VALVASOR



1689 · 1877

Die

Ehre

Dess Hertzogthums

Crain.

Auf den Haupt-Titel und Titel-Kupffer dieses Werks

Crain! wer dich kennt, dem blinckt gar schön dein Ehren-Schein
Durch manches Kleinod, so Natur dir angehencket;
Durch der Regierer Glantz, so dich mit Licht beschencket.
Fällt mir dein Ritter-Mut und grosser Fürst dann ein,
So muß Carniola ein Carneol mir seyn,
Diweil dein Oberhaupt viel Ehre zu dir lencket.
Der Himmel ist es selbst, der deiner Ehren dencket,
Der angeerbet dich dem Ost-Haus', edles Crain.
Die Fama lässt von dir den Ehren-Schall auch hören,
Daß du den Glauben stets, dem Mond zu Trutz, beschützt,
Mit tapffrem Stahl und Bley auf Ost-Reichs Feind geblitzt,
Der seine Ruhe kam, und deine Treu, zu stöhren,
Die Treu, so manches Land, mit Ehren kann belehren.
Jetzt, da dein Adler-Haupt Triumph-verehrlich sitzt,
Und der verthierte Scyth vor Aengsten Blut schier schwitzt,
Muß auch dein' Ehre nun deß Lesers Lust vermehren.

DIE EHRE DES HERZOGTHUMS KRAIN

von

Johann Weichard

Freiherrn von Valvasor

LAIBACH-NÜRNBERG 1689

I. Band (Buch I bis IV)

2te unveränderte Auflage

Herausgegeben von:

J. KRAJEC,
Buchdruckerei- u. Lithographie-Inhaber.
VINCENZ NOVAK,
Handelsmann.

JOSEF PFEIFER,
Verwalter der deutschen Ritter-Ordens Commende Laibach und Concipist des krainischen Landesausschufses.

Rudolfswerth 1877
Druck und Verlag v. J. Krajec

Die
EHRE
dess
Hertzogthums Crain.

Das ist,

Wahre, gründliche, und recht eigendliche Gelegen- und Beschaffenheit dieses, in manchen alten und neuen Geschicht-Büchern zwar rühmlich berührten, doch bishero nie annoch recht beschriebenen

Römisch-Keyserlichen herrlichen Erblandes,

Anjetzo,

Vermittelst einer vollkommenen und ausführlichen Erzehlung [illegible] [illegible] Boden, Felder, Wälder, Berge, [illegible]

unterirdischer Berg-Seen, bevorab dess Welt-berühmten Cirknitzer Wunder-Sees, auch verwunderlicher Grotten, und viel andrer ungemeiner Natur-Wunder, imgleichen der Gewächse, Mineralien, Bergwercke, Edelgesteine, alter Müntz-Stücken, Thiere, Vögel, Fische etc.; überdas auch der Gebiete, Herrschafften, Schlösser, Städte, Märckten, Grentz-Häuser und Festungen, und deren so wol vormaligen, als heutigen Besitzer oder Vorsteher, Gebieter, Einwohner, Sprachen, Sitten, Trachten, Gewerben, Handthierungen, Religion, Heiligen, Patriarchen, Bischöffen, Orden, Pfarren, Kirchen, Klöster etc.; Regiments-Würden, Aemter, Gerichten, Ständen und Familien; wie auch der Lands-Fürsten, Jahr-Geschichte, alter und neuer Denckwürdigkeiten:

Durch selbst-eigene gantz genaue Erkündigung, Untersuchung, Erfahrung

und

Historisch-Topographische Beschreibung.

In Funffzehen, wiewol in vier Haupt-Theile unterschiedenen Büchern, wie auch häufigen Abrissen und zierlichen Kupffer-Figuren ausgebreitet,

von

Johann Weichard Valvasor, Freyherrn

Einer hochlöblichen

Landschafft in Crain Hauptmann im Untern Viertheil und der Königlich-Englischen Societät in England Mitgliede;

Aber

In reines Teutsch gebracht auch auf Begehren mit manchen beyfügigen Erklärungen, Anmerck- und Erzehlungen erweitert durch

Erasmum Francisci,

Dess hochgräfl. Hauses Hohenloh und Gleichen Raht.

Laybach,

ANNO M DC LXXXIX.

Zu finden bei Wolfgang Moritz Endter, Buchhändlern in Nürnberg.

Cum Privilegio Sacrae Caesareae Majestatis.

Denen

Hochwürdigist-Durchleuchtig-Hochgebornen Fürsten, Hoch- und Wol-Ehrwürdigen, Hoch- und Wolgebornen, Wohlgebornen, Wol-Edlen und Gestrengen, auch Edel- und Ehren-Festen, und Weisen

Herren, Herren

Gesamten

Geist- und Weltlichen Hochlöblichen Landständen

deß

Hertzogthums Crain etc.

Meinen gnädigsten Fürsten, auch gnädigen, gebietenden und hochgeehrten Herren.

Gnädigste, gnädige, gebietende und Hochgeehrte Herren!

Wann ein ehrlicher Patriot der Ehre seines Vaterlandes gegen allen erheischenden Fällen mit Mut und Blut verpfändet ist, so bleibt er gewisslich derselben nicht weniger hierinn, dass sie andrer Orten bey aller Gelegenheit auch ruhmkündig werde, mit seiner Dinten verpflichtet. Diese Ehre, sag ich, nimt nicht nur das Gewehr, so wir an der Seiten, sondern auch dasjenige, so wir hinter dem Ohr führen, nemlich die Feder, im Fall wir beydes zu führen gewohnt, in ihre Pflicht. Denn eben diejenige Natur, welche uns die Liebe dess Vaterlandes eingepflantzt, hat auch unsre möglichste Ersinnungen zu dem Wachsthum seiner Glori gewidmet, und uns eine Schuldigkeit auferlegt, mit allen Kräfften dasselbe zu bedienen. Darum muss dann so wol das Vaterland als wie die Eltern von uns geliebt und geehret werden. Ja! wann hiebey das Gesetz dess hochverständigen Platonis etwas gelten sollte, so müsste das Vaterland in der Liebe dem Vater und der Mutter vorgehen. a)

Gewisslich haben viel Leute dieses Platonische Urtheil mit ihrem für das Vaterland vergossenem Blut unterschrieben. Torquatus punctirte und unterschrieb es mit dem Kopff seines leiblichen Sohns, welchen er zu Ehren und Wolfahrt seines Vaterlandes dem Fall-Beil unterwarff, und damit gleichsam sein eignes Vater-Hertz der Kriegs-Disciplin, als einer Unterhalterinn dess Römischen Stats, aufopfferte. Mutius, der Linckhändler, unterzeichnete es

a) Platto V. de LL. p. 847

mit seiner angezündeten und rauchenden Faust, und brauchte zur Unterschreibung glühende Kohlen für güldne Buchstaben. So werden auch sonst alle Völcker einhälliges Mundes hierauf zustimmen, dass man seines Vaterlandes Achtbarkeit und Bestes bey aller Bequemlichkeit müsse befordern, daher diese Unstrittigkeit mit mehrerm Beweis zu erstreiten unvonnöthen ist.

Dessen eingedenck, schätze ich gehalten zu seyn, mein werthestes Vaterland Crain nicht nur für mich selbsten zu ehren, sondern auch die Strahlen seiner Ehre in die Ferne zu schicken. Zumal nachdem ich gemerckt, dass diss vortreffliche Hertzogthum Crain samt seiner Ruhm-Beschaffenheit, ob es gleich ein schönes Kleinod unter den Keyserlichen Erbländern ist, dennoch bey vielen Ausländern in einer tieffen Unkenntniss eingewickelt läge, oder je nicht viel verständiger von ihnen beurtheilt und geschätzet würde, als wie von jenem einfältigem Schweitzer der köstlichste Demant dess mächtigen Hertzog Carls von Burgund. Angemerckt, ich mit höchster Befremdung auf meinen Reisen spühren müssen, dass in der Ferne die Wenigsten von Crain was Gründliches wüssten, da dieses edle Land, dennoch so wol die mächtige Römer, als die alte Teutschen gar scharff beäugt, und nicht anders von beyden Seiten betrachtet haben, als wie einen Schlüssel, der beydes, Italien und Teutschland sperren könnte; indem so wol jenem als diesem die Alpen dieses Landes für eine hohe Vormaur, Bollwerck und Harnisch ihrer Sicherheit dieneten. Gestaltsam desswegen besagte Römer, um Panonien im Zaum zu halten, in Crain ein starckes Lager gehabt. Wie dann auch unterschiedliche Römische Keyser dasselbe nicht allein durchgezogen, sondern etliche sich auch gern darinn aufgehalten. Zugeschweigen, dass sehr viel Denck-Merck- und Schauwürdigkeiten, womit dieses Land vor vielen andren, theils durch menschliche Handlungen, theils durch die Natur selb-

sten geadelt worden, Es der ausländischen Curiositet gleichfalls hetten recommendiren, und manche so wol topographische, als historische Federn mit Mehrerm anfüllen sollen, weder bisanhero geschehen; da die Merianische Topographia, wie auch der Megiserus und Andre von Crain so kärglich reden. Es hat mir offt dieser Gedanck die Verwundrung mit Verdruss und Eyfer vermengt, dass die alte Griechen, wie auch die heutige Peregrinanten von weit geringern Sachen manches Mal in ihren Schrifften oder Reise-Büchern so viel Wunders, Rühmens und Erzehlens gemacht; hingegen dieses Betrachtungs-würdigste Land entweder mit einer sehr spahrsamen oder wol gar stummen Feder, (gleichwie die Kranichen das Gebirge Taurus aus Furcht für den Adlern) vorbey geflogen; ohnangesehn Crain solchen vernünfftigen Kranichen einen gantzen ihm von der Natur anvertrauten Schatz von Curiositeten hette zeigen können: Massen solches, wiewol nur von etlichen Stücken das Reise-Buch Zeileri und Brauns bezeugt.

Solches ist doch ihnen gleichwol für keinen stoltzen Eckel oder Verachtung auszulegen, sondern vielmehr ihrem Mangel guten Unterrichts beyzumessen. Denn andrer Orten eilet man mit schau- und les-werthen Beschaffenheiten oder Verrichtungen gleich zum Druck, und empfihlt sie den ausgebreiteten Fittichen eines weit-schallenden Welt-Ruffs. Crain aber hat sich daran begnügen lassen, dass es schreib-würdig wäre, und hierauf mehr gesehn, als dass viel von ihm geschrieben würde; in dem Es jederzeit die Ruhmwürdigkeit höher als das rühmen, und die Thaten viel edler als Worte, geschätzt. Denn wiewol ich in unterschiedlichen alten Original-Schrifften manche ruhm-schätzbare Actionen und Thaten der Crainer gelesen, seynd doch der Worte fast weniger davon gemacht, als der Wercke.

Gleichwie ich mich derhalben über solche Partialitet oder Theilsucht dess in so Schallwürdigen Sachen, wo nicht gar erstum-

menden, doch gewisslich heiserigen Gerüchts nicht unbillig in etwas ereiferte, also empfand ich gegenseits ein billiges Mitleiden darob, dass bey curiösen Ausländern die Liechtwürdigkeit der Crainerischen Natur-Wunder und andrer Wigtigkeiten dieses Landes, von solcher Verborgenheit und Unkundschafft sollte überschattet seyn. Diss kränckte mich desto mehr, je mehr ich in die Kunst-Wunder der Natur entbrannt war, und doch so wenig fremde Ohren antraff, welche, wann ich auch nur von dieser oder jener ausländischen Natur-Raritet etwas discurrirte ,mir nicht an stat Glaubens, vielmehr ihren Zweifel zugestellet hetten.

Als ich demnach wieder heimgelangte in mein Vaterland, und gleichwol eben dergleichen, ja noch wol grössere Wunderwercke der Natur daselbst erblickte, gewann ich Lust die Missgläubigkeit und Unwissenschafft der Fremden durch eine ausführliche Beschreibung dess Hertzogthums Crain aufzuheben, gäntzlich hoffend, dass nicht allein gegenwärtiger gelehrten Welt, sondern auch den Nachkommen ein angenehmer Dienst wiederführe, wann ich eben so wol die übrige Bewandnissen dieses Landes, als wie die in demselben befindliche Kunst- und Schatz-Kammern der Natur eröffnete, und also der Schatten ihres Unwissens oder die Demmerung ihres Zweifels durch Mittheilung dieser Sonnen, will sagen durch ans Licht-setzung der Ehre dieses Hertzogthums vertrieben würde.

Anfänglich zwar, ehe denn noch das gelehrte Werck dess seel. Doctor Schönlebens, nemlich sein „Carniolia antiqua & nova“ den Tag sahe, war ich gewillet nur allein unsre Natur-Wunder samt den Land-Geschichten zu beschreiben und mit Kupffern auszuzieren. Massen ich dann dess Absehens schon dazumal einige dazu gehörige Kupfferstücke verfertigen liess. Als aber hernach bemeldter Doctor Schönleben durch seinen Lebens-Schluss solchem seinem Werck die Unvollkommenheit hinterliess, zudem auch selbiges

in Lateinischer Sprache beschrieben und überdas mehr in aus- als einheimischen Sachen vertiefft war, mehr sage ich von fremden Ländern, als von Crain handelte; bedunckte mich rahtsam, dass weil gleichwol Crain selbst an schreibwürdigen Sachen mehr Fülle und Überflusses, als Mangel darreichte ich nicht allein mit den Natur-Wundern und Geschichten den Leser abspeisen, sondern auch mit einer völligen Beschreibung dess Hertzogthums dessen fünff Theilen Landschafften, Gewächsen, Mineralien, Strömen, Thieren etc. Sitten, Religion, Heiligen, Bischöfen, Pfarren etc. Regierung Familien, Lands-Fürsten, Städten, Grentz-Oerter und Geschichten ihn ersättigen und solche Ehre meines Vaterlandes in Teutscher Sprache auf den Schauplatz führen, auch so wol mit der Feder als mit Kupffern vorstellig machen sollte.

Damit aber der vollkommene Glantz meines Vaterlandes durch kein unvollkommenes noch unfügliches Teutsch vielleicht in etwas vermindert, sondern diss vortreffliche Ehren-Bild, (diss edelste Hertzogthum meyne ich) gleichsam mit bequemen Farben ausgemahlt würde, habe ich der vieler Orten hochbegünstigten und durch viel Schrifften bewehrten Feder dess mir ruhmbekandten und wolrecommendirten (Tit.) Herrn Erasmi Francisci meinen meistentheils aus eigener unverdrossener Untersuch-und Erfahrung formirten schrifftlichen Auffsatz anvertraut, damit solcher in einem wol-gewircktem Ehr-Rock, nemlich in rein-Teutscher deut- und zierlicher Red-Art könnte hervortreten. Welcher dann nicht allein solche meine Beschreibungen nach seiner Manier eingerichtet und gestilisirt; sondern auch mit meinem Willen unverfängliche Anmerckungen, bissweilen auch gleich-artige Erzehlungen dazu gesetzt, überdas in dem vordersten Buch den bisshero verborgenen reputirlichen Ursprung dess Namens Crain allein gründlich entdeckt und im Fünfften die alten Einwohner dieses Landes ausführlich beschrieben hat.

Gleichwie aber eines ansehnlichen Schiffes Zier, samt dem Ruhm, gar leicht an den Klippen zu scheitern ginge, wann nicht ein erfahrner Palinur dessen Steur-Ruder führte, also könnte auch die Ehre dess Hertzogthums Crain nicht lange bestehn, wann es nicht solche Augen die vom Stamm, Würden und Verstande leuchten, zu Nord- oder Leitsternen hette. Wann dann in solcher Ehr und Glückseligkeit einer so preisslichen Regierung, diss mein Vaterland heutiges Tages eine hohe Stuffe und ungemeinen Vorzug erstiegen, indem Es unter seinem, mit Triumph-verglorirtem, majestetischen Oberhaupt, durch Eurer Hoch-Fürstl. Durchl. und Gn. Excell. Gn. und Herrl. höchst-rühmlichste Regier-und Vorstehung verherrlichet und durch Dero hochvortreffliche Klugheit an seinen Ehren um ein Grosses erhöhet wird, als erfreue ich mich darob höchlich, dass diese Ehre dess Hertzogthums Crain (oder Historisch-Topographische Beschreibung desselben), eben zu solcher Zeit ans Licht kommt, da solche von der Römischen Reichs-Sonnen angeleuchtete Sterne als Ehren-Liechter dem Lande scheinen und so weislich-geführte Regiment-Stäbe seinen Wolstand besteifen.

Gestaltsam ich auf dass, von solchen dero Ehr-Stralen auch auf dieses mein Werck ein schöner Glantz fälle, dasselbe E. Hoch-Fürstl. Durchl. und Gn. Excell. Gn. und Herrl. hiemit, samt der Beharrung meiner unterthänig-gehorsamsten Ergebenheit zuzuwidmen und die Gnade und Huld Ihrer hohen Protection demselben zu erbitten mich unterwinde; sintemal ich nicht wüsste, wie diesem Werck eine grössere Ehre begegnen könnte, als wann ihm seine Stirn von so stattlichen Ehr-Gestirnen beleuchtet und noch viel herrlicher weder Crain durch seine herrlich-hohe Alpen-Hügel damit bekrönet wird.

Diesem nach verhoffe ich Sie, als die hochlöbl. Land-und Ehren-Stände dieses Ehren-reichen Hertzogthums, werden diese

meine Unterfahung mit Dero angebornen Leutseligkeit umfahen und durch selbige für einen ungnädigen Anblick versichern.

Denen allerseits einen nie erleschenden Ehren-Glantz Dero hohen Familien, oder Würden glückliches Regiment, und unbeschränckten, oder doch je ferrn-bezielten Ehren-Lauff Ihres hochbewürdeten Ehren-Lebens unter stetswährender Begleitung himmlischen Segens und Schutzes hertzgründlich wünschet auch Dero unverzuckten Gnade, Huld und Gewogenheit sich gehorsamst empfihlt.

Eurer Hoch-Fürstl. Durchl. und Bn. Excell.
Bn. und Herrl.

Gegeben zu Wagensberg
in Crain am 15. Aprilis
1689.

Unterthänig-gehorsamster auch
Dienst-schuldigster

Johann Weichard Valvasor
Freyherr.


Herr Iohann Weikhart Valvasor Freyh. zu Gallneckh und Neudorff, Herr zu Wagensperg und Liechtenberg, Einer Löbl: Landtschaft des Hertzogthumbs Crain im untern Viertl des Fürstlichen Hauptman, und ein Mitglied der Königlichen Societet in Engelland
Aspice, quisquis ades, mecumq fateberis ipse,
Hac satis Illustrem monstrat imago Virum
Quem fat Stemma vetus quem sat pulcherrima Virtus
Illustrat meritis Marte et in Arte probis
Quis quantusq sit? Scripta lege Acta vide

Tugend-Schuldiger Ehren- { Thron! / Preiss! }

Auf des

Herrn Valvasors (Tit.)

Vortreffliche Beschreibung

Des

Hertzogthums Krain.

So hat nach langem Wunsch! sich endlich eingefunden
Ein Crainischer Homer? der dieses Edle Land
Aus deß Vergessens-Fluß, und Lethens-Lett gewunden,
Und aller Welt vorstellt deß Seltnen Wunder-Stand!
In über-schöner Schrifft! Von Seltenheiten schreiben
Erfordert Seltenheit in Sinnen und Gemüht.
Denn kein gemeine Hand solch Edles Werck kann treiben,
Es ziemet einem Geist vom Himmel selbst entglüht!
Wem eine Helden-Kling die Feder hat geschnitzet,
Wer Buch und Degen offt dem Haubt-Küß unterlegt
Nach Alexanders Art, wer offt im Küriß schwitzet,
Sein Blut und Leben feil vor Ehr und Glori trägt!
Ein' Eisen-haffte Hand allein in Stahl kann etzen
Den Ruhm deß Vatterlands! den sie { theils selbst / ihm vor } erlangt.
Nur der, der Selbst verdient Ihm Ehren-Säul zu setzen,
Was Würdigs setzet auf, damit es Siege-prangt.
Deß Wunder-Schöpffers Krafft aus den Geschöpffen schöpffen
Mit unerschöpftem Fleiß, ist Ertz Theosophia!
Und stehet einig zu den haubt-geschickten Köpffen,
Die Ganimed gespeißt mit Klugheit-Ambrosia.

Hie weißt ein Solcher sich mit Weisung seltner Sachen,
Der die Kunst-Kammern all der Wunder sperret auf
Im Schatz-Haus der Natur; Uns wissend pflegt zu machen
Der seltnen Heimlichkeit sonst unerforschten Lauf,
Nach Eng'lands-Forschungs-Pflicht. Den Weißheit gar gesellet
Den Kön'gen selber zu, der aller Künste Kreyß
Zum justen Mittel-Punct sein Wiss-Begier darstellet,
Damit in jeder Er erlange höchsten Preyß,
Und die, als eine Cron sein Vatterland zu zieren
Höchst-löblich wendet an. Ja! dem durch weise Reis
Noch mehrer Weisheit-Schätz der Heymath heim zu führen,
Europa nicht genug, der Weisheit Paradeyß,
Wollt' auch in Africa gar von den schwartzen Mohren
Die weissen Weisheit-Perl' einsamlen, „Crain" zur „Cron".
Ein Weiser leget Alls dem Land so ihn gebohren
Zum Ehren-Opfer auf, und schickt in seinen Thron
Den Ruch von aller Würtz' im Fernen abgebrochen,
Wornach auf manchen Felß und Klipp' Er sich gewagt,
Wie auch in manche Höhl' und Stohlen eingekrochen
Die „Titan" nie beschien, darinn es nie getagt,
Auror' auch nie erblickt. Er war ein „Argos"-Schiffe,
Bracht goldne Waaren heim! Ein Argus auch dabey
Der nicht wie jener dort durch süsse Pfeiff' entschlieffe,
Hielt stäte Wechsel-Wacht, der hundert Augen-Rey
Zu seinem Edlen Ziel. Die Sitten zu beschreiben,
Erheischet sittig seyn, und vieler Länder Brauch
Zu wissen, daß man kann bey einem Ziel verbleiben.
Unwissenheit verschwärtzt die Dinge, wie ein Rauch,
Hie schreibt die Wissenschafft mit „Briareus" Händen
Viel hundert schöne Ding' auch Krieges-Thaten auf.
Die „Fama" pfleget ihr die Sternen-Dint zu senden,
„Mercur" beflüglet ihr Hut, Hände, Stab und Lauf.
Er schreibet mit Verstand, Lands-Staats- und Kriegs-Geschichten,
Städt, Schlösser, Flüß' und See, ihr Sprach' und Völckerschafft;
Pflegt alles zu der Ehr deß Höchsten hinzurichten;
Weist, wie mit seiner Güt' Ihr jegliches behafft!
Er schreibet wie es rund-Steyer, Kärndten, Görtz-umgeben,
Friaul und Isterreich, Croaten, Windisch-Marck,
Wie Ob- und Unter-Crain, voll Fruchtbarkeiten schweben,
Getraidt, gut Wasser, Wein, der lieblich, süß' und starck.

Ihr Haubt-Fluß sey die „Sau“! die „Gurck“ es auch durchschlanget,
Die lieblich „Lajbach“ doch ihr gröster Nutz, und Freud,
Wo auf- und ab zugleich, auch Tag und Nacht gelanget
Das Schiff und Kauffmannschafft, auch Music Lieblichkeit;
Wie der Circknitzer See, bey Adelsperg gelegen,
Als and'rer „Nilus“ fast sich in dem Herbst ergiest?
Aus Höhlen her entspring, da Alles sich zu regen
Von Fisch' und Endten pfleg', das Feld voll Wellen schiest,
Im Sommer aber gleich die Segen-Flut vergehet,
Daß man im Trockenen dort reitet, jaget, hetzt,
Vor Alls so fruchtbar wird, daß man da sät und mehet,
Und Garben führet ein, was vor Neptunus netzt.
O! Wunder! Er beschreibt wie es bewohnt gewesen
Von alten Zeiten her, und ihre Nachbarschafft,
Japides, Norici, Veneti, (wie zu lesen).
Auch Histri, seyn gewest, wie durch der Römer Krafft
Und durch Augustum es in ihre Hände kommen.
Der Bayren nachmals ward das Crainburg, dann durch Sie,
Und Keyser Friedrichen, wurd wieder übernommen,
Vom ersten OesterReich; dann kam' es auch an Die.
Als „Ottocar“ besiegt, wurd noch ein Mal vergeben,
Biß daß es endlich blieb' in Osten-Hauses Hand,
Verhoffend für und für, zugleich drey Sprachen schweben,
Und gehen in dem Schwang zu Wett' in diesem Land.
„Teutsch“, „Windisch“, „Wählisch“ auch „Friaulisch“ zwar verderbet,
Rhein-„Römisch“ keines Wegs. Es weist die weise Schrifft
Den schönen Adel auch, dem Tugend angeerbet,
Der Meisten Theil ist Teutsch, Muth findet da sein Stifft
Und Höflichkeit den Sitz. Ich selber hab gekennet
Sehr viel'. In Allen war ein Geist der Lieblichkeit,
Der Freundschafft süsse Seel'! ein Hertz da Liebe brennet
In Tugendlicher Flamm', voraus die Zier der Zeit!
Crains Crone, Ehr' und Schmuck, die Freundinn meiner Sinnen,
Die nicht nur bloß allein, Ihr- auch Mein Vatterland,
Mit Ihrer Tugend ziert; †) derwegen diß Beginnen,
Vor Alles Mich erfreut, weil sie dadurch bekandt.
Der Frühling Lilien-weiß von Ihrer Schönheit blühet,
Im Sommer sich die Ernd deß reiffen Geist erweist,
Der im Verstand und Hitz' auf Serafinisch glühet,

†) Frau Maria Isabella, Gräfin von Zinzendorff, gebohrne Gräfin von Lamberg aus Crain.

An Klugheit, Schön' und Schärff sich übertrefflich preist,
Durch Wohlbelesenheit ist als ein reiner Spiegel,
Ihr Wissenschafft erfüllt, mit allerhand Geschicht,
Die im Gedächtniß auch verharren ohne Flügel,
Die, und mehr Tugend noch, die Lobes=Cron Ihr flicht
Durch treuer Freundinn Hand, die Laybach lobt und liebet,
Vor diese Freundschafft=Blum die Es hervor gebracht.
Samt vielen Andern, nur die Zeit, nicht Zeit mir giebet,
Sie zu {benennen / bedienen} All, doch Ich Sie All' hoch acht',
Auch Ein'ge mir verwandt. Daher diß schöne Wercke
Mich doppelt hoch erfreut. Und wünsche so viel Glück
Zum Ehren=Sternen Glantz! als Weisheit Ich vermercke
In dieser Edlen Müh'. Ein guter Sternen=Blick
Laß dem Verdienst sein Recht, so viel Ehr wiederfahren,
Als Lettern in dem Buch, und Stern am Himmel=Dach.
Wer Gottes Wunderwerck beginnt zu offenbaren,
Dadurch Deß Lob' erregt, dem lohnt Er tausendfach!
Drum „Fama" blas' es aus, und alle Ehren=Säulen
Ein „Echo" geben dann, damit die Gantze Erd
Vom „Gangus" biß zum „Nil", in allen vier Welt=Theilen
Nächst Gottes Lob und Preiß, / Vor solchen Helden=Fleiß } damit erfüllet werd'!

Catharina Regina,
Frau von Greiffenberg, Freyherrinn auf Seisenegg.

PAULI RITTER DE SEGNIA,

EQUITIS AURATI,

In novum

ILLUSTRISSIMI DOMINI, DOMINI

JOANNIS WEICHARDI VALVASOR

TOPOGRAPHIAE CARNIOLIAE LIBRUM

Carmina.

Auditam toties vasto dedit orbe videndam
VALVASOR Patriam, sedulus arte, suam,
Pignora deduxit magni studiosa laboris:
In quibus, attonitus quod notet orbis, habet.
Hoc nam, praesentans CARNIM, cum Sole volumen
Verget in Occiduas ex Oriente plagas.
Quo Patriae splendor Nati candore nitescit:
Et Pátrium nomen Pătria forma probat.
Quam multi Mundi cecinerunt auribus: illam
Hic oculis Mundi solus adesse facit.
Viderit, haud dubito, librum cùm Zoilus istum:
Invidus hoc scribet talia verba libro.

Immeritus liber est laudes, nec lumine dignus,
CARNID VALVASOR quem modò praeposuit.
Ambitio manet hìc sensus, non Patria virtus:
Nubila, non fulgor: fraus, neque commoditas.
Dispereas malè, non vigeas: dic Patria libro.
Spernito, nec lucem da sibi posteritas.
Id quoque tu mecum Spectator amice tenebis:
Sic sua retrorsùm carmina quando leges.

Praeposuit modò quem VALVASOR CARNIDI, dignus
Lumine, nec laudes est liber immeritus.
Commoditas, neque fraus: fulgor, non nubila: Virtus
Patria, non sensus hìc manet ambitio.
Posteritas sibi da lucem, nec spernito. Libro
Patria dic; Vigeas, non malè dispereas.

Ad Nympham CARNIOLIAE.

Indue spectatam fronti nova CARNIA formam:
Et toto videas, & videare, solo.
In te, quod Mundus miretur, Mundus habebit:
Sat quod laudetur, sat quod ametur, habes.
Non marcescibilis cinget tua tempora laurus:
Cùm Natas lauro condecorabit Humus.
Flore pulchra diu, per multaque saecula flore:
Quae flores jam per saecula, pulchra, diu.

Ejusdem Anagramma CARNIOLIAE.

Programma. CARNIOLIA.
Anagramma. I. NOLI ACRIA.
II. IN ACRI ALO.

Distichon. Ipsa Carniolia.

Vicinae suadent gustare tot ACRIA NOLI
Carnis; IN ACRI autem plurima Carnis ALO.

Zashtitno voshejne te Krajnske deshele k' letèm

usèh hvale urednèm bukvam Krajnskiga popisvajna visoku slahtnu rojeniga,

GOSPUDA

JANESA BAJKORTA VALVASORJA,

Frajerja is mudje inu saverha, Gospuda u' Bogensperko, inu u' Ljehtenberko, u' dolejnskèm Kraje te Krajnske deshele peshizeskèga Kapitana, inu tovarsha engèlèshkega Krajla tovarshtva.

Ie pèrshèu enkrat tajste dan
s' tulikèm proshnam pèrpelán.
O srezhne dan? O srezhna luzh?
Katera imash tok veliko muzh,
de te bukve pèrpelash,
nèm to pravo luzh podash.
Vj bukve tudi srezhne ste,
sakaj vj mene resvetlite,
inu stèrte, de moje ime
zev svet zèlo dobru ve.
Kokèr to sonze sjvtèrnu
lepshe stane, inu mladu.
Nezh inu nemore skodvati,
oku je lih moglu prebjvati
sa murjam delezh pokopano,
inu s' temnizam obdano.
U glihe vjshe jest gore grem,
lepu svetiti pèrzhnem.
O srezhne dan? ke mene resvetish,
moje tèmnize pogebish.
Vj bukve pomagaste,
inu pumozh perdaste
skusi vezheniga Gospuda
Valvasorja, kir da,
de jest ta velik svet
resvetiti morem sazhet.
Vj mene mozhnu hvalite,
moj glas povsod restresite.

Applausus

Ad Librum descriptionis Carnioliæ Illustrissimi Domini

DOMINI

JOANNIS WEICHARDI VALVASOR,

Liberi Baronis â Gallnegkh & Neudorff, Domini in Wagensperg & Liechtenberg. Partis Inferioris Ducatus Carnioliæ peditum Capitanei, & membri Regiæ Societatis in Anglia.

Carniolia.

Ergo venit ter fausta dies, tot ab axe petita
Jam dudum votis? tot mihi chara bonis?
Ergo venit? facundo novo nova Cynthia partu,
Magnum pro pulchra prole datura librum.
Extrahit in lucem pressos caligine fastos,
Quos sors celarat, non satis aequa, diu,
Fastos, Carniolae queîs surgit gloria terrae,
Surgit honor, surgit fama, novumque decus.
Sat jam Niliacis jacuit tumulata sub umbris,
Vix notae emicuit debita fama plagae.
Non nocet at coecis Phoebo latuisse sub oris,
Gratior Eöo, cum redit, orbe nitet.
At tu magne Liber, proles benè magna parentis,
Quae te composuit dextera, major erat.
Magne liber, salve, tu nostrae gentis honores
Excipis, ut meritos de regione feras.
Non ego Alexandro pennam felicis Homeri
Invideo, cecinit quae proba gesta Ducis.
Una manus tua VALVASOR his sufficit actis,
Germanis dudum concelebrata plagis.
Tu mihi narrabis noto tibi carmine gesta,
Quae fuerit patriae gloria avita meae.
Et postquam veteres facilis descripseris urbes,
Quaeque, & quo currant flumina nostra vado.
I, memora, quae dona solum, quae fertilis unda,
Mons, ager, & sylvae munera rara ferant.
Quae lex fit populis, quae prima est gentis origo,
Ingenium, vires, sors, idioma, labor.
Tum patrios ritus, cultus monumenta profani
Sacrive, & Romae dogmata sancta dabis.
Atque ubi laudandos peracuta indagine mores
Scripseris, infames coge tacere sonos.

Kateri te hvale bode brav,
te besede bode prebrav:
O srezhna Krajnska semla,
katera tuliku hvale pèrjemla
od soih senov, kotere je s'rodila,
inu taku vèsoku vèzhila.
Srezhna mate stakèm sadu,
kir je pèrneslo tvoje telu.
Bukve tèdaj pojte,
na usem svetu stojte.
Po u' sè dèshelah letite,
inu moju zhast donesite.

Joshef Sisentschelli.

Knyigam

Kranyszki Orszag izpisujuchim,

Preszvitloga Goszpodina

GOSP. IVANA BAJKHARDA VALVAZORA,

Szlobodnoga Goszpodina od mudje i novoga dvora, Goszp. ù Bogenspergu i Szvitloj goriczi, dolnyaga Kraja orszaga Kranyszkoga Pissacskoga Kapitana, i Kralyeve ù Angly Drushbe uda,

Hërvatkinga.

Hotti dokle vidit tva vila mê sztrane,
Ke, Kakono jak schit vsze Kërstyansztvo brane.
Ili zdragé volye csini ove trude:
Il' dà vech nevolye Kazat znalla bude.
Z' orszaga bòj moga, takve domovine
nevidis drugoga neg puszte zidine.
Izmed jedanajsztih varmedyij samoga
nimam v' ovih Littih varosa jednoga.
Z manom szenya grada Dolmaczia vshiva:
Modrussa opadda zemlyomsze pokriva.
Glaszan szrichom dugom sziszak szadje szelo,
Z travomszej', z lugom schitarje odelo.
A meszta osztala za Kralye i bane
od mene szu palla pod turszke pogane.
Ke turszka moch csudna z' teska je dobila,
daszam prem ja trudna i sze szama bila.
Vechkrat szam ztakalla Kërvave potoke,
vsza v' jedan grob sztalla, tërpech csudne roke.
Nebo z' mucseniki jeszam naszelilla,
pakal z nazlobniki, takoszamsze billa.
Zatosze necsudi, dàmi poly radya,
Neg reczi in scudi, tusztamu Kërv vgadya.
Tiszuchszam herkulov, i Hectór rodilla,
a brój od vitežov boguszam pusztilla.
Veru dërshim csvërsztu za Boga i Kralya,
kako vszakom Kërsztu ucsinitti valya.
Dvi Krune takoje jaszam poszadilla,
Z-csck i lehom koje jesam porodilla.

Sic Patriae sero memorabis gesta nepoti,
    Laudibus implebis climata cuncta suis.
Quaque Ister fluctus, Rhodanus quâ volvit arenas,
    Quá fert occiduas Hespera terra faces,
Nomina diffundes nostra, haec lecturus ut hospes
    Carniolae pretium noverit esse suum.
Perge igitur pretiose liber, mordacia temne
    Ora, cavillantis scommata temne gregis.
Contemnunt aquilae (quae insignia avita coronant)
    Quidquid bubonum faex vitiata canat.

Josephus Sisentschelli.

Ad Opus descriptionis Ducatus Carnioliæ

Illustrissimi Domini,

Dom. JOANNIS WEICHARDI VALVASOR,

Liberi Baronis &c. &c.

Croatia.

Deburat tua Musa meos invisere campos,
    Et loca: quae muri Christicolae instar habent.
Vicini fortassè boni sic munus adimplet:
    Dicere de misero scire cupitve statu.
Quippe ex tam vasto, Scriptor celeberrime, regno
    Nil, nisi relliquias, exiguasque vides.
Ex uno, atque decem veris Comitatibus olim,
    Urbs vera ad praesens non manet una mihi.
Communem Dalmis mecum tenet inclyta Segnam:
    Modrussà est muris penè sepulta suis.
Inque rudem pridem conversa est Sissia villam:
    Altaque Scutariam sylva. segesque tegit.
Caetera Thrëicio subsunt captiva tyranno,
    Regibus apta meis Praesulibusque loca.
Quae durè obtinuit vi barbarus ille potenti:
    Quamvis fessa satis, solaque semper eram.
Saepius undabant roseo mea rura cruore,
    Saepeque tota unum flebile funus eram.
Martyribus Coelos, inimicis atra replevi
    Tartara: tot caedes passaque, totque dedi.
Hinc nec arenosi fructum miraberis agri:
    Pinguet ab humani rore cruoris ager.
Produxi Alcidas, produxique Hectora centum:
    Heroum numerum noverit ipse Deus.
Constantemque Deo, constantem Regibus usque
    Servo legitimis intemerata fidem.
Fundavique parens duo florentissima regna:
    Per te in longinquis Csehe, Lehoq; plagis.

I dàprem szad' sztrajam Kralyeuszke palacse,
po koih zglyedavam plazit turszke Kacse.
Podpunoma niszam obladana josche:
Krunu i bat imam do Boshje millosche.
Blüde nenavcseni, ki moj czimer sznuju,
Kada sztroj csërlyeni belomu zdrushuju.
Ier daszam prem mnoge rike kërvne dala,
pod nicsie noge niszamsze podala.
Po nevmichi szvojoj blude zvërhu toga,
bel, i modar je sztroj vëch cimera moga.
Dobro kërstyenikom csiuim z-kimsze virim:
Z-vere napasztrikom nigdarsze nemirim.
Putnik v'szem' orszagu ostara nenaide
sztan, i volyn dragu v'szakoj hishi najde.
Ah, dà vili tvojoj nehti szricha datti
përne vike v mojoj sztranisze setatti?
Doklam za turcsina szlovinye neznahu,
j moja drushina v' bolyen redu sztrahu.
Dàbi i od mene sto lipo piszala,
j sztvari hrabrene dicsno naszvit dala,
szad' ní sta viditi neg raszap za vuke,
ter dan i nòch bdìti z-golim necsem v' ruke.
U koihsze sztvarih mollo naszladyuju,
ki ù szriche darih dobro goszpoduju.
Blagòszi nyim òboj? Koi lipo szvomu
ushivaju pokoj i szrichu na domu.
Jur i szlovinka ma, po bigu turskomu,
szrimszko polye ima, i ore po tomu.
Mozbitsze i k' meni dobri Bog obrati.
j v' moj dom rodyeni zopetme povrati.
Dà shivem (poznavsi zator turszkoi szmerri)
hvâlu Bogu davsi ù miru i verri.
Dàbi ta jmilla veche sztvari datti,
ke bi tvoja vila mogla popiszatti.
Medtimtoga hvalim kakoje dosztojno,
tvojoj shelyi shelim vsze stoje povolyno.

Paval Ritter, aliti Vitezovich, zlati Vitez.

Varhu Kgnieg od spisanja Rursaga Kragnskoga,

Prisvitloga Gospodina,

Gosp. IVANNA BAIKARDA VALVAZORA,

Slobodnoga Gospodina ad Galneka, i Nova dvora, Gosp. u' Bogenspergu,
i svitloj gorici, doligne strane od Rursaga Krangnskoga nad piscima glavara.
i Kralyevskoga drustva ù Anglii uda,

Dolmacia.

Ku naslados tvoja vila
na hagia ù môj darxavi;
Ka jest doma zasluxila,
dase çasna viekom slavi?
Gliedas raddo star i vridan
pokraj mora grad uzidan.

Et quanquam Regina meis velut exul in oris:
In miseram ex solio simque redacta casam.
Nil tamen hostis habet, quo me ferat esse subactam:
Nam sceptrum vetus est & diadema mihi.
Hinc malè pictores, mea quando insignia formant,
Cancellos faciunt scuta per alba rubros.
Nam, quamvis tot passa neces & sanguinis amnes:
Devicta à nullo protinus hoste fui.
Errant pictores: ignorant scilicet; albus
In scuto color est caeruleusque mihi.
Erga Christicolas pietatis adimpleo munus:
Foedera cum Turcis, hosteque, nulla colo.
Cauponem toto non invenit advena regno:
Hospitium praebet quaeque cibumque domus.
O, quòd non aliis Musa haec pulcherrima saeclis,
Venerit in nostras expatiata plagas!
Dum needum Thracem cognoverat Illyris hostem:
Inque alio fueram, quàm meliore, statu!
Ut de me pariter quid delectabile mundo,
Vel quascunque meas, dicere poset, opess.
Nil quia nunc pulchri, nisi tristia rudera cernit:
Et stare armatâ nocte diuque manu.
Quae non delectant oculos & pectora multis,
Inter congestas, qui recreantur, opes.
Felices, patriis qui pace fruuntur in oris,
Et gaudent opibus deliciisque suis!
Jam Soror ad proprias rediit mea Slaunia terras,
Hosteque disperso Sirmia rura colit.
Fors etiam nostris clemens Deus aethere votis
Annuet, inque meum posse redire dabit,
Quatenus, ejectis ultrò ad Garamanta tyrannis,
Priscam tuta colat terra Croata fidem.
Et Musae, Vir docte, tuae, cum laude decenti
Materiam possit suppeditare novam.
Interea justas tibi reddo Croatia grates:
Et voveo votis prospera quaeque tuis.

Occinente.

Paulo Ritter, Equite Aurato.

Ad Authorem hujus Operis,

Illustrissimum Dominum Dominum

JOANNEM WEICHARDUM VALVASOR,

Liberum Baronem â Gallnegkh & Neudorff, Dominum in Wagensperg & Liechtenberg, Partis Inferioris Ducatus Carnioliae peditum Capitaneum, & Regiae Societatis Anglicanae Sodalem,

Dalmatia.

Quod tua Dalmaticis reperit solamen in oris,
Aras in patriis nacta Camoena plagis?
Vicinam spectas oculis gratantibus urbem,
Conditam in Adriaci littore stare maris.

Grad, ki veche od dva vika,
iz Kragliestva svega moga,
ovarsava çast vojnika
na vernosti cara tvoga
sve Kraine Segn-grad glava:
u vojnistvu vieçna slava.

U marçenom plamu duggo
kâ no ruxa ki cvatisse:
a sad' v' miru: moja tugo?
svake brine nagn prispisse:
da se russi, da ocvitta
Karstianskoga dika Svita?

Koga tuge i nevoglie
dajmi mûkom zamuçatti
ke oddrugud mnogo boglie
providane moxes znatti;
neçinime vechma duggu
ponavlyati britku tugu.

Kglis na brigu jakom stói
i za povid z mnetak prîma:
nitse turàk veche boi,
nit protribe od vás ima:
a Dubrovnik k' parvoj slavi
u gospostvu duge bavi.

Visse svega vidis gore
i podgorje kamenitto,
valovito signie more
ali çist zrak stanovitto,
Koi xivad ovud svaku
çiní zdravu, Kripku, jaku.

Zato gliustvo ovo moje
prikladnoje svakom çinu:
jlje s' marcem bitti bvje,
jli ravnat domovinu;
gliustvo verno, priaznivo,
krasno, bogabojazglivo:

Odtudmnogi bihu çasni
j rimski zapovidniki:
u svetosti velle glasni,
ki v' nebeskoj sada diki
u troici Boga slave
na cestitos sve darxave.

Nekse dice drugge vile,
Koim sada cratù krune
dasu schite odicille
svakojakiem zvirjem pune
u vriednosti, i starini
mallomika sinnu çini.

Quae sola ex tanto duo jam per secula regno
    Caesaris ad partes excubat una tui.
Una diu celebri Mavorti praedita curru,
    Claraque militiae, Segna, palaestra diu.
Ipsa suum cunctis nomen laudabile saeclis
    Fecit: & in belli floruit igne satis.
Sed nunc â paucis, non bello, pace sed, annis
    Deflorescit eheu! martia Segna nimis.
Cujus ego sileo lingua patiente dolores,
    Hi Tibi sat constant, arbitror, atque Tuis.
Clissa quieta sui duro munimine collis
    Nunc habet â Veneto jura modumque Duce,
Et quasi ad extremos situata Ragusia fines
    Jus vetus, ast inter debita plura, tenet.
Caeterùm ubi vasti terras atque aequora regni
    Aëraque hinc oculis intueare tuis:
Aequora ab hinc crebris furiunt agitata procellis:
    Inde riget summis terra petrosa jugis.
Vitales animas recreat clementia coeli,
    Quae reficit vires, ingeniumque juvat.
Nam gentis genium si contempleris, in illo
    Invenies aptum Palladi utrique modum.
Cui constans & recta fides innata videtur:
    Verus amor: pietas officiosa: decor.
Hinc multi Imperii Romani jure potiti:
    Civibus aethereis pars sociata viget.
Caetera cúm jactent florentes regna coronas,
    Et sua diversis scuta repleta feris:
Pauca, vetustatem quod spiret, regna decore,
    Et scuti anteferes nobilitate mihi.
Nam quondam Reges, Trojanae pluribus urbis
    Excidium saeclis ante fuêre mihi.
Regalisque ferae regiis tria colla coronis,
    Caeruleo in ȩcuto, condecorata gero.
Produxi Heroës & bello & pace potentes:

Jer dvista lit parvo toga
nego Troja ù prah padde
jmilasam Kraglia moga,
j to stare od navadde:
tri Krugnane lauglie glave
diçemi schit zveche slave.

Rodilasam vridne sine
vitezove k' miru, k' ratti:
billase cid domovine,
j cich dike sluna matti.
nigda sricha jest pomogla,
a nigda je odnemogla.

Obirgla iesam Kraglia
jzmed sinkov nigda moga:
sada sklopit ruke valya,
gospodara slussat svoga:
Cesar Krunn darxi sada,
a s' gradima nneçich vlada.

Znallabihti Kazat veche.
çabi vriedno popisatti:
dobré i zle moje sreche
Ke ṡad moram probaugliatti:
K' riçam jazik, k' pismu ruke
svezahumi moje muke.

Negse diçim jos ovomu
dàje meni dopuscheno
v' jaziku i pismu momu
opravlyenje sve crikveno:
zato jazik strané mojé
med svetimi takoj brojé

Mallo pises od strán moih,
al pravo i istinitto:
domorodeev diko tvoih,
Kaxe 'dillo sê çestitto:
Ko ostavglias na sve vike
drago çtaucem cich razlike.

Srechna s' tobom domovina
u rodost se neka ġanne:
j sâ Kgniga, koj ni cina,
çasna viekom nek' ostanne;
nek' ti cvaté glas i dika
slavno na sve vike vika.

Pave Ritter, Aliti Vitezovich
Zlatni Vitez.

Multaque diversa praelia sorte tuli.
Me penes extiterat delectio libera Regis:
Nuńc Venetus regnum, Rex diadema tenet.
Plurima, crede, tuis narrarem congrua scriptis:
Sed mihi cum manibus lingua ligata silet.
Hac tamen ex reliquis grator mihi Dalmia sorte:
Quòd propriis verbis sacra, notisque legam.
Exiguam tua Musa mei, doctissime, partem
Attigit Imperii: gestaque pauca refert.
Cuncta tamen, facilis quae pingit acumine penna,
Materiam veri, cuncta fidemque gerunt.
Illustras patrïam, Vir praeclarissime, totam:
Et gratum ad quaevis saecula mittis opus.
Gaudeat ergò suo felix te Carnia nato:
Et gratum cunctis hocce perennet opus.
Ac tua multiplici concrescat gloria fructu:
Aeternasque legat fama celebris opes.

Occinente

Paulo Ritter, Equite Aurato.

Ad Librum Chronico-Topographicum

Illustrissimi Domini,

DN. JOANNIS WEICHARDI VALVASOR,

Liberi Báronis &c.

Quidquid tota tuis memoratur Carnia! saeclis:
Sive vetus jam sit res ea, sive nova;
Valvasoriaci magna liber iste Baronis
Collectus cura continet iste liber.
Ergò, cui rarum, variumq placebit, adesto:
Hîc animo invenies, hîc oculisq satis.
Unde Autor laudem, liber iste meretur amorem:
Vel magé uterq simul, dignus utroq simul.

PROGRAMMA.

Joannes Weicardus Liber Baro Valvasoris.

Anagramma.

Vir io bis clarus, laudabere in aeva sonorus.

Explicatio.

Ense tibi est fortis calamo tibi dextera felix:
Vis stare in dextra, & dexteritate solet.
Ritè bis *es* clarus: *genio, ingenioq profectò:*
Tam clarum sulcans Martis & Artis iter.
Ergo io bis clarus, laudabere in æva sonorus?
Virtuti fama est non moritura tuae.

Occinebat

Idem, qui suprà.

Der alt- und neue Zeit ihm fürzustellen trachtet,
Wer Crain das edle Land, mit seinen Gütern achtet,
Und durchzuforschen sucht; der hat in dieser Schrifft,
Wornach sein Hertz verlangt. Allein was mich betrifft
Und meines Hertzens Lust, so lob ich hier vor allen
Ohn alle Schmeicheley und lasse mir gefallen,
Daß eine solche Hand, die Wolgebohren heist,
Was trefflich ist, zu thun und schreiben sich befleist.
Gewiß ein Wunderding, das wenig Menschen haben!
Der Himmel pfleget sonst zu theilen seine Gaben.
Dann wo Natura sich in ihrem Schmucke zeigt,
Da findet man das Glück nicht sonders hingeneigt.
Hergegen wo das Glück mit seinen Schätzen pranget,
Ist offtmal wenig Witz und Weisheit hingelanget.
Wo Tugend sich erhebt, wo grosse Thaten gehn,
Da pflegt die nette Kunst und Feder still zu stehn.

Es thuts ein andre Faust, ein andre will es schreiben.
Nichts minder sihet man beysammen seyn und bleiben,
Als Adel, Degen, Buch. Wiewol sie Xenophon,
Polybius, der Stadt Megapel Sohn und Cron,
Und Cesar hübsch vereint. Von welchen nicht zu trennen
Des Hadrianus Ruhm. Und darff ich hier auch nennen
Den Keyser Julian, der zwar ein Widerchrist,
Jedoch nach Heiden-art fast groß gewesen ist?
Er war, er that, er schrieb, was wenig sonst vermögen.
Allein was wollen wir den Christenhencker regen?
Der theure Theuerdanck, das edle Christenhaubt,
Ersetzt die Stelle wol. So ist uns auch erlaubt
Von Groß-Britanniens Erfinder was zu melden,
Jacobus wird gemeynt. Bey diesen klugen Helden
Soll Bußbeck, Herberstein und Mandelslohe stehn,
Darnach soll Seckendorff und nun **Valvasor** gehn,
Der Haubtmann dort in Crain; Valvasor, dessen Reisen,
Geschlecht und Wissenschafft, auch hohe Tugend weisen,
Daß unsre Zeit annoch dergleichen seltne Zier
Zu bringen mächtig ist, die alles hat in ihr,
Die nichts nicht der Fortun zu schencken lässet bleiben,
Die löblich seyn und thun, die löblich thun und schreiben
In eine Seele fasst. Zu der sich fügt und schickt
Francisci, welcher längst die Musen selbst entzückt
Mit seiner Schrifften Kunst; Francisci, dessen Feder
Zugleich mit jener schreibt auf eine frische Ceder.
So viel und lange nun man wissen wird von Crain,
So viel und lange wird ihr Nahm in Ehren seyn.

Johann Ludwig Prasch.

Des Innern und geheimen Raths der freyen Reichs- Stadt Regensburg, E. E. Steuer-Amts Director, des Consistorii Præses und Proto-Scholarcha, auch zu Fürwehrenden Reichs Comitiis Deputirter.

Allusio ad Illustrissimum Dom. DN. Authorem

Topographiæ Inclyti Ducatus Carnioliæ.

Mirum! dum priscis OPUS aequiparabile seclis
Versu efferre paro, ad Jura Poëta vocor.
Sed bene: nam commissa tui mihi causa triumphi,
Quam grandi docta in lite, Minerva movet.
Illa, Geometrico, quae dimetiris in orbe
Dona tibi Pallas laurea serta dedit.
Dumque suis comitem scriptoribus Anglia junxit
Una tibi laurum Pallas amica tulit
Sydera seu coelo scrutaris, Pictor Apellem
Si sequeris, grates has tibi Diva dedit.

Gentibus in plausum, tantis te dotibus astra
cum ornârint, quis te Palladis esse neget?
Expetit & patrias jure in te Patria leges.
Neve cadas causâ, te cupit esse suum
Te sacri Manes, quorum Monumenta revolvis,
Te sibi prisca dari temporis acta volunt.
Sanguine, quae, gentilitio tibi Fulminis Ales
Se sociat, Patriae est, Haec sua jura petit.
Si justo dubiam decido Judice causam
Victus es, & Victor jure in utroque manes:
Te vicit Pallas, lauro vinctura perenni:
Ne metuas fulmen, fulmina laurus amat
Victus es, & Victor de Aquila, quae laude perenni
Hoc quod scribis OPUS, Nuncia ad astra feret

à
devotissimo servo
Joanne Gregorio **Dolnitscher,**
de Thalberg. J. U. D. & Vice-
dominatus Carnioliæ Secretario.

ALLUSIO PANEGYRICA

Ad

Illustrissimum Dominum, Dominum magnifici hujus Operis Authorem &c. &c.

Fallor? an Elysiam rursùm, Patavine, quietem
Deseris, & positum, Tite, resumis opus?
An quisquam Tito major, non impare pennâ
Molitur fastos Patria chara tuos?
Quem vigor ingenii, sanguis, sapientia, virtus
Humanae sortis nubila supra vehunt.
Quem ego pro meritis, si tentem extollere, non sat,
Ast tua confirmant, te satis acta virum.
Audendum tamen est, etiam cùm parvulus urget
Vectigal modicis in mare rivus aquis.
Ast mea Musa nequit! quae meta, quis ordo canendi?
Quisve in tam vasto marmore portus erit?
Dicam te innumeris animata palatia ceris
Censere, & priscâ nobilitate frui.
Accurret Pallas, nosq; in sua castra vocabit,
Seq; dedisse volet majus ab arte decus.
Impatiens Mavors latuisse, jubebit ab armis
Trophea, & dotes enumerare sagi.
Francica submissos tibi flectunt lilia conos,
Teq; suum credunt exsuperare decus.
Anglia te volvit velut, inter sydera, solem,
Ut radiis rerum pandas opaca novis.

Propitium tali cœlum quam sidere comit,
Aemona nunc sortem vix capit ipsa suam,
Conspiransq; tuas in laudes laeta fatetur,
Nulla diù tantum saecla tulisse decus.
Saecla tulisse decus, quod nec vesane negabis
Livor, nec critico, Zoile, dente premes.
Jam tibi Roma tuos non aegrè Carnia cedit
Floros, Historico dùm tumet ipsa novo.
Qui mentis sublimi acie per caeca vagatus
Antra vetustatis, tot reseravit opes.
Et rapuit tenebris tot facta illustria, totque
Orbis notitiae Nomina magna dedit.
O quot semidei Manes, qout ferrea bello
Pectora, perpetua nocte sepulta forent!
Nî noctem hic, calamo pepulsisset luce Prometheus,
Luce, cui comes est non peritura dies.
Ergo Vir magne, decus immortale tuorum;
Et quondam Patrii fulgida stella Poli.
Vive, & qui tantis vitam, lucemque dedisti,
Non interrupto saecula curre gradu.
Vive, tua attonitos transcendat gloria cœlos,
Nec cesset nomen terra stupere tuum.
Et dùm caeruleos fluvii referentur in ortus,
Dumque vehes noctem Cynthia, Phœbe diem,
Carminibus grati celebrent sua scripta Nepotes,
Et pronus tantum mundus adoret opus.

Ita debitae observantiae ergò, devotissimo Zelo vovet

submissimus

JOANNES BAPTISTA PETERMANNUS D.

Romano-pontificius Resolutorum Coacademicus, nec non Statuum Carnioliae Physicus.

Der Freye Valvasor hat Seines Namens Ruhm
Dem Ertz der Ewigkeit schon längsten eingepräget.
Die Fama räuchert Ihm in ihrem Heiligthum,
Sein Lob erschallt, so fern man Sein Verdienst erwäget.
Der Rhein ist nicht allein, und nicht allein der Belt,
Die Tieber, Sau und Teems, die Seine Tugend preisen;
Ihn kennen, die Er kennt, drey Theile dieser Welt;
Er reiste, wie nicht viel von Seinem Stande reisen.
Ein andrer Wandrer gafft nach eitlem Wollust-Tand.
Er forschte nach dem Reich der nun bestürtzten Türcken,
und wadete mit Frucht durch Libjens dürren Sand;
Europa kunt' Ihn nicht in ihrem Kreiß bezircken.
Nachdem das edle Crain den Reiß-Lauf hat gehemmt,
so übt Er Seinen Kiel, zeigt daß Er in der Ferne
zwar wol erfahren sey, und doch zu Haus nicht fremd,
Er lernte, daß Er lehr' und lehret, daß Er lerne.

Es gab uns seine Hand schon manche Feder-Schrifft,
doch diese neulichste wird um die Wette streiten,
darinn Er Seinem Crain und Sich ein Denkmal stifft,
zu Trotz dem tollen Grimm deß Neides und der Zeiten.
Er sticht dem Vatterland gewisse Gräntzen ab,
Er weist, von welcher Flut ihr Ufer wird bewaschen;
Er mahlt die Lebenden, Er bohrt in manches Grab,
und weckt die Todten selbst aus ihren dünnen Aschen.
Er lehrt aus der Natur, als ihr geheimer Rath,
woher ein jedes komm', wohin es wieder ziele.
Er lieset Gottes Marck auf jedem Wasen-Blat,
und zeigt, wie seine Hand in ihren Wercken spiele.
Den Leser durch die Zier der Sprache anzuangeln,
vertraut Er Seine Schrifft Francisci kluger Hand:
Der läßt das Minste nicht an Seinem Fleiß ermangeln,
und bringt das werthe Buch zu einem solchen Stand;
Ihn preist auch manches Werck, als einen guten Meister,
das weiß das Teutsche Reich und unsre Vatter-Stadt.
Dieß Kind muß lebhafft seyn, das solche tapfre Geister
zur Mutter theils, und theils zur Heb- und Säug-Amm hat.
Ich sehe schon die Frucht. Es wird die gantze Welt,
nicht Crain allein, nicht nur Crabaten, Steyrmarck, Kärndten
und was sonst an sie gräntzt, aus diesem reichen Feld,
von „Valvasor" gebaut, viel Ehren-ähren erndten.
Doch wer beredet sie, daß dieser theure Stof
in stäter Unmus sey gesponnen und gewunden?
„Erleuchter Valvasor", wo hat er an dem Hof,
und in dem Kriegs-Gewühl so grosse Mus gefunden?
Der Neid bekennet selbst, wie hefftig er sich regt,
ob schon Sein Leben wird im Wirbel umgetrieben,
doch sehe Seine Zeit gar nützlich angelegt;
und hätt' Er nichts gethan, als dieses Werck geschrieben.

Diesen wolverdienten Ehren-Zuruf erkühnte
sich mit andern anzufugen

Christophorus **Wegleiter**, Prof.
Publ. Alt.

Splendida Romulidûm sileant spectacula libri,
Sub juga cùm latè populis terrisq reductis
Orbis in Urbe fuit; cùm millia multa ferarum,
Ex Asia Libyaq. & quas Hercynia misit
Et concussa gravi Calydonia sylva latratu,
Amphitheatrali Praetor donavit arenae
Aedilisve die vel Consul prodigus uno;
Prodigiis cùm certârant luxuq Quirites.
Majus opus movet instructus praedivite censu
Ac justis opibus, munusq dat Editor ingens.
Quale quidem Mundus multis haud viderit annis,
Munere non tantum, sed & Illustrissimus ortu
VALVASOR, & propriis meritis Proavûmq coruscus,
In Patria, quam Carniolam, *nunc nomine dicunt.*
Hujus nempe situm, mores quoq gentis & artes,
Et sub Principibus, sacris cum ritibus, arces.

Praesertim variae miracula maxima terrae
Speluncas vivosq lacus, montesq refertos
Dotibus omnigenis, gemmis, animantibus, herbis,
Et flores bis humum, bis dulcia poma ferentem,
Omnibus immenso doctoq volumine largus
Gentibus & seclis pulchro simul exhibet ausu.
Eminet, inclusus licet undiq montibus altis,
Nec fontem nec habens lacus ostia, tempore brumae,
Piscibus ille frequens Circnitius; inde capellis
Pascendis ager & Cereri quoq commodus almae,
Nunc ratis incurvae patiens, nunc rursus aratri.
Quem rerum non esse rudem via facta per Anglos,
Per Gallos Italosq sinit saevosq per Afros,
Cui lustrata fuit cum vastis Turcia regnis,
Et quae mira solent cupidis ostendere passim;
Notus & ex chartis, quibus aemulus esse Cononis
Noscitur Euclidisq, soli memoranda coactus
Tot bona mirari natalis opesq, benignè
Cum populis ideò communicat inclutus Heros.
His super accessit, ne quid desideret usquam
Spectator Lectorve catus, prudente Tetrarchae
Consilio, nitido Francisci *Svada paratu*
Aurea, perpoliitq per omnes omnia partes,
Quo viget eloquio, qua laude disertus abundat:
Insertis etiam, quae scivit grata relatu,
Queis fuerit post indigenas habitata colonis
Carnia, *quos longo fines acceperit aevo:*
Insertis etiam lepidis sermonibus, aures
Qui tersas teneant, & dii more Platonis
Doctrina valeant meliores reddere mentes.
BARO magne, Tibi, Varro Germanidos orae,
His quae pro studiis persolvet praemia felix
Patria? Te tellus omnis, Tibi facta Theatrum
Virtutesq tuas cum plausu laeta loquetur.

Magnifico atque immortali Operi Illustrissimi ac Generosissimi Dn. Baronis

incondita hac atq: humili Musa ita quidem assurgere volui

JOH. GABRIEL MAJER P. L. C.

An

Hoch zu ehrenden Leser.

Der preißwürdige Oesterreichische Ertz-Hertzog „Albertus mit dem Zopff“ hat zu seinem Sinn-Bilde eine Stern-Kugel erkoren mit diesem Bild-Spruch: Nî aspicit, non aspicitur. Worauf Er damit gezielt, kann man nicht gantz unfehlbar wissen. Doch vermuten Etliche, Er habe als ein grosser Patron der Mathematic und Sternkündigung dieses darunter verstanden, daß man das Gestirn nicht sehen könne, wann es durchs Gewölck verhüllt nicht selbst herab blicke. Andren, denen solche Erklärung zu einfältig vorkommt, ist diese gefälliger, daß Keiner in himmlischen Sachen was sehen oder verstehen könne, der nicht vom Himmel gnädig angesehn und mit gnädigen Einflüssen geträncket, oder von dem himmlischen Geist erleuchtet werde.

Ich lasse unentschieden, welche Auslegung seinen rechten Sinn entdeckt habe oder nicht; vermeyne aber solche sinnreiche Bild-Worte dieses Ertz-Hertzogs, der weiland auch Crain beherrschte, könne ich nicht unfüglich zu der Bewandniß manches sonderlich dieses Landes bequemen und mit Warheit sagen, daß dieselbige bißhero keinem Ausländer zu gründlicher Wissenschafft gelange; er nehme dann selber den Augenschein davon ein, und strebe unverdrossenes Fleisses demjenigen nach, was ihm Keiner ohn seine Bemühung entgegen trägt, nemlich die gründliche Erkündigung seiner Beschaffenheit so wol oben als unter der Erden. Weil mit sothaner Mühe aber Keiner sich bißhero beladen wollen, hat man biß heut auch in den Land-Beschreibungen von dem dennoch gar ansehnlichem Hertzogthum Crain gar wenig gesehen; ohnangesehn gleichwol unterschiedliche wolbereiste und gelehrte Leute gewünschet, daß dermaleins dasselbe durch Jemanden gleich andren Hertzogthümern ausführlich mögte beschrieben werden.

Solchen bißherigen Mangel nun mit gewünschter Erfüllung zu ersetzen, habe Ich anjetzo ein desto grössers Werck davon heraus geben, und darinn die gründliche Gelegenheit dieses Landes ans Liecht bringen wollen; indem ich nicht allein die natürliche Eigenschafften seines Bodems, seiner Felder, Wälder, Berge, Flüsse &c., sondern auch seiner Einwohner Lebens-Art, Handthierungen, Bräuche, Gottesdienst, Bisthümer und Priesterthum, Regierungs-Aemter, Stände, Ritterschafft, Adel, Lands-Fürsten, Städte, Märckte, Schlösser, Kirchen, Klöster und Grentz-Festungen, wie auch Jahr-Geschichte, beschrieben.

Welches mit desto unbeschreiblicherer Mühe vollbracht ist, je weniger sich fast Jemand gefunden, der mir (so ich die leutseligst-willfährige Cancelley wegen etlicher Urkunden ausnehme) mit der dazu gehörigen Materi wäre an die Hand gangen. Denn ich habe, so viel mir möglich gefallen, selbst aus unterschiedlichen Authoren hie und da eine Nachricht zusammen geklaubt, und dennoch dadurch in dieser Materi von denen, die selber darinn arm waren, nicht reich werden können, sondern an stat gehoffter Leschung durch

ihre geringe Eintröpfflung nur allezeit meinen Durst gereitzt und vermehrt, weil noch niemals Einer von Crain absonderlich etwas geschrieben, das mir hätte können hiebey vorleuchten.

Solches bemüssigte mich die selbst-eigene Untersuch- und Beäugung an stat einer Fackel zu gebrauchen, alle Winckel unermüdet zu durchsuchen, und auch offt dasselbe, was die Sonne nicht sihet, zu besichtigen. Gar viel habe ich zwar auch aus mancherley Originalien, Urkunden und Manuscripten gezogen, welche allezeit in diesem Werck dabey benennet werden; das Meiste aber dennoch aus eigener Erfahrung geschöpfft; kann also versichern, daß ich solches nicht aus einem betrieglichem Gerücht, sondern aus gewisser Wissenschafft und wahrem Grunde dem Gunst-wollendem Leser mittheile.

Ich muß zwar bekennen, daß dieses Werck über meine Vermutung zu einer ziemlichen Weitläufftigkeit sich habe ergrössert. Doch aber werden hoffendlich die Ursachen derselben, nemlich manche mit eingeruckte Discursen, gleichsinnige Neben-Erzehlungen, wie auch weitere Erklähr- und Anmerckungen, sothane Weitläufftigkeit mit ihrer Curiositet angenehm machen und für Eckel behüten.

Im übrigen kann ich mit Warheit versichern, daß in diesem Werck fürsetz- oder wissendlich keinem Geist- oder Weltlichem Herrn, weß Stands oder Condition derselbige auch seyn mögte, etwas zum Nachtheil seiner Gerechtigkeit gesetzt worden; widrigen Falls aber Ich auf freundlichen und gründlichern Unterricht solches zu ändern bereitwillig sey. Und wie ich gleichfalls der gäntzlichen Meynung bin, daß in keinem Bogen dieses Wercks etwas begriffen sey, so meiner Religion verfänglich wäre; also bezeuge ich dennoch hiemit, zum Uberfluß, daß, daferrn je über alles mein hoffen, wissen und begreiffen, eine einige Zeil oder Wort dieser Historisch-Topographischen Beschreibung dem geringsten Punct oder Stück Catholischer Religion widerstünde, solches hiemit durch mich für ungültig erklährt seyn solle. Hingegen zweifle ich aber nicht, der freundliche Leser werde zwischen einer blossen Erzehlung oder Allegirung und einer selbst-eigenen Rede einen Unterscheid machen.

Ob nun gleich dieses Werck, welches mit vielen Kupffern beleuchtet ist, gewaltig-grosse Mühe und Unkosten verursachet hat, wird doch die Beliebung und Gunst deß Lesers solches Alles versüssen und meine vielfältige Bemühung unbereuet bleiben, wann er die Ehre deß Hertzogthums Crain mit keiner Verschmähung oder Eckel verunehrt, sondern dieselbe meiner dienstlichen Bitte nach mit günstigen Augen betrachtet. Für welche Höflichkeit Ich Ihm hinwieder zu angenehmen Diensten meinen ergebenen Willen verschreibe, auch von dem höchsten Gott, (welchem ich für die glückliche Vollendung dieses mühsamen Wercks demüthigst Lob und Danck spreche) die Ehre eines blühenden Wolstandes, beynebst aber auch mir die Ehre seiner beständigen Gewogenheit wünsche.

Vorbericht Erasmi Francisci.

Ob in der Ehre ein tapffres Kriegs-Schwert oder klüglich-geführte Feder den Vorglantz habe, wird bißweilen unter den Gelehrten mit Beweis und Gegenbeweis behandelt. Zu beyden Seiten könnte man sich auf majestetische Stimmen beziehen. Was etliche Keyser und Könige hierinn gesprochen, ist bekandt. Mars rühmet sich für einen Sohn Jovis, Minerva für seine Tochter und Princessinn und prangt damit nicht unbillig, daß Sie aus seinem Gehirn entsprossen, noch billiger aber damit, daß Sie beydes die kluge Kunst oder Gelehrtheit mit der Tapfferkeit an Sich selbsten vereiniget. Worunter die sinnreiche alte Tichter dieses Nachdencken verborgen, welches der Römische Scribent Sallustius mit diesen deutlichen Worten ausgedruckt: Priús, quám incipias, consulto, & ubi consulueris, maturè facto opus est. Ita utrumque per se indigens, alterum alterius auxilio eget. Er will sagen, die Leibes- und Verstandes-Kräffte, Stärcke, Tapfferkeit, Witz, Weißheit und Wissenschafft, müssen einander die Hand bieten, damit Raht und That, Verstand und Widerstand, Ersinnung und Vollziehung, Dencken und Thun glücklich einander mögen secundiren.

So ist demnach die Brust, welche einen Leuen beherbergt, eben so wol zwar rühmlich, als wie die Hirnschaal, darinn ein scharffsichtiger Adler (verstehe ein hoch-witziger Gedanck) nistelt; diejenige Person aber billig doch noch höher zu preisen, die alle Beyde unter einem Hut führt, nemlich so wol den Mut als den Witz, so wol die Streitbarkeit als kluge Wissenschafft. Solcher Palladischen Art und Manier waren der gelehrte Kriegs-Oberster Xenophon, der erste Römische Keyser Julius, und der Römische Feld-Oberster Paterculus (vieler Andren nicht zugedencken) ergeben. Ihr martialischer Ruhm läge vielleicht längst samt ihrem Schwert verrostet, wann er sich nicht mit ihrer gelehrten Feder verbunden und dadurch biß auf diese unsre Zeit verlängert hätte.

Dergleichen gelehrte Tapfferkeit und tapffre Gelehrtheit verwundert man billig auch heutiges Tages an dem Hoch-Wolgebornen Herrn Herrn Johann Weichard Valvasor, Freyherrn zu Gallneck und Neudorff, Herrn auf Wagensberg und Liechtenberg ꝛc. ꝛc. und

ist um so viel höher darum zu rühmen, daß Er so wol mit seines Degens als mit seiner gelehrten Feder Spitzen mehr den Ruhm, Ehre und Glori seines hoch-ruhmwürdigsten Vaterlandes, weder seine eigene bezielet; wiewol Er auch für sich desto grössere Ehre hiedurch findet, indem Er vielmehr Jene, als Seine sucht; weil durch jene auch die seinige mit steiget.

Es hat dieser Herr seine Ehren-Mühe damit nicht einschräncken wollen, daß Er sich in Feldzügen rühmlich versucht, und folgends über das Fuß-Volck deß Hertzogthümlichen Unter-Crains den Hauptmanns-Stab zu führen würdig erachtet ist; sondern auch durch weite Reisen so wol in Ländern als Büchern und gelehrten Wissenschafften, wie ein andrer Ulysses, sich qualificirt, nicht allein seinem werthem Vatterlande und Freyherrlichem Stande, sondern auch der gantzen gelehrten Welt eine Ehre und hoch-rühmlichen Dienst zu erweisen, indem Er unterschiedliche Muster seiner tieffen Erfahrenheit so wol in natürlichen Geheimnissen als in der Mathematic und Geographia oder Land-Beschreibung derselben vor die Augen gelegt und mitgetheilt.

Unter solchen aber dörffte meines Erachtens diß gegenwärtige herrliche Ehren-Werck, darinn Er das preiswürdige Hertzogthum Crain, als sein liebes Vaterland so fleissig und ausführlich, über das meistens aus eigener Erfahrung und Erkündigung beschrieben, die Krone führen; als daran Er vors Erste eine sonderbare lobwürdige Tugend erwiesen, indem Er ehren-erwehntes sein Vaterland aus dem Schatten fremder Unwissenheit ans Liecht zu erheben, manche Liecht-beraubte Berg-Hölen und Grotten durchgangen, auch manche halbe und gantze Nächte durch seine Wachsamkeit erleuchtet hat, über das aus vielen Urkunden und Originalien oder auch von diesem oder jenem gelehrten Mann oder Schrifft einige Nachricht einzuziehen, gewißlich mit den Herculischen Arbeiten wettgestritten und alle Schwerigkeiten überwunden: solchem nach ohne Zweifel hiebey einerley Sinn und Meynung mit obbenanntem Sallustio geführt, Pulchrum esse, bene facere Reip. etiam bene dicere, haud absurdum.

Demnechst macht Ihm diese seine hocherhebliche Bemühung auch alle minervalische Gemüter anderswo verbindlich als welche in diesem Buch viel Dinges erblicken werden, welches sie sonst annoch nirgends gelesen. Deßwegen mir das Urtheil Ihrer Etlichen gantz verkehrt vorkommt, welche meynen, das Herzogthum Crain sey entlegener Orten, wenig bekannt und darum keine Weitläufftigkeit davon zu machen. Denn eben deßwegen, daß die rechte Gestalt und Gelegenheit dieses Landes, dessen doch in manchen Geschicht-Beschreibungen gedacht wird, bishero denen Fremden noch unbekandt, kann durch dessen gründliche Entdeckung die Wissens Begierde eines curiösen Lesers desto besser unterhalten und vergnügt werden; bevorab weil der Herr Haupt-Author dieses Wercks dasselbe mit häuffigen Curiositeten angefüllet und manches rares Kunst-stück, welches die Natur in dem Craine-rischem Erdbusem versteckt hat, mit seiner Feder heraus-auf die Schau-geführt. Oder sollte etwan ein Rubin, ein Deamant oder köstliche Perln-Kron keines Anschauens werth seyn, darum daß jene vorhin von der Edelgestein-Gruben und diese von den Meer-Wellen bedeckt war?

Es wird aber dieses Buch nicht nur zu angenehmer Zeitkürtzung, sondern auch in vielen Stücken zur Erläuterung und klärerm Verstande mancher Römischen und andrer Geschichtsbücher dienen, sonderlich aber die Beschreibungen der Keyserlichen Erb Länder seines Theils trefflich entmängeln. So werden gleichfalls die Liebhaber der Stamm-Kündigung hierinn viel, ihnen vielleicht noch unbekandte Familien und Geschlechte finden, weil dieses Hertzogthum von einem grossen Adel und vielen Stands-Personen gläntzet. Dahero ich nicht sehe, warum ein gelehrtes und curiöses Auge hochgedachten Herrn Haupt-Author für diese seine lobwürdigste Mühe nicht hohen Lobs und Dancks würdig schätzen sollte.

Nachdemmal aber die Menge seiner übrigen hochwigtigen Geschäffte nicht zugeben wollen, Alles und Jedes, was Er, wie die Bien aus den Blumen ihren Honig, fleissigst zusammen getragen und mit fliegender Feder zu Papier gebracht, hernach noch deutlicher zu stilisiren; hat Er meine Feder solcher Verrichtung gewürdigt nebst gnädigem Begehren, daß ich andre Geschichte oder Erzehlungen, so von gleicher Art, bisweilen mit einziehen und gleichfalls einige Anmerckungen an bequemen Orten zu mehrer Erläuterung etlicher Sachen dazusetzen mögte. Wie Er dann über das auch sonst Eines und Andres, so Er, weil es ihm später zu Handen und Nachricht gelangt, manches Mal eilends mir nachsenden müssen, meiner Disposition und Einrichtung heimgestellt. Welches ich auch, so viel die Zeit-Ordnung der nach einander mir zugefertigten Sachen und ziemlich- vielen Beymerckungen (oder Notarum) vergünstigen wollen, füglich und zu seiner gnädigen Beliebung eingerichtet zu haben verhoffe.

Es ist aber dieses Werck, weil es deß reichen und häuffigen Inhalts wegen zu einer mercklichen Grösse erwachsen, in funffzehen Bücher und diese wiederum in vier Haupt-Theile eingetheilt; wovon der drey vordersten jedweder vier Bücher, der letzte aber drey begreifft.

Das erste Buch ist bemüht, in Ergründung der rechten Haupt-Quellen deß Namens CRAIN, wie auch deß Ursprungs rechter Bedeutung deß Namens Carnorum. und Carnutum: wobey allerley andre Meynungen gleichfalls erörtert und examinirt werden.

Das zweyte Buch hat der Hoch-Wolgeborne Herr Haupt-Author mit einer summarischen und kurtzen Benenn- und Abtheil- und Beschreibung der fünff Theile deß Hertzogthums Crain und deren Grentz-Strichen, Städten, Schlössern, Märckten, Dörffer, Einwohner, Böden, Aecker, Felder, Wiesen, Wälder, Gebirgen, Weinbergen, Flüssen, Seen, Brunnquellen, Hölen, Posten, Kreytz-Feuern rc. angefüllt; doch auch manche andre leßwürdige Sachen bißweilen mit eingeschaltet.

Im Dritten beschreibt Er das Temperament der Lufft, Gewitter, Kranckheiten rc., Gewächse, dabey auch von Zauber-Kräutern, und Hexenfahrten ausführliche Erzehlungen mit eingemengt werden. Hernach die Mineralien und Bergwercke und zwar gar umständlich das weitberühmte Bergwerck zu Ydria. allda auch viel Merckwürdiges von Berg-Gespenstern und betrieglicher Goldmacherey vorgebracht wird. Demnechst folgen die Edelgesteine, mancher-

ley Marmel = Gattungen, die Thiere und sonderlich die anderswo wenig bekandte Bilich-Thiere, samt einer sonderbaren Erzehlung, wie dieselbe vom Teufel zur Weide getrieben werden. Hernach die Vögel, die Schaf = raubende grosse Adler u. a. m. Allerley Geziefer und die Fische 2c.

Im vierdten Buch führt Er den Leser herum durch sehr viele überaus curiöse Natur-Rariteten, weiset ihm nechst vielerley seltsamen Versteinerungen manche Grotten, welche von der Natur sehr künstlich formirt und mit keinen andren zu vergleichen; führet auch denselben ein wenig abseits aus Crain zu der Grotten zu S. Baume in Franckreich durch einen Weg, der nicht nur lustig zu bewandeln, sondern auch zu lesen. Bey welcher Grotten ich zwar in einer langen Anmerckung unterschiedliche Meynungen der Theologen erzehlt, aber unentschieden gelassen habe. Sehr leßwürdig ist hernach die Beschreibung der Grotten bey Lueg, und wie der letzte Herr von der Luegerischen Familie uns Leben gekommen. Weiter hin schreibt Er gleichfalls viel Wundersbares, von unterschiedlichen Wetter-Hölen und dergleichen.

Hiernechst kommt Er auf allerley wunderlichst lauffende Gewässer, wunderbare Brunnquellen und zu etlichen Seen von unglaublicher Natur. Darunter auch der Welt-berühmte Cirknizer See begriffen ist, dessen unzehlich = viel Scribenten als eines Fürstens wunderbarer Seen gedacht, und auch denselben etlicher Massen beschrieben haben. Allein weil Keiner derselben die gründliche Bewandniß mit eigenen Augen untersucht hat, ist ihrer Nachforschung noch lang keine Vergnügung hierinn wiederfahren; daher sie dem Leser auch kein Mehrers davon haben mittheilen können, als was ihnen selbsten so kärglich zu Theil worden. Denn dieser Crainerische See hat seinen inneren Busen keinem andren, als einem Crainerischem Herrn und zwar einem solchen, der so wol durch unverdrossene Besichtigung, als fleissige Erkündigung darum buhlete, auffdecken, und also die Ehre seiner vollkommenen Entdeckung unserm Herrn Haupt = Author allein vorbehalten wollen. Welcher allhie in vielen Bögen alle Eigenschafften, Gruben und Fischereyen desselben ausgebreitet, auch sonst andre, dadurch veranlaßte merckens-werthe Erzehlungen beygefügt. Insonderheit gedenckt Er, in dem L. Capittel dieses Vierdten Buchs einer wunderseltsamen Eigenschafft der Igeln, so in etlichen Gruben dieses Sees leben, und sich auf einen gewissen Gesang versammlen. Weil Ihm nun solches natürlich, mir aber unnatürlich scheinen wollen; hat Er sich leutseligst gefallen lassen, meine unterschiedene Meynung und Gegen = Gründe darüber zu vernehmen, auch selbige gar gnädig angenommen. Weil Er aber als ein sehr curiöser und hochverständiger Herr, so lang Ihms immer möglich scheint, die Ursachen gern in der Natur sucht, als hat Er hernach im Eylfften Buch, bey Beschreibung der Stadt Cirkniz, seine Gedancken nochmals gar scharffsinnig verfochten denen ich mit gehorsamster Beantwortung wiederum aufgewartet, damit Ich einen noch curiöseren Gegen = Bericht von diesem Herrn, als welcher einen gantzen Schatz von Geheimnissen besitzt, mögte auswircken. Und solche Hoffnung fehlte auch nicht. Denn wie bald hernach vermelden will, so überschickte Er mir darauf seinen Discurs von dem Pacto ex- und implicito, darinn viel ungemeine Sachen und Begebenheiten vorlauffen.

Im Fünfften werden die alten Einwohner beschrieben. Endlich werden auch in einem doppeltem Anhange die vormalige Städte dieses Landes, wie auch die gefundene alte Müntzen und Steinschrifften angezeigt.

In dem Sechsten ertheilt der Herr Haupt-Author einen völligen Bericht von den Sprachen, Sitten, Heirathen, Begräbnissen, und andren Gebräuchen der Crainer, imgleichen von den Crainerischen Scribenten.

Im Siebenden schreibt Er von der Crainer vormals heidnischen und ihrer heutigen, wie auch von der Wallachen Religion. Welcher Gestalt auch die Evangelische Religion in Crain eingepflantzt, aber bald wieder ausgewurtzelt worden, davon erstattet Er gleichfalls einen langen und gründlichen Bericht.

Im achten Buch werden die Orden, Heiligen, Patriarchen, Bischöfe und Pfarren etc. von Ihm erzehlt.

Das Neundte hat Er mit den Amts-Würden, Aemtern, Gerichten und Familien besetzt.

Im Zehenden werden die Lands-Fürsten beschrieben.

Das Eylffte bestehet in einer special Topographia, darinn Er die Städte, Schlösser, Klöster etc. völliger, als im zweyten Buch geschehen, beschreibt. Und in diesem Buch hat Er vor angeregter Massen das Pactum ex- und implicitum, samt dessen Vielfältigkeit erklährt, auch gar viel rare Erzehlungen mit eingeflochten, welche meines Verhoffens solchen kleinen Ausschweiff dem hochgeneigten Leser nicht unbeliebt machen können.

Das zwölffte füllen die Grentz-Oerter in Croatien und am Meer.

Im Dreyzehenden werden die Crainerische Kriegs- und Jahr-Geschichte vor Christi Geburt erzehlt; Im Vierzehendem die jährliche Begebenheiten nach Christi Geburt biß an die Oesterreichische Regierung; Im Funffzehenden die folgende biß auf dieses lauffende Jahr.

Unter diesen Büchern seynd zwar etliche auf deß bisweilen sonst häuffigst-und wigtigst bemüheten Herrn Haupt-Authors gnädiges Begehren von mir selbsten aufgesetzt, damit seine Feder in den übrigen desto hurtiger hernach fortschreiten könnte; aber doch nichts destoweniger Ihm zur Revision übersandt worden.

Ist demnach diesem so activen Herrn, der seinem ruhm-leuchtenden Namen hiemit der Unsterblichkeit eingeätzt, für seine so hochpreisliche Bemühung, billig, als einem edlen Tugend-Licht deß Freyherrlichen Standes und gelehrter Herrn, eine allhie zu langen Jahren Ehr-lohende Lebens-Flamme zu gönnen. Welche Ihm ich auch hiemit, samt aller hochgedeylichen Wolfahrt und zugleich dem hochpreislichem Hertzogthum Crain unter den Adler-Fittichen seines allerglorwürdigsten Ober-Haupt, einen unverwelcklichen Flor hertzlich anerwünschet haben will.


Die Ehre
Deß Hertzogthums
Crain.

Verzeichniss

aller derer

Scribenten,

So in diesem Werck angeführt worden, darunter auch auf Begehren etliche, so aus Andren nur angezogen, mit begriffen seynd.

P. Balbini Miscellanea historic. Regni Bohemiæ.
Frid. Balduini Casus Conscientiæ.
Henrici Bangerti Notæ in Helmoldum.
Codex Barbarini.
Julius Cæsar Baricellus.
Baronii Annales.
D. Thomæ Bartholini Acta Danica Medic.
— — — — Dissertatio de Glossopetra.
— — — — Historia anatomica.
Bartolus.
S. Basilius.
Basilius Seleuciensis de Vita S. Teclæ.
Caspar Bauhinus.
Michaëlis Antonii Baudrant Annotationes in Lexicon Ferrarii.
P. Martini Bautscheri Annales Norici.
J. C. Bechmanni Historia Orb. terr.
D. Davidis de Becke Experimenta & Meditationes circa rerum naturalium principia.
Bedæ historia Anglorum.
Beda de Temporibus.
— de Nativit. Infant.
Supplementum Bedæ.
Francisci Belloforesti Cosmographia.
Bellarminus.
Petrus Bembus de Bell. Venet.
Benzonius.
Bergest. Theat.
Philippi Bergomatis Supplementum supplementi.
Bergoma.
S. Bernhardus.
Bernier.
Beroaldi Chronolog.
Berosus.
Petrus Bertius de Reb. Germ.
Petri Bertii Geographia.
Bertoldus.
Besoldus de Reg. Sicil. & Neapol.
Bezæ uraltes Exemplar deß neuen Testaments.
Biblia Sacra.
Bibliander.
Caspari Theophili Bierlingii Centuria Adversariorum curiosorum.
Binius de Concil.
Binsfeld.
Sigmunds von Bircken Oesterreichischer Ehrenspiegel.
Hieronymi Blancæ Comment. rer. Arragon.
Blancardi Centuriæ Medic. Physic.
Blaueus Geographische Tabellen.
Bleonis Cosmographia.
Blondus.
Bocatius.
Becherches naturelles de Monsieur Paul Boccone.
Bocharti Geographia Sacra.
Boderianus.
Bodinus de Republ.
Bodini Dæmonomia.
Bodrandi notæ.
Boëthius de Cosolat. Philosoph.
Anshelmus Boethius.
Jacob Böhms Theosophische Schrifften.
Adam Bohoritsch de Lingua Carnioliæ.
Janus Jac. Boissardus de Divinat. & magicis præstigiis.
Joannis Bollandi Commentaria.
Continuatores Bollandi.
Anton. Bonfinius de Rebus Ungaricis.
Bontecoë Tractat von der Menschlichen Gesundheit Leben und Tod.
Jacobi Bontii Historia Natural. & Med.
Martini Boregk Descriptio Bohemiæ.
Olaus Borrichius D.
Liber Botanicus quadripartitus.
Boterus.
Les Voyages du Sieur de la Boullaye le gouz.
Marci Zuerii Boxhornii Historia universalis.
Tychonis Brahe Scripta Astron.
Eduards Braun Relation von den Bergwercken.
Georgii Brauns Theatrum Civitatum Orbis terrarum.
Adamus Bremensis.
Breviarium Caroli Borromæi.
— — Carmelitarum.
— — Polonicum.
Henrici Breweri Annales.
Breynii fasciculus Plantarum.
Brotufii Chronicon.
D. Benjamini Brockhuysen rationes Philosophico Med.
D. Edoardi Browen Reis-Beschreibung.
Christophori Broweri Annales Fuldenses.
M. Casparus Brülovius Pomer. Poëta.
Brunneri Annales.
Casp. Bruschii Centur.
Scripta Jacobi Bruti.
Brutus Rhenanus.
P. F. Gabrielis Bucelini Germ. Topo. Soc. & Prof. Pars I.
— — — — — — — — Pars II.
— — — — Genealogica Germaniæ notitia.
— — — — German. Sacroproph.
— — — — Topographica Germ. notitia.
— — — — Rhæt.
— — — — Constant. Chron.
Berchold Buchner.
Samuelis Budinæ Beschreibung Sigeth.
Jul. Cæf. Bulengeri Historia sui temporis.
Busbequius.
Buxtorfius.
Stephanus Byzantius.
Bzovius.

C.

Cabæi Meteor.
Aloysius Cadamustus.
Cœlius Rhodiginus.
Cæsalpinus de Metall.
Julius Cæsar.
Julius Cæsar de Bello Gallico.
Liber de Cæsaribus.
Cæsius de Mineralibus.
Cæsar Cagnaronus. J. U. D.
Cajetanus.
Cardinals Cajetani Commentator.
Calendarium Aquilejense.
Calendarium Tyrnaviense de Admirandis Virtutibus lacuum & fluviorum.
Philippi Callimachi Chronicon.
Calin. memor. D. de Lamberg.
Nicephorus Callistus.
Calvisii Chronologia.
Camdenus.
Philippi Camerarii Horæ subcisivæ.
Cameraii Memorabil. Medic.

D.

D. O. Dappers Beschreibung Aegyptens.
— — — — — Mesopotamiæ.
— — — — — Palestinæ.
— — — — — Americæ.
Dares Phrygius.
D. Lucæ Jacobi Debes Theologische Schrifften.
Decreta contra Scripta Origenis.
Decreta Papæ.
Dedekenni Consilia.
Martini del-Rio Disquisitiones magicæ.
Antonii Delrii Gloss. in Genes.
Democritus.
V. Deusingii Examen Pulveris Sympathetici.
Pauli Diaconi Histor. Longobard.
— — Miscellanea.
Dictys Cretensis de Bello Trojano.
Kenelmus Digby de Sympathia.
Wilhelmi Dilichii Hessische Chronic.
Dio Coccejanus.
Diocleas de Rebus Sclavonicis.
Diodorus Siculus.
Diogenes Laërtius.
Dionysius Carthusianus de Quatuor Novissimis.
Dionysius Halicarnasseus.
Dioscorides.
Dioscorus.
Lucas Debes de Insula Feroë.
P. Dolar S. J. de Rebus Music.
Die Siebentzig Dolmetscher.
J. Georgii Dolnitschers von Thalberg J. U. D. Friaulische Kriegs-Beschreibung aus dem Italiänischem Blasii Rith. di Calenberg verteutschet.
Der Donau-Strand Sigismundi v. Bircken.
Cornelii Drebbel Tractatus de Sympa- & Antipathia.
Matthæi Dresseri Sächsische Chronic.
Duarenus, Jctus.
Joannis Dubravii Histor. Bohemica.
Francisci Dücker, Saltzburgische Chronic.
Roberti Dudlæi Chartæ Geographiæ.
Dudithius.
Petri von Düsburg Preussische Geschichte.

E.

Die Ebersbergische Chronic
Eginhartus de Vita Caroli M.
Egesippus.
P. Joannes Eissertus.
Joannis Eldred Reis-Beschreibung.
Elsholstius, Medicus Berolinens.
Rabbi Elias.
Joannes Elysius de Balneis Aenariarum.
Ubbonis Emmii Histor. Frisiæ.
Ennius Poëta.
Ennodius.
Caspar Ens.
S. Epiphanii Ancoratum.
Ephemerid. Germanic.
Ephorus.
Epistola Asinii Pollionis ad Ciceronem.
Epistola Decimi Bruti ad Ciceronem.
Epistola Sergii Galbae ad Ciceronem.
Erathostenes.
Ethelwerdi Chron. Angl.
Scripta Graeca Evagrii.
Eugippius in Vita S. Severini.
Euphorion.
Eusebii Chronicon.
Eustachii Patriarchae Hierosolymitani Scripta contra Origenem.
Eustathius in Homeri Iliad.
Eutropius.
Euthymius.
Aben-Ezra.

F.

Jacobus Faber.
D. Joh. Matthiae Fabri Strychnomania.
Georgii Fabricii Origin. Saxonic.
— — — Annales.
Samuelis Fabricii Cosmotheoria.
Farinacii Praxis criminalis.
Hermanni Fabronii Summarische Welt-Histori.
Thomas Facellus.
Facundi Episcopi Hermianensis Defensio trium Capitulorum.
Ejusdem Lib. contra Mocianum.
Fasciculus Temporum.
Scripta Fastorum triumphalium.
Faustinus.
Fauyn au theatre d' honneur.
Simeon Fedorowiz.
Matthias Ferfilla de Politic.
Ferrarius in Cat. Gen. SS.
Ferrarii Lexicon.
Festus.
Liber de Usib. Feud.
Ficardi Consil. Germ.
Marsilius Ficinus de Studio Sanitat. tuend.
— — — de Religione Christiana.
Frantz Bernhard Fischer de Reb. Mathemat.
Valerii Flacci Argonaut.
Flavianus.
Hugonis Flaviniacensis Chronica.
Flavius Vopiscus.
Flodoardus.
Florus.
Flori Supplementum.
Roberti Flud de Fluctibus Amphitheatrum Anatomiae.
— — Philosophia Sacra.
Ruis Fontecha de Privileg. Praeg.
Fortunatiani Auslegung über die Sonntägl. Evangelia.
Venantius Fortunatus.
Georgius Fournier.
Fragmenta Capitolina.
Joannes Fragosus.
P. F. Francisci de los Sanitos Descriptio fabrica D. Laurentii & Panth.
Erasmi Francisci Erd-umgebender Lufft-Kreys.
— — — Schau- und Ehren-Platz.
— — — Ost-Indischer Lust-Garten.
— — — Ausländischer Sitten-Spiegel.
— — — Hoher Trauer-Saal.
— — — Das Buch von Gespenstern.
Sabastiani Franckens Chronic.
Elinius Francus.
Fränckische Geschichte eines alten Authoris.
Freculfus.
Fredegarii Chronicon.
Marquardus Freherus, de Origin. Palatin.
Freinshemius.
Fridebornii Stetinische Chronic.
Nicodemus Frischlinus.

G.

H.

M.

Nicolaus Machiavellus.
Macrobius,
Joan. Melch. Maderi Equestria.
Joh. Antonii Magini Cosmographia.
Cornelius Magni.
Magni Presb. Chronica.
Johannis Magni Histor. Suec.
Gregorii Magni Dialogi.
— — — Offic.
M. Georgii Conradi Maiccleri Carmina.
Majoli Caniculares.
Joh. Danielis Majors Seefahrt nach der neuen Welt ohne Schiff und Segel.
Malavettae Histor. Senens.
Maldonatus.
Allain Manesson Mallet Paris: Ingenieur des Camps & Armees du Roy de Portugall &c. Beschreibung des gantzen Welt-Kreises.
Malleus Maleficarum.
Mambrituis.
Mamertini Panegyricus Max. August.
Constantinus Manasses.
Von Mandelslo Ost-Indische Reiß-Beschreibung.
Manßfeldische Chronic.
Baptista Mantuanus.
Simon Manu de Relig.
Manutius.
Manzolii Descriptio Istriae.
Ammianus Marcellinus.
Marcellus.
Marchgravii Histor. Indiae Occident.
— — Historia plantarum.
Lucius Marinaeus.
Marius.
Marliani Notae in Caesarem.
Martialis Epigrammata.
P. Martini Martinii Atlas Sinicus.
Justinus Martyr in Quaestionib. & Resp. ad Orthodoxos.
Lucianus Martyr.
Petrus Martyr.
Martyrologium Vetus s. antiquum.
Martyrologium novum.
Martyrologium Atrebatense.
— — Hispanicum.
— — Latiense.
— — Romanum.
Marcus Marulus.
Masculus.
Jacobi Masenii S. J. Anima Histor. hujus temporis.
Nicolaus Massaria de Medic.
Christian. Matthiae Theatrum.
Andreae Matthioli Herbarium.
Andreae Mauroceni Historia Veneta.
Clarius Maurolycus.
Mechovius.
Medulla Mirabilium naturae.
Hieronymi Megiseri Kärndtische Chronic.
— — — Chronologia Veneta.
Conradus von Meidenberg.
Pomponius Mela.
Philippi Melanchtonis Chronic.
— — — — Comentaria.
Memnon.
Menander.
Jacobi Menlii Kostnitzer Chronic.
Menelogium Graecorum.
Mercatoris Atlas.
Gerhardi Mercatoris Geographia.
Matthaei Merians Topogr. Provinc. Austriacarum.
— — — Braunschweigische Topographia.
— — — Topogr. Gallica.
Alte Merßburgische Chronic.
Mersennus.
Merulae Cosmographia generalis.
Gaudentius Merula de Antiquit. Galliae.
Metaphrastes.
Meteranus.
S. Methodii Chronic.
Mevius ad Jus Lubecense.
Johannis Micrelii Syntagma Histor. Mundi.
Michaêlis Mikéz Crainerischer Catechismus.
Histiaeus Milesius.
Raymundus Mindererus de Rebus Medicin.
Histori da gli Uscochi scritta da Minutio Minuci Arciuescouo di Zara.
Miranda.
Aubertus Miraeus.
Mirkondus sive Emirkondus.
Author Miscellae.
Sifridus Misnensis Presbyter.
Dionysius Mitylenaeus.
Antonii Mizaldi Centuriae.
Petrus Moggus.
Baustinus Moisesso vom Friaulischen Kriege.
Valentinus Möllenbroc de Varis.
Antoine de Mont Chrestien en l' œconomie politique.
Ferdin. de Montagnana de Quadratura circuli.
Arias Montanus.
Olympiae Moratae Epistolae.
Daniel Georgius Morhof. D.
Rabbi Moses.
Laurentius Müllerus.
Mundii Biochretologia.
Mundus Chartaceus oder Geographische Beschreibungen.
Sebastiani Münsteri Cosmographia.
Henricus Münting D.
M. Antonius Muretus.
D. Musaei Formul. Concor.
— — Protectiones.

N.

Natalis Comes.
Joannes Nauclerus.
Gregorius Nazianzenus.
Neander de Virtutibus Nicotianae.
Cornelius Nepos.
Nestorii Scripta.
Johann Neuhoffs Sinische Reis-Beschreibung Sina.
Nicephorus Calixtus.
Nicetas Choniates.
Nidda, der Talmudische Tractat.
Zwantzig Niderländische Schifffahrten.
Nierembergius.
Flamminius Nobilius.
Francisci Nodii Pandect. Triumphal.
Nonius.
Nonnus in Dionysiacon.
Notitia Imperii incerti Authoris.

Notitiae Episcoporum.
Beschreibung der Statt Nürnberg incerti Authoris.

O.

Olaus Magnus de Reb. Septentrion.
Henrici Oldenburgii Königl. Societet in Engeland Secretarii Acta Philosophica.
Adami Olearii Gottorffische Kunst-Kammer.
Ejusdem Persisch- und Russische-Reise-Beschreibung.
Oleaster.
Olympiodorus.
Martini Opitii Poëmata German.
Origenes.
Orlandinus.
Paulus Orosius.
Garcias ab Orta.
Abrahami Ortelii Theatrum Orbis Terrarum.
Ortelius Redivivus.
Nomenclator Ortelii.
D. Joh. Adami Osiandri Tractatus de Magia.
Cl. Otto S. J.
Ovidius Fastor.
Ovidius Metamorph.
Ovidius Tristium.
Oweni Epigrammata.

P.

Pacatus.
Henrici Paladii Rerum Foro-Jul. libri.
Joannis Palatii Aquila Austriaca.
Ferrantis Pallavicino Romanen.
Bernhardi Paludani Notae ad Lintschottum.
Panadorus Chronographus Alexandrinus.
Guidonis Pancirolli Notit. Imper. Orient.
— — — Commentator.
Histor. Pannon. Chron.
Päpstliche Decreta.
Paradini Memorial. Lugdunens.
Paulus Parutha de Bell. Venet.
Joannes Passeratius.
Pastorii Florus Polonicus.
Annales Patavienses.
Vellejus Paterculus.
Pauli Miscellanea.
D. Simonis Pauli Liber quadripartitus Botanicus.
S. Paulinus.
Paulinus de Reditu Nicetae Episcopi in Dac.
Pontuis Paulinus.
Pausaniae Attic.
— Ejusdem Boëtic.
D. Pechlini Theophilus Bibaculus.
Martinus Pegeus.
Das gedruckte Peinliche Urtheil. A. 1521.
Isidorus Pelusiota.
Epistolae Pelagii Diaconi contra Acephalos.
Essais de Physique &c. par Mons. Perault de l' Academie Royale des Sciences &c. Docteur en Medicine dela Faculté de Paris.
Pererii Commentatia.
Nicolaus Perottus.
Persischer Ausleger.
Pessina.
Petrus Petitus.
Gregorius Petraeus.
Petreii Russische Chronic.
Olaus Petri.
Peuceri Chronica.
Conradi Peutingeri alte Römische Tabellen.

Joan. Pfizers Beschreibung des ärgerlichen und schröcklichen Endes deß Ertz-Schwartz-Künstlers Doctoris Joannis Fausti.
Pflaumeri Tractus Pateolani.
D. Georgius Pflugerus.
Scripta Pherecydis.
Phlegon. Trallianus.
Philastrius Brixiensis.
Philo.
Philostratus.
Antonii Philothei Topographia Aetnae.
Photius.
Piacesius Histor. de Reb. Polon.
Apologia Pici Mirandulani pro Origene.
Claude du Pie de la Origine & Genealog. des Francois.
Joh. Pierii Hieroglyphica.
Jo. Baptista Pigna de Stemma.
Pindarus.
Scholiastes Pindari.
Bilibaldi Pirckheymeri Comment. in Tacit.
Joan. Piscator de Rebus Theologicis.
Guilielmi Pisonis Hist. Natural. Ind. Occid.
Guilielmi Pisonis Annotationes in Bontium.
Pistorius de Reb. Germanicis.
Pithaeus.
Epistola Planci ad Ciceronem.
Planocarpus.
Maximus Planudes.
Felix Platerus
Platina.
Plato.
Plautus.
Plinii Hist. Natur.
Plinii Secundi Panegyricus.
Plutarchus de Praeclar. Mulierib.
— — Ejusdem Lysander.
Plutarchi Commentar.
Angelus Politianus.
Polyaenus.
Polybii Histor.
Pomarius.
Trogus Pompejus.
Pomponius Laetus.
Isaacus Pontanus.
Heraclides Ponticus.
H. de Pontis Frantzösischer Capitain von der Garde.
D. Gualterus Pope.
Porphyrogenitus de Adm. Imp.
Joan. Baptistae Portae Magia Naturalis.
Posidonius.
Liber Spiritualis Prati.
Johannis Praetorii Blocksberg.
Joannis Praetorii Opera. Varia.
— — — Schlesisches Gespenst Rübenzahl.
M. Matthaeus Praetorius.
Preussische Ordens-Chronic.
Epistolae Procli Episcopi Constantinopolitani.
Procopius de bello Goth.
— — de bello Persico.
Balduinus Prousseus.
Prudentius *ΠΕΡΙΣΤΕΦΑΝΩΝ*.
Ptolomaeus.
Puteanus.
Johann Putschar.
Pythagoras.
Pytheas.

Jacob. Ignat. Seiter de Reb. Medicin.
Simon Selandus.
Basilii Seleuciensis Homil.
Seneca Tragicus Hercul: Oct.
— de Vita Beata.
Senecae naturales Quaestiones.
Laurentius Sengsenshmid.
Sennerti Prax.
Ludovicus Septalius de Medic.
Serapio.
Serranus.
Servius in Lib. Aeneid.
Petrus Servius de Unguento Armario.
Sulpitius Severus.
Heinrich Seyfrieds Medulla Mirabilium Naturae.
Diodorus Siculus.
Marinaeus Siculus de Regib. Hispan.
Adam Sebastian von Siezenhaim Zucht-Spiegel der Adelichen Jugend.
Sigeberti Chronicon.
Sigisbertus Gemblac.
Carolus Sigonius de Occidentali Imperio.
— — — de Regno Italiae.
Silius Italicus.
Simanca.
Simeon Magister Officiorum.
Simleri Comment. de Alpibus.
Theophilus Simocatta.
Scripta Philippi Simonis.
P. Sirmondi Notae ad Facundum.
Sisenna.
P. Sigismundus Sisserus.
Andreas Sisserus.
Sleidanus von Geist- und Weltlichen Sachen.
Smetii Miscell.
Joannis de Monte Sniders Chymische Schrifften.
Socratis Hist. Eccles.
Solinus Polyhistoris.
Solon Spartanischer Gesetzgeber.
Sotanellus.
Sozomenus.
Aelius Spatianus de Rebus Geticis.
Spangenbergs Chron. Querfurt.
— — — — Saxoniae.
— — — — Annales Fuldenses.
— — — — Mannßfeldische Chronic.
Christophorus Spindler.
Speidelii Speculum Juridico-Politic.
Bartholomaeus de Spina Magister Palatii Apostolici, de Strigibus.
D. Jacobi Spon curiose Peregrination.
Spondanus.
Sprengerus von Inquisition oder Ketzerey-Forschung.
Squarcialupus.
Stamm-Register der Carolingorum.
Arnd von Stammern.
Joannis Staricii Helden-Schatz.
Statius Papinius.
Jo. Steince.
Jacobi Steinzensis Religions-Beschreibung.
Erasmus Stella.
Stenonis Myologia.
Stephanus.
Petri Stergeli S. J. Asma Poëticum.
Godeschalci Stewechii Commentar. über den Vegetium.
Stiernhelm, Suecicus Scriptor.
Stobaeus.
Strabo.
D. Straussius in Responso ad examen Pulveris Sympathetici.
Johann Stumfii Schweitzer-Chronic.
Suarez de Religione.
Suetonius.
Suidas Histor.
Surius.
Aeneae Sylvii oder Pii II. Europa.
— — — — Historia Bohemica.
— — — — Hist. Frid. Imper.
Symachi Epist.
Nicaeni Symbola.
Georgius Syncellus.
Jodoci Synceri Itinerarium Gallicum.
Acta Synodi Nicaenae secundae.

T.

Tabernaemontani Kräuter-Buch.
Cornelii Taciti Annales.
Tacitus de Morib. Germanorum.
Terentius.
Joan. Bapt. Tavernier Reiß-Beschreibung.
Joannes Taufrer de Absoluto Decreto.
Daß grosse Werck de Temporibus intitulirt.
Philip. Terpin. Const. Synodal. Curatorum.
Tertullianus.
Texeira.
Theodotus.
Theatrum oder Schau-Spiegl der gantzen Welt.
Scholiastes Theocriti.
Themistius.
Zacharias Theobaldus vom Hussiten Kriege.
— — — — de Arcanis naturae.
Theodontius.
Scripta Theodoreti contra Cyrillum.
Theodoreti Commentaria.
Codex Theodosii.
Gasparis Theophili Patriarchens zu Alexandria Scripta contra Originem.
Theophrasti Paracelsi chymische und magische Bücher.
Theophylactus.
Thesaurus Aquileiensis.
Thomas von Aquino.
Joannis Thomasitsch Minoritae Brevis Chronologia Croatiae.
— — — Ejusdem Collectanea.
Thuani Historia.
Thucydides.
D. Thummius de Sagarum Impietate.
Thüringsche Chronic.
Deß von Thuroc Chronic.
Scripta Petri Thyraei.
Antonius Thysius.
Tibulli Eleg.
D. Tilingii Prax. Chymiatr.
Timogenes.
Timaeus.
D. Tobiae Heidenreichs Chronic.
Toletus.
Alexander Tollius.
Petrus Gregor. Tolasanus de Republ.
Toppeltinus de Originib. Transylvan.
Torniellus.
Franciscus Torreblanca de Magia.

Wir Leopold von Gottes Gnaden Erwöhlter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer deß Reichs, in Germanien, zu Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien und Sclavonien ꝛc. König, Ertz-Hertzog zu Oesterreich, Hertzog zu Burgundt, Steyr, Kärndten, Crain und Württemberg, Graff zu Tyrol ꝛc. Bekennen offentlich mit diesem Brieff, und thuen kundt allermenniglich, daß Uns Unser und deß Reichs lieber getrewer Wolffgang Moritz Endter, Buchführer in Unser und deß Heyl. Reichs Statt Nürnberg, in Unterthenigkeit zuvernehmen geben, wie daß Er die Crainerische Cronicam in folio mit sehr schweren Unkosten in Druck gegeben, sich aber zu beförchten hette, daß solche etwa von anderen Inn- oder ausländischen Buchführern zu seinem unwiederbringlichen Schaden ihme nachgedruckt, oder daraus ein Compendium gemacht werden möchte, dahero Uns allerunterthenigst angeruffen und gebetten, Wir ihme über dieselbe Unser Kayserl. Privilegium Impressorium auf fünff Jahr zuertheilen gnädigst geruheten. Wann wir dann gnädiglich angesehen, jetzt angedeüte gantz billiche Bitt, auch den Fleiß, Mühe und Unkosten, so bey dieser Cronica anzuwenden. So haben Wir ihme Wolffgang Moritz Endteren die Gnad gethan und Freyheit gegeben; Thuen das auch hiemit in Krafft dieses Brieffs, also und dergestalt, daß Er bemeldte Cronicam in offenen Druck ausgehen, hin und wieder failhaben, ausgeben und verkauffen lassen möge, auch ihme oder seinen Erben solche niemandts innerhalb fünff Jahren von dato dieses Brieffs anzurechnen, ohne sein oder der Seinen Consens und Wissen im Heyl. Römischen Reich und Unsern Erb-Königreichen, Fürstenthumb- und Landen weder in folio, noch grösser- oder kleinerer Formb, auch weder mit- noch ohne Kupfferstichen nachdrucken und verkauffen, viel weniger ein Compendium daraus machen, und solcher Gestalt distrahiren solle. Und gebietten darauff allen und jeden Unsern und deß Reichs, auch Unserer Erb-Königreichen, Fürstenthumb und Landen Unterthanen und Getrewen, insonderheit aber allen Buchdruckeren, Buchführern, Buchbinderen und Buchverkaufferen bey Straff Fünff Marck Löttigen Goldes, die ein jeder, so offt Er freventlich hierwieder thette, Uns halb in Unser Kayserl. Cammer, und den andern halben Theil obermeltem Wolffgang Moritz Endteren oder seinen Erben, so hierwieder belaidiget wurden, unnachläßlich zu bezahlen verfallen seyn solle, hiemit ernstlich befehlend und wollen, daß Ihr noch einiger aus Euch selbst, oder jemand von Ewertwegen obangeregte Crainerische Cronicam innerhalb der obbestimbten fünff Jahren weder in folio, noch grösser- oder kleinerer Formb, auch weder mit- noch ohne Kupfferstichen nachdrucket, viel weniger ein Compendium daraus machet, und solcher Gestalt distrahiret, fail habet, umbtraget oder verkauffet, noch auch anderen zuthuen gestattet, in keine Weiß, alles bey Vermeidung Unserer Kayserl. Ungnad und Verliehrung desselben Ewers Drucks den obernanter Wolffgang Moritz Endter oder seine Erben, auch deren Befelchshabere mit

Hülff und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo Sie dergleichen bey Ewer jedem finden werden, alsogleich aus aigenem Gewalt ohne Verhinderung menniglichs zusich zu nehmen und darmit nach ihrem Gefallen handlen und thuen mögen. Doch solle dick gedachter Wolffgang Moritz Endter schuldig seyn, von ob mehrermelter Cronica die gewöhnliche Exemplaria auf seinen Unkosten zu Unserer Kayserl. Reichshof-Cantzley bey Verlust dieser Unser Kayserl. Freyheit zu übersenden, und dieses Impressorium andern zur Warnung in derselben vorahn drucken zu lassen. Mit Urkundt dieß Brieffs, besigelt mit Unserem Kayserl. aufgedruckten Secret-Insigel: Geben in Unser Statt Wienn den vierzehenden Julii Anno Sechzehenhundert Neün und Achtzig Unserer Reiche, deß Römischen im ain und dreyßigisten, deß Hungarischen im fünff und dreyßigisten, und deß Böheimischen im drey und dreyßigisten.

Leopold.

L. S.

V^t. Leopold Wilhelm
Graf zu Königsegg.

Ad Mandatum Sac^ae. Caes^ae.
Majestatis proprium.
Frantz Wilderich v. Menßhengen.

Dess Hochlöblichen Hertzogthums Crain

Topographisch-Historischer Beschreibung

Erstes Buch,

Von denen

Alten und jüngeren, allgemeinen und eigentlichen National-Namen derer Völcker, welche vor- und nachmals das Land Cräin besessen; sonderlich aber von dem Namen der Carnorum und Cräiner, Wie auch von Sothaner Namen wahrem Ursprung und Bedeutung;

untersucht und gründlich erörtert durch

Erasmum Francisci.

Das I. Capittel.

Der erste viel-gemeine und weitläufftige Nam deß Volcks, und Lands Cräin.

Inhalt.

Dreifacher Unterscheid, nach welchem diese Namens-Erörterung wird eingerichtet, nemlich auf die allgemeineste und weitläufftigste, folgends auf die Sonderlichere oder Eingezogenere, und endlich, auf die eigene Namen. Der erste allgemeine Nam Chitim. Irrthum einiger alter und jüngerer Scribenten in Ausdeutung und Applicirung dieses Namens Chitim. Wer Macedonien, wer Italien dadurch verstanden, und warum. Unterscheid zwischen Chitim und Chutiim. Beweis, dass Cräin mit unter den Völckern Chitim. begriffen sey. Wer die Tsythii. Cräin ist zu den Hyperboreis gerechnet worden, und unter dem weitläufftigen Namen der Scythen vor Alters auch begriffen.

Die Zeit, so alles zeitlichen Wesens Mutter, verzehrt ihre selbst eigene Geburten; wie der Saturn seine Kinder frisst. Was in oder mit ihr entspringt, muß auch mit ihr vergehen, und wird durch ihr Alter begraben. Dabey verschonet sie auch nicht einmal die Namen und Gedächtnissen der Sachen; woferrn dieselbe durch gewisse Denckzeichen, Marmel-Schrifften, oder Geschicht Bücher, ihrem Rachen nicht entrissen, und also unvergeßlich werden.

Der wahre und erste Ursprung deß Namens Crain will fast unerfindlich scheinen.

Solchen Gewalt hat auch der Nam deß Hertzogthums Cräin beynahe von ihr erlitten; sintemal der erste Ursprung desselben, weil er nirgendswo in Historischen Zeit oder Geschicht-Schrifften ausdrücklich angewiesen, oder diesem Volck zugeeignet wird, von der langen Zeit so gar schier verschlungen ist, daß man heutiges Tags ihn kaum unfehlbarlich wissen kann. Wo es aber an rechter urkündlicher Nachricht mangelt, da gebricht es auch an Gewißheit, und muß das Scheinbarste, so man findet, so lange gelten, biß es durch glaublichere und klärere Anzeigungen seinen Schein verliert, und übertroffen wird. Denn das Glaub und Vernunfft-ähnlichste behält billig den Preis, und in der Wahl den Vorzug. Welches nun solches an diesem Ort und bey dieser Frage zu seyn scheine, müssen wir folgends erörteren.

Es fordert aber von uns die gebührliche Ordnung, daß wir allerforderst die uhrälteste Namen namkündig machen, welche den Cräinern vor Alters zugestanden.

Dreyfache Unterscheidung der Namen dieses Landes

Dieselbe seynd dreyerley, nemlich allgemeine, sonderlichere (oder etwas eingezogenere) und recht eigendliche.

Durch die allgemeine Namen verstehe ich solche, so die Cräiner mit andren, zumal den berühmtesten nidergängischen Völckern gemein gehabt, und von den Orientalischen Nationen, wie auch denen Lateinern darunter mit verstanden worden. Das seynd gewest Chitim, und der vormals Welt-rüchtige Nam der Celtarum.

Durch die sonderlichere oder etwas eingezogenere und gewisse Stamm- oder Nation-Namen, sind solche gemeynt, welche den Cräinern mit theils andern Völckern Teutschlands und Franckreichs ehedessen gemein gewest. Durch eigendliche aber, die particular Namen dieses Lands und seiner Einwohner allein.

Die allgemeine und weitläufftige Namen ihrer Vorfahren wollen wir in den beyden vordersten Haupt-Stücken vernehmen, und zwar den Anfang machen von dem Namen Chitim.

Der Göttliche und allererste Geschichtschreiber Moses gedenckt bey Erzehlung deß Geschlechts der Kinder Noah, von deß Javan Söhnen, Elisa, Tharsis, Kithim, und Doanim seyen ausgebreitet die Inseln der Heiden in ihren Ländern ꝛc. *a)* Solches hat viel ansehnliche und gelehrte Leute auf die Meynung gelenckt, Elisa habe die Inseln des Jonischen (das ist Adriatischen) Meers; Kithim aber Italien, Epirum, Macedonien und wie glaublich, auch die dem Adriatischen Meer sich nahende Länder bewohnt, als Cräin, Steyer, und Oesterreich biß zur Donau hinan; wie auch von der Mittags-Seiten Liburnien (oder Croatien) Dalmatien, und Macedonien besessen.

Dieser Meynung ist gleichfalls D. Schönleben zugethan; und zwar nicht ohne Ursach, noch Authoritet andrer berühmter Urheber solches Ausspruchs: sintemal deß allmächtigen Schöpffers Secretar Moses selbst zu solchen Gedancken Anlaß gegeben; ob er gleich die Länder bey ihren nachmaligen Namen nicht genannt.

Doch haben sich gleichwol die Auslegungen, oder vielmehr Mutmassungen, was für Länder eigendlich Moses damit anzeigen wollen, sowol als die damalige Austheilung der Länder selbst zertheilt, und unterschiedlichs Sinns darüber vernehmen lassen.

Josephi Irrthum in Ausdeutung der Länder Chitim.

Denn so man dem Jüdischen Geschichtschreiber Josepho glauben darff, haben etliche Griechische Ausleger das Hebräische Wort Chittim gedolmetschet *Κιτιεῖς* und *Κιτιαῖος*, das ist, die Einwohner der Insel Cypern, weil Citium eine berühmte Stadt dieser Insel war. Gemeldter Josephus setzt noch dazu, es werden alle Inseln, und fast die meiste Oerter an der See auf Hebräisch *χεθιμ* geheissen. Durch welchen Irrthum Josephi, auch Andre in gleichen Mißverstand verleitet sind, welche so wenig, als er in acht genommen, daß חתים (Chittim) mit einem Chet, nicht eben die jenige so כתים Khittim (oder Kitim) mit einem כ Caph geschrieben werden.

Etlicher alten Kirchen-Väter Auslegung.

Dieser Erklärung deß Josephi gehen auch etliche Kirchen-Väter nach, als Epiphanius, *b)* Hieronymus, *c)* Eustathius *d)* und Victor Presbyter; *e)* welche gleichfalls die Insel Cypern samt ihren Einwohnern dadurch verstehen, denen auch ein Arabischer Ausleger beystimmt.

Andre machen *χῖος* (Chios) draus; wiedrum Andre, beym Olympiodoro, und Chrysostomo, *f)* Indianische Völcker. Nicht wenige deutens auf Ciliciam, dessen kein geringes Stuck das Land Cetis ist, so wol beym Ptolomäo, als Basilio Seleuciensi. *g)*

Cluverius versteht Macedonien dadurch.

Cluverius nimt es auf für die Macedonier und Epirotas (oder Albaneser) als welche seines Berichts von Citim oder Chithim herkommen. Dieser hat auch einen hochansehnlichen Vorgeher hierinn, nemlich den Verfasser deß ersten Buchs der Macchabäer, welcher ebenfalls Chittim auf Macedonien, deutet, wann er gleich anfangs spricht, Alexander, König zu Macedonia, sey ausgezogen aus dem Lande Chitim. *h)* Gleichwie er es auch im 8. Capitel desselbigen Buchs noch deutlicher also erklährt, indem er Philippum nennet den König von Kithim. *i)* Daß aber Philippus König in Macedonien gewest, ist bekandt.

Dieses erstarckt von der Weissagung Esai wider die Stadt Tyrus. „Aus dem Lande Chitim werden sie das gewahr werden.“ *k)* Das ist, wie mans insgemein deutet, aus Macedonien. Denn der Macedonische König Alexander hat die Stadt Tyrus erobert und verwüstet. Dazu kommet noch dieses, daß der alte Nam Macettia oder Macetia, den man ehedessen an statt Macedonia brauchte, zu dem Wort Cetthim sich nicht übel reimt. Denn Hesychius schreibt, *Μακεττία* sey Macedonia. Und Gellius führt diese Wort: Philippus Amyntæ terræ Macetiæ Rex, cujus virtute industriâque Macetæ locupletissimo imperio aucti. (Philippus, Amyntae Sohn, deß Landes Macetiæ König, durch dessen Tapfferkeit und Activität die Macetä eine grosse Mehr und Erweiterung deß Reichs erlangt haben ꝛc.)

a) Genes. 10.

b) In Haeresi Manichaeorum.
c) In Genesin.
d) In Hexaemero.
e) In Jeremiam.
f) In Catena Graecorum Patrum in Jeremiae cap. 2
g) Lib. 1. de Vita S. Teclae.
h) 1. Macchab. 1. v. 1. *i)* cap. 8. v. 5.
k) Esa. 23.

Beroaldus nimt Chitim, für Italien, und andre benachbarte Länder.

Dessen ungeachtet, will doch der sonders gelehrte Beroaldus mit diesem Wort Chittim, anderswo hinaus, nemlich nach Italien. Seine Worte lauten also: Cethim voce plurali, dicitur tertius filius Javan, quâ voce non eam ille, quàm ab illo profecti & orti populi designantur, quos Interpretes Septuaginta interdum Κιττιαίυς, interdum χεττεὶμ, retento Hebraico vocabulo nominant. Chaldæus quoque paraphrastes eosdem Citiæos nominat. Josephus autem vult Cethim esse Cyprum, in qua veteris appellationis vestigium, ait, esse urbem Citium Κιτιον. Sed ex Danielis vaticiniis, & libro Numerorum, qui sint Cethimi, facilè intelligimus & deprehendimus. Quos quidem esse Romanos & Italos, atque illis adjunctos & vicinos populos, ex historia & prædictionum eventu colligimus. Et Numerorum cap. 24. v. 24. in vaticiniis Balaam, id apertè docetur: ubi Latinus Interpres ita Hebræa vertit non incommodè: *Venient in triremibus de Italia, superabunt Assyrois, vastabuntq Hebraeos & ad extremum etiam ipsi peribunt.* Quo loco pro כתים (Kittim) id est *Cethim*, benedixit Italiam Latinus Interpres. Septuaginta autem habent Νιτιαίυς. Chaldaeus verò apertè rem ipsam dixit, interpretatus רומאי *Romaae,* Romanos, ad quos spectat hoc vaticinium. Latinus etiam interpres, Danielis undecimo capite, versu 30. pro *Cethim*, dixit, Romanos. Quod verò habetur Ezechielis cap. 27. V. 6. מאיי כתים *de Insulis Cethim*: Latinus Interpres dixit, *de Insulis Italiae;* Chaldaeus verò de Apulia, Septuaginta ἐκ νήσων τῶν χεττεὶμ. quum tamen videatur Propheta in genere agere de gentibus transmarinis, ut ita loquamur more nostro, de Insulanis de ceux d'outre mer, & qui tiennent le pays de Isles: Hac voce Europaeas gentes significans, & accommodans se ad sensus Israelitarum: qui cùm habitarent in Continente, & eos populos à se discretos mari animadvertverent, existimabant, eos omnes esse incolas insularum, quemadmodum & eos, quos ad se navibus interdum accedere noverant. Et ut Itali hodie eas gentes, quae trans alpes colunt has regiones, Tramontanas: sic Israêlitae discretos à se mari populos dicebant *Insulanos, & Insularum cultores.* Sunt igitur *Chetimi,* Itali & transmarini populi les peuples *d'outre* mer, qui tiennent le pays de Chetim. a)

Beroaldi Erkläh-rung.

Welcher Lateinischen Zeilen Bedeutung und Innhalt hierin besteht: Cethim sey ein Wort der Viel-Zahl, wodurch der dritte Sohn Javan, doch nicht so sehr er selbst, als die von ihm entsprossene Völcker bezeichnet werden ꝛc. Aus den Weissagungen Danielis und dem vierdten Buch Moses erkenne man leicht, wer die Völcker Chitim seyen; denn aus den Geschicht-Beschreibungen und Ausgängen der Prophezeyungen könne man schliessen, daß es die Römer, Italiäner, und derselben benachbarte Völcker seyen. In besagtem 4. B. Mosis werde es in den Weissagungen Bileams offenbarlich gelehrt, da der Lateinische Dolmetscher das Hebräische nicht unfüglich also gegeben: „Sie werden in Galeen aus Italien kommen, werden die Assyrer überwinden, die Hebräer verwüsten, und zuletzt auch selbst umkommen ꝛc.“ Der Chaldäische Ausleger habe auch selbige Prophezey klar und deutlich auf die Römer erklährt; gleichwie auch der Lateinische Ubersetzer deß Propheten Danielis für das Wort Cethim, so im 30. Vers deß eylfften Capittels gesetzt die Römer; und eben sowol die Hebräer samt den glossirenden Rabinen erkennen, es werden an selbigem Ort die Römer gemeynt, deßgleichen, was beym Ezechiel (oder Hesekiel) von den Inseln Cethim gemeldet wird, das habe der Lateinische Dolmetscher die Inseln Italiens genannt; der Chaldäische aber von Apulia es verstanden; da doch allem Ansehn nach der Prophet ins gemein oder überhaupt von den Völckern jenseit deß Meers handle; gleichwie man bey uns spreche, die so über Meer wohnen, und die Gegend der umflossenen Länder besitzen. Mit diesem Worte Chitim bequeme sich Ezechiel nach dem Sinn der Israeliten, und zeige dadurch an die Europäische Völker. Denn, weil Jene (die Israeliten nemlich) auf dem festen Lande gewohnt und gemerckt, solche (Europäische) Völcker wären von ihnen durch das Meer abgesondert; hetten sie gemeynt, alle selbige Nationen lebten in Inseln, oder umflossenen Ländern, sowol, als die, welche bisweilen zu Schiffe bey ihnen angelangt waren. Und wie die Italiäner anjetzo solche Völcker, so in den Ländern jenseit deß Gebirgs leben, die jenseit-bergigte (oder die über dem Gebirge, oder die Jenseit deß

a) Beroaldus lib. 4. Chronici p. 291. seqq.

Gebirgs) nennen, also hette der Israelit die durchs Meer von ihm geschiedene Völcker genannt die Eyländerer (oder die Insel-Leute, die Einwohner der Inseln.) Daher also den Schluß formirt, daß die Chitim, Italiäner und Völcker über Meer seyen.

Bochartus will nur Italien dadurch verstanden wissen

Noch viel stärcker dringt Bochartus darauf, daß Chitim nicht so sehr die Macedonier, als Italiäner seyen. Denn er urtheilt, weil Daniel den Alexander in der Grund-Sprache einen König in Javan nenne, *a)* würde man Javan mit Chittim vermischen, so man diesen König auch einen König aus Chitim nennete. Hiezu führt er an die Prophezeyung Danielis: Es werden Schiffe aus Chitim wider ihn kommen. *b)* Wodurch unstrittig die Römer angedeutet worden. Er stärcket solches mit noch vielen anderen Sprüchen Heiliger Schrifft, welche nicht wol anders, als auf die Römer sich bequemen. Er vermeynt auch eine merckliche Spuhr deß Namens Chittim oder Chetim anzutreffen beym Dionysio Halicarnassco an der alten Stadt κετία oder Cetia, so eine von den sieben Städten, die Coriolanus eingenommen, welche wie Plutarchus bezeugt, *c)* gar groß und Volckreich gewesen. Das Wort Latium gibt Er eben so wol dazu an, für ein Merckzeichen, mit Erinnerung, daß nach dem Arabischem Dialecto, oder Mund-Laut das Wort כתים Chetim (oder Ketim) so viel gelte, als occultus, latens, ein verborgener, oder der sich verborgen hält. Welches er hernach weiter gar ansehnlich macht.

Was aber die ihm entgegen stehende Worte Esaiä. Aus dem Lande Chitim werden sie das gewahr werden ꝛc. betrifft; (oder, wie es die Grund-Sprache giebt. „Von dem Lande Chitim wirds ihnen offenbaret werden ꝛc.") antwortet er darauf. Solches werde gantz unrecht auf die Macedonier gezogen. Denn der Prophet handle da nicht von der Tyrier Verwüstung, so zum andren Mal durch den grossen Alexander geschehn; sondern von der ersten, so sie vom Nebucadnezar erlitten. Derhalben die Ausleger sich sehr bemühet, den Knoden dieser Frage aufzulösen, zu was Ende allda deß Landes Chitim Meldung geschehe.

Ich mag nicht alles erzehlen, was ihrer Etliche, sonderlich Rabinen, für wunderliche Erfindungen und Glossen ersonnen, um dieses zu schlichten. Nur diß Einige, welches gemeldtem Bocharto vor allen andren am besten eingeht, ist einer Anzeigung werth, und aus deß Rabbi Salomo seiner Nachricht geflossen. Dieser spricht, an gemeldtem Ort Esaiä, müsse man eigentlich nicht Chittim, sondern Chutijim lesen, welches die Chutaeos bedeutet. Wobey auch Bochartus anmerckt, daß die Masorethae das eine Jod unterdruckt haben, welches doch Esaias nicht umsonst gesetzt hatte woferrn man etwan nicht sagen mögte, man hette die Chutaeos auch Chitijim, gleichwie im Griechischen, Κιττίοι oder Κισσίοι genannt. Denn die Chutaei seynd eben dieselbige, so man Cissios geheissen, nemlich die Susianische Einwohner gegen den Aufgang Babels. Daraus man leicht mercket, das Unglück welches allhie Esaias weissaget, habe den Tyriern aus den Susianischen, oder welches dißfalls einerley ist, Babylonischem Lande begegnen sollen.

Unterscheid zwischen Chitim, und Chutijim.

Dieses zu befestigen, bezeucht sich Bochartus auf den 12. und 13. Versicul deß Propheten, die er aber also lieset: Virgo, filia Sidon, surge, transi ad Chitijm (ad Chutaeos vel Cittios) etiam illic non erit tibi requies. Ecce etiam terram Chaldaeorum (in quam deportabimini) &c. Deus posuit in ruinam: Du (geschändete) Jungfrau, du Tochter Zidon, (angemerckt, Tyrus von den Sidoniern erbauet worden) stehe auf, und gehe hinüber zu den Chitijim, (oder Chutaeis). Aber du wirst auch da keine (beharrliche) Ruhe haben; denn siehe Gott hat auch das Land der Chaldär zum Fall gesetzt, und den Untergang darüber beschlossen ꝛc. *d)* Aber ob dieser Ort also oder nach gewöhnlicher Art vielmehr zu lesen sey, überlässt man gelehrten Theologis, und ist solcher Streit nicht unser zumal in dieser Materi. Doch habe ich ihn obenhin gleichwol berühren sollen, weil uns die Frage von dem rechten Verstande des Landes Chittim Gelegenheit dazu gegeben.

Beweiß, daß Cräin mit unter Chitim, begriffen sey.

Dieses nun auf unsren Zweck zu richten, so würde unsrem Lande Cräin von dem Stamm und Namen Chittim wenig mitgetheilt werden können, wann Chittim entweder bloß allein die Macedonier und Albanier oder nur die Römer bedeutete. Es leuchtet aber aus unterschiedlichen Stellen Heil. Schrifft klar genug herfür, daß sowol die Macedonier, und samt denselben die übrige Griechen, als auch

a) Daniel. 8. v. 21. *b)* Daniel. 11.
c) In Coriolano.

d) Vid. Bochard. Lib. 3. c. 5. Geograph. Sacrae.

die Römer nebst noch andren mit den Römern gräntzenden Völckern durch Chittim verstanden werden. (Massen auch besagter Bochartus in einem andren Buch selber gestehet, daß sowol die Griechen als Römer durch Chittim bezeichnet worden.) Denn weil die Schrifft spricht, es seyen die Inseln der Heiden, kann mans weder auf Macedonien, noch auf Italien allein noch auf beyde miteinander einschräncken; sondern gar wol der Mit-Einschliessung noch mehrer anstossender Länder Raum geben, (wie vorhin angezogener Beroaldus zuletzt auch dahin sich lencket) und also nicht unfüglich mit dem Doctor Schönleben mutmassen, daß auch die Cräiner mit dem Namen Chittim eingefasst seyen. Dann weil der Berg Cetius (oder Kalenberg) von dem Ufer der Donau bis in Cräin sich herum lencket, und selbiger Namens-Laut, mit Chitim oder Cethim, ziemlich übereinstimmt; ist wol zu glauben, diesem Gebirge sey davon der Nam annoch beharrlich angeklebt, und auch den Anwohnern desselben als Nachkömmlingen deß Japhets dieser weit-reichender Nam eine Zeitlang verblieben. Scheinet also derselbige Nam der Citiorum, hange annoch einem Theil deß alten Japidiä an, so dem Jonischen oder Adriatischen Meer benachbart ist.

Wer die Tschitii seyn.

Denn die, so zur lincken Seiten deß Berges Carusadii (oder Carsi) wohnen, werden noch heutiges Tages insgemein Tschitii genannt. Wiewol Etliche aus dem Bericht ihrer Vorfahren dafür halten, daß selbige Tschitii vielmehr von Walachen herkommen, so aus der Türckey sich dahin geflüchtet, weil ihre Red-Art annoch der Walachischen etlicher Massen beykommt; als uns ruhm-gedachter Schönleben erinnert. Jedoch könnten einen weg wie den andern die jenige, so noch vor Ankunfft solcher flüchtigen Walachen da gewohnt, oder nechst dabey ihren Sitz gehabt, Tschitii geheissen haben; obgleich hernach durch die Walachische Einkömmlinge eine neue Sprache daselbst eingeführt worden. Und dörfften hingegen die Walachen, so den vielleicht damals wenig-bewohnten Ort bezogen, den Namen selbiges Orts und seiner vorigen Einwohner angenommen haben. Es sey aber gleich der Nam Tschitii, von den angekommenen Walachen allererst eingeführt, oder von ihnen daselbst angenommen worden; so scheinet mir gantz vernunfftmässig, er rühre her, von den alten Scythis als derer Nam auch vormals überaus weit gereicht.

Weil aber alle diese vorgestellte Anzeigungen auf keiner vollkommenen Gewißheit, sondern auf Vermutungen unter mancherley Zweifel-Wellen anckern, wollen wir es der Bescheidenheit eines vernünfftigen Lesers heimstellen, und uns hierinn keiner Unfehlbarkeit rühmen.

Die Cräiner waren auch unter den Hyperboreis begriffen.

Hiernechst muß ich auch mit wenigem vermelden: Daß, zu vormaliger weitläufftiger Benennung der Cräiner der alte allgemeine Nam der Hyperboreorum (oder Nordwerts-ligenden) gehörig. Denn die urälteste Scribenten der Griechen theilten alles mitternächtige Land in Europa von dem Caspischen Meer an, welches sie für den Grenz- oder Scheid-Strich zwischen Europa und Asia hielten, bis jenseit deß Ponti Euxini, deß Ister- oder Donau-Stroms, Adriatischen Meers, der Scythischen Berge, und deß innern (oder Mittelländischen) Meers, sonst insgemein die Strasse genannt, wo dasselbe an Franckreich und Spannien rührt, in dreyerley Nation-Geschlechte und Namen, als der Arimasporum Sarmatarum und Hyperboreorum. Die Arimaspos setzten sie an den Mund, oder engen Schlund der Caspischen See; und nechst bey diesen gegen den Nidergang die Sarmatas; nach diesen bis ans Atlantische Meer, welches insgemein, aber nicht gar zu wol Mare del Nort benamst wird, weil es sich über den Gleicher (Aequatorem) hinaus streckt, und besser in 2. Theile unterschieden wird, dessen einer vom Aequator gegen Mitternacht, der ander gegen Mittag reichet, (wie Varenius erinnert,) *a)* und ans Fretum Gaditanum, (an die Enge oder Strasse von Gibraltar) die Hyperboreos, unter derer Namen die Illyrier, Germanier, Gallier und Spannier begriffen wurden, nebst den Völckern der Britannischen Inseln.

Wovon man auch noch weiter Cluverium *b)* und den Schönlebischen Apparatum Carnioliae Antiquae *c)* besehen kan.

Im gleichen, unter dem Namen der Scythen.

Es ist aber, nachdem der Nam Hyperboreorum (oder Nord-Völcker) eraltet und in Abgang gekommen, das Land Carneol oder Cräin unter den hingegen-aufgekommenen Namen der Scythen ge-

a) Lib. 1. Geograph. Generalis partis eabsoluta propos. 2. p. 116.
b) Lib .1. German. Antiq. c. 1.
c) Part. 1. c. 7. 7. §. 3. p. 183.

rathen. Denn dieser Nam Scythae ward hierauf weitschweiffig, und allen denen Völckern gemein, welche man vorhin hatte mit dem Namen Hyperboreorum bezeichnet. Denn die Griechische Scribenten, welche nach den urältesten in Griechenland folgten, unterscheideten alles Land, was ausser Griechenland und Italien ligt, in zweyerley Haupt-Namen und nannten Alles was über den Bergen Emaum und Emodum, wie auch jenseit der Caspischen See, dem Gebirge Caucaso, Ponto Euxino (oder Schwartzen Meer), dem Strom Ister (oder Donau), den Alpen und dem Mittel-Meer befindlich, mit einem allgemeinen Namen, Scythiam; und den übrigen Theil, so gegen Mittag dem entgegen ligt, Aethiopiam.

Das bezeugt Strabo mit dieser Rede: „Die alte Schrifft-Verfasser der Griechen haben alle die nördlichen Völcker Scythas und Celto-Scythas genannt. Diejenige (Griechen) aber, so vor diesen noch gelebt, haben die Austheilung dieser Länder also eingerichtet, daß sie alle Völcker, so jenseit deß Schwartzen Meers, der Donau und dem Adriatischen Meer gelegen, Hyperboreos (Nord-Seitige oder Nord-Völcker) geheissen. *a)*

Dabey spühret man, daß auch Cräin zu solchen uralten Zeiten nach erstorbenem Namen deß Nord-Volcks (Hyperboreorum) gleichfalls deß Namens Scythiae habhafft worden. Wiewol darum die Cräiner nicht eben selbst sich also geheissen; sondern nur bey gedachten Griechen damals diesen Namen sowol, wie andre, Nordwertsligende Nationen gehabt.

a) Strabo lib. XI.

Daher kommts, daß allerdings Baltia, Balsia oder Scandinavia vom Timaeo, Pythea, Xenophonte und Campsareno, beym Plinio für eine Scythische Insel gerechnet wird. Wiewol zu Plinii Zeiten der Nam Scythia schon wieder in grosses Abnehmen gesuncken, und bey weitem so weit nicht mehr gereicht, auch Gallien und Germanien, folgens auch Kärndten und Cräin nicht mehr mit eingeschlossen hat. Wie solches diese seine eigene Worte anzeigen: „Der Scythen Nam ist allenthalben, (verstehe vormals) auch auf die Sarmaten und Germanier gegangen; und hat solche alte Benennung doch nicht beharret bey Andren, als nur denen, so von diesen Völckern die Aeusserste und fast andren Menschen unbekandt seynd.“ *b)*

Durch die alte Benennung (priscam appellationem) der Scythen versteht er die Weise der gar alten Schrifftverfasser in Griechenland, welche angezeigter Massen den Namen Scythia so weit ausserneten; und zeiget an, daß solche Weit-Herrschafft deß Scythischen Namens bey seiner Zeit schon untergangen; an statt dessen aber die Länder, so nächst Asien ligen, ihre rechtmässige und warhaffte Namen Sarmatiens und Germaniens erhalten haben; hingegen der Scythische Nam jenseit deß Stroms Obii, in Asia und dem Orient nur bey den allerentferntesten Leuten, die wegen ihrer gar weiten Abgelegenheit den Europäern bey nahe gantz unbekandt waren, hinterblieben. *c)*

b) Plin. lib. 4. c. 12.
c) Vid. Cluver. pag. 20.

Das II. Capittel.

Die vielgemeine Benennung der Cräiner, von den Celtischen Völckern.

Inhalt.

Die Cräiner seynd vormals auch Celtä benamst worden. Ob die Celtä von der Kälte so genannt? Ob sie vom Könige Celta so benamst seynd? Oder vom Ascenaz selbsten? Ob dess Noah Nachkommen ihre erste Namen nach dem Babylonischen Thurn-Bau abgelegt? Hadriani Junii Urtheil vom Abgange dess

Celtischen Namens bey den Teutschen. Ursprung und Bedeutung dess Namens der Germanier. Dreyerley speciöse Vermutungen vom Ursprunge dess Namens Celtae. Bodini Vorgeben, von dem Namen Celta. Cluverii unfolgsame Folgerey wider den Bodin. Warum Bodini Meynung scheinbar sey. Vermutungen von dem Herkommen dess Namens Gallia. Unterschiedliche seltzame Erklärungen etlicher Französischer Scribenten über diesen Namen. Bocharti Meynung von der Ursach dieses Namens. Der Celtarum oder alten Gallier liecht-gelbe Haare, von welchen sie also genannt worden. Ob der Nam Celtae nur bloss allein den Galliern und Teutschen gegeben worden? Ob die Illyrier, Britannier und Spannier auch Celtae benamset seynd? Celtisches Zinn. Ob die alte Cräiner nur für Illyrier, und für keine Celtas geachtet worden? Ob der Nam Celtae den Cräinern allererst, beym ersten Feldzuge der Gallier nach Italien, zugeeignet worden? Damit, dass die Cräiner Teutsche gewest, wird bewiesen, dass sie auch Celtae gewest. Beweisthümer dess Satzes, dass die Teutschen Celtae genannt worden. Weitläufftige und enge Bedeutung dess Namens Celta. J. Caesaris Irrthum in Beschreibung der Celtischen Nation. Herodoti Zeugniss und desselben Vertheidigung. Glareani Discurs vom Ursprunge der Donau. Quelle und rechte Bedeutung dess Worts Pyrenaei. Pyrenaei werden unterschiedliche Gebirge genannt. Zweyerley Rhaetia.

Die Cräiner seynd vormals auch Celtae geheissen.

Unter den uralten, weitläufftigen und vielgemeinen Namen, deren das Land Cräin samt seinen Einwohnern vormals theilhafft gewest, rechnen wir, mit gantzer Gewißheit den Namen Celticae oder Celtarum. Weil aber etliche bevorab Frantzösische Authores gar zu gern Alles, was in der Welt von Alters vortrefflich, edel und hochbenamt gewesen, ihrer Nation allein widmen; solchem nach auch die annoch unverrochene Ehren-Gedächtniß deß Celtischen Volcks entweder ihrem Geschlecht allein zueignen, oder aufs wenigste ihr Franckreich für den rechten Haupt-Sitz und Pflantz-Garten deß Celtischen Ehren-Namens ausssprengen wollen; von dannen theils andren benachbarten Ländern dieser Ruhm-Nam der Celten nach langer Zeit erst angewachsen, und verliehen worden sey: ligt uns die Bemühung ob, zu vergewissern, daß in den grauesten Vorzeiten die Cräiner unter dem allgemeinen Weltleuchtendem Namen der Celtarum sowol, als die andere berühmteste Occidentalische Nationen gestanden, gleichwie viel Zedern unter einer Sonnen.

Vom Ursprung deß Namens Celtae.

Der Nam Scythia ward nachmals von dem Namen Celtica verdrungen, und fast gantz Europa, oder gewißlich der Kern desselben mit diesem jüngerem überzogen, er ist auch eine geraume Zeit allen nördlichen Ländern angehengt, als wie ihr, doch nur von Griechen und alten Römern ihnen zugeeigneter Nam.

Ob er von der Kälte so genannt.

Wo die Wurtzel dieses Worts (oder dessen Ursprung) stecke, will fast schwer fallen, für gewiß anzuzeigen. Der nunmehr hoffendlich in jenem schönsten Leben lebende Schönleben sucht dieselbe in dem Wort Kalten, daraus seines Urtheilens das Wort Celtae soll entsprossen seyn. Denn nachdem alle die Völcker von Illyrien angerechnet biß zu dem äussersten oder letztem Nord-Strich nach und nach in vielen Welt-Altern sich untereinander vermengt, wodurch die vormalige erste Sprachen corrumpirt, und aus der Art geschritten; haben sie seiner Meynung nach zugleich die Teutsche Sprache und Sitten angenommen, und hat man angefangen, sie die Kalten zu nennen, weil sie die kalte Länder gegen Mitternacht bewohnten. Welchen Namen die Griechische Scribenten anders nicht auszudrucken vermögt, als durch Keltoi oder Keltai.

Aber ohne Verunglimpffung oder Verkleinerung dieses höchst-schätzbaren Authoris, der billig seiner geographischen Erudition halben für ein Liecht seines Vatterlandes mag gepriesen werden, mein geringes Bedüncken beyzufügen; so will mir solche Namens-

Sprossung nicht wol eingehen; wie wol- und vernünfftig sie auch immermehr lautet; in Betrachtung der Ungewißheit, ob die Gallier und Teutsche selbst, und nicht vielmehr die alte Griechen, solchen vielgemeinen Namen über den Nord-Strich beschlossen. Hättens die Nord-Völcker selbst gethan, so würde ruhmgemeldter Author damit seiner Meynung hinderlich seyn, daß die alte Britannier, Engel- und Schottländer gleichfalls Celtae geheissen, welche er doch von den Celtis will ausgenommen wissen (ich aber dennoch mit einschliesse.) Es müssten auch alle, oder je die meiste und am kältesten belüfftete Nordische Nationen solchen Namen unter sich für bekandt angenommen haben, da doch ihrer viele denselben unter sich nicht geführt, sondern nur ihren besonderen Namen, so den alten Griechen und Römern wol nicht einmal recht bekandt gewest. Welche Unkundschafft ihnen eben Ursach gegeben, selbige Nationen ingesamt mit einem allgemeinen Namen zu überziehen.

Uberdas lebten unter dem Namen Celta manche Völcker, die von keiner solchen Kälte wussten, wie unser Teutschland. Franckreich, Oesterreich, Steyermarck, Kärndten, Friaul und Cräin wird von keiner so strengen Kälte wie das Nider Teutschland angegriffen, und wintert es daselbst nicht viel härter als in Italien.

Gesetzt aber, die Griechen heiten den gantzen Nord-Strich, weil er die andren, mit Kälte überhaupt zu rechnen weit übertrifft, von der Kälte Celticam getitulirt; so würden sie Zweifels ohn lieber ein Wort aus ihrer eigenen Griechischen, weder aus der ihnen unbekandten Teutschen Sprache dazu gebraucht, oder in ihrer eigenen (der Griechen nemlich) durch Kälte gleichfalls eine rauhe und frostige Lufft verstanden haben.

Ob er vom Könige Celta herrühre?

Ammianus Marcellinus erwähnt zwar aus dem alten Griechischen Authore Timagenes, der viel Sachen aus sehr vielen Büchern gesammlet, in den Gallischen Ländern habe man zu erst die Aborigines nach Aussage etlicher alten Scribenten gesehen, und nach dem Namen eines Königs Celtas, nach dessen Mutter aber Galatas geheissen. Wir wollen aber dieser Meynung zeitig Urlaub geben, sowol als der Fabel, daß die Celtae nach einem Celto, der deß Polyphemi Sohn gewest, und Celtus geheissen, genannt worden.

Ob er von dem Ascenaz selbsten, wie Cluverius will, ersonnen?

Cluverii gelehrte Feder aber verdient ein Ohr. Derselbe schätzt der Vernunfft gemäß, die Celtä müssen ihren Namen von einer Person dieses Namens erlangt haben, weil man beym Appiano von eines gewissen Celtae Söhnen lieset, deren Einer bey diesem Author Illyrius; und in dem Etymogico Graeco, ein andrer Britannus, benamset wird; welche deß Celtischen Volcks Urheber gewesen seyn sollen. Er vermeynt auch, dieser Celta sey der Aschenaz selbst gewest; solches lasse sich gar deut- und offenbarlich schliessen aus dieser Vernunfft-Folge: Weil das Wort Celta kein Griechisch Wort, sondern ein fremdes, so sey es gantz glaublich, daß es von dem Volck der Celten selbsten, oder von dem Stiffter desselben, dem Aschenaz, gleich also fort im Anfange seines Zugs aus dem Orient nach dem Occident mit samt der neuen Sprach erfunden worden; und möge vielleicht in der neuen Celtischen Sprache, so bey Erbauung deß Babylonischen Thurns entstanden, der Nam Celta eben das bedeutet haben, was in der allerersten allgemeinen Welt-Sprache das Wort Aschenaz. *a)*

Ich finde aber keinen eintzigen Faden in dieser Schluß-Folge, der mich verbinden oder ziehen könne, derselben zu folgen. Denn obgleich das Wort Celta nicht Griechisch, muß es darum nicht eben bey und mit dem Babylonischen Thurn hervorgestiegen seyn; sonst müssten unzehlich-viel Namen, deren Ursprung in den weitläufftigen Grentzen unserer heutigen Unwissenheit oder Zweifels begriffen ist, vom Ascenas selbsten bey besagtem Thurn-Bau alle ersonnen seyn.

Ob die Nachkommen Noah ihre vorige Namen nach dem Babylonischem Thurn-Bau geändert.

Daß er selber der Celta gewest, ist eben so ungewiß; ja schier gewisser, daß er der Celta nicht gewest. Denn vielmehr hat man zu vermuten, Ascenas werde seinen rechten Namen weder vergessen noch abgethan haben. Die Schrifft spricht zwar, von den Kindern und Nachkommen Japhets „seyen ausgebreitet die Inseln der Heiden in ihren Ländern, jegliche nach ihrer Sprach, Geschlecht und Leuten.“ *b)* Sie sagt aber nicht, daß selbige Japhets-Söhne ihre vorige Namen

a) Cluver. lib. 1. c. 7. Antiq. Germ.
b) Genes. 10. v. 5.

abgelegt oder vergessen und neue erwählt, auch solche neue den neu-bezogenen Ländern gegeben hetten; sondern gibt vielmehr deutlich genug durch die benannte Exempel zu verstehen, daß sie ihre erste Namen behalten und auch manchen Ländern solche angekleidet.

Magog, Thogarma, Tharsis, Kithim &c. Chus, Put, Canaan, Seba, Hevila und andre Namen der Kinder Noah mehr, seynd denen von ihnen eingenommenen Ländern angepflantzt worden, auch die Länder eine geraume Zeit unter solchen Namen bekandt und benannt verblieben; biß endlich die vielfältige Verändrungen ihnen solche ausgelescht und andre auf gedrungen. Derhalben sihet es nicht glaublich, daß, wenn Ascenas einen so grossen Land-Strich im Occident benamsen wollen, er demselben nicht vielmehr seinen ersten Namen, den er bey seiner Geburt empfangen, solte zugeeignet haben, weder einen Nagel neuen, wovon seine im Orient beharrte Brüder nichts gehört oder gewusst hetten. Wiewol man dieses eben nicht wissen kann, ob er nicht etwa selber solchen Europäischen Land-Strich mit dem Namen Celtica bezeichnet habe; gleichwie man eben so geringe Versicherung darauf hat, daß er jemals im Occident einiges Land bezogen; wie im Buch von den alten Einwohnern deß Landes Cräin soll dargethan werden. Was aber ungewiß und vielleicht heisst, darauf lässt sich nichts Gewisses bauen. Andrer Ungründe, so in vorgebrachtem Cluverianischem Beweiß stecken, zu geschweigen.

Viel sicherer kann man ihm hierinn folgen, oder beyfallen, wann er anfangs schreibt: Ipsum Celtarum nomen genuinum gentis, an ab antiquissimis Græcorum, à re quadam, postea inditum, satis compertum vix habeo: „Ich werde kaum und schwerlich mit so vieler Kundschafft aufkommen, als vonnöthen thut zur Entscheidung, ob der Celtarum Nam selbiges Volcks natürlicher Nam, oder durch die uhrälteste Griechen von irgend einer Sache ihnen hernach gegeben sey."

Hadriani Junii Urtheil vom Abgange deß Namens Celtarum bey den Teutschen.

So irret auch in etwas der um die Literatur sonst wolverdiente Hadrianus Junius, indem er sezet: Als das Land (nemlich das edelste deß Occidents) eine Zeitlang den gemeinen Namen Celtica behalten, sey nachfolgends den Illyriern, Spanniern und Britanniern ein eigener Nam zugefügt und der Celtische allein den Teutschen und Galliern (oder Franckreichischen) und zwar jenen mehr, als diesen geblieben; und nachdem auch die Gallier mit der Zeit von den Ausländern Galatä (die Galater genannt worden, hetten allein die Teutschen den uralten Celtischen Namen eine Zeitlang behalten, biß das Wort German und Germania aufgekommen. a) Denn vielmehr haben die Teutschen viel eher als die Gallier den Namen der Celten verlohren, wie aus dem Julio Cäsare erhellet, da die Teutschen nicht mehr Celtä, sondern schon Germani hiessen, hingegen annoch unter den Galliern eine gewisse und grosse Nation in ihrer Sprache sich Celtas nannte. (Wiewol die Teutschen bey andren fernen Nationen vermutlich den universal Namen Celtarum am längsten behalten haben.)

Die Teutschen haben eher als die Gallier den Namen Celta verlohren

Die Teutschen haben auch selbst den Namen der Germanier am ersten nicht angenommen; sondern wurden von denen Galliern, als sie denselben ins Land übern Rhein fielen, also genannt. Denn Ger bedeutete den alten Galliern soviel als Krieg, und weil die Teutschen so gern kriegten (wie sie denn auch deßwegen beym Tacito læta bello gens, ein Volck, das Lust zum Kriege hat, oder ein Kriegerisch Volck genannt werden,) nannten sie dieselbe Germans, das ist Kriegsmänner (Gens d'armes) ein wehrhafftes Volck.

Bedeut- und Entspringung deß Namens der Germanier

An diesem Wort erkennet man zugleich, daß die alte Gallier eine uralte Nation, weil dieses Wort ohne Zweifel noch von den Japhets Kindern her. Denn Ger ist aus dem Hebräischen גרה gera entsprossen, welches die Griechische Ausleger dolmetschen συνάπτειν πόλεμον „den Krieg anordnen, zurüsten, Schlacht-Ordnung machen", oder wie es Hieronymus giebt „ein Treffen thun".

Cluverius will es gleichfalls vom Kriege herleiten, indem er spricht, German komme her von den alten Celtischen Worten Gerre und Mann. Wiewol Andre vorgeben, die Teutschen wären selbst solches ihres Namens Erfinder und hetten durch Germann soviel als Garmann verstanden, das ist gar mannhafft und männliches Gemüts. Aber die erste Erklährung ist die gewisseste und wolgegründet; angemerckt, die Frantzosen noch heutiges Tags den Krieg Guerre nennen. Hat demnach Junius hierinn geirrt, indem

a) Hadr. Junius in Batav. c. 22

er geschrieben, die Teutschen hetten allein und am längsten den Namen der Celtarum behalten.

Dreyerley speciöse Vermutungen von dem Ursprunge deß Namens Celtae.

Aber daß wirs mit den Celtis vollends ausmachen, so lasse ich zwar einem Jedweden hierinn sein freyes Belieben, welche unter allen Derivationen ihm am anständigsten; für mich aber mögte ich mir unter allen Herleitungen dieses national-Worts, deren bey den Authoribus noch viel andre mehr und zwar theils eben gar seltsame angetroffen werden, fast keine auskernen, ohn diese Drey, deren eine Bodinus, die andre Glareanus, die dritte Bochartus an die Hand gibt.

Bodini Vorgeben von dem Namen Celtae.

Jener gibt vor, die Benamsung der Celten entstehe von der Reuterey, werde auch vom Homero und Pindaro allezeit für Reuter gebraucht, die Gallier aber wären vormals ausbündig- gute Reuter gewest.

Cluverius legt sich ihm hierinn zu widern und will weder Eines noch Andres zugeben. Er begehrt zwar nicht zu leugnen, daß Homerus durch κέλητα ἵππον equum desultorium *a)* daß ist, ein solches Pferd so zum schnellen auf- und abspringen bequem und bey uns ein Dragoner-Pferd heissen mögte, verstehe; dergleichen auch beym Laertio gefunden wird. Wiewol bisweilen das Wort ἵππος davon ausgelassen und allein κέλης für ein solches Pferd genommen wird, sonderlich beym Pindaro, Herodoto und Plutarcho. Und κελητίζειν beym Homero so viel heisst, als ein solches Kampff-Pferd reiten oder in den Wett-Kämpffen damit fahren. Welches alles Cluverius gesteht; aber dieses dem Bodino widerspricht, daß darum die Reuter selbst also im Griechischen heissen solten, mit Versicherung, er habe solches bey keinem alten Authorn annoch gefunden. Unterdessen sey ein grosser Unterscheid zwischen dem Pferde und dessen Reuter und habe auch der Griechische Laut-Buchstab η, als welcher von Natur lang so leicht in dem Wort κέλητες nicht contrahirt (oder ausgeworffen) werden können, daß κέλτης daraus würde. Zudem bezeuge J. Caesar, daß die Celten aus ihrer eigenen und nicht aus der Griechischen Sprach also genannt worden. Darum sey dieser erste Beweis Bodini falsch.

Cluvern unfolgsame Folgerey wider den Bodinum.

Den andren, welchen Bodinus von der Gallier vortrefflichen Reuterey beybringt und die Tapfferkeit derselben aus unterschiedlichen Römischen Scribenten beglaubt, verwirfft er ebenmässig unter dem Vorwand, daß von andren Nationen eben sowol manches tapffres Ritter-Stücklein zu Pferde vollbracht sey, auch durch solche Gallier, derer Ritterschafft, Wolberittenheit und reisiger Zeug in den alten Römischen Schrifften so belobt sind, eben keine Frantzosen, sondern hauptsächlich die Teutschen, sonderlich aber die Belgae oder Niderländer verstanden werden. So mache auch drittens eine Schwalbe keinen Sommer, und obgleich die Frantzösische Reuterey etliche Mal unter den Römischen Feldherrn grosse Ehr eingelegt, könne man darum ihre Reuterey in der Tapfferkeit andren Nationen nicht vorziehen.

Aber wenn ich dieses aussetze, daß Bodinus seiner Nation nemlich der Frantzösischen solches Lob allein vorbehält, welche Ehre Cluverius ihr nicht allein zukommen lassen, sondern sowol den Namen als Ruhm der alten Celten den Teutschen billig mitgetheilt wissen will, so spühre ich mich im übrigen verpflichtet zu bekennen, daß in dieser Strittigkeit Cluverius viel zu zarte Widerlegungen vorbringe, die wider Bodini Beweis wenig ausrichten und er in diesem Streit mehr mit schwachen Nadeln weder scharffen Spiessen kämpffe. Denn obgleich der sonst ungemein-gelehrte und trefflichstbelesene Cluverius nirgends gefunden, daß κέλης nicht nur ein solches Ritter- oder Kampff- oder Dragoner-Pferd, sondern auch einen solchen Reuter bedeute; kann doch durchs Pferd der Reuter verstanden werden. Massen er selber sowol als theils Andre, wie oben gemeldet, zeugen, man habe die Westphalen also genennt von den Fahlen, das ist, von den Füllen oder jungen Pferden, die man in Sachsen Fahlen heisse und von selbigen Völckern vormals in den Fahnen geführt worden. Und also könten auch die Griechische zumal poetische Scribenten nach der bekandten Figur der Redner und Poeten durchs Pferd den Mann gemeynet haben.

Man ist aber solcher Ausflucht nicht ein Mal bedörfftig. Denn es findt sich, ob es Cluverius wol nicht eben gemeynt oder gefunden, dennoch und zwar in den Pandectis, daß κέλητες auch bisweilen die Reuter selbst bedeuten. Wie dann solches auch Scapula mit diesen Worten

a) Od. ε.

lehret: κέλητες dicuntur etiam desultores equites, qui in certaminibus equo duntaxat uno utuntur &c. das ist *Keletes* (oder Celtes) werden auch die abspringende Reuter genannt, welche in den Kämpffen nur eines Pferdes sich gebrauchen.

Daß man den Buchstab η ausgelassen und Keltes gesprochen, ist gar nichts ungewöhnlichs, sintemal kein Wort noch Buchstab so lang, der nicht nach langer Zeit solte verkürtzt oder ausgeschlossen werden; sonderlich wann die barbarismi oder unförmlich-fremde Red-Arten dazu stossen und dergleichen Worte einer fremden Nation auf die Zunge kommen, wie die Celtae in Griechenland waren. Welche vermutlich das Wort Celtae nach ihrer kurtz-redenden Mund-Art, und nicht mit so vielen Littern als wie die Griechen ausgesprochen.

Es hindert auch nichts, daß Κέλητες Griechisch, hingegen Keltes und Keltae (oder wie es die Römer schrieben Celtae), Gallisch oder Celtisch geredt ist; denn J. Cäsar beglaubt, daß die Gelehrte unter den Galliern, nemlich die Druidae ihre Sachen mit Griechischen Littern geschrieben. Und weil die Gallier schon vorher in Griechenlande Kriege geführt, wie beym Polybio zu ersehen, können entweder die Celtae von den Griechen das Wort Κέλητες mit hingenommen, und weil damals die Griechische Sprache für die höflichste und reputirlichste berühmt war, sowol ihre Pferde, als sich selbsten hernach solange Celtes oder Celtas mit etwas corrupter Aussprache nach dem Griechischen Wort genannt haben, biß eine gemeine Land-Art also zu reden bey ihnen daraus erwachsen. Oder es kann seyn, daß die Gallier, in ihrer Sprache selbst anfangs durchs Wort Celtae oder Celtes beydes einen Reuter und Pferd verstanden, und sich selbs darnach genannt, imgleichen die Griechen durch Κέλητες eben dasselbige in ihrer Sprache angedeutet, (denn daß in zweyerley weit unterschiedenen Sprachen dennoch manche Wörter übereintreffen, ist gar nichts Neues, noch ohne Ursach,) nachgehends aber, als die Gallier zum andren Mal (denn sie sind offt den Griechen eingebrochen) in Griechenland unter den Namen der Celtarum gezogen, kann der Griech dieselbe gleichfalls nach ihrer Celtischen Red-Art, an stat Κέλητες Celtas oder Keltes genannt, manches Griechisches Land endlich auch wol aus Κέλητες, Galatos oder Galatas gemacht haben.

Der andre Beweiß Bodini steht für die sämtliche Gallier (nemlich die Teuschen mit gerechnet) gleichfalls nicht auf so gar schwachen Füssen. Denn daß die Gallier sonderlich die Frantzosen zu Pferde in Schlachten sehr tapffer, kann man ihnen ohne Passion nicht absprechen. Ob nun gleich auch noch etliche andre Nationen wol beritten sind und tapffere Reuter-Dienste thun, ist solches doch kein Beweis, daß deßwegen die Celtä nicht wegen ihrer Rittermässigkeit oder tapffren Berittenheit sollten den Namen Celtä gehabt haben. Denn wann dieses einen Schluß gäbe, könnten die alte Teutschen auch nicht G e r m a n i seyn genannt worden, deßwegen daß sie streitbare Guer-Männer (das ist Kriegs-Männer) gewest; welches doch Cluverius selber bezeugt, weil auch noch mehr Völcker, (vorab die Römer, die Scythen und Sarmatä) gute Kriegsleute waren, und nicht nur unsre Teutsche allein. Derhalben sind diese Einwürffe Cluverii dißmal nur gläsern, und gantz gebrechlich.

Warum ich aber auf besagte Derivation Bodini was halte, geschiehet aus zweyerley Ursachen: Erstlich weil die Celtä (Gallier oder Teutschen) ihre Fuß-Knechte zu Pferde mitgeführt, welche, wann es zum Schlagen gekommen, behänd abgesprungen, wie unsre Dragoner, den Feind männlich angesprengt, ihm die Pferde erstochen, und wenn der Widerstand ihnen zu mächtig worden, schnell wieder zu ihrem Reuter geloffen, und entweder hurtig sich wiederum hinter ihm aufs Pferd geschwungen, oder auch sich mit einer Hand an deß fortgaloppirenden Pferds Mähne haltende geschwind mit davon getrabt. Daher man sie füglich Κέλητες equites desultores oder Voltagir-Reuter und D r a g o n e r nennen können. Zweytens: weil noch auf diese Zeit bey uns Teutschen man die besten Pferde Z e l t e r nennet, gleichwie man ein gemeines Pferd vieler Orten einen G a u l heisst, wodurch dieser meiner Meynung nun um so vielmehr Nachdrucks zuwächst; angemerckt das alte Gallien in Frantzösischer Sprache la Gaule, und ein Gallier un Gaul oder Gaulois genannt wird. Daraus nicht unfüglich auch bey den Römern der Nam Gallia und Galli dörffte entsprossen sen. Denn das au spricht der Frantzos schier aus, wie ein O, und solches könnte der Römer aufgenommen haben für ein grob ausge-

Warum Bodini Meynung specios oder scheinbar sey.

Woher vermutlich der Nam Gallia komme.

sprochenes a; weßwegen er sie erst Galos, hernach Gallos genannt.

Die andre Vermutung so aus dem Glareano

Die zweyte Muthmassung, so mir gleichfalls nicht so gar übel gefällt ist, wie erwehnt, deß Glareani, welcher schreibt: Celtae nominati sunt, ab authoritate, διὰ τὸ ἐπιφανὲς, inquit Strabo. lib. 4. Ipsorum lingua Gelter, quòd multùm valebant. Gelten enim est valere: unde & Gelt apud eos pecunia dicitur. Graecirectius per γ Galatas (Γαλάτας) scripserunt, qùam Romani per κ κέλτας. Porrò Galli nomina populorum frequenter in *er* terminant, ut etiam nun Helvetii in usu habent, Gelter, Belger, Helvetter, Helhütter &c. das ist: „die Celtä seynd also genannt worden von ihrer berühmten Authoritet und Ansehn, wie Strabo gedenckt, in ihrer Sprache Gelter, weil sie viel galten. Die Griechen haben rechter Galatas mit einem γ geschrieben, weder die Römer mit einem κ κέλτας. So gehen auch bey den Galliern die Namen der Völcker offt aus auf ein *er*, wie auch noch die Schweitzer im Brauch haben, daß sie sprechen Gelter, Belger &c." *a*)

Die dritte so Bochartus an die Hand giebt.

Die dritte Vermutung so mir specios und vernünfftig gebildet fürkommt, erweckt uns der Grund-gelehrte Bochartus, welcher aus dem Talmudischen Tractat Nidda den Namen der Gallorum von dem Hebräischen Wort חלת Chalath herführen wollen. Nicht zwar solcher Meynung, wie dieselbe von dem Lazio angezogen wird, und ebenfalls ein Thalmudist, nemlich Rabbi Samuel, auf die Bahn gebracht; auf welchen der Frantzösische Scribent Fauyn diesen seinen Wahn und Ausspruch bauet: Le nom Gallus est Syriaque & Chaldaique *Gallin*, qui signifie un homme exposé sur les eaux onde, & riviere. De la est derivé celuy de *Gallerin*, qui proprement en Hebrieu & autre langues Orientales, vaut autant qu' un navire, arche, bateau, Bac, nasselle, gondole & barque de passage, charpentee, pour franchir & traverser les eaux, ce que nous avons retenu au faut de la marine en l'appellation des Galees, Galere & Galeottes, Galeasses & galeries mesmes, faicte legerement de menuserie, pour se promener à son aise, de la nostre Hercule Gaulois fut nommé Gomerus Gallus, parçe que s' estant expose sur la mer, il avoit garenty les siens du naufrage par des vaisseaux de bois; & de la les forests estoient jadis appellées *Gaules* en general & en particulier un bois Gaul, un arbre seul haut & droict elevé, gaule, mot du quel nous usons encores à present pour denoter une perche. Er spricht, Gallus sey ein Syrisch und Chaldäisch Wort Gallin (oder vielmehr Gallim) bedeutend einen Menschen, der auf dem Wasser schwebe, und daher komme Gallerin, welches eigentlich in Hebräischer und andren Morgenländischen Sprachen soviel heisse, als ein Schiff &c. wovon man auch noch heut die Galeen, Galeoten, Galeazen, ja so gar auch die Galerien (Spaziergänge) von leichter Arbeit nenne. Hievon sey auch ihr (der Frantzosen) Hercules Gallicus genannt worden Gomerus Gallicus, weil er sich aufs Meer gewagt, und die Seinige durch gute Schiffe aus gutem Holtz für Schiffbruch gesichert. Dannenhero habe man vorzeiten die Wälder ins gemein Gaules geheissen, auch einen hohen geraden Baum Gaule, wie man annoch auch mit diesem Wort eine Stange anzeige. *b*)

Etlicher Frantzösischer Scribenten seltsame Erklährung deß Namens Gallus.

In welcher unkundbaren Urkündigung deß Namens der Gallier noch andre Frantzosen mehr diesem jetzt angezogenen Gesellschafft leisten. *c*)

Welches Sinns Bochartus das Wort Gallus von Chalath herleite.

Aber dahin will Bochartus mit dem Hebräischen Wötlein חלת Chalath gar nicht hinaus, sondern berufft sich auf die Rabbinen, wie auch auf Buxtorfium und Boderianum, daß selbiges Hebräische Wort auch Saffer oder Saffran, (das bekandte und auch in Oesterreich häuffig-wachsende Gewürtz) heisse, samt beygefügtem Bericht der Galatarum oder Gallorum Nam lasse sich ja so bequemlich, von Chalath (Saffer) als von חלבנה Chelbena oder Galbano so (ein Geschlecht Hartzes ist) herrechnen. Und so mans will nach Chaldäischer Red-Art lencken, werde daraus חלתא (Chalta oder Chelta), welches dem Wort *Celta* trefflich nahe kommt.

Nun ist aus unzehlich-vielen Griechisch und Lateinischen Scribenten urkündig und gewiß, daß die Gallier oder Celten gelbe Haare gehabt, und wann

---

a) Glareanus lib. 1 Caesaris de Bello Gallico.

b) Fauyn, au theatre d'Honneur, liv. 3 pag. 585.

c) Als Charron, en el histoire universelle chap. 13. p. 47. Claude du Pié, en l'abrege fidelle de la vraye origine & genealogie des François chap. 3. p. 11. Antoine de Mont Chrestien, en l'oeconomie politique, Tit. de la Navigation pag. 191. da er für giebt Galim bedeute in Hebräisch- und Armenischer Sprach einen Schiffahrenden Mann. Aber es heisst vielmehr die Wellen.

ihnen die Natur solche nicht gegeben, dieselbe selbst durch Anstrich also gefärbt. Massen solches aus dieser deß Diodori Siculi Beschreibung der Gallier klärlich erhellet: „Die Gallier seynd lang von Person, feucht (oder safftig) von Fleisch, und weiß von Haut; haben nicht allein von Natur goldgelbe Haare, sondern befleissen sich auch, die natürliche Eigenschafft solcher Farbe durch Kunst zu mehren. Denn sie reinigen immerzu die Haare und waschen dieselbe mit Kalch, streichen sie auch von der Stirn hinterwerts nach der Scheitel und dem Nacken zu, also daß sie gläntzen und den Satyrn und Panen oder Wald-Geistern (in dem nemlich, was das Ansehn der Haare betrifft) gleich gestaltet scheinen. Denn die Haare werden ihnen von dem täglichen Anstrich dick und steiff wie Borsten und Pferd-Haar."

Daß die alte Gallier (oder Celtae) insgemein gelbe Haare gehabt.

Plinius berührt diese Gewonheit der alten Gallier gleichfalls, indem er meldet, die Seyffe sey eine Erfindung der Gallier aus Unschlitt und Asche, um damit die Haare zu röteln, *a)* oder rechter zu sagen, gelb zu färben. Denn das Wort rutilare, so Plinius da setzet, wird nicht nur für rötlich machen, sondern auch für vergelben gebraucht.

Beym Strabone findt man die Bestetigung da, wo er von den Britanniern schreibt: „Die Britannische Männer seynd den Galliern mit der Leibs-Länge überlegen, und haben nicht so gar liechtgelbe Haare". *b)*

Lucanus, da er die Ministers oder Bediente der wollüstigen und üppipen Cleopaträ abmahlt, braucht er unter andren diese Farbe:

— pars tam flavos gerit altera crines,
Ut nullas Caesar Rheni se dicat in arvis
Tam rutilas vidisse comas. *c)*

„Es trug der andre Theil so Gold-gemengtes Haar,
Daß Caesar sagt, ihm sey kein solches, das so gar
Wie Gold und Flammen gläntzt, je zu Gesicht gekommen,
Als er das Land am Rhein in Augenschein genommen."

Der Epigrammatist Martialis schreibt seiner Lesbiä, er habe deßwegen ihr ein Haar deß Norden-Volcks, wodurch er die Gallier und Teutschen versteht, zugeschickt, damit sie sehen mögte, daß ihre schöne Locken noch güldner, ich will sagen, noch schön-gelber wären, als jene.

Arctoâ de gente comam tibi, Lesbia, misi,
Ut scires, quantum sit tua flava magis. *d)*

„Ich habe, Lesbia, ein Haar dir zugeschicket
vom Volck der Mitternacht, damit der Augenschein
Dich lehrte, wie dein Haupt mit Locken sey beglücket,
vor derer Flammen-Zier die andren Asche seyn."

Dem stimmet dieser Vers deß Claudiani bey.

Inde truces flavo comitantur vertice Galli, *e)*

Um dergleichen wird einem bey vielen andren Poeten begegnen.

Ammianus Marcellinus bekräfftigts mit diesem seinem Bericht: Candidi paene Galli sunt omnes & rutili: „Schier alle Gallier seynd weiß und gold-färbig" *f)* nemlich von Haaren. Und hindert hiebey nichts, daß er rutili setzt, welches in eigendlichstem und engstem Verstande sonst rötlich heisst. Denn wie oben angedeutet, so wird rutilus eben sowol gar offt zur Bedeutung einer licht-gelben oder jedwederer gelben Farbe gebraucht, wie auch im Griechischen das Wort ξανθός. Gestaltsam deßwegen auch vorgedachter Diodorus schreibt, daß die Haare der Gallier gelb werden, (ξανθὰς τιτάνου ἀποπλύματι) wenn sie in Kalch gewaschen. Nun gewinnt aber von der Kalch-Laugen das Haar nicht rötliche, sondern liecht- und bleichgelbe Farbe. Ξανθός aber ist im Griechischen die Saffer-Farbe. Und der im Griechischen hocherfahrne Salmasius lehrt, daß die Griechische Poeten den Saffer selbsten ξανθότριχα nennen. *g)* Wiewol die licht-gelbe Farbe deß Gallischen Haars ein wenig bleicher als der Saffer gewest.

Es gedenckt auch mehr-erwehnter Bochartus, was Isaacus Vossius, ein Mann, dessen Verstand in Sprachen zumal in der Griechischen sich gar weit erstreckt, in Urbicii Tacticis vermeldet, nemlich, man nenne die Gallier durchgehends hin und wieder in den Schrifften der Alten τὰ ξανθὰ ἔθνη, flavas gentes, das ist die

a) Plin. lib. 28. c. 12
b) Strabo. lib. 4.
c) Lucan. l. 10.

d) Martial. Epigramm. 69 ad Lesbiam.
e) Claudian. in Rufinum lib. 2.
f) Ammianus Marcell. l.l. 15
g) Salmas Obs. in Solinum.

gelbfarbene (oder vielmehr gelb-härige) Völcker.

Wie andre alte Scribenten diesen Namen der Gallier entweder von der Milchweissen Haut, oder von andren Sachen herziehen, davon wird im 5ten Capittel Bericht erfolgen.

Die Celtae und Galli seynd von den gelben Haaren also genannt.

Unterdessen schliesst endlich dieses Licht der Belesenheit Bochartus, die Gallier haben den Namen Celtae, Galatae und Rhodiani ihren Saffran-gelben Haaren zuzurechnen. Gleichwie er auch vorher trefflich-erudit ausführet, daß durch die Rhodanim (denn also lieset Esdra und die Samaritaner samt den Griechen an statt daß sonst insgemein Dodanim gelesen wird) welche Moses unter die Kinder deß Javan zehlet, *a*) die Gallier, so am Rhodano (oder am Fluß Rhosne) wonhafft, gemeynt worden; und die Rhodanim oder Söhne deß Javan, nachdem sie in selbige Gegend von Franckreich (oder vielmehr Gallien) angelangt, den Strom, daran sie sich gesetzt, Rhodanum nach ihrem Namen ingleichen die beyligende Gegend Rhodanusiam geheissen; auch in der uralten Gallier-Rede, welche, wie er hernach mit grossem Schein darthut, halb hebräisch gewest, das Wort Rhodani eben soviel bedeutet habe, als das Arabische ראדני rhadini, das ist gelb und Safferfärbig oder rötlichgelb, angemerckt, rhadin auf Arabisch Saffran heisset. *b*)

Dieses sihet glaubhaffter, als daß die Kälte solte deß Namens der Keltarum oder Celtarum Mutter seyn, wann auch Spannien den Celtis beygezehlet worden. Dann wie Cluverius beglaubt, so hat das Wort Celtica mit seiner weitläufftigen Bedeutung einen so geraumen Kreys eingenommen, daß es gantz Illyrien, Gallien, Hispanien, Germanien und Britannien umringt. Die übrige Völcker, so hinter den Teutschen ligen, biß an Asien, haben die Griechen Celto-Scythas geheissen; doch hernach, wie sie das Sarmatische Volck besser kennen gelernt, selbiges von den Teutschen unterschieden; worauf den Sarmatis der Nam der Scythen am längsten, den Teutschen aber der Celtarum Nam verblieben.

Ob der Nam Celtae nur allein die Gallier und Teutschen begriffen?

Es ist aber dem Cräinerischen Scribenten Doctor Schönleben solche Cluverianische Ausdehnung deß Namens Celticae nicht anständig, dannenhero er die Celtas zusammen ziehet innerhalb deß Adriatischen See-Busems, wie auch Teutschen und Britannischen Meers; also daß das heutige gesamte Teutschland samt Franckreich, Niderlande, Böhmen, Schlesien, Preussen, Dennemarck und Schweden darunter begriffen; Spannien aber, Britannien nebst den Sarmatis, wie auch gegen Mittag die Illyrier, innerhalb den ersten (oder vormaligen) Grentzen Illyriens, davon ausgesetzt werden. Seine angezogene Ursach lautet auch nicht ungereimt. Denn obgleich Pomponius Mela *c*) gedenckt deß Celtischen Vor-Berges in Spannien, und daß in Spannien die Celtiberi gewohnt; beantwortet doch solches dieser Author und spricht, ein Jedweder, der in den Geschicht-Schrifften wol bewandert, werde leicht verstehen, daß solcher Nam in Spannien von denen Völckern, so daselbst hinüber gewandert, sey aufgekommen.

Was die Britannier angeht, findet er nicht, was ihn bewegen könne zu glauben, daß sie jemals Celtae genannt worden; man mögte dann den Namen der Celtarum mit den Hyperboreis in gleicher Weite nehmen.

Wider die Meynung, als ob die Illyrier auch unter die Celtas gehört hetten, führt er an den Spruch Aristotelis: „In Illyrien, Thracien und Epiro hat es kleine Esel, in Scythia aber und Celtica gar keine". *d*) Da er dann Illyrien von Celtica deutlich genug unterscheidet, sowol als Scythien von Celtca, Weßwegen man Celticam nicht in das vormalige Illyrien strecken kann.

Ob die Spannier auch unter den Namen der Celtarum beschlossen gewest?

Aber soviel Spannien betrifft, bezeugt freylich Mela, daß die Celtae zu seiner Zeit das gantze vordere Theil von Spannien von dem Tagus-Strom biß an das Celtische Vorgebirge bewohnt. Was nun vernommener Massen dieser Author hierauf antwortet, darauf findet sich beym Cluverio auch allbereit eine Gegen-Antwort. Dann derselbe berufft sich unter andren auf den Lucanum, welcher im 4. Buch gedenckt, daß die Celtae in Boetica (daß ist im Königreich Granata und Andalusien) und in Lusitania (oder Portugall) weit und breit gewohnt; und spricht, dieser Poet scheine soviel Nachricht zu geben, daß die Celtae nicht aus Gallia dahin gekommen. Wann aber jemand solches

a) Genes. 10

b) Vid. Bochart. lib. 3. Geograph. Sacrae c. 6.

c) Lib. 3. c. 1.

d) Aristot. Lib. 8. Hist. animal.

je einwenden wolte, daß die Celtiberi ihre Benamsung von denen aus Gallia dahin gereiseten Celtis erhalten und diese sich mit Jenen vermengt hetten; so fragt er, wie dann selbige Celtae zugleich sowol in Lusitania als Boetica sich gefunden? Sind sie aus demselbigen Gallien dahin gelangt, warum hat man sie denn nicht auch zugleich mit demselbigen Namen Celtiberos genannt, da doch eben dieselbige Ursach deß Namens vorhanden war? Einige vermeynen, der Strom Iberus habe den Celtiberis solchen Namen verursacht, die sein Ufer bewohnt haben; aber aus unterschiedlichen Stellen Plinii *a*) schliesst man nicht undeutlich, dieser Nam der Celtiberorum habe sich durch gantz Spannien zerstreuet oder ausgebreitet, angemerckt derselbe auch die Inseln der Spannischen See Celtiberias nennt.

Uber das heisst Ptolemäus *b*) das gantze Europa Κελτο-γαλατίαν (Celto-Galatiam oder Celto-Galliam), muß also auch Spannien, Britannien und Illyrien solchem Titel mit einverleibt haben. Und Plinius setzt das Ende Celticae bey dem Ausgange oder Munde deß Stroms Obii: Wiewol der Sarmater Volck, nachdem es, wie vorgedacht, den Griechen besser bekandt worden, von dem Celtischen Namen endlich abgesondert ist.

Und obgleich dieser gute Author gegen dem Mela sich entschuldigt, lässt sich doch mit solcher Entschuldigung, so von den neuen Einkömmlingen in Spannien entliehen worden, Strabo nicht abweisen und zwar so wenig, als erst angezogener Ptolemäus. Denn derselbige berichtet, die allerälteste Griechen hetten erstlich überhaupt das gantze Spannien samt den übrigen Völckern der Mitternacht Celticam und alle solche Völcker Celtas genannt. *c*) Ja aus demselbigen Strabone erscheint, daß allerdings auch allen Celtis hinwiederum der Nam Iberorum zugeeignet sey *d*) nemlich in weitläufftiger Teutung deß Worts Iberiae, nach welcher auch Aeschylus mehr als Spannien darunter begriffen. Diesem nach langen wir mit dem Einwand, als ob Spannien nur von den eingekommenen Galliern den Namen Celtiberia hette erst angenommen, nicht aus. Und so dem gleich also wäre, könnte dennoch dieses nicht umgestossen werden, daß auch Spannien jemaln den Namen Celticae oder Celtiberiae gehabt; es sey auchgleich die Ursach entstanden, woher und zu welcher Zeit sie wolle.

Ob die Illyrier auch zu den Celtis gehört.

Daß die Illyrier in den gar alten Jahren nicht unter die Celtas geschrieben worden, kann auch nicht so leicht hingeschenckt werden. Denn vor Alters reichte Illyrien zimlich weit, und lagen unter seinem Titel die Vindelici (etliche Bayrische und Schwäbische Völcker), imgleichen die Norici (Nordgauer oder vielmehr Nöringer), die Pannonier und Dalmatier; Unter welchen die Pannonier und Vindelici mit den Teutschen, Galliern, Britanniern und Spanniern damals einerley Sprach wiewol nach unterschiedlicher Mund-Art und Aussprache geredt. So meldet Strabo im 7. Buch, daß die Illyrische Oerter, welche an die Donau und Alpen stossen, zwischen Italien und Germanien ligen, und ihren Anfang nehmen von dem See, der bey den Vindelicis, Rhätis und Helvetiis ist. Weßwegen der Schluß erfolgen muß, daß die Illyrier mit jetzt-benannten Völckern gleiches Herkommens und Celten gewesen.

Man erkennet auch genugsam aus dem Buch Appiani de rebus Illyricis, daß die Aeltesten unter den Griechischen Scribenten die Illyrische Nationen unter die Celtas gesetzt.

Was aus dem Aristotele dagegen gestellet worden mit einem ziemlichen Schein, behindert diesen Ausspruch dennoch nichts; sondern beweist allein so viel, daß zu seiner Zeit die Illyrier schon nicht mehr Celtae geheissen worden. Denn gleichwie andre Nationen mit der Zeit von dem allgemeinen Namen der Celtarum ausgetreten und zu einem sonderbarem geschritten, also ist auch Illyrien und zwar am allerersten von den Celten ausgeschieden und ihr sonderbarer Nam so gangbar worden, daß hingegen der Celtische Nam unter diesem Volck gantz eingegangen und der Vergessenheit heimgefallen. Daher bey den alten Scribenten dessen kein Gedächtniß übrig mehr, ausbenommen dasjenige, was man aus dem Appiano oder dessen Epitomatore heraus klaubt. Und das ist die Ursach, warum Aristoteles das Illyrische Land, so zu seiner Zeit allbereit einen eigenen und besondren Namen angezogen hatte, von den Celtischen Ländern ausgesetzt.

a) lib. 3. c. 1. & lib. 4. c. 22.
b) Lib. 2.
c) Strabo lib. 1. *d*) lib. 1. & 3.

Ob die Britannier jemals für Celtas gerechnet worden.

Das alte Britannien wird sich auch schwerlich von den Celtis abreissen lassen, ob es gleich endlich gegen Annehmung eines eigenen Namens den Celtischen quitirt hat. Es streiten dawider mehr als eine Ursach. Die Anzeigungen, welche zu erkennen geben, ob zwo oder mehr Nationen einerley Ursprung gewonnen, bestehen meistentheils in zweyerley, in der Sprache und in der Lebens-Art, Sitten und Gewonheiten.

Daß der Britannier Sprache mit der andren Celten ihrer übereingetroffen, kann aus alten Authoribus beglaubt werden, sowol als aus den jüngeren. Tacitus schreibt, daß die Völcker so man Aestios nannte, am Schwäbischen Meer-Ufer gewohnt, denen alten Suevis oder Schwaben in Sitten und Kleidung gleich in der Sprache aber den Britanniern näher gewesen. *a*) Und in Beschreibung deß Lebens Agricolä sagt er, die Britannische Sprache sey durchgehends von der Gallischen nicht weit unterschieden. *b*)

So vereinigen sich auch die Gelehrte hierauf insgemein, daß die Britannische Sprache, welche heut bey denen zu Cambrigd in Engeland und in der Landschafft Camby daselbst sowol als an der Küsten von Bretagne in Franckreich geredet wird, ein Uberbleibsel sey von der Sprache, deren sich die alte Britannier und Gallier gebraucht. Massen Beatus Rhenanus, Gesnerus, Hottomannus und Camdenus solches beglauben, und zwar dieser letzte insonderheit mit solchen Beweisthümern fest stellet, daß es schwerlich mag umgestossen werden. Dabey steht unschwer abzunehmen, daß die Britannier Celtae gewesen.

Von der Sitten-Aehnlichkeit der Britannier mit andren Celtis handelt Cluverius ausführlich, welchen man nach Belieben darüber aufschlagen kann. Ich thue nur diß Einige noch hinzu, was derselbe zu erweisen, daß diese Nation von ältesten Griechen den Celtis müsse zugerechnet seyn, aus dem Aristotele vorbringt, welcher schreibt *c*), das Celtische Zinn zerschmeltze oder zergehe geschwinder als Bley. Solches muß von dem Englischen Zinn verstanden werden. Denn deß Gallischen Zinns geschicht bey den Authoribus niemals einige Meldung. Andre Sachen mehr, so zum Beweis dieneten, lasse ich ungemeldet. Unterdessen gibt man willig zu, daß auch endlich der Nam Britannia oder Britannier den Namen Celticae und zwar desto leichter ins Vergessen gebracht, weil die Britannier oder Engländer durch das Meer von allen andren Celten unterschieden werden.

Celtisches Zinn.

a) Tacit. de German.
b) Idem in Vita Agricolae.
c) In libro περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων.

Wir müssen uns aber nicht zu weit einlassen mit dem Beweis, daß die Spannier, Illyrier und Britannier vor Alters unter die Celtas gestellt worden, sintemal man uns dieses auch noch nicht unangefochten passiren lassen will, daß unsre Cräiner und ihre Gegend ein Glied der Celtischen Nation gewest. Derhalben wir uns vielmehr hiernechst dieser Strittigkeit anzunehmen und dieselbe auszufechten haben. Denn es finden sich, die da ausgeben, die alte Cräiner wären vielmehr Illyrier als Celtä gewest; weil das uralte Illyrien, wie vorhin erwehnt ist, sehr weit sich herum gelenckt und auch, wo nicht alles doch gewißlich ein gutes Theil von Kärndten und Cräin zum Anhange gehabt. Nun hat aber, wie vorgedacht, Aristoteles zu seiner Zeit Illyrien von Celtica abgesondert. Und welches noch mehr, so will sich beym Strabone schier ein Unterscheid zwischen den Celtis und Illyriern ereignen; weil er schreibt, daß die Japydes (nemlich unserer Cräiner Vorfahren und Ur-Einwohner, wo nicht deß gantzen doch gewißlich deß grössern Stücks deß Cräiner-und Kärndter-Lands) bey seiner Lebzeit unter den Illyriern und Celten vermengt gewesen. *d*)

Ob die alte Cräiner nicht vielmehr für Illyrier als Celtas geachtet worden?

Der Cräinerische Author, ruhmgemeldter Doctor Schönleben, hat diese Klippen auch erblickt und denselben zu entgehen, das ist, die Zerscheiterung seines Satzes oder Vorgebens, daß die Cräiner Celtä gewesen, zu verhüten, so viel nachgegeben, es sey glaublich, daß in Carneol oder Cräin keine Celtä gewohnt, bevor die Gallier, so Celtä waren, nach Italien hinüber gegangen.

Lasst uns ihn selbsten anhören. Er macht (nachdem er zuforderst den Satz, als ob die Illyrier Celtä gewesen, umzustossen getrachtet) folgends darauf diesen Zusatz:

„Ja! es lässt sich auch noch wol zweifeln, ob die Celtä unser Japydiam vor dem Eintritt der Gallier oder Celten in Italien bewohnt haben; weil Strabo schreibt, daß die Japydes zu

d) Strabo lib. 7.

seiner Zeit den Illyriern untermengt gewesen und damit gleichsam supponirt, oder voraus setzt, daß anfänglich die Japydes Illyrier gewesen, hernach durch Antritt neuer Völcker gemengt worden; weßwegen er von ihnen diese Worte schreibt: Permixta nunc Illyriis & Celtis gens. (Ein Volck, das nun mit Illyriern und Celtis untermengt ist.) Gleichwol hat Scylax Caryandensis, welcher älter als Strabo, schlechter Dings bekräfftigt, die Japydes wären Celtä; doch aber auch zugleich dabey dieses mit eingefügt, daß sie anders woher mit dem Heer der Gallier oder Celtarum, als dasselbe in Italien gegangen, dahin gelangt."

Er setzt diese, deß Scylax Worte dabey: Post Tyrrhenos. Celtarum gens sequitur, pars exercitus angusto terrarum tractu, usque ad Adriaticum mare, isthic intimus recessus est sinus Adriatici. *a)*

Ob der Celtarum Nam den Cräinern vor dem ersten Zuge der Gallier nach Italien zu theil worden?

„An diesem Ort (also redet der Author weiter) erinnert Johannes Lucius *b)* aus dem Strabone, der innerste Winckel deß Adriatischen Meers sey beym Fluß Timavo, woselbsten nach Virgilii Zeugniß die Japydes gewohnt, wie aus diesen seinen Worten Japidis arva Timavi erscheint. Weil man derhalben keine Gewißheit hat, daß in unsrem Japydia und Carniolia vorher die Celtä gewohnt, eher denn die Galli, (welche Celtä waren) aus Germanien (wobey zu mercken, daß unser Author die Gallier selbiges Zeit-Alters für Germanier stets annimt) nach Italien über die Alpen; gegangen soll man soviel doch gleichwol nur für gewiß halten, daß ein Theil der Armade deß Heerfürstens Bellovesi in unsrem Japydia und im innersten Winckel deß Adriatischen Meers sitzen blieben, und bey denen Einwohnern selbiger Gegend den Celtischen Namen eingeführt. Welches geschehen, im Jahr 3449 im Jahr 604 vor Christi Geburt." *c)*

Beyläuffig aber zu gedencken, so wird solche Jahrs-Zeit bey Andren ein wenig anders heraus kommen. Denn weil solcher erster Zug der Gallier in Italien zur Zeit Tarquinii Prisci soll geschehen seyn; müsste es nach Beroaldi Rechnung und Capelli, so beyde für sehr gute Chronologos oder Zeit-Beschreiber geachtet werden, etwas früher noch vorgegangen seyn. Denn Beroaldus setzt das Ende Tarquinii, der 38 Jahre regiert hat, ins Jahr der Welt 3352; Capellus aber, der noch accurater und ein trefflicher Mathematicus dabey gewest, ins Jahr 3384 der Welt den Regiments-Antritt dieses Königs und ins 616te vor Christi Geburt. Welcher Unterscheid aber in der Zeit-Rechnung so alter Geschichte nicht zu verwundern noch sonders viel hiebey zu bedeuten gibt.

Aber damit wir in unsrem Vorhaben weiter gehen, so hat doch in jetzterzehlten Zeiten der Haupt-gelehrte Schönleben uns selber ein Zeugniß aus dem Scylax an die Hand gegeben zur Erweisung, daß die Japydes vorhin schon, eher noch die Illyrier sich ihnen eingemengt, Celtä geheissen; wiewol er selbiges Gezeugniß wiederum in etwas schwächet durch den Bey-Bericht, daß bemeldter Scylax gedencke, selbige Japydes wären anders woher gekommen mit dem Kriegs-Heer der Gallier, die nach Italien gezogen. Wornach er auch endlich seinen Schluß eingerichtet nemlich, daß in Japydia vor solchem Heerzuge die Japydes nicht Celtä geheissen, weil er sich durch die angeführte Worte Strabonis dazu verbunden geachtet.

Beweis daß sie noch früher Celtae geheissen.

Allein es mögen die Japydes vor mehr erwehntem Gallischen Feld-Zuge zu den Illyriern gerechnet seyn worden oder nicht, (denn den besondern oder eigendlichen Namen ihrer Nation, nach welchem man sie Japydes geheissen, könnten sie dennoch auch noch darneben gehabt haben) so bleiben sie darum einen weg wie den andren unter dem Namen der Celtarum begriffen. Denn ich habe vorhin erwiesen, daß auch die uralte Illyrier für Celtas geachtet worden, ob sie gleich am allerersten von solcher Gemeinschafft dieses Namens ausgeschritten. Denn weil selbige gar alte Illyrier nicht allein gar weit in Teutschland hinein ihren Sitz gestreckt, sondern auch im Grunde mit den Teutschen * einerley Sprache geführt, von den sonderbaren Dialectis oder Lands-Arten der Aussprachen wird nicht geredt) seynd sie billig (aufs wenigste ein guter Theil von ihnen) für Teutsche solchem nach auch für Celten, geschätzt worden.

Es mögen nun gleich die Japydes mit dem Titel der tapffren Celten seyn beehret worden oder nicht, so spricht ihnen doch der D. Schönleben denselben

a) Scylax in Peripl., citante D. Schönleben. p. 186 parte 1.
b) Dalm. l. 1. c. 5.
c) Vid. Schönlebens Apparatus p. 185 seq.

nicht gänzlich ab; sondern eignet ihnen solchen nur ein wenig später zu, nemlich nach dem Heerzuge der Senonum, welches doch gleichwol eine uralte Zeit ist.

Weil aber auch dieses von etlichen Frantzosen nicht zugestanden wird, als die gern die Ehre dieses National-Titels für sich allein behalten, oder aufs wenigste dieselbe andren Nationen nur als gleichsam einen Ritter-Orden mittheilen wollen, vorgebende, der Nam Celta sey einig allein von ihrer Nation, theils andren allgemählich erst verliehen und mitgetheilt: als lege ich, die Ehre dieses berühmten Namens bey den alten Crainern und Kärndtern fest zu gründen, zum Eckstein die urkündige Gewißheit, so man aus den alten Geschicht-Federn hat daß die Crainer ohne Unterscheid, sowol Teutsche (oder Germanier) genennet worden als Gallier, wie der Grund-gelehrte Crainerische Scribent Doctor Schönleben lobwerthen Andenckens vermeldet; aber dadurch nicht eben die allerälteste Geschichtschreiber meynen kann; weil man bey denselben das Wort Germanien selbsten nicht einmal findet; als von welchen die Germanier entweder nur Celtä oder Galli genannt worden. Massen ich deßwegen besagten meiden Grund-Satz lieber in so weit verändere, daß ich setze, man habe aus den alten Historischen Schrifften der hoch-alten Römer die Gewißheit, daß durch diejenige jenseit-alpinische Gallos, wie auch durch einige disseits zu den Füssen jetzt verstandener Julianischer Alpen unfern vom Adriatischen Meer gelegene Carnier, Teutsche Völcker, wiewol unter Gallischen Namen verstanden, welche die Römer von den Galliern damals annoch nicht mit einem besondern Namen unterschieden. Denn, daß man vielmehr aus dem Namen der Celtarum schliessen solte, die Crainer oder Carnier wären Teutsche gewesen, wie mehrgedachten Crainerischen Scribentens Schluß gehet, als aus dem Namen der Gallier oder Teutschen, daß die Carner Celten gewesen geht nicht an in Betrachtung, daß zwar alle Teutschen und Gallier Celtae, aber nicht alle Celtae Teutsche oder Gallier gewesen. Und darum lässt sich wol mit dem Namen der Gallier oder Germanier beweisen, daß die Crainer Celtä; aber nicht also auch mit dem Namen der Celtarum darthun, daß alle Celtae Teutschen und Gallier, und folgends eben so wenig, daß Celtae (ob dieses gleich die Wahrheit ist) Carni und Crainer gewest sondern ich muß einen solchen Namen zu solchen Beweis erwählen, der unter den Namen Celtarum begriffen, hingegen wiederum unter sich die Crainer und alte Carner begreifft, wann ich anders versichern will, daß die Crainer vor Alters auch Celtae geheissen.

Weil die Crainer Teutsche gewest müssen sie auch Celtae gewesen seyn.

Seynd dann nun die Crainer deß Namens oder aufs wenigste deß Geschlechts der Germanier oder Gallier theilhafft gewest, so fehlt sichs nicht, daß man ihnen auch den Namen der Celter zugemessen, welcher nebst andren Völckern, auch den Teutschen gegeben ward, bevor das Römische Schwirt ihren absonderlichen Nation-Namen, von der Gemeinschafft deß Celtischen und Gallischen Namens abgeschnitten und so tieff unsrem Germanien mitten in seinen Reichs-Körper gedrungen, biß es die eigene Völcker Namen der Germanier samt dem Namen Germaniens selbsten eröffnet hat. Wiewol dennoch die Teutschen eine gute Weil nebst dem Namen Germanorum auch noch den Namen der Celtarum behalten haben, obgleich so lange nicht wie das Frantzösische Volck um Chartres.

Daß die Crainer je und je mehr für ein Teutsches, als einiges andres Volck zu schätzen, setze ich unter die bekandte und weiteren Beweißthums unbenöthigte Sachen; wiewol dennoch hiernechst dessen hin und wieder zum Uberfluß eine sichere Nachricht in diesem Werck dem Leser begegnen wird. Ich muß doch unterdessen zum Vorbericht dieses ertheilen, daß sie vormals so wenig, als andre Germanier selbst unter dem Namen der Germanier sich befunden; sondern den alten Römern bald unter den Namen der Celter, bald der Gallier vom Gerücht präsentirt worden, gleichwie alle andre Teutsche Völcker. Denn die Weitläufftigkeit solcher beyder Namen, nemlich der Celter und Gallier, hat das gantze Teutschland und Alles, was von Teutschen Geblüt umfangen. Wiewol auch die Gallier in Betrachtung deß Celtischen Namens als deß allergeraumsten unter den Umfangenen selbst mitgestanden. Denn das liebe Alterthum (die Antiquitet meyne ich) zehlte zu den Celtis die Spannier, Illyrier, Britannier, Gallier und Germanier (oder Teutschen). Weil aber der Teutschen eigner Nam ziemlich lang verborgen blieb; breitete sie den Namen der Gallier so weit

aus, daß sie auch eine lange Zeit unsre Teutschen mit drein kleidete, und zugleich darunter verstund als ihrem Irrthum nach einen grossen Theil und Anhang Gallischer Nation. Massen ich dieses letzte bald hernach behaupten werde; wann ich vorher ausgemacht und zum Augenschein gelegt, daß unsre Teutschen für Celter gehalten worden, als warauf grossen Theils der Ausspruch fusset, daß auch unsre Cräiner den Ruhm-Namen der streitbaren Celten geführt. Wiewol mir auch sonst wol andre Anzeigungen zur Hand stünden, wenn ich allzugrosser Weitläufftigkeit mögte Platz geben, und mir das Einige nemlich die Teutsche Genossenschafft nicht Grundes genug wäre, die Cräiner unter die alte Celten zu stellen.

Zeugnissen zum Beweis, daß man die uralten Teutschen Celtas genannt

Mit hundert Zeugen könnte man wider Etliche, die solches aufs Leugnen setzen, unleugbar machen, daß man die Teutschen Celtas genannt; aber Etliche können uns wol vergnügen. Gantz Sonnen-hell leuchtet solches hervor beym Dione Coccejano in dessen 39stem Buch, wie auch aus dem 5ten Buch Diodori Siculi; also gar, daß allerdings Dio, wann ihn die Not dringet, die Gallier und Teutschen die er sonst mit einerley Namen der Gallorum beyde umfängt, zu unterscheiden, mit dem Diogene Laërtio *a)* die Gallier Galatas, die Teutschen aber sowol als jetzt besagter Laertius Celtas heisst. Gleiches thut auch Appianus *b)*, daraus denn hervor blickt, daß den Teutschen der Nam Celta insonderheit und fürnemlich zugetheilt worden in vortrefflicher Meynung. *)

Es kan uns allhie weder Bodinus noch ein andrer Frantzösischer Author vor dem Licht stehen, noch diesen hellen Schein verhindern durch vergebliches Einwenden, es hetten gleichwol Strabo *c)* Posidonius *d)*, und Plutarchus *e)* die Teutschen mit ihrem eignem Namen G e r m a n i e r, die Gallier aber mit den allgemeinem Celtas genannt. Cluverius beantwortet solches also: Die einige Ursach, warum solches geschicht, ist diese, weil der Name Celta bey den Völckern so gemein gewest diß- und jenseit Rheins, daß man denselben keinem allein als einen eignen Nation-Namen hat zuschreiben, noch sie damit unterschieden können, wanns die Noth erfordert hat. Daher die jenige, so der alten Erd- und Geschicht-Beschreibung nicht wol erfahrn, sehr offt häßlich sich verstossen, und wann sie G a l l i e r dolmetschen solten, dafür G e r m a n i e r setzen, hingegen „G a l l i e r" wann die Authores T e u t s c h e verstehen.

Geraumte und enge Bedeutung deß Namens Celta

Es steht aber auch noch eine andre Widerrede in Bereitschafft. Das Wort Celtae wird bald in weiterer bald engerer Meynung gesetzt: In weiterer für die fürnehmste Völcker deß Nidergangs, in engerer für Gallia Lugdunensi. Darum hette Bodinus dieses Einwurffs wol geübrigt bleiben können, daß J. Cäsar schreibt, man nenne recht eigendlich die jenige Celtas, welche zwischen den Strömen Sequana und Garumna (zwischen der Seyne und Garonne) sässen. Daraus Bodinus schliessen will, die Teutschen wären nach langer Zeit erst sowol auch die Spannier, Britannier, Italiäner, Griechen, ja so gar die Celtä in Asia und in dem äussersten Scythien von diesen Celtis, derer beym Caesare Meldung geschicht, hergekommen. Allein daß Cäsar gefehlt, stünde mit unzehlich-vielen Beweis-Gründen zu bescheinigen. Gestaltsam auch deßwegen Augustus ihm hierinn nicht gefolgt, noch bloß allein dem dritten Theil Galliä den Namen der Celtarum zugelegt, sondern hernach Galliae Narbonensi solchen Namen zugeeignet; wie Strabo berichtet, *f)* weil die Zeit ihn besser und gewisser unterrichtete, weder Cäsaris Schreib-Griffel.

J. Cäsaris Irrthum an dem Namen der Celtarum.

Dieses mögte wol seyn, daß zu Cäsars Zeiten, nachdem der andren Nationen, so vorhin auch den Namen der Celtarum geführt, jedwede ihren besondren Namen angenommen, und den allgemeinen fallen lassen, die Völcker, von welchen Cäsar redet, allein solchen gemeinen Namen annoch behalten. Wiewol Cluverius nicht unbillig mutmasset, dieses Gallisch Land habe eben wol allbereit seinen besondren Namen, aber Cäsar desselben keine rechte Wissenschafft gehabt, und es derhalben nach dem allgemeinen der Celtarum annoch genannt. Welches mir aber nicht so glaublich, wie das Erste scheint; sintemal ihm solches zu erkundigen, da er diese Länder doch gubernirte, auch so offt mit seinen Völckern durchgezogen hatte, gar leicht gefallen.

a) In Prooemio Hist. Phil.
b) Lib. 1. 4. & 7.
*) Per excellentiam.
c) Lib. 1. 4. & 7.
d) Apud Athenaeum lib. 4
e) In Caesare & Crasso

f) Sub initium libri 4.

Beweis aus dem Herodoto daß man die Teutschen Celtas genannt.

Herodotus ist einer der allerältesten Geschichtschreiber unter den Griechischen. Dieser sagt, der Ister (das ist der Donau-Strom) nehme seinen Ursprung bey den Celtis. Nun weiß man, daß die Donau in Teutschland entspringe. Daraus folget, daß zu Herodoti Zeiten Teutschland unter die Celtas gerechnet worden. Was aber die Griechen Celtas nannten, das hiessen die Römer aufangs auch Galtos.

Mir ist zwar bekandt, daß hiemit der gute Herodotus vielen gelehrten Lesern bishero ein Gelächter gemacht, und noch vielmehr Aristoteles, der solchen Bericht Herodoti bestetigt. Welches insonderheit auch der Teutsche Author deß sonst zierlich-geschriebenen Büchleins, so er den Donau-Strand getitulirt, ahndet, in dem er am 3. Blat schreibt: „Herodotus ꝛc. wandert mit diesem Ursprunge so weit über die Warheit hinaus, so weit als ein Griech von Teutschland entfernt gelebt, Der Fluß Ister (sagt er) entspringt bey den Celten und der Stadt Pyrene und fleusst mitten durch das gantze Europa. Aristoteles, der 100 Jahre nach ihm gelebt, bekräfftigt diese Unwarheit, verwandelt aber die Stadt Pyrene in einen Berg, aus welchem der Fluß Tartessus entspringe. Tartessus, wie uns Strabo lehrt, ist der Fluß Boetis im äussersten Hispanien. Also führen diese beyde den Donau-Strom vom Atlantischen biß zum Pontischen Meer und folgbar durch gantz Europa. Es ist ihnen dieser Sprung nicht zu verübeln, weil dazumal Teutschland noch unbekandt gewesen und die Griechen, die ohne das nur sich selbst bewundrend andren Nationen nicht viel nachfragten, wenig davon haben wissen können ꝛc."

Herodoti und Aristotelis vermeynte Fehler.

Er selber erstattet hiernebst aus dem Paulo Henznero, Cluverio, Althamero und Andren diese bekandte Nachricht, die Donau entspringe in dem Flecken Don-Esching der uralten Landgraffschafft Bar, in der Graffen von Fürstenberg Gebiete; entschuldigt doch gleichwol bald hernach den Herodotum noch ein wenig besser mit der Erläuterung, die Althamerus an die Hand gibt; nemlich weil Herodotus und Aristoteles beym Ursprunge der Donau der Stadt und deß Bergs Pyrene erwähnen, und solches Wort Pyrene eine Verwandschafft mit dem Namen Bar habe, so müsse diese Gegend schon dazumal nemlich vor 2000 Jahren also geheissen haben; wie denn Pyrene fast wie Bar-au oder Barnau laute und diese Meynung gar wahr-scheinbar mache.

Er, der Beschreiber deß Donau-Strandes, zeucht hernach ein Zeugniß an, aus dem alten Stifftungs-Briefe, so in den Annalibus Suev. Martini Crusii enthalten, darinn man liset, das Kloster S. Georg auf dem Schwartz-Walde sey zu Caroli Magni Zeiten auf dem Hügel eines Berges, der wegen seiner Gelegenheit der Hügel von Alemanien genannt zu werden verdiene oberhalb deß Dorffs Bara in der Graffschafft Eschein erbauet worden. *a)*

Weil nun die Graffschafft Eschein, deren Haupt-Ort Eschingen vermutlich gewest, sich biß auf den höchsten Hügel deß Schwartz-Waldes erstreckt und also gleich einem Wirbel offenbar und hoch empor gestanden; oder weil man von dort herab das gantze offenbare Land hat übersehen können, sey selbiges biß auf diesen Tag die Bar genannt, und weil das Dorff Bara an diesem hohen Hügel und Wirbel gelegen, so habe nach erstgemeldten Teutschen Scribentens Meynung (oder vielmehr derer, aus welchem er solche Meynung samt der Entschuldigung Herodoti entliehen) dieses Pyrene wol eine Stadt und Aristoteles einen Berg nennen können. *b)*

Obbemeldte zween Authores werden vertheidigt.

Dieses macht der hochgelehrte Schweitzer Henricus Glareanus in seinen Anmerckungen über das 6. Buch J. Cäsaris noch ein wenig scheinbarer und vertritt Herodotum hierinn aufs fleissigste berichtend, als er zu Basel seinen Zuhörern den Herodotum offentlich gelesen, da sey es ihm gar wunderlich vorgekommen, daß Herodotus mehr dann an einem Ort sagte, die Donau nähme ihren Ursprung bey den Celten; und noch vielmehr, daß auch Aristoteles schriebe *c)*, dieser Strom flösse vom Berge Pyräneo her, woraus Herodotus eine Stadt machte; und überdas, daß Plinius und Solinus selbigen Berg Arnoba hiessen, und endlich, daß man in den Büchern Cornelii diesen Namen so offt verändert fünde, indem ihn dieselbe bald Arbonam bald Abnovum benamsten; diß habe ihn bewogen, der Sachen mit Ernst nachzusinnen; worauf ihm zum Ersten eingefallen, daß Strabo *d)* aus dem Ephoro lehrete, der gantze

a) Vid. Mart. Crusii Annal. Suev. part. 2. l. 2. c. 2.
b) Sihe daß 3. und 9. Blat deß Donau-Strandes.
c) In Meteoris.
d) lib. 1.

Occident hette vor Alters den Namen Galliae gehabt; Galli aber wären die jenige, so in ihrer Sprache Celtae genennt würden (wie auch Cäsar bezeugt), da wären ihme die Augen aufgegangen also, daß er leichtlich gesehen, Herodoti Aussage wäre so gar uneben noch eitel nicht. Denn allda wären die Grentz-Oerter der Teutschen und Celten. Strabo nennete Germaniens letzte Stücke vom Nidergange, a) und in selbigen Ländern rede man noch eine aus der Celtischen und Teutschen gemengte Sprache. Es werde auch unstrittig selbiger gantzer Strich, im Schweitzer-Walde begriffen, welchen zu Strabonis Zeiten die Schwaben zum Theil eingenommen Denn im vierdten Buch setze Strabo, nachdem er den Berg, woraus der Ister (oder die Donau) entspringt, beschrieben, alsofort diese Worte hinzu: Ὄπη αἱ τοῦ Ἴςρου πηγαὶ πλησίον, Σουήβων καὶ τοῦ Ἑρκυνίου δρυμοῦ. Das ist, „Da die Spring-Quellen der Donau sind bey den Schwaben und dem Hercynischen Walde. *)

Daß auch Aristotelis Fürgeben von dem Berge Pyrene nicht ungereimt sey, erscheine aus denen noch heutbleibenden Namens-Wörtern derer Quellen, die noch höher ligen, als der jenige Brunn, welchen man heut für den Ursprung der Donau ausgibt. Eine derselben werde vom gemeinem Volck Prygen, die andre Pregen, die Lands-Gegend aber Por genennt. Und diß sey keine hohe Berg-Höhe; Strabo nenne den Ort, da diese zween Flüsse entspringen, ῥαχην μετριος ὑψλην, einen mittelmässig-erhabenen Hügel ohne Bühel. Wer wolte aber nicht vielmehr die höher ligende Quelle den Ursprung eines Stroms nennen als die nidrigere? „Darum werde ich" spricht Glareanus, „durch so gerechte Ursach bewogen zu glauben, Prygen und Pregen seyen die zwo rechte Quellen der Donau, gleichwie der Rhein zween Ur-Brunnen hat, aber daß ein dunckelwitziger Klügling jetztgemeldte Namen Pryge und Pregen, weil dieselbe nicht sonders viel bekandt, verändert habe in Pyrenen, als in einen Namen, so bey den Authoribus offt vorkommt, aber hierher zu diesem Ort gar nicht gehört. Prygen entsteht bey St. Georgens Kloster in Sylvia Hercynia (im Schwartz-Walde), laufft durch das berühmte Städtlein Villingen, zwo Teutsche Meilen oberhalb Eschingen. Pregen aber springt herfür bey Ferenbach, einem Städtlein, so dem Grafen von Fürstenberg zuständig. Wiewol er von der andren Seiten, zur Rechten noch ein andres Nam-loses Fließ-Wasser zu sich nimt. b)

So weit Glareanus. Welcher aber mit seinem Urtheil in so weit sich übereilt, daß er schreibt, ein Dunckelwitziger Klügling habe die zween Namen Pryge und Pregen verändert in Pyrene. Denn Pyrene ist weder von Barnau (wie der Beschreiber deß Donau-Stroms, mit dem Crusio schliesst), noch von Prygen und Pregen, (wie Glareanus vermeynt) durch eine corrumpirte oder dunckelwitzig-reformirte Aussprache entstanden; angemerckt Herodotus sonst nicht selber diesen Berg den Pyrenaeum genannt hette, weil zu seinen Zeiten sonst noch in wenig Schrifften deß Pyrenaei gedacht worden, nach welchem Wort ein Klügling die Namen Prygen und Pregen hette umformen können. Doch mag es vielleicht Glareanus also meynen, daß Herodotus zwar den Ursprung der Donau möge Pryge und Prege genannt, aber ein Klügling dafür hernach Pyrene gesetzt haben.

Quelle und Bedeutung deß Namens Pyrenæi.

Aber es kann noch eine bessere Erläuterung gegeben werden. Der Nam Pyrenäus ist von den Griechen oder vielmehr Phoeniciern bürtig und entweder ἀπὸ τοῦ πυρὸς vom Feuer also genannt, weil das Wetter ihn offt anzündet; oder weil nach Diodori Bericht c) die Hirten einsmals ihn in Brand gesteckt, davon er schier gantz abgebrannt. Oder er kommt vielmehr her von dem Phoenicischen Wort פארני purani welches viel-zweigig und von vielen Aesten tunckelt oder schattirt bedeutet. Massen auch das Hebräische פארה pura oder pora einen Baum-Ast oder Zweig anzeigt. Weil nun nicht allein der Pyrenäus, welcher Spanniens und Franckreich Schiedsmann, sondern auch theils andre Berge mit Wäldern und Gepüschen dick bewachsen, als haben die in der Welt weit-bereisete Phoenicier oder auch die alte Griechen gleichfalls dem Rhätischen Gebirge den Namen deß Pyrenäi mitgetheilt. Und weil diß Rhätische

a) Strabo lib. 7.

*) Davon heutiges Tags nur noch ein kleiner Theil im Hertzogthum Braunschweig den Namen deß Hartzwaldes behält.

b) Glareanus in lib. 6. J. Caesaris de Bello Gallico. p. m. 235.

c) Lib. 6.

nicht übrig weit von den Spring-Quellen der Donau ligt; hat Herodotus gantz recht geschrieben, sie entspringt von (oder vielmehr nahe bey) Pyrene. Woselbst etwan damals ein Städtlein mag gestanden seyn. Denn Appianus nennt das Rhätische Gebirge, so unweit von den Quellen deß Rheins, ebenfalls Pyrenaeum oder Pyrenen. *a)* (Wiewol Stephanus dadurch das Tyroler-Gebirge versteht.) Und solches bekräfftiget Maximus Planudes in diesen Versen, die Beatus Rhenanus aus dem Griechischen also übersetzt hat:

Der Nam Pyrenaeus ist mehr als einem Gebirge gegeben.

Saxa Pyrenaei, & depressa vallibus Alpes
Quae Rhenifontes haud procul aspicitis,
Vidistis radios, Caesar Germanicus edit
Quos, cum Teutonibus fulgure belligerans.

Ebenso hat man den Namen Pyrene auch dieser Berg- und waldigten Gegend zugelegt die nahe bey der Donau-Quell befindlich und gleichfalls dem Namen Rhaetiae unterworffen ist, angemerckt, Rhaetia in das ober und nidere unterschieden wird, und Ptolemäus schreibt Rhaetia habe vom Nidergange zu Grentzen den Berg Adulam und die Quellen sowol der Donau als deß Rheins, vom Aufgange den Lech, so in die Donau ausgehet; von Mitternacht die Donau, endige sich gegen Mittag mit den Alpibus oberhalb Gallia Cisalpina &c.

Zweyerley Rhaetia.

Also wird auch beym Nonno *b)* der Rhein-Strom Rhenus Iberus genannt.

Obberührter beyder Flüsse aber beyläuffig mit wenigem hiebey noch zu gedencken, so gehen dieselbe allbereit mit ziemlich-starckem Lauff da allererst das zu Don-Eschingen aufgequellte Fließ-Wasser auch herbey kommt, und sich mit in die Gesellschafft der beyden vorigen begiebt; doch nur annoch die Grösse eines Bächleins allda hat.

Worans denn Glareanus schliesset, der Flecken Eschingen rühme sich deß recht eigendlichen Ursprungs der Donau fälschlich. Wiewol diß Cluverius für keinen durchgehenden Schluß will erkennen. So aber allhie zu erörtern unvonnöthen ist.

Welches ich beyläuffig manchem Leser zu Gefallen zu diesem Discurs habe mit einfliessen lassen wollen. Wiewol die Vertheidigung Herodoti als daran mir ein gutes Zeugniß hafftet, daß auch Teutschland von den alten Scribenten zu den Celtis gerechnet, von den jüngeren aber als nemlich dem Cäsare und theils andren davon unterschieden worden, mich hauptsächlich dazu bewogen.

a) Apud Lacium lib. 3. de Cimmeriis p. 65.

b) In 3. & 20 Dionisiacon.

Das III. Capittel.

Die Cräiner seynd hernach unter einem etwas eingezogenern Namen der Gallier begriffen worden.

Inhalt.

Ob Celtica und Gallia, Celtä und Galli stets, wie Etliche wollen, einerley? Nechst dem gemeinen Namen der Celtä haben die Cräiner den Namen der Gallier bekommen. Zu erweisen dass die alte Cräiner Teutsche gewesen, brauchtes eines Vor-Beweises, dass man die alte Teutschen auch Gallier geheissen. Volaterrani und Glareani Vorgeben, dass die alte Gallier und Teutsche von den Griechen Celtä genannt worden. Lipsii Zeugnissen aus dem Plinio und Seneca. Welchen Cluverius dabey eines mercklichen Irrthums bestrafft. Hingegen D. Schönleben vertheidigt. Dennoch nicht gnugsam wider Cluverium verantwortet. Lipsius langt mit seiner Erklährung Plinianischer Worte nicht aus. Das Tyroler Gebirge hat man gleichfalls

bisweilen Pyrenaeum genannt. Rechter Sinn und Verstand dieser Plinianischen Worte, dessen Lipsius dissmals verfehlt. Ursachen so uns verbinden, dennoch dem Lipsio und Schönleben wider Cluverium im Grunde beyzustimmen. Die erste, andre, dritte und vierdte Ursach. Wann Aristoteles geborn. Bestetigung gedachter Ursachen aus dem Glandorpio.

Gallia und Celtica werden von Etlichen Authoribus für einerley genommen.

Der Nam Gallia wird von etlichen Scribenten mit dem Namen Celticae in gleicher Weite gemessen, wie auch von dem D. Schönleben geschicht. Denn Etliche sagen, Alles, was der Griech Celtas, das habe der alte Römer Gallos geheissen. Welches sich zwar auch bey etlichen alt-Römischen Bücher-Schreibern so ansehn lässt, die freylich den Namen der Gallier schier mit dem Namen der Celtarum für eins genommen. Hingegen geben Etliche vor, was die Römer Celtas, das hetten die Griechen alles Galatas genannt; da man doch sowol bey den Griechisch-als Lateinischen Scribenten beyderley Namen antrifft, nemlich sowol der Celten ihren und Galater bey den Griechen, als der Celten und Gallier bey den alten Römern und beyde Namen auseinander entsprungen. Unser D. Schönleben aber hat solche vermeynte Reciprocirung oder solcher beyden Wörter Gleichgültigkeit im Wechsel auf einen besondren hypothesin oder Grund-Satz gebauet; nemlich auf diesen Verstand oder Sinn, daß alle Celtä vormals Teutsche und weder Spannien noch Britannien, noch Illyrien Celtischer Nation gewesen, wie vorhin erzehlt worden. Daher er auch ausdrücklich schreibt: Celticae limites erant antiquitus iidem cum limitibus Germaniae &c. „Die Grentzen deß Celtischen Landes waren vor Alters mit den Grentzen Teutschlandes einerley."

Ob mich nun zwar ob-vermeldte Ursachen von dieser seiner Meynung geschieden, kann ich ihm doch nicht abstimmen, wann er sich verlauten lässt, daß alle die uralte Gallier Teutsche gewest und unter dem Namen der Gallier die Germanier verstanden worden; Dadurch gleichwol nicht aufgehoben wird der Unterscheid, welchen alle solche diß- und jenseit- Rheinische Völcker in der Benennung ihrer Landschafften unter sich selbsten gemacht. Wiewol man so eigendlich nicht wissen kann, zu welcher Welt-Zeit die mit dem Namen der Gallier bekleidete Germanier sich in vielerley Nationen abgetheilt und mancherley unterschiedene Namen gewonnen, wie dieser Cräinerische Author gar recht erinnert. Welchem ich auch gern hierinn meine Stimm ergebe, daß die Sennonische Gallier von welchen Segnia (oder Zeng-Stadt) ihren Namen führt und die um den Adriatischen Meer-Strand vormals gewohnt, sowol von Geburt als Sprache rechte Germanier gewest, auch die jenige Gallier, welche Rom eingenommen und offtmals hernach sich mit den Römern in Italien blutig berochen, keine andre als Teutsche Völcker gewesen; ob sie gleich von den Griechen nur Celtä, von den Lateinern Calli benamst worden; weil damals der Germanier eigendlicher Nam annoch nicht, sondern allererst kurtz vor Julii Cäsaris Zeiten entstanden ist.

Aber der Nam Gallia ist etwas eingezogener.

Aber daß alle Celtä sollten Gallier und Germanier und sonst keine Nationen mehr deß Namens gewesen seyn, kann ich nicht mit bejahen aus Ursachen, so vorhin habe angezogen. Deßwegen kann ich auch nun den Namen der Gallier unsern Cräinern nicht in so breiten und gleich-weitem Verstande zu rechnen, wie den Namen der Celtarum; sondern erkenne denselben für einen viel engern und eingezogenern ja fast für einen sonderbaren Namen, nemlich einer besondern und von andern Celtischen Völckern, als nemlich von Spanniern und Britanniern unterschiedenen Nation. Denn wann schon mancher Lateinischer Buch-Schreiber durch die Gallier Celten, und durch die Celtas Gallier andeutet, wie denn manches Mal die weitläufftigere Namen für die eingeschränckte und auch diese für jene nach Redner und Poeten-Art gesetzt werden; so wird man doch nicht leicht einen Authoren nennen, der auch die Spannier und Britannier hette Gallier genannt; von denen man doch erweisen kann, daß sie auch ehmals Celtä genannt worden.

Es mag aber endlich nach dieses Authoris Rechnung ein Gallier allemal so

viel als ein Celta, und dieser so viel als Jener gelten und bedeuten, oder nach meiner der Begriff deß Namens Galliä um ein gutes genauer sich zusammen ziehen, alß der Nam Celticae; so soll doch billig dieses insonderheit angezeigt werden, daß man die Cräiner vor Alters entweder, nachdem ihnen der Celten Nam abgegangen, Gallier geheissen, oder bey noch währendem Namen der Celten sie ohne Unterscheid Celtas und Gallos nebst andren benachbarten Völckern überhaupt genannt; Wiewol mir das Erste am gewissesten fürkommt. Denn wann dieses nicht fest gegründet wird, daß man sie Gallier genannt, so fällt es schwer zu behaupten, daß sie alte Teutsche gewest; wie sie dennoch unstrittig gewesen, in Betrachtung nemlich deß gar späten Ursprungs deß Namens Germaniens.

Nechst dem gemeinen Namen der Celtarum haben die Cräiner den Namen der Gallier bekommen.

Warum ich behaupten müsse, daß man die Cräiner auch Gallier geheissen.

Allein da erhebt sich gleich alsobald ein starcker Widerstand und eyfriges Widersprechen. Denn weil Etliche durchaus nicht zugeben wollen, daß die alte Römische Historici und Erdbeschreiber unter dem Namen der Gallier auch die Teutsche verstanden; und doch gleichwol die alte Cräiner oder Carni nirgends unter dem ausdrücklichen Namen der Germanier beschrieben werden, können wir sie nicht wol für ein Geschlecht der Teutschen sicherlich dargeben, bevor wir auch dieses erobert haben, daß man die gar alte Teutschen Gallier geheissen. Darum müssen wir die Gegner, unter denen der berühmte Cluverius einer ist, mit scheinbaren Anzeigungen überführen. Denn also können wir auch nachmals dieses bescheinigen, daß diejenige Carnutes, welche, wie hernach unten erzehlet wird, Livius denen Galliern einmischet und die über die Alpes Julias zu Tarquinii Prisci Zeiten in Italien gekommen, Teutsche Celtä und Celtische Carni (oder Kärndter und Cräiner) gewest.

Der Beweis, daß die alte Cräiner Teutsche gewest, bedarff dieses Vor-Beweises, daß man die alte Teutschen auch Gallier genannt.

Ob die Teutschen von den alten Römern Gallier benamset worden, das setzt unter den Scribenten Strittigkeit; und ligt uns auch sonst etwas daran, daß wir dieselbe ein wenig beleuchten; Weil es nemlich künfftig bey mancher Erzehlung zu besserem Verstande und mehrer Glaubwürdigkeit gedeyen kann.

Daß alle Gallier und Teutschen von den Griechen mit einem gemeinen Namen Celtae, aber von den Römern Galli genannt seyen, bemühet sich Volaterranus *a)* zu erhalten, bringt aber keinen rechtschaffenen Beweis vor; darum ihn Cluverius, welcher das Gegentheil hält, leicht übern Hauffen wirfft.

Glareanus setzt seinen Fuß für solchen historischen Streit-Satz etwas doch nicht viel fester vermittelst dieser vermeynten Gründe: 1. Weil Strabo und Arrianus schreiben, die Celtae hätten zum Grossen Alexander ihre Legaten abgefertigt, welche Celtas der Ubersetzer deß Arriani für Germanier (oder Teutsche) gedolmetschet. Aber Cluverius nimt diß für keinen rechten Beweis an, wie er auch von keiner Vernunfft dazu annoch verbunden wird.

Volaterrani und Glareani Vorgeben, daß die alte Gallier und Teutsche von den Griechen Celtae genannt worden.

2. Weil Appianus denselbigen Hencker, welcher zu dem Mario in den Kercker geschickt worden, um denselben hinzurichten, für einen Celten ausgibt, und der Ubersetzer Appiani solches gedolmetschet einen Gallier; da doch Vellejus Paterculus berichtet, es sey ein Teutscher gewest, welchen Marius selber in dem Kriege wider die Cimbrer gefangen bekommen. Aber auch dieses erkennt Cluverius für keine standhaffte Anzeigung und zwar nicht ohn Ursach. Denn obgleich Appianus nicht Celtam (κηλτὸν) wie zwar Glareanus vorgibt, sondern γαλάτην (einen Galater) setzt, welches dem Glareano zu favorisiren scheinet; verhindert doch Plutarchus, daß man daraus was gewisses kan schliessen; indem er meldet, man habe keine gewisse Nachricht, was für einer Nation Gallischer oder Teutscher selbiger Gefangner sey gewest. Wiewol nicht allein Vellejus, sondern auch Valerius Maximus schreibt, es sey ein Cimbrer gewest. Lucanus aber und Livius zeugen auf einen Gallier.

Derhalben wie gut solche deß Glareani Beweisthümer anfangs scheinen, beweisen sie doch nichts. Denn daß sowol Gallier als Teutsche und noch dazu auch die Spannier Geltä von den ältesten Römern genannt worden, leugnet Cluverius nicht; aber damit ist annoch nicht erwiesen, daß die alte Römer die Gallier und Teutschen unter dem Namen der Gallorum zugleich verstanden oder nicht weniger die Germanier als die Gallier Gallos benamset.

Lipsius steht gleichfalls für das Ja, nemlich in seinen Anmerckungen über

Lipsii Zeugnissen aus dem Pli-

a) Initio libri 3. Geographicor.

nio und Seneca.

den Panegyricum Plinii deß Jüngern, berufft sich auch auf Exempel, unter welchen nebenst gedachtem Plinio, (welcher schreibt: Germanien werde von den Pyrenäischen Alpen befestigt &c. oder besser zu reden, das Pyrenäische Gebirge diene dem Teutschlande zur Vormaur und Grentz-Scheidung) auch Seneca herbey geführt wird, welcher in seiner Trost Schrifft andie Helvidiam diese Wort setzet: Pyrenaeus Germanorum transitus non inhibuit. „das Pyrenäische Gebirge hat den Germaniern den Ubergang nicht verbieten können". *a)*

Solche vom Lipsio aufgebrachte Zeugnissen und Exempel hält Cluverius eben so wenig für genehm. Er gebraucht darauf diese Wiederrede: „Es ist kein geringer Irrthum, daß Lipsius lehret, die Gallier wären bißweilen von den Lateinern mit dem Namen der Germanier belegt, und Gallia mit dem Namen Germaniens &c. Denn Celtiberia, so ein Stuck von Spannien, hat seine Benamung nicht von den Galliern, so zwischen dem Rhein und dem Pyrenäischen Gebirge wohnen. Wer weiß aber nicht, so er anders den Florum und Plutarchi Marium, wie auch den Verfasser deß Livianischen Auszugs gelesen, daß die jenseit-Rheinische Teutschen, Cimbern und Teutones aus Franckreich nach Spannien hinübergangen? Derhalben kommt aus dem Zeugniß Senecä weiter sonst nichts hervor, als dieses, daß das Pyrenäische Gebirge denen Teutschen zum Durchzuge nach Spannien gedient."

Welchen Lipsium Cluverius eines mercklichen Irrthums hierinn bestrafft

Solches beschleusst er mit diesen Worten: Firmam hanc sententiam statuo: Gallos genuinos nunquam Germanorum, nec Germanos Transrhenanos Gallorum nomine, à veteribus Romanis, fuisse appellatos: Cisrhenanos Germanos in Gallico solo, promiscuè nunc Germanos, nunc Gallos, passim vocari. „Ich bin der gäntzlichen Meynung, daß die geborne Gallier niemals Teutschen, auch die jenseit Rheinische Teutschen niemals Gallier von den Römern genannt; hingegen aber allein die disseits-Rheinische Germanier auf dem Gallischem Bodem ohne Unterscheid jetzt Germanier, jetzt Gallier genannt werden". *b)*

a) Senec. consol. ad Helvid.

b) Cluverius lib. I German. antiqu. in fine capit 10.

Hingegen D. Schönleben vertheidigt;

Deß Lipsii nimt sich der Doctor Schönleben an, giebt dem Cluverio eine ziemliche Correction und rechnet ihm solches Widersprechen für eine ehrsüchtige Begierde aus, durch Verkleinerung deß Hauptgelehrten Lipsii sich grösser und angesehener zu machen. Zu welchem Ende er erstgesetzte Lipsianische Worte anzeucht, und weil allbereit vor Plinio, der um ein ziemlichs ältere Seneca ihm hierinn Zeugens genug, darmit beweiset, es habe Cluverius, der solchen Ort Plinii und Senecä wol gewust, zur Ungebühr seine Galle über den Arrianum und den Authorn deß Curtianischen Supplements ausgeschüttet, und ihnen ohn allen Fug verhebt, daß sie unter dem Namen der Celten die Teutsche verstanden; da er, Cluverius, dennoch selber gestehe, daß die alte Gallier Celtae gewesen, und vergeblich ohne Beystimmung andrer Geschichtschreiber die alte Gallier von den alten Teutschen absondre. Zu deß Senecä Leb-Zeiten sey die Gedächtniß der Gallier annoch frisch gewest, als für welchen damals die Stadt Rom annoch nicht hundert Jahre Ruhe gehabt; daher man damals noch sehr wol gewusst, daß diese, nemlich die Gallier, übers Pyrenäische Gebirge gegangen; dennoch gleichwol habe Seneca diese Ubergeher deß Pyrenäischen Gebirges diese Gallier Teutsche genannt, und Livius hingegen Gallier; weil nemlich die Gallier und Germanier oder Teutschen in den alten Zeiten für einerley Nation geachtet worden. *c)*

Aber wie bißweilen den guten Homerum der Schlaff übergeht, also ist auch anjetzo diesem sonst vortrefflich-gelehrtem und accuratem Author ein Auge zugefallen. Denn er bringt dem Cluverio keinen rechten Stoß bey, als welchen er dißmal nicht recht beänget hat.

Doch nicht genugsam wider Cluverium, verantwortet

Cluverius gestehet freylich und handhabt aus vollen Kräfften dieses, daß die alte Gallier Celtä gewest, sowol als die Teutschen; macht sich dennoch damit nicht, wie D. Schönleben gemeynt, verbindlich einzugehen, daß die Gallier und Teutsche bey den Alten Einerley gewest, oder wie einerley Nation betrachtet worden. Denn obgleich der Leu sowol ein Thier als der Lux, so sind ja darum nicht Leu und Lux einerley; also obgleich der Gallier sowol als der Teutsche ein

c) Vid. D. Schönleben in Apparatu Carnioliae antiquae c. 1. p. 9.

Celta von den Alten genannt; ist aus solchem Fundament eben nicht auch durch den Gallier ein Teutscher, noch durch den Teutschen ein Gallier gemeynt; Derhalben auch Cluverius hiemit noch nicht recht gefasst wird, und ihm Lipsius auch mit dem Zeugniß Senecä weniger denn nichts abbricht. Denn wann Seneca schreibt, das Pyrenäische Gebirge habe die Teutschen nicht aufhalten können, erfolgt daraus noch lange nicht, daß, weil selbiges Gebirge Gallien und Spannien scheidet, deßwegen der jenige fort ein Gallier seyn oder heissen müsse, der drüber hin marschirt. Wäre der Türck gleich über die Wienerische Mauren gestiegen, (welches doch, Gott sey ewig Lob! nicht geschehen) so wäre er darum noch kein Oesterreicher zu tituliren. Kommt also Lipsius mit diesem Beweis gar übel fort, wie er denn auch sonst offtmals viel gelehrter als scharfffinniger und accurater ist.

Was aber dieser sonst um die gelehrte Welt wolverdiente Cräiner den Lipsium zu secundiren hinzu thut, nemlich zu Senecä Zeiten sey die Erinnerung der Gallier annoch frisch und damals urkündlich gewest, daß diese (Gallier nemlich) über die Pyrenäische Alpen gesetzt, und Seneca gleichwol eben dieselbe Gallier Teutsche, hingegen aber Livius Gallier geheissen habe; das gäbe einen feinen Beweis, wenn nicht Cluverius die Römische alte Scribenten hierinn zu Ruckhaltern und dieselbe zu Zeugen geruffen hette, daß selbige Ubertreter deß Pyrenäischen Gebirges keine Gallier, wie zwar dieser ruhmwürdige Scribent vermeynt, sondern Teutsche gewest. Denn es findt sich im Livio auch nicht, worauf er sich doch berufft, daß es Gallier gewesen seyn sollten. Livii Historische Ausführung reichet nicht biß an diesen Feldzug der Teutschen übers Pyrenäische Gebirge; sondern sein Epitomator oder Inhalt-Verfasser seines 67sten Buchs gedenckt desselben, schreibt aber einig allein diesen Feldzug den Cimbris zu. Und Florus nennet es in seinem dritten Buch Bellum Cimbricum, Teutonicum, ac Tigurinum, keines wegs Gallicum. Richten wir also mit Anziehung Senecä und Livii dißmal wider Cluverium nichts aus.

Nichts destoweniger aber hat Lipsius und mit ihm offt-gelobter Doctor Schönleben im Grunde doch recht, ob sie gleich weder mit dem Zeugniß Senecä noch Plinii solches gnugsam behaupten, daß die gar alte Römer auch unsern Teutschen den Namen der Gallier beygelegt; und obgleich auch dennoch Teutsche und Gallier darum unter sich selbsten nicht einerley Nation gewest, noch sich selbst mit einerley Namen genennt. Denn es ist ein Unterscheid, zu sagen, die Römer haben Gallier und Germanier für einerley Nation geachtet; und zu sagen, die Gallier und Germanier achten sich für einerley Nation. Die Türcken, Perser und Mogoler nennen alle Europäische Christen Frenki (oder Francken), sie aber selbst sich untereinander darum nicht auch also; sondern jedwede Nation führt ihren eigenen Namen.

Lipsius langt mit seiner Erklährung Plinianischer Worte nicht aus.

Bemeldter Plinius schreibt zwar Germaniam Pyrenaeus & Alpes &c. muniunt dirimuntque; und damit will es fast beym ersten Anblick einen guten Schein gewinnen, er habe das Wort Germanien weitläufftig genommen, und Gallien darunter mitbegriffen. Aber es fragt sich gleichwol noch erst, ob Lipsius das Wort muniunt mit genugsamen Fuge habe für eine Anzeigung halten können, daß Plinius das Pyrenäische Gebirge dadurch mit unter die Teutsche Grentzen nach weitläufftiger Deutung gerechnet? Und wundert mich, daß Cluverius ihm, dem Lipsio, diesen Vorwand nicht weggerissen, wie er leicht hette thun können, sondern ihm denselben fast so viel als geschenckt, indem er denselben unberührt vorüber gelassen, und zwar auf Senecä Zeugniß etwas, aber auf dieses Plinianische nichts geantwortet. Denn er hette demselben auf zweyerley Weise und Wege entgehen mögen. Erstlich, so beglaubt uns Appianus, daß man ein Stück von den Alpen in der Graffschafft Tyrol gleichfalls Pyrenäum genannt, und also auch in Teutschland ein gewisser Berg Pyrenaeus damals geheissen.

Das Tyroler Gebirge hat man gleichfalls Pyrenaeum genannt.

Zweytens: Woferrn man je solchen ersten Verstand nicht gelten lassen, sondern sich an die berühmteste Bedeutung Pyrenaei halten will, hat Lipsius doch damit noch nicht gewonnen. Denn sollte das Wort muniunt (sie befestigen) zu gewisser Anzeigung dienen, die Römer hetten das Pyrenäische Gebirge für der Teutschen Grentze geachtet: (angemerckt dasjenige, womit ein Land befestiget wird, demselben auch gemeiniglich angrentzet) so müsten auch die vorhergehende Worte, welche ebenfalls an dem Wort muniunt hafften, gleichfalls eine Teutsche

Grenze anzeigen. Denn Plinii Worte stehen in dieser Ordnung: Germaniam quamplurimae gentes ac prope infinita vastitas interjacentis soli, tum Pyreneus, Alpes, immensique alii, montes, nisi his comparentur, muniunt, dirimuntque &c. Wenn sag ich das Wort muniunt allhie eine Grentze bemercken sollte, müssten auch diese infinita vastitas interjacentis soli eine Grentze anzeigen, welches doch sich nicht hören lässt.

Derhalben trägt muniunt allhie gar nicht so viel aus, als neben-angrentzen; sondern soviel als „sicher und furchtlos für dem Anzug der Römer stellen," und wird vom Plinio metonymicè (wie mans in Schulen gibt) gesetzt; nemlich per metonymiam speciei pro genere imgleichen auch metaphoricè. Eine Metaphora (Ubertrag oder Vernennung) kanns heissen, weil Plinius zur Andeutung der Sicherheit Teutscher Länder von der Fortification oder Befestigung die Red-Art entleihet. Eine Metonymia aber, weil er eine gute Versicherung und Wol-Verwahrung, so von vielen Hindernissen deß Einfalls entsteht (als das Genus oder Geschlecht-Wort) durch das Wort munire befestigen, so eine besondre und berühmteste Gattung oder special-Weise der Versicher- und Bewahrung ist, sehr zierlich auf Redner-Art ausdruckt; welcher der viel-beschäfftigte Lipsius so bald eben nicht nachgedacht.

Rechter Sinn und Verstand dieser Plinianischen Stelle dessen Lipsius dießmal verfehlt.

Denn Plinii Absehen ist eigendlich dieses, daß er seines Keysers Trajani glückselige Regierung, Tapfferkeit, Welt-gefürchtete Macht und Reputation zu erklähren, groß ansehnlich heraus zu streichen und hoch zu erheben unter andren dieses zur besondren Glori mit anziehet, daß allerdings auch solche Völcker und Provinzien, zu denen man doch mancherley Beschwerlichkeiten und Hindernissen wegen so geschwinde nicht hinüber hupffen könne, bey seinem Regiment, unter dem Römischen Zaum oder aufs wenigste Respect beharren. Unter denen stellet er fürnemlich auch Teutschland vor-und will soviel sagen: daß dasselbe gleichfalls den Keyserlichen Macht-Arm Trajani fürchte, ob es gleich sich weniger als manche andre Länder für einem Römischem Feldzuge zu fürchten hette, weil man ihnen, den Teutschen beyzukommen und obzusiegen, vorher viel Mühe und Beschwerlichkeiten überwinden müsse als nemlich die mächtig-weite Abgelegenheit und zwischen-ligende Gebirge, welche allenthalben anzutreffen, nemlich der Pyrenäus, die Alpen und die Alpes Juliae, welche gesamte Mühseligkeit deß Feldzuges ihnen den Teutschen so gut als eine gute Vor- und Zwischen-Mauer sey, und gleichsam zu hohen obgleich entfernten Bollwercken diene.

Wann nun hieraus dieser Verstand kommen sollte, als ob das Pyrenäische Gebirge mit Germanien sich nachbarlich berührte oder begrentzte, so müsste auch auf solche Weise Ost-Indien mit dem Africanischen See-Gebirge Capo de bonne Esperance grentzen, weil die Schiffe nicht in Indien gelangen, bevor sie selbiges gefährliche Sturm-Eck hinter sich gelegt. Nicht Alles, was verhinderlich im Wege ligt, ist darum gleich eine Grentze; ob es gleich dem Ort, da man hingedenckt, gleichsam zu einem Schilde oder Vor-Maur dienet.

Es gibt aber andre und scheinbarere Ursachen, die mich verbinden, nicht dem Cluverio sondern dem Lipsio und dem Schönleben dennoch beyzupflichten, nemlich diese nachgehende.

Ursachen so uns verbinden, dennoch dem Lipsio und Schönleben wider Cluverium im Grunde beyzustimmen.

1. Wann schon mit obigen Zeugnissen Senacä, Plinii und Volaterrani nicht auszulangen; hat man doch andrer älterer Geschicht-Schreiber Zeugnissen vor sich und zum Vortheil. Als erstlich deß Livii seines; nicht zwar deß Epitomatoris, worauf sich der Schönleben vergeblich bezogen, sondern derjenigen Erzehlung; die aus deß Livii eignen Feder noch vorhanden, nemlich deß Berichts von dem ersten Einbruch der Gallier in Italien. Denn daselbst wird gemeldt, daß, nachdem der Gallische Printz Bellovesus über die Julische Alpen in Italien gekommen, hernach ein andrer Hauffe der Germanier, welche er gar gern gesehen und sie darinn seine Gunst spühren lassen, durch dieselbige Alpen dahin gefolgt sey. Woraus dieser Cräinerische Author (durch welchen ich allemal den D. Schönleben in diesem ersten Buch oder Namens-Untersuchung verstehe) nicht unfüglich mutmasset, Livius scheine hiemit zu supponiren oder zu verstehen zu geben, daß die vorige unterm Belloveso gleichfalls Teutsche gewesen. Wiewol ich bekenne, daß es weiter nicht ohn für eine Vermutung und keine richtige Gewißheit gelten kann.

Die erste Ursach.

Will man aber dem Schönleben solche Auslegung Livii nicht zugeben, (Massen denn diese Explication auch über

das von der unterschiedlichen Lection einen Anstoß leidet, indem Etliche darunter auch Velserus an diesem Ort deß Livii für Germanorum Cenomanorum lesen) so weiß ich schon einen andren Weg, mich deß Livii hierinn zu bedienen. Denn er henckt gleich hinan diese Worte: Tum Senones recentissimi advenarum &c. Die Senones seynd unter den Einkömmlingen (in Italien) damals die neuesten gewesen ꝛc. (nemlich ungefähr zu Tarquinii Prisci Zeiten.) Nun werden aber die damalige Senones (denn nachmals haben sie ihren Sitz vielfältig ändern müssen) nemlich die jenige, welche nicht allein nach Livii Bericht am letztenin Italien sich niedergelassen, sondern auch neben ihrem Anhange im Jahr der Stadt Rom 365 selbige Stadt erobert haben, vom Polybio ans Adriatische Meer gelosirt, mit Vermeldung, daß sie deßwegen von Rom wieder zuruck genöthigt worden, weil ihnen die Veneti ins Land gefallen wären. Der Veneter nechste Nachbarn aber waren fürnemlich die Japides und Carni. Draus fliesst, däß diese Japides und Carni mit selbigen Senonibus einerley Volck nemlich Teutsches oder aufs wenigste ein Theil der Senonum gewest, welche Polybius praecipuae authoritatis populos ex Gallis in Italia morantibus, die berühmteste und achtbarste Völcker unter den Galliern so sich in Italien nidergelassen und eine Weile aufgehalten, titulirt. Weil aber selbige Japides und Carni ohne Zweifel für Teutsche geachtet werden, muß man soviel hieraus zulassen, daß eine gewisse Teutsche Nation von Livio und Polybio Galli genannt worden.

Die andre.

Zweytens; gedenckt Cluverius Selbst die Cimbri (so man zu den Nord-Teutschen gerechnet) seyen durch eine Wasser-flut aus ihrem Lande verjagt, worauf sie schier durch gantz Europa herumgeschwärmet und denen Bojis, so vom Segoveso aus Celtica in die Gegend deß damals mächtig-weitreichenden Hartz-Waldes geführt worden, eingebrochen; aber von ihnen zuruck getrieben; und selbige ihre Wasser-Flut sey noch vor Aristoteles Leb-Zeiten geschehen. Nun ist Aristoteles im 370. Jahr der Stadt Rom geborn, nemlich 5 Jahr nach Eroberung der Stadt Rom; daraus zu mutmassen wäre, daß selbige Landflüchtige Cimbrer dem Feldzuge Brenni wider die Stadt Rom in grosser Menge mit beygewohnt. Denn Florus redet gleichfalls von den Senonibus, welche Rom in die Asche geworffen, daß sie von den letzten Enden der Erden, weil daselbst das Meer Alles umflutet habe, vormals herauf gezogen mit einer gewaltigen Menge, und nachdem sie alle Zwischen-Länder verwüstet, zwischen den Alpen und dem Po-Fluß sich gesetzt, doch mit solchem Sitz noch unbefriedigt, Italien durchgestreifft, die Römische Armee geschlagen und Rom verbrannt hetten.

Wann Aristoteles geborn.

Dieses macht wiederum einen Schluß, daß die alte Römer, so bey Ankunfft der Cimbrer in Italien gelebt in der Meynung gestanden, die Cimbrer wären unter der Gallischen Nation begriffen und eben der jenigen Extraction oder Herkunfft, deren die vormalige feurige Heimsucher der Stadt Rom nemlich die Senones; zumal weil die erste Wasser-Flut der Cimbrer ungefähr um- oder kurtz vor Roms Einäscherung erschollen war, und solcher Schall anjetzo, da dieses Volck der Cimbrer mit einem gantzen Heer gegen Italien im Marsch gewest, sich wider erneuerte; indem etwan abermal eine neue Ergiessung deß Meers damals geschehen (dann man will von unterschiedlichen Uberschwemmungen deß Cimbrischen Langes sagen) wodurch folgends auch unter den alten Geschichtschreibern der Irrthum entstanden, als ob diese Cimbrer gleichfalls aus dem damals weit-läufftigst-gerechnetem Gallia und zwar aus dem äusserstem Ende desselben bürtig wären; weil nemlich daß Gerücht von ihrer erlittenen Wasser-Verfolgung vor ihnen hergeflogen und schon etliche Jahre ihrem Italiänischen Einbruch zuvor gekommen war. Und solches mag auch den Florum getäuscht haben, daß er den Einnehmern der Stadt Rom gleichfalls eine Wasser-Flut zugeschrieben. Wiewol mir nicht unbewusst, daß es nicht mangelt an neuern Scribenten, so da wollen, es sey auch denen Galliern, die Rom bezwungen, vorher das Meer ins Land gefallen.

Es sey nun gleich den Cimbern ein oder zween Einbrüche der See begegnet so erkennet man doch hieraus, daß Florus wiewol aus einem alten Irrthum dafür hält, die jenige Gallier, welche Rom abgebrannt, wären vom Ende der Welt her und durchs Wasser von ihrem Sitze vertrieben; daraus muß folgen, daß man solche am Ende deß Erd-Kreyses

vor dem Gesessene damals auch unter die Gallier, und ihr überschwemmtes Land mit zu Gallien gerechnet. Welcher weitläufftigen Deutung Florus gefolget, weil er bey den vorigen alten Scribenten solches gefunden, oder weil vielleicht ein guter Theil der zum ersten Mal vertriebenen Cimbrischen Nation zu den Senonibus gestossen, und mit ihnen in Italien auf Rom los gegangen.

Nun waren aber die jenige Länder, so man aus Mangel der Erfahrung für die äusserste gegen Norden damals, nemlich zu der ältesten Römer Zeiten, achtete, keine andre als Teutsche; derhalben ist solches eine Anzeigung, daß man selbige Teutsche Länder aus Unwissenheit für ein Antheil Galliens gerechnet. So man nun allerdings diesen so weit entferneten Völckern, nemlich den Jütländern, Stormaren, Ditmarsen, Schleßwichern und Holsteinern (denn das waren eigendlich die rechte Cimbern) den Namen der Gallier gegeben, wievielmehr wird man die besser-herauf gelegene Länder zu Gallien gesetzt haben.

Daß aber die Cimbrer gleich nach ihrer ersten Wasser-Flut und zwar um die Zeit deß Übergangs der Stadt Rom an die Senonische Gallier allbereit in Gallia, Hispania und Italien herum geschweifft, bekräfftigt Cluverius selbst, wann er schreibt: Cimbri primi omnium Germanorum per maximam Europae partem victricia arma ducentos quadraginta circiter annos circumferendo, magnum sibi nomen & gloriam ingentem quaesiverunt: „Die Cimbri seynd von den Teutschen die Erste, so ihre sieghaffte Waffen 240 Jahre ungefähr durch den grösseſten Theil von Europa herum führende einen grossen Namen und hohen Ruhm ihnen zuwegen gebracht.“ *a)* Wiewol den Römern der eigendliche Nam dieser Völcker eher nicht bekandt worden, als mit der Niderlage Carbonis und etlicher folgender Burgermeister biß auf Marium. Sintemal um selbige Zeit aus Cimbria ein frisches Heer heraus gekommen, und zu denen Nachkömmlingen der vor mehr als anderthalb hundert Jahren ausgezogenen vorigen Cimbern gestossen. Wo nicht vielmehr alle Jahre frische Truppen, wie Cluverius will, den vorigen nachgezogen; womit der allgemähliche Abgang derer, so am ersten ausgezogen, nach und nach recreutirt oder wieder ersetzt, und also die Weltformidable Macht der Cimbrer immerzu auf den Beinen erhalten worden, biß an besagte Zeiten Carbonis, Manlii Cäpionis, Catuli und Marii, welcher letzter sie endlich gebrochen. Massen denn auch Plutarchus solches beglaubt, da er schreibt, man habe anfangs nicht gewusst, aus welchem Lande der Erden dieses Volck so daher geflogen wie schnelle Wolcken, und dasselbe sey nicht mit einem einigem Heerzuge auf einmal herbey geruckt, sondern jährlich neue Truppen aus ihrem Lande hervor gekommen. *b)*

Weil man also ihre rechte Heimath nicht gewusst, hat man sie wie andre Teutsche, von welchen die damalige Römer eben sowol annoch keine sonderliche Kundschafft hatten, unter die Gallier geschrieben, und zwar unter die abgelegneste und äusserste. Denn, daß Plutarchus meldet, Einige hetten gemeynt, sie kämen aus dem jenigen Theil Germaniens, so gegen Mitternacht läge, und sich neben dem Mäotischen Meer-Pfuhl herumlenckte; ist allererst hernach den Römern in den Sinn gekommen, da sie schon mit ihnen eine Zeitlang in den Haaren gelegen, oder mag vielleicht eine Verwirrung mit denen zum ersten Mal angelangten Gothen seyn.

Aus dieser Ursach hat also Florus selbige vom Meer verdrungene Cimbern zu Folge seiner betrogenen Vorgeher für die Senones ausgegeben; ob er gleich selber nicht gewusst, daß diejenige, deren Wasser-Flut er den Senonibus irrig zugeschrieben, vielmehr Cimbri gewest.

Er nennet aber hernach, da er den Cimbrischen Krieg beschreibt, der Cimbern Land ausdrücklich Galliam, wie diese seine Worte ausweisen: Cimbri, Teutoni, atque Tigurini, ab extremis *Galliae* profugi, cùm terras eorum inundasset Oceanus, novas sedes toto orbe quaerebant. *c)* Weil nun diese Anzeigung hell und klar, nimt der gute Cluverius diese schlechte Ausflucht, Florus handle nur gar kurtz von der Sache und habe sich geirret.

Eben so ausflüchtig fertiget er auch Diodorum Siculum ab, welcher in seinem fünfften Buch die Teutsche und

a) Cluver. lib. 3. German. antiquae in fine capitis 22.

b) Plutarch. in Mario.

c) Flor. lib. 3. c. 3.

Gallier beyde unter dem Namen γαλατίας oder Galliens beschreibt. Dann daß er darauf antwortet, Diodorus hette aus den Commentariis Caesaris und Hirtii etwas Gründlichers wissen können, stosst den Beweis nicht um. Diodorus hat den Namen Germaniens mit Fleiß nicht gebraucht, weil er nur neulich erst, wie Tacitus zeuget, war aufgekommen und derhalben die vorige Weise der Benennung noch behalten wollen, wie Florus auch gethan. Der zu seiner Zeit schon ohne Zweifel den Namen Germanien gnug gehört; doch aber, weil derselbe annoch nicht viel gebräuchlich, lieber dafür nach der alten Weise Galliam gesetzt.

Die dritte Ursach.

Den dritten Beweis nehme ich aus dem J. Caesare selbsten, welcher die Grentzen Galliä allbereit ziemlich enge eingezogen und doch deß Namens Gallorum auch die Schweitzer theilhafft macht; da er sonst Galliam in drey Theile nur theilt und gleich Anfangs den Fehler begehet, daß er Galliam Narbonensem auslässt, so von den Allobrogern biß ans Pyrenäische Gebirge reicht, gleichwie auch besagte Helvetier, ohnangesehn er diese selber etliche Mal ebenfalls Gallos nennet. *a)*

Weil dann die Helvetier bey dem Caesare auch unter dem Namen der Gallier stehen, sowol als die Belgä oder Niderländer; weiset solches abermal, daß die Teutschen bey den ältesten Römern Gallier benamst seyen. Denn die Helvetier seynd sowol als die Niderländer je und je Teutsche gewest.

Die vierdte.

An statt deß vierdten Beweisthums nutzt uns dieses, daß die alte Germanier mit den Galliern, Spanniern und Britanniern einerley Haupt-Sprache geredt; wie solches Cluverius selbst ausdrücklich bescheinigt. *b)* Denn dadurch wird es desto glaubwürdiger, daß die alte Römer unter dem Namen der Gallier auch die Teutsche verstanden. Denn welche man einerley Sprache reden hört, die hält man gemeiniglich für einerley Nation, so lange biß man eine nähere Kundschafft ihres Wohn-Sitzes und Vaterlandes hat. Daß aber die Britannier und Spannier von den Römern nicht auch für Gallier geschätzt wurden, rührte daher, weil ihnen die Spannier zeitiger bekandt wurden, die Britannier aber ihnen damals noch gar unbewusst waren; als welche durch das Meer gantz umringt und sowol von der nähern Kundschafft als Nachbarschafft und Grentze andrer Völcker abgesondert lebten, biß die Herrsch-Sucht der Römer den Zustand dieser grossen Insel kundbar machte.

Man findet solcher Sprach-Gemeinschafft der Teutschen und Gallier unterschiedliche Exempel beym Velsero in dessen Hisioria Boica, und noch klährere beym Lazio *c)* Insonderheit ist merckwürdig, daß, wie dieser aus dem angezogenem Tranquillo berichtet, die Galli den Vitellium, als derselbe in Gallia und am Rhein das Gubernement gehabt, wegen seines feisten und fülligen Leibs Kalbam, das ist das Kalb genannt, *d)* welches ja so artlich sollte heraus gekommen seyn, als ob man, wann es Vitellius nur gewest wäre, in Lateinischer Sprache für Vitellius Vitulus gesagt hette. Denn solcher Spott-Nam würde sich nicht übel zu seinem Wesen gereimt haben; Weil er gleichsam ein recht gemästet Kalb gewest, nemlich ein Ertz-Wollüster und Weinsäuffer. Aber Lazius hat sich vergessen oder Suetonium selbsten nicht nachgeschlagen. Denn es war der Galba und nicht Vitellius, welcher von den Galliern so genennt worden um seiner Fettigkeit willen; angemerckt Kalba bey den alten Galliern soviel als pinguedo oder pinguis geheissen. Darum auch Einige der Meynung, es habe dieser Nam Galba aus Gallia sein erstes Herkommen.

Beym Plinio lieset man, daß die Gallier eine Gans Gansam und das Marck (medullam) Margam geheissen. *e)* Welcher Wörter Endungen aber Plinius nach der Lateinischen Red-Art fügt, da sie hingegen der Gallier vermutlich ohne Lateinische Termination hat ausgesprochen nach heutiger Weise, nemlich das Marck, die Gans. Denn die Römer liessen keine fremde Wörter ungeändert, sondern reformirten dieselbe gemeinlich nach ihrer Aussprache, gleich als ob sie nicht nur die Leute sondern auch die Zungen und Sprachen unter sich zu zwingen berechtigt wären.

Weil nun noch heut wir Teutsche solche Wörter haben, fällt das Urtheil um soviel mehr da hinaus, daß die Teutsche für Gallier damals gehalten worden.

a) Vid. Francisci Hottomanni Notas in lib. 1. J. Caesaris de Bello Gallico.
b) Lib. 1. Germ. antiqu. c. 8. p. m. 63. seqq.
c) Lazius lib. 5. de Celtis p. m. 158. seqq.
d) Sueton. in Galba Imperatore.
e) Plin. lib. 3. c. 16.

Aber hernach, da die Gallier aus frembden, sonderlich der Griechischen und Phoenizischen Sprache, die ihrige sehr gemengt, seynd sie mit den Teutschen im reden mißhällig worden, und auf eine eigene besondre Land-Sprache gefallen. Daher zu J. Cäsaris Zeiten die Gallische von der Teutschen Sprache schon ziemlicher Massen entfremdet gewesen; nemlich die Sprache deß jenigen Galliens, das bey Cäsaris Leben in damals recht eigendlichem und genaustem Verstande Gallia hieß, und den Römern unterwürffig war.

Wir wollen diesen nunmehr eroberten und bewehrten Satz mit der Beystimme Glandorpii verstärcken, welcher bald im Anfange seiner gelehrten Anmerckungen über den Cäsarem auch diese Frage berührt, und kürtzlich also verabscheidet: Quemadmodum veteres Romani gentem utramque, nondum satis sibi cognitam, Gallorum vocabulo nuncuparunt: ita Graeci Celtarum nomen utrisque indiderunt. „Gleichwie die alte (oder ältere) Römer beyde Nationen (sowol die Teutsche als Frantzösische), so lang dieselbe ihnen noch nicht gnugsam bekandt waren, mit dem Namen der Gallier genannt, also haben die Griechen Beyden den Namen der Celtarum gegeben". *a*)

Bestetigung derselben aus dem Glandorpio.

Von dem Ursprunge aber deß Namens der Gallier will ich unten ausführlichen Bericht thun, und damit die Veränderung oder Wechselung der Namen Carni und Crain erläutern.

a) Glandorpius in lib. 1. J. Caesaris de Bello Gallico.

Das IV. Capittel.

Cräin ist bald gantz, bald Stück-weise nach unterschiedlichen Ländern benamset worden, ehe es seinen heutigen Namen Carniolia hat erreicht.

Inhalt.

Wie sich die Namen der Länder verändern. Cräin muss unter den Namen Illyriens treten. Wie Iapidia zu Illyrien geschrieben worden. Ein Stück von Cräin ist ehedessen zu Pannonien gerechnet. Spuhr-Zeichen der alten Stadt Carnunti und derselben Ruinen. Müntz-Stücke und Inscription, so bey S. Petronell gefunden worden. Vormalige Benennung etlicher Cräinerischen Landschafften nach Taurisca, Norico und Istria. Die Cräiner seynd vor Alters Japydes genannt worden. Woher die Japydes ihren Namen gezogen. Missbrauch dess Namens Japeti. Wo die Japydes nach Strabonis Anzeigung gesessen. Das Gebirge Albium. Zweyerley Japidia: Davon Eines endlich Carnia ist genannt. Das ausgebreitete alte Carnia geht endlich in drey Theile. Die Carnielli. Die heutige Eigen-Namen dess Hertzogthums Cräin. Bey welchem Scribenten der Nam Carniola oder Carniolia am ersten zu lesen.

Wann die Länder am fremden Joch ziehen müssen, pflegen sie auch wol bißweilen fremde Namen anzuziehen, und ihren vorigen samt der Freyheit auszuziehen. Mehrmalen aber bleibt ihnen ihr bißheriger Nam, ob sie gleich ins Register der Uberwundenen und dem Uberwinder Unterworffenen kommen. Die Römer änderten den Galliern ihren Land-Namen nicht, ohnangesehen diese unter ihren Gewalt verfallen waren. Sie liessen auch Syrien, Paläſtinam und andre Oerter ihres vorigen Namens geniessen. Wann

Wie sich die Namen der Länder verändern.

aber ein Land unter ihrem Obgebiet seinen alten Namen mit einem verwechselt hat, ist es gemeinlich entweder durch Pflantzung einer Coloniä, das ist, durch Anrichtung eines neuen Volcks und neuer Gemeine geschehn; oder durch Erbauung einer neuen Stadt, nach welcher allgemach die umligende Landschafft sich auch nennen ließ; oder zur Gedächtniß ihres in selbiger Gegend gehabten Winterlagers; oder auch, weil die Landpfleger und Gubernatoren diese oder jene Gegend nach Römischer Gewonheit so lange genennt, biß dieselbige Lands-Gegend selbst auch solches Römischen Namens gewohnt worden, und denselben fryewillig angenommen. Wann aber ein Volck im Lande gegen einem gewissen Tribut nicht gelassen, sondern gäntzlich ausgerottet oder vertrieben und das Land mit neuen Einwohnern besetzet wird; alsdenn werden insgemein auch die erste Land-Namen vertrieben und andre eingeführt. Ausser solchen Begebenheiten beharren gemeiniglich die Länder bey ihrem Namen.

Aber solches ist nur von den eigendlichen Namen hauptsächlich zu verstehen. Denn was die viel-gemeine und die sonderbare Namen eines Reichs oder ziemlich-grossen Herrschafft oder einer solchen Nation, die von einerley Zungen ist, betrifft, darunter dieses oder jenes Hertzog- oder Fürstenthum ligt, gehen dieselbe einem darunter gezehltem Lande ab und zu; nachdem ein solches Reich oder Gebiet wächst oder abnimt, indem unterdessen dennoch solchem Lande sein particular oder eigendlicher Nam nicht entgehet.

Dieses wiederfuhr auch dem Lande Cräin. Das hatte anderthalb hundert Jahre vor Christi Geburt mit Illyrien annoch nichts zu schaffen, und gar keinen Theil daran; sondern ward als ein Geschlecht, Glied und Volck der Alpinischen Gallier, und unter solchem Namen der Gallier, wie ein Anhang Germaniens, von den uralten Römern betrachtet. Wie aber die Blume Römischen Gewalts und Gebiets recht aufgieng, und auch Illyrien ihres strengen Geruchs voll machte; (wovon gleich nach dem Tode deß mächtigen Königs Agron durch Uberwindung dessen hinterbliebenen Wittwen Teuta der Anfang gemacht worden, wie beym Polybio *a*) zu lesen) da fraß diß erschreckliche Thier mit den eisernen Zähnen, wie es beym Daniele wird abgebildet, immer weiter um sich, nagte, und riß den umliegenden Grentz-Völckern ein Stuck Landes nach dem andern hinweg und an sich, machte (nach heutiger Frantzösischer Manier zu reden) Dependentien und Reunionen, bald diesen bald jenen Anspruch; oder reitzte die Nachbarn durch allerley Unbillig- und Gewaltthätigkeiten zur Feindseligkeit, damit dieselbe gleichfalls überwältiget und unter den Dienst-Zaum gezwungen, dem Herrsch- und Geld-gierigem Römer neue Lorbeer-Zweige und Titeln zu einem frischen Triumph gepflantzt, und der Provintz Illyrien mehr Landschafften angehenckt würden.

Cräin muß unter den Namen Illyriens treten.

Mit solcher Manier ist nicht allein das alte Japydia, sondern auch Pannonien endlich unter Römische Botmässigkeit getrieben und zu Illyrien, als einer grossen Römischen Provintz geschrieben worden; also daß sich ungefähr im 752. Jahr der Erbauung Roms, nemlich um die Zeit der Geburt unsers Heils, das Land Carniolia (oder Cräin) unter dem Namen Illyriens mit befunden, nachdem vorhin ein Stück desselben nur mit Illyrien gegrentzt. Und da vorhin Illyrien mit den anstossenden Landschafften unverhengt war, mussten sich nach der Zeit Istria (Histerreich), Carnia, Japidia, Pannonia, Noricum, nebst noch andren Ländern unter die Römische Herrschafft demütigen, und wurden ingesamt unter dem allgemeinen Namen Illyrici begriffen doch jedwedem sein eigener Nam behalten; wie heutiger Zeit Cräin und andre Hertzogthümer unter dem allgemeinen Namen Teutschlands enthalten sind ohne Verlust ihres eigenen.

Wie Japydia zu Illyrien geschrieben worden.

Gleicher Massen ist es etlichen Theilen deß Landes Cräin also ergangen; Denn schier das gantze Nider-Cräin, ausbenommen ein Stück, so an Japydia gehafftet, ja so gar die Cräinerische Hauptstadt Laybach, wiewol unter ihrem damaligen Namen Emona (oder Aemona) in dem äussersten Theil Panoniens gelegen, und auch den Namen von Pannonia getragen; gleichwie hingegen auch der Nam Carnus ziemlich tieff in Pannonien gedrungen, wie man an den Denck-Zeichen der alten Stadt Carnunti erkennet, so heut in dem

Ein Stück von Cräin ist ehedessen zu Pannonien gerechnet.

a) Lib. 2.

Dorff Petronell bey der Nieder-Oesterreichischen Stadt Haimburg bißweilen noch entdeckt werden; angemerckt man daselbst nicht selten noch allerley Spuhr-Zeichen, als mancherley Müntzen, nebst andren alten Sachen antrifft, daß eine alte fürnehme Stadt allda gestanden, welche von den meisten Gelehrten für das alte Carnuntum geachtet wird. Ruinae (schreibt insonderheit Lazius) visuntur amplissimae civitatis, ad stadii penè longitudinem propagatae. Superest adhuc in medio campo portae veteris ingentis vestigium, à quo pagus ad tormenti minoris, sive sclopeti jactum, non ita procul à finibus Austriae & Hungariae, dissitus est, divae Petronellae nomine, ubi innumera quotidie & numismata Imperatorum Romanorum & Inscriptiones eruuntur &c. Tulerat quoque ex his unum Viennam in patrum memoriam, Doctor Fuxmagius Maximiliani Caesaris Consiliarius quod hodie parieti Archiducalis collegii insertum cernitur, continens etiam expressis literis Carnunti vocem.

Spuhr-Zeichen der alten Stadt Carnunti.

Das ist: „Man schauet die Ruinen oder Verfallenheiten einer weit begriffenen ansehnlichen Stadt, die schier auf ein Stadium (oder 125 Schritte) weit hinaus reichen. Es ist noch mitten auf dem Felde das Mahlzeichen eines gar grossen Thors einen Büchsen-Schuß weit von einem nicht fern von den Grentzen Oesterreichs und Hungariens ligendem Dorff S. Petronell, woselbst täglich unzehlich-viel Müntz-Stücke der Römischen Keyser und Inscriptionen (oder Uberschrifften) ausgegraben werden &c. Davon bey unserer Väter Zeiten Doctor Fuxmagen, Keysers Maximiliani Raht, eines nach Wien gebracht hat, so man noch heut der Wand deß Ertzhertzoglichen Collegii eingemaurt sihet, und mit ausdrücklichen Buchstaben das Wort Carnunti in sich begreifft dieses Lauts:"

Ruinen der Stadt Carnunti.

Müntz Stucke und Inscriptionen, bey S. Petronell gefunden.

P. CLAUDIO PALLANTI
HONORAT. REPENTINO
ADLECT.
INTER TRIBUNITIOS LEG. PR. PR. PROVINCIAE AFRICAE PRAETORI LEG. PR. PR. PROVINCIAE ASIAE LEG. AVG. LEG. X. G. C. JVL. MAGNVS DEC. COL. KARN. EQVO PVBLICO EX. V. DECVR. DIGNISSIMO L. Ↄ. Ↄ. Ↄ. a)

a) Lazius lib. 12 de Rep. Rom. Sect. 3. c. 1.

Der alten Müntze gedenckt auch Zeilerus in seiner Reise Beschreibung durch Teutschland, daß man noch zu seiner Zeit, wie man ihn berichtet hat, immerzu solche daselbst gefunden. b) So wird über das von diesem Authore Lazio aus einer alt-Teutschen Chronic ein historischer Satz angezogen von einer grossen Schlacht zwischen dem Gothisch-Römischen Könige, Dieterich von Bern und den Heronen, (das ist Hunnen) darinn gemeldet wird, daß solches Treffen geschehen auf dem Felde und bey der Stadt Carnicus. Wodurch diese Stadt Carnuntum gemeynt und samt dem umligenden Gefilde Carnicus genannt wird.

Ist demnach der absonderliche Land-Nam Carnicus durch den damalig-allgemeinen Pannoniens nicht verschlungen; und dennoch, wie erst gedacht, das Nider-Cräin damals, als besagtes Treffen geschehen, von dem Namen Pannoniens mit bedeckt worden.

Es hat auch gleichfalls das alte Tauriscia (in dessen Stelle nachmals der Name Noricum getreten) ein Stücklein von Ober-Cräin nach sich benamset.

Mit dem Norico ist es eben sowol nachmals eines Theils verwickelt worden. Denn, nachdem die Römer diesen Ländern die Grentzen gesetzt und entschieden, haben, nach solcher Maßgebung, auch dieselbe einen Namen gewonnen.

Istria oder Histria (Histerreich) hat vor Alters auch einen Land-Strich von Cräin eine zeitlang in sich und unter seinen Namen geschlossen, welchem die Oerter Pucinum, Duinum, Tergestum (oder Triest) Mugia und andre benachbarte einverleibt, mit folgender Zeit aber wiederum davon ausgeschlossen worden. Heutiges Tags aber behält der Theil, so gegen Mittag ligt, noch denselbigen Namen, und hat ein Grosses von Histerreich in seinem Begriff; daß also Histerreich anjetzo guten Theils der Mittags-Gegend deß Hertzogthums Cräin mit seinem alten Namen unterworffen ligt.

Vormalige Benennung einiger Cräinerischer Landschafften, nach den Tauriscis Norico und Istria.

Der allerälteste Nam deß Landes Cräin ist unstrittig Japydia gewest; doch darum nicht unter den allgemeinen, sondern vielmehr sonderbaren zu rechnen; weßwegen ich denselben auch biß hieher

Die Cräiner wurden vormals Japydes genannt

b) Zeil im 1 Theil der Reise durch Teutschland am 579. B.

habe verschoben, weil nemlich dieser Nam Japydiä, ob er gleich am Alter allen andren vorgehet, dennoch bey weitem so weit sich nicht ausgebreitet als wie der Celtarum Nam, welchem die Japides als eine sonderbare Nation wie ein Glied dem Körper, oder ein Theil dem Gantzen, und eine gewisse Gattung dem Geschlecht (Species Generi) anhängig waren. Daher auch Dionysius Halicarnasseus sie eine Celtische Nation titulirt, welche bey Illyrien wohne, *a)* und Stephanus Byzantius sie als ein Uberbleibsel der Celten beschreibt. Welches aller Vernunfft nach, daher kommt, daß, ob schon der Japydier Nam viel älter als der Celtarum, dennoch andre aus dem Stamm Japhet entsprossene Familien mit der Zeit viel gewaltiger, mächtiger und volckreicher worden, weder diese, so den Namen vom Japhet beharrlich behalten haben. Darum Jene auch, weil sie sich weiter auseinander getheilt, ihren ersten Ur-Stamm-Namen von Japhet bald gequitirt, und jedwede einen besondren National-Namen angenommen. Da hingegen die alte Griechen und Lateiner alle solche Familien unter den allgemeinen Namen der Celtarum beschlossen und auch die Japides mit eingeschlossen.

Ob solches nicht hindre die alte Cräiner unter die Celtas zu rechnen?

Strabo zwar scheint zwischen den Celtis und Japidibus einen Unterscheid zu machen, da er die Japides ein „zum Theil Illyrisches, zum Theil Celtisches Volck nennet, anderswo aber eine Nation, so den Illyriern und Celtis untermenget wohne.“ *b)* Aber man muß betrachten, daß zu der Zeit, als Strabo solches geschrieben, (welches unter Keysers Tiberii Regierung geschehen) der Nam Celta von seiner Weitläufftigkeit allbereit gewaltig sich entweitet, will sagen, viel davon verlohren gehabt, und insonderheit Illyrien damals sich nicht mehr Celtisch nennen lassen; weßwegen man sich nicht zu verwundern hat, daß er die Japides von den Celtis seiner Zeit unterschieden; und unterdessen doch dieses beyläufftig dabey zu mercken, daß diejenige fehlen, welche, weil J. Cäsar gedenckt, der dritte Theil der Gallier nenne sich in ihrer Sprache Celtas; daraus einen Schluß machen, der Nam Celta sey allein in Gallien daheim gewest. Wie dann gedachter Strabo sonst anderswo dennoch auch die Japodes nationem Celticam, eine Celtische Nation oder ein Volck Celtisches Geschlechts nennet.

Es wird aber dieses Wort unterschiedlich geschrieben; denn Etliche sprechen Japides oder Japydes, Etliche Japodes und Andre Japudes. Welche letzte Schreib-Art sonderlich in den Fastis triumphalibus oder Römischen Triumph-Verzeichnissen befindlich. Wie dieses Fragment bezeuget: *c)*

C. SEMPRONIUS C. F. C. N
TVDITANUS COS. DE JAPVDIBUS CAL. OCT.

Woher die Japydes so genannt worden?

Doctor Schönleben gedenckt in seinem Apparatu Carnioliae Antiquae, er finde nirgends, wovon die Japides diesen ihren Namen haben; schliesst derhalben aus der Verwandniß deß Lands, daß sie von dem Ur-Vater Japhet sich hergenennet. Diese Mutmassung ist auch ohne Zweifel die richtigste. Denn ob man zwar, wie Zanchius bezeugt, bey etlichen wiewol nicht gar alten Historicis lieset, Japidia habe seine Benennung vom Japide deß Aetoli Sohn; *d)* kann man doch auf solches unerweisliches Vorgeben so wenig als auf einen Triebsand bauen und ist viel glaubwürdiger deß Schönlebens Meynung, daß die Japides ihren Namen vom Japhet ererbet, welchen die Griechen Japetum geheissen; oder von Jemanden seiner Sohns-Söhnen; und solcher Nam sey hernach fortgepflantzet auf die von Celtis und Illyriern gemengte Nachkommen; biß das Römische Reich aufgekommen, und alle diese eroberte Provinzien in dem allgemeinem Namen Illyriens begriffen habe; worauf dieser Nam allgemach aufgehört. Woselbst er auch gedenckt, der Nam Japides sey uralt und mit den Aboriginibus jung geworden.

Mißbrauch deß Namens Japeti.

Einmal ist gewiß, daß die Griechen den Japetum für den Urheber ihres Volcks erkannt, und dafür gehalten, es wäre Niemand im Alter über ihm. Gestaltsam deßwegen, daß ich solches beyläuffig gedencke) mit der Zeit gleichwie der Göttliche Nam selbst bey ruchlosen Leuten also auch der Nam Japeti in Mißbrauch und zur Verspottung alter Leute gerathen, also daß man die hochalte und Kindisch-werdende alberne Greisen Schimpffs-weise Japetos geheissen.

a) Dionys. Halic. lib. 16.
b) Strabo lib. 4.
c) Apud Schoenlebenium piae memoriae. p. 30 part. 1.
d) Vid. Joan. Chrysost. Zanchius lib. 3 de Conomanorum origine. p. m. 161.

Welches neben Andren Hesychius bekräfftigt mit diesen Worten: Ιάπετος επὶ διασυρμῷ πρεσβυτερος ἀρχῶος Japetus ist spöttlich so viel gesagt, als ein alter Greis, ein altfränckischer Graubart. Und im Gespräche, welches Jupiter mit dem Cupidine beym Luciano hält, da Cupido seinen Fehler mit seiner Kindheit entschuldigen will, antwortet ihm Jener: Bist du Cupido ein Kind? Du bist älter als Japetus.

Es mutmasset ferner auch ruhm-ermeldter Cräinerischer Author nicht ungeschickt, Japides sey soviel gesagt als gleichsam Japetides. Doch wolte ich schier lieber sagen, man habe in den ältesten Zeiten der Römer nicht allein das Griechische Wort ἰαπετος zu Latein in Japetus verwandelt; sondern auch die Vielheit-Zahl (Numerum pluralem) sowol durch Japetes als Japeti ausgesprochen, biß man endlich an stat Japetes, Japedes, Japides und Japodes gesprochen.

Die Gegend und Grentzen deß alten Japydiä werde ich allhie annoch nicht eigendlich beschreiben; so wenig als ich die Grentzen der vorhin ermeldten Völcker, zu denen die Cräiner bißweilen gerechnet werden, annoch beschrieben habe; angemerckt mir es bißhero hauptsachlich nur um die alte Namen deß Hertzogthums Cräin zu thun ist, und ich unten von der Grentz-Erörterung oder auch bey Erzehlung voriger Einwohner insonderheit zu handeln gesinnet bin. Weil aber deß alten Japydiä gleichwol anjetzo gedacht wird als eines Namens, so dem alten Carnioliae zugeschrieben wird; ist es billig, daß wir kürtzlich anzeigen, wie weit solcher Nam diesem Lande möge zugestanden werden. Denn et[illegible] Authores nehmen das alte Japi[illegible] und Carnioliam für eins. Beym Strabone aber heben die Japidische Grentzen an, wo die Carnische sich mit dem Berge Ocra schliessen. *a)* Plinius ist in Beschreibung der Japidischen Gegend etwas variabel und wanckelbar, und Strabo gleichfalls in Anzeigung der Gegend deß alten Japidiä nicht allemal der beständigste; Welches ohne Zweifel daher rührt, daß damals die Japodes mit andren Völckern ziemlich untermengt gewesen.

Wo die Japydes nach Strabonis Anzeigung gesessen.

Doch meldet er im siebenden Buch, die Japodes seyen unter dem gar hohen Berge Albio gesessen, da die Alpen ein Ende nehmen, und reichen hinaus theils biß an die Pannonier theils an den Astrum, theils nach dem Hadriatischen Meer hin. Und in selbigem Buch schreibt er noch eins: Etiam num mons in Japydibus sublimis, Ocrae & Alpibus contiguus, Albium vocatur, velut huc usque porrectis Alpibus. „Es wird noch der in Japydia hoch-erhabene Berg, so an den Berg Ocra und an die Alpen rührt Albium genannt;" als wolte man sprechen: Biß hieher reichen die Alpen!

Das Gebirge Albium.

Diesen Berg gibt uns auch Cluverius in seinem Italia Antiqua zur Stäte oder Gegend deß alten Japydiens, indem er bey Beschreibung der Grentzen deß alten Histerreichs (Histriae) spricht: Termini Histriae fuère ab ortu Arsia amnis, Italiae finis, quà Japydibus jungebantur, ab septentrionibus Alpium juga, quae heic jam Albia vocabantur, ab iisdem Japydibus habitata, ob occasu primùm à Venetis Timavo flumine, à Carnis Formione submovebantur. *b)*

Nun wird aber heut zu Tage ein Strich dieses weitläufftigen Gebirgs Albii von den Cräinern bewohnt, nemlich derjenige, so sich mit Liburnien und Croatien begrentzet; Solches dienet derhalben zur Anzeigung, daß die heutige Cräiner den alten Sitz der Japidier, wo nicht gantz doch zum Theil bekleiden; Wiewol das alte Japydia sich um ein Gutes weiter gestreckt als jetzo Cräin. Denn es war Japidia vormals zwiefach; nemlich Inalpina und Transalpina: Eines in den Alpen (so man die Berg-Japydes hette nennen mögen) und das andre jenseit den Alpen. Servius *c)* nennet jenes das erste, dieses das zweyte Japydien. Wovon das Erste mit der Zeit den Namen Carnia angezogen. Und diesen Ausspruch, welcher aus deß Johannis Lucii seiner Schrifft von Dalmatien genommen ist, *d)* beglaubt der D. Schönleben hiemit, daß Carnia hernach Istriens Grentz-Verwandtinn gewest.

Zweyerley Japidia.

Dern eines endlich Carnia genannt.

Eben dieser hochgelehrte Cräiner erstattet anderswo diese Nachricht: „Unser heutiges Cräin hat nechst dem Namen Celticae nach dem Unterscheide seiner Theile auch unterschiedliche Namen empfangen. Der Nam Istria ist der ältesten

a) Strabo lib. 4. & 7.

b) Claver. lib 1 Italiae antiquae c. 20. p. m 145.
c) Apud Lucium Dalmat l. 1. c 5.
d) loc. cit.

einer, welchen auch annoch das jenige Theil, so gegen Mittag gerichtet, behält. Japidia ist der andre Theil genannt, so mit Istria grentzet: heut nennet mans das Untere und Innere Cräin." *a*)

An einem andren Ort sagt er: Pars illa Carnioliae montosa, quae ad mare Jonicum protenditur, vel ab ipso Japhete Noë filio, vel ab aliquo pronepote, etiam appellato Japhet (ut suspicor) nominata est Japidia, & incolae Japides, quasi Japetides. „Derjenige bergichte Theil von Cräin, so nach dem Jonischem (oder Cephalonischem, so eine Enge deß Adriatischen ist) Meer zu hervor gehet, ist entweder von dem Japhet, deß Noah Sohn selbsten oder von einem Ur-Enenckel, der etwan auch Japhet geheissen, (wie ich vermute) Japidia benamst." *b*)

Ausbreitung deß alten Carniä.

Gleichwie derhalben das alte Carnia, ehe denn es unter die Römer gekommen, eine Zeitlang (denn von uralten Zeiten rede ich jetzo nicht) nicht sonderlich weit gereicht, sondern fast mit den Alpen umgürtet und beschränckt worden: also hat es nach dem Untergange der Occidentalisch-Römischen Monarchia sich hingegen wiederum erweitert und sowol den grössern Theil von Japidia, als auch einen ziemlichgrossen vom Norico unter seinen Namen gezogen.

Welches in drey Theile endlich gehet.

Aber hernach hat es sich auch in drey Landschafften zertheilt, nemlich in alt-Carniam, Cräin und Kärndten. Welche Ländereyen mit Beybehaltung deß Land-Namens folgendlich von unterschiedlichen Völckern bewohnt worden. Und scheinet, daß die Leute in alt-Carnia nemlich die Carnielli entweder der alten Venediger oder gewißlich der Galatarum Nachkömmlinge seynd, welche allmählich ihre Mutter Sprache verlohren und zur Italiänischen sich gewöhnt: doch dieselbe gleichfalls nachgehends dermassen verderbt, daß ihre heutige weder der Italiänischen noch der Teutschen mehr gleich lautet. Die Kärnter aber und Cräiner seynd, nachdem die alte Einwohner vertrieben, aus Sclavoniern und Teutschen gemengt, oder rechter zu sagen, zwar aus lauter Teutschen, aber unter zweyerley Red-Art, weil die Sclavonier wahrscheinlich Teutsches Herkommens seynd. *c*)

Die Carnielli.

Nachdem dann nunmehr die weitläufftigere und sonderbare Namen vorbey und angedeutet worden; folgen hiemit die eigendliche, nemlich Carnia, Carniolia und Cräin.

Carnia könnte, gegen den heutigen Namen zu rechnen, füglicher auch zu den sonderbaren Namen einer grossen und ziemlich-weit ausgebreiteten Nation gesetzt werden; weil es, wie erwehnt, mehr als das Land Cräin begriffen; in Betrachtung aber, daß Carnia zu gewisser Zeit auch ziemlich genau eingeschränckt gewesen, und obgleich Cräin bißweilen unter andre weitläufftige Namen, als Gallien und Illyrien, gerahten, dennoch ihm der particular- Nam Carniä, ehe denn es Carniolia geheissen, beständig verblieben; mag es billig unter den vormaligen Namen auch wol für einen eigenen gerechnet werden; nemlich in Ansehung solcher Zeiten, da die Japides noch ein gutes Stuck von Carnia innen gehabt; oder auch solcher, da es nach geschehener Ausbreitung wiederum in einen viel kleineren Begriff zusammen gegangen.

Die heutige Eigen-Namen deß Landes Cräin.

Nachem es aber, wie oben erwehnt, einen dreyfachen Unterscheid gewonnen, nemlich in alt-Carniam, Kärndten und Cräin; kann es nun weiter nicht, als in Bedeutung solches jetzo so genannten Alt- Carniens für einen Eigen-Namen passiren. Dahingegen nunmehr auch deß Landes Cräin Eigen-Namen Carnolia und Cräin sind. Wiewol es im Lande selbsten von den Einwohnern Krainska des Kela benamst wird.

Bey welchen Authore am ersten Carniolia gelesen wird.

Diese heutige Namen Carniolia und Cräin waren bey den alten Zeiten noch nicht im Gebrauch; Und wird man schwerlich bey einem älteren, als dem Paulo Warnefrido Diacono das Wort Carniolia antreffen, der ums Jahr 760 unterm letzten Longobardischem Könige Desiderio gelebt, und hernach beym Eginhardo, der unterm Ludovico Pio ums Jahr 820 geblühet.

Auf diese beyde beziehet sich auch Lazius, wann er also redet: „Der Nam Carniolia kommt den Carnis gar nahe, welches man zu Caroli Magni Zeiten und auch vorher schon gehört hatte. Denn es gedenckt dessen Diaconus Warnefridus im 6. Buch und 52. Capittel der Longobardischen Historiä: Rachis denique (ait.) apud Forum Julii dux, ut diximus, effectus, Carnioliam, Sclavorum provinciam, cum suis ingressus est, multitudinem Sclavorum

a) D. Schönleben in Apparatu, p. 42.
b) Idem p. 182. part. I.
c) Vid. Apparatum Schonlebii p. 41.

prosternens eorum omnia vastavit. Demnechst zeucht er gleichfalls Eginhardum an, da derselbe von dem Feldzuge deß Römischen Kayserlichen Feldmarschalls Baldrici wider Ludwigen Carniolensem Marchionem & Bornam Dalmatiae Ducem redet. *a*) Bestetigt also durch solche zween Zeugen, daß der Nam Carniola (oder wie Andre schreiben Carniolia) allbereit um selbige Zeit Weltkündig gewest.

a) Vid. Lazius lib. 6. de Migrat. Gent. p. 197.

Dieser Nam Carniolia hat sowol als Carinthia seine Geburt von den ersten Alpinischen Carnis, und weder die Carni noch Carnioli den ihrigen von Charinthia, wie zwar Megiserus irret. *b*) Woher aber das Wort Carni, Carnia und Cräin ursprünglich herkomme, und daß Crania eben wol ein uralter Eigen-Nam deß Land-Strichs Cräin seyn dörffte, davon soll in Etlichen nachgehenden Capitteln ausführlicher Bericht erfolgen.

b) Im erstem Buch der Kärndterischen Chronic. Cap. 2. und 3.

Das V. Capittel.

Die Wandlung oder Versetzung deß Namens Cräin oder Crania aus Carni und Carnia wird glaublich durch Beyspiele der Namens-Leitungen und Wandlungen Galliens, Germaniens und etlicher andrer Oerter.

Inhalt.

Sachen, so in der Antiquität versteckt ligen, reitzen zum Nachsuchen. Die alte Namen Carnia und Crania seynd nur durch einen Litter-Wechsel unterschieden worden. Wie weit auf Rheginonis Bericht von den Ucranis zu gehen sey. Wie aus Carnia der Nam Crania könne entsprossen seyn. Mancherley Meynungen von der rechten Grund-Wurtzel dess Namens Gallus oder Gallier. Lazii Beduncken wird dabey erwogen. Vielmalige Verwandlung der Wörter Wallus, Guallus, Gallus &c. Die Derivation dess Namens der Gallorum von den Wellen ist sehr alt, dennoch aber verwerfflich. Cluverii Gedancken hievon. Ob Westphalen von den Falen oder Füllen, oder auch vom Wallen und Gallen seinen Namen habe. Dreyerley Namen dess alten Sachsen-Landes. Ursprung dess Namens Westphalen. Rhellicani und Vossii Urtheil vom Namens-Ursprunge der Gallier. Warum nicht wol vermutlich, dass die Galli von Galen oder Walen also genannt seyen. Unsere eigene Meynung hievon. Die Namen Celtae, Galatae und Galli seynd alle auseinander entsprungen. Die Namen Galli und Galatae seynd so weitschweiffig nicht als Celtae. Beyspiel der Namens-Aendrung von der Stadt Bamberg und Carthago genommen. Wie der Nam Carniolia aufgekommen.

Deß Menschen Auge siehet fast lieber ins Verborgene, als auf das Offenbare. Was uns vor den Füssen steht, darnach geht man nicht weit. Und was zu finden keine sonderliche Schwerigkeit macht, das würdigt man auch keiner sonderlichen Bemühung, ja wol gar keines Umsehens. Denn von leichter Erfindung oder Erörterung gemeiner und bekandter Sachen hat man wenig Ehre zu hoffen. Durch Ungemeinlichkeit einer Sachen werden ungemeine Köpffe aufgereitzt, ihr nachzuspühren. Das Versteckte rufft durch sein tieffes Schweigen: Such mich! und an dem Ziel, welches mühsam fällt zu treffen, will ein jeglicher Apollinischer Schütz zum Ritter werden.

Aus der verborgenen Antiquität trachten ungemeine Köpffe Ehre zu erholen.

Aus dieser Ursach werden auch die jenige Land- und Reichs-Namen, derer Ursprung oder erster Anfang nicht einem Jedweden, der nur vorn am Ufer der Antiquität geschifft, in die Augen laufft, gemeinlich gern von Vielen untersucht. Zumal, wann in den alten Geschicht-Schrifften keine ausdrückliche Nachricht vorhanden, so ihnen zur Ariadnischen Richtschnur dienen könnte. Daher dann auch über das Herkommen dieser oder jener Nation- oder Land-Benennung offt so mancherley Meynung und bißweilen schier ein gantzer Feder-Krieg sich erhebt; indem ein Jeder besser hofft zu treffen, was der Andre übel getroffen.

Darüber veranlasst sich dann gern eine bemühete und weitlauffende Unterforschung. Welche man auch mit mehrer Gedult bey Erörterung eines National-Namens, weder eines andren gemeinen und wenig angelegenen Worts billig erträgt; Weil bey sothaner Nachspühung nicht selten sich solche Sachen entdecken, die nachmals in einem oder andren Zweiffel, wo nicht ein helles Licht doch zum wenigsten einiges Scheinlein geben, und zwar insonderheit zu besserer oder vollkommener Erkenntniß der Ur-Einwohner dieser oder jener Gegend gelingen.

Weil nun vor andren die tieff-ligende alte Quellen der Namen Cräin und *Carnia* sowol, als deß Namens der *Celtarum*, der Gallier und Germanier schwer- und kaum mit glaubfester Gewißheit zu gründen seynd, und man dieselbe nicht leicht im Griff hat, indem die gründliche Nachfrage deßwegen bey der Antiquitet geschehen muß; als hat solches gleichfalls verschiedene Meynungen hierinn erweckt; davon wir die jenige, so den Ursprung deß Celtischen Namens, wie auch die darunter begriffene Nationen betreffen, in vorigen Capitteln, sonderlich aber im zweyten betrachtet haben; demnechst also nun auch die Urtheile der Gelehrten von dem Herkommen der Namen Cräin und *Carnia*, wobey von der Urhebung der Namen der Gallier und Germanier eine Untersuchung mit einlauffen soll, in etlichen Capitteln besehen und besser hernach unsere eigene Vermutung beyschliessen werden.

Es will uns die Versetzung etlicher Buchstaben in dem Wort Carni (so wurden die alte Cräiner ehedessen genannt) schier dazu mehr ziehen als leiten, daß wir glauben, Crain sey aus dem Wort Carni, und Crania aus Carnia, oder auch Carnia und Carnier aus *Crania* und Cräiner entsprossen, Weil Eines im Andren buchstablich begriffen. Denn ich glaube nicht ohne Ursach, Crain als ein Stuck von dem alten Carnia habe, ehe denn es den Namen Carniolia angezogen, Crania geheissen, und diesen Namen mit Carnia, welches in einerley und gleichen, aber ein wenig versetzten Buchstaben besteht, verwechselt; folgends sey das letzte a ausgelassen, das i aber versetzt, und für Crania — Crain in der Land-Sprache allgemach aufgekommen. Oder nachdem die Zeit selbst, als welche von zeitlichen Sachen nichts unangebissen lässt, dem Wort Crania die zween letzte Buchstaben i und a abgeschliffen, und nur Cran übrig gelassen, sey durch die hohe Aussprache diß Wort Cran so lang gezogen, daß Crain draus entstanden; Unterdessen aber bey den alten Lateinischen Scribenten der Nam Carnia so lange dieser Gegend noch gelassen, biß etwan einige Regimentsändrung das Crainerische Gebiete von dem Carnischen abgesondert, und gedachte Scribenten beursacht hat, an stat Carnia dasselbe Carniolla zu schreiben, um damit soviel als gleichsam klein Carnia zu bemercken, daraus endlich Carniolia geworden; Obgleich die Carnielli heut nur ein Stück von Carniolia besitzen. Solche Veränderung oder buchstabliche Verwechslung deß Worts Carnia mit Crania ist im Lande Crain oder in dem Alpinischem Carnia meines Erachtens schon vor gewaltig-vielen und langen Jahren geschehen. Ja ich

Die alte Namen Carnia und Crania seynd nur durch einen Letter-Wechsel unterschieden worden.

stelle es dahin, ob die Aussprache Crania sehr viel jünger sey als Carnia?

Es dörffte das Wort Carnia sich gleich damals, als die Cräinerische Berg-Gegend wohnbar worden, (welche nicht so frühe, als wie das anligende Land, seine Einwohner bekommen hat) wo nicht eher, in dieser absonderlichen Gegend verartet haben in Crania; Wiewol dieses dennoch seinen Ursprung aus Carnia geschöpfft haben kann. Und hie gilt mir etwas der sonst nicht allemal glaubfeste Lazius, wann er schreibt: Mutato populo, mutari paulatim, & nomen loci coepit: ut quae olim Japidia nuncupabatur, deinceps *Crania & Carniolia* diceretur. *Cranorum* sanè & Strabo meminit, & eos in Albio monte Carnis Japodibusque proximos tenuisse testatur &c. zu Teutsch: „Mit Verändrung deß Volcks oder Einwohners hat nach und nach auch der Nam deß Orts angefangen sich zu verändern; also daß, was vormals Japidia hieß, nachmals Crania und Carniolia geheissen. Einmal gedenckt Strabo der Cranorum (oder Craner) und bezeugt, daß sie, im Gebirge Albio allernechst denen Carnis und Japodibus, gewohnt 2c." *a)*

Dazu bequemet sich ein gewisser Satz aus dem Lazio.

Was diesen Anhang Lazii, nemlich das Zeugniß Strabonis belangt; so mag in deß Lazii Edition vielleicht Crani gestanden seyn. In der jenigen aber, die ich gebraucht, und Anno 1571 zu Basel in Folio gedruckt ist, lieset man nicht *Cranos* sondern Carnos, Dennoch kann ich hie dem Lazio nicht allerdings Unrecht geben, weil aus einer andren Stelle Strabonis beweislich fällt, daß man das Wort Cranus mit Carnus bißweilen verwechselt habe; Wie ich hernach unten im achten Capittel dessen werde ein Exempel aus dem Strabone anziehen.

Hieran verhindert mich dieses gar nicht, daß Rhegino meldet, König (oder vielmehr Keyser) Heinrich habe ums Jahr 933 nicht allein die Ungarn gäntzlich geschlagen, und viele derselben gefangen, sondern auch, in selbigem Jahr die Sclavos, welche Ucrani benamst werden, feindlich angegriffen und überwunden, durch welche *Ucranos* die Crani (oder Cräiner) bedeutet werden. Denn man mögte zwar dadurch auf die Gedancken kommen, der Nam Crani sey ein Sclavischer Nam; aber es entsteht hieraus kein Schluß, weil etliche Sclavi zu einiger Zeit Ucrani oder Crani genannt worden, daß darum Crania und *Crani* ein Sclavischer (oder Sclavonischer) Nam sey; sondern vielmehr diese Folge daß ein Theil der Sclavorum, welche das Land Crania eingenommen, seit solcher Einnahme nicht mehr nur allein nach ihrem vorigem allgemeinem Namen Sclaven (oder Sclavonier;) sondern auch insonderheit von dem eingenommenen Lande Crania (oder Cran) Ucrani und Crani genannt worden, um sie von andren Sclavis desto füglicher zu unterscheiden.

Ob Rheginonis Bericht von den Ucranis unserer Meynung verhinderlich falle?

a) Lazius lib. 6. de aliquot Gentium migrationibus. p. m. 197.

Es kann aber solcher unterschiedlicher Laut Carnia und Crania gar leicht entweder durch einen besondren Dialectum (verstehe durch eine absonderliche Mund-Art und Aussprache derer Carnorum, die in Crain vormals gewohnt) oder obbedeuteter Massen durch einen Litter-Wechsel, welchen die Zeit selbst allgemach bey den Cräinern eingeführt sich gefügt haben, gleichwie es mit vielen andren sowol gemeinen als eignen Namen gehet. Denn nachdem ein Land etwan neue Einwohner bekommt, oder mit denselben häuffig vermengt wird, verneuet sich offt auch die Aussprache seines Namens nach solcher neuen Einkömmlinge Mund-Art. Daß aber Crain nicht weniger als seine Nachbarn offt seine Herrschafften habe wechseln und einen ausländischen hohen Gewalt für einländisch erkennen, das ist Fremden sich unterwerffen, solchem nach auch alsdann dem mächtigern Volck Platz, neben sich zu wohnen, einräumen müssen, ist unstrittig. Also kann aus Carni und auch (nach Abschneidung deß End-Buchstabens a) aus Carnia allgemach Crain geworden seyn, zu Folge der Red-Art oder Aussprache eines neuen Volcks, welches den vorigen Namen Carni corrupt oder verruckt ausgesprochen. Oder welches auch nicht gar unvermutlich ist, es können fremde, durch die Waffen eingedrungene Völcker den Namen Carni oder Carnutes zu den ersten Einwohnern deß Kärndten und Crains selbst mitgebracht, etliche solcher ersten Einwohner aber nachmals, als solche ihre fremde Bezwinger mit Gewalt sich bey ihnen nicht allein eingequartirt, sondern auch gar zu wohnen nidergelassen und häuslich angesetzt, selbiger ihrer Bekrieger Namen Carni mit irrender Zungen übel ausgesprochen und dafür Crain gesagt haben.

Wie aus Carnia der Nam Crania könne entsprossen seyn.

Denn es wendet sich nicht allein die

Gunst, sondern bißweilen auch die Sprache nach dem Kriegs-Glück und Ansehn deß Obsiegers. Wiewol eben sowol ohn einige Veränderung deß Oberhaupts und Gebiets unter einerley Nation ein blosser Unterscheid der Lands-Gegend oder Städte eine sonderbare und in etwas veränderte Aussprache zu verursachen pflegt. Massen dergleichen Namens-Verartungen man bey Hauffen wüste anzuziehen. Daher auch, wenn gleich die älteste Einwohner dieses Landes niemals von fremden Völckern mit Kriege wären überzogen worden, dennoch auch wol ohne dem der Nam Carni oder Carnia mit der Zeit sich wol hat in Crania und Cräin (wiewol meines Vermutens Crania dem Namen Carnia im Alter wenig nachgibt) verwandeln können; angemerckt wir dessen an den Namen unzehlicher Oerter und Wörter der Exempel die Fülle haben.

Wir wollen es mit etlichen nur erläutern und zwar vor andern mit den Namen der Celten, Germanier und Gallier, von welchen Völckern die Cräiner herkommen. Obgleich vorhinn allbereit davon gediscurirt worden.

Mancherley Meynungen von der rechten Grund-Wurtzel deß Namens Gallus.

Die Gallier mögen der vermeynte Berosus und Josephus von dem Gomer Gallo, einem vorgegebenem Enckel deß Noah herbenamsen; *a*) oder Andre ἀπὸ τῦ γάλακτος von der Milch-Farbe; weil ihre Körper von der Kälte, der Griechen Meynung nach, so weiß würden. Worauf auch Virgilius in diesen seinen Versen einen Blick geworffen, die er von den Senonischen Gallis schreibt:

Aurea Caesaries illis, atque aurea vestis:
Virgatis lucent sagulis, tum lactea colla
Auro innectuntur. *b*)

Das lange Haar ist Gold, mit Gold das Kleid geschmückt,
Das Röcklein Gold-gebrennt; der Hals den man erblickt,
So weiß, wie lauter Milch, ist auch mit Gold umfangen,
Läfft seine weisse Haut mit guldnen Ketten prangen.

Sihe die Figur lit. A.

Gestaltsam ein so prächtig-stafirtes, Gallisches Kriegs-Haupt in der eingedruckten Kupffer-Figur, so durch den Buchstab A bezeichnet ist, vorgestellet wird.

a) Beros. lib. 5. & Joseph. l. 1. c. 6. Antiqu. Judaic.
b) Virgil. 8. Aeneid. sub. finem.

Oder es mögen Etliche, welche für dem Urtheil der meisten das Maul krümmen, ihre besondre Einfälle allen andren vorziehen, und mit Alberto Widmanstadio oder Lazio vorgeben, der Nam Gallier komme her von dem Hebräischen Regen-Wort Galaath, so in alter Britannischer Rede Calau ausgesprochen werde; um damit die Welt zu bereden, diese Nation sey so alt, daß sie unter dem viertzigtägigem Regen der Sündflut ihre erste Vorfahren gehabt, (welches im gewissem Verstande zwar gewiß genug ist). Oder es mag Diodorus Siculus auftreten mit einem Sohn Herculis, der den Namen Galater oder Gallus bekommen, und damit dem National-Namen der Gallier seinen Anfang gegeben habe. Oder es mag Goropius dafür halten, derselbe sey entsprossen von dem Wort Gai oder Gaili; daraus nachmals Galli als gleichsam die fröhlichen und lustigen Völcker (von denen aber viel Andre offt destomehr betrübt werden) hervorgekommen. *c*) Oder Bodinus mag vorgeben, es komme das Wort Galli von Wallonen her, und dieses sey bürtig aus der Gewonheit der alten Gallier, daß sie im Durchzuge oder Durchwallen der Welt einander aufmuntrende gefragt ou allons nous? Wo wollen wir hin wallen oder wandern? *d*) So lässt man Jedwedem hierinn seine Gedancken hierüber frey; und will ich nur allhie durch solche Namens-Ableitung vorstellig machen, wie nach und nach der Name der Gallier sich in so mancherley Aussprache umgeformet und verartet habe.

Gewiß ists, daß das Wort Walen und Wallen ein hohes Teutsches Alter auf sich habe. Ob aber selbiges, von dem Hebräischen גלי[illegible], herquelle und Gualli oder Walli ein Erinnerungs-Wort der Sünd-Flut-Wellen, solchem nach deß so uralten Namens der Gallier erste Ankunfft und Ur-Wort sey, von welchem die Celtae, Galatae, Guelgae und Belgae nachmals ihren Namen ererbet, wie unter Andren, auch der fleissige Lazius dem falschen Beroso und Andren zu Gefallen geglaubt, begehre ich weder zu behaupten, noch zu bestreiten; laß es ungehemmt wie die Wellen vorüber wallen.

Lazii Beduncken

Unterdessen beduncket mich im übrigen dieser Discurs erwähnten Lazii Betrach-

c) Goropius l. 7. Hermathenae.
d) Bodin. in Method. Histor. cap. ult.



A

Hierüber wird erwogen.

tungs-würdig und zu unsres Vorhabens Bescheinigung gar vorträglich. Er glaubt, daß die jenige Völcker nemlich die Celtae. Belgae und Cimbri, so seiner und Andrer (wiewol ungegründeten) Mutmassung nach aus deß Gomers (nachdem er auch die Städte Cammerich oder Chambry und Camerino benamst zu seyn vermutet) Geschlecht entsprossen, nemlich sowol die, welche in denen nechsten Alpen bey Italien biß ins Nord-gau (Noricum) und Pannonien, als innerhalb Rheins und in Hispanien ihren Sitz gehabt, alle von den uralten Wallen (oder Gallen) herkommen und daher mit dem Wort *Walli* namhafft worden, weil ihre uralte Ahnen bald nach den Wallen oder Wellen der Sündflut in der Welt eine Herrschafft zu führen angefangen, und darum, daß ihr noch-älterer Vor-Anherr nemlich der Gomer vermutlich im Kasten Noah auf den Wellen gebohren worden, den Namen der Wellen oder Wallen für sich und ihr Volck angenommen; Daher er auch die West-Wallos (oder Westphaler), so Trithemius West-Gallos nennet, für alte Gallische Völcker ansihet, die aus dem Geschlecht der bewelleten Sündflut-Gallier erzeugt worden, und ihren Namen auch daher empfangen hetten.

Diß Alles, wie ziemlich weit es auch gesucht, mag so vorüber fahren auf den Wellen der Ungewißheit und deß Zweifels; Dennoch lautet das nicht Alles miteinander so gar unglaublich, was er hinzu thut.

Nachdem, schreibt er, selbige bewellete, das ist kurtz nach der Sündflut regierende Japhets- und Gomers-Nachkommen *) sich unter die Posteritet deß Tuiscohis

*) Die zwar Lazius Inundatos die überschwemmete nennet; aber gantz unfüglich, sintemal die Uberschwemmete alle ertruncken und im Kasten nur acht Seelen erhalten sind. Darum muß es, erklährt und gedeutet werden auf die Erinnerung deß kurtz vor ihrer Zeit überschwemmeten Erdbodens, oder also daß dieser Leute Väter unter wahrender Sündflut erzeugt oder empfangen worden im Kasten.

gemengt und durch Europa weit zerstreuet, haben die Teutones nachmals alle Fremde und Einwohner andrer Provintzen Wallos und Waliscos genannt; gleichwie sie noch auf den heutigen Tag sowol die Frantzosen als Italiäner und Burgunder Wallos (Wahlen) und alles, was ausländisch oder fremd ist, Wällisch nennen.

Vielmalige Verwandlung der Wörter Wallus, Guallus, Gallus.

Daß nun aus solchen alten von den Sündfluts-Wällen benamsten Galliern Etliche seynd Galli, Etliche Belgae, Etliche Celtae und Galatae benamset worden, hat die unterschiedliche Aus-Rede (oder Aussprache) und die mancherley Mund-Art der Völcker verursacht, als welche sich mit den Ländern gemeinlich abwechselt. Denn erstlich ist ausgemacht, daß je und je bey uns Teutschen der Buchstab W vielbräuchlich gewesen, auch noch sey, und daß offt G und C (oder vielmehr K) W und B miteinander vermischt werden. Nachmals haben die Römer zwar den Teutschen ihre Wörter nachgesprochen; aber nicht allerdings rein, sondern um den rauhen Klang derselben ein wenig leutseliger zu machen, einige Mit-Lauter (Consonantes) oder Mit-Stimmer, so der Zungen verhinderlich geschienen, die Laut-Buchstaben hurtig auszusprechen, ausgelassen, oder auch wol damit der Schall desto anmutiger fallen mögte, einen Laut-Buchstaben um den andren vertauscht; Wie wir sehen, daß sie aus Suab, Ernfest und Garamann ꝛc. Suevum, Ariovistum und Germanum geformirt. Welche Manier auch noch bey den heutigen Italiänern hafftet, die für Wihelmus, Wido, Welpho, Wartia, Werra, schreiben Gulielmus, Guido, Guelphus, Guardia und Guerra.

Dannenhero ist es entstanden, daß gleichfalls aus Wallo, Guallus und folgends durch Abkürtzung Gallus geworden; hernach aus Welscha durch Ausschliessung sh, Welca, und nachmals mit weicherer Aussprechung Belga hervor gekommen. Endlich ist das sch in T, und also das Welscha in Guelta, und abermal durch Auswerffung deß Buchstaben u in Kelta oder Celta verändert.

Ist demnach (seynd noch deß Lazii Reden) kein Zweifel, daß sowol die Galli, als Belgae und Celtae miteinander ihren Namens-Ursprung von den Teutschen gewonnen, und zwar sonderlich diejenige Celtae, welche an den Grentzen Italiens, der Nordgau und Pannoniens gewohnt, nachdem nemlich die Worte ihres Vaterlands durch die Römische Aussprache corrumpirt worden; auch daß die Galli, Belgae, Celtae und Walli bald nach der Sündflut einerley Volck gewest und von den Nachfahren Tuisconis, welcher allererst nach der Sündflut geboren, nach den Wällen, das ist von der Wasser-Flut genannt worden; da hingegen Andre von dem Gomer herstammende den Stamm-Namen ihres Ur-Vaters und Stamm-Herrns behalten, weil derselbe nemlich mit dem Vater Japhet die Sündflut gesehn. *a)*

So weit Lazius, der solchen seinen Discurs aus dem Alberto Widmanstadio weiland Oesterreichischen Cantzlern geschöpfft.

Welcher doch auch diese Derivation von den Wellen nicht am ersten ausgebrütet, sondern vermutlich auch auf einen oder andren Thalmudisten gleichwie theils Frantzösische Scribenten (derer unten wird gedacht werden) sich verlassen. Wiewol diese Meynung doch auch älter, weder man mögte vermeynen, indem die Fußstapffen derselben beym Xenophonte schon sich spühren lassen. Welcher schreibt, Ogyges der Erste deß Namens (denn es sind ihrer mehr gewest) sey von den Babyloniern beygenannt Gallus, weil er von der ersten Wasser-Flut noch übrig geblieben, auch Andre davon errettet und hernach wiederum Kinder gezeugt habe; und dieser Ogyges soll deß Nini Groß-Aelter-Vater (Atavus) gewest seyn.

Die Derivation deß Namens der Gallorum von den Wellen ist sehr alt.

Dahingegen Andre den Noah selbsten oder den Janum, und wiederum Andre nicht diesen Ogygum den Ersten, sondern einen Andren dadurch verstehen, welcher der Thebaner König gewesen und die Stadt Thebas in Böotien erbauet haben soll. Unter diesem Thebanischen Könige ist eine mächtige Wasser-Flut eingebrochen wie Augustinus in seiner vortreflichen Schrifft von der Stadt Gottes bezeugt; doch nicht diejenige allgemeine und allergrössete, welche Moses beschreibt und die zu den Zeiten Noah gekommen; sondern eine andre, die gleichwol doch grösser gewest, weder die jenige, so unterm Deucalion einen guten Theil deß Erdbodens hat überschwemmet.

Aus welchem Allem ich zuforderst

a) Lazius Lib. 5. de Gentium Migrat. fol. 168.

den Grund-Satz, als ob der Nam Walen und Walli von den Sündflut-Wällen herrührete, an die Seiten schiebe; und hernach auch dieses nicht mit halte, daß Gomer sowol wie sein Vater Japhet die Sündflut gesehen, weil er allererst nach der Sündflut zur Welt gekommen laut der Schrifft-Worte: Sie (die Söhne Noah nemlich) zeugten Kinder nach der Sündflut. *a)* Wären die Galli von der Nachfahrt deß Tuisconis oder Teutonis nebst allen Fremdlingen darum Walli genannt, weil sie bald nach der Sündflut gelebt; so müssten sich selbige Nachkömmlinge Tuisconis entweder älter oder jünger, als selbige Wallos geschätzt haben. Deren sie aber keines thun kunnten. Nicht älter, weil sie eben sowol nach der Sündflut, sowol wie die Galli, erst geborn; nicht jünger, (überhaupt nemlich) weil unter ihnen zweifels ohn auch alte Leute, so den Gomeritischen Gallis an Jahren nichts bevorgegeben, anzutreffen gewest; und diese nicht weniger als jene sich solcher Eltern, die kurtz nach der Sündflut gelebt, rühmen können; zu dem auch selbst sowol als Jene nach den Teutschen Ländern als Ankömmlinge unlängst erst müssten gereiset seyn; oder, so sie viel länger in der Teutschen Lufft gelebt, als jene, keine Ursach gehabt hetten, die jenige, so später als sie in dergleichen West- und Nord-Länder gekommen, füglicher Wallos als sich selbsten zu nennen.

Daher es dann auch viel glaubmässiger, daß woferrn der Name Galli ehedessen Walli gelautet, und dieses das rechte Quell-Wort der Gallier seyn sollte, solches vielmehr von dem Wallen, das ist von Reisen und Wandern herkäme; weil nemlich die Gallier aus ihrem Sitze in andre Ländre gezogen.

Cluverii Gedancken.

Diß sind auch Cluverii Gedancken. Welcher für ein Mährlein schätzt, daß der Gallorum Nam von Gallo, einem Sohn Aschenaz, und deß Illyrii Bruder sollte herkommen, dahin die Histori deß Appiani sich auch neiget. Gleichwie er gegentheils diesem beypflichtet, daß die Gallier damals allererst sowol unter sich selbsten, als unter denen angrentzenden Teutschen und Illyriern, thi Gallen oder Galler oder Waller geheissen, als sie wegen überflüssiger Menge ihres Volcks aus ihrem Vaterlande theils in Italien, theils in Illyrien, von dannen in Griechenland und Asien, und theils auch nach Teutschland gezogen. Welches Wort Waller die Lateiner bald zu ihrem Munde bequemt und Galli draus gemacht; Die Griechen aber hernach von der rechten Aussprach noch etwas weiter abgewichen, und dafür Galatae (für Gallier, die Galater) gesprochen.

Hernach so dürffte dem Lazio auch dieses beym Cluverio nicht ungemerckt hingehen, daß er durch Westphäler die West-Waller, und mit dem Trithemio die West-Galler versteht, wie auch Bodinus thut. Denn das Wort West bedeutet uns Teutschen den Nidergang; Dahingegen, wann die Gallier aus dem eigendlichst so genanntem Gallien übern Rhein gegen Orient einen Theil ihres Volcks überbracht und eingeführt, selbige Gegend nicht West- sondern Ost-Wallia oder das Orientalische Gallia hette heissen müssen. *b)*

Ob Westphalen von den Falen oder Füllen, oder auch vom Wallen und Gallen seinen Namen habe?

So will auch bemeldter Cluverius es nicht eingehen, daß Westphalen seinen Namen von West und Wallen habe; sondern spricht, es sey bekandt genug, daß es von den jungen Füllen also heisse, die von den Sachsen Fahlen genannt werden. *c)*

Hierinn kann man auch dem Cluverio nicht Unrecht geben. Denn der Nam Westphalen hat kein Absehn auf das Wallen der Gallier (wiewol Chyträus beyderley Deutungen gleich stellet, *d)*) sondern auf die vormalige Unterscheidung deß alten Sachsenlands. Weßwegen dem Bodin so wenig als dem Lazio Westphalen zu ihrer Meynung einen Beweis giebt. Denn, gegen dem Rhein betrachtet, ligt die Weser östlich; angesehn Westphalen von Morgen die Weser, vom Abend den Rhein, von Mitternacht Frießland und das Stifft Utrecht, von Mittage das Hessische Gebirge zu Grentzen hat.

Conradus Peutingerus, ein weiland hochgelehrter Jurist, sagt in seiner Dedication deß Jornandis und Pauli Diaconi an den Grafen Hieronymum Nogaroli: gleichwie die Ost- und West-Gothen von den Winden diese Namen geführt, also habe man gleichfalls die alte in ebenem Lande seßhaffte Sachsen zu Teutsch die Ost-Felder und West-

a) Genes. 10. V. 1.

b) Vid. Cluver. lib. 1. Antiquae Germaniae c. 3. p. 33. & 68. seqq.

c) Idem ibid.

d) Im I. Theil Sächsischer Chron. am 101. Bl.

Felder genannt; wiewol man diese letztere bey seiner Zeit recht die Westvalos heisse. *a*)

Was aber den Namen Westphalen betrifft, hat derselbe seinen Grund in Abtheilung der Alt-Sächsischen Länder. Dieselbe hatten noch vor 1140 Jahren ihren Sitz zwischen der Weser und Elbe; und weil diese damals gegen Morgen wohneten, nannte man sie die Ost-Sachsen oder die Ost-Wali; dahingegen die Völcker, so über der Weser wohnhafft, Westovali hiessen, weil sie in Betrachtung der Ost-Sachsen gegen Nidergang ligen. *b*)

Dreyerley Namen deß alten Sachsen-Landes.

Denn wie David Chyträus in Beschreibung deß Sachsen-Landes gedenckt, so ist das Lager der alten Sachsen unter dreyen Haupt-Namen ehedessen bekandt gewest. Die, so gegen Morgen um den Schwartz-Wald und an der Elbe wohnten, wurden Ost-Sachsen benamst, oder Ostvali; die übrige aber West-vali oder Westphali, oder West-Sachsen und Angarii oder Angrivarii (die Engerer *c*); Angemerckt, Westphalen vorhin auch das Sachsen-Land geheissen. Und wollen Einige, als die Einwohner dieses Lands mit den Longobarden in Welschland gezogen (wovon neben andren Gregorius Turonensis und Annonius zu lesen) und theils derselben wieder nach Hause gekehrt, daß man die West-Wallen und das Land nach ihnen West-Walliam, und zuletzt Westphalen genannt. Hingegen will Werdenhagen, Westphalen sey ein purlauterer Sächsischer Nam, so von der Gelegenheit deß Orts oder Lands in Ansehung der Ost-Sachsen, und dann von seinen Kriegs-Zeichen, so ein Pferd, herkomme. *d*) Wie denn noch Witichindus der Sachsen König in seinem Wapen ein schwartzes Roß geführt, welches ihm nach seiner Tauffe Carolus M. in ein weisses verändert hat. Weil aber der Nam Walen auch andren Nationen gegeben worden, wird er schwerlich von den Füllen herkommen.

Ursprung deß Namens Westphalen.

Solches nun Alles ausgesetzt, so führet doch das übrige, was Lazius aus bemeldtem Cantzler Witmanstadio beygebracht, von der vielfältigen Verändrung und Letter-Wechselung deß Namens Waller und Galler keine üble Farbe. Denn es haben sich nach der Zeit auch andre gar gelehrte Männer in dieser Meynung befunden, daß das Wort Belgae von dem Wort Walen entsprossen. Hubertus Leodius bestetigt solches eines Theils durch diese Zeilen: Opinatus sum semper, Belgas vocabulum esse Germanicum, ideo, quia Germani Gallos, & Italos Waelhen, & nonnulli Welgen, appellent: „Ich bin jederzeit der Meynung gewest, das Wort Belgae sey ein Teutsches, weil die Frantzosen und Italiäner von den Teutschen Waelhen (Wahlen vielmehr) und von Etlichen Welgen geheissen werden ꝛc.“

Rhellicani und Vossii Urtheil vom Namens-Ursprunge der Gallier.

Für diesen Verstand erklährt sich auch Rhellicanus, weil es kund und bekandt genug, daß dieser Strich Galliens grössern Theils von den alten Teutschen eingenommen. Dannenhero ihm gantz glaublich scheint, daß sie entweder selbst oder andre Jenseit-Rheinische Völcker Ihnen solchen Namen zugeeignet; weil sie der Gallorum, das ist, der Wahlen ihr Land bewohneten. Welche Meynung besagter Rhellicanus so lange fest halten will, biß er aus guten Authoribus soviel erlerne, daß diese Gegend der Gallier diesen Namen allbereit gehabt, bevor die Teutschen dahinein geruckt. *e*)

Jedoch muß einer nicht wähnen, als wären allhie durch die Belgas allein die Niderländer gemeynt, wie sonst in genauerm Verstande vorab heutigs Tages geschicht; Denn wann J. Cäsar die Provinciam Belgicam nennet, begreifft er damit (wie uns Volaterranus nebst andren Historicis unterrichtet) die Picardey, Flandern, Lothringen und die Normandey.

Gerhardi Vossii deß hauptgelehrten Manns Urtheil ist hiemit einhällig. Wallen (spricht er), Gualen und Galen ist alles Einerley. Wiewol heut Walen im Brauch ist. Aus Galen aber haben die Römer Galli gemacht. *f*)

Meine geringe und endliche Meynung diesem kürtzlich beyzufügen, so will ich zwar das Herkommen deß Worts Galen von den Walen nicht eben so gleich verwerffen; doch auch nicht versichern als eine Unfehlbarkeit, weil die Teutschen nicht nur die Gallier, sondern auch die Italiäner, so doch niemals Gallier genannt worden, die Walen genannt;

a) Vid. Conrad. Peutingeri Epistolam Dedicator. ad d. Comitem.

b) Georg. Fabric. lib. 1. Originum Saxonic. p. 56.

c) D. Chytraeus in Saxon.

d) Werdenhagen parte 4. Rer. Hans. c. 7.

e) Vid. Rhellicanus in lib. 1. J. Caes. de Bello Gallico, p. m. 14.

f) Gerard. Voss. lib. 1. de Ortu & Progressu Idololatr. c. 37.

Warum nicht vermutlich, daß die Galli von Galen oder Walen also genannt seyen.

und weil fürs Andre, auch von den uralten Römern, schwerlich die Frantzosen und Teutschen würden mit den Namen der Galen oder Gallier genannt worden seyn, wann das Wort Galli von den Walen herstammete, nemlich von einem solchen Namen, welche der Teutsche auch den Römern oder Italiänern selbsten gegeben.

Daß bey den Teutschen die Galli Galen und nach längerer Zeit die Italiäner sowol als Gallier Walen von ihnen genannt worden, will ich nicht streiten; halte aber dafür, daß solches Wort die Walen und Galen vielmehr von dem Lateinischen Namen Galli, weder daß Galli von Walli oder Wali entsprungen. Denn es ist vermutlich, daß etliche unsrer alten Teutschen das von den Lateinern aufgefangene Wort Galli anfangs Walli und etliche Gali (die Wallen und Galen) ausgesprochen; und gleichwie die Römer anfänglich unter dem Namen der Gallier auch die Germanier aus Unwissenheit ihres besondern Namens verstanden; also hingegen von uns Teutschen, nachdem die Römer Galliam Cis-Rhenanam (das nach ihrer Seiten ligende Gallien) eingenommen, sowol selbige Gallier, als derselben Gebieter, die Römer selbsten, miteinander Wahlen geheissen; biß hernach solches Wort Wahlen wiederum zuruck über den Rhein zu oder kurtz vor Caroli Magni Zeiten gewallet und daselbst den Ost und West-Wahlen ihre Nennung gegeben.

Oder es mögen endlich auch die Gallier bey den Teutschen von dem Wort Walen oder Galen (oder Gaulen) ihren Namen haben, (wie es denn nichts Neues, daß ein Wort bey unterschiedlichen Nationen unterschiedlich derivirt wird) so vermute ich doch, das Wort Gallia und Galli habe ein viel höhers Alter, als daß es seine allererste Quelle bey uns Teutschen oder von dem Wort Walen haben solte; und bleibe bey dem, was ich in der Herleitung deß Namens Celtae geschlossen; nemlich, daß vermutlich die Galli von *Galatae* und diese beyde Wörter von Keltae (oder Celtae) durch ein verändertes Aussprechen entstanden; oder daß Galatae oder Chalath und hernach durch eine Contraction oder Abkürtzung von Galatae sowol Celta als Galli heraus gekommen. Denn aus Galata ist mit der Zeit das corrumpirte Wort Kalta worden, dafür die Römer mit einer weichern Aussprache an stat Kaltae (oder Κέλτοι) *Galli* gesagt. Und das Wort Kalta hat sich allgemach in Kelta verwandelt. Daß es aber von der Kälte sollte entsprossen seyn, wie unser Schönleben vermeynt, kann ich aus Ursachen, so unter dem Namen der Celtarum im 2. Capittel angezeigt worden, nicht wol glauben.

Unsere eigene Meynung hievon.

Diese Origination oder Namens-Stammung der Celtarum, Galatarum oder Gallier wie auch Germanier habe ich darum und zwar mit ziemlicher Weitläufftigkeit theils in vorigem, theils in diesem Capittel miteingeführt, daß selbige als der heutigen Cräiner uralte Vorfahren vor Andren uns mögten zum Beyspiel dienen, wie beydes die Zeit und auch die unterschiedliche Zunge der Länder in den Namen sowol der Völcker als der Oerter eine veränderte Aussprache derselben zu veranlassen pflege, und damit wir dabey abnehmen, daß die Zeit mit den Namen Carni oder Carnia, und Crain oder Cräin und Cräiner einen gleichen Wechsel könne getroffen haben. Denn man erwehle nur endlich für eine Meynung unter bißher erzehlten, welche Einem beliebt; so ist doch gewiß, daß diese Namen *Celtae*, *Galatae* und *Galli* alle drey auseinander entsprungen, wie aus dem, was ich hievon anjetzo gemeldet, leicht zu ermessen, und ich noch ferner erweisen könnte; dafern nicht die weitere Erörterung der Weitläufftigkeit eine weite Thür eröffnete, und uns von unsrem Cräin zu weit abführete.

Die Namen Celtae, Galatae und Galli seynd alle auseinander entsprungen.

Unterdessen haben wir doch aus diesem Celtischen Discurs vernommen, daß diese dreyerley Celtae, Galatae, Galli einerley und dennoch im Laut etwas unterschieden. Wiewol der Nam Celtae vor Alters sich weiter ausgestreckt, als die Namen Galli und Galatae. Denn gleichwie Indien bißweilen in breiterer Bedeutung genommen worden, und alsdann auch Arabien, Phönicien und Cananäam begriffen; also haben die Alten den Land- und Völcker-Namen Celtica und Celta bald enger eingezogen auf Galliam, Lugdunensem, bald mächtig erweitert über alle gegen den Nidergang gelegene Völcker; sonderlich aber über diese Fünffe, Spannien, Gallien, Britannien, Teutschland und Illyrien.

Der Nam Gallia griff zwar vormals auch gewaltig-weit um sich, daher Polybius auch bißweilen den Namen Celtae

Die Namen Galli und Galatae seynd so

weit-schweiffig nicht als Celtae.

und Galli in einerley Kriegs-Geschichten umwechselt und vor Einerley setzet; dennoch aber reichte Er so weit nicht, als der Nam Celtae. Denn daß die Spannier jemals sollten seyn Galli genannt worden, wird man schwerlich finden; die man dennoch unter dem Namen der Celtarum auch mit antrifft. Mit dem Wort Galata hat es gleiche Bewandniß. Denn selbiges ward anfangs allen Gallis mit der Zeit aber absonderlich den Asiatischen Galliern und Gallo-Graecis zugeeignet. Gleichwie auch Gallia endlich kurtz vor angehender Römischen Monarchia eine vielgenauere Bedeutung bekommen, und von Germanien darinn abgesondert worden; heutigs Tags aber am allergenausten nemlich für Franckreich genommen wird.

Eben also sind auch meines Vermutens, welches ich am Ende dieses Historischen Discurses mit Mehrern werde erläutern, Cräiner und Carnier auseinander entsprungen; doch der Nam Carni und Carnia viel weiter gangen, als Crain oder Crania (wie in alten Zeiten das Land Crain an stat Carniolia geheissen) und also unter dem Namen Carni der mit der Zeit durch veränderte und härtere Aussprache erfolgte Nam Crain begriffen gewest.

Beyspiel des Namens-Aenderung von der Stadt Bamberg genommen.

Auf gleiche Weise hat sich die Aussprache der Stadt Padeberg oder vielmehr, wie es Andre schreiben, Babenburg (nemlich von dem Graffen von Babenberg) mit fliessender Zeit geändert; indem man nachmals, durch Auswerffung der Littern be, die zwo vorderste zusammengeruckte Sylben in eine gezogen, und aus Babenberg, Banberg gemacht; länger hernach aber, das n gröber und gleichsam fetter ausgesprochen, biß zuletzt ein m draus worden, und man Bamberg für Banberg gesagt; da gleichwol dieser Ort annoch nicht über 684 Jahre in seinem Bau stehet. Wieviel leichter hat sich dann die Aussprache deß Worts Carni oder Carnier in einer gewissen Landschafft, durch Verruckung etlicher Littern in Cräiner und Cräin verwandeln können.

Ein anders so von der Stadt Carthago entlieben.

Und wie ist dem Namen der Weltberühmten Stadt Carthago geschehen! welche doch die vortrefflichste in Africa war? die hieß eigendlich nicht Carthago; sondern in ihrer Phönicischen Sprache Carthada in der Chaldäisch- und Syrischen, Kartha-hadath oder Kartha-hadtha, welches soviel als Neu-Stadt gesagt. Der Griech reformirte solches nach seinen Lippen und Miß-Gehör, und sprach für Carthada Χαρχηδὼν Carchedon. Der Römer gleichfalls nach seinem Mißverstande und sagte Carthago.

Was wäre es denn Wunders, wann man in einiger Provintz deß alten Carniens, nemlich in dem Lande Cräin, für Carnier, Cräiner und für Carnia etwan Crania vor langen Jahren, und hernach für Crania Crain gesprochen? Denn wie ich anfangs erwehnt, so wird mit Verruckung der Littern Eines aus dem Andren, nemlich aus Carnia, Crania und aus Carni Crani, und aus Crani hat gar leicht die hohe und lang-gezogene Aussprache deß Worts Crani ein i hernach miteingewickelt, daß man für Crani oder Craner in diesem Land-Strich gesprochen Cräiner.

Wie der Nam Carniolia aufgekommen.

Weil aber nichts destoweniger Crain ein Glied Carniae gewesen, und doch mit der Zeit als ein besondrer kleiner Strich deß weit-ausgebreiteten alten Carniae betrachtet worden, haben vermutlich die Alten diese unsre Cräiner Carniellos zum Unterscheid deß gesamten weitreichenden Carniae genannt, und ihr Land Carniellam; biß endlich die Zeit hierinn wiederum eine kleine Aenderung gefügt, das e mit o verwechselt und ein l heraus genommen, hingegen ein i mehr hinein gesetzt, daß aus Carniella (so sonst ein Stück von Cräin ist) Carniolia worden. Welcher Nam ums Jahr 730 allbereit unter den Scribenten selbiger Läufften gängig gewest.

Jedoch werde ich unten am Ende dieser Namens-Kündigung unserer Cräiner meine nähere Gedancken über das besondere Wort Cräin weiter erklähren.

Das VI. Capittel.

Deß Carnischen Namens Ursprung kommt weder von den Karren noch von Ocra noch von der Göttinn Carna ꝛc.

Inhalt.

Was von Herleitung dess Carnischen Namens von den Karren zu halten. Warum D. Schönleben diese Fuggerische Meynung verworffen. Ob derselbe sattsame Ursachen solcher Verwerfflichkeit beybringe. Andre und nachdrückliche Ursachen der Verwerffung solcher Derivation. Ursprung dess Teutschen Worts Karren aus dem Hebräischen. Falsche Herleitung dess Namens Craniae und Crain von dem Berge Ocra, imgleichen vom Crano einem vermeyntem Sohn Noah und von einem Tuscanischem Könige dess Namens. Die Römische Göttin Carna, und ob Carnia von derselben benamset worden. Fabel von der Nymphen Crane. Die Römer affen den Griechen nach in dem Vestalischen Aberglauben. Der Götzin Carnae fürnehmstes Amt. Die Teutschen seynd zu J. Cäsars Zeiten nicht mehr Gallier genannt worden. Etliche Götzen-Bilder der heidnischen Sachsen. Wo der Carnutum Haupt-Sitz zu Cäsars Zeiten gewest.

Wann nun Crain aus dem National Namen der Carnier oder Land-Namen Carnia sollte geflossen seyn, wie sichs ansehen lässt, so geht die Frage billig weiter auf den Namen Carni und Carnia selbsten, um die rechte Brunnquelle derselben auszuspühren, deren Antreffung Manchem ja so mißlich seyn dörffte, als die Auffsuchung mühsam ist.

Herleitung deß Namens der Carnorum von den Karren.

Der Fuggerische Ehren-Spiegel deß glorwürdigen Hauses Oesterreich hat den Namen Carni und Carnia von den Karren herleiten wollen mit einem ziemlichen Schein. Er berichtet im Anfange deß zweyten Buchs, es sey Oesterreich von Uralters her die Grentze Teutschlandes gegen Osten gewest, und das Ostland oder die Ostwohnung geheissen; darinn sich am ersten die Wandaler (welche Tacitus *a)* unter die drey Haupt-Nationen der Teutschen rechnet) wohnbarlich auffgehalten; aber hernach von den Sclaven, einem wilden Scythischem Volck, wiederum Nordwerts und an die Weichsel vertrieben worden. Diese Scythen habe man nachmals Venedos oder die Wenden geheissen; zweifels-frey von dem Lande der Wandaler, in welches sie sich eingedrungen; nach der Zeit hetten sie nicht allein in die Länder jenseit der Donau, in Steyer, Kärnten, Crain, in Croatien, Dalmatien, Sclavonien und in die Windischmarck (welche beyde letzte von ihnen den Namen haben), sondern auch disseits in Mähren, Böheim, Polen, Lausnitz, Sachsen, Pommern und Meckelburg, an der Oder und Elbe hinab (allwo die Wandaler abermal von ihnen verdrengt worden) ausgebreitet ꝛc. *b)*

Auf solchen Vorbericht bauet dieser Author im dritten Buch obberührte Namens-Leitung deß Lands Crain als wie auf einen vermeynten Grund- und Eckstein vermittelst dieses weiteren Nachberichts:

„Es haben sich selbige Völcker, nemlich erstgedachte Scythische Wenden, sowol in Kärnten als andre benachbarte Illyrische Länder gesetzt; und weil sie als ihre Lands-Leute die Scythen *) noch heut zu Tage pflegen, anfangs nur das

a) De Morib. Germanorum

b) Sihe das 1. Cap. deß 2 Buchs im Oesterreichischen Ehren-Spiegel am 151. Bl.

*) Wodurch die Tartern gemeynt werden.

Land durchraubt, und ein jeder sein Haus-Wesen auf einem Karren mit sich geführt: also ist vermutlich, sie seyen von denen durch sie vertriebenen Teutschen die Kärner, von den Römern Carni und ihr Land Carnia (das Kärner-Land) genennt worden. Dieses Land hat sich gar weit erstreckt, und die umligende, als Steyr, Crain, Saltzburg, Meran, Görtz, Friaul, ja auch ein Theil von Oesterreich in sich begriffen; Wie dann Carnuntum (ohne Zweifel die Haupt-Stadt dieser Völcker) zwischen Wien und Preßburg gelegen und für das heutige Petronell gehalten wird. Paulus Diaconus schreibt ausdrücklich, es sey Hertzog Warnfried in Friaul für Grimwalden, der Longobarder König ad Sclavorum gentem in Carnuntum, quod corruptè vocitant Carantanum) zu den Winden nach Carnuntum, welches man sonst Carantam nenne, geflohen. Und solcher Gestalt ist aus dem Wort Carnia, Carantania, Carinthia und Kärnten worden ꝛc. Ein Theil von diesem Lande, so jetz und Crain heisset, hat den alten Namen behalten, und wird Carniola (ist soviel als klein Carnia oder Klein-Kärnten) genennet. Es ist auch aus Carnier durch Buchstaben-Wechsel das Teutsche Wort Crainer geworden ꝛc." *a*) Bißher der Ehren-Spiegel.

Warum diese Fuggerische Meynung vom D. Schonleben verworffen wird.

Diese Fuggerische Meynung will dem Doctor Johann Ludwig Schönleben doch nicht allerdings gefallen, in Betrachtung, daß, ob solche Namens-Erklährung gleich zu den heutigen Kärntern und Crainern sich fügen mögte, sie dennoch für die erste innerhalb dem Alp-Gebirge und engen Berg-Clausen ehedessen wohnhaffte Carnier sich nicht schicke; weil auch heutiger Zeit diejenige Carnioler, so von jenen alten noch übrig, nur wenig Karren gebrauchen und sich mit Saumthieren, nemlich mit gesattelten kleinen Eseln behelffen.

Ob derselbe gnugsame Ursachen der Verwerffung beybringe?

Für diesem Gegenwurff aber dürffte der Ehren-Spiegel in seiner Auslegung solches Namens noch wol unzerbrechlich beharren und denselben durch zweyerley Schutz-Streiche abtreiben können. Denn erstlich, so schreibt der Author deß Ehren-Spiegels solche Namens-Abstammung allen alten Carniern überhaupt zu und zwar dem grössern Theil selbiges Volcks, wovon das heutige Cräin nur ein kleiner Theil damals gewest; angemerckt, der Carnische Nam und Volck vor Alters gar weit gereicht und die wenigste Carnier im Gebirge gewohnt.

Fürs Andre, so berichtet der Ehren-Spiegel, daß die Scythen, welche Kärnten und Cräin wie eine Wasser-Flut mit ihrer Menge überschwemmt, solche Karren bey sich und ins Land geführt; und nicht, daß die Wandeler dergleichen Karren vorher selbst gebraucht; sondern daß jene, die Feinde nemlich, um der Karren willen von ihnen (den Wandalen) die Carnier oder Kärner genannt worden. Ob nun gleich selbige Scythen oder Sclaven, (wiewol es doch noch Fragens gilt, ob die Sclaven auch von Scythischem und nicht vielmehr Teutschem Blut entsprossen? Dessen Entscheidung ich aber dem Buch von den alten Einwohnern vorbehalte,) hernach, da sie Meister im Lande gewest, sich nach der Gelegenheit deß eingenommenen Landes allgemach gerichtet und an stat ihrer wandrenden oder beweglichen Wohnungen, nemlich der Karren, an fest-gepflantzte Hütten und Häuser gewöhnt; könnte ihnen deßwegen doch wol der Nam Kärner noch immerzu angehengt haben, wann sie diesen Namen nur selbst hetten mitgebracht oder diejenige, so ihnen denselben gegeben, bey und samt ihnen im Lande verblieben wären.

Andere unnachdrücklichere Ursachen der Verwerffung.

Nichts destoweniger finden sich andre Ursachen, wodurch solche vermeynte Namens-Quelle verstopfft oder vielmehr umsonst dafür angesehen wird. Denn mit welcher Vernunfft sollte doch wol vermutet werden, daß ein sieghafftes Volck von überwundenen und ausgetriebenen Leuten ihm einen beharrenden Namen geben liesse, und nachdem die Verjagte schon hinweg geflohen, denselben noch immerzu behielte? zumal einen solchen, der ihnen mehr zum Schimpff, nemlich zur Gedächtniß ihres vorigen flüchtigen und Landfahrerischen Hin- und Her-Wallens weder zu Ehren bey den Nachkommen gereichen könnte? Gesetzt, diese Sclaven (oder Scythen) wären also von den Teutschen Wandalen um der Karren willen Kärner geheissen, so wäre ohne Zweifel solcher unwerther schlechter Nam auch mit den fliehenden Wandalen davon geloffen

a) Im 3. Buch 5. cap. 307. Bl.

und flüchtig worden; hingegen den Einwohnern entweder ihr erster rechter Nam verblieben, oder deß eingenommenen Landes seiner mit der Zeit angewachsen.

Hiernechst würde sichs auch noch fragen lassen, wie denn die Römer sollten auf den Namen Carni und Carnia und Carnutes gekommen seyn, nachdem-mal diese drey Wörter in Lateinischer Sprache keine solche Bedeutung haben, wie das Teutsche Wort Karn oder Kärner mit sich bringt. Unstrittig müssten sie diese Benennung von den vertriebenen Wandalen (oder Teutschen) erfahren haben. Die seynd aber nicht nach Welschland, sondern nach den nördlichen Ländern deß Teutschlands, als nach Mechlenburg, wie dieser Author will, und an die Weixel entrunnen.

Ursprung deß Teutschen Worts Karren.

Man mögte, der Sachen einige Farbe anzugewinnen, sagen, die Römer hetten ihr Lateinisches Wort Carrus in Carnus verwandelt. Ja man könnte auch der Fuggerischen Meynung noch wol ein wenig mehr Aufwassers geben durch den Fürwand, daß, wie Etliche wollen, das Wort Carrus am ersten aus Gallia in Welschland eingeführt. Aber was das Erste anreicht, so weiß weder Varro noch einiger alter Latinist etwas von solcher Wandlung, und wird man bey keinem einigem Scribenten dessen ein Zeugniß antreffen. Das Andre betreffend, verhält sichs nicht also, daß wie Einige ausgesprengt, J. Cäsar am ersten das Wort Carrus aus Franckreich nach Italien überbracht; angemerckt schon vor ihm auch der gelehrte Varro und Sisenna dasselbe gebraucht. Ja es ist diß Wort auch weder auf dem Römischen noch Gallischem Boden am ersten gewachsen, sondern aus dem Grunde der Grund-Sprache, in welcher קרוני מלחמה soviel als carri bellici Kriegs-Karren gesagt ist. Und die Hebräische Wurtzel oder Stamm-Wort ist קרר daher das Wort קרר (Karar) kommt, so einen Fuhrmann bedeutet.

So waren auch damals die Römer allbereit curiöser und forschgieriger, als daß sie nicht für sich selbst sollten erkundigt haben, aus welchen Enden und Oertern dasjenige Volck, welches die Wandeln hette überwältigt, und von ihrem Sitz ausgewurtzelt, aufgebrochen und dahin verruckt wäre, und wie es eigentlich hiesse. Sie waren, sage ich, als diese Verändrung mit Kärnten und Crain vorgieng, so höltzern, so klotzig, so stumpff, unmercksam und brutalisch nicht, daß sie nicht sollten die Ohren spitzen nach einer so starcken Bewegung und Empörung fremder Völcker, welche ihre Grentzen fast erschütterte, und die das Gerücht sowol in Italien und Griechenland als in Teutschland überall ausgeschrien hat.

Hiemit ist meines Erachtens die Zuverlässigkeit auf besagte Namens-Entspriessung gäntzlich aufgehoben.

Falsche Herleitung Craniae von dem Berge Ocra.

Andre vermuten, der Nam *Carnia* und Cräyn sey auf- oder von dem Berge Ocra erwachsen und Carni gleichsam soviel geredt als Ocrani, und nach Wegwerffung deß vordersten Buchstabens o soviel wie Crani, oder mit Versetzung der Littern als Carni. Ihr Fundament ist dieses, daß um selbigen Berg die Cräiner gewohnt, und daß man bey etlichen alten Scribenten die Namen Ucrani und Uncrani findet. Es steht aber zu besorgen, der Nam Ocra sey jünger als Carni, und der Berg sey vielmehr nach dem Volck, weder das Volck nach dem Berge genannt, imfall er nicht etwan seine Benennung von einer sonderbaren Eigenschafft und Gelegenheit gezogen, und dieselbe durch ein solches Wort Ocra in den uralten Zeiten bedeutet worden.

Ob Crain von Crano, einem Sohn Noah, herkomme?

Wäre dem vermeynten Beroso, unter dessen angemassten Namen der Annius Viterbiensis mehr gefabulirt als historisirt hat, zu glauben, daß Noah der Ertz-Vater nach der Sündflut einen Sohn gezeugt, der Cranus geheissen; mögte man leicht auf die Mutmassung gerathen, selbiger Cranus wäre der Carnier erster Stamm- und Nam-Vater, bevorab weil heut zu Tage die Bewohner deß Hertzogthums Crayn vielmehr Crayner oder Craner (nachdem mancher es bißweilen ausspricht), weder Kärner oder Kärnter benamset werden. Aber die Authoritet und Glaubmässigkeit dieses ertichteten Berosi, dem anfangs manche Scribenten allzugeschwinde getraut, ist so übel gebrückt, daß man keinen Tritt darauf wagen darff.

Oder von einem Tuscanischem Könige Crano

Nicht versicherter ist das Fürgeben Henrici Palladii, welcher die Carnos von einem Könige der Tuscier (oder Tuscaner), der Cranus geheissen habe, benamet wissen will. *a*) Wiewol diß so ungereimt nicht lautete, wenn erweislich

a) Henric. Pallad. lib. 1. Histor. For-Jul. apud D. Schonleben.

fiele, daß entweder Tuscan jemals einen König deß Namens gehabt oder daß ein solcher Tuscanischer Cranus in diese Gegend einige Völcker und Wohnungen verpflantzet hette. Daher auch der Doctor Schönleben diesen Cranus weder für einem Tuscanischen König, noch für einen Urheber deß Carnischen oder Cräinerischen Namens erkennen will.

Er verwundert sich hingegen, daß bißhero keinem Scribenten noch die Römische Göttinn Carna in den Sinn gekommen, die von den Thür-Angeln ihren Namen gehabt. Welches er mit diesem Ovidianischem Verse belegt:

Die Römische Göttinn Carna.

Prima dies tibi, Carna, datur. Dea cardinis haec est;
Numine, clausa aperit, claudit, aperta suo. a)

„Es wird der erste Tag gewidmet, Carna, dir:
Denn diese Göttinn steht dem Thor und Angel für.
Durch ihre Krafft geht auf, was sie will offen wissen;
Und durch dieselbe muß, was offen ist, sich schliessen."

Er führt die Bequemlichkeit dieser Derivation oder Namens-Stammung durch nachgesetzte Erklährung aus, Weil die Alpen Italiens Clausen und Pforten sind, wie sie dann hin und wieder genennt werden. (Massen Nicephorus Callistus b) von dem Tyrannen Eugenio geschrieben, derselbe hette ein gewaltiges Kriegs-Heer aufgebracht, und die Pforten Italiens, so von den Römern Italiae Alpes bemeldet würden, mit einigen Völckern vorher besetzt und verwahrt), so findet der Argwohn Stat, daß Carnia den Namen von der Carna als Dea Cardinum (einer Göttinn der Pforten und Thür-Angel) entweder aus Anstifftung der Römer oder der Alpinischen Einwohner selbsten bekommen habe.

Ob Carnia von der Göttinn Carna benamset worden?

Gleichwol will er auf solchen Argwohn nicht zuviel bauen, welches dieser sein Zusatz ausweiset. Ich befürchte aber (schreibt er), der Nam Carniae sey älter, als der Göttinn Carnae: Welche Göttinn Carnam die Römer, wie es scheint, damals erdacht, als L. Junius Brutus nach Verjagung deß Königs Tarquinii und festgestellter Freyheit der erste Burgermeister worden. Denn darauf hat er, vermöge seines Gelübdes, der Göttinn Carnae auf dem Berge Coelio ein Opffer gethan und einen Tempel aufgerichtet.

Aber eben hiedurch wird solche Meynung unsers D. Schönlebens, als ob diese Göttinn damals allererst von den Römern ertichtet wäre, umgestossen. Denn wann Brutus derselben ein Gelübde gethan, giebt die Vernunfft, Sie müsse schon eine Zeitlang vorher bey den Römern in dem Wahn der Gottheit gestanden seyn, und zwar keiner unansehnlichen; sintemal man sonst nicht ein so hochwigtiges Werck, nemlich die Erhaltung Römischer Freyheit, ihrer Gunst und Protection bey einem so ansehnlichen Gelübde recommendirt hette.

Wann sie nicht älter, so hat ohne Zweifel ihre falsche Gottheit unter dem Numa Pompilio den Anfang zu Rom genommen; der aber seine Götzendienste nicht alle aus eigenem Gehirn, sondern manche aus dem Pythagorischen, Arcadischen, Hetrurischen und Griechischen Wahn-Sätzen und Fabeln zusammen geflickt unter dem Fürwand, als ob Er Alles von der Nympha Egeria hette erlernet.

Fabel der Nymphen Crane.

Zudem giebt sie der von D. Schönleben angezogene Ovidius selbst für weit älter aus; indem er fabulirt, die Nymphe Crane, so aus dem Walde Helerne bürtig, sey der Jagt ergeben gewest, und nachdem viel Freyer vergeblich um sie gebuhlt, endlich von dem Jano überfallen und zu Fall gebracht. Welcher ihr für die geraubte Jungfrauschafft diese Vergeltung gethan, daß sie eine Fürsteherinn (eine F ü r s t e h e r i n n sag' ich, und nicht eine F ü r s t i n n, Hertzoginn oder Marquisinn) der Thür-Angeln seyn, und die Truden von den Kinds-Wiegen abhalten sollte; Daher sie hernach an Stat Crane Carna genannt worden. Hierauf gehet auch dieses Ovidianische Distichon oder zweyschichtiger Vers:

Jus pro concubitu nostro, tibi Cardinis esto:
Hoc pretium positae Virginitatis habe. c)

„Weil Du bey mir, ô Carna, hast geschlaffen:
Will ich das Recht der Thür-Hut dir verschaffen.

a) Ovid. l. 6. Fastor.
b) Nicephor. Callist. lib. 12. c. 39.
c) Ovid. cit. l. c.

Diß habe dir zu Lohn für deine Bluhm
Der Jungfrauschafft und den verrochnen
Ruhm."

Nun ist es wol möglich, daß ein vernaschter Printz im Durchreiten deß Waldes irgend einer saubren Forstmeisters-Tochter oder wolgebildten jungen Bäurinn ansichtig worden, und mit ihr ein unzeitiges Lager daselbst gehalten, hernach die arme Hur nach Hofe geschafft und zur Kindsmagd verordnet. Denn es wird nicht allemal eine solche Crane Kron-fähig oder mit Fürst- und Hertzoglichem Titel gekrönt, ob sie gleich einem Gekrönten ihr Ehren-Krönlein überlassen, zumal wenn sie nur vom Dorffe oder eines Jagt-Knechts Tochter ist; sondern sie muß vorlieb nehmen, daß man sie an die Wiegen stellet und zur Kinds-Warterinn macht; wie es denn gar nicht rühmlich noch wolständig vielweniger Königlich, daß man die Laster adelt und bewürdet.

Die Römer affen den Griechen nach in dem Vestalischen Aberglauben.

Dennoch aber halte ich dafür, diß Geticht von der Crane sey zu Rom nicht jung geworden, sondern unter den alten Griechischen Fabelhansen, die vermutlich eine andre geheime Bedeutung damit umhüllet, die Römer aber hernach nebst andren aberglaubischen Händeln dasselbe unter ihr Götzen-Werck aufgenommen haben, gleichwie sie das Vestalische Feuer den Griechen abgesehen, bey denen die Witwen so man πρυτανίτιδες nannte weil sie ἐν πρυτανείοις, das ist an solchen Oertern, so der Vestä gewidmet waren, lebten und Tags und nachts Achtung haben, daß die brennende Lampen nicht erleschen mögten. Daher der Scholiastes Pindari meldet Πρυτανεια sey soviel gleichsam gesagt als πυρὸς ταμεια die Gewalt oder Fürstehung und Obacht übers Feuer. Immassen auch Prudentius die Einführung deß Vestalischen Feuers von den Atheniensern und Phrygiern herbey holet in diesen seinen Versen:

— *In his* (scil. Athenis) *quoniam Vestalis origo favillae*
Urbibus, ut memorant, primo de fomite sumta est:
Sacr âruntq *) *focos, aut Phryx, aut Grajus alumnos. a)*

Und Plutarchus gedenckt, daß nicht allein zu Athen, sondern auch Delphis wiewol keine Jungfrauen, sondern nur Witwen, die zum Heirahten nicht mehr geschickt, zu solchen Feuer Warterinnen verordnet worden. *b*) Ja Plutarchus hat noch viel zu wenig Griechische Oerter dißfalls namkündig gemacht, sintemal noch an sehr viel andren mehr solches heilige Feuer oder Licht der Ampeln von dergleichen Witwen beobachtet worden, daß es nicht erleschen mögte.

Wann nun die Römer in diesem Stück den Griechen nachgeafft, haben sie vermutlich auch wol die Verehrung der Götzinn Crane oder Crana nebst andren aberglaubischen Gebräuchen von den Griechen entliehen, angemerckt sie im dreyhundertsten Jahr nach Erbauung ihrer Stadt ihre Gesandten in Griechenland abgefertigt, um sich der Gesetze Draconis und Solonis recht zu erkündigen.

Der Götzinn Carnae fürnehmstes Amt.

Uberdas so hat man die Carnam bey den Römern nicht nur als eine Thor- und Thür-Göttinn, sondern auch und zwar hauptsachlich in diesem Verstande oder Wahn verehrt, als ob die fürnehmste und lebhaffteste Glieder deß Menschen unter ihrem Schutz begriffen wären, daher man sie anrieff, daß sie Hertz und Leber bey guter Gesundheit frissten und bewahren mögte, auch deßwegen ihr ein Gemüse von Bonen und Speck zu opffern pflag. Wie solches gleichfalls erst-angezeigter Poet Ovidius berührt in diesen Versen:

Prisca Dea est, aliturq cibis, quibus ante solebat:
Nec petit adscitas luxuriosa dapes,
Piscis adhuc illi populo sine fraude natabat:
Ostreaq in conchis tuta fuere suis. c)

„Die Göttinn ist uralt, geniesset solcher Speisen
Dazu sie vormals sich gewöhnt; Sie fordert nicht
Die Schleck-Bißlein, wornach man noch erst weit muß reisen;
Verlangt zum Uberfluß kein herrliches Gericht.
Man ließ die Fische noch unaufgefangen gehn
So wol ich Fluß als in den Wassern, welche stehn;
Die Schnecken kunnten auch im Meer noch sicher leben,
Und in gewelbter Schaal gantz unbefurchtet leben."

Also muß die Verehrung dieser Abgöttinn Carnae die Lebzeit besagten Junii

*) Oder wie Andre lesen Sacravitque.
a) Prudentius lib. 2. contra Symmachum.

b) Plutarchus in Numa
c) Ovid d. l. 6. Fastor.

Bruti am Alten übertreffen. Und dafür will auch, wie es scheint, besagter Crainerische Scribent Selber nicht bürgen, weil er endlich dieses bey anfügt: „Gesetzt die Göttinn Carna sey älter als der Nam deß Landes Carniae, so fällt doch nicht glaublich, daß sie denen am Gestade deß Adriatischen Meers Seßhafften sollte bekand gewesen seyn, oder ob man gleich daselbst von ihr was gewusst hette, so ist doch nicht vermutlich, daß die Pforten und Clausen Italiens von ihr sollten den Namen tragen: weil zu der Zeit die Teutschen, welche, wie ich dafür halte, daselbst gewohnt, nur allein die Sonne, den Vulcan (oder das Feuer) und den Mond für Götter geachtet, von den übrigen aber nicht einmal einen Hall oder Schall vernommen."

Die Teutsche seynd zu J. Cäsaris Zeiten nicht mehr Gallier benamst worden.

Was diß Letzte antrifft, berufft sich zwar der Author auf Cäsars Bericht; aber weil er selbige Gallische Carner für Teutsche und gleichfalls die Teutschen für alte Gallier achtet, auch sich ihrer Religion wegen auf das Sechste Buch J. Cäsaris von dem Kriege mit den Galliern beziehet; so müssen wir zuforderst mercken, daß zu J. Cäsars Zeiten die Teutschen nicht mehr wie vorhin bey ältern Scribenten für Gallier noch die Gallier hinwiederum für Teutsche geachtet worden, sondern da hieß es eben so wol allbereit wie zu Trajani Zeiten *a)* Germania omnis è Galliis, Rhaetiisque & Pannoniis, Rheno & Danubio fluminibus, à Sarmatis Dacisque mutuo metu, aut montibus separatur. *b)* „Gantz Teutschland wird von den Gallischen, Rhätischen und Pannonischen Ländern durch den Rhein- und Donau-Strom, von den Sarmatis aber und Daciern, sowol durch die für einander habende Furcht, als durch die Berge abgesondert." Daß ich mich der Wort Taciti bediene.

Welcher Author unweit hernach sich vernehmen lässt, er stimme derer Meynung bey, die dafür halten, daß sich die Teutschen mit keinen fremden Nation verheiratet, sondern ein besonderes, unvermischtes und nur ihm selbsten gleiches Volck gewest. *c)* Welches Letzte ich allhie an seinem Ort gestellt seyn lasse, und nur beyläuffig erinnere, daß Tacitus mit dieser letzten Zeilen auf die uralte Teutsche fürnemlich ziele; angemerckt er kurtz zuvor schreibt, daß ehedessen die Teutschen übern Rhein gegangen und die Gallier daselbst heraus getrieben; da man sie folgender Zeit bald Tungros, bald Germanos, oder wie es andre lesen, damals Germanos, zu seiner Zeit aber Tungros genannt; gleichwie er durch die vorige Grentz-Beschreibung der Teutschen dasjenige disseit Rheins ligende Germanien versteht, welches K. Cäser Augustus und Tiberius und andre Römer mit Waffen angegriffen und das nicht mehr wie vorhinn unter dem allgemeinen Namen der Celten, vielweniger der Gallier als ein Mitglied, Anhang oder Zubehör begriffen war.

Diesem nach kann man obgemeldten Bericht deß Cäsars, so er von den Göttern der Germanier oder Teutschen gegeben, nicht auf die Gallier mehr appliciren zum Beweis, als hetten die Carni vor Alters keine Götter mehr erkannt als die Sonne, den Vulcan und Mond.

Zu geschweigen, daß in diesem Stück Caesar keine Unfehlbarkeit noch gründliche Wissenschafft gehabt, darum er sich auch so gar genau nicht angenommen als ein grosser Feldherr, der nicht viel nach Religion, sondern nach der Region fragte, daher er auch keine weitere Nachricht erstatten können, ohn die ihm selbsten zu Theil worden.

Nichts destoweniger weiß man nicht nur aus Tacito, sondern auch manchen andren Scribenten, welche von dem alten Teutschen Religions-Wesen ein Mehrers erkündigt haben, daß die Teutsche nebst andren Göttern auch Martem und vor allen andren den Mercur göttlich verehrt haben.

Ich will hoffen, es werde mit Beliebung oder zum wenigsten Verzeihung deß geehrten Lesers geschehn können, daß ich es hie mache wie die, welche, obgleich ihre Reise einen geradern und richtigern Weg gehn könnte, dennoch bißweilen einen kleinen Umschweiff nehmen, wann sie an einigen zur Seiten ligenden Oertern was Denckwürdiges anzutreffen vermeynen. Werde derhalben bey dieser Veranlassung etliche Neben-Schritte unter die Götter der alten Teutschen thun, doch aber mich so gar nicht darunter verlieren, daß mir der Haupt-Zweck darüber aus den Augen verschwinden sollte. Es ist theils

a) Trajano enim imperante floruit Tacitus.
b) Tacitus in princip. libell. de Germania.
c) Idem c. 4.

zur Belustigung deß Lesers, theils aber und zwar fürnehmlich zu mehrerm Beweis, daß die Teutschen mehr Götter, als Caesar uns nennet, gehabt, angesehn.

Etliche Götzen-Bilder der heidnischen Sachsen.

Als Carolus Magnus mit den heidnischen Sachsen Krieg führte, und unter andren den festen Ort Hartsburg, da Witichindus eine starcke Besatzung hatte, eroberte; traff er daselbst einen Götzen selbiger Nation an, nemlich den Crodum, welchen sie für den Saturn geehret haben sollen, ließ denselben zerstücken und verbrennen.

Von dannen ruckte er weiter nach ihrem prächtigsten und berühmtesten Tempel, dahin sie am häuffigsten sich zu versamlen pflegten, und denselben mit vielen Geschencken angefüllet hatten. Selbiger Tempel hieß Irmasul (oder wie andre schreiben, Irmesul), entweder nach dem Griechischen Hermes (oder Mercur) oder nach dem Marte. Dieses Götzenbild (beyläuffig zu gedencken) hatte die Gestalt eines trutzigen und entsetzlichen Manns in voller Rüstung. Es war umgürtet mit einem breiten Schwert. Auf dem Helm seines Haupts stund ein Hahn, auf dem Brust-Stück ein Bär, an dem Schilde ein Leu gebildet. In der Rechten hielt dieser Götz eine Fahn, darinn an Wapens Stat eine rote Rose, in der lincken Hand eine Wag-Schaal, dergleichen auch in der Fahn geschauet ward. Diß war der allgemeine Abgott aller Sachsen, sonst aber hatte jedwedes Volck gar viel andre Neben-Götter. a) Und scheinet jetzt-beschriebenes Bild habe den Kriegs-Gott bedeutet.

Allgemeiner Abgott der Sachsen.

Beschreib- und Erklährung solches Götzen-Bildes aus der Sächsischen Chronic.

In der alt-Sächsischen Chronic wird dieses Götzenbild selbst Armeseule oder Ermeseule benamst, und für den Kriegs-Gott Martem ausgegeben. Der unbekandte Authoр selbiger alten Chronic mahlt den Götzen nicht allein mit selbigen Farben ab, die ich allererst aus dem Fabricio angezeigt, sondern setzt auch eine Auslegung dazu, was unter der wunderlichen Ausrüstung desselben für eine Bedeutung stecke. Wovon der wortliche Inhalt dieses Lauts ist.

„Ich finde (schreibt er) in der Schrifft (nemlich historischer), daß König Carl (wodurch er Keyser Carln den Grossen versteht), der Sachsen Abgott, Armeseule (oder Ermesewl) genannt, verstört. Sie pflagen von Julii Zeit her den Abgott Mars anzubeten, welcher, wie allhie abgebildet, gestalt war, denn ein solch Bild und Abgott gleicher Gestalt zu Corvey gefunden ward; unter welchem Bilde zu Latein Etwas geschrieben stund, welches auf Teutsch also lautet:"

Sihe die Figur lit. B.

„Vorzeiten binn ich der Sachsen Hertzog und ihr Gott gewesen. Mich hat angebetet das Volck Martis. Welches Volck mich allezeit ehret, das pfleget die Spitze zu führen."

„Diß stund unter dem Abgott geschrieben, und das gemeine Volck hieß ihn Armeseule (Irmeseule), auch liessen die Sachsen sein Bildniß und Gestalt in ihre Tempel machen. Das war ein gewapneter Mann, der stund biß zum holen Leib in den Blumen, dann er war ein Gott deß Streites und empfangen von einer Blumen und bedeutet, daß offt Krieg und Streit von einer Blumen, das ist aus schnöden und geringen Dingen, so der Rede nicht werth seynd, geschweige daß derohalben Mord und Verheerung der Lande darüber entstehen sollten, erregt würden. An der Seiten hat er ein Schwert, in der rechten Hand ein Panier, in welchem stund eine rote Feld-Blume. In seiner lincken Hand führte er eine Wage, und auf seinem Helm einen Wetterhanen, welches viel Krieg bezeichnete. Die Wage bedeutete, daß man viel gutes erwegen soll, gleichwie der Wetterhan auf dem Kirchthurn gutes und böses bewegen muß, aus welchem Loch der Wind herwehen wolle. Die Brust war ihm bloß, darauf stund ein Bär zur Anzeigung, daß sich einer wider seine Feinde behertzt und unerschrokken setzen solle, und da einer gleich erschreckt oder gejagt würde, er doch wie der Bär thun und sich umsehe nach dem, der ihn jagt, und seinen Jäger, wo es statt und Rath hat, starck wiederum verfolgen solle. Im Schilde war ein Leu, und darunter eine rote Feld-Blume, droben aber eine Wage, welches bedeut, daß man mit Listigkeit allen Streit vollbringen soll. Also war der Sachsen Abgott Mars zu Marsburg gestaltet, Den König Carl in Westphalen verstörte." b)

Der heidnischen Sachsen Kriegs-Götz.

Doctor Matthäus Dresserus, weiland Professor zu Leipzig, gedenckt in der weiteren Erklährung dieses Abgotts, er habe anderswo die Uberschrifft deß Bildes also eingerichtet gelesen: Dux ego Saxonum,

a) Vid. Georg. Fabricii lib. 4. Originum. Saxonicar. fol. m. 416.

b) Sächsische Chronic am 23. Bl.



B

certam victoriam polliceor, me venerantibus. Ich der Sachsen Führer oder Hertzog verheisse gewissen Sieg denen, die mich ehren.

Obgesetzter Erklährung deß Bildes aber fügt Tresserus die Erweiterung bey: „Sein (deß Götzen) Bild stund wie ein gantz gewapneter Mann, und hatte in der rechten Hand ein Fähnlein, darinn war eine rothe Rose, und stund derselbe auch biß an holen Leib in Blumen, welche alle nicht lang in der Blühe stehen, sondern schnell aufgehen und wiederum vergehen. Denn also gehet es in Kriegen auch zu, daß mancher, wann er meynet, er stehe jetzt in voller Blühe, und sein Glück grüne und blühe allenthalben, er unversehens untergetreten und danider gehauen wird und ins Graß beissen muß. In der lincken Hand führte er eine Wage, daraus zu verstehen war, daß es ein ungewisser Handel wäre um den Krieg, darinn sich das Glück jetzt auf diese, dann auf die andre Seite neige. Seine Brust war ungeharnischt und bloß, bedeckt mit einem Bären, zu bezeigen das kecke und unverzagte Hertz der Kriegs Leute. Im Schild führte er einen Leuen, der über die andren Thiere herrschet; bedeutet einen starcken, kühnen und hertzhafften Mut, männliche Thaten anzugreiffen und zu wagen. Derselbige Leu stund in einem Blumen Felde (wie auch der Mann selber), anzuzeigen, daß kühne und tapffre Leute von keiner grössern Lust wissen, denn im Felde ihre Stärcke und Mannhafftigkeit vor dem Manne zu beweisen. Im obern Theil deß Schildes stund eine Wage, welche bedeutete, daß man alle Dinge, Kriegs Händel anzufahen und zu führen, wol erwegen und abwägen solle, weil daran Leib, Leben, Ehr und Gut hange. Auf dem Helm führte er einen Hanen, zur Erinnerung, daß ein Kriegsmann wacker seyn, den Schlaff brechen, und seiner Schantze und Sachen wol wahrnehmen müste. Das ist

also das Bildniß Martis, wie es allhie in in dieser Sächsischen Chronicken und vom Alberto Krantzio, lib. 2. c. 9. Saxoniae beschrieben wird.

„Andre wollen aus etlichen antiquitatibus berichten, daß die alten Sachsen, sonderlich was Kriegsleute gewesen, haben geharnischt, oder mit einem Kürisser angethan, mit einem Schwert begürtet, und in der Hand einen Streit-Kolben mit langen Zancken führende, für dem Bild Irmenseul auf sonderliche Tage und Feste, wechselweise um und um reiten, etliche auch wol dafür in ihrer Rüstung niderknien müssen. Daher endlich ihre (heidnische) Walfahrten und Abgötterey gekommen und Irmenseul zum Abgott worden, und daß auch vor etlichen Jahren in Franconia ein Bild solcherley Art gestanden sey." *a*)

Es meldet aber die Mansfeldische und theils andre Chronicken, die Sachsen hetten dem Teutschen Helden Herminio zur Ehren-Gedächtniß zu Heresburg oder Eresberg (welches die Thüringische Chronick Hertzberg, Cranzius aber Mersburg oder Marsburg nennet) in Westphalen an der Lippe gelegen, einen Tempel gebauet, den sie Hermannssaal Irmenseul (Aulam sive Basilicam Hermanni) geheissen; dahin ein grosser Zulauff und Wahlfahrt gewest, biß Carolus Magnus dahin gekommen, ein trefflich Gut an Gold und Silber und andren köstlichen Sachen, so die Sachsen dahin gelobt und gewiedmet, weggenommen, den Tempel aber angezündt und verbrannt. Wiewol Cranzius zweifelt, ob das Martis-Bild zu Mersburg an der Sale oder zu Mersburg in Westphalen gestanden. *b*)

Wiewol nun hiedurch etlicher Massen zweifelhafft wird, ob die alte Sachsen diß Bild dem Marti oder Herminio zu Ehren gesetzt und angebetet; bleibt dieses doch ungestritten, daß sie es, als einen Fürsteher deß Krieges geehrt; und schreiben die Meiste Chronisten gedachtes Bild dem Marti zu.

Zween Abgötter derer zu Merseburg.

In der alten Mersburgischen Chronic deß Brotuffs wird erzehlt, daß die Einwohner der alten Stadt Merseburg biß auf Caroli M. Zeit zween Abgötter gehabt, nemlich Mars und Zuttiber; welcher letzter ein Holtz-Teufel, (oder Wald-Teufel) gewest, dem sie einen grossen Eych-Wald gewiedmet, darinn Niemand bey Verlust deß Lebens einen Baum oder Ast habe abhauen dörffen; daselbst seyen zu gewisser Jahr-Zeit viel Heiden und Wenden von Ferne zusammen kommen dem Teufel Zuttiber zu opffern; wo auch eigene Priester bestimmt gewesen, die solches Opffer mit besondren Ceremonien verrichtet. *c*)

Der alten Sachsen Abgott Crodo.

Von dem Götzen Crodo ertheilt erwehnter Author der Sächsischen Chronic diesen Bericht.

„Ich finde, (also fallen seine eigene Worte) geschrieben, daß in Oster-Sachsen (oder Ost-Sachsen) zu Harsburg ein Abgott nach Saturno (er will sagen dem Saturn zu Ehren) gestanden, den der gemeine Man Crodo geheissen. Woher der Nam *Crodo* kommen; kann man eigendlich nicht wissen; allein weil die Sachsen damit dem Saturno nachgeahmet, welcher Griechisch *Κρόνος* heisst ꝛc. so ist vermuthlich daß von diesem Wort *Κρόνος* der Nam Crodo durch Wandlung deß n in d und Wegwerffung deß letzten Buchstabens gekommen sey. So schreibt auch Plutarchus, daß von vielen Völckern im Occident Venus und Saturnus in einer Nachbarschafft geehret und dafür gehalten seyen, als würde durch dieselben Alles gepflantzet, generirt und fortgebracht, daher sie auch die Venerem den Sommer und Saturnum den Winter genannt haben.

Sihe die Figur lit. C. Bildniß selbigen Abgottes.

„Crodonis Bildniß war also gestaltet: Auf einer Seulen stund mit barem (das ist blossem) Haupt und blosser Brust ein alter, hagerer und magerer Mann auf einem Barsch mit spitzigen gestreubten Fisch-Federn, war nur mit einem leinen weissen Kleide angethan, und darüber mit einem schwebenden Fechel begürtet. In der rechten Hand hielt er einen Eymer mit Wasser, Rosen und andern Früchten. In der lincken einen Rad, und gaben für, es wäre deß Saturni Bildniß, haben auch dieses Bildnisses und seiner Umstände Bedeutung gehabt.

Durch die Blösse deß Haupt und Hertzens haben sie dem Bilde und Gottesdienst Saturni nachgeschlachtet, und zugleich daneben anzeigen wollen, daß ihm als einem Gott mit entblöstem Haupt und aller Reverentz auch unverdeckten und unverholnen Hertzen gedienet werden sollte.

a) Dresserus am 25. Bl der Sächsischen Chronic.
b) Vid. Crantz. lib. 2. Saxoniae c. 9.

c) Brotuff. lib. 1. cap. 6. Chronici Merseburgensis, apud Dresserum.



C.

„Durch die frey schwebende Kleidung und Fechel erinnerten sie sich ihrer Freiheit, dafür sie mit Darstreckung Leibs und Guts streiten, und sich wider ihre Feinde, gleichwie der Barsch gegen den Hecht, streuben und wehren sollten. Dazu denn vonnöthen, daß sie gleich wie ein Rad sich einander folgerten, in einen Bund schlossen und für einen Mann zu Hause hielten. Wie durch das Rad in der lincken Hand erinnert ward, so vermahnte sie auch das weisse, und mit dem Fechel oder Bande unmschürtzte Kleid, daß sie in ihrem Verbündniß und Freundschafft rein, ohne Flecken, Betrug und Falsch seyn, und unauflößlich zu Hauffe halten sollten."

Der Eymer aber mit Wasser, Rosen und andern Blumen und Früchten gefüllet, bedeutet, daß Saturnus und Crodo wol eine Ursach der Kälte (wie dann der Planet Saturnus gemeiniglich Kälte bringet) aber dennoch ein Gott der Fruchtbarkeit wäre, der die blühende Rosen und andere Früchte wachsen liesse. Darum man ihn um gut Gedeyen aller Früchte und für Abwendung schädlicher Kälte anrufen sollte.

Dieses Götzen-Bild ist auch auf den hohen Berg zwischen den Brocksberg und der Stadt Goßlar innen gestanden, auf welchem Berge das Schloß Hartesburg zur Beschützung dieses Abgottes gelegen ist.

Der Ort, da der Crodo gestanden, wird noch heutiges Tages gezieheu im Eingang deß Schlosses, wenn man zur Rechten hinauf steiget. Aber vom Keyser Heinrich dem Vierdten ist eine andere Kirchen zur lincken Seiten gegen über aufgerichtet, dahin er etliche Heiligthum von Ach und Tryer gebracht, aber diese Kirche mit samt dem Heiligthum ist im Sächsischen Kriege Anno Christi 1074 verwüstet. Folgends ist auf diese Stette ein ander Kirchlein erbauet, zu welchen im Pabst

thum, nicht weiß ich um was Heiligthums willens, ein grosser Zulauff gewest.

„Also ist dieser Abgott Crodo auch von den Sachsen und Harßlendern, so zwischen der Saale, Unstrot, Bode und Oker gesessen, für einen Gott gehalten worden. In der Altmerckischen Chronicken wird berichtet, daß man diesen Abgott Crodo auch zu Garleben neben der Isis angebetet, und die Stadt davon Crodonis Leben genannt habe. Da nun Keyser Carolus der Grosse in Sachsen-Land kam und die Sachsen fragte, wie dieser ihr Abgott hiesse? Antworteten sie im Crodo, darauf er gesagt, Crodo mag wol der Teufel und nicht Gott seyn. Daher das Sprichwort Croden-düvel oder Crodenteufel, item Croden-hencker bey den Sachsen geblieben ist.“ *a)*

Füglichere Ausdeutung der Gestalt dieses Götzen-Bildes.

In dieser Erklährung (welche ich mit Dresseri eignen Worten ausgeführt) kommt mir die Ausdeutung deß Rads ziemlich tunckel vor, und viel glaublicher, daß, woferrn dieses Bild hat der Saturn seyn sollen, sie durch das Rad vielmehr haben den schnellen Umlauff der Zeit ausbilden wollen, als welcher durch die schnelle Umwaltzung eines Rades gar füglich mag sinngebildet werden. Gestaltsam auch der Poet Anacreon das menschliche Leben gar fein in diesen seinen Verslein einem Rade vergleicht:

Τροχὸς ἅρματος γὰρ οἷα,
βίοτος τρέχει κυλισθείς.

Es sieht diß Flügel-Leben,
Dem Wagen-Rad gar eben,
Sie eilen beyd' im wandren,
Von einem Schritt zum andren.

Wiewol ich bekennen muß, mir gehe es nicht gern ein, daß durch selbiges Bild der Saturn, sondern vielmehr das Glück verstanden werde. Denn wie fügt sich der Fisch zum Saturn? und wie der Korb mit Rosen? Gewißlich Dresseri Auslegung ist gezwungen und genöhtiget. Ich achte derohalben, die alte Teutschen haben vielleicht einen besondren hohen Abgott damit gemeynet, der alles Glück zu Lande und Wasser in Händen hätte. Dabey das Rad ein Zeichen deß wandelbaren Glücks, der Rosen-gefüllte Korb ein Bild der Herrschafft zu Lande, und der Fisch deß Regiments zu Wasser seyn sollen. Wiewol die Rosen und der Fisch eben sowol auf deß Glücks Unbeständigkeit zielen können. Jedoch will ich auch nicht hart widersprechen, daß vielleicht dieser Götz für einen Präsidenten deß menschlichen Lebens geachtet worden. Denn wie das Rad also kann auch der Rosen-Korb und der Fisch darauf gedeutet werden.

Ob nun gleich das Bild vielleicht eben nicht den Saturnum bedeutet hat, ist dennoch nicht zu zweifeln, daß sie gleichwol auch den Saturn angebetet. Denn Cicero beglaubt, daß man zu seiner Zeit den Saturn insgemein gegen den Nidergang am meisten verehret habe. *b)* So bezeuget gleichfalls Dionysius Halicarnassaeus *c)*, der Saturn sey von den Celtis angebetet. Daraus auch wol zu vermuten, daß gleichfalls unsre Carni und Crani demselben gedient; Zumal weil die Phoenicier in uralten Zeiten am Adriatischen Meer sich niedergelassen, die insonderheit auch deß Saturns Verehrer waren.

Daß gleichfalls von den Teutschen die Venus verehret worden, will unter andren beglaubt werden mit dem Bilde, welches man zu Magdeburg an der Elbe zu Caroli Magni Zeit gefunden.

Siehe die Figur lit. D.

Es stund allda ein nacktes Weib (nach abgemeldten Dresseri Beschreibung) mit klaren lieblichen Augen. Ihr gekämmtes Haar hieng ihr biß auf die Knie. Aufm Haupt trug sie einen Krantz von Myrten mit roten Rosen umflochten. In ihrem lächlenden Munde hielt sie eine beschlossene Rose. Auf dem Hertzen hatte sie eine brennende Fackel und Strahl; in ihrer lincken Hand die gantze Welt, getheilet durch den Himmel, Meer und Erdreich; In der rechten Hand drey guldene Aepffel. Sie stund auf einem guldnen Wagen, den zogen zween Schwanen und zwo weisse Tauben. Neben sich hatte sie ihre drey sonderliche Töchter, so mit den Armen in einander geschräncket waren. Eine jegliche hatte der andren den Rucken zugekehret. Die Vorderste reichte den Hintersten Beyden einen guldnen Apffel zu. Dieselben sahen auf die Vorderste und überreichten ihr wiederum einen guldnen Apffel. Diß alles zerstörte König Carl, zerbrach den Tempel deß Abgotts, und bauete dahin eine Kirche in die Ehre St. Stephani, und ließ es heissen Magdeburg; und legte das ins Bischoffthum zu Salingenstedte und darnach zu Halberstadt ꝛc.

a) Aus ermeldter alten Sachsen Chronic und Dresseri Erklährungen.

b) Cic. lib. 3. de Natura Deorum.

c) Lib. 1. Antiquit. Rom.



D.

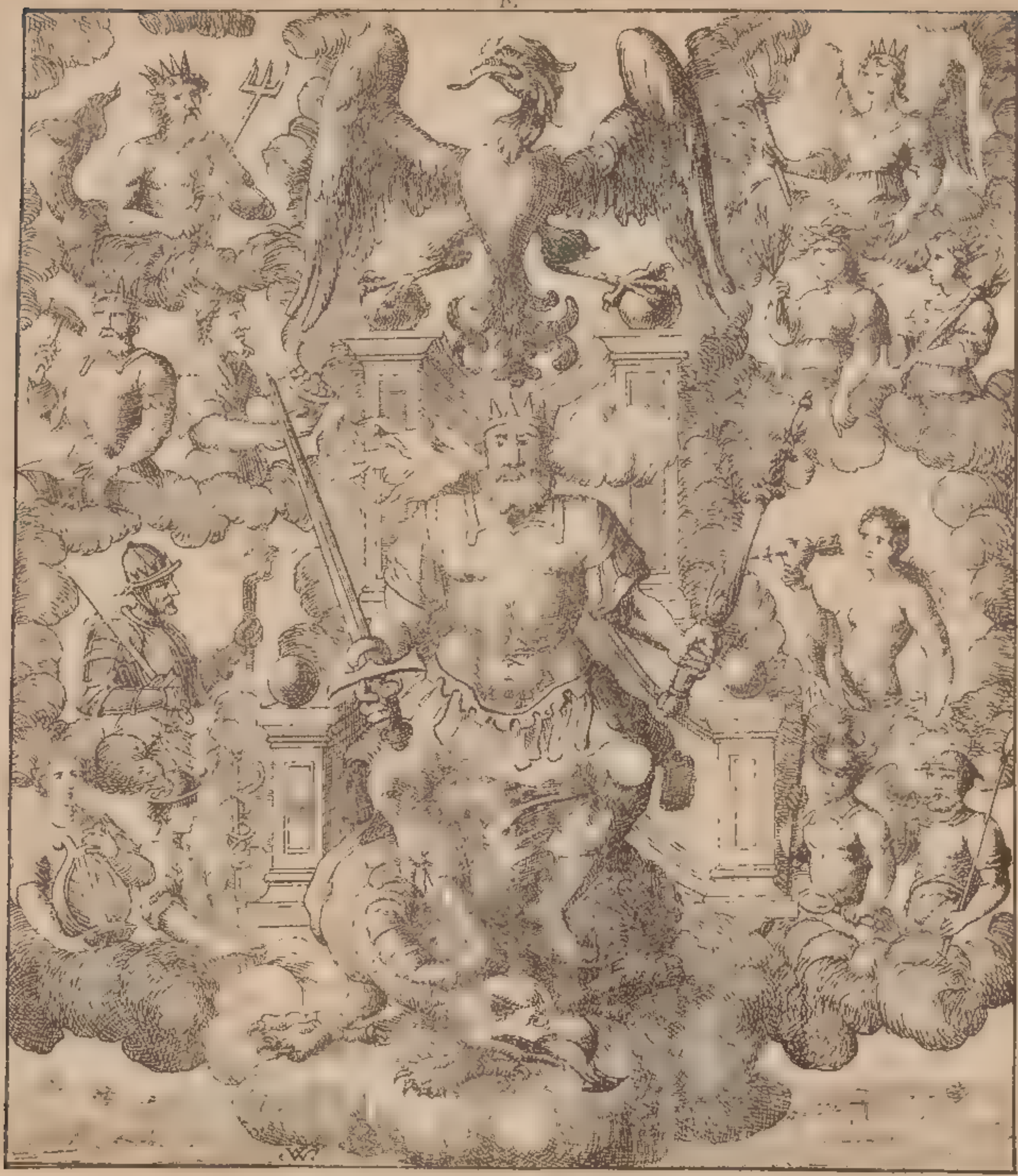
Biß hieher abermal die alte Sachsen-Chronic. *a)*

Hie mögte man wol einwerffen, daß lange nach Julii Cäsaris Zeiten solche Götter von den Römern allererst in Teutschland eingeführet worden, und bey Leben Cäsaris annoch nicht gewest. Nun begehre ich zwar, ohne einige Widerspenstigkeit nachzugeben, daß jezt-beschriebenes Venus-Bild samt den dreyen Charitinnen gar wol von den Römern am ersten in Teutschland gesetzt, oder von den Teutschen, die sich allbereit zu Cäsaris Zeiten um den Sold in Römischen Kriegen gebrauchen liessen, den Römern abgelernet seyn könne. Aber damit gestehet man dem J. Cäsari nicht auch zugleich dieses, daß die Teutschen keine andre Götter gehabt, ohn die Sonne, den Vulcan und Mond. Beym Saxone Grammatico werden fünff Götter der Sachsen namkündig gemacht: Crodus, Hama, Irmus, Flimus, Siba. *b)*

a) Am 30. Blat. *b)* Saxo Grammat. lib. 1.

Das Gemähl Jovis bey den alten Heiden um Hamburg.

Als offt genannter, mächtiger und sieghaffter Keyser Carl der Grosse über die Elbe gegangen ins Land Nord-Albing (wie mans damals genannt), nemlich in die Gegend, da nun das weit-berühmte Hamburg steht; hat er in ihren Tempeln den Abgott Hammoys gemahlet angetroffen, welchen man für den Jupiter angesehen. Denn derselbige saß auf einem Stuhl, hielt in seiner lincken ein Scepter, in der rechten Hand ein blosses Schwert, und saß mitten unter zwölff Göttern; Derer sechs zu seiner Rechten, und sechs andre an der lincken Seiten ihren Sitz hatten. Aus dem Munde dieses Abgotts gegen der Rechten Hand fuhr ein schrecklicher Blitz, gegen der lincken aber ein völliges Donner-Wetter mit einem finstern Gewölcke, darunter viel Funcken hervor blinckten. Uber seinem Haupt stund ein guldener Adler, und seine Füsse traten auf einen Drachen.



Sihe die Figur lit. E.

Daß sie mit diesem Jupiter samt den zwölff beysässigen Göttern den Römern nachgeafft und bey Vorstellung desselben ihre eigene Erfindungen dazu geflickt, steht wol zu vermuten; doch daraus gleichwol nicht zu schliessen, als hetten sie vor der Römer Einbruch weder den Jupiter noch sonst andre Götter mehr, ohne die Cäsar namkündig macht, gehabt. Denn ob sie gleich den Jupiter eben nicht unter dergleichen Namen geehret, haben sie doch ohne Zweifel einen Abgott deß Donners und Blitzes gehabt wie andre Völcker gegen den Niedergang. Welches ich um mehrere Erweiterung solches Götter-Discurses zu fliehen, durch mehr Exempel und Zeugnissen unerörtert lasse, und nur noch dieses zu behaupten unternehme, daß die Teutschen schon längst vor der Römer Einwurtzlung in Teutschland unterschiedlichen Göttern über die drey, davon Cäsar gedenckt, ihre falsche und heidnische Andacht gewidmet.

Gleich alsobald im Anfange seiner Schrifft von Teutschland meldet Tacitus, es sey von den Teutschen in ihren Lob-Getichten Tuisto als ein Gott, so von der Erden erzeugt wäre, und dessen Sohn Monnus für die Urheber und Stiffter ihrer Nation gepriesen worden. Diesen Wahn können sie nicht erst von den Römern erlernet haben, sondern der ist ihnen, wie etliche Gelehrte nicht uneben vermuten, aus der Schöpffungs-Erzehlung durch einen Mißwachs deß Mißverstandes erwachsen; Ich will sagen durch eine Verfälschung berührter Histori von der Schöpffung deß ersten Menschens der aus Erden gemacht war. Denn nachdem ihre Ur-Aeltern, die Kinder und Enckel Japhets gestorben, ist auch die Erkenntniß Gottes je länger je mehr unter den Nachkommen deß Ascenaz verblichen und dasjenige, was derselbe durch ihre Stamm-Väter von Adam und Eva etwann gehört, mit Fabeln und Abgötterey vermenget und verunsau-

Tuisto Mannus und Ischa.

bert worden; also daß ihnen den Teutschen von der Schöpffungs-Histori weiter nichts ohne etliche aber gantz durchfälschte Reliquien übrig geblieben, darunter auch diese gewest, daß Mannus von der Erden erzeugt sey.

Man mutmasset auch nicht unbillig hieraus, daß sie die verstorbene uralte Vorfahren, sonderlich den ersten Mann (nemlich den Adam) und das erste Weib Evam göttlich geehret. Angezogner Tacitus schreibt, es habe ein Theil der Schwaben auch der Isidi geopffert. Solches nimt Gerardus Vossius auf für einen Mißverstand, und vermeynet, die alte Teutsche haben aus alter und langer Tradition das Hebräische Wort ischa, welches beym Mose und in der alten Lateiner Sprache viram (die Männin) bedeutet, lange Zeit noch behalten; die Römer aber, nachdem sie erfahren, daß die Teutschen den Mann und die Ischa göttlich ehreten, hetten aus Jenem Mannum und aus diesem Isidem gemacht, in Meynung Ischa sollte soviel als Isis heissen. *a)*

Mißverstand der Römer vom Castor und Pollux der Teutschen.

Es will uns gleichfalls Tacitus überreden, die Teutschen hetten auch den Castor und Pollux in göttlichen Ehren gehalten. Wiewol er dabey meldet, man verstehe oder deute es so, daß sie den Castor und Pollux damit gemeynt, angemerckt die Namen Castoris und Pollucis selbst den Teutschen nicht kund gewesen. Daher auch vorgedachter Vossius der Meynung ist, die Teutschen hetten vielmehr hiedurch zween höchste Götter, deren Einer die Ursach alles Guten, der Andere alles Ubels wäre, verstanden. Welches um soviel glaublicher, weil auch die Sclaven, deren ein grosser Theil in dem alten Teutschland an dem Weichsel-Strom gewohnt, solchen Wahn eingesogen. Wie denn solches die Sclavische Chronica Helmoldi bestettiget, darinn man lieset, daß die Sclaven geglaubt, das gute Glück käme und würde dirigirt von dem guten Gott, das Böse vom bösen Gott. Weßwegen sie auch den bösen Gott in ihrer Sprache Diabol oder Zeerneboch, das ist den Schwartzen Gott genannt. *b)*

Das Wort Diabol hat daselbst dieser Author nur zur Erklährung eingefügt, angemerckt Cranzius, da er dieses aus dem Helmoldo angeführt, das Wort Diabol ausgelassen. *c)* Die Sachsen aber haben diesen schwartzen Abgott oder Ubels-Gott Tybilenum geheissen, wie Fabricius berichtet. *d)* Der sich auch hierinn, daß die Teutschen solche bösen Abgott Tybilenum geehrt, auf Tertullianum bezeucht.

Der Teutschen Abgott Tybilenus.

Dieser nemlich Tertullianus nennet zwar hiebey nicht ausdrücklich die Germanier, doch aber das Noricum, so nicht allein ein mächtiges Stück von Teutschland und sowol von Cräin als andren grentzenden Ländern damals begriff. Denn so schreibt er: Unicuique provinciae & civitati suus est Deus, ut Syriae, Astarte, Arabiae Disares, ut Norico Tibilenus, ut Africae Coeletis, ut Mauritaniae reguli sui. *e)* Jedwedes Land und Stadt hat seinen Gott, Syrien die Astarte, Arabia den Disares, das Noricum (oder Nordgau) den Tibilenum &c. Wiewol Andre für Tibilenus lesen Dius Belenus.

Der Teutschen Göttinn Hertha, und der Sachsen Abgöttinn Easter.

Hernach berichtet Tacitus, daß die Teutschen auch die Göttin Hertham, das ist, die Mutter Erde geehrt, und gleichfalls einer Abgöttinn Tanfanae in einem unter ihnen hochberühmten Tempel gedient worden (das ist einem geheiligten Walde), so nach Cluverii Meynung den Teutschen an statt der Tempel vor Alters gewesen.

Es beglaubt auch Beda, daß besagte Sachsen auch eine Göttinn gehabt Namens Easter oder Aestar, welcher man im Aprill geopffert; Daher sie auch diesen Monat den Easter-Monat geheissen. *f)* Massen auch noch heut zu Tage die Oster-Feyertäge von den Engländern Eastertime genannt werden.

So haben wir auch gleich anfangs aus der Sächsischen Histori Fabricii verstanden, daß die Sachsen über den allgemeinen Abgott auch viel Neben-Götter geehrt.

Durch diese und andre Zeugnissen mehr wird der unüberwindliche Julius überwunden. Denn wir haben an diesem, was bißhero ist angezogen, satte Nachricht und Anzeigung, daß die Teutschen so wenig Götter nicht gehabt, wie er geschrieben.

Wo der Carnutum Haupt-Sitz zu Cäsars Zeiten gewest.

Will aber der Schönleben durch die Teutschen die Gallier verstehen, so wird Cäsar selbst wider ihn streiten. Denn dieser gedenckt eben in dem vom Author angezogenem sechsten Buch vom Gallischen Kriege, daß in den Grentzen der Carnutum derer Land (welches wol zu mercken)

a) Plura de hoc apud d. Vossium Lib. I. de Ortu & Progressu Idololatriae c. 38. p. 277. seq.
b) Helmoldus lib. 1 Chron. Slavorum. c. 53
c) Vid Cranzii Wandaliam lib. 3 c. 37.
d) Lib. 1. Orig. Saxonic. pag. m 61.
e) Tertullianus in Apologetico, c 24.
f) Beda l.l. de Temporib.

bey seinen Zeiten für das Mittel von Gallien geachtet worden, alle Jahre die Druides an einem dazu geheiligten Ort eine General Zusammenkunfft angestellet, daselbst so wol die Strittigkeiten der Gemeinen als einzeler Personen entschieden, auch sonst über wigtigste Angelegenheiten Raht gehalten; imgleichen daß diese Druides oder Gallische Priester und Richter manchen Sachen, sonderlich von ihrer Disciplin und Geheimnissen, und andren sowol den gemeinen als Jedwedens besondern Zustand betreffenden, sich Griechischer Littern gebraucht, damit es der gemeine Mann nicht verstehn mögte. Und hernach bezeugt er ausdrücklich, Mercurius sey bey den Galliern am höchsten verehrt, nechst diesem der Apollo, Mars, Jupiter und Minerva. *a)*

Daraus wird hell genug, daß Cäsar die Gallier und die Carnos oder Carnutes nicht gemeynt, wann er geschrieben, die Teutschen hetten weiter keine Götter als die Sonne, den Vulcan und Mond. Zugeschweigen, daß allda Cäsar von denen Carnutibus nur redet, die in der Gegend um Chartres ihren Sitz hatten.

Derhalben kann auch aus dieser Beschreibung Cäsaris nicht geschlossen werden, daß die Carni von der Römischen Abgöttin Carna keine Kundschafft gehabt.

Obs vermutlich, daß die Göttinn Carna auch bey den alten Carnis verehrt worden?

Aber soviel ist Unterdessen doch vermutlich, daß die Carni schwerlich der Römer ihrer Götter und Göttinen Namen werden angenommen haben, zu solcher Zeit, da sie den Römischen Bodem annoch mit keinem Fuß berührt, und doch die Römer ihre Abgöttin Carnam allbereit hatten. So würden sie auch, ob sie schon diese Römische Göttinn verehrt hetten, dennoch solches unter dem Namen Carna nicht, sondern unter einem andren gethan haben; weil sie auch der Mercur und Mars und andre Götter, so den Griechen und Römern bekandt gewest, in ihrer Sprache mit einem besondern Namen geehrt. Darum hat denn dieser Crainerische Scribent gleichwol billig die Namens-Leitung der Carnier von der Göttin Crana verworffen.

a) Vid. J. Caesar lib. 6. c. 16. p. m. 156. in quarto.

Das VII. Capittel.

Die Carni und Carnutes kommen her von denen Galliern oder Teutschen, welche unterm Brenno Rom eingenommen.

Inhalt.

Die alte Carni seynd Teutsches Herkommens gewest. Wo die hochalte Carni ihren Sitz gehabt. Vorgeben einiger Scribenten von den Nachkommen dess Ascenaz, und was für Völcker daraus entsprossen. Zug der Senonum auf Rom. Von denen Rom wird abgebrannt. Brennus presentirt sein Schwert zum Gegen-Gewigt dess Römischen Goldes. Wird geschlagen und verjagt. Diesem Brenno schreiben etliche auch, wiewol irrig, die Plünderung dess Delphischen Tempels zu. Welches Appianus auf die Cimbros versetzt. Wie der Delphische Abgott die Celtas habe verfolgt. Unrichtigkeit der alten Lateinischen Scribenten in der Zeit-Rechnung. Ungewissheit der Zeit, zu welcher Rom von den Galliern eingenommen. Plutarchi Zeugniss darüber. Irrthum vieler Scribenten in der Währung Persischer Monarchiä, daraus hernach andre irrige Zeit-Rechnungen entstanden. Flori Missverstand von der Wasser-Flut der

Senonum. Schreckliche Niderlage der Cimbrer. Welche von den Römern vermutlich allzugross ausgegeben worden. Polybii Zeugniss, dass Brennus vom Römischen Capitolio nicht durch Camillum weggeschlagen worden, sondern auf gütlichen Vergleich abgezogen. Beweis, dass es nicht die Cimbri gewest, welche sich vor Delphos gelegt. Was für Gallier Delphos angegriffen. Pauli Diaconi und Sarisburiensis irriges Vorgeben vom Brenno. Den Griechischen Historicis ist nicht wol allemal zu trauen. Unterscheid unter den Brennis. Was das Wort Brennus eigendlich bedeute. Strabonis Missverstand dess Worts Gesatae. Wahrer Ursprung selbiges Worts, wie auch dess Worts Gesi. Unter den Brennis seynd die Carni mit zu Felde gegangen. Zwiefacher Beweis, dass die alte Carni unter die Celtas gehören und unter denjenigen gewest, die Rom eingeäschert. Die Carni seynd unter den Brennis häufig mit zu Felde gezogen. Livii Benennung derer Völcker, welche der Gallier König, fremde Länder einzunehmen, ausgeschickt. Was für Beweis aus der Livianischen Erzehlung auf die Carnos erfolge. Siena wird von den Senonibus erbauet. Zu welcher Zeit der Carnutum erster Einbruch in Italien geschehn. Ob die Carni von den Carnutibus ihren Ursprung und Namen empfangen haben? Die Stadt Carnuntum. Dreyerley Julianische Alpen. Welches die recht eigendliche Alpes Juliae seyen. Marcellini und Merulae Beschreibung der Friaulischen Alpen. Sabellici Stimme für die Friaulische und Carnische Alpen. Völlige Erörterung dess Zweifels, ob die Carni von den Carnutis, oder diese von Jenen ihren Namen und Ursprung genommen. Durch die Carnutes werden unterschiedliche Völcker verstanden. Warum theils aus den Carnis seynd Carnutes genannt worden.

Gleichwie wir biß anhero unterschiedliche Meynungen auf die Wage gelegt, und keine derselben vollwigtig erfunden ist, also müssen wir nun deß D. Schönlebens Beduncken einmal vernehmen, Dessen feiner Glantz uns gleichsam winckt und verbindet, es nicht obenhin anzusehn, noch mit einem oder andren Federzuge nur zu berühren. Denn Selbiges wird uns Anlaß geben, die Verwirrung, so etliche Authores in den Brennischen Feld Zügen machen, nebenst andren Sachen aufzulösen und den dabey waltenden Mißverstand vorzustellen.

Nachdem ruhmerwehnter Doctor Schönleben nebenst manchen andren Derivationen auch diesen Wahn verschmähet hat, als ob die Carni von den alten Carinis, so an den äussersten Nord-Ecken gesessen, herstammeten: bricht er endlich aus auf diesen Schluß, daß die alte Carni Teutsches Geblüts und Herkommens gewest.

Solches setzt er auch nicht ohn allen Grund noch der gesunden Vermutung zuwidern. Denn man hat aus alten und bewehrten Geschicht-Verzeichnern die unumstössige Gewißheit, daß die uralte Anwohner deß Adriatischen Meers und Inwohner der Alpen Celtae gewesen, Deren Nam sowol den Teutschen als Galliern gemein war; angemerckt, sie auch deßwegen von den alten Geschichtschreibern bald Germani bald Galli benamset werden. (Wiewol ich nicht läugne, daß aus diesem Grunde der Namens-Gemeinschafft, so die Gallier mit den Teutschen genossen, kein unbetrieglicher Beweis ergehe zur Behauptung, daß die Carni eben Teutsches und nicht Illyrisches oder Gallisches Herkommens gewest; sondern vielmehr aus diesem, daß sie Teutsche gewest, zu erweisen sey, daß sie auch Celtae gewesen seyn müssen.)

Wo der hochalten Celtarum Sitz gewest.

Sie lagen nach Anzeigung ruhm-ermeldten Schönlebens zwar mitternächtlich; doch darum nicht an den Enden der Mitternacht; sondern anfänglich langst dem Rhein und der Donau, welcher Gegend sie als deß Japhet und Ascenaz Nachkommenschafft am ersten gesessen, und nachdem sie sich daherum sehr gemehrt, mit der Zeit wie ein gestiegenes Wasser über die Grentzen in andre Länder ausgebrochen und sich ergossen.

Vorgeben etlicher Scribenten von den Nachkommen deß Ascenatz, und was für Nationen daraus entsprossen.

Theils andre Authores halten dafür (doch mit schlechtem Beweis), es seyen von benanntem Ascenaz (oder Aschenaz) entsprossen die Cimbri, Galatae und Teutones, die man hernach Germanos und Alemannos benamset hat; aber die Galatier (oder Galatae) nachmals (ihres Vorgebens) Celtae und Galli, imgleichen Gall-Graeci, auch nach dem Unterscheid der Oerter und Geschlechte, Boji, Brenni, Senones, Taurisci, Scordisci und Gasatae genannt. Wiewol Andre erstberührter Massen unter dem allgemeinem Namen der Celtarum beydes, die Gallier und Teutschen sowol, als die Spannier und Illyrier begriffen. Und zwar nicht unbehörig, in Betrachtung, daß der Nam Celtae älter, als der Galater, Gallier und andrer ersterwehnter Völcker. So ist auch Brennus eigendlich kein national, noch personal Nam, so wenig als Gasatae, wie unten soll erinnert werden.

Daß die Teutschen und folgbar auch die alte Carni und Cräiner Celtische Völcker gewest, zeuget Herodotus, der ältesten Griechischen Scribenten Einer, indem er meldet, der Ister, (oder die Donau) nehme den Ursprung bey den Celtis. Nun weiß man, daß die Donau in Teutschland entspringe. Darum schöpfft man billig aus diesem Strom den Beweis, daß man die Teutschen Celtas geheissen, und daraus fliesst dann eben sowol, daß auch die Carni, welches Teutsche waren, Celtae genannt worden. Wie wir solches vorhin allbereit nach der Länge ausgeführt haben:

Die Galater oder Gallier und Gallo-Graeci seynd nach Lazii Beschreibung anfänglich dem Rhein zugezogen und selbiger Gegend, die von diesem Strom, wie auch dem Pyrenäischem Gebirge und dem Meer allenthalben umgeben wird, Besitzer worden; von dannen aber mit der Zeit und zuwachsender Menge ihrer Nation weiter gegangen, und haben in dem Nöringischen, (denn also wollen Etliche das Alte weitreichende Noricum eigendlich gedeutschet, und von dem jetzigen Nordgau dadurch unterschieden wissen) in beyden Rhaetis und in Pannonia, wodurch Ungarn, Oesterreich, Steyer und theils andre benachbarte Länder verstanden wurden, einen neuen Ansitz gesucht, ja sich gar an Italien und Griechenland gewagt, und gleichfalls ihren Weg übers Meer genommen, um eben sowol auf Asien ihren Bogen zu spannen, allda sie viel schwere Kriege geführt, eine mächtige Herrschafft erstritten, auch denen Asiatischen Königen einen Wett-Streit um ihre Freundschafft und Bündniß erregt und sich zu einer Furcht deß Orients gemacht. Ihr Hertzog und höchstes Ober-Haupt (deren Einer in der Figur F abgebildet wird) ward Königlich respectirt.

Sihe die Figur lit. F.

Zug der Senonum auf Rom

Ein grosser Theil dieser Galater oder Gallier, oder (so wirs lieber also nennen wollen) Celter marschirte unter dem General-Obersten und Großhertzog Brennus; nemlich die Senones, welches soviel als die Neu-Einkömmlinge, weil sie als neue und blutige Gäste aus Gallia Transalpina anlangten, bey den Römern gesagt war und brachen mit einer schrecklichen Heeres-Krafft von dreymal hundert tausend Mann in Italien ein, folgends einer grossen Menge der Römer, im Treffen am Strom Allia, den Hals. Womit zugleich auch der Paß auf Rom selbst von ihnen erbrochen war, welche Stadt Brennus, weil den Römern zugleich der Mut gebrochen war, in Ermanglung gnugsamen Widerstands bald einnahm, und grössern Theils als ein rechter Brennus oder Brenner verbrennete, nemlich biß aufs Capitolium.

Rom wird von ihnen verbrannt.

Brennus presentirt sein Schwert zum Gegen-Gewigt deß Römischen Goldes

Da nun die Römer sorgten, daß sie mit Stahl und Eisen solches wider ihn nicht behaupten könnten, boten sie ihm das güldne Gewehr, verstehe etliche Talent Goldes, daß er mögte abziehen. Welches er zwar auf gut Frantzösisch versprochen, doch auch auf gut Frantzösisch gehalten. Denn als man ihm damaligen Gebrauch nach das Gold zugewogen, hat er sein Schwert ausgezogen und befohlen sie sollten selbiges auch wägen. Welches soviel gesagt war, als wie mans heutiges Tages giebt, ihm seine hochausgerechnete Kriegs-Kosten bezahlen. Weil aber die Römer sich dessen als einer dem Vergleich ungleichen Sache weigerten, und zu beyden Seiten viel Protestirens geschahe; fiel der unbillig-exulirende Camillus, welchen als

G.



einen vortrefflichen Kriegs-Held der Neid von Rom ausgetrieben, nun aber die äusserste Noth deß Vaterlandes widerum heimlich verschrieben hatte, mit eilends-versammleten Hauffen den Galliern in den Rucken, und schlug sie in die Flucht; setzte auch, (wann anderst die Römische Feder diesen ihren Streich nicht zu hoch heraus streichet) den Flüchtigen so starck und lange nach, biß sie gantz Italien auf dem Rucken hatten, und allen Galliern, auch den heutigen, zur Exempel-Lehr dieneten, daß man den Bogen nicht zu hoch spannen, noch deß Kriegs-Glücks mißbrauchen, noch sich mehr auf seinen Degen, als auf feyerlichen Vertrag, Treu und Glauben steuren müsse.

Wird geschlagen und verjagt.

Es seynd doch gleichwol die Brennische Hauffen damit nicht gäntzlich ausgetilgt, (wie denn noch auf diesen Tag der Brenner mehr übrig, weder manchen verheerten Ländern und Städten lieb ist) sondern die Flüchtige sammleten sich wieder und gingen, weil Italien sie so blutig zuruck gefertigt hatte, auf andre Oerter zu, und wähnen Etliche, darunter auch Carolus Stephani, diese von Rom zurückgeworffene Celten wären eben diejenige gewest, welche auf Delphos in Boeotia loßgegangen Vorsatzes, den Tempel deß Abgotts daselbst auszurauben. Der sie aber, wie die heidnische Scribenten rühmen, mit Donner und Blitz abgetrieben, und viele aus ihnen erschlagen hette. Welches auch so gar unglaublich eben nicht. Denn hat der Satan auf Göttliche Zulassung den Kindern Hiobs das Haus auf den Leib stürtzen, hat er auf gleiche hohe Verhengniß die Hexerey der Algierischen Abdallen wider den glorwürdigsten Römischen Keyser, Carl den Fünfften, ein schädliches Sturm-Wetter erregen können wie viel leichter hat er solchen unglaubigen Land-Verwüstern durch Zauberei seiner Götzen-Pfaffen mit einem so rauhen Gruß begegnen und sich an ihnen rächen können.

Diesen Brenno schreiben Etliche auch wie wol irrig, die Plünderung deß Delphischen Tempels zu.

Etliche schreiben, als Hertzog Brennus zu dem Tempel hineingetreten,

sey er alsofort von Sinnen gekommen, und habe in der Raserey sich selbsten entleibt. Allein ich werde hernach erweisen, daß solches ein andrer Brennus gewesen, als derjenige, welcher die Stadt Rom so übel getractirt.

Welches Appianus auf die Cimbros versetzt.

Appianus nennet die Celtas, so den Tempel ausgeraubt, Cimbern. Welche zwar nach dem Vorgeben der Römischen Geschicht-Schreiber vom Catulo und Mario allesämtlich danidergelegt, aber nach gemeldtem Appiani Bericht zum Theil davon gekommen und sich gegen Delphos gewendet. Denn (spricht er) diejenige Celtae, so man Cimbros heisst, haben ihr Lager bey Delphis geschlagen, seynd aber alsofort zerstreuet worden und davon geflohen: weil vor dem Anfange deß Streits ein ungestümmes Regen- und Sturm-Wetter mit Blitz und Donner vermengt wider sie gestritten.

Wie der Delphische Abgott die Celtas verfolgt habe.

Er setzt folgends hinzu, der Abgott Apollo habe gleichfalls das Land der Celtarum durch ein grausames Erdbeben so hart erschüttert, daß viel Städte drüber untergangen und verschlungen worden: solches Verderbens sey auch kein Ende gewest, bevor selbige gleichfalls aus ihren eignen Häusern entwichen, und den Illyriern ins Land gerucket; Welche, weil die Pestilentz unter ihnen regierte (so gleichfalls für eine Straffe deß Abgotts ausgegeben wird, sintemal die Illyrier denen Celtis auf solchen Raub-Zug Gesellschafft geleistet hatten) ihnen, den Cimbrischen Celtis, destoweniger widerstehn kunnten. Doch funden sie auch da keine bleibende Stäte. Denn die Pest fieng ebenfalls unter ihnen an zu würgen und trieb sie fort, also, daß die übrigen mit krancken Leibern von einem Ort zum andren wallen mussten biß aus Pyrenäische Gebirge. *a)*

Es gedenckt eben sowol auch Lazius *b)* er halte dafür, es sey kein geringer Theil der Cimbern dem Schwert Catuli und Marii entrunnen und ins Griechenland gefallen, aber, als sie von dannen durch den Apollinischen Bann heraus getrieben, wieder nach Pannonien geflohen, da sie biß an den Pyrenäischen Berg deß Rhaetiae, den man in Tyrol den Brenner heisst, ihren Sitz gehabt.

Wer aber die alte Lateinische oder Römische Scribenten genau beobachtet, wird leichtlich erkennen, daß Lazius hierinn sich verstosse, oder vielmehr strauchele über den Stoß, welchen ihm sein übler Leiter Appianus oder vielmehr deß Appiani irren der Dolmetscher gegeben.

Erstlich ist wider die, welche den Brenner der Stadt Rom für den Plünderer deß Delphischen Götzen-Tempels ausgeben, gantz gewiß, daß Rom vorlängst von den Senonibus oder Celtischen Galliern eingenommen und meistens abgebrannt, als viel Jahre hernach erst die Galliern in Macedonien und ins Land Phocis fielen und den Tempel daselbst plünderten. Jene Abbrenner der Stadt Rom waren damals allbereit vorlängst Staub und Asche worden.

Solcher ziemlicher Irrthum wäre gelehrten Historicis, wie Stephanus und seine Beypflichter gewest, nicht so leicht zu verzeihen, wenn sich nicht auch etliche andre alte Scribenten hierinn sehr verirrt und verwirrt hetten, die einem einigem Brenno sowol die raubrische Vergreiffung an dem Tempel zu Delphis, als die Einnahme und Einäscherung der Stadt Rom zuschreiben, da doch diese beyde Kriegs-Verrichtungen in der Zeit weit voneinander.

Unrichtigkeit der alten Lateinischen Scribenten in der Zeit-Rechnung.

Dannenhero auch der gelehrte Frantzösische Chronist Beroaldus erinnert, es sey auch so gar den alten Marmeln in der Zeit-Bemerckung nicht allerdings zu trauen, und werde bey unsren Zeiten Mancher betrogen, der da wähne, die Richtigkeit der Zeit-Rechnung Lateinischer Geschichte gründe sich auf die uhrälteste Steine und Zeugnissen alter Scribenten, da doch selbige sehr ungewiß. Dessen stellet er zum Exempel die Mißhelligkeit in der Zeit, da man die Gesetzgeber der zehen Römischen Satzungs-Taffeln (daraus hernach zwölff geworden) erwählet hat, und gleichfalls die Einnahme der Stadt Rom durch die Gallier. Welche Beyderley von den Lateinischen Historicis so liederlich beschrieben, daß man sich nichts gewissers, als einer gewissen Unwissenheit der Zeiten zu ihnen versehn könne, ohnangesehn sie solches selbst ihnen im geringsten nicht eingebildet.

Ungewißheit der Zeit, zu welcher Rom von den Galliern eingenommen.

Dionysius Halicarnassaeus rechnet besagten Ubergang der Stadt Rom an die Gallier ins 365ste Jahr nach derselben Erbauung *c)*, wie auch Diodorus

a) Appian. Alex. in Histor. Illyric.
b) Lib. 3. de Migrat. Gent.

c) Dionys. Halicarnass. l. 1. Antiquit. Roman.

Siculus thut. *a)* Hingegen geht Plutarchus den ältern Historicis nach, und redet so zweifelhafftig davon, daß alle sonderbare Umstände damaliger Zeiten samt der gewissen und recht eigendlichen Zeit selbsten drüber in Ungewißheit stekken blieben; Wie leicht an diesen seinen Worten, die er bey selbiger Erzehlung hinzuthut, abzunehmen steht: „So es anders Jemanden Scheinbar fürkommen kann, daß einige accurate und gewisse Gedächtniß (oder Erzehlung) selbiger Zeiten sey beybehalten worden, nachdem selbige Confusion und Verwirrung auch andre jüngere Geschichte zweiffelhafft gemacht hat.“ *b)*

Plutarchi Zeugniß darüber

Er setzet noch weiter hinzu, es haben sowol Aristoteles als Heraclides Ponticus, der Platonis und Aristotelis Discipel gewest, in ihren Schrifften bezeugt, ihnen sey durch einen unbekandten Gerüchts-Schall (obscuro quodam rumore) fürkommen, Rom wäre eingenomen; und damit will er, wie Beroaldus meynet, soviel sagen, Rom sey zur Regierungs Zeit deß Macedonischen Königs Philippi erobert worden. Welches doch meines Ermessens aus solchen Worten Plutarchi nicht fort nothwendig erfolgt; angemerckt, dieselbe auch wol diesen Verstand haben könnten, daß ehedessen einiges Gerücht erschollen, als ob Rom ein Mal wäre überwältigt und erobert. Wovon man doch keinen rechten Grund zu Aristotelis Zeiten gehabt. Unterdessen kann man doch von der Zeit-Rechnung solcher Begebenheit keine Unfehlbarkeit haben. Und setzt es noch unzehlich viel andre Fehler der alten Geschicht-Zeiten mehr, welche man alsofort greiflich kann erweisen aus dem Irrthum, so in Benennung der Frist und Währung Persischer Monarchiä von vielen Authoribus begangen, die derselben 230. Jahre zuschreiben, da man doch aus Heiliger Schrifft soviel Nachricht haben kann, daß sie nur hundert und dreyssig Jahre gestanden. Aus solcher Verfehlung, so gantze hundert Jahre austrägt, ist in der Griechischen Histori und hernach ebenfalls in der Lateinischen, welche sich nach jener richtet, eine mächtige Verwirrung entstanden, wie leicht zu erachten.

Dieses kann gleichfalls Anlaß gegeben haben, daß Etliche, und unter Andren Lazius, geschrieben, die Cimbri wären diejenige Gallier gewest, welche, nachdem sie von Mario einen so blutigen Streich empfangen, hernach gen Delphos auf den Raub gezogen, aber daselbst zurück geblitzt worden.

Es hindert aber solche grosse Verwirrung und Unrichtigkeit der alten Römischen Scribenten in der Zeit-Rechnung dennoch gar nicht den Beweis, daß weder Brennus, welcher Rom angezündet, von danen auf Delphos gegangen, noch die Cimbri nach ihrer Niderlage den Tempel daselbst gespoliirt, und noch viel weniger, daß sie diejenige gewest, welche Rom in Brand gestossen; wie zwar Etliche auch dafür halten, in Meynung, die erste Celtae, so Italien überzogen, wären Cimbri gewesen. Denn, was diß Letzte betrifft, so weiß man, daß der Cimbrer Waffen lang herach erst zu Rom erschollen, nemlich, wie Tacitus beglaubt, im 640sten Jahr der Stadt Rom, und sie hernach mit den Römern Hand-gemein worden bey Regierung der Römischen Burgermeister C. Caecilii Metelli Caprarii und Cn. Papyrii Carbonis: hingegen gedachte Verbrennung der Stadt Rom im Jahr 365 ihrer Erbauung, als die Tribuni militum oder gewisse Kriegs-Obersten das Regiment zu Rom einige Zeit in Händen führten, geschehen. Ist demnach eine ziemliche Klufft von 276 Jahren zwischen solchen beyden Kriegs-Actionen.

Es mag manchen Römischen Scribenten dieses verleitet und irre gemacht haben, daß von den Cimbris der Ruff erschollen, sie wären durch eine Wasser-Flut aus ihrem Lande getrieben und also genöhtigt worden, sich mit Gewalt in fremde Länder einzudringen. Denn weil Etliche vermeynen, solches habe sich noch vor Aristotelis Zeit begeben; haben sie vielleicht die Flucht für der Wasser-

a) Lib. 14.
b) Plutarch. in Camillo. Plutarchi eigene Meynung hievon beschreibt Jacobus Capellus in seiner Historia Sacra & Exotic. ab Adamo usque ad Augustum, demonstrat, ubi ex Mathematicis fulta, mit diesen Worten: Romani a Gallis vincuntur ad Alliam anno centum vigesimo post Reges exactos, Quintilis Pompiliani XVI. Juliani quinto, Cancri nono, Luna XV. Quo ergo Veteres Solstitium fieri putabant, octavo Cancri, inde Plutarchus notat factum tu [illegible] *περὶ θερινὰς τροπὰς, περὶ πανσέληνον.* Coeterum Tribunis militaribus tum Magistratum inibant mense Quintili. Biduo post Quintilis Pompiliani XVIII. Juliani septimo, Cancri undecimo, Lunae XVII. Roma a Gallis capta & incensa &c. Caeterum perplexa haec tempora Magistratuum series facit, ut in anno cladis hujus designando aestuent historici. Sigonius, Panvinius, forsan & Polybius superiori anno V. C. 364 id tribuunt: Sed rem hoc anno gestam docet character plenilunii cum solstitiali centro, sive Cancri octavo, concurentis.

Flut aus Mißverstande denen Galliern, die Rom mit Feuer verwüsteten, zugerechnet; entweder weil etliche Cimbri schon damals sich dem Kriegs-Heer deß Brenni mit angehenckt, oder vielmehr, weil die Cimbri für ein gewisses Geschlecht der Gallier (oder Teutschen) geachtet worden. Daher etliche Authores, welche lange nach dem Cimbrischen Einbruch erst gelebt, beyde Handlungen in einander gemischt.

Und solcher Mißverstand muß neben Andren auch den Florum getroffen haben, sintemal derselbe den ersten Einfall der Gallorum Senonum in Italien also beschreibt, daß derselben Her- und Ankunfft sich füglicher für die Cimbrer, weder für die eigendlich so genannte Gallier schickt. Hi quondam (schreibt er) ab ultimis terrarum oris, cum cingerentur omnia Oceano, ingenti agmine profecti, cum jam media vastâssent, positis inter Alpes & Padum sedibus, ne his quidem contenti, per Italiam vagabantur. Das ist: „Diese Völcker seynd vormals von den äussersten Enden der Erden, als Alles (verstehe in ihrem eigenem Lande) mit dem Meer umgeben ward, mit einer gewaltig-grossen Macht herauf gezogen; haben, nachdem sie das zwischen-ligende Land verwüstet, ihren Sitz zwischen den Alpen und dem Po-Fluß genommen, auch mit solchem unvergnügt Italien durchgestreifft rc."

Flori Mißverstand von der Wasserflut der Senonum.

Die Natur samt der Leibs-Gemüts- und Gewehrs-Beschaffenheit dieser Gallischen Senonum mahlet er also ab: Gens naturâ ferox, moribus incondita, adhoc ipsâ corporum mole perinde ac armis ingentibus, adeò omni genere terribilis fuit, ut planè nata ad hominum interitum, urbium stragem, videretur. „Diß Volck (sagt er) war von Natur rauh, frech und trutzig, von Sitten wild, unsittsam, zudem wegen ihrer Leibs-Grösse, ungeheuren Waffen, und sonst in allen Stücken so erschrecklich, daß es gleichsam zum Untergange andrer Leute und zur Ruin der Städte gebohren zu seyn schiene." *a)*

Nun berichtet zwar auch Polybius, daß die Senones welche Rom mit Feuer verderbten, unter allen Galliern zuletzt damals den Römern kund worden, und die letzte (oder jüngste) unter denen Galliern gewest, die bey selbigen alten Läufften in Italien einen Sitz eingenommen. Doch sagt er darum nicht, daß sie von den äussersten Enden deß Erdbodems dahin gekommen, wie Florus ausgiebt: sondern daß sie ehedessen als die äusserste und Letzte unter allen Galliern (extremi omnium Gallorum) gewest, und am Adriatischen Meer vorhin gewohnt, bevor sie in Italien selbst eingesetzt.

Scheint derhalben, Florus habe einen Hall davon gehabt, daß die Cimbri, welche wie oben gedacht, von theils alten Scribenten auch mit unter die Teutschen und die Teutschen mit unter die Gallier gerechnet wurden, durch eine grosse Wasser-Flut aus ihrem Lande verdrungen worden; imgleichen, daß solche Cimbrische Völcker gar tieff hinab gegen Norden gewohnt; dadurch er mit manchen andren Scribenten in den Wahn gerahten, die Galli Senones, so Rom in den Rauch geschickt, wären eben deß Geschlechts und von der Welt Ende nach Italien hinauf gezogen, da doch zu Flori Lebzeiten den Römern und ihm selbsten die Welt schon bekandter gewesen, als daß sie sollten die Gegend deß Adriatischen Meers, da die Senonische Roms-Verbrenner grossen Theils vor dem schon gewohnt, für das äusserste oder letzte Ende der Erden geachtet haben. Woraus zu schliessen, Florus habe gemeynt, die Senones, so unterm Brenno die Stadt Rom in Flammen gesetzt, hetten vormals, ehe sie in Italien gelangt, an dem Ende deß Erdbodems ihr Bleibens gehabt; Welches aber allein von den Cimbris gesagt werden kann. Denn diese haben aus Jütland und Holstein ziemlich-weit hinauf in Teutschland gestreifft, und seynd deßwegen von den Teutschen damals nur Rauber getitulirt worden; Biß aus gerechtem Zorn Gottes die Wasser ihr Land eingenommen. Welches aber nicht zu der Zeit, da Rom an die Gallier übergegangen, sondern lange erst hernach geschehen. Da sie dann als von ihrem Vaterlande ausgeschaumte Leute eine Zeitlang hin und wieder herumgeschweifft; endlich aber mit etlichen Teutonibus (oder Teutschen) in Illyrien gefallen und daselbst den Römischen Burgermeister Cn. Carbonem im Treffen überwunden. *b)*

Massen auch Florus Selber hernach bey Erzehlung deß Cimbrischen Kriegs berichtet, die Cimbri, Teutoni und Ti-

a) L. Florus l. 1. c. 14. de Bello Gallico.

b) Vid. Capellum ad Annum Urbis. C. 641.

garini wären, weil das Meer ihre Länder überschwemmet, von den äussersten Enden Galliens für dem Wasser geflohen und hetten in der gantzen Welt einen neuen Sitz gesucht; aber, nachdem sie von Franckreich und Spannien ausgeschlossen worden, sich wiederum nach Italien gewendet und allda von dem Römischen Senat begehrt, man mögte ihne gegen Verpflichtung ihrer Kriegs-Dienste ein Stück Landes einräumen. Weil ihnen solches nun abgeschlagen, hetten sie es mit dem Schwert gesucht, auch erstlich den Syllanum zweytens den Manlium und drittens den Cepionem in die Flucht getrieben; Biß endlich Marius ihnen den Staub so ausgeklopfft, daß die Meisten drüber in den Staub gebissen. *a)*

Wobey aber zu mercken, daß Cluverius schreibt, bemeldte Wasser-Flut der Cimbrer sey schon vor Aristotelis Leb-Zeiten geschehen.

Schreckliche Niderlage der Cimbrer.

Jetztbesagter Marius hat nebst seinem Collegen O. Lutatio Catulo im 652sten Jahr der Stadt Rom sie so scharff geputzt, daß ihrer zweyhundert tausend todt geblieben und achtzig tausend gefangen worden, samt ihrem Könige Teutoboto (oder T e u t e n b a c h e r) wenn anders, wie zu besorgen, Plutarchus *b)* Eutropius *c)* und Orosius *d)* die Lista nach Gewonheit deß obsiegenden Gerüchts nicht zu groß aus geben. Besagter Orosius schreibt, es seyen kaum dreytausend entflohen. Livius setzt eine gleiche Menge der Erschlagenen und der Gefangenen neuntzig-tausend; aber Vellejus gedenckt, daß nicht mehr als hundert und funfftzig tausend geblieben.

Welche vermutlich allzugroß von den Römern ausgegeben

Wann nun die Cimbri damals eine so grausame Niderlage erlitten: können sie auch aus diesem Grunde nicht gleich darauf nach Delphos gemarschiert seyn, selbige Stadt zu bezwingen und zu plündern wie Etliche mit dem Lazio irrig berichten. Denn eine aufs Haupt geschlagene Armee ist nicht geschickt, ein weit abgelegenes Land, da eben wol Widerstand geschicht, gleich anzugreiffen. Wiewol ich deßwegen nicht ungern zugebe, daß die Römer diese und und andre Niederlagen in ihren Schrifften weit grösser gemacht, weder dieselbe an sich selbsten gewesen. Denn sie schreiben gleichfalls, Brennus sey von dem Ca-

Allzugrosser Schnitt der Römer

von der Niderlage deß Brenni.

millo gantz aufs Haupt geschlagen, und der geringe Uberrest gar vom Italiänischem Bodem getrieben; da es doch beym Polybio weit anders lautet, und keiner Niderlage der Gallier bey selbigen Läufften gedacht; sondern vielmehr dieses für die Ursach ihres Ab- und Heimzugs angegeben wird, daß sie daheim selbst Händel bekommen hetten.

Polybii Zeugniß, daß Brennus vom Römischen Capitolio nicht durch Camillum abgetrieben, sondern auf gütlichen Vergleich abgezogen.

Solches geben diese seine eigene Worte: „Die Gallier verfolgten das geschlagene und schändlich-fliehende Heer der Römer, und bekamen am dritten Tage nach der Schlacht die Stadt Rom ein, ausbenommen das Capitolium. Weil aber hingegen um selbige Zeit die Venedi (Wandaler oder Wenden) ihnen ins Land gefallen, wurden sie gezwungen, zurück zu gehen, machten derwegen mit den Römern einen Bund, stelleten die Stadt wiederum in ihre Freiheit und zogen heim. Von dem an wurden sie durch einheimischen Krieg selbst angefochten. *e)*

Dieses reimt sich mit der Großsprecherey andrer Römischer Scribenten gar nicht, welche ihre Kriegs-Thaten desto besser heraus zu streichen und bey der Nach-Welt um soviel mehr zu erheben oder auch die Schande ihrer damaligen Niderlage mit einer ertichteten gleich-gültigen Rache zu bemänteln ausgesprengt, Camillus, der etwan einen glücklichen Einfall ins Brennische Lager mag gethan haben, doch damit noch lange dasselbe nicht von der Stadt hinweg geschlagen, hette den Feind von dem Capitolio ab und vollends hernach gar von Italien hinaus getrieben. Wären die Gallier damals so hart geklopfft und aus Welschland durch den nachsetzenden Römer heraus geworffen, so würden sie gewißlich nicht nach wenig Jahren von neuem mit Heeres-Krafft Italien erschreckt haben.

Beweis, daß die Cimbri nicht vor Delphis gelegen.

Gleichwie es aber bey einem in den Römischen Sachen wol belesenem schlechter Mühe bedarff, ihn zu bereden, daß die Cimbri nicht diejenige gewest, welche Rom in die Asche gelegt; also kann eben wol ein Vernünfftiger unschwer begreiffen, daß die Cimbrer nicht nach Delphos gezogen; wann er betrachtet, daß selbige Stadt Delphi nemlich im Jahr der Stadt Rom 475, nach Polybii Rechnung aber im Jahr 450 angefallen worden; hingegen das Treffen

a) Florus lib. 3. p. m. 35
b) In Mario.
c) lib. 5. *d)* lib. 5. c. 16.

e) Polyb. lib. 2. p. m. 133.

Marii und Catuli mit dem Cimbris im 652sten Jahr selbiger Stadt erst geschehen.

Es hat aber zu dieser Irrung nicht wenig Ursach gegeben das falsche Vorgeben mancher Scribenten, als wären alle Gallier und Teutschen von der Cimbrischen Nation entsprossen. Welches Cluverius gar ausführlich widerlegt. *a)*

Was für Gallier Delphos angegriffen.

Diesem nach seynd es Gallier gewest, welche im Jahr 470 und Etlichen folgenden Jahren Macedonien und theils andre Länder der Griechen befochten. Und diese Gallier waren keine solche blosse Senones nur allein, wie die heutige Frantzosen, der Niderländer Nachbarn; sondern auch Histerreicher, Steyrer, Kärnter, Cräiner, Oesterreicher und Illyrier. Welcher Illyrier Nachfahren durch ihres mächtigen Königs Agron Ordre etlichen Griechischen Städten auf Erfordrung zu Hülffe gezogen, und von der Zeit an, sowol aus Griechenland, als Italien, manche Beute, bißweilen aber auch, sonderlich in diesem letzten, tapffre Stösse geholt, und die Köpffe samt dem Raube zurück gelassen.

Darunter viel Histerreicher und Cräinar gewest.

Jetzo muß ich auch denen recht begegnen, welche die Nachwelt mit diesem irrigen Wahn verwirret haben, als hette derselbige Brennus, der die Stadt Rom angezündet, auch den Delpischen Tempel angegriffen. Zu welcher Meynung neben Andren auch Paulus Diaconus und Joannes Sarisburiensis verleitet worden. Jener schreibt, der Gallier König Brennus sey mit dreyhundert tausend Mann in Italien kommen, habe selbiges biß an Senogalliam, so von den Gallis Senioribis seinen Namen genommen habe, eingenommen ꝛc. Von diesen wären hundert tausend, so auf die Insel Delphos angesetzt, unweit davon durch das Griechische Schwert aufgeräumt, andre hundert tausend wären in Galatien eingebrochen und erstlich Gallo-Graeci, hernach aber Galatae genannt; an welche der Heiden Lehrer die Epistel geschrieben; hundert tausend aber wären in Italia verblieben; hetten daselbst Ticinum, Mediolanum Bergomum und Brixiam erbauet, auch damit Galliae Cisalpinae den Namen zu wege gebracht: „Und das seynd (schreibt er) die Galli Senones, welche ehemals die Stadt Rom angefallen." *b)*

Pauli Diaconi und deß Sarisburiensis irriges Vorgeben vom Brenno.

Gleich-irrigen Sinns spricht Sarisburiensis: „Die Historien gebens, Brennus der Senonum Feldherr, der das Heer der Römer am Fluß Allia geschlagen, auch zu Rom selbsten eingefallen, und die Väter deß Raths erwürgt" habe, nachdem er Italien eingenommen, Griechenland auch angefallen, Alles daselbst verheert, und solche Verwüstung fortgesetzt biß an den Tempel deß Delphischen Apollinis ꝛc. *c)* Diesen stimmet nicht allein Stephanus sondern auch allem Ansehen nach Joannes Chrysostomus Zanchius bey. *d)*

Und sind diese sowol als Andre durch den Trogum Pompejum verleitet worden, welcher in seinem XX. Buch dergleichen fürgiebt, und alle diese zu unterschiedenen Zeiten fürgenommene Feldzüge untereinander buttert; gleich als ob sie ingesamt unterm general Commando oder wenigstens aus höchster Ordre und Direction deß Brenni, der Rom mit Aschen angehäufft, geschehen wären. Massen auch Etliche sich ausdrücklich auf den Trogum beziehen.

Allein Trogus ist betrogen sowol als alle dieselbige alte Scribenten, so ohn rechten Grund der Zeit-Rechnung von dem Brennischen Feld-Zuge geschrieben.

Den Griechischen Historicis ist nicht wol allemal zu trauen.

Denn alles, was Trogus von dem Ursprunge Italiä und der Orobiorum schrifftlich hinterlassen, hat er von den Griechen empfangen. Welchen aber, wie Cicero beglaubt, in Zeugnissen niemals viel getrauet worden. Wie aus diesen, von bemeldtem Zanchio angezogenen Ciceronianischen Zeilen erhellet:

„Verum tamen hoc dico, de toto genere Graecorum: tribuo illis literas, do multarum artium disciplinam, non adimo sermonsis leporem, ingeniorum acumen, dicendi copiam, denique etiam siqua alia sibi sumunt, non repugno. Testimonium, religionem & fidem, nunpuam ista natio coluit, totiusque hujusce rei quae sit vis, quae autoritas, quod pondus, ignorant. Unde illud est: Da mihi testimonium mutuum: num Gallorum? num Hispanorum putatur? totum istud Graecorum est: ut etiam, qui Graece nesciunt, hoc quibus verbis à Graecis dici soleat, sciant.

---

a) lib. 1. German. Antiquae c. 3. p. 38.
b) Paul. Diacon. Longobard. Histor. libro 2.
c) Joh. Sarisburiens. l. 6. Polycrat.
d) lib. 1. de Orobiorum sive Cenomanorum Origine, p. m. 126.

Auf Teutsch: „Von dem gantzen Griechen-Geschlecht ist dieses mein Urtheil: Ich schreibe ihnen zu die Gelertheit; gebe zu, daß sie viel Künste verstehen; spreche ihnen auch die Zierlichkeit im reden nicht ab, noch die Schärffe deß Verstandes, noch den Fluß der Rede; und so sie sonst noch andrer Sachen mehr sich annassen, will ich nichts streiten. Aber eines aufrichtigen Zeugnisses, Gewissens und guten Glaubens, hat sich diese Nation niemals viel geachtet; und was alle diese Sachen für Krafft, Authoritet und Gewigt haben, ist ihnen unbewusst. Daher kommt das Sprichwort: Leihe oder borge mir ein Zeugniß! Wessen ist dieser Spruch? wird er etwann für der Gallier oder Spannier ihren gehalten? Nein; er stehet gäntzlich den Griechen zu, massen allerdings die, welche kein Griechisch können, dieses wol wissen mit was für Worten solches von den Griechen gesprochen werde."

Vor dem Cicerone pflag Cato schon zu sagen: Quod bonum sit, illorum (Graecorum) literas aspicere, non perdiscere &c. „Es wäre gut, der Griechen Schrifften anzusehen, aber nicht zu lernen ꝛc." Und quandocunque ista gens suas literas dabit, omnia corrumpet &c. „Wann diese Nation (nemlich die Griechische) ihre Schrifften hervorgeben wird, wird sie alle Sachen verderben (oder fälschen.)

Unterscheid unter den Brennis.

Es rührt aber solche irrige Zeit- und Action-Vermischung oder Confussion guten Theils und bey Vielen her aus dem Mißverstande deß Namens Brenni, daher sie nicht gemerckt, daß ein andrer Brennus Rom eingeäschert, und ein Andrer lange hernach Delphos belägert habe.

Rechte Bedeutung deß Namens Brenni.

Angemerckt von gelehrten Leuten glaubwürdig geurtheilt wird, das Wort Brennus oder wie es Suidas nennet βρὴν (Bren) sey kein Person-Nam, sondern ein solcher, so allen Hertzogen oder Feld-Herrn oder andren hohen Ober-Häuptern der Gallier damals gemein gewest.

Strabonis Mißverstand deß Worts Gaesatae.

Dergleichen Mißverstand ist auch aus andren Gallischen Wörtern mehr etlichen alten Scribenten entstanden. Als zum Exempel, die Gassatas oder Gaesatas haben Etliche aufgenommen für eine besondere Gallische Nation. Wie unter Andren Strabo gethan, welcher schreibt, „Um den Po wohnen viel Gallier, darunter die gewaltige Bayerische und Insubrische (oder Meyländische) Völcker und die Senones welche μετὰ Γαισάτων (samt den Gaesatis) einsmals die Stadt Rom durch einen plötzlichen Anfall eingenommen." *a*) Darinn aber der gute Strabo fehlt, und der rechten Bedeutung keine gründliche Wissenschafft gehabt. Denn Orosius, Plutarchus und Polybius berichten uns eines Bessern. Der Erste in diesen seinen Worten: Cum etiam ex ulteriore Gallia, ingens adventare exercitus, nuntiaretur, maxime Gesatorum; quod nomen non gentis, sed mercenariorum Gallorum est. Er sagt, der Gesatorum Nam sey kein national-Nam sondern gehöre solchen Galliern, die um gewissen Sold gedungen worden. Der Andre nemlich Plutarchus bezeuget in seinem Marcello, daß man die besoldete Kriegsleute der Gallier Gesatos heisse. *b*) Der Dritte, Polybius, bestetigt solches eben sowol, nemlich, daß sie solchen Namen bekommien haben διὰ τὸ μισθοῦ στρατεύειν, weil sie um Sold zu Felde dieneten. Und setzt also fort hinzu die Ursach: ἡ γὰρ λέξις αὕτη τοῦτο σημαίνει κυρίως. Denn diß Wort Gesati (oder Gesatae) bedeutet solches eigendlich und hauptsachlich. *c*)

Andre schreiben für Gesatae, Gazatae, quasi γᾶν ζητοῦντες als ob die Gallier von wegen ihrer offtermaligen Wander-Züge und Verruckungen in fremde Länder so benamset worden, weil sie offt ein neues Stück Landes gesucht. Wiederum geben Andre das Wort Gaza, welches Reichthum, Gold und Gut bedeutet, für den Ursprung an, weil die Gallier gemeinlich Gold und Geld bey sich führten, auch dasselbe zu hollen, manches Mal ein blaues Auge und zerrissenes Leder wagten.

Deß Worts Gesi und Gesatorum rechter Ursprung.

Wiederum wollen Andre die Gesatas von Gesis, daß ist von ihren Spissen, wie es Servius erklährt, genannt wissen. Denn derselbe schreibt: Gesa hastas viriles; nam etiam viros fortes Galli Gesos (oder wie Andre dafür lesen Gesatos) vocant: „Gesa nennet man die Spisse, so die Kriegsmänner führen, denn die Gallier nennen auch tapffre Leute Gesatos. *d*) Dieser hat es am besten getroffen. Denn obgleich Andren solches nicht beliebt, weil solches Wort Gasatae vielmehr Phoenicisch ist, und auch das Syrische gaisa sowol als

a) Strabo lib. 5.
b) Vid. Plutarch. in Marcello.
c) Polyb. lib. 2.
d) Servius in VIII. Aeneid.

das Arabische gais und das Hebräische gajas ein Kriegsheer bedeutet; daher die Gallische Kriegs-Völcker eigendlich Γαισαται benamst worden; wovon weder Servius noch andre gelehrte Historici etwas gewusst, sondern der haupt-gelehrte und mehrmals gelobte Bochartus die erste Nachricht ertheilet, so hat doch deßwegen Servius nicht geirret. Denn weil die Gesati Gesa, daß ist Spiesse führten, und alle Kriegsheere mit Spiessen gewaffnet seynd, nannte man nach solchen Spiessen das gesammte Heer Gesatos, das ist die Spießführer. Angemerckt, das Wort Gesum eben sowol aus den Orientalischen Sprachen fliesst, as wie der Nam Gesatae. Denn die Chaldäer nennen die Wurff-Spiesse גיסא gisa und gisesa. Und das Hebräische Wort Chets wird für einen Pfeil und Wurff-Pfeil gesetzt; indem das ח Chet in ג g verwandelt wird. Durch Gesa aber werden keine gemeine lange Spiesse, wie zwar Suidas gemeynet, sondern Wurff-Spiesse verstanden, wie die Römer führten, und auch die Gallier, wiewol stärckere und schwerere gebrauchten. Daher auch Festus diß Gewehr grave jaculum, einen schweren Wurff-Pfeil, nennet. Und Hesychius sagt, Gesum sey ἐμβόλιον ὁλοσίδηρον, ein Wurff-Pfeil oder Wurff-Spieß, so gantz von Eisen. Solcher Wurff-Spießlein führten die Gallier und vermutlich auch manche unter den Gallis Carneis oder Carnerischen Galliern, sowol als die Römer gemeinlich zween. Welchen Brauch der Virgilianische Vers berührt:

Bina manu lato crispans hastilia ferro:

Und gleichfalls dieser:

— duo quisque Alpina coruscant
Gesa manu. — —

So bezeugens auch diese Worte Claudiani: binaque Gessa tenens.

Wann auch die H. Schrifft erzehlt, wie Joab den Absalon an der Eichen hingerichtet; spricht sie, Joab hatte tria Gesa zur Hand genommen, welches S. Hieronymus drey Spiesse oder Lantzen, die Griechische Dolmetscher aber füglicher τρία βέλη, drey Wurff-Pfeile nennen. Weil dann der Nam Gesum sowol als wie das Wort Gesatae oder Gesati aus der Hebräisch- und Chaldäischen Sprache entsprossen, schliesset man nicht übel, daß diejenige Gallier, welche mit solchen Wurff-Spiessen den Feind bestritten, von solchen Gesis ihren Namen bekommen. Und findet man beym Lazio ein paar Gallische Gesatos abgebildet, die wir allhie im Kupffer lit. G. wiederholen.

Sihe die Figur lit. G.

Wie nun an diesen Gesatis theils Gelehrte sich geirret und dieselbe Gesatos für eine sonderbare Gallische Nation angesehn, also ist gleichfalls dieser Irrthum und Wahn, daß Brennus ein eigener Nam sey, da er doch vielmehr ein Titular- und hoher Stands-Nam ist, gantz gemein und bey den Lesern seßhafft worden.

Mir dienet hiebey zum Zeugniß die Nachricht, so Camdenus erstattet, nemlich, daß die Cambri (oder Einwohner deß Landes Wallis in England) noch heut den König Brennin (angemerckt, diese Nation, wie Stephanus gedenckt, ihre uralte Sprache noch unvermischt behalten hat) nennen.

Hiezu reimt sich nicht übel, daß Joannes Sarisburiensis schreibt, *a)* man wolle sagen, Brennus sey aus Groß-Britannien, das ist aus England, bürtig gewest.

So bezeugt der hochgelehrte Bochartus, daß bey denen in Bretagne durch das Wort barner ein Richter, und durch barn soviel als richten oder urtheilen verstanden werde. *b)* Gleichwie hingegen an etlichen Nider-Teutschen Oertern barnen soviel als brennen gesagt ist. Im Syrischen heisst auch פרנס (parnas) ein Fürst oder Gubernator.

Unter solchen Brennis oder Ober-Häuptern, Groß-Hertzogen oder General-Obersten der Gallier seynd zween Brenni am berühmtesten; Einer, der der Stadt Rom einen roten Hanen aufgesetzt, und sich einen rechten Brenner erwiesen; der Andre, so den Delphischen Tempel geplündert mit diesem Compliment, die Götter müssten vor Andren gütig seyn und den Menschen von ihrem Vermögen fein mittheilen. Wiewol theils Scribenten setzen, er sey nicht hinein gekommen, sondern von der Besatzung, welche in die Stadt auf viertausend Mann starck sich hineingeworffen hatte, mit tapfferer Gegenwehr abgehalten, auch endlich durch ein plötzlich-entstandnes Erdbeben ein grosses Stück vom Felsen daselbst herab gerissen, dadurch eine ziemliche Anzahl seiner Leute unterdruckt, er selber auch tödtlich darüber gequetscht und daselbst gestorben. Dafür Andre, wie oben gesagt, wollen, er habe seinen Lebens-Faden durch sein eigenes Schwert selbst-mördlich zerschnitten.

---

a) Joan. Sarisbur. 6. Polycratici.

b) S. Bochartus lib. 1. Geograph. Sacrae, c. 42. p. m. 739.



F.

Die Carni seynd unter den Brennis haufig mit zu Felde gezogen.

Unter solchen Galliern nun, welche von bemeldten beyden urkündigen Brennis gecommandirt worden, seynd die Carni und Craui die häufigste und fürnehmste gewest. Um derer willen auch dieser Discurs von den beyden Brennis und deren Verrichtungen, wie auch von den Cimbris mit eingeruckt worden, auf daß wir daraus erkennen mögten die Uraltheit deß Namens Carni. Denn daß die Carni und Carnutes unter den ältesten Celtis, daß ist Teutschen und Galliern begriffen, dessen findet man bey etlichen alten Scribenten Augenscheins genug. Erstlich schliesst sichs aus vor-erzehlten ihren Verrichtungen. Denn daß diejenige Senonische Celtae, welche Rom angesteckt, langst dem Adriatischen Meer ihren Sitz gehabt, bestetigen die meiste Römische Historici: Von welchen sie anfangs Alpini Galli die Berg-Gallier in- und hinter den Alpen (versteht, hinter den Alpibus Juliis) nachmals aber insonderheit und mit genauerm Unterscheide der Andren Berg-Gallier, die Galli Carni (Kärnische Gallier), mit der Zeit aber schlechter Dings Carni (die Kärner) und zuletzt von uns Teutschen die Kärndter und Cräiner genannt worden. Denn Cräin ist ehemals ein Anhang von Kärndten gewesen.

Zweifacher Beweis, daß die Carni unter die Celtas gehörig und unter denenigen gewest, welche Rom eingeaschert.

Eben solche bey den alten Verfassern Römischer Geschichte befindliche und ausgedruckte Nennung der Carner giebt den zweyten Beweis, und also mit Zuthuung deß ersten, so von ihrem Sitz genommen worden, einen vollkommenen und eine doppelte Verbindlichkeit zu glauben, sowol daß die Carni unter die Celten gehörig, als auch, daß sie von denjenigen Celtis gewesen, die wider Rom zu Felde gegangen.

Zum Zeugen deß Ersten stelle ich dar den Polybium, welcher in seinem andren Buch meldet, daß die Senones, welche gegen oder an dem Adriatischen Meer gewohnt, wider die Römer gezogen, eine Schlacht erhalten, auch Rom

selbsten in ihren Gewalt bekommen, ohn das Capitolium. Nun berichtet er aber zugleich, daß selbige Senones unter allen Galliern die äusserstengewest, nemlich in engerem Verstande deß Namens Galliae: denn sonst würden wenig Teutschen den alten Galliern beyzurechnen seyn. Wiewol es auch diese Meynung haben kann, daß die Senonische Gallier unter allen Galliern die letzten gewest, so den Land-Strich langst dem Adriatischen Meer bezogen und bewohnet hetten. Und eben diesen Abriatischen Galliern eignet er den Vorzug zu, daß sie seyen praecipuae authoritatis populi ex Gallis, qui Italia morabantur, die hochangeseheneste und betrachtsamste Völcker aus denen Galliern, so in Italia sich (eine Zeitlang) aufgehalten. *a*)

Diesem kommt zu Hülffe, daß der Flanaticus sinus nemlich der Histerichische und Illyrische See-Busem, so ein Stuck deß Adriatischen Meers ist, noch auf den heutigen Tag von den Italiänern Golfo Carnero oder Quarniero geheissen wird, nemlich von seinen uralten Anwohnern den Carnern. Denn daß es soviel als Sinus Carnivorus, der Fleisch-fressende Meer-Busem um der vielen Schiffbrüche willen gleichsam sollte gesagt seyn, wie zwar Stephanus will, komt mir fast lächerlich vor.

Den zwyten Beweis bestärcke ich mit folgender Erzehlung Livii von der Galliern Ankunfft in Italien, darunter auch die Carnutes namhafft werden. Wir wollen seine eigene Feder aber in unserer Teutschen Sprache reden lassen.

Bezeugung Livii derer Völcker, welche der Gallier König fremde Länder zu bezwingen ausgeschickt.

„Von dem Ubergange der Gallier nach Italien habe ich folgendes vernommen. Ambigatus der Celtarum König war gewaltig an Tapfferkeit und Glück; und nicht allein für sich selbsten, sondern auch in Ansehung seines Volcks, weil Gallia *) unter seiner Herrschafft beydes von Getreyde und Leuten so furchtbar und überhäufft war, daß sichs ansehn ließ, es würde sich kaum regieren lassen (nemlich von einem einigem Scepter.) Derhalben trachtete er durch ein großwigtiges Vorhaben der überlästigen Bürde oder Menge deß Volcks das Reich zu entladen; gab demnach seinen beyden Schwester-Söhnen, dem Belloveso und Sigoveso als zween frischen und mutigen jungen Printzen, zu verstehen, er wolte sie in solche Länder schicken, welche ihnen die Göttin durch ihre Wahrsag-Zeichen (oder Weissagungen) würden zutheilen; Sie sollten eine solche Anzahl Volcks auf die Beine richten als sie wünschten, damit ihre Ankunfft durch kein Volck könnte hinterstossen und abgekehrt werden."

„Hierauf fiel dem Sigoveso (Siegwit oder Siegweit oder auch Siegfest) der Strich deß (damaligen sechzig Tagreis-langen) Hartz-Waldes durchs Loß zu. Denn Belloveso eigneten die Götter einen viel leutseligern Marsch, nemlich nach Italien zu. Derselige brachte auf die Bituriges (Völcker der Landschafft Berry), Arvernos (die aus Auvergne), Senones (die von Sens oder vielmehr die jenseit den Alpen wohnhaffte Gallier, **) Heduos (die Burgunder), Ambarros (die von Nivers), Carnutes (die Kräiner und Kärndter, wiewol Ricciolus die von Chartres dafür setzt *b*) Aulercos die um Orleans, oder nach Andrer Auslegung die von Roan. (Wiewol Sabellicus Aulercos, Alvericos, und Alvercos lieset." *c*)

„Nachdem er aus diesen allen eine grosse Macht zu Roß und Fuß zusammen gezogen, ruckte er damit auf die Tricastinos ***) (so langst dem Fluß Duranze langen.) Demnechst funden sie vor sich die hohe Alpen zum Gegestande, darüber der Marsch unmöglich zu seyn schien, und zwar nicht ohne Ursach, sintemal soviel man gedencken kann, damals dieselbe noch nicht gang- und reisbar noch von Jemanden durchzogen gewest, so man anders nicht etwan denen Fabeln vom Hercule Glauben zustellen will. Da nun also die Höhe deß Alp-Gebirgs den Galliern den Weg gleichsam verzäunet hette, schauten sie sich um, wie sie irgends wo durch solche Himmel-

a) Vid. Polyb. lib 2.

*) Ich verteutsche allhie das Wort Gallia und Galli mit Fleiß nicht also, daß ich es Franckreich und Frantzosen nennete, in Betrachtung daß die alte Gallier viel weiter gereicht, als jetzo und die meiste Teutsche Lander, ja fast gantz Teutschland und noch mehr nemlich ein grosser Strich von Asien unter ihrem Namen begriffen gewest; Aber hie nimt Livius es in engerer Bedeutung und versteht dadurch die Europäische Gallier nur allein

**) Denn die von Sens, welche Etliche durch die Senones dem Namen nach verstehen, waren Einwohner Galliae Lugdunensis.

b) Vid Onomasticon P. Riccioli Geographiae Reformatae annexum. fol. m. 534.

c) Sabell. lib. 2. de Vetustate Aquileiae, f. m. 62.

***) S. Paolo trois Chasteaux

rührende Hügel einen bequemern Weg finden und also gleichsam in einen andren Erd-Kreys oder andre Welt hinüber gehen möchten &c."

„Endlich seynd sie durch die Taurinos (durch Piemont bey Torino) und durch die Wälder deß Julianischen Alp-Gebirgs (so der Italiänier heut Monti della Carinthia nennet) durchgebrochen und hinüber kommen, und die Toscaner unferrn vom Strom Tesino in unglückliche Action mit ihnen gerahten &c. Hernach haben sie eine Stadt erbauet und Mediolanum (Meyland) benamst. Bald hernach ist ein andres Teutsches Heer unter dem Feldherrn Elictovio den Fußtapffen deß vorigen gefolgt und zwar mit Willen deß Bellovisi durch eben denselbigen Strich und hat sich an den Oertern, wo nun Brixia (Brescia) und Verona stehen, gesetzt &c. Endlich seynd die Senones als die neulichste solcher fremden Gäste auch angelangt, die ihre Grentzen von dem Fluß Utente (der heut l' Aufente heisst) biß an den Strom Athesin (welchen der Italiäner heut l' Adice der Teutsche aber die Etsch nennet) gehabt &c." *a)*

Was aus der Livianischen Erzehlung für Beweis auf die Carnos erfolge

Aus dieser Livianischen Beschreibung ergreifft man soviel, daß die Celtae ihren ersten Einbruch in Italien durch die Julias Alpes, das ist durch das Gebirge deß innern Crainerischen Theils gethan, und daß auch vermutlich damals selbige Juliänische Alpen am ersten wohnbar worden.

Zweytens will auch die Schönlebensche Beschreibung hieraus schliessen, daß die Celtae, welche Livius Galler nennet, rechte Teutschen gewesen. Denn weil Livius spricht: alia subinde manus Germanorum Elictovio Duce, vestigia priorum secuta &c. „es ist nach und nach (oder zum öfftern hernach) eine andre Menge von Teutschen unterm Feldherrn Elictovio den Fußtapffen der Vorigen gefolgt; scheine es, er wolle hierunter verstanden wissen, daß auch die vorige Völcker Teutsche und es zu der Zeit alles eins gewest, ob man einen Gallier oder Teutschen nennete.

Allein ich muß gestehen, daß dieser zweyte Schluß Niemanden zwingen kann zum Beyfall, wiewol er einigen Schein hat. Denn obgleich ein Teutsches Kriegsheer denen vorigen, das ist den Galliern, so vor ihnen dahin gezogen, nachgefolgt; lässt sich darum nicht alsobald unbetrüglich schliessen, daß beyde Armeen einerley Nation und Volcks gewest. Sonst stünden vielleicht auch diese Wort Livii favente Belloveso „bey Favorisirung oder mit allem geneigten und beforderlichen Willen deß Gallischen Feldherrns Bellovesi &c." gantz müssig. Denn so die nachfolgende seines Volcks gewesen, was braucht es denn der Worte, daß er ihnen gefavorisirt? Woferrn nicht etwan dieses der Verstand ist, daß obschon der hernach gefolgte Hauffe nicht unter deß Bellovesi Commando wie der vorige angelangt, er ihnen dennoch um der Teutschen Landsmannschafft willen gefavorisirt habe.

Wiewol nun dieser Schluß eben nicht so gar fest und standhafft, ist dennoch das übrige darum nicht falsch: nemlich daß bey selbigen Läufften Livii es schier gleich gegolten, ob man in Erzehlung solcher uralten Kriegs-Händel, zu derer Zeiten der Nam Germania den Römern annoch wenig bekandt gewest, Gallus oder Germanus setzte.

Drittens hat man hieraus die offenbare Gewißheit, daß die Carnutes und Senones (oder Sennones) in Italien gezogen mit der Resolution daselbst einen Sitz zu ergreiffen und seßhafft zu werden, worüber sie sich dann in unterschiedliche Gegenden zertheilet. Die Carnutes sollen sich, wie unser Schönleben will, bey Aquileia (Aglar) oder doch innerhalb den Grentzen der Alpen (nemlich der Friaulischen) gesetzt haben; da sich noch anheut die Carni, so man insgemein die Carnioler (oder Cräiner) nennet, befinden; die Senones aber seynd weiter fort-an das andre Ufer deß adriatischen Meer-Busems (oder Flanatici Sinus) geruckt, und haben nach ihrem Namen die Stadt Senia (oder Senio) gebaut.

Siena wird von den Senonibus gebaut.

Es bezeugt aber auch dieser Author, was ich oben allbereit angeregt und aus dem Polybio dargethan, daß jetzt gedachte Carnutensische Gallier oder Celtae solchen ihren ersten Zug in Italien nicht allererst im 475 Jahr der Stadt Rom fürgenommen, als andre Gallische Völcker in Nider-Oesterreich, Ungarn und Griechenland gegangen, und nachdem sie von dannen wiederum zuruck getrieben (wovon insonderheit Pausanias *b)* und Justinus *c)* zu lesen)

a) Liv. l. 5.

b) In Phocicis. *c)* lib. 24.

sich in den Noricis Alpibus (oder Nöringischem Alp-Gebirge) niedergelassen; wie zwar Lazius und Megiserus wähnen. Denn es ist allerdings lange vor Einnehmung der Stadt Rom solcher erster Einbruch in Italien geschehen, bey Regierungs Zeiten deß Römischen Königs Tarquinii Prisci.

Zu welcher Zeit der Carnutum erster Einbruch in Italien geschehen

Weil also die Carnutes damals der Senonum Spieß genossen und Kriegs-Gefährten nach Italien gewest als die mit Jenen zu gleicher Zeit daselbst eingebrochen, haben sie auch nemlich die Carnutes nach dieses Authoris des Schönlebii Meynung denen Carnis beydes ihren Namen und Ursprung gegeben; obgleich das Stillschweigen der alten Scribenten solches ins Vergessen gebracht.

Ob die Carni von den Carnutibus ihren Ursprung und Namen empfangen.

Seine Beweis-Gründe sind diese: Der Carnutum Nam ist ja gewißlich den Carnis verwandt, und hat von selbigen auch nachmals die namhafte Römische Colonia oder neu-aufgerichtete Stadt Carnuntum (die man sonst auch Carnotum und Carnutum, wie Cluverius meldet, schreibt) ihren Anfang genommen, welche von den meisten Scribenten zwischen Wien und Häimburg unweit von der Donau bey den Ruinen S. Petronellä gelagert wird.

Die Stadt Carnuntum

Weiter so beziehet er sich gleichfalls auf die von mir allererst angeführte Livianische Erzehlung, daß die Carnutes als ein altes Teutsches Volck ums Jahr deß erbauten Roms 140, ungefähr da König Tarquinius Priscus das Römische Scepter führte, über die Alpes Julias sich nach Italien erhoben, und allda ein Theil deß Kriegs-heers, um die Gegend deß Adriatischen Meers Stand und Sitz gefasst; und daraus meynet er, sey leicht zu vermuten, daß die Carni von den Carnutibus ihren Namen und Herkommen gezogen; ob sie gleich wegen der benachbarten Histerreicher und Venetorum oder Venediger grossen Macht sich innerhalb deß Alp-Gebirgs enthalten, und nicht auf das flache Land herab gestiegen, ehe dann sie an der Menge gewachsen, und samt denen Galliern, so dißseits der Alpen lagen, Rom angegriffen und also allgemach sich weit- und breiter ergossen.

So weit der Doctor Schönleben *a)* In dessen Discurs Zweyerley schier in Zweifel kommen. Erstlich; Ob es auch gewiß, daß durch die Alpes Julias nothwendig müsse das Friaulische und Carnische Gebirge verstanden werden? Zweytens, Ob es unfehlbar daß, die Carni von den Carnutibus dem Geschlecht und Namen nach entsprossen und nicht vielmehr die Carni älter als die Carnutes (oder Carnuti seyen?

Das Erste anreichend, bemüssigt uns zu solchem Zweiffel der Simlerus. welcher von den Alpibus aufs fleissigste gehandelt und die Nachricht gibt, daß dreyerley, Alpes Juliae oder Julianische Gebirge seyen. **Eines** bey den Taurinis (im Piemont) das **Zweyte** in Rhaetia (nemlich das Schweitzerische, wiewol Rhaetia nicht allein von den Graupüntern nemlich Rhaetia prima, sondern auch von dem Gebirge, so aus Schwaben nach der Donau zu, sich herumlencket, und Rhaetia secunda heisst, gesagt wird.) Das **Dritte** bey den Venetis.

Dreyerley Alpes Juliae.

Allein er thut gleichwol endlich hinzu, der Name deß Julianischen Alp-Gebirges gebühre den Venetis am allereigendlichsten *b)* und weil selbiges dem Friaulischen benachbart; könnte er dieses letzte mit darunter wollen begriffen wissen. Dann das Carnische Gebirge ist das letzte Stück oder Eck vom Julischen oder Friaulischen Alp-Gebirge.

Zweyerley Alpes Raetiae.

Hierauf ruffe ich zum Zeugen herbey Gaudentium Merulam: Welcher hievon also redet: Transeo igitur ad Julias Alpes, quibus ex Foro Julii transitur in Noricum. Eas iis verbis Ammianus Marcellinus describit: Postea res Latio patefactae sunt carentes aditibus: quae aliquoties dant magnorum Ducum repellere conatus: & pars quae Illyrium spectat, molliùs edita, velut incauta, subinde superatur. Latus verò è regione oppositum Thraciis pronâ humilitate diruptum, hincque & inde fragosis tramitibus impeditum defficilè scanditur, & nullo vetante. Sub hac altitudine aggerum utrobique spatiosa camporum planities jacet superior ad usque Julias Alpes extenta, ita resupina & panda, ut nullis habitetur obstaculis, ad usque fretum & Propontidem.

Welches die recht eigendliche Alpes juliae seyen.

Das ist: „Ich komme nun zu den Julianischen (oder Friaulischen) Alpen, über welche man aus Friaul ins Nöringische reiset. Dieselbe beschreibt Ammianus Mercellinus mit solchen Worten: „Nachmals seynd den Italiänern die

Ammiani Marcelini und Merula Beschreibung der Friaulischen Alpen.

a) In Apparatu Carnioliae Antiquae cap. 1 § 8. fol 37. b

b) Vid Simlerum in Comment. de Alpibus.

Sachen aufgethan und eröffnet, welche sonst ohne Zutritt geblieben. Wodurch manches Mal grosser Herr-Führer Anschläge zuruck getrieben werden. Ein Theil, so nach Illyrien sihet, erhöhet sich gemächlicher und wird also überstiegen, ehe man sich dafür hütet. Die Seite aber, so gegen über den Thraciern (oder Rätzen) entgegen steht, ist gar gäh und abschössig; lässt sich wegen der steinigten Fußsteige sehr beschwerlich und mühselig übergehen; daher man daselbst auch Niemanden findt, der es Einem verwehrte. Unter solcher Höhe der aufgehäufften Berge und Hügel ligt an beyden Seiten eine geraume und erhabene Fläche von Feldern, so sich biß an die Julias Alpes (Friaulische Berge) strecket und ihren gebognen Rücken so sänfftlich lenckt und bequemt daß sie ohn alle Hinderniß bewohnet wird, biß an die Meer-Enge und an den Propontidem oder Canal von Constantinopel, (Mare di Marmora.)

Hiernechst setzt besagter Merula dieses noch hinzu: „Alpium extremae sunt Carnicae, unde Julius Carnicus. „Das letzte oder äusserste Stück von den Alpen ist das Carnische Gebirge 2c.“ *a*)

Sabellici Stimme für die Friaulisch- und Carnische Alpen.

Hiezu steuret uns auch ein Mercksliches der Discurs Sabellici, welcher also lautet: „Livius (spricht er) schreibt, Belovesus (oder Bellofest) habe das Julische Alp-Gebirge aufgesperrt und sey durch die Taurinos in Italien hinüber kommen 2c. Es seynd die Sachen, so uns die Vermutung geben, Bellovesus sey vielmehr über diese Alpen, die zu uns (bey Aquileia herum wohnenden) herunter schauen, weder in einer andren Gegend herein gedrungen. Erstlich, weil ich nicht sehe, was für ein Alp-Gebirge Livius rechter habe das Julische nennen mögen, welches von denen ersten Galliern aufgeschlossen worden, als dieses, so den Friaulern zunahet. Daß aber die Friauler den Nöringern (Noricis) und Cärnern schier eingemengt gewesen, erscheint daraus, weil noch jetzo deß uralten Städtleins Spuhr-Zeichen bey den Carnis übrig an dem Ort welchen die Einwohner Julium (Friaul) heissen.

[NB. Es meldet aber vorher dieser Sabellicus im ersten Buch, man könne solches nur mutmassen, daß diejenige Stadt, so Ptolomäus nach Aquileia und Concordia unter die mittelländische Städte der Carnorum rechnet, das alte Forum Julium müsse gewesen seyn. Zumal weil die nechste Anwohner die annoch im Gebirge vorhandene Fußstapffen solches ertzalten Städleins Julium nennen. Jedoch weil gleichwol Plinius selbiges allda gestandene Städtlein Carnicum Julium benamse und nicht Forum Julium; so dörffte wol vielleicht Julium ein andres Städtlein als Forum-Julium gewesen seyn.]

Ich fahre aber nach diesen kurtzen Schalt-Zeichen in dem vorigen Discurse Sabellici weiter, und mache zwar von eben diesen Worten den Anfang, womit er dieses bestetiget, indem er ferner also redet:

„Aber Plinius, wie wir im vorigen Buch angezeigt, heisst es Julium Carnicum und spricht die Julienses (oder Julier) selbsten seyen ein Volck der Carnorum. Sonst aber grentzet mit dem Montana Carnia oder dem Berg Carnien eine Landschafft, die noch jetzo Julia heisst.“

„Es hindert auch nichts, (schreibt er ferner) daß Livius spricht, der Gallier sey durch die Taurinos hinüber gangen. Denn die Nöringer (Norici), welche besage deß Plinianischen Berichts als der benachbarten Alpen Einwohner seynd vormals Taurisci geheissen, die man auch gleichfalls Taurinos nennen mag. So giebt es auch, noch zu dieser Zeit jenseit der Cärner an den vordersten Teutschen Grentzen Leute, so man Tauros heisst. Und soll keiner befremden lassen, daß ich gesagt, Taurisci und Taurini seyen einerley. Denn Plinius beglaubt, Cato habe berichtet, daß die Sallassi ein Volck der Tauriscer seyn, da doch Ptolemäus und Andre die Salassos, Taurinos benamsen 2c.“ *b*)

Also wird mit bißher angeführten Bey-Stimmen deß D. Schönlebens Aussage, daß in der Livianischen Erzehlung dieses Friaulisch- und Carnisches Gebirge bezielt werde, festgestellt.

Völlige Erörterung deß Zweifels ob die Carni von den Carnutis ihren Namen und Herkommen haben.

Ich gehe aber hiemit zu dem zweiten Zweifel-Knoten, Ob es eine starcke und allerdings glaubliche Vermutung sey (denn dafür giebt es der Doctor Schön-

a) Gaudent. Merula, lib. 2. Antiquit. Galliae Cis-Alpinarum, c. 14. p. m. 293. Lit. D.

b) M. Anton Sabelicus lib. 2. de Vetustate Aquileiae p. m. 61. seq.

leben nur aus), daß die Carni von den Carnutibus beydes, dem Geschlecht und Namen nach, hergekommen?

Was ihn bewogen zu solcher Mutmassung, scheint dieses zu seyn, daß Livius bey dem ersten Kriegs-Zuge der Gallier nach Italien keiner Carnorum annoch gedenckt, sondern nur der Carnutum: da doch selbiger Kriegs-Zug der allererste, welchen die Gallier auf Italien fürgenommen, und der zur Zeit Königs Tarquinii Prisci sich begeben. Denn was man beym Floro lieset, der Römische Burgermeister habe die Sarnios (dafür er ohne Zweifel Karnios geschrieben), ein Volck deß Alp-Gebirgs bezwungen, solches ist lange hernach erst geschehen; gleichwie auch bey weitem so alt nicht seyn kann die Uberschrifft deß zu Rom ausgegrabenen Stücks der Fastorum Triumphalium (oder Triumph-Calenders), darauf wie ruhmgedachter Schönleben meldet, diese Worte gestanden:

De Liguribus. Vocontieis. Salviaieisque.
De Liguribus. Stoenis.
De Gallis. Karneis.

Eben dasselbige hat auch den Sabellicum veranlasst zu schreiben: Fieri potuit, ut patriae incolae, qui Carni dicti sunt, à Carnuntis, Galliae populis, quos Bellovesus se cum traxit, diminutâ dictione, unaque litera mutatâ, dicti sint.

Das ist: „Es hat geschehen können, daß die Einwohner meines Vaterlands, die man Carnos genannt, von den Gallischen Völckern Carnuntis, welche Bellovesus an sich gehenckt und mitgeführt, vermittelst Abkürtzung deß Worts (Carnunti) und Veränderung einer Litter benamset worden.“ *a*)

Wobey zu erinnern, daß durch die Carnuntos allhie keine andre als dieC arnutes vom Sabellio gemeynt werden. Denn Etliche schreiben Carnuti, Andre Carnunti, wiederum Andre Carnutes, abermal Andre Carnotes.

Solchen Mutmassungen kann nun Unterschiedliches entgegen gesetzt werden, und zwar zuvorderst eben dieses, daß es nur eine Mutmassung, die ziemlich zart.

Durch die Carnutes werden unterschiedliche Völcker verstanden.

Hernach so dörffte Mancher einwenden, es stehe noch im Gleich-Gewigte deß Zweiffels, was Livius für Carnutes oder Carnutos eigendlich gemeynt. Denn man findet bey den alten zweyerley Carnutes. Etliche die Plinius Carnutos nennet und für Teutsche Völcker ausgiebt, so zwischen der Donau und dem Hercynischem Walde gewohnt. *b*) Zweytens Andre, welche die Stadt Carnutum oder Carnuntum bey Haimburg in Unter-Oesterreich gebauet, und in Carnia oder nechst dabey ihren Sitz gehabt. Und dann drittens, die Carnutes, ein Celtisches Volck, so nahe bey denen von Anjou und Tours und zunechst am Meer gelegen, Deren auch Cäesar in seinen Commentariis gedenckt, nemlich die von Chartres und von Orleans. Zu geschweigen, daß auch in Arragonien eine Stadt, so Carnutum (Carnobio) heisst.

Von denen Carnuntis zu- und um Chartres, schreibt Castillionaeus, daß von selbiger Nation der Carnuten noch bey seiner Zeit ein Volck in Celtica Gallia nahe am Meer übrig gewest und unter der Pflicht derer von Rheims gestanden.

Da mögte man leicht vorkehren, Bellovesus könnte vielmehr diese Carnutes bey Chartres mit sich zu Felde genommen haben, weder diejenige, so von den Julischem und Carnischem Gebirge ihm nachgezogen.

Aber es bezeuget doch nichts destoweniger eben dieser Castillionaeus auch kurtz vorher, daß man in der Gegend, wo vor Alters das Gallische Städtlein Insubrium gestanden, unter vielen Städtlein und Flecken noch eine alte Stadt Carnutum unter dem heutigen Namen Carnagum schaue; vermeldet auch dabey, es hetten sich in selbiger Gegend vormals die Völcker deß jenseitigen Galliens nidergelassen; welches nicht allein die Fruchtbarkeit deß Bodens und Namens Verwandniß, sondern auch die Nachbarschafft der Insubrum Gallorum bezeuge; denn es habe füglich geschehen können, daß die Kriegs-Hauffen der Carnutum mit dem Belloveso, welcher urkündlicher Massen so viel tausend Menschen mit sich in Italien geführt, die Alpen überstiegen, und unferrn von den Insubribus (oder Meyländern) ihren Sitz genommen. *c*)

So wird auch weder das hohe Alterthum der Carnutum, noch derselben Kriegs-Dienst unter dem Belloveso dadurch umgestossen, daß man in den alten Geschicht-Schrifften der Römer oder andrer

a) Sabellic lib. 2. p. 65

b) Plin. lib. 4. c. 12.

c) Vid. Bonaventuram Castillionaeum de Gallorum Insubrum antiquis sedibus p. m 354.

jüngerer Scribenten, sowol die Nation der Carnutum, als die nach ihnen genannte Stadt Carnuntum oder Carnutum an mehr als einem Ort findet, sondern vielmehr dadurch bestetigt. Denn es kann sich eine Nation in etliche Länder vertheilen, und doch darum ihren vorigen Namen noch überall beybehalten. Solches hat auch diese der Carnutum gethan. Die ihren rechten Haupt- und Ur-Sitz unter denen Celtis am Adriatischen Meer gehabt unter- oder bey den Carnis, aber sich hin und wieder ausgebreitet, sonderlich durch ihre Feld-Züge. Vermittelst welcher etliche Hauffen derselben mit in Italien, andre aber anderswohin gezogen. Wodurch sowol ihr Nam als Streitbarkeit weit und breit erschollen. Und zweifelt mir im geringsten nicht, daß sie auch allerdings bey denen äussersten am Meer wohnenden Nider-Teutschen, wo nicht eben seßhafft, doch gewißlich sehr berühmt, und also ihrer ein Theil gleichwol auch nicht übrig ferrn davon gewest. Denn mir ist noch unentfallen, daß ich in unterschiedlichen solchen Nider-Teutschen See-Städten habe den Namen der Carnuten wie Sprichworts-Weise nennen hören. Als zum Exempel an stat dessen, daß man sonst spricht, „da kommt er aufgezogen mit seinen wackern Kerln und frischen Gesellen!" spricht daselbst bißweilen das gemeine Volck: da kommt er mit seinen Carnuten!

Diß Alles sey für die Schönlebensche Vermutung (wiewol nicht aus seiner, sondern meiner Feder und Beytragung) geredt)! Dennoch bin ich in dieser Zwischen-Frage andrer Meynung und vermute nicht, daß die Carni ihr Herkommen samt dem Namen den Carnutis, sondern gegentheils diese, die Carnuti nemlich, jenen schuldig seyen. Obgleich auch Bodinus ausgiebt, die Carni seyen von den Gallischen Carnutibus entsprungen, um dadurch zu erhalten, daß die Carni von den Galliern und nicht von den Teutschen hergekommen. Welches Volcks Nam älter, das hat ohne Zweifel dem jüngeren Namen die Benennung mitgetheilt. Nun hat es das Ansehn, der Carnorum Nam sey noch was älter als der Carnutum, vermute derwegen, daß jene diesen, und nicht diese Jenen die Namens-Verwandschafft angestammt.

Der Nam Carnutes kommt von den Carnis her, und nicht dieser von jenen.

Eben derjenige Sabellicus, der hierinn sonst mit seiner Vermutung dem Schönleben vorgegangen, erzehlt aus dem Livio, wie durch den uralten Trojanischen Krieg die Heneti, so nachmals Veneti genannt, und bey einer Aufruhr aus Paphlagonien vertrieben worden, mit dem Antenor in den innersten Winckel deß Adriatischen Meers gelangt, und sich in der Gegend von Padua gesetzt, mit folgender Zeit aber dergestalt an Reichthum und Macht gewachsen, daß die gantze Gegend am Meer von dem Po-Strom biß gen Aquileia Venetia, und die Anwohner oder Einsassen selbst Veneti geheissen. Dem fügt er endlich bey, es sey kein Zweyfel, daß die Carni daherum nicht nur die Waffen solcher Veneter (oder Venediger) gesehen oder gehört, sondern auch eine Zeitlang wol empfunden; sintemal sie auch als Uberwundene den Namen der Uberwinder, nemlich der Venediger damals angenommen. a) (Welches doch gleichwol nur von denen daselbst mit Venedig damals aufs Nechste grentzenden und nicht von andren Carnis zu verstehen.)

Wann nun die Carni damals ihren Namen Carni verändert, muß der Nam Carni gewaltig alt, und vermutlich älter als der Nam Carnutes, und diese letzte nur ein gewisses Geschlecht, so von den Carnis entsprossen, oder ein gewisser Theil der Carnorum seyn, wie die Kärndter ein Geschlecht und Theil der alten Carnorum sind; Angemerckt, solches auch fast der Laut deß Worts Carnutes selbst anzeigt, daß es gentilitium nomen, oder ein solcher Nam sey, der zu einem Volck oder Geschlecht gehörig. Vermutlich hat auch der Nam Kärndter von denen Carnutis seinen ersten Ursprung gewonnen, indem man anfangs etwan die Carnuter und nachmals mit Auslassung deß Buchstabs u die Carnter, endlich aber die Kärnter, wie es heut lautet, gesprochen. Denn wie eben dieser Sabellicus in seinem Carmine genethliaco Venetae Urbis gedenckt, so hat die Venetianische Herrschafft vor der Zeit deß ersten Heerzugs der Gallier nach Italien sich so weit ausgestreckt, und nicht allererst hernach. Es wird auch an noch mehren scheinbaren Vermutungen nicht erwinden, die bald hernach unten sollen vorgestellt werden.

Unterdessen ist durch diesen fast erweiterten Discurs von der Gallier und Cimbrer Feldzügen gleichwol deß D.

a) Sabellic. lib. 2. de Vetust. Aquiletae, p. 62

Schönlebens Meynung in so weit ausfündig gemacht, und nachdrücklich bekräfftigt, daß die Carner und Carnuten von den alten Celten oder Galliern (aufs wenigste grössern Theils) herkommen oder je gewißlich zu den Zeiten angedeuteter Kriegs-Empörungen ein Celtisches Volck gewesen, sowol als die aus ihnen den Carnis meines Erachtens entsprossene Carnutes. Welche, vernünfftiger Muthmassung nach, den Namen der Carnuten daher haben, daß unterschiedliche Familien oder Gemeinen der Carnorum etlicher Orten Städte gebauet, die Sie Carnutum oder Carnuntum genannt, und von solchen Städten selbst den Namen mit der Zeit gewonnen, daß man sie zur Unterscheidung von den übrigen Carnis, von welchen sie als eine Colonia (oder ausgeschlossenes und ausgepflantztes Volck) hergekommen waren, Carnutes und Carnuntos geheissen.

Warum theils Carni seynd Carnutes genannt worden.

Und dörffte seyn, daß die Carnutes unter den Carnis der beste Kern deß Carnischen Adels oder die civilste und politeste unter ihnen gewesen, weil sie hin und wieder Städte und Städtische Gemeinen angerichtet.

Ob wir aber unser Haupt-Ziel nemlich die rechte Wurtzel, daraus der Nam Carni und Carnia entsprossen, getroffen, solches wird das folgende Capittel samt unsren eigenen Gedancken eröffnen.

Das VIII. Capittel.

Von dem hohen Alter deß Namens Carnorum, Cranorum und Carnutum, auch wie und woher derselbe auf die Carner und Crainer gelangt.

Inhalt.

Palladii und D. Schönlebens Meynung von der ersten Kundwerdung der Carnorum und ihres Namens. Der Carnorum erste Ankunfft in Italien ist viel älter, weder D. Schönleben vermutet. Klarer Beweis, dass die Carni schon viel eher berühmt gewesen, als Palladius will. Die rechte Bedeutung der Namen Carni und Crani, wie auch derselben Verpflantzung auf die Gallier. Was das Wort Carnon bey den alten Galliern bedeutet habe. Bedeutung dess Namens Carni bey den Syrern und Arabern. Carnus und Cranus ist einerley Nam. Fürnehmste Bedeutung und erster Ursprung dess Namens Caranus und Crain. Solche Bedeutung wird um soviel mehr bescheinigt durch die Vielheit derer Oerter, die solche Namen geführt. Was für Oerter den Namen Carne oder Carna gehabt. Das heidnische Fest Carnia. Obs vermutlich, dass die Carnische Nation ihren Namen von dem heidnischen Priester Carno bekommen habe? Wie der Nam Carni und Crani von den Griechen auf die alte Carner und Cräiner gelangt. Die Griechische Sprach ist in Gallia sehr bekandt gewest. Wie bemeldte Namen auch von den Phoeniciern zu den Galliern geflossen. Fabel von den Verrichtungen und Thaten dess Griechischen Herculis in Gallia. Was für ein Hercules in Gallien gekommen. Weiterer Bericht wie die Namen Carnus, Carnutum und Carnutes unter die Gallier gerahten. Kurtze Wiederholung dess rechten Herkommens dieses Namens.

Nachdemmal alle die Ausführlichkeit, so biß noch gebraucht worden, nicht so sehr annoch zur Erspührung deß Ursprungs der Cräiner und alten Carnier selbsten, als vielmehr ihres Namens für diß Mal gewidmet ist; so fragt sichs nun, ob wir durch den Beweis, daß die Carni Gallier und Teutschen gewesen, oder vielmehr, daß es unter den Celtis Gallier und Teutschen gewisse Völcker gehabt, die man Carnos geheissen, allbereit auf die rechte Spuhr gekommen, wie der D. Schönleben erachtet?

Warum mit der obgleich ansehnlichen und scheinbaren Antwort deß D. Schönlebens die Frage von dem Namens-Ursprunge annoch nicht aufgeleset sey.

Meines Bedunckens ist es noch nicht an dem. Denn ob man gleich dieses errichtet hat, daß die Cräiner und Kärndter der alten Carnorum und Carnutorum oder Carnutum (wiewol beym Strabone die Carnutes an der Loir wohnen und ziemlich enge eingefangen worden) ihre Nachkömmlinge seyen; Bleibt uns doch das rechte Haupt-Ziel, nemlich die Namens-Quelle dieser Völcker noch weiter ausgesteckt und annoch ungetroffen. Denn es ist ein Unterscheid zwischen dem Ursprunge deß Geschlechts und deß Namens, sonst müssten alle Celtae und Gallier Carni geheissen haben, da doch nur ein Theil der Celtarum diesen Namen geführt. Und weil die Celtae von den unterschiedenen Ländern, so von ihnen eingenommen, oder bewohnet worden, auch unterschiedene Namen gewonnen, kann man nicht wol Umgang nehmen zu schliessen, der Nam Carnus oder Carni sey einem Theil der Celtarum allererst zugewachsen, nachdem sie das Land der Carnorum eingenommen und also auch von den Celtis vor solcher Einnahme abgesondert gewesen. Weßwegen auch die Sache damit nicht ausgemacht, noch der Schluß verbindlich ist, daß die Celtae Carnii, weil sie bey uralten Zeiten das Land der Carnorum bewohnt haben, dem Lande Carnia seinen Namen gegeben; oder auch daß der Nam Carnia und Carni von den Celtis Carniis oder Carnutis selbsten dergestalt urspringlich herrühre, daß man Ursach hette, dabey zu ruhen, und sich nach keinem älterem Stamm dieses Worts umzuschauen.

Diß bemüssigt uns demnach weiter zu gehen und solche Anzeigungen beyzubringen, die nicht eben nur auf die Abstammung der Nation, sondern deß Namens (denn daß ist bißhero noch dasjenige, was wir untersuchen) fürnemlich gerichtet seyn. Denn obgleich offt-berühmter Author spricht, man habe die am Adriatischen Meer weiland seßhaffte Gallier nachmals mit einem absonderlichen Namen Carnos genannt, und selbige Carni seyen anfänglich von den Griechen Celtae, von den Römern Galli, bald hernach entweder Celtae oder Galli (das ist ohn Unterscheid), nachmals aber Galli Carni und endlich schlechts Carni geheissen; *a*) so weiß man doch darum noch nicht, was denn daß Wort Carni eigendlich bedeute, und wie erwehnte Gallier an diesen Zu-Namen gerathen? Und das gilt nun eigendlich Fragens.

D. Schönlebens und Palladii Meynung von der ersten Kundwerdung der Carnorum unter solchem ihren Namen.

Unser Schönleben lässt sich im zweyten Theil seines Wercks, nemlich in den Annalibus Carnioliae vernehmen, er halte dafür, die Carni seyen damals allererst unter diesem ihren Namen und aus der Gallischen Colonia hervorgekommen, als ihnen die Römer befohlen, aus der Landschafft um Aquileja (oder Aglar) zu weichen, dahin sie neulich sich anzubauen unterwunden. Worauf sie in daß nahe Gebirge sich begeben, und den Anfang gemacht, die mitten-einligende obgleich enge Thäler und solcher Gestalt von andren Völckern abgewandt zu bewohnen als Leute, die andren Menschen gantz unbekandt. Diesem desto kräfftigern Nachdruck zu geben, bedient er sich der Bekenntniß Palladii, welcher meldet, biß an die Zeit, da die Gallier angefangen, bey Aquileja eine neue Coloniam oder Gemein und Völckerschafft anzurichten, sey der Carnorum Nam im Tuncklen verborgen gewest, als eines Volcks, das von dem übrigen gantzen Erdkreys war entsessen. *b*)

Nun will ich nicht streiten, daß um selbige Zeit der Carnorum Nam wol ziemlich tunckel und nicht so sonders hochberühmt mag gewesen seyn, zumal in selbiger Gegend. Denn das Gerücht- und der Ruhm-Schall einer Nation fällt und steigt mit ihrem Glück, und wenn der Glantz ihrer Waffen abgenommen, wird auch ihr Nam zugleich mercklich verfinstert oder ligt eine Weile im Schatten der Unachtbarkeit, biß sie wiederum sich erregt und durch martialische oder minervalische oder mercurialische

a) Vid. Schönleben c. l. Apparatus, p. 36.
b) Idem laudatissimus Author parte 2. Carnioliae antiquae & novae, p. 85.

Handlungen, will sagen, entweder durch den Degen, oder Künste und Wissenschafften (wie die Griechen), oder durch Kauffmanschafften Gewerbe und Schifffahrten, wie die Phönicier und Holländer von Neuem betrachtsam wird. Wann derhalben jetzt-angezogene beyde Scribenten von denen Carnis, welchen, nachdem sie sich um Aquilegia zu setzen, und daselbst eine Stadt zu bauen unterstanden, von den Römern ausgeboten worden, allein reden, auch nur von damaliger Zeit solche Tunckelheit ihres Namens verstehen, so widersetze ich mich solchem Ausspruch nicht; nemlich in so weit, als es allein auf dieses zum neuen Stadt-Bau ausgezogene Volck gehet.

Aber der Verstand ist klar genug, daß sie den Namen Carni allhie so nicht beschneiden, sondern es also meynen, diese Gallier wären damals erstlich (oder zum ersten Mal) unter dem Namen der Carnorum aus derselben Gallischen Colonia hervor gekrochen, und nach dem Gebirge gezogen, darein sie sich zu wohnen begeben, nachdem man sie von dem Aquilegiensischem Bodem fortgeschafft: und biß auf selbige Zeit sey der Carnorum Nam im Schatten gelegen, im Verborgenen gesteckt.

Denn D. Schönleben erzehlet aus dem Palladio, daß ungefähr zwölff tausend Gallier, so von jener Seiten der Alpen herüber gekommen, in der Aquilegiensischen Landschafft eine Stadt und Sitz für sich aufzurichten gesucht. Welches die Carni durch ihre Gesandten nach Rom berichtet, und dem Senat angedeutet, es wären barbarische (fremde) Völcker, so entweder mit Flügeln durch die Lufft, oder aus den Wolcken vom Himmel herab gefahren seyn müssten, gerad in die Provintz (nemlich derer Carnorum die unferrn von den Alpen damals bey Aquilegia herum gewohnt) herunter gelangt ꝛc. Worauf der Römische Raht die Carnische Abgeordneten gantz ehrlich wieder abgefertigt, und zu den jenseit-Alpinischen Galliern eine Botschafft abgeordnet, um von Selbigen zu vernehmen, aus was Ursachen sie solches Volck hetten über die Alpen gehen lassen? Welche zur Antwort gegeben, es wäre aus keiner offentlichen Beschliessung und Anstalt, sondern für seinen eigenen Kopff solches zusammgeloffenes Volck aus ihrem Lande dahin gezogen. Was dieselbe daselbst in Italien machten, oder was sonst in Italien vorginge, darum hetten sie keine Wissenschafft, hielten deßwegen auch keine Nachfrage. Hiernechst habe der Römische Senat solchem fremden Hauffen der Gallier gebieten lassen, sie sollten sich aus dem Römischen Gebiet (denn dazu ward damals selbige Gegend um Aquilegia und schier alles Land biß an die Alpes Julias oder ans Friaulische Gebirge miteingerechnet) wegmachen.

Da lässt sich unser D. Schönleben bedüncken, Palladius habe diejenige, so dem Römischen Senat solche Einnistlung deß fremden Volcks, so von den Transalpinischen Gallis herüber gekommen, zu wissen gethan, irrig Carnos genannt; und müsse man, durch diese vermeynte Carnos, vielmehr Venetos verstehen, sintemal es nicht glaublich scheine, daß, weil die Carni ungezweifelt Gallischer Nation gewest, die Landsmannschafft oder Nation-Verwandniß ihnen werde erlaubt haben, daß ein Gallier dem Andren widerstreben, und es mit den Römern, welchen die Gallier damals annoch mit Pflichten nicht verwandt gewesen, wider denselben halten sollte. Diese Bewegniß hat ihn endlich auf den Schluß gelenckt, es wären die, so den Römern der Gallier Ankunfft andeuten lassen, keine Carni (weil seiner Meynung nach alle Carni Gallier oder Teutsche,) sondern alte Venetianer gewest; als die in Italien sassen, welches die Römer zur selbiger Zeit, nemlich im Jahr nach Roms Erbauung 568, (wiewol er nach der Ausrechnung Orosii und Frelolphi schliesst, es sey im 635 geschehn) fast gäntzlich unters Joch gebracht hatten.

Aber ich bin dißfalls andrer Meynung, und vermute nicht, daß Palladius, indem er solche Anzeiger Carnos genannt, sich geirret habe; gleichwie ich dennoch auch unsrem Schönleben dieses nicht disputirlich machen will, daß man solcher Anzeiger Vorfahren eine zeitlang auch Venetos oder Venediger geheissen. Woraus aber weder dieses folgt, daß damals die Völcker, so nach Rom der Gallier Ankunfft berichtet haben, nicht Carni sondern Veneti genannt worden; noch auch dieses, daß niemals vorher daselbst Völcker gesessen, welche man Carnos genannt; und eben so wenig dieses, daß die Anzeiger nicht Gallischer Nation gewest. Denn wie ich oben allbereit aus dem Sabellico berichtet habe, so seynd längst zuvor schon die aus Paphlagonien

Vertriebene unterm Antenore aber in dem innersten Winckel deß Adriatischen Meers angelangte Heneti (oder Veneti) bald hernach zu so sieghaffter Macht gelangt, daß die Carni, welche schon lange vor der Henetorum Ankunfft daherum gewohnt, nicht allein den Gewalt der Venetianischen Waffen eine Zeitlang empfunden, sondern auch als Überwundene den Namen der Uberwinder anzunehmen genöthigt worden.

Ich will Sabellici eigne Worte hinzusetzen:

„Constar Antenorem cum multitudine Henetum, qui seditione è Paphlagonia pulsi, sedes & ducem, ut Livius tradit, quaerebant in intimum sinum Adriatici maris venisse, pulsisque Euganeis, Trojanos & Henetos ea loca tenuisse, quibus modò Patavium est. Oppidum autem, quod primo condidêre, Troja dicta est; gens vero universa, ab Henetis, mutatâ literâ Veneti. Quorum opes eousque, procedente tempore, crevêre, uta Pado flumine Aquilejam usque omnis litoralis ora Venetia dicta sit, ipsi incolae Veneti. Quod cum ita sit, haud dubium est, Carnos non spectasse tantùm vel audivisse, sed sensisse etiam pro tempore Venetorum arma; quippe qui tanquam victi, in eorum, qui vicerunt, appellationem concesserint. *a*)

Aus diesem Grunde nemlich mit einem Absehn auf die uhrälteste Venetianer, von welchen die Carni selbiges Welt-Alters sowol ihrer vorigen Freyheit als ihres Nation-Namens eine Zeitlang beraubt gelebt, mag auch gelten deß Simleri Aussage, den Venetis gebühre am allereigendlichsten der Nam deß Julianischen Alp-Gebirges. *b*)

Der Carnorum erste Ankunfft in Italien ist viel älter, weder D. Schönleben und Palladius vermuten

Allein es seynd selbigen alten Venedigern hernach die Flügel wiederum ziemlich gekürtzt und die Carni in selbiger Adriatischen Nachbarschafft sowol als an den Alpen, beydes ihrem Joch und Namen wiederum entwichen, haben ihren vormaligen eignen Namen wieder genommen, und zwar bey die 431 Jahre schon vor der Zeit, die Palladius und D. Schönleben für die erste Entdeckerinn oder Bekandmacherinn deß Namens der Carnorum ausgegeben. Denn bey Regierungs-Zeiten Tarquinii Prisci, nemlich zwischen dem 138 und 175sten Jahr der Stadt Rom, (so lang regierte besagter König Tarquinius Priscus) seynd ja die Gallier über die Alpes Julias in Italien gezogen, unter welchen, wie der Schönleben selber aus dem Livio bekennen muß, das Carnische Geschlecht der Carnutum begriffen war. Und seit der Zeit hat kein Venetianer sie wiederum dergestalt bezwungen, daß er ihnen auch ihren eigendlichen Namen wiederum ab, den seinigen hingegen aufgedrungen hette.

Diesem gedeyet zum Vortheil und Behelff, was unser D. Schönleben selbst in seinem Apparatu *c*) und zwar zum Theil aus dem Cluverio *d*) zu mercken giebt; nemlich bey den älteren Zeiten hetten sich die Grentzen der Venediger über den Timavum erstreckt, und die Istri das übrige besessen, also daß zwischen den Venedigern und Istris (oder Histerreichern) kein anders Volck gelegen; so lange biß der Theil deß Adriatischen Ufers zwischen den Strömen Tilavempto und Formione entweder durch Vergunst der Römer oder je gewißlich durch Kriegs-Gewalt denen auf das ebene Land herab ruckenden Carnis zugeeignet worden. Jedoch setzt er dazu, es gelte nicht Wissens, sondern nur Errahtens, wann solche der Carnorum Ausbreitung geschehen sey. Derhalben hat Palladius die Anzeiger der angekommenen Gallier gar recht Carnos genannt.

Daß die Carni ein Gallisches Volck gewest, ist wol wahr; doch darum nicht eben nothwendig von allen Carnis zu gläuben, weil auch in Phönicia, Carni vorhin gelebt, die doch keine Gallier waren. Daß aber diese Anzeiger oder Ankündiger Gallier dennoch gewesen, halte ich für gewiß. Denn obgleich gelobter Author einwendet, die Gallier wären damals annoch nicht unter der Römer Botmässigkeit gestanden; steht doch darauf diese seine Meynung nicht grundfest; angemerckt, diejenige Gallier zwar, welche jenseit deß Alpinischen Gebirgs hauseten, der Römischen Botmässigkeit annoch damals, nemlich im 568 Jahr der Stadt Rom geübrigt waren; keines Wegs aber die Gallier, so disseits der Alpen gegen Rom zu nemlich) lagen; als welche schon vorlängst den Römischen Zaum angenommen hatten oder doch guten Theils unter Römischen Schutz, oder in der Römer Bündniß lebten. Denn es hatten bereits

a) Vid. Sabellicus lib. 2. de Vetustate Aquilejae, fol. m. 66. Lit. F.

b) Simlerus in Commentario de Alpib.

c) p. 38.

d) lib. I. Italiae antiquae, c. 19.

vor viel- und langen Jahren etliche Gallier den alten Tyrrhenis, welche das Land, so von dem Alpenninischem Gebirge und Adriatischem Meer bezielt ward, wie auch das Phlegräische Gefilde um Capua und Nola bewohnet, ihren Sitz genommen und sich drein gesetzt.

Klarer Beweis, daß die Carni schon viel eher berühmt gewesen, weder Palladius will

Es sassen ja schon vorlängst auch die Insubres Galli in dem Meyländischen fest genung in ihren daselbst erbauten Städten sowol als in der umligenden Landschafft. Zwischen dem Appenino und Po-Strom wohneten ja bereits die Boji, hernach die Eganes und endlich nechst diesen die Senones, welche „die Letzten oder Aeussersten unter allen Galliern am Adriatischen Meer gewohnt. Und diese Völcker waren unter denen Galliern (ich rede mit dem Polybio), so in Italien lebten, die allerachtbarste;" *a)* nemlich ehe denn noch einmal die Transalpinische oder jenseit deß Gebirgs gesessene Gallier eingebrochen, die Stadt Rom zu erobern, welches 200 und etliche zwantzig Jahre erst hernach geschehen; Da sich diese in Italien sitzende Gallier guten Theils zu jenen geschlagen auf gemeine Beute.

Aus diesem Ort Polybii erscheinet dreyerley: Erstlich, daß die Gallier schon etliche hundert Jahre vor Einnahme der Stadt Rom sich in Italien fest gesetzt; zweytens, daß unter denselben auch ein ansehnlicher Theil von der Gallischen Nation der Sennonum gewest, welche D. Schönleben selbst für der Carnorum Vorfahren und Nation-Verwandten vorher in seinem Apparatu ausgiebt; und drittens, daß diese Senones unter den Galliern die fürnehmste Authoritet (wie Polybius redet) zu solcher uralten Zeit gehabt.

Ob nun gleich die Italiänisirte Gallische Nationen eine zeitlang frey gesessen, seynd sie doch endlich allesämtlich von den Römern überzogen und theils gar unterwürffig worden, theils aber in Protection genommen, so lange biß sie mehrern Theils unter Römischen Gewalt gebeugt worden. Weil nun solches vorlängst schon geschehen war, ehe denn Quintus Martius die Gallos Sennones angriff, oder Cl. Marcellus (unter dessen Commando den neu-angekommenen Galliern auf eingelangten Bericht der Carnorum im Jahr 635 oder 636 geboten ward den Italiänischen Bodem zu räumen) noch einmal geboren worden; kann man nicht sagen, daß alle Gallier zur Zeit dieser Bürgermeister noch frey vom Römischen Joch gewest; sondern nur die, so jenseit deß Alp-Gebirgs wohnten, und etwan auch die Carnische Galli, so unten an den Alpen nicht weit vom Adriatischen Meer lebten; Welche der Livianische Epitomator deßwegen Sarnios oder vielmehr Carnios (denn es ist ohne Zweifel nur, wie Cluverius recht urtheilet, verdruckt oder verschrieben) gentem alpinam nennet, weil sie am Fuß der Alpen ihren Sitz damals gehabt.

Wann nun in Italia damals allbereit viel Gallier unter Römischem Gehorsam oder mit den Römern im Bunde gestanden, so ist es gar nicht unglaublich, daß etliche derselben den Römern entweder als ihren Bundsgenossen, oder als Oberherren das Beginnen der neuangelangten zwölff tausend Gallier kund gethan, weil sie ohne Zweifel sich selbsten einer Verunruhigung von solchen fremden Gästen besorgt haben. Und weil diese in der Aquilegischen Nachbarschafft damals seßhaffte Carni schon lange von den Galliern jenseit der Alpen, von welchen die zwölfftausend Fremdlinge herein gekommen waren, sowol durch gedachte Alpen selbst, als durch die Bund- oder Schutz-Verwandniß der Römer abgeschnitten worden; hat die selbsteigene Angelegenheit und Wolfahrt bey ihnen mehr gegolten als die Landsmannschafft. Zudem ist diß Exempel das erste nicht, daß die Gallier mit Zuruckstellung der Landsmannschafft wider einander, und ein Theil derselben auf der Römer Seiten gestanden; massen im zweyten Buch Polybii davon unterschiedliche Beyspiele anzutreffen.

Uber das Alles meldet unser werthe Schönleben etliche Bläter hernach selber *b)* aus erwehntem Palladio, daß im 571. Jahr der Stadt Rom Q. Fabius Buteo, dem die Provintz disseits der Alpen (von Rom aus nemlich zu rechnen) aufgetragen worden, die Istros (oder Histerreicher) aus Friaul und Carnia verjagt habe, als biß dahin selbige sich allbereit ausgestreckt hatten. Also müssen je damals auch dißseits der Alpen (wodurch ich allhie stets die Italiänische

a) V. Pilybium lib. 2

b) Parte 2. Carnioliae Antiquae & Novae, p. 87.

Seite oder die Seite nach dem Adriatiſchen Meer werts verſtehe) Carni gewohnt haben.

Seynd nun die Carni im Jahr 571 der Stadt Rom diſſeits der Alpen (denn weiter iſt gedachtem Fabio keine Ordre gegeben, zu agiren) auch wohnhafft geweſen; ſo können ſie ja nicht im Jahr 570, und noch viel weniger nach Oroſii, Freculphi und Andrer Meynung, ums Jahr 635 unter dem Namen der Carner von den jenſeits-Alpiniſchen Galliern allererſt daher gezogen, oder der Carnorum Nam biß auf die Zeit, da beſagten zwölff tauſend Galliern der Italiäniſche Bodem unterſagt worden, ſo unbekandt und verborgen geweſen ſeyn, als eines Volcks, das von der übrigen gantzen Welt abgeſondert wäre.

Ja es lieſſe ſich auch noch wol fragen, mit welchem alten Scribenten mans könne ausfündig machen, daß dieſe zwölff tauſend Gallier, welche von dem angefangenem Bau abgetrieben worden, eben Carni, und keine andre Gallier geweſt? Schwerlich wird mans mit einer alten Authoritet oder Zeugſchafft verſichern; ſintemal dieſe nirgends ausdrücklich Carni, ſondern nur Gallier genannt werden.

Geſetzt aber, ich irrte mich hierinn, und nicht dieſe zween anſehnliche Scribenten Palladius und Schönleben geſetzt, es wäre nicht ihre bloſſe Mutmaſſung, dafür es unſer Author doch auch nur ausgiebt, ſondern die Gewißheit, daß damals die Carni zum erſten Mal unter dem Namen der Carnorum aus Gallia hervor gebrochen (da doch, wie gedacht, nicht einmal gründlich zu erweiſen iſt, daß die zwölff tauſend eben Carni und keine andre Gallier geweſt); Oder geſetzt, es verſtehens wohlgedachte beyde Scribenten alſo, daß ſelbige zwölff tauſend Gallier, nachdem ſie ins Gebirge zu kriechen und daſelbſt in den Thälern vorlieb zu nehmen, gedrungen worden, bald hernach erſt den Namen der Carnorum gewonnen, und alſo unter dieſem Namen damals erſt bekandt worden (welches doch den Worten beyder Authorum, die hierunten in der Concordantz *) deßwegen beyfüge, auch nicht allerdings vollkommlich gemäß ſcheinet, ſintemal aus denſelben nicht erfolgt, daß die Carni hernach allererſt dieſen ihren Namen empfangen hetten, ſondern nur dieſes, daß dieſer ihr Nam damals erſt entdeckt worden): ſo wird man doch damit noch lange ſoviel nicht erobern, daß vor dem Ausbruch dieſer um Aquilegia bauenden, oder nach dem verlaſſenem Bau in die Alpen gezogenen Gallier, der Carnorum Nam gäntzlich verborgen oder unberühmt geweſt; noch daß ihre Waffen vormals keinen Schall und Klang in der Welt gegeben; oder in keinem andren Reiche der Welt, ohn allein in Gallia, Völcker vormals gelebt, die man Carnos (das iſt die Herren und die Fürnehmen, wie ich bald hernach ſolche Namens-Deutung begründen will) getitulirt habe. Vielweniger hat man auch noch den Urſprung deß Namens der Carnorum damit angewieſen, wenn man gleich diejenigen gewieſen hette, ſo unter dieſem Namen in Italia am erſten bekandt worden.

Was Carnus eigendlich auf Teutſch heiſſe.

Doch kann man dieſen beyden Scribenten nemlich dem D. Schönleben und dem Palladio ſo viel wol eingehen, daß vielleicht ungefähr um ſelbige Zeit oder je unlang zuvor der Nam Carni in Italien annoch nicht übrig laut und weit geſchallet, noch in ſo groſſer Betrachtung damals geſtanden, als etwan vor- und nachmals.

Damit ich nun doch einmal würcklich darthue, daß, wie ich bald anfangs gedacht, die Quelle dieſes Namens viel tieffer in der Antiquität lige, weder man ſich einbilden dörffte; werde ich ohne einige Schmeicheley mit Wahrheits-Grunde behaupten, daß beyde Namen Carnus und Cranus (oder Crain) bey urälteſter Zeit Namen einer hohen Vortrefflichkeit und Herrſchaffts-Titeln geweſt; weßwegen ſie in Syrien, Phoenicien und Griechenland längſt vorher ſchon geleuchtet, ehe ſie auf eine Galliſch-Teutſche Nation gelangt; und hernach weiter berichten, wie und woher ſie auf dieſe Nation mit der Zeit verſetzt ſeyen.

Beydes die rechte Bedeutung deß Namens Carnia und deſſen Verpflantzung auf die Gallier wird hiernechſt bewieſen.

Um ſoviel augenſcheinbarer nun ſolches auszuführen, dienet uns, voraus zu betrachten, daß die Wörter Carni und

*) Ita enim Author. Quin imo ego existimo, Carnos tunc primùm sub hoc nomine, & ex eadem Gallorum collonia, emersisse, quando jussi à Romanis ex agro Aquilejensi decedere, in propinqua montana immigrarunt, & valles intermedias, licet angustas, quasi hominibus caeteris ignoti, coeperunt incolere. Fatetur ipse Palladius, ad hoc usque tempus, quo colonia Gallorum circa Aquilejam condi coepta, nomen Carnorum in obscuro latuisse, quasi gentis à reliquo toto orbe distractae.

Crani nicht nur in Gallia und Italia, sondern auch in andern Ländern bräuchlich, und unterschiedliche Sachen doch hauptsachlich fürnehme und betrachtsame damit bezeichnet worden. Denn wiewol auch einige mittelmässige oder gemeine Dinge diesen Namen gehabt, ist doch der Vortrefflichen, die darunter in der Welt geleuchtet, eine viel grössere Anzahl, und ihrer Bedeutung Hochachtbarkeit eben die Ursach gewest, daß auch theils geringe Sachen denselben mit der Zeit an sich gezogen; wie nicht nur grosse Leute, sondern auch Kinder gern im Sonnenschein gehen, und wie nicht nur das Haupt deß Landes, sondern auch wol bißweilen ein Bürger oder Bauer im Lande König oder Fürst heisst; obgleich Jener solchen Namen als einen Stands-Namen und Titel, diese aber nur als einen eigenen Geschlechts-Namen führen.

Bedeutung deß Worts Carnon bey den alten Galliern.

Das Wort Carnon bedeutete bey den alten Galliern eine Trompet. Wie uns diese Worte Hesychii lehren: *Κάρνον τὴν σάλπιγγα γαλάται.* Die Araber nennens gleichfalls Carnon, und die Syrer Carno oder Carna. Daher die Römer Cornu sprechen und das a in o verwandeln; vielleicht weil das Krummhorn, so man gleichfalls unter dem Feldspiel mit gebraucht, wie ein Horn formirt ist, weßwegen man auch noch heut unsre Zincken Corneten heisset.

Bey den Syrern und Arabern.

Es hat aber auch ohne dem das Wort Carna und Carno im Arabischen, Syrischen und Hebräischen die Bedeutung eines Horns, imgleichen einen Ecken und auch eines Scheidewegs, weil nemlich die Weg-Scheide etlicher Massen die Figur eines Horns giebt. Daher auch im Orient das Horn offt für eine Ecken genommen wird. Von dem Syrischen Dolmetscher wird das Wort Eck-Stein so im II Vers deß 4ten Capittels der Apostel-Geschichte stehet ריש קרנא Caput Cornu das Haupt deß Winckels oder der Ecken genannt. Und bey den Arabern wird die sehr alte Stadt Carna, die nicht weit von Mecha noch heut stehet, Karno-Imanazili, Cornu habitationum oder die Wohnungen im Horn, das ist am Eck deß Scheide-Wegs benamst; angemerckt daselbst zween Wege zusammen lauffen, deren einer von Mecha gegen Aufgang nach Taipho geht, der andre nach Sanaa gegen Mittag. Wie Bochartus im Phaleg gar erudit beglaubt. So nennet auch noch auf diesen Tag der Frantzos die Spitze oder Ecke einer Tafel oder eines Steins Carne.

Wiewol nun die Trompet und die Ecke was Gemeines anzeigt sowol als das Horn, weiß man doch, daß auch was Fürnehmes dadurch bemerckt werde; denn das Horn, welches aller der andren metaphorischen Benennungen Grund ist, bedeutet bey den Hebräern eine hohe Gewalt, Regiment und Herrschafft, gleichwie weniger der Eckstein deß Geschlechts für den König oder Fürsten genommen wird, sowol wie die Spitze den höchsten Gewalt sinnbildet und die Trompet den Ruhm-Schall deß Gerüchts.

Carnus und Cranus ist einerley Nam.

Jedoch damit man nicht vermeyne, ich suche es zu weit, will ich einen nähern Beweis stellen, daß der Nam Carnus wie nicht weniger Cranus, und Crania von der Hoheit herrühre oder eine Vortrefflichkeit und Hochansehnlichkeit bedeute. Allein muß nothwendig vorher gemeldet werden, daß Carnus und Cranus einerley und nur am Dialecto, das ist nach der besondren Aussprache dieser oder jener Landschafft unterschieden, gleichwie die Littern auch einerley; ausbenommen daß nur daß einige r versetzt ist, und im Wort Carnus hinter dem a, im Cranus aber vor demselben steht. Welcher Beweis so schlecht nicht ist, wie ihn der Cräinerische Author Doctor Schöleben hat angesehn. Denn solche Versetzung ist durch nichts anders als durch die gelindere oder härtere Aussprache deß Buchstabens r verursacht worden.

Daß Carnus oder Carna und Crania eben so viel (der eigendlichen Bedeutung solcher Wörter nach) gesagt sey als Caranus oder Cranus, Carana und Carania, imgleichen Carne soviel als Carane, bezeugt mir Strabo. Welcher im 16. Buch diese Worte führt: Ultima regio (scil. Arabum) à quatuor maximis inhabitatur nationibus; à Minaeis, in parte ad rubrum Mare sita. Maxima eorum civitas Carna sive Catana &c. Ihre grössiste Stadt ist *Carna* oder *Carana.* *a)*

Gilt nun Carna dem Straboni in Arabien soviel als Carana, ey so muß diß Wort in andren Ländern gleichfalls von gleicher Güte seyn; verstehe dem Herkommen und uraltem Verstande nach. Denn daß hernach durch

a) Strabo lib. 16. fol. m. 510.

solche unterschiedliche Aussprache endlich auch eine unterschiedliche Landschaffts-Bedeutung sey erfolgt, gestehe ich gern.

Hie mögte man zwar einwerffen, Carana und Caranus sey nicht eben gleich Crana und Cranus. Aber drauf antworte ich, es sey anders nicht als einerley Nam, und habe die corrupte Aussprache nur allgemach das vorderste a aus Caranus hinweg gepartirt. Diß steht zu beweisen mit dem Namen deß allerersten Macedonischen Königs. Daß derselbe Caranus geheissen, findet man beym Diodoro, Livio, Pausania, Justino, Cedreno und Pontio Paullino. *a)* Welcher unter andren diesen Vers deß Poetens Ausonii *b)* anzeucht:

Et Caranus, Pellaea dedit qui nomina Regum &c.

Unter jetzt angezogenen Scribenten aber hat Cedrenus diesen Namen Caranus schon corrupt gesetzt, und für Caranus Κραναός Cranaus geschrieben. Hernach hat die Nachkommenschafft hievon abermal ein a nemlich das Letzte ausgelassen, und für Cranaus gesprochen Cranus; Etliche Leute aber und Landschafften nach ihrem absonderlichem Dialecto, Carnaus und zuletzt Carnus.

Weil man nun, wie jetzo erwiesen, diese zween Namen mit keinem andren Unterscheide als deß blossen Dialecti oder der mund-artigen Aussprache vor Alters gebraucht, müssen sie unstrittig gleicher Bedeutung seyn und aus gleicher Quell entspringen. Derhalben kann mir auch sowol das eine als wie das andre ohn Unterscheid zur Erklährung deß rechten Sinns oder Verstands dieser beyden Namen dienen, und muß man mir gestehen, was ich für eine Bedeutung von Cranus (oder Caranus) beweise, die sey zugleich auch von Carnus bewiesen, und umgewandt sey es gleich also beschaffen.

Nun heisst aber Caranus oder Cranus ein Herr, nemlich ein gewaltiger, monarchischer oder vollmächtiger Herr αὐτοκράτωρ κύριος beym Xenophonte *c)* und κράνον bedeutet auf Griechisch das Haupt.

Es kommt aber der Nam Caranus und Cranus urspringlich her aus dem Hebräischen כרן (Cran) und vermutlich sowol dem Lateinischen Wort Corona als unsrem Teutschen Kron den ersten Ursprung gegeben, so eine Herrschafft bemerckt, oder wie Vossius will von קרא (Kara) vocavit: daher קריא (*Kari*) vocatus ad regnum, inclytus, celebris, soviel als ein zum Reich Erwählter oder Beruffener, ein Hochvortrefflich-berühmter.

Fürnehmste Bedeutung und Ursprung deß Namens Crain und Caranus.

Ich muß hiezu ein paar gelehrter Zeugen beruffen. Capellus ein grundgelehrter Chronologist schreibt: Hae voces Κρόνος Caranus, Quirinus κύριος κοίρανος sunt Hebraicae vel Syriacae originis, ac dominatum significant. „Die Wörter *Cranus, Caranus &c.* seynd Hebräischer oder Syrischer Ankunfft und bedeuten einen *Dominar*.“ *d)*

Sonst wollen andre Authores, Κρόνος (oder Saturnus), werde also genannt ὅτι τὸν χρόνον von der Zeit. Darauf auch Aristoteles gezielt als er in seinem Buch von der Welt geschrieben Jupiter sey ein Sohn Κρόνου καὶ χρόνου. Aber dieser Capellus deutet es gar anders und schreibt der Vater-Spötter Cham habe, nachdem sein Vater Noah ihn deßwegen verflucht, daß er auf seines Vaters Schaam mit Fingern gezeigt, den Namen nicht gern haben wollen, als ob er solches hette aus Spötterey gethan; weßwegen er um den Schein zu gewinnen, als wäre es vielmehr aus Ehrerbietigkeit geschehn, sowol seinem Vater als ihm selbsten und seinem Sohn und einem jedweden männlichem Gliede eine Gottheit angetichtet, seinen Vater aber Cranum (oder Kronum) oder den Saturn, das ist unsren Herrn oder Herrscher קרן שמן getitulirt. *e)*

Ich lasse diese Namens-Leitung deß Κρόνου oder Saturns zwar dahin gestellt seyn; Unterdessen ist doch nicht ohn, daß Cranus aus der Hebräischen Sprache fliesse, und ein herrschafftlicher Ehren-Nam oder vielmehr ein solcher Titel sey, draus zuletzt besondre Eigen-Namen etlicher Städte und Völcker worden.

Hierinn gewinn ich auch den Vossium zum Zeugen und Beystimmer, welcher beglaubt, das Wort Caranus (oder Cranus, welches ihm gleichfalls einerley) bedeute nicht nur die Sonne, sondern auch einen Herrn; Wie aus diesen seinen Zeilen zu vernehmen. Diximus

a) Lib. de Regibus ex tribus Suetonii libris.
b) Epist. 19. ad hunc ipsum Pontium Paullinum.
c) Hell. 1.

d) Capellus ad Annum Mundi 3187. pag. mihi 170. b.
e) Capellus ad Annum M. 1781 p. m. 41.

Scriptori *) quidem de origine gentis Romanae, sive is S. Aurelius Victor, seu alius, *Recaranum* vocari (scil. Solem s. Herculem Romanum) at Verrio Flacco apud Servium dici Garanum, vel Caranum. Unde suspicio mihi objecta, Herculem *Recaranum* nominatum, quasi *Regem Caranum* dicas. *Caranus* verò ad verbum idem notat, ac Belus. Nam uti Belus בעל dominus; ut abunde antea vidimus: sic & Caranus idem ac κοίρανος dominus; idque ut censeo, à קָרָא vocavit unde clytus, Kari, vocatus ad regnum, inקָרִיא celebris. Ut קְרוּאִים Keruim, inclyti, magnetes. Num. 1. 16. Item 2. Sam. 15. 2. & Ezech. 23. 23. Ut verò Belus, & Solis & Regis; ita Caranus quoque utriusque feuerit Nomen &c.

Auf Teutsch ist die Meynung dieses: „Durch den Römischen Herculem wird nichts anders verstanden als die Sonne, so Recaranus genannt worden; vom Verrio Flacco aber, beym Servio Garanus oder Caranus benamset wird. Daher mir die Vermutung entstanden, Hercules sey in solcher Bedeutung Recaranus genannt, als ob man spräche Rex Caranus der König Caranus. Das Wort Caranus aber bedeutet eben das, was Belus, nemlich einen Herrn. Denn eben also ist Caranus einerley mit Κοίρανος welches soviel als ein Herr; vermutlich entspringend, von den Hebräischen Wörtern Kara und Kari, wodurch ein zum Reich erwählter, imgleichen auch sonst ein haupt-berühmter Mann bemercket wird ꝛc. Gleichwie aber Belus beydes ein Nam der Sonnen und deß Königes, also kommt Beyden auch der Nam Caranus zu. *a*)

Hernach meldet eben dieser Haupt-gelehrte Criticus (oder Bücher-Richter), Caranus und Cranaus sey einerley. Daraus denn weiter leicht zu begreiffen, wie anfangs mittelst geschwinderer Aussprache aus Caranus, Cranus, und aus Cranus bey Andren Carnus worden; oder wie gleich anfangs etliche Völcker diß Wort am schnellest- und kürtzesten aber mit harter Stringirung oder Reibung deß Buchstabens r ausgesprochen Cranus, und Etliche gelinder Carnus; etliche aber langsamer durch Zusatz eines a, Caranus.

Herrliche Bedeutung des Namens Carnus.

Solches ergreifft man eben sowol aus der Ur-Ankunfft und Deutung deß Worts Carnus, als die mit Cranus hierinn Gemeinschafft hat. Denn vorangeführter Capellus schreibt, *Carnius* scheine gleichfalls aus dem Hebräischen zu entspringen und bedeute soviel als Dominus noster (unser Herr) *b*), bemercke eine Herrschafft, sowol als Caranus, Cronius, Quirinus. *c*)

Wer nun der Sachen ein wenig nachdencken will, der wird diesen Ursprung und Verstand sowol deß Namens Caranus und Cranus als Carnus um soviel williger ihm belieben lassen, und recht sprechen; wann er nur betrachtet, wie alle beyde Namen sowol im Orient als Occident sich hin und wieder ausgestreuet, und viel Oerter in unterschiedlichen Königreichen dieselbe geführt. Welches nicht geschehen wäre, so die Völcker nicht diese Namen ihnen für eine Ehre geschätzt und damit geprangt hetten.

In Cephalenia fand sich noch zu Strabonis Zeiten ein kleines Städtlein, Cranii genannt. *d*) Massen es Thucydides und Strabo also im Namen der Vielheit aussprechen, da es sonst auch Cranioni heisst.

Der erste Ursprung und Bedeutung der Namen Cranus und Carnus wird durch die Vielheit derer Oerter die solche Namen geführt, bescheinigt.

Die Griechisch-Atheniensische Landschafft Atthis und Attica hat von Atthide, einem Sohn deß Cranai, ihren Namen, von welchem Cranao auch die Einwohner Cranai genannt worden. Wie derselbige Strabo andeutet. *e*) Dieser Strabo gedenckt auch der Insel Cranaa aus dem Homero, die man nachmals habe Helena genannt. Wiewol er dabey meldet: daß sie Cranaa genannt, bedeute soviel, als die rauhe oder scharffe. *f*) Welche aber Zweifels ohn nur seine blosse Mutmassung ist, weil er den rechten ältesten Ursprung deß Worts Cranai und Cranaa nicht gewusst.

Wiewol auch diese Deutung anfangs was Hohes bemerckt haben kann, und eben soviel als ernsthafft oder streng vielleicht anzeigen wollen, nemlich im Regiment und Gebiet.

In den Thessalischen Lust-Feldern, so man Tempe hieß, stund die Stadt Cranon; und in Athamania (in einer Landschafft Thessaliens, oder wie Andre wollen, Illyriens) eine andre eben deß Namens, nach Stephani Bericht. In

---

*) Idque ex L. Cassii Herminae Annal. lib. 1.

a) Voss. de Ortu & Progressu Idololatr. lib. 2. c. 15.

b) Capell. ad A. M. 2872.

c) Idem ad A. M. 3324.

d) Strabo lib. 10. fol. 297. & Thucid. lib. 5.

e) lib. 9. fol. m. 265. f.

f) Idem lib. 9. fol. m. 267.

dieser sollten nur, wie die Alten aussprengten, allezeit zween Raben seyn; welche so bald sie ein Paar Jungen ausgebrütet, gleich davon flögen an einen andren Ort. Diß Caanon ligt beym Strabone hundert Stadia von Cottone.

Zween Raben nur in Athamania.

Homerus nennet die Ephyrios ebenfalls Cranaos

So hieß auch das Gymnasium zu Corinthos Craneum.

Und Tarsus in Cilicia hat vormals Crania geheissen.

Cranea hieß auch eine kleine Landschafft der Ambraciotarum.

Nicht weniger ward ein Marck-Flecken am Schwartzen Meer Cranides, und das Volck daherum Cranitae geheissen, wofür ohne Zweifel ihrer Viele Carnitae gesprochen, und die Lateiner hernach Carnuti oder Carnutes gesagt.

Crane hieß auch eine Stadt in Arcadien, und Cranaus eine andre in Caria.

In der Landschafft Zeltica, so an klein Armenien stieß, stund die Stadt Comana (wiewol Procopius dieselbe recht in klein Armenien, Strabo aber in Zeltica setzet). Selbige Stadt bestund in keiner einigen, mit Ring Mauern eingefassten Gemein; sondern formirte aus unterschiedlichen ein Corpo als wie gleichsam eine kleine Republic, wiewol unter dem Gubernement der Römer; und waren derselben nach Strabonis Anzeigung auch die Cranai incorpirt, daher die umligende Lands-Gegend Caranitis hieß. *a)*

Alle solche Oerter seynd entweder nach ihren Lands-Häuptern, Fürsten und Königen, welche den Namen Cranaus geführt, oder bloß um der fürnehmen Bedeutung willen so genannt worden. Denn es ist nichts Seltenes, daß aus gemeinen oder gewöhnlichen Namen (nominibus communibus), wann dieselbe was Hohes bedeuten, mit der Zeit eigene oder Geschlecht-Namen oder auch Titeln werden. Wovon auch manche Landschafften und Städte einen Namen bekommen. Wie denn auch dieses nichts Neues, daß die Städte nach diesem oder jenem grossen Herrn bißweilen genennet werden.

Daß aber unterschiedliche Stands-Personen diesen Namen geführt, ist gewiß. Daß der erste Macedonische König, welches Posterität gar lange bey der Königlichen Hoheit wiewol bey weitem nicht in solcher Macht als der erste Urheber ihres Königreichs verblieben, Caranus (Cranaus und Cranus) geheissen, haben wir schon verstanden. So weiß man, daß der zweyte Athieniensische König gleichfalls Cranaus (oder Cranus) benamst gewesen.

Der Nam Carna, so mit Crana und Carana gleicher Bedeutung, auch schier gleiches Lauts und einig allein durch unterschiedenen Dialectum nur mittelst Versetzung deß Buchstabens r von Crana unterschieden, hat gleichfalls an gar vielen Orten gegläntzet, und manche Stadt damit geprangt. Denn wie etliche Städte den Ehren-Namen Königsberg zum Angedencken eines gewissen Königs führen, also hat auch Carna und Carana soviel heissen sollen als Königs-Stadt oder Fürsten-Stadt, Kron-Stadt, Herrn-Stadt u. s. f.

Dieses Namens findet man folgende Städte:

Oerter, so den Namen Carne oder Carna &c. gehabt.

In Jonia die Stadt Carnia;

In Phönicien die Stadt Carne am Berge Libanon, deren Plinius Meldung thut; *b)*

Und ebenfalls in demselbigen Phönicien eine noch andre viel grössere Stadt, die eben deß Namens, und von Carno, deß Phönicis Sohn, also genannt; wann auf Stephani und seiner Authorum Aussage hierinn sicher zu fussen;

In der Arabischen Landschafft der Minaeorum die Stadt Carna (oder Carana), deren ich vorhinn aus dem Strabone Meldung gethan, und sonst noch in andren Ländern etliche mehr.

Hiebey steht auch dieses nicht zu verachten, daß die Spiele der Lacedämonier, welche sie im Jahr der Welt 3324 nach deß D. Schönlebens Ausrechnung, nach Capelli aber im 3378sten angeordnet, Carnia genannt worden. Athenäus berichtet, daß selbiges Fest im Maymonat gehalten sey. Daher auch dieser Monat bey ihnen mensis Carnius hieß.

Dem Abgott Apollo ward gleichfalls der Bey-Nam καρνειος (Carneus) gegeben. So wurden auch die Apollinische Priester, welche, nachdem die Herrschafft der Sicyonier gefallen, hernach drey und dreyssig Jahre daselbst das Regiment geführt, und das Fürstenthum mit dem Priesterthum vereinigt haben,

Das Fest Carni.

a) Strabo lib. 12 f. m. 381

b) Plin. lib. 5 c. 20.

Carni getitulirt, vermutlich ihrem Abgott dem Apollo zu Ehren.

Athenaeus giebt vor, es seye deßwegen Apollo mit Anstifftung solches Festes beehret, daß er mögte desto mehr versöhnet werden über die Erwürgung seines Prophetens und Priesters Carni, welchem die Heraclidae hatten den Hals gebrochen; worauf unter diß Volck eine Pest eingerissen, und nicht eher ihre Wüte eingestellet haben soll, biß das gefragte Oracul gerathen, dieses Fest anzuordnen. *a*) Pausanias thut fast gleichen Bericht hievon, mit dieser Umstands-Beyfügung, Carnus, der Priester, sey von deß Phylantis Sohn Hippota getödtet, und der verdienten Straffe, weil er die Richter bestochen, entgangen, und darüber vom Apolline das mit Pestilentz geschlagen ꝛc. *b*)

Der D. Schönleben steht in Zweifel, ob etwan die Carni von diesem Apollinischen Priester oder Wahrsager Carno, und nachmals die Carniolii (oder Cräiner) ihren Namen empfangen? oder ob selbiger Wahrsager vielleicht nicht so sehr von Namen als von Nation ein Carnus gewesen? *c*) Ich gläube aber keines von Beyden; sondern, daß sowol dieser heidnischer Pfaff als der Apollo solchen Namen zu Ehren ihrer hohen Authoritet, so sie unter den verblendten Heiden hatten, überkommen haben; weil dieser Nam sowol bey den Griechen als Phoeniciern etwas fürnehmes und herrliches bedeutete, wie vorhin schon angezeigt.

Ob es vermutlich, daß die Carni von dem Heidnischen Priester Carno ihren Namen bekommen.

Daß dieses Fest zur Ehren-Gedächtniß deß erwürgten Carni, und zur Danckbarkeit gegen dem Apollo dafür, daß er seinen Zorn samt der Pest aufgehaben, gestifftet sey, will Capellus nicht allerdings glauben; sondern vielmehr dieses, daß der Satan solches, als Gottes-Affe zur Nachaffung deß Israëlitischen Lauberhütten-Fests eingeführt; hingegen der Nam Carni aus der Hebräischen Sprache bürtig sey.

Allein es kann Alles beyeinander wol stehen bleiben. Der Satan ist mächtig in den Kindern deß Unglaubens, und wann er offt von Gott Macht erlangt, die Kinder deß Glaubens mit Plagen anzugreiffen, warum nicht auch die Unglaubige? Weil ihm aber gleichwol von Gott ein gewisses Ziel gesteckt wird, drüber er kein Haar breit auch so gar in der Heidenschafft schreiten darff, hat er, die Lacedämonier in dem Wahn zu stärcken, ihnen betrieglich eingebildet, das Ziel und die Gewalt, Senchen aufzuheben, hienge an seinem Winck und Willen; und darum ihnen den Raht gegeben, gedachtes Fest anzustellen, mit Verheissung, es würde alsdenn die Pest aufhören. Worauf gar wol diß Fest den Namen Carnia, gleichwie er selbst auch den Bey-Namen Carnius oder Carneus, zur Gedächtniß deß erschlagenen Carnis kann gewonnen haben.

Daraus folgt aber die geringste Vermutung nicht, daß die Völcker Carni von diesem heidnischen Carno also genannt wären; weil, wie ich gewiesen, dieser Nam viel weiter in der Welt herum geschweifft. Es kann vielmehr derselbe erschlagene Carnus nach einem Ort, der Carnus geheissen, auch also benamst seyn. Denn dieser Nam ist ja damals nicht erst aufgekommen, so wenig, als darum heut erst der Nam F ü r s t oder K ö n i g entstanden ist, weil etwan dieser oder jener privat Mensch auch F ü r s t oder K ö n i g mit dem Zu-Namen heisst. Und wird also dieser Carnus noch lange nicht allein derjenige gewest seyn, der also benamst worden; ob man ihm gleich auch allererst beym Antritt seines Priesterthums nur diesen Ehren-Namen ertheilt hette. Sondern es hat er sowol als alle andre Leute, Länder und Städte denselben aus vorgenannter Deutung solches Hebräischen Worts, das einen Herrn, Fürsten und grosse Würde anzeigt, geschöpfft; weßwegen man auch den Namen unsrer alten Carnorum demselbigen Brunnen ursprünglich zuschreibt.

Will man aber sagen, diese Carni hetten denselben daher nicht unmittelbar, sondern vermutlich von irgend einer Person, die also geheissen; so lasse ich solches unwidersprochen, doch darum nicht gerne zu, daß sie ihn von gedachtem Lacedämonischem Götzen-Pfaffen sollten erobert haben. Solchem nach will ich jetzo meine geringe Meynung endlich erstatten, wie die Carni und Crani oder Cräiner anfänglich an diesen Namen mögten gelangt, und derselbe ihnen angeklebt seyn.

Das ist gesunder Vermutung nach auf eine dieser beyden Weise oder auf beyderley geschehen: Entweder aus Griechenland oder aus Phoenicia, oder (am vermutlichsten) aus beyden Ländern;

a) Athenaeus Deipnosoph. l. 14.

b) Pausan. l. 4 p. 94. in Laconicis.

c) Vid. Partem 2. Carnioliae antiquae & novae fol. 45. a.

doch aus Phoenicia am ersten und gewissesten.

Wie der Nam Carni und Crani auf die alte Carner und Cräiner gelangt.

Aus Griechenland kann ihnen etwan ein mächtiger König als der erste Macedonische Namens Cranaus oder Cranus diesen seinen Namen durch seine Waffen aufgedrungen, und sie nach sich genannt haben, weil er weit geherrschet, und sehr viel Länder unter sich gezwungen; oder sie mögen eben so bald freywillig und mit Fleiß ihnen diesen Namen erwehlt haben, weil viel Galatae in Griechenland vor Alters sich gesetzt, oder selbiges durchzogen und durchstreifft; oder auch weil die Griechische Sprach damals berühmt und für civil und höflich geachtet, auch unter Galliern sehr üblich war. Daher sie den Griechen hierinn nachgefolgt, und gleichwie nicht allein etliche Könige, sondern auch theils Länder und Städte derselben sich deß vortrefflichen Herrn-Namens Cranus und Carnus bedient, also gleichfalls sie solchen Ehren-Namen für sich und ihre Nation erwählt haben.

Die Griechische Sprache ist in Gallia bekandt gewest.

Denn es beglauben unterschiedliche Scribenten, daß in Gallia und Teutschland die Griechische Sprache gar nicht unbekandt gewest, und bezeugt Julius Cäsar, daß noch zu seiner Zeit die Druidä in Verfassung offentlicher Constitutionen, wie nicht weniger in Privat-Schrifften, sich Griechischer Schrifft gebraucht. Wozu Glandorpius diese Anmerckung geschrieben: Sunt, qui majores nostros pulsos ex Gallia Druidas excepisse hospitio, & Graeci sermonis usum ab illis didicisse, velint. Profecto multa Graecorum vocabula hodieque Germanis in usu esse, nemo est, qui inficiari possit. „Es wollen Etliche, die aus Gallia verjagte Druidä seyen von unsern Vorfahren aufgenommen und beherbergt, und ihre Unterrichter in der Griechischen Sprach gewest. Diß kann gewißlich Niemand leugnen, daß noch heut viel Griechische Wörter bey den Teutschen im Gebrauch.“ *a)*

Angeregter Cäesar selbst schreibt, in Helvetiorum castris tabulas repertas literis Graecis confertas; in quibus nominatim ratio confecta, qui numerus domo exiisset eorum, qui arma ferre possent &c. „In der Schweitzer Lager habe man Tafeln gefunden mit Griechischen Littern beschrieben, darin die Zahl derer, vom Hause mit zu Felde gezogener und die das Gewehr führen könnten, mit jedwedes Namen verzeichnet gestanden.“ *b)*

Griechische Sprache ist unter den Galliern beliebt gewest.

Doch muß Einer darum nicht meynen, als hetten die Gallier sich nur der blossen Buchstaben und nicht auch zugleich der Sprach gebraucht; denn Strabo bezeugt, daß die Massilienses (oder die Stadt Marseille) den andren Galliern an stat einer Schulen gedient, da sie sich auf die Griechische Sprach gelegt und dieselbe so völlig begriffen, daß sie allerley Contracten in selbiger Sprach verfasst haben; weßwegen auch die Römer an stat nach Athen zu ziehen, endlich lieber nach Marseille zum studiren gereist; massen die Massilienser sowol die Römische als Gallische Jugend über das auch in der Philosophia und Medicin unterwiesen. *c)*

Solche Erfahrenheit der alten Gallier in der Griechischen Sprache bestetigt nicht allein Cluverius, *d)* sondern auch Lazius, und offt angezogener Cräinerischer Author. Welcher letzter nicht unfüglich vermutet, daß allerdings auch die Japides als die erste Bewohner deß Landes Cräin Griechisch geredt. Nach welchen die in ihre Stelle getretene nördliche Völcker zwar die Teutsche Sprache gebraucht; doch, weil sie mit den Griechen viel Gemeinschafft gehabt, und diese unter ihnen so wol als vielleicht auch etliche Hebräer wohnbar gewest, vielfältig gecorrumpirt, das ist, durch solche beyde Sprachen ziemlich vermengt. Solches könnte man abnehmen an vielen Wörtern, so noch heutigs Tages der Teutsche im Munde führe, und sowol mit den Griechischen als Hebräischen im Laut und Verstande ziemlich übereintreffen, wie solches Lazius weitläufftig ausführt. Es beredet ihn auch dazu die Nähe deß Griechenlandes und der weite Schweiff, welchen dieses Land beym Anfange seiner Monarchiä gewonnen. Hiebey ziehet er gleichfalls ein Zeugniß aus dem H. Hieronymo an, welches in diesen Zeilen begriffen: Legamus Varronis de Antiquit. libros, &, Cinnii Capitonis & Graecum Phlegonta, caeterosque eruditissimos viros, & videbimus penè omnes insulas, & totius orbis littora terrasque mari vicinas Graecis accolis occupatas, qui, ut supra diximus, ab Amano & Tauro montibus, omnia maritima loca,

a) Glandorpius in lib. 6. J. Caes. de Bello Gall.

b) J. C. Commentar. 1.
c) Strabo lib. 4, p. m. 111.
d) Lib. 1. Germ. antiqu. p. 27.

maritima loca, usque ad Oceanum, possedere Britannicum. *a)*

Die Meynung ist dieses, daß man aus dem Varrone und andren gelehrten Scribenten Nachricht habe, es seyen fast alle Inseln, alle See-Kanten deß gantzen Erd-Kreyses und nahe am Meer ligende Länder von den anwohnenden Griechen damals eingenommen, welche alle See-grentzende Oerter von dem Gebirge Amano und Tauro biß ans Britannische grosse Meer im Besitz gehabt. *b)*

Weil dann die Griechische Sprach jetzt-beschriebener Gestalt auch in Gallia so gemein gewest, steht leicht daraus zu schliessen, daß, wie die Griechen die Wörter Cranus und Carnus von den Syrern, Phoeniciern und Hebräern, also ein guter Theil der alten Gallier solche Namen hinwiederum aus der Griechischen Sprache übernommen haben.

Daß aber ein Theil deß alten Carniae diesen seinen Namen auch wol von den Phoeniciern selbsten habe angenommen, schliesse ich aus folgender Bewegniß.

Wie bemelte Namen auch von den Phöniciern zu den Galliern gelangt.

Es ist kurtz zuvor aus dem Plinio und Stephano angedeutet, daß in Phoenicia sowol eine grosse als kleine Stadt unter dem Namen Carne gestanden, und selbiger Gegend Einwohner Carnites genannt worden. Welcher Nam mit Carnutes einerley. Denn wie noch heutiges Tages die Frantzosen bißweilen aus dem i ein ü machen, und deßwegen ihrer Etliche für Parhisiis, Parisius geschrieben, inmassen Rhellicanus solches bemerckt; *c)* also hat auch die Zunge der alten Gallier das i in ein ü verwandelt und an stat Carnites, wie der Phoenicier gesprochen, Carnütes geschrieben. Daraus hernach die Römer Carnutes und Carnutos gemacht.

Wie kommen aber, mögte eingewendet werden, die weit vonsammen entsessene Phoenicier und Gallier zusammen, daß diese von Jenen den Namen Carnus und Carnutus sollten erlernet oder angenommen haben? Aufs allerfüglichste. Die alte Gallier hatten mit den Phoeniciern gar grosse Kundschafft.

Fabel von Verrichtungen deß Griechischen Herculis in Gallia.

Die Griechen zwar geben vor, ihr Hercules sey nach Überwindung Geryonis aus Spannien in Gallien und aus Gallia über das Pyrenäische und Alp-Gebirge in Italien gekommen; massen solcher sein Kriegs-Zug vom Diodoro Siculo *d)* und Dionysio Halicarnassaeo *e)* umständlich beschrieben, und zwar von dem letzten insonderheit vermeldet wird, Hercules habe gantz Gallien durchzogen, die barbarische Sitten daselbst abgeschafft und eine grosse Stadt Namens Alesia darinn erbauet, welche hernach deß gantzen Galliens Haupt-Stadt gewest, und allezeit frey geblieben, biß J. Cäsar sie bestritten und unters Römische Joch gedrungen. Plutarchus berührt es auch *f)* und zwar, daß dieser Griechische Hercules in Liguria gewest, und, als es ihm im Treffen mit den Liguriern an Pfeilen gebrechen wollen, ihm zum Vortheil vom Himmel Steine gefallen, wovon selbige Felder gantz steinern worden. Welches Mährleins auch nebst dem Griechischen Poeten Aeschylo, Strabo, Dionysius, Hyginus, Apollodorus, Mela, Plinius, Solinus nebenst andren gleichfalls erwehnen.

Wie aber diese Steine nicht so sehr vom Himmel als von der Griechischen Fabeley ausgeschüttet worden; so ist auch alles falsch, was man dem vermeynten Griechischen Hercules zugeschrieben; doch nicht eben allemal in den Thaten, sondern nur in der Person gefehlt. Denn daß in den Thaten geirret seyn sollte, ist schier nicht vermutlich, weil die Alten gleichwol deß Feld-Zugs Herculis nach Spannien und Franckreich einhällig gedencken, und Hercules nicht nur den Griechen, sondern auch Galliern und Spanniern allerdings bekandt, und bey ihnen sein Gedächtniß in grossen Ehren gestanden. Von dem Spannischem Hercules bedarff es keines Beweises als einer Sachen, die gar urkundlich ist. Von dem Gallischen, der von den Galliern Ogmius benamst ward, hat Lucianus einen besondern Tractat geschrieben, und wird selbiger für den jenigen gehalten, der besagte Stadt Alesiam in Gallia erbauet habe. Allein daß in der Person geirret, und bemeldter Hercules, der solche Länder durchgemarschirt, kein Griech sondern ein Phoenicier gewest, führet der sehr-gelehrte Bochartus mit ziemlich-scheinbaren Anzeigungen aus, berufft sich auch hierinn auf Strabonem Appia-

Was für ein Hercules in Gallien gekommen.

a) Div. Hieronymus de Tradit. Hebr.
b) Vid. Part. 2. Antiquae & Nov. Carnioliae, p. 26.
c) Rhellican. in lib. 6. J. C. d. Bello Gall. p. m. 78.
d) lib. 4. Bibliothecae.
e) In primo ἀρχαιολογίας.
f) In Mario.

num, Arrianum, Diodorum und Andre, daß der Hercules, welcher zu Tartesso verehret worden, aus Phoenicia gewest; welcher, nachdem er in Spannien einen Fluß gesetzt, auch durch das Ligustische Meer in Gallien eingebrochen, dessen unter andren die scharffe Schlacht zwischen den Ligurern und diesem Hercule, deren nicht allein die Geschichtschreiber, sondern auch Sternkündiger gedencken, Zeugniß giebet.

Dieser Hercules Tyrius ist am ersten und lange vor dem Griechischen, welcher der allerletzte und jüngste gewesen, biß in die Gaditanische Inseln und den Ocean durchgedrungen.

Von dem an seynd die Gallier mit den Phoeniciern immer bekandter worden, und haben solange, als Carthago im Flor gestanden, viel mit ihnen zu thun gehabt. Denn es erhellet aus dem Polybio und Appiano daß die Gallier im Sicilianischen wie auch erstem und andrem Phoenicischem Kriege (Punico bello) unter ihnen zu Felde gedient. Gestaltsam Scipio auch deßwegen den Carthaginensern mit diesem Bedinge einen Frieden eingegangen, daß ihnen hinfüro sollte unerlaubt seyn, aus Gallia oder Liguria Söldner zu werben. *a*) Zudem beglauben Etliche, daß auch einige Phoenicier sich einsmals in der Gegend deß Adriatischen Meers gesetzt.

Nun ist erstlich gewiß, daß die Gallier nicht allein vor Alters die Griechische Sprach erlernt, wie erst gesagt; sondern vor noch älterer Zeit auch viel Phoenicische Wörter und Red-Arten ihrer Sprache eingemengt, zumal diejenige Gallier, so nahe bey den Alpen und zwar bey den Julianischen Alpen gesessen. Angemerckt auch Polybius anzeiget, der Gallier Autaritus habe bey seinen langen Kriegs-Diensten Phoenicisch reden gelernt, und die meiste Gallier, welche lange unter dem Phoenicischen Panier gestanden, hetten, wenn sie sich freundlich einander gegrüsst oder angeredt, der Phoenicier Sprache sich bedient. *b*) Und obschon die Gallische und Phoenicische Sprach gantz unterschiedlich war, seynd dennoch gewaltig-viel Phoenische Wörter den Galliern gemein und ihrer Sprach einverleibt worden.

Weiter so fehlt sich auch dieses nicht, daß schier alle Wörter der Phoenicier Hebräisch, nemlich aus der Hebräischen Sprache bürtig, und die meisten derselben nicht viel weiter ohn durch den Dialectum davon unterschieden seyn. Solches bezeugt neben Andern der heilige Hieronymus, da er schreibt: die Phoenicische Sprach grentze mit der Hebräischen *c*) und fliesse aus den Quellen der Hebräischen. *d*)

Augustinus giebt solches auch unterschiedlicher Orten zu verstehen. In dem Tractat über den Johannem schreibt er: Cognatae sunt linguae istae & vicinae, Hebraea, Punica, & Syra. „Die Hebräische, Phoenicische und Syrische Sprachen seynd einander verwandt und benachbart. *e*) Und in der Sermon de Verbis Domini &c., da er die Bedeutung deß Worts Mammona erklähren will, spricht er: Hebraeum verbum est: cognatum linguae Punicae: Istae enim lingnae sibi significationis quadam vicinitate sociantur. „Es ist ein Hebräisch Wort und der Phoenicischen Sprache verwandt; denn dieselbige Sprachen befreunden sich miteinander in der Bedeutung gar nahe." *f*) Und anderswo sagt er: Locutio est, quam propterea Hebraeam puto, quia & Punicae linguae familiarissima est, in qua multa invenimus Hebraeis verbis consonantia. *g*) „Es ist eine Rede, die ich deßwegen für Hebräisch achte, weil sie auch in der Phoenicischen Sprache gar gemein, in welcher wir viel Wörter finden, so mit den Hebräischen übereinstimmen." Und an etlichen andren Orten wird dieser Kirchenlehrer dergleichen schreiben.

Drittens, steht nicht zu leugnen, daß die Phoenicier, weil ihre Sprache ein Dialectus der Hebräischen gewest, mit samt ihren Coloniis oder neugepflantzten Wohn-Sitzen auch den Hebraismum überall ausgesäet; welche Hebräische Wörter annoch nicht so gar ausgetilgt, daß nicht noch viele sollten unter ihrer Verfallung hervor gescharrt werden.

Vierdtens, hat man gleicher Massen die Gewißheit, daß die Phoenicier den Brauch geführt, die von ihnen neuentdeckte Oerter mit alten Namen zu beehren. Als zum Exempel in dem Persischen Meer ist eine Insel von ihnen **Tyrus** genannt und eine andre

a) Vid. Bochart. l. 1. Geograph. S. c. 41.
b) Polyb. lib. 1. p. 80. feq.

c) Hieronym. in Quaestionib. in Geneseos c. 36.
d) Idem, in Esaiam, lib. 3. c 7.
e) Augustin. in Johannem Tract. 15.
f) Idem Serm. 35. de Verb. Domini &c.
g) Idem lib. 1. Locutionum.

Aradus. In Spannien hat das Neue Carthago, in Bœotia das zweyte Thebä seine Benennung von ihnen empfangen. Denn diese und viel andre Oerter mehr haben ihre Namen von den Phoeniciern.

Fünfftens, beglauben gelehrte Scribenten, es stecke in den Reliquien der Phoenicischen Sprache alles verborgen, was jemals und irgendswo nicht allein unter den barbarischen Völckern, sondern auch in Griechenland selbsten uraltes zu finden.

Wie der Nam Carnus, Carnutum und Carnutes unter die Gallier gerathen.

Hieraus ziehe ich nun die Vernunfftmässige und starcke Vermutung, der Nam Carnus, Carnutum und Carnutes sey auch durch die Phoenicier unter die Gallier gerahten, und zwar zum Theil mittelbar-zum Theil unmittelbarer Weise.

Mittelbarer Weise also. Nachdem die Phoenicier bemeldte Namen aus der allgemeinen Grund-Sprache nemlich der Hebräer geschöpfft, und unter sich sowol einige fürnehme Städte als Völcker damit benamset; haben sie als ein vor Alters überaus berühmtes und hochgeachtetes Volck, das nicht allein die Asiatische, sondern auch Europäische Städte durch seine Schifffahrt besuchte, sich überall bekandt machte, und auch vieler Orten neue Pflantz-Städte (Colonias) stiffteten; diese Namen auch unter die Griechen gebracht, oder vielleicht die Griechen selbst von ihnen angenommen, und damit gewisse Oerter oder Personen bewürdigt; doch der veränderliche Dialectus oder Aussprache der Griechischen Landschafften einen solchen Unterscheid gemacht, daß, man etlicher Orten für Carnus gesprochen Cranus.

Wiewol die Griechen diese Namen eben sowol auch von den Syrern können geholt haben.

Von den Griechen seynd sie hernach weiter zumal aus Macedonien in Illyrien und über die Julianische Alpen gekommen, bevorab der Dialectus Cran. Welcher endlich der Lands-Gegend Carnioliae fest angeklebt. Und nachdem die andre Oerter in Griechenland nemlich solchen Namen verlohren, hat dieses Land hingegen denselben unaussetzlich behalten.

Ob aber gleich der Nam Crania mit Carnia einerley, seynd doch mehr Landschafften bey ihrem ersten Dialecto geblieben, und haben Carnia an stat Crania gesprochen; auch selbige Völcker sich viel weiter unter solchem Namen Carniae ausgebreitet, weder die Craner (oder Cräiner) unter dem ihrigen. Darum hat man diese insgemein noch immerfort unter dem gemeinen Namen der Carnorum mit begriffen; ohnangesehn sie unterdessen selbst sich mit dem endlich ihnen gantz allein eigen-gewordenem Namen Craner (odee Crainer) genannt, biß nach vertheilung der Länder und Herrschafften auch der gemeine Nam Carnia an Seiten der Cräiner sich in Carniola verwandelt hat. Bey welchem Namen man dieses Hertzogthum noch heut in Lateinischer Sprache nennet.

Unmittelbarer Weise aber ist der Nam Carni durch die Phoenicier sowol durch die Schifffahrt der Phoenicier als durch diejenige Gallier, welche den Phoenicern um den Sold Kriegs-Dienste gethan, in Gallien gelangt; und zwar vermutlich am ersten durch obbemeldten Herculem Tyrium. Welcher einige Phoenicische Völcker, so *Carni* oder *Carnites* geheissen, in dem eroberten vordern Theil Galliens diß- und jenseit Rheins zur Besatzung hinterlassen, auch eine Stadt gebauet, und Carnutum genannt nach den Phoenicischen Städten, so eben dieses Namens waren.

Nicht weniger kann von denen Phoeniciern, die sich hernach erst in der Gegend deß Adriatischen Meers nidergelassen, der Nam Carni auf die Kärnter und theils Andre verpflantzet, oder im Fall er vorhin entweder durch den Phoenicischen Hercules oder durch die Griechen daselbst schon eingewurtzelt, durch diese nachmals vermehrt, und in mehreren Flor oder Wachsthum gebracht worden seyn. Endlich so könnten auch die Feld-Züge Hannibalis durch Gallien den vorhin schon eingeführten Namen der Carnorum in Gallia wiederum erneuert haben, wann nicht vor selbiger Zeit dieser Nam allbereit in grösserer Achtbarkeit gestanden wäre.

Denn ich halte nicht dafür, daß alle die Völcker, welche in dem alten Gallia Carni geheissen, diesen Namen zugleich erhalten haben; sondern solches zu unterschiedlichen Zeiten geschehen sey. Daher dann eine Gegend bey den Julianischen Alpen und unweit vom Adriatischen Meer einige Zeit hernach erst von den Phoeniciern den Namen Carni empfangen, nachdem lange vorher allbereit die Landschafft um Chartres von dem Hercules mit diesem Namen der Einwohner

bezeichnet worden. So können auch, wie ich gedacht, an einem oder andren Ort die Gallier selbst, so in Phoenicia Kriegs-Dienste gethan, und die in Gallia schon ohne dem nicht so gar unbekandte Phoenicische Sprache verstanden, denselben aufgebracht haben.

Zu dieser Meynung gewinnt man aus dem alten Namen der Phonicischen Stadt Carne und deß Volcks Carnites gar vernünfftigen Fug und Anlaß. Denn, weil Carne in Phoenicischer und Syrischer Sprache sowol als in der Griechischen was Vortreffliches nnd Herrisches bedeutete, haben vermutlich etliche fürnehme Gallier etlichen Oertern ihres Vaterlandes solchen Namen von andren als einen sonderbaren Ehren-Namen zugeeignet, weil sie gewust, daß in Phoenicia eine und andre Stadt dergleichen Namen hette. Und weil ihnen unverborgen, daß nach diesem Stadt-Namen das umligende Volck auch Carnites hiesse, hahen sie solchen Namen ihren Leuten gleichfalls zugetheilt, und dieselbe Carnites (oder nach Gallischer Schreib-Art Carnütes) genannt; wofür die Lateiner hernach Carnutes geschrieben. Ich sage aber, daß es vielleicht nur an einem oder andrem besondern Ort mit Einführung dieser Stadt- und Nation-Namen also zugegangen; denn sonst bin ich der Meynung, sie seyen an mehrern ja an den meisten Oertern von den Phoniciern selbsten und von den Griechen aufgebracht.

Kurtze Wiederholung deß rechten Herkommens dieses Namens.

Also haben wir nun nach langem suchen hoffendlich einmal beydes, die rechte Quelle dieser Namen und auch die Völcker, gefunden, von denen sie den Galliern angepflantzt worden. Denn es ist bescheinigt, Cranus und Carnus sey einerley, und in der Bedeutung soviel als ein grosser fürnehmer Herr ein, König, wie auch soviel als die Sonne. Weßwegen bey den Phoeniciern anfangs fürnehme Personen solche Namen als einen Ehren-Titel geführt, hernach aber denselben auch etlichen Städten und zuletzt auch gantzen Völckern unter sich ertheilt haben. Welche Völcker doch, wie es scheinet, im Anfange nur in einem Ausschuß edler und rittermässiger Leute bestanden, die sich in die Ferne mit ihrer Tapfferkeit gewagt, wie die Jasonische Helden-Gefährten. Daher auch etliche Gallische Oerter von solchen edlen Phoeniciern den Namen Carnorum desto lieber angenommen, und zwar um soviel mehr, weil derselbe sowol durch die Vortrefflichkeit seiner Bedeutung als derer damit benannten Personen ihnen recommendirlich gewesen. An den mehresten Oertern aber haben sie, die ausgezogene Phoenicier, solche Namen selbst aufgebracht. An einer andren Seiten vorab in der Cräinerischen Gegend ist er mehrentheils aus Griechenland sonderlich von den Macedoniern dahin versetzt; entweder damals, als der erste Macedonische König Cranus viel benachbarte Länder eingenommen, oder als die Galater zum ersten Mal in Griechenland angelangt. Welches noch vor dem Kriege der Römer und Phoenicier geschehen.

Ende des Ersten Buchs.

Dess

Hochlöblichen Hertzogthums Crain

Topographisch-Historischer Beschreibung

Zweytes Buch,

Darinn

Eine vorhergehende kurtze Thopographia begriffen, und dieses Land durch Erzehlung der Städte, Schlösser, Märckte, Dörffer und Einwohner &c. wie auch Ströme und andrer Gewässer &c. zuforderst kürtzlich vorgestellet wird zu einer Vorbereitung der völligern und ausführlichern Behandlung, so in denen nachfolgenden Büchern geschicht.


CARNIOLIA
KARSTIA
HISTRIA et WINDORVM
MARCHIA
delineata et recens edita
Per
Ioem Weichardum
Valuasor L.B.
Wagensbergi
Carniolia
PARS CARINTHIÆ
ALPES CARNICÆ
OCRA MONS
PARS STYRIÆ
PARS FORIIVLII
KARSTIA
MONS GABERG
PARS CROATIÆ
HISTRIA
MARE ADRIATICUM
PARS LIBURNIÆ
PARS DALMATIÆ
MORLACHIA
SINUS FLANATICUS
CHERSO INSULA
VEGIA INSULA
PEROSINA INSULA
Milliaria germanica communia
1 2 3
CRAINBURG
LAYBACH
RATMANSTORF
B.SCHOFFAG
WEICHSELBURG
NASSENFUES
GURGFELD
LANDSTRAS
RUDOLPHSWERT
MOTTUNG
GOTTSCHEE
LAAS
TYBAIN
ANTIGNANA
MITTERBURG
CASTUA
LOVRANA
BERSCHEZH
Gortz
Cilly
Sau fluß
Gurk fluß
Lovrana
V. Novak

Das I. Capittel.

Von den Cräinerischen Grentz-Strichen.

Inhalt.

Dess Hertzogthums Cräin heutige Grentzen. Wie dieselbige sich strecken, herumlencken und vertheilen. Magini Abtheilung dieses Hertzogthums. Die Merianische und Zeilerische Abtheilung. Richtige, durch den Herrn Haupt-Verfasser dieses Wercks gegebene Eintheilung dieses Landes.

Heutige Grentzen deß Hertzogthums Cräin.

Das Hertzogthum Cräin, welches heut zu Tage dem weit- und ruhmleuchtendem Hause von Oesterreich erblich zustehet, stosst jetziger Zeit von Mitternacht an Kärnten und Steyer, von Mittage an Histerreich (dessen meisten Theil es auch in sich schleusst), wie auch an den Flanaticum sinum (sonst Golfo Carnero genannt), nemlich an den Histerreichischen, Illyrisch- und Liburnischen Meer-Busen, gleichwie es auch selbiger Gegend an Dalmatien und Liburnien reicht. Vom Aufgange berührt es Croatien und die Windische Marck, vom Nidergange Friaul und einen kleinen Strich deß Venedischen Golfo oder Adriatischen Meers.

Mitte deß Lands.

Die Mitte deß Lands ist Oblokh. dessen Seiten-Stand (Latitudo) 45 Grad und 58 (daß ist 58 Minuten), der Ost-Stand oder die Länge (longitudo) 35 Grad und 43 Minuten hält. Massen ich * †) durch selbsteigne Abmessung habe observirt.

Bevor wir aber die Grentz-Erstreckung dieses edlen Hertzogthums benennen, wird hiemit feyerlichst geprotestirt, bezeugt und voraus bedungen, daß dieselbe so wenig als alle nachfolgende Sachen einiger Massen Jemanden zum Praejuditz oder Nachtheil vermeynt und zu deuten sey. Allermassen ich * dann auch nochmals eines für alle Mal überhaupt in bester Form und Weise ausdrücklich protestire, und feyerlich mich voraus erklähre, daß diese Land-Beschreibung durchgehends, in welchen Stücken oder was für Orten und Enden es auch seyn mögte, Jedermänniglichen unpräjudicirlich, unverfänglich und unanzüglich seyn solle und müsse.

Die Grentz-Erstreckung.

So hat es dann nun mit besagter Grentz-Erstreckung diese Gelegenheit. Im Feistrizischen Schnee-Gebirge, oberhalb der Stadt Stein, hat man Nord; und nach dem Schnee-Gebirge biß Sultzbach und Oberburg geht Nord gen Osten, zwo Meilen an den Kärnerischen Grentzen.

Hernach nach dem Schnee-Gebirge über die hohe Alpen herunter, biß zum Wasser Rekha bey Möttnig, Nord-Nord-Ost, drey Meylen langst den Steyrischen Grentzen; hernach über Berg und Thal hinab biß zu dem Wasser Bolska. und nechst solchem Strich ein wenig hinunter biß Nord-Ost-gen Nord, 1 Meile an Steyrischen Grentzen; Alsdann nach dem Gebirge gegen den Gallenbergerischen Alpen hinauf, wie auch nach demselben Berge oben hinauf, und gegen S. Leonhard und biß unser Lieben Frauen Kirchen Nord-Ost, 3 Meile am Steyrischen Grentz-Strich: Hiernechst biß zum Sau-Strom hinab Nord-Ost-gen Osten, 1 Meile an der Steyrischen Grentz-Scheidung; Dann weiter nach jetztgesagtem Sau-Fluß hinab biß Ratschasch Ost-Nord-Ost, 2 Meilen abermal an dem

Wie die Crainerische

†) NB. Wo hinfüro bey dem Wort Ich ein * steht, soll der geneigte Leser selbiges zum Merckzeichen haben, daß solches Ich von der Person deß Herrn Haupt-Urhebers dieses Wercks, nemlich dem Herrn Baron Valvasor, zu verstehen sey. Wann aber bey den Vornenn-Wörtlein Ich kein Stern stehet, wird derselbe nicht damit gemeynt: sondern entweder ich, welchem doch gedachter Herr Baron seinen Auffsatz in unsere Teutsche Schreib-Art zu bringen, und bey Gelegenheit weiter zu erklähren untergeben hat; oder auch bißweilen ein- und andrer Author, dessen eigne Worte von mir angezogen werden dörfften.

Grentzen sich erstrecken, herumlencken und vertheilen.

Steyrischen-Grentz-Strich. Folgends noch besser nach der Sau hinab biß Gurck-feld, Ost-gen Nord, 4 Meilen an der Steyrischen Grentz-Gegend.

Herach noch weiter nach der Sau hinunter biß unterhalb Mokritz, Ost, 3 Meilen am Grentz-Lauff der Windischen Marck.

Demnechst über das Feld und übers Mokritzer- wie auch Usgoken-Gebirge biß Fluß Culp hinunter, unterhalb Möttling, Ost-gen Süden, sechs Meilen an Crabatischen Grentzen; Weiter gegen den Culp hinauf biß Weinitz, Ost-Süd-Ost, 6 Meilen an den Crabatischen Confinen; Hiernechst noch weiter die Culp hinauf biß Pöland, Süd-Ost-gen Ost, 3 Meilen an Crabatischer Grentzung; Noch weiter nach der Culp hinauf biß nach Hinterkostel, Süd-Ost, 3 Meilen nochmals an den Crabatischen Grentzen.

Hernach über den Wald und das Gebirge neben dem Teufflischen Garten, insgemein Pressida genannt, biß hernach oberhalb S. Veit am Pflaum (sonst Fiume oder Reka gemeinlich benamt) zur Liburnischen Meer-Enge oder Sinum Flanaticum, Süd-Ost-gen Süden, drey Meilen an Dalmatinischen oder Liburnischen Grentzen; Hierauf dann nach dem Meer biß Berschez, Süd-gen Osten, 4 Meilen an Liburnisch- oder Dalmatischen Grentzen.

Wiederum vom Meer zu Lande biß über Kershan, Süd, vier Meilen an Histerreichischen oder Venedischen Grentzen; Ferner biß Galiniana, Süd-gen Westen, drey Meelen an Histerreichisch- und Venedischen Grentzen; Demnechst biß unter Vermo, Süd-Süd-West, 3 Meilen an Histerreichisch- oder Venedischen Grentzen; Deßgleichen um Antignana herum, und wiederum zurück herauf, biß unterhalb Mahren-Fels, abermal Süd-Süd-West, 8 Meilen an Histerreichisch- oder Venetianischen Confinen; Hierauf nach dem Gebirge biß Karstberg auf dem Karst, Süd-West-gen Süden, vier Meilen an Histerreichisch- und Venetianischen Grentzen; Weiter biß S. Serff, Süd-West, 2 Meilen an Histerreichisch- oder Venetianischen Confinen. Ferner um S. Serff herum und gegen dem Karst hinauf biß Neu-khoffel, Süd-West-gen Westen, drey Meilen an Triesterischen Grentzen; Und noch weiter nach dem Karst herum, und bey Prosseck hinunter biß zum Hadriatischen Meer oder Venetianischen Golfo, West-Süd-West, 5 Meilen an Triesterischen Grentzen.

Folgends nach dem Meer biß S. Johannis, West-gen Süden, 3 Meilen an den Ufer-Grentzen deß Venetianischen Golfo (oder Meer-Busems).

Von dannen wiederum herauf nach dem Karst und nach dem Gebirge biß über Leutenburg auf Wipach, West, 6 Meilen an Friaulerischen oder Görtzischen Confinen; Hernach über Haydenschafft und das Hohe Gebirge hinauf, West-gen Nord, drey Meilen an Friaulerischen oder Görtzerischen Grentzen.

Alsdann weiter fort nach dem Gebirge und Wäldern biß in die grössefte Wildnissen, West-Nord-West, vier Meilen an Talmeinischen oder Görtzerischen Confinen.

Hiernechst gegen dem Schnee-Gebirge und nach denselben biß in Weissenbach, Nord-West-gen West, 8 Meilen an Flitscher Confinen.

Demnechst über den Weissenbach gegen dem Schnee-Gebirge, um Weissenfels herum biß in das Schnee-Gebirg hinauf, und also nach dem Höchsten Schnee-Gebirge biß auf die Mitten deß Bergs Wurtzen (insgemein Kuren genannt), Nord-West, 3 Meilen an Cärnerischen Grentzen; Weiter nach dem höchsten Schnee-Gebirge biß Loibl, Nord-West-gen Nord, 7 Meilen an Kärnerischen Grentzen; Folgends nach dem höchsten Schnee-Gebirge biß an Seegupf (in gemein Jeserski Verh genannt), Nord-Nord-West, fünff Meilen an Kärnerischen Confinen; Hernach nach dem Schnee-Gebirge biß auf das Feistrizische Schnee-Gebirge, Nord, 3 Meilen an Kärnerischen Grentzen.

Diessen nun, was in jetzt-beschriebene Grentzen ist eingeschlossen, wird das Hertzogthum Cräin genannt.

Magini Abtheilung deß Hertzogthums Cräin.

Johannes Antonius Maginus theilet diß Land in seiner Cosmographia (oder Welt-Beschreibung) in zwey Theile, nemlich in Ober- und Unter-Cräin; wiewol er zu dem Unter-Cräin auch die Graffschafft Görtz rechnet. Dergleichen Zwey-Theilung erblickt man auch in dem andren Theil Fuggerischen Ehren-Spiegels deß Ertz-Hauses Oesterreich. So unterscheidet es auch die

Cosmographia Münsteri in zwey Theile, in das truckne und nasse (oder Wasserreiche) Cräin, durch welches gewässerte das Ober-Cräin verstanden wird. Die Merianische Topographia oder Beschreibung der Oesterreichischen Provintzien, zerlegt es in drey Theile, oder zeiget vielmehr nur an, daß etliche Andre es also theilen; besage dieser solches Buchs eigenen Zeilen: „Theils sagen, daß solches Land in drey Theile getheilt werde, nemlich in Ober- und Unter-Cräin, und in das Ländlein um Laybach, so man weder zu Ober- noch Unter-Cräin rechne; sondern eigendlich Cräin, und *Carniolam* nenne. Davon gleichwol Andren nichts wissend ist, die da melden, daß ein gutes unter Laybach sich Ober-Cräin ende, und das Untere anfahe. *a)*

Die Merianische und Zeilerische Abtheilung.

Martinus Zeilerus meldet in Beschreibung seiner Reise durch Teutschland gleichfalls nach Anziehung obberührter Theilung Magini man habe ihn zu Laybach berichtet, dieses Land würde in drey Theile getheilt, nemlich in Ober- und Unter-Cräin, und in das Ländlein um Laybach, so man weder zu Ober- noch Unter-Cräin rechne, sondern eigendlich Cräin nenne. *b)* Mit welchen Zeilerianischen Zeilen ersterMeldte Merianisch-Topographische Beschreibung solche Meynung von den dreyen Theilen auch hernach hat ausgedruckt.

Nun mag wol seyn, daß mancher Durchreisender von den Einwohnern dieses Hertzogthums eine solche Nachricht eingenommen, und überhaupt oder obenhin solche Abtheilung in drey Theile etlicher Massen passiren für solche Personen, die auf der Reise sind, als welchen man in dergleichen Discursen nicht eben die Ausführlichkeit oder accurate Beschreibung zu geben, sondern sie nur mit der Kürtze, Concentrirung und Universalitet zu bedienen pflegt. Wie dann auch die Schönlebensche Beschreibung in dem Apparatu Carnioliae Antiquae den Leser mit einer so gekürtzten Unterscheidung abspeiset, da sie diese Worte braucht: Istriae nomen antiquissimum est quod etiamnum pars illa (Carnioliae scil.) ad meridiem versa, retinet. Japidia dicta est altera pars (Carnioliae) Istriae contermina; hodie vocatur inferior & interior Carniolia &c. Tertia porrò pars, quam modò dicimus superiorem Carnioliam, quia montosa est, antiquitus Taurisciae, mox Norici habuit nomen &c. „Der Nam Histerreich ist uralt, welchen Namen auch annoch dasjenige Theil von Cräin, so Mittag-werts ligt, behält; Japidia ist das andre Theil benamst, so mit Istria grentzt; wird heutigs Tags das untere und innere Carniolia (oder Cräin) genannt ꝛc. Das dritte Theil, so wir anjetzo Ober-Cräin heissen, weil es bergigt ist, hat vor Alters den Namen Taurisciae und bald hernach Norici gehabt. *c)*

Gleichwie aber dieser Scribent, der selbst von Geburt ein Cräiner gewest, sein Vaterland überhaupt also in dreyen Theilen begriffen, weil er solcher Gestalt am füglichsten dem Leser bedeuten können, welches Theil vormals Istria, welches hingegen Japidia, und welches Noricum oder Noringau geheissen (das ist, welches zu dem alten Istria oder Japidia oder Norico ehedessen gehört habe); also hat derselbe damit doch nicht eben die eigendliche Abtheilung dieses Landes gemeynt, sondern nur eine solche, die er zu besagter Erklährung vormaliger Namen dieses Hertzogthums für bequem und nöthig geachtet.

Was aber die zuerst hiebey angezogene Schrifften der dreyen andren Scribenten angeht, so hat keiner derselben von diesem Allen eine recht sattsame Kundschafft dieser Provintz gehabt, und ist auch niemals dieses Hertzogthum Cräin bißhero noch so völlig beschrieben worden, als hoffendlich (doch ohne Ruhm zu melden!) in diesem Werck geschiehet.

Richtige Abtheilung dieser Provintz.

Demnach so wird nun Cräin von rechtswegen in fünff Theile unterschieden, als: in das Ober-Theil, Unter-Theil, Mittel-Theil, Innere Theil und Histerreicher Theil.

Wann von der löblichen Landschafft die Landschaffts-Boten mit Patenten in das gantze Land herum ausgeschickt werden, fertigt man nur vier Landschaffts-Boten mit eben soviel Patenten ab; allein derjenige, welcher in das innere Theil gehet, kommt mit gleicher Verrichtung in Histerreich, weil ihms ein Weg ist.

a) Sihe angezogene Merianische Topograph. am 63. Bl.

b) Zeiler im 1. Theil der Reise durch Teutschland p. 334.

c) D. Schönleben in Apparatu Carnioliae Antiquae p. 42. a.

Geschicht im Lande ein Aufbot, so seynd fünff Theile, auch soviel Hauptleute über das aufgebotene Land-Volck; und hat also ein jeder Hauptmann unter seiner Obsicht oder Direction ein Fünfftheil. Gleichwie sich aber das Land in solche fünff Striche theilet, also wird nun hiernechst bey jeglichem Fünfftheil die Theilung gemacht, und ordentlich angedeutet, was darinn begriffen.

Das II. Capittel.

Giebt einigen Vor-Bericht von der Lebens-Art, Religion und Sitten 2c. der Cräiner.

Inhalt.

Religion der Cräiner. Ihre Arbeitsam- und Dauerhafftigkeit. Ihre Speisen. Lust zum Kriegs-Wesen. Unterhaltung vieler Grentz-Häuser wider den Erbfeind. Grosser Adel. Die Sprachen in Cräin. Die Kleider-Tracht. Länge und Breite dess Landes. Treffliche Fruchtbarkeit desselben. Die Jahr-Witterung. Schädliche Donner-Wetter. Gelinder Winter. Frucht-günstige Witterung in Cräin. Anziehung etlicher sehr fruchtbarer Länder, als Englands, Franckreichs &. Heinrichs dess Vierdten Urtheil von den fürnehmsten Reichen Europä. Italiens und Siciliens Fruchtseligkeit. Fruchtbarkeit der Ost-Indischen Aehren und in dem West-Indischem Lande Chili, in der Insel Cuba, in Neu-Spannien, Neu Granata, Popajan, in Guajana. Überaus fruchtbare Viehzucht in Neu Spannien. Dass solchen Ländern das Land Cräin in Fruchtbarkeit nicht weiche, wird bewiesen. Gedeylichkeit dess Cräinerischen Obsts. Reiche Viehzucht. Wildprett. Fischwerck. Mineralien und Metallen. Cräin begreifft viel Wunderwürdigkeiten und Rariteten in sich.

Zur Formirung vollkommener Glückseligkeit eines Menschen oder Landes, so hoch nemlich dieselbe in diesem Leben reicht, werden mancherley Beschaffenheiten erfordert. Denn wie ein zierlich-prächtiger Herrn-Garte von mancherley Zierrathen gläntzt und blühet, also auch die Glückseligkeit der Einwohner eines Lands von vielerley Blumen der Vortrefflichkeit, deren etliche den Leib, etliche das Gemüt, etliche den Zustand oder das Glück beschönen und schmücken.

Das allerfürnehmste Stück aber, darinn ein Volck andrer Nation mag vorgezogen werden, ist die christliche Religion; als aus welcher nicht nur viel zeitliche Wolfahrt und Segen fliessen; sondern auch die Hoffnung ewiger und himmlischer Glückseligkeit hervor blühet, und ausser welcher das alleredelste Land nicht anders zu betrachten, als wie ein wol-geschnitztes Bild, darin aber kein Leben ist, oder wie ein sonst wolbegliederter Mensch, der keine Augen hat, oder deß inwendigen Verstand-Augs beraubt ist.

Durch diesen Vorzug nun, nemlich wegen christlicher Religion, übergeht Cräin alle heidnische und Mahometische Völcker in der Glückseligkeit unvergleichlich weit. Denn alle Einwohner desselben seynd Christen und Römisch-Catholischer Religion; ausgesetzt die Usgoken oder Wallachen, so im Mittel-Theil zwischen Möttling und Rudolphswerth wohnhafft, und einen andren mehrentheils Griechischen Glauben haben. Diese tituliren sich Staraverze, das ist, Altgläubige. Von ihrer Glaubens-Lehre wird schon an seinem Ort ein milderer und ausführlicher Bericht er-

Kurtze Berührung der Religion im Lande.

erfolgen. Ausser diesen ist Alles aufrichtig Catholisch, das Volck im Gebet und andrer Andacht eyfrig, und sowol den Satzungen der Kirchen, als den Göttlichen Geboten gehorsamst nachzuleben beflissen. So wird man auch nicht leicht Einen finden, der von seiner Religion einen Abtritt thäte. An offendlicher Ubung deß Gottesdienstes mangelt es destoweniger, je häuffiger das Land mit Kirchen oder Gottes-Häussern geziert ist, als deren es darinn viel hundert giebt.

Arbeitsamkeit und Daurhafftigkeit der Leute.

Die Leute seynd arbeitsam und solches Ruhms sowol die Weiber als Männer fähig. Ihre Daurhafftigkeit, die weder Kälte noch Wärme schenet, kann Beydes wie auch sonst allerley Ungemach ausstehen. Sie gehen im Schnee und grösten Winter zu Zeiten barfuß über Land, nicht aus Armut, sondern Verachtung der Kälte; sintemal ihnen die harte Auferziehung zur Lindrung, und die unverzärtelte Gewohnheit zu Schuhen und Strümpfen alsdann dienet. Auch wandeln die Männer im Winter allezeit mit offener Brust, und empfinden die rauhe Lufft gegen sich desto gnädiger, je ungnädiger sie ihnen selbsten sind. Ihre Nacht-Ruh erfordert weder Polster noch Betten, welche auch bey ihnen niemals im Brauch. Eine harte Banck muß ihnen das Wachen samt der Müdigkeit brechen; oder sie legen dieselbe ab aufs Fletz, als Leute, die gleichsam auf ihrer täglichen Unruhe ruhen, denen die Arbeit zum Unter-Bette und deß Tages-Last gleichsam zur Obdecke dienet. Massen sie auf so unsanfftem höltzernen Bettwerck, dennoch sanfft genug schlaffen; weil sie den Bemühungen ihres Acker- und Haus-Wesens nicht schläffrig obligen; sondern durch unruhige Tage ihnen ruhige Nächte verschaffen.

Ihre Speise.

Ihre Speise ist gering und schlecht; wunderselten werden sie ein Stuck Fleisches essen. Man sollte sie hierinn schier für deß Pythagorä Schüler ansehen; daferrn es nur die Bonen nicht widersprächen, welche ihr bestes Tractement seynd; Jenem aber heiliger als sein Leben gewest. *a*)

Ihre Lust zum Soldaten-Leben.

Wie unverdrossene Fäuste sie nun gleich an die Arbeit legen, so hurtige Füsse haben sie doch gleichwol auch zum Kalbs-Fell oder zur Trompeten. Denn sie lassen sich nicht ungern für Soldaten unterhalten; also gar, daß allein zu Laybach in der Stadt alle Jahre Ihrer viel hundert sowol unter dem Römischen Keyser, als dem Könige von Spannien, (welcher schier alle Jahre in Crain werben lässt), wie auch unter den Venetianern Dienste nehmen. Daher man unter allen Regimentern Crainer finden wird, und muß man ihnen dieses mit Wahrheit nachsagen, daß sie die beste und daurhaffteste Soldaten werden. Welches auch darum nicht wol fehlen kann, weil sie daheim im Frieden aller Zartheit und Weichlichkeit täglich Streit bieten, und mit harter Lebens-Gewohnheit vorher beharnischt sind, ehe denn sie unter die Geharnischte kommen.

Menge der Einwohner.

Man sollte sich zwar verwundern, und schwerlich glauben, daß Crain soviel Soldaten jährlich zu den Fahnen heraus gebe, und sich gleichsam seines Uberflusses an Leuten erleichtere; aber wer um die Menge der Einwohner Wissenschafft trägt, wird es nicht bewundern. Denn das Land ist überaus reich an Volck, und allerdings auf dem höchstem, gähestem und gantz steinigem Gebirge alles bewohnt, ja so gar auch auf dem Karst, da nur eitel Steine zu sehen, ist überall der Gewächse Abwesenheit mit menschlichen Wohnungen ersetzt, also daß mehr Menschen als Früchte daselbst entspriessen und aufwachsen.

Viel Gräntz-Häuser wider den Türcken.

Solches hat auch ohne Zweifel die Göttliche Vorsehung unter andren Ursachen darum also gefügt, weil diß Land den Erbfeind der Christenheit zum bösen Nachbarn hat; angemerckt man an theils Orten in drey Stunden aus Crain in die Türckey kommt. Daher man auch in Crain viel Gräntz-Häuser wider diesen mächtigen Haupt-Feind versehen muß. Dazu würcket die Inclination oder Neigung der Crainer zu den Waffen keinen geringen Vortheil. Denn wo ihrer viele lieber nach dem Trompet-Paucken- und Trummel-Schall, weder nach der Sack-Pfeiffen tantzen, da geht die Werbung wol von statten, und der Marsch gegen den Christen-Feind desto stärcker, beydes an Mut und Mannschafft.

Grosser Adel.

Dazu schafft auch keine geringe Befordrung die Grösse oder Menge deß Adels im Lande, welcher desto mehr zur Gegenwehr bemüssigt wird, je weniger Adel und Sclaverey, Freyheit und Dienstbarkeit sich vertragen. Denn daß Türckische Herrschafft ein Grab deß Adels,

a Vid. Juvenal. Satyr. 15.

und das Ottomanische Reich ein Kercker der Freyheit sey, ist weltkündig; solche Betrachtung aber dienet zur Zünd-Ruten, das Feuer, so in edlen Gemütern glimmet, wider die Barbarn recht aufzuwecken.

Man zehlet auch im Lande ziemlich-viel Städte, Märckte, Dörffer; nemlich der Städte ein und zwantzig, der Märckte sechs und dreyssig, der Schlösser 254, der Dörffer über vier tausend, und überdas unzehlich-viel einschichtige Meyer- oder Bauren Höfe.

Die Sprache dieses Landes.

Was die Sprache deß Lands anbelangt, fällt dieselbe unterschiedlich, und wird man nicht so leicht ein Land antreffen, da so vielerley Sprachen im Gebrauch als dieses. Die rechte allgemeine Land-Sprach ist die Cräinerische; nebst derselben wird auch Illyrisch geredt, doch etwas corrupt und nicht allerdings rein; drittens Kroatisch; vierdtens Sclavonisch; folgends auch Dalmatisch, Gottscheerisch, Histrianisch, Italiänisch oder Fürlanisch und Teutsch. Jedoch redet aller Adel insgemein Teutsch, auch Crainrisch und Italienisch. Alle Gerichts-Händel werden in Teutscher Sprache geführt und verabscheidet, auch alle Brieffe Teutsch geschrieben.

Ihre Unterschiedlichkeit oder Gleichheit in der Tracht

Eben sowol ist auch die Kleider-Tracht vielfältig, wie nicht weniger in allem Thun, Leben und Wesen der Einwohner ein mercklicher Unterscheid. Denn was rechte Cräiner, die haben sowol ihre eigene Tracht als Sprache, deßgleichen auch die Gottscheer ihre besondre. Die Usgocken und Crabaten führen zwar darinn etlicher Massen eine Gleichheit, wie auch die Fimmaner oder Dalmatier. Aber bey den Istrianern (oder Histerreichern) findet man wiederum eine andre; eine andre bey den Karstnern, und also gleichfalls auch bey mehr andren widerum andre. Der Adel hält sich nach der Frantzösischen Mode.

Länge und Breite deß Landes

Das Land ist gleichsam dreyeckigt, erstreckt sich in die Länge vom Auf- gegen den Nidergang auf dreyssig Teutsche Meilwegs, und in die Breite von Mitternacht gegen Mittag auf 25 Teutsche Meilen.

Gegen Mitternacht hat es das erschrecklich-hohe Schnee-Gebirge, jedoch gleich unter demselben die alleredelsten Auen für das Vieh. Es erheben sich auch sonst hie und da überaus viel Berge, seynd doch aber alle fruchtbar. Nicht weniger stehen alle Felder, derer es gewaltig viel hat, wie auch Böden und Thäler in schönem Flor herrlicher Fruchtbarkeit. Die gebaute Felder geben alle Jahre 2 Ernten. Denn wenn man den Weitzen oder Rocken schneidet, so ackert man gleich alsofort wiederum, und säet Heidelkorn drauf, (so man in Nider-Teutschland Buch-Weitzen in Cräin aber Haden nennet.) Und ebner Massen gleich auf den Schnitt der Gersten, Bonen, Linsen, Erbsen und andrer dergleichen Feld-Früchte wird Haden gesäet, nach dem Hanff oder Flachs der Hirs, oder sonst was andres. Also erntet man jährlich einen Acker zweymal ein, welches in andren Ländern nicht geschihet, nemlich in den herumligenden. Denn sonst begehret man hie solchen göttlichen Land-Segen mit der Feder nicht so genau einzuschräncken, als ob nicht auch in andren Theilen deß Erdbodems dergleichen Güte deß Himmels verspührt würde. Es wird gleichfalls das Heu auf den Wiesmatten zweymal jährlich abgemehet.

Dessen Fruchtbarkeit.

Zu diesem Ende hat man im Lande überall die so genannte Harpffen, (wovon beygefügter Kupffer-Stich die Form zeigt) das ist, ein Gerüstweg gemacht; da man das Getreyde, sobald es geschnitten, hineinlegt, damit es truckne; weil es auf dem Felde trucknen zu lassen, wie zwar in andren Ländern gewöhnlich ist, die Zeit nicht verstattet; sintemal allhie, sobald nur das Feld geschnitten worden, selbiges auch wiederum von Neuem umgeackert und besaamt wird, wie allererst gedacht ward.

Sihe die Figur N. I.

Die Jahr-Witterung.

Es giebt hie ziemlich-warme Sommer-Täge, wobey doch gleichwol das Auge eines erfreulichen Blicks an der Abwechslung Grünes und Weisses geniessen kann, wenn es denselben nach dem Schnee-Gebirge hinauf wirfft; denn selbiges Gebirge unterhält den Schnee den gantzen Sommer durch. Und wann es unten im Lande regnet, schneyet es droben in diesem Gebirge.

Scharff- und schädliche Donner-Wetter.

Allein in diesem Stück setzt diß Land von seiner grossen Glückseligkeit ein wenig aus, daß es zu Sommers-Zeiten von greulich- und entsetzlichen Blitzen beleuchtet, und mit grausamen Donnerschlägen manches Mal bewütet wird. Wann solches anders für einen Absatz der Glückseligkeit zu achten, daß man sowol die Erinnerungs-Zeichen Göttlicher Macht und Majestet, als Gnaden und Wolthätigkeit offt vor Augen



hat. Jedoch kann mans gar wol für ein Temperament deß irdischen Lust- und Glück-Standes erkennen, bey Ermessung, daß auf dieser Welt die Fülle deß Glücks sich da am allerleichtesten mit Sünden vermengt, wo nichts Widriges sich jemals eräugnet; daß wo immerzu das Land vor lauter Wonne, Lust und Uberfluß lacht, hingegen wenig Buß-Threnen gemeinlich fallen, und die Blume der Gottesfurcht gerne verdorre, wo die Blühe der Wolfahrt unverwelcklich beharret.

Absonderlich lässt der Donner gern und zum öfftern seinen Zorn aus über den Land-Strich gegen dem Meer zu, als an der Poigkh und Karst, da offt Vieh und Leute erschlagen werden. Es geschehen nicht selten in einer Nacht oder in einem Tage über zwantzig, dreyssig, auch wol viertzig rechte Donner-Streiche.

So thut auch der Schaur (oder Hagel) dort überaus grossen Schaden im gantzen Lande, denn es schauret (hagelt sag' ich) überaus gern. Doch kommen alle dieselbe Wolcken vom Schnee-Gebirge; und wo sich der Hagel ausgeusst wird, alles weiß davon, als ob ein Schnee fiele. Daher leicht zu ermessen, daß es zu Zeiten ohn mercklich-grossen Schaden nicht abgehe. Dennoch erweiset sich der Winter nicht streng, sondern noch ziemlich-gelind und erträglich. Es legt zwar wol etliche Mal einen Schnee, aber derselbe bleibt nicht lange ligen, sondern vergeht bald; weßwegen man im Lande auch keine Schlitten hat, ohn allein etlicher Orten im Ober-Cräin, als da es viel schärffer und standhaffter wintert, und das Gefrorne so bald nicht aufgehet, wie in andren Gegend.

Gelinder Winter.

Daß solche Jahr-Witterung diesem Lande gleichwol gar günstig und gedeylich sey, giebt obgemeldte reiche und zwiefache Ernte sowol den Scheuren oder Korn-Böden als Pressen und Kellern gnugsam zu begreiffen, und nicht leicht hierinn andren von der Fruchtbarkeit berühmten Ländern viel nach, oder findt aufs wenigste nicht Ursach, andre Aecker, sie mögen in der Nähe oder Ferrne ligen, zu beneiden, noch sich über den Himmel zu beklagen, als ob er gegen Crain nur ein Stieffvater sey.

Solche Witterung ist dem Wachsthum der Frucht günstig.

Ungerland geniesst bey ruhigen Zeiten eines gewünschten Wachsthums. Busbequius schreibt, sobald er hineingekom-

men, sey das Gras so hoch gewest, daß der hintere Wagen den vorderen nicht sehen können, daraus er eine grosse Fruchtbarkeit deß Bodems geschlossen. *a)*

Erzehlung etlicher sehr fruchtbarer Länder.

Bey den Colchis kommt das Heidelkorn so häuffig und reichlich hervor, daß, wann das Land einmal besäet wird, es zwey gantzer Jahre nacheinander seine Frucht bringt, wie derselbe Keyserliche Orator berichtet. *b)*

Englands Fruchtbarkeit.

Ein gewisser Peregrinant, der seine Englische Reise-Beschreibung dem Marchgrafen von Vaubrun gededicirt, berichtet, die Engländer haben ein so köstliches Land, daß sie durch dessen Gütigkeit stoltz werden; als die eine Erde bauen so ihnen alles Nöthige in grossem Uberfluß reiche; denen es auch weder an Eysen, noch Stein, noch Bley, noch Zinn, noch Kohlen, oder Gyps und Holtz, noch an Getreyde, noch an Hülsen-Gemüß, noch an Weide, noch an Rindern und Schafen, an Wildprett und Wiesen, an Brunnen, an Flüssen, noch an allerley Schönheiten ꝛc. mangle. *c)* Er rühmt insonderheit die Landschafft Kent, daß sie ihm über die Masse schön und fruchtbar vorgekommen zuvorderst an Oepffeln und Kirschen, welcher nach der Reihe auf dem flachen Felde gepflantzte Bäume einen immerwährenden Obst-Garten formiren; das schöne Land erhebe sich in kleine Hügeln, und bücke sich hingegen auch zum Theil nieder in gewisse Thäler, die mit einer beharrlichen Grüne bedeckt werden; ja das Gras scheine allda eine schönere Farbe zu haben, sey daselbst auch viel dünner und zarter als in andren Orten. *d)*

So kleidet auch die holdselige Natur selbst manche Engelländische Felder mit dem wol-riechenden Roßmarin-Strauch und wachsendem Schmeltzwerck von Blumen und Kräutern; deren anmutiger Odem dem dadurch reitendem Fremdlinge schier einbilden dörffte, er reisete nicht so sehr durch England als durch das Land der Engel.

Franckreichs.

Was soll ich sagen von Franckreich? Man muß gestehen, daß nicht allein seine Kriegerische Leute durch die Waffen, sondern auch seine herrliche Ländereyen durch die Fruchtbarkeit mit allen Europäischen fast unüberwindlich streiten, und Italien selbsten schier ausfordern. Nur das einige Languedoc zu betrachten, so ist selbiges wol je ein vortreffliches Land mit Pomerantzen, Granaten, Citronen, Mandeln, Feigen, Oel, köstlichem Wein und Muscatell ꝛc. häuffig bewachsen. Berge und Felsen seynd mit Roßmarin überzogen, welcher daselbst so häuffig zu finden, als wie bey uns die Dornsträuche und Wacholder-Stauden. Gestaltsam man ihn auch deßwegen in selbiger Landschafft an stat Holtzes zum Brennen gebraucht. So trifft man auch viel Spicanarden samt andren lieblich-riechenden Kräutern darunter an.

Sonst sagt man überhaupt von Franckreich, es habe vier Magneten, welche das Geld dafür ziehen, nemlich Getreyde, Wein, Saltz und Hanff, deren die Benachbarten nicht ermangeln können. *e)* Mit was für einem Weinwachse Franckreich gekrönt sey, mag leicht erkannt werden aus dieser Nachricht deß Bodini, nemlich daß im Jahr 1578 ein Kauffmann von Camerach Lauda drey und dreyssig tausend Ohmen Weins, jeden aufs geringste zu 4 Cronen gerechnet, habe zu Lande ins Niderland führen lassen.

Heinrich deß Vierdten Urtheil von den fürnehmsten Reichen Europä.

Deßwegen dann Heinrich der Vierdte (sonst der Grosse beygenannt) als einsmals seine ihm liebkosende Hofleute vorgaben, er könnte ein Monarch über Europa seyn, geantwortet: „Wolan! wann ich derjenige Monarch wäre, zu dem ihr mich machet, so wollte ich mir aus allen Königreichen in Europa eine Hofhaltung anstellen; dabey müsste Franckreich wegen der Wolfeilheit und Güte aller Sachen meine Speißkammer seyn, Hispania und England wegen deß reichen und überflüssigen Golds mein Schatz- und Rent-aber Teutschland wegen der Sicherheit meine Schlaffkammer und Italien mein Lust-Garten seyn.“ *f)*

Dennoch wird Italien an delicaten Früchten und Wein allen andren Europäischen Boden unstrittig übermeistern. Welches so kündig und ausfündig, daß, wenn man Italien nur nennet, alsdann allen andren Ländern der Krantz schon so gut als abgesprochen oder verwelcket ist. Sicilien hat den edelsten Bodem, der unter der Sonnen, und an lieblichen Früchten als Pomerantzen, Citronen, Limonen, Granatäpffeln, Mandeln, Johannes-Brot eine so

Siciliens Fruchtbarkeit.

a) Busbequius Epist. 1.
b) Idem Epist. 3.
c) Sihe bemeldte Englische Reisebeschr. an den Marquis de Vobrun p. m. 419.
d) Idem p. m. 369.

e) Zeiler, in Itinerario Galliae.
f) Idem. in Itinerario Britanniae.

grosse Menge, daß man auch die Schweine davon erhält. *a*)

Fruchtbarkeit der Ost-Indischen Aehren.

In Ost-Indien seynd manche Länder vom Reis überaus fruchtbar, darunter das Reich Sina der fürnehmsten eines; darinn deß Reises eine solche Menge wächst, daß man denselben nicht allein täglich verspeiset, sondern auch einen lieblichen Trunck, so dem Spannischen Wein im Geschmack etwas ähnlich, daraus bereitet.

Wormius erzehlet in seinem Musaeo, daß die Holländische Schiffe eine Reiß-Aehre aus Ost-Indien mitgebracht, die fünff Zoll lang, und gleich alsobald von der obersten Spitzen an in sieben oder acht gleiche Theile zertheilt gewest, derer jeglicher bald mehr bald weniger Körner nach Proportion ihrer Grösse begriff; und solche mit einer dünn-zarten Rinden bekleidete Körner dieneten zu essen. *b*)

Fruchtbarkeit in dem West-Indischen Lande Chili.

Wir müssen bekennen, daß auch in West-Indien insgemein das Land vom Himmel begünstiget werde mit ungemeiner Fruchtbarkeit und herrlichem Wachsthum sowol der Bäume, als der Kräuter und Früchte; auch sogar in Chili, welches Land sonst härter bewintert wird als andre. In den Feldern und Wiesen erzeugt der Frühling soviel wolriechender Blumen, daß sie nicht allein ihrer Menge, sondern auch Manchfaltigkeit halben nicht zu zehlen seynd. Aus denselben wird das so genannte Wasser der Engel gesotten, welches wegen seines lieblichen Geruchs und anmutig-gesunden Geschmacks halben also getitulirt wird. Das Gras wächst sehr hoch, bekommt im Winter die Länge deß stehenden Korns. Rüben, Müntze, Fenchel, Senff und Klee wachsen etliche Meilen weit von sich selbsten. *c*)

In der Insel Cuba.

Als Columbus (oder vielmehr Colonus) die Insel Cuba entdecket, hat er etliche Felder angetroffen, darauf das Gras länger als ein Mann gestanden, und so dick, daß es unmüglich gewesen, hindurch zu kommen.

In Neu-Spannien.

In Neu-Spannien giebt das Land im Thal S. Paul den Weitzen so überflüssig, daß man von vierhundert ausgestreueten Scheffeln achtzig tausend erndtet. Das daselbst ligende Bisthum Mechoakan hat einen so gesegneten Bodem, daß fünff Scheffel Weitzens sechshundert Scheffel wiedergeben. Mit diesen streitet die Landschafft Tabasko, so eine Tochter gedachten Neu-Spanniens ist; sintemal man daselbst gewöhnlich drey-, ja wol gar viermal deß Jahrs das Indianische Korn, den Mais, erndtet; auch der Reiß, die Hirse, samt allerley Garten-Kräuter, imgleichen die Pomerantzen, Limonien, Feigen und Weintrauben nach der Fülle überaus wol arten.

In Neu-Niderland.

Der Neu-Niderländische Bodem in America wird nicht viel schlechter erfunden. Der Weitzen, wenn er daselbst in Gruben wird voneinander gesäet, schiesst so gähling und so hoch auf, daß er das Unkraut erstickt: Die graue Erbisen wachsen zweymal im Jahr auf einem Acker. Die Gersten wächst einem Mann über den Kopff. Der Toback gewinnt fünff viertheil-lange Blätter.

In Neu-Granata und Popajan.

Neu-Granada und Popajan seynd der Fruchtbarkeit halben mehr als viel andre glückselig. Das Mais, das fürnehmste Brod-Korn, so allda an einem Riet in Korn-Aehren wächset, giebt aus jeglicher Aehren siebenhundert Körner. Wenn ein Scheffel ausgesäet worden, hat man gemeinlich dreyhundert davon wieder zu hoffen. So kann man auch das Blatt samt dem Riet oder Halm nutzen, weil es den Pferden zum gesunden Futter dienet.

In Guajana.

Eben so günstig ist auch der Himmel dem West-Indischen Lande Guajana, darinn das Korn einen Halm gewinnt, der sieben Schuhe hoch, und jedweder Halm zwo Aehren trägt voll Körner, die so groß als eine Erbse. Zudem wird es reiff innerhalb vier Monden. Deß Orts wächst auch das edle Zucker-Rohr sechs Schuhe hoch und so dick, als eines Mannes Arm.

Nirgends aber wächset der Mais wolschmeckender, grösser und überflüssiger, als in dem Chilischem Thal Kopajapo; angesehen seine Halmen eine halbe Ele lang, und gantze Stauden einer Lantzen hoch. Mit jedwedem Körnlein wuchert man in der Erndte gemeinlich mehr denn dreyhundert. Massen auch die Spannische Früchte allda viel fruchtbarer und reichlicher erspriessen, denn in Spannien.

Fruchtbare Viehzucht in Neu-Spannien.

Zu der sonderbaren Fruchtbarkeit, womit die Americanische Länder von Gott gesegnet sind, könnte auch die gewaltige und schleunige Vermehrung bey der Viehzucht gezogen werden. Denn ist das nicht ein herrlicher Segen, daß der Spannier Diego munnos von Kamargo in dem

a) Siehe die 23ste Schiffahrt der Niderländer pag. 36.
b) Wormius in Museo fol. m. 150.
c) Author Americae in Descript. Chili, p. 637.

Neu-Spannischem Thal Alzompan von zween Europäischen Schafen innerhalb zehen Jahren viertzig tausend bekommen hat? *a*)

Ob nun gleich von diesen und andren Ländern mehr unser Cräin in manchen Stücken übertroffen wird, geht dennoch, so man Eins ins Andre rechnet, dieses allen den andren fast darinn vor, so man Italien und Franckreich aussondert; sintemal es durch den Weinwachs denen andren in Ost- und West-Indien, wie auch den Englischen und andren Ländern, darinn entweder kein Wein oder nur ein geringer wächset, leicht obsieget, auch mit manchen andren Gewächsen ihnen nicht nur die Wage, sondern auch wol die Ober-Wage hält.

Daß diesen Ländern Cräin in der Fruchtbarkeit nicht weiche.

Denn ohne dem, daß der Cräinerische Bodem überaus viel Getreyds und Geruslach von allerley Art trägt, zeugt derselbe auch allerley Geschlechte deß allerköstlichsten Weins, und gleichsam gantze Wälder deß alleredelsten Obsts, welches Alles auch in weit-entlegene Länder verführt wird. Die Kästen-Bäume machen gleichfalls gantze Wälder sowol als die Zarpffen. So häuffen sich ebenfalls zu Wäldern die Hasel-Stauden und Kronabet-Stauden, (welche man sonst in Teutschland auch Wacholder-Stauden nennt), darauf grosse, dicke Kastaneen, welche man Moron nennet, wachsen; ingleichen groß- und dicke Hasel-Nüsse, so man in Teutschland die Italiänische oder welsche Hasel-Nüsse heisst. Der Oliven-Bäume giebts an manchen Orten auch überflüssig genug, wie auch sonst allerley andres dergleichen Obsts oder Früchten mehr.

Wie ein ausbündig-gut- und edles Land Cräin seyn müsse, und mit was für einem köstlich-gutem Temperament es begabt sey, erscheinet zum Theil eben an der Fülle und Früh-Zeitigung deß Obst-Gewächses. Denn wann im ersten Theil oder Ober-Cräin die Kirschen und Weixel zeitig, so reiffen schon die Pfirsich, Weintrauben und allerley andres Obst im innern Theil oder in Wipach, da doch nur ein einiger, wiewol drey Meilen breiter Wald (der Birnbaumer-Wald genannt), dazwischen ligt. Also kann man zu Laybach und sonst anderswo im Lande auf einmal allerley früh-abgebrochenes Obst, als Kirschen mancherley Art, Trauben, Pfirsichen allerley Gattung, Feigen, Mandeln, Amarellen, Erdbeern, Imbern (oder Holbieren), Kästen, Haselnüsse, Zarpffen, Zwetschken (oder Pflaumen) und dergleichen Obst-Gewächses mehr auf der Tafel haben, nicht ohn hohe Verwundrung fremder ausländischer Gäste, als die solches weder in Italien noch anderswo zu solcher Zeit frisch und zeitig antreffen. Bald nach Gregorii steht der Kirsch- und Weixel-Baum allbereit in voller Frucht, und beut seine herabgesenckte Zweige dem Gärtner an, daß er sie ihrer süssen Bürde entlade. Um Michaelis geschicht deßgleichen. Zu Laybach aber und auch anderswo hat man täglich Obst feil, so vom innern Theil deß Landes kommt, und dann giebt es viel Leute, die sich allein vom Hin- und Wiedertragen deß Obsts nähren.

Frühzeitigung der Baum- und Reben-Früchte.

Gedeylichkeit deß Cräinerischen Obsts.

Merckwürdig ist auch dieses, daß alles Obst dieses Landes, sey was für eines es wolle, gantz gesund und nach der Gnüge unschädlich genossen werden kann, ob mans gleich auch nüchtern ässe.

Reiche Viehzucht.

Die Viehzucht trägt dem Lande auch kein Geringes ein; als welches daselbst in überaus-grosser Menge und zwar allerley Geschlechts vorhanden; welches nicht nur die Schüsseln und Milch-Butten, sondern auch Manchem den Säckel füllet, zumal die Pferde-Zucht oder Stutterey.

Berühmte Pferde.

Denn weil der Pferde eine gewaltige Menge, werden sie häuffig verkaufft, auch deßwegen weit und breit verführt, vor allen andren aber die überall berühmte Karst-Pferde.

Wildprett.

Von allerley Art roten und schwartzen Wildpretts hat man die Menge, auch sonst vielerley groß und klein Wild, ingleichen allerley Gattungen Feder-Wilds und Geflügels.

Fischwerck.

Von mancherley Fischwerck ist mehr Fülle als Mangel zu finden. Hie fängt man die alleredelsten Krebse, und aus dem Meer allerley Schal-Fische, als Muscheln, Austern, Copelangen, Capesanten und dergleichen, nebst vielerley Arten von Marinaden und Salodien, wie auch sonst allerley Geschlechte von Meer-Fischen und See-Krebsen.

Mineralien und Metallen.

Nebst vielerley Sorten edler Kräuter und andrer Gewächse giebt es auch allerhand Art Mineralien und Metallen. Unter andren bekommt man eine grosse Quantitet an Eisen, Stahl und Quecksilber, so man in alle Welt verführt.

a) Dapper in der Beschreibung America.

Hie findest du die allergesundeste eyskalte Quell-Brunnen, hie fisch-reiche Pfühle (oder Seen), grosse Schiff-reiche Ströme, Seen samt dem Meer, imgleichen Warm-Bäder, Sauerbrunnen, wie auch andre heilsame und Gesund-Brunnen mehr. Massen solches unten an seinem Ort ausführlicher soll erzehlet werden.

Wann auch an einem Lande sowol dessen Unter- als Oberirdische Beschaffenheit bey den Forschern der Natur, Erd- und Land-Beschreibern, wie auch sonst bey allen Liebhabern und Gern-Schauern ungemeiner Sachen nicht unbillig in Betrachtung kommt; lässt man dieses billig nicht ungedacht, daß, wo irgends Schau-würdige Hölen oder Grotten anzutreffen, gewißlich in diesem Lande von der Natur unterschiedliche derselben so wunderlich bereitet und gekünstelt seyen, daß dergleichen sonst kaum erhört.

Von wunderbaren Wasser-Gängen unter der Erden wie auch unterirdischen Seen erzeigen sich allhie gantz besondere Muster; daran man den Augenschein nehmen kann, wie arbeitsam diese Magd deß Schöpffers, die Natur meyne ich, auch unter uns sey; wie geheime Schliche die Ströme und andre Wasser durch ihren Schatten-Busem, nemlich durch die tieffen Erd-Klüffte thun, bevor sie hie oder dort wieder hervor brechen an die Lufft, und uns ins Gesicht lauffen.

Cräin begreifft viel Wunderwürdigkeiten und Raritäten in sich.

Vieler andrer Raritäten und Denckwürdigkeiten, dergleichen immermehr in einigem Lande anzutreffen, ist dieses Land ein rechter Schauplatz, und zwar solcher, die dem curiösen Leser zwiefache Verwundrung erregen können; als erstlich, daß dergleichen in einigem Lande sollten gefunden werden, welche fast über die Vermutung steigen, und dann zweytens, daß selbige so lange Zeit der Welt unbekandt geblieben, und niemals in einige Feder noch gekommen, sondern durch die unsrige allererst zu lesen gegeben worden; massen solches an seinem behörigen Ort ausführlich soll erzehlt werden, so wie es mir meine eigene Erfahrung *) zur Wissenschafft gebracht; sintemal ich Selber überall im gantzen Lande alle Berge und Thäler selber durchgegangen, Alles aufs genauste ausgefragt, hernach der selbsteigenen Besichtigung unterworffen und abgerissen, nachmals es ins Kupffer habe bringen lassen.

*) Der geneigte Leser hat sich hiebey zu erinnern, was ich oben voraus gemeldt habe, nemlich der beygefügte Stern bemercke soviel, daß es in der Person deß Herrn Baron Valvasors geredt werde

Das III. Capitel.

Von den Grentzen, Natur, Sitten, Nahr- und Handthierung der Ober-Cräinerischen Einwohner.

Inhalt.

Benennung der Gegend, da die Grentz-Bezeichnung dess ersten Fünfftheils von dem Herrn Haupt-Verfasser dieses Wercks wird angefangen. Wie die übrige Grentz-Striche dieses ersten Theils nacheinander ligen. Was für Einwohner diesen ersten Theil nemlich das Ober-Cräin bewohnen. Sprache und Tracht in Ober-Cräin. Der Ober-Cräiner Complexion und Natur. Bedeutung dess Cräinerischen Worts Samen. Ihre Handthierung. Was Samen bey den Cräinern bedeute. Viehzucht in Ober-Cräin. Scorpionen werden in ferrne Länder vertragen. Viel Jäger in Cräin. Gemsen-Jagt daselbst.

Wir haben oben vernommen, das Land Cräin werde in fünff Theile unterschieden; also soll nun eine kurtz- und summarisch- gefasste Topographische Beschreibung jedweden Fünfftheils in diesem Buch erfolgen.

Welcher Gegend der Herr Author die Grentz-Ermessung anfange

Die Grentz-Ermessung angezeigten ersten Fünfftheils, nemlich deß Ober-Cräins, so man insgemein Gorenska Stran nennet, fange ich * zu forderst an bey der Haupt-Stadt Laybach, (die zwischen vier Viertheilen ligt) und zwar gleich oberhalb der Stadt zwischen Turnau und Cracau, allwo daß Fließ-Wasser die kleine Laybach genannt, so hernach Gradashiza benamset wird, in den Fluß Laybach rinnet.

Nach selbiger kleinen Laybach oder Gradashiza fahre ich weiter hinauf biß Billichgratz (oder Billigratz) drey Meilen an den Grentzen deß vierdten Theils; hernach noch eine Meile nach benanntem Wasser Gradashiza weiter hinauf gleichfalls bey der Angrentzung deß vierdten Theils;

Wie die übrigen Grentz-Striche dises ersten Viertheils nacheinander [illegible]

Folgends nach dem höchsten Gebirge biß an das Tolmeiner oder Görtzer Gebirge West-Nord-West neun Meile wegs;

Demnechst neben dem Flitscher Gebirge biß Weissenbach Nord-West-gen West acht Meilen;

Alsdann förters über den Weissenbach gegen das Schnee-Gebirge zu um Weissenfels herum biß in besagtes Schnee-Gebirge hinauf und also nach dem höchsten Schnee-Gebirge, biß auf die Mite deß Bergs Wurtzen (oder nach gemeiner Benennung Kuren) Nord-West drey Meilen an Kärnerischen Grentzen;

Hiernechst nach dem höchsten Schnee-Gebirge biß Loibl Nord-West gen Nord 7 Meilen an Kärnterischen Grentzen;

Nachmals wiederum nach dem höchsten Schnee-Gebirge biß an Seegupf ingemein Jeserski Verh Nord-Nord-West 5 Meilen an Kärnerischen Grentzen;

Noch ferner nach dem hohen Schnee-Gebirge biß auf das höchste Schnee-Gebirge Nord gen Westen zwo Meilen an Kärnerischen Grentzen;

Abermals nach dem Schnee-Gebirge biß auf das Feistrizische Schnee-Gebirge Nord 3 Meilen an Kärnerischen Grentzen;

Wiederum nach dem Schnee-Gebirge biß Sultzbach und Oberburg Nord gen Nord zwo Meilen an Kärnerischen Grentzen;

Folgends gleichfalls nach dem Schnee-Gebirge und über die hohe Alpen herunter biß zum Wasser Reka bey Möttnig Nord-Nord-Ost drey Meilen an Steyrischen Grentzen;

Nach diesem über den Berg und Thal-ab biß zu dem Wasser Bolska, und nach demselben ein wenig hinunter Nord-Ost gen Nord eine Meil an Steyrischen Grentzen;

Nechst diesem nach dem Gebirge gegen der Gallerbergischen Alpen hinauf und fürters denselbigen Berg oben hinauf gen S. Leonhard biß Unser Lieben Frauen Kirchen Nord-Ost drey Meilen an Steyrischen Grentzen;

Hernach hinunter biß zu der Sau Nord-Ost-gen Ost eine Meile an Steyrischen Grentzen;

Folgends nach der Sau hinaufwerts biß Osterberg, wo die Sau den Fluß Laybach verschlingt und diese beyde Ströme sich vereinigen, sechs Meilen an den Grentzen deß andren Fünfftheils, das ist am Unter-Cräin.

Hernach gegen der Laybach hinauf durch die gleich- genannte Stadt Laybach biß zu den Arm der Laybach, nemlich an die kleine Laybach, zwo Meilen an gedachten zweyten Fünfftheils (oder Nider-Cräins) Grentzen.

Hierinn ist nun der erste Theil oder das Erste Fünfftheil, nemlich Ober-Cräin, welches sonst, wie gemeldt, im Lande gemeinlich Gorenska Stran genannt wird, enthalten, und durch beygefügten Kupffer-Stich um soviel begreifflicher gemacht.

Sihe die Figur N. 2.

Wir wollen nun gleich hierauf einen Bericht hinzusetzen, von was für Einwohnern dieses erste Fünfftheil oder Ober-Cräin bewohnt werde.

Von was Einwohnern dieser erste Theil bewohnt werde.

Die Einwohner dieses ersten Theils oder Ober-Cräins seynd rechte Cräiner, wie sowol ihre Sprache als Kleidung, (welche ich * dem Leser anders wo nemlich im Buch von den Sitten, Gebräuchen &c. im Kupffer vorstellen werde) zeuget; denn sie reden gut Cräinerisch, gehen auch in Cräinerischer Tracht einher; nim hievon aber aus das Dorff Feuchting (oder nach gemeiner Benennung



2.

Sprach und Tracht in Oberkrain.

Bitina), welches eine Teutſche Meile lang iſt. In demſelben wird gebrochenes Teutſch und Cräineriſch geredt, denn man miſchet halbe Teutſche Wörter und halb-Cräineriſche durcheinander. Bey Weiſſenfels können die Leute nicht Cräineriſch, ſondern reden recht und lauter Teutſch.

Ihre Complexion.

Sie ſeynd Leute geſunder Natur, ſtarckes Leibs, friſch und hurtig, arbeitſam und dienſthafft.

Ihre Handthierung.

Es giebt darunter viel S a m e r (wie man ſie nennet) das iſt, Leute welche auf Saum-Roſſen oder Saumthieren die Waaren hin und wieder vertragen; imgleichen viel Bergknappen, wie auch viel Weber und Handels-Leute, ſo durch allerley Handthierung ihre Nahrung und Gewerbe treiben. Denn manche nähren ſich mit ſamben, oder aber ſaumben, das iſt: S i e t r a g e n d i e W a a r e n a u f R o ſ ſ e n (welches man derer Orten ſ a m b e n oder ſ a u m b e n heiſſt) gen Grätz, Wien, Saltzburg, Trieſt, Görtz, und nach unterſchiedlich-andren Oertern mehr; nemlich Wein, Oel, Saltz, Getreyde, Leinwand, Queckſilber, Eiſen, Stahl; wie nicht weniger mancherley andre Kauffmanns-Güter. Und weil im gantzen Lande keine rechte Fuhrleute vorhanden, die, wie in Teutſchland, eine ſchwere Fracht oder Ladung aufnähmen, ſo wird dasjenige, was beſagte S ä m b e r nicht zu Pferde tragen, mit kleinen Wagen fortgebracht; womit ihrer Viele Stahl und Eiſen wochendlich zwey Mal biß Laybach, hingegen Getreyde und andre Lebens-Nothdurfft wiederum zurück zu dem Bergwerck führen. Viele, ſo mit Leinwand handeln, verführen ſolches in Italien. Derer, die mit Pferde oder Roſſen handeln, und ſelbige gleichfalls nach Italien auf den Kauff gehen laſſen, iſt eben ſowol keine geringe Anzahl.

Was ſamben oder ſaumben geſagt iſt.

Ein groſſer Theil trägt unterſchiedlichen Stoff (oder Zeug) M ä h a l ä n genannt und andren in andre Länder, und zwar ſowol deſto häuffiger, als vortheilhaffter, weil man ſolche Stoffen ſchier in allen Ober-Cräineriſchen Dörffern in groſſer Menge wirckt. Ihrer Viele handeln mit Sieb-böden, derer eben wol in dieſem Ober-

Cräin eine grosse Quantitet gemacht wird, gantz in Senogallia (Sinigaglia) und Augusta, in das Romanische Gebiet, über Meer. So finden sich auch Ihrer nicht Wenige, die einen Handel mit Wolle treiben oder mit Schaf-Käsen, die so gut und delicat, daß man viele derselben in Teutschland für Parmasan verkaufft.

Viehzucht in Ober-Cräin.

Man ziehet auch viel Viehes, als Schafe, Geyse (oder Ziegen), Ochsen und absonderlich viel überaus schöne Pferde. Mit rot- und schwartzen Cordoan-Leder, der auch allhie in diesem ersten Theil häuffig bereitet wird, geht ebner Massen ein starcker Handel, und verführt man dasselbe weit ins Römische Reich hinein.

Scorpionen werden weit vertragen.

Wer sollte vermuten, daß man auch gleichsam aus dem Tode Lebens-Mittel da suchte? Will sagen, aus den tödlichen Thierlein den Scorpionen? Dennoch, weil, wie bekandt, das Scorpion-Oel von den Apotheken verlangt, und wider den Biß dieses gifftig-verletzenden Ungezieffers zum Heil-Mittel gebraucht wird, nähren sich ziemlich-viel gemeine Leute damit, daß sie die Scorpionen, derer Cräin übrig genug hat, in weit entlegene Länder ja gar Holland, England und Franckreich tragen wie ingleichen die Bilich-Häute.

Ein grosser Hauffe, die von der Hand-Arbeit ihren Zähnen Arbeit verschaffen, macht Nägel, Kübel, Schaffer, (oder kleine Butten), wie auch sonst allerley hültzerne Fässer und Geschirr. Hingegen reitzen andre ihre Nahrung aus dem Acker hervor, bearbeiten das köstlich-gute Bau-Feld. Gar manche legen sich auf die Jägerey, und fahen allerley Wild. Insonderheit wird den Gemsen sehr nachgestrebt, und ihnen der Vortheil hoher Berge, Hügel und Klippen durch List, Behändigkeit und unverdrossene Mühe abgespannt; denn die Natur hat nichts so gesteckt, das die menschliche Unverdrossenheit nicht erzielen könnte. Gott hat dem Menschen Alles unter seine Füsse gethan, also auch die hochklettrende und auf die Hügel-Spitzen sich erlustirende Gemsen; aber mit dem Bedinge, daß seine Füsse darnach steigen sollen und, die Gefahr durch Fürsichtigkeit brechen. Die Auerhanen, Schildhanen, Rebhüner und Haselhüner seynd ja so wenig für vielen Nachstellern sicher.

Viel Jäger.

Gemsen-Jagt.

Was aber noch weiter sonst dieser Ober-Crainer Sitten und Lebens-Weise betrifft, hat man hernach davon einen absonderlichen Bericht zu erwarten.

Das IV. Capittel.

Benennung der Städte und Märckte, so im ersten Theil oder Ober-Cräin, ligen.

Nachdemmal dieses Buch fürnehmlich nur zu einem kurtzen topographischen Begriff aller der Oerter deß Landes Cräin bestimmt, von welchen hernach eine Ausführlichkeit gemacht werden soll ohnangesehn dennoch einige anläßige Discurse miteinlauffen; als wollen wir anjetzo dem gemäß die Städte, Märckte, Klöster, Pfarren, Schlösser etc. und andre anhängige Sachen in diesem und folgenden Capitteln mit blosser kurtz-gefasster Erzehlung durchgehen, und die völligere Beschreibung samt den Kupffer-Figuren biß an ihren dazu gewidmeten Ort verspahren. Allhie sollen nur mehrentheils die Namen der Oerter, anderswo aber die Beschaffenheiten derselben ausgeführt werden.

Städte in Ober-Cräin.

So ligen dann in Ober-Cräin von Städten diese nachgesetzte:

1. Cräinburg, insgemein sonst Krain genannt.

2. Die halbe Stadt Laybach, so sonst insgemein Lublana heisst.

3. Ratmannsdorff oder nach gemeiner Nennung Radoulza.

4. Stein, insgemein Kamneck.

Märckte in Ober-Cräin.

Der Märckte zehlet man in eben diesem ersten Viertheil gleichfalls Vier, nemlich:

1. Aßling, (auf Cräinerisch Jessenize.)

2. Neumarcktl, (auf Cräinerisch Tershizh.)

3. Weissenfels, in Cräinerischer Sprache eben so genannt.

4. Watsch, (auf Cräinerisch Vatsche.)

Das V. Capittel.

Benennung der Commenden (oder Comtereyen), Klöster und Pfarren in Ober-Cräin.

Bey Erzehlung der Commenden, Klöster und Pfaren, so im ersten Theil dieses Hertzogthums nemlich in Ober-Cräin befindlich, lassen wir gleichfalls, wie vorhin bey den Städten, die rechte Beschreibung noch davon, und begnügen uns mit der blossen Nam-Kündigung; sie heissen aber also:

Commenden in Ober-Cräin.

1. Die Commenda oder das Teutsche Haus zu Laybach, so man auf Cräinerisch Krishenia nennet.
2. Die Malteser-Ritter-Commenda S. Peter, so man insgemein gleichfalls S. Peter heisst.

Klöster daselbst.

Von Klöstern hat es darinn diese nachgesetzte:

1. Das Augustiner-Kloster zu Laybach.
2. Das Capuciner-Kloster zu Laybach.
3. Das Capuciner-Kloster zu Crainburg.
4. Discalceaten-Kloster zu Laybach.
5. Franciscaner-Kloster zu Stein.
6. Das Frauen-Kloster zu Bischoff Laagk.
7. Frauen-Kloster zu Laybach.
8. Frauen-Kloster zu Mühlstäten insgemein Velessale genannt.
9. Frauen-Kloster zu Münkendorff insgemein Mekine genannt.

Erzehlung der Pfarren in Ober-Cräin.

Die Pfarren, so in dem ersten Theil begriffen, seynd diese:

1. Aisnern.
2. Asling.
3. Aspen.
4. Aych.
5. Bischoff Laagk.
6. Bresie.
7. Crainburg.
8. H. Creutz.
9. Feldes.
10. Flednig.
11. Hofläin.
12. Jauchen.
13. S. Jörgen.
14. Kouorie.
15. Kräxen.
16. Längenfeld.
17. Lust-Thal.
18. Mansburg.
19. S. Marten bey Cräinburg.
20. S. Marten unter Kallenberg.
21. Meule.
22. Morautsch.
23. Moshnie.
24. Naclas.
25. Neumärcktel.
26. S. Peter zu Laybach.
27. S. Peter in der Commenda.
28. Podgradez.
29. Pölland.
30. Rattmansdorff.
31. Tichain.
32. Tschembschenig.
33. Sagur.
34. Selzach.
35. Sherye.
36. S. Veit.
37. Voditz.
38. Wochain.
39. Watsch.
40. Zeyer.
41. Zircla.

Das VI. Capittel.

Von bewohnten und unbewohnten Schlössern in Ober-Cräin, ohne die alte und eingefallene Gebäue, so man Tabor nennet.

Inhalt.

Erzehlung der sechs und siebentzig Ober-Cräinerischer Schlösser, welche noch bewohnt seynd. Benennung der verödeten Schlösser daselbt. Wessen man sich

bey den öden Schlössern zu erinnern hat. Was in Crain und anderswo das Wort Tabor eigendlich bedeute. Viel Tabors, so in Crain noch übrig.

Der annoch wohnbaren Schlösser zehlet man in mehr-besagtem ersten Theil auf die sechs-und siebentzig. Derselben Namen sollen hiemit sowol in Teutscher als Cräinerischer Sprach angezeigt werden.

Schlösser in dem ersten Viertheil, das ist in Ober-Cräin.

1. Alten Lack, sonst auch Staraloka.
2. Billichgraz oder Pouhaugradez.
3. Brunfeld (Prunfeld).
4. Burgstall (Burgstol).
5. Canderschoff. Kandersche.
6. Creutz. Krish.
7. Creutzdorff. Kershate.
8. Drogembl. Dergomen.
9. Dupplach. Duple.
10. Ebensfeld. Groble.
11. Egk bey Crainburg. Berdo.
12. Egk bey Putbetsch. Berdo.
13. Feldes. Bled
14. Fischern. Ribezche
15. Feldnig. Smlednig.
16. Frauenstein. Welessalo.
17. Gallenberg. Galenberg.
18. Galneck. Mudia.
19. Gallenfells. Glaunik.
20. Gerlachstein. Kolauez.
21. Görtschach. Goritshaine.
22. Graffenweg. Kneshepot.
23. Grimschitzhof. Grimshize.
24. Hobach. Ablah.
25. S. Helena. S. Elena.
26. Hofdrogeml. Dergomen.
27. Hofmannsburg. Mengusch.
28. Höflain. Preduor.
29. Jamma. Jama.
30. Jauerburg. Javerniza.
31. Kaltenbrunn. Fushine.
32. Katzenberg. Kazenberg.
33. Katzenstein. Begine.
34. Ketizh. Kotizh.
35. Kislstein (oder Kieselstein) Kislstan.
36. Kolobrat. Kolourat.
37. Kräutberg. Krumberg.
38. Liebek. Lubek.
39. Liechteneck. Zeshenze.
40. Lusthal (Lust-Thal). Dul.
41. Mannsburg. Mengusek.
42. Moräutsch. Morautsche.
43. Neuhaus. Tershiz.
44. Neuthal. Spitalitsch.
45. Obergertschoch. Krib.
46. Oberkolobrat. Kolourat.
47. Obermötnigk. Motnik.
48. Ober Perau. Perouo.
49. Perau. Perouo.
50. Podwein. Poduyne.
51. Ponavitsch. Ponavizche.
52. Perwald. Perualle.
53. Reutelstein. Repnie.
54. Rotenbüchl. Tschernelo.
55. Zu Ratmansdorff die Burg. Radoulza.
56. Ruzing. Ruzin.
57. Schenckenthurn. Schinkauturn.
58. Schernbuhl. Tschembshenig.
59. Schroten-Thurn. S. Peter.
60. Sdusch. Sdusha.
61. Stein. Kamen.
62. Steinbüchl. Saperze.
63. Stermol. Stermol.
64. Stroblhoff. Bokalze.
65. Thurn an der Laybach. Turn.
66. Thurn unter Neuburg. Turn.
67. Törnetsch. Termzche.
68. Tschembschenighof. Zemschenik.
69. Tuffstein. Tustein.
70. Vesselka. Vesselka.
71. Unter den Thurn. Podturnam.
72. Waldhof. Fakinauo.
73. Wartenberg. Salog.
74. Wildeneck. Welnek.
75. Wolffs-Püchel (oder Wolffs-Bühel). Coutschiepotok.
76. Zhepl. Zheple.

Das sind die Schlösser, so annoch im Stande und unverlassen.

Wüste und öde Schlösser in Ober-Cräin.

Hierauf folgen nun die, so wüst und öde in Ober-Cräin liegen, und nur der Nachwelt zum Zeugniß der Eitelkeit menschlicher Dinge da stehen, und nur entweder ihren längst-entschlaffenen Stifftern zu einiger Gedächtniß, oder den Nachfahren derselben zur Erinnerung dienen, daß keiner, der ein ansehnliches Schloß bauet, die Versicherung zum Fundament legen kann, es werde über funffzig oder hundert Jahre seiner Erben Jemand darinn sitzen; imgleichen daß die Zeit endlich Alles wieder einreisse, und die Uberbleibsel uns zur Lehre hinterlasse, man müsse seine Wohnung nicht nur auf Holtz, Stein und Marmel, sondern auch auf Tugend gründen; damit man dermaleins aus den vergäng-

lichen, zu den ewigen Hütten, und Stern-Palästen, die aller Zerstörung frey sind, gelangen könne.

Wessen man sich bey den öden Schlössern zu erinnern hat

Es haben dennoch solche, nunmehr leere, und Wohnungs-lose Schlösser auch sonst noch ihren gewissen Nutzen; sintemal sie nicht so bloß nur der Vergänglichkeit allein gleichsam zum aufgesteckten Triumph-Fähnlein frohnen. welches sie über alles Irrdische schwinget; sondern gleichwol auch zu Denck-Zeichen mancher denck-werther Geschichte und Thaten, gewaltsamer Eroberungen, Verheerungen, zum Gemerck daurhaffter Bau-Kunst der Alten, oder der Manier, Form und Weise zu bauen; wie nicht weniger zu Mahlzeichen alter oder neuer Grentz- oder Gebiet-Scheidungen, und Schlichtung mancher Geographisch oder Historischer Strittigkeiten nutzen; und endlich auch den Namen ihres ersten Herrn, bevorab wann sie nach demselben genannt worden, noch eine geraume Zeit, bey der Nachwelt verlängern. Wann es dieses Orts sich schickte viel zu moralisiren, könnten die Steine der einfältigen Schlösser uns noch von vielerley andren Sachen sprechen, oder wir in ihren Ruinen manchen eitlen Gedancken vergraben. Aber das gehört hieher so eigendlich nicht. Unterdessen erscheinet doch aus Gedachtem, daß die wüste und verödete Schlösser von einer Land-Beschreibung so wenig, als die bewohnte auszuschliessen seyen.

Darum benennen wir billig diese in dem Ober-Crain befindliche nun auch sowol, als die noch florirende, erstatten aber die Kupffer-Bildung derselben allhie nicht, sondern künfftig an dem Ort ihrer völligen Beschreibung.

So seynd es demnach diese nachbenannte:

1. Alt Gutenberg. (Gutenperg.)
2. Baumkircherthurn. Bamkircherskethurn.
3. Billichgratz. Pouhougradez.
4. Flednig. (Smlednig.)
5. Gerlachstein. Kolauez.
6. Gimpl. Kumpale.
7. Görtschach. Goritschaine.
8. Gutenberg. Gutenperg.
9. Kopriuneg. Koprinnek.
10. Lilienberg. Lemberskagora.
11. Manspurg. Mengusch.
12. Oberstein. Kamneg.
13. Rudolphseck. Roshek.
14. Weissenfels. Waissenfels.
15. Wallenburg. Walburg.
16. Werneg. Vernek.
17. Wildenloogk. Loka.
18. Wolffspüchl. Uoutshiepotok.

Was Tabor bey den Crainern und theils andren Völckern bedeute.

Ausser jetzt-benamkündigten findt man auch sonst noch vielmehr andre alte zerrissene Gebäue, so aber keine Schlösser, sondern nur Tabor gewesen. Denn zu unsichren Kriegs-Zeiten hat man auf hohen Bergen starcke Gebäu gehabt, und die beste Sachen für Plünderung und feindlichem Raube dahinein geflehet und solche Gebäue Tabor genannt.

P. Balbinus schreibt in seinen Miscellaneis Historicis Bohemicis, Tabor heisse auf Böhmisch, Polnisch, und bey andren Völckern Sclavonischen Namens soviel als ein Lager. Daher der Berg Tabor in Böhmen (da nunmehr auch eine Stadt ligt) seinen Namen habe, nemlich von dem Ziskanischem Hussiten-Lager; denn der Hussiten HeerFührer Ziska habe befohlen, Jedweder Soldat sollte nebenst seinem Lager-Zelt auch eine Hütten aufrichten. *a*)

Die Schlesische Chronic Schickfusii meldet, Ziska habe solche neue Stadt gebauet, und sie Thabor benamst. *b*)

Weil aber solche Thabor nicht alle zu Städten werden, noch auch in allen, ein rechtes Kriegs-Lager formirt wird, sondern sie mehrentheils nur zu einiger kleinen Schantze, Festung oder Bewahrungs-Ort der gefleheten Güter und Menschen dienen, vermute ich, Thabor bedeute für sich selbst eigendlich weder eine Stadt noch ein Kriegs-Lager, obgleich die Hussiten an einem solchen vortheilhaften Ort ihr Lager geschlagen, oder solche Gebäue bey ihren vorhin geschlagenem Lager aufgerichtet, besondern wolle soviel anzeigen, als eine Schutz-Wehr oder Burg, dahin man flehen und das Seinige in Sicherheit bringen möge.

In Crain werden noch viel Tabor gefunden.

Solcher Tabor hat es noch viele im gantzen Lande Crain hin und wieder, und zwar meistentheils bey den Kirchen, also daß auch die Kirchen von denselben eingefangen seynd. Welche Thabor aber nicht bey den Kirchen sich befinden, die seynd alle im gantzen Lande verlassen worden, seit dem man die Grentz-Häuser an den Türckischen Confinen aufgerichtet; denn nach solchem ist man viel ruhiger und sicherer im Lande, weder man vormals gewest.

---

a) Vid. p. Balbini partem 1. Miscellaneor. Bohemicor. l. 1. c. 7. p. m. 25.

b) S. die Schlesische Chron. Schickfusii part. 1. p. 93.

Das VII. Capittel.

Von den Dörffern in Ober=Crain und vom Urſprunge deß San=Stroms.

Inhalt.

Nennung einer gewissen Anzahl aus den unzehlich-vielen Dörffern, so im Ober-Cräin liegen, samt einer kurtzen Meldung ihres Abstandes (oder Distanz) von den benachbarten Oertern und einiger andrer Beschaffenheiten. Gangbares Loch durch einen Schnee-Berg. Schwere Aussprache der Cräinerischen Dupelloner. Das allergrösste Dorff in Crain. Seltsame Sprach-Aendrung und Verwirrung daselbst. Abkehr und Unleutseligkeit der Feuchtinger gegen den Fremden. Wie der Herr Haupt-Author solches selbst erfahren. Ein general Diebs-Oberster wird endlich ein ehrlicher Mann. Der diebische Prudenten-Orden. Dorff, so von vielen Beutelschneidern bewohnt wird. Ein andres, da es viel frebelmütige Leute giebt. Falscher Gesichts- und Offenbahrungs-Tichter. Ursprung dess San-Stroms bey Ratschoch. Kirchweihe bey Reunische. Steinerne und schön-gemauerte Brucke. Mineralisches Drachen-Blut. Heydnische Müntze beym Trojaner-Berge.

Nach den Städten, Klöſtern, Pfarren und Schlöſſern folgen billig nun die Dörffer deß erſten Fünfftheils oder Ober=Crains. Weil derſelben aber unzehlich=viele ſo groſſe und kleine, bin ich * nur einige Anzahl derer, ſo hin und wieder in Ober=Cräin ligen, anhero zu ſetzen, und ihre Gelegenheit aufs kürtzeſte zu berühren geſonnen. Damit ſie aber auch dem Leſer beym Nachſuchen deſto leichter in die Augen gehn mögen, ſollen ſie zugleich nach dem Alphabet geordnet werden.

Das Dorff Aſp

Aſp, ein ſchönes Dorff, ligt nahe bey Feldes.

Bella.

Bella, allernechſt bey Jauerburg unter dem hohen Schnee=Gebirge ligend, behauſet viel Berg=Knappen, ſo das Eiſen, Stahl und Ertz graben.

Beritshauo.

Beritshauo, ein anſehnlich=groſſes Dorff, entnähert ſich der Stadt Laybach biß auf anderthalb Meilen, und hat ſein Lager an dem San=Strom in einem ſchönen ebnem Felde: daher man vor etlichen Jahren daſelbſt eine Fahr über die Sau gehabt.

Oberbernze.

Oberbernze iſt gleichfalls ein groß und ſchönes Dorff voll ſchöner wolgebauter Häuſer, ligt auch in einer luſtigen Ebene, deſto luſtiger, weil es mit vielem Obſt befruchtet iſt; wird von Mannsburg durch eine Meilwegs geſchieden.

Unterbernze.

Unterbernze kann ſich mit gleichem Recht für ein hübſch=groſſes Dorff rühmen. Seine Häuſer ſeynd groß und ſchöne, ſeine Baum=Gärten häuffig beobſtet, ſeine Ausſichten luſtig, weil es einer ſchönen Feld=Ebne im Schoße ligt, und auch nicht übrig viel Schritte biß nach Oberbernze hat.

Bessainauza.

Bessainauza ſteht im Tihainer Grunde zwiſchen hohen Gebirgen, hingegen

Brech.

Brech an der Sau von Crainburg hinunter am luſtig=ebnem Felde.

Briſch.

Briſch (insgemein Brische genannt) ligt zwiſchen hohen Gebirgen nahe bey Kolobrat. Seine Bauren ſeynd ein Mal frömmer als das andre; haben daſelbſt vor etlichen Jahren einen Meſner todtgeſchlagen, auch den Pfarrherrn ſelbſten mit Steinen vom Pferde herunter geworffen.

Canderſch.

Canderſch (nach gemeiner Red=Art Kandershe) ligt zwiſchen ſteinigtem Ge=

birge an der Anhöhe, doch an einem gutem furchtbaren Ort im Moräntscher Bodem.

Creutz Creutz (auf Cräinerisch Krish) ligt nahe bey dem Schloß Creutz unter einem Berglein und schauet mit Lust von sich in das anstossende ebne und schöne Feld.

Creutzdorff Creutzdorff (auf Cräinerisch Krishate) ligt in einer Schlutten oder Graben im Moräntscher Bodem.

Cronau Cronau, so das gemeine Volck Krainiskagora nennt, ist ein groß Dorff hart am Schnee-Gebirge an der Sau drey starcke Meile oberhalb Aßling. Dieses Dorff muß seines rauhen Nachbarn, gemeldten Schnee-Gebirges, ziemlich entgelten und das Lateinische Sprichwort Est aliquid mali propter vicinum malum empfinden in Ausstehung grosser Kälte. Daher es auch wenig Bau-Felds hat und selbiges nicht gar zu gut. Der Bodem ist gantz steinigt und also dem Wachsthum gar schlecht gewogen. Oberhalb diesem Dorff findt man ein Loch, welches die Natur selbst durch die Stein-Felsen eines Schneeberges so bequemlich gemacht, daß man zu Fuß durch den Berg gehen kann. Jedoch muß an theils Orten Einer auf allen Vieren durchkriechen. Hingegen gewinnt man damit einen grossen Vortheil, in Flitsch hinein zu kommen, da man sonst viel Meilwegs herumgehen muß, welcher langweiligen Weitläufftigkeit man durch so furtwährende Beschwerlichkeit deß gebückten Krichens entübrigt wird.

Gangbares Loch durch einen Schneeberg.

Depalauas. Depalauas befindt sich unweit von Mansburg mit einem schönen Flach-Felde umgürtet.

Dulauez. Dualauez hat gleichfalls seinen Stand in einem ungehoggertem und gleichem Felde von Crainburg hinunter, und zeucht viel auserlesene Pferde.

Doberleuo. Doberleuo ligt auf einem hohen Berge bey Tschembschenig. Hat gar keine Ebene und nichts destoweniger guten Feld-Bau auch Obst und sonst andre Nothdurfft mehr.

Dragembl. Dragembl, weches sonst auch Dergomen heisst, ein grosses Dorff ligt an der Bischat anderthalb Meilen von Laybach gegen Potpetsch an der Landstrassen, und seynd viel Sämer, (daß ist Saum-Roß-Führer) darinn.

Draule. Draule muß eben soviel, nemlich eine halbe Meilen hintersich legen, wenn es Laybach erreichen will. Ist in einer ergetzlichen Ebne begriffen. Daselbst steht die Kirche S. Rochi, wo man vorzeiten die Leichen begraben hat, welche vor vielen Jahren dortherum die Pestilentz gestifftet hat.

Drittey. Drittey (sonst Dertya) ligt im Moräntscher Bodem allernechst bey Wildeneck.

Dumschall. Dumschall ein grosses Dorff ligt an der Strassen zwo Meilen von Laybach gegen Putbetsch nahe der Feistritz in einer schönen Ebne, und wird neben Andren von vielen Samern (oder Sämbern, denn Etliche schreiben Samer Etliche aber Sämber) bewohnt.

Dupelno. Dupelno steckt zwischen hohen Gebirgen im Tihainer-Thal. Die Leute dieses Dorffs haben eine schwere Aussprache, und ziehen ein Wort gantz lang aus; können dabey also deß Vortheil geniessen sich desto besser darüber zu bedencken und ihrer so langsamen Zungen zum Zünglein in der Goldwage ihrer Worte gebrauchen, woferrn die Hirnschale sonst nur zuforderst zur Wagschalen allemal erkoren wird. Langsam reden fällt jemalen was verdrießlich, schnell reden hingegen offt schädlich. Es scheint aber diesen Dorffleuten habe die Natur und Gewonheit solches zugeeignet, daß sie sesquipedalia verba anderthalb Schuh-lange und mit der langen Elen gemessene Worte machen. Dabey das Temperament, Constitution und Disposition deß Halses und Schlundes viel thun kann. Aber gnug vor dißmal von diesen langsamen Ciceronibus und Dupelnonischen Rednern, bey denen Homerus einen Absatz finden würde, wenn er seinem Gebrauch nach die Worte πτερόεντα (geflügelt) nennen wollte.

Schwere Aussprache der Dupelloner.

Dupplach. Dupplach (so sonst Duple von Gemeinen wird ausgesprochen) ligt an der Strassen zwischen Cräinburg und Neumärcktl in einer annehmlichen Feld-Ebne unter einem kleinen Berglein, und schüttelt überaus viel Obst von seinen Bäumen.

Feuchting Feuchting (sonst Bitina) ist das allergrösseste Dorff in Cräin, erstreckt sich der Länge nach auf eine starcke Teutsche Meile weit, ligt zwischen Cräinburg und Bischoffs-Lagck, wird meistentheils von Siebmachern bewohnet, so die Sieb-Böden von Roßhaar machen und sonst im Römischen Reich Sieber genannt werden. Selbige Bauren ziehen auch viel schöne Pferde, welche mehrentheils auf Weiden in Italien auf den Kauff verführt werden. In diesem Dorff wird

Feuchting das allergröste Dorff in Crain.

Seltsame Sprach-Verwirr- und Aendrung allda.

halb Teutsch, halb Cräinerisch durcheinander geredt und zwar so verderbt (oder corrupt), daß man es nicht leicht verstehet, ob einer gleich beyde Sprachen kann. Man hat auch sicherlich zu glauben als eine warhaffte Gewißheit, daß, wenn zween Bauren zusammen kommen, deren einer beym Anfange, der andere am Ende dieses Dorffs wohnhafft, sie einander nicht wol vernehmen können. Denn was dieser mit Teutschen Worten ausdruckt, das giebt jener mit Cräinerischen; und umgekehrt, was dieser mit Cräinerischen vorbringt, spricht jener mit Teutschen aus. So wird man auch niemalen fünff Worte nacheinander in einer Sprache allda reden hören.

Weil dann diese Bauers-Leute in der Sprache so uneins entzweyet und unvernehmlich sind, stehet leicht zu erachten, daß ein Fremder, der nur eine von beyden solchen Sprachen allein verstehet, oder ob er gleich eine sowol wie die andre weiß, dennoch dieser wunderlichen Mixtur unerfahren ist, bey diesen Leuten übel daran sey. Noch übler aber findt er sich bey ihnen accommodirt und bequemt wegen ihrer Unleutseligkeit gegen den Fremdlingen: angemerckt sie deren keinen beherbergen, sondern ihn von einem Hause zum andern weisen. Wird aber einer mit ihnen einmal bekandt, so ist er ihnen allezeit auch zu Mitternacht willkommen, lieb und angenehm.

Die Einwohner begehren keinen Fremden zu beherbergen.

Dieser ihrer seltsamen Weise hat mich die eigene Erfahrung vergewissert, denn es ist mir * selbsten vor eylff Jahren widerfahren, daß ich mit zweyen Geistlichen in ein Wirtshaus dieses Dorffs einkehren muste. Der Wirth Namens Suppan Ortmann brauchte die Manier seiner Dorff-Genossen, nemlich die Unleutseligkeit und versagte uns die Herberge. Aber ich wollte mich nicht abweisen lassen, sondern ging ihm ohn seinen Danck und Willen ins Haus wol ermessend, daß ich nimmer mit seinem guten Willen eingelassen würde. Solcher billigen Kühnheit ließ er mich anfangs im Tractement entgelten und mercklich spühren, daß wir ihm sehr unangenehm und die Freundlichkeit gegen Fremden bey ihm wild-fremd wäre; gab mir einen verdorbenen schlechten Wein und vermeynte mich damit hinaus zu bringen. Weil mir aber der Gebrauch schon bekandt war, goß ich in seiner Abwesenheit den üblen Wein hinweg und begehrte einen andren, der aber aus seiner unfreundlichen Hand nicht besser, denn der vorige erfolgen wollte. Solches geschahe dreymal nacheinander. Da er nun merckte, ich würde mich mit seinem schlimmen Trunck nicht vertreiben lassen, fieng er endlich an, denselben zu verbessern und reichte mir einen guten Wein.

Deß Herrn Haupt-Authoris selbst eigene Erfahrung.

Mit samt dem Wein ward auch seine Aufwartung und übrige Bezeugung milder; denn er führte mich eine Weile hernach in den Keller, darinnen 18 grosse Fässer allerley Geschlechts Welscher Weine lagen; und gab mir die freye Wahl, einen auszuprüfen, der meiner Zungen mögte am beliebigsten seyn. Hierauf setzte er uns auch ein gutes Tractement vor. Nachmals bin ich öffter Malen bey ihm eingekehrt und allezeit wolgehalten worden.

Die anfängliche Störrigkeit und Widerspenstigkeit dieses Menschen hat mich destomehr bewundert, weil er gleichwol ein wolgereister Mann ist, der offt nicht nur in Italien, sondern auch in Teutschland reiset. Derhalben weiß ich keine andre Ursach, solches seines Verhaltens zu ersinnen, als diese, daß er etwan gedencke, so er es anderst machte, wäre er kein aufrichtiger Feuchtinger.

Feistriz.

Feistriz (sonst Bistriza) ligt zwischen hohem Schnee-Gebirge in der Wochain, hat zwar ein kleines und feines doch aber gar kaltes Bau-Feld. In diesem Dorffe sind viel Bergknappen, so das Eisen-Ertz graben, oder sonst sich deß Bergwercks nähren.

Felbern.

Felbern (sonst Verba) ligt an der Land-Strassen zwischen Laybach und Putpetsch in der Ebne, und hat viel Samer zu Einwohnern.

Feldes.

Feldes (oder Bled) ligt unter dem Schloß Feldes hart an Feldeser See. Seine umligende Gegend fällt ziemlich ungleich und hat von einer rechten Ebene gar wenig. Die Einwohner machen allerley hültzerne Geschirre.

Gimpldorff.

Gimpldorff (sonst Kumpalle) hat seine Gelegenheit unter einem hohen Berge an der Land-Strasse nahe bey Putpetsch, und finden sich viel Sämber darinnen.

Gleintz.

Gleintz (sonst Glinze) ligt eine Viertel Meile oberhalb Laybach an dem Wasser Klein-Laybach oder Gradashiza, hat einen schöngebauten Hof samt einer Mühlen, so vor etlichen Jahren dem Freyherrn von Witzenstein seeliger Gedächtniß, hernach dem gleichfalls seelig-

ruhendem Herrn Zügelfest zutzunde; nun aber der Frauen Neltlin, Witwen, zuständig ist.

Glogobiz

Glogobiz (sonst Blagouza) ligt an der Radolna zwischen dem hohen Gebirge an der Land-Strassen zwischen Putpetsch und Franz. Daselbst hat es viel Samer.

Golize

Golize ligt zwischen hohem Gebirge in Tihainer Bodem (oder Grunde).

Goreinauas.

Goreinauas ligt zwischen dem höchsten Schnee Gebirge in der Wachein.

Goritschiza.

Goritschiza, so zwischen Dragembl und Mannsburg ligt, wird von vielen Samern bewohnt.

Goriza.

Goriza ligt nahe bey Tufftein im Moräntscher Bodem.

Groble.

Groble trifft man mitten im Mannsburger Felde an. Es wird überall von einem schönen und ebnem Gefilde umringt, hat aber keine Wismaten, noch Vieh-Weide, viel weniger Wald oder Holtz.

Grueb.

Grueb (bey den Gemeinen sonst Jamma genannt), ist nur eine Viertheil Meile von Laybach unter einem kleinen Berge in einer schönen Feld-Ebne gelegen, deren sich vorzeiten der Türck zur Lagerstätte bevortheilt hat, als er Laybach einnehmen wollen; wovon an behörigem Ort ein Mehrers.

Gutfeld.

Gutfeld ligt nahe bey Ratmansdorff.

Hof.

Hof (sonst S. Peter benamst) ligt zwischen Laybach und Billichgraz an der Straffen bey dem Wasser Gradashiza zwischen hohem Gebirge.

Höflein

Höflein (oder Preduor) ligt auf der Ebne, nahe an der Kanker, eine Meile über Crainburg, und ist ein grosses Dorff.

Hlebze.

Hlebze ist mit Feldes benachbart.

Hrastie.

Hrastie ligt mitten auf einem Berge nechst beym Trojaner-Berge, ist, obschon mit keiner Ebne, dennoch gleichwol mit feinem und guten Bau-Felde versehn.

Hudo.

Hudo trifftst du unterhalb Gerlachstein an, und

Jama. Wose.bst ein vormals general Diebs-Oberster, nunmehr aber ehrlicher Mann wohnet.

Jama unterhalb Crainburg an der Sau. In diesem Dorff ist der wolbekandte und hieselbst Landrüchtige Mann, Namens Klukez, daheim und wohnhafft, welcher vor wenig Jahren eine Diebs-Gesellschafft angerichtet, Zigeiner, verruchte Studenten, nebenst allerley andren verwegenen Kerlen an sich gezogen, und unter seinem Commando geführet, als ein rechter Oberster in Bubenstücken. Sehr viel Leute in Steyer, Kärnten und Cräin hat er betrogen, bestohlen, ausgeplündert; solchem nach hin und wieder überaus-grosse Ungelegenheit gemacht; auch manche artliche und behände Stücklein gepractizirt trutz den spitzfindigst-geschwindesten filous oder Beutelschneidern zu Paris. Man sollte wol von seinen argen Händeln einen gantzen Tractat füllen. Wie sehr man auch diesen General Maußkopff und um die hoch-strickwürdige Gesellschafft der Seckeln-Feger hochverdienten Meister nachgetracht, hat man ihn doch niemaln können fangen, sondern sich etliche Jahr umsonst bemühet, indem er unterdessen solche seine schöne Kunst ungehemmt und unverstrickt immerfort getrieben. Dennoch ist ihm vor ein paar Jahren sicher Geleit gegeben, weil er sich gebessert und die Diebs-Rotte verlassen, nachdem er zuvor den Studenten wie auch den Zigeiner erschossen. Denn so bald Einer mehr seyn wollen, als er, hat er denselben gleich caput gemacht. Giebt sonst einen trefflichen Wund-Artzt, der nicht nur alle Beinbrüche, sondern auch allerley Fleisch-Wunden und andern Schäden glücklich heilet; ob er gleich weder lesen noch schreiben kann, als der nur ein ungelehrter Bauer ist.

Der so genannte Prudenten-Orden.

Vermutlich ist dieser damals ein fürnehmes Mitglied gewest deß damaligen Prudenten-Ordens (unter welchem ansehnlichem Titel um selbige Zeit sich eine weitläufftige Lavernalische Societät nicht nur an der Donau und dem Loch, sondern auch um dem Rhein-Strom und andrer Teutscher Orten ausgebreitet); denn zu der Zeit hörte man von solcher ehrlichen Raben-Gesellschafft, wie auch von ihren Regeln und Statuten viel seltsames Dings. Sie hatten ihre gewisse Probier- und Lehr-Jahre, musten von einer Stafel diebischer Behändigkeit und Arglist durch Ablegung mancher Prob-Stücke zur andren sich erhöhen, biß sie von ihren Meistern, Hauptleuten, Vorgehern und professoribus nequitiae in dieser Laster-Schulen für vollkommene und wol ausgelernete Meister, die einen Gradum in ihrer Diebs-Academie (wie auch auf der Catheder deß Meister Gurgel-Hefters) meritirten, könnten erklähret und dermaleins mit allen Ehren zum Galgen promovirt werden.

Zu ihren Proben gehörte neben andern auch dieses, daß sie von Einem unter ihrem Hauffen, der deß Henckers

Stelle vorstellete, zu gewissen Zeiten deß Jahrs sich musten foltern und peinigen lassen. Denn so lang er noch nicht drey Folter-Züge nacheinander ausstehen kunnte, hielten sie ihn annoch ihrer grössesten Geheimnisse und Künste nicht würdig noch fähig genug. Daher man auch mit etlichen, so aus dieser saubren Zunfft ergriffen und aufgeknüpfft worden, eben genug zuschaffen gefunden, sie zur Bekenntniß zu bringen; sintemal sie die Marter drey Mal ausgestanden, und durchaus nichts gestehen wollen, biß entweder Gott durch die gerichtliche Aussage anderer ihres gleichen, die man gleichfalls eingezogen hatte, oder auch durch eine grosse und sterbens-besorgliche Leibes-Schwachheit ihnen Mut und Mund gebrochen, und die Bekenntniß endlich also abgenöthiget.

Der rechten Rotten-Meister und Anführer aber dieser Belials-Buben hat man selten Einen bekommen können, weil ihre mit dem Satan gemachte Bündniß sie unsichtbar und unergreifflich gemacht. Ob nun dieser Cräinerischer Bauer nicht mit gleich-verfluchter Hülfe der nachsetzenden Justitz allemal entkommen sey, stehet dahin. Es ist doch gleichwol viel und vielleicht bey so vieler Boßheit noch was Gutes an ihm erfunden, daß im endlich die Augen zur Bekehrung aufgegangen, und er wiederum Lands-Huldigung erlanget hat; angesehn sonst solcher Gesellen Busse gemeiniglich nur erst im Diebs-Loch anhebt, und mit dem Hencker-Strick herbeygezogen wird. Sein guter Verstand auf die Artzney samt der freywilligen Erbietung von einem solchen Schand-Leben abzulassen, und dann auch die Gefahr, welche mancher guter Haus-Vater oder reisender Mensch von seinem desperaten Entschluß noch zu besorgen gehabt, so man ihm die Erlassung der Straffe versaget hätte, hat die Obrigkeit zur Verzeihung bewogen. Wiewol das Ende seine Aufrichtigkeit am besten und gewissesten muß versichern. In Betrachtung, daß solche Leute als Land-Profoßen und dergleichen nicht selten einige Striche und Künstlein unter einem guten Schein oder in der Verschwiegenheit zu verbergen wissen, wovon dißfalls die Zeit am besten wird urtheilen. Derselben wollen auch wir die weitere Erfolgungen in dieser Materi überlassen, und uns wiederum nach andren Dörffern umschauen.

S. Jacob begegnet dir zwischen Laybach und Putpetsch an der Land-Strassen bey der Sau, wo anjetzo die Fahrt über diesen Strom gehet. Hat ein hübsches Eben-Feld. *Das Dorff S. Jacob.*

Ober-Jarsche ligt nahe bey der Stadt Stein, und *Ober-Jarsche.*

Unter-Jarsche gleichfalls von jetztgemeldter Stadt nicht weit. *Unter-Jarsche.*

Jauornig findt man unter einem hohen Berge, und mit Bischoff Laag nechst benachbart. *Jauornig.*

Jauchn (sonst Jechavv) ligt nahe bey Kräutberg. Seine Einwohner gehen mit Bettmachen (oder Bettfiedern) um, sowol die Weiber und Kinder als die Männer. Und weil sie sich alle von solcher Arbeit erhalten, tragen sie die verfertigte Betten sowol in Steyer und Kärnten, als auch durch gantz Cräin auf alle Kirchtäge im Lande herum. Unter solchen Betterern findt man Viele, so da meynen, weil sie soviel Bette bereiten, und dadurch viel gutes komme, indem man gleich wol darauf bete, (oder zur Fort-Zielung Menschliches Geschlechts einer Züchtigen Ehe-Liebe pflege) so sey ihnen hingegen auch nicht zu verüblen, daß sie zu Zeiten einen Beutel abschneiden, wann es Gelegenheit setzt, wiewol keinen leeren, sondern gefüllten. Daher es unter diesen Leuten die meiste Beutelschneider und Taschen-Purgirer setzet, auch sowol Weiber und Kinder als Männer solches behänden Handwercks sich befleissigen. Jedoch geschicht es darum nicht von Allen, sondern man findt auch wol viel ehrliche und arbeitsame Leute darinn, die lieber im redlichen Angesicht-Schweis, als von so unreinen Handgriffen ihr Brod essen. *Jauchn.* *Viel Beutelschneider daselbst.*

Jesseine ligt mitten in einem hohen Berge nahe bey Gallenberg, hat zwar kein ebenes, doch nichts destoweniger gutes Bau-Land samt anderer Zugehör. *Jesseine.*

S. Jörgen (auf Cräinerisch S. Yur), ein Dorff ungemeiner Grösse, hat auf einem schönem und ebnem Felde seinen Platz, und die Menge derer Handwercker in sich, so die Samer-Blachten (oder wie man in Teutschland redet, Plagen), Kotzen, Decken und dergleichen Arbeit machen. *S. Jörgen.*

Islag (Islake) hat seine Stäte zwischen Gallenberg und Gallneg auf einem Berge, und zwar keine Ebene zum Vortheil; doch auch den Mangel derselben zu keinem sonderlichem Nachtheil, *Islag.*

Weil es nichts destoweniger mit gutem Ackerbau und andrer zur Bauerschafft erforderlicher Nothdurfft versorgt, auch überdas mit Weingärten beglückt ist.

Klein Kalenberg.

Klein Kalenberg sonst Hemez oder wie mans auf Cräinerisch ausspricht Chemez genannt) ist ein feines Dorff an der Feistritz neben einem kleinen Berglein im freyen Felde an der Strassen zwischen Laybach und der Stadt Stein gelegen.

Kaschl.

Kaschl ligt in der lustigen Ebne bey dem Fluß Laybach von der Hauptstadt Laybach durch eine Meilwegs abgesondert. Was man in Unter-Cräin auf Rattshach oder Gurckfeld und Mokritz nach der Steyermarck auf Liechtenwald, Reichenburg und Ran, oder in Croatien auf Samabor oder Agram und auf andre Oerter mehr an Waaren liefern will, das wird bey diesem Dorffe entweder auf die Flössen oder zu Schiffe gebracht und nach solcher Einschiffung oder Flöß-Beladung nach der Sau hinab geführt; nachdem mans zuforderst ein Viertheil Meil weit nach der Laybach geführt und nachmals erst auf der Laybach hinunter fliessen lassen zu dem bey Osterberg erreichendem Sau-Strom; angemerckt bey jetztgemeldtem Osterberg die Laybach und Sau zusammen lauffen.

Es gehen gleichfalls von obgedachten Orten allerley Waaren, als Getreyde, Wein, Honig, Kupffer und andre Kauffmanns-Güter mehr zu Wasser hingegen herauf, die allda ausgeschifft oder ausgeladen und von diesem Dorff biß in die Stadt Laybach zu Lande auf der Achse gebracht werden. Denn die viele im Wege ligende Mühlen und Wehr (oder Schleussen) verursachen, daß man nicht vollends das Wasser biß gar in die Stadt befahren kann. Und solches gereicht den Bauren dieses Dorffs zum Glück und Vortheil, in dem man dadurch ihres Diensts benöthiget wird nemlich ihrer Fuhr. Denn sie verdienen viel Geldes damit, daß sie die Waaren auf Laybach und gleichfalls von Laybach auf ihr Dorff hin zu Lande führen.

Katzenstein.

Katzenstein (Begine) ein grosses Dorff bey dem Schloß Katzenstein an einem gesunden frischen Ort unter dem grossen Schnee-Gebirge; welches nicht hindert, daß es dannoch eines gantz ebnen und wolgeschlachten Bau-Feldes und überaus vieles Obsts geniesse.

Kerschendorff.

Kerschendorff ist nahe bey den Hammer-Gewercken Steinbüchl.

Kerschstetten.

Kerschstetten (sonst Zeshenze ligt bey Lichteneck im Moräutscher-Grunde.

Kokerza.

Kokerza oberhalb Cräinburg unferrn von Egg in zierlicher Feld-Ebne.

Kossesa.

Kossesa bey Tufffstein im Moräutscher Bodem oder Grunde;

Kötitsch.

Kötitsch an der Sau in ebenem Felde unter einem grossen Berge gleich unter dem Marck Watsch.

Kouorie.

Kouorie sihet sich in schönem und ebnem Gefilde unferrn von Neumärcktl;

Kraxen.

Kraxen (insgemein Krashnia genannt), ligt an der Land-Strassen nahe bey Potpetsch, und daselbst hausen viel Samer.

S. Lamprecht.

S. Lamprecht krönet das Mittel eines hohen Berges, zwischen Watsch und Sagur oberhalb der Sau; geniesst eines wolerbaulichen Feldes guter Vieh-Weiden und was es sonst noch weiter bedarff.

Laschnie.

Laschnie liegt zwischen dem Gebirge hinter Gerlachstein, hat überaus viel Geysse (oder Ziegen).

Längenfeld.

Längenfeld (oder Nadougem) ligt zwischen Aßling und Cranau am Sau-Fluß ein wenig an der Anhöhe unter dem hohen Schnee-Gebirge zwar an einem kalten und frischen doch gesunden Ort; sonst aber auf keinen gar zu furchtseeligem Bodem; angesehn Alles herum steinigt ist, und aus einem so versteinertem Erd-Schoß kein sonderlicher Wachsthum aufgehet; ausbenommen unter dem Dorff, allwo noch einiges Feld zum Bau sich bequemt, doch gleichwol so fruchtbar nicht ist, wie die Felder bey Cräinburg, Laybach und andrer Orten.

Lescha.

Lescha wird von der Mitte eines hohen Bergs umfangen zwischen den Sau-Strom und H. Berg. Der Bodem ist zwar sehr steinigt, doch dem Bau gehorsam, und die übrige Zubehör gleichfalls vorhanden.

Less.

Less nahet sich zu Feldes und macht viel hültzernes Geschirres von allerley Gattung.

Lipenza.

Lipenza hat die Steinbüchlische Hammer-Gewercke in der Nähe;

Lubno.

Lubno eben dieselbe Gewercke zu Nachbaren.

Lust-Thal.

Lust-Thal führet seinen Heerd und Rauch unweit vom Sau-Strom zwo Meilen von Laybach wo die Laybach und Feistritz in die Sau fliessen. Hat ein feines Eben-Feld, so für den Bau-Fleiß nicht undanckbar ist.

Mansburg — Mansburg (sonst insgemein Mengusch) wird von der Pischat beysert; ist von Laybach auf zwo Meilwegs entsessen, ligt zwischen Laybach und der Stadt Stein; ein hübsches grosses Dorff, das ein ausbündig-schönes und ebnes Feld hat, aber weder Vieh- Weide noch eine Höltzung. Dessen ungeachtet leben daselbst gar Viele und vielerley Handwercks-Leute.

S. Mauritz. — S. Mauritz sihet die Stadt Stein hart vor sich und befindet sich an einem lieblichen Flach-Felde.

Monzcheze. — Monzcheze nährt sich ebenfalls in einem schönen ebnem Felde zwischen Crainburg und Laybach.

S. Märten. — S. Märten ligt bey Cräinburg gleich vor der Brucken deß Sau-Stroms unter einem hohen Berge an selbigem Strom, und ein andres.

S. Märten. — S. Märten ligt im Tihainer Bodem unferrn von der Stadt Stein;

Mitterndorff — Mitterndorff aber zwischen Laybach und Bilichgraz als ein Schieds-Mann etlicher hohen Gebirge, die es zwischen sich in die Mitte nehmen.

Moisterna. — Moisterna hat seine Gelegenheit an dem ihm gleich-benanntem Wasser Moisterna und auch an der Sau unterm höchsten Schnee-Gebirge an einer Schlutten. Es ist alles daherum mit Steinen besäet und für Frucht-Samen wenig Platzes übrig; weßwegen von einem so geringem Bau-Felde auch geringe Erndte erfolget.

Moräutsch. — Moräutsch (oder wie es beym gemeinen Volck heisst Morautsche) ist ein Dorff ziemlicher Grösse im Moräutscher Bodem mit allerley Handwerckern besetzt, darunter insonderheit soviel Sämer, daß derselben schier mehr als Pferde darinnen. In diesem Dorff und Bodem giebt es ziemlich- mutige auch wol übermutige, ja bißweilen gar toll-und frevelmutige Leute, die sich auch wol an Christlichen Personen vergreiffen; massen diese Bauren vor etlichen Jahren ihren Pfarrherrn erschlagen, und vor weniger Zeit einem Andern es schier nicht besser gemacht hetten. — *Da es viel frevelmutige Leute giebt.*

Moschenig. — Moschenig hauset an der Sau unterhalb Ponauitz eine halbe Meile zu den Füssen eines hohen Berges in einer Schluten. Allda laufft der Bach durch Moschenig und trifft man daselbst gewaltig-viel Tuffstein (oder Topffstein) die gantze Felsen groß. Man findt da keine Ebne ohn bey der Sau, da es nach der Länge ein wenig flächet, will sagen, da der Ebne einiges Plätzlein und kleiner Strich eingeräumet wird.

Moschnie. — Moschnie ist ein ansehnlich-grosses Dorff, dessen beyligende Ebne gar schön sich ins Auge legt; gleichwie das bauwillige Feld eine gute Ernte in die Scheuren und die furchtbare Bäume allerley Obst in die Schüssel. Von dannen hat man einen geringen weg biß nach Ratmannsdorff.

Nadgoriz. — Nadgoriz ligt zwischen Laybach und Putpetsch an der Land-Strasse in zierlicher Feld-Ebene und nähret bey sich viel Sämer.

Naklos. — Naklos (insgemein Naklo genannt), ein fein grosses Dorff zwischen Crainburg und Ratmansdorff, ligt in schöner Ebene und gutem Felde; an einer Seiten aber ein gäher steinigter oder felsigter Berg, welcher den Einwohner bey feindlicher Zeit mercklich zum Vortheil gereicht, weil die Natur viel Löcher darein gemacht, denen hernach die menschliche Hand geholffen und sie angemauret, also daß man vorzeiten für den Türcken und andren Feinden sich hinein retiriren können.

Nalogo. — Nalogo ligt an der Sau zwischen Fischern und Ketitsch unter einem hohen Berge. Doch annoch in der Ebne, ist auch mit einem guten und ebnem Acker-Felde und herrlichen Baum-Garten begnadet.

Nalokah. — Nalokah ligt im Wohainer Boden zwischen hohem Gebirge;

Naplsize. — Naplsize nicht weit von Hammer-Gewercken Steinbühel zu;

Napotoze. — Napotoze im Soheiner Bodem zwischen hohem Gebirge.

Napresrainach. — Napresrainach ist nicht weit von den Hammer-Gewercken nach den Steinbühel werts zu.

Narauneh. — Narauneh findt man unterhalb H. Berg in der Mitte eines Bergs. Selbiges Orts kriechen überaus viel Ottern und Schlangen.

Narodinach. — Narodinach ligt nahe bey Naklos;

Nasaue. — Nasaue unter einem hohen Berge und unter dem Schloß Graffenweg an der Sau. Und allda trifft man eine Uberfuhr an über die Sau.

Nasuhe. — Nasuhe ligt nahe bey Bischoff Laak;

Naviro. — Naviro im Tihainer Bodem;

Navonzako. — Navonzako zwischen Galneck und Trojaner Berge in einem Thal an dem Wasser Oreichauiza genannt. Bey diesem Dorff quellet ein gesundes Warm-Bach (oder Tepliz) Gleich bey dem Ursprunge solches warmen Bades ungefähr — *Warm-Bad daselbst.*

4 oder 5 Spann weit davon entspringt auch aus dem Felsen ein eyßkaltes Wasser, so köstlich gut zu trinken.

Niderdorff. Niderdorff ligt zwischen Laybach und Bilichgraz;

Nosseshah. Nosseshah. nahe bey den Hammer-Gewercken Steinbühel;

Otock. Otock, zwischen Krainburg und Kozenstein, hat sich eines feinen ebnen Feldes und guten Obstes zu erfreuen.

Palauze. Palauze und die Stadt Stein stehen nicht weit von sammen. In diesem Dorffe findt man gute Jäger und Schützen.

Peuina. Peuina ligt zwischen Crainburg und Bischoff Laagk im ebnen lustigen Felde. Man ziehet daselbst viel trefflich-guter Pferde, so nach Italien geführt werden zum Verkauf. So macht man eben hieselbst auch sehr viel Sieb-Böden von Roß-Haaren.

Podbreissie. Podbreissie ist ein grosses Dorff zwischen Crainburg und Ratmansdorff an einem kleinen Berglein bey einem ebnem Felde. Es schüttelt viel Obst-reiche Bäume.

Podbukujo. Podbukujo ligt mitten auf dem Berge unter dem H. Berge, hat keine Ebene, aber doch ein gutes Bau-Feld und Obstes die Fülle.

Podgier. Podgier (sonst Podgarie) ligt an einer schönen Feld-Fläche, und biß auf ein klein Stuck Weges bey der Stadt Stein.

Podgoriz. Podgoriz (sonst Podgorizo) ligt im Moraizer Bodem auf einer Anhöhe, ist Obst-reich, besitzt ein gutes Bau-Feld samt aller Zubehör, doch nichts in der Ebne.

Falscher Gesichts und Offenbahrungs Lichter. Vor etlichen Jahren hat allhie ein Bauer den Krebsen Wachs-Kertzlein angeklebt und sie damit lassen bey der Nacht in den Wäldlein herum kriechen; hernach den andern Bauers-Leuten angezeigt, es liessen sich Lichtlein im Walde sehen, und wäre ihm geoffenbaret worden, man sollte allhie eine Kirche bauen. Durch solchen Betrug hat er viel gemeines Volck hinzu gelockt. Gleichwie aber dieser andächtige Betrieger seine Weissagung und Offenbarung mit den Krebsen angefangen, also hat dieselbe auch endlich einen Krebsgang genommen, und die Entdeckung deß Betrugs den Erfinder in Straffe gebracht. Dieser Bauer und arge Laur hat nicht gewusst, daß solche Invention allbereit alt, und mancher damit für die Kurtzweil oder zu andrem listigem Zweck falsche Gespenster den Einfältigen eingebildet hatte; weßwegen witzige Leute ihm leicht den Possen abmercken können. Die in seinen Vorhaben entworffene und in der Lufft seiner betrieglichen Hoffnung vorher angerichtete Kirche ist auch unerbauet geblieben, weil die Ursach der Erbauung auf ein falsches Gedicht gegründet war, und zwar billig, sintemal die Häuser Gottes keine Lügen oder Mährlein, sondern die Warheit und wahre Andacht zu Grundsteinen erfordren.

Podgradiz. Podgraditz ligt unter dem alten Schloß Bilichgraz zwischen dem Wasser Gradaschiza und Wuschina.

Podlipouza. Podlipouza lehnet sich an einer Anhöhe nahe bey Galneck.

Pöland. Pölland (sonst auch insgemein Polane benamst) ligt eine Meile oberhalb Bischofflaag in einem Graben (oder Grunde) zwischen hohem Gebirge an dem Wasser Peland. Allhie geschahe vor etlichen Jahren ein grosser Wolcken-Bruch, so viel Leute, Vieh, Mühlen und Häuser weggerissen.

Prasche. Prasche wohnt im flachen Felde zwischen Laybach und Crainburg.

Predtergam. Predtergam ist um ein weniges nur von Ratmannsdorff entsessen;

Prenskau. Prenskau unferrn von Naklos;

Presserie. Presserie nicht weit von der Stadt Stein;

Prikarie. Prikarie ligt mitten auf einem hohen und gähem Berge oberhalb der Sau zwischen Verneck und Moreutsch; benutzt sich seiner guten Bau-Felder und Baum-Früchten aufs beste, ob es gleich gar keiner Ebne theilhafft.

Putpez. Putpez entdeckt sich zwischen hohen Bergen am Gewässer Radolna. Daselbst ist ein Post-Hauß. Der Weg von diesem Dorffe biß Laybach wird mit 3 Meilen gemessen.

Radoule. Raudoule ligt unterhalb Gerlachstein;

Ratschoch. Ursprung der Sau nechst dabey. Ratschoch (sonst Radatsche) zwischen Cranau und Weissenfels. Nahe bey diesem Dorffe entspringt die Sau in der Ebne aus einem morastigen Ort; gleich als wolle sie damit die Eigenschafft ihres Namens ein wenig beschertzen, indem sie sich aus einer so sumpffigen Gegend, wie die Sau, aus dem Kot erhebt. Wiewol dieser herrlich-grosser Strom (der viel Landschafften durchreiset, und unterschiedliche andre Flüsse an sich ziehet, um seiner Fürstinn, der Donau, mit einer desto ansehnlichern Flut in den Schoß zu fallen) von solchem Namen nur den Laut, und nicht die Bedeutung einer Sau hat; angemerckt er allbereit beym Plinio

und Strabone Saus und Savus benamset wird, daraus die Nachkommenschafft durch Auslassung deß letztern s eine Sau gemacht. Woferrn nicht etwan der Name Sau noch älter als der Lateinische Saus, und die Römer zu dem Wort Sau noch ein s gesetzet haben, damit es sich ihrer Sprache gemäß in us mögte endigen; wie sie bey Nennung aller fremden Namen gehandelt, und selbige auf ihre Lateinische Art ausgesprochen.

Gedachter Strabo hat sonst bey der Sau eine ziemliche Sau gestochen, einen grossen Fehler, sag ich, begangen; indem er zwar im fünfften Buch geschrieben, sie falle in die Donau; aber hingegen im siebenden, sie fliesse in die Trab (oder Trav), darinn ihn ein irrender Unterrichter muß das letzte Mal irre gemacht haben. Unterdessen berichten uns nicht nur die Land-Charten und heutige Erd-Beschreiber, sondern auch der Aug-Zeuge ihres Ausflusses, Bonfinius, eines Bessern, nemlich daß sie, wie gemeldet, der Teutsch- und Ungarischen Strom-Prinzessinn, der Donau, zuletzt sich unterwerffe. Allein wir wollen hiemit für dißmal die Sau lauffen lassen, biß sie uns anderstwo wiederum unter die Spitze (nicht eines Messers, denn solches sich weder für uns, noch für sie schickt), sondern der Feder kommt; als denn es Gelegenheit geben wird, ihrer weiter zu gedencken. Anjetzo aber müssen wir die noch übrige Dörffer ersten Fünfftheils mit fliegender Schreib-Feder gleichfalls durcheilen.

Rau

Rau ligt nahe bey Wolffs-Bühel, und hat kein rauhes noch bergigtes, sondern wolgeebnetes Feld.

Repnie.

Repnie, welches zwischen Mansburg und Flednig ligt, ist, soviel sein Feld betrifft, ebenmässiges Lobes berechtigt; wiewol es selbst unter einem kleinen Berglein seine Stelle hat.

Reusche.

Reusche ligt mitten auf einem hohen Berge unter dem H. Berge, besitzt ein gutes Acker-Feld und viel Obst, hat auch noch eine ziemliche Ebne.

Kirchweih und Früh-mal dabey.

Sonntags nach Jacobi ist auf diesem H. Berge Unser Lieben Frauen Kirchweih. Alsdann muß der Supan aus diesem Dorff oben bey gedachter Kirchen seinem Land-Gerichts-Herrn als Herrn zu Lübeck, so derzeit ein Freyherr von Witzenstein ist, ein Früh-Mahl geben. Wozu besagter Lands-Gericht-Herr alsdann die hinauf kommende von Adel einladet. Der Supan setzt sich mit zur Tafel, und presentirt seinem Lands-Gericht-Herrn einen guten alten Ducaten in Gold auf einem Teller, massen ich, * als welcher ich gleichfalls etliche Mal dabey gesessen bin, selber solches mit angesehen.

Rosorie.

Rosorie ligt nahe bey Strobelhoff.

Rudnu.

Rudnu ligt im Feldeser Boden, und bearbeitet sich mit allerley höltzernem Geschirr.

Sabenza

Sabenza ligt zwischen Crainburg und Bischoff Laagk. Das Feld ist daselbst gar schön ausgeebnet, das Obst in der Menge. So werden auch allda viel schöne Pferde gezogen, um dieselbe hernach in Italien zu verkauffen.

Sabreisie.

Sabreisie ligt nahe bey Zembschenik auf einem hohen Berge, ist dennoch mit grossen und gutem Feld-Bau versehen, wiewol mit gar keiner Ebnen.

Sagur.

Sagur ligt eine halbe Meile von Gallnberge gegen der Sau, an einem sehr leimichten Ort zwischen hohen Gebirge. Diese Dorff-Leute haben nebst ihren Nachbarn vor etlichen Jahren einen allgemeinen Aufstand und Land-Rebellion angefangen, wie ich * hernach an seinem bestimmten Ort ausführlicher werde berichten.

Sabribam.

Sabribam ligt auf einem Berglein nahe bey Gallneck. Vor diesem ist droben ein kleiner See gewest, aber man hat den Berg durchstochen, und durch das gegrabne Loch den See abgelassen, damit die Bauren ihre Wismaten und Bau-Felder haben könnten.

Saloh.

Saloh ligt nahe bey Tuffstein im Maraizer Bodem;

Saluse.

Saluse nahe bey Hamers-Gewercken Stein Bühel werts zu.

Schiska.

Schiska oder Unterkheutsch, so nur eine Viertheil Stunde von Laybach, ist ein grosses Dorff mit einem schönen guten Felde und Obst, von Natur und Fleiß begünstiget. In demselben haben die Herrn von Laybach viel Meyerhöfe.

Shmokoze.

Shmokoze hat seinen Ort im Feldeser Bodem.

Södy.

Sedy ligt zwischen Potpez und Franz im Trojaner Berge, ohn einige Ebne, an dem Ort, wo (nach Megiseri und der meisten Mutmassung) vorzeiten Metulum, die fürnehmste Stadt der Japydum, gestanden; wie viele in der Erden annoch zu findende Steine, Schutt und Müntzen zu mercken geben; massen überaus viel heidnisch Geld noch allhie in der Erden gefunden wird, wovon ich * selbst etliche tausend Stücker von den Bauren

eingehandelt. Jedoch wird in dem Buch unserer Cräinerischen Jahr-Geschichte ein andrer Ort für das alte Metulum angewiesen werden, an dem die Vermutung etwas fester kleben dörffte.

Selzoch. Selzoch (insgemein Seuze genannt) ligt zwischen Bischoff Laagk und Aisnern, hat zur Seiten hohe Gebirge. Daselbst werden viel Wein-Legel und andere hölzerne Geschirre verfertigt.

Shemnig. Shemnig ligt nahe bey Galneck zwischen dem Gebirge an einer Anhöhe sonder einige Ebne.

Sheri. Sheri ligt oberhalb Bischoff Laagk zwo Meile gegen Idrie zwischen hohen Bergen in einem Graben (oder im Grunde;)

Snosheze. Snosheze an der Sau unter einem hohen Berge zwischen S. Helena und Wernek;

Srednauas. Srednauas im Tihainer Bodem;

Srokasetu. Srokasetu auf einem hohem Berge unter dem H. Berge, besitzt wenig Ebne, doch gutes Bau-Feld.

Steinern Bruck. Steinern Bruck sonst insgemein Nasidanem moste genannt, ligt zwischen Ratmansdorff und Jauernburg an der Sau unter dem höchsten Schnee-Gebirge an einer Schluten, und hat eine schöne gemaurte grosse Brucken über einem Bogen.

Stersische. Stersische ligt zwischen Crainburg und Bischoff Laagk unter einem hohem Berge, hat ein schön-ebnes Feld und gute Pferd-Zucht; daher man viel Pferde von dannen nach Italien verhandelt.

Strachina. Strachina ligt nahe bey Noklos, allda wohnen viel Weber, welche allerley Gattungen gemeinen Zeugs machen.

Strachole. Strachole ligt in der Mitte eines hohen Berges nahe bey Galnek, zwar mit keiner Ebne dennoch aber mit gutem Bau-Felde und vielem Obst versorgt. Nahe bey diesem Dorffe findt man in der Erden eine schwartze Materi wie die Stein-Kohlen, in Apotheken nennet mans Drachen-Blut, auf Cräinerisch aber Premogoua Kri.

Dabey man Drachen-Blut findet.

Stranskauas. Stranskauas ligt nahe bey Strobelhoff;

Studa. Studa nicht weit von Demsale;

Sucha. Sucha bey Bischoff Laagk;

Suchadole. Suchadola nahe bey der Stadt Stein;

Ternouze. Ternouze gleichfalls unferrn davon;

Tersin. Tersin zwischen Laybach und Mansburg an dem Wasser Pischat. Da giebts viel Bettmacher und gleichfalls viel Stricker, welche die kleine Fisch-Netze, Angel-Ruten, Hamen, Reusen und dergleichen Sachen stricken. Die Bettmacher lauffen alle Kirch-Tage im gantzen Lande herum mit Weib und Kindern ihre Bette zu verkauffen. Treffen sie dann die Bequemligkeit jemanden den Beutel abzuschneiden, so seynd sie auch gantz willig und nicht unbehänd dazu, binden sich also nicht gar zu fest ans siebende Gebot. Doch sey es nicht durchaus von allen geredt, sintemal auch noch ehrliche Leute darinnen wohnen, die ihr Brod redlich erwerben.

Tihain. Tihain (oder wie das Volck es nennt Tihina) ligt zwischen der Stadt Stein und Mötnig und zwischen dem hohen Gebirge.

Topale. Topale ligt nahe bey der Stadt Stein.

Tschembshenig. Tschembshenig ligt nahe bey Gallenberg in der Mitte eines hohen Bergs, zwar der Ebne doch darum keines guten Baulandes beraubt. Wird mit Obst genungsam von seinen fruchtbaren Bäumen ersättiget, aber von dem, was die eigene Kuche entrachten kan, durch Verkauff in den Städten dafür begeldert. Vor etlichen Jahren haben die Bauren dieses Dorffs eine üble That begangen, indem sie ihren Pfarrherrn mit Steinen erschlagen auch überdas sehr spött- und schmählich getractirt, ihn umgewendet an ein Roß gebunden, und dasselbe also mit ihm fortgejaget.

Dessen Bauren ihren Pfarrherrn erschlagen haben.

Tscherneverch. Tscherneverch ligt im Tihainer Bodem;

Tschernuze. Tschernuze zwischen Laybach und Mansburg an der Sau; und allhie findet dieser Strom eine Uberfahrt.

Trojaner-Berg. Trojaner-Berg (sonst Trojaine) ligt auf einem hohen Berge zwischen Potpetz und Frantz nahe bey dem Dorff Sedy. Diese Gegend ist gleichfalls, wie ihrer Viele glauben, von obberührter Stadt Metulo vormals bedeckt worden. Dessen sie nebst andern Merckmalen auch die heidnische Müntze von Messing, Kupffer, Silber wie auch vom Electro und Gold zum Beweis geben, deren ich * wie oben gedacht, etliche tausend Stücke eingewechselt. Aber ob dieser Ort für denjenigen zu halten sey, da vor Alters die Stadt Metulum gestanden, davon soll unter den Kriegs-Geschichten ausführlich gehandelt werden.

Heidnische Müntze daselbst.

Udmat. Udmat ligt nur eine Viertel-Stunde von Laybach an dem Wasser Laybach im ebnem Felde. Daselbst wohnen viel Sämber und Pferd-Hinleiher.

S. Veit. S. Veit ligt eine Meile von Laybach gegen Cräinburg ist ein grosses Dorff und mit einem wol-ebnem Felde beschönt. Noch ein andres.

Ein andres S. Veit. S. Veit findet sich zwischen Laybach und Putpetsch an der Landstrassen.

Verchpolie. Verchpolie ligt bey Tuffstein im Moraizer Bodem (oder Grunde.)

Verneg. Verneg an der Sau unter einem hohen Berge zwischen S. Helena, und Khetiz, hat eine Uberfahrt über die Sau.

Ugoriah. Ugoriah ligt im Feldesser Bodem.

Umednem. Umednem zwischen Laybach und Bischoff Laagk;

Votozhiah. Votozhiah nahe bey Hamersgewerkhen-Steinbühl.

Upetschah. Upetschah im Mareitzer Bodem (oder Grunde) unter dem hohen Berge so man Lilienberg nennt. Allda habe ich * viel Schlangen-Zungen gefunden, gleich denen, die man von Malta bringt. Man trifft daselbst auch eine Gruben oder Loch an, vermittelst dessen man durch den Berg hingehen kann. Dort in der Nähe hab ich * auch gewisse Species oder Gattungen deß Agat-Steins gefunden, welche von den gewöhnlichen anderst nicht als hierinnen, daß sie weiß sind, unterschieden. *(Species von Agat-Steinen.)*

Wag. Wag (sonst Uier) ligt zwischen Laybach und Potpetz auf der Landstrassen nahe bey dem Wasser Feistriz. Vor 6 Jahren hat das Wetter darein geschlagen und alle Häuser darinn abgebrannt.

Weutsch. Weutsch (sonst Nanizhu) ligt zwischen Laybach und Strobelhoff am Wasser Gradashiza. Es hat allda eine gute Mühle und einen schönen Hof darinn, so dem Herrn von Gainzel gehörig.

Wolffsbühel. Wolffsbühl (sonst Vouziepotok) ist nahe bey Wolffsbühel, hat ein schön ebnes Feld und gut Obst.

Writoff. Writoff ligt an der Kanker oberhalb Crainburg nahe bey Egg in einer schönen Feld-Ebne.

Unter der Würtzen. Unter der Würtzen (sonst Podkurenam genannt) ligt zwischen Cronau und Weissenfels. Da geht man über den hohen und gähen Berg Wurtzen genannt in Kärnten auf Villach.

Zheunische. Zheunische entweitet sich nicht sonders von Sagur, ligt zwischen dem Gebirge. Gleich bey diesem Dorff entspringt ein Wasser und treibt eine Mühl, hernach laufft es zwischen dem Bau-Felde hin, fällt aber hiernechst in ein Loch und verschlupfft sich unter die Erden.

Zirkla. Zirkla ist ein hübsch grosses Dorff zwischen Mansburg und Stormall in schöner Ebne, hat gute Stuttereyn und löset für seine Pferde, deren es viel erzielet, manchen Zekin und Scudi in Italien.

Zirkusche. Zirkusche einem hohen Berge mitten im Schoß ligend unter dem H. Berge hat zwar kein ebnes doch gleichwol zum Bau tügtiges Feld.

Zirkusche. Zirkusche (ein andres) ligt im Tihainer Bodem.

Zwischen Wassern. Das Dorff Zwischen Wassern ligt zwischen Laybach und Crainburg halben Wegs auf der Strassen, wo die Zeyer der Sau ihren Mund beut und eine schöne lange Brucke über die Zeyer geht.

Das VIII. Capittel.

Von denen in dem ersten Theil deß Hertzogthums Crain (oder Ober-Crain) befindlichen Bergwercken und Hammern (oder Hammer-Gewercken.)

Inhalt.

Was für Ertz in Ober-Crain befindlich. Eisen-Gewerck zu Aisnem, zum Alten Hammer und zu Cropp. Die beste Stahl-Bereitung zu Jauerburg und Sava. Hammerwerck bey Weissenfels. Eisen-Arbeit zu Wachein.



4.

Was für Ertz in Ober-Crain zu finden.

Ober-Cräin, das erste Cräinerische Fünfftheil, verbirgt zwar unterschiedliches Ertz in seinem Erd-Busem, als Kupffer, Silber und Gold; allein es wird nicht bestritten, weil theils solches Ertzes gar zu wenig Goldes oder Silbers in sich hält, und also die Berg-Arbeit nicht belohnt, theils aber auch keinen steten Gang hat. Nichts destoweniger kommen offt Italiäner, graben heimlich solches Ertz aus, füllen damit gantze Rantzen voll, und tragens davon. Steht also dahin, ob man im Lande selbsten die Vortheile und Handgriffe so wisse, mehr Goldes oder Silbers heraus zu bringen, als wie besagte Italiäner. Von denen auch P. Balbinus in Beschreibung deß Riesen-Gebirges und der Böhmischen Bergwercke aus dem Sagittandro und Andren erzehlet, daß sie die Berg- und Ertz-Wercke fremder Länder, so den Einwohnern selbsten nicht gnugsam bekandt, unter sich gleichsam ausgetheilt, und in Böhmen an manchem abwegigem Ort, da kein Böhm so leicht was Besonders sucht, gantze Körbe voll metallinischer Erd-Klumpen oder mineralischer Steine mit sich hinweg nehmen und nicht viel Schreyens darüber machen.

Absonderlich aber erzeugt der Ober-Cräinerische Bodem eine gewaltig-grosse Quantitet Ertzes vom besten Eisen und allervortrefflichsten Stahl, so weit und breit durch die Welt verführt wird.

Solches Eisen- und Stahl-Ertz nun wird an diesen nachbenennten Gewerck-Stäten bereitet. Als zu

Das Eisen-Gewerck Aisnem.

Aisnem, oder nach Cräinerischer Benennung Selelniko. Selbiger Eisen-Gewerck (so Lands-Fürstlich ist) ligt zwischen hohem Gebirge. Allda wird mächtig-viel Eisens nicht allein geschmeltzt und zubereitet, sondern auch verschmiedet. Man macht allda allerley Eisen-Waaren in grössester Quantität. Wovon der weitren Beschreibung, sowol als der Kupffer-Figur die gebührende Stelle anderweit vorbehalten wird.

Nastarmkladue, Alten-Hammer.

Alten-Hammer (sonst Nastarmkladue genannt) stehet in der Wachain nahe beym Wachekner See, zwischen dem

höchsten Schnee-Gebirge, wie obgesetzte Bildung im Kupffer weiset. Hie schmeltzt und fertigt man gleichfalls viel Eisen, imgleichen viel Nägel, nebenst andren Eisern Waaren. Dieser Hammer gehört jetziger Zeit dem Herrn Locatelli auf Wacheim, nachdem er ehedessen Tazolisch gewesen. Der Weg von hinnen biß Laybach trägt zehen Meilen aus.

Sihe die Figur N 4.

Cropp.

Cropp (sonst Kropa) ligt in einer Schlutten, wie in einem Kessel unter einem hohen Berge; bereitet nicht nur viel Eisen, sondern verarbeitets auch, und ist ebenfalls Land-Fürstlich. Anderstwo hievon ein Mehrers.

Jauerburg.

Jauerburg (sonst Jauerniza) bückt sich unters Schnee-Gebirge nahe bey der Sau. Gehört dem Freyherrn Buceleni. Allhie wird der beste Stahl gemacht.

Moisterna.

Moisterna ist ein Eisen-Bergwerck, da viel Eisen gemacht wird.

Neumarcktl.

Neumärcktl (sonst Tershiz) huckt gleichsam zwischen hohem Gebirge unter dem Loibl, verschafft überaus-viel eisene Arbeit von allerley Art; steht dem Grafen Barbo und Freyherrn von Werneck zu.

Pley-Ofen.

Pley-Ofen (oder Bley-Ofen) vom Volck Naplanshe genannt, ligt unter hohen Gebirge, verfertigt ebnermassen viel Eisen und Stahls, und gehört dem Herrn Locatelli.

Sava.

Saua oder Auf der Sau (auf Cräinerisch Sava) ligt zwischen hohem Schnee-Gebirge an der Sau, bereitet deß edelsten Stahls einen grossen Hauffen, verschickt ihn auch weit und breit; ist dem Freyherrn Buceleni zugehörig.

Steinbühel.

Steinbühel (Kamenagoriza beym gemeynen Volck) ligt in einem lustigen Thal, arbeitet auch lustig darauf, indem es nicht allein viel Eisens macht, sondern auch verarbeitet. Ist Lands-Fürstlich.

Hammer-Wercke bey Weissenfels.

Beym Weissenfels sind auch viel Hammerwercke und Schmeltzhütten, und wird in demselben gleichfalls das Eisen in der Menge gemacht. Ist dem Grafen von Trilleg (Trilleg) gehörig.

Wachein.

Wachein (sonst Bohina) ligt in der Wachein zwischen hohem Schnee-Gebirge. Allhie wird auch viel Eisen gemacht und gleichfalls verarbeitet. Anderthalb Meilen oberhalb Wachein ist ein Dratwerck (oder Drat-Zug), zu Verfertigung allerley Eisen-Drats in grosser Quantitet; gleichwie hingegen eine Meile unterhalb ein Gies-Haus stehet, da man allerhand Sachen von Eisen giesset. Gehört Herrn Locatelli.

Das IX. Capittel.

Von dem Ober-Crainerischem Post-Hause.

Inhalt.

Bericht von dem Post-Hause in Ober-Crain, nebst einer Beschreibung dess Post-Wesens bey unterschiedlichen andern Nationen, wie auch dess ersten Stiffters der Post-Reuter. Wobey insonderheit die Post-Ordnung in Sina, in Golconda. Persien, Türkey, Keysers Tiberii, Augusti, Cyri und der Russen erzehlt und angezeigt wird, worinn alle die alte Post-Anstalten von unsrer heutigen übertroffen werden.

Unter die Gelegenheiten, wodurch ein Land civilisirt werden, auch gute Erfahrung und Nachricht fremder Sachen erlangen kann, hat man nicht allein die Besuchung fremder Länder, sondern auch das Postwesen zu zehlen; wodurch nicht allein junger Leute Peregrination und anderer eilfertiger Personen Reise mercklich befordert, sondern auch mit ausländischen Nationen gute Kundschafft, Handlung und Correspondentz gepflogen, und überdas von allen Merckwürdigkeiten, so anderer Orten vorfallen, gar geschwinde Nachricht erhalten wird.

Mit solcher löb- und nutzlichen Anstalt ist auch das Hertzogthum Cräin bestens versehen, also, daß ein Jedweder nicht allein durch die Feder sich mit seinen



5

Correspondenten bey ordentlichen gewissen Tagen von weitem besprechen, sondern auch, im Fall er selbsten zu reisen bemüssiget wird, ums Geld die Pferde dazu haben kann.

Das Ober-Crainerische Post-Haus zu Putpetsch.

In Ober-Cräin, dem Ersten Fünfftheil von Cräin, ist nur ein Post-Haus, nemlich zu Putpetsch (oder Potpetsch), drey Meilen von Laybach zwischen hohem Gebirge an dem Wasser Radolna, und ist diß die andere Post von Laybach aus auf Gratz zu. Jetziger Zeit, da diß Werck mir * unter der Feder, versieht die Post-Verwaltung hieselbst Georg Ernst Kraa, als Post-Beforderer, der seine Bezahlung von der Hof-Kammer, und zwar aus Händen deß Herrn Postmeisters zu Laybach empfängt. Es ligt an einem guten fruchtbarn Ort, hat gute Gelegenheit für die Peregrinanten oder durchreisende Leute, welchen daselbst mit allem forderlichem Willen und Bequemlichkeit (um bequeme Erkenntlichkeit oder Zahlung) begegnet wird. Die so daselbst beym Durchreisen einkehren, finden ein trefflich gutes Tractement sowol im Trunck als in der Speise, es sey ein Fast- oder Fleisch-Tag; sintemal man an jedwedem also für ihn zurichtet, wie es sich an solchem Tage schickt, und dennoch ihn aufs allerbeste kann vergnügen.

Sihe die Figur Nr. 5.

Wir wollen bey dieser Veranlassung den geneigten Leser, der etwan von dieser Materi, so Post-eilig abzuweichen Verdruß hätte, mit einigem Bericht von dem Post-Wesen anderer Nationen zu Ersetzung der Kürtze dieses Capittels aufwarten, und deßwegen von ihm die geneigte Erlaubniß eines kleinen Ausschweifs erbitten.

Unsere Europäische Länder können sich zwar deß Ruhms, daß bey ihnen die Post gehet, allein nicht anmassen, sondern müssen davon auch anderen fernen Ländern einen Theil gestatten; aber daß irgendswo das Post-Wesen in so guter und gemeinnütziger Ordnung, wie in Franckreich, Italien, Teutschland, Polen, Schweden und Dännemarck stehen sollte, wird ihnen wol fehlen.

Die Potentaten selbst haben mancher Orten in Asia eine solche Verfassung ihrer Post-Reuterey, die es offt der unsrigen in der Schnelligkeit zuvor thut; allein solche reicht nicht zu jedermanns Nutzen oder Geschäfften, sondern allein

zu Diensten deß höchsten Haupts, seiner Ministern und Beamten.

Sinesische Post-Läuffer.

Im Reich Sina seynd bey jedem Ruhe-Stein gewisse schnelle Läuffer bestellet, welche in geringer Weile sowol deß Königs als seiner Befehlhaber Schreiben an bestimmten Ort liefern; darum, obgleich diß gewaltige Reich seiner Grösse wegen schier für ein besonders Haupt-Theil der Welt könnte geachtet werden, fleugt dennoch gar offt ein Königliches Patent in gar wenig Tagen überall durchs gantze Reich. *a)*

Erschreckliche Menge der Post-Pferde in Sina.

So erzehlt Paulus Venetus, daß die Tartarisch-Sinesische Könige seiner Zeit an gewissen Land-Strassen besondre Pferd-Quartier für drey- oder vierhundert Post-Pferde gehalten. Welcher königlichen Roß-Quartier oder Stallung und Post-Häuser im gantzen Reiche zehen tausend in allen, und zwey hundert tausend Pferde auf deß Groß-Königs Currier und Post-Reiter bestellt gewesen; daher die Königliche Befehl- oder andere seine Schreiben und die gen Hofe von den äussersten Reichs-Grentzen zielende Zeitungen mit dem Blitz in die Wette geflogen. Zwischen solchen Post-Quartiern stunden noch andre Wohnungen für die Fuß-Läuffer, deren jeglicher an seinem Gürtel viel hell-klingende Glöcklein oder Schellen trug, damit ihn die andere Läuffer von Ferrnen kommen hören, ohn Verweilung eines Augenblicks die Brieffe von ihm nehmen und Wind-schnell zu den nechsten Wohnungen, da ein andrer sie gleichfalls ablöste, verbringen könnten. *b)*

Warum die Indianische Fußläuffer den Reutern zuvor lauffen.

Diese Weise ist in Sina annoch unverfallen, auch in manchen Indianischen Königreichen im Gebrauch. Da es solche Fuß-läuffer gemeinlich den Post-Reutern selbsten in der Geschwindigkeit zuvor thun. Wie nebenst andern Tavernier in Beschreibung der Sitten und Gebräuche deß Königreichs Golconda durch diese seine Zeilen beglaubt:

Läuffer-Ordnung in Golconda.

„Es ist zu mercken, daß in Indien alle Schreiben, so von den Königen, Feldherrn und Landschaffts-Verwaltern durch Fußgänger verschickt werden, viel schleuniger als durch reitende Boten fortkommen. Die Ursach ist, daß aller Orten auf den Landstrassen nach zwo (Welschen) Meilen kleine Hütten stehen, da zween oder drey Männer sich aufhalten. So bald der Brieff-Träger daselbst ankommt, wirfft er das Schreiben den Andren dar, deren Einer solches alsofort nimmt, und damit fort laufft ꝛc. Es ist auch dieses merckwürdig, daß die meiste Strassen in gantz Indien zu beyden Seiten gleich einem Spazier-Gange mit Bäumen besetzt, und wo keine Bäume seynd, allemal nach fünffhundert Schritten kleine Stein-Hauffen ligen, welche die Einwohner der nechsten Dörffer von einer Zeit zur andren weiß anzustreichen verbunden sind, damit die Boten auch bey finstrer Nacht und Regen-Wetters Zeit den Weg erkennen mögen.“ *c)*

Ob nun gleich diese Weise nur denen Geschäfften, so den Königlichen Hof und die Regierung oder der Aemter Verwaltung angehen, gewidmet ist, und nicht, wie unsere Post-Läuffer, einem jedweden dabey zu Beforderung seiner Schreiben gereichet; fällt sie doch den Unterthanen gleichwol auch nicht beschwerlich, weil die Läuffer ihren ordentlichen Jahr-Lohn davon haben. Allein in Persien geht eine andre Post-Ordnung im Schwange, so in keiner andren Orientalischen Provintz üblich, auch andren reisenden Personen gar verfänglich ist. Wann ein Königlicher Persischer Currier abgehet, um von dem Könige an die Stathalter eine Ordre, oder von diesen nach Jenem einen Bericht zu überbringen, giebt ihm deß Königs oder Stathalters Stallmeister ein Pferd und einen Mann, so nachläufft, und dasselbe wieder zurück führt. Trifft selbiger Currier unterwegens Jemanden an, der zu Pferde sitzet, so hat er Macht, denselben abzusetzen. Welches gar offt geschicht, absonderlich wann sie mercken, daß ihre Pferde müde werden; und alsdann mag der Abgesetzte seinem Pferde nachlauffen oder Jemanden schicken, der es wieder hole.

Beschaffenheit mit den Persischen Curriren.

Vielmals mißbrauchen sie sich auch wol dieses Gewalts, und ob sie gleich nur vor einer viertel Stunden allererst Pferde gewechselt, nehmen sie doch wol wiederum einem andern ihnen Begegnenden gleichfalls sein Pferd, daferrn ihnen dasselbe noch besser vorkommt, und darff sich der Reuter nicht widersetzen, ob er gleich stärcker und mit Beystande Jenem überlegen wäre. Denn wer Einen

---

a) Vid. P. Martinum Martini in Praefat. Atlantis Sinici.

b) Vid. M. Paul. Venet. de Regionib. Oriental. lib. 2. c. 23.

c) Tavernier im 1. Buch deß 2. Theils c. 18. p. m. 77.

dieser Chappars (wie man sie auf Persisch nennet) nur einen Finger krümmen würde, der müste ohn einige Gnade seinen Nacken hingegen fein gerad und steiff zum Sebel-Streich halten. Weil nun die Curriers solches wissen, verlassen sie sich darauf, und mißbrauchen ihrer Viele solches Privilegii. Denn Mancher, der vorhin schon wol beritten ist, stellet sich dennoch gegen denen, die ihm zu Pferde begegnen, als wolle Er ihrer Einem sein Pferd nehmen, damit ihm der Entgegenreitende nur etwas spendire. Also wissen sich diese Gesellen von ihrem Aemtlein Kappen und Profit zu machen. Aber einem Francken dörffen sie solches nicht thun, *a)* weil es ihnen verboten ist.

Türckische Posten.

In der Türkey hat biß auf Amurath den Dritten derselbige böse Gebrauch regirt. Die Schweiggerische Reiß-Beschreibung gedenckt, man habe zu Solimanni Zeiten, nemlich bey seiner damaligen Anwesenheit in Türckey, keine ausgetheilte Posten, noch Post-Häuser, wie in der Christenheit, gehabt; sondern, wo die abgefertigte Curriers in ein Haus gekommen, hetten sie frische Pferde, so wol bey Türcken als Christen, wo sie dieselbe nur antreffen können, weggenommen mit Gewalt; und wären die Leute bey Lebens-Verlust schuldig gewest, solche ungeweigert herzugeben; wann es nun gleich noch so edle und herrliche Pferde gewest, habe man sie dennoch so lange geritten, ohn einige Ruhe, biß sie unter ihnen umgefallen. Wenn aber der Herr deß Pferdes das weggenommene wieder bekommen wollen (imfall es nicht zu Tode geritten worden), habe er der Post folgen und es wiederum heimführen müssen. Er meldet daneben, daß, wann dem Türckisch-Keyserlichen Currier ein Kauffmann oder andrer Reisender unterwegs zu Pferde entgegen gekommen, derselbe auf Begehren habe absitzen und ihm sein Pferd hergeben müssen.

Unterm Selim den Zweyten ist dieser Brauch noch in seinem vollen, ja überhäufftem Mißbrauch gestanden; massen in der Reiß-Verzeichniß deß Römisch-Keyserlichen Orators Freyherrns von Ungnad erzehlet wird, die Z a u s c h e n (oder Türckische Curriers) hetten Macht, dem Nechsten, der ihnen begegnete, er mögte auch führen, was er wollte, sein Pferd auszuspannen, und etliche Meilen damit fortzureiten; der arme Mann mögte nachlauffen und sein Roß wieder suchen; das wiederführ den Türcken nur selten, den Christen aber gar offt; daher es dann gekommen, daß, wann sie einen Zauschen auch noch von weitem nur gesehen, sie gleich auf die Seiten ins Gepüsch oder Wald, wie ein furchtsames Wild, entflohen, oder sonst an geheimen Oertern ihre Rosse verborgen.

Aber der Kadi oder Richter in einem Dorffe oder Städtlein ward, wann er nicht alsobald einen solchen Zauschen mit einem Pferde versahe, hart gestrafft. Diese Beschwerung fiel so unerträglich, daß auch gantze Dörffer mit einander entlieffen, und sich in die Einöde begaben. *b)*

Tavernier beglaubt, Amurath der Dritte habe solchen Druck der Leute aufgehebt, und gewisse Post-Häuser angestellet, darinn der Zausch mit nöthigen Pferden versehen worden. Allein diese Anstalt reicht dennoch unserm Post-Wesen in der Christenheit das Wasser nicht, wie ich bald hernach werde erweisen.

Malavotta *c)* und etliche Andere geben aus, Keyser Augustus habe am ersten die Posten eingerichtet, und dieselbe viel stärcker beschleunigt, weder wir die unsere. Nun giebt man gern zu, daß ein so gewaltig-grosser Monarch Mittel genug gehabt, solches zu thun; ja, daß er auch solches würcklich gethan habe, wollen wir dem Tranquillo *d)* und Plinio wol glauben. Aus welchem letzten Cuspinianus vermeldet, *e)* Keyser Tiberius sey zu seinem in Teutschland erkrancktem Brudern Druso in zweyhundert tausend Schritten Tag und Nacht auf der Post gereiset. Aber darum geht man weder dieses ein, daß Keyser Augustus der Post-Reuterey den ersten Anfang gegeben, noch viel weniger dieses, daß seine Anstalt unsere heutige übertroffen, ob sie gleich jemaln nach Gelegenheit der Sachen eiliger von statten gangen seyn mag.

Schnelle Posten Keysers Tiberii.

Das Erste lässet man darum nicht gelten, weil man weiß, daß allbereit längst vor Augusti Zeiten an grosser Potentaten Höfen entweder zu Pferde, oder durch geschwinde Läuffer zu Fuß gewisse Posten bestellet worden. Und damit meyne ich nicht eben nur bloß allein solche Reuter

---

a) Derselbige im 5. Buch Persischer Reisebeschr. am 269. Bl.

b) Gerlachius in benannter Reise-Erzehlung am 49. Bl.

c) In Historia Senens.

d) c. 49.

e) In Tiberio.

oder Läuffer, welche in ungemeiner Schnellheit die mitgegebene Befehl-Schreiben an befohlene Oerter oder auch mündliche Botschafften von gewissen Sachen verbracht; denn sonst würden mancher heutiger Post-Reuter von manchem Fuß-Läuffer der Alten weit dahinden gelassen werden, und dieser deß Namens einer Post viel fähiger seyn. Die Engländer erzehlens zum Exempel eines verwunderlichen Eil-Ritts, daß König Jakobus, als er nach dem Tode der Königin Elisabeth, aus Schottland nach England, zum König von Engel- und Irrland beruffen worden, in sechtzig Stunden dreyhundert Englische Meilen, wie Meteranus den Weg von Edenburg biß Londen rechnet, geritten. Aber so man solchen Königlichen Ritt gegen der Schnellheit manches Läuffers Alexandri Magni und anderer Häupter hielte, würde die Verwundrung von besagtem Könige dißfalls ablassen, und einem solchen alten Läuffer in die Fersen fallen. Darum rede ich hie von dergleichen ungewöhnlichen und ungemein-schnellen Ritten nicht, weil derselben bey allen wol-berittnen Nationen, je und je, etliche geschehen seynd, sondern von den ordentlich-bestellten Post-Reutern.

Diese Post-Reuterey, sage ich, ist viel älter, als Augusti Anstalt. Der Persische Monarch Cyrus soll hierinn der Erste gewest seyn. Denn so lieset man hievon beym Xenophonte:

Cyrus, der Post-Pferde Urheber.

„Wir haben vernommen, daß Cyrus auch noch was anders ersonnen, so zu der Grösse seines Reichs gehörig, damit er nemlich geschwinde erfahren mögte, wie es auch an weit-abgelegenen Oertern stünde. Denn nach dem er gerechnet, wie weit ein Pferd in einem Tage lauffen könnte, hat er Roß-Ställe bauen lassen, die eine Tag-Reise weit von einander gelegen, und daselbst Pferde samt derselben Wartern oder Post- und Reit-Knechten verordnet. Gleichfalls bestellte er an jeglichem Ort Jemanden, der die angelangte Brieffe dem ankommenden Postilion abnähme und dieselbe Andren wiederum überantwortete, auch die ermüdete Pferde und Leute beherbergte, und andre frische in den Platz stellte. Diese Posten ruheten bißweilen auch allerdings zu Nachte nicht, sondern die Tags-Post ward durch die Nächtliche abgelöst, und mit der Weise verrichtete Mancher seine Reise schneller als ein fliegender Kranich."

Wiewol Xenophon sich hierinnen auf den empfangenen Bericht berufft und hinzu thut, wenn diese Geschwindigkeit vielleicht gar zu groß fürgegeben, und der Warheit ungleich wäre, so sey dennoch dieses gewiß und offenbar, daß dieses viel schneller gehe, denn einige Reise, die zu Fuß von schnellen Läuffern geschehe. *a*)

Die Vergleichung mit der Schnelligkeit fliegender Kranichen scheinet Xenophon allhie nicht nach Rhetorischer Red-Art der Uber-Masse zu verstehen, als wann David dem Saul und Jonathan nachrühmet, daß sie leichter, denn die Adler gewesen, sondern in recht eigendlicher Bedeutung, darum er auch billig selber die Gewißheit nicht verbürgen will. Wie er auch mit guter Vernunfft nicht kann, in Betrachtung, daß der Adler in einer Minuten eine gute Teutsche Meilwegs fleugt, und ein Kranich dem Adler hierinn nicht viel nachgeben kann. Doch setze ich, der Kranich brauchte zwo oder drey Minuten zu einer Teutschen Meile, so wird doch kein Post-Ritt, ob er gleich alle Viertheil Stunden, ja alle Minuten, abwechselte, in solcher Eile eine Meile überwinden. Dann sonst kämmen 30 oder 20 Teutsche Meilen auf eine Stunde, welches mir das allerschnellste Schiff, geschweige denn einiger Ritt, ob er gleich mit lauter Arabischen Pferden vollbracht würde, wol bleiben lässt.

Unterdessen hab ich hiemit mein Erstes erhalten, nemlich, daß nicht Augustus, sondern Cyrus die Post-Reiterey am ersten gestifftet.

Warum die alte von den heutigen Posten übertroffen werden.

Das Zweyte, nemlich, daß Augusti und andrer vormaliger Potentaten Post-Reiterey, ob sie gleich schneller gegangen, dennoch von unsrer heutigen weit übertroffen werde, beweiset sich in unterschiedlichen Stücken. Erstlich darinn, daß unsere heutige Posten nicht nur mit der grossen Herrn, sondern auch andrer gemeiner Leute Brieffen ablauffen, und also einem jedweden nach seiner Nothdurfft dienen, da gegentheils die Römische und andre alte nur in offentlichen Reichs-Geschäfften oder mit solchen Zeitungen, so allein an den König oder Keyser und seine Ministern giengen, spedirt wurden.

a) Xenophon lib. 8. de Institut. Cyri, fol. m. 232.

Zweytens hierinn, daß Jene nicht so eben auf gesetzte Tage gelegt waren, obgleich die Post selbst alle Tage und Stunden zum Ablauffen in Bereitschafft stund, sondern nur an welchem Tage es die Noth oder Beliebung deß Königs und seiner Grossen erforderte oder etwas vorfiel. Wiewol nun bey etlichen Höfen selten ein Tag vorüber gegangen da man nicht einen oder andren Currier durchs Reich abgefertigt, um von dem Zustande aller Oerter im Reiche schleunige Nachricht zu erhalten, hat man doch auch bißweilen etliche Tage ausgesetzt nach Gelegenheit der Sachen und Zeit. Unsre Posten gehen hingegen ordentlich und an gesetzten Tagen zweymal in der Wochen, und so etwas Wigtiges sich begäbe welches deß Post-Tages nicht erwarten könnte, fertigt man geschwinde ausserordentliche Curriers ab.

Drittens darinn, daß Jene nur durch ihr eigenes Land oder Königreich gegangen; die unsrige Posten aber mit allen Europäischen Reichen in Communication begriffen auch überall in allen solchen Königreichen wiederum abgelöst und durch frische Posten dergestalt fortgesetzt werden, daß die briefliche Correspondentz gleichsam im Circkel herum von einem Ort zum andren laufft. Gestaltsam durch solchen Vortheil wir nicht nur die fürnehmste Neuheiten unsers Teutschlandes, sondern auch fremder Länder ja schier der gantzen Welt in unsre Erfahrung ziehen.

Vierdtens, so seynd die Posten der Alten nur etliche gewisse Haupt-Strassen Längs und Zwerchs gegangen, da die unsrige gleich den Haupt-Strömen, die viel andre kleine Flüsse zu- und mit sich nehmen, beschaffen sind. Denn sie empfangen auch von allen kleinen Städten, wo keine Heer-Strasse ist, bey ordentlicher richtiger Zeit einen Zufluß von Briefen durch gewisse dahin-reisende oder gehende Boten; weßwegen auch die kleinste Städte den allgemeinen Zustand der Welt nach und nach desto füglicher erfahren können, indem jedwede particular Post oder Bot der allgemeinem Haupt-Post briefliche Handreichung thut, auch von ihr die Antwort auf alle abgegebene Briefe einnimmt und wiederum zuruck beschleunigt.

Fünfftens, können bey unsern Posten zumal in Teutschland, Franckreich, Italien, Spannien und Engeland nicht allein die Schreiben, sondern auch ums Geld allerley reisende Personen ohne Unterscheid mit Pferden versehen und weiter an den verlangten Ort befordert werden; da die Post-Pferde der Alten nur bloß zur Reise der Stands- oder Amts-Personen oder derselben Befehl-Schreiben bestellet waren und Privat-Personen dergleichen Leih-Pferde nicht leicht aus den Post-Häusern erlangen kunnten.

Hiemit geht es doch in etlichen Ländern Europäischer Christenheit viel beforderlicher und leichter von statten, weder in theils andren, da man, es sey Krieg oder Friede, reine oder unreine Lufft, dannoch allemal zuvor einen Haupt-Paß vorher bey den Post-Häusern aufweisen muß.

Die Moscowitische Posten gehen so hurtig und schleunig als einige in Europa; nehmen auch Jedweden mit, der es verlangt; allein er muß zuvor vom Groß-Fürsten einen Paß aufweisen; wie aus diesem Bericht deß Petreji umständlich zu vernehmen ist:

Russische oder Moscowitische Post.

„Auf allen grossen Land-Strassen im gantzen Lande werden Post-Pferde gehalten, daß ein jeder unverzüglich fortkommen kann. Wer allda im Lande reist, er sey einheimisch oder ausländisch, und hat einen Beweis aus deß Groß-Fürsten Cantzeley, bekommt alsbald Pferde, wann er in den Hof kommt und absitzet, soviel er vonnöthen hat, und sein Paß ausweiset. Denn so bald die Bauren, so mit den Fremden gekommen seyn, pfeiffen und zischen durch die Zähne, schreyen die Andren aus dem Fenster, es sey Tag oder Nacht, und fragen wieviel Pferde man vonnöthen habe? Welches, so bald sie es erfahren, werden die Pferde in den Hof geführet, da die Fremden abgestiegen. Welche Höfe sonderlich dazu gebauet seynd.“

„Sie reiten mächtig geschwinde in vollem Currier, wie sie nur mögen, ungeachtet, daß zwischen einem jeden Post-Hause sechs, acht, zehen oder zwölff Meilen sind. Sie lassen die Pferde nicht einmal füttern, ruhen oder stallen, biß sie an den Ort kommen, da sie hin verlangen, und frische Pferde an die Stelle bekommen haben; achtens auch nicht, ob dieselbe gleich unterwegs stürtzen oder sterben, weil sie dieselben nicht bezahlen dörffen, sondern ihnen befohlen ist, Tag und Nacht fort zu reiten, und mit verrichteten Sachen wieder zu kommen. Derowegen kann der Groß-Fürst alle acht

Tage wissen, was auf den Grentzen und andern Orten deß Lands geschicht, so von der Moscau anderthalb hundert Meilen entlegen seyn. So ferrn es verabsäumet wird und nicht geschicht, werden die Postilionen in stinckende Thürme geworffen und mit Peitschen auf den Rücken jämmerlich geschlagen, daß die Haut darvon gehet. Daß also einer solche Straffe zu vermeiden viel Meilen den Tag postiren muß und in 14 Tagen einen unglaublichgrossen Weg hinter sich legen, damit deß Groß-Fürsten Geschäffte verrichtet werden. *a)*

Ist zwar für die damals noch sehr barbarische Sitten dieses Hofs viel, daß man so gute Gelegenheit gehabt (und auch noch hat) allstets fortzukommen; massen denn auch die Correspondentz aus Moscau nach Lieff-Teutsch-und Holland durch ordinari Posten ihren richtigen Gang hat; doch gleichwol kann der Reisende offt in etwas aufgehalten werden, wann ihn ein gählinger Vorfall zu geschwinder Reise nöthigt, und er deßwegen doch noch erst aus der Groß-Fürstlichen Cantzelley sich mit einem Post-Zettel versehn muß.

Gesetzt aber, solches halte ihn um ein Schlechtes auf, so hat doch unser Teutschland noch eine und andre Bequemlichkeit zum Vorzuge, darunter sonderlich unser Ober-Cräin diejenige vor vielen andern hat, daß das Post-Hauß daselbst den Reisenden Mann nicht nur mit Pferden, sondern auch mit gutem Tractement accommodirt, wie anfangs gedacht worden. Welche Bequemlichkeit man mancher Orten um sein Geld nicht haben kann, da sie doch dem Reisenden zu nicht geringer Ergetzung gereicht.

a Petrejus im 5. Theil der Russischen Chronic p. m. 616.

Das X. Capittel.

Von denen Böden, Thälern und Feldern in Ober-Crain.

Inhalt.

Der Aslinger Bodem und dessen Beschaffenheit dess Wachsthums wie auch dess Gevögels daselbst. Billichgrätzer Bodem. Pferdzucht dess Bischoffs-Laker Bodems. Abscheuliche Brucken dess Cancker-Thals und Unlust selbiges Thals. Wornechst noch unterschiedlicher andrer Böden oder Gründe Gelegenheit und Eigenschafften angedeutet werden; als der Crainburger Bodem. Cronauer Bodem. Drogembler Bodem. Feistritzer Thal. Feldesser Bodem. Galnecker Bodem. Gerlachsteiner Bodem. Glagowitzer Bodem. Görtschaher Bodem. S. Helenä Bodem. Kolobrater Thal. Köttitzer Bodem. Laybacher Bodem. Mansburger Bodem. Mareutscher Bodem. Möttniger Bodem. Muscheniker Thal. Naklaser Thal. Neumärcktler Bodem. Eyben Holtz. Pölander Thal. Ponauizer Bodem. Ratmansdorffer Bodem. Sagurianer Bodem. Der Steiner Bodem. Selzaher Thal. Ticheiner Thal. Wocheiner Thal. Pass daselbst. Zircklaner Bodem.

Nachdem unsre Feder aus dem Ober-Crainerischen Post-Hause einen kleinen Ab- oder Neben-Weg geritten, kehren wir nun wiederum auf die ordentliche Strassen unserer vorhabenden Materi, nemlich zur summarischen Erzehlung dessen, was uns von der Ober-Crainerischen Gegend noch weiter für dißmal überhaupt zu melden obligt. Da wir denn Ursach finden, durch Thäler und Berge, Felder und Wälder die Augen fliegen zu lassen.

Der Böden, Thäler und Felder, seynd in diesem ersten Theil eine grosse Anzahl, daraus wir anjetzo nur etliche mit schnellem Fuß durchzugehen gesonnen.

Aßlinger Bodem.

Der Aßlinger Bodem (Niederung oder Grund) soll der erste seyn. Derselbe ligt an der Sau, zwischen hohem Schnee-Gebirge, reicht von der Stein-Brucken biß Moisterna hinauf, nach der Sau 3 starcke Meilen weit. Ohn ists nicht, daß unterschiedliche Bödem und Thäler zwischen eintreten; aber weil selbige wenig merckwürdiges begreiffen und derohalben ihre Beschreibung dem Leser mehr Eckels denn Appetits und Lusts erwecken dörffte, als die ohne ziemliche Weitläufftigkeit nicht geschehen könnte, gehen wir dieselbe mit Schweigen vorbey, damit wir diejenige Gründe und Thäler, so ich* diesem Capittel gewidmet, desto eher und sonder Ermüdung deß Lesers können durchwandern.

Dieser Bodem ist ein gar enges Thal, so den Schnee-Gebirgen eingesenckt, und im Winter von keiner Sonnen besuchet wird; daher es auch ein kalter aber doch gesunder Grund, der zwar gar steinigt und doch nicht durchgehends so rauh noch wild, daß er sich weigern sollte, etlichen wenigen Feldern und Wismaten einigen Platz einzuräumen zum Bau.

Spät-zeitiges Obst daselbst.

Diese Felder tragen aber nur einmal deß Jahrs den Nutzen. Hingegen fällt daselbst ein grosser Schnee, und wenig Obstes, das auch spät zeitig wird. Ich* habe selber in diesem Thal bey Bley-Ofen um Michaelis frische Kirschen gessen, welche doch gleichwol vom Gebirge herunter gebracht worden. Man bekommt daraus viel Föhrn- und Eschen-Holtzes. Es giebt auch viel Eisen- und Stahl-Bergwercks und das Gebirge streckt von Buch- und Fichten-Holtze die Gnüge vor zum Kohlenbrennen.

Vögel daselbst.

Man erblickt in dieser Niederung oder Grunde keine Vögel, ohn allein eine schwartze Art mit gelben Schnäbeln wie die Amseln. Man nennt sie aber Kronewet-Vögel (oder Krams-Vögel.) Keine andere Vögel hab ich* jemals daselbst ersehen können, ob ich* gleich über dreyssig mal dadurch gereisst.

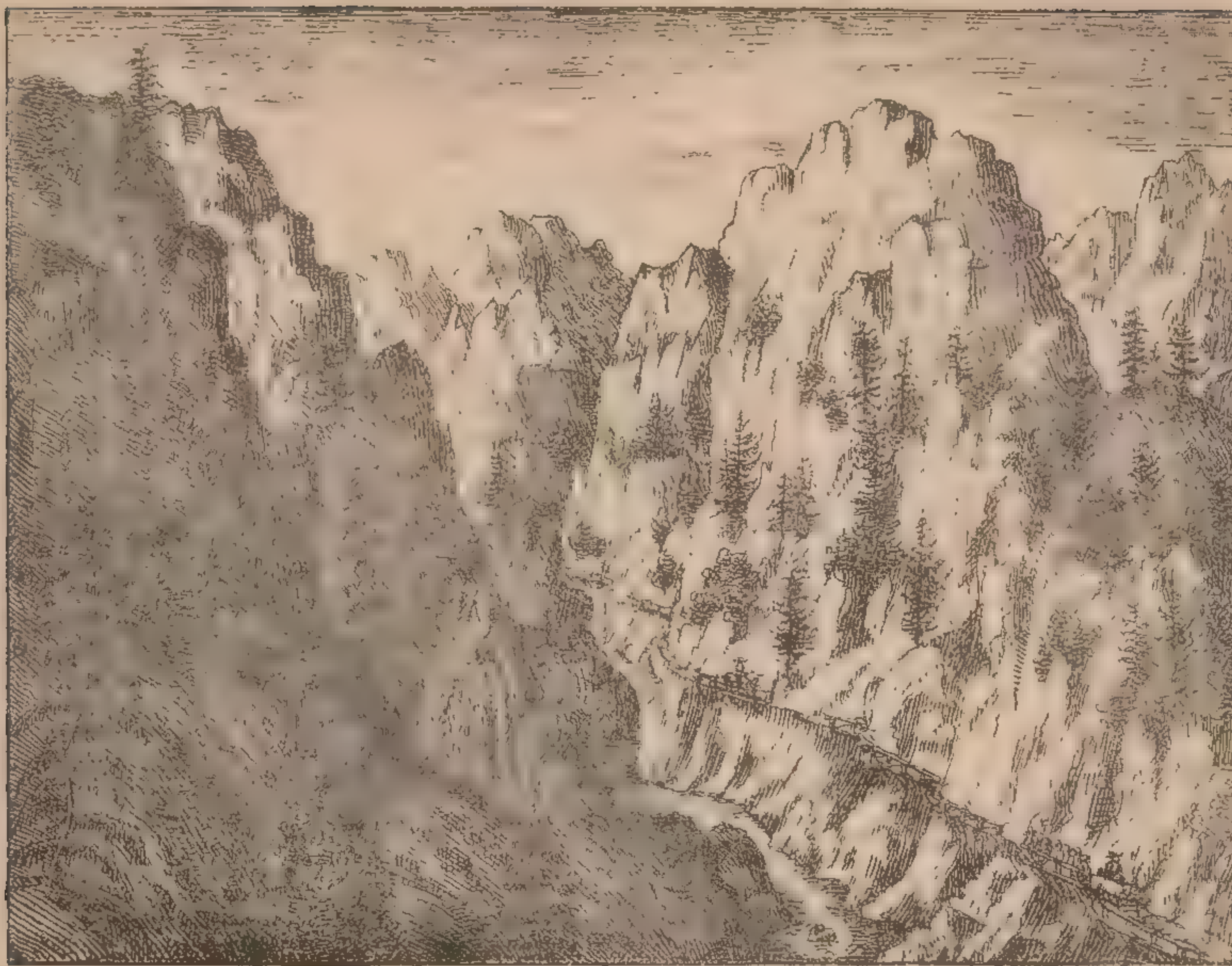
Sonst setzt es im Gebirge viel Feder-Wild, als Schild- und Wald-Hanen und dergleichen, darzu überaus viel Gemsen, schöne Alben oder Alpen (wir nennen aber Alben das hohe Gebirge, wo gute Vieh-Waid oder Gras ist) finden sich in diesem Bodem. Die Einwohner halten viel Schafe und anders Vieh und machen viel guter Käse, so man insgemein Flitscher-Käse heisst, und gar viel derselben in Teutschland für Parmesan verkaufft. Sie erobern gleichfalls von ihren Heerden viel Wollen. Das fürnehmste Lob aber entstehet in diesem Grunde daraus, daß die Leute daselbst frisch, gesund, starck und dauerhafft. Es finden sich in demselben sonders gute Ammen oder Seug-Ammen. Deß Sommers gehen sowol Weiber und Männer als Kinder in höltzernen Schuhen oder Socken. Die Wasser seynd dieser Gegend frisch, eys-kalt und gesund.

Bilichgrätzer Bodem.

Der Bilichgrätzer Bodem reicht von Bilichgrätz biß gen Laybach hinunter, hat unterschiedliche Thäler und Bödem, an theils Orten gutes Bau-Feld, auch allerley Obstes genug, dazu trefflich-gute Wismaten und Vieh-Weiden. Die höchsten und gähesten Berge seynd alle mit Leuten bewohnt. Droben ist die Lufft köstlich, frisch und gesund. Daselbst hat es auch frische gesunde Wasser und Quell-Brunnen, die so kalt wie Eys, aber gegen Laibach hinab verkehrt sichs damit.

Bischoffs Laacker-Bodem.

Der Bischoffs-Laaker-Bodem (sonst Sorskupule genannt) gehet von Bischoffs-Laak biß Crainburg und biß Zwischen Wassern, formirt also ein Drey-eck nemlich zwischen dem höchsten Gebirge und dem Wasser Zeyer und der Sau. Alles darinn begriffene Flach-Land ist um und um mit lauter grossen und trefflichen Dörffern besetzt, und sowol unter dem grossen Gebirge, als an der Sau, wie auch an der Zeyer, muß man sich der schönsten Dörffer verwundern. In der Mitte aber, oder darzwischen findet sich das ausbündigste Bau-Feld. Der Bodem ist Kern-gut, köstlich und der Gesundheit hold. Es werden darinn mächtig-viel schöne



Pferdezucht daselbst.

Pferde erzogen, auf Weiden nach Italien gebracht und allda verkaufft. Diese Pferde werden gemeinlich falsch (das ist sonderlichwol) ausgefüttert, und deßwegen im Lande nicht viel gebraucht. Denn der Adel deß Landes bedient sich nur der Karstnerischen oder aber meistentheils Croatisch- und Türckischer Pferde. Es halten sich allda gewaltig viel Sieb-Bödem und auch Kartezen-Macher auf, deßgleichen unterschiedlich-viel andere Arbeits- und auch Handels-Leute, als Roßhändler, Weinhändler, Leinwadshändler und andere dergleichen.

Canker Thal

Canker-Thal (sonst Ukokre) ist ein Thal drey Meilen lang, zwischen den höchsten Schnee-Gebirgen, von Thurn unter Neuburg biß Seeland an Kärnerischen Grentzen, da geht die Strasse gen Kärnten durch auf Koppl zu. Dieses Thal hat gar keine Felder ausser daß es auf etlichen gähen Bergen was wenig Getreyds oder Felder giebt. Denn auf den gähesten Bergen wohnen doch hin und wieder Bauers-Leute.

Abscheuliche Brucken daselbst.

Dieses Thal giebt viel Holzes. Ein Theil desselben hat gantz abscheuliche Brücken über den Kanker-Fluß. Etliche derselben seynd also gemacht: Man bricht Löcher in die Stein-Felsen deß Berges über dem Wasser, wie in eine Mauer, und schlägt starcke Baum-Klötzer oder Baum-Wällen darein; auf der andern Seiten aber werden die Bäume nicht unter gespreisset, sondern nur andre Klötzer darüber gelegt. Damit ist die Brucke fertig, wie beygesetztes Kupffer vorstellig macht.

Siehe die Figur Nr. 6.

Durch dieses Thal seynd einsmals die Türcken in Kärnten gekommen, massen an seinem behörigen Ort soll erzehlt werden.

Unlust selbiges Thals.

In diesem Thal bin ich * nach vielmaligem Durchreisen niemals eines Vogels ansichtig worden. Leutseligkeit und Anmut, welche sonst in manchen Thälern ihren Erbsitz haben, darff man da nicht suchen. Die Durch-Reise fällt gantz unfreundlich, melancholich und langweilig, also daß es wol für ein ziemliches Temperament und Mortificirung allzufrischer Gedancken dienen könnte; da es doch sonst der rechte Fuhr-Weg, welchen die Wagen gebrauchen. Man findt keine Häuser darinn. So ist der Bodem sehr steinigt, das gantze Thal gar

eng und von dem Gebirge dergestalt zu beyden Seiten eingesperrt und gleichsam eingemauert, als ob es die Natur zu einem Kercker der Traurigkeit verordnet hette. Solches Gebirg ist überall felsicht, darauf dennoch Tannen, Lerchen-Bäume, Büchen samt andrem Holtze wachsen. Mit wenigem zu sagen, es ist eine rechte Wildniß; darinnen die Wildheit deß Ubermuts sich füglich zähmen liesse.

Crainburger Bodem.

Der Crainburger Bodem ziehet sich zwischen der Kanker und der Sau an das hohe Schnee-Gebirge, hat ein gutes, ebnes und grosses Bau-Feld, auch grosse Wälder, schöne Alpen, gute Vieh-Weide, treffliches Obstes die Menge, viel schöne Dörffer, frisch gesunde Leute. Das Bau-Feld stellt sich mit zweyfacher Erndte jährlich ein. Aber auf dem, was unter den Alpen und Schnee-Gebirge ligt, leidet zu Zeiten den Haiden (sonst Heidel oder Buchweitzen genannt) vom Reif im Herbst grossen Schaden. Das Erdreich fällt überall sandig und nirgends letticht oder leimicht. Man ziehet allda eine Menge edler Pferde, welche hernach Italien bezahlen muß. Es gibt daselbst viel Weber, die unterschiedlichen gemeinen Zeug färben und wircken. Neben dem halten sich gleichfalls mancherley Handels-Leute daselbst auf.

Cronauer Bodem

Der Cronauer Grund (oder Bodem) lenckt sich von Moisterna biß Weissen-Fels hinauf, und kommt im übrigen mit obbeschriebenem Aßlinger Bodem in allem überein. Es ist alles lauter Thal.

Drogembler Bodem

Die Drogembler Niedrung (oder Bodem), so ein ebnes und auserlesenes Feld, geht zwischen der Sau und Feistritz, hat viel schöne Dörffer und auch ein treffliches Obst, aber wenig Gehöltzes, und in dieser Niedrung wohnen gar viel Sämber.

Feistritzer Thal

Das Feistritzer Thal (insgemein Ubistrize genannt) nimt seinen Anfang bey der Stadt Stein, und streckt sich hinauf gantz in das Schnee-Gebirg hinein. Ist ein wildes Thal, das dem Kancker-Thal in der Rauheit weiter nichts bevor giebt, als daß es keine so furchtsame und liederliche Brucken hat.

Feldesser Bodem.

Der Feldesser Bodem (sonst Ubledo benamst) lencket sich um Feldes herum, weiß von wenig schönen Ebnen, hat aber doch gutes Acker-Feld und auch Wismaten genug. Es wächst daselbst das Obst in übermengter Fülle und seynd viel wackere Dörffer darinn, da die Leute allerley höltzernes Geschirr verfertigen, als Legel, Butten, Scheffer, Kübel und dergleichen, welche ins Land verführt werden. An Holtz ist kein Mangel. Den Einwohnern gedeyet die frische Lufft zu frischer Gesundheit, weßwegen man gern die Menscher (oder Weiber) aus diesem Bodem zu Seug-Ammen nimmt.

Fledniger Bodem.

Der Fledniger Bodem (sonst Smledenskupule) schweiffet um Flednig herum biß auf das Schnee-Gebirge, begreifft trefflich-schöne ebne Bau-Felder, auch gleichfalls ausbündig-schöne und grosse Dörffer, wird mit vielem Obst-Werck gesegnet, und geniesset der Erziehung seiner vielen Pferde wol, in dem Italien diese an sich handelt. Man trifft darinnen viel Sämer und viel unterschiedliche Handwercks-Leute an, insonderheit aber viel Haffner (oder Töpfer), welchen das Lob zugeeignet wird, daß sie im gantzen Lande das beste irdene Geschirr machen.

Galnecker Bodem.

Der Galnecker Bodem ziehet sich bey Galneck herum in viel unterschiedliche Thäler zwischen hohen und gähen Gebirgen, besitzt gar wenig Ebne, nichts destoweniger überall gutes Bau-Feld, Wiesen und Aecker, beydes im Gebirge und in Thälern. Holtzes ist da genug, Obstes übrig genug, so springen auch viel lebendige, kalte und klare Brunnquellen daselbst. Grosser Dörffer giebts zwar allda keine, sondern nur vier oder fünff Häuser beysamen, weil zu vieler Dorffschafft keine Gelegenheit vorhanden; hingegen aber stehen sowol in den höchsten Gebirgen als in allen Thälern überall viel eintzelne Häuser.

Die Einwohner scheuen keinen Schweiß, als gute und unverdrossene Arbeiter, welche Tag und Nacht Fleiß und Kräffte anspannen. Es giebt Weide genug fürs Vieh, und auch Buchen-Holtz, aber keine Fichten. Der Hasel-Stauden steht der gantze Berg voll. Der Heidel (oder das Heidelkorn) wächst im gähesten Gebirge zwischen lauter Steinen sehr glücklich und überaus gut, dazu so häuffig, daß man keine Erden dafür sihet. In den Felsen, so man etwas davon abbricht oder herab reisst, findt man unterschiedliche Muscheln, Austern und Kapesanten, welche in Stein verwandelt seynd.

Gerlachsteiner Bodem.

Der Gerlachsteiner Bodem streckt sich zwischen Feistritz und dem hohem Gebirge um Gerlachstein herum, hat ein

gut und ebnes Bau-Feld, viel wackere Dörffer und fruchtbare Bäume, auch Büchen, Fichten und deß Holtzes einen so reichen Vorrath, daß er auch viel Nachbarn mit Bau- und Brenn-Holtz versiehet.

Glagowitzer Boden.

Den Glagowitzer Boden (sonst Ublagovize) fassen zwey hohe Gebirge in die Mitte, und reicht derselbe von der Feistritz biß über den Trojaner Berg. Seine Bau-Felder seynd trefflich-gut, seine Wiesen deßgleichen. Er trägt seinen Dörffern, die schön sind, viel Obst; versorgt sie auch überflüssig mit Holtz, und obgleich auf dem Gebirge überaus viel keine Dörffer samt einzelnen Häusern vorhanden, solchem nach diese Gegend trefflich volckreich ist, reichen doch die häuffigen Büchen und Fichten ihnen allen Holtzes genug.

Görtschacher Bodem.

Der Görtschacher Bodem (insgemein Nagorizeine benamst) thut seinen Zug von Burgstall nach Zeyer hinunter biß gegen S. Veit. Seine Felder und Wiesen, welche sehr gut, ligen nach der Länge. Von der einen Seiten hat er das Wasser Zeyer, von der andren das hohe mit Büchen bewachsene Gebirge; daneben auch viel Dörffer und deß Obstes vollauf.

S. Helenä Bodem.

S. Helnä Bodem (der sonst insgemein Per Sueti Alene heisst) streicht von der Feistritz und neben der Sau hinunter biß an das hohe Marentscher Gebirge; hat ein ebnes braves Bau-Feld, das mit seinen Halmen, Früchten und Pflantzen den Schweiß hernach in Wein verwandeln kann. So ist auch das Gebirge wol bebaut. Die Dörffer ligen schön, und ihrer Grösse wegen gar ansehnlich. Deß Obstes hat man da die Fülle und an keiner Nothdurfft Noth.

Kolobrater Thal.

Das Kolobrater Thal muß sich zwar zwischen hohen, gähen und steinigten Gebirgen um Kolobrat herum schmiegen; geniesst doch gleichwol guter Aecker, die noch ziemlich tragen. Die Bäume hangen deß Obstes voll; und die andre, welche der Herd oder Ofen, oder Bau verlangt, reichen soviel Holtzes, als man braucht. Gantze Berge werden da von Hasel-Stauden bedeckt. Fichten aber lassen sich nicht blicken. Grosser Dörffer hat es da keine, sondern nur zu 5 oder 6 Häusern. Hingegen ist es mit einzelen (oder besonders stehenden) Häusern allenthalben besetzt, auch sogar im gähesten Gebirge. Welches obgleich überaus steinigt und gähe, dannoch kein Feind der Fruchtbarkeit ist; angesehn daselbst das Heidel-Korn zwischen lauter Steinen so häuffig aufgehet, daß man schier dafür der Erden nicht ansichtig wird. Besagtes Heidel-Korn (oder Heidel) wächst allda vortrefflich wol und besser, als im schönsten Felde. Es ergiessen sich viel Quell-Brunnen, die frisch und Eiß-kalt sind, mit ihren fliessendem Crystall durch dieses Thal sehr anmutig zu sonderbarer Erquickung beydes der Augen und der durstenden Kehlen. So vereinigen sie gleichfalls auch ihre Lieblichkeit mit Gesundheit. Uberdas findt man daselbst viel gerechte Adler-Steine.

Köttitzer Bodem.

Der Köttitzer Bodem schleicht neben der Sau um Köttitz herum, begabt mit einem braven Acker-Felde und gedeylichen Wismaten, erstreckt sich der Länge nach zwischen der Sau und dem hohen Gebirge. Die Bäume neigen sich unter der Bürde deß Obsts. Grosser Dörffer ligen im selbigen Grunde nur wenige, aber auf dem Gebirge stehen der kleinen Dörffer (oder Weiler) genug, und der einzelnen Häuser überflüssig.

Laybacher Bodem.

Der Laybacher Bodem (Lublanskopule sonst genannt) ligt zwischen dem Wasser Laybach und der Sau, hat köstliche und grosse Dörffer, ein schönes, grosses, ebnes und woltragendes Bau-Feld, aber keine Wälder oder Gehöltze. So lauffen auch keine kleine Bächlein oder Wässerlein darzwischen. Deßwegen ligen die Dörffer nur nach der Laybach hinunter, und nachmals gegen der Sau hinauf, hernach nach dem Gebirge hinaus gegen der Stadt Laybach, daß also gleichsam ein Drey-Eck daraus entstehet. Das Obst winckt und schimmert zwischen den gefüllten Zweigen hervor, wie Gold und Purpur; speiset sowol die Augen mit seiner Schönheit, als den Mund mit seiner Lieblichkeit. In den Dörffern dieses Grundes wohnen der Sämer und Fuhrleute, wie auch Roß-Leiher und andrer dergleichen Leute eine grosse Anzahl. Nach der Laybach hinunter giebt es schöne, grosse Mühlen. Auf diesem Laybacher Felde seynd viel Lerchen, die an dem Herrn Schweiger einen grossen Feind finden, weil seine Netze ihrer sehr viel berucken.

Mansburger Bodem.

Den Mansburger Bodem hat die Natur zwischen Feistritz und dem Gebirge gebettet, ihm dennoch sein grosses Feld wol geebnet und beschönt. Es ligen viel stattlich-grosse Dörffer darinn, die sich vieler Baum-Früchte zu erfreuen haben. Diese Glückseligkeit selbiger Ge-

gend wird gleichwol in so weit gemässigt, daß sie alles Gehöltzes entblösset ist und sich in Gerlachsteinerischen Wäldern gegen jährliche Bezahlung behöltzen muß. Der Sämer seynd allhier gleichfalls ziemlich viel.

Moräntscher Boden.

Der Moräntscher Boden, welcher sich um Moräntsch herum zwischen dem hohen Gebirge lagert, ist gar lang, hat unterschiedliche Berge und Thäler und nebenst vielen Dörffern auch viel einschichtige Häuser im Gebirge. Es seynd trefflich-gute Bau-Felder und Wismaten dabey. Deß Gehöltzes findt man da vollauf und vielerley, als Fichten, Eychen, Büchen u. a. m. samt andrer Nahrungs-Nothdurfft. Wozu auch die Menge deß Obsts kein geringes beyträgt. Allhie giebt es der Sämber übrig genug und zwar an theils Orten mehr als der Pferde, also daß offt vier Sämber (Saum-Roß-Führer oder Saum-Träger) hinter einem Pferde gehen, als man sie pflegt zu vexirn. Die Einwohner werden sonst etwas mutwillig erfunden, lassen einander leicht die Fäuste ans Ohr fliegen, seynd zum Schlagen und Rauffen hurtig und geneigt. Daher es manches Mal auf ein Gelang Lapitharum und Centaurorum hinaus gehen muß, und mancher mit Klopfffischen gespeiset wird.

Möttniger Bodem.

Der Möttniger Bodem (den man sonst Mattniskadolina heisst) geht vom Tihainer Bodem biß herunter auf Möttnig, ligt zwischen hohem Gebirge mit keiner Ebne doch vielen kleinen Dörffern und überaus viel einschichtigen im Gebirge stehenden Häusern versehn. Er hat gute Alpen, Vieh-Weide, gute Aecker, gut- und häuffiges, Obst dazu Gehöltzes genug.

Muscheniker Thal.

Das Muscheniker Thal neigt sich unterhalb Graffenweg zwischen hohem Gebirge nach der Sau zu. Ebene Felder drucken dasselbe nicht sehr, sintemal es derselben wenige hat, wie auch wenig Dörffer; deren aber hingegen im Gebirge viele sind, sowol als auch sonst eintzelner Häuser; denn es ist da alles bewohnt, der Bodem fruchtbar, die Weide fürs Vieh gut, das Obst in der Menge und deß Gehöltzes kein Mangel.

Naklaser Bodem.

Der Naklaser Bodem, welcher um Naklas her sich erstreckt, ist mit schönen ebnen guten Feldern und vielem Obst begünstigt, auch mit grossen Dörffern bepflantzet; unter deren Einwohnern viel Handwercks-Leute sich befinden, die allerley Sorten gemeines Zeugs wircken und färben, und selbigen nicht allein im Lande herum, sondern auch weit in die Teutsche Länder vertragen. Es werden daselbst auch viel stattliche Pferde gezogen.

Neumärktler Bodem.

Neumärcktler Bodem (der sonst insgemein Pertersizche genannt wird) enthält in sich etliche lange abscheuliche Thäler zwischen höchstem Schnee-Gebirge. Oberhalb ist alles steinigt. Unterhalb hat die Natur ein treffliches Bau-Feld gelegt, dabey einige grosse und schöne Dörffer. In den Thälern aber und Gräben stehen lauter einzelne Häuser. Er hat auch schöne Alpen und Gehöltzes satt; absonderlich an Tannen und Lerch-Bäumen und auch an vielem Eyben-Holtz. Die Wasser seynd gut, kühl und frisch, die Lufft gleichfalls gesund. Es lassen sich daselbst viel Fuhrleute antreffen, welche das Eisen auf den Wagen über den Berg Loibel und sonst andre Wege führen.

Allhie wird viel rot- und schwartzer Cördaban bereitet, womit sich ihrer Viele nähren, welche diß rote und schwartze Leder (oder Cördaban) in fremde Länder verführen. Von hinnen reiset gleichfalls mancher mit Scorpionen in Holland, Engelland, Franckreich und andre Länder und löset daselbst gutes Geld daraus. Der Schmiede seynd auch nicht wenig, die allerley Eisen-Waar machen, imgleichen kupfferne Kessel und Geschirre, wie auch Schieß-Röhre und dergleichen. Ob aber schon der Boden sowol als die Lufft gut und frisch ist, gelanget doch der Heidel selten recht zu vollkommener Zeitigung, daß ihm der Reiff sollte keinen Schaden zufügen.

Pölander Thal.

Das Pölander Thal (Upolanach) reicht von Bischoff Laagk nach dem Wasser Pöland hinauf gegen Idria zwischen hohem Gebirge, hat etliche hübsche grosse Dörffer, auch auf dem Gebirge viel kleine, wie gleichfalls in Thälern, ingleichen ziemliche Felder und Wiesen. Es sitzen darinnen viel Handels-Leute und Sämer.

Ponanizer Bodem.

Der Ponanizer Bodem erstreckt sich von Ponaniz herum, hat überaus treffliche Wiesen auch etlicher Orten etwas ebnes Felds, jedoch nur wenig; imgleichen viel kleine Dörffer (oder Weiler) hingegen aber eine desto grössere Anzahl einzelner (allein stehender) Häuser. Dieser Bodem trägt wol und wächst überaus viel Obst darinn sonderlich Nüsse.

Ratmansdorffer Bodem

Ratmansdorffer Bodem (den der gemeine Mann Radolze heisst) lenckt sich um Ratmansdorff herum. Seine Felder ligen in frölicher Ebne: seine Wiesen lachen; sein Gehöltz versorgt die Einwohner, so in mächtig-vielen grossen und auserlesenen Dörffern wohnen, reichlich. Ihn erhöhen auch hie und da manche schöne Alpen. Man macht hie viel Käse wie im Aeßlinger Bodem. Hie wird gleichfalls allerley Zeug gewirckt und gefärbt, hernach in fremde Länder verführt. Hie wächst auch die Menge einer gewissen Gattung von Esch-Bäumen, welche auf Crainerisch Knoy genannt wird, und Eschen-Holtzes. Der Bodem ist gut, frisch und gantz nicht ungesund. Es wohnen hie viel Berg-Knappen und allerley Schmiede, als zu Cropp und Steinbühel. So werden auch in diesem Boden allerley höltzerne Geschirre verfertigt.

Sagurianer Bodem.

Der Sagurianer Bodem streckt sich von Gallenberg und Sagur herum mit vielen lieblichen reichlich-fruchtenden Thälern und Bergen, wie auch guten Alpen, allwo viel fette Ochsen ausgefüttert werden. An Vieh-Weiden hat es die Genüge nebst guten Sau-Feldern, deren aber wenige in der Ebne ligen. Der kleinen Dörffer zehlet man gar viel und überdas eine ziemliche Menge einzelner Häuser. Deß Gehöltzes ist genug vorhanden, an Weingärten findt sich auch etwas wenigs, und wann derselben eine grosse Menge wäre, dörffte die Zahl frommer Leute vielleicht desto kleiner seyn. Denn wiewol hie die Einwohner gar arbeitsam, so gehen doch auch ihrer Viele der Büberey nicht müssig, sondern seynd ziemlich mutwillig. Wie sie dann vor etlichen Jahren aufgestanden und eine Land-Rebellion angefangen, davon zu seiner Zeit und Stelle die Ausführlichkeit erfolgen soll. Der Bauersmann hat allhie zwar nur gar kleine aber doch gute Grund-Stücke.

Steiner Bodem

Der Steiner Bodem (sonst Perkamneku) erstreckt sich um die Stadt Stein herum in etliche Thäler und Berge und schön ebnes Feld, hat viel herrliche und grosse Dörffer und auch viel kleine nebenst vielen einzeln Häusern, welche Dörffer und Häuser allesämtlich wolbewohnet sind. Das Obst wächst daselbst in der Menge. Es giebt allda viel Wild-Schützen. Der Bodem ist auch gut, frisch und gesund.

Selzaher Thal.

Das Selzaher Thal (insgemein Useuzach) reicht von Bischoff-Lak hinauf über die Aisenern, hat unterschiedliche Thäler samt vielen sowol groß-als kleinen Dörffern, viel Eisen, viel Berg-Knappen, Schmiede, Kohl-Brenner und dergleichen. So finden sich auch ihrer Viele, die sich mit Verfertigung höltzerner Geschirre bemühen. Der Bodem ist gesund, aber frisch, ja nur gar zu frisch und mit wenig-gutem Bau-Felde begabt.

Ticheiner Thal.

Ticheiner Thal (oder nach dem gemeinen Munde Tichina) begreifft viel unterschiedene Thäler und Berge, so gleichwol alles zwischen höchstem Gebirge sich in der Niedrung befindt. Hierinn ligen viel köstliche und grosse Dörffer, der kleinen Dörffer aber und allein stehender Häuser noch viel mehr. Der ebnen Felder seynd allda wenig. Auf den Bergen aber Felder genug, auch noch ziemlich Obst, gute Vieh-Weide und allerley Holtzes die volle Genüge.

Wocheiner Thal

Wocheiner Thal (so vom Volck Bohina wird benamst) zeucht sich unweit vom Feldesser See nach der Wocheiner Sau biß hinauf zu der Gegend, wo die Schnee-Gebirge Abschied nehmen, und nimt also einen Strich ein, der 4 Meilwegs ausmacht. Darinnen stehn viel wackere und grosse Dörffer alle in ebnem Grunde; denn auf beyden Seiten giebts hohe Alpen. Doch gedultet auch das höchste Schnee-Gebirge etlicher Orten noch ziemlich-ebene Felder. Hat auch Obst imgleichen Eisens und Ertzes genug samt einem See. Es halten sich daselbst viel Kohl-Brenner, Knappen, Drat-Zieher und allerhand andre Schmiede auf. Dieses ist von der Natur selbsten unzugänglich gemacht, angesehen es von dem höchsten Schnee-Gebirge dergestalt geschlossen, daß kein Hund geschweig ein Mensch hinein kann, ausbenommen wo einiger Ein- und Zugang, nemlich unferrn von Feldesser-See, allda eine Schlutten (Tieffe oder Graben) ist zwischen zweyen Schnee-Gebirgen, so lauter Felsen sind. Daher Einem ein Entsetzen ankommt, so man nur hinein blickt. Da muß man in die Wochein hinein reiten oder gehen. Die zween Berge dringen so nahe zusammen, das man von einem zum andern mit der Hand einen Stein werffen kann; und einiger Orten hangen die Felsen gantz über den Weg, derhalben ist allhie ein so fester Paß, daß ich * deßgleichen niemals gesehen.

Paß daselbst.

Zirklaner Bodem (so insgemein Perzirklah heisst) nimt seinen Zirck um Zirckla herum. Wird mit einem edlen, ebnem und grossen Raum oder Felde umgeben, und von vielen stattlich-grossen Törffern bewohnt. Es werden da viel brave Pferde gezogen, und nach Italien auf den Kauff geritten. Welches auch Anlaß giebt, daß man daselbst viel Pferd-Plagten, Kotzen, Decken und dergleichen macht, und weit in andre Länder verführt. Dieser guter, frischer und gesunder Bodem zeuget allerley Holtzes und Obstes die Fülle.

Das XI. Capittel.

Von den Bergen in Ober-Crain.

Inhalt.

Kurtze Beschreibung dess Bergs Besianski. Der Crain-Berg, der Eisen-Berg, die Gallenbergische Alpen. Berg-Loch auf den Gallenbergischen Alpen, daraus ein gewaltiger Sturm-Wind herauf brauset. Unerträgliches und Leben-schädliches Krachen der Nordischen Klufft Smellen. Starcker Schall dess Schweitzerischen Berg-Schlundes, und eines andren in Hispaniola. Plinii stürmende Grube in Dalmatia. Ursach solches grausamen Schallens. Gelegenheit der Berge Geyss-Rucken, Grintauiz. Heilgen Berg, Jablansik. Jamnig. Jasselneck, Jauarschiza, Jelouza, Kal. Sehr kurtze und doch mächtig-dicke Ottern, der Kallen-Berg, Klein Kallen-Berg, Kiltouiz. S. Lorenz-Berg, Loibl, der Lilien-Berg, S. Margreten-Berg, Neuthalerische Alpen, Oseunek. Ouzenik. Palauitsch. Rakitauez. Rosen-Bach, Schibeg, der Schum-Berg. Spitz, Slouneg. Smolneg, Stebunig. Storshez. Trojaner-Berg, Wirs, Wurtzen.

Die Natur hat Thäler und Berge, Gründe und Hügel, Niedrungen und Höhen einander beygesellt; so wollen wir dann in solcher Ordnung dem Vortritt dieser klugen Meisterinn nachtreten, uns von den Böden und Thälern heraus, und zu den Bergen machen.

Derselben giebt es in diesem ersten oder Ober-Cräinerischem Theil so gewaltig-viel, daß ich sorgen muß, so man jetzo alle namkündig machte, der Leser nur darob ermüden würde; darum will ich * aus solcher Menge nur etliche hin und wieder ligende aussondren, und mit der Feder berühren.

Besianski-verch.

Besianski (oder wie man sonst schreibt Wesianskiverch) ist ein gar weit-sichtbarer hoher Berg, nahe bey Bilichgraz, und doch, weil er trefflich fruchtbar, droben überall mit Häusern besetzt.

Crain-Berg.

Crain-Berg (sonst insgemein Creinskagora genannt) steigt bey Cronau hoch, und weil er steinigt ist, beschwerlich empor, und thut seine Schnee-Hauben nicht ab; sintemal er unter die Schnee-Berge gehört. Durch diesen Berg geht ein Loch, dadurch man zu Fuß, wiewol kriechend, in Flütsch kommen kan, da man sonst viel Meilen herum zu gehen hat.

Der Eisen-Berg.

Der Eisen-Berg (sonst auch Naseleiso genannt) steht gleichfalls in der hohen Schnee-Gesellschafft, hoch erhaben zwischen Kropp und Eisnern, noch oberhalb Jamnig. Unterhalb ist die Kirche S. Luciä zu Drasigashi. Auf diesem Berge findet sich das berühmteste und zugleich älteste Eisen-Bergwerck.

Gallenbergische Alpen.

Gallenbergische Alpen (oder mit gemeinen Lippen Gallenberska planina) nennet man den überaus hohen Berg, welcher oben auf seiner Höhe Steyer und Cräin scheidet. Er schauet mächtig weit um sich her, und hat oben ein Loch, das in Form und Gestalt eines Rauchloch hinunter geht, welches der Anwohner Veternek nennet. Wirfft man einen Stein dahinein, so fährt ein starcker Wind herauf. Solches habe ich * selber versucht. Die Leute daherum sagen, es breche bißweilen der Wind so ungestümmlich und gewaltig heraus, daß man unmöglich nahe kann hinzu kommen.

Berg-Loch, so auf den Stein-Wurff Wind giebt.

Erschrecklicher Schall der Nordischen Klufft Smellen.

Dieses macht uns desto leichter glauben, was Olaus Magnus von der erschrecklich-krach-schallenden Klufft oder Hölen bey der Nordischen See-Stadt Wiburg erzehlt, die man Smellen heisst. Denn so man in selbige Höle ein lebendiges Thier hinab wirfft, entsteht ein so entsetzlicher Schall davon, daß denen, welche nahe dabey sind, hören und sehen, ja das gehen selbst drüber vergeht, und sie plötzlich müssen zu Boden fallen; und kann solcher Macht-Schall oder Gebrüll vielmehr Leute, weder der stärckste Stuck-Schuß im Augenblick entweder tödten, oder aufs wenigste in eine Ohnmacht werffen. Daher die Fünnen und Schweden vormals, nemlich zu Olai Zeiten, gegen denen Moscowitern, als ihren Feinden, dieses zu einer Kriegs-List gebraucht. Denn wann ein feindlicher Einfall dort herum geschahe, ließ der Commendant selbiger Gegend den Anwohnern gebieten, Jedermann sollte die Ohren mit Wax verkleben, und sich in Kellern oder Hölen verbergen, so fern man lebendig bleiben wollte. Alsdenn ward ein Thier in das Loch der Hölen am Spieß oder Seil hinab gestürtzt, wodurch ein so abscheuliches Gebrüll erschallete, daß die umher gelagerte feindliche Truppen anders nicht, als ein Vieh, das man für den Kopff geschlagen, zu Bodem fielen, auch eine lange Weile sich nicht wieder aufrichten kunnten, und also, wann es den Fünnen und Schweden beliebte, von ihnen ausgezogen wurden. Welche aber keine Lust dazu, sondern grössers Ergetzen hieran hatten, daß die Natur selbst allein ihren Gewalt den Feinden anlegte, und dieselbe, welche von ihr durch Schrecken zu Bodem geschlagen, endlich auch durch Furcht in die Flucht getrieben würden. So auch würcklich hernach erfolgte. Denn so bald die zu Bodem gesunckene und in Unkrafft gefallene Russen wiederum zu sich selbsten kamen, gedachten sie nichts weniger mehr als zu streiten, sondern flohen so schnell als ihnen möglich, davon, besorgende, wann der brüllende Schall noch einmal erregt würde, daß sie alsdann entweder deß gähen Todes sterben, oder in eine tödtliche Kranckheit fallen dörfften. Auf diese Weise sollen die Moscowiter viel tausend Menschen nacheinander verlohren haben. Angemerckt auch die, so endlich entflohen, bald hernach gemeinlich tödtlich erkranckt sind, und nicht lange mehr gelebt haben.

So zur Kriegs-List wider den Feind gedient.

Die hole Grube aber war eines fürsichtigen Manns Aufsicht zur Bewahrung anvertraut, und mit unterschiedlichen Mauren umringt. *a)*

Schall deß Schlunds im Schweitzerischen Kümmerling Berg.

In dem Schweitzerischen Gebirge ligt ein Berg, welchen sie den Cucumern-Berg oder Kümmerlings-Berg heissen. Auf der Höhe desselben ist ein tieffer Schlund, der, so man durch sein Mund-Loch nur einen einigen Stein hinab wirfft, dermassen anhebt zu krachen und zu knallen, daß die Umstehende sich nicht nur beginnen zu fürchten, sondern auch, weil ein grausamer Wind alsdann zugleich entsteht, davon zu eilen gezwungen werden.

Ein andrer in Hispaniola.

Petrus Martyr zeuget, in der Americanischen Insel Hispaniola (S. Domingo oder Dominici) sey gleichfalls eine Höle oder holer Erd-Schlund, dabey immerfort ein solches Krachen und Stürmen wütet, daß biß auf 5 (welsche) Meilen niemand hinzu treten darff, soferrn er nicht sterben, oder aufs wenigste um sein Gehör kommen will.

In Dalmatia.

So schreibt auch Plinius von einer Gruben in Dalmatia, daraus bey dem schönsten Sonnenschein eine gewaltige Windsbraut herauf steige, so man nur eine leichte Sache hinein werffe. Und solcher über den geringsten Einwurff entrüsteten Klüffte oder Hölen könnten noch viel andre mehr beygebracht werden.

Wodurch nun ein solches Gebrüll und Gekrach erregt werde, steht unschwer zu erachten. Es ist wunderlich, doch natürlich. Denn die inwendige Beschaffenheit der Berg-Hölen vervielfältigt den Schall, welchen der eingeworffene Stein oder Hund inwendig erregt hat, mit

a) Olaus M. lib. 11. Histor. Gent. Septentrionalium c. 4.

einer unzehlichen Reflexion oder Zurückprellung, und bewegt auch zugleich den inwendig versperrten Lufft; welcher, weil er anders nicht ohn durch das öbere enge Mund-Loch heraus dringen kann, und desto mehr darüber gedruckt, auch indem er sich an Seiten hin und wieder stosst, und dadurch immer vermehrt wird, zuletzt mit einem starcken Gebrüll heraus brechen und einen grausamen Schlag geben muß, wie ein angezündtes Stück-Pulver von einem Geschütze mit gewaltigem Krachen heraus fährt.

Allein wir müssen diesen Schalt-Discurs von den stürmenden Berg-Hölen nicht zuviel erweitern, damit sie uns von den Bergen selbsten nicht hinweg stürmen oder unsre Feder von den Bergen allzutieff in die Berg-Schlünde und Schrunden verfalle. So fahren wir dann in Benennung der Ober Crainerischen Berge nun weiter fort.

Gasrucken

Gasrucken (oder Kosieberbet) der sonst nach unsrer Teutschen Aussprache Geißrucken hiesse, ligt zwischen der Stadt Stein und Möttnig an der Land-Strassen und trägt den Namen davon, daß er wie ein Geys-Rucken geformirt ist.

Grintauiz.

Grintauiz ein sehr hocherhabner Schnee-Berg ligt oberhalb Crainburg.

Heiliger Berg.

Heiliger Berg (Sueta gora) ist ein hoher spitziger gäher Berg. Auf dessen Höhe steht eine Kirche Unserer Lieben Frauen. Man nennet diesen Berg deßwegen heilig, weil etliche Miracul droben geschehn sollen und er auch kein Schwein auf seinem Gipffel leidet; wovon ich unten hernach mehrere Nachricht ertheilen werde. Von diesem Berge kan man gar weit um sich schauen.

Der Berg Jablansik.

Der Berg Jablansik, welcher nicht weit von Galneck, richtet sich gleichfalls sehr gerad-und gewaltig hoch empor, bringt Einem die umligende Landschafft von weitem ins Gesicht, ist mit rauhem Gehöltze gar dick bewachsen. Man findet allda das schwartze Trachen-Blut, so man auf Cräinerisch Promogoua Kri nennt.

Der Jamnig.

Der Jamnig ist ein grosser hoher und langer Berg, so zwischen Krup und Eisnem ligt.

Jasselneg.

Jasselneg ein hoher Berg, so bey Neu-Thal nahe ligt, hat gar grosse gähe Stein-Wände, so doch überall mit Gehöltz bewachsen.

Jauarschiza.

Jauarschiza ligt im Moräutscher Bodem oberhalb Tuffstein und hügelt sich hoch empor.

Jelouza.

Der Jelouza, ein grosser hocherhabner Berg, reicht weit, nemlich von Krup an biß gen Wochein.

Kal.

Kal der oberhalb Gallneg ligt, ist zwar ein hoher und gäher Berg, hat aber dennoch gleichwol oben auf seiner Höhe Häuser und gutes Bau-Feld, aber keine Ebne noch Wasser, weßwegen man das Vieh gantz hinunter ins Thal zu dem Bach zur Träncke treiben muß. Dieser Berg beherbergt die grösseste Ottern und Vipern und zwar in sehr grosser Menge.

Kurtz-dicke Ottern.

Ich * habe vor vier oder fünff und zwantzig Jahren selber mit eignen Händen eine Viper oder Natter ergriffen, die gewiß so dick, als mein Arm war, und doch nicht gar drey Spannen; sie ist mir aber viel zu starck gewesen, als daß ich sie hätte können erhalten, habe derhalben müssen geschehn lassen, daß sie in ein Loch gekrochen und mir entschlupfft ist.

Einesmals ist hieher ein Artzt gekommen, der seine Tage viel tausend Schlangen, Vipern und Ottern gefangen. Diesen hat ein Bauer zu einer steinern Wand dieses Bergs geführt, da eine ungeheure Otter gelegen, für welcher sich der Artzt entsetzt und Reisaus genommen hat, fürwendend er könnte nimmermehr gläuben, daß es eine natürliche Otter wäre.

Kallenberg.

Der Kallenberg ligt ober der Sau bey Ruzing gantz frey als ob er zu fürnehm wäre, mit andren Bergen Gemeinschafft zu haben. Er spitzt sich eben hoch auf und ziemlich scharff zu, wirfft die Augen weit und breit in die Ferne. Er ist von Stauden bewachsen. Auf der öbersten Spitze trägt er eine schöne Kirche nemlich Unser Lieben Frauen.

Klein Kallenberg.

Klein Kallenberg liegt ebner Massen in einem freyen Boden neben der Feistritz in freyem Felde. Seine Spitz ist gleichfalls mit einer schönen Frauen-Kirchen gekrönt, wiewol nicht gar zu hoch. Ihn übergrünet der Fichtenbaum häuffig.

Killouiz

Killouiz, ein hoch-und gäh-aufgespitzter Berg bey Wildenegkh am Mareutscher Bodem, ist hingegen mit Büchen besetzt. Oben seynd gleichwol Bauren-Häuser und einiges Bau-Feld.

S. Lorentz-Berg.

S. Lorentz-Berg, welcher bey Vilichgratz ligt, und nach der oben auf seiner Spitze stehenden S. Laurentii Kirchen also heist, ist hoch und gähe und wenig bewachsen.

Loibel

Loibel (oder Löbel) ein hoher sehr gerader und abschössiger Schnee=Berg, welcher vermittelst eines durchgehauenen Lochs die nach Kärnten lauffende Strasse lässt durchpassiren; wovon anderswo ein Mehrers.

Der Lilien-Berg.

Der Lilien=Berg (oder Limberska gora) überhügelt den Morentscher Boden gar hoch und überschaut man von oben herab sehr weit ins Land. Unlängst ist droben eine Kirch S. Valentini gebaut. Unter diesem Berge hab ich * eine Gattung deß Agat=Steins doch gar weich angetroffen, und gleichfalls in diesem Berge solche Schlangen=Zungen, wie man aus Malta mitzubringen pflegt.

S. Margreten Berg.

S. Margreten=Berg oberhalb Crainburg hat eben sowol keine schlechte Höhe und eine weite Ferrn=Schau.

Neuthalerische Alpen.

Neuthalerische Alpen (Spitaliska planina) ein sehr erhöheter weit=sichtiger Berg erstreckt sich gegen Fräntz und biß gen Ober=Burg.

Oseunek.

Oseunek ein abgeschnittener (oder gäher) Berg ligt nahe bey Bilichgrätz, seine Spitze aber nicht nahe bey der Erden sondern hoch aufgeführt.

Ouzenik

Ouzenik ist der höchste Berg um Bischoffs Laak herum.

Palanitsch.

Der Palanitsch, ein hoher Berg, der zwar auch gäh und abstürtzig, dazu mit grossen Felsen behügelt und gleichsam bethürnet, ist doch mit Büchen bewachsen, darinn sich viel Luxen auf halten und nähren. Ligt nicht weit von Tihain.

Rakitauez.

Rakitauez ist ein hoher Berg, hat aber droben auf seiner Scheitel eine zierliche Ebne und ein wackres grosses Dorff.

Rosen-Bach.

Rosen=Bach verdient seinen Namen mit der That. Denn wie die Rose unter den Blumen, also hat dieser unter den Bergen in der Lust und Anmut den Vorzug. Er ligt nahe bey Laybach und hat die Ehre, sein zierlich=grünes Haupt der Kirchen unserer Lieben Frauen für ein Fundament zu unterwerffen. Welche Kirche zu besuchen nicht schwer fällt, weil er nicht übrig hoch ist. Seine Füsse oder Wurtzeln (nemlich sein unterster Theil) werden von einem Lust=reichen Wäldlein, so voll Büchen und Fichten steht, anmutigst begrünt.

Schibeg.

Schibeg (Schibka) ein hoher Berg hat grosse Stein=Wände, und dennoch viel Gepüsches und Baum=Wercks.

Schum-Berg.

Der Schum=Berg ligt bey Kräntberg frey und von allem Anhange abgesondert.

Spitz.

Spitz (oder Spiza) druckt seinen Namen in der Figur würklich aus, denn er ist gantz spitzig und schön anzusehen, wiewol er in lauter Felsen und Steinen bestehet. Nicht weit von ihm ligt die Stadt Stein.

Slouneg.

Slouneg, der unweit von Gallenberg ligt, erhebt sich hoch und bekleidt sich mit Büchen.

Smolneg.

Smolneg ist von keiner mittelmässigen Höhe und trachtet mit deroselben schier Kertzen grad nach den Wolcken; hat grosse Felsen und doch auch einen guten Wachsthum deß Gehöltzes, ligt nahe bey Neuthal.

Stebunig.

Stebunig steigt gleichfalls gäh und hoch in die Lufft zwischen Galnek und Sagur. Man schauet an ihm viel Stein=Felsen, die sich wie die Pyramiden so artlich aufthürnen, als hette man sie mit Fleiß auf solche Form gehauen und einem ziemlichhohen Kirchthurn in der Höhe gleichen.

Storshez.

Storshez ein Berg, so oberhalb Crainburg gantz allein ligt, klimmt aus der Massen hoch und so spitzig empor, als wollte er die Wolcken durchstechen.

Trajaner-Berg.

Der Trojaner=Berg (insgemein Trojaine genannt) ist viel leutseliger. Er hat nicht allein viel Obst und gute Aecker, sondern ist auch oben mit Dörffern und Häusern wolbewohnt, und geht die Land=Strasse von Podpetsch auf Fräntz über ihn hin. Er ist schon vor Alters wohnbar gewest; massen deßwegen Lazius und Megiserus auf die Meynung gerathen seynd, ob wäre allda vor Christi Geburt die Stadt Metulum gestanden, welche Keyser Augustus selbsteigener Person gestürmt und nicht nur die Soldaten zum Sturm gecommandiret, sondern auch mit eigener Hand sie befochten. Wie hernach an gebührendem Ort ausführlich erzehlt werden soll. Man findt noch viel alte Trümmer und Uberbleibsel der Ruinen, dazu auch täglich viel heidnische Müntze, deren Ich * Selber von den Einwohnern etliche tausend bekommen.

Wirs.

Wirs, der nahe bey Heilgen Berg ligt, hat eine gute Höhe und doch oben etliche Häuser, aber keine Ebne.

Wurtzen.

Wurtzen (sonst Kuren benamst) ist nahe bey Cronau; hat zwar eine ziemliche und gähe Höhe, verschmähet dennoch nicht die Land=Strasse auf Villach, welche ihn überfährt. Oben in der Mitte scheiden sich Crain und Kärnten. Und hiemit wollen wir auch von den Bergen dieses ersten Fünfftheils scheiden.

Das XII. Capittel.

Von den Wäldern in Ober-Crain.

Inhalt.

Der Wald Blatneg. Eggerwald. Feistrizer-Wald, Flednikar-Wald. Gallenbergische Alpen. Gallenbergischer Wald. Gerlachsteiner- und Kreutberger-Wald. Die Wälder Loch, Lutikh. Pleinana. Presrenskher-Wald. Sajeleineg. Schwartz-Wald. Schüpig. Suiben, Hertzogforst. Uldenwald. Weissenfelsische Wälder.

Die Wälder können für eine Krone mancher Berge und Felder, für einen Schatz deß Landes und für einen Lust-vermengten Nutzen seiner Einwohner gerechnet werden. Sie sind der allgemeine Thier-Kasten, darinn Gott uns zum Besten das Wild hegt, biß es mit Ergetzung erjagt und durch solche adliche Ubung der Leib sowol bey guter Gesundheit, als wie die Tafel mit gutem Wildprett beehret wird. Sie kühlen in der Hitze und wärmen in der Kälte. Wider die Sommer-Pfeile der Sonn-Strahlen erstatten ihre Zweige uns einen Schild, und wider die scharff-schneidende Kälte ihre Bäume einen Harnisch, indem sie das Holtz zum Feuer hergeben. Wären keine Wälder, so würden wir wider Schnee, Hagel und Regen schlecht bedeckt sitzen, noch einige Hütten geschweige dann ein Haus besitzen. Es bezeugen uns je Balcken, Getäfel, Tische, Stühle, Bäncken, Haus-Thüren, Wein- und Bier-Fässer samt allerley andrem höltzernen Geschirr, daß wir der Wälder übel können entrahten. Sollte man auch von den Artzney-Künstlern, Medicis und Apotheckern eine Stimme fordern, würden sie mancherley Gummi und Laub der Bäume den Wäldern zur Recommendation darlegen, und aus ihren Zweigen denselben einen Ehren-Krantz flechten. Summa im Walde, steht nicht so mancher Baum als manchen Danck der Mensch für die Wälder dem Höchsten schuldig.

Beschreibung etlicher Ober-Crainerischen Wälder.

Hieran hat der Allgütige auch das Ober-Crain reich gemacht, sintemal selbiges überhäuffig-wol bewäldert ist, darum wir billig solcher Crainerischen Wälder auch etliche diesem unsrem Werck einpflantzen. Ich sage etliche, nemlich von denen, in diesem ersten Theil deß Crainer-Lands stehenden Wäldern, denn so wir alle allhie durchgehen wollten, würde uns die Zeit zulang drüber werden. In Wäldern sich lange aufhalten, steht den Thieren besser an als den Menschen. Wir wollen derhalben die fürnemste nur zeigen, und zwar nach dem A. B. C. ꝛc.

So machen wir derhalben den Anfang von

Blatneg.

Blatneg, ein Wald mit lauter Büchen besetzt, ligt unter dem H. Berge auf einem gantz unebnem Bodem. Darinn lauffen viel Luxen, Füchse und Dachsen. So nisteln auch viel Haselhüner darinn.

Eggerwald.

Eggerwald (auf Crainerisch Berske Borst) ligt nahe bey Egg, bey Putpez, verbirgt unter seinen Eichen und Fichten viel Füchse und Hasen.

Feistritzer Wald.

Der Feystritzer Wald (Ubisterzo) ein Lands-Fürstlicher Forst erstreckt sich gar weit und hoch nach dem Gebirge mit seinen Büchen, Lerchen, Tannen und Fichten. Da findet man Hirsche, Rehe, Schweine, Luxen, Füchse, Hasen, Dachsen, wilde Katzen und sonderlich aber viel Gemsen; überdas allerley andres Wild und Geflügel, als Haselhüner, Waldhanen, Aurhanen, Schildhanen, nebst mancherley andrem Flügelwerck. In diesem Walde entspringt das Wasser Feistriz.

Flednikar Wald.

Flednikar Wald (Stare Borscht), so hinter S. Peter ligt, hat Fichten und Eichen, deren sich viel Wölfe, Hirsche, Hasen, Füchse und Lüchse zum Aufenthalt bedienen.

Gallenbergische Alpen.

Gallenbergerische Alpen (Galenberski Borst) ein ausbündig-schöner

Wald steigt nahe bey Gallenberg im hohen Gebirge empor, mit seinen hoch-aufgerichteten Fichten und Tannen, die so groß und dick wachsen, daß man aus einem einigen Baum ein gantzes Schiff von solcher Art und Grösse. wie der Sau-Strom führt, erbauen kann. Man hölet den Baum aus wie einen Sän-Trog, und also ist er für die Sau, (für die strömende meyne ich) groß genug, und zur Schifffahrt gerecht. Auf der Laybach werden diese Schiffe gleichfalls gebraucht, massen an seinem Ort hernach gedacht wird.

Gallenbergerischer Wald.

Den Gallenbergerischen Wald, welcher unter dem Schloß Gallenberg seine häuffige Kästen-Bäume, Büchen und Eichen ausbreitet, durchstreichen die Füchse, Hasen und allerley Vögel.

Gerlachsteiner Wald.

Im Gerlachsteiner Walde (Kolouiz), welchen Gerlachstein nahe bey sich hat, hält sich viel Wildes auf, als das Reh, der Hirsch, der Wolff, das Schwein, nebst andren Thieren und Vögel, die daselbst ihre Zuflucht zu den Büchen, Eichen und Fichten haben; gleichwie auch die gantze Nachbarschafft dieses Waldes sich getröstet, weil er sie gegen Bezahlung mit Holtz versiehet.

Kreutberger Wald.

Der Kreutberger Wald (Krumperski borst) steht gantz bey Kreutberg sehr zierlich und lustig unter seinem grünen Hut, welchen ihm die Fichten und Eychen zugerichtet. Doch findt sich kein andres Wild darinn, ohn allein Füchse, Hasen und allerley gemeine Vögel.

Loch.

Loch ist auch ein feiner Wald bey Warttenberg, im Moreutscher Bodem, mit Fichten, Eychen, Büchen bewachsen. Ihn durchschleichen nur Füchse und Hasen, denn kein andres Wild hat er. Wiewol er sonst den Rebhünern und gemeinen Vögeln auch seinen Schatten vergönnt.

Lutikh.

Lutikh, ein Lands-Fürstlicher Wald, zwischen Laybach und Bilichgraz, ist ein grosser weitsichtiger Wald, darinn viel kleine Berge und Thäler. Er verstammet die Eychen und Büchen, ist aber sehr ausgehackt, weil die gesamte Nachbarschafft seinem Holtze zuspricht. Gleichwol mangelts ihm weder an Schweinen, noch Hirschen, noch Füchsen, Hasen, Rebhünern und andrem Geflügel.

Pleinaua.

Pleinaua, ein langer Wald, nicht weit von Poopetsch, überkleidet sich mit lauter Büchen. Darinn haben Hirsche, Rehe, Schweine, Füchse und Hasen, ihren Spatzier-Gang, Hasel- und Rebhüner ihren Flug.

Presrensker Wald.

Aber der Presrensker Wald unferrn von Ratmannsdorff kennet kein Wild, und hat lauter Eychen.

Sajeleineg.

Sajeleineg, der bey Bilichgraz steht, hat einen sehr steinigten Grund, und anders keine Bäume, als lauter Hasel-Stauden. Die man wol mit allen Ehren Hasel-Bäume nennen mögte, angemerckt ich * an keinem Ort so groß und dicke jemals gesehn habe.

Schwartz-Wald.

Der Schwartz-Wald (den man Jelouza sonst heisset) ist mit Kropp und Stein-Püchel in der Nachbarschafft begriffen, ist ein überaus grosser und hoher Wald, so im hohen Gebirge ligt, und viel Büchen, der Fichten aber nur wenige zeuget. In demselben haben die Hammer-Gewercke von Kropp und Steinbühel ihre Kohl-Stäte, und auch allerley Wild seine Ruhe darinn, der Schildhan und Auerhan seine Nester.

Schipig.

Schipig (Schipka) ist ein grosser Wald, so über Neu-Thal im hohen Gebirge ligt, und ein Stamm-Vater der Büchen, Fichten und Tannen ist, auch den Schweinen, Hirschen, Schildhanen, und Waldhanen das Lager gönnet.

Suiben.

Suiben, ein hübscher Wald, oberhalb der Sau, nechst bey Ponauiz, ligt auf einem Berge, und ziert denselben mit einem grünnen Feder-Pusch von lauter Büchen. Es spatzieren viel Füchse, Hasen und Schweine drinnen herum. So lassen sich auch viel Hasel- und Rebhüner darinn antreffen.

Udenwald.

Udenwald, (sonsten Hertzogforst genannt) ein Lands-Fürstlicher Forst, oberhalb Crainburg nimt ein sehr grosses Stuck Landes ein, und ist gar weit sichtbar. Und ob er gleich in der Ebne ligt, seynd doch viel kleine Hügel und Graben darinn. Es wächst da mancherley Holtz und heckt sich daselbst auch allerley Flügel-Wild, auch allerley wilde Thiere, ausgenommen wilde Gemsen.

Weissenfelsische Wälder.

Die Weissenfelsische Wälder erstrecken sich weit herum um Weissenfels herunter nach der Sau im höchsten Gebirge. Es freuen sich daselbst ihres Wachsthums die Büchen, Fichten, Tannen, Lerchen, Eyben- und sonst allerley Bäume. Diesen Wald liebet auch allerley Wild, bevoraus die Gemsen. Nicht weniger beuistelt ihn das grosse Geflügel, nemlich die Berg- Wald- Schild- und Aurhanen, imgleichen die Stein-Adler.

Das XIII. Capittel.

Von den Weinbergen in Ober-Crain.

Inhalt.

Ursach, warum in Ober-Crain nur etliche wenig Weinberge. Weinberg zu S. Jörgen, der zu Islac, der zu Ponauitsch und zu Sagur.

Zur Unterhaltung menschlicher Gesell- und Gewerbschafften hat der Schöpffer den Erdboden nicht überall in der Fruchtbarkeit oder in den Früchten selbsten gleich gehalten; damit nemlich die Natur-Gaben unterschiedlicher Gegenden uns zur Erhandlung dessen, was uns mangelt, und durch die Handlung zur Leutseligkeit verbinden möchten. Denn indem ein Ort dem andren von seinem Uberfluß etwas überlässt, und dieser jenem hingegen wiederum von dem Seinigen, werden sie beyde deß Göttlichen Segens theilhafft, und geniessen derer Früchte deß Landes, die bey ihnen nicht wachsen, sowol als die ihr eigener Bodem hervorbringt.

Warum Ober-Crain wenig Weinberge hat.

Aus solcher Ursach hat auch unser Crain nicht überall Alles oder Einerley. Darum ligen in Ober-Crain wenig Weinberge. Aber daran ist gleichwol das gar zu nahe Schnee-Gebirge, und daß dieser Theil deß Landes hoch ligt, schuldig; deßwegen Ober-Crain für die Weinberge allzufrisch ist. Denn Bacchus lässt sich nicht gern unter eine weisse Kappen bringen, sondern liebt die grünen. Dennoch aber giebt es etliche Weinberglein an den Grentzen deß Unter-Crains, nemlich diese folgende:

Weinberg b. S. Jörgen.

Bey S. Jörgen (oder Geörgen) nahe bey Gallneg hat es einen kleinen Weinberg, welches Wein den Durst trefflich wol leschet.

Zu Islac.

Zu Islac (na Jslakah) ist eben sowol ein nicht grosser Weinberg, dessen Reben-Safft gleichfalls nicht allzusüß.

Zu Ponauitsch.

Zu Ponauitsch ist ein Hof-Weingarten gleich bey dem Schloß. In denselben wachsen auserlesene gute und süsse Trauben.

Zu Sagur.

Zu Sagur in demselbigen Bodem findt man hie und dort zwar viel, doch nur kleine Weinberg. Selbige dem Leser mit Namen zu specificiren, ist der Mühe nicht werth. Es seynd diese Weine fast alle gleich, jedoch gegen denen in Unter-Crain und in den übrigen Theilen schlecht.

Das XIV. Capittel.

Von den Quell-Brunnen, warmen Bädern, Sauer-Brunnen und Seen dieses Ober-Fünfftheils deß Landes Crain.

Inhalt.

Heilsamkeit gesunder Lufft und Quellen. Kräffte dess Warmbades Zuppa d'Homini in Campagna. Heilsame Würckungen der Bäder Furnelli und Gurgitelli in der Jenarischen Insel. Warm-Bäder in Crain und derselben Ruhm. Ober-Crainerisch Bad im Thal Polschitz. Warm-Bad bey Nanouzaku. Vormaliges Bad bey Felden-See; wie selbiges durch Kargheit ruinirt worden.

Warm-Bad bey Sagur. Sauer-Brunnen in Cräin. Etliche Seen in Ober-Cräin. Der See-Pfuhl zu Beukhla mit Moss-bewachsenen Fischen. Der abgelassene See Sabribam. Der Wocheiner See und der in Seeland.

Ob sich gleich die weise Natur in dem Weinwachs gegen den Ober-Crainern eine ziemlich-genaue Stieff-Mutter erweiset, oder ihnen vielmehr nur den Uberfluß deß Weins entzeucht, indem sie ihnen nicht die Höhen, sondern nur wenig unten bey den Anhöhen ligende Plätze beträubelt; ersetzt sie doch solche Wein-Kargheit durch eine andre allgemeine Gnade, deren sowol der Arme als Reiche geniessen kann, und die das Leben zu fristen viel dienlicher als der Wein, welcher, weil man ihn gern unmäßig trinckt, der menschlichen Gesundheit vielmals grossen Abbruch thut.

Gesunde Lufft und frische Quellen

Denn sie beschenckt das Ober-Crain mit einer köstlich-guten, frischen, gesunden Lufft und mit hellen Brunn-Quellen, die so klahr wie Krystall von den Felsen heraus springen, und mit ihrer Kälte den Schnee überwinden. Ja die Kälte solcher Fels-Quellen ist mancher Orten so starck, daß man kaum die Hand darinn halten kann.

Dieses seynd gewißlich zwey fürnehme Haupt-Mittel menschlicher Gesundheit, dabey sie sich viel besser und sicherer befindt, als ob sie beydes, den Magen und das Angesicht in lauter Weinbeer-Blut wüsche. Den keine Frucht oder Geträncke kann uns so heilsamlich speisen, als die unsichtbare Lebens-Milch, oder der Balsam, so wir aus einer reinen und frischen Lufft saugen. Und die Eß-Speisen, so in einem sehr gesunden Wasser gekocht werden, bekommen dem Menschen ungewürtzt viel besser, als solche, die in schlechtem obgleich niedlich-gewürtztem seynd abgesotten. Hat also die Natur den Ober-Cräinern zugleich eine gute Apotheck und auch einen guten Trinck-Keller in die Felsen gelegt. Wiewol darum ihre Haus-Keller von allerley guten Weinen nicht leer sind, weil man ums Geld aus der Nachbarschafft leicht haben kann, was man aus seinem eigenem Grund und Bodem nicht hat.

Es muß aber dieser Ober Theil von Crain auch noch eine andere Wohlthat der Natur erkennen, so ihm zur Erfrischung seines Leibs gereichen kann, nemlich ein paar Warm-Bäder und Saur-Brunnen.

Heilsamkeit deß Warm-Bades Zuppa d' homini in Campagna.

Die Stadt Puzzuolo (Puteoli) in Campanien (Campagna) mag ihr benachbartes Warm-Bad Zuppa d' homini Hilff dem Menschen (oder Menschen Hülffe) wohl mit Ehren tituliren, wann es die Recommendation, so demselben Lombardus giebt, würcklich verdient. Denn er schreibt, es soll die Melancholey und Magen-Schwachheit vertreiben, demselben einen guten Appetit und Stärcke geben; auch der Lungen, Leber, Miltz und geschwollnem Bauch treffliche Hülffe thun, die Stimme verklähren, das Podagra, ob es gleich schon alt und tieff eingewurtzelt, stillen, wie auch sonst allerley Schmertzen wegnehmen; doch aber in Erfrischung geschwächter Glieder seine Kräffte am allermercklichsten verspühren lassen. a)

Kräffte der Gesund-Bäder Furnelli und Gurgitelli in der Insel Aenaria.

So verdienen auch die Gesund-Bäder Furnelli und Gurgitelli in der Insel Aenaria (oder Aeneas Insel) so heutigs Tags Ischia genannt wird, von der gleich also heissenden Stadt, welche die Figur einer Hüfften presentirt, ein grosses Lob von dem Neapolitanischen Medico Johanne Elisyo. Denn das erste erweist diese Tugenden, daß es das täg- und viertägliche Fieber vertilgt, Miltz, Wassersucht und Haupt-Weh kurirt, den Stein bricht und den Grieß ausführt, auch die Blase eröffnet, der Fuß-Gicht Abbruch thut, und den ecklenden Magen begütigt. Das andere dienet zur Artzney wider die Unfruchtbarkeit, ergäntzt den Ausgezehrten die verlohrne Kräffte, bekräfftet den Magen, zermalmet den Stein, hilfft der Leber, vertreibt den bösen Grind, erweckt Lust zu essen, zeucht das Eisen aus den Wunden, und hat auch ein paar besondrer Brunn-Quellen, deren eine, so gegen Morgen ist, die wütende Zähne entschmertzt, die andre, so gegen Abend, dem Haupt und Gesicht sehr dienlich. b)

Unser Crain würde ohne Zweifel, obgleich in der Menge, dennoch nicht in der Güte und im Ruhm seiner Warm-Bäder

a) [illegible] Franciscus Lombardus de Balneis Puteolanis c. 1.

b) Johannes Elisius de Balneis Aenariarum c. 1 & 5.

vorberührten Puteolanischen und Aenarischen Bädern sonders weit weichen, wann die wenige, so es hat, entweder viel Liebhaber finden, oder behöriger Massen zugerichtet und unterhalten würden. Weil aber der Einwohner sich gern in seinem Schweiß badet und arbeitsam ist, erhält ihn solches gemeinlich bey so guten Kräfften, daß er nach den Gesund-Bädern sich wenig sehnet. Daraus entspringt folgends die Müsse und Ledigkeit der Warm-Bäder, und wiederum aus der so wenigen Besuchung oder Müsse die Vertuncklung ihres gebührenden Lobs samt der richtigen Unterhaltung.

Ober-Crainerisch Bad im Thal Polschitz.

Dessen hat man ein Beyspiel an dem warmen Bade oder Tepliz (wie es der Crainer heisst) in dem Thal Polschitz bey dem Dorff Polschiza nahe bey Cropp. Denn der Augenschein giebt annoch zu mercken, selbiges müsse vor diesem in gutem Bau gewesen seyn. Warum es aber nachmals der Verlassenheit also sey überlassen worden, davon hat man keine sonderbare Nachricht. Wiewol ich vermute, weil die Güte der Ober-Crainerischen Lufft nicht viel Menschen lässt kränkeln, sondern durch ihre kühle und frische Art sie zur Arbeit und Bewegung aufrischet, und also die Leiber selbsten in Schweiß-Bäder verwandelt, überdas auch die jenige so zu selbigem Warm-Bade sonderliche Lust getragen, und derhalben etwas darauf gewendet, mit Tode oder ihnen die Mittel abgegangen, so sey auch darauf die behörige Unterhaltung deß Bades selbst der häuffigen Besuchung in die Verlassung verändert.

Jedoch ist es darum nicht so gäntzlich ausser allem Ruhm und Gebrauch. Denn obgleich die Bequemlichkeit der Anstalt meistens danider ligt und von ferneren Orten kein solcher Zugang mehr geschicht, wie vormals, brauchens doch die Einwohner dort herum gar sehr und bezeugen es helffe vielen Leuten für unterschiedliche Zustände.

Ein anders bey Nauouzaku.

Ein andres Warm-Bad findt sich bey dem Dorff Nauouzaku unferrn von Galleneck. Dasselbe quellet aus einem Felsen gantz heiß, und hat vielen Leuten sowol in Contracturen, als andren Kranckheiten und gebrechlichen Zuständen geholfen; ist aber nichts gebaut noch recht eingerichtet. Gleich darneben 3 oder 4 Spannen weit entspringt auch aus selbigem Felsen ein Eyskalter und gesunder Quell-Brunn.

Vormaliges Bad bey Felden-See.

Bey Felden-See ist vorhin auch ein Warm-Bad gewesen, aber durch den Verwalter von Feldes ruinirt und vertilgt, indem er vor etlichen Jahren vermittelst eines gemachten Grabens den See drein leiten lassen, auf daß man nicht mehr darinn baden könnte. Denn weil er (der seines Geschlechts und Namens Einer von Weidmannsdorff gewest) denen guten Bekandten bißweilen aus Höflichkeit etwas ins Bad schicken oder sie auch wol gar zu sich Ehren halben auf das Schloß Feldes laden müssen, ihm aber als einem gar genauen Haushalter solches sehr hart ab- und gleichsam von der Seelen gegangen hat es das Bad entgelten, und seiner strengen Kargheit zu Gefallen untergehn müssen. Daß man also wol recht eigendlich sagen kann, er habe solche ihm beschwerliche Höflichkeit abgegraben.

Wird durch Kargheit ruinirt.

Warm Bad bey Sagur.

Nahe bey Sägur giebt es gleichfalls ein Warmes Bad, ist aber nichts ausgebauet noch zugerichtet.

Ausser diesen weiß ich * weiter kein warmes Bad mehr in diesem ersten Theil, da ich doch * das gantze Land etliche Mal Kreutzweise durchgereiset und mir die Gelegenheit meines lieben Vaterlandes ziemlich bekandt gemacht. Wiewol ich * dazu Mal noch keine Gedancken gehabt, eine völlige Beschreibung dieses Hertzogthums heraus zu geben; sondern nur die Topographische Zeichnungen in Kupffer bringen lassen ohne Beschreibung. Massen ich selber * alle Städte, Märckte, Klöster und Schlösser abgezeichnet, auch darneben überall das Land abgemessen mit meinem Viatorio Astrolabio (oder Stern-Netze), willens eine grosse Land-Karte zu verfertigen. Welche auch dem curiösen Leser, so ferrn mir Gott die Lebens-Frist dazu verleihet, und es meine Zeit, als an welcher mirs bißhero zu sothaner Ausfertigung gemangelt, zugiebt, ins künfftig will vor Augen stellen.

Sauer-Brunnen.

In Seeland zwischen dem höchsten Schnee-Gebirge, da die Kancker ihren Ursprung nimmt, nemlich an den Crain- und Kärnterischen Grentzen lassen sich etliche Saur-Brunnen antreffen, unter welchen ich* selbst einen versucht, etliche Mal getruncken, und ihn ziemlich-gut befunden.

Seen.

Es seynd auch in diesem ersten Theil oder Ober-Cräin einige Seen.

Feldesser See.

Unter dem Schloß Feldes ligt der Feldesser-See, der eine Insel um-

mittelt, auf welcher Unser Lieben Frauen Kirche steht. Vom diesem See und gemeldter Kirchen wird hernach an geziemender Stelle eine absonderliche Beschreibung samt dem Kupffer-Stich erfolgen.

Es giebt auch einen See zu Beukhla (Umustah genannt), dieser See oder Pfuhl stehet allezeit voll Wasser mitten auf einer Wiesen. In demselben Pfuhl oder See findet man zu Zeiten Fische, die gantz mit Moos bewachsen seynd.

Der See Sahribam.

Bey Galneg hat der kleine See Sahribam oben auf einem Berge im leimigen Bodem ehedessen seinen Schoß oder Kercker gehabt; ist aber von den Einwohnern solcher Einsperrung entlassen worden, und zwar also. Sie haben durch den Berg aus einer Schlutten so nicht weit ist, ein Loch gegraben, und in dergestalt abgelassen, daß ihm nur in der Mitten ein kleiner Platz übrig geblieben wie ein Teich, der aber erschrecklich tieff noch. Durch das Loch rinnet alleweile das Wasser hinaus, daß er nicht wieder einnehme und bewässere den Raum, welchen man ihm entzogen. Denn denselben Platz hat man in Aecker und Wiesen verkehrt.

Wocheiner See.

In der Wochein hat der Wocheiner See sein Quartier. Dieser schöpfft sein Herkommen aus der Wocheiner Sau, welche aus einem hochmächtigen Felsen, herunter schiesst und alsobald diesen See formirt gleichwie eine mächtig-weit gefüllte Schale oder Becken; angeschaut solches der Kupffer-Stich unten im XV. Capittel euch vor Augen legt bey Abbildung der Wocheiner Sau. Die Länge dieses Sees misst sich mit einer halben Meilwegs, die Breite mit einem Viertheil von der Meilen. Er ist sehr reich von Forellen und Lachsfähren, derer man offt zwantzigpfündige darinn findet, imgleichen viel schöne Waller oder Schaden.

See in Seeland.

Es ligt auch ein See in Seeland an den Cräin- und Kärnerischen Grentzen, zwischen dem höchsten Schnee-Gebirge, ist aber nicht übrig tieff, und aus seinem Platze erhebt sich ein hoher steinigter Berg.

Das XV. Capittel.

Von den Flüssen und Bächen in Ober-Crain.

Inhalt.

Kurtze Beschreibung der Flüsse Buschina, Bischat, Canderschitz, Cancher, Crop, Dobernischiza und der Neumärcktlerischen Feistriz. Warum selbiges Feistriz eine Zeitlang schwartzes Wasser geführt. Ungewöhnlich starcke Leute, so die Leute über den Fluss tragen. Die Steinerische Feistriz. Die Wocheiner Feistriz, samt noch andren unterschiedlichen Flüssen und Bächen. Die Laybach und derselben Schifffahrt. Hierauf folgen noch manche andre Flüsse und Bäche. Der Sau-Strom. Müh- und Gefahr-volle Fahrt auf der Sau &c. Schnee-Brücke über die Sau. Die Wocheiner Sau. Noch mehr andre Flüsse und Bäche.

Wann ein Land den Ruhm haben will, daß es von Milch und Honig fliesse, wollte sagen, daß es reichlich von Gott mit allerley Bequemlichkeit zu reicher Nahrung gesegnet sey, so muss sichs auch vieler Flüsse, Bäche und Brunnen rühmen können. Solches kann nun auch unser Crain mit Ehren thun, sintemal es von guten Fischreichen Wassern hie und da beflossen wird. Wovon das erste Fünfftheil auch seinen Antheil hat.

Der Fließ-Wässer welche das Ober-Cräin darchädern, seynd gewaltig viele, darunter eine grosse Menge kleiner Bäche, welche alle zu erzehlen, uns so wenig, als Jemanden zu lesen, beliebig seyn

kan; derhalben wir in diesem Capittel mit derselben Beschreibung, obgleich noch viele darunter so ziemlich fischreich, unbemüht bleiben, und der Güte deß Lesers nicht mißbrauchen, sondern nur diejenige Flüsse und Bäche, die am grössest- und namhafftesten darunter seynd, einführen.

Bushina. Weit oberhalb Bilichgraz entspringt das Fließ-Wasser Bushina (oder Buschina) von lauter Quell-Brunnen, rinnet aber gleich unterhalb Bilichgraz in die Gradaschiza. Giebt viel schöne Forellen und Huchen oder Huechen (welche man in Meissen Teich-Fohren heisst) nebst andrem Fischwerck, treibt auch etliche Mühlen, und ist ein strenges Wasser.

Bischat. Bischat (insgemein Bischata) thut seinen ersten Sprung zwo Meilen oberhalb Mansburg, passirt durch Mansburg und Tragembl vorbey, da man vermittelst einer schönen Quadersteinern Brucken diesen Fluß übergehet. Welche Brucken aber die löbliche Landschafft dieses Hertzogthums allererst vor wenig Jahren hat verfertigen lassen. Eine viertheil Meile von selbiger Brucken hinunter fällt er in die Feistriz, nachdem er etliche Mühlen herumgewältzt. Wanns regnet, geschwellet er hoch; wie wol es sonst gar ein stilles Wasser, das mit einem leisen Gange fortschleicht. Man fähet darinn gute Hechte, Nasfische, Alten (oder Barben oder wie mans in Crain ausspricht Baremb) und dergleichen, wie auch auserlesene Krebse.

Canderschiz. Cänderschiz (oder Kanderschiza) wässert sich aus lauter Brunn-Quellen zusammen zwischen hohem Gebirge nahe bey Cänderschhoff, wallet darauf mit so vereinigter Flut zwischen dem hohen Gebirge fort über Steine und Felsen nach dem Galnecker Bach zu, der sich ein wenig oberhalb Galneck lässt antreffen. Ist mit schönen Forellen, kleinen Stein-Bärmlein (kleinen Stein-Barben meyne ich) imgleichen mit Alten (die man anderswo Elten nennet) und Copen wie auch guten Stein-Krebsen gesegnet. Wird mit schneller Flut fortgerissen und durch den Regen mächtig vergrössert, weil alsdann das Wasser vom Gebirg herabschiesst, und miteinander auf ihn zueilet. Er bewegt viel Mühlen und schafft also mehr als einerley Nutzen.

Die Cancker. Die Cancker gewinnt ihren Ursprung an Cärnerischen Grentzen in Seeland unter dem höchsten Schnee-Gebirge, wird auch von solchem höchstem Schnee-Gebirge, dadurch sie zwischen hinlaufft, biß auf zwo Meilwegs begleitet; demnechst wird sie solcher ihrer hohen Auffsehr und Hüter ledig, und erreicht gleichsam ihre Freyheit nemlich ein schön-ebnes Feld, wodurch sie eine Meilwegs fortreiset. Hernach wird sie von dem Sau-Strom unterhalb der Stadt Cräinburg bewillkommt. Diß Wasser hat überaus viel seltsame Schliche. Zwischen dem Gebirge gehen etliche höltzerne Brucken drüber, und bey dem Dorff Writoff nicht weit von Egg ligt eine schöne hohe gemaurte Brucke. Von schönen Forellen und andren Fischen giebt es gnug. Es laufft alleweil über Steine und Felsen und wächst vom Regen hoch auf. In diesem Fließwasser gehen viel Säg-Mühlen (oder Schneid-Mühlen) und Getreyd-Mühlen.

Der Cropp. Der Cropp (Kropa) urquellet natürlich, als wie aus einem großmächtigem Kessel von Stein oberhalb denen Hammers-Gewercken Cropp, N B wir nennen aber die Hammer-Gewercke Cropp, Steinbühl, Eisnem und dergleichen, weil viel 100 Häuser beysammen seynd, und sich alle von Eisen nähren, indem sie allerley Arbeit von Eisen verlegen, und seynd diß keine Burger und auch keine Bauren, weder Marckt noch Dörffer.

Ein wenig unterhalb Cropp fängt ihn die Leibniz auf und kröpffet ihn ein. An Fischen ist er fast arm, hat nur allein wenig Forellen und wenig Aesche (oder Escher,) sonst aber keine andre Fische mehr. Solcher Mangel wird ersetzt durch den guten Nutzen, welchen er mit Treibung sehr vieler Hammer-Wercke zu Cropp zuwegen bringt. Diß Wasser hat bey seinem Ursprunge eine purgirende Krafft und ist sehr gesund denen, die einer Leib-Reinigung bedörfftig sind, weil es laxirt und purgirt.

Doberni-schiza. Dobernischiza wird aus lauter Brunn-Quellen geboren hinter den Gallenbergerischen Alpen, überlaufft einen gantz steinigten Bodem, und geht endlich zur Wolska ein, so allbereit in Steyer ist. Es haben ihm etliche Mühlen ihren Gang, und die Fischer überaus viel schöne Forellen zu dancken.

Neu-märcktlerische Feistriz. Die Neumärcktlerische Feistriz (Terschishka Wisterza) bricht hervor eine Meile oberhalb Neumärcktl zwischen höchstem Schnee-Gebirge, und laufft von Neumärcktl anderthalb Meilen hinab über

die Stein-Felsen und hart-sandigten Stein-Grund, biß ihr die Sau daselbst begegnet, und den Rachen zum Einfluß beut. In ihrer klaren Flut erlustiren sich die Forellen und andre Fische bey ziemlicher Menge, und arbeiten auch viel sowol Säg- als Getreyd-Mühlen darinn.

Führt eine lange Zeit schwartzes Wasser.

Es ist aber ihre Klarheit vor einiger Zeit sehr ertunckelt, und ihr Wasser ein Jahr lang gantz trübe und gleichsam aller schwartz geflossen; daraus der gemeine Mann den Wahn gefasst, es wäre in dem Berge deß Ursprungs ein Lind-Wurm, der das Wasser so trüb machte. Man glaubt aber vielmehr, in besagtem Berge, darinn es aufquellet, müsse eine grosse Höle seyn, darein inwendig ein Stück von dem Berge, so schwartzes Erdreich hat gefallen, oder hinab gesuncken, und das Wasser so geschwärtzet, daß es also trüb geloffen, biß die eingefallene Erde nach und nach durch den Fluß weggespühlt oder die Schwärtze mit der Zeit von dem Wasser ihr gantz ausgezogen worden. Solche Verzehrung deß schwartzen Erdreichs ist erst in zweyen Jahren geschehn, also, daß im Jahr 1681 das Wasser die schwartz-trübe Farbe allererst gäntzlich verlohren, und seine vorige helle Lauterkeit wieder bekommen hat. Seit dem ist es nun wiederum gleich wie vormals gantz verkrystallirt und Spiegel-hell.

Wenn man von Crainburg auf Ratmansdorff reiset und allbereit halben Weg hat, muß man durch diese Feistriz reiten; ist aber das Wasser groß, so kan kein Pferd hinüber gehen, sondern wird von dem Strom gleich umgeworfen. Es wohnen aber Leute bey diesem Fluß, welche gewohnt durch das Wasser zu gehen, wann es ihnen gleich biß an die Brust reicht; diese führen Einem alsdann die Pferde hindurch und tragen die Leute hinüber auf den Achseln. Man sollte sich wol billig darob verwundern, daß ein Pferd der Macht deß strengen Flusses nicht leichter widerstehen und unumgerissen hindurch gehn sollte weder ein Mensch. Aber man darff sicherlich glauben, daß diese Leute unglaublich starck und nicht allein durch die ungemeine Kräffte ihres Leibs, sondern auch durch Ubung und Gewonheit die Gewalt deß reissenden Stroms überwinden.

Ungewöhnlich-starcke Leute, so den Reisenden über diesen Fluß auf der Achsel tragen.

Ich habe selbst * vor 13 Jahren mit hoher Verwundrung zugeschaut, daß ein grosser langer Man, welcher nach hiesigem Landes Brauch allerley höltzern Geschirr, als Schäffer (oder Butten) und dergleichen auf den Achseln tragend, welche Last ihm fünff Spannen hoch über den Kopff gieng und über hundert Pfund wog von einem daselbst wohnhafftem Kerl begehrte, er sollte ihn über das Wasser tragen. Zu welchem Ende er das Geschirr wollte ablegen in Meynung, selbiges würde ein Andrer absonderlich hinüber tragen. Aber Jener lachte ihn aus und sprach: „So vermeynst du, ich könne nicht dich samt deinem Geschirr hinüber tragen; setz dich nur auf mich! wirsts bald sehen. Allein du must mir einen Groschen geben.“ Damit stieg der lange Kerl auf einen Felsen und setzte sich ihm auf die Achseln, der mit ihm so leicht davon- und durchs Wasser gieng, als ob er ein Püschlein voll Federn trüge; da ihm doch das Wasser biß an die Brust gieng und deß Auffsitzers Füsse biß an die Knie im Wasser schwummen. Solches Durchwatens und Hinübertragens scheuen sich diese Leute auch im kältesten Winter nicht, weil sie durch Gewohnheit dazu gnugsam gehärtet und daurhafft worden.

Die Steinerische Feistriz.

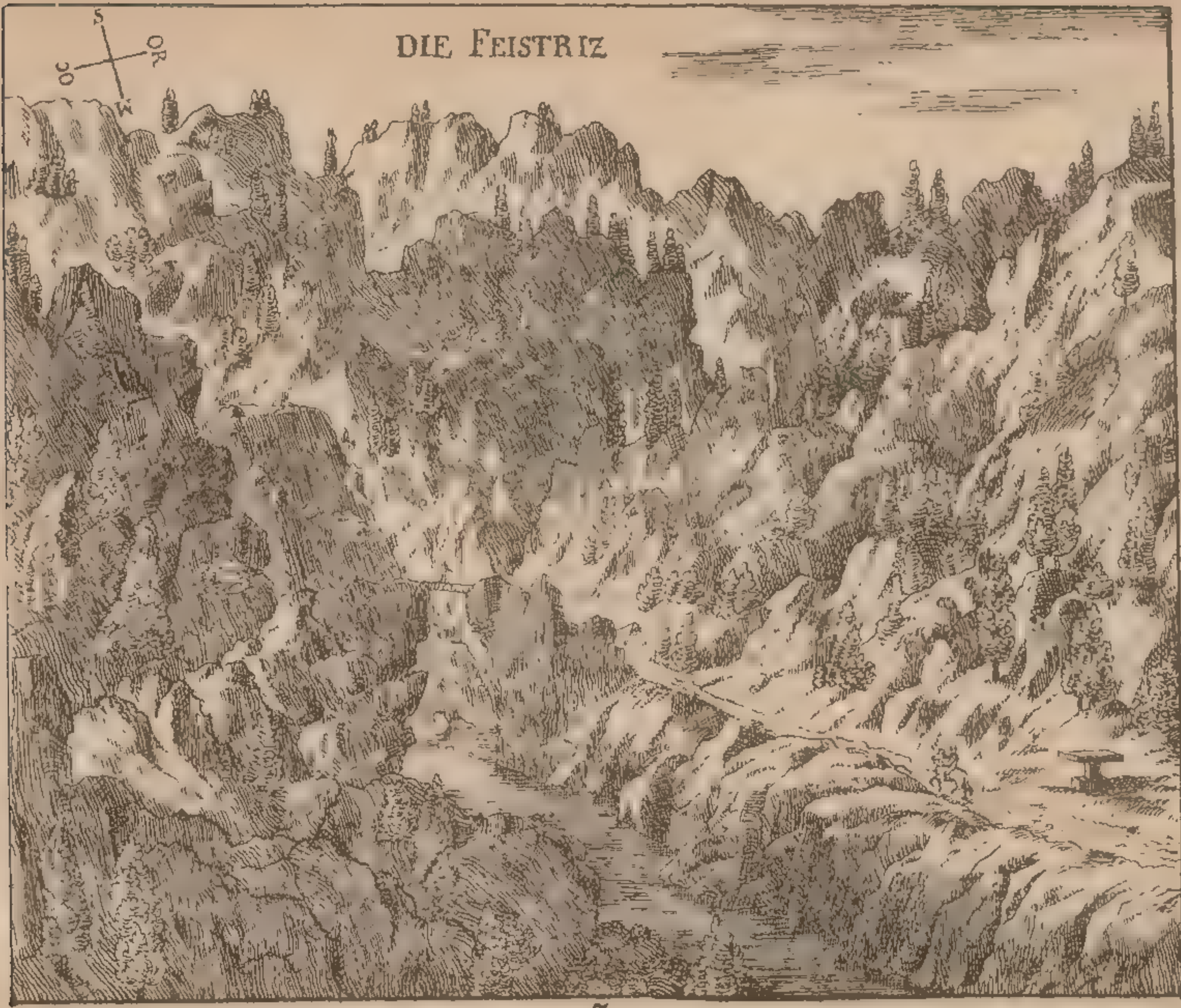
Die Steinerische Feistriz (Kamenska Bisterza) entspringt zwo Meilen oberhalb der Stadt Stein und dem höchsten Schnee-Gebirge. Nahe bey dem Ursprunge hat die Natur selbst eine seltsame Brucke gelegt, wie man an eingedruckter Figur erkennt.

Sihe die Figur N. 7.

Bey berührtem Ursprunge ist das Wasser so kalt, daß man unmöglich auch nur ein Vater Unser lang kan die Hand darinn halten. Es hat auch bey gedachter Brucken ein seltsamen Fall, wie in besagtem Kupffer erscheint. Unterhalb steht eine steinerne Tafel, darauf man zu tischen pflegt, wenn man auf der Jagt ist. Dieser Fluß wallet über Felsen und Stein die Stadt Stein vorbey und von dannen zwo Meilen hinunter bey Lustthal in die Sau. An vielen Orten, wo dieses Wasser weder Brucken noch Steig hat, gehen sowol Männer als Weiber auf Steltzen hinüber, wie der Kupffer-Stich vorstellet. Denn das Wasser ist breit und tieff, und fährt mit einem reissendem Strom davon; daher sich auch viel Hammer-Wercke Säg- und Drat-Mühlen seines Triebs bedienen. Der Regen pflegt es sehr zu vergrössern. Es lieffert viel Forellen, Aesche, Huchen und andre Fische mehr.

Sihe die Figur N. 8.

Die Wocheiner Feistriz (Bohinska Bistriza) entspringt unter Wohein



7.



8

unter dem hohen Schnee-Gebirge, eilet mit reissender Schnelle der Wocheiner Sau zu, als ihrer Einnehmerinn. Sie nöthigt viel Hammern und Mühlen zur Arbeit, giebt sehr viel grosse Forellen. Wie ich* denn vor 7 Jahren selber gesehn, daß der Herr George Locatelli, seliger, unter seinem Hammer-Werck das Netz werffen ließ, und auf einen Zug über 70 Forellen fieng.

Der Galnecker Bach.

Der Galnecker Bach (Mudia) entsteht eine Meil oberhalb Galneck zwischen dem hohen Gebirge aus unterschiedlichen Brunn-Quellen, so ihr Wasser zusammen giessen, daß er den Lauff eines Bachs gewinne. Der doch so übrig weit nicht reicht, sondern eine halbe Meile unterhalb Sagur in der Sau verrauschet. Dennoch treibt er viel Mühlen und laufft gewaltig streng, also gar, daß er, wanns regnet, welches ihm seine Flut erhöhet und ungestümmer macht, viel Centner-schwere Steine und Felsen-Stücke fortwältzet. Forellen, kleine Stein-Barben, Alten und Kopen fähet man häuffig darinn, und der kleinen Stein-Krebsen die Menge.

Görtschacher Bach.

Der Görtschacher Bach ist aus dem hohen Gebirge bürtig und fliesst in die Sau unterhalb Zwischen-Wässern. Die löbliche Landschafft hat ihn zwischen Laybach und Görtschach vor wenig Jahren mit einer von Quader-Stücken schönerbauten Brucken beehrt. Er hat nur gemeine Fische und kleines Wasser, ohn wann der Regen fällt, als davon er sich gewaltig ergrössert.

Der Fluß Gradaschiza.

Deß Fließ-Wassers Gradaschiza Entspringung findt sich oberhalb bey Bilichgraz. Diß Wasser laufft in die Laybach, nachdem es eine halbe Meilwegs oberhalb Laybach seinen Namen verlohren und einen neuen angenommen; angemerckt man es daselbst die Kleine Laybach zu nennen beginnt. Der Eingang dieser kleinen in die grosse Laybach (welche letzte sonst schlechter Dings nur die Laybach genannt wird) geschicht gleich oberhalb der Stadt Laybach zwischen Krakau und Turnau. Sie bewegt viel schöne Säg- (oder Schneid-) und Getreyd-Mühlen. Sie reisst ihr Gewässer sehr ungestümmlich fort und steigt hoch, wann der Regen fällt. Es gehen darinn schöne zwantzig-pfündige Huechen, sehr edle Forellen, gute Rutten, Hechte, Alten, Nas-Fische, Brat-Fische und andre mehr, deßgleichen treffliche Krebse.

Der Katzensteiner Bach.

Unter dem höchsten Schnee-Gebirge, hinter dem Schloß Stein quellet hervor der Katzensteiner Bach, laufft Katzenstein vorbey und fährt hernach mit schnellem Ungestümm hinunter zu der Sau, und hegt Forellen. Viel Schneid- und andre Mühlen haben seiner zu geniessen.

Kolobrater Bach.

Der Kolobrater Bach erwächst aus eitel Brunn-Quellen zwischen hohem Gebirge oberhalb Kolobrat, eilt mit schnellem Lauffe auf lauter sandigem und steinigtem Boden nach dem Galnecker Bach zu, der ihn bey Wrisch zu sich nimmt. Der Regen verursacht ihm hoch Wasser und eine viel schleunigere Fahrt. Er hat Forellen.

Die Laybach.

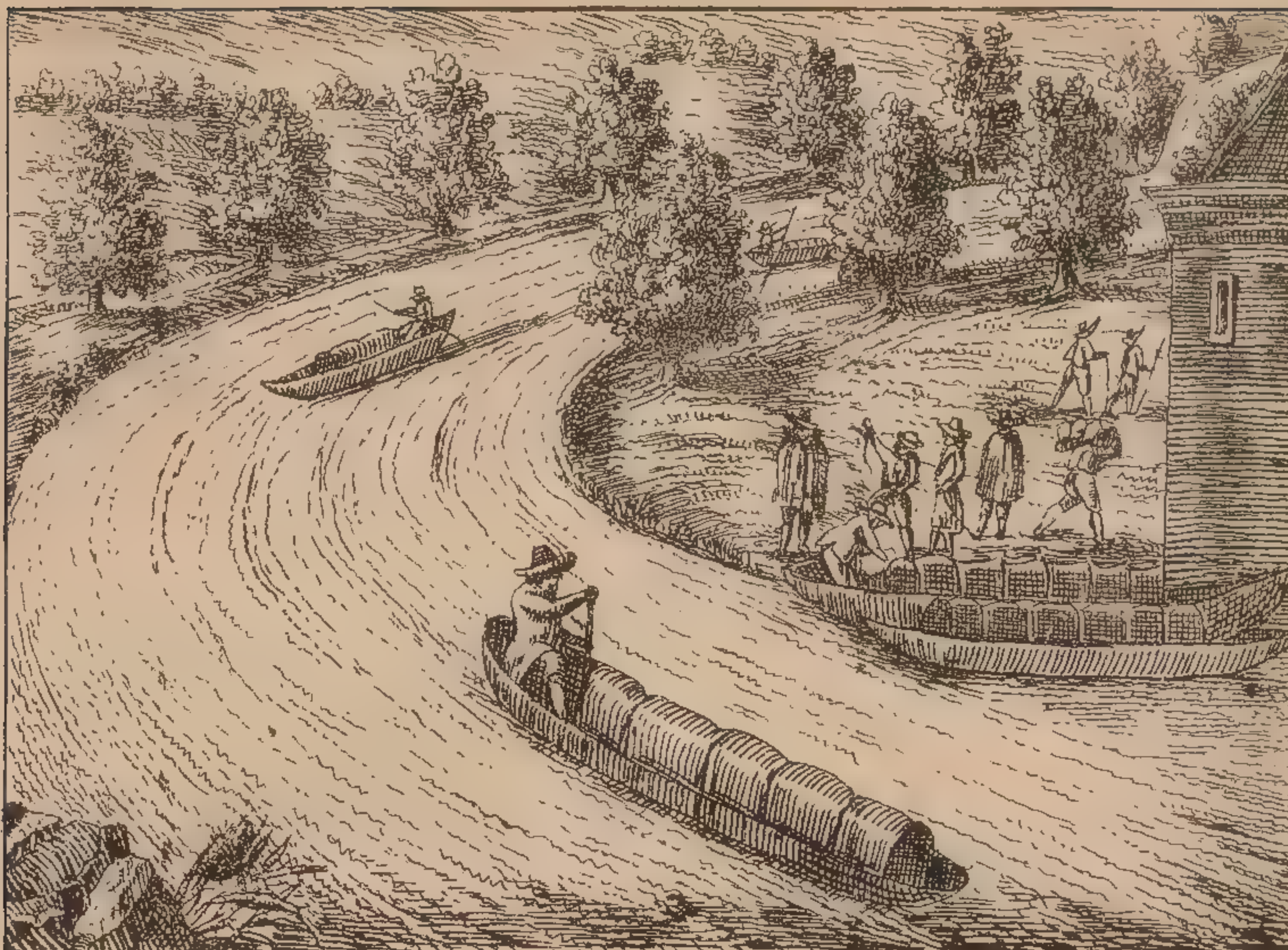
Die Laybach (Lablaneza) nimmt, nachdem sie vorher zwey Mal in die Erde gegangen, ihren dritten Ursprung vier Meylen oberhalb der Haupt-Stadt Laybach, im vierdten Theil oder Innerem Crain bey Ober-Laybach, und fällt anderthalb Meilen unter der Haupt-Stadt Laybach, bey Osterberg, in die Sau. Uberaus viel schöne, grosse und prächtige Mühlen müssten ausser ihrer Hülffe feyren, nemlich unterhalb der Stadt, denn oberhalb derselben rinnt sie gantz still.

Schiffahrt auf diesem Fluß.

Sie ist Schiff-reich, führt allerley Waaren beydes die aus Italien kommen und nach Italien geschickt werden sollen. Solche Fahrt geht sowol Nachts als Tags fort, nicht allein in kleinen, sondern auch grossen Schiffen. Die kleinere seynd aus einem einigem Baum gemacht, jedoch mit höltzernen Dächern, wann man will überdeckt, daß man fein ruhig darunter bey der Nacht (wie man denn in diesen kleineren gemeinlich bey Nacht fähret) schlaffen, und für dem Regen trucken bleiben kann. So sitzt man auch im Winter ziemlich warm darunter. Die grössere werden aus vielen Bäumen zusammen gezimmert, tragen über dreyhundert Centner.

Sihe die Figur Nr. 9.

Man findt diß Wasser allstets mit Schiffen angefüllt. Und fährt man schier eben so leicht hinauf, als hinab; nicht allein weil Alles mit Rudern geht, sondern auch weil dieser Fluß so leise und unvermercklich fortschleicht, als ob er sich fast nichts bewegte. Nichts destoweniger hat er eine Tieffe von 3, 4, 5 auch wol 6 Klafftern. An beyden Ufern stehn die grösste Eichen und vertuncklen das Wasser so anmutig, daß man im Sommer sehr annehmlich im Schatten fährt.



9

Wann der Regen das Wasser erhöhet, und in der Stadt Laybach nur um 8 oder 10 Spannen höher steigt; so entsteht von der Stadt Laybach aus biß Ober-Laybach auf vier Meilen weit, wie ein grosser See, der sich zwo und auch wol mehr Meilen in die Breite streckt also, daß man im Wasser nichts schauet als etliche Bäume. Bey solcher Ubertretung deß Flusses, da ein so grosses Stück Landes unter einer so nassen Decke verborgen ligt, fährt man alsdenn ausser deß Hauptflusses nach lauter Wiesen und Gemöß den geradsten Weg hinauf und hinunter. Wo der rechte Strom geht, mercket man nicht, und solches kommt daher, weil das Wasser zu Ober-Laybach nicht gar um eine Secunde höher fliesst, als in der Stadt Laybach, und schier in einem Horizont (Gesichts-Ender) ligt.

Fischwerck in der Laybach.

Es ist diß Fließ-Wasser nicht recht klahr noch lauter, sondern faul und ungesund, gleichwie Alles was träg und langsam insgemein wenig zur Erfrischung taugt. Nichts destoweniger giebt es doch gute gesunde Fische, und zwar in unglaublicher Menge, auch gar vielerley Gattungen derselben; als Aale, Alten, Androge, Babeze, Copen, Forellen, Frillen, Grundel, Hechte, Huchen, Kazele, Karpffen, Kressen, Neunaugen, Naßfische, Nerfflinge, Barem (oder Barben) Berstling (oder Bersische) Pesdeze, Bratfische, Rutten, Vachtarie, Zepe, Zernauke und viel andre Arten mehr. Man fängt auch viel grosse Krebse darinn, die aber von Geschmack nicht gar zu köstlich sind.

So hält sich auch an diesem Fluß allerlley Geflügel auf, als wilde Gänse, mancherley Sorten der Enten, Schwanen und dergleichen; derer Menge unzehlich, und Vielfältigkeit ihrer Gattung verwunderlich fällt. Denn weil dieser Fluß Laybach selten gefriert, lieben sie ihn destomehr und besuchen ihn also desto häuffiger als wie einen andren Caystrum der von den Schwanen so berühmt ist.

Die kleine Laybach.

Die kleine Laibach (Mallalablaneza oder Gradaschiza), von welcher vorhin schon gesagt ist, fliesst nahe bey der Stadt, und rinnt zu der grösseren ein, wie oben unter dem Namen Gradaschiza gedacht worden. Wie still und leise sie auch daher schleicht, ist sie doch auch Schiff- und Fischreich, hat Rutten, Hechte, Schleyen, Bärmb (oder Barben), Alten und dergleichen Fische nebst den edelsten und schönsten Krebsen.

Die Leibniz.

Die Leibnitz entspringt oberhalb den Steinbüheliſchen Hammer - Gewercken

fleusst schnell, treibt viel Hammern und stürtzt sich hernach in die Sau. Von Forellen und Alten hat sie eine grosse Menge und auch viel Aeschen.

Lybeler Bach.

Der Lybeler Bach entspringt unter dem Schnee-Gebirge Loibl, und sammlet sich aus lauter Quellbrunnen, strudelt und wudelt hiernechst zwischen dem höchsten Schnee-Gebirge weiter biß die Feistriz gleich unterhalb Neumärcktl seine rauschende Ungedult stillet und unter ihrem Strom-Wasser verbirgt. Ich sage billig Ungedult und sollte noch wol billiger an stat der Ungedult ihm eine ungehaltene Wildheit zuschreiben in Betrachtung seiner reissenden Gewalt. Denn er geht nicht, sondern stürtzt sich gleichsam fort vor gäher und ungestümer Eyle, über Felsen und Steine. Sein Wasser ist dennoch schön hell und frisch und voll Forellen. So werden auch viel Hämmer, Säg- und Drat-Mühlen dadurch gezogen.

Malauoda.

Malauoda entspringt hinter Bilichgraz zwischen hohem Gebirge; da sich etliche Brunn-Quellen vereinigen und ihm zum Fließ-Wasser machen. Er führt Forellen und sein Wasser der Gradaschiza oder kleineren Laybach zu, die solches mit dem ihrigen vermischt.

Moisterna.

Moisterna rieselt in einer Schluten (oder Graben) zwischen dem höchsten Schnee-Gebirge, heovor und wallet der Sau zu, erzielt Forellen, entmüssiget auch die Hammer-Werke.

Moschnik.

Moschnik fliesst gleichfalls in einer Schutten zwischen hohen Bergen aus lauter Brunn-Quellen daher und laufft in die Sau, führt Forellen, Alten und Barmb (oder Barben,) treibt auch etliche Mühlen. Bey diesem Wasser findt man viel Tuffsteins in Grösse grosser Felsen.

Neul.

Neul (Neuleza) wird oberhalb Tichein, zwischen hohen Gebirgen aus etlichen Spring-Quellen geboren, laufft zwischen zweyen spitzigen Bergen, und kommt bey der Brucken der Stadt Stein in die Feistriz. Beym Regen-Wetter laufft er hoch auf. Er hat Fische, aber nur gemeine, als Alten, Barben, Copen und dergleichen.

Orehouiza.

Unter dem Trojaner Berge entsteht der Bach Orehouiza, durch zusammenstossung etlicher Brunn-Quellen, zwischen hohen Bergen, laufft über einem schwartzen und harten Bodem und zwar mit reissender Gewalt, unterhält viel Forellen, Stein-Päremblein, (kleine Stein-Barben) Alten, und sehr viel kleine Stein-Krebse, und theilt gar mancher Mühlen eine nützliche Unruhe mit durch seine eigene. Endlich ergiesst er sich in den Gallnecker Bach.

Die Pöland.

Die Pöland (Palanschiza) quellet zwischen dem hohen Gebirge oberhalb Bischoff Lak und überlasst sich der Zeyer gleich unter der Stadt BischoffsLack. Es ist ein reissendes Wasser, welches wider alle Hindernissen Gewalt übt, zumal wenn es vom Regen Aufwasser bekommt. Ungefähr vor zwantzig Jahren ist selbiger Gegend ein Wolckenbruch geschehen, der diese Pöland so voll und toll gemacht, daß sie viel Menschen und Vieh, Mühlen und Häuser fortgerissen. Sie drehet viel Mühlen herum, giebt Forellen, Alten und dergleichen.

Radola.

Die Radola springt aus dem hohen Gebirge hervor bey Feldes, sucht den Weg nach der Sau und verliert sich in derselben. Forellen und Aesche fängt man häuffig darinn.

Radolna.

Die Radolna rinnt aus lauter Brun-Quellen zusammen, unter dem Trojaner Berge zwischen hohem Gebirge oberhalb Glogowitz, und fällt in die Feistriz, nimt aber vorher unterwegs zu sich das Wasser Schelodnig und verliert gegen solcher Einnahme ihren Namen. Nachmals ein weites Stuck Wegs besser hinab begiebt sich die Ratscha mit hinein und formirt eine Triple Alliance zwischen diesen Wassern, da nimt die Radolna ihren vorigen Namen wieder, behält auch denselben biß ihr die Feistriz solchen ausleschet und sie in sich schluckt. Ihre Flut geht mit Ungestüm und geschwillet sehr vom Regen-Guß. Viel Säg- und Getreyd-Mühlen lauffen in diesem Wasser wie auch allerley doch nur gemeine Fische nemlich Barben, Alten und dergleichen. Aber seine Krebse seynd aus dem Kern gut. Es hat schwartzen Letten und auch schwartzen Stein.

Die Ratscha.

Die Ratscha springt hervor bey Tuffstein und laufft ins Wasser Schelodnig oder Radolna unterhalb Aych, wo das Wasser Schelodnig sich seines Namens verzeihet, und hingegen den Namen der Radolna, welche den seinigen vorhin an sich gewechselt und biß daher geführt, wiederum eintauschet.

Ratscha.

Die Ratscha fliesst sanfft und gemächlich, wird dennoch von überaus-grossen und schönen Fischen bewandert, nemlich von Hechten, Barben, Alten, Huchen und dergleichen, auch von trefflichen Krebsen durchkrochen.

Möttniger Rieg.

Der Möttniger Rieg (Reika) wird oberhalb Möttnig zwischen hohem Gebirge von etlichen Quell-Brunnen zusammen geflösst, und endlich der Walschka in der Steyermarck mit seinem Einfluß zu Theil. Macht sich mit seinen vielen Forellen, Stein-Barben, Alten rc. wie auch Antreibung vieler Mühlen beliebt, wiewol er sonst gleichsam mit dem Schuß davon fleugt und sein Wasser schnell fortreisst.

Wildenecker Rieg.

Dem Wildenecker Rieg geben gleichfalls einige Spring-Quellen eine halbe Meile oberhalb Wildeneck zwischen hohem Gebirge seinen Anfang und Lauff. Welchen er bey Potpetsch vollendet, da ihn seine Aufnehmerinn, die Radolna, eintrinckt. In ihm gehen viel Mühlen und allerley Fische, Forellen, Hechte, Alten, Nas-Fische und die schönsten Krebse. Bey Wildeneck ist er mit einer schön-gemaurten Brucken geziert.

Rouschiza.

Rouschiza springt oberhalb Alten Gerlachstein hervor, nimt ihren Ausfluß in die Feistriz. Versihet manche Mühlen mit Wasser, und Schüsseln mit Forellen.

Die Rupa.

Die unterm hohen Schnee-Gebirge oder Alpen entspringende Rupa überliefert sich der Canker; treibt viel Mühlen, auch Forellen und andre gute Fische ins Netz.

Sagorianer Bach.

Den Sagorianer Bach, welchen etliche unterhalb Gallenberg hervordringende Quellen gehend machen, nimt endlich der Galnecker Bach bey Sagor auf. Vorher aber bearbeitet dieser Sagorische Bach viel Getreyd- und Säg- oder Schneid-Mühlen, giebt kleine Forellen, Stein-Bärblein wie auch Alten.

Die Sau.

Die Sau (Sava oder Savus), der rechte Haupt-Strom in Crain, wird beym Dorff Ratschach zwischen hohem Schnee-Gebirge am ersten ausgeschüttet, oder wie ich sagen wollte, dringt daselbst ursprünglich hervor; doch in einer breiten und ebnen, wiewol morastigen Gegend; laufft biß in Croatien und Türkey hinab. Sie reisst viel Hammer-Wercke, Drat- und Säg-Mühlen mit ihrem schnell-schiessendem Stromm zur Arbeit, und ebenfalls die Fischer, weil sie dennoch gleichwol an Fischen gar reich. Wann mir erlaubt wäre, von diesem herrlichem und nutzreichem Wasser also zu reden, möge ich wol sagen, sie werde aus einem Säulein zuletzt eine grosse und starcke Sau. Zu einem sehr grossen Strom, meyne ich, erwächst sie nach und nach, nemlich, nachdem die Wasser aus diesem Ober-Fünfftheil ihr zu Theil worden, biß auf drey kleine Bächlein, welche sie ihres Gewässers nicht theilhafft machen. Derer Ausbleiben ihr aber wenig Mangels bringt, sintemal ihr über vorige, hernach noch mehr andere Wasser aus dem Unterm Fünfftheil, so hernach beschrieben werden, zufallen, auch einen noch mächtigern Strom und viel schnellern Lauff aufdringen; also, daß man auf so strenger Flut mit keinen andren Schiffen fahren kann, ohn allein mit solchen, so nur aus einem Baum gemacht sind, und zwar in Form eines Säu-Trogs.*) Und scheinet, ob wollte sich das Sprichwort, Gleich und Gleich gesellt sich gern, allhie einiges Räumleins anmassen, auch nur um deß blossen Namens Willen, nemlich, daß dieser Fluß, weil er die Sau heisst, auch keine andre Schiffe, als Säu-Tröge leiden wolle.

Mühselige und gefährliche Fahrt auf der Sau.

Wie streng aber und Pfeil-artig dieser Fluß immerhin ist, muß er doch gleichwol gestatten, daß man auch gegen seinen Strom fährt. Aber solches geschicht nicht sonder harte Mühe, und muß alsdann das Trog-Schiff mit Stangen fortgeschoben werden. Ihrer zween führen ein Schiff, so dreyssig Zentner schwer, aber nimmermehr fällt es so schwer auf einer Galleen zu ziehen oder zu rudern, als wie diese Leute arbeiten müssen, wann sie der ungestümmen Sau den Gewalt brechen, und ihr entgegen schiffen wollen. Gewißlich an diesen mühseligen Adams-Kindern wird der Göttliche Züchtigungs-Spruch augenscheinlich gnug wahr: Im Schweiß deines Angesichts solst du dein Brod essen. Denn es kommt weder Rhein noch Donau, noch Lech noch andre Flüsse mit der Strengheit dieses (soll ich schreiben laufenden oder fliegenden?) Wassers in Vergleichung; angemerckt, an theils Orten der gantze Fluß zwischen dem Gebirge über die Felsen eines halben Manns tieff (belle

*) Wie der Herr Haupt-Verfasser dieses Wercks Selber beglaubt.

Slap nennts der Crainer) hinab schiesst. Dessen ungeachtet fahren sie doch ihm entgegen, und schieben das Schiff mit ihren Stangen aufwerts. An einem einigen Ort können sie über einen Fall nicht thun (als unter den Natur-Rariteten deß Landes Crain mit Mehrerm gedacht wird), allein sie müssen alles ausladen und das Schiff hinüber ziehen, wie hievon an seinem zugeeignetem Ort schon ausführlicher Bericht samt der Kupffer-Figur ertheilt werden soll. Der Würbel und Strudel auf der Donau kann in keine Betrachtung dabey kommen. Denn wo es hie am best- und leichtesten zugehet, nemlich zwischen dem Gebirge (welches sich 3 Meilen lang erstreckt), da ist die Beschaffenheit doch noch weit schlimmer und mißlicher, als bey dem Donau-Strudel. Mir * kommt es für, gleich wie der Rhein bey Schaffhausen, über welchen Fall ihm keiner zu fahren getraut, sowol in Ansehung der Felsen, als der Wasser-Stürmung oder Falls selbsten. Sollten aber unsre Schiff-Leute, so im Untern Fünfftheil oder in Unter-Crain den Sau-Strom beschiffen, (denn das Laybacher Schiff-Volck darff, so zu reden, nicht ein Mal den Geruch dieser so gäh-zörnigen im Herab-Schuß gleichsam schnaubenden und schnarchenden Sau prüfen, noch ihre Zähne, die abschössige Felsen und Fluten nemlich, einmal schmecken) bey Schaffhausen und zwar mit solchen Schiffen, wie hier bey uns die Sau, also dort den Rhein-Sturtz befahren; würden sie es gleichsam wie spielend thun, und mit Lust drüber fahren.

Dieser Strom ist gewaltig Schiffreich. Denn alle die Waaren aus Croatien, wie auch ein Theil derselben aus Steyermarck und Unter-Crain gehen auf Laybach zu; müssen also nothwendig zuvorderst die Sau hinauf, und gleichfalls auch hinunter. Sie hat auch allbereit vor Alters den Ruhm einer reichen Schifffahrt; ist schon von den Argonautis und Jasonischen Gefährten beschifft worden, wie ich * anderwerts unter den Crainerischen Geschichten ausführlich werde erzehlen.

Es laufft aber die Sau erstlich von ihrem Ursprunge sechs Meilen biß zur Steinern Brucken zwischen hohem Schnee-Gebirge, und bleibt biß dahin noch ziemlich-klein. Wann sie hernach biß Crainburg vier starcke Meilen weiter hinab kommt, ist sie auch erstarckt und schon viel grösser, schiesst allda neben dem Gebirge hin, welches ihr auf einer Seiten, und auf der andren die Ebne liegt. Hernach hat sie in der Grösse abermal ein Grosses gewonnen, wo sie nemlich Kallenberg vorbey strömet. Wann sie weiter hinab postirt, und zwischen Lustthal und Osterberg passirt, allwo sie 5 Meilen wiederum hinter sich geworffen, kehrt die Feistriz, Laybach und die Festniz bey ihr ein. Da wächst ihr nun der Muth dergestalt, daß sie sich, weil sie allda schon aller Schiffreich ist, eines freyern An- und Aussehens werth achtet, die Berge aus den Augen setzt, und durch die Ebne doch immerzu schnell gehet. Demnechst gallopirt sie eine Meile weiter biß nach S. Helena, und zwar gleichfalls überall durch die Ebne, welche also von ihr einen langen Durchschnitt erduldet; biß sie vier Meilen weit geflogen, nemlich biß Muschenig, da sie schon wieder durchs Gebirge hinfährt, doch den Schiffen annoch nicht so gar schlimm und gefährlich ist. Denn ob sie gleich daselbst mit dem Geflügel in der Schnellkeit schier wetten dörffte, thut sie doch noch keinen Sturtz-Sprung oder gähen Fall, und giebts auch keinen Strudel daselbst.

Wie dieser Strom zunimt, und von einem Ort zum andren kommt.

Hiernechst begegnet ihr ein gantz enges und hochmächtiges Gebirge, welches ihr keinen so breit-schweiffenden Lauff zugeben will, sondern denselben sehr schmälert und verengert, und keinen so weichen noch ebnen Bodem, sondern grosse Stein-Felsen ihr unter die Füsse wirfft. Weil man sie nun also zwinget und bedrengt, ergrimmt sie, wird gantz unsinnig und wütig, und aus der zahmen eine wilde Sau; taumelt, hupfft und springt vor Zorn und Bosheit, thut einen Wasser-Fall über den andren; und weil man sie nicht will unangefochten gehn lassen, stürtzt sie sich mit grosser Furi hindurch oder hinab, reisst und dringt sich mit Gewalt durch, also, daß einem Ungewohnten recht dafür grauset und er fast nicht glauben kann, er werde lebendig davon kommen.

Schnee-Brücke über die Sau.

Bißweilen schiesst der Schnee vom Gebirge in die Sau hinunter, und wann solches von beyden Seiten geschicht, wird sie wie mit einer Brucken beschlagen. Weil sie nun solches, ihr von den Bergen aufgeworffenes Joch, nicht so gleich abwerffen kann, lässt sie es stehn, durchbort es nur, und laufft also darunter durch. Dergleichen geschahe auch im Hornung (oder Februar) 1684sten Jahrs.



10

Von Muschenig biß zum Marckt und Schloß Ratschach muß man sich so 3. Meilwegs bey solcher Unbequemlichkeit gedulden, worauf dann wiederum gut zu fahren ist. Denn alsdann legt sie die Bosheit ein wenig ab und verwechselt sie mit einer nicht mehr so schlimmen, sondern ziemlich-guten Fahrt biß Mokhriz. Sechs Meilen hernach ist sie schon Crabattisch.

Dann zwischen Ratschach und Mokhriz laufft sie 6 Meilen, die noch alle in Crain; was aber weiter nach Mokhriz ligt, das gehört schon zu Crabaten. Von Ratschach biß Mokhriz scheidet die Sau Crain und Steyer, also daß auf einer Seiten Crain auf der andren Seiten deß Flusses Steyermarck des Bodems sich hat anzumassen.

Wann es strenge wintert, so duldet der Februar keine Schifffahrt, denn das Eys gehet alsdann allzu starck und zwar mit ungeheuren Schollen, oder hält sich etlicher Orten schier zusammen, daß also der Paß den Schiffen verschlossen wird. Doch währet solche Sperrung selten über 5 oder 6 Tage.

Viele und grosse Fische in diesem Strom.

Dieser Strom recommendirt sich doch gleichwol auch mit seinem gesegnetem Fischfange, angesehen er einen grossen Uberfluß unterschiedlicher Art Fischen darreicht, die er dergestalt mästet, daß man Huechen zu 30, 40 Pfunden und Waller oder Schaden zu 80, 90 Pfunden darinn fähet, wie auch sonst allerley andre Fische, dergleichen der Fluß Laybach giebt. So ist er auch mit allerhand Flügelwerck aller Orten und Enden übermengt.

Die Wocheiner Sau.

Zihe die Figur N. 10.

Die Wocheiner Sau (sonst Bohinska Saua genannt) ist von hoher Geburt. Denn ein mächtig-hoher Fels in der Wochein zwischen dem höchsten Schnee-Gebirge spritzt oder stürtzt sie vielmehr von seiner überaus-grossen Höhe hinab und zwar mit einem so Wasserreichem starckem Guß und Schuß, daß darüber die Verwundrung deß Anschauers billig hingegen höchlich steigt. Denn die Ur-Quelle thut einen erschrecklich tieffen Sprung aus der entsetzlichen Höhe herunter, und schiesst, fast mehr einem kleinem Strom weder einem Strahl gleich, herab, sintemal sie nicht wie andre Spring-Quellen nur in Gestalt einer kleinen Aderläse deß Felsens herunter röret, sondern eine dicke und starcke Flut herab wirfft. Gestaltsam sie auch hiedurch alsofort unten am Fuß deß Felsens einen See macht, der eine halbe Meile lang

und ein Viertheil von der Meilen breit (wie wir aus dem Kupffer ersehen können) welche Ausbreitung die starcke und ungestüme Stürtzung einer so häuffigen Flut von einer so grausamen Höhe zweifels ohn verursacht, als durch welchen gewaltigen Sturtz das Fließ-Wasser unten am Bodem voneinander gesprengt und verhindert wird, sich gleich alsofort in einen geraden und engern Canal zu bequemen; sondern dem Überschwall und Ungestüm ein wenig ausweichen muß, biß es von dem so starckem Absturtz sich in etwas entferrnt befindt und den ordentlichen Lauff eines Stroms, der von seinen Ufern richtig eingeschränckt ist, gewinnen kann. Alsdann laufft sie in Form eines Stroms vier Meilwegs weit biß oberhalb Ratmansdorff, da ihr die rechte Haupt-Sau den Paß abschneidet und sie als die kleinere Sau von der grössern verschlungen wird. Sie heisst viel Mühlen und Hammer arbeiten, zeuget vortreffliche Forellen, Aesche und andre Fische.

Schumnig. Das Wasser Schumnig entspringt nicht weit von Galneck im hohem Gebirge aus Brunn-Quellen und fliesst zum Galnecker Bach ein; drehet viel Mühlen herum und speiset das Land mit kleinen Forellen, kleinen Stein-Barben und Alten.

Die Schwartza. Die Schwartza (Zerna sonst genannt) so ihren Namen von dem schwartz-steinigem Grunde, drüber sie hinstreicht, empfangen hat, entspringt unter dem Schnee-Gebirge und überlässt sich weit oberhalb der Stadt Stein der Feistritz. Hat gar wenig kleine Forellen.

See-Bach. Der See-Bach kommt aus dem Feldesser-See geloffen und wird hernach von der Sau erschnappt. Er giebt Forellen und auch andre Fische.

Schelodnik. Schelodnik springt hervor zwischen Egg und Gerlachstein im Gebirge, geht fein sanfft und gemächlich und rinnt in die Radolna bey Oberaych; wird daselbst Radolna Schelodnik genannt, biß die Ratza drein kommt; alsdenn nimt die Radolna ihren vorigen Namen Radolna wieder. Dieses stillfliessende Wasser krümmet sich gar sehr; beschenckt die Netze mit Hechten, Alten, Barben, Grundeln, Schleyen und auserlesnen Kressen und überdas häuffig mit Muscheln.

Suscha. Suscha entspringt unter der Kirchen S. Wolffgangus auf Crainerisch Olbing (Olbing wird Wolffgangus genannt) im Dorff Jauarnig und fällt beym Dorff Sucha (oder Suha) nahe bey Bischoff Lak in die Zeyer.

Weissenfelsischer Bach. Der Weissenfelsische Bach, welcher oberhalb Weissenfels seinen Ursprung hat, laufft nach Kärnten, führt viel Hammer-Wercke und Mühlen und gewaltig-viel Forellen.

Weissen-Bach. Der Weissen-Bach kommt im hohen Schnee-Gebirge hervor zwischen Weissenfels und Taruis in Kärnten und laufft zum Weissenfelser Bach hinein. Dieser Bach der Crain und Kärnten scheidet, führt kleine Forellen.

Weis-Bach. Der Weisbach (sonst Bella genannt) wird ausbrüchig oberhalb der Stadt Stein im Schnee-Gebirge und mit seiner Einflut der Feistriz zu Theil; führt ein schön blau- und weisses Wasser, für welchen weissen Glantz es seinem weiß-steinigtem Grunde verpflichtet ist. In solcher seiner Klarheit haben doch die Fische keine Lust zu wandeln, sintemal derselben fast keine darinn sich lassen antreffen als nur wenig kleine Forellen.

Weßniza. Die Weßniza gibt sich hervor bey Ober-Weißnitz, aber bey S. Tili (das ist bey S. Aegidien oder S. Otilia) wird sie unter S. Margareten Berg nahe bey Crainburg von der Sau erwischt und in den Rachen geschoben. In ihr spielen Forellen und andre dergleichen Fische.

Wolska. Die Wolska schöpffet ihr erstes Wasser unter dem Trojaner-Berge zwischen hohem Gebirge aus lauter Brunn-Quellen und marschirt nach der Steyermarck, bewegt etliche Mühlen, giebt Forellen, Stein-Bärmlein, (Stein-Bärblein) und Alten.

Zeyer. Zayer (oder Zeyer) sonst Sorra genannt, entsteht oberhalb den Eisnerischen Hammer-Gewercken; geht oder schifft vielmehr mit reissender Flut Bischoff Lack vorbey (woselbst eine gar schöne steinerne Brucke mit einem gar weiten und überaus hohen Schwibbogen gemacht ist) und endlich in die Sau bey Zwischen Wassern genannt; treibt viel Hammer-Wercke, Säg- und Getreyd- oder andre Mühlen, hegt Forellen und dergleichen delicate Fische.

Das XVI. Capittel.

Von denen Ober-Crainerischen Wassern, welche sich unter die Erde verschlupffen oder in die Löcher verlauffen.

Inhalt.

Wie der Spruch zu verstehen sei, dass alle Wasser ins Meer lauffen. Brunn-Quelle in Ober-Crain, so sich der Erden einschenckt und wiederum heraus fliessst. Einschuss dess Bachs Zheunische in die Erde. Erzehlung etlicher Ströme, so andrer Orten unter die Erden gehen und wieder empor kommen, als der Strom Lycus, Erasinus, der Tiger-Fluss, das Fliess-Wasser Dan. der Niger in Africa. Ursachen solcher Fluss-Verbergung. Etlicher Flüsse, so nicht wieder herbor kommen, und warum.

Der Königliche Prediger spricht, es lauffen alle Wasser ins Meer, welches doch davon nicht völler werde. Dieser Spruch würde in unsrem Ober-Crain nicht überall eintreffen, wann er so schlechter Dings dem blossen Wort-Laut nach zu verstehn wäre. Ja er würde noch wol mehr Oerter finden, die ihn deß Widerspiels überzeugen könnten, wenn er nicht von dem urspringlich herflösse, dessen Zeugniß unfehlbar und viel gewisser und klüger, weder unser Verstand und Wissenschafft und Erfahrung ist, nemlich von dem Geist der weisesten Allwissenheit, welcher dem gekröhntem Prediger ohn allen Zweifel solchen Spruch in den Mund gelegt. Weil aber dieser göttliche Geist die Allwissenschafft selber und ihm nichts verborgen ist, müssen entweder durch das Wort **Alle** die meisten Flüsse, oder welches mir noch glaublicher scheint, der Einlauff ins Meer also verstanden werden, daß etliche mittel- etliche aber unmittelbarer Weise ins Meer lauffen. Unmittelbarer, indem sie gerades Weges auf- oder unter der Erden der offenbaren See zueilen; mittelbarer, indem etliche derselben zwar in die Erde hineinlauffen, und nirgends wieder hervor brechen, ja auch wol gar in keinen Schlund oder unter-irdisches Rohr-Loch und Canal hineinlauffen; sondern, wie wir am Ende dieses Capittels vernehmen werden, auf ebner, gantzer und uneröffneter Erden sich verlieren; aber doch, nachdem sie also von der sandigten Erden eingetruncken worden, dieselbe ihrer Eintrinckerinn hin und wieder, wiewol sehr zertheilt, solang durchkriechen und durchschleichen, biß sie wiedrum hie und da soviel Feuchtigkeit und Wasser unter der Erden zusammen bringen, daß eine neue Quelle daraus entstehen, und anderwo hervor springen, auch wol einen neuen Fluß gebären könne. Oder es kann auch ein also gleichsam durchs Sand geseigter, von dem Sande eingeschlürffter Fluß sich bald unter der Erden wiederum versammlen und anderswo wieder seinen Ausbruch nehmen unter dem Namen eines andren Fließ-Wassers.

Wie der Spruch, Alle Wasser lauffen ins Meer, zu verstehen sey.

In unsrem Ober-Crain schauet man auch etliche Exempel, daß die Erde ihr Maul aufthut, und die ausgebrochene Wasser nach einigem Fortlauffe wieder einschluckt. Doch sind darinn von solcher Eigenschafft nur ein paar.

Brunnquelle, so unter die Erde und wieder herfür kommt.

Hinter **Neumärckl** zwischen dem Gebirge unter einer Alpen laufft eine ziemlich-starcke Brunn-Quelle zu einer felsichten Grotten oder Hölen ein, setzt also ihren Lauff eine Meilwegs unter der Erden fort und kommt aus einer stein-felsigten Grotten hart bey der Landstrassen zwischen Neumärckl und Crainburg wieder an die freye Lufft.

Zu Zheunische.

Zu **Zheunische**, nicht weit von Gallenberg, nahe bey Sagur, einem zwischen hohem Gebirge ligendem Dorff entspringt aus einem Felsen ein ziemlich grosser Bach, der so starck forteilet, daß

eine gleich daran gebaute Mühle durch ihn in den Gang gebracht wird. Er setzt folgends mitten durch die gebaute Felder und Wiesen, und begräbt sich hernach in einer tieffen Schluten oder Loch, da er hinein schiesst. Dient also dieser Bach gar füglich zum Spiegel deß schnellen Verlauffs menschlicher Lebens-Zeit, und schickt sich wol zu der Rede jenes klugen Weibs von Thekoa: „Wir sterben deß Todes, und wie das Wasser in die Erden verschleufft, das man nicht aufhält. *a*)

Wie zu Sahribam der See sich durch ein gemachtes Loch retirire, ist im XIV. Capittel gedacht.

Ausser diesen werden in Ober-Cräin keine Bäche noch Flüsse in die Erde gehn. Und ist wol ein Wunder, daß auch diese wenige Fließ-Wasser hieselbst sich der Erden untergeben, nachdemmal in allen umgrentzenden Ländern als in Steyer, Windischen Marck, Croatien, Dalmatien, Isterreich, Friaul und Kärnten meines Wissens * keine unter die Erde verfallen, ohn ein einiges Fließ-Wasser, welches gleichfalls die Erde in ihren Schoß aufnimmt und verbirgt. Denn mir seynd fast alle Winckel, Wege und Stege daherum bekandt.

Sonst findt man in theils andren aber ferneren Ländern dergleichen Gewässer noch wol mehr, die mitten in ihrem Lauffe unter die Erde schiessen und anderswo wiederum heraus kommen, als ob es neue Ströme wären.

Was anderswo für Ströme unter die Erde und wieder heraus gehen.

Solche Weise wird dem Asiatischen Fluß Lyco (oder Lych), der unferrn von Laodicea rinnet, zugeschrieben, nemlich, daß er von einem unter-irdischem Canal verschlungen werde, und nachmals wiederum heraus komme.

Der Fluß Erasinus.

Der Fluß Erasinus (Rasino jetziger Zeit genannt) kommt aus einem Arcadischem See geflossen, wird nachmals von der Erden eingeschluckt und hernach in dem Argivischem Gefilde wieder ausgeworffen, und laufft dem Argolischen Meer-Busem zu.

Von diesen beyden poetisirt Ovidius folgender Gestalt:

Sic ubi terreno Lycus est epotus hiatu,
Existit procul hinc, alioq. renascitur ore.
Sic modò combiblitur, tacito modò gurgite lapsus
Redditur Argolicis ingens Erasinus in undis. *b*)

Solcher untertauchenden und wieder hervor schiessenden Bäche sollen, wie Aristoteles gedenckt, *c*) um Arcadien herum im Peloponneso viele beobachtet worden seyn.

Untertauchung deß Tiger Stroms.

Der Tiger-Strom in Mesopotamia laufft nach Plinii Beschreibung durch den See Arethusa und schiesst hernach nach dem Berge Taurus zu, der ihn aber mit einem aufgesperrtem Rachen, will sagen, mit einer weiten Hölen erschnappt und in sich schluckt; doch bald auf der andren Seiten solcher Höle an dem Ort, den man Zoroanda nennt, wieder ausspeyet, als wie eine unverdauliche Speise, oder einen allzustarcken Trunck, oder wie ein Gurgelwasser, das man bald wieder ausspritzet. Und daß selbiger wieder hervor gehender Strom kein andrer, als der Tiger sey, erkennet man daran, weil das jenige, was an der einen Seiten hinein geworffen wird, an der andren wiederum mit heraus fährt. Er reiset hernach durch einen andren See, welcher Thospites vormals hieß, und nachdem er von demselben Urlaub genommen, versenckt er sich alsdann abermal unter die Erde, laufft also ungefähr sechs Teutsche Meilwegs in ihrem finstern Bauch fort, und kommt alsdenn bey dem Fluß Nymphus wiederum ans Licht.

Deß Fluß Alpheus.

Den Fluß Alpheus in Achaja verstockt gleichfalls die Erde. Wann den Griechischen Federn zu gläuben, so geht dieser Fluß sowol unter dem Meer und unter der Erden biß in Sicilien, da er am Sicilianischem Ufer sich hervor machen, und eben derjenige seyn soll, den man (vor Alters) in Sicilien Arethusa genannt. Welches fürnemlich daraus geschlossen, daß der Fluß Arethusa in Sicilien alle Mal im Sommer deß fünfften Jahrs den Vieh-Mist ausgeworffen um die Zeit, da in Achaja die Olympische Ritter- und Helden-Spiele feyerlich gehalten wurden, und man den Mist oder Unflat von dem geschlachtem Opffer-Vieh in den Fluß Alpheus schüttete. Welches der Strom unter der Erden mit sich weg nach Sicilien geführt, daselbst solche saubre Waar endlich ausgeladen und den Sicilianern an stat deß Zolls verehrt hat.

a) 2. Sam. 14, V. 14.

b) Ovid. lib. 15. Metamorph.

c) lib. 1. Meteor. c. 11.

Der Fluß Guadiana

Guadiana, ein Fluß so zwischen Lusitania und Boetica (zwischen Portugal und Granata oder Andalusien) strömet und vormals Anas hieß, verstürtzt sich bey der Stadt Medilina gantz unter die Erde, und wird, nachdem er biß auf 8 Teutsche Meilen ihr unterthänig verblieben, hernach wiederum von ihr auf freyen Fuß und offenbaren Lauff gestellet.

Der Strom Dan.

Es laufft auch der Fluß Dan, welcher hernach, da er mit dem Fluß Jor zusammen fleusst, den Namen Jordan gewinnt eine Meile unterm Bodem.

Der Niger-Fluß in Africa.

Der Niger oder Schwartz-Strom in Africa soll laut einiger Welt-Beschreiber aus dem Nil-Fluß unter der Erden hergeleitet werden, angemerckt er zu einerley Zeit mit dem Nil steigt und überläufft. Dieser Niger (Fiume Negro) sonst auch etlicher Orten Gambra und Senega genannt, wird, wann er zu dem Nubianischem Gebirge kommt, von demselben eingekerckert und an der andren West-Seiten solches Gebirges wiedrum freygelassen; als da er wiederum aus seinem Gefängniß herfür geht.

Von dem Nilo giebt zwar Plinius dergleichen Spatzier-Gänge unter der Erden vor, aber man hat aus der Erfahrung, daß er seine gantze Reise über der Erden verrichte und nirgends sich unter sie verdemütige, noch unter ihren Füssen wandle. Wie dann auch Aristoteles von dem Eridano (oder Po) in Italien übel berichtet worden, als ob derselbe gleichfalls ein Stück Weges unter einer Erd-Decken fortflösse. Denn die Erfahrung behauptet das Widrige.

Ursachen solcher Fluß-Verschlingungen.

Wenn man nun solcher Einsenck- und wieder Ausbrechung der Flüsse oder Bäche Ursachen zu wissen verlangt, so lassen sich zweyerley dafür mit einem ziemlichen Schein anführen. Erstlich diese, daß der Ort, wo der Fluß unter die Erde geht, etwas erhabner ist, als der Mittel-Grund oder Bodem deß Stroms; welches ihm dann verhinderlich entgegen steht und keinen über-irdischen Fort-Lauff gestattet. Daher er bemüssigt wird, der Erden, die ihn nicht auf ihrem Rucken weiter tragen will, durch den Leib zu passiren, und zwar so lange in ihrem Eingeweide oder Bauch fortzuwallen, biß sie ihm wiederum ihren stoltzen Rucken erniedrigt und unterwirfft; das ist, biß er dahin gelangt, wo sie nach und nach wiederum in etwas sincket und ein wenig tieffer sich neiget, als sein Canal oder der Bodem seines Stroms. Zweitens giebt dieses dazu Ursach und Gelegenheit, weil die Erde selbiger Gegend irgend hohl oder auch nicht allzu hart noch fest und dicht, solchem nach dem anströmenden Fluß gar leicht nach- und freyen Paß giebt.

Flüsse so nicht wieder daraus kommen.

Sonst giebt es auch sonderbare Fließ-Wasser, die weder dem Meer noch andren Flüssen zuwandren; sondern, nachdem sie aus der Erden hervor gesprungen, von der Erden hernach gäntzlich scheinen verschlungen zu werden. Derer seynd nur wenige und zudem nicht sonderlich grosse, als wie diejenige nemlich, so aus den Peruvianischen, Indianischen und Africanischen Gebirgen herab rauschen, und entweder von dem sandigtem Bodem verschlungen werden oder unter solchen Sand-Grund sich verstecken.

Von solcher Eigenschafft wird bey dem Flecken Mete am Arabischen Meer-Busem ein Fluß gefunden, der einen schroff- und sandigten Bodem hat. Unter solchen Kieß-gemengten Gries oder grobes Sand verschleicht sich das Wasser selbiges Flusses im Sommer so gar, daß man im geringsten keines Tröpffleins mehr ansichtig wird. Woferrn nun dergleichen verschlossene Bäche unter der Erden keinen freyen Gang antreffen, so bringen sie alsdann Pfützen oder Pfühle und kleine Seen zuwege. Doch schleichen etliche von ihrer Ur-Quellen so langsam und träge fort, daß schier eben soviel durch die exhalation oder Ausdunstung ihnen entwandt, als durch die Quelle gegeben wird; daher gerahten sie dann in der Erden zum Stillstande und versiegen also, daß sie weder zum See noch von der Erden verschlungen werden. Als wie in der Moscau, (oder Rußland) die Bäche Conitra, Salle, Maressa, Jeleesa und andre. Wovon Hondii grosse Land-Karte deß Nord-Kreyses weiter nachzusehen.

Es kann aber ein solcher plötzlich verkrochener Bach unter der Erden sich vertheilen und von der Natur dergestalt geleitet werden, daß daraus anderswo in der Ferne gewisse Brunn-Quellen entstehen. Vermutlich hat der Brunn in Westphalen, welchen man deß Orts um deß grossen Geräusches willen, womit er hervor kommt, den Boller-Brunn nennet, aus einem dergleichen Bach, der anderswo von dem sandigten Erdreich eingesogen worden, seinen Ursprung; weil

10*

er in einem sandigtem Felde deß Tages zwey Mal plötzlich aufquellet, und bald wieder so gar sich verliert, daß man Seiner keinen einigen nassen Fußtapffen im Sande mehr erblickt.

Ob obengedachter Bach zu Zheunische in Ober-Crain nicht, nachdem er von einem Loch aufgefangen worden, unter der Erden gleiche Arbeit mache, das ist, anderswo entweder einen See oder etliche neue Quellen verursache, oder auch in einer weitentlegenen Gegend, da man von seiner vorigen und ersten Ur-Quellen nichts weiß, wieder heraus breche, steht dahin.

Das XVII. Capittel.

Beschreibt die unter-irdische Gänge, Hölen und Löcher dieses Ersten Theils oder Ober-Crains.

Inhalt.

Steinfelsen-Loch oberhalb Crainburg, daraus Nebel und Ungewitter erfolgt, wenn man was hinein wirfft. Hiebey werden etliche andre Seen und Löcher, so gleicher Natur, mit eingeführt. als der wettrende Wasser-Pfuhl in Spannien. Ein andrer auf dem Apennino. Noch ein andrer in Sina. Was von dem Pilatus-See zu halten. Brunn-Quell auf dem Arcadischem Berge Lycaeo. Wetter, See in der Marchgraffschafft Baden. Böhmischer See, so den eingeworffenen Stein wieder auswirfft. Tieffe Löcher in Böhmen, so dergleichen Eigenschafft haben, wie das in Ober-Crain. Loch bey Cronau in Crain, Was Flütsch für eine Landschafft. Grotte im Felsen bey Duploh. Berg-Loch bey Flednighh. Das Sturmwind-gebende Loch Veternik. Gewelbtes Loch bey Gallneckh. Löcher bey Kreutberg. Das durchgebrochene Loch Loibl (Leobl.) Loch durch S. Margreten-Berg. Die Berg-Löcher bey Naklos. Loch hinter Neumärcktl. S. Peters-Loch und dessen Heilsamkeit fürs Gehöre. Loch durch den Lilienberg. Steinerne Schlangen-Zungen und der Einwohner einfältiger Wahn davon.

Daß im Hertzogthum Crain soviel Flüsse und andre Wasser unter die Erde gehen, ist Verwunderns würdig, aber nicht weniger auch dieses, daß darinn unter der Erden soviel Grotten oder Höllen sich befinden zumal im dritten und vierdten Theil nemlich im mittelern und innerem Crain; als woselbst man mächtig-vieler seltsamer und wunderbarer Hölen oder Grotten ansichtig wird. Wiewol nun in diesem Ersten Theil, nemlich in Ober-Crain, von dergleichen wunderlichen Hölen und recht-eigendlichen Grotten oder natürlich-erkünstelten Grüfften keine vorhanden, trifft man doch diese nachbenannte wunderbare Durchgänge und Löcher an unter seinem Bodem.

Tieffes Loch oberhalb Crainburg.

Oberhalb Crainburg auf einer Alpen unter dem Schnee-Gebirge bey einem Fußsteige gegen Seeland zu geht ein überaus-tieffes Loch in die Stein-Felsen. Wirfft man einen Stein drein, so fährt gleich ein Nebel heraus, und hebt es an zu regnen oder schneyen, donnern und hageln. Solches habe ich * von dort wohnhafften Leuten gehört, die sich auf

Nebel und Ungewitter, so daraus auf einen Steinwurff erfolgt.

ihre selbsteigene Erfahrung beruffen haben. Deßgleichen hat mich * ein Kapucciner für gewiß berichtet, er habe gleichfalls die Wahrheit durch eigenen Versuch, als er noch weltlich gewest, erkundigt, und zwar desto bequemlicher, weil sein Vater allernechst dabey gewohnt.

Ich meines theils vermute, es müsse vielleicht unten im tieffen Schlunde bemeldter Felsen-Höle ein grosser und sehr tieffer Wasser-Pfuhl seyn, der solchen Nebel herauf schicke, wenn er durch den Stein-Wurff erregt worden, und auch nachmals durch seine häuffighervordringende Dünste ein Unwetter von Schnee, Hagel und Donner erwecke; wann sonst nicht, wie zwar Einige argwohnen, der Satan solches Unwetter erregt, um die Leute, wo müglich, in einen alten heidnischen Aberglauben wiederum zu verleiten.

Wettrender Wasser-Pfuhl in Spannien.

Die Ursach aber, so mich bewegt, auf einen in der Tieffe ausgebreiteten Wasser-Pfuhl zu rahten, ist diese, daß man anderswo von dergleichen Seen mehr zu sagen weiß, die sich über einen Stein-Wurff gleichfalls erzörnen, und mit einem Ungewitter rächen. Wann wir dem Lucio Marinaeo glauben wollen, so ligt in Spannien ein hoher Berg, (welchen Bocatius Canatum nennet,) auf dessen öbersten Spitzen ein unergründlich-tieffer See-Pfuhl ist voll schwartzes Wassers; derselbe wird kaum von einem Stein-Wurffe oder einer andren hinabgeworffenen harten Materi begrüsst, so danckt er alsofort mit einem schwartzen Ungewitter.

Ein andrer auf dem Apennino.

Gleicher Art soll auch, wie Bocatius ausgiebt, auf dem Gebirge Apennino der Wasser-Pfuhl Scafagiolus seyn. Denn, nachdem man denselben mit einem Stein oder Scheit Holtzes beworffen, soll zur Stunde ein finstres Gewölck aufsteigen und ein solcher Sturm sich erheben, der einen gantzen Tag wütet, die Bäume mit der Wurtzel ausreisset und unter dem weidendem Vieh grossen Schaden stifftet. *a*)

Noch ein andrer in Sina.

In der Sinesischen Gesandschafft-Erzehlung deß Neuhoffs wird gedacht, es lige bey der Sinesischen Haupt-Stadt Chaoking, unferrn von der Sinesischen Land-Stadt Sinhing ein Berg, Namens Tienlu, welcher inwendig mit Hölen gantz angefüllt, und deßwegen düsterlich daselbst anzusehen sey; derselbe beherberge ein stehendes Wasser, dazu man gar nicht kommen könne, weil darum der Zutritt verbauet worden, damit kein Unglück draus erfolge; denn so man von oben herab nur ein kleines Steinlein hinein werffe, erhebe sich gleichsam ein Gebrüll und Krachen, als wie ein Donner-Wetter, auf welches Gekrach der Himmel sich gähling mit Wolcken überziehe und zu einem starcken Regen anlasse. Weßwegen man dieses Wasser den D r a c h e n-S e e nenne.

Bey der Winischen Haupt-Stadt Goxang hat es einen Wasser-Fall, der eben sowol alsofort Donner- und Regen-Wetter herbey ziehet, wenn man ihm mit einem Stein-Wurff erzörnet. *b*) Dergleichen giebt man auch aus von dem berühmtem Pilatus-See in der Schweitz. Welches aber von theils erfahrnen und gelehrten Leuten unsrer Zeit nur für ein altes Mährlein geachtet wird. Vadianus, deß Pomponii Melä Erklährer, schreibt demselben eben die vorerzehlte Eigenschafft zu, nemlich, daß er auf einen Stein-Wurff mit Sturm und Ungewitter zu toben beginne; darum er, Vadianus, da er diesen See besichtigte, sich gescheuet, durch einen Wurff einen Versuch zu thun, damit der umligenden Land-Gegend kein Schaden daraus entstünde. Es beglaubt aber Gretserus, der Pater Ferdinand Krendel, sein wolbekandter guter Freund, habe, als er zu Lucern gelebt, diesen Pilatus-See besucht, und nicht nur etliche Steinlein, sondern auch gar grosse Steine dahinein geworffen, worauf gleichwol die geringste Lufft-Verändrung nicht erfolgt sei. Daraus er auf die Gedancken gefallen, es müsste eine alte Fabel seyn, daß derselbe See, so bald er mit einem Stein getroffen, ein Sturm-Wetter gäbe.

Was von dem Gerücht deß Pilatus-See zu halten.

So gedenckt auch der gelehrte Jesuit Pater Schottus: als er in seiner Jugend durch Lucern gereiset, sey ihm zwar viel von dem Pilatus-Berge, welcher Einem daselbst im Gesicht liget, erzehlt worden; aber von der ruchbaren Wunder-Complexion deß Pilatus-See das geringste nicht.

Ich vermute dennoch nicht, daß, obgleich Pilati Begräbniß selbigem See angetichtet worden, man ihm darum auch falsch berüchtigt habe, als ob er keinen Stein-Wurff mit Sturm und Wetter unge-

a) Bocatius apud Majolum, Colloq. 1.

b V. Atlantem Sinicum, Auctorem Admirandorum &c. Neuhofii legationem, & Hornii Gesandschafften an den Keyser in Sina.

scholten liesse. Denn gleichwie solcher Sturm, Donner- und Hagel-Wetter von dem unter-irdischen Dünsten sich erheben kann, also kann der Bodem oder Grund deß Pilatus-See mit der Zeit durch einen Zufall an seinem Temperament eine Veränderung erlitten haben, daß er von dem an zu Erweckung eines Ungewitters nicht mehr also gedisponirt ist, wie vormals.

Brunnquell auf dem Berge Lycäo, deren Berührung Ungewitter gegeben.

Unterdessen lasse ich mich gar leicht bereden, er habe ehedessen diese Unart an sich gehabt; in Betrachtung, daß man von etlichen andren Wassern dergleichen Nachricht hat. Beym Pausania lieset man von dem Brunnen Agno, auf dem Berge Lycäo in Arcadia, daß, wenn man daselbst den Götzen geopffert, und den Göttern die Andachts-Pflicht fleissig abgestattet, hernach das Wasser selbiger Brunn-Quellen mit einem Eychen-Zweige nur leise gerührt, selbiger Brunn alsofort einen dicken Dampff und Nebel von sich gebrochen, welcher bald hernach zu einem Gewölcke, und folgends in einem Platz-Regen aufgelöst worden. Solches für ein Getücht zu achten, hat man nicht Ursache. Es kann entweder der Satan zur Bekräfftigung der Abgötterey, oder welches mir noch viel glaublicher vorkommt, die Natur deß Brunnens selbst gewürckt haben; welches weil es der Götzen-Pfaff gewußt, hat er das Wasser nach vollendtem Abgotts-Dienste mit dem Zweige deßwegen gerührt, daß er die Ehre seines Abgotts dadurch erhöhen, und den Leuten einbilden mögte, es wäre was Ubernatürliches.

Wie ich denn so eben nicht widerspreche, daß, wie bey denen natürlichen Irrlichtern oder Irrwischen der Satan bißweilen seine Gauckeley mit einmengt, also auch bey dergleichen zur Würckung eines Ungewitters geschickten Wassern manches Mal wol auch der böse Geist als ein Schaden-Stiffter und Unglücks-Froh sein Spiel zugleich treibe, daß ist, die natürliche Ursachen solcher Ungewitter bißweilen zur Würckung reitzen helffe, oder aufs wenigste solcher natürlichen Beschaffenheiten sich bediene, die Leute desto härter zu erschrecken. Angemerckt, er gern so gefährliche Oerter zu seiner Behausung nimt, und den nechsten Anwohnern oder Vorbey-Reisenden durch gespenstische Erscheinungen einen Schrecken einjagt.

Dieses lässt sich mit einer neuen und noch heutigen Befindlichkeit versichern. Denn man trifft vier Stunden von Baden einen Wasser-Pfuhl oder kleinen See an, dessen Wasser sehr ungesund, und denjenigen, der sich darinn wäschet, mehr verunreinigt, als reinigt; sintemal man aller krätzig davon wird. Wirfft einer einen Erden-Kloß oder Stein oder sonst etwas Anders in selbigen kleinen See, so macht er sich gleich an Bosheit gar groß, das ist, er betrübt und betobt die umligende Gegend mit finstrer Lufft, schwartzem Gewölck, hartem Winde, Platz-Regen und Ungewitter, wodurch die umligende Felder und Aecker nicht wenig alsdann beschädigt werden. Weil dann der Satan an dem Schaden der Menschen seine sonderliche Lust trägt, lassen sich, wie man beglaubt, um selbigen See herum allerley Nacht-Gespenster sehen, und lassen fast Niemanden daselbst ruhig wohnen. Wiewol meines Erachtens die Schädlichkeit deß unholden Sees selbst Jedweden von der nahen Anwohnung am allermeisten abschreckt und zuruck hält.

Erbosung deß Sees in der Marchgraffschafft Baden.

Dieses Sees erwähnt auch erstgedachter Pater Schottus *a*) und erzehlt dabey, es hetten etliche Ordens-Genossen deß Jesuiter Collegii zu Baden, nachdem sie etwas davon vernommen, solches nicht allein ausser der Gewißheit, sondern auch Glaubhafftigkeit gestellt, und den Mährlein beygezehlt; dennoch aber ihrer zween sich aus Curiositet aufgemacht, um die rechte Warheit oder Falschheit selbst-erfahrlich einzuholen. Wie sie auch gethan, indem Einer nach dem Andren etliche Steine hinein geworffen.

Ob nun gleich die Lufft hell und schön gewest, ist doch unter solchem ihrem Schertz ein neblichter Dampff aus dem See herauf gestiegen, der sich zu einer Wolcken vergröbt, und den gantzen Himmel mit einer Schwärtze überzogen. Unverweilt darauf ist auch ein so ungestümmer Wind und Schlag-Regen gekommen, daß diese zween Religiosen sich eiligst aus dem Staube gemacht, aber doch von dem Regen ziemlich genetzt worden, und Gott gedanckt, daß sie endlich wiewol durch ungebähnte und unwegsame Oerter wieder heim gelangt, als gewisse Selbst- und Aug-Zeugen dieser Abentheuer, so man bißhero nicht hatte wollen glauben.

Dennoch wurden sie von ihren andren

---

a) Lib. I. Phys. Curios.

Ordens-Brüdern nur verlacht; sintemal dieselbe ihnen antworteten, der gemeine Wahn und Mißverstand hette sie betrogen, das entstandne Ungewitter, wovon sie also abgespühlt worden, könnte aus natürlichen Ursachen herrühren. Unter Andren fand sich ein Ordens-Mann ungemeiner Gelehrtheit, welchen P. Schottus für glaubwürdig rühmt, der wollte es weniger als alle Andre gläuben, entschloß sich derhalben persönlich dahin zu reisen und die Gewißheit zu erfahren. Zu dem Ende hat er etliche fürnehme Leute aus der Stadt mit sich genommen, und sich mit ihnen nach dem See aufgemacht. Selbige seine Gefährten hatten einen Wasser-Hund bey sich, und versuchten denselben in diesen See zu bringen. Aber der kunnte weder mit Locken noch Dräuen dazu bewogen werden; sondern, so offt er hinzu gieng und biß an den Rand deß Wasser-Pfuhls kam, kehrte er mit Winseln und Heulen wieder zurück. Zuletzt ergriffen die Umstehende den Schieß-Hund und werffen ihn mit Gewalt hinein, der sich aber mit solcher Eile und Bemühung wieder heraus macht, als hette man ihn in ein heisses Wasser geworffen. Nach dieser Probe werffen sie etliche Stücklein geweiheten Wachses hinein, fangen hernach an mit Verlachung des Teufels ihm zu Trutze einen gantzen Hauffen von Steinen und Erd-Schollen hinein zu schütten. Weil nun hierauf, ohnangesehn sie etliche Stunden in dem nechsten Gefilde sich in Erwartung deß Ausgangs aufgehalten, nichts Veränderliches erfolgt ist; seynd sich fröliges Muts wieder heim gereist gäntzlicher Meynung, es wäre eitel Fabeley, was man bißhero von diesem See ausgestreut.

Gleichwol aber hat sich in der folgenden Nacht ein hefftiger Sturm und Platz-Regen erhaben, so einen gantzen Monat durch gewütet. Weßwegen beydes die Stadt- und Land-Leute gewiß dafür gehalten, weil besagte Gesellschafft durch Einwerffung der Steine den Teufel gereitzt, wäre solches Unwesen durch deß Teufels Würckung darauf erfolgt; gestaltsam sie auch darum einen grossen Haß auf sie geworffen, und von der Zeit an um soviel weniger gezweifelt, das Ungewitter würde durch den bösen Geist aus dem See erregt.

Allein ich bleibe doch noch in meinen Gedancken hiedurch unverändert, nemlich, obgleich der Satan an diesem See sich offt gespenstisch praesentirt und vielleicht auch wol bißweilen das Ungewitter, wann es Gott verhengt, befordert, daß solches dennoch an ihm selbsten sowol bey diesem als Andren dergleichen Wetter-Pfühlen aus geheimer Natur-Krafft erfolge. Die Vernunfft giebts, daß, gleichwie die Lufft, also auch das Wasser und dessen Grund, nicht bey aller Zeit mit gleicher Bereitschafft oder Hurtigkeit verfasst sey, seine gewöhnliche Kräffte auszulassen; sintemal sowol die Zeit deß Jahres als das Temperament deß Bodems hierinn einen Unterschied verursachen kann; dannenhero die Dämpffe und Dünste, so in dem See verborgen stecken, nicht alle Mal gleiche Krafft und Nachdruck haben, solchem nach auch nicht eines Mals so hurtig als wie deß andern ausbrechen und ein Gewitter erwecken können. Wann aber alle dazu erforderte Ursachen oder Bequemlichkeiten in ihrem behörigem Stande beysammen, so entstehet ohne Zweifel solches Alles von den unter-irdischen Dämpffen oder Dünsten. Welche, wann der hinab geworffene Stein den porösischen oder Lufft-löcherigen Grund deß Sees berührt, eine Bewegung und durch die Bewegung einen Ausgang für sich erbrechen, alsdann mit ungestümmer Gewalt hervor dringen und in der angefüllten Lufft sich zum Regen resolviren, überdas auch wol nach Art und Mischung der auffahrenden Dünste Blitz und Donner draus erfolgen könne.

Das der Wasser-Hund nicht in den See gehen wollen, versichert mich auch annoch nicht, es müsse lauter Teufels-Würckung seyn. Denn entweder hat der Hund nicht Lust gehabt, hinein zu gehen, weil man ihm vorher keinen Stein oder Scheit Holtzes hinein geworffen; oder weil etwan das Wasser ein wenig zu kalt gewesen, oder auch und zwar am allerglaublichsten darum, daß selbiges Pfuhl-Wasser einen solchen mineralischen Grund hat, so dem scharffen Geruch deß Hunds zu widern gewest. Will man aber sagen, ein Gespenst habe den Hund abgeschreckt, kann ich solches wol leiden; angemerckt solches der Haupt-Ursache, welche natürlich ist, nichts benimt. Denn es kann dennoch ein Ungewitter aus natürlichen Eigenschafften und Ursachen deß See-Pfuhls erzeugt werden, wann schon bey so natürlich-schreckhafften und Wetter-zeugen-

den Wassern der Schrecken-Geist auch bißweilen seine Gauckeley treibt und sich durch menschliche Leicht-oder Wahn-Gläubigkeit bewegen lässt, solche Gauckeley desto eher zu üben.

Es ist noch wol was Seltsamers dieses, was Zacharias Theobaldus schreibt, nemlich, daß bey Vopalko in Böhmen ein See sey, welchen man zu seiner Zeit den Bayerischen genannt; derselbe hebe nicht allein an zu wüten und zu toben, wenn man ihm einen Stein hineinwirfft, sondern stosse auch endlich den Stein wieder heraus. *a)* Dabey könnte noch eher auf deß Satans Würckung ein Argwohn fallen.

Derselbige Theobaldus schreibt auch anderswo von einem vielleicht ebenselbigem gar grossem See, der hinter Sussitz (oder wie es die alte Böhmen genannt Sicca) lige in einer kleinen Lands-Gegend, die um ihres engen Begriffs willen und weil sie von der Natur in einen Winckel verschoben ja gleichsam von der übrigen Welt abgesondert ist, von den Vorfahren die andre Welt genannt worden: So man in denselben See nur ein Steinlein oder kleines Stücklein Eisens werffe, hebe das Wasser gleich an sich unruhig zu erweisen, zu wallen und wüten, errege sich von Grund auf und schlage seine Wellen so lang gegeneinander, biß dieselbe den allgemeinen Feind, nemlich den eingeworffenen Stein vertreiben und wieder hinaus aufs Land werffen. Das soll, wie der Author hinzuthut, gantz gewiß, und durch vielfältige Erfahrungen bewehrt seyn. *b)*

Ob diese Wieder-Auswerffung deß Steins natürlich geschehe, daran zweifle ich, und halte solches fast für einen Zusatz. Es mag vielleicht durch die tobende Wellen deß Sees ein oder andres Steinlein ans Land geflösset seyn, so dem hineingeworffenem gleich gesehn; darüber man sich eingebildt, es wäre eben der, welchen man hette hinein geworffen. Daß aber der See zu wüten beginne, wann man etwas hinein wirfft, ist gar wol zu glauben, und kann mit oben-gedachtem tieffen Stein-Felsen-Loch in Ober-Crain bestetigt werden. Aus welchem Loch der Nebel nach Einwerffung eines Steins gleichfalls daher entstehet, weil drunten ein tieffer Wasser-Pfuhl inwendig vorhanden ist. Denn daß solche tieffe Löcher, daraus ein solcher Dampff und Ungewittter entsteht, gemeinlich zu einem im Abgrunde stehendem See-Pfuhl hinabreichen, und selbiger Pfuhl den Nebel hinauf schicke, daran ist kein Zweifel, und solcher auch mit andren Exempeln zu belegen. Nur eines zu erzehlen, so hat es in Böhmen hinter Mseno und Hlusow mitten im Felde unterschiedliche abgründlich-tieffe Klüffte Gruben und Löcher, derer Bodem weder mit Augen noch einem Bleywurffe noch einiger Erfindung sich erreichen lässt. Darinn steht unten viel Gewässers, welches auch im Winter gefriert. In solchen und dergleichen Hölen haben die Winde ihre Geburts-Stäte und Residentz, von dannen sie heraus fliegen und selbige gantze Gegend, ja auch wol das gantze übrige Böhmer-Land durchsausen. Offt geschichts, daß solche ungestümme Winde grosse Stücker Eyses mit sich hinauf in die Lufft raffen, die viel Centner schwer sind und solche ungeheure Eys-Schollen biß auf tausend ja noch wol mehr Schritte in der Lufft herum führen, wovon unterweilen die Häuser, Menschen und Vieh tödtlich beschädigt und zerschmettert werden. Innmassen der Jesuit Pater Balbinus solches mit solcher Leute Aussage bezeugt, die von Mseno bürtig und es selbst mit ihren Augen gesehn. *c)*

Tiefe Klüffte und Löcher in Böhmen, so dergleichen Eigenschafft an sich haben, wie das in Ober-Crain.

Hieraus steht nun leichtlich zu schliessen, es sey beydes glaub-und natürlich, daß die unabreichliche Tieffe deß Felsen-Lochs in Ober-Crain, wenn man ihm einen Stein schenckt, durch ein Ungewitter die Vergeltung thue.

Wir gehen aber hiemit weiter zu andren unter-irdischen Hölen oder Löchern in Ober-Crain.

Loch bey Cronau.

Bey Cronau in dem Schnee-Berge Crainberg genannt findt man mitten im Berge ein Loch, so von der Natur selbsten dem Steinfelsen eingehölet; dasselbe geht durch den Berg ins Flütsch. Welches Flütsch ein besondres kleines Ländlein dem Hause von Oesterreich gehörig, so nur in einem Thal zwischen dem höchsten Schnee-Gebirge begriffen, aber ein mächtiger Paß zwischen Friaul und Kärnten ist, und durch einen Hauptmann regieret wird. Durch jetzt gedachtes Loch muß man zu Fuß und zwar etlicher Orten auf allen Vieren herumkriechen, und ist nicht weit hinein zu gehen.

Was Flütsch für eine Landschaft.

---

a) Zachar. Theobald im I. Theil deß Hussiten-Kriegs am 76. Capitt.

b) Idem de Arcanis Naturae Sect. XI.

c) Vid. P. Balbini Miscellanea Bohemiae lib. 1. c. 57. p. m. 129.

Wer das thun mag, der muß hingegen etliche Meilwegs umgehen.

Felsen-Grotte bey Duploh.

Bey Duploh ist oben hoch auf einem Felsen eine anmutige Grotte, so inwendig groß, breit, und tieff. Drinnen rinnt eine lieblich-frische Brunnquelle. In diese Grotte haben sich vorzeiten die herumsässige Einwohner für den Türckischen und andren feindlichen Einfällen geretirirt, wie an andren Orten mehr geschehen ist.

Berg-Loch bey Flednigkh.

Bey Flednigkh, wo die Uberfuhr über die Sau ist, (welche, obgleich dort herum das Land gantz eben, gleichwol etliche Klaffter tieff im Graben rinnt, weil das Wasser die Erden hat ausgefressen) setzt es einen Berg oberhalb der Sau, zu dem ein Loch hinein geht; zu welchem man anders nicht kommen kann, ohn allein von oben. Also muß man sich auf einem Strick über den Berg biß zum Loch hinab lassen, alsdann kann man hinein gehn. Drinnen trifft man überaus-viel Raums und Platzes an, so in unterschiedliche Kammern oder Hölen vertheilt ist. Wie vormals die Türcken und andre Feinde offt im Lande herum gestreifft, haben sich die Leute dahinein geflüchtet. Deß Wassers kunnten sie mit einem am Strick hangendem Eymer bey nächtlicher Weile aus der Sau soviel, als ihnen beliebte, schöpffen und zu sich hinauf ziehen.

Das Sturm-Wind-Loch Veternik.

In den hohen Gallenbergerischen Alpen oberhalb Zempschenig ist bey Gallenberg ein tieffes Loch insgemein Veternik genannt, welches auf Teutsch soviel als Windler oder Windmacher bedeutet. Denn wenn man einen Stein hinein wirfft, dringt ein mächtig-starcker Wind hervor. Das habe ich selber * probirt vor vielen Jahren. Man sagt, der Wind gehe bißweilen auch wol von sich selbsten heraus und zwar mit solcher Gewalt, daß, wenn gleich Leib und Leben drauf stünde, und Einer durch ein verfolgendes Schwert dazu gedrungen würde, man doch nicht hinzu kommen könnte. Daher, wann in selbiger Revier ein Würbel-Wind aufsteht, man denselben Veternek nennet, weil man nemlich dafür hält, er fahre aus diesem Loch hervor.

Hierinn dörfften sich die Leute auch wol nicht betriegen. Denn daß ob-erwehnter Massen in den holen Felsen die Winde fürnemlich ihren Kercker oder Behälter haben, und von dannen offtmals mit grossem Ungestüm sich ausbrechen, Lufft und Land durchbrausen und bewüten, ist eine gar alte Meynung oder vielmehr Gewißheit; und hat solches der Mantuanische Poet gar deutlich in diesen seinen Versen, nachdem er vorher die Berg- und Fels-Hölen Nimborum patriam und loca foeta furentibus austris genannt angezeigt:

— — Vasto Rex Aeolus antro
Luctantes ventos, tempestatesq. sonoras.
Imperio premit, ac vinclis & carcere fraenat.
Illi indignantes, magno cum murmure montis
Circum claustra fremunt. Celsâ sedet Aeolus arce,
Sceptra tenens: mollitq animos, & temperat iras.
Ni faciat, maria, ac terras, coelumq. profundum
Quippe ferant rapidi secum, verrantque per auras.
Sed pater omnipotens speluncis abdidit atris,
Hoc metuens, molemq., & montes insuper altos
Imposuit &. a)

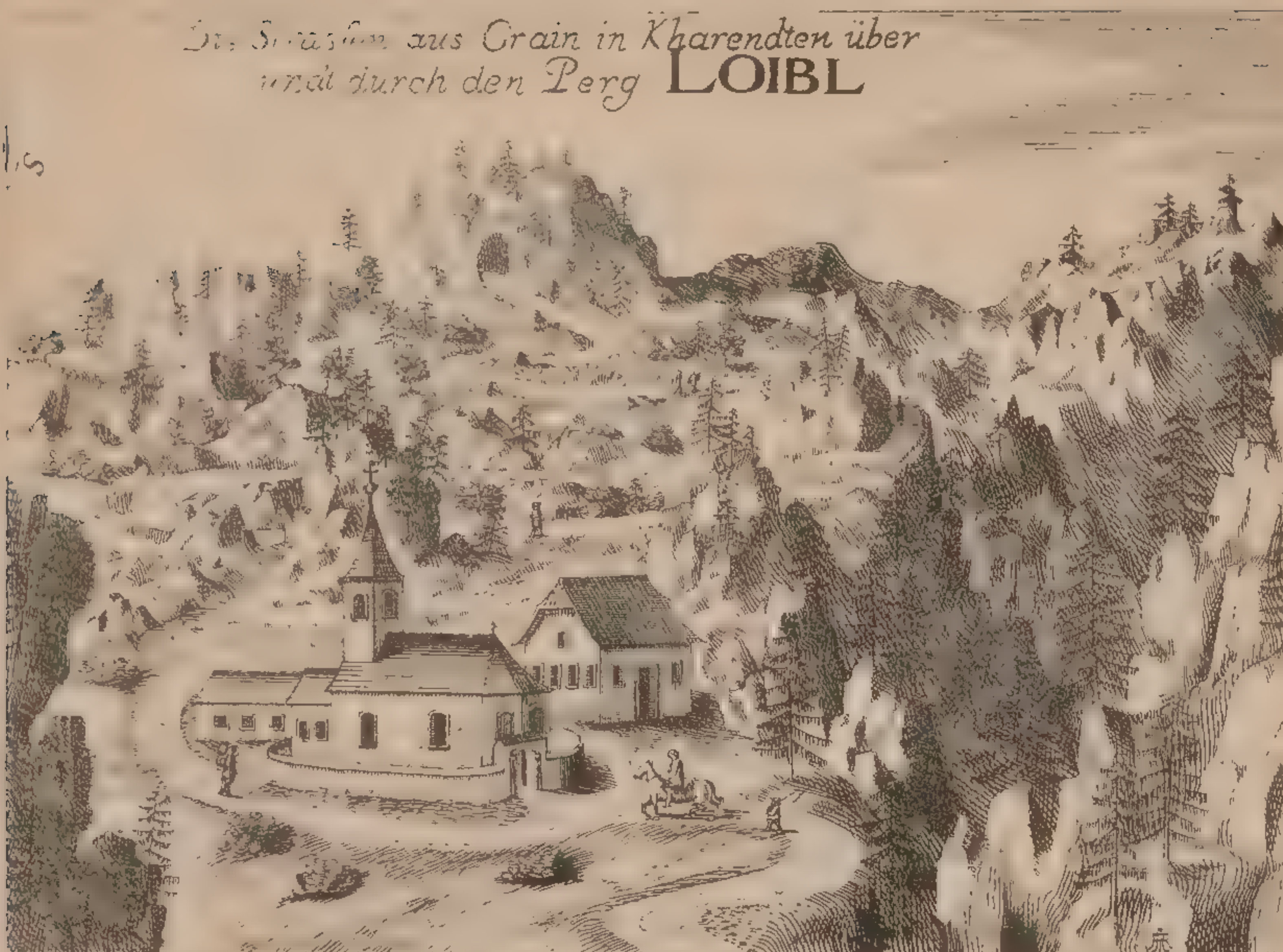
Gewelbtes Loch bey Gallenek.

Bey Gallenek gleich ober dem Schloß im Berge ein wenig auf der Seiten hat es in einem Stein-Felsen ein kleines und so enges Loch, daß man auf Händen und Füssen muß hinein kriechen. So bald man aber solches schmales Loch durchgeschloffen, findt man inwendig gleichsam ein schönes Gewelbe, so gantz schön weiß und glatt, welches die Natur aus einem Stück Steins oder Felsens zugerichtet. Sonst erblickt man nichts denckwürdiges darinn, als daß es überall so fein glatt, gleich und eben, in solcher Vollkommenheit, die keine menschliche Hand besser, schöner und meisterlicher könnte liefern. Auswendig neben diesem Loch kriechen die Ottern in grosser Menge überall herum, in diesem Loch aber niemals eine einige.

Löcher bey Kreutberg.

Bey Kreutberg im Walde gehen einige Löcher in die Erde, denen man nicht in den Busem kommen kann, so man sich nicht an einem Strick hinein lässt. Da erscheinen dann inwendige Hölen, so wie Gewelber formirt sind, darinn Tische und Bäncke von Stein. Selber habe ich * selbige Hölen zwar nicht besichtigt, weiß also nicht zu urtheilen, was es eigendlich seyn müsse, und habe es allererst unlängst vernommen; werde aber selbige Löcher bey

a) Virgil. lib. 1. Aeneid.



erster Müsse und Gelegenheit beschauen, und im Fall sich was Schreibwürdiges darinn eräugnet, anderwerts solches nachrichtlich erstatten.

Nr. 11.

Loybel (Libel) ist ein Loch, so oben auf einem Schnee-Berge durchgehauen worden (wie beygedrucktes Kupffer weiset) also, daß man durchhin kann fahren und reiten. Unten im Loch scheiden sich Crain und Kärnten. Mancher unter diesem Berge stehender sollte ihm wol nicht einbilden die Möglichkeit, daß über diesen Berg eine Strasse gehn könnte in Ansehung seiner überaus gähen und grossen Höhe, die überdas gar felsicht wiewol mit Büchen bewachsen ist. Aber unverdrossener Fleiß ebnet viel Unebens, bahnet viel Ungebahntes, und bequemt die Unwegsamkeit selbsten auch wol bißweilen zum Wege. Ohnangesehn dieser Berg durch seine Höhe so unzugänglich für Wagen und Pferden vor Alters ist gewest, hat man doch ihm endlich einen Weg angewonnen, und derselbe windet oder flichtet sich um ihn herum und geht Schlangenweise hinauf eine gantze Meilwegs hoch oder lang. Vieler Orte ist er in die Felsen eingebrochen oder eingehauen, mancher andrer Orten aber der Berg auch hingegen zugemaurt.

Vor etlich wenig Jahren war ich * gewillet, unten im Grunde ein Loch durchzubrechen, so groß als das öbere, dadurch man hette reiten und fahren können, hatte es auch schon abgemessen. Das Loch sollte bey S. Anna seyn hineingegangen und auf der andren Seiten deß Bergs bey S. Leonhard heraus kommen, und also Schnur-gerad vom Ein-zum Ausgange zielen; aber die damals einreissende Wienerische Contagion oder Pestilentz-Seuche machte es hinterstellig. Denn ich * verlangte für meine Mühe und Unkosten von Ihrer Keyserl. Majestet einen ewigen Zoll nebenst einer gewissen Bey-Hülffe, welcher Zweck aber bey so trübseligen und gesperrten Zeiten der Contagion nicht zu erreichen war. Sonst wäre es wol ein gemein-nütziges Werck und Jedwedem damit mercklich gedient gewesen, weil man jährlich auf die Ausbesserung der Strassen ein Ehrliches wenden muß, auch zu Winters-Zeiten offt viel Leute darinn verbleiben, wann die Lauen herunter schiessen, das ist, wann

der Schnee oben los wird, und herunter rutscht. Man hat zwo Meilwegs über den Berg, eine hinauf, die andre hinunter: also aber hette man durch den Berg eine halb-viertel Meil.

Loch durch den H. Margreten Berg.

Im H. Margareten-Berge nahe bey Crainburg bey der Sau ist ein Loch, so durch den gantzen Berg gehet, vermittelst dessen man gerades Wegs durch den Berg gehen und in dem Bischofflaker Bodem kommen kann. Aber für weisse Schuhe ist es einschlechter Spatzier-Gang, weil der Bodem darinn sehr naß und kotig.

Die Berglöcher bey Naklas.

Bey Naklas (Per naklem) gleich bey der Strassen zwischen Crainburg und Neumärcktel oben im Berge hat die Natur Löcher tieff in die Felsen ausgearbeitet. Aber etliche derselben seynd auswendig ein wenig vermaurt und mit Thürlein versehn, also, daß man sich hat darinn versperren können. Diese Hölen seynd auch vor Zeiten eine geheime und sichere Decke für dem eingebrochenen Feinde gewest.

Loch hinter Neumärcktel.

Hinter Neumärcktel zwischen dem Gebirge unter einer Alpen präsentirt sich ein Loch zum Ein- und Durchgange, führt dich auch eine starcke Meilwegs hindurch also, daß du auf der Strassen zwischen Crainburg und Neumärcktel wieder heraus kommst; ist aber naß und unsauber drinn. Denckwürdiges lässt sich sonst nichts weiter darinn blicken, als dieses, daß eine starcke Brunn-Quelle dadurch rinnet.

S. Peters Loch.

Auf einem hohen Berge oberhalb Katzenstein, gleich hinter der S. Peters Kirchen, siehet man ein tieffes, steiniges Loch, welches nicht weiter, als daß ein kleiner Hund hinein kriechen könnte.

[illegible]

Dieses Loch hat eine sonderbare Tugend oder Heil-Krafft in sich; denn, wer Ohren-Weh hat, oder halb- oder gantz Gehörlos ist, aber den Kopff über diß Loch leget, und denselbe, also eine Weile drüber hält, der erlangt wieder sein völliges Gehöre. Massen mir * solches oben bey dieser Kirchen nicht allein der Meßner, sondern auch viel andre Leute, denen es geholffen, bezeugt haben.

Loch durch den Lilien-Berg.

Bey dem Dorff Upetzah im Morentscher Bodem eröffnet sich ein Loch in einem Stein-Felsen, und erstreckt sich durch den gantzen hohen Berg, welchen man den Lilien-Berg heisst, biß in den Glogowizer Boden. Vor 5 Jahren ging ich selber * gantz allein mit einem Wachslicht hinein, und zwar ziemlich tieff, rutschte aber darinnen ab auf einem Felsen; angemerckt, es inwendig an theils Orten sehr gähe und abseitig (oder abschössig) ist. Darüber ward mir das Licht ausgelöscht, also ward ich bemüssigt, im Finstern zuruck zu kriechen. In selbigem Loch habe ich steinerne Schlangen-Zungen, grosse und kleine, gefunden, welche denen, so man aus Malta bringt, ohn einigen Unterscheid gleichen. Sie wachsen aus dem Felsen heraus, und soll Ihrer bey Beschreibung der Rariteten deß Landes weitere Meldung geschehn.

[illegible] Wahn der Einwohner von diesen Schlangen-Zungen.

Die Einwohner selbiger Gegend sprechen, der Teufel schärffe ihm daselbst die Nägel; und solcher Wahn hat sie dermassen bethört, daß sie sich für diesem Loch scheuen, und keiner hineinzugehn begehrt; vielleicht aus Furcht, er dörffte dem Teuffel unter die Nägel gerahten, und von ihm gekratzt werden. Wie ich * ihnen die mit heraus gebrachte steinerne Schlangen-Zungen zeigte, antworteten mir die Einfältigen, sie kennten es wol, es wären deß Teufels seine Nägel, so er ihm hette abgekratzt; liesse sich dabey vernehmen, sie wollten mich dort in der Nähe auf ein Ort führen, da es solcher Teufels-Nägel viel gäbe. Als ich * dahin gekommen, hab ich gar viel grosse und kleine unter einem Felsen gefunden, welche hin und wieder ledig und abgelöst lagen. Die simple Bauren wähnten, es wäre was Ubernatürlichs, in rechtem Ernst glaubende, es wären eitel Trümmlein von Teufels-Nägeln, da doch der Teufel seine geschärffte Nägel in keinen Fels-Löchern so müssig ligen lässt, sondern in den meisten Staats-Kammern dieser Welt, und auch sonst in mehrern Ständen häuffig austheilet, auch dermassen kratzen lässt, daß Land und Leute drüber bluten müssen. Unterdessen reden diese gute Dorff-Redner gleichwol so gar ungeschickt nicht, wenn sie die Schlangen-Zungen Teufels-Nägel tituliren; nur hierinn ists gefehlt, daß sie den steinernen und nicht vielmehr den fleischernen Schlang-Zungen solchen Namen geben; denn falsche und Ottern-gifftige Zungen sind rechte Teufels-Nägel. Es sey aber für dißmal gnug hievon.

Das XVIII. Capittel.

Von dem Creutz=Feuer in Ober=Crain.

Inhalt.

Anstalt und Ordnung dess Khreutt- oder Creutz-Feuers in Ober-Crain. Wie die Losungen auf einander gehen. Dass die feurige Los- und Warnung allbereit uralt, wird bewiesen.

Weil das Hertzogthum Crain den Türcken zum nechsten, wiewol unnachbarlich=lebendem und grausamen Nachbarn hat, muß es stets auf seiner Hut seyn, damit man sich für diesem reissenden Wolfe versichern, und ihm den Kehrab geben könne. Zu solchem Ende seynd gewisse Los= und Warnungs=Zeichen verordnet, worunter neben andren auch das Khreutt= oder Creutz=Feuer begriffen.

Khreutt- oder Creutz-Feuer in Ober-Crain.

Derselben werden in Ober=Crain unterschiedliche aufgerichtet. Denn man schlichtet auf den Spitzen hoher Berge großmächtige Hauffen Holtzes zusammen, also, daß zu einem Hauffen etliche hundert Fuder kommen. Daneben stellet man auch etliche starcke, grosse, geladene Mörsner dahin, und gleichfals eine Wacht dabey.

Wann nur der Türck einen Einfall thun will, es mag gleich ausbrechen über welchen Ort es wolle, (welches man bald erblickt, weil von denen dreyen Orten, wo die zum Kreutt-Feuer gewidmete Holtzhauffen der Türckey am nechsten stehn, man alle die Oerter oder Pässe, wo der Türck heraus kommen kann, ersihet), so giebt alsdann der erste Ort zur Losung einen starcken Schuß, und zündet zugleich das Kreutt= (Creutz=) Feuer an. Gleich darauf giebt auch der auf dem andren Berge, so bald er die Losung hört und deß Feuers ansichtig wird, eben dergleichen Warnungs=Zeichen. Und also fährt die Losung nacheinander fort. Samit weiß dann innerhalb 2 oder 3 Stunden ein Jedweder im gantzen Lande, daß der Feind im Lande sey, welchem zu begegnen und Abbruch zu thun Er sich schicken müsse.

Anstalt und Ordnung solcher Creutz-Feuer.

Drey Losungen gehen biß Laibach und von Laybach in Ober=Crain, nemlich in dieses erste Theil von Crain. Deßgleichen giebt man auch von Laybach aus auf die andre zwey Theile die Losung, wann sie von einem Theil vorher der Stadt Laybach zu Ohr= und Augen geflogen; und eilet demnach die Losung von der Hauptstadt Laybach ins erste Theil, das ist in Ober=Crain, nach dieser Ordnung von einem Ort zum andren:

Wie die Losungen auf einander gehn.

1. Von der Hauptstadt Laybach
2. Auf den Kallenberg, von dannen
3. Nach Oberstein, von hinnen
4. Nach S. Merthen=Berg bey Crainburg, von Crainburg
5. Nach Ratmansdorff zu S. Peters Kirchen, von hieraus
6. Nach Feldes, demnechst
7. Nach Aßling, und hiernechst
8. Nach Weissenfels.

Diese Weise, das Land für dem Erbfeindlichen Einbruch durch Anzündung eines Feuers auf hohen Hügeln zu warnen, ist gar alt, und schon unter den alten Griechischen Keysern im Brauch gewest. Wie unter andren beym Zonara zu erkennen, wann er schreibt, der (ruchlose Turnirsüchtige und wollüstige) Keyser Michael habe die Losungs=Feuer aufgehebt, welche von den alten Keysern angeordnet worden, damit die Hagarener, wann sie den Römisch=Griechischen Provintzien eingebrochen, nicht Alles ungehindert verwüsten und die Leute in Dienstbarkeit hinweg schleppen möchten; weßwegen sie zu Tarso auf einem hohen Hügel das Kastell Lulum aufgerichtet, woselbst die bestellte Wacht, nachdem sie die Ismaeliten streiffen gesehn, das Feuer angezündet; nach dessen Erblickung folgends die Feuerlosung von einem Hügel zum Andren gegangen. Worauf die Land=Leute in die feste Oerter geflohen, und dem feindlichen Streiff ausgewichen. Wie man

Die feurige Losung und Warnung für dem Erbfeinde ist allbereit uralt.

nun von dem Felsen oder Berge deß H. Aurentii (dieser war der Letzte und dem Keyserlichem Hofe zu Constantinopel der nechste) dem Keyser solche Losung gegeben, und den Einfall deß Feindes damit angekündigt, hat Keyser Michael, auf daß er dadurch nicht an seinen Roßspielen und andren Uppigkeiten verhindert würde, befohlen, solche Feuer-Losung auf denen benachbarten Bergen hinfüro einzustellen. *a*)

a) Johann. Zonaras lib. 3. Annal. in vita & Imperio Michaelis. fol. 110.

Das XIX. Capittel.

Von den Grentzen deß andren Theils oder Unter-Crains.



12

Sihe die Figur Nr. 12.

Nach derjenigen Abtheilung deß Hertzogthums Crain, so ich* anfangs versprochen, folget hiemit auf den ersten Theil der Andre nemlich Unter-Crain, welchen man insgemein Dalenska Stran nennet.

Dieses Unter-Crain nimt seinen Anfang zu Laybach beym Franciscaner Thurn und geht nach dem Wasser Laybach hinunter biß Osterberg, wo die Laybach in die Sau rinnt zwo Meilen an den Grentzen deß ersten Theils.

Hernach geht es nach der Sau hinunter biß unterhalb Sagur an Steyerischen Grentzen, Nord-Ost gen Ost, sechs Meilen an den Grentzen deß ersten Theils.

Demnechst erstreckt sichs noch weiter nach der Sau hinab biß Ratschach, Ost-Nord-Ost zwo Meilen an Steyerischen Grentzen.

Hernach weiter hinunter gegen der Sau biß unterhalb Mokhriz an den Windischen Marck-Grentzen, Ost, drey Meilen an Begrentzung der Windischen Marck.

Nachmals um Mokhriz herum nach dem Gebirge herüber unter dem Usgokhen-Gebirge biß Preysekh sechs Meilen an den Grentzen deß dritten Theils.

Hernach biß oberhalb Werdl zu dem Fluß Gurkh, zwo Meilen an den Grentzen deß dritten Theils.

Ferner nach der Gurkh hinauf biß Rudolphswerth, eine Meile an den Grentzen des dritten Theils.

Wiederum abermal nach der Gurkh hinauf biß Einödt eine starcke Meile gleichfalls an den Grentzen deß dritten Theils.

Nochmals nach der Gurkh hinauf biß Seissenberg eine Meil eben sowol noch an den Grentzen deß dritten Theils.

Weiter nach der Gurkh hinauf biß zum Ursprunge der Gurkh zwo Meilen an den Grentzen deß dritten Theils.

Hernach zwischen dem alten und neuem Schloß Ober-Gurkh über das Gebirge durch die Wildnissen biß Weissenstein, zwo starcke Meilen an den Grentzen des dritten Theils.

Folgends hinauf biß S. Marain eine Meile an den Grentzen deß dritten Theils.

Nechst dem den Berg hinüber zum Gemischer Bach und weiter biß zu der Skofelza, nach derselben biß zum Fluß Igg, nach diesem biß zum Fluß Laybach eine Meile an den Grentzen deß dritten Theils.

Alsdann nach der Laybach hinunter durch die Stadt Laybach biß zum Franciscaner Thurn eine Meile an den Grentzen deß vierdten Theils.

Dieses wird nun also der andre Theil oder **Unter-Crain** benamst. Dessen Lager oder Erstreck- und Grentzung in ob-beygefügtem Kupfferlein Nr. 12. zum Augenschein gelegt wird.

Das XX. Capittel.

Von den Einwohnern, welche diesen Zweiten Theil, nemlich das Unter-Crain bewohnen.

Inhalt.

Hie wird die Leibs-Beschaffenheit, Arbeitsamkeit samt der Kleider-Tracht und Sprache dess Unter-Crains kürtzlich berührt; nachgehends von ihrer Nahr- und Handthierung sonderlich von der Arbeitseligkeit der Schiffleute und hernach von ihren übrigen Gewerben gehandelt.

In diesem andren Theil des Lands Crain, das ist in Unter-Crain, seynd alle Einwohner recht-natürliche Crainer, reden auch alle gut Crainerisch, verziehen doch ein wenig die Wörter. Und in ihrer Kleider-Tracht findet sich gleichfalls einige Verändrung. Wie anderwärts bey Beschreibung der Sitten und Tracht der Kupffer-Stich zeigen wird.

Starcke und arbeitsame Leute in Unter-Crain.

Es seynd Leute von guter Gesundheit, Stärcke und Arbeitsamkeit, massen auch die Arbeit selbst, womit sie umgehen, solcher Leibs-Beschaffenheiten vonnöthen hat, weßwegen ihnen die Natur auch Kräffte dazu verleihet. Denn wie diese solchen Vögeln, die ihre Speise von fernen holen und deßwegen weit fliegen müssen, starcke Flügeln und Fittichen zugeeignet, also ertheilet sie gleichfalls solchen Leuten, welche mit ihren Leibs-Kräfften müssen ihr Brod verdienen, Krafft und Stärcke. Solche machen aber auch in Unter-Crain den grössesten Hauffen. Denn es wird allda das alte Sprichwort nicht ausgeschlossen: Dii omnia vendunt laboribus; noch der Apostolische Spruch: **Wer nicht arbeitet, soll nicht essen**; sondern da gilt die Losung, welche Keyser Severus einem Römischen Legion-Obersten zu geben befahl: LABOREMUS! **Lasst uns arbeiten!** a) Und muß ein

a) Aelius Spartianus in Vita Severi, c. 23.

Jedweder, der bey Brod oder häußlichen Ehren bleiben will, gedencken, was Seneca schreibt: Non est viri, timere sudorem: „Wer den Schweiß (deß Angesichts) scheuet, ist kein rechtschaffener Mann." *a*)

Nahr- und Handthierung dieser Einwohner.

Es giebt viel Sämmer (oder Sämb-Roß Führer) wie auch Fuhr-und Schiff-Leute. Unter denen die Sämmer nur biß Laybach sämben oder Wein tragen. Und die Fuhrleute führen den Wein auf Wagen auch nur biß Laybach. Die Schiffleute aber alle die Waaren nach der Sau, so aus Croatien, Steyer und Unter-Cräin hinauf gehen gen Laybach, und zwar mit so harter Arbeit, daß man sich billig verwundert, wie dieses Schiff-Volck die Haut dran streckt und solche Kräffte erweiset, einen so strenglauffenden Fluß zu dringen, daß er auch wider seinen Strom sie muß tragen. Sie führen gleichfalls alle Waaren hinunter.

Ihrer Viele handlen mit Leinwad und überaus Viele mit Ochsen, so man nach Venedig verkaufft, Man erzielt auch sonst viel von allerley Vieh als von Schweinen, Schafen, Ziegen (oder Geysen,) Ochsen und dergleichen. Nicht Wenige treiben einen Handel mit Haar oder Flachs, ein grosser Theil auch mit Hönig, dessen man in diesem andren Theil oder Unter-Crain mächtig-viel jährlich erobert. Ausser diesen seynd daselbst noch andre Handwercks-Leute von allerhand Arbeit.

Fleissiger Feld- und Weinbau.

Das Bau-Feld treibt eben sowol Manchem einen wackren Schweiß aus, denn es wird wol und fleissig gebaut; absonderlich aber und noch viel besser der Weinberg, dessen in diesem Theil eine grosse Anzahl vorhanden. Derselbe wird mit ungemeinem Fleiß allhie bearbeitet.

Betreffend aber ihre Sitten, Wandel und Lebens-Art wird dessen hernach an fügigem Ort ausführlich gedacht werden, samt einer Kupffer-Bildung ihrer Tracht oder Kleidung.

a) Seneca Epist. 31.

Das XXI. Capittel.

Zeiget an die Städte und Märckte, so in Unter-Cräin ligen.

Wir wollen gleichwie bey den Städten und Märckten deß ersten Theils geschehen, allhie auch so verfahren und nur die blosse Namen derselben für dißmal anhero setzen, so in diesem zweyten Theil deß Landes Crain ligen. Die völlige Beschreibung wird biß auf andre Zeit verspart und samt dem Kupffer alsdenn erfolgen.

So stehen dann in Unter-Crain diese fünff Städte:

Städte in Unter-Crain.

1. Gurckfeld (sonst auf Crainerisch Korschku genannt.
2. Landstraß (oder Kostainauza.)
3. Die halbe Stadt Laybach (Lublana.)
4. Rudolphswerth (Nouomestu.)
5. Weichslburg (oder Visna gora.)

An Märckten aber zehlt man in diesem zweyten Theil nachbenannte fünff:

Märckte dieses andern Theils von Crain.

1. Lithay (Litia.)
2. Nassenfuß (Mokronah.)
3. Ratschach (Radezche.)
4. Seissenberg (Susenberg.)
5. Schärffenberg (Suiben.)

Das XXII. Capittel.

Begreifft eine Verzeichniß der Klöster und Pfarren in Unter-Crain.

In dem andren Fünfftheil deß Landes Crain, welches man Unter-Crain nennet, finden sich diese nachgesetzte Klöster:

Namen der Klöster in Unter-Crain

1. Das Bisthumb zu Laybach.
2. Capucciner-Kolster zu Gurckfeld.
3. Capucciner-Kloster zu Rudolphswerth.
4. Franciscaner-Kloster zu Laybach.
5. Franciscaner-Kloster zu Rudolphswerth.
6. Jesuiter Collegium zu Laybach.

7. Das Kloster Landstraß Bernhardiner Ordens.
8. Residentz Pletrias.
9. Das Kloster Sittlich S. Bernhardi Ordens.

Bey dieser summarischen Benennung lassen wirs jetzo bewenden. Denn ihrer rechten Beschreibung ist ein andrer Ort gewidmet.

Hierauf folgen nun die Pfarren in Unter-Crain und heissen also:

Namen der neuen und zwantzig Pfarren in Unter-Crain.

1. Ainödt.
2. Arch.
3. S. Bartholomäi.
4. Billichberg.
5. H. Creutz.
6. Dobernig.
7. Gurckfeld oder Gasselbach.
8. Hönigstein.
9. S. Kazian.
10. Landstrasse.
11. Stadt-Pfarr Laybach.
12. S. Marien.
13. S. Margreten.
14. S. Martini.
15. S. Merthen.
16. Neydeck.
17. Ober-Nassenfuß.
18. S. Peter.
19. Presgaine.
20. Ratschach.
21. S. Ruprecht.
22. Schauenstein.
23. Schärffenberg.
24. Seissenberg.
25. Treffen.
26. Tschatesch.
27. S. Veit.
28. Weichslburg.
29. Weißkirchen.

Von der eigendlichen Gelegen- und Beschaffenheit dieser Klöster und Pfarren soll anderswo hernach gehandelt werden.

Das XXIII. Capittel.

Darinn die Namen der Schlösser in Unter-Crain enthalten.

Unter-Crain ist nicht weniger als das Obere mit vielen wolerbauten Schlössern geziert und zwar mit noch mehren als jenes, denn es reicht die Anzahl derselben biß auf Zwey und Neuntzig. Welche folgende Namen in beyderley Teutscher- und gemein-Crainerischer Sprache führen:

Schlösser in Unter-Crain.

1. Ainödt. Sateiska.
2. Altenburg. Staregrat.
3. Arch. Raka.
4. Dräskowitz. Draskouz.
5. Duorizhoff. Tschatesch.
6. Feystenberg. Grezariauthum.
7. Freyhoff. Berhouo.
8. Gallenhoff. Gabrie.
9. Geyerau. Leshitschie.
10. S. Geörgen. Pod S. juriam.
11. Gerbin. Gerben.
12. Gimplhoff. Kumpale.
13. Gimplhof an der Sau. Kumpale.
14. Gönische. Genische.
15. Greylah. Skerleuo.
16. Grönhoff. Germadeshe.
17. Grötsch. Nagritscho.
18. Grötsch. Nagrize.
19. Großdorff. Uelkauas.
20. Grundlhoff. Grundloff.
21. Gschieß. Sela.
22. Guttenhof. Dobrauza.
23. Guttenhof bey der Stadt Landstraß. Dobrauza.
24. Gurckfeld. Kersko.
25. Hochstraß. Ostres.
26. Hopffenpach. Hmelnig.
27. Hottmesch. Hotemesh.
28. Implhoff. Impole.
29. Klenisch. Kleuishe.
30. Klingenfels. Kleueush.
31. Kleindorff. Malauass.
32. Kleinlakh. Malalaka.
33. Kossick. Kosiek.
34. Kreussenek. Rakaunek.
35. Kreussen Bach. Rakaunek.
36. Lands-Preiß. Lanspresh.
37. Landstraß. Kostainauza.
38. Laybach. Lableinske grod.
39. Lithey. Lutija.
40. Matscherolhoff. Matscherolo.
41. Mokhritz. Mokrize.
42. Nassenfeld. Mokrupule.
43. Nassenfuß. Mokronek.
44. Neydek. Mirna.

45. Neudorff. Sauerch.
46. Ober-Erkhenstein. Novigrad.
47. Obergurck. Verchkerka.
48. Pleterhof. Pletarie.
49. Poganigk. Poganik.
50. Preütenau. Salog.
51. Präpretschhoff. Prapretsche.
52. Preysek. Presek.
53. Rädelstein. Radole.
54. Reuttenburg. Zuitesch.
55. Rudolffsberff. Sbure.
56. Sagorz. Sagorze.
57. Sauenstein. Sauenstan.
58. Saurätzhoff. Sauratze.
59. Schön-Aych. Lepedob.
60. Schönberg. Schumberg.
61. Scharffenstein. Sele.
62. Schnecken-Bühel. Sapusche.
63. Schutt. Schutta.
64. Schwartzenbach. Tschernepotok.
65. Seisenberg. Susenberg.
66. Seitenhoff. Brinye.
67. Sello. Naseleh.
68. Schärffenberg. Suiben.
69. Slättenеck. Slatina.
70. Smreckh. Smreka.
71. Sträscha. Ustrasche.
72. Strugg. Strugga.
73. Tärischendorff. Tarishnauas.
74. Thal. Dula.
75. Thurn. Turn.
76. Thurn am Hart. Sraiberske turn.
77. Thurrn unter Ratschach. Turn.
78. Treffen. Trebno.
79. Volantsche. Uolauzhe.
80. Unter-Erckenstein. Gamile.
81. Wagensperg. Bagensberg.
82. Weissenstein. Waissenstan oder Weissenstein.
83. Wazenberg. Dob.
84. Weichsberg. Vishnagora.
85. Weichslbach. Thurn.
86. Weinbühl. Vynagoriza.
87. Weineck. Kranik.
88. Weinhoff. Wainof.
89. Weixlstein. Nouidouz.
90. Winckl. Kot.
91. Wördl. Otozez.
92. Zirckna. Nazirknem.

Bißher genannte Schlösser stehen annoch in ihrem guten Bau und Wolwesen, werden auch bewohnt; diese nechstverzeichnete aber nunmehr öde und verlassen:

Oede und verlassene Schlösser in Unter-Crain.

1. Gallenstein. Podpezio.
2. S. Jörgen-Berg. S. Juriauagora.
3. Landspreiß. Landsprais.
4. Liechtenberg. Liechtenberg.
5. Lueg. Luknia.
6. Ober-Nassenfuß. Gurcine mokronah.
7. Osterberg. Osteruerch.
8. Ratschach. Radezej.
9. Reutenburg. Zuetesch.
10. Roy. Roje.
11. Ruckenstein. Rukenstan.
12. Sauenstein. Saustan.
13. Schärffenberg. Suiben.
14. Sübenegg. Sibenegg.

Das XXIV. Capittel.

Von dem Post-Wesen in Unter-Crain.

Nach den Städten, Klöstern, Pfarren und Schlössern sollten nun billig die Dörffer in Unter-Crain folgen; wie zuvor bey summarischer Beschreibung deß ersten Theils, nemlich deß Ober-Crains, geschehen; aber in Ansehung etlicher Kupffer-Figuren, welche sonst gar zu genau auf einander dringen, müssen wir solche vorige Ordnung anjetzo verlassen, und zuvor das Post-Wesen in Unter-Crain berühren, ehe denn wir die Dörffer betreten.

Man findt nicht in Ober-Crain allein nur die Bequemlichkeit mit der Zungen der Abwesenheit zu sprach-wechseln (einander sag' ich, Briefe zu schreiben) und den Verlauff der Welt zu erfahren; denn Unter-Crain erfährt eben sowol die Verändrungen weltlicher, so wol offentlicher als privat Händel durch eine gute Post-Ordnung, und kann also nicht nur seiner Curiositet in Vernehmung fernner Begebenheiten, sondern auch seiner Nothdurfft zur Erfahrung eigener Angelegenheiten hiedurch pflegen.

Die Haupt-Post ist zu Laybach, dahin alle Pfingst-Tage (oder Donnerstage) die ordinari Post von Wien kommt, aber selbigen Tags auch gleich wieder fort auf Ober-Laybach postirt, von dannen weiter auf Görtz und Venedig. Der Reisende



geht meisten Theils zu Schiffe biß Ober-Laybach; wiewol auch, wanns einem beliebt, zu Lande.

Anno 1573 ist von Ertz-Hertzog Carl zu Oesterreich eine fuß-lauffende ordinari Post von Grätz auf Laybach und von Laybach auf Grätz aufgericht worden. Im nachfolgenden 1588. Jahr aber zu desto mehrer Beförderung gemeinen Nutzens von Grätz hieher auf Laybach, und dann durch die Graffschafft Görtz biß nach Venedig eine ordentliche reitende Post angestellet. Als deßwegen die Löbliche Landschafft in Crain von obgedachtem Ertz-Hertzogen ersucht worden um eine Beyhülffe, so hat die Löbliche Landschafft in Crain bewilliget, jährlich 200 Gulden dem Herrn Postmeister zu Laybach zu geben, jedoch mit diesem Beding, daß sowol dieser Löbl. Landschafft gemeine, als auch der Herren und Landleute, wie auch der Landschafft Officirer und Diener particular Sachen Taxfrey aufgenommen und ausgeben, als auch ihro Landschafft oder dero Herren Verordneten zu fürfallender Nothdurfft ein extraordinari abzufertigen unverwehrt seyn solle. Dabey bleibt es auf heutigen Tag.

Die Haupt-Post

Von Venedig gelangt sie alle Ehrch-Tage (oder Dienst-Tage) dahin nach Laybach, geht aber alsobald fort auf Podpetsch und also fort auf Grätz und Wien. Deßgleichen kommt sie auch alle Ehrch-Tage von Carlstatt, und geht alle Freytage von Laybach auf Weixelburg, hernach weiter auf Treffen, Rudolphswert, Möttling und Carlstadt.

Von Klagenfurt ꝛc. S. Veit am Pflaumb und andren Orten mehr lauffen nur die ordinari Boten.

Erst-besagte Haupt-Post wird von der löblichen Landschafft dieses Hertzogthums Crain concurrenter mit 200 fl. bezahlt. Worüber zu dieser Zeit Herr Wolff Sigmund Freyherr von Strobelhoff Postmeister ist.

Der andre Post-Ort.

Zu Weixelburg ist die zweyte Post von Laybach gegen Carlstadt zu, und wird gleichfalls von Ruhmgedachter Landschafft unterhalten. Jetziger Zeit befördert diese andre Post Joannes Florian Tschitsch.

Die dritte. Sihe die Figur Nr. 15.

Die dritte Post befindt sich zu Treffen, geht wochendlich auf Laybach und Carlstadt, und wird auch unterhalten wie

die obige und zu dieser Zeit vom Johann Halbertaller dirigirt.

Die vierdte auf Carlstadt zu ist zu Rudolphswerth angelegt, wird beydes im Ablauff und Unterhalb disponirt, wie die vorige, und jetziger Zeit vom Nicolo Liscutin versehn.

Deß XXV. Capittels.

Inhalt.

Hie werden erzehlt die Dörffer in Unter-Crain nebst einem kurtzen Anhange von den Bergwercken und Hammern dieses zweyten Fünfftheils. Darunter ist insonderheit zu mercken der alberne Wahn, welchen die Bauren zu Hönigstein von ihrem Pfarrherrn haben, wegen der Wetter-Schäden. Vormalige Wasser-Schleuse bey Kostreiniz. Die Bauren zu Martinauas müssen offt die Schergen begleiten. Unzeitige Fischfänger im Dorff S. Merthen. Antiquiteten bey dem Dorff Treffen. Heidnische Grab-Lampe daselbst. Berg- und Hammerwerck in Unter-Crain.

Zu einem sonderbaren Lob-Brief gedeyet es einem Lande, wann es wol bevölckert und bebauet ist; angemerckt solches eine Anzeigung, es müsse entweder einen glückseligen Bodem oder auch arbeitsamen und nahrhafften Einwohner haben, der durch unverdrossenen Fleiß aus der Unbequemlichkeit eine Bequemlichkeit zu machen und alle natürliche Schwerheiten durch unermüdeten Eyfer zu überwinden wisse. Unter-Crain hat beydes miteinander nemlich ein wolfruchtendes Land und nebst kluger Regierung einen fleissigen Bearbeiter deß Landes, darum ist es auch häuffig gepopulirt und mit einer grossen Menge Dörffer besetzt. Denn derselben finden sich überaus viele beydes grosse und kleine und überdas unzehlich-viel eintzelner Häuser, welche nicht wie in andren Ländern weit von sammen oder entfernet, sondern gar nahe und schier dicht nacheinander stehn, gestaltsam auch deßwegen Unter-Crain trefflich reich an Seelen ist. Diesem nach trage ich Bedencken, alle solche Dörffer anjetzo mit der Feder durchzuwandeln, sintemal der geneigte Leser nur mehr Verdrusses als Lusts und Gefallens dabey empfinden würde; werde derhalben aus etlichen hundert Dörffern dieses zweyten Theils oder Unter-Crains nur etliche hin und wieder ligende wählen, und derselben Gelegenheit kürtzlichst berühren. Mache also den Anfang von dem Dorff

Das Dorff Arch. Arch (welches sonst von dem Volck Raka benamst wird) dasselbe steht an einem guten fruchtbaren Ort und ist nicht nur von vielen Weinbergen, sondern auch von allerley Obst reich, angesehn es fast gantze Wälder von fruchtbaren Bäumen besitzt. Es ligt bey dem Schloß Arch.

Bossen. Bössen ein andres Dorff ligt nahe bey Sittich.

Ober und Unter Bilichberg. Ober Bilichberg und Unter Bilichberg (insgemein Guriene poushenег und Dulaine pousheneg genannt) ligen beyde an einem hohen Berge zwischen dem hohen Gebirge und zwar nahe beysammen nicht weit von Kleinisch.

Birckendorff. Birckendorff (Breisie) steht nahe bey Sittich.

Berleze. Berleze ligt zwischen Laybach und Weixelburg;

Bisterza. Hingegen Bisterza bey Nassenfuß.

Brunn. Brunn (Nastudenzo) ligt nahe bey Sittich.

Bukouza. Bukouza findt sich nahe bey S. Veit zwischen Gebirge in einem Thal.

H. Creutz. H. Creutz (Persuetem Krisi) trifft man an zwischen Gallenhof und Greilach.

Creutzdorff. Creutzdorff aber nahe bey Sittich.

Debernig. Debernig (Dobernezke) ligt in der Temeniz, hat gute Bau-Felder, aber auch diese Ungelegenheit, daß es bey truckner Zeit das Wasser weit holen muß.

Groß und klein Dobraua.

Groß Dobraua und Klein Dobraua seynd beyde mit Sittich benachbart.

Ober und Unter Dobruina.

Ober und Unter Dobruina, ein grosses Dorff eine Meilwegs unterhalb Laybach, ist mit einem ebnem und gutem Acker-Felde versehn. Diesen Ort mögte man füglich auch Wäschdorff oder Bleichdorff heissen, angesehn daselbst überaus viel Bleicherinnen und Wäschinnen wohnhafft, die wochendlich von Laybach, das geschmutzte Leinwat abholen und waschen, auch viel leinen Gerähts und Garns in ihrem Dorffe bleichen.

Dula.

Dula ligt bey Toll (oder Doll) auf einem Berge, der andre Berge, mehr als im Gebirge zu Gesellen neben sich hat.

Groß und klein Gaber.

Groß und Klein Gaber ligen hinter Temeniz gleichfalls auf einem Berge, haben ein gutes und wol-nährendes Acker-Land.

Gatina.

Gatina ligt nicht weit von Weixelburg;

Genische.

Genische bey H. Marain hinterm Berge;

Gimpelhof.

Gimpelhof (Kumpale) an der Sau bey Unter-Erckenstein. Allhie giebts eine Uberfahrt über die Sau. Es hat auch ein feines grosses und ebnes Bau-Feld.

Gradische.

Gradische findest du nahe bey Schärffenberg;

Grassuple.

Grassuple oberhalb Seitenhof zwischen dem Gebirge;

Greiffenberg.

Greiffenberg nahe bey Sittich;

Groschitsa.

Groschitsa unferrn von Bilichberg.

Horland.

Horland (Lanische), ein grosses Dorff, ligt nahe bey S. Marain. Vorzeiten war daselbst die Pfarr-Kirche, welche jetziger Zeit zu S. Marain ist.

Hönigstein.

Hönigstein (Mednapez) ligt zwischen Treffen und Rudolphswerth. Vor wenig Jahren hat der Hagel hieselbst das Getreide völlig in Grund geschlagen. Weßwegen die Bauren über den Pfarrherrn gewollt in Meynung, ihn an stat deß erschlagenen Getreyds ihren groben Flegel-Fäusten zu unterwerffen, welcher aber solcher erbaren Aufwartung unerwartet ihnen entwischet und so lang aus dem Gesicht blieben ist, biß diesen ergrimmten Leuten die Zorn-Hitze vergangen. Denn diese einfältige Bauren wähnen, die Geistlichen können den Hagel hinwenden, wohin sie wollen; weßwegen dann selbiges Orts Geistliche Ursach hetten, bey denselben Leuten auf offendlicher Cantzel durch offt-wiederholten Unterricht einen so thörichten Wahn auszureuten, gleich-wie auch die Obrigkeit durch ernstliche Bedrohungen oder würckliche Straffen den Frevel solcher Bauren wider den geistli- Stand im Zaum zu halten befugt. Aber ein erhitzter Menalcas oder Corydon lässt sich bißweilen durch Bedrohungen so wenig stillen, als ein erwildeter Stier-Ochs durch ein vorgehaltenes blut-rotes Tuch oder ein wütender Sturmwind durch etliche Bögen Papiers.

Da die Bauren den Schaden vom Hagel ihren Pfarrherren zurechnen.

Hrastie.

Hrastie hat seinen Wohn-Bodem zwischen Leybach und Weixelburg;

Hrastno.

Hrastno den seinigen nicht weit von S. Ruprecht.

Hrastouduor.

Hrastouduor ligt mitten in der Temeniz. Mitten in diesem Dorff hat es einen grossen Wasser-Pfuhl, welchen die umherstehende Häuser umringen.

Jablaniz.

Jablaniz steht in einem hübschen Thal nahe bey S. Märten. Das zugehörige Feld ist eben und erzeigt sich für den fleissigen Bau danckbar.

Jaswine.

Jaswine ligt auf dem Gebirge nahe bey S. Jörgen;

Jauorie.

Jauorie auf einem hohen Berge nicht ferrn von Schwartzenbach, hat viel Obst und gute Bau-Felder wiewol keine ebne. Bey diesem Dorff findt man viel Tuffstein.

Jauernig.

Jauernig hat seine Wohnstäte zwischen Laybach und S. Märten auf einem hohen Berge und zwischen hohem Gebirge.

Ober und Unter-Jeleine.

Ober und Unter-Jeleine schauet von einem hohen Gebirge herab und hat nicht weit biß Neudorff. Das Bau-Feld mag jährlich nur ein-und selten zwey Mal genutzet werden. Welches auch nicht zu verwundern, weil selbige Berg-Gegend ziemlich frisch und kalt.

Jeschiz.

Jeschiz (Jeshize) ligt im Schoß eines hohen Gebirgs, nemlich im Thal und hat Wagensperg in der Nähe.

S. Jrgen.

S. Jrgen, welches nahe an der Sau oberhalb Lithey ligt, ist vor wenigen Jahren abgebrant. Es ackert ein gutes Feld und schüttelt von seinen Bäumen viel Obst. Insonderheit wächst daselbst der Hoor oder Flachs trefflich-schön.

Kall.

Kall ligt wie Ober-Jeleine, ist auch dessen nechster Nachbar.

Kerskauas.

Kerskauas ist mit Sittich in der Nachbarschafft begriffen.

Katzendorff.

Katzendorff ligt unweit von Seissenberg.

Kostreiniz.

Kostreiniz (Kostreiniza) ligt in einem Thal zwischen hohen Bergen unter Wagensperg. Ist zwar nur mit

Vormalige Wasser-Schleuse.

einem kleinen Bau-Felde aber grossen Wiesen versehn. Unterhalb diesem Dorff bey klein Kostreiniz ist unter der Mühlen zwischen den Bergen eine überaus grosse Wehr (oder Schleuse) und Thamm gewesen, durch welche man das Wasser hat können schwellen und zwar so hoch, daß es im gantzen Thal wie ein See gestanden. Solches hat man, wie die Einwohner berichten, vorzeiten wegen deß Feindes also zugerichtet, wann derselbe von der Sau herauf nach dem Thal hat gegen Liechtenberg oder Wagensperg gehn wollen, damit man diesen Thamm alsdann abwerffen und die feindliche Truppen überschwemmen könnte.

Kresniz.

Kresnitz (Kresnize) ligt an der Sau oberhalb Paganik unten am Fuß eines hohen Berges und besitzt ein fein-ebnes Acker-Feld. Seine Einwohner seynd mehrentheils Roßhändler.

Klan. Klan ist nicht ferrn von Bilichberg;

Korenitka. Korenitka nicht weit von Klein-Lackh.

Kosrza. Kosrza nahe bey Bilichberg, und

Lanische. Lanische hat eben sowol einen geringen Weg biß nach Bilichberg, gleichwie

Leskouz. Leskouz nur einen kurtzen nach Sittich.

Groß und klein Lackh.

Groß und Klein Lackh findt man zwischen Treffen und Klein Lackh. Seynd grosse Dörffer.

S. Marain.

S. Marain ist gleichfalls ein grosses Dorff von Laybach gegen Weixelburg, wird von vielen Sämmern (das ist Saum-Roß-Führern) bewohnt, und von einem hübschen ebnem Felde befruchtet.

Marschiedul. Marschiedul ligt oberhalb Treffen zwischen dem Gebirge in einem Thal;

Martinauas.

Martinauas sonsten Merthensdorff genannt, nahe bey Treffen in der Temeniz. Dieses grosse Dorff gehört unter die Herrschafft Weixelberg. Wenn man nach einem Übelthäter greifen will und kein Gerichts-Diener (oder Scherge) vorhanden ist, so müssen diese Leute denselben fangen, oder auch dem Gerichts-Diener, im fall derselbe allein nicht dastand, das Geleit geben und ihm den Mißthäter fahen helffen. Diese guten Leute müssen also, wenn sie sich bey solcher ihrer Verrichtung erbar und reputirlich achten wollen, die Augen vielmehr gegen dem Orient weder gegen dem Occident wenden. Denn gleichwie in den Nidergängischen Ländern solche Mühwaltung mehrentheils für verkleinerlich und unreputirlich aufgenommen wird, also treten in manchen Morgenländern manche grosse Herren wol dem Scharffrichter selbsten ins Amt. Massen solches belesenen Leuten bekandter ist, als daß es einiges Beweises brauchen sollte.

Die Bauren allhie müssen bißweilen den Diebs-Häscher vertreten.

S. Märten.

S. Märten ligt vier Meilen von Laybach nicht weit von der Sau in einem Lust- und Frucht-reichem Bodem. Es seynd zwar nur 4 Bauren-Huben oder Gründe, aber alle in kleine Häuslein zertheilt und der Einwohner mehr als hundert, darunter viel Sämmer und allerley Handwercksleute, die Einem ausarbeiten, was man verlangt; insonderheit auch viel Ledrer, so da schwartzes Leder bereiten. So findt man gleichfalls ziemlich viel Wirtshäuser darinn, und zwar in dem Jahr, da ich* diese Topographiam aufsetze, 18 derselben. Denn diesen Leuten schmeckt der Wein viel besser als das Wasser. Wiewol sie dennoch die Fische, so aus dem Wasser kommen, so lieb haben, daß kein Fisch-wasser, oder auch Fisch-Behalter für ihrer Etlichen ruhig verbleiben kann. Scheinen also diese Fisch-Näscher das Sprichwort Piscis in tertia aqua venenum, der Fisch ist im dritten Wasser ein Gifft, zu scheuen, daher sie ihn lieber bey sich in Wein als in Wasser schwimmen lassen wollen. Und mögen wol Einige darunter seyn, die stets bey Nachte selten bey Tage fischen.

Mischiedul. Mischiedul ligt in einem fruchtbaren Thal zwischen dem Gebirge,

Mishek. Mishek aber nahe bey Slatenek in einem feinem fruchtbaren Bodem;

Mulaua. Mulaua. unterhalb Sittich, und dabey die über-grosse Wiesen, so dem Kloster Sittich gehört;

Naberhouem. Naberhouem, nahe bey Hotemesch.

Nabresaum. Nabresaum gar bald bey Neudorff.

Nafesinah. Nafesinah (am-Hammer genannt) steht an der Gurckh, zwischen Seisenberg und Ober-Gurkh und daselbst auch ein Eisen-Hammer-Werck.

Nagobe. Nagobe haufft auf einem hohen Berge nicht ferrn von Gallenstein.

Naklanzu. Naklanzu ist nahe bey H. Creutz.

Nalasech. Nalasech ligt zwischen Österberg und Litay und hat nicht weit zum Sau-Strom.

Nalogo. Nalogo hat seine Wohnstäte unterhalb Litay bey der Sau, und zwar allda, wo die Überfahrt ist.

Namalegobe. Namalegobe wohnet auf dem Gebirge nahe bey Gallenstein.

Napresiko. Napresiko sitzt gleichfalls auf der Scheitel eines hohen Bergs zum Ende

deß grossen Forsts oder Walds Langenecke so man sonst insgemein Dogaret nennt.

Nasagosdu. Nasagosdu findet man nahe bey Neudorff;

Nastrasche. Nastrasche bey Wazenberg.

Nauerhu. Nauerhu steht auf einem Hügel in der Temeniz;

Navodicah. Navodicah ist unentferrnt von Gallenstein;

Oberfeld. Oberfeld nahe bey Ainödt an der Gurkh hat ein gutes, groß und ebnes Bau-Feld.

Ober-und Unter Osredek. Ober-und Unter-Osredek hat seinen Wohnplatz nahe bey S. Geörgen auf dem hohen Gebirge an einem frischen Ort.

Padesh. Padesh (oder nach unserer Teutschen Weise zu schreiben Padesch) hat eben so wol den S. Georg zum Nachbarn und ein hohes Gebirge unterm Fuß, auch gleichfalls eine frische Lufft.

S. Peter. S. Peter ligt nahe bey Wördl und nicht weit von der Gurkh.

Podgurie. Podgurie nicht weit von dem Fluß Laybach, unter einem hohen Berge; führt sowol aus seinem hübschen Bau-Felde als schönen und grossen Wiesmaten eine gute Ernte heim.

Pollane. Pollane ligt zwischen Osterberg und Paganikh an der Sau;

Ein anders Pollane. Und ein andres Pollane nicht weit von Grünhoff in einem guten fruchtbringendem Thal, zwischen hohem Gebirge,

Prapratze. Praprateze nahe bey Weissenstein. Sein Acker-Feld ist groß, schön und eben, aber kein Gehöltz dabey.

Preuek. Preuek nahet sich zu Bilichberg.

Pustujanarie. Pustujanarie ist gar nicht weit entsessen von Wagensperg, und das erste Dorff in der Temeniz, führt seinen Heerd und Rauch in einem schönem Thal das nicht nur die Augen sondern auch den Mund weidet, weil es sowol fruchtbar als lustig.

Radachauas. Radachauauas ist ein grosses Dorff, und in der Temeniz befindlich.

Rakauig. Rakauig ligt nahe bey Kroissenpach.

Am Ran. Am Ran (sonst Nabregu genannt) steht hart an der Sau nahe bey Litay, und seynd meistentheils Fischer darinn.

Großraume. Großraume ist mit Bilichberg benachbart.

Resdertu. Resdertu ligt zwischen Laybach und Weixelburg;

Rudnek. Rudnek, zwischen Laybach und S. Marain an der Strassen unter dem Berge, an einem leimigten Otr.

Sadrago. Sadrago ligt bey Greülach.

Salog. Salog ein schön-und grosses Dorff nicht weit von S. Marain.

Sauenstein. Sauenstein, ein nicht säuisch-sondern fein-und grosses Dorff, steht auf einem Hügel, von dannen es in die nahe vorüber laufende Sau sihet. Hat ein hübsch und ebnes Feld.

Sauerstnig. Sauerstnig ligt nahe bey Grünhoff an einem guten fruchtbarem Ort;

Seitenhof. Seitenhof (Ubrine) unferrn von S. Marain an einem leimigtem (oder lettigtem) Ort;

Sella. Sella in geringer Entsessenheit von Sittich;

Schelschek. Schelschek ligt in einem gutem und schönem Thal nahe bey Wagensperg, deckt aber seine schöne und anmutige Gelegenheit nicht auf von Ferrnen, eben darum, weil es in Thal und dem Gebirge, als dazwischen es begriffen, ist im Busem steckt.

Shusie. Shusie (oder Schusie) ist nahe bey Bilichberg;

Schutt. Schutt zwischen Laybach und Weixelburg;

Schwarzenbach. Schwartzenbach (Zernepotok) ligt an dem gleich-so genannten Wasser Schwartz-Bach unterhalb Wagensperg, in einem Thal, das schön und fruchtbar zwischen dem Gebirge.

Shubraze. Shubraze (oder Schubraze) geniesst eben sowol einer anmutigen Wohnstäte in der Temeniz; nemlich in einem guten fruchtbaren Thal zwischen hohem Gebirge.

Slapnize. Slapnize ist zwischen Osterberg und Litay gelegen unter einem hohem Berge an der Sau. Daselbst findet sich ein Wald, und im demselben eine grosse Menge von Kästen-Bäumen.

Sostro. Sostro steht an der Sau und Festniz gleich unter dem alten Schloß Osterberg in einem schön-ebnem Bodem;

Stepainauas. Stepainauas auch Stephansdorff genannt, eine halbe Stunde von der Stadt Laybach bey dem Fluß Laybach wo die Capelle deß H. Grabs ist. Hat ein ausbündig-schönes ebnes und Fruchtliebendes Feld.

Stranskauas. Stranskauas ligt zwischen Laybach und Weixelburg;

Subshenize. Subskenize (oder Subschenize) zwischen

Laybach und S. Marain in einem lettigtem Ort;

Tihainauas. Tihainauas in der Temeniz und ist mit einem guten und fruchtbaren Bau-Felde begabt.

Tlak. Tlak ligt zwischen Laybach und Weixelburg.

Ober- und Unter-Töpa. Ober- und Unter-Töpa ligen unten an einem hohen Berge nicht weit von Klivisch, mit vielem Obst und einem guten Bau-Felde gesegnet. Es findt sich aber keine Ebne dabey. Man erzielt daselbst an kleinerem Horn-Viehe, nemlichen an Geyssen die Menge.

Treffen. Nun treffen wir auch einmal das bereits offt genannte Treffen (oder Trefen), diß ist zwar ein grosses, aber sehr leimigtes, unsaubres und kottiges Dorff zwischen Laybach und Rudolphswerth, dabey schöne Bau-Felder und Wismaten ligen. Bey diesem Treffen trifft man viel Antiquiteten an, als ausgehobene Steine, heidnische, Gräber und Müntzen. Mir ist selbsten * eine irdne heidnische Lampe, so man in einem Grabe gefunden, zu Theil worden. Ich * habe gleichfalls eine heidnische Spernadel von Messing, so überaus groß und herrlich gemacht, bekommen, welches gleichfalls allhie in einer heidnischen Begräbniß angetroffen worden.

Tribeleno. Tribeleno ligt zwischen Laybach und S. Märten auf einem hohen Berge, zwar mit keiner Ebne, doch gleichwol mit gutem Bau-Felde und vielem Obst begünstigt.

Triebsdorff. Triebsdorff ist nicht weit entlegen von Seisenberg.

Ubrodo. Ubrodo steht an der San erbaut unter einem hohen Berge, anderthalb Meilen von Panouitsch, und behauset lauter Fischer.

Ubutsche. Ubutsche ligt in der Temeniz mit gutem Ackerwerck versorgt;

Udobu. Udobu gleichfalls in der Temeniz und ebenfalls mit Baufelde wol berahten.

S. Veit. S. Veit, ein grosses Dorff, steht nahe bey Sittich in einem guten Segenreichem Bodem, besitzt ein groß- und herrliches Bau-Feld. Daselbst wohnen viel Handwercksleute und sind auch viel Wirtshäuser darinn, und im Jahr viel Kirch-Täge.

Groß und Klein Verch. Groß und Klein Verch ligen unweit von Weixelburg.

Ugabrie. Ugabrie ligt im Stangen-Walde.

Unterfeld. Unterfeld, nahe bey Ainöd in einem fruchtbaren Bodem und geniesst eines guten Bau-Feldes.

Uodiz. Uodiz (oder Vodiz), insgemein Uodize genannt, hat nicht weniger um ein gutes Acker-Feld und fruchtbaren Boden Gott zu dancken, der es auch mit vielem Obst segnet. Es ligt unweit von Wagensberg und hat viel Topf-Stein.

Urebro. Urebro ligt oberhalb Seisenberg an einem hohen Berge, hat keine Ebne, und da es doch ein groß Dorff, auch keine Wasser, dennoch aber ein gutes Bau-Feld.

Uzeplah. Uzeplah (oder Uzeplach) nahet sich zu Gallenstein.

Warth. Warth, sowol das Obere als Untere (sonst Straso benamt), hat seine Gelegenheit in einem guten fruchtbaren Boden, und Einöd in der Nähe.

Winckel. Winckel ist nicht ferrn von Seisenberg.

Wlato. Wlato ligt zwischen Laybach und Weixelburg, und heisst nicht umsonst Wlato (oder Blato, wie es die Crainerische Zunge ausspricht); denn dieses Wort bedeutet soviel als Kot, und kommt in etwas mit dem Teutschen Wort Unflat überein. Weil nun dieser Ort überaus leimicht, kotich und unflätig, hat man ihm von solcher seiner Sauberkeit billig einen so saubren Namen zugeeignet, und das Wesen mit dem Wort rechtmässig vereinigt.

Zatesch. Zatesch ligt neben der San in einem guten frucht-willigem Bodem zwischen Mokritz und Gurkhfeld.

Zesenze. Zesenze entweitet sich nicht weit von Sittich,

Zerouza. Gleichwie Zerouza nicht weit von Wagensberg. Dieses wohnt in einem guten und Frucht-gefüllten Graben, und nährt viel Schmiede, die allerley Sachen aus dem Eisen erzwingen.

Wir lassen noch viel andre Dörffer zurück, damit auch der Unlust, welchen man aus mehrer solcher Oerter Andeutung besorgen muß, zurück bleibe; hencken aber hingegen mit kurtzem einen kleinen Bericht hiebey an von den Berg- und Hammer-Wercken dieses Theils.

Berg- und Hammer-Wercke in Unter-Crain. In diesem zweyten Fünfftheil seynd ehedessen viel Bley- und Eisen-Bergwercke, wie auch andre gewesen, aber alle verlassen und eingegangen; ausbenommen ein einiger Eisen-Hammer und Bergwerck samt dem Schmeltz-Ofen, so eine Meile oberhalb Seisenberg an der Gurkh noch



14

übrig, da man das Eisen schmeltzt und hämmert. Und dieser Hammer gehört jetziger Zeit dem Herrn Fonzoy. Die Gelegenheit solches Hammer-Wercks erhellet in beygefügtem Kupffer-Druck.

Sihe die Figur Nr. 14.

Auch ein Bley-Bergwerck wird der Zeit gegraben und geschmoltzen in S. Mertner Bodem, nahe bey Slattinegk in einem Graben, Malnek genannt, und lässt ein Italiänischer Graf solches bearbeiten.

Das XXVI. Capittel.

Von den Böden, Thälern und Feldern in Unter-Crain, als dem zweyten Fünfftheil.

Inhalt.

Warum aus denen sehr häuffigen Böden und Thälern in Unter-Crain nur eine gewisse Anzahl anjetzo erzehlt, und die übrige ausgelassen werden. Demnechst folgen die fürnehmste Böden dieses zweyten Theils nacheinander, wie die am Rande gesetzte Namen derselben bey dem ersten Anblick weisen. Insonderheit wird an dem Acker-Bodem die Fruchtbarkeit desselben und die Vortrefflichkeit seines Weinwachses gerühmt. Dergleichen wird an theils hernach folgenden Böden gelobt. Häuffiger Fang der Rebhüner im Gurkhfelder-Bodem. Quecksilber im Lithayer-Boden. Wasser-Mangel im Temenizer Bodem.

Die Mildigkeit der Natur hat sich in Unter-Crain viel weiter ausgebreitet, als daß meine Feder dieselbe sollte völlig begreiffen oder bezeichnen. Sie hat diesem andren Theil von Crain mehr Bödem und Thäler zugeeignet, weder mirbe quemlich fällt, dieselbe alle sämtlich vorzutragen. Sie hat diesen Strich deß Landes gar sehr damit angefüllt und sich weit reicher an Wercken hierinn erwiesen, weder ich mich an Worten.

Wie dann die Wercke deß hohen Schöpffers übermall von so grosser Fülle, daß sie uns einen grossen Mangel an Worten, womit sie Alle mögten ausgedruckt werden, hinterlassen. Es ist alles gut, was Gott gemacht, aber wer kann Alles zehlen, was Er gemacht? Es geht nicht einmal alles ins Gesicht viel weniger in unsre Rede, ja nicht ein Mal in unsre Gedancken. Wer zehlt die Sterne allesämtlich auch nur mit den Augen? sintemal ihrer eine unzehliche Menge unsren Augen von der entsetzlichen Höhe entzogen wird. Und wer zehlt auch das Alles, was auf Erden ja was in einem einigem Lande nur von Gott und seiner Dienerinn der Natur bereitet ist? Einmal bleibt es dabey, daß Gott reicher an Wercken als wir an Worten.

Mich aber schreckt allhie von Andeutung aller Bödem, Gründe und Thäler unsers Unter-Crains, die sich ja endlich noch wol zehlen liessen, nur die Weitläufftigkeit und derselben gemeinlicher Anhang der Eckel deß Lesers ab. Denn wir Menschen seynd leider! so geartet, daß wir die Güter und Geschencke der Natur lieber fein weitläufftig besitzen und geniessen als weitläufftig anhören. So wollen wir demnach anjetzo von der Menge einen Ausschuß machen, und obgleich alle Gründe und Thäler deß Unter-Crains mit schöner Anmut und Fruchtbarkeit verherrlicht seynd, dennoch nur etliche hin und wieder ligende hervorziehen, mit Versicherung, daß die übrige, so wir allhie unbenannt lassen, an preislicher Beschaffenheit denen anjetzo benennenden keinen Fuß-breit weichen.

So soll demnach in dieser Erzehlung nach der Buchstab-Ordnung den Vorzug und die erste Selle haben der

Archer Bodem.

Archer Bodem (Narake sonst genannt), diesen, der zwischen Gurkhfeld und S. Margareten ligt, erhöhet seine Fruchtbarkeit zu einer grossen Ruhmwürdigkeit. Denn die ihm gar tieff geneigte Natur hat ihn durchaus mit allerley Baum- und Erd-Früchten begabt, seine unzehlbare Bäume mit dem alleredelstem Obst überhäufft. Von Kastanien (oder Kästen) hat sie ihm gantze Wälder geschenckt. Es wachsen auch darinn sehr viel Zarpfen, etliche nennen es auch Arschizen. Die häuffige Weinberge prangen und funcklen mit ihren süssen Amethysten, Diamanten und Hyazinthen oder braunen, weissen und gelben Trauben aufs lieblichste und lieffern einen vortrefflichen Trunck Weins. Es hat zwar dieser Bodem nicht viel Ebnes, nichts destoweniger doch schöne Felder. Auf dem grossen Gebirge stehen Wälder, an mittleren Bergen lauter Weinstöcke. In kleinen Berglein haben die Bau-Felder ihren Platz, und in den Thälern die Wiesmaten. Das übrige ist mit vielen groß und kleinen Dörffern besetzt.

Ainödter Bodem.

Der Ainödter Bodem (Usateske) hat an einer Seiten den edlen und fischreichen Fluß Gurkh und zwar den besten und fürnehmsten Ort desselben, nemlich wo man allerley Gattungen der köstlichsten Fische in häuffigster Menge fähet, dann weiter hinab ist dieser Fluß mit seinem Fischwerck so auswürffig nicht mehr als allhie. Auf der andren Seiten verbollwerckt ihn das Gebirge, welches, ob es gleich hoch, dennoch Gott dem Nutzen nach den Einwohnern dieses Grunds unter die Füsse gethan, sintemal es ihnen mit seinen schönen Wäldern und guten Vieh-Weiden sehr wol dienet. Besser unterwerts treten lauter Wein-Gebirge hervor samt dem delicatestem und sonderbarstem Obst, und im Grunde eröffnet sich das edelste Bau-Feld, gleichwie am Fluß die Aug-erfreulichste Wiesen ihren Teppicht dir vorlegen und so annehmlich auseinander wickeln, daß sie gar leicht deine Lust hingegen in sich verwickeln. Dieser Bodem unterhält unterschiedliche schöne groß- und kleine Dörffer, welche ihn desto glücklicher bewohnen, weil sie von einer köstlich-guten, frischen, gesunden und wolgetemperirten Lufft erquickt werden.

S. Bartholomäi Feld.

S. Bartholomäi Feld (Sentierneisku pole) ligt zwischen Pletriach und Landstraß und kann sich eben sowol mit seiner schönen Gelegenheit was einbilden oder vielmehr die Güte dessen, der sie so schön gebildet hat, vorbilden. Du findest hie solche Bau-Felder so aus dem Kern über die Masse schön, eben, groß und

sehr erkenntlich für die aufgewandte Mühe sind, imgleichen herrliche Weinberge und deß Obstes einen reichen Uberfluß. Denn es ist ein Boden von ausbündiger Fruchtbarkeit, der mit Kästen, Zarpfen und dem alleredelstem Obst nicht nur etwan hie und da in etwas bewachsen, sondern gar bewäldert nur mit dem göttlichen Segen wie ein Irdisches Paradeys gekrönt ist; derhalben in einer so glückseligen Gegend auch viel schöne, sowol grosse als kleine Dörffer zu wohnen belieben.

Debruiner Boden.

Der Debruiner Boden (Udobruine) streckt sich von der Stadt Laybach hinunter zwischen dem Fluß Laybach und dem Gebirge, biß an das hohe Gebirg hinab geschmückt mit herrlich-gutem und ebnem Acker-Werck, häuffigem Obst und vielen grossen Dörffern.

Festnitzer Thal.

Das Festnitzer Thal (Ubesnize) erstreckt sich nach dem Thal hinunter von Tribelen biß zu der Sau, ligt zwischen hohem Gebirge, hat etliche kleine Dörffer und wenig Bau-Feldes, aber grosse Wiesmaten.

Gurkhfelder Boden.

Der Gurkhfelder Boden (Kerskupale) reicht biß an die Gurkh und zeucht sich neben der Sau hinunter; begreifft ein überaus schön-ebnes und grosses Bau-Feld, auch viel Weinberge, auserkornes Obst, und in seinem Gefilde sammlen sich die Rebhüner bey grossen Schaaren so häuffig, daß die Netze wunderselten ohn einen reichen Fang zurück kehren. Solche Fülle hat verursacht, daß dieser Bodem auch mit mächtig-viel-schönen und grossen Dörffern angefüllet und bepflantzet worden.

S. Irgen Bodem.

S. Irgen Bodem reicht nach der Sau hinunter biß gen Litay und hinauf biß Kresniz. Sein Acker-Feld ist kern-gut, sein Obstwerck häuffig. In seinen Wäldern stehen viel Kästen-Bäume, aber doch nicht häuffig beysammen, sondern nur hin und wieder. Er hat wenig Ebnes und doch einen fruchtbaren Boden. Es giebt darinn viel kleine Dörffer.

Kostreinizer Thal.

Das Kostreinizer Thal ligt unterhalb Wagensperg zwischen dem Gebirge, begreifft viel Dörffer, deren Einwohner von der Holtzfuhr aus den Wagenspergerischen Wäldern, daraus das Holtz in die Nachbarschafft verführt wird, viel gewinnen, wiewol sie auch viel Aecker und viel Wiesen haben.

Kreinizer Bodem.

Der Kresnizer Bodem (Ukresnizah) erstreckt sich oberhalb Poganikh nach der Sau, hat zwar Gebirge, doch dabey ein hübsch-ebnes Bau-Feld. Es hausen darinn viel Roßhändler.

Kumer-Boden.

Der Kumer-Boden lenckt sich um Kumberg herum nach demselben Gebirge, ist auch überall gebirgig und hat ein mächtig- hohes Gebirge. Aber dieses Gebirge ist oben sehr flach und deßwegen zum Bau und Wohnung bequem. Wie es denn auch würcklich alles wol gebaut und mit Leuten so besetzt ist, daß man schier kein Gehöltz hat zum brennen, indem alles voll Aecker und Felder und auch an theils Orten, da es nidrig, Weinberge sind, und überall bald grosse bald kleine Dörffer bald einschichtige Häuser stehen. Darum, obgleich in diesem Bodem überaus viel Hügel, Berge und Thäler befindlich, wird doch Alles bearbeitet, ohnangesehn er wegen der erschrecklichen Höhe sehr kalt. Solche Kälte verursacht auch, daß das Obst, wiewol es häuffig allhie wächst, dennoch gar spät zeitig wird und die sonst gute Bau-Felder nur einen Nutzen geben. Den Heidel muß man alle Mal auf die Prahe säen. Und dem Hirs verstattet die Kälte keinen Wachsthum. Man ziehet viel Vieh daselbst als: Rinder, Schafe, Ziegen (oder Geysse) und dergleichen.

Lithayer Boden.

Der Lithayer Boden (Uletye) passirt zwischen der Sau und dem Gebirge, hat ein feines flaches und ebnes Bau-Feld, darinn beydes Flachs und Hirs aus der Massen gern wachsen. Man findt in diesem Boden bißweilen Queckſilber und auch sonst noch viel Gutes.

Lueger Boden.

Der Lueger Boden (Ulukne) geht von Lueg und dort herum, biß zu der Gurkh hinunter, umfängt nebst einer grossen Wildniß auch ein gut-und ebnes Bau-Feld, viel Weinberge, viel Obst, und fruchtet denen darinn gelegenen, grossen und kleinen Dörffern, derer eine grosse Zahl ist, gar mildiglich.

S. Marainer Boden.

S. Marainer Boden (oder S. Marien Boden (Ushemarie) hebt von Geyerau an und fährt fort biß gen Weixelburg. Er hat viel grosse und ebne Felder, imgleichen viel Berge und Thäler, die doch alle Frucht bringen. Daher auch Alles voll grosser und kleiner Dörffer steckt, wiewol dieselbe sehr kotich, und in demselben wohnen viel Sämber.

S. Margreten Boden.

S. Margreten Boden (Ushemeriete) schweifft dort herum biß zu der Gurkh. Ist von auserlesener Fruchtbarkeit und zwar von Hügeln, Thälern und Ebnen gemengt; doch überall

zur Bearbeitung bequem. Es ligen überaus viel Weinberge darinn, und findt man daselbst auch das auserlesenste Obst, gleichwie in den Wäldern von Kastaneen die Fülle. An grossen und kleinen Dörffern giebt es die Menge.

S. Märtnerer Boden.

S. Märtnerer Boden (oder S. Märtins Boden) (Pershumartene) lenckt sich um S. Merten herum biß zu der Sau; ist vortrefflich an Güte und Fruchtbarkeit, als der viel Obst zeuget, und nebst vielen andren Bergen und Thälern auch Weingebirge, schöne Wiesen, gute Bau-Felder begreifft. Der Hirs und Flachs wächst darinn nach aller Lust und geräth ausbündig wol. Es ligen darinn viel Dörffer, grosse und kleine, und auch sonst eintzelner Häuser eine grosse Zahl. Die Einwohner treiben allerley Handwercke, darunter der Ledrer und Schmiede ihres insonderheit gehet. Und weil gemeinlich, nachdem die Hände wol gearbeitet, der Mund auch eine gute Arbeit wünscht, so giebts in allen Winckeln Wirtshäuser, die einen guten Bissen und Trunck um die Gebühr ihnen vorsetzen.

Mischieduler Thal

Das Mischieduler Thal, sonst Meussen-Thal genannt, (Mischiedull,) ligt zwischen Gebirgen, die es gleichsam wie einen Schatz zu verwahren scheinen; und zwar billig, weil es auch einen Schatz der Natur hat, nemlich herrliche Wiesen und Bau-Felder, Weingebirge und viel Dörffer.

Moreutscher Bodem.

Der Moreutscher Bodem lenckt sich um Gallenhoff und Thurn herum, und lässt ihm in der Güte von den andren wenig nehmen oder zuvorthun. Ihn begrünen und überschatten viel Lust-reiche Wälder, ihn nähren manche grosse und gute Bau-Felder, ihn laben viel edle Obst-Bäume, ihn erfreuen viel Weinberge, ihn bewohnen viel grosse und kleine Dörffer, und gar viel besonders stehende Häuser.

Ratschacher Boden.

Der Ratschacher Boden (Per radezheje) nimt seinen Weg um Ratschach herum an der Sau, angehäufft mit vielem hohen Gebirge und Thälern, auch schönen, ebnen, guten Bau-Feldern, vielen Weinbergen, gnugsamen Obst, vielen grossen und kleinen Dörffern und überaus-viel eintzelnen Häusern.

Rudniker Boden.

Der Rudniker Boden erstreckt sich von Laybach hinab gegen S. Marain zwischen grossen Wiesen und dem Fluß Laybach; hat hin und wieder Bau-Felder, und grosse Wiesmaten, ist aber sehr morastig und leimig, und seynd etliche Dörffer darinn.

Rudolphswerther Bodem.

Rudolphswerther Bodem (Per novem mestu) geht um Rudolphswert herum an der Gurkh, besitzt viel gute Bau-Felder, auch überaus viel trefflicher Weinberge; ist auch gantz voll groß- und kleiner Dörffer und einschichtiger Häuser.

S. Ruprechter Boden.

S. Ruprechter Boden (oder S. Ruprechts-Boden) sonst Usentroprat benannt, zeucht sich um S. Ruprecht weit herum, hat viel Berge und Thäler, auch viel schön-ebnes Feldes, gute Bau-Felder, viel Weingebirge, deß Obsts die volle Gnüge, sehr viel grosse und kleine Dörffer nebst viel einzelen Häusern.

Sauensteiner Boden.

Der Sauensteiner Boden streicht um Sauenstein herum an der Sau. Seine Berge und Thäler, derer gar viele, seynd alle bewohnt. Er hat auch viel Wein-Berge, köstliches Obst, viel grosse und kleine Dörffer und allein-stehende Häuser.

Sitticher Boden.

Der Sitticher Boden (Persetizene) erstreckt sich um Sittich herum, umfängt viel Berge, Thäler, auch schöne und ebne Bau-Felder. Alles ist mit Dörffern, so grossen als kleinen, besetzt, und trägt dieser Boden trefflich wol.

Stangenwalder Boden.

Der Stangenwalder Boden (Ustange) ligt in dem hohen Gebirge zwischen Osterberg und S. Merten, ist auch selbst ein hohes weitsichtiges Gebirge, so in vielen Bergen und Thälern besteht, die aber alle fruchtbar. Alles ist da voll grosser und kleiner Dörffer und eintzelner Häuser. Es giebt daselbst ein trefflichs Obst, treffliche Aecker und Bau-Felder, auch an manchen Orten Weinberge. In seinen Wäldern wachsen die Kästen gar häuffig. In denselbigen laufft auch viel Wild, weßwegen es daselbst auch viel Wildschützen giebt. Vor wenigen Jahren war dieser Boden noch wenig bewohnt, mit lauter Wald- und Wildniß überzogen; nunmehr aber sieht er aus weit andren und leutseligern Augen, sintemal fast lauter Felder und Garten draus geworden.

Temenizer Boden.

Der Temenizer Boden (Temenza) reicht weit hinaus, nemlich von S. Veit gegen Seissenberg und Treffen, und ist sehr groß. Es ligen darinn gar viel kleine Berge, Hügel und Thäler, imgleichen ebne und köstlich-gute Felder. Seine Fruchtbarkeit ist verwunderlich. Insonderheit bauet man allda guten Heidel oder Buchweitzen (in Crain nennet mans Haden

oder Haiden). An Weinbergen findt sich die Menge, gleichwie auch an grossen und kleinen Dörffern und einschüchtigen Häusern; hingegen aber kein fliessendes Wasser, noch einiger Quell-Brunn; darum, wann der Regen etwas lange ausbleibt, müssen die Leute auf eine, ja zwo Meilen nach Wasser gehen, und selbiges entweder aus dem Fluß Gurkh, oder aus der Temeniz schöpffen. Die Einwohner handeln viel mit Ochsen und andrem Vieh, und ist auch sonst der Boden trefflich gut und fruchtbar.

Treffner Boden.

Der Treffner Boden (Utrebne) erstreckt sich um Treffen herum, ist mit vielen fruchtbaren Bergen, Thälern, lustig-ebnem Gefilde, gutem Bau-Felde und Weingebirge und edlen Wiesen beschönt. Grosser und kleiner Dörffer wie auch alleinsamer Häuser setzt es darinn die Fülle.

S. Veiter Boden.

S. Veiter- oder S. Veits-Boden (Usentuide) breitet sich aus um S. Veit herum, prangt mit ebnen, guten und ausgesucht-schönen Bau-Feldern, frucht-reichenden Hügeln und Thälern, weßwegen auch daselbst Alles voll groß- und kleiner Dörffer und alleiniger Häuser steht. Er hat auch Weingebirge, und wird über die Masse viel Haiden daselbst gebauet. Zudem suchen ihrer Viel ihre Nahrung oder Vermöglichkeit im Handel mit allerley Vieh.

Untererckensteiner Boden.

Der Untererckensteiner Boden (Ugomilah) ligt um Erckenstein herum an der Sau und am hohen Gebirge, kann sich seines wolgeschlachten, grossen und hübschen Bau-Feldes, wie auch seiner häuffigen Baum- und Reben-Früchte (angemerckt, er an den Bergen guten Weinwachs hat) mit Ehren rühmen. Welchen Ruhm die Vielheit der Kästen in den Wäldern, wie auch der grossen und kleinen Dörffer überdas vermehrt.

Weixelberger Boden.

Der Weixelberger Boden (Peruisne gore) hält seinen Strich um Weixelberg herum. Ist reich an Bau-Feldern und Obst-Gewächs, aber mangelhafft an Ebne, als deren man wenig da antrifft. So ist er auch an theils Orten sehr leimicht oder morastig, an theils andren aber gantz sandig. Dennoch stehen viel Dörffer darinn.

Weiskirchner Boden.

Der Weiskirchner Boden (Per belle Zierkue) erstreckt sich um Weiskirchen herum langst der Gurkh. Ihn bekrönen viel fruchtreiche Berge, Thäler, zierlich-ebne und gute Felder. Nicht weniger bekräntzt ihn sein herrliches Weingebirge, dessen ziemlich viel ist, sowol als der grossen und kleinen Dörffer.

Bey diesem Bodem lassen wirs beruhen, damit nicht dem Leser durch Benennung noch mehrer die Lust zu Bodem gehe.

Das XXVII. Capittel.

Von den Bergen in Unter-Crain.

Inhalt.

Alle Unter-Crainerische Berge zu beschreiben, will man um die ecklende Weitläufftigkeit zu meiden, unterlassen. Gelegenheit etlicher von vielen herausgezogenen Berge in Unter-Crain. Steinigter Weg dess Bergs Ostresch. Vorzeitiges Bergwerck im Berge Sittariauiz.

Wir treten hiemit aus den Böden zu den Bergen. Deren es in diesem andren Crainerischen Fünfftheil oder Unter-Crain so voll, daß die Beschreibung aller derselben wol ein gantzes Buch füllen sollte. Zudem würde solches nicht nur viel zu weitläuffig, sondern auch zu schwer seyn, in Ansehung, daß sich fast alles Gebirge aneinander henckt. Überdas weiß man nicht viel Besonderes noch Denckwürdiges davon zu erzehlen. Diesem nach gedencke ich * nur etliche, so in Unter-Crain hin und wieder ligen, heraus zu ziehen, und auf folgende kurtze Masse zu beschreiben.

Der Berg Groshiza.

Groshiza (welches ein Teutscher Groschiza schreiben und aussprechen muß,)

ligt nahe bey Klivisch oberhalb der Sau. Ist gähe, hoch und mit Büchen bewachsen.

Javarnek. Javarnek ist eben sowol hoch und dazu fruchtbar, auch mit Dörffern und Häusern wolbebaut; ligt zwischen Laybach und S. Merten.

S. Jörgen-Berg. Oberhalb Thurrn und Gallenhoff erhebt sich der S. Jörgen-Berg (Sentiuriauagora) und ist ein lustiger Berg, der dem Gesicht überaus wol gefällt; daher er auch vorzeiten gewaltig-viel Gebäue und gemaurte Häuser gehabt, wie solches noch einige aus der Vergeh- und Verfallung ruckständige und überbliebene Spuhr-Zeichen zu erkennen geben.

Kersniskeuerh. Kersniskeuerh ligt an der Sau zwischen Osterberg und Poganigkh. Ist hoch und fruchtbar, mit vielen Bau-Feldern begabt, und auch von vielen Häusern bewohnt.

Kumberg Der Kum-Berg (Kum) ist gleichsam aller andren Unter-Crainerischen Berge König; sintemal er über sie alle mit seiner gewaltigen Höhe erhaben steht und überaus weit (nach Art der Könige) in die Ferne sihet. Denn er stellet dir nicht nur Steyer und Kärnten, sondern auch Croatien und Türckey unter Augen. Ihn bewachsen die Buch-Bäume, und seine Scheitel wird von einer S. Agnes-Kirchen gekrönt.

Kosiek. Der Berg Kosiek ligt sehr lustig in der Temeniz.

Magouneg. Magouneg steigt bey Schärffenberg empor zu einer grossen und gähen Höhe, wird mit schönen Büchen überkleidet und hat grosse Wildnissen.

Malnek. Malnek, der nahe bey Slatteneth an der Sau sich erhöhet, ist gleichfalls gar hoch gespitzt und voller Büchen; inwendig aber auch voll Bley-Ertz, und hat man vormals viel Bley ihm ausgegraben, gleichwie man auch jetzt vor einem Jahr angefangen, das Bley-Ertz zu graben und das Bley draus zu schmeltzen.

Osredigk. Der Osredigk, so nicht weit von Wagensberg, ist zwar ein hoher, doch nichts destoweniger frucht- und wohnbarer Berg, mit Häusern, Obst und Aeckern aufs beste versehn.

Osterberg. Der Osterberg (Osteruerch) hat seinen hohen Stand zwischen den Flüssen Festnitz und Laybach in der Gegend, wo die Feistriz sich der Sau zuwältzet und zu verschlingen giebt. Dieser Berg hat eine trefflich-schöne Aussicht in die weite Ober-Crainerische Felder und Schnee-Gebirge. Insonderheit aber ist es eine Lust gleich vor sich hinunter zu sehen, wie die jetztbemeldte vier Flüsse das Land durchädern und endlich allhie zusammen rinnen.

Ostresch. Ostresch thürnt sich auf oberhalb Bilichberg mit einer sehr hohen und gantz spitzigen Scheitel, und um gleichsam destomehr zu bezeugen, daß er menschlichen Füssen sich ungern unterwerffe, so ist er nicht allein spitzig, sondern auch sehr steinig, also, daß er wol zum Fürbilde deß Tugend- und Ehren-Steigs sich schickte, welcher nicht mit Rosen, sondern harten Kieseln gepflastert ist.

Plischiuiz. Plischiuiz (Plessiuiza) oberhalb Ainödt ist hoch, beydes am Hügel, und an Fruchtbarkeit; hat grosse Wälder und ein hübsches Aussehn, auch unten ein Weingebirge.

Presgeiner Berg Den Presgeiner Berg (Presgaine) zwischen Laybach und S. Merten macht eben sowol die Höhe ansehnlich und die Fruchtbarkeit beliebt.

Presika. Der Berg Presika, zwischen Gallenstein und Wagensberg, richtet sich mit seinen grossen Buch-Wäldern hoch auf, bequemt sich dennoch auch zur Fruchtbarkeit und zur Wohnung; gestaltsam er viel Häuser, Aeker und Weinberge trägt, auch viel Obstes, sonderlich aber viel Kirschen und Kästen spendirt, und dabey auch das Gesicht mit einem schönen Prospect ergetzt.

Prinskau. Der Berg Prinskau ist hochgespitzt, doch fruchtbar, viel-behäusert, mit Aeckern und Weinbergen versehn, und stehen droben auf seiner weit um sich schauenden Spitzen drey Kirchen.

Schönberg. Schönberg (Schomberg) ist, wie sein Nam lautet, ein schöner und lustiger Berg in der Tenkeniz gelegen.

Shambach. Shambach (oder Schambach) oberhalb der Sau zwischen Litay und Ratschach, ist ein gäh-hoher Berg und mit Buchen bewachsen.

Sittariauiz. Der Sittariauiz aber, oberhalb Lithay an der Sau, hat wenig Gehöltzes nunmehr, sintemal es sehr ausgehackt und der Berg also schier nackt und entblöst ligt. So hat er auch weder Aecker noch Früchte. Vorzeiten hat man daselbst ein Bergwerk gebaut, wie man solches noch wol erkennet. Was es aber für eines eigendlich gewesen, steht leichter zu vermuten als unbetrüglich zu wissen. Ich * vermeyne, man habe Bley-Ertz daraus gegraben, soviel man aus den Halmen

kann abnehmen und urtheilen. Sonst findt man bißweilen unter diesem Berge einiges Quecksilber; daraus zu schliessen, es müsse da auch ein Quecksilber-Ertz seyn.

Spega

Spega ist ein hoher Berg oberhalb Bilichberg, von keiner sonderbaren Eigenschafft berühmt.

Suiben.

Suiben bey Schärffenberg ist gleichfalls hoch und wird von den Buchbäumen sehr geliebt, die in der Menge ihn begrünen.

Telezuerch.

Telezuerch (oder Fletzberg) gleich bey Wagensberg, ob er zwar auch hoch ist, demütigt er sich doch unter den Pflug und menschlichen Besitz. Denn er trägt viel Häuser und fruchtbare Felder. Und wie man insgemein von allen hohen Bergen in die Türckey sihet, also auch von diesem, der sonst auch ohne dem einen schönen Ausblick in die Ferne wirfft.

Das XXVIII. Capittel.

Von den Wäldern in Unter-Crain.

Inhalt.

Von denen meistens kleinen Wäldern in Unter-Crain werden die bekandeste beschrieben, und nicht allein ihre Gegend, sondern auch andre Eigenschafften und Bewandnissen angezeigt, als, was für Bäume darinn wachsen, was für Wild darinn lauffe, was für Nutzen sie liefern. Wobey neben andren der schöne Marmel dess Waldes Hrastnig angezogen wird.

Viel Kästen Wäldlein

In Unter-Crain findet man nicht übrig viel grosse, aber hingegen desto mehr kleine Wälder. Darunter viel Wäldlein begriffen, so entweder aus lauter Kästen-Bäumen, oder aus lauter Kronabet-Stauden, oder auch Hasel-nüß-Gepüschen, oder aus allerley durcheinander wachsenden Bäumen bestehen.

Viel Eychen.

Der Eychen-Wälder giebts trefflich viel, so alle mit Eychen-Mistel bewachsen, davon man viel Vogelleims samlet. In den meisten Wäldern aber haben die Büchen ihren Stand, und zwar für sich allein.

Noch vielmehr Büchen.

Den Fichten aber hat die Natur in Unter-Crain keinen Wald eingeraumt.

Wir wollen nicht die so grosse Menge, sondern nur etliche derselben mit lauffender Feder durcheilen.

Ainöder Wald

Der Ainöder- oder (nach Teutscher Schreib-Art) Einöder-Wald, sonst Sateishke borst genannt, steht oberhalb Ainöd auf einem hohen Berge, und hegt unter seinen Büchen allerley Wild. Die andre Ainöder Wälder aber, so gar groß seynd, ligen auf der andren Seiten, und werden uns hernach in Mittel-Crain begegnen.

Cracauer Wald.

Der Cracauer Wald (Krakauo), welcher bey Landstraß im freyen und ebenem Felde ligt, ist sehr groß und begreifft lauter Eychen, darauf Eychen-Mistel wachsen, wovon man jährlich einen Vogel-Leim bekommt. Wann die Eycheln gerathen, treibt man viel tausend Säue in den Wald zur Weide und Mast. Und weil ohne das das Eychen-Holtz zum Bauen sehr dienlich, kann man leicht erachten, was für guter Nutz aus diesem grossen und ebnem Walde zu ziehen sey.

Dobouz.

Der Wald Dobouz ligt bey Schwartzenbach auf dem Berge. In demselben steht Eychen- und Büchen-Holtz, doch dieses letztens das Meiste. Und darunter haben Rehe, Dachsen, auch zu Zeiten wilde Schweine ihr Lager. Es giebt auch viel Haselhüner daselbst, und quellen auch viel Brunnen darinn hervor.

Erckensteiner Wald.

Der Erckensteiner Wald ligt auf dem Berge bey Erckenstein, und haben ihn die Büchen und Eychen in Bestand, wiewol sich auch viel Kästen mit eindingen und dringen. Es lauffen Füchse und Hasen darinn herum.

Feystenberger Wald.

Der Feystenberger Wald (Gra-zarske borst), so bey Feystenberg ligt, ist ein feiner, grosser Wald, der von mancherley Wild durchstrichen wird, das unter den Eychen und Büchen daselbst seinen grünen Schild und Obdecke sucht. Man findet auch Kästen und viel Zerpfen drinn.

Hrastnig.

Der Hrastnig steht bey Wagensperg auf dem Berge, hat Büchen und viel Kästen (oder Kastaneen-Bäume), zu deren tunckel-grünem Schatten mancherley Wild sein Vertrauen setzt. Gestaltsam daselbst Füchse, Hasen, Rehe, Dachsen, zu Zeiten auch wilde Schweine herumlauffen und die Haselhüner sich häuffig aufhalten. Denn dieser Wald futtert und weidet sie nicht nur mit Laub, Gras und mancherley Kraut, sondern giebt ihnen auch überflüssig zu trincken aus den vielen Brunn-Quellen, die in ihm entspringen.

Schöner Marmel daselbst.

Man bricht auch in eben diesem Walde einen schönen sowol grauen als schwartzen und mit hochgelben Flecken getupfften Marmel. Zu dem behöltzet sich die meiste Nachbarschafft aus diesem Walde, welches er ihr auch gar wol und reichlich gewehren kann, weil er weit reicht.

Klingenfelser Wald.

Der Klingenfelser Wald (Kleuenske borst) steht auf einem Berge unferrn von Klingenfels mit Eychen und Kästen angehäufft.

Langeneck.

Langeneck (Dougaret) ein grosser Wald zwischen S. Merten und Schärffenberg, reich mit seinen Eychen, Büchen und grossen Wildnissen, den Hasen, Füchsen, Luxen, Rihen, wilden Hauern (oder Boggern) und Hirschen eine angenehme Wohnung, wie auch den Haselhünern, so in häuffiger Menge darinn herum fliegen, einen bequemen Aufenthalt. Es begegnen Einem darinn viel Berge und Thäler. Dieser Forst ist Graf-Gallenbergerisch.

Magouneck.

Der Wald Magouneck, so bey Schärffenberg sich befindt, ist mit Büchen besetzt, hat gleichfalls grosse Wildnissen und unterschiedlich Wild.

Preisecker Wald.

Der Preisecker Wald ligt gleich unter dem Usgoken-Berge auf einem Berge bey Preiseck, trägt Büchen, Eychen, Kästen, und auch viel Zarpfen. Die darinn begriffene grosse Wildnissen locken allerley Wild und Flügelwerck zu sich.

Ruckensteiner Wald.

Bey Ruckenstein ligt auf dem hohen Gebirge der Ruckensteiner Wald, welcher viel Berge und Thäler begreifft, und Büchen, Eychen und Kastaneen erziehet, auch unterschiedliches Wild bewirtet.

Sitticher Wald.

Dem Sitticher Wald der bey Sitich ligt und sonst vom gemeinem Volck Sittiske borst genannt wird, eignen sich lauter Eychen und Büchen zu.

Stangen-Wald.

Der Stangen Wald (Stanga) hat sein Quartier zwischen Laybach und S. Merten in der Littay auf hohem Gebirge, überzeucht mit seinem Baum-Gewelbe viel Berge und Thäler, wird insonderheit von Eychen, vielen Büchen und Kästen bewurtzelt; ist aber mehrern Theils durch die Axt geblösst, von Leuten bewohnt und ein Lands-Fürstlicher Forst dem sich allerley Wild vertrauet.

Strugger Wald

Der Strugger Wald so bey Strug ligt, ist groß und schön und den Eychen von der Natur gewidmet, behausst auch mancherley Wild.

Statt-Wald.

Der Statt-Wald (Mestne borst oder forst), welcher nicht weit von Rudolphswerth, ist gleichfalls mit lauter Eychen besetzt und giebt viel Vogel-Leim. Steht noch ziemlich in der Ebne und hat eine ansehnliche Grösse.

Suibansek.

Der Wald Suibanshek welcher nahe bey Schärffenberg auf dem hohen Gebirge seine Aeste ausbreitet, ist Gleichfalls gar ein grosser Wald voller Berge und Thäler, hat grosse Wildnissen und unterschiedlich Wild, welches unter seinen häuffigen Büchen (denn der Eychen findt man wenige darinn) wohnet.

Thurrner Wald.

Des Thurrner Waldes (Turenske borst) Stelle ist zwischen Thurrn und Gallenhof auf einem langen freyen Berge. Seine Gelegenheit fällt sehr lustig und zierlich, und seine Büchen geben unterschiedlichem Wilde eine Decke.

Treffner Wald.

Gleich bey Treffen zeigt sich auf einem Berge der Treffner Wald, der eben sowol Büchen unterhält und lustig ist.

Demselben giebt zwar in der Grösse gewonnen der Weixelbacher Wald bey Weixelbach, überwindt ihn aber hingegen mit Lust und Anmut. Denn es ist nur ein kleines Wäldlein so auf einem kleinem Berge ligt und Büchen hat, giebt aber denen, so ihn besuchen oder ansehen, grosse Ergetzung.

Das XXIX. Capittel.

Von den Weinbergen in Unter-Crain.

Inhalt.

Unter-Crain hat viel Weingebirge, doch an einem Ort mehr Weinwachses als am andren. Gesundheit und Güte der Unter-Crainerischen Weine. Auf welche Weise auch die gesündeste Weine ungesund seyen. Erzehlung unterschiedlicher Weinen samt der Art ihres Weins. Ungemeine Stärcke solcher Wein in Unter-Crain.

Wo kein Wein, sagt Jener, da ist keine Freude. So mag denn Unter-Crain sich wol glückselig achten vor vielen andren Landschafften, die keinen Weinwachs haben: denn dieses Zweyte Fünfftheil hat der Weinberge eine grosse Menge und also keinen Fug, dißfall sich eines Mangels an Freude zu beklagen. Doch übergrössert manche Gegend die andre mit dem Weinwachse. In etlichen Weingebirgen haben nur ihrer 40, 50 oder hundert Partheyen ihren Wein, in etlichen aber ihrer mehr. Ich will nach meiner vorigen Weise * nur etliche derselben diesem Buch einpflantzen, weil die übrigen von gleicher Beschaffenheit wie diese, welche ich * werde benennen.

Unter Crainerischer Wein ist gesund.

Alle Weine, so in diesem Andren Theil nemlich in Unter-Crain wachsen, werden March-Weine genannt, und seynd gar gesund, deßwegen auch die Frölig̃keit, so dieser Unter-Crainerischer Wein erregt (denn der Wein macht Götter und Menschen frölig), um soviel besser, je sicherer sie ist; wenn man nur die Weinkanne oder den Becher nicht allzu hoch hebt, noch zu tieff hinein guckt: denn aus solcher unordentlichen und unmässigen Lust entsteht endlich Unlust und sowol dem Gemüt als dem Leibe hernach grosser Nachtheil, der Wein mag gleich noch so gesund und köstlich seyn. Wenn Bacchus mit gar zu sehr gerötelten Wangen auftritt, kommt er mit der Ariadne leicht in allzugenaue Kundschafft: und wo der Kopff von gesundem Wein zuviel erhitzet wird, da erkalten leicht Verstand, Zucht und Erbarkeit. Die allerköstlichste Reben werden zu Circäischen Zauber-Ruten und die Menschen dadurch in Bestien verwandelt, wenn man ihrer mißbraucht. An deß Bacchus Wagen ziehen Luxen und Tiger, zu bemercken, daß auch aus der Füllerey grausame und gähzornige Handlungen gern erfolgen. Steckt also Freud und Leyd in einem gesunden Wein, nachdem man sich seiner wol oder übel bedient.

Wie die gesundesten Weine un gesund seyn.

Weil man aber allhie weder einer Trinck-noch Sitten-Schule, sondern der Unter-Crainerischen Weinberge von mir gewärtig ist, muß ich aufhören den Mißbrauch deß gesunden Weins mit der Feder-Spitze zu verfolgen, und zu den vorhabenden Weinbergen gehn.

Apurnig Berg.

Der Weinberg Apurnig-Berg ligt nahe bey S. Ruprecht und erzeigt einen guten Wein.

Wuzkaberg.

Wuzkaberg, ein grosses Weingebirge bey Arch, giebt überaus guten Wein.

Dürenberg.

Am Dürenberg, welcher S. Ruprecht in der Nähe hat, wächst auch ein Wein, der nicht zu verachten, sondern zu loben.

Gaberska gora.

Benennung unterschiedlicher Weinberge in dem zweyten Fünfftheil nemlich in Unter Crain

Gaberska gora, der nahe bey Gallenhof im Moreutscher Bodem, giebt einen Wein, der klar und so weiß wie Wasser, deßwegen doch gleichwol keines Wegs wässerig, sondern gar gut ist. Gleichwie Della Valle in seinen Persischen Reis-Erzehlungen gedenckt, daß er zu Neapolis am Tische der Geistlichen von S. Martin einen Wein getruncken, der gantz bleich, dennoch aber sehr starck gewest, imgleichen, daß König Abas in Persien einen Wein eingeschenckt, der Wasser-bleich gesehn und zwar nicht starck doch gut und gesund gewesen.

Gallika Berg.

Gallika Berg ligt bey Thurrn am Hart und bringt ein gute Traube.

Gertschberg. Gertschberg (Gerzuie) ist nahe bey Altenburg. Aus demselben kommt ein trefflich-guter und starcker Wein. Insonderheit ist sein roter Wein sehr delicat. Denn in diesem Weingebirge, welches groß, wächst sowol roter als weisser.

Gobnek. Gobnek (Gobnck) nahe bey Gallenstein, giebt einen klaren Wein, wie Wasser, der gleichwol gar gut.

Grünberg. Aber Grünberg, (sonst Pisana gora genannt), so nahe Grünhof ligt, liefet einen Wein, der für den Durst gar nicht taugt.

Hallenberg. Hallenberg ligt unweit von S. Ruprecht, und hat einen guten Wein.

Malkouez. Der Weinberg Malkouez, so bey Nassenfuß ligt, lässt sich auch trincken.

Menischa-Berg. Menischa-Berg bey Thurrn am Hart imgleichen.

Miltzberg. Am Miltz-Berge bey Klingenfels kommt der rechte Feind der Traurigkeit hervor, nemlich ein auserlesen-guter und herrlicher Wein.

Morauska-gora. Morauska-gora im Morentscher Bodem berechtigt sich auch einer Lob-Zeilen, denn er wirfft gar gute Trauben in die Butten.

Murenco. Murenze, welcher zwischen S. Ruprecht und Ratschach, erzielt einen frischen und scharffen Wein.

Nagomilah. Deßgleichen thut auch Nagomilah zwischen Schärffenberg und Ratschach.

Naraunech. Naraunech, so nahe bey Rattschach ligt, zeugt einen Trunck von gleicher Art.

Nouagora. Noua gora, so nahe bey Gallenhof, beweinet dich mit einem guten und klaren Reben-Safft, und mit fröhlig-machenden Threnen.

Ein andrer Nouagora. Ein andrer Nouagora, so nicht weit von Wagensperg ist, giebt gleichfalls guten und Wasser-klaren Wein.

Okrogperg. Okrogperg giebt dem S. Ruprecht einen fröligen Nachbarn, sintemal er auch ziemlich-gut beträubelt wird.

Pasina. Pasina nahe bey Klein Lak, liefert zwar geringen jedoch gesunden Wein.

Petelineg. Petelineg ligt nahe bey Gimpelhof.

Podgradam. Podgradam nahe bey Schärffenberg hinüber unter dem Kumberge, ligt in einem überaus steinigem und gähem Gebirge, dennoch wächst da ein guter frischer Wein.

Prinskauo. Prinskauo, nahe bey Zyrkna ligend, hat gute, frische und klare Weine.

Seuno. Seuno, so gleichfalls nahe bey Zyrkna gelegen; gewehrt ebenmässig einen guten, frischen und klaren Trunck.

Steinberg. Steinberg (Ustangrobe) ist ein grosses Gebirge, so bey Ratschach ligt. Von demselben bekommt man einen guten frischen Wein; an theils Orten aber auch einen ziemlich-sauren, der doch gleichwol für den Durst dienet, und ein guter Lesch-Trunck ist.

Stattberg. Stattberg (Terska gora) ein gar grosses Weingebirge, so nahe bey Weinhof ligt, beglückseligt seine Besitzer mit einem stattlichem, süssem und starckem Wein.

Ein andres Stattberg. Ein andres Stattberg bey Gurkhfeld ist dem vorigen am Namen aber nicht am Vermögen gleich. Denn ob es gleich auch ein grosses Weingebirge, wohnt doch kein solcher Edler Geist in dieses seinen Trauben wie in Jenes seinen. Jedoch seynd seine Weine auch noch von ziemlicher Güte, obgleich nicht von so hoch-edler Krafft.

Stermez. Stermez, nahe bey Neudorff, reicht einen frischen Wein, so zwar etwas sauer, doch im Sommer gut zu trincken.

Straschaperg. Straschaperg (oder Straschaberg) (Ustrasche), ein groß Weingebirge, ligt bey Strascha. Allda wächst ein redlicher Trunck Weins, der gut und starck ist.

Straßperg. Straßperg ligt nahe bey Ratschach

Teltschberg. Teltschberg bey S. Kanzian gebiert einen roten Wein, der köstlich-gut.

Am Thor. Am Thor (Nauratch) ligt nahe bey Wagensperg, verschafft einen frischen und klaren Wein, der gar gut für den Durst, darum ihn der Sommer mehr liebt, als der Winter.

Treslauiz. Treslauiz-Berg ligt bey Thurrn am Hart.

Bazemberg. Bazemberg nahe bey H. Creutz.

Betternich. Der Betternich nahe bey Sauenstein. Hie wächst ein guter frischer Wein.

Vineuerch. Vineuerch, so unweit von Rudolphswerth, ist ein groß Weingebirge, giebt einen köstlich-guten Wein.

Ukobilah. Ukobilah ligt nahe bey Thurrn und vergnügt seinen Herrn mit einem guten frischen Wein.

Ukrokarie. Gleiches Ruhms ist auch der Ukrokarieh würdig, der nicht weit von S. Ruprecht. Denn aus seinen Trauben fliesst eben sowol ein fein frischer Trunck.

Uransku. Uransku, der gleichfalls bey S. Ruprecht ligt, reicht einen guten und frischen Speis Wein.

Ustrasche. Der Weinberg Ustrasche ligt nahe bey Rudolphswerth.

Weinperg. Weinperg (Vineuerh) ligt zwischen Hochstraß und Landstraß und giebt einen vortrefflichen Wein.

Woinigkh. Von dem Weinberge Woinigkh, der nahe bey Rudolphswerth, bekommt man gar einen guten Frölichmacher.

Ziernigberg. Ziernigberg bringt sein Wein-Gewächs nahe bey S. Ruprecht hervor.

Stärcke solcher Weinen. Wann bisher erzehlte Weine, welche wie oben gedacht, Marhwein genannt werden, drey oder vier Jahre oder noch was länger gelegen, so brennen sie wie ein Branntwein wenn man sie zum Feuer setzt. Jedoch muß solches von den guten starcken Weinen und nicht von allen insgemein verstanden werden. Dennoch gleichwol wird von dem schlechtesten, sauerstem und schwächstem Marhwein der Branntwein zehenmal stärcker gemacht, als von dem besten Wipacher oder Welschem Wein.

Das XXX. Capittel.

Von den Brunn-Quellen, Warm-Bädern und Seen in Unter-Crain.

Inhalt.

Welcher Orten in Unter-Crain Brunn-Quellen oder keine fliessen. Wasser-Mangel an theils Orten. Beschreibung zweyer schlechten Warm-Bäder. Der See Mittalo, bey welchem ein durch ein Berg-Loch hinabgefallenes Ochsen-Joch wieder hervor kommt, ohn die eingespannte Ochsen. Denckwürdige Begegniss, so einem Fischer auf dem Urajner See widerfahren. Inwendige Natur-Seulen dieses Berg-Sees. Discurs von der Natür- oder Unnatürlichkeit jetzt-berührter Begegniss. Gespenster in einem See bey Cracau. Seltsame Art eines Sees in Armenien, wie auch eines andren in England.

Unter denen mancherley Röhren, (oder Canälen), wodurch der unsichtbare Gott seine Güte uns armen Erd-Würmlein zuflösset und sichtbar macht, seynd die Brunn-Quellen und warme Bäder. Durch jene werden nicht allein Menschen und Thiere geträncket, auch sonst allerley Bequemheiten und Nutzbarkeiten uns zu Theil, sondern auch manche anmutige und Nutz-reiche Bäche, ja Flüsse und Ströme, daraus erborn, derem vielfältiger Nutz aus den Brunn-Quellen urspringlich herquellet. Welche Sprung-Quellen mit ihrer Silber-klaren Farbe gleichsam anzeigen, daß sie vermittelst Göttlichen Segens ein Land wol versilbern, das ist, zu einem herrlichen Vermögen Anlaß, Anfang und Ursprung geben können. Durch diese, nemlich die warme Bäder, wird der menschlichen Gesundheit gedient und mancherley Gebrechen abgeholffen, wie die Welt-kündige Erfahrung lehret.

Unser Unter-Crain ist von der Göttlichen Güte auch hiemit nicht ungnädig angeblickt worden. Denn wiewol sie über viel andre Länder diesen Quell-Segen viel milder ausgegossen, hat sie diesem doch auch einen bescheidenen Theil davon zugemessen und nicht so sehr eine Kargheit als Mässigkeit gegen ihm erwiesen. Wie es denn aus sonderbarer hoher Weisheit und Providentz Gottes herrührt, daß nicht alle Länder oder Landschafften an allen Natur-Gütern gleichen Zufluß haben.

Welcher Orten in Unter-Crain Brunn-Quellen seynd oder nicht. Es seynd zwar in Unter-Crain an theils Orten gar keine oder nur schlechte Quell-Brünnlein, an manchen aber doch hingegen gar gute. Als im Festnitzer Thal springen frische Eys-kalte, klare und gesunde Quellen, wie auch etlicher Orten im S. Mertens-Bodem, und gleichfalls in vielen andren Gegenden mehr. Bey Rudolphswerth aber und Landstraß findt man auf einer Seiten keine rechte Brunn-Quellen, doch hat es gleichwol daselbst gegrabener tieffer Brunnen gnug, die alle gut

Wasser-Mangel an Theils Orten.

und gesund zu trincken. In der Temeniz aber giebts gar keine Spring-Quellen noch andre Wasser, so sich etliche Meilwegs sowol in die Länge als Breite erstreckten. Weßwegen auch die Einwohner, wenn die Wolcken lange verschlossen bleiben und kein Regen herab fällt, genöthigt werden, auf eine oder auch wol zwo Meilen weit das Wasser herbey zu führen.

Zwey schlechte Warm-Bäder.

Was die warme Bäder oder Töpliz antrifft, so weiß ich * von keinen andren ohn von zweyen. Deren Eines zwischen Wördl und Weißkirchen anzutreffen, doch nicht in solchem Stande, wie es seyn sollte; angesehn, es nichts zugerichtet, noch gebaut. Das Andre rinnet zu Klingenfels gleich unter dem Schloß aus einem Steinfelsen, aber sehr unvollkommen und nur halb warm; zumal im Sommer, da es doch nicht recht warm, wie im Winter, weil es vielleicht, wie ich * vermeyne, inwendig mit einer kalten Brunn-Quellen vermischt und gebrochen wird.

Von den Seen in Unter-Crain.

Es ist auch in Unter-Crain kein rechter See, der die gewöhnliche Beschaffenheit eines Sees hette; ausbenommen diese zween:

Der See Mittalo.

Der See Mittalo nahe bey Ratschach, welcher unter einem Felsen, doch hoch auf einem Berge, und zwar nicht groß, aber unergründlich ist. Aus diesem See laufft das Wasser auf eine Mühle, und von dannen hernach in die Sau. In demselben gehen viel Forellen. Zu Rumberg seynd ein paar Ochsen in ein gäh-stürtziges Loch hinab gefallen, und ist das Joch, daran sie zusammen gespannt waren, bey diesem See wieder heraus gekommen. Darüber es wol Fragens gelten mögte, wie ihnen das Joch vom Halse loß geworden, wann es noch gantz und unzerbrochen wieder heraus gekommen? Vermutlich haben an diesen Joch-Ochsen grosse Hechte und andre Fische so lange gezehrt, biß sich das Joch abgelöset, in die Höhe begeben und davon geschwummen.

Das Joch etlicher Ochsen, so in ein Loch gefallen, kommt bey diesem See wieder hervor.

Sonst steht unschwer zu begreiffen, wie es zugegangen, daß das Joch, da es doch mit samt den Ochsen anderswo in ein tieffes Loch hinab gefallen, endlich bey diesem See sich wieder gefunden. Denn ohn allen Zweiffel geht jetztbesagtes Loch oder Schlund hinab zu demjenigen See-Pfuhl, der allda in der Tieffe auf ein gewisses Stück Wegs verborgen ligt, und endlich unter vorgemeldten Felsen mit seinem Wasser ans Tags-Licht hervor kommt. Wie dann den Naturkündigern solche unter-irdische Wasser-Gänge nicht unbekandt. Und ist dieses von dem Ochsen-Joch viel leichter zu glauben, als das, was Etliche von dem verdecktem weitem Canal und Lauff deß Jordans geschrieben; nemlich daß derselbe, nach dem er ins todte Meer gefallen, unter der Erden durchgehe und in Sicilien unter einem andren Namen wieder hervor kommen; welches man dabey abgenommen, daß eine güldne Schüssel oder Schale, so man an dem Ort, da gedachter Jordan sich ins todte Meer begräbt, hineingeworffen, in dem Sicilianischem Fluß Pharus wieder heraus gekommen. Welche ungemeine Sache eine ungemeine Gutwilligkeit zu glauben erfordert.

Der Urainer See.

Der andre See wird der Urainer See genannt; ligt nahe bey Tarischendorff an dem Fluß Neyring, der sonst auch Mirna heisst. Um dessen Ursprung hat es diese Beschaffenheit. Aus einer Grotten oder Höle kommt ein kleines Bächlein, Namens Urainepotok, geronnen. Selbiges Bächlein fliesst her aus einem See, der inwendig im Berge, nemlich unter demselben sein Hauptläger hat. Und formirt endlich solcher Bach den Urainer See.

Denckwürdige Begegniß, so einem Fischer all da wiederfahren.

Merck- und denckwürdig fällt hiebey, daß vor vielen Jahren ein dort an der Neyring wonhaffter Fischer, der annoch jetzo im Leben, offt mit einem kleinen Schiff in den Berg zu diesem See hineingegangen und drauf gefahren; aber, wie er berichtet, niemals zu keinem Ende gekommen. Daselbst hat er gewaltig-viel schöne Forellen gefangen. Gähling aber ist der See ungestüm, und sein Schifflein zum Loch der Einfahrt hinter sich getrieben worden. Und solches ist ihm, seiner Aussage nach, hernach öffters, ja allezeit wiederfahren, wenn er zu lange gefischt. Wenn er aber nur wenig Fische gefangen und sich damit begnügt hat, ist er ohn ungestüme Erregung dieses See-Wassers und bey friedlicher Stille desselben wieder zurück gelangt an das Loch, da er hineingefahren. Und dieses hat er viel Jahre nacheinander gepracticirt, biß ihm zu letzt solcher Praxis durch folgende Begebenheit gelegt und verboten worden: Vor etlich wenig Jahren hat sich ein Fels gleich vor dem See und zwischen dem Loch herabgerissen und hinunter gestürtzt, wodurch bemeldtes Loch der Einfahrt

verfallen und dermassen verstopfft worden, daß er von dem an mit seinem Schifflein nicht mehr hineinfahren können.

Man kann aber gleichwol über die Felsen hinauf klettern, und beym Licht der Fackeln in den See hinunter blicken, wie Ich * Selber auch habe gethan. Ob solcher inwendiger Berg-See (oder Berg-Pfuhl) tieff sey oder nicht, ist ihm unbewusst. Doch, sagt er, sein Ruder habe den Grund nicht erreichen können. Er erzehlet beynebst, daß er gleichsam etliche Seulen gesehn, welche aus dem See hervor gehen biß hinauf an den Boden deß Bergs. Aber solche Seulen waren nicht, wie ausgehauene, sondern nur durch die Meister-Hand der Natur von natürlichen Felsen Seulen-förmig gebildet, gantz rauhe und runtzlich.

Inwendige Natur Seulen in diesem Berg-See.

Diese seltsame Antreffung sollte wol Manchen in Zweifel führen, ob es natürlich geschehen, daß dem Fischer die lange Fischerey durch plötzlichen Ungestüm verwehrt, und allein der mässige Fischfang bey kurtzer Verweilung gestattet worden?

Frage, ob dem Fischer was natür- oder unnatürliches begegnet sey?

Zu einer natürlichen Vermutung könnte dasjenige diensamlich beygetragen werden, was vorhin oben in Beschreibung deß Windbrauts und Sturms, so aus einem Berg-Loch hervor bricht, vorfiel, und durch Anziehung unterschiedlicher See-Pfühle, die über den Einwurff eines Steinwurffs zörnen, erweitert ward. Und dörffte mancher gedencken, dieser inwendiger Berg-Pfuhl scheine fast gleich also geartet; wiewol mit solchem Unterscheide, daß er nicht gleich auf die erste Berührung seinen Zorn auslasse, sondern nach einer ziemlich-langen und anhaltenden Bewegung der Ruder allererst recht aufrührisch worden, weil seine Gelegenheit etwas anders beschaffen, als andrer Sturm- und Wetter-Seen; und seine innerliche Dünste oder Dämpffe auf ein oder andren Ruder-Schlag und Netz-Wurff nichts geben, auf den vielmaligen aber und langwährenden gar starck und häuffig mit gesammter Macht hervordringen, und demselben, der sie unruhig gemacht, wiederum das Wasser verunruhigen; und weil solche aufgereitzte Dünste einen freyern Ausbruch suchen, als habe der daraus entstandene Wind alsdann das Fischer-Schifflein zurück getrieben und mit sich fortgerafft nach dem Loch der Einfahrt zu, dahin er selbst, der Wind, wo nicht gäntzlich, dennoch guten Theils (denn ein grosser Theil der Dünste wird sonder Zweifel über sich durch das tieffe Felsen-Loch hinauf steigen) durchzubrechen getrachtet. Daß das Schifflein aber nicht gleich bald sondern nur alsdann, wenn der Fischer mit einem kleinem Fange nicht vergnügt seyn, sondern länger verziehen wollen, zurück genöthigt worden, habe diese Ursach, weil entweder bey kurtzer Verweilung deß Fischers die Dünste noch in solcher Menge nicht aufgerührt worden, daß ihnen inwendig der Platz zu enge, und sie deßwegen eines weiteren Raumes also benöthigt wären, daß sie sich sehr zusammen drengen und stossen müssten, durch solchen Stoß aber einen Wind erregt hetten, wie bey längerem Auffenthalt und mehrmaligern Ruder-Streich erfolgt ist; sintemal die anfangs nur wenig- und schwächlich-erregte Dünste Oeffnung annoch gnug gefunden, durch das Berg-Loch hinauf zu fahren, und daselbst freye Lufft zu gewinnen; weßwegen sie nicht nöthig gehabt, annoch zur Seiten, nemlich gegen dem Einfahrts-Loch eines Theils wegen verengerten Raums durchzubrechen. Nachdem aber durch lange und vervielfältigte Gefahr- und Berudrung deß Wassers die Lufft oder Dunst-Löcher im Bodem deß Sees recht völlig aufgeschlossen, ja gar aufgesprengt worden; wären die Windmachende blähende Dünste mit grosser Furi hervor gedrungen, und eine ziemliche Menge derselben, weil sie allesämtlich so geschwinde oberwerts nicht zugleich hindurch gekönnt, gegen besagtem niderem Seiten-Loch hingefahren; wodurch denn der Fischer-Nachen wiederum mit zurück gedrungen worden, und zwar um soviel mehr, weil ohne dem der natürliche Lauff deß Bachs es zum Rückgange in etwas mit angetrieben; welcher Antrieb durch Zustossung deß Windes und der Windgereitzten Wellen eine solche Stärcke gewonnen, daß kein Widerstand deß Gegenruderns mehr etwas dawider verfangen können.

Gegenseits dörffte ein Behaupter der über- oder unnatürlichen Ursach hiemit unvergnügt seyn, und einwenden, der Fischer habe zwar von einem Ungestüm deß Sees, aber von keinem Sturm gesagt, jedoch gelassen, es sey ein Sturm, oder zum wenigsten ein starcker Wind dabey gewest (massen dann schwerlich ein Wasser anders als durch den Wind

verunruhigt werden kann, so sey es doch nicht vermutlich, daß eben allemal der Fischer-Nachen so gerad wider nach dem Loch zu, und nicht bißweilen auch anderswohin durch den Wind gerissen wäre, wann es natürlicher Weise geschehen; wollte man aber auch dieses mit der Vernunfft belegen und vorgeben, der versperrte oder eng-beraumte Wind hette natürlich zuforderst dahin zu entfliehen gestrebt, wo ihm die Ausflucht offen gestanden, nemlich nach mehr gedachtem Eingangs-Loch hin; so fiele dennoch bedencklich, warum nicht die Dünste eben sowol etwan innerhalb einer und andrer Stunde durch den Ruder-Streich und Nachen Fahrt gnugsam aufgerührt und zur Aufruhr bewegt werden sollten, als in längerer Frist? Sintemal ohne Zweifel der Fischer, wann er gleich auch nur wenig Fische gefangen, sich mehrmalen ein Stündlein oder anderthalb, wo nicht länger, daselbst habe aufhalten müssen; und so man auch dieses mit der Antwort etwan versetzen würde, daß der Fischer, je länger je weiter, oder je mehr hin und wieder gerudert, und also an mehr als wenig Stäten oder Stellen die Dünste aufgeweckt, biß derselben soviel aufgewacht, daß drüber der See rebellisch worden, und er durch Wogen und Wind bezwungen, hinter sich gemusst; so bleibe doch noch dieses unaufgelöst, warum seines Berichts solcher Ungestüm deß Sees sich so gähling erhoben, und nicht vorher eine lindere Wellen-Bewegung sich habe verspühren lassen, die sich allgemach verstärcket und endlich ungestümlich empört hette? wie gemeinlich geschicht, wann ein Wind auffsteigt und das Wasser erzörnt?

Diesem Einwurff könnte vielleicht der Naturkündiger noch wol ausweichen und antworten: Es gebe auch fliegende Stürme, das ist solche, die sich ohne Vorher-Witterung einiges Windleins in Augenblick erheben; wie sonderlich bey dem so genanntem Tafel-Berge, nemlich bey dem Africanischem Capo oder See-Berge der guten Hoffnung ein solcher Wind den Seefahrenden bekandter, weder ihnen lieb ist. *a*)

Hinwiederum kann aber auch der Andre ihm solche Ausflucht benehmen durch diese Gegen-Antwort, es habe mit solchem fliegendem Sturm viel eine andre Bewandniß; denn derselbe entstehe aus einem Wölcklein (so man das Ochsen-Auge nennet), wann selbiges Wölcklein gähling zerflattert, und reisse Alles übern Hauffen, was er auf dem Meer oder am Ufer erhaschet; werffe auch wol die grössesten Schiffe manches Mal üm, ob sie gleich die Segel niedergelassen, wieviel leichter dann einen Nachen; darum würde dieses Fischers Schifflein durch einen solchen fliegenden Sturm schwerlich ungeschlagen davon gekommen seyn. Zudem mangle es bey diesem See unterm Felsen an denen Ursachen, wodurch der fliegende Sturm entstehet. *b*) Und würde das Fischer-Schifflein durch einen solchen gewaltsamen Pfeil-schnellen Sturm nicht nach dem Loch getrieben, sondern Augenblicks entweder dahin gerissen oder in Grund geschlagen werden. Es hette auch der Fischer Zweifels ohn solches wol gespührt und angezeigt, da er doch von einem so plötzlich und gewaltsamst anfallenden Sturm nichts zu sagen wisse, sondern allein von einer gählingen und ungestümen Empörung deß Wassers, welche seinen Nachen zurück gedrungen. Derhalben müsse eine über- oder unnatürliche Krafft eine so plötzliche Ungeduld deß Wassers erwecket, und das Schifflein hinter sich geruckt haben.

Wann ich meine Gedancken darüber soll schreiben, so will die natürliche Ursach hierinn bey mir nicht wol hafften, in Betrachtung, daß die Dünste in solchen tieffen und unter-irdischen Wasser-Pfühlen nicht allemal noch zu jedweder Zeit gleich getemperirt, solchem nach auch nicht allemal gleichen Effect odr Würckung thun, noch in solcher Menge stets beyeinander seynd. Dieser Fischer aber um der guten Forellen Willen offt und vielmals hineingefahren, und doch allemal, wann er mit Wenigem sich nicht begnügen lassen, sondern gar lange daselbst verziehen wollen, durch ein ungestümes Wellen-Geräusch zurück gestossen worden, welches ihm doch niemals wiederfahren, wann er mit Geringem vorlieb genommen.

Darum, wann sonst die Aussage deß Manns richtig, wie wol zu vermuten steht, will es in meiner Meynung schier einen übernatürlichen Schein gewinnen, nemlich, daß entweder ein böser oder guter

a) Wovon am 1081sten und folgenden Blätern meines Lufft umgebenden Erdkreyses ein milderer Bericht einzunehmen.

b) Welche am 1083. Bl. besagten Lufft Kreyses erklährt werden.

Geist dem Fischer die lange Verweilung durch einen erregten Ungestüm gewehrt.

Daß in solchen einsamen und von menschlichem Wandel ausgenommenen Oertern sowol zu Lande als Wasser sich gern die böse Geister aufhalten, ist unleugbar. Der Polnische Bischoff und Historicus Cromerus schreibt, nicht weit von der Stadt Cracau sey ein See, den man eine geraume Zeit nicht habe fischen können wegen der darinn wohnenden Gespenster; aber im Jahr 1578 haben die Eigen-Herren desselben beschlossen, es zu wagen, und zu mehrer Versicherung auch etliche Geistliche dazu zu beruffen. Wie nun dieselbe mit Fahnen, Kreutzen und Weihwasser aufgezogen kamen, that man den ersten und andren Zug ohne Verspührung einiges Ungeheuers; allein bey dem dritten Zuge erblickte man im Netze ein abscheuliches Ungeheuer, welches einen Bocks-Kopff und feurig-funcklende Augen hatte. Darob fiel ein Jedweder in solche Bestürtzung, daß die Meisten sich auf Flucht begaben. Das Gespenst aber sprang aus dem Netz heraus, und schoß mit einem furchtsamen und entsetzlichem Geräusch und Getöß unter das Eys, womit damals der See überlegt war, lieff auch unter demselben durch den gantzen See mit einem grausamen Gerassel. Diejenige, so bey Herausziehung deß Netzes am nechsten dabey gestanden, bekamen von dem Anhauchen dieses Gespenstes häßliche Geschwür und Beulen.

Gespenster in einem See bey Cracau.

Die böse Geister sind neidisch, gönnen dem Menschen keinen Bissen und liessen ihm lieber lauter Frösche, Kröten und Schlangen, weder Fische ins Netze gehn, so es bey ihnen stünde; erlangen aber vielmals um der Menschen Geitzes und Ungerechtigkeit willen die Zulassung von Gott, daß sie dem Menschen in seiner Handthierung und Gewerbe grosse Hinderniß machen. Also mag vielleicht auch diesem Fischer der Satan in seiner Fischerey auf offterwehntem See keinen Eintrag haben thun können, so lange derselbe mit einem mittelmässigem Fang vorlieb genommen; hingegen aber Verhengniß erlangt haben, durch Verunruhigung deß Wassers ihn hinauszutreiben, wann er zu begierlich und mit Wenigem nicht zu vergnügen gewest.

Oder es kann Gott auch wol durch einen guten Engel das Wasser so hefftig bewegt, und damit den Fischer zurück gezwungen haben, weil Er vielleicht etwas Ubels zuvor gesehen, das daraus mit der Zeit entstehen würde, wann dieser Mensch eine grosse Menge Fische in seinem Garn beschlösse und von dannen heraus führte.

Gott ist ein Feind deß Geitzes und Freund der Genügsamkeit. Darum hat er auch manches Mal um Geitzes und Eigennutzes willen den Fischreichen Seen seinen Segen entzogen.

Der wol- und weitgereiste Johann Baptista Tavernier schreibt: Als die Armenische Stadt Van in der Türcken Gewalt gerahten, habe der Oberste Bassa daselbst einen reichen Armenischen Kauffmann den Fischfang um ein grosses Stück Gelds verpachtet, und sonst allen Andren bey schwerer Straffe die Fischerey verboten; worauf der Gewinn-gierige Kauffmann zwar alles angestellt, was zur Fischerey gehörig, aber keine Fische, sondern einen Hauffen Schlangen ins Netze bekommen. Solches hat hernach die andre Bassen, so diesem im Gubernament gefolgt, abgeschreckt, daß sie, seit dem sich niemals mehr unterwunden, den Fischfang zu verbieten, sondern Jedwedem frey- und unverwehrt zulassen, wie mans vor Alters gehalten.

Armenischer See verliert um deß schinderischen Vor- und Allein-Kauffs willen seine Fische.

Einem See in Engeland, den man Gufer heisst, wird diese wunderbare Eigenschafft von Majolo zugeschrieben, daß er gar reichlich die Netze füllet, so lange Männiglichem zugelassen wird, darinn zu fischen; hingegen aber, sobald man andren Leuten Einhalt thut, und die Erlaubniß zu fischen nur gewissen Personen ertheilt, die Fische in demselben sich alsofort verlieren, auch eher nicht wiederkommen, als biß solches Verbot aufgehaben worden.

Gleichwie nun solche Gewohnheit dieses Englischen und deß vorhergehenden Armenischen Sees nicht von der Natur, sondern aus Gottes gerechten Verhengniß und aus einer übernatürlichen Ursach ohne Zweifel entspringt; also könnte auch die Feindschafft, so Gott wider die menschliche Unersättlichkeit, oder eine andre verborgene doch übernatürliche Ursach auf diesem Unter-Crainerischem See dem Fischer gewehrt haben, in dem Fischen die tägliche Nothdurfft zu übergehen. Wer weiß, ob nicht etwan inwendig ein gefährlicher Ort verborgen, da der Fischer, wann er mit der Zeit noch viel weiter sich hinein gewagt hette, mit seinem Schifflein hette zu

Grunde gehn können? weßwegen ihn vielleicht Gott durch ungestüme Erregung deß Wassers schrecken wollen, daß er nicht allzuweit hineinfahren mögte. Und hiezu dörffte die endliche Verfall- und Versperrung der Einfahrt, so nachmals durch Herabfallung eines Felsens geschehen, wol kein geringes Nachdencken geben; nemlich es habe Gott nicht gefallen, dem Fischer die Einfahrt länger zu verstatten, damit derselbe nemlich nicht dermaleins in Unglück käme oder sonst etwas mit der Zeit daraus veranlasst würde, so den Anwohnern zu grossem Nachtheil gereichen könnte.

Das XXXI. Capittel.

Von den Flüssen und Bächen in Unter-Crain.

Inhalt.

Nebenst vielen andren Fliess-Wassern in Unter-Crain wird insonderheit die Gurck und die Sau allhie etwas umständlich beschrieben. Krebse von ungewöhnlicher Länge. Zweyerley Manier, über die Sau zu fahren. Vortheilhaffte Erfindung der Schiffer viel einzuladen.

Obgleich Unter-Crain ziemlich viel Flüsse und Bäche zehlet, achten wir doch dieselbe alle zu erzehlen, für unnöthig und zu weitläufftig, wollen derhalben die kleinen, obwol ein Theil derselben auch fischreich sind, auslassen.

Der Brech.

Der Brech entspringt oberhalb Weixelburg und laufft in die Gurck. Es gehen nur kleine gemeine Fische darinn und etliche Mühlen.

Boukouza

Boukouza fleusst zwischen dem Gebirge Sittich und Wagensperg hervor aus lauter Brunn-Quellen und bey Brebill in die Temeniz, hat kleine Forellen und Bärmblein, das ist Barben und treibt etliche Mühlen.

Dobruina.

Dobruina urquellet zwischen den hohen Gebirgen Presgein und Weixelburg und kommt oberhalb Osterberg zu der Laybach als ihrer Aufnehmerinn. Ihren Lauff nimt sie mitten durchs lustig-ebne Feld, giebt mancherley sehr gute Fische und treffliche Krebse, auch etlichen Mühlen den Gang, und geschwillt vom Regen hoch auf.

Die Feistriz.

Die Feistriz (Bisterza) gewinnt ihren Ursprung unterhalb Thall und ihren Aussprung (oder Auslauff) in die Neyring, giebt Forellen, Bärben und Alten, treibt auch etliche Mühlen.

Die Festniz.

Die Festniz (Besenza) entspringt unterhalb Tribelouo zwischen Laybach und Grünnhof aus lauter Quell-Brunnen, und zwischen hohen Bergen stürtzt sie sich der Sau in den Rachen bey Osterberg; führt Forellen, Stein-Barben, Alten und dergleichen, bedient auch viel Mühlen.

Graharza.

Graharza laufft bey Sauenstein in die Neyring. Wann es Wasser-Güsse setzt, so wirfft sie bey ihrem Ursprunge Forellen aus.

Grassuplizeza.

Grassuplizeza kommt hervor weit über Seitenhof, und verschenckt sich dem Schleinizer Bach bey Weissenstein, treibt viel Mühlen, führt Schleyen, Alten, Hechte, Barben und ausbündige Krebse.

Die Gurck.

Die Gurck (Kerka) nimt ihren Ursprung zwischen dem Schloß Obergurckh und Gurckhdorff aus einem Berge in der Ebene. Dann der Ursprung dieses Gurckh-Flusses hat einen sehr tieffen und fast unergründlichen doch Fisch- sonderlich aber und meistens Forell-reichen Kessel. Anfänglich wird sie von ihren Ufern enge gehalten wie ein Bach, biß dazu kommt das Wasser, welches gleich unter dem alten Schloß Obergurckh an zweyen Orten aus harten Felsen mit häuffigem Gewässer hervorbricht. Alsdann hebt sie an, sich nach und nach in einen ziemlich-grossen und etliche Getreid- und Säg- oder Schneid-Mühlen treibenden Fluß auszubreiten. Giebt Forellen von zwey biß fünff und sechs Pfund. Welche grosse Forellen zwischen



16

Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburts-Tag in diesem Fluß Gurckh sich gantz rot gefleischt inwendig befinden gleich denen Lachsfahren. Zu anderer Zeit aber seynd sie nicht rot.

Siehe die Figur Nr. 16.

Nachdem sie acht Meilen hintersich geworffen, wirfft sie sich der Sau in den Schoß bey Zatesch. Uber diß grosse und sehr tieffe Wasser ist man vieler Orten mit zweyen durch aufgelegte Bretter oder Böden zusamm-gefügten Schiffen, denen ein ziemlich-weiter Zwischen-Raum gleichwol übrig bleibt, zu fahren gewohnt, wie oben gesetztes Kupffer abbildet. Dieser Fluß ziehet viel Getreyd- und Säg- oder Schneid-Mühlen, und macht bey Werdl eine ziemlich-grosse Insel, darinn das Schloß Werdl stehet so ziemlich groß, auch ein grosser Garten, imgleichen bey Landstraß, woselbst auch die gantze Stadt Landstraß samt dem Schloß in der Insel begriffen seynd.

Ihn bereichern, wie schon gemeldt, die Fische mit einer grossen Menge und zwar allerley Gattung, unter welchem Schuppen-Heer nebst vielen andren delicaten und edlen Fischen auch die alleredelste Krebse, welche so w u n d e r - g r o ß, daß fünff solcher Krebse den längsten Mann überlängern. Diese Länge dörffte bey Manchem leicht einen gar zu kurtzen Glauben antreffen und ihm wol die Meynung erwecken, man hette allhie solche lange Krebse nicht mit Krebs- sondern Schneider-Scheeren dem Leser zugeschnitten, oder mit einer poetischen Elen zugemessen, oder das Muster nach einigen Indianischen Krebsen nehmen wollen, welche so ungeheuerlicher Grösse und Stärcke, daß sie den Leuten Arme und Beine abzwicken können. Und ist nicht ohn, ein Fremder sollte wol eine Weile an sich halten, biß er eine solche Masse, daß fünff Krebse einen langen Mann ausmessen sollten, für glaubmässig erkennte. Nichts destoweniger verhält sich doch also in rechter Warheit.

Ungemein-grosse Krebse dieses Flusses.

Ich kann * versichern, daß erst neulich zu Wien in Oesterreich eine fürnehme Stands-Person, als sie bey einer herrlichen Tafel dergleichen erzehlte, wie nemlich in Crain als ihrem Vaterlande so grosse ordinari Krebse wären, derer fünff eines Manns Länge ausmachten, von etlichen Cavalliern darüber sich heimlich verlacht merckend, also-

fort aus diesem Fluß Gurck durch eine eigene Stafete auf der Post fünff abgesottene Krebse auf Wien bringen lassen, selbige der gedachten Compagnie gezeigt und erweisen habe, daß kein Mann diesen fünff Krebsen in der Länge gleich; worüber man sich dann höchlich verwundert und durch den Augenschein sich genöthigt befunden hat, den gehabten Glauben gegen diesen Krebsen zu vergrössern.

Mancher Orten giebts zwantzig-dreyssig-viertzig-ja auch wol funffzig-pfündige Wahlen (Schaiden) oder Schaden darinn.

Treffliches Fischwerck.

Die Fische seynd überaus wol geschmackt und so kernig als sonst in keinem Wasser, sowol die Hechte als Aesche und Forellen, wie auch sonst allerley andre Fische, insonderheit bey Ainödt und Seisenberg; jedoch bey Einöd noch viel kerniger als oben beym Ursprung, und zwar aus Ursach, weil zwischen Seisenberg und Einöd gleich am Ufer dieses Flusses über neuntzig starcke und eyskalte Brunn-Quellen entspringen. Solche Quellen machen den Fluß viel frischer, weder er sich oben bey seinem Usprunge befindt, der noch zwo Meilwegs oberhalb Seisenberg ist. Daher kommts, daß die allerbeste und wolgeschmackteste Fische zwischen Seisenberg und Einöd ihren Strich halten, wie auch noch ein wenig mehr hinunter. Hernach aber noch weiter hinab fliessen keine Quellen mehr, sondern nur andre weiche Wasser hinein, darum fallen die Fische daselbst nicht mehr so kernig, wiewol dennoch an sich selbsten, so man sie gegen andrer Flüsse Fischen betrachtet, noch trefflich gut.

Der Hundsbach.

Der Hundsbach (Pasiek) entspringt unterhalb Bilichberg aus lauter Brunn-Quellen und setzt seinen Lauff zwischen dem hohem Gebirge durch nach der Sau zu, die ihn als einen Vermehrer ihres flüssigen Einkommens aufnimt. Er wird von vielen Forellen beschwummen und macht etliche Mühlen gängig, hat auch ehedessen einige Wercke zum Bleybergwerck getrieben.

Jablanschik.

Jablanschik kommt in dem Gallenhofisch- und Wagenspergischen Wäldern hervor und unterhalb S. Märten in die Riekh. Ziehet viel Getreid- und Säg- (oder Schneid-) Mühlen und Hammer-Wercke. Das Wasser wirfft bißweilen schöne schwartzlechte Forellen aus. Bey dem Ursprunge spielen die Forellen, Bargen, Alten und dergleichen.

Kastreinizer Bach.

Der Kastreinizer Bach (Kastrenniza) fliesst aus eitel Brunn-Quellen zusammen in den Wagenspergerischen Wäldern und hernach in die Riekh, führt manchen guten Fisch, nemlich Forellen, Hechten, Barben, Alten, Schleyen und treffliche Krebse und drehet auch etliche Mühlen herum.

Kreisenbach.

Kreisenbach (Rakaunek) laufft vorüber und hernach in die Neyring. Darinn gehen auch mancherley Fische.

Koseza.

Koseza entspringt nahe bey Smrekh unter Weixelberg im Gebirge und rinnt in Wreg, hat nur schlechte und gemeine Fische.

Laybach.

Laybach (Lublaneza) ist allbereit oben beschrieben in Ober-Crain.

Melbach.

Melbach (Malnek) entspringt zwischen hohem Gebirge nahe bey Langeneg und nimt seinen Auslauff in die Sau. Vormals hat dieser Bach viel Wercke zum Bleybergwerck getrieben. Seine Fische seynd nur klein.

Metnaischiza.

Metnaischiza empfängt diesen Namen an dem Ort, wo der Kastrienizer Bach mit dem Schwartzbach zusammen kommt oberhalb S. Märten in der Littay, und thut unterhalb S. Märten seinen Ausgang in die Riegkh. Man findt in ihm unterschiedliche Fische, als Forellen, Barben, Nasfische, Neunaugen, Kopen, Alten und andre dergleichen, dazu auch schöne Krebse. So haben auch etliche Mühlen diesen Bach zum Beförderer.

Neyring.

Die Neyring (Mirna) quellet bey Gallenstein und schweifft etliche Meilwegs weit herum, biß zwischen Sauenstein und Tarischendorff der Sau-Strom ihr Einhalt thut, und sich durch sie verstärckt. Sie regt viel Getreid- und Säg-Mühlen und führt allerley Art Fische. Im Frühling gehen die Streich-Fische aus der Sau drein, da man dann viel tausend auf ein Mal fähet, aber keine andre als lauter Nasfische.

Prezhina.

Prezhina springt bey Lueg aus einem Felsen und zwar so wasserreich, daß gleich beym Ursprunge eine grosse Mühle mit sechs oder sieben Rädern dadurch in den Gang kommt. Diß Fließ-Wasser speiset unterschiedliche Fische und ergiesst sich in die Gurck.

Radolla.

Die Radolla entspringt oberhalb Reitenburg und begiebt sich mit ihrem Einlauff unter den Gehorsam der Gurck, ist mit unterschiedlichen Fischen gesegnet und eine Sollicitantinn vieler Mühlen.



17

Riegkh. Riegkh (Reika) ensteht im Stangen-Walde und eilt der Sau zu, treibt Säg- und Getreid-Mühlen wie auch Hammer-Wercke, giebt Forellen, Barben, Alten (oder Aale) Nasfische, Bratfische, Hechte, Huechen und viel andre mehr, nebst schönen und grossen Krebsen. Wann der Frühling die Streich-Fische aus der Sau hinein führt, erfischet man etliche tausend Nasfische daraus und sonst keine nemlich unter solchen ankommenden Streich-Fischen.

Die Sau. Von der Sauen Ursprung und Lauff ist oben allbereit im XV. Capittel haubtsachlicher Bericht gegeben; dieses aber muß ich * allhie noch beybringen, daß man von ihrem Ursprunge biß zur Stadt Crainburg überall hültzerne Brücken über diesen Strom findet und die letzte derselben bey jetztgedachter Stadt Crainburg angetroffen wird. Hernach fährt man überall mit Schiffen drüber, und zwar auf zweyerley Manier. Denn man bindt entweder zwey grosse Schiffe (deren jedes von einem gantzen Baum Klotz oder Stamm ausgehackt wird, gleich einem Sän-Troge) aneinander und setzt fünff, sechs, sieben auch wol acht Pferde dergestalt hinein, daß jedwedes Pferd mit seinen zween Vorder-Füssen in dem einem und mit dem zween Hinter-Füssen in dem andren zu stehn kommt, womit man dann also samt den eingetretenen Rossen hinüber fährt, (wie in beygedrucktem Kupffer vorgestellet wird) und zwar gar geschwinde. Denn das Wasser laufft überaus streng und schnell, also, daß man überzwerch behend überschiffet, in einem Augenblick ja gleichsam hinüber fliegt; obgleich das Wasser zu Zeiten, wann es angelauffen, wol ein paar Musketen-Schüsse breit ist. Wann fremde Ausländer mit ihren eignen Teutschen Pferden, welche also die Schiffe zu betreten ungewohnt sind, hinüber wollen, macht es den Schiffleuten viel zu schaffen, biß sie selbige Pferde in die Schiffe bringen. Alsdann geschicht es offt, daß solche Pferde ins Wasser fallen oder auch hinein springen und also heraus schwimmen, wann sie nemlich einer solchen Uberfahrt und Stellung der Füsse nicht gewohnt sind noch mit Ruhe also stehen wollen, wie unsre * Crainerische Pferde, denen solches nichts Ungewohntes, deßwegen sie auch selbst freywillig hineintreten und sich recht stellen.

Zweyerley Uberfahrt über die Sau.

Sihe die Figur Nr. 17.

Die erste Manier.

Will man aber einen Wagen drauff setzen, so ligen zwey starcke Breter zwerch über den Schiffen; da führen die Schiffleute den Wagen auf selbige über dem Schiffe ligende zwey Bretter, lassen ihn so drauff stehen; setzen aber die Pferde, so zum Wagen gehörig, in die Schiffe nach jetzt beschriebenem Gebrauch und also mit Rossen und Wagen hinüber nach dem Gegen-Ufer zu.

Die zweyte Manier.

Oder (welches die andre Manier ist), man stellet es an, wie oberzehlter Massen an der Gurck geschicht, nemlich, daß man zwey in gewisser Weite vonsammen gestellte Schiffe mit einem Bodem oben überlegt. Allein auf diese Weise kann man nicht über vier oder aufs höchste fünff Pferde auf ein Mal überführen. So geschicht auch diese Uberfuhr nur an solchen Orten, da das Wasser nicht so starck, noch schnell laufft; wiewol es dennoch auch so eben starck und streng genug geht.

Sonst führt man auch unterschiedliche Waaren die Sau hinunter auf Flössen, doch wunderselten. Es muß das Wasser seine rechte Grösse auch dazu haben, sintemal es sonst keine Möglichkeit ist, über die Strudeln und Stein-Felsen zwischen den Gebirgen zu kommen.

Vortheilhaffte Erfindung der Schiffer, viel einzuladen.

Diese Unter-Crainerische Schiffleute haben Mancherley Vortheil erdacht, dasjenige, was sie in dreyen Schiffen die Sau hinabführen sollen, in zweyen zu führen. Sie nehmen etwan zwey oder drey Paar Lägel wol zugestopffte und zusammgebundne höltzerne Lägel von solcher Art, darinn die Sämmer den Wein tragen, welche nemlich ein Roß-Tragt, so in einem Paar Lägel voll Weins besteht, geben. Selbige Lägel schieben sie unter das Schiff, und können also in das Schiff viel ein Mehrers einladen, als sonst; denn die Lägel wiederstehen der tieffen Einsenckung deß Schiffs, und haltens empor wie die Schweins-Blasen und Ballonen thun. Hievon müssen aber ausgenommen werden drey Meylen zwischen dem Gebirge, da dieses sich nicht practiciren lässt, sondern also hindurch zu kommen unmöglich fällt.

Offt nimt auch wol ein Kerl ein solches Paar leerer, wolvermachter und zusamm gebundener Lägel, und setzt sich, nachdem er die Hosen herunter gezogen, zwischen darauf, nimt alsdenn eine Krucken in die Hand, um sich damit, als wie mit einem Steuer-Ruder zu regieren, und fährt also das Wasser hinunter. Dieses Compendium oder kurtzen Behelff und Vortheil brauchen Ihrer gar Viele, und fliessen damit die Sau hinunter, sie mag gleich noch so streng lauffen und brausen; gestaltsam der Anblick beygesetzten Kupffers solches zum Augenschein legen wird.

Siehe die Figur Nr. 18.

Schleinitzer Bach.

Der Schleinitzer Bach (Schlinenzeza) entspringt bey S. Marain, laufft bey Weissenstein vorüber biß Razinauas, und fällt in ein Loch unter die Erde, wie unten im XLVIII. Capittel zu sehen. Denn unter Weissenstein fliesst er schon im dritten Fünfftheil von Crain. Ihn durchschleichen die Barben, Hechte, Alten und ausbündige Krebse.

Schwartzenbach in der Rittay.

Der Schwartzenbach geht oberhalb Schwartzenbach aus der Erden hervor, und überlässt sich hernach der Riegk, wird aber zuvor noch Metnaischiza benamst. Man fängt darinn Forellen, Barben, Alten, Piscuren, Copen und dergleichen, wie auch sowol Stein-Krebse als andre schöne und edle Krebse. So gehen auch etliche Mühlen darinn.

Skofelza.

Skofelza bricht hervor unterhalb Gayerau und rinnt in die Igg im dritten Theil oder Mittel-Crain. Es geht eine schöne steinerne Brücke drüber auf der Landstrassen zwischen Laybach und S. Marain. Solche hat die löbliche Landschafft neulich erst lassen zurichten. Diß Fließwasser schwellet vom Regen ziemlich hoch, und bewirthet allerley delicate Fische, als schöne Ruten (oder Ruppen), Hechte, Alten, Schleyen und dergleichen, imgleichen edle Krebse.

Slapniza.

Der Slapniza giebt der Stangenwald ihren Ursprung zwischen Osterberg und Poganikh. Ist arm an Fischen, treibt doch gleichwol etliche Mühlen, und verliert sich endlich in die Sau.

Sopod.

Sopod dringt herfür hinter Billichberg und rauschet unterhalb Schärffenberg über greuliche Felsen daher, biß er bey Ratschach die Sau antrifft, und von ihr wird eingeschwelgt. Die Forellen und Stein-Barben erlustiren sich darinn bey ziemlicher Häuffigkeit. Der Stein-Krebs hat gleichfalls Belieben, darinn herum zu kriechen. Das Wasser schleufft sich über lauter steinigten Boden, und wächst vom Regen zu einer ungewöhlichen Grösse, fährt alsdenn auch mit gewaltig-reissender Flut und Flucht dahin. Es führt viel Mühlen herum. Die betandteste und fürnehmste unter denselben hat es unlängst



18.

eilig weggerissen, wofür aber gleich daneben eine andre wiederum aufgebauet worden. Gleich oberhalb Siebeneck hat es vor diesem auch einen Hammer getrieben, der aber in Abgang gekommen.

Stanigai. Stanigai entspringt nahe bey Unter-Erckenstein zwischen dem Gebirge und wältzet sich hinab zur Sau. Diesen Bach bestreichen im Frühling keine andre Fische als Kopen (welche Gesnerus Groppen nennet, *a*) aber am Frohnleichnams-Tage schiessen alle Jahre viel Forellen aus dem Ursprunge hervor, und beharren auch gegen dem Herbst im Bach, da man sie allezeit kann fahen.

Shushiza. Shushiza kommt hinter Grundelhof hervor, und geht der Gurckh in den Busem. Dieser Bach lässt zwar etliche Mühlen nicht ruhen, aber wol den Fischer, weil er nicht viel Fische hat.

Terstenig. Terstenig, so nahe bey Smrekh sich hervor macht, rinnt in den Werg, und hat nur kleine gemeine Fischlein.

Töpliz. Töplitz (Topliza) macht gleichfalls kein Netz leichtlich reich, sintemal eben sovol gar wenig Fische darinn gehen; entspringt doch gleichwol mit einem starcken Guß aus den Felsen unter dem Schloß Klingenfels, und fliesst in die Radola. Diß Wasser ist gar warm, wodurch vermutlich die Wenigkeit seiner Fische verursachet wird.

Urainepotok. Urainepotok laufft aus einem See aus einer Berg-Hölen zwischen hohem Gebirge und beut der Neyring seine Flut an zum Geschenck.

Zerkniz. Zerkniz, ein trefflich kühler, lustiger und klahrer Bach, in welchem die Anmut ihre Gestalt am richtigsten sollte erspiegeln, urquellet oberhalb Gallenhof; passirt gemeldtes Gallenhof und Thurrn vorbey in die Neyring, die sich Seiner bemächtigt und seinen Ausfluß zum Tribut empfähet. Man findt Forellen und andre Fische.

a) Vid. Gesnerus Tom. IV. fol. 163.

Das XXXII. Capittel.

Von den Unter-Craynerischen Wassern, so in die Erde gehen.

Inhalt.

Ein Bach zwischen Treffen und Hönigstein fällt unter die Erde. Ein anderer thut dessgleichen, wie noch ein Paar andre es gleichfalls machen. Vor allen fleusst die Temeniz offt zur Erden ein und aus.

Wann die Heil. Schrifft sagt, Gott lencke der Könige Hertzen wie die Wasser-Bäche, erkennen wir zugleich daraus, daß auch die Flüsse und Bäche von seinem Willen geleitet werden, und auch der allerseltsamste Lauff eines Fließ-Wassers aus seiner allweisen Vorsehung quelle zum Nutzen deß Erdkreyses und derer, so drauff wohnen. Darum fliesst es auch ohn einigen Zweifel aus keiner ungefähren Zufälligkeit her daß manche Flüsse oder Bäche die Erde zur Obdecke nehmen, und zu ihr hinein rauschen auch wol nachmals anderswo wiederum hervor dringen.

Aus was für natürlichen Ursachen solches geschehe, habe ich in Ober-Crain bey eben dergleichen Gelegenheit angedeutet. Nebenst solchen natürlichen hat aber die Göttliche Weisheit vermutlich noch manche andre Bewegnissen und End-Ursachen, warum sich manche Wasser an einem Ort verbergen, am andren aber wieder offenbaren müssen. Welche Bewegnissen aus einer solchen Tieffe der Weisheit zu erkundigen, wir mit dem Senck-Bley unserer Vernunfft nicht auslangen. Weil aber gleichwol unterdessen solche Ein-Erdigung und Wieder-Entdeckung der Wasser nach der Göttlichen Leitung und Weisheit geschicht, als übergehen wir um soviel billiger auch solche Wasser in Unter-Crain mit keinem Stillschweigen. Denn es giebt daselbst eben wol auch etliche derselben, so sich selbst der Erden eingiessen, und hernach auch selbst sich wieder von ihr heraus schöpffen, oder auch wol gar unter derselben sich dergestalt verlieren, daß sie kein menschliches Gesicht wiederum zu sehen bekommt; angemerckt ihrer Etliche durch das Gebirge wieder heraus kommen,

Was für Wasser in Unter-Crain sich verbergen.

Etliche aber gar keinen Ausgang haben, dessen auch oben allbereit eine natürliche Ursach ist angeführt.

Bey dem Botrizeg.

Bey dem Botrizeg (Botrizeg ist ein Baurn-Häusel, dessen Einwohner der Baur Botrizeg heisst) zwischen Treffen und Hönigstein über der Brucken gleich bey dem Stein-Felsen rinnt ein Bach, Graben genannt, darinn gemeine und schlechte Fische gehn unter die Erden in ein Loch.

Bey Hönigstein.

Deßgleichen geschicht bey Hönigstein hinunter gegen Lueg, woselbst gleichfalls ein kleiner Bach, welcher auch nur kleine und geringe Fischlein führt, sich untertaucht in die Erde.

Bey S. Marain.

Bey S. Marain zwo Meilen von Laibach laufft auch ein Bach, gleich unter der Strassen in die Erde, aber auf der andren Seiten deß Berges bey Gobnische wieder heraus, giebt einer Mühlen den Umtrieb und hegt unterschiedliche gemeine Fische.

Matscheroler Bach.

Der Matscheroler Bach, so oberhalb Matscherolhof entspringt, verlaufft sich unterhalb Weinegkh in ein Erd-Loch.

Die Temeniz.

Nahe bey Wagenssperg gleich über dem Berge nimt die Temeniz ihren Ursprung und fällt unterhalb Treffen in ein Loch unter die Erden. Sie treibt viel Mühlen, giebt unterschiedliche Fische, wie auch wunderschöne grosse und edle Krebse. Sie macht sich aber auf der Gegen-Seiten deß Bergs wieder heraus und gleich eine Mühle gangbar, laufft hernach nicht weit nach einem tieffen Thal zu, woselbst sie abermal in eine Erd-Höle schlupfft. In selbigem Striche wird sie eben sowol von unterschiedlichen Fischen durchwallet. Eben dieses Wasser springt wiederum auf der andren Seiten des Bergs zum Loch heraus, und gewinnt alsden den

Namen Pretzina. Wie in nachfolgendem Capittel weiter zu lesen.

Beym Regen-Wetter aber schiesst vieler Orten vom Gebirge das Wasser zusammen, und formirt einen kleinen Bach, welcher in eine Erd-Höle verfliesst. An vielen andren Orten dieses andren Theils oder Unter-Crains geschicht von manchen Fließ-Wassern dergleichen.

Das XXXIII. Capittel.

Entdekt die irdene Grotten, so in Unter-Crain, als dem andren Fünfftheil zu finden.

Inhalt.

Das Loch bey Copayna nahent bey Zoblsperg, welches über einen Steinwurff sich erzürnend Nebel und Ungewitter hervorbringt. Discurs von dergleichen Berg-Hölen und Pfühlen in andren Ländern, als in Sicilien, in der Schweiz, in Sina, Aethiopia und America. Die Höle unter dem Berge Copayna. Höle auf einem Berge im Rumberge. Grotte bey Lueg. Die Hölen Podkurenam. Höle bey Rukhenstein und bey dem Urainepotogk.

Weil wir unserer Mutter der Erden nicht allein nur aufs Angesicht sondern auch und zwar offt noch viel begierlicher in den Busem schauen, muß uns das Unter-Crain den seinigen auch ein wenig blössen und seine Hölen weisen. Wiewol es derselben weder so viele noch so wunderliche hat als das Mittel Crain.

Loch bey Copajina, welches auf einen Steinwurff Nebel und Ungewitter giebt.

Bey Copajina nicht weit von unser Lieben Frauen Kirchen nahent bey Zoblsperg, trifft man ein Loch an, so in einen Berg hinein geht, welches man wol billig heissen möchte: R ü h r m i c h n i c h t! Denn so man einen Stein hineinwirfft, geht gleich ein Nebel heraus, welchem bald ein Regen und Ungewitter folgt. Dieses hat mir * eine gewisse Frau, so noch am Leben, erzehlt, so es in Erfahrung gebracht, welche der Fürwitz getrieben, daß Sie selber mit einem Stein-Wurff einen Versuch gethan und davon wolbenevet worden.

Zudem ist es nichts Unerhörtes noch Unglaubliches, daß dergleichen Hölen, die auf einen empfangenen Stein-Gruß mit Nebel und Ungewitter dancken, gewiß zu finden seyn. Massen ich dergleichen Exempel auch in Ober-Crain angezogen, und dabey gemeldet, daß solche Berg-Löcher unten am Boden einen Wasser-Pfuhl oder See haben, der die Dämpffe und Nebeln hinauf schickt, wenn man ihn mit Einwerffung eines Steins oder andren Dings verunruhigt. Weil dann allhie in Unter-Crain uns das Andencken solcher zörnigen und empfindlichen Hölen und Berg Seen erneurt wird, wollen wir auch ein paar neue Exempel dazu beysteuren, um denjenigen solche Eigenschafft dieses Unter-Crainerischen Berg Lochs und dessen darinn vertiefften See-Pfuhls desto besser zu bescheinigen, die etwan das Gezeugniß und die Erfahrung einer Frauen allein nicht für bündig, gültig, und kräfftig gnug ausgeben dürfften, zur Versicherung solchen (natürlichen) Abentheuer.

Der See Camarina in Sicilien.

Sicilien hat einen See, welchen die Alten Camarinam hiessen. Von demselben hat man geschrieben, daß wenn etwas ungefähr hinein fällt, sein Wasser ruhig verbleibe, imfall man aber vorsetzlich was hineinwirfft, ein schreckliches Ungewitter von Donner und Regen darauf entstehe. Daher das Sprichwort Camarinam movere soll seinen Ursprung haben. Wiewol ich glaube, es habe vielmehr selbiger See von diesem Sprichwort seinen Namen empfangen. Denn Camarinam movere heisst eigendlich e i n e n f a u l e n H a u f f e n r ü h r e n. Weil nun der, so diesen See mit einem Wurff regte, gleichsam auch einen fau-

len Hauffen rührte, hat man den See deßwegen Camarinam genannt. Daß aber dieser Sicilianische See Camarina, wenn er ungefähr und ohne Vorsatz mit einem Stein getroffen worden, in Ruhe stehen solle, achte ich für einen ertichteten Zusatz.

Schweitzerisches Berg-Loch im Tschangenau.

Eben dafür sehe ich auch an die vermeynte Eigenschafft deß Lochs in einem hohen Schweitzer-Berge, den man die Scheiben-Flu im Tschangenau nennt; auf dessen höchstem Gipffel ein Loch ist, so durch den gantzen Berg biß in die unterste grausamste Tieffe geht. Von demselben sagt man, er solle gleichfalls, wann aus Mutwillen ein Stein wird hinunter geworffen, alsofort einen ungestümen Wind von sich heraus lassen, der bald darauf das gantze Land mit Hagel und Regen überschütte. *a)* Die Erhebung eines ungestümen Gewitters achte ich für gewiß, weil ohne Zweifel im tieffen Boden solches Berg-Lochs ein grosser See liegt, aber daß der See oder das Berg-Loch zwischen dem mutwilligem Einwurff und einem ungefähr-hinabfallendem Stein sollte so zu unterscheiden wissen, lautet seltsam und der Vernunfft ungemäß. Es müsste wol eine sehr vernünfftige und descrete Höle seyn. Woferrn aber je was daran, so muß inwendig in der Hölen und unten am See der Satan, gleichwie er etwan vor Alters bey heidnischen Zeiten gethan, also auch noch vielleicht sein Spiel treiben.

Im Appenzeller Gebiet.

Im Appenzeller Gebiet wird gleichfalls ein abgründlicher Berg-Schlund gewiesen, der eben sowol einen stürmischen Wind ausbläset, wenn man etwas hinein wirfft.

Auf dem Spannischen Berge Canado.

Daß auf dem Spannischem hohem Gebirge Canado ein sehr wunderlicher See lige, dessen Wasser so schwartz wie Dinte scheine, (welche schwartze Gestalt von der grundlosen Tieffe ihm angestrichen oder vielmehr nur geschattirt wird) und daß derselbige See sich erbose, nach dem er mit einem Stein getroffen worden, ist im Ober-Crain schon gedacht.

Es wird auch wol unter den übrigen Haupt-Theilen der Welt keines seyn, darinn nicht dergleichen Wetter-Seen etliche anzutreffen.

Ein andrer in Aethiopia.

In Aethiopia am Gebirge Ainoro hat es einen See, so von den Leuten daselbst der See Pontii Pilati genannt wird, und gleich zu toben beginnet, wenn etwas, was es auch sey, hineingeworffen wird. Er hebt nicht nur einen Wellen-Krieg an, sondern lässt sich auch die Raserey so weit übernehmen, daß er sein Ufer überfährt und die gantze umligende Gegend überschwemmt, da er sonst, imfall man ihn mit dem Einwurff unberührt lässt, in Ruhe bleibt.

Zu S. Domingo in America.

Von gleicher Art erzeigt sich in der Americanischen Insel S. Domingo (oder Dominici) eine sehr weite Höle, darinn ein grosser und fast Grund-loser Wasser-Pfuhl befindlich. Wenn Jemand zu selbiger Hölen hinein kommt (denn der Zutritt wird daselbst nicht wie bey manchen andren dergleichen Berg-Seen durch die abschössige Tieffe verwehrt), erhebt sich alsofort ein gewaltiger Sturm-und Wirbel-Wind, welcher Menschen und Vieh zu sich reisst und im fall sie nicht in der Zeit sich schnell davon machen, zuletzt auch in den See stürtzt. Wie man beym Majolo lieset.

Weil dann in allen Theilen der Welt solche wunderseltsame Berg-Löcher und Berg-Pfühle zu finden, hat man desto geringere Ursach, dem vorhin angeführten fräulichen Gezeugniß zu mißtrauen.

Eine Höle unter dem Berge Copayna.

Unter gemeldtem Unter-Crainerischem Berge Copayna geht auch ein Loch oder Höle tieff in den Berg, dazu man zwar leicht hienein kommt, aber nichts Merckwürdiges darinn antrifft, wiewol Keiner auch bishero noch das Ende erreicht hat.

Eine mächtig-tieffe und weite Höle hat ein Berg unweit von Hopfenbach, an deren Ende eine steinerne Tafel steht. Die Landleute daherum erzehlen, man habe dieses Loch ein Mal vermaurt, worauf aber zu Nachts eine grosse Unruh entstanden und so lang angehalten, biß mans wiederum geöffnet. Anjetzo aber kann man hinein gehen, wenn man will, und wird niemals etwas hören.

Auf einem Berge in Kumberg.

Auf einem hohen Berge in Khumberg eröffnet sich ein gewaltig-tieffes und grosses Loch, darein vor etlichen Jahren einem Bauren ein Paar ans Joch gespannter Ochsen gefallen, und nachmals das Joch allein bey dem See Mitalu (oder Mitalo) wieder heraus gekommen. Wo aber die Ochsen geblieben, hat Niemand erfahren können. Massen dieses vorhin auch bey Beschreibung dieses Sees erwehnt worden.

Grotte bey Lueg.

Bey Lueg (oder Ulukne) findt sich eine schöne und tieffe Grotta oder Höle gleich bey dem Wasser Prezina, da man

a) Rebmann. in Magnal. Nat.

in ein felsigtes Loch gar weit hinein gehn kann und unterschiedliche Schnee- und Alabaster-weisse Zapffen, so daselbst herunter hencken, erblickt. Solche Zapffen seynd ohne Zweifel aus einem Steinmachendem Safft erzeut, sintemal derselbe in dergleichen Hölen nicht ungemein ist.

Die Höle Podkurenam.

Podkurenam ist eine Höle an der Sau zwischen Ratschach und S. Märthen zwischen dem höchsten Gebirge, da nun mehr ein Fußsteig neben der Sau hinunter biß zum Podkuren geht, woselbst er aufhört. Denn allda hat man unmöglich den Fußsteig neben der Sau erweitern oder ferner fortsetzen können, weil der Berg von lauter Felsen und so Mauren-gerad, daß keine Katze geschweige ein Mensch da sollte vorbey gehn können. Allein die gütige Natur hat dennoch dem armen Wandersmann zu gut in diesem an der Sau ligendem Berge, der von lauter Felsen, ein Loch gelassen, welches gantz durch den Berg hinreichet, und an der andren Seiten bey dem Ausgange deß Lochs findt der Fußsteig wieder Raum, daß man an der Sau weiter fortgehen kann.

Höle bey Ruckenstein.

Bey Ruckenstein nahe bey dem alten Schloß ist ein Loch, daraus, wenn man was hinein wirfft, nur ein Dampff wie ein dünner Nebel herauf geht, jedoch auch wol, wie man sagt, bißweilen ein Ungewitter davon entsteht. Der Wurff trifft Zweifels-frey unten einen Wasser-Pfuhl, von welchem solche Dämpffe herauf steigen.

Bey dem Urainepotogk.

Bey dem Urainepotogk ist eine wunderliche Höle, die inwendig einen solchen See hat, wie oben schon beschrieben worden.

Das XXXIV. Capittel.

Von dem Kreutz- oder Kreutt-Feuer in Unter-Crain.

In Unter-Crain als dem andren Fünfftheil dieses Hertzogthums seynd die Kreutz-Feuer und Losungen von den äussersten Türckischen Grentzen biß zu der Hauptstadt Laybach also eingerichtet, daß man die Ankunfft deß Türckens dabey gar geschwind erfahren kann. Denn dieser Erbfeind muß entweder von Carlstadt und selbiger Gegend heraufgehen, oder an der andren Seiten von Petrina und Sisseckh, welche Türckische Grentz Oerter noch drey Meilwegs von unsrem * Lande ligen. Also kann man von Maihau überall herumsehen. Etliche Kreutt-Feuer seynd zwar im dritten Theil oder Mittel-Crain gesetzt, aber solches geschicht der Bequemlichkeit halben, und folgen sie in dieser Ordnung nacheinander.

Einrichtung der Kreutz-Feuer in Unter-Crain.

1. Mayhau.
2. Mötrling.
3. Tschernembl.
4. Hopffenbach.
5. S. Petersberg ob Seisenberg.
6. Prümskau.
7. Weixelberg.
7. S. Marain bey S. Maria Magdalena.
9. Hauptstadt Laybach.

Wie es aber mit Anzündung solcher Kreutt-Feuer gehalten werde, das achte ich der Wiederholung unbenöthigt, weil es bey Beschreibung der Kreutt-Feuer in Ober-Crain zur Gnüge ist angezeigt.

Das XXXV. Capittel.

Von den Grentzen deß dritten Fünfftheils von Crain, nemlich deß so genannten Mittel-Crains.

Nachdem wir also den Andren Theil von Crain, nemlih das Unter-Crain kürtzlich durchgegangen, folgt anjetzo der Dritte Theil, welchen man in gemein-Crainerischer Sprach Metlishske Krai, in solcher Teutschen aber, die in Crain üblich ist Mitter-Crain, wie auch von Etlichen Mötlin-



ger Theil genannt wird, wir aber allhie nach der Reichs-und rein-Teutschen Red-Art Mittel-Crain heissen.

Dieses Mittel-Crain berechtiget sich solches seines Namens durch seine Situation oder Gelegenheit, angesehn es zwischen Unter-Cräin und Inner-Crain ligt. Es hebt an oberhalb der Haupt-Stadt Laybach, wo sich der Fluß Laybach mit der Igg umfängt und vereinigt, und reicht hinauf biß zum Bach Skoflica, und nach demselben hinauf zum Gobnischer Bach, nach diesem ferner hinauf biß zum Ursprunge und über den Berg auf S. Marain eine starcke Meil an den Grentzen deß Andren Theils. Hernach hinunter biß Weissenstein, gleichfalls eine Meile an deß Andren Theils Grentzen. Folgends nach dem Thal hinab, und weiter über Illauagora durch die Wildnissen, biß zwischen dem Neuen und Alten Schloß Ober-Gurgkh zu dem Ursprunge deß Flusses Gurgkh, zwo starcke Meilen an den Grentzen deß Zweyten Theils. Nachmals allweil nach der Gurckh hinunter biß ein wenig oberhalb Wördl, fünff starcke Meilen an den Grentzen deß Andren Theils. Weiter von gemeldtem Fluß zu Lande gegen den Usgokhen-Berg oberhalb Preysegkh, zwo Meilen an den Grentzen deß Andren Theils:

Hiernechst nach demselben Gebirge biß gegen Mokriz, vier Meilen an den Grentzen deß Andren Theils und der Windischen Marckh zwischen Ost und Ost gen Süden.

Hernach zurück über das Gebirge biß zu dem Culp-Fluß, unterhalb Möttling Ost gen Süden vier Meilen an Croatischen Grentzen.

Von dannen nach der Culp hinauf, biß Weinitz, Ost Süd Ost fünff Meilen an Croatischen Grentzen, und weiter nach der Culp hinauf biß Pöland, Süd Ost zu Ost drey Meilen an Croatischen Grentzen. Und noch weiter neben der Culp hinauf biß nach Hinter Costell Süd Ost, auch drey Meilen an Croatischen Grentzen.

Demnechst nach dem Gebirge biß Schneeberg, sechs Meilen an den Grentzen deß Vierdten Theils oder Inner-Crains. Und ferner nach dem Gebirge um Zirkniz herum biß zwischen Freudenthal und Berrnstain zu dem Fluß Laybach, vier Meilen an den Grentzen deß Vierdten Theils.

Wiederum nach der Laybach hinab biß zu der Igg, und ein wenig nach der Igg hinauf biß zum Wasser Schkofliza drey Meilen an den Grentzen deß Vierdten Theils.

Dieses Alles rechnet man und zwar behöriger Massen zu dem jenigen Strich, den man für das dritte Fünfftheil von Crain hält, und Mittel-Crain heisst; wie beygefügter Kupffer-Druck zu Augen stellt.

Sihe die Figur Nr. 19.

Das XXXVI. Capittel.

Von den Einwohnern deß dritten Fünfftheils oder Mittel-Crains.

Inhalt.

Mittel-Crain hat viererley Einwohner. Sitten und Lebens-Art der Gottscheer. Tracht, Religion und Gewerbe der Uskoken samt derselben Raub-Sucht und Füllerey. Die Mittel-Crainerische Crabaten. Handthierung dess vierdten Volks in Mittel-Crain. Nachricht von dem Thierlein Billich.

Viererley Einwohner in Mittel-Crain.

Viererley Gattungen von Einwohnern sitzen in dieser Landschafft, nemlich in dem Mittel-Crain, die sowol in der Sprach und Kleidung, als auch sonst, in ihrer Lebens-Art und allen Wesen gar nicht überein treffen. Massen ich* von ihrem Thun und Lassen, Leben und Wandel, Sitten und wunderlichen Gebräuchen, als bey ihrer Geburt, Tauffe, Heirath, Leben und Sterben hernach absonder- und ausführliche Nachricht erstatten, allhie aber nur mit Wenigem solches berühren werde.

Der Gottscheer Sitten und Lebens-Art etc.

Die Einwohner um Gottschee, Pölandt und der Orten herum (ist eine gantze Grafffschafft) Gottscheer geheissen, gehen in einer besondren Tracht. Sie führen auch in der Sprache eine absonderliche Teutsche, und schier Fränckische Red-Art; doch also, daß sie gleichwol ein Teutscher, nicht recht-ein Crainer aber gar nicht ein Wort davon verstehn kann. Sie seynd gottesfürchtig und arbeitsam. Ihrer viele bewerben sich schier mit lauter hölzerner Arbeit, machen Skoteeln, Reiter, Sieb-Reiffen, Schäffer, (oder Butten), Teller, Schüssel, Pitzerlein (seynd kleine gantz mit Reiffen überzogene Trinck-Geschirre) und allerley dergleichen hölhöltzerne Gefässer, so man weit in andre Länder verführt und verträgt.

Zweytens, seynd zwischen Rudolphswerth und Möttling in Vskoken- (oder Usgoken-) Berge seßhaffte Einwohner so man die Vskoken oder Walachen nennt; die haben wiederum ihre absonderliche Tracht und Sprache und überdas auch ihren eigenen Glauben, der schier dem Griechischen gleich. Wiewol sie sich Alt-gäubige (Staraverze) tituliren und den Patriarchen zu Constantinopel und in der Moscau für ihr geistliches Haupt erkennen. Ihre Kleidung kommt der Krabatischen etlicher Massen doch nicht gäntzlich gleich; sie reden auch ihre eigne Walachische Sprache, die doch gleichwol von der Crabatischen nicht gar weit sich scheidet.

Der Uskoken Tracht, Religion und Gewerbe.

Verstehen sich meisterlich auf Raub und Betrug, seynd aber gute Soldaten.

Ihre Nahrung betreffend suchen sie dieselbe meistens mit Plündern und Rauben, holen doch meisten Theils ihren Raub aus der Türckey. Ich sage meisten Theils. Denn können sie in der Nachbarschafft auch was erhaschen, so gilt ihnen Freund und Feind, Einer wie der Andre, sie verschmähen nichts, lassen nichts dahinden. Ihrer Viele handeln und betriegen, mit Pferden, geben gute Roßtauscher und Täuscher, und wo sie auch sonst Jemanden eine Behändigkeit beybringen können, seynd sie nicht faul noch träg dazu. Doch findt man auch viel ehrliche Leute darunter. Und geben sie gute Soldaten.

Zum Raube werden sie nicht eben durch Nothzwang getrieben, denn sie

haben ein fruchtbares Gebirge, da sowol Getreyde als Wein und Obst wächst, und dazu halten sie allerley Vieh. Allein ihr unmässiges Leben macht, daß sie damit nicht weit langen, dann sie fressen und sauffen so lang, biß nichts mehr übrig, sondern Alles durch Kragen und Magen gejagt ist; und halten hierinn treulich bey einander. Alles muß auf ein Mal auf seyn, gleich als stünde ihnen grosse Straffe oder das Leben drauf, wenn sie was überliessen, & tanquam effundi illa non possent, nisi per humanum corpus, wie Plinius redet. a) Und als ob solches nicht anders könnte verschüttet oder vergeudet werden, ohn allein durch den menschlichen Leib.

Wie nun die Füllerey einen Sohn gebiert mit Namen Mangel, also müssen auch diese redliche Usgokhen, wenn sie mit ihrer Schlund-Arbeit fertig, sich, wo nicht bey den Türcken, so doch bey den Nachbarn behelffen, oder den Sebel angürten und auf den Streiff gehen, damit sie was erschnappen, woraus sie wiederum ein frisches aurum potabile oder Zech-Geldlein machen können.

Die dritte Art der Einwohner, nemlich Krabaten.

Das dritte Volck der Einwohner besteht in denen Krabaten, welche bey Möttling, Freyen Thurn, Weiniz, Tschernembl und derer Orten herum leben. Diese kleiden sich wiederum auf besondre Weise, nemlich als rechte Krabaten, gleichwie auch ihre Sprache recht Krabatisch ist.

Sie besitzen schöne, grosse und sehr gute Bau-Felder, das beste Wein-Gebirge, wie auch treffliche Vieh-Weide; gehen offt auch auf Parthey in die Türckey, fürnemlich die, so bey Weinitz und Freyen Thurn herum wohnhafft, wozu auch ihre Leibes-Beschaffenheit nicht übel geschickt, sintemal es frische, gesunde, starcke, wolberittene Leute seynd.

Die vierdte Art der Einwohner

Die vierdte Gattung der Einwohner seynd die übrige rechte Crainer, welche beydes in Kleidern und in der Sprache den Unter-Crainern gleich.

Ihre Handthierung.

Ihr Brod reissen sie gleichsam als arbeitsame Leute aus der Erden hierfür, durch fleissigen Ackerbau und durch Viehzucht; handeln doch auch theils mit Ochsen und Leinwad in Osterreich und aufs Venetische Gebiet, imgleichen mit Hönig, Wein und Billich-Häuten, so von ihnen in weitentlegenen Länder, als in Nider- und Holland, ja gar in Engeland und Spanien vertragen werden.

Bilich was es für ein Thier sey.

Bilich (oder Pülich) ist ein kleines Thier, in Grösse eines Eychhörnleins oder einer Ratzen, und findet sich in keinem andren Lande so häuffig, als hier in Crain, also gar, daß mancher Bauer in einem Herbst viel tausend fängt. Die Häutlein oder Fellen dieses Thierleins braucht man zum Futter, welches sowol als das blosse Fell in die Ferne zum Verkauff gehet. Das Fleisch dienet zur guten Speise, beydes frisch und eingesaltzen. Es wird aber anderswo hernach von diesen Bülchen (oder Büllichen) gantz ausführlicher Bericht erfolgen.

Nahrung der übrigen Leute.

Ihrer viele erhalten sich mit Sämbfahrten (oder Teutscher zu reden, mit Saum-Fahrten), (das ist, mit dem, was ihre Samb-Rosse um den Lohn führen), indem sie nemlich den Wein zu Pferde auf Laybach tragen. Viele nähren sich vom Saltz, holen dasselbe beym Meer, oder aber von Zirknitz, und tragens auf den Sämben oder Sämb-Pferden nicht allein im Lande hin und wieder herum, sondern auch in die Steyermarck. Seynd Leute, die in ihrem Thun emsig und sich keiner Mühe gereuen lassen, einen Pfenning zu verdienen. Nicht Wenige suchen ihren Verdienst in Verfertigung allerley höltzernen Geschirrs, wie die Gottscheer. Uberdas giebts noch allerley andre Handwercker unter ihnen, und zwar viel Hafner (oder Töpffer), Maurer, Kalch-Brenner und dergleichen.

a) Plin. Lib. 14. Nat. Hist. c. 22.

Das XXXVII. Capittel.

Erzehlt die Städte und Märckte in Mittel=Crain als dem dritten Theil dieses Hertzogthums.

Namen der Städte in Mittel=Crain.

Von Städten zehlet man in Mittel=Crain vier, und heissen dieselbe mit Namen wie folget:

1. Gottschee. (Hozheuye).
2. Laaß. (Losh).
3. Möttling. (Metlika.)
4. Tschernembl. (Ischernombel.)

Diese Städte zu beschreiben bin ich * jetzo nicht gemeynt, sondern werde solches verschieben samt dem Abriß derselben biß an seinen behörigen Ort, da ich auch * die Märckte dieses dritten Fünfftheils beschreiben, anjetzo aber gleichfalls nur bloß allein namkündig machen will.

Es heissen aber diese Märckte also:

1. Aursperg, sonst Teryak genannt.
2. Circkniz. (Cirkenza.)
3. Freyen Thurn. (Podbreische.)
4. Kostell. (Kostel.)
5. Reuffniz. (Ribenza.)
6. Weinitz. (Vyniza.)

Das XXXVIII. Capittel.

Begreifft die Zahl der Comenden und Pfarren in Mittel=Crain.

In diesem dritten Theil oder Mittel=Crain ligen keine Klöster, aber wol zwo Comenden (Comtereyen) oder Teutsche Häuser, als:

1. Die zu Möttling,
2. Die von Tschernembl.

Ich setze gleich hinzu die Namen der Pfarren dieses dritten Theils, derselben völlige Beschreibung aber aus, biß zu seiner Zeit. Das seynd nun diese nachgesetzte:

1. Altlackh.
2. Brunndorff.
3. Circkniz.
4. Gottschee.
5. Gutenfeld.
6. S. Kazian.
7. Kostel (oder Kosstl).
8. Laaß.
9. Lassiz. Laschitsch.
10. Loskepotok
11. S. Michael bey Nädlischekh.
12. S. Michel bey Pogainiz.
13. Mössel (oder Mößl).
14. Möttling.
15. Nößl=Thal.
16. Ober=Gurgkh.
17. Oblagkh.
18. Ossiuniz.
19. Reiffniz.
20. Rick.
21. Siemitsch.
22. Schweinberg.
23. Sichelberg.
24. Töpliz.
25. Tschernembl.
26. Weinitz.
27. Zermoschnitz.

Das XXXIX. Capittel.

Begreifft eine Lista der Schlösser in Mittel=Crain.

Im dritten Fünfftheil deß Landes Crain stehen diese nachbenamte Schlösser:

1. Aursperg. (Teryak.)
2. Dobrauza. (Dobrauza.)
3. Dominitschoff. (Domintsche.)
4. Eben=Porten. (Ubrestie.)
5. Eisenhof. (Schelesenza.)
6. Forst. (Saborstam.)
7. Freyenthurn. (Podbresche.)
8. Gottschee. (Chotschevie.)
9. Graben. (Graben.)

10. Gradez. (Gradez.)
11. Grafenwarth. (Kastel.)
12. Hallerſtein. (Kozianas.)
13. Hammerſtill. (Homerstil.)
14. Höfflein. (Mattena.)
15. Krupp. (Kroppa.)
16. Maihau. (Mehous.)
17. Möttling. (Metlika.)
18. Nädliſcheck. (Nodlischek.)
19. Neuhof. (Predmostekam.)
20. Oedengrädez. (Pustegradez.)
21. Ortteneckh. (Ortnek.)
22. Pernſtein. (Ustaie.)
23. Pfabenbrunn. (Nastudenze.)
24. Poganiz. (Poganze.)
25. Pöland an der Culp. (Pollane.)
26. Pöland unter Aurſperg. (Polane.)
27. Reiffniz. (Ribenza.)
28. Roßeckh. (Roshek.)
29. Ruprechts-Hof. (Rupretschuerch.)
30. Sauerch. (Sauerch.)
31. Schneeberg. (Schneberg.)
32. Sichelberg. (Schumberg.)
33. Siemitſch. (Podschemzam.)
34. Smuckh. (Smok.)
35. Soneckh. (Shunek.)
36. Stauden. (Germ.)
37. Steegberg. (Steberg.)
38. Sternüſchen-Hof. (Pungert.)
39. Thurrn. (Turn.)
40. Thurrnig. (Naigo.)
41. Thurnlagkh. (Ulokah.)
42. Tſchernembl. (Tschernomle.)
43. Weinitz. (Vyneza.)
44. Willingrain. (Nabrego.)
45. Zoblſperg. (Zoblsberg.)

Das XL. Capittel.

Erzehlt die öden und verlaſſene Schlöſſer in Mittel-Crain.

Die Namen derer unbewohnten und öden Schlöſſer, ſo in Mittel-Crain annoch zu ſehen, ſeynd dieſe nachgeſetzte.

1. Alte Veſte Ainöd. (Stara Sateiska.)
2. Alte Veſte Aurſperg. (Stare Teriak.)
3. Friedrichſtein. (Fridrichstain.)
4. Gradiſche. (Gradische.)
5. Laaß. (Losch.)
6. Nädliſcheckh Tabor. (Nadlishek.)
7. Ober-Gurgk. (Uerchkerka.)
8. Ottenſtein. (Ottenstain.)
9. Siemitſch. (Pod Semizam.)
10. Steegberg. (Steberg.)
11. Wolffsdorff. (Boldorf.)
12. Zoblsberg. (Zoblsberg.)

Das XLI. Capittel.

Von den Dörffern in Mittel-Crain.

Inhalt.

Die grosse Menge der Mittel-Crainerischen Dörffer wird allhie nicht, sondern nur der beste Theil davon namkündig gemacht, auch dabey jedwedes Dorffs Gelegenheit oder Gegend sowol, als seiner Eiwohner Handthierung vermeldet. Ursprung der Igg bey dem Dorff Brunndorff samt dem Nutzen, so der Einwohner von selbiges Flusses Schifffahrt geniesst. Saltzhändler in dem Dorff Gutenfeld. Kurtze Verfassung der Beschaffenheit übriger Dörffer.

So wir alle die zu Mittel-Crain gehörige Dörffer samt derselben Gelegenheit wolten anzeigen, dörffte es uns sowol als dem Leser nur beschwerlich seyn; sintemal nicht weniger in diesem dritten Theil als in andren zweyen Alles mit grossen und kleinen Dörffern besetzt ist; ausbenommen, daß an etlichen wenig Orten sehr grosse unbewohnte Wildnissen und Wälder ligen. Derhalben wollen wir uns an diesen nacheinander benannten, die ich * von der gantzen Menge heraus gezogen, begnügen lassen.

Alten Markh.

Alten Markh ligt zwischen der Stadt Laaß und Schneeperg (oder Schneeberg) in der Ebne an einem sehr morastigem und nicht gar zu gesundem Ort.

Alt Kirchen.

Alt Kirchen steht in der Gottschee. Der Einwohner dieses Dorffs redet Gottscheerisch, welches eine eigne Sprache ist. Es hausen viel höltzerne Teller- und Schüsseln-Macher daselbst, wie auch solche Arbeiter, welche Scatullen (oder Schachteln) Bütschelein, Sieber, Reiter, Müllerlein verfertigen, oder sonst allerley Holtz verarbeiten, und solche Arbeit hernach sowol auf dem Puckel als auch bißweilen auf dem Rößlein nicht allein im gantzen Lande herum-sondern auch weit in andre benachbarte Länder tragen.

Alt Lach.

Alt Lach ligt in der Gottschee und wird gleich wie Alt Kirchen von dergleichen Handwerckern bewohnt.

S. Andre.

S. Andre steht nahe bey Schneeberg auf einem hohen Berge an den Croatischen Grentzen.

Auen

Auen hat nicht weit hin nach Roßeckh.

Bitschie

Bitschie ist Zobelsperg naher Nachbar.

Boden.

Boden (Danne) findest du unterhalb der Stadt Laaß. Allda wird der Laaser-Bach von einem Erd-Loch eingeschluckt, geht aber auf der andren Seiten deß Bergs wiederum heraus in den Cirknizer See, woselbst man aber diß Wasser alsdann Oberch nennet.

Brunndorff, da die Igg entspringt.

Brunndorff ist gar ein schönes und grosses Dorff im Igger-Boden gleich bey Thurn Igg am Fließ-Wasser Igg, welches bey diesem Dorffe Brunndorff entspringt, und gleich bey dem Ursprunge grosse Schneid-Getreid-und andere Mühlen zur Arbeit dringet, einen Steinwurff aber besser hinab allbereit schiffbar ist. Von solcher Wasser-Fahrt gedeyet diesem Dorff ein Grosses; denn vermittelst derselben bringen die Einwohner Holtz, Kalch und sonst allerley Sachen auf Laybach. Die übrige Gelegenheit dieses Dorffs betreffend, so ligt es an einem ebnem und lustigem Ort mit schönen ebnen Baufeldern und überaus-grossen Wiesen begabt, doch an einer Seiten morastig, daher auch der Ort sehr ungesund. Seinen Namen Brunndorff hat ihm der Ursprung jetztbesagten Flusses Igg zugeflösset, in Ansehung, daß derselbe hieselbst recht wie eine Brunn-Quelle hervor quellet und laufft, aber mächtig groß ist.

Bukauza.

Bukauza ist gelegen nahe bey Reiffnitz. Die Einwohner nähren sich meistens von der Arbeit in höltzernen Geschirren, als da sind Schäffer (oder Butten) Pottinge grosse und kleine Multern, Löffel, Schmaltzkübel, Teller, Schüssel, Schachteln, Reiter, Siebreiffe und dergleichen höltzerne Arbeit, welches sie im Lande überall herum tragen.

Daneh.

Daneh steht nahe bey Reiffnitz. Der Einwohner nähret sich gleicher Hand-Arbeit wie der zu Bukauza.

Dobliskauas.

Dobliskauas ligt nahe bey der Stadt Tschernembl.

Doblize.

Doblize ist gleichfalls von derselbigen Stadt nicht weit.

Deleynauas.

Deleynauas steht nicht ferrn von Reiffnitz und ist ein ansehnlich-grosses Dorff über die achtzig Häuser starck, dessen meiste Einwohner Hafner seynd.

Gallig.

Gallig ligt nahe beym Tschernemblerischen Thurn.

Goreinauas.

Goreinauas hat nicht weit biß Reiffniz. Die Einwohner treiben dergleichen Handthierung und Arbeit wie die zu Bukauza.

Goritschauas.

Goritschauas nahet sich auch zu Reiffnitz und hat meist lauter Töpffer (oder Hafner) zu Einwohnern.

Grafflinden.

Grafflinden ligt in der Gottschee und wird bewohnt von solchen Leuten wie Alt-Kirchen.

Gutenfeld.

Gutenfeld (Dobrepole) steht zwischen Ober-Gurkh und Lassiz an einem schön-ebnem Felde, von welchem es auch seinen Namen trägt. Wiewol es auf einer Seiten steinig, auf der andren grosse Wildniß und Gebirge hat, die doch mit Gehöltz verwachsen seynd. Alle Einwohner daselbst seynd Saltz-Sämer, wodurch die Crainerische Red-Art solche Leute versteht, die das Saltz entweder zu Circkniz einkauffen oder deß-

Saltzhändler dieselbst.

wegen selbst zum Meer gehen, und es hernach im gantzen Lande auf kleinen Rößlein herum führen zum Verkauff um baares Geld oder zum Austausch gegen Getreyd. Da sie denn eben soviel Saltzes geben, als man ihnen gutes Getreyde giebt. Ist aber das Getreyde schlecht, muß man ihnen anderthalb Mal soviel Getreyds geben, als deß Saltzes ist. Diesem nach seynd solche Saltzhändler selten zu Hause und in ihrer Heimat schier nicht so einheimisch, als in der Fremde.

Hasenfeld. **Hasenfeld** ligt gleichfalls in der Gottschee und bemüht mit gleicher Nahrungs-Arbeit wie Alt-Kirchen.

Hernatscha. **Hernatscha** ist unferrn von Reiffniz und meistentheils ein Auffenthalt der Hafner.

Hertzogthum. **Hertzogthum** ligt nahe bey Zobelsperg.

Hinterbach. **Hinterbach** ligt in der Gottschee, hat solcherley Einwohner wie Alt-Kirchen.

Höflern. **Höflern** ist unweit von Aursperg.

Hoheneckh. **Hoheneckh** ligt in der Gottsche. Seine Einwohner treiben gleiches Hand-Wesen, wie die zu Alt-Kirchen.

Hrastie. Hrastie (oder nach unserer Teutschen Schreib-Manier Chrastie) ligt zwischen Weiniz und Thurn bey Tschernembl.

Groß Ilava gora. **Groß Ilava gora** erscheint nahe bey Zobelsperg auf einem hohen Berge in der grössten Wildniß und Wäldern.

Klein Ilava gora. **Klein Ilava gora** ist nahe bey Groß Ilava gora, steckt gleichfalls zwischen den Wäldern in grosser Wildniß.

S. Jörgen. **S. Jörgen** ligt bey Zobelssperg in der Nähe.

Ischkauas. Ischkauas oberhalb Thurn-Igg, wo das Wasser Sula oder Iska in die Erden laufft.

Juriauza. Juriauza, so im Reiffnitzer Bodem ligt, lebt von gleicher Handthierung wie Bukauza.

Klein Lagkh. **Klain Lagkh** oder **Klein Lakh**, so in der Gottschee ligt, treibt mit Altkirchen einerley Hand-Gewerbe.

Klandorff. **Klandorff** (nach der Crainerischen Zungen nemlich zu schreiben, denn in Teutschland müsste mans **Kleindorff** nennen) ligt nahe bey Zoblsberg.

Kosarsche. Kosarsche nahe bey Schneeberg;

Laag. **Laag** findt man im Igger Bodem.

Laschitz. **Laschitz** (sonst in gemeiner Sprache Lasezhe genannt) ist ein grosses Dorff, so auf einer Anhöhe steht, zwischen Oblog und Gutenfeld.

Groß Leuetz. **Groß Leuetz** ligt nahe bey Aursperg;

Klein Leuetz. **Klein Leuetz** eben so wenig davon entferrnt;

Ober-Loschin. **Ober-Loschin** in der Gottschee. Seine Einwohner machen solche Arbeit wie die zu Altkirchen.

Unter-Loschin. **Unter-Loschin** ligt gleichfalls in der Gottschee, und bearbeitet sich in dergleichen Handgewercke wie offt-bemeldtes Altkirchen.

Malgern. Zu **Malgern** welches ebner Massen in der Gottschee ligt, macht es eben also.

S. Margaretendorff. **S. Margaretendorff** ligt im Laaser-Bodem.

Marindol. **Marindol** ist unentferrnt von Weinitz.

Mathesdorff. **Mathesdorff** ligt im Igger-Bodem.

S. Michael. **S. Michael** nahe bey Nädlischeckh ligt im hohen Gebirge, doch ist oben ein schön ebnes Feld, und wird am S. Michaels-Tage ein schöner grosser Kirch-Tag oder Kirchweihe daselbst gehalten.

Mönichsdorff. **Mönichsdorff** (Münchsdorff) zwischen Einöd und Roßeckh ein grosses Dorff, ligt unter einem hohem Berge, hat ein gutes und schön-ebnes Feld.

Mösel. **Mösel** ligt in der Gottschee. Seine Leute thuns denen zu Alt-Kirchen in der Hand-Arbeit nach.

Moschwalde. **Moschwalde**, welches gleichfalls in der Gottschee, ligt thut deßgleichen.

Nadlessek. Nadlessek findt man im Laaser Bodem;

Nagore. Nagore im Reiffnizer Bodem, und lebt von solcher Arbeit, wie Bukauza, hat aber auch ein gutes, ebnes und schönes Bau-Feld.

Nemskauas. Nemskauas ligt im Reiffnizer Bodem und behauset viel Hafner (oder Töpffer.)

Neßlthal. **Neßlthal**, so wie Altkirchen lebet, ligt in der Gottschee.

Neudorff. **Neudorff** wohnt auf einem hohen Berge bey Nädlischeckh.

Oberch. **Oberch** ligt nahe bey Thurn und Tschernembl.

Oblogkh. **Oblogkh** (Obloke) zwischen Laaß und Nädlischeck auf dem hohen Gebirge, wiewol im hohen Gebirge es ein schönes ebnes Feld, auch einen schönen und starcken Tabor hat.

Otauezach. Otauezach ligt im Reiffnizer Bodem und da giebts viel Hafner.

Ouerch. Ouerch ligt nahe bey Roßeckh.

Pergoriza. **Pergoriza** im Reiffnizer Bodem und da giebts viel Hafner.

Perendorf. Perendorff ligt nahe bey Zobelsperg.

Piauz-Bühel. Piauiz-Bühel ist unferrn von Auersperg.

Plesch. Plesch unweit von Roßeckh.

Podgoriza. Podgoriza von Zoblsperg wenig entlegen.

Podzerkuo. Podzerkuo ligt unter dem Schneeberge;

Pöland. Pöland ein schlechtes Stuck Wegs von Roßeckh entsessen.

Pudob. Podob ligt zwischen Laaß und Schneeberg in einer kotichten und morastigen Gegend.

Radauleg. Radauleg nahe bey Nädlischeckh auf einem hohen Berge;

Rashiza. Rashiza (oder wie die Teutschen Zunge diß lesen muß Raschiza) nicht weit von Aursperg.

Razhina. Grotz und Klein Razhina (oder Razchina) finden sich bey Zobelsperg zwischen dem Gebirge im Thal, und daselbst fällt das Wasser Razina in ein Erd-Loch.

Riekh. Riekh ligt in der Gottschee und ist darinn die Lebens-Art beschaffen wie zu Altkirchen.

Roßecker-dorff. Roßeckerdorff steht gleich unterhalb Roßeckh.

Sajauiz. Sajauiz im Reiffnizer Bodem führt eine Manier zu leben wie Bukauza.

Samosteze. Samosteze so gleichfalls im Reiffnizer Bodem ligt handthiert eben so wie gedachtes Bukauza.

Sapudie. Sapudie ligt, nahe beym Tschernemblischen Thurn;

Schalcken-dorff. Schalckendorff in der Gottschee lebt wie Altkirchen.

Seedorff. Seedorff ist unterhalb Steegberg, wo des Wasser entspringt, das in den Circknizer See laufft, gelegen gleich unter einem Berge an einem steinigtem Ort, der überall mit Büchen bewachsen.

Sela. Sela ist nahe bey Roßeckh.

Sellain. Sellain unentfernt von Aursperg.

Seuze. Seuze ligt im Laaser Bodem;

Sigmarze. Sigmarze unentweitet von Reiffniz, nähret sich wie Bukauza.

Sitting. Sitting ligt nahe bey Roßeckh.

Smuckh. Smuckh (oder Schmuck) in der Gottschee ist mit lauter Schindelmachern besetzt.

Suhor. Suhor ligt nahe bey Roßeckh.

Teutsch-dorff. Teutschdorff ligt auf dem hohen Gebirge nahe bey Nädlischeckh.

Traundul. Traundul unferrn von Roßeckh.

Tributsche. Tributsche nicht ferrn von Oedengräz und geniesst eines ebnen guten Bau-Feldes.

Verhing. Verhing (oder Verching) ligt zwischen Laaß und Schneeberg und gibt dem Laaser-Bach seinen Ursprung.

Ukotto. Ukotto, so im Reiffnizer Bodem gelegen, lebt wie Bukauza.

Untergehokh. Untergehokh ist nicht weit von Roßeckh.

Uotoko. Uotoko steht auf einem Hügel mitten im Cirknizer See nemlich in der Insel. Es hat ein feines Wäldlein auch Bau-Feld und Wiesen nebst einer Kirchen S. Primi und Feliciani.

Urauneeh. Urauneeh im Reiffnizer Bodem erhält sich von gleicher Arbeit wie Bukauza.

Usaderscheze. Usaderscheze, so gleichfalls im Reiffnizer Bodem hauset, führt gleichfalls seine Haushaltung von solchen Mitteln wie das viel-verglichene Bukauza.

Ususie. Ususie, welches eben sowol auf dem Reiffnzier Bodem fusset, ist in gleicher Handthierung begriffen mit dem vorigem.

Weissenstein. Weissenstein, so in der Gottschee ligt, hat Weingebirge.

Weiskirchen. Weiskirchen (Bella Zierku) steht zwischen Laybach und Auersperg.

Winckel. Winckel (Ukote) zwischen Roßeckh und Tschernembl unter einem steinigtem Berge hat ein gutes ebnes Bau-Feld.

Zermoschniz. Zermoschniz ligt in der Gottschee bewohnt von Leuten, welche leben wie die zu Altkirchen.

Zhelisez. Zhelisez oder Teutscher zu schreiben Zchelisez hat nicht weit biß Roßeckh.

Zwistern. Zwistern ligt in der Gottschee und seine Einwohner nähren sich gleicher Arbeit wie die in Altkirchen.

Das XLII. Capittel.

Von der Beschaffenheit deß Post-Wesens, wie auch der Berg- und Hammer-Wercke in Mittel-Crain.

Beschaffenheit deß Postwesens in Mittel-Crain.

Die Posthäuser betreffend, so hat es in diesem dritten Fünfftheil oder Mittel-Crain nur eine Post, nemlich zu Möttling in der Stadt. Dieselbe geht wochendlich auf Carlstadt, wie auch auf Rudolphswerth und weiter fort gegen Laybach. Diese Post wird von der Löblichen Landschafft in Crain unterhalten und zu dieser Zeit befördert durch Adam Per.

Eingegangene Hammerwercke.

Von Berg- und Hammer-Wercken wird bey heutiger Zeit keines bestritten oder bearbeitet. Und obgleich vor diesem an unterschiedlichen Orten etliche Hammer-Wercke gestanden, massen solches die überbliebene Trümmer gnugsam anzeigen und bezeugen, seynd sie doch nunmehr alle verlassen worden.

Das XLIII. Capittel.

Von den Böden und Thälern dieses dritten Theils.

Inhalt.

Was die alten Authores bewogen, das Land Crain in zwey Theile zu unterscheiden. Kurtze Beschreibung der besten Böden in Mittel-Crain. Grosse Menge der Wachteln im Gottscheer Boden samt andren Natur-Gaben desselben. Ungesundheit dess sonst fruchtbaren Möttlinger Bodems und etlicher andrer mehr. Das Truckne oder Dürre Crain, warum es also genannt. Fischreiche Überschwemmung dess Thals Ustrugah beym Regenwetter. Zween Wasser-Berge, daraus das Trucken oder Dürre Crain sich mit Wasser versorgt. Besserer Wachsthum weder Lufft und Wasser dess Tschernembler Bodems, wie imgleichen dess Weinizerischen.

Wie die Alten das Land Crain abgetheilt.

In Mittel-Crain ligen gar viel trefflich-gute und fruchtbare Böden und Thäler, ausgesetzt etliche wenig Oerter, die da Mangel an Wasser leiden. Welches auch die alte Scribenten, als den Sebastian Münster und andre mehr verursacht hat, Crain in zwey Theile zu unterscheiden, nemlich in das Truckne und gewässerte Crain. Aus solchen Böden und Thälern werde ich etliche allhie anziehen.

Cirknizer Bodem.

Der Cirknizer Bodem geht um Cirkniz herum, und in demselben findet sich der weit-berühmte Cirknizer See, von welchem ich * an seinem Ort eine ausführliche Beschreibung erstatten werde. Dieser Bodem, der sonst noch ziemlich fruchtbar, ist sehr leimigt, hat grosse Wälder, auch viel hohes, wildes und bewäldertes Gebirge, jedoch gleichfalls fruchtbringende Thäler, gute Viehzucht, viel grosse und kleine Dörffer. Es leben viel Sämmer darinn, welche das Saltz vom Meer sämmen, das ist, auf den Rossen holen und vertragen.

Crupper Bodem.

Der Crupper Bodem ligt an dem Fluß Crupp, darinn ein schönes, ebenes, vortrefflich-wol-tragendes und Fruchtmildes Feld, nebst gutem Wein und vielem Obst gefunden wird. Dieser Bodem reichet schier Alles dar, was man verlangt, ausbenommen, daß eine Crabatische Lufft daselbst regiert, so einem Fremden, der

ihrer ungewohnt, nicht alle Mal zum Besten bekommt. Im Sommer ists da über die Massen warm, und die Wasser seynd auch nicht allzugesund, die Weine gar zu süß, starck und wiech. Es ligen darinn viel grosse Dörffer. Die Innwohner reden Croatisch und kleiden sich auch auf Croatische Manier.

Gottscheer Bodem.

Der Gottscheer Bodem (Kotscheuie) ligt um Gottschee herum, und ist eine gantze Graffschafft. Er wird von denen so genannten Gottscheern bewohnt, derer ein andres Mal mit Mehrerm soll erwehnt werden. Auf diesem Bodem ligen viel grosse Gebirge, und grosse mit Gehöltz bewachsene Wildnissen, doch gleichwol auch manche herrlich-blühende und reichlich-gesegnete Frucht-Thäler. Man bauet daselbst jährlich gewaltig-viel Hirse, Habern und ziemlich-guten Türckischen Weitzen. Hat nur eine Jahrsfexung. Der Heidel (oder wie mans in Crain nennet Haiden) wächst da nicht. Diesen Mangel aber ersetzt der Himmel anderwerts reichlich, und zwar nicht nur mit wachsender, sondern auch geflügelter Nahrung und Speise. Es überhäuffen diesen Bodem die Wachteln mit so übermengten Schaaren, daß bey angehender Wachteln-Beitz der Fürst von Aursperg seeliger Gedächtniß innerhalb dreyer Wochen über drey tausend Wachteln bekommen. Anno 1666 ist von einem, der bey dieser Wachtel-Beitz gewesen, mit Fleiß aufgezeichnet und nach Keyserlichem Hof die Specification geschickt, was der Graf Wolff Engelbrecht von Aursperg, Landshauptmann in Crain, seeliger Gedächtniß, innerhalb drey Wochen gefangen hat, nemlich

Grosse Menge der Wachteln und Haselhüner.

Wachteln	2259
Haselhüner	120
Rebhüner	26

So hat es allhie auch sonst allerley andres Flügelwerck, imgleichen mancherley Wildprett, wie auch Fische und Krebse. Allhie wachsen gleichfalls unglaublich-viel Schwämme von solcher Art, so man Maurachen oder Morcheln nennet. Kurtz was der Mund kann von der wachsenden Natur wünschen und verlangen, das hat sie diesem Boden, als wie ihrer Schatz-Gruben eingesenckt, und langt es zu seiner Zeit mit milder Hand hervor.

Man findet viel schöne und grosse Dörffer in diesem Bodem, deren Einwohner gar gottsfürchtig und arbeitsam. Sie seynd fast alle entweder Schachteln-Macher, Teller- und Schüsseln-Drechsler, Löffel-Reiter- und Sieb-Macher, oder verfertigen sonst allerhand Arbeit von Holtz, und verführen solche Arbeit nicht allein im Lande Crain, sondern auch in die nechstgelegene Länder herum, und wird ihr Machwerck weit verschickt. Sie verkauffen auch viel Pilich-Häute, von welchem Thier, wie oben versprochen ist, eine eigene Beschreibung an seinem Ort erfolgen wird.

Gutenfelder Boden.

Der Gutenfelder Boden (Dobrepole) ligt, wie die alte Authores geschrieben, in Carniolia sicca, im trucknen oder dürren Crain, welches die gemeine Zunge Sucha Kraina nennt. Derselbe erstreckt sich nicht über vier oder fünff Meilwegs, nemlich zwischen Aursperg, Zobelsberg, Lassiz und dem Fluß Gurkh, hat viel Berge und Thäler. Die Berge seynd zwar sehr steinigt, doch gleichwol alle mit Wäldern begrünnt, daher es grosse Wildnissen giebt. Hingegen haben die Felder und Thäler einen gar leimig- oder lettigten Grund.

Mit Quell-Brunnen ist zwar diese Gegend nicht, nichts destoweniger dennoch mit ziemlicher Fruchtbarkeit begnadet, deßwegen er auch viel grosse und kleine Dörffer hat, deren Einwohner meisten Theils Saltz-Sämmer, das ist Saltz-Führer, welche nemlich das Saltz auf den Rossen herumtragen.

Igger Boden.

Der Igger Boden (Naiggo) ligt zwischen Igg und Laybach an dem Fluß Laybach und an der Igg, gantz flach und eben, unangesehn er gleichwol eines weiten Begriffs. Unten findet man ihn gantz morastig, oben aber befeldert. Daher ist die Lufft allda sehr ungesund, also gar, daß sie allerdings dem Vieh übel bekommt, und man selbiges deßwegen etlicher Orten alle Jahre verändern muß, weil es anderst gleich umfällt.

Sonst wächst allerley Getreide allhie, und an theils Orten auch viel Obst. Insonderheit bekommt hieselbst das Graißlach (also nennet man in Crain die Hülsen-Früchte, als Erbissen, Bonen, Linsen, Wicken und dergleichen) trefflich wol, und ebensowol das Kraut. Man erndtet jährlich unglaublich-viel Heu. Neben dem setzt es in diesem Bodem viel Schiffleute, und Solche, die sowol das Bau- als Brenn-Holtz, wie auch Kalch und dergleichen täglich auf Laybach führen.

Laaser Boden.

Der Laaser-Boden (Naloscho) ist zwar noch ziemlich fruchtbar, aber sehr

leimigt, und wanns regnet, steht Alles von Wasser so blanck, wie ein See, also, daß man von einem Dorff zum andren in Schiffen fahren muß. Der Dörffer seynd sehr viele, sowol grosser als kleiner. Um und um erzeigen sich grosse Gebirge, Wildnissen und Wälder.

Laschizer. Boden.

Der Laschizer Boden (Laschize) ist mit vielen Bergen und Thälern besetzt, und nicht sehr fruchtbar; angesehn, der Grund entweder gantz leimig oder gantz steinigt. Es wohnen daselbst viel Saltz-Sämmer, Maurer, Kalckbrenner und dergleichen.

Möttlinger Boden.

Der Möttlinger Boden hat sein Lager zwischen der Culp und Usgokhen-Berge, und ein überaus-gern-fruchtendes Land, dessen sowol der Weinstock als das Getreyde sich freuet. An allerley Vieh, Fischwerck und Krebsen reicht er die Fülle. Dabey aber hat er diesen Fehler, daß er ziemlich ungesund, zumal denen, die seiner ungewohnt, und derhalben zur Bewohnung nicht einem Jedweden anständig. Im Sommer ist die Hitze brennheiß. Der Einwohner aber, der das Leben darinn empfangen oder lange geführt, und also durch die lange Gewohnheit genothfestet ist, kann darinn gute Tage haben; alldieweil gar viel herrliche Weinberge, gute Bau-Felder und Wiesen, auch allerley Geflügel und mancherley Wildprett darinn befindlich. Der Dörffer ist eine grosse Anzahl und sind dieselbe auch von ansehnlicher Grösse. Grosse Viehzucht ist gleichfalls dabey, und deß vortrefflichen Obstes ein grosser Uberfluß. Die Einwohner gehen Krabatisch gekleidt, bekleiden auch ihre Rede mit Krabatischen Worten, denn sie gebrauchen sich der Croatischen Sprache.

Neustädter Boden.

Der Neustädter Boden (per Nouomesto) ligt zwischen Usgokhenberg und Rudolphswerth oder Neustädtel, beschliesst in sich viel feine, ebne und gar gute Felder, imgleichen viel kleine Berge und Thäler. Das Land ist gut und fruchtbar sowol an Wein als allerley Getreyde und mancherley köstlichem Obst, dazu mit vielen grossen und kleinen Dörffern besetzt.

Obloker Boden.

Der Oblocker Boden (na Oblokah) ligt auf einem hohen Gebirge, und streckt sich daselbst weit umher hin und wieder. Es giebt darinn an vielen Orten schöne, grosse und ebne Plätze, gleichwie auch Thäler. Dieser mit vielem Baufelde beglückte Boden ist fruchtbar, hat trefflich-gute Viehweide, viel Obst, viel groß- und kleine Dörffer, auch etlicher Orten im Gebirge grosse Wildnissen und Wälder.

Reiffnizer Boden.

Der Reiffnizer Boden (Uribenze) ist bald hie und da mit kleinen Berglein, bald mit grossen Gebirgen, darauf grosse Wildnissen seynd, erhöhet, bald in flache Plätze geebnet, hat ein ziemlich-fruchtbares Land, und viel in die Erde gehende Wasser. Grosser und kleiner Dörffer sind darinn gewaltig viel, unter deren Einwohnern viel Hafner, auch Reiter-, Reiffen-, Schüssel-, Teller-, Schäffer- oder Buten-, Multern- und sonst allerley höltzern Geschirr-Macher, Drechsler und Schreiner, die ihre Arbeit überall, sowol in- als ausser dem Lande verführen und verkauffen, überdas gewaltig-viel Pilich-Häute in weit entlegene Länder zum Verkauff vertragen. In diesem Bodem gehen nebst andren Gewächsen sonderlich viel Maurachen oder Morcheln herfür.

Roßecker Bodem.

Der Roßecker Bodem (Per Rosheku ligt zwischen hohem Gebirge und dem Fluß Gurck. In demselben schauet man manche kleine frucht-gekrönte Hügel, schöne und gute Acker-Felder, guten Weinwachs, allerley auserlesenen Obstes die Menge, vielerley Wildprett und Flügelwerck, und die Manchfaltigkeit delicater Fische; daher auch viel grosse und kleine Dörffer diese Gegend bewohnen.

Seleiner Thal.

Das Seleiner Thal (Teriaska dolina) hat seine Gelegenheit zwischen dem hohen Gebirge von Aursperg hinab gegen Weiskirchen. Auf seinen hohen Gebirgen stehen dicke grosse Wälder und Wildnissen. Die niedere Gegend wird überall bewohnt, hat gute Aecker, Vieh und häuffiges Obst. Im Thal ligen lauter Wiesen, welche überaus viel deß besten Heues geben. An theils Orten findt man gleichfalls etwas Weniges von Bau-feldern. Es seynd etliche grosse und kleine Dörffer darinn.

Trucken oder dürre Crain.

Trucken oder dürre Crain (Sucha Craina) ward von den alten Scribenten, als Sebastiano Münstero und andren, für die Helffte deß Landes Crain genommen. Denn, wie ich oben allbereit habe gedacht, sie unterscheideten das gantze Crain nur in zwey Theile, nemlich in Carnioliam siccam & humidam, in das gewässerte und ungewässerte Crain, weil sie dieser Provintz nicht recht kündig waren; und aus der Ursach rechneten sie Carnioliam siccam (das truckne Crain) für den halben Theil

deß Landes. Allein es ist nur ein kleiner Boden, welcher nicht über vier oder fünff Meilen sich erstreckt. Will man den Temnizer Boden gleich auch dazu rechnen (denn er hat auch kein Wasser), wird er doch nicht sechs oder sieben Meilen überschreiten. Zwischen diesen beyden Böden laufft der Fluß Gurckh, ausser dem sie kein andres Wasser haben.

Nichts destoweniger ist dieser Bodem, welchen man eigendlich Trucken Crain nennet, überall mit groß- und kleinen Dörffern voll- und wol-besetzt; ohnangesehn sie bißweilen auch wol zwey Meilen weit nach Wasser gehn müssen, und sonst überdas das Land fast allenthalben bergig und steinig, doch gleichwol mit Büchen bewachsen ist. An theils Orten ergehet man dennoch auch manches gutes Thal, als bey Gutenfeld, da sich ein schöner, ebner Raum schlichtet. Es ist auch ein Thal und Grund vorhanden, Ustrugach genannt, allwo gar viel Löcher in die Erde gehen, daraus, wann es regnet, das Wasser hervor dringet, und den Boden dergestalt überschwemmt, daß er einem See gleich gebildet wird. Da führet denn das Wasser viel Fische mit sich heraus. Wenn es aber nicht mehr regnet, so geht das Wasser wieder zu den Löchern hinein, und hinterlässt den Boden gantz trucken.

Fischreiche Überschwemmungen deß Thals Ustrugah.

Es hat doch gleichwol der gnädige Schöpffer diesen Bodem auch auf andre Weise mit einiger Wasser-Steuer bedacht. Denn unferrn von gemeldtem Thal, nemlich bey dem Dorff Kumpale, ist ein Berg, und im demselben eine Höle, in welcher inwendig im Berge ein See, daraus die da herumligende Einwohner das Wasser holen. Also wird ihnen der ausserhalb-befindliche Wasser-Mangel durch diß Wasser im Berge etlicher Massen ersetzt.

Zween Wasser-Berge.

Nicht weit von Gutenfeld bey dem Dorff Podpezio hat gleichfalls die Göttliche Gütte den Einwohnern wunderbarlich ein Wasser im Berge verehrt, wie man bey den Seen und Hölen dieses dritten Theils hievon ein Mehrers zu vernehmen hat. Sonst haben die Einwohner (unter welchen viel Saltz-Sämmer) noch ziemlich-gute Aecker, auch gute Vieh-Weide, und ein Obst, das nicht zu verachten.

Der Tschernembler Boden (Per zernomlo) ist ein haupt-schönes, meistentheils ebnes und gesegnetes Land, welches trefflich-wol trägt. Er hat viel gute Weine, viel Vieh, viel Aecker, viel Obst und viel grosse Dörffer. Insonderheit ist der Strich, so nach der Culp hinauf geht, in der Fruchtbarkeit vortrefflich. Der Einwohner Tracht und Zunge krabatisirt. Ja, es ist nicht nur das Kleid und die Rede, sondern auch die Lufft Krabatisch. Daher den Fremden, als welche solcher ungewohnt, diese Lands-Gegend zur Gesundheit nicht gar zu dienlich; sintemal die Croatische Lufft keinem recht günstig ist, der nicht eine ziemliche Zeit darinn gelebt. So seynd auch die Wasser nicht gesund zu trincken, sondern sehr fiebrisch, die Weine gar zu starck und wiech.

Tschernembler Boden.

Ungesunde Lufft und Wasser allhie.

Der Usgoken-Boden (Viskoska gora) ligt im hohen Gebirge zwischen den Flüssen Gurckh und Kulp. Er hat gleichwol auch einige Thäler und fruchtet ausbündig wol. Es wächst viel Weins da. So macht sich auch der Acker mit gewünschter Ernte belobt, und der Baum mit seinem köstlichem Obst.. In der Viehzucht ist die Fülle grösser als der Mangel. In den Wäldern wachsen viel Kästen und Zarpfen (oder Aerschitzen). Von Dörffern werden allhie nicht viele, sondern meisten Theils einzelne Häuser oder auch nur kleine Dörffer angetroffen. Dieses Bodems Bewohner reden ihre eigene Sprache, so der Krabatischen ziemlich nahe verwandt; gleichwie auch ihre absonderliche Tracht bey nahe der Krabatischen gleich. Von ihrer Religion haben wir oben allbereit gemeldet, daß dieselbe eine besondre sey, und daß die Bekenner derselben sich Starauerze (die Alt-gläubige) tituliren. Doch wird von solcher Usgokhischen Religion, wie auch von ihren Sitten, Leben und Wandel an seiner fugenden Stelle ein breiterer Bericht nachmals geschehn.

Usgokhen Boden.

Der Weinizer Bodem (Per vinze), so an der Kulp ligt, beut mit seiner Güte und Fruchtseligkeit manchem andren die Wette an. Er prangt mit vielen Weinbergen, guten Baufeldern, trefflicher Vieh-Weide und häuffigem Obst, und geht ihm auch an dem, was sonst mehr zu menschlicher Nahrung und Unterhalt vonnöthen oder ersprießlich ist, nichts ab. Die Einwohner seiner vielfältigen grossen und kleinen Dörffer reden Krabatisch, und ziehen auch also in der Kleidung auf. Aber die Ungewohnten pflegen die Ungunst dieser auch Croatischen Lufft an ihrer Leibs-Gesundheit wol empfinden, denn sie ist der besten keine.

Weinizer Bodem.

Das XLIV. Capittel.

Inhalt.

Besteht in lauter Bergen, so in Mittel-Crain befindlich, deren Namen man am Rande lesen kann, weil ausser ihrer Höhe und ihres Gehöltzes nichts Betrachtsames daran, das einen mehrern inhaltlichen Bericht verdiente.

Mittel-Crain ist überall mit Bergen erhöhet und gleichsam eine Kette aneinanderhangender Hügel; darum, daß wir die Augen unter so gewaltig-vielen Bergen nicht zu müde machen, wird das rathsamste seyn, etliche socher Höhen nur zu beschreiben, nach welchen alle die übrigen zu achten seyn, weil jene mit diesem fast gleiche Beschaffenheit haben.

S. Andre Berg

S. Andre Berg, ein hoher Berg, ligt an den Croatischen Grentzen nahe bey Schneeberg.

Blutiger Steinberg.

Blutiger Steinberg (Keruaua-petsch) ligt eine starcke Meile von Aursperg mitten in grossen Wildnissen, richtet seine mit Büchen gleichsam gehärete Scheitel hoch empor. Den Namen eines blutigen Steinbergs haben ihm seine grosse rote Felsen verursacht und also die Kinder den Vater benamset. Wann der Graf von Aursperg zu Herbst-Zeiten dem grossen Wilde nachtrachtet, pflegt er hie zu übernachten bey einem reichen Supan oder Dorff Schultzen) mit samt seiner gantzen Gesell- oder Nachbarschafft, die er auf die Jagt hat eingeladen.

Friedrichstein.

Der Friedrichstein ligt in der Gottschee oberhalb der Stadt Gottschee, und erstreckt sich sowol in die Länge als Höhe ziemlich weit, trägt Büchen und andres Brenn-Holtz.

Hinterberg.

Den Hinterberg belustigen eben dergleichen Bäume, und ligt dieser gleichfalls in der Gottsche, hat auch eine gute Höhe.

Horenberg.

Deß Horenbergs Höhe ist eben so wenig zu verachten und sein tunckel-grüner Schatten von dergleichen Bäumen bürtig wie der vorigen gleichwie er auch in demselbigen Bodem, nemlich in der Gottschee ligt.

Jasselneza.

Der Jasselneza, welcher nahe bey Reiffniz, trägt einen gleichmässigen Jäger-Rock, nemlich einen Buchwald mit andren Bäumen untermengt.

Javarnig.

Dem Javarnig, welcher bey Circkniz sich hoch aufführt, und ein grosser wilder Berg ist, hat die wachsende Natur dergleichen Baum-Schmuck angelegt.

Jelouez.

Der Jelouez ist nahe bey Zobelsperg und hat eine ziemliche Höhe.

Ilavagora.

Ilavagora erhöhet sich gleichfalls so ziemlich unferrn von jetztgedachtem Zobelsperg, hat grosse Wildnissen und die Büchen zum belaubten Uberzuge.

Khorin.

Vom Khorin, der zwischen Aursperg und Freydenthal ligt, hat eine ansehnliche Höhe und Grösse, aber wenig Leutseligkeit, sondern greuliche Wildnissen.

Kolschik.

Kolschik ist eben sowol ein grosser und hoher Berg, der den Aursperg zum Nachbarn hat.

Lazchenberg

Lazchenberg, den Aursperg und Weissenstein zwischen sich haben, ist spitzig gegipffelt und steht S. Nicolai Kirche oben drauf.

Lozchnig.

Lozchnig, ein gar hoher Berg hart bey Aursperg, darauf Unser Lieben Frauen Kirche stehet, hat ein trefflich-schönes Ansehn. Am Tage deß H. Ahazi (oder Achatii) wird droben eine grosse Solennitet begangen für eine wider den Erbfeind erhaltene Victori, deren Beschreibung anderwerts von uns zu erwarten steht. Alsdenn lässt der Herr Graf von Aursperg aus vielen Doppelhacken und Mörsnern droben spielen. Das Aussehn dieses Bergs ist aus der Massen schön und kann man von demselben mächtig-weit um sich schauen.

Matschik.

Matschik, ein hoher Berg, hat Aursperg in der Nähe.

Mokhriz.

Mokhriz ist ein hoher, grosser, langer und weiter Berg, der sehr grosse Wildnissen hat, und das Auge seines Besuchers weit und breit in den umherligenden Landschafften herum führt. Man will, es sey auf diesem Berge ein heim-

licher See, von welchem unten im 47sten Capittel die Beschreibung deß Mokhrizer Sees ein Mehrers reden wird.

Nadlischekh. Der Nadlischekh ist gleichfalls hoch, seine överste Höhe schauet weit um sich, und hat er einen schönen Prospect. Darauf ein Tabor.

Oblokh. Den Oblokh muß man auch unter die hohe und grosse Berge setzen. Oben findt man eine mächtig-grosse Ebene.

Osterruk. Der Osterruk macht nahe bey Zobelsperg dem Lande einen ziemlichen-hohen Rucken oder Hogger.

S. Peters-Berg. S. Peters-Berg ist gewaltig-hoch, ligt oberhalb Alt-Eynöd, Roßeckh und Seisenberg. Zu oberst an der Spitzen steht eine Kirche S. Peters, und dieser Berg selbst in dreyen Grentzen, als in Seisenberg, Ainöd und Gottschee. Von diesem Berge siehet man weit herum und giebt er einen aus der Masse schönen Prospect. Seine über die umligende Gegend triumphirende Höhe mag für eines unter den hohen Augen deß Landes gerechnet werden, durch welches man die Ankunfft Erbfeindlicher Truppen beobachtet. Gestaltsam droben auch deßwegen ein Kreutt-Feuer seine ordentliche Stäte hat. Man findet daselbst grosse Wildnissen, weil er dick-bewachsen ist.

S. Primas-Berg. S. Primas-Berg, so nicht gar weit von Aursperg, gehört mit unter die hohen Berge.

Groß-Reiffnizer Berg. Und der Groß-Reiffnizer Berg noch vielweniger unter die niedrigen, sintemal er sehr weit um sich blickt und grosse Wildnissen begreifft. Oben auf diesem Berge soll gleichfalls ein heimlicher See seyn, wovon im 47. Capittel der curiöse Leser weiteren Bericht finden wird.

Reßwor. Der Reßwor (oder Resbor) ligt nicht fern von Schneeberg und ist hoch.

Sattl. Der Sattl (Sedlo) eben sowol und nahe bey Schneeberg.

Schleiniz. Der Schleiniz hat eine gute Höhe;

Schnee-Berg. Der Schnee-Berg eine noch viel grössere. Dieser Berg, den man insgemein sonst Snesnik heisst, und das ihm gleichbenannte Schloß Schneeberg zum Nachbarn hat, ist gantz spitzig und ein rechter Wolcken-Bohrer: sintemal er dich dermassen erhöhet, daß du von seiner Spitzen herab im gantzen Lande mit deinen Augen herum spatziren, ja die Seh-Stralen auch übers Meer, in Italien, Dalmatien, Croatien, Türckey und überall herum fliegen lassen kannst. Er ligt an den Croatischen und Dalmatinischen Grentzen, und hegt greuliche Wildnissen.

Sebunig. Der Sebunig nahe bey Aursperg lässt sich auch nicht unter die niedrige zehlen.

Schernauez. Der Schernauez unweit von Reiffniz überhöhet seinen Boden gleichfalls ziemlich weit.

Uskoken-Berg. Der Uskoken-Berg hat nichts ungemeines als eine ungemeine Höhe, welche Croatien, Türckey und andre Gegenden mehr in ihren Augen trägt, und einer weiten Ferne mit dem Gesicht gar nahe ist. Im übrigen ist er menschlichen Füssen nicht gar hold, noch sanfft zu bewandeln oder besteigen, sintemal er so steinig, als ob er gleichsam diejenige, welche ihn mehr als ein Mal und zwar mit zarten Füssen betreten entweder mit der Ermüdung oder schmertzlich-harten Tritten, ja mit Leich-Dörnen und Hüner-Augen, so aus einem druckendem Tritt erwachsen, zu steinigen viel tausend Steine versammlet hette. Doch muß er aller seiner Steine ungeachtet leiden, daß die Buchbäume ihn beherrschen und überziehen.

Vouzhina. Vouzhina, ein Berg von ziemlicher Höhe, ligt unweit von Aursperg;

Zobel-Berg. Und der Zobels-Berg gleich bey dem Schloß Zobelsberg. Dieser, der auch eine wackere Höhe hat, versaltzt einem auch das Steigen mit Steinen, als dessen Erdreich sehr versteinert ist, und den Büchen ihren häuffigen Wachsthum nicht versagt. An der höchsten Spitze droben steht das alte Schloß Zobelsberg.

Das XLV. Capittel.

Von den Mittel-Crainerischen Wäldern.

Inhalt.

Die Grösse und Menge der Wildnissen in Mittel-Crain. Beschaffenheit dess gewaltigen Waldes bey Schneeberg und desselben Unsicherheit. Der Einöder Wald und andre unterschiedliche. Dess Kesselwalds Lust und Anmut. Trefflich-gesunde Brunn-Quelle in selbigem Walde. Grotte so bey selbiger Spring-Quelle gemacht worden. Der Koriner und Loschiner Wald. Ein Bär beschädigt zwölff Bauren tödtlich und wird über dem dreyzehenden, der seines Namens, mit der Kugel erlegt. Beschreibung noch andrer unterschiedlicher Wälder.

Sehr grosse und viele Wildnissen in Mittel-Crain.

Maechtig-viele und überaus grosse Wälder bedecken einen grossen Platz dieses Mittel-Crains, daraus überaus grosse langweilige und schaurische Wildnissen entstehen, als bey Zobelsperg, Ober-Gurgkh, Seisenberg, Alt-Einöd, Roßeckh, Castl, in der Gottschee, im Uskokhen-Gebirge und bey Weinitz herum, insonderheit aber bey Schneeberg. Denn in selbiger Gegend bemächtigen sich die Wildnissen eines sehr weiten Raums, und häuffen sich in der Anzahl gar sehr, angemerckt dieser Wald bey Schneeberg sich viel Meilwegs weit erstreckt, und so weit sich in die Türckey hinein vertiefft, daß er etliche Tagreise darinn fortfährt, gleichwie er hier in Crain durchs gantze Land biß an Kärndten gehet, und wo er am schmälsten, drey Meilwegs breit, aber an theils Orten viel breiter ist. Es giebt greuliche, abscheuliche und unglaubliche Wildnissen darinn. Er ist überall voller Berge und Thäler, dazu sehr steinig, also daß nicht nur das Auge sondern auch der Fuß seine Unfreundlichkeit scheuen muß. Dennoch scheuen sich für seinem steinigten Pflaster keine Bäume. Die Büchen, Tannen, Fichten und andre dergleichen wachsen darinn aufs höchste.

Gewaltiger Wald bey Schneeberg.

Unsicherheit des Waldes.

Mancher Orten muß der Durchreisende die Unsicherheit zur Gefährtinn haben. Denn es halten sich Banditen, Wallonen, Morlacken, Martalosen, Türcken und andres dergleichen unnützes Gesinde darinn auf. Massen deßwegen etlicher Orten eigene Leute, so man Straschize nennet, unterhalten werden, welche die Fremde und Durchreisende umsonst durch diesen Wald convoyren und begleiten. Diese müssen stets in Bereitschafft stehn und mit dem Gewehr wol versehen seyn. Welches dann denen Reisenden ein grosser Dienst, weil ausser solcher Anstalt Mancher daselbst Gut und Blut würde im Stich lassen. Es vergisst doch gleichwol auch die Lands-Obrigkeit hiebey ihres Amts nicht. Denn so bald man spührt, daß Mörder und Strassenrauber in den Wald gekommen, seynd die nechstgelegene Herrschafften alsofort auf, und trachten darnach, wie sie solche Raub-Vögel ausrotten und vertreiben mögen, damit dieselbe nicht einnisteln.

Sonst wollen wir auch unterschiedlich' andre Wälder, so in Mittel-Crain hin und wieder stehen, anjetzo kürtzlich durchgehen, nemlich diese folgende:

Ainöder Wald.

Der Ainöder Wald (Sateiske borst) ein sehr grosser und schöner Wald, hat den hohen Berg eingenommen, erstreckt sich mächtig-weit nach der Gurckh hin, und erschrecklich hoch berg-an. Wird am meisten von Büchen, Fichten und Tannen bezweigt, und unterhält mancherley groß und klein Wild, als Hirsche, Rehe, wilde Schweine, Bären, Wölfe, Füchse, Hasen, nebst allerhand Flügelwerck, darunter auch Aurhanen und Haselhüner sich befinden.

Friedrichsteiner Wald.

Den Friedrichsteiner Wald bewohnet viel rot- und schwartzes Wild. Er ligt in der Gottschee nahe bey der Stadt Gottschee und setzt die Wurtzeln

seiner Büchen, Fichten, Tannen und andrer Bäume in einem hohen Berg.

Hinterwald.

Hinterwald ligt gleichfalls in der Gottschee, hat Bäume und Wild, gleichwie der vorige.

Horenwald.

Dem auch der Horen-Wald, so ebenfalls in der Gottschee befindlich, darinn vergleicht.

Jauarnig.

Der Jauarnig steht auf einem hohen Berge beym Zirknizer See, ist ein gewaltiger Wald, groß und wild, darinn sich gar weite Wildnissen finden, so aus Tannen, Fichten und Büchen zusammen gesetzt. Er hat auch etliche Tauben-Löcher, darinn sich die wilde Tauben bey Winters-Zeit auf halten. Von welchen Tauben-Löchern hernach eine absonderliche Nachricht soll gegeben werden. Es lebt auch sonst unterschiedliches Wild darinn.

Kessel-Wald.

Der Kessel-Wald (Koter) ligt, hart bey Aursperg, und nur eine kleine Viertel-Stunde davon auf dem Berge. Ist ein schöner, lustig- und anmutiger Wald, der zwar nicht übrig groß, doch von Tannen und Fichten zierlich florirt, und von einem Krystall-klaren angenehmen Bächlein durchflossen wird, welches er selber auch aus seinem Boden lässt entspringen. Diese Brunn-Quelle, so wie gesagt, in dem Walde selbsten hervordringt, ergetzet nicht nur mit seiner Klarheit die Augen und mit seinem kühl-frischem Wasser den Durst, sondern ist auch gantz gesund, also daß weit und breit keine köstlichere Brunn-Quelle anzutreffen. Nicht längst erst hat der Herr Graf von Aursperg bey dieser Brunn-Quellen eine annehmlich-schöne Grotta zurichten lassen, daraus der liebliche Brunn, wie ein hell-polirter Diamant aus seiner Schachtel hervor geht. In diesem Walde ist der Bodem mit keinen Hecken noch Stauden sondern überall mit schönem Moos wie mit einem grünem Dafft oder Sammit, belegt, also daß man im Sommer mit sonderbarer Lust darinn spatzieret, und sich auch sonst manches Mal fein lustig darinn macht. Wann bey gedachtem Herrn Grafen fremde Gäste einkehren, lässt er bißweilen daselbst anrichten und speisen.

Trefflich gesunde Brunn-Quelle daselbst.

Khorim.

Khorim ist ein weit-aussehender Wald, auf hohem Gebirge, zwischen Aursperg und Soneg. In demselben trifft man auch grosse Wildnissen an. Er prangt gleich den meisten andren Wäldern mit Büchen, Fichten und Tannen, als den grünen Federbüschen, so ihm die Natur hat aufgesteckt. Daselbst gehen Hirsche, wilde Schweine und viel Bären.

Loschiner-Wald.

Im Loschiner Walde, welcher in der Gottschee steht, haben gleichfalls unter den Büchen und andren häuffigen Bäumen viel Bären, nebst andrem rot- und schwartzem Wildprett ihre Wohnungen. Wie der Fürst von Aursperg seliger Gedächtniß vor ungefähr 14 Jahren darinn gejagt, hat man in einem Tage acht Bären darinn geschossen, da dann ein einiger Bär allein zwölff Gottscheer, welche das Wild getrieben, tödlich beschädiget hat. Wovon doch derselben keiner gestorben. Und als er den dreyzehenden Gottscheer zu Bodem gerissen, welcher auch Bär mit Namen geheissen, ist er auf demselben von einem Jäger erschossen worden.

Sihe die Figur N. 23.

Ein Bär wird auf einem Bauren seines Namens erschossen.

Meduedeza.

Der Wald Meduedeza, welcher nahe bey Aursperg steht, hegt allerley Wild, und ist mit Büchen besetzt. In diesem Wald Meduedeza ist ein Fels, Noteukamen genannt, welcher Fels ein Loch hat, wodurch die Leute kriechen oder gehen, wann ihnen der Rucken wehe thut, auch alsdann genesen. An seinem gehörigen Ort wird ausführlicher hievon geschrieben.

Mokrizer Wald.

Der Mokrizer Wald bedeckt einen hohen Berg nahe bey Igg, ist groß und weitsichtig, hat auch grosse Wildnissen. Und in diesem Walde soll, wie man sagt, ein verborgener See seyn, wovon das XLVII. Capittel weitere Meldung thun wird. Daselbst wachsen Büchen, Fichten und Tannen. Es haben auch Hirsche, wilde Schweine und viel Bären ihre Bahn, viel Geflügels, als Waldhanen und dergleichen ihre Neste darinn.

Petelinek.

Der Petelinek, von welchem Aursperg nicht weit, wird als ein grosser Wald weit gesehn. Derselbe umfängt gleichfalls keine mittelmässige Wildnissen, und verleihet seine Bäume, als die Büchen, Fichten und Tannen eben sowol den Hirschen, wilden Hauern und Bären, derer letzten allda eine grosse Menge ist, imgleichen allerley wildem Geflügel zur Wohnung.

Podpeznik.

Der Podpeznik, welcher unferrn von Petelinek steht, hat mehrentheils Fichten und wenig Büchen, darunter mancherley Wild herumstreicht.

Prestrana.

Im Prestrana, einem grossen Buchen-Walde, giebt es nicht weniger weite Wildnissen und allerley Wild. Er ligt auf dem Gebirge zwischen Zobelsperg



23.

und Ober-Gurckh bey Ilavagora, und ist sehr steinig.

Groß Reiffnizer Wald. Der Groß-Reiffnizer Wald (Velike ribenske vvorst) trägt ein hohes Gebirge bey Reiffniz. Er füllet einen weiten Raum mit seinen Fichten und Büchen. Seine weit-reichende Wildnissen werden von Bären, Hirschen, Rehen und wilden Schweinen bewandelt, auch von Wald-Hanen und andrem wildem Schnabelwerck durchflogen. Wie verlautet, so soll in diesem Walde gleichfalls ein verborgener See seyn, dessen in vor angewiesenem XLVII. Capittel ferner soll gedacht werden.

Rogatez. Der Rogatez hat eben sowol ein hohes Gebirge zur Wurtzel, und seine mächtige Wildnissen den Hirschen, wilden Hauern, wie auch häuffigen Bären sowol, als den Waldhanen und andrem vielfältigem Geflügel erlaubt, welche daselbst sich unter den Fichten, Tannen und Büchen ergetzen.

Schleinizer Wald. Der Schleinizer Wald hat seinen Stand auf einem Berge und nebenst den Büchen viel Hasel-Stauden, dennoch aber gleichwol Wildnissen von ungemeiner Grösse, als ein weit-gehender und weitsichtbarer Wald, darinn vielerley sowol geflügelt- als ungeflügeltes Wild lebet, sonderlich die Waldhanen, Hirsche, wilde Schweine und Bären, derer sehr viele seynd.

Sebuneg. Den Sebuneg erhebt ein hocherhabner Berg, und lässt ihn weit und breit als einen grossen Wald schauen. Die Büchen, Fichten und Tannen haben ihn im Bestand, und die Wildnissen darinn eine merckliche Ausbreitung. Weßwegen der Wildschütz allda den Hirschen und die wilde Sau aufsucht, und der Bären eine grosse Menge antrifft, auch nebst andrem Flügelwerck manchen wackren Waldhanen mit dem Birsch-Rohr herunter wirfft.

Schernauez. Den Schernauez, welcher nechst bey Reiffniz auf einem Gebirge von Büchen und Fichten zusammen wächst, bewandert der Bär und das Reh.

Usgothen-Wald. Der Usgothen-Wald (Viskoske-vvorst) hat seinen Stand, wie fast alle bißher beschriebene, auf einem hohen Gebirge zwischen den Flüssen Culp und Gurckh, und an etlichen Orten grosse Wildnissen. Es stehen nicht nur Büchen, sondern auch Kästen-Bäume und Zarpfen (oder Arschizen) darinn. Am Weidwerckh mangelt es ihm auch nicht, sondern ist

die Manchfältigkeit davon vorhanden. Man reiset an theils Orten selbigen Wald nicht allzu sicher durch wegen der Uskoken, die sich daselbst bißweilen in Raubthiere (nicht dem Leibe, sondern Wercke nach) verwandeln, und zwar allermeist, wann die Kirchweihen dort herum nahe sind, da sie gern den Last-Träger und andre Kirchweih-Leute ungefordert erleichtern.

Das LXVI. Capittel.

Von den Weinbergen in Mittel-Crain.

Oerter in Mittel-Crain, da keine Weinberge sind.

Weil Mittel-Crain mit Wäldern und Wildnissen so übermengt ist, giebt es die Vernunfft, daß der Weinwachs nicht überall Platz finde. Daher auch nicht allen Oertern der Weinberg von der Natur gegeben worden, zumal bey Aursperg, Igg, Reiffniz, Schneeberg, Zobelsperg und dort herum, da es keine Weinberge hat. Jedoch gebricht es darum andren Orten nicht am Weinstock, denn bey Roßeckh, Möttling, Tschernembel, Weiniz und selbiger Gegend herum findet man die Weinberge in der Menge. Die geben aber einen überaus wiechen und starcken Wein, welche, wann sie drey oder vier Jahre alt worden, wie ein Brandwein brennen.

Andre, da es Weinberge giebt

Jedoch giebt es noch etlicher Orten gute und aus der Massen liebliche Weine.

Benennung unterschiedlicher Weinberge in Mittel-Crain.

Ich will dißmal nicht alle Mittel-Crainerische Weine dem Leser einschencken, sondern nur etliche Trauben zu versuchen geben, durch Benennung etlicher der fürnehmsten Weingebirge.

Alten Lakh.

Hinter Alten Lakh ist vor wenig Jahren allererst ein Weingebirg angesetzt in der Gottschee gegen Seisenberg nahe bey dem Dorff Weissenstein.

Dobliska-gora

Dobliska gora ist ein ziemlich-grosses Weingebirge nahe beym Tschernembler Thurn, da guter Wein wächst.

Freyen Thurn.

Bey Freyen Thurn ligen auch hin und wieder viel Weingebirge, die einen löblichen Wein geben.

Möttling.

Um Möttling herum beherrscht der Weinstock fast selbige gantze Gegend, und bringt einen köstlich-starcken Wein, welcher denjenigen, der ihm zu viel trauet und allzu beständig an ihm beharret, auf den Füssen gar unbeständig macht.

Roßeckh.

Bey Roßeckh findt man viel Weinberge, da ein guter und gesunder Wein wächst.

Schiemizberg

Schiemizberg ist reich von Reben, die daselbst alles überziehen und einen guten starcken Wein geben.

Sternischen-Hof.

Bey Sternischen-Hof ist alles voll Weinberge, davon man einen guten und starcken Wein lieset.

Tainiza-goriza.

Tainizagoriza ist ein Weingebirge bey Tschernembel Thurn.

Töpli.

Bey Töpliz (Per Toplizah) hat es überaus viel Weinberge von guten Reben.

Tschernembel.

Deßgleichen bey Tschernembel, da gleicher Massen der Weinberg sich vervielfältigt, und mit einer sehr kräfftigen Trauben die Tafeln krönet.

Uskoken-Berge.

Im Uskoken-Berge (Viskoske gore) machen die Weingebirge eine grosse Anzahl und der Wein fällt ziemlich-gut.

Weiniz.

Bei Weiniz ligen viel Weinberge, deren Traube einen edlen Geist hat, und so starck, so kräfftig, daß sie durch allzu milde Beweinung, Fuß und Zunge schwächet, und gar leicht den Mann berauschet.

Das XLVII. Capittel.

Von den Brunn-Quellen, Warm-Bädern und Seen in Mittel-Crain.

Inhalt.

Namen der Oerter in Mittel-Crain, da man Brunn-Quellen findt. Trefflich-gutes Warm-Bad. Warum die Fische dess Mittel-Crainerischen Bachs Sushiza matt werden, wenn derselbe vom Regen hoch angeloffen. Unterschiedlicher Scribenten Beschreibungen dess Cirknizer Sees. Grosse Hechte. Der See bey Rumpale, und vergeblicher Versuch, denselben zu gründen. Geläut, so man bey diesem See höret. See beym Dorff Podpezchio. Wunderliche Natur eines Nuss-Baums. See im Mokrizer Walde, der bald sicht- bald unsichtbar wird. Ein andrer, so von gleicher Eigenschafft seyn soll.

An welchen Orten man Brunn-Quellen findet.

Unterschiedlicher Orten in Mittel-Crain findt man frische gesunde Brunn-Quellen, als zu Alten Einöd, Aursperg, Roßeck und sonst anderswo mehr. Bey Tschernembel, Möttling und theils andrer Orten trifft man zwar Wasser an, die gar ungesund, aber das seynd keine rechte Brunn-Quellen, sondern nur stehende und ungesunde Brunnen. Im Uskhoken- oder Usgoken-Berge trifft man nur selten eine Brunn-Quelle an, und dieselbe dazu ungesund. Mancher Gegend aber mangelt es gäntzlich daran, als wie im Trucknen Crain (Suha Kraina) und andrer Orten mehr.

Sehr gutes Warm-Bad.

Anbelangend die Warm-Bäder, (welche der Crainer Töplitz nennet,) so ist in diesem Mittel-Crain ein über die Massen gutes Warm-Bad, so von Weitem häuffig besucht wird. Selbiges befindt sich zwischen zweyen kleinen Berglein im Thal, und entspringt an zweyen Orten. Das eine ist in Form einer halben Groten von einem Steinfelsen ausgehauen und zugewelbt so groß, wie eine halbe Stube, also daß man bequemlich darinn sitzen und baden kann unter dem gewelbten Felsen. Es ist sehr warm und gar starck.

Ein andres hart dabey.

Bey dem andren Ursprung aber, so von diesem kaum zwölff Schritt ist, hat der Fürst Johann Weichard von Aursperg seliger Gedächtniß ein schön Gebäu herum und oben drüber ein Dach (wie aus nachgesetztem Kupffer zu sehen) aufgeführt. Dieses Bad ist jenem in der Grösse weit überlegen, aber in der Stärcke nicht gleich, doch gleichwol gantz warm, auch ein grosses Dorff dabey samt einer in selbigem Dorffe stehenden Pfarr-Kirchen. Deß Sommers ist daselbst überaus grosse Hitze, und wenn es lange nicht regnet wenig frisches Wassers vorhanden.

Sihe die Figur Nr. 24.

Matte Fische eines vom Regen gewachsenen Bachs.

Als ich * vor sechs Jahren im Augusto da war und eine gewaltige Hitze regierte, fiel plötzlich ein starcker Regen oder Wasser-Guß, davon wuchs das Bächlein Sushiza, welches mitten durch dieses Dorff rinnet, gar geschwind und groß, und sahe man überall die Fische obenher häuffig schwimmen, aber so gantz matt, als wann sie augenblicks würden abstehen. Da gingen die Einwohner frisch darauf los mit Stecken und Stangen, schlugen tapffer darauf und erschlugen ihrer also mächtig-viele. Etliche banden kleine Kärpfflein an die Stangen, womit sie gleichwie mit einem Fischbern die Fische in grosser Menge heraus hebten. Gestaltsam ich Selber * viel hundert Fische also habe fangen gesehn. Die Ursach, warum diese Fische so matt gewesen, ist diese. Es giebt in diesem Bach grosse platte Felsen, die wie eine Stiege oder Staffel aufeinander gehn.

Dazwischen finden sich tieffe Löcher. Wann nun in langer Zeit kein Regen fällt, trucknet dieses Bächlein so gar aus, daß keiner halben Spannen hoch Wasser



24

bleibt, ausbenommen zwischen den Felsen, da es tieffe mit Wasser gefüllte Löcher hat, in welche Löcher sich die Fische retiriren. Weil dann bey grosser Hitze die platte Felsen sich gäntzlich erhitzen, so wird nach dem Einfall eines sehr starcken und gähen Platz-Regens das Bächlein gar groß und von den heissen Steinen das Wasser gleichfalls gantz heiß. Davon werden dann die Fische so matt, denn das Bächlein hat keinen starcken Ablauff.

Von den Mittel-Crainarischen Seen.

Damit wir nun auch von den Seen in diesem Mittel-Crain etwas handeln mögen, so ist zu wissen, daß derselben zwar nur fünffe seyen, aber über die Masse wunderliche. Denn ein See ist über der Erden und vor Augen, zweene sind unter der Erden, und die beyden übrige weiß Ich * Selber nicht zu finden, weil keiner mir den Weg dazu hat zeigen können, auch niemand weiß, wo solche seynd.

Der Cirknizer See.

Der erste ist der in manchen Büchern und Ländern weitberühmte Cirknizer See, von welchem man bey den Alten zwar wenig findet ausser dem, daß Strabo ihn kaum unter den Namen Lugeæ paludis, oder, wie es die Edition Guilielmi Xylandri gegeben, Lugei Lacus kaum ein wenig leise angerührt. Und ist wol billig zu verwundern, daß man vor Alters so gar wenig Wunders davon gemacht, daß sie desselben ungemeine Eigenschafft so gar ungerühmt gelassen. Unter den neuen Welt-Beschreibern seynd ihrer Wenige so unachtsam gewest, daß sie dieses Wunder-Thals und wunderlichen Sees gar keine Meldung gethan hetten, als Mercator, Münsterus, Lazius, Cluverius, Blau, Megiserus, Fournier, Merian und Andre.

Insonderheit hat desselben Georgius Wärner seiner Erzehlung der Ungarischen Wunder-Wasser *a*) mit vielen Umständen dieses Sees gedacht; und führt in einem Sendschreiben an den von Herberstein diese eigendliche Worte darüber, welche wir auch ihrem Laut nach also behalten und anziehen wollen.

Warners Beschreibung dieses Wunder-Sees.

Ich gedencke noch wol (schreibt er an jetztbemeldten Herrn) daß ihr mir auf eine Zeit von einem See in Kärnten, welcher von dem nechstgelegenen

a) De admirandis Hungariae aquis.

Dorffe Cirkniz seinen Namen empfangen, gesagt, so nicht geringe Verwunderung nach sich zeucht, denn die Dinge, so ich von den Wassern deß Königreichs Ungern angezeiget, nemlich, daß dieser jährlich fast zu Ende des Herbstes trefflich sehr sich ergiesse, dieweil viele Wasser unvermutlich schnell aus verborgenen Orten herfür kommen, die eine grosse Menge Fische mit sich führen. Wann sich aber der Sommer heran nahet, so fliessen diese Wasser wieder hinweg, und werde dieses Ort trocken; dergleichen ändre sich jährlich dieser Platz, also daß man an dem Ort, da man kurtz zuvor gefischet, bald hernach säet und Korn schneidet. Man kann auch, so man will, darinn jagen, und wann das Jahr wieder herum ist, Fische darinn fangen."

„Ich will aber diesen Ort mit aller seiner Gelegenheit ordentlich beschreiben. Ihr gedachtet, wie dieser Platz von allen Orten her mit Gebirgen umgeben, aus welchen mancherley Bäche in ihren absonderlichen Canälen daher gelauffen, nemlich von Orient drey, und von Mittage viere, je weiter auch jeder derselben geflossen, je weniger er Wasser behalte. Dann es verschleiffe sich alles in die Erden, biß sie zuletzt gar in steinerne Felsen versincken, welche dermassen von Natur gewachsen, daß man vermeynt, sie seynd also durch Menschen Hände ausgehauen worden."

„Wann nun diese Felsen mit Wasser gar erfüllet also, daß sie nichts mehr fassen mögen, alsdann springen die Wällen wieder oben herfür, aus welchem erfolget, daß sie nicht allein kein Wasser mehr zulassen, sondern auch alles das, so herein gedrungen, wieder hinaus giessen und solches mit einem so sehr strengem Lauffe, daß es kein Pferd in vollem Galop ereilen kann. Daher komts, daß dieses Wasser, wo es Platz findet (welches dann fast anderthalb Meilen breit) allenthalben ausgebreitet, einen grossen See machet, welcher an den meisten Orten achtzehen Elen tieff, wo er aber am allerseigsten, doch eines Mannes hoch verbleibet."

Breite und Tieffe deß Sees.

„Es wird sich aber jemand destoweniger hierüber verwundern, wann man bedencket, daß es auch in dieser Gegend Wasser giebt, so sich unter die Erde verbergen, und wann sie auch einen weiten Weg geflossen, doch wieder herfür kommen, wiewol auch etliche vorhanden, so sich gar nicht mehr spühren lassen, wann sie einmal in die Erde geloffen. Denn er wird durch gewisse Mutmassungen verstehen, daß dieses Wasser durch seine verborgene Gänge in die See fliesse vorab wann er erst erkennen wird, daß in denselbigen Gebirgen viel grosser Hölen vorhanden, in welchen man deß rauschendenden Wassers Getöß höret, die sich darinnen wie Weyer erhalten. Derohalben nicht zu verwundern, daß die Bäche aus diesen Weyern herfliessen, dieweil auch lebendige Enten darinnen herfür kommen. Wann aber gar keine Lufft in diese Hölen und Klüffte kommen könnte, würden die Enten nicht lebendig bleiben, wie leichtlich zu erachten ist."

„Dieweil nun ausser Zweifel, daß diese Wasserwachsung nicht durch die Bäche allein entstehet, so von dem Gebirge herab fallen oder sonst durch die heimlichen Gänge herzu dringen, sondern auch von dieser Felsen Uberlauff sich heraus und dann wieder zu gewisser Zeit hinein thun, wer wolte solches dann nicht für ein grosses Wunderwerck halten? Es ist aber dieses eben sowol etwas seltsames, daß die Wasser daselbsten fast in gleicher Schnelle wieder fallen, wie sie zuvor gestiegen nicht allein durch solche hole Felsen, sondern durch den gantzen umligenden Bodem, welcher dieses an sich zeucht, als obs ein Sieb wäre. Wann auch die Einwohner verspüren, daß dieses anhebt zu fallen, so eilen sie häuffig zum Fischfang herzu, verstopffen die grössesten Löcher und Gänge soviel ihnen möglich, und haben nicht allein einen grossen Spaß hieran, sondern auch ihren trefflichen Gewinn. Denn es wird eine grosse Menge Fische mit leichter Mühe gefangen, dieweil sie deß Wassers gantz und gar beraubt. Man weiß auch bey den umligenden Völckern, was man dafür geben soll, und in welchem Werth sie seynd; dieweil man sie eingesaltzen zu ihnen führt. Man findet mehrentheils grosse Hechte darinnen, so zweyer Elen lang, welches zu verwundern ist; denn es giebt dieser Fische vielmehr, weder andre in demselben See. Deßwegen ist leichtlich zu ermessen, daß sie innerhalb diesen Klüfften wachsen müssen oder zum wenigsten gemehret werden. Denn es ist un-

Grosse Hechte.

müglich, daß diese Fische innerhalb der Zeit, als die Wasser dermassen das Feld überschwemmet, zu solcher Grösse kommen könnten."

„So bald dieser See ausgetrocknet, hält man an diesem Orte, da vorhin gesäet worden, die Erute. Man säet auch wieder, ehe das Wasser wieder wächset. Der Bodem ist sehr fest und gut, bringet auch dermassen gern Gras herfür, daß man es nach Verlauff zwantzig Tagen abmeyen kann. Doch ist er nicht an allen Orten gleich fruchtbar, denn es bringet der mehrere Theil nichts als Bintzen herfür. Damit man aber diesen See noch besser erkennen möge, müssen folgende Anzeigungen beobachtet werden. Es liget dieser See eine Meile von dem Schloß, so von den Crainern und Italiänern Postonien genennet wird. 2c." *a)*

Das Übrige weil es wenig, zur Beschreibung dieses Sees thut, lasse ich aus, und setze dafür noch hinzu die Erzehlung, so der Cräinerische Scribent Doctor Schönleben von diesem See seinem Apparatui Carnioliae antiquae & novae hat eingefügt. Derselbe erstattet davon diese Nachricht.

Doctor Schönlebens Beschreibung deß Cirknitzer Sees.

Der Cirknitzer-See ist ein Thal schier eine Teutsche Meile lang und eine halbe breit, allenthalben von Bergen eingeschlossen und von vier Dörffern anbewohnt, welche Lipse, Jesero, Ototschez und Martinspach heissen, durch welches einige kleine Bächlein lauffen, die hernach auf ebnem Felde zwischen dem Schilff und Geröhr sich verschlupffen und verschlungen werden. Daselbst nemlich in besagtem Gethäl giebt es fruchtbare Felder, Aecker und Wiesen, die man bauet, pflüget und zusäet, auch eine grosse Menge Heues davon erntet. Deß Sommers findt man auch trefflich gute Bequemlichkeit darinn zur Jagt. Aber gegen der letzten Herbst-Zeit und nicht selten auch im Anfange deß Frühlings (wie im Jahr 1676 gegen Ausgange Quadragesimae das ist, der Fasten-Zeit geschehen) gewinnt es eine gantz andre Gestalt allda und ein merckwürdiges Wunder der Natur; angesehn, alsdenn das gantze Thal mit Wasser überschwemmet wird, welches aus verborgenen Gängen hervor bricht, und gewaltig viel Fische, voraus Hechte mit sich führt. Solches Wasser bedeckt dennoch selbigen Bodem nicht über den funffzehenden Tag, sondern verschlupfft sich von selbsten wiederum in seine unterirdische Canäle. Hierauf eilen die Anwohner, wenn sie solches an gewissen Zeichen wahrnehmen, mit Fässern und Wagen hinzu, und zwar jedweder an einen bestimmten Ort, verschliessen die Hölen und Löcher dergestalt, daß dem ein- oder hinfallendem Gewässer sein Gang zwar unverhindert bleibt, den Fischen aber der Ruckgang verboten wird. Deren sie eine grosse Menge in kurtzer Frist fahen, oder vielmehr ergreiffen, dieselbige aufthun und ausnehmen, einsaltzen und entweder an der Sonnen oder im Rauch dürren, nachmals aber weit und breit verkauffen. Man fähet offt Hechte, so zwo Elen und drüber, zu fünffzehen, zwantzig und mehr Pfunden. Welches dann keine vergebliche Mutmassung giebt, daß unter dem Bodem ein grosser Wasser-Pfuhl hause.

Diß ist gewißlich ein sonderbares Wunderwerck der Natur, daß man mit der Weise alle und jede Jahre auf einerley Grunde und Bodem pflügen, säen, ernten, jagen und fischen kann, also daß Pflug und Nachen, Schnitter, Jäger und Fischer daselbst zu thun bekommen, daß man, sage ich, zweyerley so weit unterschiedene und widerwertige Dinge innerhalb eines einigen Monats, nemlich jetzt einen See, jetzt ein trucknes Feld, vermittelst solches Natur-Wechsels allda schauet.

Weil aber die Alten hievon so gar nichts gedencken, kommt ruhm-gedachter Doctor Schönleben nicht unfüglich auf die Gedancken, es müsse selbiges Stuck deß alten Japidä etwan von Bergen überfallen seyn, welches, wie er vernommen, auch zu unserer Zeit anderswo geschehn seyn soll, und solcher Berg-Fall habe etwan Ursach zu diesem natürlichen Miracul gegeben. Welches viel Fremde, so dahin kommen, kaum gläuben, wenn sie es nicht mit ansehn, aber nicht schauen können, woferrn sie nicht, bey rechter Zeit zugegen sind. *b)*

Dieser deß D. Schönlebens Bericht stimmet mit dem Wärnerischen meistens überein, ausbenommen, daß der Wärner ihm anderthalb Meilen, der Schönleben aber nur eine halbe zur Breiten giebt.

Nun ist nicht ohn, daß man laut jetzt angeführter Relationen und andrer in dem

a) Wernerus, in Epist. ad Herberstenium.

b) D. Joannes Ludovicus Schönleben in Apparatu Carnioliae antiquae c. 4. fol. 122. seq.

Thal, wo dieser See sich auf gewisse Zeit also einquartirt, in einem Jahr jagen, fischen, hetzen, beitzen, ernten und das Heu abmehen könne; unterdessen hat doch keiner ihn noch so ausführlich beschrieben, daß es nicht mit weit mehrer Vollkommenheit noch geschehen könnte. Derhalben verspreche ich* dem curiösen oder genauforschendem Leser von diesem so wunderhafftem See einen völlig-ausgeführten Unterricht an seinem gehörigen Ort, nemlich unter den Lands-Rariteten. Da denn nebenst andren Umständen die Manier zu fischen samt Allem, was sonst dabey vorgeht und zu sehen ist, alle Löcher mit Namen, wie nicht weniger aller Herrschafften ihre darinn habende Züge mit Allen Umständen und Denckwürdigkeiten sollen erzehlt, und auch die Gelegenheit dieses seltsamen Sees durch den Kupffer-Riß nach dem Leben vorgestellet werden.

Die ausführlich umständliche Beschreibung wird auf einem andren Ort verspahrt.

Nahe bey **Kumpale** ist der zweyte See. Daselbst geht eine Höle in einen Berg, der durchaus von Stein-Felsen. Man begiebt sich auf zweyen Büchsen-Schüsse weit hinein mit Fackeln, biß man zu diesem See kommt, über welchen die Natur selbst ein überaus-hohes Gewelbe von Stein-Felsen hat aufgeführt. Wie groß aber und weit dieser See sich befinde, kann man nicht wissen. Ich habe selber,* so weit ich reichen können, auf alle Seiten Steine darinn herumgeworffen, da dann allezeit der Stein nur ins Wasser gefallen. So kann man ihn auch nicht bey brennenden Fackeln überschauen. Ich * habe zwo Fackeln zusammen gebunden, und versucht, den Grund zu finden beym Ort, das ist (nach hiesiger Red-Art) bey dem Ufer, habs aber nicht ergründen können. Die dort herum Wohnhaffte holen täglich aus diesem See das Wasser, weil sie sonst kein andres haben. Ob Fische darinn gehen oder nicht, wissen sie mir nicht zu sagen; sintemal Ihrer Keiner einen Fisch daselbst gesehn, wiewol auch nicht darnach geschaut, ob er einen ersehen könnte oder nicht. Denn diese gute Leutlein treibt keine Curiositet, sondern die Noth dahin; daher sie wenig darauf Achtung geben, ob der See Fische hege oder nicht, wann sie nur Wasser bekommen.

Der andre See bey Kumpale.

Deß Herrn Authoris Versuch diesen See zu ergründen.

Vor ungefähr vier Jahren haben mir nicht allein die nechste Umwohner erzehlt, sie hätten darinn einen Glöcklein läuten gehört, welches auch ein gewisser Pfarrherr, der auch Selber das Läuten mit angehört, bestetigte. Solches Geläut wollten die guten Leute einem Gespenst zuschreiben. Allein es entsteht nur von dem heruntertrieffendem Wasser, welches daselbst zum Stein wird, und zwar zu einem gantz-Schneeweissem klingendem Stein. Wann also auf solchen klingenden Stein die Wasser-Tropffen fallen, so giebt es einen Klang und Gethön, als ob es eine Music oder Geläut wäre; und das währet, biß sich die Feuchtigkeit vertröpffelt hat, und alsdann mit dem Herunterfallen so lange einhält, biß sich eine solche Quantität von neuem versammlet hat, daß sie abermal sich ablösen und Tropffen-weise hinabfallen muß; da es denn abermal an ein vermeyntes Läuten geht. Innmassen auch gedachter Pfarrherr eben also hievon geurtheilet hat. †)

In diesem See wird ein Geläut gehört.

Ein andrer wunderwürdiger See, so der dritte dieses Mittel-Crains ist, ligt gleich bey dem Dorffe Podpezhio, nahe bey Gutenfeld, und wird gleichfalls von einem Berge eingesperrt, doch also, daß er dennoch den menschlichen Zutritt nicht ausschleusst. Denn man geht in den Berg hinein, und kommt alsdann erstlich zu einem fliessendem Wasser, einen Büchsen-Schuß tieff im Berge. Daselbst laufft das Wasser gar schnell vorbey in einen Felsen und in eine Höle, welche der curiose Leser untem im L. Capittel beschrieben findt. Neben selbigem Wasser geht man erschrecklich-weit hinein, und an theils Orten gar gefährlich, biß man zu einem See kommt, der Einem weiter zu gehen nicht erlaubt. Aus diesem See kommt obbeschriebenes Fließwasser geronnen, wie in erst bemeltem L. Capittel der Kupffer-Stich ausweiset.

Der dritte See beym Dorff Podpezhio.

Diesen See habe ich * gleichfalls versucht mit einer Fackel, so anderthalb Klaffter lang war, zu gründen, aber damit nicht ergründet. Denn ich * hatte kein Spagat oder Faden bey mir, womit ich seine Tieffe hette erforschen mögen. Mit Steinen habe ich * allda auch herum geworffen, aber damit zu keinem Ende gelangen können, sondern allezeit gehört, daß dieselbe ins Wasser geplumpt. Ich gab auch durch scharffen Einblick Achtung

†) Es kann aber auch das Wasser selbst wol, nachdem sich erhebenden gewisse Winde ein inwendig erheben oder sonst hinein dringen, einen solchen Getön ähnlichen Klang geben, wie ich solches aus der Erfahrung weiß. E. Fr.

drauf, ob sich irgendswo ein Fisch darinn spühren liesse, kunnte aber keinen ersehen. Sonst hat diß Wasser mit dem Krystall einerley Klarheit und über sich einen mächtig hohen Stein Felsen, den ihm die Natur wie ein Gewölbe zur Obdecke gegeben. Die Fackeln brennen darinn gar ungern.

Von den beyden übrigen Seen wird geredt, was man so geschwinde nicht glauben kann.

Anlangend die zwo andre Seen, so dürffte mancher leicht für ein Mährlein aufnehmen, was von denselben insgemein geredet wird: derhalben ich auch solches dem forschgierigem Leser für keine unfehlbare Gewißheit verkauffe, wol wissend, daß Manchen bißweilen auch wol seine eigene geschweige den andre Augen und Ohren betriegen. Mir selbsten will der gemeine Verlaut davon nicht ohn grossen Zweifel und Mißgläubigkeit eingehen. Gleichwol darff ich* mich doch auch nicht unterstehen, es kecklich für eine gewisse Unwarheit auszugeben. Die Natur übertrifft vielmals unsre Vermutungen gar weit. Ich habe * in fremden Ländern unterschiedliche gelehrte Leute gesprochen, welche den Sebastian Münster mit seiner Beschreibung deß Circknizer-Sees ausgelacht, und mich* um die eigendliche Beschaffenheit selbiges Sees gefragt, denen ich, weil ich dazumal noch keine Wissenschaff drum gehabt, nicht davon sagen können. Und wer wirds glauben, daß ein Nußbaum Abends vor S. Johannis Tag noch gantz dürr, früh Morgens aber an jetzt besagtem Tage Johannis nicht allein gantz grün wird, sondern auch allbereit Früchte habe, wie andre Bäume? Wer wirds ihm leichtlich lassen anders einbilden, ohn von seinen eigenen Augen, daß es keine Fabel sey? Gleichwol ist es gantz gewiß, und werde ichs * unter den Rariteten deß Landes Crain ausführlich versichern. Dergleichen unglaublicher Sachen noch viel andre mehr sollten schwerlich bey einem auch wol verständigem Leser Glauben finden, welche doch endlich gewiß und wahrhafft befunden werden. Daß ein gewisses Meer mit Graß bewachsen und gantz bedeckt sey, würde man einer oder andren Americanischen Schiffahrt schwerlich geglaubt haben, wann es nicht hernach die öfftere Erfahrung allem Zweifel hette entzogen. Ja Alles, was in der Natur nicht alltäglich, sondern seltsam und rar ist, würde bey der Nach-Welt gar bald seinen Glauben verlieren, so man dann und wann durch neue Erfahrung die Gewißheit desselben nicht erneuete und auf die Nachkommen verpflantzte. Also ist auch nichts unmöglichs, was man von diesen beyden nachgesetzten Seen ausgiebt; ob ich * schon selber im schwachen Glauben, ja vielmehr Zweifel als Glauben, gebe, sondern es im Mittel zwischen der Gewißheit und Verwerfflichkeit beruhen lasse, als der ich* nichts für gewiß anzugeben gewohnt, was ich Selbst nicht gesehn und erfahrn. Auf solche Vor-Bedingung setze ich demnach hieher, was mir * die Einwohner von solchen beyden Seen erzehlt haben.

Wunderliche Natur eines Nuß Baums.

Der vierdte See im Mokrizer Walde, der bald sichtbald unsichtbar wird.

Der Eine, so in der anfangs bedeuteten Zahl und Ordnung der vierdte ist, soll in dem Mokrizer Walde auf dem hohen Berge Mokriz seyn. Von welchem die Herumwohnende berichten, daß sie offt dazu kommen, wann sie in den Wald gehen, um Holtz zu fällen oder sonst etwas darinn zu verrichten, da sie ihn dann voller Fische sehen und ziemlich groß finden; hingegen aber, wenn sie fürsetzliches Fleisses dazu gehn wollen, niemals wieder antreffen können. Vor sechzehen Jahren hat mir * der Herr Baron Hanns Adam von Engelshaus seel. zu Thurnig erzehlt, es sey zwey Jahre zuvor ein Bauer zu ihm gekommen, sagend, er hette den Mokrizer See jetzt recht gefunden, und den Weg so fleissig gemerckt, daß er auch wol bey grössester Nacht-Finsterniß denselben zu finden sich getraute; weßwegen er diesen Herrn gebeten, daß derselbe mögte mit ihm gehen und solchen See sehen; worauf er auch nebenst mehr Andern alsofort mit ihm gegangen, aber keinen See nimmermehr finden können. Und daß ist gewiß geschehn. Soviel von diesem See.

[Meine, Erasmi Francisci, einfältige Gedancken über diese abentheurliche Erschein- und Wieder-Verlierung deß Sees sind diese, daß solche der Einwohner Erzehlung, weil sie einhällig ist, und offtermals geschehen, schwerlich gantz ertichtet seyn könne, sondern vermutlich etwas daran sey. Wie es aber zugehe, natür- oder unnatürlich? gilt rahtens. Wann ich Nachricht hette, daß in selbigem Mokrizer Walde irgendswo ein leerer Sand-Raum auf dem Gebirge wäre, so wollte ich sagen, dieser See hette die Eigenschafft und Natur deß Polter-Brunnens in Westphalen und etlicher andrer seltsamen Gewässer, die zu gewissen Stunden plötzlich aus dem Bodem hervor dringen und nachmals ge-

schwinde von der luckren Erden wieder eingetruncken werden durch verborgene Schlupff-Löcher sonder Hinterbleibung einiger Spuhr der Nässe. Daß man ihn voller Fische zu sehn sich beduncken lassen, dörffte wol eine falsche Einbildung und durch das hervordringende Wasser selbsten ein solcher falscher Schein erweckt seyn. Denn weil der heimlichen Löcher gar viel, wodurch das Wasser entweder hervor- oder wieder hinein-eilet, kann solches eine Gestalt geben, als ob hie und da sich im Wasser Fische regten und spielten. Solte aber nirgendswo ein solcher leerer Sandplatz in besagtem Walde gefunden werden, müsste es eine gespenstische Gauckeley seyn, welche die Arbeits-Leute von ihrer ordentlichen Arbeit verleiten und mit eitlem Zeit-Verlust äffen wollte. Denn es ist nichts unglaubliches, daß die Gespenster in grossen Wäldern an abwegsamen Oertern sich auf halten und den Leuten bald auf diese bald auf andre Weise eine Blendung vor den Augen machen. Was der so genannte Rübenzahl im Riesen-Gebirge für seltsame Aufzüge mache, ist ruchbar genug.

* * * * * * *

Zu gewisser Erkündigung der Sachen diente ein Ariadneischer Faden und könnten die Arbeiter in diesem Walde bey Erblickung deß Sees an den nechsten Bäumen nur ein Zeichen machen, nach deren Wiederfindung sich alsdann auch leicht wieder finden liesse die Gegend, da sie deß Sees ansichtig worden. E. Fr.

Der fünffte See von gleicher Wunder-Eigenschafft.

Von dem fünfften See giebt die gemeine Sage eben dergleichen Beschaffenheit aus. Denn im Groß-Reiffnizer Walde soll auf dem Groß-Reiffnizer Berge (Velka ribenska gora) auch ein solcher verborgener See seyn, der mit gleicher Eigenschafft denen Einwohnern im Munde herum geht, nemlich daß man ihn offt ungefähr finde, dazu ziemlich groß und voller Fische. In der Mitten steht laut ihrer Aussage ein umgewandter grosser Ahorn-Baum, nemlich also, daß der spitzige Theil oder Gipffel im Wasser steckt, der Stamm aber ausserhalb und über dem Wasser. So sollen auch um den See herum grosse Hauffen Schindeln oder Bretlein ligen von solcher Art, womit man die Dächer decket aus Eiben- oder Lerchen-Holtze mit Moß bewachsen.

Fabel von diesem See.

Von diesen Schindeln erzehlt (oder fabulirt) man viel, und zwar unter andren dieses, daß, wann das Dach der Kirchen zu Reiffniz verfaulen werde, alsdann werde man diesen See finden und mit diesen Schindeln das Dach wieder decken? Ohn was sonst dergleichen Fabelwercks mehr davon ausgesprengt wird. Unterdessen weiß keiner doch zu sagen, woher sie solches wissen, daß man alsdann den See finden werde, als allein von Hörensagen (das Gehör aber ist deß Betrugs noch viel fähiger weder das Gesicht) und daß sowol ihre Eltern als Vor-Eltern solche Erzehlung ihnen hinterlassen.

Ein Bauer bezeugt dem Herrn Authori, daß er selbst diesen seltsamen See gesehn.

Ich * habe ihrer Viele dort herum wohnende drum gefragt und begehrt, sie sollten mir Jemanden zeigen, der diesen See hette Selber gesehn; biß ich endlich einen Bauren angetroffen, der ein Schüsseln-Drechsler war, welcher mir erzehlte, wie er ein Mal zu diesem See gekommen, welcher aber nicht über zween Musketen-Schüsse weit und ein wenig länger gewest und eine ovale Figur gehabt; er hette anfänglich vermeynt, es wäre sonst nur eine Pfütze oder Pfuhl; weil er aber bald darauf einen Hauffen mit Moß bewachsener Schindeln und mitten in der See den umgekehrten Baum erblickt, wäre er erschrocken und eilends davon geloffen. Ist sonst ein einfältiger doch aufrichtiger Bauer anzusehn. Ob nun solches ihm etwan getraumt oder er es ertichtet oder würcklich gesehn habe, kann ich nicht versichern, sondern dieses allein, daß er mirs also erzehlt habe.

[Dieses von Ersetzung deß Kirchen-Dachs mit den Schindeln ist ohn einigen Zweifel ein Rocken-Mährlein. Und wann die Schindeln selbst nicht aus dergleichen Rocken-Holtz gehauen sind, sowol als der verkehrte Ahorn-Baum, müsste es Hexen- und Teufels-Werck seyn; angemerckt bey den zaubrischen Zusammenkünfften gemeinlich das Oberste unten gekehrt erscheinen soll. Es wird deß verständigen Lesers Discretion überlassen, soviel hievon zu glauben, als ihm beliebt.]

Das XLVIII. Capittel.

Von den Flüssen und Bächen in Mittel-Crain.

Inhalt.

Das Fliess-Wasser zwischen Aursperg und Nädlischeck. Der Cirknizer Bach (oder die Brohiza.) Der S. Catharinen Bach, welcher schwartze Endten auswirfft bey seiner Ur-Quelle. Benennung unterschiedlicher anderer Fliess-Wasser, darunter auch die Gurkh und Igg. Wunderlicher Fels. Entsetzlicher Wiederschall bey gedachtem Felsen. Noch andre Fliess-Wasser mehr.

Fliessender Wasser gehen durch Mittel-Crain nicht wenige, nemlich mancher Fluß und sehr viel kleine Bächlein. Welche letztere ich aber * zu diesem Capittel nicht mit einfliesse, sondern unbeschrieben lasse, weil sie nichts so Denckwürdiges mit sich führen, welches leswürdig wäre; wiewol nach Betrachtung deß allgemeinen Nutzens, den auch das geringste Bächlein einem Lande schaffet, sie nicht unwürdig wären, zu erzehlen als eine Göttliche Gabe, die bald hie bald da entweder die Wiesen erfrischet oder ordentlicher Weise das Wasser davon führet; welches, wenn solche kleine Bächlein nicht wären, bald diesen bald jenen Acker überlauffen und in einen See verkehren müsste. Mancher weiteren Nutzbarkeit solcher kleinen und unansehnlichen Bächlein zu geschweigen.

Die übrige Fließ-Wasser wollen wir in folgender Ordnung erzehlen.

Fließwasser zwischen Aursperg und Nädlischeck

Zwischen Aursperg und Nädlischeck fliesst ein Wasser, welches Getreid- und Schneid-Mühlen treibt. Dasselbe entspringt zwischen hohem Gebirge, führt Forellen und dergleichen Fische und wird endlich von der Brohiza aufgenommen.

Broniza.

Die Brohiza (oder Brochiza) entspringt zwischen hohen Gebirgen und zwar nahe bey Nädlischeck. Sie geht zu dem Cirknizer See ein. Weßwegen sie nach vierthalb Meilen unterwerts der Cirknizer-Bach (Cirknischiziza) benamst wird, hat Forellen, Alten und Stein-Pärem (oder Stein-Barben) und grosse edle Kroissen (oder Krebse.)

S. Catharinen Bach.

Der S. Catharinen-Bach springt bey der S. Catharinen Kirchen hervor im Laaser Boden nahe bey Schneeberg. Dieses Wasser wirfft bißweilen viel lebendige schwartze Endten heraus. Vor einigen Jahren, nemlich im Jahr 1683, hat diß Wasser bey seinem Ursprunge viel lebendige aber gantz blinde Endten, deßgleichen vor etlich wenig Jahren viel tausend Endten heraus geworffen, darunter die Einwohner mit Stöcken dermassen geschlagen, daß sie gantze Fässer, Tonnen und Butten voll eingesaltzener Endten hernach gehabt. Unter den Rariteten deß Landes werde ich * von diesen Endten mehr Worte machen.

Wirft viel schwartze Endten bey seinem Ursprunge heraus.

Die Culp.

Die Culp entspringt zwischen Kostel und Bucari, und gelangt in Krabaten zu der Sau.

Doblischiza.

Doblischiza geht nicht weit von Tschernembl hervor, wird von Hechten, Alten und dergleichen Fischen durchstrichen und endlich der Zchernamalschiza durch seinen Einfluß vermählt.

Fisinschiza.

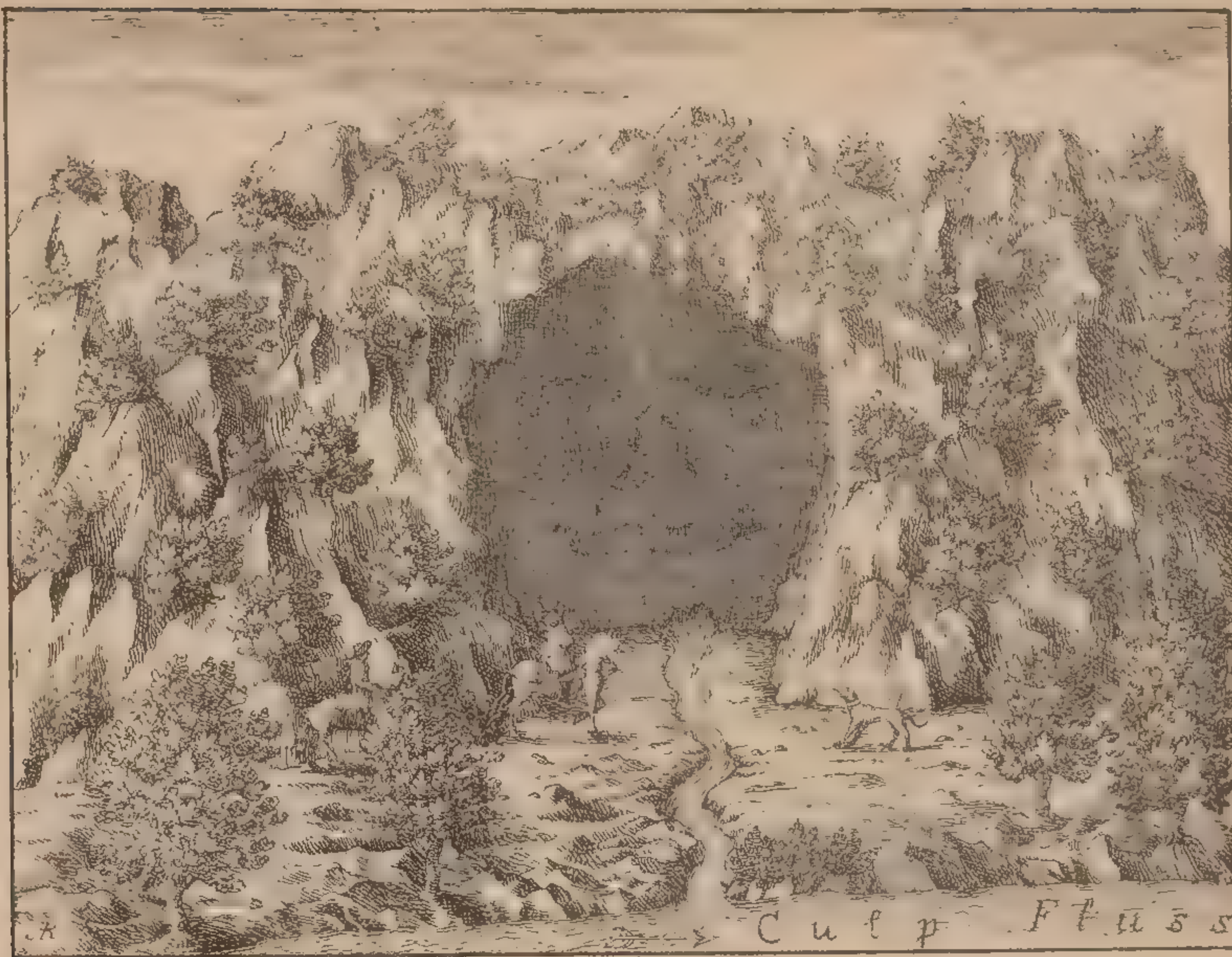
Fisinschiza geht in die Raschiza, die hernach (wie im XLIX. Capittel zu sehen) in die Erde laufft. Vorzeiten hat diß Wasser viel Hammerwercke gezogen, welche aber zu unserer Zeit verlassen worden. Man fähet nebst andren guten Fischen auch Forellen darinn.

Gradaschiza.

Gradaschiza laufft in Zhernamalschiza. Ist ein tieffes Wasser, das wackre Hechte giebt, viel Getreid- und Säg-Mühlen treibt, und bey Odengrätz eine kleine Insel macht.

Die Gurckh.

Die Gurckh entspringt wie vorhin erzehlt worden, bey Ober-Gurckh an dreyen Orten. Solche ihre drey Urquel-



26

len rinnen nahe beyeinander, biß sie ein wenig unterhalb zusammen kommen." Die Entspringung geschicht, wie oben schon in der Beschreibung gedacht worden, bey dem alten Schloß Ober-Gurckh.

Die Igg.

Die Igg (Ischeza) entspringt gleich unter dem Schloß Thurn Igg aus dem Felsen, gleichsam in der Ebne und treibt alsobald beym Ursprunge grosse Mühlen-Räder, nemlich die Getreyd- und Säg- oder Schneid-Mühlen, wird auch einen Steinwurff weit von ihrem Ursprunge alsobald schiffbar, weßwegen es daselbst allezeit voller Schiffe ligt, welche Holtz, Kalch, Heu und sonst allerley Victualien auf Laybach zu führen in Bereitschafft stehn. Selbige Schiff seynd aus einem gantzen Baum ausgeholet, wie man solche insgemein hie zu Lande, auch sowol auf der Gurckh als auf der Laybach und Sau gebraucht. Das Wasser geht gantz still und langsam oder schleicht vielmehr, und rinnt nach einer Meilwegs in die Laybach. Ist bey seinem Ursprunge trefflich hell und klar und eyskalt, aber gleichwol gantz fiebrisch und ungesund. Wer es trinckt, hat bald das Fieber am Halse. Oben bey selbigem Ursprunge hat es Frillen, Capen, und gewaltig-viel Neunaugen. Welche Neunaugen bißweilen in grosser Menge bey dem Ursprunge hervor gehen. Unterwerts aber nahe bey dem Fluß Laybach giebt es gleichwie die Laybach selbst allerley Art Fische, welche vermutlich aus der Laybach zu diesem Wasser hinein treten.

Wasser zwischen Kastl und Pöland ... Fels

Zwischen Kastl und Pöland an der Culp kommt aus dem Felsen nahe bey der Erden ein Wasser geronnen, welches aber nicht über einen Steinwurff weit seinen freyen Lauff behält, sondern alsofort von der Culp aufgefangen und ihr zu eigen wird. Dieser Fels ist formirt wie eine gewelbte Kirche, der vordre Theil war, da ich* ihn besichtigte, abgefallen und gleich einem teuflischen Rachen aber erschrecklich hoch. Es giebt daselbst eine entsetzliche Echo. Vor fünff Jahren, als allda ein Hund bellete (wie in beygedrucktem Kupffer zu sehen) gabs einen solchen echonischen Wiederschall, deßgleichen ich* sonst anderswo niemals gehört, und habe mich selber* sehr darüber verwundern müssen.

Entsetzliche Echo.

Siehe die Figur N. 26.

Die Kupelschiza.

Die Kupelschiza passirt bey Krupp vorüber und laufft in die Culp. Sie

giebt Hechte und andres dergleichen Fischwerck.

Die Kupiza. Der Kupiza giebt der Usgoken-Berg ihren Ursprung, welchen sie mitten durchrinnet und ihren Ausfluß in die Sau nimt. In diesem Wasser finden sich die Forellen in grosser Menge.

Die Laybach. Die Laybach theilet sich diesem Mittel-Crain auch mit, ist aber oben bereits im XV. Capittel beschrieben.

Der Oberg. Der Oberg kommt oberhalb dem Cirtnizer See urspringlich hervor, führt unterschiedliche Fische und sein Wasser jetztgedachtem Cirtnizer See zu.

Offiumitz. Offiumitz quellet zwischen dem hohen Gebirge hervor, und laufft durch Gottschee in die Culp, hat Aesch, Forellen und dergleichen.

Radaschiz. Radaschiz geht gleich unter Roßeckh hervor und der Gurgth zu. Ist ein edles Wasser, welches trefflich schöne Forellen und Aesch in grosser Menge hat.

Nicht weit von diesem Wasser entspringt ein andres von gleichmässiger Beschaffenheit und Güte.

Samouiza. Samouiza laufft bey Laschitsch, und kommt in die Roschiza (welche Roschiza hernach in die Erde geht, wie uns folgendes Capittel wird lehren.) Unterhält Forellen und dergleichen.

Schwarnbach. Der Schwarnbach (Teschka voda) rinnt bey Poganiz vorüber, hernach bey Neuhoff in die Gurckh, wird von Hechten und dergleichen Fischen durchschlichen.

Wasser bey Schneeberg voll Prillen. Bey Schneeberg entspringt hinter dem Schloß ein Wasser, welches gleich unter dem Fenster die edelste Pfrillen (seynd kleine wintzige Fischlein, deren man auf einmal 20 oder 30 an einem Schnittlein Brods ins Maul schiebet), die man so frisch und überflüssig daraus haben kann, daß; wann schon die Taffel gedeckt ist, Einer hingehet, mit einem kleinen Fischpern oder sonst mit einem Körblein, und zeucht derselben so viele heraus, biß man gnug und übergnug dran hat. Denn es wudelt und wimmelt Alles voll darinn von solchen Fischlein. Diß Wasser überantwortet sich zuletzt dem Laaser Bach.

Seleiner Bach. Der Seleiner Bach (Selinske-potok) springt hervor unter Aursperg und kommt nach anderthalb Meilen in die Igg. Forellen, Allten und Rutten gehen darinn sehr viel.

Steberziza. Steberziza entspringt unterhalb Steegberg, und rinnt in die Erde, wie das XLIX. Capittel wird anzeigen. Diß Wasser nimt hernach der Zirknizer See in seinen Busen. Oben bey dem ersten Ursprunge finden sich keine andre Fische darinn als Forellen und bey diesem andren Ursprunge, keine Forellen mehr, sondern nur Hechte und Schleyen.

Tschernamalschiza. Tschernamalschiza laufft Tschernembel vorbey und hernach in die Culp, bringt Getreyd- und Säg-Mühlen in den Gang. Man fähet Allten und dergleichen Fische mehr darinn, wie auch köstliche Krebse.

Das XLIX Capittel.

Von denen Wassern deß Mittel-Crains, welche sich unter die Erde begeben.

Inhalt.

Wo die Aisch verschlungen werde. Wohin der Zirknizer See samt seinen dreyen Wassern sich verliere. Brunn-Quelle zwischen Eisenhof und S. Cazian bey Aursperg. Die Feistriz. Der Gotsscheer Bach. Noch unterschiedliche andre Bäche. Fliess-Wasser, so weder Fische noch Krebse leidet. Die Raschiza. Die Razina. Die Reiffniz. Viererley Forellen in einem Fliess-Wasser. Die Sala die Schusniza und Steberscheza.

Wohin sich der Cirknizer See verliere samt seinen dreyen Wassern.

Nicht alle Fließ-Wasser deß Mittel-Crains behalten ihre Freyheit oder freye Lufft biß zum Auslauff in ein grössers Gewässer, sondern eine grosse anzahl derselben muß sich von der Erden verschliessen lassen, und kommt nicht wieder (wenigstens in diesem Lande nicht) ans Licht. Wie solches aber zugehe, habe ich oben schon deutlich erklährt.

Aysch.

Unter solchen ist erstlich die Aysch, welche entspringt zwischen Aursperg und Oblokh, und eine Meile fortrinnt, hernach in die Erden geht. Sie hat gar viel Forellen.

Cirknizer See.

Das andre ist der Welt-berühmte Cirknizer See (Cirkensko Jesero), in welchen See drey Wasser verrauschen, als der Cirknizer Bach, der Oberg und die Steberzeza, und auch noch mehr andere aber gar kleine Bächlein. Dieser Wunder-See hat keinen andren Ausgang, ohn allein in seiner Mitten etliche grosse Löcher, durch welche er hinein rinnet. Gleicher Gestalt haben auch die drey erstbenannte Wasser keinen andren Ausgang, ohn allein, daß sie in die Löcher fliessen.

Brunnquell zwischen Eisenhof und S. Kazian.

Zwischen Eisenhof und S. Cazian springt eine starcke Brunnquelle hervor aus einem Felsen, laufft aber nicht gar weit, sondern muß seiner Mutter, der Erden, bald wiedrum in den Leib gehen (wiewol an einer andren Stäte) und giebt also einen feinen Spiegel der Verkürtzung menschliches Lebens. Denn es fähret zwar auch das allerlängste Menschen-Leben dahin wie ein Strom, aber vielen Gebornen wird solcher Lauff bald nach der Geburt in der Kindheit oder Knabenschafft gestillt und von der Grab-Erde bedeckt.

Die Feistriz.

Die Feistriz (Bisterza) thut ihren ersten Aussprung oberhalb deß Marckts Reiffniz, welchen sie hernach durchpassirt, und nur eine Viertheil Meile unter denselben sich unter die Erde verbirgt. Dennoch ist er nicht arm an Fischen, sondern hat gute Schleyen, Allten, Kreßlein und ausbündige Krebse.

Der Gottscheer Bach.

Deß Gotscheer Bachs Entspringung geschicht gleich oberhalb der Stadt Gotschee, und zwar nicht an einer einigen Stäte, sondern auch um die Stadt herum hin und wieder. Er wird aber seines Lauffens über der Erden bald müde, sintemal er nur eine Meile weit hinunter rinnt, und alsdann bey der Pfarr Mössel durch ein Loch in die Erde fällt. Bey einer so mittelmässigen oder vielmehr kurtzen Länge, so ihm die Natur hat zugemessen, erweist er gleichwol eine grosse Mildigkeit an Fischen, immassen er derselben über die Masse voll ist, und auch von den köstlichsten Krebsen durchkrochen wird. Rutten, Brat-Fische, Schleyen, Hechte, Alten und eine unglaublich-grosse Menge besagter Krebse haben ihn gantz angefüllt, also, daß dieses Wasser allein den Einwohnern gemeldter Stadt mehr Nahrung verschafft, weder Aecker und Bau-Feld. Es mag aber dasselbige wol mit einem unstäten Menschen, der nicht lange an einer Stelle bleiben kann, verglichen werden; denn es liebt die Abwechslung deß Ober- und Unter-irdischen Lauffs gar sehr, geht an überaus vielen Orten wiederum aus der Erden herfür und wieder hinein, wie ein unbeständiger Büsser, der mit seinem Hertzen bald über das Irdische herrschet und triumphirt, bald dem Irdischen unterworffen ist. Wanns regnet, häuffet sich diß Wasser so gewaltiglich, daß Alles damit überdeckt und gleichsam ein breiter weiter See draus wird. Wann es aber wieder fällt, vergeht und in die Löcher gehet, hinterlässt es an stat deß Zinses für den kurtzen Bestand seines genossenen Quartiers eine unglaubliche Fülle von Fischen auf dem Platze samt vielen Krebsen, so den Leuten gar wol bekommen, die alsdenn wol Ursach hetten zu sprechen, der Herr hette ihnen Fische und Krebse regnen lassen.

Globouza.

Globouza springt heraus unferrn von Eisenhof und trifft unterhalb Eisenhof ein Loch an, wodurch sie der Erden eingetrichtert wird. Eine Mühle wird durch sie deß gebührenden Fleisses erinnert und der Anwohner einer Dancksagung für gute Pfrillen und Krebse.

Der Jesero.

Der Jesero bricht hervor eine halbe Meile vom Cirknizer See. Man will sagen, es komme diß Wasser aus dem Cirknizer See. Wie es denn auch den Namen davon hat, angemerckt, Jesero in unsrer * Crainerischen Sprache soviel als ein See bedeutet. Dessen ungeachtet glaube ich* doch, es komm nicht her von dem Cirknizer See, denn solches lässt die Betrachtung deß Ursprungs Jesero nicht wol zu, als welcher um ein Gutes höher über dem Horizont ligt, denn der Cirknitzer See. †) Es ist gar ein gros-

†) Wiewol Etliche accurate Erd- und Wasserschreiber beglauben, diß gebe keinen beständigen Beweis, daß



25

ses Wasser. Wann auch der See trucken ist, so fliesst doch Jesero da allezeit, rinnet aber nicht weiter, als eine Viertheil Meile, da er gleich ein Gefangener wird deß Lochs oder der Hölen bey S. Cazian, von welcher der geneigte Leser bey den Rariteten deß Landes die Kupffer Bildung besehen kann. Wann der Regen diß Wasser vergrössert, stürtzt sichs mit so gewaltigem Brausen zu der Grotta hinein, als ob es donnerte, und muß Alles sich darüber erschüttern.

Fließquelle bey S. Cazian. Bey S. Cazian nicht weit von Aursperg bricht ein Wasser aus der Erden hervor, und trifft gleich auf ein Mühlen-Rad und treibt selbiges herum; verfleusst aber unter dem Rade alsofort in die Erden. Wie in der Kupffer-Figur zu ersehn. **Sihe die Figur Nr. 25.** Man hat sich wol zu verwundern, wie geflieſſen und sorgfältig die Natur ist, den Menschen zu helffen, denn in selbiger Gegend giebt es weit und breit keine Mühle. Einen Büchsen-Schuß weit von selbiger Mühlen findt sich ein Loch, so zu Erden hinein geht; daselbst hört man auch ein Wasser unter der Erden starck rauschen, welches aber ein anders, und nicht dieses ist, das bey der Mühlen sich einerdigt.

Der Laaser Bach Der Laaser-Bach, so oberhalb Hallerstein bey dem Dorff Verchnig entspringt, fliesst, nachdem er sich mit einer halben Meilen gemessen, unter die Erde durch ein Loch bey dem Dorff Baden (sonst Dane) genannt. Giebt überaus viel schöne und ungemeine nebst andren gemeinen Forellen, wie auch Lachsfähren.

Rakiten-Schezeza. Die Rakitenschezeza entsteht aus einer morastigen, flachen und ebnen Erden nicht weit von Reiffniz, und macht stracks bey seinem Ursprunge wie einen kleinen See oder Teich, muß sich aber bald nach solcher Großmachung demütigen und nach Überlauffung einer viertheil Meilen wiederum in die Erde fallen. Gar viel Mühlen haben von diesem Wasser den Trieb, wiewol es jetztgedachter Massen über eine viertheil Meil nicht rinnet. Beym Regenwetter laufft es hoch an, deckt alle die Mühlen zu, und stehet wie

dasjenige, was niedriger ligt, dem Hohern keinen Ursprung geben konne. E. Fr

Leidet weder Fische noch Krebse.

ein See. Es ist aber wider die Gewonheit der meisten Wasser weder Fischen noch Krebsen günstig, und leidet derselben keine. Sobald man einen Fisch oder Krebs hinein thut, stehen sie gleich ab, und verliert daselbst das Sprichwort: Man hat den Krebs ins Wasser gesetzt, seine ordentliche Bedeutung und Absatz. Gleichwol (welches zu verwundern) ist diß Wasser nicht ungesund, sondern gar gut beydes zum Kochen und Trincken; gestaltsam die Einwohner da herum kein andres als dieses Wasser nur gebrauchen.

Fabeln von diesem Wasser.

Sie geben aus, es sey ein Mal verflucht worden, erzehlen viel Fabeln davon, und unter andren auch dieses, daß man im Sommer zu gewissen Zeiten bey dem Ursprunge einen Meer-Fisch erblicke. Ich* habe aber keinen bekommen können, der solchen gesehen hette: man muß sich nur abspeisen lassen mit diesem Ihrem Vorgeben, sie hettens Einer vom Andren gehört. Vielleicht hat einer sich selbsten drinn gesehn, und also vermeynt, er hette einen Stockfisch gesehn.

Raschiza.

Die hinter Aursperg entspringende Raschiza (Raschiza) fliesst weit nach dem Thal hinunter, und geht demnechst bey deß Pogaznig seiner Mühlen in ein Loch unter die Erde. Wer die schönste, grössest' und edelste Forellen, Lachsfahren, samt andren guten Fischen mehr, wie auch herrliche und grosse Krebse liebt, der wird diß Wasser loben, weil sie häuffig darinn leben.

Razina.

Die Razina entspringt aus der Grasuplizcheza und dem Schleinizer Bach bey Weissenstein, wie oben im XXXI. Capittel gedacht ist. Aber bey Ratschinavas, unferrn von Zobelsberg geusst er sich in ein Loch, und also in die Erde. Aus selbigem Loch, da das Wasser hinein fällt, gehen trefflich-schöne und sehr grosse Fische heraus. Diß Wasser führt die stattlichsten Hechte, Barben, Rutten, Forellen, Schleyen, Alten und die löblichsten Krebse. Man vermeynt, diß Wasser rinne bey Ober-Gurckh heraus, welches Wasser daselbst die Gurckh genennt wird; aber ich* zweifle sehr dran, sintemal dieses ein gantz trübes, leimigtes und gar kein frisches, dahingegen die Gurckh ein überaus frisch- und klares Wasser ist. Es könnte sich zwar wol unter der Erden purificiren; nichts destoweniger kann ich,* daß es einerley Gewässer sey, schwerlich gläuben. Und hierinn stimmen mir auch obgleich stummer Weise die Fische bey, als welche in solchen zween Wassern gantz unterschieden sind.

Die Reiffniz.

Die Reiffniz (Ribenska uoda) gewinnt ihren Ursprung aus dem hohen Berge bey Reiffniz, und streicht etwan eine halbe Meile fort biß an eine Erd-Höle, darein sie sich begräbt; es ist wol Schade, daß ihr nicht etliche Meilen zum Lauffe erlaubt seyn, weil es ein gar rühmliches Wasser, darinn die herrlichsten Fische gehn, nemlich aus der Massen grosse zehen, ja auch wol zwantzig-pfündige Hechte, köstlich-gute und grosse Schleyen, grosse Alten und viererley Sorten von Forellen; als erstlich gleichsam schwartze Forellen mit schwartzen Tüpffeln, hernach schön-weisse Forellen (wie die Huchen) mit rot- und schwartzen Tüpffeln gesprengt, drittens kleine ordinare Forellen, vierdtens gar grosse und schöne Lachsfahren. Diese letzte aber finden sich allein oben bey dem Ursprunge, denn sie kommen aus dem Berge hervor.

Darinn viererley Forellen.

Die Sala.

Die Sala entspringt zwischen Aursperg und Igg zwischen zweyen hohen Bergen als Korin und Mokriz, so hernach Ischka genannt wird, und setzt zwischen diesen beyden Gebirgen ihren Lauff fort, biß sie bey dem Dorff Ischkavas von einer offenen Erd-Hölen wird eingetruncken. In diesem Wasser leben lauter Forellen.

Die Seleisniza.

Die Seleisniza, welche unterhalb Eisenhof entsteht, streckt ihren Lauff nicht gar zu weit, sondern fällt bald hernach in die Erde. Hat gleichwol einige, doch nur wenige Forellen, welche das Wasser zu Zeiten heraus wirfft.

Schusniza.

Die Schusniza, so im Gottscheer Gebiet gebürtig wird, fliesst nur eine halbe Meile und geht allsdann in die Erde; laufft aber vom Regen sehr hoch an, und erbreitet sich alsdann wie ein See; hat weder Fische noch Krebse.

Steberzcheza.

Die Steberzcheza nimt ihren Ursprung bey Stegberg. Ihr wird aber der offenbare Lauff nicht weit erlaubt, sondern von einer Erd-Hölen, da sie hinein muß, bald verboten. Aber über eine Weile bricht sie von ihrem Gefängniß sich aus, und aus der Erden wiederum hervor und ersäufft sich in den Cirknizer See. Giebt nur lauter Forellen.

Das L. Capittel.

Von den Irdenen Grotten oder Hölen in Mittel-Crain.

Inhalt.

Der Mittel-Cräinerischen Hölen Vortritt in der Raritet und Verwundrung. Höle im Berge Aetna. Höle am Neapolitanischen Gebirge Astruno. Eine andre im Nürnbergischem Pfleg-Amt Velden. Mittel-Crainerische Grotta bey Alt-Einöd. Beym Cirknizer See. Reitknecht, so mit dem Pferde in ein tieffes Loch gefallen, wird wieder herauf gezogen. Sehr tieffes Loch im Jabernicher Walde. Tauben-Löcher in Crain. Höle bey S. Cazian. Grotte bey Lazchenberg. Grosse Eyszapffen daselbst. Die Höle bey Podpezchio. Grotta bey Ober-Gurckh. Grosse Grotta bey Rosseckh, darinn gewaltig-viel Sommer-Eys. Eine andre zwischen Rosseckh und Einöd. Höle, darinn das Gebeine dess häuffig-hinabgeworffenen verreckten Viehes gantz verlohren. Erdreich zu Paris, darinn die Leichen geschwind verwesen. Vermutliche Ursach dess Verlusts gemeldten Aas-Gebeins. Hölen in Crayen, welche man jährlich muss weihen. Vormalige Unheimlichkeit der Irrländischen Hölen S. Patricii. Wie heutiger Zeit ein reisender Geistlicher dieselbe befunden. Was von dem Vorgeben der Alten dissfalls sey zu halten. Abentheuer, so zween Missethätern in einer Hölen erschienen. Was Einer, Namens Johann Beer, soll im Zottenberge gesehn haben. Tyranney dess Teufels in einem Lieffländischen See.

Die Arbeit der Natur an leblosen Sachen ist nicht weniger unter- als über der Erden wunderbar. Dazu gehören auch die von ihr gemachte Grotten und Hölen, welche mancher Orten so seltsam, daß sie nicht wol ohne Erstaunung anzublicken. Mit solcher Wunderwürdigkeit gehen die Mittel-Crainerische Grotten allen andren meines Ermessens weit vor. Ich * habe in unterschiedlichen Ländern und Königreichen, nicht allein in Europa, sondern auch in Africa, viel seltsam-wunderliche Grotten Selber gesehn, aber in Warheit nirgends so seltene, noch Verwundrung-machende, als in diesem meinem Vaterlande. Diese seynd bißhero wenig bekand gewest, weil Niemand noch biß anhero davon geschrieben, auch selten hier zu Lande Einer etwas drum gewusst, ausser denen nahe dabey wohnhafften Leuten, welche aber solches und dergleichen nicht achten. Ich lebe aber der Hoffnung, wann hinfüro ein curiöser Peregrinant oder Reisender ins Land kommt, werde er mehr Raritet- und Schauwürdigkeiten besichtigen können, weder ihm biß noch gezeigt worden; weil vor mir * (ohne Ruhm zu schreiben) Keiner gewest, der alle Winckel deß Landes so durchsucht, Alles und Jedes ausgeforscht und Selber nach Möglichkeit experimentirt hette; solchem nach Keiner auch einem Fremden viel Besonders hat sagen oder weisen können, ohn den Cirknizer See und das Quecksilber-Bergwerck in Idria.

Vorzug der Mittel-Crainerischen Hölen in der Verwundrung.

Nunmehr aber wird der curiose oder Gern-wissende Leser in dieser unserer Chronic und Topographia viel Rariteten

finden, die sowol lesens als schauenswerth. Massen ich * den schau-gierigen Peregrinanten und andren durchreisenden Personen, so solcher Denckwürdigkeiten Liebhaber seynd, zu Gefallen an behörigem Ort dieser Chronic ein eigenes und absonderliches Capittel zu schreiben gesonnen, von allen dem, was ein Reisender in diesem meinem Vaterlande Crain zu sehen habe. Da sich gewißlich Mancher dann wol verwundern wird, daß in einem einigem Lande soviel Seltsamkeiten und Curiositeten anzutreffen seyen, und er allhie sehen könne solche Sachen, wovon er in andren Ländern nicht einmal hat sagen gehört.

Höle im Berg Aetna.

Neapolis und Sicilien weiß von vielen Hölen zu reden, welche die Natur zugerichtet, sonderlich in-und unter dem Berge Aetna, da unter andren eine Höle, so man den süssen Berg oder die Höle deß süssen Bergs nennet, gefunden wird, welche grausam-tieff und unerforschlich-weit sich erstrecken soll. Von dieser berichtet Antonius Philotheus in seiner Topographia Aetnae, man gehe zu derselben ein durch ein enges Loch, dadurch nur eine Person auf ein Mal kommen kann; führe aber den Menschen in eine unterirdische Höle, die unermäßlich-weit reiche. In selbige tieffe und unendlich-weite Höle habe er sich mit Marco Franchino, Simone de Carolo und andren guten Freunden hinein gewagt, doch zuvorderst im Eingange einen starcken und dicken Bindfaden (oder dünnes Seil) Jemanden zu halten und zu verwahren gegeben, welchen Faden sie immer nach sich gezogen und sowol mit Laternen als grossen Wind-Lichtern dreyhundert Schritte weit durch häßliche Löcher, Hölen, Winckel und gähe Gänge fortgewandelt, biß sie theils durch hefftige Kälte (ohnangesehn es mitten im Sommer damals gewest), theils durch erschreckliche Furcht wie auch durch die Unerfindlichkeit deß endlichen Ausgangs dieser entsetzlichen Hölen gezwungen worden, den Faden wiederum aufzuwickeln, und dabey den Ruckweg zu messen, biß sie wieder heraus ans Tags Licht gekommen; und habe man von den Vor-Eltern die Nachricht, daß vormals auch etliche Leute diese entsetzliche Höle auszugehen sich unterstanden, aber niemals wieder hervorgekommen. *a)*

Am Neapolitanischen Gebirge Astruno.

So eröffnet sich auch an dem Neapolitanischen Gebirge Astruno eine gewaltig-grosse Höle, darinn über drey tausend Menschen einen raumlichen Aufenthalt haben könnten. Dieselbe geht je tieffer je enger zusammen, und formirt zu letzt die Figur eines runden Spielhauses (oder Amphitheatri.) Mitten durchhin rinnt ein klar-gewässerter Bach. *b)*

Zu dem Nürnbergischen Pfleg-Amt Belden.

Teutschland hat gleichfalls wunderbarer Hölen keine geringe Anzahl, darunter die, so in dem Nürnbergischen Pfleg-Amt Velden anzutreffen und das Geyßloch genannt wird, wol auch Meldens würdig ist. Denn sie ist gar groß und hat drey Seen oder Wasser-Pfühle, auch viel Seiten-Gänge, deren etliche fast niedrig etliche aber sehr hoch gewelbt seynd, und hat man den endlichen Ausgang der wenigsten annoch erfahren können. Man trifft an etlichen Orten dieser Höle ein sonderbare Art unbekandter Thier-Beine an, so von den Landleuten in mancherley Leibs-Schwachheiten und bißweilen glücklich gebraucht werden. Nicht weniger wird daselbst auch ein artzneyliches Erdreich gegraben, welches der Strigauischen Erde (oder Schlesischen Siegel-Erde) in der Heil-Krafft nacheyfern soll.

Dergleichen Speluncken liessen sich viel andre mehr aus allen Königreichen vorstellen, aber schwerlich werden irgendswo so wunderseltsame sich eräugnen, als wie in unsrem Crain.

Mancher dörffte etwan gedencken, ich wolte meinem * Vaterlande mit der Feder nur aufhelffen, und seinem Ruhm dieselbe zum Flügel reichen, mit welchem derselbe sich über die natürliche Beschaffenheit könnte erhöhen; wie es dann nichts Ungemeines, daß Mancher sein Vaterland auch wol mit übermässigen Lob-Sprüchen herausstreicht; ich * versichere aber den freundlichen Leser, daß ich nichts für gewiß ausgebe, was meine Augen selbst nicht bezeugen. Wann ich aber etwas setze, das ich Selber nicht gesehn, so setze ich allezeit dazu, daß ich * es selber nicht in Augenschein genommen, sondern entweder aus gewisser Leute Bericht oder auch nur aus gemeiner Sage es empfangen habe; verhoffe also, ein vernünfftiger und guthertziger Leser werde sich zu mir einer aufrichtigen Erzehlung versehen, und ja so ein gutes Vertrauen gegen mir tragen, als ich gute Lust und Neigung habe, ihn ohne wissend-

a) Antonius Philotheus [illegible] in Topographia Aetnae fol. 1491. Italiae Illustratae.

b) Wie man in der Archontologia Cosmica lieset.

lichen Fälschung der Sachen zu bedienen. Lasst uns dann die Mittel-Crainerischen Grotten ein wenig durchblicken und die Tunckelheiten derselben mit leutseligen und gern-gläubigen Augen beleuchten.

Mittel-Crainerische Grotta bey Alt-Einöd.

Bey Alt-Einöd geht eine Höle tieff in den Berg hinein, darinn überaus viel Eys ist. Man findt zwar in diesem Lande gar viel Grotten; aber in keiner derselben, ob sie gleich gewaltig tieff ins Gebirge sich verkriechen, ein Eys, als wie in dieser und in der Speluncken bey Lazchenberg und auch in der zu Roßeckh.

Beym Cirknizer See.

Nahe bey dem Cirknizer See und S. Kozian (oder S. Kazian) ist in dem Walde eine hoch-verwunderliche Höle, mit welcher es diese Beschaffenheit hat. Man geht ziemlich weit hinein in einen Felsen, so trifft man endlich als wie eine Stuben oder Wohnzimmer an und eine solche Vorstellung von weissem Stein, als ob ein Weber hinter dem Weber-Stuhl sitzend wollte Leinwand wircken. Oben an den Boden hencken gleichsam Schuncken, Schulter und ein paar Seiten Specks und dergleichen, welches Alles von weissem Stein. Weiter bin ich * nicht hinein gekommen, kann also nicht wissen, ob was Mehrers drinn zu sehen sey. Die nechst dabey seßhaffteste Einwohner vermeynen, es sey eine rechte natürliche Stube gewest, und versteinert worden; aber die Natur selbst hat von dem herunter tropffendem Wasser, welches sich zum Stein erhärtet, solche Figuren gekünstelt und ihren Schertz damit getrieben, um den Menschen dadurch als eine Mutter der Künste zu wincken, daß er sich auf gute Künste und Arbeit mit Ernst legen solle, gleich wie Sie nirgends feyret noch faullentzet, sondern auch allerdings an solchen Orten deß Erd-Busems, wo es still und einsam ist, sich unmüssig beweist.

Reitknecht fällt mit dem Pferd in ein tieffes Loch hinunter.

Zwischen Gotschee und Seisenberg ist deß seel. Prelaten von Sittich sein Reitknecht, welcher noch am Leben, vor wenig Jahren bey der Nacht in ein tieffes Loch mit samt dem Pferde sieben Klaffter und wiederum ein andres Mal, als er bey dem Pfarrherrn von S. Marain war, in ein Loch dreyssig Klaffter tieff gefallen (als er mir selber erzehlt hat), und das Pferd gleich unter ihm todt geblieben, er aber mit langen Stricken wiederum heraus gezogen worden. Ob aber selbiges Loch hernach unten in eine weitere Höle sich erlängerte, hat er nicht zu sagen gewusst, als der sich mehr um sein Leben weder um die Gelegenheit deß Orts bekümmert und Gott gedanckt, daß er lebendig wieder heraus gekommen.

Sehr tieffes Loch im Javarniger Walde.

Im Javarniger Walde geht ein unergründlich-tieffes Loch zwischen lauter Felsen-Wänden Schnur-richtig hinab wie in eine Cistern. In selbigem wohnen den gantzen Winter durch die wilde Tauben. Es giebt im Lande der Löcher noch mehr, darinn die wilde Tauben überwintern, und niemals als gegen den Frühling heraus kommen; da sie dann bey dicken Hauffen wie die Wolcken heraus- und in fremde Länder fliegen.

Tauben-Löcher in Crain.

Höle bey S. Cozian.

Bey S. Kozian (oder Kazian) zwischen Circkniz und Adelsperg schauet man gleichfalls eine überaus-wunderliche Höle, auf deren natürlichen Schwibbogen die Kirche steht. Unten rinnt der Fluß Jesero in die Felsen oder in die Grotta. Bißweilen, wann der Fluß groß Wasser bekommt, entsteht ein greuliches Brummen, Knallen und Krachen, als ob es donnerte also, daß sich Alles miteinander erschüttert. Die Gelegenheit selbiges Orts kan man im Kupffer bey den Lands-Rariteten ersehen.

Grotta bey Kumpale.

Nicht weit von dem Dorff Kumpale ist eine Berg-Höle, darinn man einen See findt, welcher oben allbereit im XLVII. Capittel beschrieben worden.

Höle bey Lazchenberg.

Bey Lazchenberg oben, da die Kirch S. Nicolai samt einem Thabor stehet, findt man ein grosses Loch, so in den Stein-Felsen sich hinein sencket. Dadurch steigt man tieff hinab mit Fackeln, da eröffnet sich alsdann unten ein so grosses Gewelbe, wie die grösseste Kirche immermehr seyn kann, und dasselbe ist gewaltig hoch in Form einer Kuppel. Man siehet daselbst unterschiedliche Zapffen, so aus dem versteintem Wasser bestanden und ausgehärtet. Weiter hinunter gelangt man zu einer tieffen Schluten, dahin ich * aber nicht hinab gekommen bin. Auf der andren Seiten muß Einer wiederum hinauf steigen, und kommt alsdann wiederum zu einer Kuppel, in welcher Kuppel von Eys als wie eine Orgel von der Erden auffstehet.

Grosse Eys-Zapffen daselbst.

Allda siehet man gleichfalls Zapffen von lauter Eys unterschiedlicher Grösse und Höhe, deren manche eine oder zwey Klaffter hoch und so dick wie ein Mann, manche aber nur zwey oder oder drey Spannen hoch auch wol höher und Arms

dick, wiewol etliche auch dünner. Dieses Eys besteht von denen herunter fallenden Wasser-Tropffen, und zwar im Sommer, denn im Winter giebts es kein Eys darinn. Uber solches Eys muß man hinauf steigen, da es dann wiederum unterschiedlich Löcher und Grotten haben soll. Allein es ist Niemand weiter gekommen.

Die Höle bey Podpezchio.

Bey dem Dorff Podpezchio lässt sich auch eine seltsame und rare Höle nahe bey Gutenfeld antreffen, nemlich ein groß Loch in den Steinfelsen, welches sich hernach dermassen erweitert, daß ein gantzes Regiment Reuter darinn stehen könnte, und nachgehends sich in drey Gänge theilet. In den einen Gang geht man erschrecklich-weit hinein, und ergeht doch kein Ende. In dem andren wandelt man eine Viertheil Meile inwendig fort; biß man zu einem starck-lauffendem Wasser kommt, welches den weiteren Fortgang verwehrt. Bey (oder in) dem dritten Gange gelangt man auch nach Ubergehung der Weite eines Musketen-Schusses zu einem streng-lauffendem Wasser, welches brauset und gleichsam rollet, als wie der Donner. Oberhalb diesem Wasser geht man eine Viertheil Meile weit hinein, wiewol nicht ohne ziemliche Gefahr, weil der Weg daselbst sehr verführisch und verleiterisch dazu von lauter Felsen, und man gar bald allda eine grosse gähe Tieffe hinab stürtzen kann. Nach Uberstrebung dieses Weges findt man einen See vor sich, welchen ich* mit Steinen beworffen auf allen Seiten, aber kein Ende treffen können. Ich* versuchte auch die Tieffe mit einer Länge oder Maß von anderthalb Fackeln, kunnt aber keinen Grund finden. Das Wasser ist gantz klar und streitet mit Crystall. Fische aber hab' ich gleichwol nicht darinn vermercken können, muß es also in Zweifel lassen, ob welche darinn leben oder nicht. Unter den Curiositeten deß Landes hat der Leser hievon eine nach dem Leben abgerissene Fürstellung im Kupffer zu erwarten.

Grotta bey Ober-Gurckh.

Bey Ober-Gurckh nemlich oberhalb deß Ursprungs des Flusses Gurckh lassen sich die Felsen zu einer mächtig-tieffen Grotta hinein. Ich bin Selber* schier eine Meilwegs tieff hinein gegangen, Etlicher Orten giebt es darinn überaus-grosse Hölen, und an etlichen siehet man Holtz, Kolen und Asche, welche den Schluß nach sich ziehen, es müsse diese Höle selbiges Orts vor dem ein Mal bewohnt gewesen seyn bey gefährlichen und und unsicheren Zeiten und wird durch solche Anzeigungen beglaubt, was die umherwohnende Leute sagen, nemlich daß vor diesem, wann der Türck ins Land gefallen, die Leute sich dahinein geflüchtet und versteckt haben.

Zu verwundern ists, daß in allen diesen Hölen das Licht gern brennet, welches doch sonst in den Bergwercken nicht brennen kann wenn eine Stollen (oder Loch) weit hinein gehet, imfall man nicht von oben herunter einen Schacht, das ist, ein Lufft-Loch macht und zubauet. Es berichten auch die Leute, wenn man in diesen Hölen ein Feuer anmacht, so sey es nicht möglich, daß ein Mensch sich zu der Grotten nähere, weil ein unerträglich starcker Dampff heraus gehe. Und solches lässt sich gar wol hören. Denn solcher häuffiger und in dem Eingange der Hölen sehr zusammen gedrungener Dampf muß ohn allen Zweifel nicht allein denen, die hineintrachten, das Gesicht mercklich verhindern, sondern sie auch mit der Erstickung bedrohen.

Grosse Grotta bey Roßeckh.

Bey Roßeckh eröffnet sich gleich hinter dem Schloß eine großmächtige Höle von lauter Stein-Felsen und reicht Kesselförmig hinunter in die Erden. Oben eines guten Büchsen-Schusses weit, unten aber gantz eng. Und daselbst, nemlich unten, hat sie viel Löcher, in welchen das Eys den gantzen Sommer durch bleibt. Von solchem Eys hat bißhero der Herr Friedrich Graf und Herr von Gallenberg im Sommer täglich gebraucht zur Kühlung deß Weins. Vor sechs Jahren bin ich im August-Monat hinunter gestiegen und habe* in allen Löchern Eyses genug gefunden.

Darinn viel Eys.

Grotta zwischen Roßeckh und Einöd.

Zwischen Roßeckh und Einöd hat es eine Höle, da man trefflich-weit und tieff hinein geht. Es ist aber nichts Besondres noch Rares darinn zu sehen, bißweilen auch ziemlich naß darinn.

Grotta in der Gottschee.

In diese Höle, die in der Gottschee ligt, gehet man weit hinein und hat keiner noch daß Ende derselben erreicht. Es repraesentiren sich darinn unterschiedliche Figuren von Stein, und siht recht wunderlich darinn aus. Mitten darinnen fliesst ein Wasser, darüber die Natur selbst eine steinerne Brücken gemacht, daß man also darüber gehen kann. Man kann diese Höle gantz ausgehen und durch kommen also, daß man am Ende einen Ausgang

findet, und wiederum ans Licht gelangt. Hernach hat es noch drey andre Hölen allernechst dabey, aber bey weitem so schön und verwunderlich nicht als wie diese. Als vor etlich-wenigen Jahren die Gottscheer gerebellirt und man deßwegen einige Soldatesca über sie geschickt, seynd sie in diese Hölen entwichen, da man ihnen nicht hat beykommen können.

Die Höle bey Ulzchach.

Die Höle Ulzchach ist nahe bey Ilavagora. Vor nicht vielen Jahren, da in denen dort nahe-beyligenden Dörffern ein Sterb unters Vieh gekommen, und dasselbe häuffig umgefallen, hat man alles solches verrecktes Aas in diese Grotta geworffen. Hernach ist in eben demselbigem Jahr ein Mensch unversehns hineingefallen, welchen man nachmals einen Strick nebst einem Licht hinunter gelassen, dabey er sich überall drunten umher geschaut, doch aber kein einiges Bein noch einige Spuhr vom Ungezieffer darinn gefunden.

In welcher das Gebein deß hinabgeworffenen Viehes sich verlohren.

Wo dann solches Aas hingekommen, mögte man wol fragen? Imfall natürlicher Weise dasselbe so bald samt allem Geripp drunten verweset oder verzehrt worden, müsste entweder ein sehr kalchichter Grund drunten seyn, drauf es gelegen, der es in wenig Tagen aufgezehrt, oder es müsste eine übermachte und zur Fäulung sehr geneigte warme Feuchtigkeit darinn regieren, von welcher es zur Verfaul- und Vermoderung bald befordert worden. Deren keines aber an dem Knecht in so kurtzer Zeit, als er darunten zugebracht, seine Wirckung thun können. Daß manches Erdreich so scharff und Alles was man ihm vorlegt, in kurtzer Zeit verzehre, bezeugt die Erfahrung zu Paris auf dem Kirchhofe des Innocents, da die eingeerdigte Leichen in neun Tagen aufs längste (wiewol Etliche nur von vier und zwantzig Stunden schreiben) verwesen. Und bey der abgebrochenen Kirchen S. Gertrud vor der Stadt Rostock in Mecklenburg ist die Erde daselbst so fressig, daß sie in Zeit eines halben Jahrs nicht allein das Fleisch der eingesenckten Körper samt dem Gebein, sondern auch allerdings die Särcke oder Leich-Truhen verzehrt, und man dessen alsdann das Geringste nichts mehr übrig findt.

Erdreich darinn die Leichen geschwinde verwesen.

Was davon zu halten?

Sollte von jetzt erwehnten Ursachen keine sich darunten eräugnen, so scheint keine natürliche mehr übrig zu seyn, weil kein Ungezieffer da vorhanden, wodurch die Gebeine deß Viehes hetten können zernagt und verzehrt werden. Also dörffte es das Ansehn gewinnen, der böse Feind hette selbiges Aas-Geripp etwan davon getragen, um seinen Gesipp, den Truden und Zauberern eine Mahlzeit anzurichten und es ihnen für ein Wildprett vorzulegen, wie er sie sonst zum öfftern verblendt und mit Ratzen, verreckten Hunden oder andrem schädlichem Aas tractirt, indem ihre verführte Einbildung es für köstliche und delicate Speisen aufnimt; oder er hette es seinen zugethanen Meyneydig-getreuen darum zugeführt, daß sie davon als aus einer von stinckender Fäulung ergifffteten Materi mancherley gifftige Pulver oder andre Mördereyen menschlicher Gesundheit und Lebens bereiten, und zu dem Ende mit andren gifftigen Sachen vermischen mögten.

Man kann aber weder auf Eines noch Andres einen gewissen Fuß setzen, ehe denn man fest genug gestellet hat diese Gewißheit, daß der hinabgefallene Mensch sich recht in der Hölen umgesehen, und etwan vor ängstlicher Begierde wiederum aus der Gefahr seines Verderbens nur bald erlöst zu werden vorgegeben; er hette sich gnugsam drunten umgeschauet, da er doch wol vor Furcht und Grausen in solcher düstren und einsamen Verlassenheit kaum vielleicht einen Schritt von der Stelle gethan oder die Augen mit gnugsamer Beobachtung herum geschickt, damit er hette wahnehmen können, ob nicht etwan in irgend einer Ecken hie oder dort ein Ungezieffer verborgen läge. Denn vermutlich wird solches ihm nicht entgegen gekrochen seyn nach der Stäte zu, darauf er im Hinabfallen zu ligen gekommen; angemerckt die Schlangen, Ottern und andres Ungezieffer auf Erblickung eines Menschen gemeinlich gern die Flucht nehmen, und sich in ferne Ecken oder Löcher verkriechen. Welches er bey dem ersten Schrecken seiner Hinabstürtzung schwerlich hat vernehmen können, wann es gleich würcklich geschehen. So glaube ich auch nicht, daß die Furcht ihm gestattet habe, dem vielleicht entwichenem Ungezieffer viel nachzuspühren, indem er besorgen müssen, er dörffte irgendswo für solche Mühe von einer gifftigen Otter oder Schlangen oder einem Drachen übel bedancket werden, oder etwan ein boßhafftes und abscheuliches Gespenst zu sehn bekommen. Derhalben ist man mit der Aussage deß Wiederherausgezogenen an-

noch nicht gnugsam versichert zu glauben, daß kein Ungeziefer drunten sey, welches die faulende Gebeine hette nach und nach in seine verborgene Nester vertragen und daselbst verzehren können.

Hölen, die man weihen muß.

Zwischen Zobelsperg und Gutenfeld und dort herum werden drey Grotten (Löcher oder Hölen) gefunden, welche gantz perpendiculariter (oder Senckrecht) in die Erde sich vertieffen, wie in eine Cistern. Zu diesen Grotten gehet man jährlich mit der Procession und weihet sie, weil man glaubt, daß, woferrn solche Weihung hinterbleibt, ein grosses Ungewitter heraus gehe, welches den Umwohnern alles Feld dort herum verwüstet. Einsmals hat man Jemanden auf einem Strick in eine von diesen Hölen hinab gelassen, welcher, nachdem man ihn wiederum herauf gezogen, gantz sinnlos worden, und nicht allein etliche Jahre also närrisch verblieben, sondern auch in solcher Absinnigkeit gestorben. Massen mir* solches sein hinterlassener Sohn und andre Leute mehr für eine gewisse Geschicht beglaubt haben. Ausführlicher Bericht wird hievon unter den Rariteten deß Landes erstattet werden.

Solche Sinn-Verruckung muß entweder von bösen und gifftigen Dünsten, so unten in der Hölen regieren, entstanden seyn; oder auch von allzustarcker Entsetzung für einem vielleicht erblickten Gespenst. Das Letzte wählte ich fast lieber als das Erste. Denn, wo ein gifftiger Dunst versperret ist, pflegt er einen hinabkommenden Menschen nicht nur von Sinn und Vernunfft, sondern auch gar vom Leben zu verrucken. Es würde auch der Wiederheraufgezogene schwerlich soviel Kräffte behalten haben, daß er sich beym Hinaufziehen gnugsam an den Strick hette halten können, und nicht aus Unkrafft oder Aberwitz solchen hette fahren lassen. Daher ich vermute, ihn habe irgend ein grausamer Anblick darunten erschreckt, auch wol vielleicht gar was angeblasen, wovon er nicht gleich auf der Stelle, sondern, wie zu geschehen pflegt, über eine Weile hernach erst seine Vernunfft verlohren. Massen der Exempel nicht wenige vorhanden, daß auf Göttliches Verhengniß Mancher über den von einem Gespenst empfangenen Schrecken im Haupt zerstreut und verwirret worden.

Daß aber unter der Erden das Ungeheuer vielmals regiere, bezeugen gnugsam die Bergwercke, und auch theils andre Speluncken oder tieffe Erd-Hölen, welche man ehedessen von dem Ungeheuer nicht rein befunden.

Beym Cranzio und Ortelio und Andren lieset man, in dem Irrländischem Land-Strich Ultonia finde sich eine Insel mitten in einem See, und selbige Insel unterscheide sich in zwey Theile. Der eine Theil sey fruchtbar und anmutig gewest, auch eine Kirche darauf gestanden, der andre aber wild, wüst und öde verblieben. In diesem letzterem Theil sollten neun unterschiedliche Hölen seyn, so aber inwendig zusammen kämen; darinn es bey nächtlicher Weile wegen der daselbst herumflatternden unreinen Geister so unsicher gewest, daß wenig Menschen, welche darinn übernachtet, beym Leben geblieben. Ums Jahr Christi 433, als die Einwohner des heiligen Patritii Predigten von der höllischen Pein nicht glauben wollen, soll er, wie man vermeynt, diesen Ort zum Beweis von Gott erbeten haben; welcher so furchtsam und voll peinlicher Marter-Blicke gewest, daß keinem Frevler eine härtere Straff-Busse hat mögen auferlegt werden, als eine nächtliche Verweilung in diesen erschrecklichen Hölen. Vorher aber hat man ihm nach gethaner Beicht die Absolution gesprochen und die Communion gereicht, hernach auch die letzte Oelung, und ihn überdas auch mit Weihrauch wol beräuchert, und zuletzt nach ertheiltem Unterricht, wie er sich sowol beym Eingange solcher Poenitentz-Hölen als zu übrigen Zeit seines Verweilens daselbst verhalten müsste, zu dieser traurigen und abscheulichen Nacht-Herberge eingewiesen. Darinn er unbeschreiblich-grausame Teufels-Blicke und mancherley Marter der Verdammten beydes gesehn und gehört haben soll. Gestaltsam man deßwegen diese Hölen deß H. Patritius Feg-Feuer geheissen.

Ehmalige Unheimlichkeit der Irrländischen Hölen S. Patritii.

Zu dieser Hölen seynd Ihrer gar Viele eingestiegen, und manche niemals wieder heraus gekommen, als welche Zweifels ohn der unmenschliche Schrecken ums Leben gebracht. Andre aber, die von dannen wieder lebendig hervor und heraus gekrochen, haben nicht gnugsam beschreiben können, was für Quaal-Grausamkeiten sie daselbst gesehn; unter welchen der fürnehmsten Einer der Soldat Agneius gewest, und ach! daß er nicht der Letzte gewest seyn mögte! denn es brauchtens heutigs Tags die übel-disciplinirte Sol-

daten (wovon viel fürnehme nicht ausgeschlossen werden) gar sehr, daß man sie mit einer solchen Angst-Hölen ein wenig disciplinirte! Diejenige, so daselbst von den bösen Geistern bald mit Schrecken bald mit Schmeicheln angefochten worden, seynd, daferrn sie ohne Unterlaß den Namen Jesu angeruffen und sich in diesen Schutz empfohlen, unbeschädigt davon gekommen; welche aber den teuflischen Anfechtungen gewonnen gegeben, oder der Heucheley deß bösen Feindes im Geringsten zu gefallen gelebt, haben den Hals verlohren. Man hat Abends, nachdem der Büssende in die Höle hineingegangen, die Thür hinter ihm zugesperrt, und gleichfolgenden Morgens dieselbe wiedrum geöffnet. Welchen man alsdenn nicht bey der Thür wartend fand, nach demselben ward weiter nicht gefragt, sondern geurtheilt, er käme nimmer wieder. Wie hievon der alte Scribent Vincentius *a*), wie auch Dionysius Carthusianus *b*), Albertus Kranzius *c*) und Andre mehr Nachricht geben. Es gedenckt der Author, so die Medullam Mirabilium Naturae geschrieben, bey Anziehung dieser Irrländischen Hölen *d*), daß eine geistliche Person und anbenebst ein wolgereister Welt-kündiger Mann von dem heutigen Zustande dieser Hölen berichte, er habe vor wenig Jahren in Gesellschafft Andrer dieselbe genau besichtigt, aber doch nichts Widriges gesehn, noch gehört; daher es sich anjetzo mit derselben Zustande allerdings geändert haben müsse.

Wie heutiger Zeit ein reisender Geistlicher dieselbe befunden.

Meine Meynung ist dieses: daß der H. Patritius solche Hölen zum Beweis der Höllen erbetet habe, sey ein altes Getight, und auch gar nicht vermutlich, daß er sollte den Raht ertheilt haben, in solche gespenstische Hölen die Sünder hinab zu straffen; sintemal er als ein frommer, gottsfürchtiger und heiliger Mann aus der Paulinischen Epistel Zweifels ohn wol vernommen hat, daß kein Lehrer Macht habe, die Seelen zu verderben, sondern zu bauen und erhalten, und daß solches keines Hirten, sondern ungetreuen Schalcksknechts Stück wäre, wenn man sein verirrtes Schäflein unter die Wölffe stellen wollte, damit es durch derselben grausamen Anblick erschreckt, hinfüro sich für dem mutwilligem Ausschweiff fürchten mögte. Der gute Hirt stosst sein wiedergefundnes Schäflein nicht in gefährliche wüste Hölen, darinn Leuen, Leoparden, Tiger und Drachen wüten, sondern nimt es auf die Achseln einer väterlichen Kirchen-Zucht, und bringt es also wieder zur Heerde.

Zweytens gläube ich doch gar gern, es seyen vormals und zwar allbereit noch vor deß H. Patritii Zeiten besagte Irrländische Hölen von Gespenstern durchflattert worden, und dieselbe darinn in mancherley erschrecklicher Gestalt erschienen, welches S. Patritius auf seinen Vortheil gezogen und den verstockten Leuten solches zur Betrachtung geführt habe, daß nemlich böse Geister wären, die der Verdammten ihre Hencker seyn würden. Solches mag vielleicht hernach durch einen oder andren unverständigen Lehrer durch Mißverstand gemißbraucht, und solche Gespenst-Hölen den Büssenden zur Straff-Hölen verordnet seyn; welches denn dem Teufel ein gefundnes Fressen gewest, die armen Leute tödtlich zu ängstigen und manchen Kleingläubigen in Verzweiflung zu bringen durch Fürstellung allerley höllischer Qualen, oder auch Manchen vermittelst Erscheinung in lieblicher Gestalt von der ihm anbefohlenen Stelle zu verleiten in die tiefffsten Winckel der Hölen, daraus er dann nicht wieder heraus finden können, sondern darinn jämmerlich verschmachten müssen; woraus mit der Zeit das gemeine alberne Volck ein Gerücht gemacht, es würden daselbst die Höllen-Pein und Fegfeuers-Straffe gesehn, theils auch geglaubt, es wäre würcklich allda das Fegfeuer, gleichwie man vor Alters dem Isländischem Berge Hecla solches zugeschrieben. Daß nun endlich mit der Zeit, nachdem klügere Hirten dahin gelangt, die keinen Poenitenten mehr hinein gestrafft, auch die bösen Geister nachgelassen ihre Larverey daselbst zu treiben, kann wol seyn. Wiewol aus der angezogenen Erzehlung besagter geistlicher Person, darauf sich gedachter Author beziehet, annoch keine Unfehlbarkeit ergehet, daß in solchen Irrländischen Hölen heutiger Zeit sich nichts Widerliches mehr sehen noch hören lasse. Denn erstlich so hat selbige geistliche Person nicht bey Nacht, da die Gespenster am liebsten als zu der furchtsamsten Zeit, erscheinen, sondern bey Tage sich darinn umgesehn. Zweytens

Was von solchen Vorgeben der Alten zu halten.

a) Lib. 20. Hist. c. 51.
b) De quatuor Novissimis Art. 48.
c) in Dan. lib. 2. c. 24.
d) am 495. Blat.

ist sie auch nicht allein, sondern mit einer Gesellschafft darinn herumgegangen, bey welcher Beschaffenheit die Gespenster sich nicht so leicht regen als bey der Einsamkeit; weil sie wissen daß viele oder etliche Leute beyeinander sich für ihnen zumal die Geistliche wenig fürchten, sondern Ihrer nur spotten.

Abentheuer so zween Mißethätern in einer Hölen erschienen seyn soll.

Ohn zwar ist es nicht, daß manche Hölen von den alten Scribenten, wo nicht gar mit ertichteten Mährlein, doch gewiß solchen Erzehlungen ausgefüllt werden, so den Mährlein in etwas gleich sehen. Unter welche Letztere nemlich unter die, so von zweifelhaffter Gewißheit sind, man billig diese setzet, welche Henricus Kornmannus seiner Schrifft vom Venus-Berge einverleibt mit folgenden Umständen. Bey Lauenburg in Cassuben hat man im Jahr 1596 auf einem Berge eine grausam-tieffe Klufft oder Loch angetroffen, welches rechte Beschaffenheit zu erkündigen der Raht deß Orts zween Ubelthäter, die das Leben verwirckt hatten, hinab zu lassen beschlossen. Welche, nachdem sie hinab gefahren und auf den Grund gekommen, eines schönen Gartens ansichtig geworden, darinn ein trefflich-schöner Baum voll lieblich-weisser Blumen, deren keine aber anzurühren viel weniger abzubrechen ihnen erlaubt war. Hierauf hat ein Kind sie über einen weiten Platz zu einem Schloß geführt, in welchem mancherley Saitenspiel und anmutige Gesänge erschollen, und ihnen auch ein König auf einem silbernen Thron-Sessel sitzend erschienen; welcher in der lincken Hand ein güldnes Scepter, in der rechten aber einen Brieff gehalten, und denselben diesen Beyden durch das Kind überreichen lassen. *a*)

Von dem Gesichte, welches ein einfältiger Schneider in der Basler-Gruben soll gesehn haben, und man beym Stumpfio lieset, bilde ich mir keine bessere Gewißheit ein. Gleichwie ich auch auf diese Geschicht-Beschreibung, so im vierdten Theil deß Extracts Jacob-Böhmischer Schrifften befindlich, keinen Kreutzer hinhinleihen oder verwetten mögte, wiewol ich sie dennoch, weil sie nicht langweilig zu lesen, mit anhängig machen will.

Nahe bey der Stadt Schweinitz ligt ein Berg, welchen man den Zottenberg heisst. Um diesen Berg spatzierte im Jahr 1570 ein Mann Namens Johann Beer zu unterschiedlichen Malen, biß er einsmals an einem gewissen Ort desselben einer vorhin nie erblickten Oeffnung ansichtig und darüber nach einem kurtzen Besinnen schlüssig ward, in selbige Berg-Höle hinein zu treten; aber weil ihm ein starcker Wind mit einem etwas entsetzlichem Schauer entgegen kam, damals wieder zuruck tratt und heimging. Nichts destoweniger fasst er nach Verfliessung etlicher Wochen von frischem den Schluß, er wolle es nochmals wagen und zur Hölen hinein, gestaltsam er auch am Sonntage Quasimodogeniti gethan.

Was einer Namens Johann Beer soll im Zotten-Berge gesehn haben.

Nachdem er ziemlich-tieff hinein gekommen, trifft er einen sehr engen doch geraden Gang an, zwischen zwo Fels-Wänden, und spühret weiter keinen Wind; erblickt aber von Fernem einen hellen Schein, und geht demselben nach biß zu einer verschlossenen Thür, in welcher eine eingeschnittne Glas-Scheibe, durch welche besagtes Licht heraus und gemeldten engen sonst gantz finstren Gang wunderbarlich erleuchtete. Er fasst ein Hertz und klopfft dreymal nacheinander an die Thür. Welche ihm auch nach dem dritten Anklopffen wird aufgethan. Hierauf siehet er eine kleine Höle und in derselben drey lange hagre gantz abgemergelte Männer, die an einem runden Tische gegeneinander sitzen in alt-Teutscher Kleidung mit Spannischen Bareten auf den Häuptern. Dieselbe sassen gantz traurig und schienen vor Betrübniß zu zittern. Auf dem Tische lag vor ihnen ein in schwartzem Sammit gebundenes und mit Gold beschlagenes Buch. Er tratt über die Schwelle hinein, stund daselbst still und sprach: Pax Vobis! Friede sey mit Euch! Sie antworteten: Hic nulla pax! Hier ist kein Friede! Er that (sicredere fas est) einen Schritt gegen den Tisch und sprach abermal: Pax vobis in nomine DOMINI! Darauf erzitterten sie, gaben doch mit halber Stimm zur Antwort: Hic non Pax! Kein Friede ist hier! Er naherte sich folgends noch mehr zu dem Tisch und sagte: Pax vobis in nomine Domini nostri JESU CHRISTI! Friede sey mit euch, im Namen unsers Herrn JESU Christi! Da verstummeten sie mit Entsetzung Furcht und Zittern, legten ihm aber erst erwehntes Buch vor. Welches er aufthat und diesen Titul fand: Liber-

a) Sihe das 84. Cap. Henrici Kornmanni von dem Venus-Berge.

Obedientiae! das Buch deß Gehorsams! Er fragte hierauf, wer sie wären? und bekam zur Antwort: sie kenneten sich selber nicht. Wiederum fragte er: Was sie an diesem Ort machten? Drauf erfolgten diese Worte: „Wir erwarten mit Schrecken deß ernsten und strengen Gerichts Gottes, zu empfahen den Werth unserer Thaten. Er forschete ferner: Was habt ihr dann bey Leibes Leben verwirckt? Sie zeigten auf einen Vorhang, hinter welchem er die Zeichen und Zeugen ihrer Mißhandlungen würde finden. Er zeucht den Fürhang beyseits und erblickt darauf eine Menge allerley Mord-Waffen, imgleichen etliche theils halb-theils gantz-verwesete Materien unterschiedlicher Dinge nebst etlichen Hirn-Schedeln und Menschen-Gebeinen; daraus abzunehmen war, daß sie viel Raubs und Mords begangen hetten.

Nach Besichtigung dieser Sachen fragte er sie: Ob sie sich zu diesen Händeln bekenneten? welches sie bejaheten. Er hielt mit fragen an: Ob sie es für gute oder böse Wercke erkenneten? Sie sagten: Für böse! Aber (fieng er von Neuem an) ists euch denn leid, daß ihr solche böse Wercke habt begangen? darauf antworteten sie kein Wort, sondern erzitterten nur. Er hub wiedrum an zu fragen: Ob sie denn nicht bekenneten, daß sie gute Wercke hetten thun sollen? Und sie antworteten Ja! Er fuhr fort: Ob sie auch noch wol gute Wercke würcken und besser hinfüro handeln wollten? Sie sagten das wäre ihnen unbewusst.

Er hat sich hiernechst mit ihnen noch ferner ins Gespräch begeben, welches in angezeigtem Buch ausführlicher zu lesen, uns aber völlig hinzu zu setzen nicht anständig. Er soll auch in selbiger seltsamen Hölen nebst andren Sachen ein schönes Positiv mit Silbervergüldten Claviren angetroffen und drauf geschlagen haben.

Dieses zu glauben verbiete ich Niemanden, der es gern gläuben will. Ich an meinem Ort halte es nicht für gantz unglāublich, daß auf und um den Zotenberg (welcher gleichwol so hart nicht bey Schweiniz, sondern zwo Meilwegs davon ligt, wie Schickfusius in der Schlesischen Chronic bezeugt) vielleicht wol ehedessen eine Gespenstische Gaukeley mag gesehn worden seyn, weil Anno 1428 da Hanns Cholda ein Hussitischer Hauptmann den Zottenberg samt dem damaligen festen Schloß darauf eigenommen hernach aus solchem Nest dem umligenden Lande viel Drangsalen angethan.

Deßgleichen haben sich abermal im Jahr 1471 Rauber auf selbigem Schloß befunden. Wodurch die Breßlauer bemüssigt worden, mit Hülffe andrer Städte davor zu rucken, und dieses Raub-Nest gar zu Grunde geschleifft; ausbenommen etliche Stücke der Mauren, so sie zur Gedächtniß, daß einsmals eine starcke Vestung allda gestanden, haben stehn lassen nebst dem hohen Thurn. Der aber nachmals im Jahr 1543 am 29. Julii selbst eingefallen. *a*) Weil nun der unsaubre Geist solche zerstörte Oerter, als Schlösser und Berge, da viel Ubels geschehen, gemeinlich eben so lieb hat, als wie die Sau den Misthauffen, der stinckende Wiedhopff ein Gestanck-volles Nest, der Rabe die Schindleichen und die Kröte einen unflätigen Morast; so dörffte nach solcher Verstörung noch wol viel Jahre lang ein Gespenst sich dann und wann und vielleicht in Gestalt eines oder andren Raubers haben sehen lassen, wie man der Exempel mehr hat.

Aber daß der gemeldte Johann Beer daselbst in besagter Hölen alle solche Abentheuren gefunden und überdas so kühn gewest, allein sich hinein zu wagen, auch allein mit den dreyen Männern in Gespräch einzulassen, das erfordert eine stählerne Brust die keiner Entsetzlichkeit fähig, auch einen viel stärckeren Glauben, als der meinige ist.

Ich stelle der Discretion deß Lesers anheim, ob er dieses für was Gewissers annehmen wolle (wie es für gewiß ausgegeben wird), was ein annoch lebender Author in seiner also getitulirten Medulla Mirabilium Naturae beschreibt auf folgende Weise:

Vor kurtz-verstrichenen Jahren begab sichs, daß ein Schottischer Edelmann aus dem berühmten Geschlechte der Buttler auf seiner Reise durch Italien unter andren auch die Gegend um Pozzolo (oder Puzzuolo) Bajae und Cuma um der vielfältigen Antiquitäten und Natur-Wundern willen, so dort herum befindlich, besichtigte und bey solcher Gelegenheit mit einer Ordens-Person in einem unfern davon stehendem

a Sihe Schickfusium im vierdten Buch besagter Chronic, Cap. 2. Bl. 12.

Seltsame Erzehlung was in der Sibyllinischen Hölen Ihrer Etlichen begegnet sey.

Kloster in Kundschafft und Vertraulichkeit gerieth. Da nun selbige Ordens-Person, welche in der geheimen Philosophia, in der Magia und mehr andren verborgenen Wissenschafften vortrefflich war, bey diesem Cavallier eine sonderbare Curiositet in genauer Erforschung natürlicher Wunder vermerckte, erbote sie sich, ihm auf Belieben einige in der alten Sibyllen-Höle befindliche aber gleichsam versiegelte Geheimnissen zu zeigen. Welches Jener nicht ausschlug, sondern mit Danck als eine Höflichkeit annahm.

Mehr-besagte Ordens-Person nimt hierauf noch drey andre aus dem Kloster zu sich, und nachdem sie sich mit einigem Vorraht von Lebens-Mitteln versehen, befördern sie ihren Weg zu gemeldter Hölen, und wollte die Sonne eben von ihnen sich beurlauben, als sie daselbst anlangten. Allein ehe sie hinein traten, band ihnen ihr Führer fleissig ein, es sollte keiner unter ihnen ein Wort reden, auch nichts anrühren, viel weniger etwas auffassen und mit sich nehmen. Sie sollten sich auch fein beysammen halten, und Keiner etwa aus Entsetzung für dem, was ihnen etwa zu Gesicht oder Gehör kommen würde, zurück weichen. Nachdem sie sich zu gehorsamer Beobachtung dessen Allen erboten, reichte er Jedwedem eine brennende Kertzen, verrichtete hernach kürtzlich einige Ceremonien, und gieng hierauf stracks mit ihnen zur Hölen hinein. Darinn ersahen sie eine unglaubliche Höhe und Weiten. Und nachdem sie einen ziemlich-langen Weg fortgegangen, kamen sie endlich an einen Ort, da sich etwas ansehen ließ wie ein Thier-Gestell. Allhie gab ihnen ihr Führer durch ein Zeichen zu verstehen, sie sollten allda ein wenig stehen bleiben und verziehen, biß er vor noch etliche Ceremonien abgelegt hette. Nachdem er solche vollenbracht und eine sehr tieffe Reverentz gemacht, tratt er mit seinem immer-brennendem Licht in das Zimmer hinein und sie ihm auf gegebenes Zeichen alsofort nach.

Als sie nun durch die Thür hinein und ins Zimmer gekommen, sahen sie wiewol nicht sonder Entsetz- und Erschreckung ein Weibsbild vor sich stehen von ungemeiner Grösse, in grüner mit Blau vermischter (oder grün-bläulichter) Kleidung, so fast gantz durchsichtig, und von Farben wie lauter Smaragd und Saphir. Wie zierlich und schön aber gleich diese Kleidung ins Auge spielte, so erschrecklich und entsetzlich kam ihnen hingegen die Bewegung derselben vor, weil sie ein solches Geräusch und Gerassel alsdann gab, welches ihnen fast unerleidlich fiel. Diß Frauenbild gab dem Führer mit Zeichen und Geberden Eines und Andres zu verstehen. Indessen mussten sie sich nicht allein dieser grossen und so prächtig angelegten Weibs-Person, sondern auch deß Gemachs oder Zimmers höchlich verwundern, welches überall von lauter feinem mit Edelgestein untermischtem Gold und Silber dergestalt schimmerte oder vielmehr blinckte, daß die durcheinander spielende helleste und höchste Farben nichts als eitel Glantz und Licht leuchten liessen. In solcher Verwundrung dieses Losaments hielten sie sich ein wenig auf, biß die Frauens-Person sich in ein andres Zimmer verfügte, und der Führer (oder Verführer) samt seinen Gefährten ihr nachfolgte.

Diß zweyte Zimmer schien zwar in gleichen Glantz und Lichte, aber die viele durcheinander spielende Farben machten dennoch eine grosse Verändrung und gantz andres Ansehn demselben. Aus diesem Gemach sahe man wie von Fernen wiederum in ein andres jedoch kleineres und nicht so gar hell gläntzendes Zimmer, darinn noch mehr fräuliche Personen stunden, und dieser Annahenden mit tieffem Neigen Ehre erzeugten.

Da sie nun biß hiehero gelangt waren, und mit Erstaunung gewahr wurden, daß es überall also voll hellblinckender Edelsteinen lage; ließ sich Einer aus denen, welche ihr Führer aus dem Kloster mitgenommen hatte, den Fürwitz übernehmen, daß er behände ein Stück zu sich in den Sack steckte, und darauf seinen vorausgehenden Gesellen, die eben in ein andres Zimmer eingetreten waren, folgen wollte. Aber im Augenblick verlosch ihm sein in Händen tragendes Licht, und befanden sie sich in der tieffsten und finstersten Höle. Alles, was sie bißhero gesehen hatten, verschwand vor ihren Augen, also daß sie mit äusserstem Schrecken und Furcht überstürtzt gantz nicht wussten, wohin sie sich wenden sollten.

Bey solcher entsetzlichen Verwirrung stellete ihr Führer, der die Ursach solcher gählingen Verkehrung alsobald merckte, die vor Augen stehende Gefahr ihnen gantz beweg- und ernstlich zur Betrachtung

nebſt Erinnerung, daferrn Jemand unter ihnen, der ihnen vorher gegebenen Warnung und getreuer Ermahnung entgegen gehandelt, und etwas mit ſich genommen hette, Selbiger ſolches ungeſäumt wiederum durch die Füſſe hinter- und von ſich werffen ſollte. Welches denn der Schuldige alſofort gethan, doch gleichwol zuforderſt beſchauen wollen, was es wäre, und es einem natürlich-ſchwartzem Probier-Stein gantz ähnlich befunden.

Nach dieſem tratt zwar ihr Führer noch ferner voran, jedoch mit groſſem Unwillen und in lauter Verwirrung, und die andren folgten ihm in gröſſter Furcht, Angſt und Beſtürtzung nach. Sie muſſten eine lange Weile höchſt-verdrießlich hin und wieder kriechen, bald hie bald dort durch enge Klüffte und Löcher ſchlupffen, da ihnen doch beym Eingange nichts dergleichen ſondern eine groſſe und ſehr hohe Weitſchafft vorgekommen. Zuletzt, nachdem ſie um ein Auskommen zu finden, lang genug mit Händen und Füſſen herum gepflügt, erblickten ſie von fernem ein wenig Lichts, und eileten demſelben zu aus allen Kräfften, gelangten alſo nach ausgeſtandener langwieriger Müh-und Arbeitſeligkeit an deß Tages Licht auf einem ihnen unbekandtem Gebirge, da ſie nicht wiſſen kunnten, in was für einer Gegend ſie ſich befünden; biß ihnen ein unten am Gebirge ligendes Dorff ſolches anzeigte, nemlich daß ſie nicht weit von dem Kloſter wären entferrnt, von dannen ſie ausgegangen. Dahin ſie dann nach Ablegung einer ziemlich-weiten Reiſe endlich wieder heimgelangten. a.

Ich habe es in deß Leſers Diſcretion geſtellt, ob er dieſe Erzehlung für gewiſſer annehmen wolle, als die vorige, erfordre aber dazu keine mittelmäſſige ſondern ziemlich-groſſe und glaub-willige Diſcretion, ja viel eine willigere, weder mir ſelbſten gegen dergleichen Sachen beywohnet. Denn ich bekenne, daß die Gewißheit dieſer Sachen bey mir auf dem Fuß eines ungewiſſen Rohrs ſtehe, und unter den Zweifel-Wellen hin und her wancke. Welche Ordens-Perſon wird, wann ſie ſich mit ſo ſträfflicher Wiſſenſchafft und geheimer Lichtſcheuender Kunſt eingelaſſen, zu einer ſolchen Vermeſſenheit ſchreiten, und ihre Seel (oder Leben) ſo gar in ihre Hand ſetzen, daß ſie dergleichen Feuer-würdige Geheimniſſen nicht nur einem fremden Cavallier, ſondern auch dreyen andren ihren Mit-Brüdern, die bißhero hierinn noch keine Vertraulichkeit mit ihr gepflogen, vertraulich entdecken ſollte? Denn daß dieſelbe hierauf annoch nicht abgerichtet geweſt, giebt die geſchehene Instruction und Vermahnung, wie auch die Ubertretung derſelben zu vermuten.

Will man aber ſagen, er könne ſie vorher verſucht und wol gemerckt haben, daß ſie, wie die Sache ſelbſt bezeugt, zu ſolchem Handel Luſt und Begierde trügen: weßwegen er leicht alles Mißtrauen, ſie in ſolche ſündhaffte Vertraulichkeit und böſe Geſellſchafft mit einzuflechten, auf die Seite geworffen; denn wer der Sünden dient, ſuche gemeinlich Andre ſeiner Sünden theilhafft, und zu MittKnechten deß Teufels zu machen: ſo begegnen uns hiebey doch noch andre Schwierigkeiten, welche ſich der Leicht- und Gern-Gläubigkeit entgegen legen. Denn es lauffen etliche Umſtände gantz widereinander ſo hart, daß eine die andre umſtoſſt. Es wird geſagt, dem Vorwitz welcher der Vermahnung zuwidern etwas bey ſich geſteckt, ſey das Licht verloſchen. Solches hette wenig zu bedeuten gehabt, wann denen übrigen dreyen Männern ihre Fackeln unerloſchen geblieben. Derhalben läſſt ſich daraus ſchlieſſen, es müſſe denenſelben allen gleichfalls die ihrige ausgeleſcht ſeyn. Iſt nun ſolches geſchehen, wie es denn allezeit geſchicht, wann bey ſolchen beſchwornen Erſcheinungen und Teufels-Gauckeleyen wider die abergläubiſche Satzungen derſelben ein Fehler vorgeht, angemerckt alsdann alle Lichter auf ein Mal und zugleich, wie von einen Sturm-Winde ausgeblaſen werden, und niemals eines allein; wie kann denn Alles vor ihren Augen auf Eins ſeyn verſchwunden? Wer im finſtern iſt, der ſiehet nicht, ob etwas bleibe oder vergehe denn ſeine Augen müſſen feyren und können nichts anders ſonſt, als Nichts ſehen. Seynd aber die übrige Fackeln nicht ausgegangen, wie können ſie denn ſich erblickt haben in einer tieffen finſtren Hölen? wo Licht iſt, und zwar ein dreyfaches Fackeln-Licht, da iſt keine Finſterniß.

Weiter wann keine Lichter, wie das vermutlichſte iſt, mehr brannten, ſondern die Finſterniß ſie empfing, wie kunnten ſie denn gewahr werden, daß ſie in einer tieffen Holen begriffen wären? Ja

a Joh. Heinrich Sch[illegible]ied im 2. Buch ſeine[illegible] Medull[illegible] Mi[illegible]bil[illegible] Naturæ am 1[illegible]. Bl. [illegible]

wie kunnte der Ubertreter deß Verbots im Finstern erkennen, daß das, was er eingeschoben, ein natürlich-schwartzer Probier-Stein wäre? Will Jemand einwenden, es sey keine solche schwartze und unsichtbare Finsterniß eben zu verstehen, dabey man gar nichts könne erblicken, sondern nur eine Tunckelheit oder Schatten, darunter man noch wol etwas könne schimmern sehen; so frage ich, ob ein schwartzer Stein und zwar noch dazu im Tuncklen schimmren könne? Und ich mögte wol wissen, wie man ohne Fackeln-Glantz in einer so tieffen, so weit von deß Tags Licht entferrnten Hölen sollte etwas sehen und unterscheiden können zumal bey nachtender Zeit? Denn die Erzehlung sagt, daß sie nach dem Untergange der Sonnen hineingegangen.

Es reimt sich auch bey dem Schluß solcher Erzehlung dieses nicht wol zusammen, daß erstlich gedacht wird, sie hetten in dem Dorff unten am Gebirge vernommen, sie wären nahe bey ihrem Kloster, und doch gleich darauf, daß sie nach Ablegung einer ziemlich-weiten Reise allererst dahin gelangt.

Ist demnach mir die ausgegebene Begebenheit in dieser Sibyllinischen Höle sehr verdächtig, und meinen Augen vielmehr ein nicht behutsam gnug ersonnenes Geticht, weder eine wahre Geschichte. Es mag vielleicht dem peregrinirenden Cavallier in selbiger Gegend von Andren also erzehlt seyn. Wie denn nebenst andren Fabeln manche Leute deß Orts glauben, die Sibylla halte sich daselbst noch auf in selbiger Grotten, und erscheine bißweilen denen, die zu der Hölen hinein gehen. Da doch die Sibylla niemals daselbst, sondern in einer andren Hölen, die mitten in der Stadt Cumis war, geweissagt. Massen solches aus unterschiedlichen alten Scribenten, als dem Irenäo, Agathia und andren kann erwiesen werden. Daher auch Cluverius in seinem Italia antiqua spricht, es sey ein Wahn der einfältigen Leute dort herum, daß die Sibylla in vorbeschriebener Grotten, die 4000 Schritt von den Ruinen gedachter Stadt entlegen, ihre Wohnung gehabt, da sie doch vielmehr in der Stadt selbsten gewohnt; und Pflaumerus nennet es in seiner Beschreibung Tractus Puteolani fabellam, ein Mährlein. Welches Mährlein der Leander für eine Warheit aufgefangen, und durch seine Italiänische Reisbeschreibung bestetiget hat. Welcher auch vorgiebt, bey der Cumanischen Sibyllen Wohnung sey eine Grotta gewest, die mit Golde und Edelgesteinen aufs herrlichste beziert gewesen, auch so manche Winckel und krumme Gänge gehabt, daß die, so da hineingegangen, mit schwerer Mühe wieder heraus gefunden. Daher mag vielleicht oberzehltes Geticht rühren, daß die, so zu der vermeynten Sibyllinischen Grotten eingegangen, solche prächtigschimmrende Zimmer gefunden.

Wir wollen aber ein Andres beytragen, welches gar wol zu gläuben, weil es der bekandte Sebastian Franck aus einem gedruckten Buch mit der Relation deß Berchold Buchners, als eines dabey gewesten Aug-Zeugen bescheinigt, und auch sonst in unterschiedlichen Geschicht-Büchern gelesen wird.

Wie es denen, welche in eine Hole drey Meilen von Amberg zu gehen sich vermessen, ergangen.

An Petri Pauli Abend deß 1535. Jahrs verbanden sich fünff und zwantzig Bürger und Bürgers-Söhne miteinander in eine ungeheure Berg-Höle, so drey Meilwegs von Amberg in einem Gebirge bey dem Dorff Predenwind befindlich, sich zu wagen. Nahmen deßwegen Leitern, Pickeln, Hauen, Schaufeln, Hacken, Lichter, auch Speise und Getränck auf etliche Tage mit sich, also, daß ein Jeder was tragen musste. Sie giengen hierauf neunhundert Klaffter tieff (oder vielmehr weit) hinein nach einer angebundnen Schnur, welche ihnen den Ruckweg richtig zeigen sollte. Allda traffen sie viel seltsame Sachen an, als Paläste, Bildwercke, weite Plätze, rauschende Fließ-Wasser, quellende Brunnen, doch alles finster und Liecht-los; imgleichen viel ungeheure grosse Riesen-Gebeine, todte und biß aufs Gebein verwesete Körper unsäglicher Grösse, davon sie auch zum Wahrzeichen etliche mitgebracht; überdas viel Irrgänge und Schlupfflöcher, wodurch sie verbunden worden, wie die Schlangen durch selbige nacheinander hinzukriechen.

Sie hatten unter sich zween Hauptmänner aufgeworffen und endlich angelobt, dem Befehl derselben gehorsamst zu folgen, ja gar das Leben bey ihnen zu lassen. Einer derselben ist vorangegangen, der andre hinten nach, um zu verhindern, daß keiner zurück wiche.

Nichts destoweniger ist unter den funff und zwantzigen Einer, und zwar eben der, welcher draussen am freudigsten sich gestellt, von ihnen flüchtig worden, und nach der Schnur wiewol halb todt wieder

Sie erblicken ein Gespenst

aus dem Berge zuruck gekommen. Ein Andrer, ohnangesehn er geweihetes Wachs und auch viel geweihetes Krauts bey sich trug, ward doch im Berge mit einem Stein geworffen, und zwar so hart, daß er sich sehr verblutete und schier ein Auge drüber eingebüsst hette. Solcher Wurff geschahe von einem Gespenste, so sich in Gestalt eines Weibs blicken ließ. Nachdem sie nun ungefähr mit einer acht-stündigen Verweilung ihren Fürwitz gebüsst und solcher unter-irdischen furchtsamen Peregrination gnug auch weiter hinein sich zu vertieffen weder Mut noch Lust hatten, kehrten sie (mit einer ziemlich langen Nasen) wieder um, und kamen aller krafft-los, von Furcht und Schrecken, vielleicht auch von ungesunden Dünsten der Höle, wieder aus dem Berge hervor, im Angesichte gantz entfärbt, gelblich-blaß und so greulich, als ob sie sterben wollten oder schon gestorben wären. Und hat, wie oben erwähnt, besagter Büchner als ein Gefährt dieser Hölen Visite solches Selber mit jetzt angeführten Umständen beschrieben. *a)*

Was die darinn ersehene Paläste, Bilder-Wercke und vermeynte Riesen-Gebeine, wie auch Todten-Gerippe betrifft, seynd solches ohne Zweifel natürliche Würckungen; aber der Stein-Wurff von der Gestalt eines Weibs ist durch ein Gespenst geschehn.

Mit dergleichen Exempeln solcher vom Gespenst gefährter Hölen sollte man wol manche Höle ausfüllen, und durch ihre Anhäuffung gleichsam einen Berg daraus machen. Derhalben kann man nicht gleich ohn Unterscheid Alles für Fabelwerck schelten, was von ungemeiner Begebenheit ist, noch leugnen, daß in manchen Hölen warhafftiglich die Gespenster hausen, und denen Leuten, die hinein kommen oder auch nur nechst daherum wohnhafft sind, feindlich zusetzen, wo nicht eben mit sichtbarlicher Schreck-Gestalt, doch gewißlich mit grausamen Getöß, Geräusch, Stein-Werffen, und auch wol gar mit Erregung eines Frucht-verderblichen Ungewitters, wie aus dieser Mittel-Crainerischen Hölen zwischen Zobelsperg und Gutenfeld die Erfahrung zeiget. Denn, daß selbiges Ungewitter gar wol von etlichen unsaubren Gästen, so sich in dieser Hölen aufhalten, entstehen könne, gewinnt man einen guten glaubmässigen Schein; wenn man nur betrachtet, daß nicht allein die böse Geister auf Gottes Verhengniß offt ein schädlichs Wetter durch ihre Werckzeuge, die Zaubrer oder vielmehr diese vom Satan dazu angetriebene, durch sie erweckt haben; sondern auch, daß man dergleichen gewisse Oerter in den alten Schrifften wol mehr antrifft, da der Teufel seinen ordentlich- und gleichsam eigenthümlichen Sitz gehabt, und um sich desto erschrecklicher und geehrter zu machen, alsofort Sturm und Donner erregt hat, wann ihm nicht die Heiden mit Opffern und andren Götzendiensten Ehre gnug erwiesen, oder wann er sich sonst bey seiner göttlich-vermeynten Authoritet und bey dem Wahn einer Gottheit erhalten wollen.

In den Preussischen Chronicken lieset man, daß er bey denen ihm gethanen Opffern mehrmalen Donner, Blitz, Regen und Sturm erweckt habe.

Teuflische Tyranney in einem Liefländischen See.

Und der Bischoff Majolus erzehlt aus der Chronic deß Isselts, es sey ungefähr zehen tausend Schritte von dem ehemals Bischöfflichen Land-Gut Odepe in Liefland ein See, darinn vorzeiten der Satan dermassen gedominirt oder vielmehr getyrannisirt, daß, woferrn man ihm nicht alle Jahre in selbigen See ein Blut von unmündigen Kindlein geschüttet, die benachbarte Leute von den bösen Geistern sehr angefeindet, geplagt worden, und mancherley Schäden erlitten; indem diese verdammte Geister eine grosse Verwirrung in der Lufft, Donner und Blitz, Sturmwinde, Platz-Regen und allerley Ungewitter angerichtet. Weßwegen unter selbigen Leuten der böse Gebrauch aufgekommen, daß sie den Müttern die Kindlein gestolen, und in den See geworffen, oder aufs wenigste das von solchen Kindern das herausgezogene Blut hinein gegossen. *b)*

Dieses wenige, so von ausländischen Hölen und Gespenstern zum Beschluß der Mittel-Crainerischen Hölen beygefügt worden, zielet eines theils dahin, daß der Leser bey Durchgehung dieser summarischen Topographiae, darinn man nothwendig vielmals Sachen, so mehrentheils einerley Gattung vorbringen muß, bißweilen durch eine kleine Veränderung und Einmischung historischer Sachen

a) Und aus ihm obgenannter Sebastian Franck parte 1. Chron. sub Maximiliano Imperatore.

b) Majol. Lib. de Angelorum Spectris & Terriculamentis fol. m. 82.

annehmlich aufgemuntert würde, theils aber und zwar fürnemlich darauf, daß ich meine Meynung bewehren mögte, wie neumlich das Beschwer und der Schaden, so die umligende Felder, Aecker und Einwohner von dem Ungewitter der Mittel-Crainerischen Grotten zwischen Zobelsberg und Gutenfeld empfinden müssen, sowol als auch die Sinn-Verruckung deß hinabgelassenen Menschen ausser Zweifel von bösen Gespenstern, so in derselben Hölen sich auf halten, entstehe.

Das LI. Capittel.

Von denen Kreutz- oder Kreutt-Feuern in Mittel-Crain.

Ordnung und Anstalt der Creutz-Feuer in Mittel-Crain.

Gleichwie man in den beyden vorigen Fünff-Theilen deß Hertzogthums Crain durch die Feuer-Losung das Land warnet, also geschicht es auch in diesem dritten Fünff-Theil oder Mittel-Crain. Und werden allhie die Creutz-Feuer oder Losungs-Feuer um der Türcken willen auf den hohen Bergen also gerichtet, daß man sie von denen Oertern an, so der Türckey am nechsten, biß zu der Haupt-Stadt Laybach an stat einer Losung in gewisser Ordnung nacheinander anzündet.

Namen der Oerter, wo die Losungs-Feuer angezündt werden.

Die Oerter aber, da solche Losung gegeben wird, seynd diese nachgehende.

1. Weiniz.
2. Pöland auf dem Berge Prelibl.
3. Kastel auf dem Berge Skrull.
4. Friedrichstein bey Gottschee, oder auf dem Berge ob Schwartzenbach ob der Laschin.
5. Reiffniz bey S. Anna.
6. Orteneck.
7. Aursperg am Latschnig.
8. Sanneck.
9. Haupt-Stadt Laybach.

Das LII. Capittel.

Von den Grentzen deß vierdten Crainerischen Fünftheils am Karst und Poig.

Was in vorigem kurtzen Capittel beschriebene Creutz- und Losungs-Feuer dienet uns zugleich für eine Losung, daß wir von dem dritten Fünfftheil aus- und hiemit in das vierdte Fünfftheil von Crain treten, das ist in dasselbe, so am Karst und Poig ligt, (welches der gemeine Mann in Crain ta snotraine deu nakrasso jenu napiuke nennet) und was sonst dazu gehört. Es wird sonst überhaupt das Innere Crain geheissen.

Grentz-Striche deß Inneren Crains.

Den Anfang dieses Inneren Crains findet man gleich oberhalb der Hauptstadt Laybach, allwo die grosse Laybach der kleineren den Mund beut und diese zween Flüsse zusammen fliessen. Also geht es nach dem Fluß Laybach hinauf biß zu dem Fluß Igg eine Meile an den Grentzen deß zweyten Fünfftheils. Weiter gemeldten Fluß Laybach hinauf eine Meil an den Grentzen deß dritten Theils. Folgends zwischen Freudenthal und Perenstein nach dem Gebirge hinauf und um Cirkniz herum auf dem hohen Gebirge biß Schneeberg vier Meilen nochmals den Grentzen deß dritten Theils. Hernach weiter nach dem Gebirge biß Süd Ost sechs-Meilen an deß dritten Theils Grentzen.

Demnechst über die Wildnissen und um Claan herum biß unter den Berg Utschka sieben Meilen an den Grentzen deß Fünfften Theils. Widerum unter dem Utschka-Berg zwischen Märenfels und Neuhaus biß Süd-Süd West abermal sieben Meilen an den Grentzen deß Fünfften Theils.

Hiernechst nach dem Gebirge biß Karstberg auf dem Karst Süd-West-gen West vier Meilen an den



28.

Histerreichischen oder Venedischen Grentzen.

Folgends um S. Serff herum und nach dem Karst hinauf biß Neuköffel Süd-West-gen West drey Meilen an Triesterischen Grentzen. Von hinnen weiter nach dem Karst herum und bey Prosseckh hinunter biß zum Hadriatischem Meer oder Venetianischem Golfo West-Süd-West fünff Meilen wiedrum an Triesterischen Grentzen.

Alsdann nach dem Meer biß S. Johannis West-gen Süd drey Meilen an den Grentzen deß Venetianischen Golfo.

Von dorten wiederum herauf nach dem Karst und nach dem Gebirge über Laitenburg auf Wipach West sechs Meilen an Friaulerischen oder Görtzerischen Grentzen. Deßgleichen über Heidenschafft und dem hohen Gebirge hinauf West-gen Nord drey Meilen nochmals an Friauler- und Görtzerischen Grentzen.

Ferner hernach fort nach dem Gebirge und Wäldern biß in die grössefte Wildnissen West-Nord-West vier Meilen an Tholeinischen oder Görtzerischen Grentzen.

Dann nach dem hohen Gebirge herunter gegen dem Wasser Gradaschiza neun Meilen an den Grentzen deß Ersten Theils. Und weiter fort nach der Gradaschiza (die unter Klain Laybach genannt wird) herunter zu dem Fluß Laybach gleich oberhalb der Haupt-Stadt Laybach vier Meilen an den Grentzen deß Ersten Theils.

Dieses nennet man den Vierdten Theil oder das Inner-Crain nemlich Karst und Poig samt dem so dazu gehörig. Wie uns beygedrucktes Kupffer zu Augen stellet. Sihe die Figur N. 28

Das LIII. Capittel.

Von den Einwohnern dieses vierdten Fünfftheils oder Inner-Crains.

Inhalt.

Viererley Einwohner im Innern Crain. Der Wipacher Sprache, Gewerbe, Weinberge, Früzeitigs Obst und Arbeitsamkeit. Der Karstner Sitz, Rede, Kleider-Tracht und köstlicher Wein, wie auch ihre Weise, Oel und Wein über Land zu tragen. Die dritte Gattung der Einwohner nemlich die rechte Japydes. Verwunderliche Fertigkeit der Japydum in der Schleuder. Die vierdte Art der Einwohner nemlich die rechte Crainer. Die Poyker.

Viererley Einwohner deß Innern Crains.

Inner-Crain als der Vierdte Theil, welcher nemlich begriffen ist im Karst, Poyk und andrer Zubehör, hat viererley Einwohner nemlich die Wipacher, Karstner, Tschitscher und rechte Crainer. Diese vier scheiden sich so wol in der Sprache und Tracht, als schier in allem ihren Thun und Wesen.

Die Wipacher.

Die Wipacher (Vipauze) wohnen um Wipach, Leytenburg und S. Veit herum, und haben ihre eigne Tracht. Sie reden auch viel anders, als die Andren. Sie bewerben sich meistentheils vom Weingebirge und von den Baum-Früchten, welche bey ihnen gar zeitlich reiffen, weßwegen sie den gantzen Frühling und Sommer durch allerley Obst auf Laybach zum Verkauff tragen. Denn gleich nach S. Georgii bringen sie schon Kirschen. Und wenn in Ober-Crain die Kirschen erst zeitig, liefern die Wipacher schon Weintrauben. Also kann man zu Laybach Einem das gantze Jahr durch auf ein Mal unterschiedliches Obst auf die Tafel setzen, welches sich sonst in andren Ländern nicht thun lässt. Sie verlassen sich doch gleichwol nicht allein auf die Mildigkeit der Natur oder Willigkeit ihres Erdreichs, also daß sie solche mißbrauchen und ihr Leben entweder dem Müssiggang oder seinen Schwestern, der Verschwendung und Wollust zueignen sollten, sondern ihre Lust beruhet meistens in rechtschaffener Arbeitsamkeit. Wozu ihnen zwar nicht so sehr der Kornbau, (denn sie haben wenig Getreids) als der Wein-Bau gute Ursach und Gelegenheit macht. Denn der Wein reget Hände und Füsse nicht nur durch den Becher der Fröhlichkeit, sondern auch durch die gute Hoffnung, eines guten Gewinns, welchen der verhandelte Wein-Fuhr zu dem Säckel einführen werde. Weil derhalben diese Wipacher ihrer Weinberge fleissig warten, und sich keine Mühe verdriessen lassen, bekommen sie nicht allein sowol roten als weissen Weins genug zu ihrer Trinck-Nothdurfft und Labung, sondern auch zu Gewinn-reicher Verführung desselben in fremde Länder. Ja sie verwandeln ihn mehrentheils in Silber, weil ihnen die Genügsamkeit anhängig ist, und sie mit wenigen vorlieb nehmen.

Frühzeitiges Obst daselbst.

Die Karstner.

Die Carstner oder Karstner (Krashauze) so die zweyte Gattung der Inner-Crainerischen Einwohner sind, haben ihren Sitz auf dem Karst, als bey Neuköfel, Tywein und S. Johann, haben ihre absonderliche Sprach und Kleidung. Sie seynd starck und arbeitsam, suchen ihre Nahrung mehrentheils aus den Weinbergen, woselbst der beste Wein wächst, als der Prosseker, der Muskateller und andre dergleichen gute Weine mehr, welche man in ferne Länder verführt. Ihr Grund ist zwar überall steinig und schier gar keine Erde zu sehen, trägt nichts destoweniger doch den herrlichsten Wein. So gedeyet ihnen auch das Vieh, dessen sie viel halten, zu ziemlicher Nahrung. Sie haben kein Getreyde, essen ein überaus spröd-und halb gemalenes Brod, wie das Holländische ist. Sie tragen auf dem Puckel gantze Säcke voll Baum-Oels und

Köstlicher Wein bey ihnen.

Wie sie Baum-Oel

und Wein über Land tragen.

zu Zeiten auch wol den Wein über Land, bevorab zu Winters-Zeit. Denn wann gleich der tragende fällt mit solchem Geschier, bricht es doch alsdenn nicht leicht. Diese Säcke seynd also gemacht, ist ein gantzer Bock oder ausgezogener Wider, und also tragen sie in solchen Häuten das Oel. Solches erfordert auch der rauhe Weg auf den Karst, der grausam unsanfft und übel zu betreten, als der überall steinig ist.

Diese gute Leute behelffen sich und leben gar armselig, und seynd überaus wol vergnügt, wann sie ein Stück rohen Specks (welches ihnen die unverdrossene Arbeit leicht-verdaulich macht), Zwiebel und ein speres (oder grobes und schwartz-spündigs Kleyen-) Brod haben. Etlicher Orten leiden sie auch grossen Mangel an Holtz und absonderlich im Sommer am frischen Wasser. Solcher Mangel entmängelt sie darum nicht guter Leibes-Kräffte, sondern sie seynd dennoch gleichwol starck, frisch und gesund. Massen denn bey mässiger und müssiger Sparsamkeit oder Genauheit deß Vorrahts und der Lebens-Mittel die menschliche Gesundheit sich gemeinlich besser befindt, als bey der müssigen Fülle und Uberflüssigkeit.

Das dritte Geschlecht der Einwohner, nemlich die Tschitschen.

Das dritte Geschlecht der Einwohner nennet man die Tschitschen (untern gemeinen Hauffen aber Zizhe.) Diese hausen zwischen Neuhaus und S. Serff, kommen zwar in der Tracht den jetzt-beschriebenen Karstnern gar nahe, bleiben aber in der Sprache weit von ihnen, und reden ihre besondre, als die rechte Japydes oder Nachkommen der alten Japydum, welche von den alten Land- und Geschicht-Verfassern beschrieben worden. Sie treiben sonst auch mit den Karstnern einerley Nahrung, ausbenommen, daß ihrer Viele das Saltz auch vom Meer auf den Rossen weiter ins Land herein führen. Sie seynd über die Massen hurtig und geübt in der Stein-Schlingen (oder Schlender), wissen damit ungefehlt zu treffen, was sie wollen, und werden damit einen Mann eben so brav vom Pferde werffen, als ob man ihn mit der Kugel herunter schösse. Und welches noch mehr zu verwundern, so werffen sie nicht nur kleine, sondern auch grosse Steine, nemlich ein- und zwey-pfündige, ja auch noch schwerere so leicht, so gewaltig-starck, und so weit, daß sie die Vermutung dessen, der es nicht gesehen, weit übertreffen.

Seynd die rechte Japydes.

Ihre Fertigkeit in der Schlender.

Die vierdte Art der Einwohner, nemlich die rechte Crainer.

Das vierdte Geschlecht der Inner-Crainerischen Leute seynd rechte Crainer (Krainze), als die bey Ober-Laybach, Alben, Loitsch und derer Orten. Der grösseste Hauffe dieser Gattung besteht in lauter Sämern oder Sämb-Roß-Trägern (wie mans in Crain ausspricht, denn auf gut Teutsch nennet mans Saum-Roß und Saum-Roß-Führer), die den Wein von Wipach, Triest, Karst, Görtz, wie auch etliche andre von Venedig kommende Waaren nicht allein auf Laybach, sondern auch auf Grätz, auf Wien in Oesterreich und nach andren Orten mehr auf den Rossen vertragen.

Die Poyker.

Uberdas giebt es noch andre Einwohner, die sowol in der Sprach, als Kleidung den vorigen ungleich, und bey Klan, Jablaniz und selbiger Gegend herum an der Poykh wohnhafft sind. Weil dieselbe aber den Wipachern, Karstnern und Andren nicht gar unänlich, wollen wir uns mit ihnen nicht lange verweilen, sondern allein soviel zur Nachricht geben, daß diese Poyker, welche der gemeine Mund Piuzhene heisst, beydes in der Kleider-Tracht und Sprache von allen andren Anwohnenden etwas haben.

Von dem Leben, Wandel, Sitten und Gebräuchen, dieser viererley Inner-Crainerischen Zungen (oder Einwohner) einen völligen Bericht zu geben, lassen wir jetzo noch eingestellt sowol als die Beyfügung deß Kupffers biß auf andre Gelegenheit und an seine zugedachte Stelle.

Das LIV. Capittel.

Bennent uns die Städte und Märckte im Inner-Crain.

Inner Crain hat nicht eine rechte Stadt.

Wo der Bodem rauh und hart, da lassen sich wenig Städte pflantzen; denn viel Leute lieben ein leutseliges Land, welches ihnen Anlaß giebt, sich zu einem volckreichen Körper aneinander zu vergliedern. Daß aber der Inner-Crainerische Land-Strich ein hartes Pflaster und keinem Getreyd-Bau gern unterwürffig sey, ist schon erwehnt. Daraus steht

leicht zu erachten, daß es so gar viel Städte darinn nicht gebe. Wie man denn gar nicht mehr als nur eine rechte Stadt darinn findt, nemlich Tybain (Duin). Man mögte denn etliche Häuser von der Stadt Haydenschafft, so gleichfalls darinn befindlich, auch mit dem Titel einer Stadt noch beehren. Die Beschreibung solcher beyden Städte soll samt derselben Abriß in Kupffer am bestimmten Ort folgen.

Ob nun gleich an Städten eine schlechte oder schier keine Anzahl vorhanden, finden sich dennoch unterschiedliche wol-bewohnte Märckte, Schlösser und nicht wenig Dörffer nebst einigen wiewol wenigen Klöstern darinn. Wir wollen unserer bißherigen Gewonheit nach die Märckte gleich allhie erstbenamster Stadt beysetzen, wiewol ohne Beschreibung, als die wir samt der Kupffer-Figur einer andren Gelegenheit vorbehalten.

Namen der Märckte in Inner-Crain.

So heissen demnach die Märckte dieses vierdten Theils also:

1. Adlsperg. (Postoina.)
2. Alben. (Planina.)
3. Brem. (Prem.)
4. S. Johannis. (Per sentianscho.)
5. Lohitsch. (Logatez.)
6. Ober-Laybach. (Verchnika.)
7. Senosetsch. (Snoschezhe.)
8. S. Veit. (S. Vet.)
9. Wipach. (Vipaua.)
10. Ydria. (Idria.)

Das LV. Capittel.

Erzehlt die Klöster und Pfarren in Inner-Crain.

In diesem Vierdten Theil oder Inner-Crain ligen nur zwey Klöster.

Zwey Klöster in Inner-Crain.

Eines ist ein Carthäuser Kloster und heisst Freyden-Thal. Das andre ist ein Münch-Kloster zu Tywain (oder Tybein) in der Stadt.

Zu dieser beyden Klöster Beschreibung und figürlichen Kupffer-Bildung will ich mich * zwar versprechen, aber anderswo solcher meiner Selbst-Verbindlich-machung entbinden.

Gleicher Massen haben wir der rechten Beschreibung der Pfarren in Inner Crain eine andre Stelle als diese auserseh̄n, und derhalben allhie auch Mehrers nicht ohn die blosse namentliche Anzeigung derselben zu gewarten. Es sind ihrer an der Zahl in diesem vierdten Fünff-Theil von Crain Siebenzehen, und benamt wie folgt:

Anzahl und Namen der Pfarren in Inner-Crain.

1. Alben.
2. Dorneck.
3. Grafen-Brunn.
4. Heruonitsch.
5. Jelshana.
6. Kassane.
7. Klano.
8. Lohitsch.
9. Ober-Laybach.
10. Preserie.
11. Schiler-Thabor.
12. Senossetsch.
13. Slauina.
14. Starada.
15. Tamai.
16. Vrem.
17. Wipach.

Das LVI. Capittel.

Berührt die Schlösser, so in Innerem-Crain stehen.

Zu berühren seynd wird für diß Mal nur und nicht ihre Beschaffenheit zu berichten gesonnen; sintemal solcher Bericht an seinen dazu ausgesonderten Ort samt den Kupffer-Bildungen derselben verschoben wird. Ihre Anzahl erstreckt sich auf Dreyssig, unter diesen nach Alphabetischer Ordnung gerichteten Namen:

1. Bremb.
2. Unter dem Gwelb. (Podguelbam.)
3. Haasperg. (Asberg.)

4. Hültzeneck. (Lesnoberdo)
5. Jablanitz. (Jablanza.)
6. Klan. (Klano.)
7. Laytenburg. (Losch.)
8. Lohitsch. (Logatez.)
9. Lueg. (Jama.)
10. Lukauiz. (Lukouiz)
11. Mährensfeld. (Dulna.)
12. Mostall. (Sablata.)
13. Neuhaus. (Castelnouo.)
14. Neukoffel. (Naschkole.)
15. Nußdorff. (Podorehek.)
16. Prostränick. (Prostraneck.)
17. Rädlseckh. (Radlseck.)
18. Raunach. (Raunie.)
19. Rossenechh. (Roseneck.)
20. Scheckllhoff. (Schekule.)
21. Schiler-Tabor. (Schilertabor.)
22. Senosetsch. (Snoschezhe.)
23. S. Serff. (S. Servolo.)
24. Skaliza. (Skaliza.)
25. Steinberg. (Stenberg.)
26. Thurrn. (na Turno.)
27. Trilleckh. (Pod krajam.)
28. Tybein. (Duin.)
29. Wipach. (Uipaua.)
30. Ydria. (Ydria.)

Das LVII. Capittel.

Begreifft eine Verzeichniß der öden und verlassenen Schlösser im Innern Crain.

Es ist kein Land ist in der Welt, da nicht Auf- und Untergang, Erbauung und Zerstörung, Blüh- und Verwelckung umwechseln. Was menschliche Hand aufrichtet, kann nicht ewig bestehn; denn, wie in der Zeit keine Ewigkeit, also ist auch in dem Zeitlichen kein Ewiges zu finden. Brechen wir selbst nicht ab, was wir gebauet, so kommen doch Andre ein Mal, zumal bey gewaltthätigen Kriegsläufften, die es einreissen und schleuffen; oder es wird durch den Abgang nothwendigen Unterhalts der Verlassenheit überlassen und der Verwüstung eingeräumt.

Diesen Wechsel hat auch manches Schloß-Gebäu deß Innern Crains empfunden, und endlich seine Ehre, nemlich die Einwohnung seiner Herren und nach derselben auch sein gutes Bau-Wesen verlohrn. Massen man an Schlössern einer oder neun zehlet, die mit ihrem blossen Uberrest den vorigen Wolstand betrauren, und uns mit ihren Fallgeneigten Mauren und Balcken wincken, sie anzublicken als einen Lehr-Spiegel, daß wir unser Gemüt über den Mond schwingen müssen, so wir einen ewigen Grund und ewige Paläste für uns wollen antreffen.

Von solchen öden Schlössern im Innern Crain geben wir diese nachgesetzte Verzeichniß an diesem Ort, und an einem andren die Beschreibung derselben samt Fürstellung in Kupffer.

1. Adelsperg. (Postoina.)
2. Baumkircher Thurn. (na Turno.)
3. Feistritz. (Bistriza.)
4. Gutteneck. (Guttnek.)
5. Haaßberg. (Asberg.)
6. Klan. (Klano.)
7. Lueg. (Jamma.)
8. Senosetsch. (Snosetsche.)
9. Alt Wipach. (Stara uipaua.)

Das LVIII. Capittel.

Von den Post-Häusern in dem Vierdten Theil oder Innern Crain.

Inhalt.

Die erste Post dess Innern Crains. Die zweyte und derselben Post-Hauses furchtsame Abgelegenheit von andren bewohnten Oertern. Erschrecklicher Wald.

Zeileri Relation von selbigem Walde. Gut Tractement in dem Wald-Post-Hause. Gefahr dieses Post-Hauses für den Räubern.

Das erste Post-haus.

Die erste Post in diesem vierdten Fünfftheil oder Inner-Crain ist die erste Post von Laybach aus Ober-Laybach (insgemein Nauerhenke sonst genannt). Diese Post geht gemeinlich auf dem Fluß Laybach hinunter auf Laybach, und gar selten zu Pferde über Land, gleichwie sie auch im Ruckwege thut, weil es zu Wasser viel bequemer fällt. Aber gegen Görtz zu geht sie von Ober-Laybach zu Pferde über Land durch den Bierbaumer Wald. Darinn der Weg über die Massen steinig und auch ohne dem sehr langweilig, als der durch lauter Wildnissen laufft oder vielmehr hincket und sich fortschleppt. Denn wo böser steinigter Weg ist, da gilt kein Wettrennen. Aber von diesem Aristotelischem (oder Stein-) Wege soll jetzt allsobald ein Mehrers gesagt werden.

Diese Post wird von der Hof-Cammer bezahlt aus der Hand deß Herrn Postmeisters zu Laybach, und jetziger Zeit von Johann Hofmann befordert.

Erschrecklicher Wald.

Die andre Post ist in angeregtem Bierbaumer-Walde (sonst Uhruscheze genannt), und zwar mitten in den höchsten Wildnissen, darinn schlechte Freude und nichts angenehmers als das Ende desselben. Weit und breit ist kein nahes Haus anzutreffen, ohn allein dieses Post-Haus, welches mitten im Walde steht. Dieser Wald erlängert sich weit in die Türckey hinein, wie oben schon gemeldet worden. Er hat greuliche Wildnissen, darinn man Unlust, Verdruß, Langweil, Furcht, Gefahr und Unbequemlichkeit zu Gefährten haben muß.

Von diesem Zweyten Post-Hause und dem Pierbaumer Walde setzt Zeilerus in seiner Reis-Beschreibung durch Teutschland folgende Relation:

Zeileri Relation hievon.

„Wir seyn (schreibt er) gar früh wieder fortgereist (nemlich aus dem Post-Hause zu Ober-Laybach), haben einen sehr bösen, unlustigen und steinigten Weg biß nach Kruscheza ins Post-Haus und zu einer Capellen dabey zum Mittag-Essen gehabt drey Meylen. Es seynd auf diesem Wege mehrentheils glatte und breite Steine, darüber mit Gefahr zu reiten, und müssen die Pferde klettern wie die Geissen und Gemse ꝛc. Wir hatten gleichwol nach vollendter erster Meil ein Dorff und Schloß Lohitsch genannt ꝛc. und bey einer viertheil Meil einen ebnen, guten Weg, aber das übrige war lauter Stein, Berg und unfruchtbare Lucken. Nachmittags hatten wir wieder einen solchen steinigten Weg biß ins Thal auf drey Meilwegs lang, der gleichwol, weil wir besser in die Weite sehen kunnten, etwas lustiger gewesen. Und wird der gantze felsigte Weg, nemlich diese sechs Meile, so eine Tag-Reise machen, der Pirbaumer-Wald genannt. Wenn man hinab kommt, so fähet schon eine schöne Ebne an, die gleichwol noch etwas steinigt ist ꝛc." *a)*

So weit das Zeilerische Gezeugniß. Wodurch diesem wilden Walde im wenigstem nicht zuviel noch Unrecht geschicht, sintemal er von aller Leutseligkeit und Lust gleichsam verwiesen zu seyn scheint. Denn es ist nicht allein der Weg überaus schlimm, böß, steinigt und von Berglein oder Büheln dermassen behoggert oder gepuckelt, daß schier gar nichts Ebnes daran, sondern kan Einem auch keine einige Brunnquelle liefern. Ist also wol ein rechtbetrübter Weg. Holtzes wächst in dieser Wildniß die Menge, aber Wiesen und Aecker schauet man nirgends darinn.

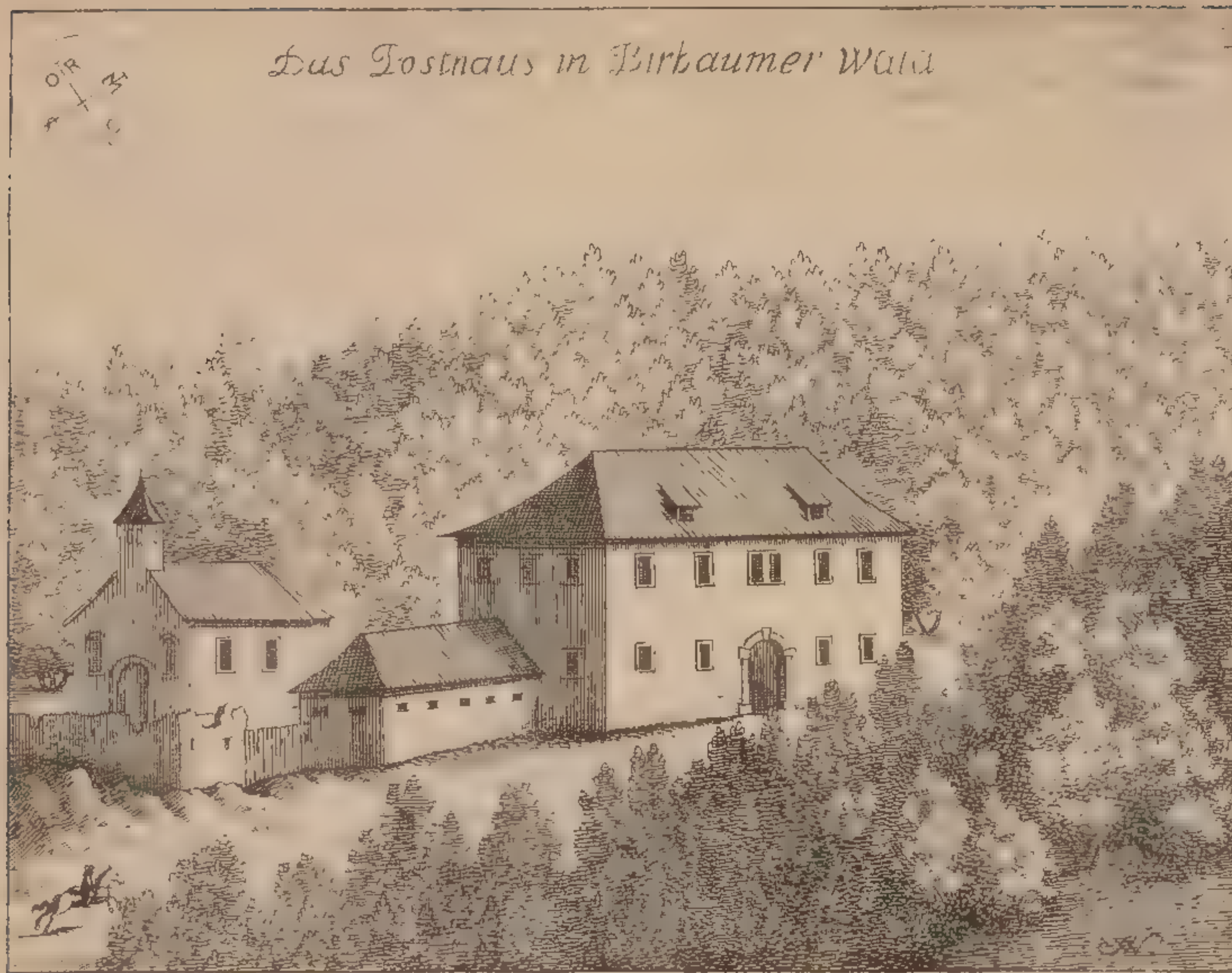
Gut Tractement im Post-Hause daselbst.

Nichts destoweniger werden die Durchreisende in bemeldtem Post-Hause, wann sie daselbst bleiben und speisen wollen, mit Essen und Trincken aufs Beste versehn und sowol tractirt, daß sie zufrieden seynd, ja sich noch dazu verwundern müssen, wie man an einem so wilden, unbewohntem und unbequemen Ort noch was haben könne, das man einem Reisenden möge fürsetzen. Denn er ist mit nichts als lauter Wüsteney und Einsamkeit umgeben, und von Wohn-Häusern weit entfernt. Massen auch deßwegen der Post-Befordrer mit dem Gewehr wol versehn seyn, und Keiner, dem das Hertz in den Fersen sitzt, kein Furchtsamer oder Verzagter sich allda zu wohnen unterstehen darff.

Gefahr dieses Post-Hauses für den Räubern.

Denn weil manchen Raubvögeln bewusst, daß diß Post-Haus für Gewalt von andren Leuten sobald keiner Hülffe und Beystandes sich getrösten kann, steht es der Gefahr gleichsam mitten in der Umfahung. Man hat sich schon offt unterstanden dasselbe zu plündern, aber mit unerschrok-

a) Zeilerus in der Reisebeschreib. durch Teutschland am 334. Bl. Ersten Theils.



31

ckener Gegenwehr sich abweisen lassen müssen. Doch ist es auch geschehen, daß bißweilen die Post-Befördrer seynd ermordet worden. Darum darff er kein Geld, noch Gold oder Silber, noch viel Hausrahts und auch nicht viel Proviands oder übriger Lebens-Mittel bey sich behalten, sondern allein die Nothdurfft für sich und für die reisende Gäste.

Diese Post gehet auch wochendlich auf Ober-Laybach gegen Laybach zu, ingleichen auf H. Creutz gegen Görtz zu.

Sie wird sonst unterhalten gleichwie die zu Ober-Laybach, jetziger Zeit aber von Johann Baptista Nußdorffer befördert.

Die äusserliche Form und Gestalt dieses Post-Hauses kann man in der natürlichen Kupffer-Figur ersehen. Sihe die Figur Nr. 31.

Das LIX. Capittel.

Von den Dörffern deß Innern Crains.

In dem Inner-Crain ligen mächtig-viel und grosse Dörffer. Solche Vielheit und Menge aber bewegt uns den wolgewogenen Leser nur etliche hin und wieder ligende zu benennen, damit wir durch die Weitläufftigkeit in solcher nicht gar zu curiösen Materi seiner Gedult nicht mißbrauchen, noch ihm den Appetit zum Lesen verderben mögen.

Vermutliche Ursach, warum Inner-Crain viel Dörffer und nur eine Stadt habe.

Allhie mögte aber Mancher nicht unbillig vorher gedencken, warum das Innere Crain so viel Dörffer, und doch nur eine Stadt habe? Die Ursach ist allbereit oben angeregt, weil nemlich der Stadt-Mann die Bequemlichkeit höher liebt, als der Dorff-Mann, das Innere Crain aber viel Wälder und steinigte Bödem hat, darinn sich der dauerhaffte Bauer besser fortzubringen weiß, als der gemächliche Burger. Denn von einem sehr steinigtem Grund und Bodem werden die

Bau-Steine gleichsam weggesteinigt und mit Steinen vertrieben, die Leimen-Hütten aber geduldet und zur Dauerhafftigkeit versteinert. Hernach so liebt die Stadt vielmehr den Reichthum weder das Dorff; nun verspricht aber die Gelegenheit deß Innern Cräins keinen sonderlichen Reichthum, sondern den Meisten nur ein nöthiges und schier unerkleckliches Auskommen; derhalben hat man viel Städte darinn aufzubauen vermutlich nicht thunlich erachtet. So sind auch solche Leute, denen die Erde hart, streng und stieffmütterlich fällt, und die Nahrung mit grosser, schwerer Mühe versaltzet, zu einer unbemaurten und halb-wilden Freyheit geneigter, als zu Städtischer Eingezogenheit, Sittsamkeit und Policey. Zuletzt mag auch die Ungelegenheit deß Landes oder Grundes, welcher mehrentheils bergigt ist, wol für eine Mit-Ursach angeführt werden. Denn die Städte stehen gern auf einem ebnem oder auf einem sänfftlich und allgemählich erhabenem Bodem; das Innere Crain aber ist grössern Theils uneben, bergigt und voll kleiner Hügel, solchem nach zu den Stadt-Wohnungen so geschickt nicht, wie andre ebnere Landschafften.

Namen etlicher Dorffer. Die Dörffer aber, so wir aus vielen hervor ziehen, sind diese:

Bressie. **Bressie**, ligt bey Hültzeneckh.

Bründel. **Bründel** (Studenz) ligt nahe bey Nußdorff, und ist vor vielen andren mit einem trefflich-guten Acker beglückt. Man darff den Weitzen nicht geylen oder tungen, auch wenn man den Rocken einsäet, so wird Weitzen daraus wachsen.

Grafen-Brunn. **Grafen-Brunn** (Kneschak) ist nahe bey Schiller-Tabor.

Herul. **Heriul** hat den Marckt Ober-Laybach in der Nähe und viel Hafner (oder Töpffer) zu Einwohnern, weil es einen ausbündig-guten Hafner-Leimen daselbst giebt.

Hrasche. **Hrasche** ist ein groß Dorff nicht weit von Adelsperg.

Kosarie. Kosarie trifft man an zwischen Laybach und Ober-Laybach gleich an dem grossen Stadt-Walde, den man Logk heisst. Es ligt in der Ebne, aber mit vielem Morast umgeben.

Koschana. Koschana ist ein hübsches grosses Dorff in Ober-Poygkh.

Nußdorff. **Nußdorff** (Oreihek) ligt bey dem Schloß Nußdorff, und hat so trefflich-gute Aecker, daß man dem Weitzen, gleichwie zu Bründel, nicht durch düngen forthelffen darff, und das Land, wenn man ihm Rogen einstreuet, dafür Weitzen wieder giebt.

Oberfeld. **Oberfeld** (Uerchpolie) findt man im Wipacher Bodem, und das hat aus der Masse guten rot- und weissen Wein.

Oreihauza. Oreihauza, welches eben sowol im Wipacher Bodem oberhalb S. Veit gelegen, hat auch keinen schlechten Wein, und diesen nennt man **Hunds-Schwantz** (Upassiem repo).

Groß Ottok. **Groß** Ottok ligt an der Poykh, wo ein Arm deß Flusses Reka in die Erde verfliesst.

Klein Ottok. **Klein** Ottok hat sein Quartier gleichfalls an der Poykh, da wo der kleinere Arm von dem Reka-Fluß sich der Erden in den Busem schüttet.

Podkrai. Podkray (sonsten In Prardt genannt) ligt auf der Landstrassen zwischen Trilleckh und dem Bierbaumer-Walde mitten in einem hohen, steinigtem Berge, und ist mit keinem so fruchtbarem Bodem begabt, wie Bründel und Nußdorff; sintemal es gar keine Ebne und mehr Steine als Aepffel oder Bieren hat.

Podounza. Podounza hat nicht weit nach Hültzeneckh.

Podraga. Podraga, so im Wipacher Bodem nahe bey S. Veit befindlich, hat viel Weins.

S. Polie. **S. Polie** ligt auf dem Karst nahe bey Tybein auf einem steinigem Berge, hat gleichwol guten Wein, aber kein Gehöltz, viel weniger Wasser.

Rakitnig. Rakitnig ligt an der Poykh bey dem See.

Saklanez. Saklanez nicht ferrn von Ober-Laybach.

Schonbrunn. **Schönbrunn** bey Hültzeneck. Der Nam entspringt ihm aus einer daselbst hervordringenden Brunn-Quelle, die im Sommer mit ihrer Kälte das Eys gleichwie mit Klarheit den Krystall ausfordert.

Slap. Slap, bey Laytenburg ligend, fast überaus guten und köstlichen Wein ein.

Slavina. Slavina ist ein feines und grosses Dorff.

Tamay. **Tamay**, ein aus der Massen schön und grosses Dorff, ligt auf dem Karst an einem hübschen und lustigem Ort; hat noch ziemliche Felder, im Wein und Obst aber eine hohe Vortrefflichkeit und auch die Fülle.

Teutschdorff. **Teutschdorff** (Nemskauas), so an der Poykh steht, führt diesen Denck-Namen zur Gedächtniß deß Treffens, welches im Venedischen Kriege die Teutsche und Crainer wider die Venetianer, so daselbst in die Flucht geschlagen worden, erhalten.

Das LX. Capittel.

Von den Bergwercken und Hämmern im Innern-Crain.

Bergwercke und Hammer im Innern Crain.

In diesem vierdten Theil oder Inneren Crain finden sich nur zwey Bergwercke, als Erstlich:

Im Wipacher Bodem hat es ein Eisen-Bergwerck und Hammerwerck, so dem Herrn Grafen von Lanthery gehörig. Allda wird viel Eisen gemacht und geschmeltzt, auch allerley Dings aus Eisen bereitet; und unter andren eiserne Retorten, so man zum Ausbrennen deß Queckſilbers gebraucht.

In diesem Wipacher Bodem macht man auch Papier, und ist eine Papier-Mühle darinn, welche vor-ermeldtem Grafen von Lanthery zuständig.

Papier-Mühle daselbst.

In Ydria ist ein Quecksilber-Bergwerck, welches weit berühmt. Daselbst wird unglaublich-viel Quecksilbers gemacht oder ausgebrennt, und auch Jungfern-Quecksilber erobert, welches man schier durch alle Welt verführet.

An einem andren Ort werden wir von diesem Quecksilber-Bergwerk ausführlich handeln, und dasselbe auch im Kupffer zeigen.

Das LXI. Capittel.

Von den Inner-Crainerischen Böden und Thälern.

Inhalt.

Warum die Inner-Crainerische Böden mit wenigem Getreyde befruchtet. Beschreibung dess Karstner-Bodems. Treffliche Pferde-Zucht auf dem Karst. Wasser-Mangel daselbst. Schildwacht bey den Regen-Pfützen. Edler Wein am Karst. Ungemein-hefftiger Wind auf dem Gaberk, der Ross und Mann stürtzt. Gewaltsamkeit der Mitternächtigen Winde. Was der Gaberk für eine Gegend sey. Wie die Fremde sich für dem Winde dess Gaberks entsetzen. Der Lohitscher Bodem. Der Ober-Laybacher-, Ober- und Unter-Poyker-Boden. Tschitscher und Unzer Boden. Wipacher Boden. Wein, den man Kindermacher heisst. Ydrischer Bodem.

Am Karst und Poykh und andrer zum Inner-Crain gehöriger Enden ligen gar viel Böden und Thäler, die noch ziemlich fruchtbar, darinn man doch mehrentheils nur Wein bauet, und zwar in grosser Quantität, hingegen deß Getreids gar wenig. Denn die Böden sind meistentheils steinigt, und so zu reden, steinigte Verächter deß Pflug-Eisens. Zudem setzt es an theils Orten grosse Wildnissen, und an vielen einen grossen Mangel frisches Wassers. Diesem nach habe ich * die fürnehmste und beste Böden, so hin und wieder ligen, ausgesondert, um selbige allhie vorzulegen.

Ursach, warum die Inner Crainerische Böden wenig Getreyds haben.

Unter solchen wollen wir am ersten anjetzo betreten den

Der Karstner Boden.

Karstner Boden (Nakrasso). Wodurch anjetzo der gantze völlige Karst verstanden wird, so von Laytenburg und Senosetsch biß zum Adriatischen Meer geht. Dieser Boden ist durchaus und über die Massen steinigt. Es werffen sich auch soviel kleiner Hügel, Berglein und



32

Bühel schier darinn auf, als wie in einem brausendem Meer Wellen, also daß er ihm selbsten überall an Nichts so gleich, als in der Ungleichheit sieht, und ihm nichts so eben, als die Unebenheit zu seyn scheinet. An theils Orten schauet man zwar etliche Meilenwegs herum, aber nur alles grau und wenig Grün, weil es überall mit Steinen bedeckt. Jedoch wächst einiger Orten gleichwol zwischen den Steinen das schönste und edelste Gras, und dienet dem Vieh zur Weide. Denn die Einwohner halten an theils Orten sehr viel Viehes. So werden daselbst auch die beste Pferde gezogen, welche man die Karstner-Pferde heisst, und durch gantz Europa verführt. Gestaltsam die Römisch-Keyserliche Majestet deßwegen ihre eigene Stutterey auf dem Karst zu Lippiza, (wie man selbige Gegend nennet) haben, zwar in Triesterischem Gebiet, doch gleich an den Crainerischen Grentzen.

Karstner Pferde.

Mancher Gegend seynd die Einwohner gar arm an frischen Wasser, ja desselben wol gar beraubt. Denn man hat unterschiedlicher Orten gewisse Lacken (oder Wasser-Pfühle), so vom Regen zusammen schiessen, und wann solches gesammlete Regen-Wasser im Sommer lange steht, wird selbiges Pfuhl-Wasser blutrot. Jnfall es dann lange nicht regnet, so bleibt allezeit ein Bauer aus demjenigen Dorff, dem die Regen-Pfütze gehörig, bey derselben auf der Schildwacht, bewacht dieselbe und verwehrt, daß nicht Andre aus andren Dörffern etwan kommen, und ihnen ihr Wasser nehmen. An etlichen Orten haben sie auch gar kein Gehöltz, imgleichen sehr wenig Baufeldes und Ackers.

Mangel an frischem Wasser.

Schildwach bey der Regen-Pfütze

Aber solcher Mangel deß Holtzes und frischen Wassers versüsst und ersetzt den Einwohnern der Wein. Welcher der besten Art, sowol roter als weisser, von allerley Sorten, und deßwegen auch in weite Länder geht. Solches mag auch wol die fürnemste Ursach seyn, daß der übrigen Unfruchtbarkeit ungeachtet so trefflich-viel schöne und grosse Dörffer diesen Boden bewohnen.

Herrlicher Wein.

Es fällt da nicht viel Schnee. Aber deß Winters tobt bißweilen daselbst ein unglaublich-starcker Wind, der Roß und Mann übern Hauffen wirfft, wie beygefügte Kupffer-Figur vorstellet. Daher werden offt Leute auf der Strassen todt gefunden, sonderlich auf der Landstrassen

Sihe di Figur N. 32.

Wind der Roß und Mann stürtzt, auf dem Gaberck.

zwischen Triest und Senosetsch, welche Gegend man auf dem Gabrek nennt. Vielmals müssen sich deßwegen die Reisende wieder zurück begeben, wenn der Wind anhebt zu blasen. Dieser Wind wird Búria genannt und kommt ungefähr von Osten hergeflogen. Wenn er recht ernstlich ansetzt und gleichsam seine beyde Paust-Backen mit seinem Lufft-Geschoß ladet, so kann kein Mensch für ihm bestehen, und ist alsdann unmöglich, Einer sey gleich zu Fuß oder zu Pferde, daß man von Senosetsch auf Triest, oder von Triest auf Senosetsch, über den Gaberckh komme, ob ihm gleich Leib und Leben drauf stünde.

In andren Ländern brausen manches Mal die Winde so erschrecklich, daß Mann und Pferd um-oder fortgerissen wird, aber doch geschicht denen nichts am Leben, die sich für ihm demütigen und an die Erde legen. Von der mitternächtigen Winden Ungestüm und Gewalt zeuget Olaus Magnus. Und Scheferus beglaubt *a*), daß die Lappländische Winde auf selbigen Bergen einen unbeschreiblichen Gewalt üben, Alles Angetroffene fassen und davon führen an sehr ferne Oerter, ohne Hinterlassung einiger Spuhr desselben. Wofür den Lappen dieses einige Rettungs-Mittel gleichwol noch übrig bleibt, daß sie sich entweder eilends in die Hölen und Löcher verkriechen, oder behände zur Erden fallen, wiewol dieses Letzte an allen Orten auch nicht sicher genug. Und deßwegen müssen auch ihre auf den Bergen herumgehende Thiere bey solcher Begebenheit sich entweder unter den Felsen oder in den Hölen der Felsen verbergen.

Ungestüme der Mitternächtigen Winde.

Solche Zu-und Ausflucht ist aber dieser Gegend abgeschnitten, da sich keine Hölen zur Decke anbieten, noch das Niederlegen, wann der Wind in vollem Sturm ist, dich genugsam schützet. Denn er hebt alsdann Alles in die Höhe, reisst auch so gar die Steine auf und macht sie in der Lufft herum fliegen, nicht anders als ob es hagelte oder schlossete. Wann alsdann gleich Jemand an der Erden ligen bliebe, und nicht mit fortgerafft würde, wofür er doch nicht sicher ist, müsste er doch in der Gefahr ligen, von den wieder herab fallenden Steinen zerquetschet und erschlagen zu werden.

Dieser Wind regiert (tyrannisirt sollte ich sagen) absonderlich gar streng auf dem Gaberck. Mit diesem Namen wird eine gewisse Gegend oder Strich auf dem Karst bezeichnet, die ein oder zwo Meilwegs lang zwischen Triest und Senosetsch sich erstreckt, und weder Gras noch Erdreich blicken lässt, sondern eitel spitzige feste Steine oder Felsen, so mit ledigen Steinen untermengt, welche der entrüstete Wind hin und wieder wirfft, wann er starck brauset. Erzehlet man solches den Reisenden, so lachen sie gemeinlich dazu, als die sich für keine so leichte Waar schätzen die der Wind solte hinweg blasen; aber der Wind selbst weiß es ihnen nur gar zu starck einzubilden, wenn er gleich nur noch spielen will. Denn wann sie darüber zu kommen, indem er seinen Blase-Balg nur ein wenig regt, nur ein wenig sage ich, und zwar so erträglich noch zu sausen beginnt, daß man noch leicht dabey gehen oder reiten kann, bläset er ihnen gleich den Mut aus wie ein Licht, und das Hertz hinweg wie eine Feder, also daß man sie mit harter Mühe kaum dazu bringt, daß sie weiter mitreisen. Und alsdenn verwundern sich eben die jenige darob zum höchsten, welche es vorhin ihnen zur Kurtzweil und Gelächter dienen liessen. Woferrn aber der Wind ein wenig stärcker geht, wird man, obgleich unsre Leute, nemlich die Karstner annoch gar leicht (was thut Gewonheit nicht?) durchpassiren, keinen Fremden durchaus nicht dazu bereden, wann schon eine gantze Welt voll Redner vorhanden wären, daß er weiter fortgehe; er wendet sich, kehrt um, bedanckt sich der Music, verlangt solche Aeolische Posaunen und Storten (oder Fagotten) nicht länger anzuhören gäntzlicher Einbildung, sie dörfften ihm leicht die Seele aus dem Leibe blasen. Imfall aber der Wind seine Flügel recht ausbreitet, gar starck bewegt und schwinget, so hat ein Jeder Zeit, er sey fremd oder einheimisch, daß er sich eilends retirire; denn alsdenn schertzt er so grob, daß Mancher das Leben drüber verschertzt, der Lufft ein unglückseliges Ballen-Spiel, und der Erden so ungestümlich wieder zurück gespielet wird, daß Arm und Bein, ja gar der Hals drüber zu Stücken gehn.

Was Gaberck für eine Gegend sey.

Entsetzung der Fremden für gedachtem Winde.

Der Lohitscher Boden (Ulugatzo) hat sein Lager zwischen grossen Wildnissen, welche sich weit in die Türckey hinein verirren, ist demnach um und um mit Wäldern und Wildnissen umgeben. Er ligt aber in Form eines Kessels, und ist sehr leimigt mit seinem Bau-Felde, und schöner Viehzucht versehn.

Der Lohitscher Boden.

a) In Descript. Laplandiae c. 3.

Es wohnen viel Sämmer (oder Sämb-Roß-Führer) darinn. Es seynd aber nur zwey oder drey grosse Dörffer darinn und zwar gantz nahe beysammen.

Ober-Laybacher Boden.

Den Ober-Laybacher Boden rechnet man an von der Hauptstadt Laybach aus biß Ober-Laybach und dort herum bey Hültzeneck. Dieser ist sehr morastig, ja an theils Orten nichts als eitel Morast auf etliche Meilwegs weit sonderlich in der Gegend, die sich dem Fluß Laybach nahet. Und auf diesem Morast nehmen alle Frühling die nach Italien- und von dannen wieder heraus fliegende Kranichen ihr Nachtlager. Gegen dem Gebirge aber zu giebt es fruchtbares Bau-Feldes genug, darauf man doch gleichwol nicht viel Getreydes bauet. Die Einwohner bewerben sich mit unterschiedlicher Handlung und auch mit vieler Viehzucht. Absonderlich hausen allda viel Sämer. Und ist dieser Bodem mit gewaltig-vielen Dörffern besetzt.

Ober-Poygker Boden.

Der Ober-Poygler-Boden (na gureine pinke) geht bey Brem, Schillertabor, Jablanitz, Klan und dort herum. Etliche Theile desselben seynd gar steinigt, etliche auch voll grosser Wildnissen und Wälder. An etlichen Orten eröffnen sich gleichwol auch gute fruchtbare Felder. An Vieh mangelts auch nicht. Jedoch erhält der meiste Theil der Einwohner sich mehr von dem kleinem als grossem Vieh, nemlich mehr von Schafen und dergleichen weder vom Rind Vieh. Ihrer Viele lösen ihre Nahrungs-Mittel aus dem Holtze, welches man aufs Meer führt, um allerhand Sachen, derer die grossen Schiffe benöthigt sind draus zu machen. Wegen so ziemlich-guter Nahrung hat dieser Bodem auch viel wackre und grosse Dörffer.

Unter-Poygker Boden.

Der Unter-Poygker Boden (na duleine pinke) ligt zwischen Adelsperg Senosetsch nnd Gutenegkh. Ist gleichfalls etlicher Orten sehr steinigt und an andren gar leimigt (oder letticht), doch nichts destoweniger auch noch mit ziemlichen Feldern untermengt, auch mit vielen grossen und braven Dörffern besetzt, deren Einwohner aber mehr Nahrung vom gross-als kleinem Vieh ziehen.

Tschitscher Boden.

Der Tschitscher Boden, so zwischen S. Serff und Castelnovo oder Neuhaus ligt, trägt trefflich-gute Weine sowol rot-als weisse, und verführt sie in weite Länder. Seine schöne und grosse Dörffer, deren gar viel sind, werden von vielen Saltz-Sämern (Saltz-Führern) bewohnt, welche das Saltz vom Meer biß Senosetsch und Zirkniz auf Rossen führen. Sie halten doch auch eine grosse Viehzucht. Es ist ein guter fruchtbarer Boden, wiewol an manchen Orten ziemlich steinigt.

Unzer Boden.

Der Unzer Boden, so an Alben und Haaßberg stosst, wird Kessel-förmig von grossen Wildnissen eingefangen, welche auch weit in die Türckey hinein rucken. Ist sehr lettícht. Seine zwey oder drey grosse Dörffer (denn mehr hat er nicht) nähren sich theils von der guten Viehzucht, einem grossen Theil ihrer Einwohner aber müssen die Sämb-Rosse das Brod verdienen.

Wipacher Boden.

Der Wipacher Boden (Vipave) hebt an bey Prardt, zeucht sich von dannen hinunter gegen Wipach, S. Veit und dort herum. Wird mit ausbündig-gutem rot- und weissen Weinwachs gekrönt und zwar sehr häuffig. Diese Weine kommen durch ihren Ruhm weit und breit in fremde Länder, und wird der weisse Wein von den Auctoribus der Kinder-macher genennt.

Wein so der Kindermacher heist.

Welcher Nam allen guten Weinen in gewissem Verstande nicht unbillig gegeben wird. Denn wann sie unmässig oder mit Maßen getruncken werden, machen sie aus Männern offt Kinder, ja wol gar aus weisen Leuten Narren. Wiewol sich die Deutung nicht selten verändert, also, daß bey mancher Wein-verliebten Person durch einen allzu guten Trunck die Kindheit nicht nur in den Verstand, sondern auch in den Leib eingeführt wird. Darum insonderheit diejenige Jungfrauen, welche nicht allzu-früh Kindisch werden wollen, weder mit dem guten weissen Wein selbsten, noch mit denen, so ihn gern trincken, sich in gar zu grosse Vertraulichkeit einlassen müssen. Denn wie gut und köstlich der Wein auch immer ist, er sey gleich rot oder weiß, so ist er doch den Jungfrauen sehr gefähr, und soll gern, wie man sagt, Bauch-Geschwulst erregen.

Es beherrscht doch gleichwol Bacchus diesen Boden nicht überall, die Ceres und Pomona haben auch einigen Theil daran. Nicht Alles, spreche ich, ist mit Reben so angefüllt, daß dem Getreyde gar keine Stelle übrig bliebe; denn an theils Orten findt sich noch ein ziemlicher Acker zum Korn-Bau, und der Obst-Baum hat für sich auch manche Stäte mit einbedungen. Wo aber viel wächst, da sind gemeinlich auch Viele,

die es essen, und also giebts in diesem Boden viel Dörffer.

Ydrischer Boden.

Der Ydrische Boden ligt um Ydria herum zwischen mächtigen Wildnissen und hohem Gebirge. Seine Einwohner nähret er mit seinem Marck und Eingeweide, nemlich mit dem Queckſilber-Bergwerck. Daher viel Bergknappen, viel Holtzknechte und sonst allerley Arbeitsleute sich daselbst aufhalten, also, daß die meisten Leute dieser Gegend von gedachtem Bergwerck leben. Doch hat es auch auf dem Gebirge etlicher Orten Aecker. In dieser Gegend stehen wenig grosse und auch wenig kleine Dörffer, sondern mehr eintzelne Häuser.

Das LXII. Capittel.

Von den Bergen deß Innern Crains.

Inhalt.

Von den Alpibus Juliis und derselben unterschiedlichen Namen bey den alten Scribenten. Dieselbe werden vielmals mit den Alpibus Carnicis für Eins genommen. Diss Gebirge wird jetzt der Bierbaumer Wald genannt. Gehört unter die berühmteste Gebirge in Europa. Der Berg Wabnagora. Der Nanas. Der Navercheeh. Der Tschernekal.

Dieses vierdte Fünfftheil nemlich das Innere Crain, als der Strich am Karst und Poykh, besteht fast in lauter zusammgereiheten Gebirgen. In mancher Gegend erheben sich gar grosse Gebirge, in theils andren aber, als am Karst, nur kleine Hügel und Berglein, als will ich * allhie davon dißmal nicht viel Wunders noch Wesens machen, sondern allein etliche hin und wieder ligende Berge anhero versetzen.

Die Alpes Juliae.

Die Alpes Juliae sollen den Vorzug haben, und zwar billig, sintemal sie bey vielen alten Scribenten wegen der Durchzüge sowol der alten Teutschen als der Römer und andrer Völcker berühmt sind, voraus beym Tacito, Paterculo, Ammiano Marcellino, Claudiano, imgleichen bey manchen christlichen Historicis, als Socrate, Nicephoro, Zosimo, Paulo Diacono, Sabellico, Gaudentio Merula und andren. Wiewol derselben Nam bey Manchen bißweilen anders lautet. Marcellinus heisst sie stets Julias Alpes und zwar unter andren an dem Ort, wo er von dem Gebirge Haemo und Rhodope handelt *a*), da er gedenckt, das Gebirge Haemus reiche biß an die Julias Alpes. Nicephorus nennet sie gleichfalls bey diesem ihren Namen, und titulirt sie Italiae portas, die Pforten oder das Thor zu Welschland, welches Eugenius mit Völckern besetzt habe. Zu denen noch weit ältern Zeiten hat man sie Alpes Venetas geheissen, wie erstgedachter Ammianus berichtet *b*). Sie haben hingegen diesen ihren Namen von dem Römischen ersten Keyser Julio, weil sie nicht allein unter ihm von dem Römischen Kriegs-Heer durchzogen worden, sondern er Selber auch der erste unter den Römischen hohen Kriegs-Häuptern gewest, der mit dem Römischen Adler und Panier durch diese Alpen gegangen, und auch gleich nach ihm sein Nachfolger Keyser Augustus seinem Beyspiel gefolgt. Seit der Zeit bleibt ihnen dieser Nam bey den meisten Scribenten beständig. Wiewol nicht ohn, daß, als wie ich bey Untersuchung deß Ursprungs deß Namens Carni und Crani oder Crainer gemeldet, es dreyerley Alpes Julias giebt, und auch Tacitus von der übrigen Scribenten Gewonheit ausgesetzt, indem er diese Julias Alpes, Pannonias Alpes nennet. *c*)

Namen derselben bey den alten Scribenten.

Werden offt mit den Alpibus Carnicis für einerley Gebirge gesetzt.

Nicht weniger werden sie auch bey etlichen alten Scribenten bald Alpes Juliae bald Alpes Carnicae genannt, weil diese Gebirge aneinander hangen. Weßwegen der Doctor Schönleben gar recht daran ist, wann er schreibt: Puto

a) Ammian. Marcel. l. 22.

b) lib. 31. *c*) lib. 2. & 3. Histor.

totum illum tractum Alpium Carnicarum, ab origine Savi. usque ad Nauportum, appellari modò Alpes Julias, modò Carnicas. Ich vermeyne, der gantze Strich deß Carnischen Alp-Gebirges von dem Ursprunge der Sau biß an Nauportum (so man heut Verchnik nennet), werde bald Alpes Juliae. bald Carnicae geheissen *a*). Und auf gleiche Weise hat man auch offt die Alpes Carnicas mit den Noricis Alpibus für einerley Gebirge ausgegeben. Wie auch Cluverius schon gemerckt, weil man nemlich aus den Juliis Alpibus in das Nordgau hinüber geht, wie Gaudentius Merulla gedenckt. Welcher Author gleichfalls, wann er einige denckwürdige Geschichte, so bey den Alpibus Juliis vorgegangen, berührt, diese beyde vergliederte Alpen, nemlich die Julias und Carnicas. bisweilen ineinander mengt und Eins fürs Andre nimt, bißweilen aber unterscheidet, doch nur als gewisse Theile oder Gliedmassen, so an einem Körper deß Gebirgs hafften. Als wann er spricht: Alpium extremae sunt Carnicae, unde Julius Carnicus. *b*)

Unterscheid deß Julianischen und Carnischen Alp-Gebirges.

Die Schönlebenische Beschreibung macht diesen Unterscheid: Alpes Carnicae incipiunt supra fontem Savi. & longo tractu feruntur per superiorem Carnioliam, usque ad Nauportum, seu Verchnik, oppidum; non autem, uti Cluverius asserit, usque ad Nauportum & Formionis fontes: quia fontes hi sunt in ipso Albio monte, & antequam ad eos fontes pervenias, Alpes Julias jam attigisti.

Das ist: „Das Carnische Alp-Gebirge hebt an oberhalb dem Ursprunge deß Sau-Stroms und geht mit einem langen Strich durch Ober-Crain biß an das Städtlein Nauportum oder Verchnik, nicht aber, wie Cluverius will, biß an Nauportum und an die Ur-Quellen Formionis; sintemal diese Strom-Quellen in dem Gebirge Albio sich befinden, und man schon die Julianische Alpen betreten hat, bevor man zu selbigen Quellen hingelangt. Ergo Juliae Alpes illae sunt, quae hodie per interiorem Carnioliam, à Nauporto seu Verchnik oppido, in forum Julium iter ostendunt, & vasto nemore consitae sunt, quod Pirinam sylvam, vulgò Birnbaumer-Wald dicimus. Derhalben seynd dieses die Julianischen Alpen, durch welche heutigs Tags der Weg durch das Inner-Crain von Ober-Laybach nach Friaul geht, und die mit dem weitreichendem Walde bewachsen sind, welchen wir heut den Birnbaumer-Wald nennen.“

Ein wenig hernach schreibt eben dieser Author: Nostrae Alpes Carnicae & Alpes Juliae ita continuae sunt ad invicem, ut superiores transitus Carnicis, inferioris Juliis tribuantur. „Unsre Carnische (oder Crainerische) Alpen berühren einander dergestalt, daß die Ober-Strasse den Carnischen, die niedere aber den Julianischen Alpen zugeeignet werden.“ *c*)

Alpes Juliae seynd der jetzige Bierbaumer-Wald.

Was demnach bey voriger Zeit Alpes Juliae geheissen, das nennen wir heut zu Tage den Bierbaumer-Wald, und auf gemein-Crainerisch Kruscheza. Ist ein hohes und wildes Gebirge, so nicht allein durch gantz Crain gehet, sondern auch weit in die Türckey hinein, und sich viel Meilwegs weit erstreckt. Wo es am allergenausten und engsten sich verschmählert, da behält er doch noch eine Breiten von drey Meilen. Es hat zwar einen gantz steinigten Boden, daraus aber doch die höchsten Bäume, als Büchen, Fichten und andre dergleichen, hervorsteigen, und ihm unglaubliche Wildnissen überall zuwegen bringen.

Gehört unter die berühmteste Gebirge in Europa.

Diß Gebirge ist unstrittig eines von den berühmtesten und denckwürdigsten in Europa, welches sowol vor Alters die Römer als auch die alte Teutschen Oesterreicher und Bayern anders nicht angesehen, als eine schwartze Wolcke, daraus an stat deß Hagels Schwerter und Pfeile herab- und den Leuten ins Land geflogen. Denn über diß Gebirge seynd die alte Gallier und Teutschen den Römern auf die Haut gezogen, über dieses auch lange hernach Julius Cäsars und Octaviani Augusti Heerzüge wider die Japidier und andre benachbarte Völcker gegangen. Zu den Füssen diß- und jenseits dieses Gebirges oder unweit davon hat das Kriegs-Schwert sehr offt und grausamlich getobt; mit was für einem Strom Römisches Bluts die Gegend um und an diesem Gebirge auch nur zu deß H. Hieronymi Zeiten überschwemmet worden, giebt er selber mit diesen seinen Worten zu verstehn:

Horret animus, temporum nostrorum ruinas persequi. Viginti & eo am-

a) D. Schonleben, in Apparatu Carnioliae Antiquae, c. 14 p. 113. A.

b) Gaudent. Merula lib. 2. Antiquit. Gall. Cisalp. c. 14.

c) Idem l. s. cit.

plùs anni sunt, quod, inter Constantinopolin & Alpes Julias, quotidiè Romanus sanguis effunditur. Scythiam, Thraciam, Macedoniam, Dardaniam, Daciam, Thessalonicam, Achajam, Epiros, Dalmatiam, cunctasque Pannonias, Gothus, Sarmata, Quadus, Alanus, Hunni, Wandali, Marcomanni, vastant, trahunt, & rapiunt. „Mir schauert, wann ich der Zerstör- und Kriegs-Verwüstungen unserer Zeiten gedencke. Zwantzig Jahre seynd es schon, auch darüber, daß zwischen Constantinopel und den Julianischen Alpen täglich Römisch Blut gestürtzt wird. Scythia, Thracien, Macedonien, Dardanien, Dacien, Thessalonien, Achaja, Epirus, Dalmatien und alle Pannonische Länder werden von den Gothen, Sarmatiern, Quaden, Alanen, Hunen, Wandalern und Marcomannen verwüstet, ausgeraubt, und die Einwohner weggeschleppt."

Vieler Geschicht-Erzehler zu geschweigen, so die Kriegs-Thaten und Blut-Stürtzungen, welchen diß Scheid-Gebirge Italiens und Friauls und Crains hat zugeschaut, beschrieben, zu geschweigen.

Der Berg Wabnagora.

Wabnagora, so bey S. Peter am Hof gegen über ligt, ist ein hoher Berg, der auf einem seiner Felsen einen alten zerstörten grossen Tabor trägt, und zwar auf der Spitze desselben, welche sich dergestalt erhöhet, daß es unglaublich scheint hinauf zu kommen; da es dennoch ein grosses Gebäu gewest, darinn man vierzehen Zimmer gefunden.

Der Berg Nanas.

Nanas ist ein hoher weit-berühmter Berg zwischen Wipach und S. Veit. Auf demselben sollen, wie man sagt, drey grosse und starcke eiserne Ringe in die Felsen, doch weit voneinander, gemacht seyn, als wie man sonst dergleichen bey dem Meer zu haben pflegt, die Schiffe daran zu binden. Zu was Ende aber solche Ringe daselbst eingefasst seyn, kann man nicht wissen.

Naverchech.

Das Gebirge Naverchech im Wipacher Bodem ist weit- und ferrn-sichtig, und ist mit Wein überhäufft, aber nicht mit so köstlichem, wie sonst unten im Thal wächst.

Tschernekal.

Der Tschernekal, ein gar hoher Berg im Tschitscher-Boden oberhalb dem Adriatischen Meer, lenckt sich weit herum, und bringt den vortrefflichen Wein Tschernekaler, dessen weit-bekandtes Lob ihn weit-entlegenen Ländern verlanglich macht, und auch würcklich zuführet.

Bey diesem so herrlich-beweintem Berge wollen wir es beruhen, und die übrigen unbenannt lassen.

Das LXIII. Capittel.

Von den Wäldern im Innern Crain.

Inhalt.

Beschreibung dess Bierbaumer-Waldes und Ursprung seines Namens. Der Wald Logk. Der Lossa Wald. Lust-Wäldlein bey Raunach. Der Wald Schuza. Wald bey S. Serff.

In manchen Orten deß Inner-Crains stehen sehr viel Wälder, oder rechter zu schreiben, grosse Wildnissen, die viel Meilwegs weit reichen. Unter denselben sind diese folgende, deren wir dißmal allein nur kürtzliche Meldung thun wollen, begriffen.

Der Bierbaumer-Wald.

Der Birbaumer-Wald ist der fürnehmsten einer, und beschattet das Julianische Gebirge, von dem wir in vorhergehendem Capittel geredet. Den rechten Ursprung dieses Namens machen die unterschiedliche Meynungen der Scribenten schier etwas zweifelhafft. Lazius will denselben herleiten von Burno, Cluverius aber von einem grossen Birnbaum, welcher einem Ort deß Julianischen Gebirgs, an dem er gestanden, den Namen ad Pirum (beym Birnbaum) verursacht habe. Seine Worte sind diese: *Ad Furnulos* (scil. locus) circa Leiaci Vipacique amnium confluentes fuit. Hinc ab castris, sive Frigidi amnis

Ursprung solches Namens.

trajectu, ad XV, millia summus est Alpis Juliae, sive Alpium Juliarum transitus, in quo insignis pirus arbor posita, cognomen loco dedit *Ad Pirum a*). Dem Cluverio stimmt das Schönlebenische Werck hierinnn bey, in Betrachtung, daß das Teutsche Wort Biernbaum und das Sclavonische Hruschitza in der Bedeutung übereintreffen.

Es erstreckt sich dieser Haupt-Wald durch gantz Crain und auch weit zur Türckey hinein, wiewol er nicht überall einerley Namen behält, sondern nach und nach andre annimmt. Ihn bewachsen hohe Tannen, Fichten, Büchen und sonst allerley Bäume, und gleichwie greuliche Wildnissen in ihm enthalten, also beherbergt er auch vielerley Wild.

Der Wald Log.

Log, der Laybachische Stadt-Wald, steht gleich vor der Haupt-Stadt Laybach gar groß, lang, auch ziemlich breit und gantz in der Ebne; ist mit lauter grossen und alten Eychen besetzt, und wollen keine junge bey dieser Zeit darinn wachsen. Man hats auf mancherley Art versucht, aber es hilfft nichts, sie wollen nicht bekommen. In diesem Walde halten sich insonderheit die Rehe häuffig auf.

Der Lossa Wald.

Den Lossa Wald, der bey Senossetsch ligt, bekleiden die Büchen gar annehmlich, und gefällt er wegen seiner lustigen Gelegenheit nicht nur den Menschen wol, sondern auch den Thieren und dem Geflügel, bevorab den wilden Schweinen und Haselhünern, welcher beyder eine grosse Menge darinn befindlich.

a) Cluverius lib. 1. Italiae Antiquae c. 20. p. m. 131.

Moschenateza.

Dem Walde Moschenateza, welcher zwischen S. Veit und Senossetsch grünet, hat die Natur lauter Eychen zugeeignet.

Wäldlein bey Raunach.

Bey Raunach steht ein kleines Wäldlein, daß aber an Lust groß und sehr ergetzlich ist. Man mögte es nach seiner Gegend nicht unfüglich das Raunacher-Wäldlein nennen.

Der Wald Schuza.

Schuza stehet eine Meile von Laybach nahe bey Dobraua voll Büchen und Eychen, und ist ein Laybach-burgerlicher Wald. Es ziehen die Burger von Laybach jährlich ein Mal hinaus diesen Wald zu bereiten und machen sich lustig darbey, halten auch bey Dobraua eine Mahlzeit.

Wald bey S. Serff.

Bey S. Serff ligt ein schöner Wald zwischen S. Serff und Klantz, und lockt mit seiner Lust manchem ein Auge ab.

Schiermanza.

Den Schiermanza, der bey Hültzeneck ligt, erfüllen die Buch-Bäume. Wann der Jäger oder Wildschütz ein Wild ausgehen will, führt ihn seine Vermutung in diesem Walde nicht übel an; denn darinn lagert sich allerley Wild, sonderlich der Hirsch und die wilde Sau.

Das LXIV. Capittel.

Von den Weinbergen deß Inneren-Crains.

Inhalt.

Trefflichkeit dess Weins im Innern Crain. Der Weinberg Hunds-Schwantz genannt. Der auf Oberfeld Podraga, Sabrizau und Slap. Tschernekalische Weinberge. Der Uotozchacher und Prossecher. Der um Tybein. Der Wipacher Wein. Manchfaltigkeit und Vortrefflichkeit der Weine auf dem Karst und im Wipacher-Bodem.

Trefflicher Wein in Inner-Crain.

Dieser vierdte Theil deß Landes, nemlich Inner-Crain (oder die Gegend am Karst, Poygk und Wipach) wird mit sehr vielen Weinen, so die allerbeste und überall wol bekand seynd, gesegnet. Dieselbe werden insgemein Welsche Weine genannt und auch weit-entfernten Ländern zugeführt. Am Karst und um Wipach ist Alles voller Weinberge, meine Meynung aber nicht solche, alle zu benennen, sintemal nicht nur der Wein selbst, sondern auch so gar der vielfältigen Weine Namen durch die Überhäuffung Beschwerlichkeit und Unlust erwecken. Nur

Namentlicher Weinberge.

etlicher soll allhie derwegen Meldung geschehn.

Der Weinberg Hunds-Schwantz.

Der Weinberg Hunds-Schwantz sonst aber insgemein Pasierep genannt, ligt bey dem Dorff Orehauza oberhalb S. Veit im Wipacher Boden, und giebt einen gar guten Wein.

Nabrege.

Nabrege, so gleichfalls bey S. Veit ligt, bringt einen guten weissen Wein.

Nasirke.

Nasirke, welcher eben sowol von S. Veit nicht weit ist, zeuget auch einen weissen lobwürdigen Wein.

Naverchech.

Naverchech ligt hoch am Berge bey S. Veit und trägt auch weissen Wein, aber keinen so guten, als wie die Weine sind, so unten am Boden wachsen.

Oberfeld.

Auf Oberfeld (Verchpolie), so im Wipacher Bodem ligt, wächst der rote und weisse Wein köstlich.

Podraga.

So hat auch Podraga in demselbigen Boden keine schlimme Weine.

Sabrizau.

Sabrizau, ein Weingebirg eben desselbigen Bodems, darff für dem weissen Wein, den er trägt, nicht erröten, sintemal derselbe unter den guten Weinen nicht hindan steht.

Slap.

Deß Weinbergs Slap seine Threnen aber, der bey Laytenburg ligt, seynd noch köstlicher.

Tschernekallische Weingebirge.

Die Tschernekallische Weinberge, deren gewaltig-viele seynd, ligen oberhalb dem Meer und zeugen den übertrefflich-guten Wein, so der Tschernekaller genannt wird.

Uotozchach.

Uotozchach ligt bey S. Veit und zeugt löbliche Weine.

Um Prossegkh herum wächset gleichfalls und zwar in sehr grosser Quantitet ein auserlesen-guter und stattlicher Wein, den man Prossecker nennt, die Authores aber Vinum Pacinum heissen.

Tybein.

Um Tywein (oder Tybein) herum häuffen sich auch die Weinberge überall in grosser Menge und zeugen einen edlen Wein.

Wipacher Wein.

Im Wipacher Bodem winckt die Weintraube überall. Ueberall wächst daselbst der weisse Wein in hoher Vollkommenheit, und gleichfalls der rote, welchen man Terant nennet.

Vortrefflichkeit und Manchfaltigkeit der Weine auf dem Karst und Wipacher Bodem.

In jetztgemeldtem Wipacher Bodem und auf dem Karst gibts die allertrefflichsten Weine von unterschiedlicher Gattung und in mächtig-grosser Quantität, unter welchen die roten mancherley Namen führen, als Terant, Marcewin oder Marcemin, Pinol oder Pignol, Refoschko und sonst andre noch viele nach den vielerley Sorten derselben. Die Weissen seynd gleichfalls in mancherley Sorten unterschieden, als da sind der Wipachar (welchen, wie oben gedacht, die Autores den Kinder-Macher nennen, weil er alle Glieder kräfftiglich erwärmt) der weisse Terant der Cividin, Proßecker, Tscherneckaler, Muskateller und sonst viel andre Gattungen mehr von den allerköstlichsten Weinen, dergleichen man beydes der Manchfaltigkeit und Vortrefflichkeit nach sonst nicht leicht irgendswo in einem andren Lande finden wird; wie nobel, wie delicat, wie kräfftig diese Weine seyn müssen, erscheinet daraus, daß man sie offt in Teutschen Ländern für Uin d' Canea (oder Candiotischen Wein) oder auch für Malvasier und für andre dergleichen Krafft-Weine verkaufft.

Das LXV. Capittel.

Von den Brunn-Quellen und Seen im Inneren Crain.

Man findet etlicher Orten im Innern Crain gar gute und gesunde Brunn-Quellen. Bey Hültzeneck ist eine Brunn-Quelle, welche heilsamlich für rote Ruhr getruncken wird. Und andrer Orten giebts gleichfalls frische und gesunde Quellen. Aber am Karst und auch am Poykh lassen sich selten irgendswo einige antreffen. Unterdessen seynd gleich wol die Wasser überall gesund zu trincken.

Gut Quell-Wasser für die rote Ruhr.

Anlangend die Seen, so giebts in diesem Viertheil zween und dazu ziemlich-kleine Seen, deren Einer anderthalb Meilwegs von Adelsperg an der Poykh gegen S. Veit am Pflaum bey dem Dorff Rakitnig ligt, und weder sonderlich groß noch tieff ist. Dieser See nimt seinen Auslauff in die Poykh. Hat Hechte und Schleyen und

See bey Rakitnig.

zur Winters-Zeit mächtig-viel wilde Enten.

Kleiner See bey Podpötsch.

Der andre See wird bey Podpötsch unter S. Anna gefunden in Form eines runden Kessels. Ist gleichfalls nur klein, aber einer grossen und unergründlichen Tieffe. Weßwegen er auch grosse Fische behauset. Wie dann im Jahr 1680, von den Land-Hauptmänischen Fischern ein zwölff-pfündiger Waler oder **Schaid**, gefangen worden. Ist derjenige Fisch, welchen die Alten Silurum genannt, Th. Gaza aber beym Aristotele für den Glanis irrig ausgegeben und verdolmetschet hat, gleichwie ihn auch Jovius und Andre mehr, mit dem Sturione oder Stöhr, nach Rondeletii Erinnerung confundiren. Dazu sie vielleicht durch den Ausonium bewogen oder verleitet worden, als welcher in seiner Mosella (oder Mosel) den Stör Silurum nennet, der aber wie Josephus Scaliger *a*) mit gar eruditem Beweis darthut, dennoch keines Weges Plinii Silurus ist, sondern deß Plinii Tursio und Acipenser oder wie er beym Plauto genannt wird Aquipenser. Fehlen demnach alle diejenige Nomenclatores, Vocabularia, und Lexica, welche den Silurum einen Stöhr verteutschen und auch diesen Vers beym Juvenale dabey anziehen: Vendere municipes fracta de merce siluros. Auf Ausonium, der den Stöhr, weil er ihn nicht allerdings recht gekannt, für ein gewisses Geschlecht deß Siluri ausgegeben, muß Einer hierinn nicht gehen. Denn Silurus ist der **Waller**, Schaid oder Schad, der noch auf den heutigen Tag, in der Donau und in diesem jetztgedachtem Crainerischem See, wie auch in Theils andren Strömen gehet, und vom Stöhr weit unterschieden, wie Rondeletius und Gesnerus bezeugen.

Der Schaid- oder Schad-Fisch.

a) Vid. Lect. Josephi Scaligeri in Ausonium.

Das LXVI. Capittel.

Von den Flüssen und andren fliessenden Wassern deß Inner-Crains.

Inhalt.

Das Wasser bey Haasperg. Der Fluss Feistriz. Die Hubel. Die Laybach. Die Wasser Motschiunig und Schiermanza. Der Fluss Timavus und was für alte Scribenten dessen gedencken. Cluverii Bericht vom Timavo. Der Fluss Wipach. Die Yderscheza.

Fließ-Wasser im Innern Crain.

Am Karst, Poykh und an andren Orten dieses vierdten Theils hat es nicht so viel Gewässer als wie in den vorigen dreyen Theilen. Jedoch findet man gleichwol derselben unterschiedliche, die allhie alle nacheinander sollen namkündig werden, biß auf etliche kleine Bächlein, so von keiner sonderlichen Betrachtung sind, auch keinen eigendlichen Namen haben. Weßwegen wir sie allhie auch ungenannt und unberührt vorbey schleichen lassen.

Bela.

Bela ist zu gewissen Zeiten ein Wasser, sonsten auch nur trucken. Dieses Wasser rinnt von sich selbsten alle 24 Stunden zweymal. Auch wann man will, so kann man es rinnen machen. Es hat auch eine sehr wunderliche Eigenschafft an sich. Fliesst eine Meil von Ober-Laybach. Bey deß Lands Rariteten werde ich solches ausführlich beschreiben.

Bistra.

Bistra entspringt bey Freudenthal, und laufft in die Laybach.

Wasser bey Haasperg.

Bey **Haasperg** entspringt ein Wasser, welches viel Getreyd- und Schneid-Mühlen gehen lehrt, und in die Unz rinnet dasselbige hat überaus stattliche Hechte, Lachsfähren, auch ordinari Forellen, Allten, Schleyen, Barben, Rutten und dergleichen. Ist demnach wol ein recht edles Wasser, und sollte man viel drum geben, daß es etliche Meilwegs flösse.

Die Feistriz.

Der **Feistriz** (Bisterza) ihren Ursprung trifft man an bey dem alten Schloß Feistriz, da sie aus dem Felsen hervorbricht.

Sie bringt viel Mühlen in den Lauff, und nach Verrichtung solches guten Dienstes, der Reka an stat eines Zinses oder Tributs ihren Einfluß. Man fischet darinn die schönste Lachsfahren.

Die Hubl. Die Hubl (oder Kobl) kommt aus dem Gebirge bey Haidenschafft hervor, und wird von der Wipach eingetruncken. Hat Forellen.

Die Laybach. Die Laybach entspringt bey Ober-Laybach, und verrichtet eine Reise von sechs Meilen, biß sie endlich der Sau in den Rachen geht. Die Beschreibung ist oben allbereit völliger geschehen.

Motschiuneg. Motschiuneg laufft S. Veit vorbey und der Wipach zu, von welcher sie eingenommen wird. Es leben darinn unterschiedliche Fische.

Schiermanza. Schuza. Schiermanza entspringt nahe bey Hültzeneck und laufft in die Gradaschiza bey dem Dorff Rosorie, verändert aber unten nahe bey gedachtem Rosorie den Namen, und wird daselbst Schuza genannt. Die Huechen, Rutten, Schleyen, so darinn gehen, seynd der schönsten Gattung, auch die Krebse groß und übertrefflich.

Der Fluß Timavus. Timavus der weit-berühmte und urbekandte Fluß, welcher so vielen Geschichtschreibern und alten Poeten durch die Feder geflossen, thut seinen Ursprung zwischen Tybein und S. Johannis aus sieben Löchern eines rechten Felsens.

Virgilius gedenckt seiner etliche Mal, als erstlich in diesen Versen:

Tum sciat aerias Alpes, & Norica si quis
Castella in tumulis, & Japidis arva Timavi. a)

Und an einem andren Orte *b*) poetisirt er also:

Antenor potuit, mediis elapsus Achivis,
Illyricos penetrare sinus, atq. intimatutus
Regna Liburnorum, & fontem, superare, Timavi:
Unde per ora novem, vasto cum murmure montis,
It mare proruptum, & polago premit arva sonanti.

Deßgleichen geschicht auch dieses Stroms Meldung beym Silio Italico *c*), Statio *d*), Lucano *e*), Martiale *f*), Claudiano *g*), Sidonio Apollinari *h*), Pomponio Sabino *i*), Livio *k*), Strabone *l*), Mela *m*), Plinio *n*), und vielen andren.

Allein da hören wir, in obangezogenen Virgilianischen Versen nicht nur von sieben, sondern von neun Quell-Löchern dieses Flusses. Gestaltsam auch Claudianus neun setzet in diesen Worten:

— *Ing novem consurgens ora Timavus.*

So setzen auch Mela und Vadianus in seinem Commentario und Observation über den Melam neun Quellen. Interfluit Timavus novem capitibus exurgens, uno ostio emissus. „Der Fluß Timavus steigt aus neun Quellen hervor und fleusst nur durch einen einigen Canal ins Meer.

Aber Strabo und Cluverius sagen gleichwol anders dazu. Jener Strabo nemlich spricht: Habet (Timavus) portum & elegantem lacum, & fontes septem potabilis aquae, protinus in mare lato & alto excidentis amne. „Der Fluß Timavus hat einen Hafen, und zierlichen See, und sieben Quell-Brunnen gutes Trinck-Wassers. Polybius hat geschrieben, daß, eine ausgenommen, die übrige Spring-Quellen alle gesaltzen seyen. Posidonius aber spricht, der Fluß Timavus komme von den Bergen herab, und werde alsdann von einem Erd-Schlunde verschlungen, und nachdem er hundert und dreyssig Stadia unter der Erden fortgeloffen, fliesse er wiedrum hervor ins Meer *o*).

Dieses, welches Strabo aus dem Posidonio von der Verschling- und Wiederausbrechung Timavi vermeldet, wird auch vom Plinio bestetigt mit diesen Worten: In Atinati campo fluvius mersus post XX. M. P. exit, & in Aquilensi Timavus *p*).

Cluverius spricht dem Straboni und denen, welche nur sieben Quellen diesem Fluß zu eignen, Recht, wiewol er nur sechs derselben für die ersten und recht eigendlichsten achtet. Indem daß dieser Fluß von der ersten verschluckt und nachmals wieder ausgebrochen werde, will er dem vom Strabone angezogenem

a) Virgil. lib. 3. Georgic. *b*) lib. 1. Aeneid.
c) lib. 12. *d*) lib. 4. Sylvar. Carm. 7.
e) lib 7. *f*) lib. IV. Epigr. XXV.
g) Panegyr. de Consulatu VI. Honorii & alibi.

h) Carm. XIV.
i) ad Virgilii Eclogam VIII.
k) lib. XLI.
l) lib. 5. p. 133.
m) lib. 2. c. 4.
n) lib. 2. c. 103. & lib. 3 c. 18.
o) Strabo lib. 5. p m. 133.
p) Plin. lib. 2. c. 103.

Posidonio auch nicht unrecht sprechen. Und berufft er sich auf seine eigene Besichtigung der Gegend dieser Fluß-Quellen. Man beliebe seine eigene, von mir aber geteutschte Worte aus seiner Beschreibung Italiae Antiquae zu vernehmen:

Cluverii Bericht vom Timavo.

„Bey den Carnis (oder Crainern) ist ein Fluß, den die Einwohner insgemein S. Canzan nach der Kirchen deß H. Cantiani nennen, bey welcher Kirchen unten aus dem Fuß eines hohen Berges eine grosse Menge Wassers durch viel Quell-Löcher mit starckem Geräusch und Brausen hervor bricht, und bald in einem unter-irdischen holen Gang sich dergestalt verbirgt, daß mans nirgends mehr sihet, biß es nach 14 Meilwegs bey dem Flecken, welchen man insgemein S. Giovani di Cherso nach der Lands-Gegend und auch S. Giovanni di Duino von dem nechstgelegenem Schloß dieses Namens heisset, wiederum mit vielen und gewaltig-grossen Quellen hervor dringet, die solcher Natur und Art sind, wie die Alten den Urquellen deß Timavi zugeschrieben."

Ob der Timavus aus sieben oder neun Röhren herquelle?

Und zwar daß er besagter Massen mit vielen Quellen wiederum heraus springe, verstehe bey gedachtem Flecken S. Johannis, urtheilet auch Martialis *a*). Mit oder aus wie vielen Spring-Röhren aber der Timavus hervorgehe, das ist unter den alten Bücherschreibern strittig. Strabo macht aus dem Bericht Posidonii sieben Quellen, dem auch Martialis beypflichtet *b*). Hingegehen setzt Virgilius neun, welchem auch Mela *c*) und Claudianus *d*) beystimmen. „Ich selbst (seynd Cluverii Worte) habe der fürnehmsten und allergrössesten Quell-Löcher, wodurch der Fluß sich widrum heraus giesst, bey gesagtem S. Johanns-Flecken sechs gezehlt, aus deren jedwederm das Wasser mit unzehlich-vielen Strudeln und aufwallenden Wogen hervorquellet. Die erste Quelle bricht oberhalb der Kirchen herfür und macht einen Canal oder Fluß, hernach machen die drey nechste den zweyten, folgends die zwo übrige den dritten. Endlich aber fliessen solche drey Canäle da, wo man zwischen den Ursprungen und dem Meer ungefähr den halben Weg und das Mittel hat, zusammen in einen Fluß und gehen endlich mit einander durch einen einigen Ausgang ins Meer. Und selbige drey Quellen brechen aus den untersten Hölen eines Stein-Hügels, als wie aus so vielen Pforten hervor, doch die erste bey der Kirchen aus einem weiterem Munde."

„Für die siebende Quelle seynd ohne Zweifel von den Alten diesen sechsen beygerechnet worden diejenige Ursprünge, welche am letzten, wenn man nach dem Kastell Duin zugehet, auf einer morastigen und sumpfichten Flächen mit nicht so häuffiger, sondern geringer Flut entstehen und zu dem dritten Canal hinab fliessen."

„Was die zwo übrige Virgilii und Melae für Quellen gewest, ist ungewiß; denn besagter Fluß Timavus nimt mitten auf halben Wege zwischen dem Meer und Zusammenstoß der dreyen Canäle an seinem rechten Ufer noch ein andren Fluß zu sich, welcher daher rinnet aus einem See, der zweytausend Schritte von gemeldten Quellen entlegen ist, und nun insgemein Lago della pietra rossa, das ist der See deß roten Steins oder der See deß roten Stein-Felsens benamst wird. Und derselbige Fluß bringt selbst auch noch ein andres kleines Flüßlein mit sich, den man (auf Italiänisch) insgemein Fiumen di Santo Antonio, S. Antonius-Fluß nennt, welcher gegen Mitternacht eine halbe Insel macht, darinn die warme Wasser oder Bäder S. Antonii seynd. Ob nun etwan die Alten die Urquellen dieser beyden Flüsse für die zwo übrige Spring-Quellen deß Timavi mit angegeben, oder ob sie die beyde Fließ-Quellen, so nahe bey dem S. Johanns-Flecken unter dem Hügel daselbst und auch aus sumpfigten Oertern auf das lincke Ufer deß Rot-Stein-Flusses hinunter lauffen, dafür angesehn, kann man nicht wissen; denn für diese redet der Geschmack deß Wassers selbst, welcher gesaltzen ist, für jene Livius, welcher gemeldten See deß roten Steins oder Felsens Timavi lacum den Timavus-See nennet *e*). Unterdessen scheinen doch die recht eigendlich-genannte Spring-Quellen die sieben untere gewesen zu seyn, von welchen die meiste Authores diese Zahl genommen."

„Was aber Strabo von der Natur solcher sieben Quellen meldet, daß nemlich selbige sieben Urquellen trinckbar seyen, dahingegen Polybius geschrieben habe, sie

a) lib. 8. Epigr. 28.
b) lib. 4. Epigr. 25.
c) lib 2. c. 4
d) Panegyr de VI. Consulatu Honorii.
e) Liv. lib. 41.

wären alle ohn biß auf eine gesaltzen; das beydes wahr, doch in Absehung auf die unterschiedliche Zeit. Denn dieser gantzer Strich zwischen dem Meer und dem Fluß Frigido (den man heut Wipach nennt) besteht aus einem immerwährendem Stein-Felsen, welcher hie und da von unzehlich-vielen und gewaltig-tieffen Hölen durchlochert; aus denselben reichen etliche verborgene Gänge von dem Stein-Hügel oder Stein-Felsen, welcher zu den sieben Timavus-Quellen hinabschauet zu dem seichten Ufer deß nechstgelegenen Meers; und durch sothane verborgene Gänge oder unter-irdische Canäle bekommt der Fluß Timavus einen Zu- und Abfluß, vermittelst der Zu- und Ruck-Flut deß Meers; daher dann der Fluß gar sanfft und still, ohn einiges starckes Geräusch, mit seinem süssen Wasser durch viele Engen hinab rinnet, wenn das Meer gefallen und zurück gewichen. Aber sobald die Flut desselben wieder angekommen, dringt sie zu vorgesagten Canälen oder verborgenen Höl-Gängen so ungestümlich hinein, und vermischt sich mit den Quellen deß Timavi. daß selbiges Urquell-Wasser hierauf mit hefftigem Brausen und gleichsam Brüllen und Krachen deß Stein-Felsens durch gedachte viele Mund-Löcher hervor brechend, nunmehr in dem ordentlichem Canal oder Fluß-Raum deß Timavi sich nicht halten noch einschräncken lassen will, sondern offtmals die nebenligende Wiesen, durch welche der Fluß nach dem Meer zu passirt, weit und breit überlaufft und fast wie ein Meer bedeckt. Angemerckt eben deßwegen die Anwohner diesen See (oder Uberschwemmung) eine Urquelle und Mutter deß Meers genannt, wie Polybius beym Strabone bezeugt. Wann nun das Meer-Wasser so häuffig mit den Fluß-Quellen vermischet wird, verbittert es dieselben alle mit seinem Saltze, also, daß man sie nicht trincken kann, ausbenommen die einige, so die allergrösseste ist und bey der S. Johanns-Kirchen hervorwudelt *a*).

Das dem also sey, bezeugt Cluverius durch seine eigne Erfahrung.

a) Cluverius in Descript. Italiae antiquae c. 20. p. m. 132 seqq.

Ob aber Cluverius hierinn nicht samt dem Posidonio und Plinio betrogen wird, daß er meynt, derjenige Fluß, welcher in die Erde fällt, sey eben derselbige, welcher nach 130 Stadiis wieder hervorbricht, dafür brauchte man wol Bürgen. Denn weil sowol das Crainerische als Kärnterische Gebirge den Bauch voll Seen und Wasser-Quellen hat, kann man, wie D. Schönleben gleichfalls urtheilet, nicht allemal versichern, welcher Orten ein Fluß, der einen weiten Weg unter der Erden geloffen, eigendlich wieder hervor gehe. Weßwegen die Meynung von der Ein- und Auserdigung dieses Flusses auf gar matten Füssen steht. Doch wollen wir endlich denselben nicht eben schlechter Dings widersprechen in Betrachtung dessen, daß unten hernach in folgendem Capittel die Beschreibung deß Flusses Reka dieser Cluverianischen Aussage ein ziemliches Aufwasser geben wird.

Es setzt endlich der Timavus seinen Lauff nach dem Adriatischen Meer zu in den Venetianischen Golfo.

Aber es scheint, der Timavus dörffte gleichfalls allhie bey dieser unserer Erzehlung der Flüsse sich leicht auch gleichsam zu einem See ergiessen, und über die Ufer unser allhie vorgesetzten Mittelmässigkeit der Flüß-Beschreibung zuweit erbreiten, so wir länger dabey beharreten; wollen derhalben diesen Strom nunmehr verlassen, und mit wenigem noch von zween andren reden.

Der Fluß Wipach.

Der Fluß Wipach, welcher von den alten Authoribus Frigidus genannt wird, und in Schrifften gleichfalls berühmt ist, entspringt aus lauter Felsen hinter der Burg oder Schloß zu Wipach unter dem hohen Berge und laufft nach Friaul in den Lisonzo. Ihn begleiten schöne Lachsfähren und andre edle Fische mehr.

Yderscheza.

Die Yderscheza kommt zwischen dem hohen Gebirge oberhalb Ydria, da sie ihren Ursprung empfäht, herab, und laufft gleichfalls der Lisonzo, als ihrer Einnehmerin, zu. Giebt mancherley Fische, insonderheit eine grosse Menge trefflicher und wol-geschmackter grosser Aalen.

Das LXVII. Capittel.

Von den Inner-Crainerischen Wassern, welche zur Erden einfallen.

Das zur Erden eingehende Wasser bey Lohitsch und die Loqua. Die Poykh. Zween Flüsse, die beyde den Namen Reka führen. Schein der Widerwertigkeit zwischen der ersten und andren Reka. Das Fliess-Wasser bey Mahrensfels. Die Unz.

Inner-Crainerische Wasser, so unter die Erden gehen.

Unterschiedliche Fließ-Wasser deß Inneren Crains passiren unter die Erde, als

Bey Lohitsch rieselt ein Bächlein vorüber und laufft nicht übrig weit, sondern begräbt sich bald in die Erde, und schenckt weder dem Hamen noch dem Netze besonders viel, weil es wenig zu verschencken hat, und sich nicht viel Fische darinn antreffen lassen.

Loqua.

Loqua kommt zwischen kleinen Bergen urspringlich hervor und laufft in die Erden nemlich in einen Felsen unter dem wunderlichen Schloß Lueg (sonst Jamma genannt), dessen Abriß und Situation der geneigte Leser unten bey völligerer Beschreibung der Schlösser im Kupffer finden wird. In diesen Wasser gehen unterschiedliche Fische.

Poykh.

Die Poykh urquellet im freyen Felde und laufft in die Erden in einen Felsen gleich bey Adelsperg bey der Grotten. Es gehen etliche Mühlen darinn und auch mancherley Fische, als Hechte, Allten und dergleichen.

Reka.

Die Reka entspringt in Ober-Poykh und fällt bey S. Canzian unter der Stadt in die Erden. Macht aber viel Variationen und seltsame Abwechslungen. Denn auf der andren Seiten fliesst sie gleich wieder heraus, kommt aber kaum eines Steinwurffs weit, als sie wiederum zu einem Felsen-Loch kommt und auf der Gegen-Seiten deß Felsens wieder herauslaufft. Dieser Fels gleicht einem recht pyramidalisch-aufgespitztem Berglein und ist doch gleichwol höher als einiger Kirch-Thurn. Kaum hat sich dieser Umsattler, unbeständiger Erd-Kriecher und Unter-Taucher, dieser Fluß sag ich, zween Steinwürffe weit über der Erden gedultet, da will er wieder unter oder in ihr seyn, flutet abermal zu einem Felsen hinein in die Erde und reiset unter ihrer Decke vier Meilwegs in der Karst. Alsdann bricht er zwischen Tywein und S. Johannis durch einen Felsen aus sieben Löchern hervor, gleich als hette die Erde ihn zur Danckbarkeit der Anvertrauung reichlich begabt, und mit einem ansehnlich-vermehrtem Geleit wieder beurlauben und erlassen wollen. Daß also auf diesen Fluß gar wol die Rede, so Tacitus über unsere Teutschen führt, füglich gerichtet werden mag: Nec totam libertatem, nec totam servitutem ferre potest: Er kann weder die gantze Freyheit noch die gantze Dienstbarkeit tragen, bald will er frey von den Erd-Deckel bald unfrey seyn.

Nachdem er aber aus bemeldten sieben Löchern hervorgebrochen, lässt er seinen vorigen Namen zurück, und sich nunmehr Timaus (oder Timavus) nennen; dafür er vor dem letzten Ausbruch billig an stat Timaus wol hette die Maus heissen können, weil er gleich einer Maus bald aus einem Loch (deß Felsens) hervor wischt, bald in ein andres wieder hinein. Und muß sich Einer wol verwundern, wenn er siehet, wie dieses Wasser so wunderlich durch die Berge fliesst, wie nachgesetzte nach dem Leben gerissene Kupfer-Figur abbildet.

Sihe die Figur Nr. 33.

Diesem nach mag Posidonius und auch Cluverius noch wol in gewissem Verstande recht geurtheilt haben, daß der Timavus vorher in die Erde sich verschlupffe, weil die Reka, welche sich so offt der Erden unterwirfft und wiederum von ihr heraus wirfft, nicht dem Wesen (das ist nicht dem Wasser selbsten), sondern nur dem Namen und der Abtheilung



33

nach von dem Timavo unterschieden. Denn obgleich weder Posidonius noch Cluverius von so vielmaligem Aus- und Einlauffen der Reka zur Erden etwas melden, mögen sie solches etwan nicht völlig erkündigt oder vielleicht mit darunter eins für alle Mal begriffen haben. Doch müssen wir es einen Weg wie den andren auch so noch bey der Vermutung nur bleiben lassen und nicht bey der Unfehlbarkeit. Denn weil die Reka zuletzt gantzer vier Meilwegs unter der Erden fortstreicht, bevor sie durch ihren siebenröhrigen Wieder-Ausbruch den Namen Timavi erwirbt, könnte freylich wol, wie der Doctor Schönleben besorgt, die Mutmassung fehlen und etwan die Reka gantz anderswo, da mans bishero noch nicht vermutet gehabt, ausbrechen, dieser siebenfältiger Ursprung aber deß Timavi ein gantz neues und absonderliches Quell-Wasser seyn. Jedoch, weil gleichwol der Timavus aus sieben Löchern hervor springet, dörffte unter sothanen sieben Quellen das Wasser der Reka wol mit begriffen seyn.

Ein andre Reka.

Allein es ist auch noch ein andrer Fluß eben dieses Namens Reka, der deß vorigen Bruder aber gantz antipathisch.

Dieser Fluß entspringt auch am Poig bey Prewald und zertheilet sich hernach in zween Arme, deren einer und zwar der grössefte bey dem Dorff Velike otog sich in die Erden verlaufft. Deßgleichen thut auch der andre Arm bey dem Dorff Klein-Otog. Er führt Hechte, Allten und stattliche Krebse. Beyde Arme dieses Wassers wie auch die Poykh vereinigen sich miteinander gleich im Berge, und auf der andren Seiten deß Bergs, als bey Klein-Häusel und Haaßberg, kommen sie an zweyen Orten wieder heraus, fliessen gleich unterhalb zusammen und werden nach geschehener solcher Vereinigung die Untz genannt. Welche Untz nicht übrig weit laufft, da sie gleichfalls zur Erden eingeht in ein Loch. Und über zwo Meilwegs kommen wiedrum an zweyen Orten zween Zweige oder Arme von ihr heraus, nachdem sie sich inwendig zertheilet hat, weil sie an stat eines — zween Ausgänge und Löcher gefunden. Solche ihre zween Arme streckt sie heraus bey Ober-Laybach und Freudenthal. Uber ein kleines

Einlauff der Unz zur Erden.

fliessen dieselbe zusammen und macht das Wasser, welches die Laybach genannt wird und in die Sau laufft, die Sau aber in den Pontum Euxinum, das ist, ins Schwartze Meer.

Zwischen diesen beyden Flüssen, welche ich* oben um dergleichen Namen und so nahe benachbarten Urspünge willen Brüder genannt habe, scheinet gleichsam eine Antipathia oder natürliche Abgunst und Widerwertigkeit zu seyn, weil sie, obgleich so nahe beysammen, dennoch im Zusammenkommen noch einen See machen. Angesehn, ein greulich-hohes, wildes und über vier Meilwegs breites Gebirge zwischen Ober-Laybach und dieser Reka sich ins Mittel legt; gleichwie nicht weniger zwischen S. Kanzian und Tybein gleichfalls ein lauter steinigtes Gebirge von eben soviel Meilen ligt; wodurch dennoch diese beyde Flüsse sich nicht wollen zusammen zwingen lassen in einen einigen Strom und Canal; sondern lieber, damit sie nur von einander bleiben mögen, durch solches Gebirge, ohnangesehn es von harten Felsen ist, einen Durchbruch machen, und ein jeder vielmehr drey Mal durch den Berg lauffen, lieber durch die finstere Berg-Höle allein reisen, weder mit seinem Nachbarn sich in Gesellschafft begeben will. Wie man dann bey Adelsperg einen Berg findet, darinn man das Wasser sehen kann, also wie es aus- und eingehet. Derhalben wie jene Reka bey S. Canzian dreymal aus- und einrinnt, also spielt auch diese andre Reka eine solche dreymalige Aus- und Einläufferinn. So begehren sie auch allerdings nicht in einerley Meer ihren Ausgang oder Ausfluß zu nehmen, sintemal die erste dem Adriatischen, die andre dem Schwartzen Meer zuwandert.

Schein der Antipathiae zwischen der ersten und andren Reka.

Bey Mahrensfeld entspringt ein Wasser und treibt eine Mühle. Selbiges laufft durch das Baufeld, und nachmals in eine Grube unter die Erde. Der Fische findt man wenig darinn.

Wasser bey Mahrensfeld.

Die Unz, von welcher vor schon gesagt, daß sie bey Klein-Häusel entspringe, geht nach Uberlauffung einer halben Meilen bey dem Dorff Gerzeriavez in ein Erd-Loch. Uber dieses Wasser geht eine schöne grosse steinerne Brucke. Ist ein überaus fischreiches Wasser, darinn Hechte, Lachsfahren zu funffzehen, auch zwantzig Pfunden imgleichen ordinari Forellen, Allten, Schleyen, Barben, Rutten und dergleichen Fische mehr gefangen werden.

Die Unz.

Das LXVIII. Capittel.

Von den Inner-Crainerischen Grotten oder Hölen.

Inhalt.

Den Vorzug Inner-Crainerischer Grotten desto scheinbarer zu machen, werden sie etlichen berühmten ausländischen Hölen vergleichlich entgegen gesetzt, sonderlich der Baumanns-Höle im Lande Braunschweig, welche zu dem Ende beschrieben wird. Verwundrung etlicher Peregrinanten über die Grotten zu Adelsperg und bey Lueg. Schloss in der Hölen bey Lueg. Kurtze Beschreibung der wunderwürdigen Hölen bey Adelsperg. Grausame Tieffe etlicher gäher Oerter daselbt. Seltsame Figuren in gedachter Adelsperger Hölen. Natürliche Schaubühnen und steinerne Brucke daselbst. Unter-irdischer Bau der alten Römer bey Puzzuolo. Wasser in den Adelspergischen Hölen, dazu man einen Menschen am Seil hinunter gelassen. Die Grotta bey Klein-Häusel. Die Wunder-Höle bey Lueg. Grosses Schloss in einer Hölen oberhalb der Grotten bey Lueg. Die Grotta bey Nussdorff. Die Grotta Pod Iamo Tabor. Ein andre bey S. Serff.

Die Inner-Crainerische Grotten geben Andren fremden weit vor.

Aus der Massen wunderliche und gewiß gar schauwürdige sehr rare Grotten hat das Innere Crain, dergleichen man schwerlich irgendswo in einem Lande findt, wiewol es nicht möglich alle recht zu beschreiben. Wer von seinen eigenen Augen nicht überzeugt und versichert wird, der kanns nicht wol glauben. Die Braunschweigische Thopographia Matthäi Merians streicht zwar die Wunderseltenheit der so genannten Baumanns-Höle in der Grafschafft Stollberg für unvergleichlich aus, und giebt vor, es werde in keiner historischen Schrifft von dergleichen gelesen, sey auch wol nirgends auf dem Erdboden dergleichen eine mehr anzutreffen *a*). Nun steht nicht zu leugnen, daß sie eben nicht alltäglich. Ihr Eingang ist, wie sie Praetorius recht beschreibt, gantz niedrig und enge, also, daß man auf Händen und Füssen hinein kriechen muß. Vorher aber hat sie einen Bogen gleich einem Vor-Gemach, der von Felsen und Erden gewelbt. Inwendig gewinnt man bald nach dem Eingange etwas mehr Raums; doch wird er hernach wieder ziemlich eng, aber dennechst je tieffer je enger; und muß man gleichsam einen gantzen Berg von Steinfelsen hinab klettern. Je tieffer man hinunter kommt, je grössere Weite findt man an allen Seiten. Und obgleich draussen die Lufft noch so warm wäre, empfindt man inwendig doch eine durchdringende Kälte. Ziemlich weit unten in der Höle ist ein Fels, welchen man das Pferd nennet, drauf man sitzen und also herum klettern kann. Von diesem Felsen weiter hinunter muß man durch enge Löcher zwischen den Steinen sich durcharbeiten.

Die Baumanns-Höle in der Grafschaft Stollberg.

Daselbst findet sich wieder eine tieffe Höle, da man sich auf Leitern oder an Riemen muß hinunter lassen, und hernach von diesem Ort noch tieffer hinab abermal in eine Höle. Allda und zwar fürnehmlich in der tiefften und äussersten Höle findt man Hörner, Kinnbacken und Zähne, so man für Einhorn ausgiebt, da sie doch vielmehr demselben nur gleich sehen. Aber zu dieser äussersten Hölen kann Eines nicht wol ohne Mühe und Lebens-Gefahr gelangen. So ist auch das Ende dieser Hölen annoch nicht gefunden. Vorn an derselben Eingange quillet aus einem Stein ein heller Brunn, dessen Wasser dem Menschen den Stein abtreiben soll. Inwendig in der Hölen schauet man, wie das abtropffende Wasser in klare Eys-Zapffen gestehet, welche hernach zu Stein werden.

a) Fol. 31. & 63.

Ich zwar* habe diese Baumanns-Höle vor zwantzig Jahren, da ich selber drinn gewest, auch gesehen; aber in diesem vierdten Theil meines Vaterlands viel verwunderlichere gefunden, als unter andren, zu Lueg und Adelsperg. Vor fünff Jahren ließ ich* einen Engländer und zween Holländer neben andren unsers Landes Denckwürdigkeiten auch diese Grotten sehen, leistete ihnen auch selber einen Gefährten. Dieselbe kunnten deß Verwunderns nicht satt werden über die Grotte zu Adelsperg, und noch weniger über die zu Lueg. Sie hatten die obbeschriebene Baumanns-Höle im Braunschweigischen auch gesehn, gleichwie auch sonst in unterschiedlichen Ländern viel andre wunderbare Speluncken: (denn es waren alle drey gar curiöse und schaugierige Peregrinanten) und versicherten, daß ihnen zwar niemals eine Höle zu Augen gekommen, welche über die Baumanns-Höle wäre, diese zwo aber gingen weit darüber; ja die Baumanns-Höle könnte gegen diesen beyden Crainerinnen gar in keine Vergleichung treten. In welcher Meynung ich mit ihnen gantz einig.

Welche aber von etlichen Crainerischen Hölen weit übertroffen wird.

Verwundrung etlicher Peregrinanten über die Grotten zu Adelsperg.

Diese zu Adelsperg kommt zwar ziemlich auf die Manier jener Braunschweigischen, nemlich sehr wild und furchtsam, aber die zu Lueg macht sich um ein curiöses Auge mit ihrer Gelegenheit hoch verdient; angesehn, sie über die Masse schauwürdig, rar und künstlich, voraus wegen deß darinn erbauten grossen Schlosses, welches viel anders, grösser und wunderlicher als in Tyrol der Köfel (Kofelo) ligt.

Schloß in der Hölen bey Lueg.

Nichts destoweniger ist doch auch über-aus- und fast unglaublich wundersam die Grotta

Bey Adelsperg (Postoina), da man mächtig-weit hinein geht, und noch Niemand zum Ende derselben gelangt ist. Ich bin Selber* ungefähr zwo gute Meilwegs mit Fackeln und Lichtern hinein gegangen. Man findt inwendig sie überall voller Gänge und Hölen hin und wieder, imgleichen gewaltig-grosse Plätze, darinn grosse Häuser und Dörffer Raums genug hetten; an etlichen Orten auch abstürtzige Oerter, die so tieff hinab gehen, daß, wenn ein Stein

Hoch verwunderliche und mächtig-lange Grotte bey Adelsperg.

Grausame Tieffe etlicher gäher Oerter.

hinab geworffen wird, man aller erst über zwey Vater Unser lang den Fall hört. Welches gewißlich eine grausame Tieffe anzeigt. Denn wann der Adler in einer Minuten eine Teutsche Meilwegs fleugt, wie der weitberühmte Herr Hevelius aus der Erfahrung beglaubt, und gleichwol der Fall eines nur nicht gar zu kleinen Kieselsteins der Schnellheit deß Adler-Flügels im Herabfallen vermutlich ehe vor- als nachgehet, verstehet sich leicht der Schluß, was ein solcher hinabgeworffener Stein für einen entsetzlich-tieffen Schlund-Boden müsse treffen.

Und was noch schrecklicher, so hört man bey etlichen Sturtz-Oertern, (præcipitiis) gar keinen Fall; welches zu vermuten giebt, die Tieffe habe daselbst einen solchen Abgrund, daß der Schall, welchen der Stein drunten gegeben, eine solche Höhe nicht völlig hinauf steigen könne; welches doch in den Hölen am stärckten zu geschehen pflegt. Wiewol an dergleichen gähen Oertern oder Abfällen, da nichts vom Grunde herauf schallet, oder der Stein kein Schall-Zeichen deß erreichten Bodems giebt, vielleicht der Schall in viel kleinere Seiten-Hölen und Winckel, sich verschlägt und verliert. Der Hauptgelehrte Mathematicus, Pater Ricciolus vermutet, wann man eine steinerne Kugel, so ungefähr ein Pfund wieget, durch die Lufft eines trucknen und biß ans Centrum der Erden ausgehöleten Brunnens hinabwürffe, würde derselbe ungefähr in 20 Stund-Minuten dahin, und an den Mittel-Punct, oder Gegen-Fuß gelangen *a*). Und wenn er daselbst im Centro nicht ruhen müsste, sondern wie Galilaeus dafür hält *b*), auf und abwankte, würde er von uns zu unsrem Gegenfüsser in 40 Minuten kommen. Dabey kann Einer leicht ermessen, wie schrecklich-tieff dieser Schlund sich hinabgründe, welcher allererst nach zweyen Vater Unsern mit seinem Schall, den Empfang deß hinabgeworffenen Steins bezeugt. Wiewol ich nicht leugne, daß der Stein gar gern um ein halbes Vater Unser eher den Grund befallen und schlagen müsse, ehe dann der davon auffsteigende Schall dem Werffer droben solches anmeldet.

Seltsame Figuren in dieser Hölen.

Hingegen erblickt man auch, etlicher Orten greuliche Höhen, und an etlichen Alles wie mit Seulen besetzt und so seltsam gebildet, als ob man allerley Ungezieffer vor sich schauete, als Schlangen und andre Thiere, allerley Gespenstische Gestalten und mancherley Fratzen-Gesichter oder Abentheuren und dergleichen; wovon alle Ecken, Winckel, Böden und Seulen so voll, daß Manchem dafür grauset. Welcher Scheusal und Grauß um soviel vermehrt wird, weil sich auf allen Seiten, hie und da, viel Gänge, Grufften, tieffe Schlutten, wie auch in die Höhe unterschiedliche Grotten und Gänge gehn. Summa die schauerisch-düsterliche Beschaffenheit und Anblick lässt sich unmöglich durch einige Feder recht vorstellen. Und je tieffer man hinein kommt, je grausamer wird der Anblick. So kann man auch niemals das Ende dieser Grotten antreffen. Denn obwol gesagt wird, durch einen gewissen Gang bey der Grotten Klein-Häusel könne man heraus kommen, ist es doch ungewiß. Ich habe gewißlich* wol keinen erfragen können, der hindurch gekommen oder auch weiter hineingegangen wäre als ich*.

Natürliche Schau-Bühnen daselbst.

Man trifft einiger Orten gleichsam die allerschönste und wunderwürdigste Theatra darinn an, darauf man Comedien spielen könnte. Diese sollten gar leicht dem steinernem Schau-Gerüste zu Saltzburg alle Zuschauer abspannen und ihnen die aufgesperrte Augen, dem zu Hölebrunn aber den Rücken der Leute zuwenden; denn es ist zwischen ihnen keine Gleichheit. Könnten also diejenige, welche für die Erlaubniß der Comedien oder andrer Schauspiele streiten, das wunderliche Spiel, so die Natur in dieser Hölen treibt, zur Begläntzung ihres Vorgebens mit anführen und sagen, wann die Schau-Bühnen verdienten abgebrochen, zerhauen und verbrannt zu werden, würde sie die Natur selbst nicht aufbauen, und so perfecte Muster davon vorstellen. Wiewol ein Andrer, der anders gesonnen und den Comedien nicht hold ist, aus eben dieser Hölen für sich ein Schutz-Wort herfür holen könnte und antworten: So die Comedien deß Lichts und christlicher Augen würdig wären, würde die Natur selbst die Comediantische Spiel-Bühnen nicht in finstre Hölen verstecken, gleich als wollte sie damit die Erklährung von sich geben, daß man billig alle Comedien und Spiel-Gerüste, zumal die üppige, vor menschlichen Augen verbergen und lieber unter die Erde, wie in einen tieffen Kercker verweisen, als über der Erden begaffen sollte.

a) P. Ricciol. lib. 2. Almagest. Novi c. 21. & lib. 5. Geographiae Reformatae c. 38. Corollar. 8. p. 175.
b) Dialogo 2. de Mundi Systemate.

Steinerne Brucken darinn.

Es steht auch eine steinerne Brucke darinn, die ziemlich breit und weit reichet, wiewol nicht über einen Werckschuh dick ist. Ich* habe selber auf der Seiten unterhalb mit Fackeln dran gegriffen. Hier sollte schier Jemand auf die Meynung gerahten, diese unter-irdische Gegend müsste vor undencklichen Jahren vielleicht bewohnt, und endlich durch ein grausames Erdbeben mit der Erden überstürtzet seyn; oder weil die Fels-steinerne Gelegenheit deß Orts solchem Wahn im Wege ligt, so müssten aufs wenigste viel Leute, denen vor Alters der Ausgang dieser schrecklichen und mächtigweiten Hölen etwan nicht unkündig gewest, zu gewissen, nemlich gefährlichen Zeiten sich darinn aufgehalten und über das Wasser zu passiren, diese Brucken drüber gebauet haben. Denn unter solcher Brucken laufft ein Wasser durchhin.

Unter-irdischer Bau der Römer bey Puzzuolo.

Und wie wenn man diesem Vorgeben von den unterirdischen Gebäuen der alten Römer ein Färblein anstriche? Gewiß ist es, daß dieselbe unter der Erden manches wunderwürdiges Gebäu zugerichtet. Unter andren findt man noch bey Puzzuolo in Campanien unter der Erden ein schönes Gebäu, welches zu Johannis Francisci Lombardi Zeiten noch so starck und frisch ausgesehen, als obs neulich erst vor wenig Jahren verfertigt wäre, da sich doch die Macht und Herrlichkeit der alten Römer daran presentirt. Es seynd daselbst artlich-kleine Zellen von Ansehn so gut als neu, mit starcken Gewelbern überzogen, in deren jedweden eine Thür gegen der andren offen steht, also daß ein Jeglicher aus einer kann in die andre gehen. Solcher Zellen seynd so gar viele, daß soferrn Jemand ohne Licht hinein käme, er wol nimmermehr wieder heraus kommen würde. Gestaltsam die Leute zu Puzzuolo deßwegen selbiges Werck einen Labyrinth heissen. Uber allen solchen Gebäuen, ligen droben gebauete Gärten und Aecker, und scheinet anders nicht, als ob die Erde darunter durchgehends dicht und grund-fest wäre. Wer deß Orts nicht wol erfahren ist, wird die Eingänge nimmer finden; denn sie seynd gar enge, dazu mit Hecken und Dörnern gar dick überwachsen. *a*)

Aber dieses Färblein hält gar keinen Bestand, wenn man gar zu ungleiche Gelegenheit beyder Oerter betrachtet. Wer wollte so mächtig weit und tieff hinein einen Bau legen, und im Finstern daselbst offt wandeln oder wohnen? Wie würde man durch so manche enge Löcher und Gänge die Materialien zum Bau hinein bringen? Wenn in dieser Crainerischen Hölen menschliche Hände gearbeitet hetten, würde man noch wol die Reliquien davon finden. Zudem unterscheidet das Auge gar leicht zwischen einem Kunst-Gebäu, wie das Unter-irdische bey Puzzuolo ist, und einem Meisterstück der bauenden Natur. Andrer gar zu grossen Ungleichheiten zu geschweigen.

a) Joh. Franciscus Lombardus de Balneis Puteolanis, c. 15.

Gedachtes, unter der natürlichen Stein-Brucken fortstreichendes Wasser ist erschrecklich tieff.

Auf einer andren Seiten rutschet man über einen Stein-Felsen hinunter, folgends hernach geht man weit herum, doch alleweile Berg ab. Alsdann kommt man nahe zu einem Wasser, allwo der Fürst von Aursperg, sel. Gedächtniß, vor ungefähr 15 oder 16 Jahren einen Menschen, der einen Fischbern bey sich hatte, mit Stricken zum Wasser hinabgelassen. Was derselbe damals gefangen, und was sich auch sonst zugetragen habe, wird der geehrte Leser unter den Rariteten deß Landes vernehmen. Denn daselbst wird man diese Grotte ausführlicher beschrieben finden, nebst der Kupffer-Figur.

Es wird einer zu dem Wasser dieser Hölen mit Stricken hinabgelassen.

Höle bey Klein-Häusel.

Bey Klein-Häusel, wo die Untz heraus kommt, da gehet man, neben dem Wasser oder Fluß sehr weit hinein; doch hat auch da keiner das Ende ausgegangen. Ich* habe mich nur eine viertel Meile weit hinein begeben, und die inwendige Gestalt überaus schön angetroffen. Die Curiosität hat da ihre rechte Weide und den Werth der Mühe, daß sie sich dahin verfügt; denn man schauet allerley Figuren, die wunderseltsam heraus kommen.

Höle bey Loitsch im Walde.

Bey Loitsch ist im Walde ein gantz rundes Loch, so groß als eine grosse Stube oder Saal seyn kann, welches so tieff, daß man kein Ende siehet; auch so man einen Stein hinein wirfft, hört man nicht, wann er zu Boden falle. Ist aus lauter Felsen, und gantz glatt, als wann es mit allem Fleiß also gemacht wäre; geht gantz perpendicular oder Bley-recht hinunter, wie ein Brunn oder Cistern.

Die Wunder-Höle bey Lueg.

Bey Lueg (oder Jama) ist eine Grotte von so ungewöhnlicher Seltenheit, daß man sie, bestes Fuges eine rechte Curiositát-Kammer, und einen Triumph der

Natur-Kunst unter der Erden tituliren mögte; angesehn sie ein recht rares Werck der Natur, und natürliche Wunder-Arbeit ist. Mit derselben hat es diese Gelegenheit. Erstlich kommt man zu einem mächtig-hohen Berge, der ein lauterer Fels, der so gähe und Schnurgrad auffsteiget, wie eine Mauer und unglaublich-viel Klaffter hoch. Unten im Grunde fällt das Wasser Loqua in ein tieffes Felsen-Loch so tieff hinein, daß allerdings der blosse Einblick ein Grausen erregt. Daher auch solche tieffe Einstürtzung der Flut nicht anders tobt und brüllt, als ob es starck donnerte. Etliche Klaffter hoch, oberhalb selbiger Gruben oder Loch, entdeckt sich eine Grotta, wozu der Weg mit Fleiß gemacht ist. Man geht eine Meilwegs weit hinein. Welches ich Selbst auch gethan, und zwar biß zu dem Ende, wo die Natur den menschlichen Gange das Ziel gesteckt. Denn eine Meile kann man nicht überschreiten noch fürter gehn.

Da tritt einem dann die allerschönst' und lustigste Grotte ins Gesicht, die man immermehr irgendswo mag finden. Da thut die unter-irdische Verborgenheit ihre Kunst-Kammer auf, weiset dem Beschauer unterschiedliche schöne und rare Sachen, so durch die Versteinerung deß herunter tröpfflenden Wassers gekünstelt worden. An einem gewissen Ort daselbst fliesst ein Wasser durch, worüber eine schmale und nicht lange Brucke geht.

In dieser Grotten kann man sich nicht vergehen. Denn sie nicht mehr ohn nur einen richtigen Gang. Ein andrer Gang zwar geht von der rechten Hand hinein, kommt aber über eine Weile widerum zu dem rechten Gange. Allein selbigen Gang kann Einer nicht fortpassiren, weil daselbst keine Brucke über das Wasser geht. Nur an einem Ort allein muß man auf allen Vieren durchkriechen, weil einmal als der Vermutung nach, ein starckes Erdbeben entstanden, etliche zersprungene Felsen-Steine hinunter gefallen. Das beste aber ist, daß solcher beschwerlicher und übler Durchgang, welchen man so mit schmiegen und biegen, durchkriechen muß, nicht über drey oder vier Klaffter weit reicht.

Sonst ist es wie in einer anmutigem Spatzier-Gegend über alle Masse lustig drinn herum zu gehn. Mancher Gegend schauet man da grosse, breite Gewelber, so mit allerley schönen Figuren sind ausgeziert und aus den Wasser-Tropffen also nach gerad entstanden.

Grosses Schloß in einer Hölen oberhalb dieser Grotten.

Etliche Klaffter hoch über dieser Grotten ist ein erschrecklich-grosses Loch und weit geöffneter Raum, woselbst ein grosses Schloß und zwar völlig in dem Loch darinn erbauet steht, also, daß kein Regen drauf fallen kann. In demselbigen pflegt der Herr Graf Cabenzel mit seiner gantzen Hoffstat den gantzen Sommer durch zu wohnen. Oberhalb diesem Schloß jedoch in eben diesem geraumen Loch, wiewol tieffer hinein, ist vormals ein andres Schloß gestanden, welches aber nicht gar groß gewest, und anjetzo zerstöhrt ist. Und ober dem Schloß, doch drinnen annoch in dem Loch, hat es gleich bey dem alten Schloß einen Brunnen Eys-kaltes Wassers, welches gut zu trincken. Allda geht man vier Meilwegs und kommt endlich in der grössesten Wildniß, im Bierbaumer Walde heraus. Allein gedachter Graf hat selbiges Loch oder Höle ein wenig vermauren lassen, damit kein Ungeziefer mögte hineingehn.

Uber jetztgesagtes grosses Loch steigt der Steinfelß noch gewaltig-viel Klaffter hoch empor. Wann einer aus dem Schloß durchs Fenster hinab schauet zu dem Wasser, wo es in die Grufft oder Loch zu den Felsen hinein brauset, überfällt ihn ein rechtes Grausen. Dem curiosen Leser soll hernach weiter sowol bey Erzehlung der Lands-Rariteten, als auch topographischer Beschreibung der Schlösser, mit einer ausführlichen und völligen Nachricht hievon, wie auch von allen Denckwürdigkeiten, so sich hieselbst zugetragen, aufgewartet werden, da sich dann auch die Abbildung im Kupffer einstellen wird.

Grotta bey Nußdorff.

Bey **Nußdorff**, wenn man ein wenig von dem Schloß hinweg ist, kann man zu einer Grotten kommen, die dich in den Berg hinein führt. Und nachdem du eine viertheil Meile darinn fortgeschritten, wird dir ein grosses, tieffes und streng-lauffendes Wasser den Stillstand gebieten, und gleichsam Non plus ultra zu dir sagen. Diese Grotta unterhält ihren Besichtiger mit ihrer wunderlichen Art, auch wol vergnüglich und giebt ihm, wenn er wieder von ihr hinaus geht, keine Reue mit auf den Weg.

Die Grotta Pod Iamo Tabor.

Pod Iamo Tabor wird eine andre Grotta genannt, welche in Ober-Poik mitten in einem hohen und gantz Steinfelsigtem Berge ligt. Den Felsen öffnet ein grosses Loch darinn ein grosser Raum und unterschiedliche, von der Natur-



34

Hand erbaute Gewelber. Voran aber ist eine gemachte Mauer, und eine Stiegen, so von menschlicher Hand in den Stein Felsen gehauen, damit man hinauf gehn könne. Daselbst halten die dort herumwohnende Leute allstets einen Wächter, welchen sie Guardian nennen, weil sie ihre beste Sache droben haben, und dieser Ort gleich an den Grentzen ligt, wo sich manche liderliche und schlechte Heiligen offt aufhalten, als Banditen, Martelossen, Morlaken, Wallachen, Türcken und dergleichen raubrisches Gesindlein. Wenn diese fromme Busch Englein erfahren, das Jemand gutes Vermögens oder was Gutes bey sich im Hause daheim hat, entbrennen sie, bald darauf mit Raub Gierde, suchen wie sie einen solchen Hausmann das Haus leer und ledig machen, dasselbe überfallen und ausplündern mögen. Wobey denn auch der Hauswirth selbst wol, entweder dem Tode oder ihnen zum Raube wird. Denn sie bringen denselben bißweilen gar ums Leben, oder durch gefängliche Wegführung um seine Freiheit. Wiewol solches nur selten geschicht. Es ist ein extra=ordinar festes Nest, so unter dem Schutz der Natur ligt, als die es, über einen feindlichen Anlauff, ziemlich hat erhöhet. Wie beygefügter Kupffer=Stich davon den recht eigendlichen Abriß ertheilt.

Siehe die Figur Nr. 34.

Grotta bey S. Serff.

Bey S. Serff hat es eine Grotta gleich hinter dem Schloß oben auf dem Berge, die gewißlich auch seltsam und über die gewöhnliche Vermutung ist. Sie senckt sich in die Tieffe hinunter, und nicht allein gewaltig=tieff, sondern auch sehr gähe, wie in eine Cistern. Weßwegen ich* eben harte Mühe gehabt hinunter zu steigen und den Hinabfall zu verhüten: angemerckt, etlicher Orten, insonderheit die Gefahr aufsteiget, indem man nidersteiget. Ich bin nur etliche Klaffter hinab gekommen, als sich gleichsam ein Gebäu sehen ließ, das mit Seulen unterbauet, dazu mit sehr vielen Gewelbern und Zimmern zu prangen schien, da man aus einem ins andere hin und wieder auch sonst um und um gehen kann. Wer so seltsame Sachen daselbst ohne Verwundrung und Erstaunung ansiehet, den mögte man wol selbsten für ein Wunder, ja für einen eben so unempfindlichen Stein ansehn, als wie der Felsen-Stein, daraus solche gewelbte Kammern bestehn.

In dieser Grotten pflegt man an einem gewissen Ort bißweilen Messe zu lesen, und hat der heilige Servulus etliche Jahre darinn gewohnt.

Man findt auch in dieser Hölen etliche Quell-Brünnlein, welche so kalt wie Eys. Dessen hat man sich auch nicht sonders-viel zu verwundern, sondern vielmehr darüber, daß, wenn man in dieser Grotten einen Wein kühlen und auffrischen will, derselbe so gleich seine Krafft verliert und recht stinckend wird; immassen man solches mir für gewiß erzehlt, auch der Schloß-Verwalter selbst bestetigt und versichert hat.

Etliche Engländer, welche die so genannte Canarische Pique, nemlich den hochspitzigen Berg Teneriffa hinangestiegen, haben, wie sie biß auf die Mitte gelangt, an ihren Wein-Flaschen dergleichen Wein-Entkräffigung verspührt, als sie nemlich an eine solche Gegend gelangt, da es bitterlich kalt gewest. Wiewol nachmals in der Wiederkehr ihr Wein wieder zu Kräfften gekommen.

Aus dieser Grotten steigt man weiter in die Tieffe hinab, doch also, daß man sich an theils Orten am Strick hinunter lassen muß; alsdenn kommt man alleweil zu schönern und weit verwunderlichern Grotten, also daß die Vortrefflichkeit deß Anblicks in der Erniedrigung erhöhet wird. Ich zwar * bin weiter nicht hinunter gestiegen, habe aber mit Leuten geredet, welche erschrecklichtieff hinunter gekommen, auch daselbst in der Tieffen hin und wieder herum gegangen und mir glaubliche Nachricht gegeben, wie wunderlich es drunten beschaffen, was für artliche Gewelber, Grotten und Gänge darinn begriffen, mit was für Schauwürdigen Seulen alles stolzire und den Anschauer in Verwundrung entzucke, ja vor starrender Erstaunung schier zu einer Seulen mache. Ob nun gleich die Grübel-und Schau-Lust ihrer Viele hinunter getrieben, hat Keiner doch bißhero noch das Ende ergangen, sondern ihm selbst ein Ziel setzen müssen.

Welches denn eine feine Sitten-Lehr gäbe, daß, wann wir so gern und zwar nicht unbillig den inwendigen tieffen Busem der Erden erkündigen, wir noch billiger unsern Gemüts-und Hertzens-Winckel zu besichtigen hetten, und weil die Natur im tieffen Erd-Bauch solche Zierrahten und Schau-Wunder, da sie doch gar wenig Aufseher hat, stifftet, wir viel befugter seyn, unser inwendiges Gewelbe, welches Gott zum Tempel durch die Heil. Tauff geweihet ist, zu schmücken, das ist mit allerley Verstands-und Gemüts-Tugenden, als wie mit lauter güldnen Pfeilern und Ehren-Seulen zu verherrlichen, nachdemmal wir ja nicht denselben verbergen können, sondern ein offenbares Schauspiel beydes der Engel und der Menschen seyn und sowol unser inner-als äusserliches Bauwerck demjenigen vor Augen steht, vor dem die Finsterniß ist wie das Licht.

Das LXIX. Capittel.

Von den Kreutz-oder Kreutt-Feuren oder Türcken-Losungen im Inner-Crain.

Für reissenden Thieren verwahret man sich in den Morgenländern deß Nachts im Felde durch ein angezündtes Feuer, und so macht mans auch billig an denen Orten, die mit dem Erb-Feinde grentzen wider die unwachsame Sicherheit, welche unter allen die allerschädlichste Bestie ist, und andre reissende Thiere nach sich ziehet, nemlich die einfallende Truppen streiffender Türcken oder Tartern. Denn wann die Einwohner den Glantz deß Feuers erblicken, wissen sie sich dadurch für feindlichen Uberfall gewarnt und zur Anlegung der Waffen ermuntert, gleichwie hingegen die grimmige Raubthiere die streiffende Türcken von weiterem Einbruch dadurch abgeschreckt und in Sorge gestellt werden, man dörffte ihnen den Re-Paß samt dem Hals abschneiden. Massen solches auch offt geschicht und diese Raubgierige Wölffe nicht selten, woferrn man nur nicht mit Zusammenziehung der Truppen die Gelegenheit versaumt und sie wieder durchgehen lässt, ehe ihnen die Jäger über den Peltz kommen, deß Ruckwegs ver-

gessen. Unterliesse man solche Feuer-Losungen, so würden die arme Schlacht-Schafe der Christenheit in Crain erbärmlich und ohne Rettung herhalten oder mit diesen barbarischen Wölffen in die Sclaverey davon müssen, da man gleichwol durch solche gute Losungs-Anstalt und Warnung manches Unglück zuruck treibt, und entweder diese böse Raubthiere dergestalt zurück schreckt, daß sie von selbsten sich geschwinde wieder zurück ziehen, oder, so sie je etliche Oerter überrumpeln und einen Raub beydes der Leute und Güter erhaschen, daß man ihnen nicht allein eilig nachsetzen, sondern auch unterschiedlicher Enden verwarten, und das Schaf dem Leuen oder Wolffe wieder aus dem Maul reissen kann.

Creutz-Feuer im Innern Crain.

Hierinnen geschicht also in dem Innern Crain, nemlich am Karst und Poykh als dem vierdten Theil nicht geringere Fürsorge als in dem fünfften, das ist, in Histerreich und im dritten oder Mittel-Crain. In welchen Lands-Gegenden von wegen der Gelegenheit die Kreutt-oder Creutz-Feuer oder Türcken-Losungen richtig miteinander correspondiren und auf erheischenden Nothfall dergestalt zusammengerichtet und nacheinander angezündt werden, daß die Losung nechst von Türckey an biß zu der Hauptstadt Laybach mit dieser Ordnungs-Reihe geht.

Ordnung der Losungs-Oerter.

1. Zu Geroua.
2. Utschkaberg.
3. Mahrenfels.
4. Mumach.
5. Klan.
6. Guteneck.
7. Schiller Tabor.
8. Wersauiz.
9. Wipach.
10. Senosetsch.
11. Adelsperg.
12. Laaß.
13. Lassitsch.
14. Ober-Laybach.
15. Hauptstadt Laybach.

Das LXX. Capittel.

Von den Grentzen deß Fünfften oder letzten Theils nemlich deß Histerreichs.

Das letzte und fünffte Theil von Crain.

Nun ist noch übrig der fünffte und letzte Theil von Crain, nemlich Histerreich (oder Istria) und was sonst dazu gehört. Derselbe nimt seinen Anfang bey Süst-Ost über dem Walde und Gebirge neben dem Teuflischem Garten (welchen man in gemeiner Sprache Pressida nennt) biß hernach oberhalb S. Veit am Pflaumb (sonst Fiume oder Reka genannt) biß zum Liburnischen Meer, welches man Sinum Flanaticum nennet, Süd-Ost gen Süden drey Meilen an Dalmatinischen oder Liburnischen Grentzen:

Nachmals wiederum weiter fort nach dem Meer bey Lourana vorbey biß Berschez Süd gen Osten vier Meilen an Dalmatinischen oder Liburnischen Grentzen:

Hiernebst vom Meer zu Lande biß über Kherschau hinunter Süden vier Meilen an Histerreichischen oder Venedischen Grentzen:

Folgends biß Galiniano (oder Galignana) Süd gen Westen drey Meilen an Histerreichischen oder Venedischen Grentzen:

Nachgehends unter Vermo Süd-Süd-West drey Meilen an Histerreichischen oder Venedischen Grentzen;

Demnechst um Antignana herum und wiederum zurück herauf biß unterhalb Mahrenfels abermal Süd-Süd-West acht Meilen an Histerreichischen oder Venedischen Grentzen:

Nachmals nach dem Gebirge biß Carstperg (oder Karstberg) auf dem Karst Süd-West gen Süden vier Meilen an Histerreichischen oder Venedischen Grentzen:

Von dannen gleichfalls nach dem Gebirge biß zwischen Neuhaus und Mahrenfels wiederum zurück Süd-Süd-West vier Meilen an den Grentzen deß vierdten Theils:



35.

Hernach unter dem Utschka-Berge gegen Klan, biß zwischen Klan und Utschka-Berg, sieben Meilen an den Grentzen deß vierdten Theils.

Dieses nennet man den fünfften Theil, und zwar auf Crainerisch Istrianske Krai.

Siehe beygefügte Figur Nr. 35.

Das LXXI. Capittel.

Von den Einwohnern deß Histerreichischen Theils.

Inhalt.

Zweyerley Einwohner in Histerreich. Die so genannte Fiumaner und derselben Gewerbe und Handthierung. Geistliche von geist- und weltlichen Verrichtungen. Miteingeruckte Beschreibung dess unsinnigen Mutwillens der Weinleser zu- und um Nola, und gählinge Verändrung derselben zur Erbarkeit. Die andre Einwohner von Histerreich und derselben Nahrung. Treffliche Hasel-Nüsse.

Zweyerley Einwohner im Fünfften Theil.

Zweyerley Einwohner leben in Histerreich, das ist in dem fünfften Theil deß Lands Crain, als die Fiumaner, Dalmatiner oder Liburnier und die eigendlich so genannte Histerreicher, derer Sprache und Kleidung sowol als Lebens Art und Wandel gantz ungleich bewandt. Die Fiumaner, Dalmatiner oder Liburnier wohnen in Dalmatien oder Liburnia, als bey Berschetzsch, Laurana, Muschenize, Vaprinez, Castua und dort herum an dem Meer.

Die Einwohner, so man Fiumaner nennt.

Gewerb und Handthierung.

Ihre Sprache ist Dalmatinisch. Von ihren Sitten und Gebräuchen wird unten ein andres Buch Nachricht geben. Viele dieser Leute nähren sich von dem Meer; denn sie fahen Fische, oder handeln zur See mit allerley Art Gehöltzes, so für die Schiffe gehört, als zu Rudern, Mastbäumen und sonst mit allerley Schiff-Bau-Holtz. Welches sie verführen auf Venedig, Ancona, Senegallia (oder (Sinigaglia), wie auch hin und wieder in Dalmatien und andre Länder. Sie treiben auch Handelschafft mit allerley raren Meergeschnältz, wie ingleichen mit Citronen, Pomerantzen, Limonien, Granatäpffeln, Mandeln, Feigen und dergleichen edlen Früchten, so sie herauswerts verführen. Ihrer vielen verschafft der Weinberg Unterhalt, als welcher gar edlen Wein giebt. So erhalten sich auch nicht wenige von andren Früchten, als von den Maronen, daß ist von den grossen und trefflich-dicken Kästen (oder Kastanien), welche man auch in weite Länder verführt: sintemal allhie von solchen Kästen gantze Wälder zusammen wachsen. Theils Leute nähren sich auch von der Viehzucht. Bau-Felder aber und Aecker findt man hieselbst gar wenig und selten. Wiewol es sonst den Einwohnern weder an Stärcke noch Arbeitsamkeit mangelt. Ja diese Arbeitsamkeit lässt dieser Gegend so wenig Leute feyren, daß allerdings die Clerici oder Geistliche mit eigenen Händen in den Weinbergen arbeiten. Vormittags seynd sie geistlich, Nachmittags weltlich; oder deutlicher zu reden, vor Mittage warten sie ihrer geistlichen Amts-Gebühr und lesen Messe, nach Mittags aber bemühen sie sich in so weit mit weltlicher Arbeit, daß sie, wie andre Leute, an die Arbeit gehen und einen redlichen Angesichts-Schweiß auswürcken. Dergleichen Geistliche aber, die beydes in dem geistlichen und natürlichen Weinberge arbeiten, verstehen kein Lateinisch, sondern nur Dalmatinisch, und in solcher, nemlich Dalmatinischen und Sclavonischen Sprache wird auch die Messe gelesen.

Geistliche, so Vormittags geistliche Geschäffte, Nachmittags weltliche verrichten.

Wobey aber zu mercken, daß die Geistliche an diesen Orten ein überaus schlechtes Einkommen haben; daher leicht zu erachten, daß keine Unvergnügsamkeit, sondern die Nothdurfft ihnen die Hand von dem vormittäglichen Seelen-Bau an den nachmittäglichen Reben-Bau leget. Und wer weiß, warum der Wein vorgelobter Massen so kräfftig ist? ob er nicht einen desto edlern und kräfftigern Geist gewinnt, weil die Geistliche ihn mithelffen bauen? Denn es ist vermutlich, daß diese manch gutes Vater Unser dabey beten, und den weltlichen Neben-Arbeitern mit guten Exempeln vorscheinen, sich dabey deß Fluchens und allerley Ruchlosigkeit zu enthalten, hingegen aber mit einem christlichen Seufftzer und Vermeidung abergläubischer Händel und allerley Frevels den Göttlichen Segen herbey zu ziehen. Angemerckt, sonst in manchen andren Ländern die weltliche Wein-Arbeiter nicht gar zu fromme Englein seynd, und offt solche Wintzer-Lieder hören lassen, dafür einem züchtigen Gehör muß eckeln. Wie dann sonderlich denen Arbeitern, die zu- und um Nola in Italien die Weinlese verrichten, von dem Italiäner Ambrosio Leone dieses schlechte Zeugniß ertheilt wird, daß sie sich in der Weinlese toll und thöricht anstellen, allerley Fatz-Narren-Possen, grobe Zoten und schändlichs Geschwätz ausschäumen. „Die Weinleser oder Wintzer (schreibt er) scheinen deß Tages, da sie für Jemanden den Wein lesen, wie auch sonst, die gantze Wein-Ernte über deß Götzens Bachi gantz voll (gute Bachus-Brüder) und gäntzlich rasend zu seyn. Denn alsdann thun sie dreyerley über die gewöhnliche Weise und Masse, nemlich e s s e n (oder vielmehr f r e s s e n), W e i n - l e s e n und g a r s t i g s c h r e y e n; (als in welchen dreyerley Dingen sie alsdann die Masse und Gewöhnlichkeit weit überspringen und über die Schnur hauen); denn ein Jeglicher unter ihnen frisst alsdann in einem Tage soviel, und zwar zu dreyen Malen, als daran sonst vier Menschen gnug hetten. Zweytens, verrichten sie die Weinlese überaus hurtig und geschwinde. Drittens, thun sie Alles mit Lachen, und auch wann sie unten an der Erden seynd, mit lauffen, hupffen, springen. Denn sonst stehen sie auch auf der Leiter, weil der Wein daselbst an grosse Bäume, und nicht an niedrige Stangen hinauf gelenckt wird. Weßwegen auch selbiger Ort deß Weinwachses schier den Wäldern gleicher sieht als Weinbergen. Und werden an jedweden Baum vier oder fünff gar hohe Leitern gestellt, welche ein solcher Weinleser dennoch mit einer Hand so leicht, als ob er eine Federn trüge, von einem Baum zum andren versetzt. Sie führen

aber dabey ein unmenschlich- und unglaubliches Geschrey, also, das man sie gäntzlich für unsinnig halten sollte. Auf dem Lande auch, wo sie Wein lesen, schreyen sie allstets mit vollem Halse allerley schandbare Händel aus von Sachen, wovon eine schamhaffte Zucht schweigen heisst; nennen Alles, was man Erbarkeit wegen bedeckt, bey Namen; sprechen oder speyen vielmehr allerley Unfläthereyen aus, rühmen sich der allerärgsten und garstigsten Schande, und wünschen diese oder jene Etcätera bey sich zu haben. Machen darauf selbst ein starckes Gelächter dazu, als gleichsam eine Gewürtze auf solches Wildprett. Kommt dann entweder der Herr deß Weinbergs oder Jemand der Seinigen, so heben sie alle miteinander an, gleich als ob man in ein Wespen-Nest hette gestört, zu schreyen, und das Allerunverschämteste, was Jedweder von Venerischen Sachen nur erdencken kann, kotzt er heraus. Gehen dann andre Leute vorbey oder auch zu ihnen auf selbiges Feld, bewillkommen sie ihn nicht allein mit dergleichen geylen Bocks-Complimenten, sondern werffen ihm auch allerhand Schelt- und Schimpff-Worte in die Haut. Begegnen ihnen dann etwan einige Bürger oder Wirthe, machen sie es denselben nicht besser, sondern wol zehen Mal schlimmer, verspotten und schmähen dieselbe mit wunderseltsamen Schelt-Worten, werffen ihnen auch überdas vielerley Buhler-Geylheiten vor. Sie verschonen damit weder Hohe noch Niedrige, auch so gar Fürsten und Herren, Obrigkeitliche und andre fürnehme Personen; ja, es ist ihnen nicht zu viel allerdings Priester und Ordens-Personen mit Schaamlosen, garstigen, unflätigen, unzüchtigen Reden anzutasten, so bald sie derselben nur ansichtig werden. Sie werden auch dafür im geringsten nicht gestrafft, und geschicht ihnen im geringsten nichts, weder von der Obrigkeit, noch andren Leuten; weil man weiß, daß es deß Orts Gebrauch also mit sich bringt, und man sie allda nicht anders als wie die Rasenden im Narren-Hause betrachtet. Will sie aber Jemand mit Worten darüber straffen und vermahnen, daß sie mit solcher Laster-Weise sich nicht beflecken, noch so unreine Worte im Munde führen, so erfährt er gar bald, daß er ein Pech angegriffen, welches ihn besudle, und er einen faulen Hauffen gerührt, ja Oel ins Feuer geschüttet; denn sie machen ein hönisches Gespött daraus, verlachen ihn, stecken die Zunge aus, wiederbelffern, und machen mit dem Maul ein solches Gelaut, als ob sie einen Wind vom Leibe liessen." In Summa, aller Schaam, alle Zucht und Ehrerbietung seynd bey ihnen erloschen, hinhegen der stinckende Schweffel und Hartz aller Unzucht-Wörter und Schaamlosigkeit in vollem Brand. Kein einiger erbarer Laut geht ihnen aus dem Munde, sondern eitel unflätiger Schlamm und gar nichts Reines noch Lauters, als lauter scaliren und schandiren. Ihr Mund ist ein offenes Grab, daraus ein häßlicher Todten-Geruch der erstorbenen Zucht und Erbarkeit hervorgehet, eine Kloak, die einen wüsten Gestanck alles von dem unsaubren Geist ausgeworffenen Excrements auffsteigen lässt, ein abscheu- und greulicher unreiner Morast und Pfuhl, daraus nicht so sehr Frösche als Kröten hervor hupffen; er ist nicht die Schwelle eines lebendigen Tempels Christi, wie die Lippen wahrer Christen seyn müssen, sondern ein rechter Säu- und Bocks-Stall. Es scheint als wärens keine Menschen, sondern lauter Satyri, Geys-Füsser und Wald-Geister, mutwillige heidnische Bacchus-Pfaffen, die voll Gespeyes und Unflats, voll Frevels und Unsinnigkeit, von Schande und Scheusal gantz truncken, in aller Unsauberkeit ersoffen, und aller Sittsamkeit gantz entsessen, ja recht zu schreiben, gantz mit unsauberen Geistern besessen.

Nachdem aber die Weinlese vollendet, hat alles solches Unwesen und Laster-Wesen bey ihnen auch ein Ende, ist gleichsam todt und abgeschaffen. Alsdenn verändern sie sich in lauter Catonianische Gesichter, lieben Ernsthafftigkeit, reden kein ungezogenes Wort mehr, nicht anderst, als ob sie aus einer brutalischen Unsinnigkeit wieder zur Vernunfft gekommen oder von den Todten auferstandne und neugebohrne Menschen wären. Angesehn eben der jenige, welcher unlängst vor geyler Frechheit und Mutwillen wie ein brünstiger Hengst wieherte, sich wie ein Sinn- und Hirn-verruckter Mensch in Worten und Geberden anstellete und ein rechter abgeschäumter Fehm aller Untugend und Schande zu seyn, schiene nunmehr gantz erbar, sittsam, bescheiden und wie ein andrer Mensch erfunden wird.

Gähling Verwandlung dieser Leute zur Erbarkeit.

Und wie man insgemein vorgiebt, daß manche zaubrische Menschen sich aus Menschen in Wölffe oder Katzen verwandeln; also könnte man von diesen Wein-Arbeitern füglicher sagen, daß sie sich aus Böcken, Schweinen, Kälbern, Hengsten und Eseln in leutselige und modeste Menschen verwandelt hetten. Wiewol solche Wandlung schlecht angewandt seyn kann bey denen, welche hernach um die angehende Wein-Ernte die abgelegte Laster-Lumpen wieder anlegen und sich von neuem in den Kot wältzen, wie die Säue nach der Schwemme, gerade als ob der Segen, welchen der gütige Gott um selbige Zeit aus viel hundert tausend Augen der Reben, will sagen, an den schönen Weinbeeren hervorblicken lässt, und über die Weinberge ausbreitet, eine Freyheit und Erlaubniß wäre, mit so Fluchwürdigem Laster seine Zunge und andrer Leute Ohren zubesudeln.

Es scheinet, wie der Author urtheilet, daß solche Unfläterey, Raserey und schändliche Unart noch ein hinterlassenes Uberbleibsel der alten heidnischen Bacchus-Feste, Täntze, Bocks-Sprünge, Völlereyen und Unsinnigkeiten sey, und, gleichwie ehedessen solches bey ihnen eine heidnisch-feyerliche Gewohnheit gewest, also wollten sie eine so tieffe eingewurtzelte Weise noch nicht so gar abkommen lassen *a*). Ob aber in solchen Leuten darinn noch eine solche Wurtzel heidnischer Unordnung steckt, Christus wurtzele und wohne, und einem Christen solche heidnische Narrentheidungen nicht zu grösserer Verdammniß gereichen, weder einem Heiden, lässt man dahin gestellt seyn.

Unterdessen ist vermutlich, daß wenn selbige Nolanische Weinleser erstlich eine scharffe Bedrohung und Straffe zu gewarten, hernach auch viel Geistliche, gleichwie diese unsere Crainerische Weinleser viel arme Geistliche zu Mitarbeitern bekämen, solche schändliche Gewohnheit sich leicht würde ausreuten und tilgen lassen. Allein der Eigen-Nutz lässt gern Fünffe gerad seyn.

a) Vid. Ambrosii Leonis caput ultimum libri tertii de Nola.

Die andre Einwohner anreichend seynd selbige rechte Histerreicher, die recht eigendlich in Histerreich, als zu Mitterburg, wie auch in dort herumligendem Lande und Städten wohnen. Ihre Sprache ist Histerreichisch, das ist schlecht Italiänisch oder Welsch. Ihrer Sitten und Gebräuch Beschreibung samt ihrer Tracht und Kupffer-Stich wird einer andren Stelle vorbehalten.

Nahrung dieser Einwohner in Histerreich.

Dieser Einwohner Nahrung entspriesst mehrentheils aus dem Weinstock, denn dieses Theil ist mit trefflich-gutem Weinwachs gesegnet, wovon der herrliche Wein auch in weiten Ländern seinen Käuffer findt, dahin er mit vielen Fudern geht. Viele haben ihre Nahrung von dem Baum-Oel, dessen allhie gar viel gepresset wird.

Hie müssen gleichfalls an theils Orten auch die Geistliche die Hand mit daran strecken nach Mittags. Denn Vormittags ist er nur ein Geistlicher, und nach Mittage ein Arbeiter. Ihrer Vielen reicht das Priesterliche Einkommen so weit nicht, daß sie davon leben könnten, also müssen die guten Leute, ob sie gleich sonst von Latein nicht viel verstehen, das Ora und Labora dennoch conjugiren lernen, und sich mit eigener Hand ernähren. So lieset man auch einiger Orten in Sclavonischer und Dalmatinischer Sprach Messe.

Nahrung mit Hasel-Nüssen.

Manche Einwohner dieses Land-Strichs sammlen ihren Unterhalt von den Nußbäumen, welche diejenige grossë und runde Haselnüsse tragen, so man in Teutschen Länder die welsche Haselnüsse nennet. Diese Hassel-Nüsse werden weit und breit durch den Verkauff in fremde Länder ausgestreuet. Hierzu kann dieser Land-Strich die meiste Säcke füllen und die grösseste Fuhren beladen, weil er derselben gantze Wälder voll hat.

Das LXXII. Capittel.

Benennet die Städte und Märckte dieses fünfften Theils.

Dieses letzte Fünfftheil von Crain, nemlich Histerreich und was sonst für Oerter dazu gehörig, so sonst in gemeiner Land-Sprache Istrianske oder Pisinske Krai benamset wird, begreifft nachbenannte Städte:

Städte im letzten Fünfftheil.

1. Antignana.
2. Berschezh.
3. Biben (Pitschem.)
4. Castua.
5. Galliniana.
6. Laurana.
7. Mitterburg. (Pasen.)

Den Abriß derselben verspahret man biß zur Beschreibung der Städte.

Wir wollen gleichfalls auch allein die blosse Namen der hiesigen Märckte anjetzo nur dazu setzen, und die Beschreibung der Städte samt den Kupffer-Bildungen soll gleichfalls an seinem Ort folgen.

Es heissen aber die Namen der Märckte also:

Namen der Märckte.

1. Boglion.
2. Kerschan.
3. Kring.
4. Lindar.
5. Moscheniza.
6. Pasberg.
7. Schumberg.
8. Swing.
9. Terviso.
10. Vepriniz.
11. Vermo.
12. Volouska.

Das LXXIII. Capittel.

Begreifft eine kurtze Verzeichniß die Klöster und Pfarren dieses Fünff-Theils.

Es hat in diesem letzten Theil vier Klöster und ein Bisthum, welche aber allhie nur ohne Beschreibung sollen mit Namen angedeutet werden, und also heissen:

Bisthum und Klöster.

1. Das Bisthum Biben (Pitschem.)
2. Das Augustiner Kloster S. Jacob am Meer.
3. Das Franciscaner Kloster zu Mitterburg.
4. Das Kloster S. Marien am See.
5. Das Pauliner Kloster bey der Cron.
6. Das Kloster zu S. Peter im Walde.

Den Kupffer-Riß dieser Klöster hat man anderswo hernach zu gewarten.

Es ligen gleichfalls etliche Pfarren samt einer Probstey in diesem Theil unter nach-verzeichneten Namen:

Pfarren und Probstey.

1. Berschezh.
2. Biben.
3. Castua.
4. Dignämb.
5. Fermb.
6. Friaul.
7. Främb.
8. Gallignana.
9. Gardasel.
10. Kerschan.
11. Kring.
12. Lindar.
13. Louran.
14. Mährenfels.
15. Mitterburg.
16. Neusaß.
17. Ober-Burg.
18. Paaß.
19. Schwiüng.
20. Terviso.
21. Zepitsch.

Das LXXIV. Capittel.

Verzeichnet die erbaute und öde Schlösser dieses Theils.

Von denen Schlössern in diesem fünfften und letzten Theil, die entweder annoch bewohnt und im guten Bau-Stande oder wüst bau-und einfällig seynd, müssen wir nun auch einen kurtzen Bericht thun. Derselben werden allhie in dieser Lands-Gegend nur wenige gefunden, und dazu die meiste nur in den Städten oder in den Märckten; Massen derer, so ausserhalb den Städten und Märckten ligen, nur vier seynd. Wir setzen sie aber allhie in folgender Lista oder Verzeichniß untereinander:

Schlösser in Histerreich.

1. Bellai.
2. Castua in der Stadt.
3. Gallignana (oder Galliniana) in der Stadt.
4. Gradina.
5. Kerschan im Marckt.
6. Lindär im Marckt.
7. Mährenfels. (Lipoglau.)
8. Mitterburg in der Stadt.
9. Pasperg (oder Paaß) im Marckt.
10. Schumberg im Marckt.
11. Veprinez im Marckt.
12. Zepitsch.

Diese Schlösser sollen hernach an gebührendem Ort beschrieben und die Figuren derselben in Kupffer vorgestellet werden.

* * *

Oede und zerstörte Schlösser.

Der öden und zerstörten Schlösser ligen in Histerreich nur zwey, als nemlich:

1. Schäbez, dem als einem nunmehr unbehausetem Gebäu die Zeit, so nicht allein ein Schabe unserer leiblichen, sondern auch steinernen Gebäuen ist, je länger je mehr abschabet, und es der Ruin je mehr und mehr geneigter macht.

2. Wachsen-Stein (Cosgliaco) welches die Verlassenheit zum wüsten Stein macht.

* * *

In Histerreich ist weder Hammer noch Bergwerck.

Von Bergwercken und Hämmern findet man in diesem fünfften Theil oder Histerreich keines, oder aufs wenigste kein solches, das man heutigs Tags könnte bestreiten.

* * *

Wie auch kein Post-Haus.

Es hat hie gleichfalls auch kein Post-Haus, sondern es gehen nur wochendlich ordinari Boten hin und wieder.

Das LXXV. Capittel.

Benennet die Dörffer in Histerreich.

Obgleich in diesem fünfften und letzten Theil deß Hertzogthums Crain, nemlich in Histerreich und denen dazu gehörigen Dalmatinischen oder Liburnischen Orten noch ziemlich viel Dörffer befindlich, will ich * doch in Ansehung, daß von denselben wenig oder nichts denckwürdiges die Feder fassen und fliessen lassen kann, nur etliche wenige hin und wieder ligende davon benennen. Benennen sprech ich und nicht beschreiben. Denn ausser dem, daß etlich viel Weinberge und Oliven-Bäume wenig Getreyds, alle aber Vieh haben, geben sie mir nichts Schreibwürdiges an die Hand. Die von mir zur Benennung ausgesonderten heissen derhalben also:

Namen etlicher Dörffer in Histerreich.

1. Briest.
2. Cherbon.
3. Gollogerintsch. (hat einen Supan oder Schultzen.)
4. Jesenouick.
5. Kherschickla.
6. Khaschar.
7. Malla.
8. Neysaß, hat einen Supan.
9. Sasgnieviza.
10. Turchliacho.
11. Vella crascha.
12. Vrebisch.
13. Waruch.
14. Wuteneg.
15. Zeralach, hat einen Supan.

Das LXXVI. Capittel.

Von den Böden und Thälern in Histerreich.

Viel Böden und Thäler begreifft dieser letzte Theil, die alle sämtlich von Wein, Oel, Getreyde und sonst allerley Welschen Früchten, gleichsam ein zweytes Canaan, das ist, trefflich fruchtbar seynd. Aber in diesem Stuck hat er nicht Canaans Eigenschafft, daß er wenig Wassers hat. Es führen aber dieselbe keinen andren Namen, als nur von denen allda ligenden Städten und Marckten. Derhalben habe ich * auch anjetzo nur hin und wieder etliche aussondern, und diesem Buch einverleiben wollen.

Der Bellaier Boden.

Der Bellaier Boden ligt um Bellai herum, ist fruchtbar, denn es wächst darauf Getreyde, Wein, Baum-Oel, viel Heues und auch mancher Wald, weßwegen er auch Wildes und Feder-Wilds genug hat.

Bey Berdo.

Der Boden bey Berdo ligt am Berge, trägt Getreyde, Wein und Oel.

Der Boglioner Boden.

Der Boglioner Boden ist auch um seiner Fruchtbarkeit willen zu preisen, als der im Wachsthum deß Getreyds, Weins und Oels andren Böden wenig bevor giebt.

Castuaner Boden.

Der Castuaner Boden, wie auch seine Nachbarn der Moschenizer und Veprinizer Boden, grentzet mit der Stadt Fiume (das ist S. Veit am Pflaumb, sonst insgemein Reka genannt), mit Guteneck, mit dem Venedischen Histerreich, mit der Graffschafft Mitterburg, und zwölff Italiänische Meil nach dem Sinu Flanatico. Er hat gesunde Weine, viel Hönigs, viel Oels, viel Obstes allerley Art, absonderlich viel Maronen (oder dicke welsche Kesten) aber wenig Getreyds. Man bricht in diesem Boden einen Schneeweisen Marmel, welcher weit verführt wird. Man hat allhie auch viel Schafe, und macht viel Käse. Ein ansehnliches und grosses Stück der Nahrung wächst diesen Einwohnern zu von dem Gehöltze. Denn sie bereiten und verfertigen allerley höltzerne Werck-Mittel und Geräht für die Schiffe, verführens weit und breit in Dalmatien, wie auch ins Venetianisch- und Pannonische Gebiet.

Der Gallignianer und Bibner Boden.

Der Gallignianer und Bibner Bodem giebt durch seine Fruchtbarkeit ein sonderbares Muster eines gnädigen Himmels. Nicht allein Wein, Oel und Getreyde, sondern auch allerley andre Früchte freuen sich daselbst zu wachsen, sowol als die vielen Wälder, welche doch meistentheils aus Hasel-Nuß-Stauden zusammen gehäufft sind. Selbige Hasel-Nüsse fallen gar groß, dick und rundlicht, werden auch solcher ihrer Ungemeinlichkeit wegen in weit-entlegene Länder bey Fuhren verschickt auf den Verkauff.

Kerschaner Boden.

Kerschaner und Schumberger Boden ist Garben- und Reben-reich, gebiert viel Getreids und Weins.

Paßperger und Gradiner Boden.

Dem Paßperger und Gradiner Boden ist gleichfalls die Fruchtbarkeit an Getreide, Wein und Oel samt einer milden Heu-Ernte verliehen. So mangelt ihms auch nicht an Wäldern, darinn Wilds und Flügelwercks genug.

Zepitscher Boden.

Der Zepitscher Boden ist mit vielem guten Wein, Getreide und auch vielem Heu beglückseligt. So wird auch ein Fürst-Aurspergische Stutterey daselbst gehalten. Es stehen auch darinn viel Wälder, Wild und Geflügel, absonderlich viel Fasanen. Aber weil die See diesem Boden gar zu nahe ligt, ist der Lufft dieser Gegend von der Gesundheit ziemlich entferrnt.

Das LXXVII. Capittel.

Von den Bergen dieses fünfften Theils.

In diesem fünfften oder letztem Theil hat es zwar viel kleine Berglein, aber darunter seynd keine nahmhafft ohn allein

Der Berg Goretin.

Der Goretin, welcher oberhalb der Stadt Biben ligt, und fruchtbar dazu mit Gehöltze bewachsen ist, wiewol meistentheils mit Haselstauden.

Der Utschkaberg.

Der Utschkaberg, welcher auf Italiänisch monte maggiore, und bey den Historicis Mons Caldiera genannt wird, ist ein mächtig-hoher Berg und gantz steinig; trägt dennoch unterschiedliche Wälder und ist an vielen Orten mit Buchen bewachsen, an etlichen aber mit Kastanien. Man findet darauf die alleredelsten Kräuter von allerley Gattung, welche viel grössere Krafft und Tugend haben, weder die, so anderswo stehen. Unten an diesem Berge wachsen die allerbesten Weine und Oliven-Bäume, wie auch allerley andre Früchte.

Das LXXVIII. Capittel.

Von den Wäldern dieses fünfften Theils.

Frucht Wäldern in Histerreich.

Nicht gar viel grosse Haupt-Wälder, sondern nur allein kleine Wäldlein ligen in Histereich, als dem fünfften Theil von Crain. Dennoch hält darinn allerley Flügelwerck sich auf, bevorab die Fasanen.

Aber deß grossen Wilds geht darinn gar wenig. Hingegen seynd unter solchen kleinen Wäldern auch viel fruchtbare, als Kästen-Bäume, darauf die Maronen (oder grosse und dicke Welsche Kastanien) wachsen; ingleichen Hasel-Stauden-Püsche, die voll grosser rundbäuchigter Welscher Hasel-Nüsse sitzen, so mit Fuhren nach Teutschland und andern entlegenen Ländern gehn.

Der Borutiner Wald.

Den Borutiner Wald findest du beym Dorff Boruti.

Der Bukoniza.

Bukouiza, so ein noch ziemlich-grosser Wald ist, ligt bey Bellaj und Pasperg.

Der Ceronglier Wald.

Der Ceronglier Wald ligt bey dem ihm gleich benamten Dorff Ceronglie.

Der Gerdasellasazer Wald.

Der Gerdasellasazer Wald hat das schier eben so genannte Dorff Gerdasella zum Nachbarn.

Logg.

Logg ist nur ein kleiner Wald bey Zepitsch, aber doch keine kleine, sondern grosse und häuffige Menge von Fasanen darinn.

Der Nauacher Wald.

Der Nauacher Wald ligt bey dem Dorff Nauacho.

Der Previser Wald.

Der Previser Wald nahe bey dem Dorff Previs.

Vetuna.

Vetuna ist ein Wald bey Biben.

Utschka.

Der Wald Utschka steht auf dem Utschka-Berge und begrentzt sich mit dem Venetianischen Gebirge Finona.

Zrites.

Zrites, ein kleiner Wald, ligt nahe bey Zepitsch und verbirgt viel Fasanen.

Das LXXIX. Capittel.

Von den Weinbergen in diesem fünfften Theil deß Lands.

Inhalt.

Isterreich und Liburnien ist sehr Wein-reich. Schwartzer Wein aus schwartzen Weinbergen. Wein bey Biben. Bey Buglian (oder Boglion.) Bey Castua. Bey Gradina. Bey Kerschan. Bey Moschenize. Bey Passperg. Bey Vepriniz. Bey Zepitsch.

Das Land Canaan wird in H. Schrifft gerühmt, es fliesse von Milch und Honig: von dem fünfften und letzten Theil deß Landes Crain, daß ist, von Histerreich und Liburnien oder Dalmatien, mögte man wol sagen, es fliesse von Oel und Wein. Denn es wächst nicht allein darinn, wie bey Beschreibung der Böden dieser Lands-Gegend erwehnet worden, viel Oels und Getreyds, sondern auch überaus viel Weins, und zwar deß köstlichsten, wiewol meistentheils deß roten. Welcher Röte er sich doch gar nicht zu schämen, noch deßwegen die fremde Lufft zu scheuen hat, (wie zwar sonst mancher roter Wein nicht gern, sonder Einbuß seiner Güte, die Grentzen seiner Heimat überfährt), daß er vielmehr in weit-entfernten Ländern einer guten Gunst und Appetits versichert ist, und denselben sich für einen delicaten Trunck praesentiren darff. Immassen man ihn auch deßwegen häuffig dahin verführt, und er also seinen Verkäuffern eine andre Röte für die seinige hingegen zuwegen bringt, nemlich die güldne der Ducaten und Zekinen, oder auch sein edles Reben-Blut mit weissem Silber verwechselt.

Dieser Theil ist ein Wein-gesegnetes Land.

Wiewol derhalben leicht zu ermessen, diß Wein-gesegnete Land müsse viel Weinberge haben, wie es dann derselben überall voll ist, will ich doch eine Lese darunter halten, und nur etliche anjetzt benennen.

Bey Berschetz am Meer giebts trefflich viel Weinberge, doch meisten Theils schwartze. Gestaltsam auch selbige Weine mehr schwartz als rot. Weßwegen man auch in Teutschland dergleichen Wein pflegt Wein-Dinte zu nennen. Sie seynd aus der Massen süß, nicht anders, als wäre lauter Zucker darinn. Zudem seynd eben diese Weine gar dick, und sättigen denjenigen, der einen solchen Wein trinckt, dermassen, daß er schier nichts essen kann. Man nennet ihn den Berschetscher Wein.

Schwartze Weinberge bey Berschetz und schwartzer Wein.

Bey Biben ligt alles voll Weinberge, von denen gleichfalls köstlich-guter Wein fliesst.

Bey Biben.

Bey Boglion nimt der Reben auch fast alles Land ein, und bezahlet die Stelle überall mit einem guten Wein.

Bey Boglion.

Bey Castua machen die Weinberge eben sowol eine grosse Anzahl, und geben einen gar schwartzen Wein, der dennoch sehr gesund und gut zu trincken.

Bey Castua.

Bey Gradina seynd mächtig-viel Weinberge, geben auch einen guten und annehmlichen Wein.

Bey Gradina.

Bey Kerschan finden sich auch der Weinberge ziemlich-viel, von welchen man einen guten, frischen und reschen Wein bekommt, den man, nach seiner Geburts-Gegend den Kertschäner Wein nennt.

Bey Kerschan.

Bey Moschenize ist der Weinberge die Menge, und die zeugen einen Wein, der gut, gesund und nicht allzu starck.

Bey Moschenize.

Bey Paßperg kann der allda, in den vielen daselbst befindlichen Weinbergen wachsende gleichfalls für einen guten Wein passiren, und wird der Paßperger benamst.

Bey Paßperg.

Bey Vepriniz ligen der Weinberge auch viel, und die Traube derselben ist voll gutes Weins.

Bey Vepriniz.

Bey Zepitsch häuffen sich die Weinberge zu einer grossen Anzahl und tra-

Bey Zepitsch.

gen einen ausbündig-guten, reschen oder picanten, doch gantz süssen und starcken roten Wein, welchen man den Zepitscher Wein nennt. Und hiemit sey es deß Weins einmal genug eingeschenckt.

Das LXXX. Capittel.

Von den Brunn-Quellen und Seen in Histerreich.

Brunn-Quellen dieses Land-Strichs.

Histerreich, als das fünffte Theil deß Landes, hat wenig Brunn-Quellen. Auf dem Berge Utschka ist eine die etliche Mühlen treibt, ausser derselben wird man gar wenige, oder schier gar keine finden; ausbenommen oben auf dem Utschka-Berge, da es etliche Quell-Brunnen hat, deren Eine eine Mühlen treibt. Oben auf gedachtem Utschka-Berge, nahe bey Castua haben vormals die Griechen eine Wasserleitung gemacht, welche man noch heutiges Tags sihet, und nicht ohne Verwundrung, weil sie überaus curiös.

Ein einiger See allhie.

Die Seen anbelangend, so ist nur ein einiger vorhanden, nemlich zwischen Zepitsch und Wachsenstein. Man nennt ihn den Zepitscher See. Er ist anderthalb Welsche Meilen lang, und eine halbe breit, aber nicht gar zu tieff, hat auch keine andre Fische, als groß-köpffigte, magre Karpffen, die nicht allzu gut seynd. Aber hingegen hat er die schönsten Aale und zwar in der Menge. Ihm Jahr 1683 ist dieser See gantz eingetrucknet, und hat man damals über 90 Säm an Aalen in diesem See bekommen, und herausgenommen. Sämb aber bedeutet in Crain soviel, als, was ein Pferd trägt.

Es ist auch bey diesem See eine sehr artlich-erbaute Mühle, sintemal sie gleichsam unter dem See, und gantz in der Erden gebauet worden.

Das LXXXI. Capittel.

Von den Flüssen oder Bächen dieses letzten Theils wie auch von einem in die Erde verfliessendem Fließ-Wasser.

Fließwasser in Histerreich.

Dieser fünffte Theil von Crain nemlich Histerreich wird nicht häuffig durchflossen von Strömen oder Bächen, als deren es nur gar wenige besitzt. Darum seynd sie auch bald gezehlt, nemlich diese nachgesetzte:

Der Fluß Arsa.

Der Fluß Arsa kommt aus dem Zepitscher See daher geflossen, und gehet nach dem Meer zu; führt allerley Fisch, und viel Mühlen herum.

Boglionschiza.

Boglionschiza entspringt bey Boglion und laufft in den Zepitscher See. An Fischen ist er arm. Beim Regenwetter macht ihn seine gewaltige Vergrösserung gleichsam so übermütig, daß er gantz ungehalten, wild und reissend wird.

Recina.

Recina bricht hervor in einem hohen Gebirge, und fällt bey Fiume ins Meer, nachdem sie vorher mit Bewegung vieler Mühlen und mächtig-vielen dazu auch schönen Forellen dem Lande gedient.

Wässerlein im Utschka-Berge.

Im Utschka-Berge urquellet oben bey der Spitzen ein kleines Wasser, und wältzet gleichwol zehen Mühlen nacheinander herum.

Wasser so zur Erden eingeht.

Von Wassern, so unter die Erde verfallen, hat Histerreich nur ein einiges. Denn weil sonst dieser Land-Strich von Gewässern einen schlechten Uberfluß hat, können nicht viel Wasser in die Erde gehn. Das einige aber, so der Erden eingeschenckt, und von ihr verschlungen wird, geht ursprünglich hervor oberhalb Lindor, und stürtzet sich bey Mitterburg in ein tieffes Felsen-Loch.

Das LXXXII. Capittel.

Von einer Grotten dieses fünfften Theils.

Eine grosse Grotta in Histerreich

In den vorigen vier Theilen deß Landes Crain seynd der Hölen gnug, in diesem fünfften aber nur eine einige, die aber auch um soviel grösser ist, und in der Gegend, wo man von S. Marina Kirchen beym Meer hinauf gegen Utschkaberg geht, angetroffen wird. Man geht acht Welsche Meilen weit hinein biß gen Wachsenstein (oder Cosgliaco.)

In dieser grossen Hölen soll ein Gerüst stehen, so von trefflich-grossen und starcken Bäumen zusammen geschlagen. Die nechst herumwohnende Leute geben diß Gerüst aus für eines großmächtigen Riesen Bette, der vor vielen Jahren in dieser Grotten oder Speluncken gewohnt habe. Aber solches Vorgeben hat im geringsten keinen andren Grund, als die gemeine Rede und Gerücht. Einer hats so vom Andren gehört. Ausser besagtem Gerüst trifft man in dieser Hölen nichts Aug-würdiges an.

Das LXXXIII. Capittel.

Von dem Kreys-Feuer dieses fünfften Theils.

Das Mahometanische Reich, und sonderlich die Macht deß Ottomannischen Hauses, wird bey dem Propheten Daniel einem Horn voller Augen verglichen, und durch das Horn seine entsetzliche Kriegs-Macht bezielt, wodurch es manches andres Regiment zu Grunde gestossen durch die Augen aber, daß es gleich den Falcken und Geyern seine Raub-Blicke auf alle Gelegenheit, Zeit und Stunden schärffe, wie es bald hie, bald da, wo das Land eine Oeffnung giebt, einfallen, Gut und Blut erhaschen möge.

Hiedurch wird auch Histerreich, das ist der letzte und fünffte Theil deß Hertzogthums Crain, genöthigt, auf der Hut zu stehen, und für dieses raub-süchtigen Feindes einfallenden Truppen sich wol zu beobachten. Denn was hülffe es, so die vorige Theile wachten, und diß letzte sich im Schlaffe antreffen liesse? Ob der Dieb und Rauber, zu der Vor- oder Hinter-Thür einbreche, so steht doch das Haus in Gefahr, und den Raub-Klauen feil, um einen allzu festen Schlaff. In Betrachtung dessen, lässt mans eben so wenig in dieser Gegend an fürsichtiger Anstalt der Türcken-losungen ermangeln als wie andrer Orten, sondern theilet auch in dieser Gegend die Kreys-Feuer aus, und giebt alsofort durch solchen Flammen-Winck ein Hügel dem andren zu verstehen, daß der Erbfeind auf den Crainerischen Boden getreten. Also wird der Widerstand überall geschwind in den Sattel beruffen, und der Land-Mann oder Haus-Vater zugleich erinnert, seine unwehrhaffte Leute auf allen Fall an einen sicherern Ort, sich aber selbsten ins Gewehr und auf den Platz zu stellen, dahin ihn die gewöhnliche und Landsbräuliche Anordnung erfordert.

Weil aber dieser letzte Land-Strich, nemlich Histerreich, mit dem vierdten hierinn correspondirt, und von gleichen Oertern gewarnet werden kann, als haben sie auch einerley Losungs-Feuer miteinander gemein, und wird diesem Theil von eben denselbigen Höhen die Losung damit gegeben, durch welche der vierdte Theil wird aufgeregt und allarmirt. Seynd demnach die Oerter, von wannen

man die Türcken-Losung herab leuchten lässt, eben die obige im vierdten Theil, und gehen also nochmals aufeinander:

Ordnung und Namen der Losungs Oerter, wie im vierdten Theil.

1. Gerona.
2. Utschkaberg.
3. Mahrenfels.
4. Mumach.
5. Klan.
6. Guteneck.
7. Schiller Taber.
8. Coresauiz.
9. Wipach.
10. Senosetsch.
11. Adelsperg.
12. Laaß.
13. Lassitsch.
14. Ober-Laybach.
15. Hauptstadt Laybach.

Ende dess Andren Buchs.



Dess

Hochlöblichen Hertzogthums

Crain

Topographisch-Historischer Beschreibung

Drittes Buch.

Von der

Beschaffenheit dieses Landes, von dessen Bergen, Gebirgen und Strömen, auch vom Temperament seiner Lufft, von der Witterung, schädlichen Donner- und Hagel-Wettern, imgleichen von den fürnehmsten Gewächsen, vom Getreyde, von fruchtbaren und wilden Bäumen, mancherley Blumen, Kräutern und derselben Gebrauch zur Artzney oder Missbrauch zur Hexerey, und von etlichen Gesund-Bädern;

dann auch weiter von

den Crainerischen Bergwercken und Berg-Gespenstern, Mineralien, Edelgestein und Marmeln;

wie nicht weniger von

den Thieren, Vögeln, Fischen, Scorpionen, Schlangen und allerley Gezieffer in Crain.

Wobey gleichfalls

viel andre curiöse und leswürdige Erzehlungen nach bequemer Veranlassung mit einlauffen.

Das I. Capittel.

Von deß Landes Crain Gelegenheit, sonderlich von den Bergen und Gebirgen desselben.

Inhalt.

Vormalige Namen der Crainerischen Berge. Welche Berg-Gegend ehedessen den Namen Caravanca geführt. Der Berg Carusadius oder der Karst. Das Gebirge Ocra. Das Gebirge Albium. Das Gebirge Alpius. Sonst Monte Cese genannt. Das Gebirge Cetius, welches heutiges Tags der Kalenberg heisst. Unterschiedliche neuere Namen dess Gebirges Cetii. Der Kalenberg. Das Gebirge, welches Phlygadia genannt worden. Das Gebirge Picis. Das Gebirge Tullus. Die Höhe dess an Liburnia stossenden Schnee-Berges in Crain. Höhe dess Feistritzischen Schnee-Bergs. Hiemit wird unterschiedlicher Scribenten Irrthum widerlegt. Höhe der Canarischen Picke. Dess Berges Tocoantepec. Dess Gebirges Paraqua oder Paria. Der Riphäischen Berge erschreckliche Höhe.

Das Land Crain wird, wie in der Topographia vermeldet worden, in fünff Theile unterschieden, und nicht nur mit mancher zierlichen Ebne, Feldern, Wäldern und Wiesen, sondern auch Bergen und Gebirgen, als wie mit hohen Ehren-Gerüsten geschmückt, darunter die meiste bey den berühmtesten alten Erd- wie auch Geschicht-Schreibern bekandt gewesen, wiewol unter andren Namen.

Alte Namen der Crainerischen Berge.

Die Fürnehmste derselben wurden genannt Carvanca, Carusadius, Cetius, Ocra, Albius, Phlygadius, Alpius, Picis.

Was für eine Berg-Gegend Carvanca genannt worden.

Der Berg Carvanca, welcher vermutlich soviel gesagt seyn soll, als gleichsam Curvanca und ein Stück der Alpen ist, ward nach Plolomaei Anzeigung diejenige Berg-Gegend genannt, welche unter dem Noricischen oder Nöringischem Gebirge lag, und an einer Seiten den Adriatischen Meer-Busem, an der andren den Berg Cetium berührte. Weil aber nach desselbigen Ptolomaei Meynung jetzt erwehnter Berg Cetius sich biß in Crain ans Ufer der Sau hinaus gestreckt, allwo noch heut der äusserste oder letzte Hügel desselben der Kalenberg geheissen wird; so fällt glaublich, das Gebirge Carvanca gehe daselbst an, und durch das Ober-Crainerische Gethäl gegen Abend fort biß an den Fuß der Noricischen Alpen, allda es sich wiederum durch eben dasselbe Gethäl zuruck ziehe gegen Morgen, bey Crainburg aber und schier nahe bey dem Ufer deß Flusses Laybach gegen Mittag sich lencke biß Ober-Laybach (oder Verchnik), von dannen es sich wiederum krümmet und ins Friaulische kommt, in selbigen Friauler-Alpen aber seinen Namen ablegt. Durch so vielfältige Krümmung und Herumlenckung mag, wie zuvor gedacht, diß Gebirge den Namen Curvanca an sich gezogen, und nach der Zeit eine falsche Aussprache denselben in Carvanca verändert haben.

Der D. Schönleben vermeynt, das Gebirge Carvanca sey mit den Alpibus Carnicis nicht einerley, sondern denselben nur in der Nähe, oder wann man je soviel eingehe, daß es mit dem Carnischen

und Görtzischem Alpen-Gebirge einerley, so habe gleichwol Bilibaldus Pirckheimerus gefehlt, da er geschrieben, unter dem Namen Carvancae werden heutiger Zeit die Carnische, Krabatische und Görtzische Alpen begriffen, weil es in Crabaten gar keine Alpen oder hohe Gebirge habe.

Dem sey, wie ihm wolle, so dienet hiebey unterdessen dieses zu mercken, daß denen, welche von Laybach aus nach Italien gedencken, dreyerley Berg-Reihen oder Striche begegnen, darunter das Julianische Alp-Gebirge, wodurch man gen Görtz kommt, das mittlere; zur rechten Seiten das Gebirge Ocra, durch welches man eben dahin gelangt. Wiewol dieser Theil den Alpen dergestallt angehefftet, daß die Mittel-Helffte deß Ocrae deßwegen den Namen der Julianischen Alpen geführt hat. Die dritte Berg-Reihe zur lincken Hand ist das Gebirge Carvanca. Welches wiederum hernach den Berg Carusadium oder Carsum (daß ist den Karst) an sich henckt, und vom Aufgange das Gebirge, so man vormals Albium geheissen. Noch biß auf diesen Tag ist der von Caravanca herrührende Nam deß Crain-Gebirges übrig.

Der Berg Carusadius oder der Karst.

Jetztberührter Carusadius, welchen Cluverius mit dem Caravanca verwirrt, ist unser Karst. Derselbe vereinigt sich theils mit dem Carvanca, theils mit dem Ocra. Seine Breite reicht nicht allein biß in Histerreich, sondern auch über Histerreich hinaus, und verändert seinen Namen in Poig (oder Piuka).

Das Gebirge Ocra.

Den Berg-Strich zwischen Triest und Circknitz hieß man vormals Ocra. Denn solches geben diese Worte Strabonis: A Tergesto, vico Carnico, transitus per Ocram est, ad Lugeam paludem. Wiewol Cluverius dafür hält, der Ocra sey vom Carvanca und Carusadio nicht unterschieden; dem man aber darinn nicht beystimmen kann.

Das Gebirge Albium.

Dem Gebirge Ocra gesellet sich sowol als denen Julianischen Alpen das Gebirge, so vom Ptolomaeo Albanum; vom Strabone aber mons Albius und Albium benamset wird. An selbigem Gebirge hatten die alte Japydier ihren Sitz, wie diese klare Worte Strabonis berichten: Siti sunt Japides in Albio monte, qui finis est Alpium. Diß Gebirge erstreckt sich an die Bebios montes und Nider-Pannonische Grentze, und beschliesst die Mittags-Seiten von Ober-Pannonien. Die Hügel und Berge solches Gebirges Albii (denn es werden derselben viele unter dem Albio monte verstanden, welche doch aber alle auf einem Strich oder in einer Gegend ligen), werden heut bewohnt von denen zu Laas und Reiffnitz, imgleichen von den Gotschevern und Metlingern und denen übrigen Leuten, so biß an die Ost-Grentze, welche zu Ober-Pannonien gehörig, ligen. Ja sie erweitern sich noch ferner und schweiffen durch Unter-Pannonien biß gar in Thessalien. Wir verstehen aber allhie durch den Albium nur denjenigen Theil dieses Gebirgs allein, so heutiger Zeit von den Crainern besessen wird, und an die Liburnier und Crabaten stösst.

Das Gebirge Alpius.

Das Gebirge Alpius, so dem vorigen zwar fast gleich lautet, und nur mit einem einigen Buchstaben sich ändert, sintemal es nicht, wie das vorige mit b, sondern mit p geschrieben wird, ist dennoch gantz ein andres und besondres, nemlich dasjenige, aus welchem die Trav entspringt, und welches jetzo insgemein Monte Cese genannt wird.

Sonst Monte Cese genannt.

Das Gebirge Cetius.

An dem Gebirge Cetio, davon ein grosser Strich jetzo unter dem Namen deß Kalenbergs begriffen ist, hat Crain gleichfalls einen ziemlichen Antheil. Durch dieses Gebirge Cetium lässt Lazius die Feder weit lauffen, und auch nicht unbillig; weil dasselbe in vielen Stücken den andren vorzuziehen ist, beweiset auch, daß dasselbige biß in Nider-Steyer gehe *a*). Cluverius fasst es aus dem Lazio kurtz zusammen, und spricht, es sey derer Enden das berühmteste Gebirge, werde insgemein der Kalenberg genannt, womit sich das Gebirge anfange, so von dem Donau-Ufer gegen Mittag nach dem Ursprunge der Leita und der Stadt Pruk an der Muer hinstreiche, woselbst alsdann seine höchste Hügel von den Anwohnern insgemein Kaunberg und Golach benamst werden; von dannen wandre es weiter in gerader Linie eben denselbigen Mittags-Strich nach dem Drav-Fluß zu, wo das Städtlein Draburg stehe, und von hinnen endlich zu der Sau unterhalb der Stadt Zilli *b*).

Jetzt der Kalenberg genannt.

Hiezu hette er billig auch dieses setzen sollen, was der Schönleben erinnert, daß derselbige Berg Cetius bey gedachtem Sau-Strom, unferrn vom Uffer desselben,

a) Lazius de Republ. Rom. l. 12. cap. ult.
b) Vid. Cluverii Germ. Vind. & Noric. c. 5.

da wo man gegen hinüber auf das alte Schloß Gallenberg zuschauet, sich abermal weiter fortstecke gegen Laybach zu, obschon von der Donau an biß dahin seine Theile unterschiedliche Namen gewinnen. Zum Ziel oder Ende kann ihm am richtigsten zugeeignet werden der schier allein ligende und gar hoch-aber kaal-begipffelte Hügel, welcher anfangs dem Cetio gleich scheinet, und den Bey-Namen Kalenberg hat, und unten die Sau vorüber lauffen siehet. Denn gewißlich, wann nach Ptolomæi Bericht die Sau am Gebirge Cetio vorbey strömen soll, so kann solches nirgends füglicher geschehn, als nahe bey Laibach unter einem abhängigem Felsen deß Kalenbergs, welchen die Berge so von Zilly biß hieher gehen, gleichsam für ihr Grentz-Mahl und Ziel erkennen. Nach diesem Berge am Sau-Strom, wendet und kehret sich das Gebirge Cetius in etwas Mitternachtwerts gegen Zylli hin, berührt doch aber selbigen Ort nicht, sondern tritt näher zu dem gegen über ligendem Schloß Gallenberg.

Ob wir nun aber gleich diesen Berg Cetium für den heutigen Kalenberg darstellen, verstehen wir doch durch solchen Namen Kalenberg nicht eben den gantzen Cetium, sondern nur einige Theile desselben. Denn diß grosse Gebirge, der Cetius nemlich, nimt in unterschiedlichen Gegenden unterschiedliche Namen an sich. Ein Stück desselben heisst der Kalenberg, andre aber anderst, als Hackenthal, Wienner-Wald, der Khaunberg, Rhauneck, Thanberg, Francken-Fels, Im Gescheyd, In der Primbsy, Hohenalben, In der Drängsel, Schneeberg, In der Preyn, Semering, Artzberg, Hart-Berg, Platschberg, Dranberg (welches aber unrecht ausgesprochen wird Trojanberg) und zuletzt wiederum Kalenberg. Heisst demnach ein grosser Strich deß Gebirges Cetii der Kalenberg, und zwar in zweyen Gegenden, nemlich bey Wien in Nider-Oesterreich und in Crain. Und wird also vermittelst dieses Gebirges die Stadt Wien mit der Stadt Laybach, und Oesterreich mit Crain, als wie durch eine sehr lange Kette aneinander geschlossen, obgleich fünffzig Teutsche Meilwegs dazwischen ligen; und geht dasselbe vom Nidergange um gantz Ober-Pannonien herum, also daß dessen äusserste Städte, in Betrachtung der Provintz, westlich gewesen Vindobona und Emona, die nunmehr Wien und Laybach heissen wiewol nach Ptolomæi Zeugniß jenes etwas nördlicher, dieses aber etwas südlicher.

Mancherley heutige Namen deß Gebirges Cetii.

Der Kalenberg.

Weil dann der Anfang und das Ende deß Gebirgs Cetii heutiger Zeit der Kalenberg benamst wird, so begreiffen Etliche deßwegen das gantze Gebirge unter eben diesem Namen Kalenberg. Und denselben Kalenberg kann man draussen vor der Stadt Laybach oder im Schloß daselbst von weitem sehen, wie er nemlich sowol allhie, als bey Wien seine kaale Scheitel (welche ihm solchen Teutschen Namen zugezogen hat) empor richtet, und zwar in gleicher Höhe, dazu auch fast in gleicher Situation und Figur, als wie bey Wien.

Das Gebirge, welches man Phlygadiam genannt.

Phlygadia oder Phlygadius ward vor Alters ein gewisses Stuck der Norischen (oder Noricischen) Alpen genannt, welche zu den Carnisch- oder Crainerischen stossen. Und solches Gebirge Phlygadia hat noch bißhero, von seinem alten Namen etwas behalten, in einem Gethäl, vermittelst eines kleinen Flusses, der sowol, als das feste Schloß daselbst, Flitsch genannt wird. Solches bezeugt das Lager oder die Gegend, so vom Strobone dem Gebirge Phlygadio zugeeignet wird. Denn nicht weit davon bricht die Sau mit ihrer Quell hervor. Was derhalben die Römer Phlygadiam genannt, haben nachmals die Sclavonier und Teutsche Phlytsch geheissen.

Das Gebirge Picis.

Deß Gebirges Picis geschicht Meldung beym Jornande. Welches aber dessen Gegend eigendlich sey, steht nicht unfehlbarlich mehr zu erkennen, weil der Fluß Natisso, welcher nach Jornandis Bericht *a)* vom Berge Picis weiland herab, und an den Mauren der Stadt Aquileia vorbey geflossen, jetziger Zeit selbige Stadt-Mauren nicht beflösset, noch wie Mela will *b)* berührt, noch, wie man beym Herodiano lieset, *c)* rings umfleust, sondern wie Sabellicus *d)* und Cluverius *e)* vermuten, seithero einen andren Weg und Lauff genommen haben muß. Unterdessen siehet glaublich, daß man denjenigen Berg habe Picis genannt, der den Fluß Natisone ausschüttet, von welchem der Ursprung des Flusses Lisonzo sich nicht weit entfernet; und diese Flüsse nehmen beyde

a) Jornand. de Reb. Get. c. 42.
b) Mela l 2. c. 4.
c) Herodian l. 8.
d) Sabellicus lib. 1. Rer. Aquileiens.
e) Cluver. l. 1. Italiae antiquae c. 20.

ihren Anfang in den Crainerischen Alpen. Marcellinus gedenckt auch der Picenser oder Picensischen Völcker, da er den Feldzug Keysers Constantii wider die Sarmatier und Quader, welche damals Pannonien und Bosnia verheerten, beschreibt. Durch selbige Völcker muß er diejenige Crainer verstehen, welche am Gebirge Picis gewohnt.

Das Gebirge Tullus.

Man findt auch überdas, bey den Alten das Crainerische Gebirge Tullum, welcher Gegend aber solches lige, gilt rathens. Lazius versetzt es nach Tyrol sowol, als das Gebirge Phlygadiam, und spricht, es sey Teltz in dem Virtzgalthal, darinn man deß Strabonis Tullum und Phlygadium sehe, welche heutiges Tages Deletz und Flitz genannt werden. Aber zwischen Teltz und Phlytsch ligt ein so weiter Weg, der sich zum Tullo und Phlygadio gar nicht schickt; darum derjenige, welcher Tullum aufsuchen will, besser thut, daß er sich nach Tulmino umsehe.

Jetzt erzehlte Gebirge, welche nunmehr solche ihre alte Namen vorlängst abgelegt. und mit gantz andren, nach ihren unterschiedenen Abtheilungen, Bergen und Hügeln oder Grentzen und anligenden Städten oder nach andren Umständen bezeichnet werden, seynd theils bewohnt, theils unbewohnt und wild, theils bewäldert, theils bloß und ohne Waldung, viel Berge derselben auch oben mit Schnee bedeckt, sonderlich das daher also genannte Schnee-Gebirge. Von welches Schnee-Gebirges und andrer Crainerischer Berge heutiger Gelegenheit in der Topographia allbereit gehandelt worden. Weßwegen wir dieses Orts weiter nichts davon reden wollen, sondern allein dieses nur noch anzeigen, daß unter sothanen Crainerischen Gebirgen manche eine großmächtige Höhe, und deßwegen obgleich das nahe an Italien ligende Land sonst warm ist, den gantzen Sommer durch auf seiner Höhe den Schnee unterhält: gestaltsam es gar offt zu Sommers Zeiten droben schneyet, indem es unten regnet.

Die Höhe deß an Liburnia stossenden Schnee-Berges in Crain.

Ich* habe vor zweyen Jahren das hohe Schnee-Gebirge, welches gar nahe an Liburnien doch annoch in Crain ligt, abgemessen, und 7816 Werckschuhe hoch befunden.

Höhe deß Feistritzischen Schnee-Bergs.

Deßgleichen habe ich* von dem hohen Feistritzischen Schnee-Berge, welcher zwischen Crain und Kärndten oberhalb der Stadt Stein ligt, die Masse genommen, welche mir eine Höhe von zehentausend, zweyhundert, vier und siebentzig Werck-Schuhen gab.

Wodurch vieler Scribenten Irrthum widerlegt wird.

Viel Authores schreiben, es steige kein Berg über 8000 Werck-Schuhe hoch; hier habe ichs aber weit anders erfahren; und hette also der alte Eratosthenes wol Ursach, wann er noch lebte, das Ziel, so er der höchsten Berg-Höhe gesteckt, aufzuheben, und noch höher zu richten.

Höhe der Canarischen Picke.

Es thut unvonnöthen, daß wir solchem seinem Fehl-Satz die Canarische Pike auf der Insel Tenerifta entgegen setzen, welchen man nach Aloysii Cadamusti Bericht, allgemählich biß auf 60 Italiänische Meilen hinaufsteigt, und also seine Höhe nach dem Perpendicul aufs allerwenigste acht Welsche Meilen macht;

Deß Bergs Tocoantepec.

unvonnöthen auch, daß man den Berg Tocoantepec (oder Etacepech) in Neu-Spannien ihm vorwerffe, welchen Robert Dudley in seinen Geographischen Charten neun Spannische Meilen hoch ausgiebt *a*), so gleichfalls nach der stracken Lini acht Italiänische Meilen austragen.

Deß Gebirgs Paraqua oder Paria.

Wir dörffen eben so wenig die Americanische Berge in Paraqua herzu nöthigen, welche, wie Petrus Martyr zeuget, Columbus über funffzig Meilen (Italiänische) hoch geschätzt *b*), so in gerader Lini eine Höhe von zwölff welschen Meilen giebt. Dergleichen Höhe rechnet auch Fortunius Licetus *c*) wie imgleichen Julius Caesar Scaliger *d*) der Canarischen Pike zu. Und P. Josephus à Costa vergleicht diese West-Indische Gebirge mit hochbethürnten Palästen, hingegen unsre Europäische Alpen mit nidrigen Hütten *e*).

Entsetzliche Höhe deß Riphaischen Gebirges.

Noch vielweniger dörffen wir die Riphäischen Berge) den Ausspruch Eratosthenis zu überhöhen, ihm entgegen stellen, welche an den Moscowitischen Grentzen ligen, und zur Tartarey, das ist zu dem alten Scythien gehören, und der Gürtel deß Erdbodems genennt werden; angemerckt, dieselbe eine so erschreckliche Höhe ersteigen, daß man sie auf Russisch Stolp, das ist Himmels-Seulen nennet, und der von dem Moscowitischem Groß-Fürsten Basilio zu Erkündigung sowol ihrer Höhe, als zur Ausspüh-

---

a) Vid. Chartas Geographicas Roberti Dudlaei.
b) Petrus Martyr in Histor. Occident.
c) Fortun. Licetus de Lunae Luce subobscura lib. 2. p. 307.
d) J. Scalig. Exercit. 43. in Cardanum.
e) Joseph. à Costa de Natura Novi Orbis lib. 3. c. 9.

rung eines wegsamen Durchgangs in die Tartarey ausgeschickte Bojar oder Edelmann Simeon Fedorowitz dieselbe in siebenzehen Tagen nicht ersteigen können, wie der Baron Sigismund von Herberstein *a*) beglaubt. Daraus P. Ricciolus schliesst, dieser Edelmann müsse 21250 Schritte hoch gestiegen seyn, und die gerade Höhe 21 Welche Meilen nach geringster Ausrechnung austragen. (Wiewol ich solches nicht für unbetrieglich oder gewiß halte, in Betrachtung, daß man nicht alle so ungemein-hohe Gebirge immerzu aufwerts steigt, sondern, nachdem man den unterster Hügel hinauf gekommen, alsdann manches Mal über etliche Büchsen-Schüsse weit droben auf der Ebne zu gehen hat, bevor man zu dem zweyten und gleich also nachmals zu dem dritten vierdten, fünfften rc. Hügel gereicht, die zwar alle immerzu einander überhöhen, doch offt weit voneinander ligen, und bißweilen auch wol durch ein Thal voneinander abgesondert werden.)

Wir brauchen, sage ich, solcher ungeheuren und fast unglaublichen Höhen gar nicht zur Erweisung, daß die höchsten Berge ihre Spitzen oder Gipffel nicht mit 8000 Schuhen sich ermessen lassen; weil uns der Beweis in der Nähe stehet, und wie wir zuvor vernommen, unser Crain solches mit dem Feistritzischem Schnee-Gebirge widerlegen kann.

a) In seiner Moscowitischen Beschreibung

Im Saltzburger Lande und Bergthalsgaden hat es auch hohe Schnee-Gebirge, doch bey weitem so hohe nicht als hier in Crain. Und ob man gleich dort an theils Orten den Schnee findet, so muß doch auch dagegen betrachtet werden, daß allda das Land gar hoch und gar kalt sey, allhie in Crain aber das Widrige sich befinde.

Ich * zweifle auch gar nicht, daß etliche Craineriſche Schnee-Berge noch weit höher seyn, als diese jetzo gedachte zween; weil ich aber, als ich mich in Ober-Crain bey denselben befand, meine mathematische Instrumenten nicht bey mir hatte, kunnte ich die Höhe derselben nicht nehmen.

Wiewol nun das Land mit vielen Bergen und manchem Schnee-Gebirge angehäufft ist, dienen dieselbe doch vielmehr zur Vermehr- als Verkürtzung seiner glückseligen Beschaffenheit, sintemal solche Berge und Gebirge manche Silberklare Brunn-Quellen, Bäche und Flüsse von sich giessen, auch innerlich hie und da einen tieffen See beherbergen, und überdas sonst mit andren Nutzbarkeiten den Leuten zu statten kommen.

So mangelt es darum auch nicht an vielen herrlichen Thälern, Feldern und Bödem, darinn sich der Land-Bau samt dem fruchtbaren Gewächse gar herrlich ausbreitet. Wovon wir aber allhie schweigen, weil davon in der Topographia zur Gnüge geredet ist.

Das II. Capittel.

Von den Flüssen und Seen in Crain.

Inhalt.

Benennung der fürnehmsten Flüsse in Crain. Namens-Ursprung der Sau. Ursprung solches Stroms. Die Laybach. Vormals Nauportus genannt. Die wunderbare Eigenschafft dess Wassers Stari Malin. Die Gurck. Der Wipach. Die Culpa. Der Timavus. Lisonzo. Seen in Crain.

Der Fürst unter den Philosophis Plato erkennet dieses billig für ungereimt, daß wir dasjenige nur auf einen hohen Preiß setzen, was selten und nicht viel zu bekommen ist, und das Wasser (weil manns täglich haben kann) in dem allerschlechtestem Werth halte, da es doch der besten Dinge eines ist. Denn was dem menschlichen Leibe das Blut, solches ist dem Körper eines Reichs oder Landes das Wasser. Welches Land dessen die Menge hat, das übertrifft andre, die Wasserarm sind, so weit als der Reichthum die Armut, und schier als wie das Scepter

den Bettel-Stab. Unser Crain ist vor manchen andren Ländern mit solchem Vorzuge begabt, denn es beflieſſen daſſelbe unzehlich-viel schöne Brunn-Quellen, Bäche, kleine und groſſe Flüſſe.

An den Flüſſen rühmt der alte Jambische Vers: Sunt magna regni munimenta flumina die Ströme dienen einem Reich (oder Fürstenthum) zur Befestigung. Aber sie seynd nicht nur magna munimenta, sondern auch magna emolumenta, und tragen dem Lande eben sowol ein Groſſes ein, und wie laut Heiliger Schrifft im Blut das Leben, also ist gleichsam das Leben der Nahrung in den Flüſſen. Denn sie träncken oder leschen nicht allein den Durst der Länder, sondern speisen dieselbe auch mit ihren Fischen, führen die Waaren ab und zu, treiben die Mühlen, daß sie uns Brod geben oder die Bretter schneiden oder Papier machen oder sonst allerhand nützliche Arbeit verrichten. Für diese Gabe hat demnach unser Crain den Höchsten danckbarlich zu preisen, der es mit vielen Fließ-Waſſern reichlich versehen hat, deren es trefflich genieſſen und vielerley Nutzen daraus schöpffen kann.

Namen der fürnehmsten Flüſſe in Crain.

Die fürnehmste solcher Flüſſe seynd der Sau-Strom, die Laybach, der Wipach, die Kulp, die Reka, der Timavus, der Lisonzo, über welche noch gar viel andre kleinere Flüſſe gezehlt werden. Die Sau so unter diesen allen amstärckst- und strengsten geht und vom Strabone Sabus, vom Plinio Saus, sonst aber insgemein zu Lateinisch anjetzo Savus genannt wird, soll wie Etliche meynen, ihren Namen vom Savo empfangen haben, welcher ums Jahr 1900 nach Erschaffung der Welt unter deß Teutschen Königs Tuisconis fürnehmsten Gefährten der zwölffte gewest und von selbigem Könige um seiner manchfältigen Leibs- und Gemüts-Qualiteten willen mit dem Lande, so zwischen Italien und Ungarn gelegen, Erb-belehnet worden seyn, daß er daselbst regieren sollte. Welches Regiment er auch mit so kluger Moderation und Mässigung geführt, daß allerdings nach seinem Tode sein groſſes Lob bey den Unterthanen noch in langer Gedächtniß wie ein hoher Ceder gegrünet. Weßwegen sie auch diesen namhafften Fluß, der Pannonien und Moesiam voneinander theilt, selbiges ihres hochgeliebten Fürstens angenehme Erinnerung zu verewigen, nach seinem Namen Savum oder die Sau geheiſſen. Wie dann vor Alters die meiste Länder und Gewäſſer nach den fürnehmsten Königen und Fürsten benamset worden.

Namens Ursprung der Sau.

Ursprung solches Stroms.

Der Schönleben schreibt, sie entspringe in den Alpibus Carnicis innerhalb den Ober-Crainerischen Grentzen in einem engen Thal sund zwar anfänglich mit kleinen Quellen, nehme aber bald andre aus der Nachbarschafft daher rinnende Bäche zu sich, und könnte gleich nach drey oder vier Meilen Schiffe führen, so ihr nicht einiger Orten etliche Felsen im Wege stünden; unter Crainburg werde sie zwar Schiff-trägtig, diene jedoch allda nur noch zum Übersetzen; aber eine Meile unter Laybach nehme sie auch Schiffe und Flöſſen über sich, womit man die Waaren in Sclavonien und gar biß in Türckey führen könne. Was aber für eine Form von Schiffen sich dazu bequeme und was für Erfahrenheit denen vonnöthen thue, welche diesen Strom befahren bevorab an denen Orten, da die Sau Sprünge thut und es Waſſer-Fälle setzt, ist in der Topographia umständlich berichtet worden, und wird unter den Natur-Rariteten noch weiterer Bericht davon erfolgen. In gedachter Topographia ist angedeutet worden, daß zwar die Sau zwischen dem hohen Schnee-Gebirge beym Dorff Ratschach am ersten hervorbreche, doch in einer breiten und ebenen wiewol dabey morastigen Gegend, so sich zu ihrem Namen nicht übel schickt; und weil wir daselbst sie ausführlich beschrieben, wollen wir sie anjetzo ihres Wegs ohne Wiederholung lauffen lassen.

Die Laybach.

Der Fluß Laybach geht vier Meilen oberhalb der Stadt Laybach zum dritten mal wieder hervor, schleicht hernach von dieser Stadt ungefähr anderthalb Meilen gantz gemächlich still und langsam fort, gleich als ob sie sich scheuete für dem Ungestüm der Sau, und darum desto langsamer gienge, daß sie desto später dieser gantz widrig-gearteten tollen Sau-Flut in den Rachen fallen mögte. Von den alten Römern ward sie Nauportus (quàsi Navem portans oder Naviportus) genannt, und soll ihr solcher Nam daher entsprungen seyn, daß das Schiff Argo bey ihrem Ursprunge den Port (Portum) oder Hafen erreicht hat. Mehrers handelt hievon die Topographia.

Vormals Nauportus genannt.

Der Doctor Schönleben schreibt nicht


Der Culpstram in Crain
Dem Hoch- und Wollgebohrnen Herrn
Herrn Johann Adamen Graffen von
Purgstall Freiherrn zu Crup Gradez
und Freienthurn, Herrn zu Regger-
spurg, Obermeyerhoffen, Wolffsperg,
Weiniz und Crasinz
Röm. Kay.
Hoffkriegsrath und
Obristen, auch Haubtman zu
Skradt
D. D. C. Q.
J. W. Valvasor Frein
Lahina Fluss
Culpa Fluss
Cruppa Fluss
Culpa
Kostel
Thurn
Edengradez
Tschernmbl
Winkel
S. Primus
Pfar Siemiz
Siemiz
S. Rochus
Smuk
Steraischenhoff
S. Trinitatis
Grupp
Ussoinik
Gradez
Dessniz
Polant
S. Ioannis
Schwainberg
Velku Bukuie
Dominianitschhoff
Sargarella
Crassinz
Waidendorff
S. Merinen
Podsemel
Gerschitsche
Sella
Sella Mons
S. Maria magdalena
Dolenze
Prelashnik
Primostek
Otlok
S. Iacobi
Klanz
Syll
S. Antoni
Preluka
Weiniz
Creuz
Adlaschitsch
Freyenthurn
Stankouizy
Lipnik Mons
Hlapnik Mons
Hlapnik
Wachtthurn
Wolffsperg
Vernouze
Marindol
Trebuhouizy
Wachtthurn
Nottling

gar eine Welsche Meile von diesem Fluß Laybach treffe man ein kleines Fließ-Wässerlein an, welches die Inwohner Stari Malin, das ist die alte Mühle, heissen, weil vielleicht vormals eine Mühle darinn gegangen; anjetzo aber lauffe es nur um den fünfften oder vierdten Tag in vollem Strom, verberge sich hernach in die Erde, und bleibe eben so lange wiederum trucken, also, daß die Wandersleute ungenetztes Fusses hin und ruckwerts drüber gehen; wann man aber das Felsen-Loch, daraus es hervorzubrechen pflege, mit einem Stock-Streich verunruhige, werde man sehen, wie es gleichsam aus dem Schlaffe erwache, aufwische, mit schaumendem Ungestüm hervor springe, und wiederum voll-strömigt fortlauffe, biß es nach gewisser Zeit-Frist sich wiederum zu seiner gewöhnlichen Ruhe begebe; und diß sey Ihm von Jemanden erzehlet worden, dem, als derselbe vor wenigen Jahren durch den versiegten Canal (oder über den Strom-Bodem) bey hell-schönem Wetter gereiset, dieses Wasser mit so voller Flut entgegen geloffen, daß er ihm ausweichen und ans Ufer sich retiriren müssen; den Inwohnern sey dieses gar bekandt und gantz gewiß, ob solches Natur-Wunder aber von langer Zeit hero also angehalten und fortgesetzet worden, habe er nicht können in Erfahrung bringen, auch bißhero noch kein einiger Scribent eines solchen Dinges, das dennoch so denckwürdig, mit einem Buchstaben gedacht.

Das seltsame fliessende Wasser Stari Malin.

Der geneigte Leser aber wolle sich gedulden, biß wir zu den Natur-Rariteten schreiten, da wird ihm diß Wunder-Flüßlein im XXVIII. Capittel der Rariteten gleichfalls entgegen kommen, und zwar mit gründlicherem Bericht, weder dem D. Schönleben hievon zu Theil worden; sintemal ich* davon selber den Augenschein samt der Probe eingenommen. Allhie soll nur dieses vorher erinnert werden, daß diß Wasser nicht nur um den fünfften oder vierdten Tag lauffe oder still und trucken stehe, wie man den Schönleben irrig berichtet hat, sondern sowol bey Tage als bey Nacht ein Mal von sich selbsten hervor dringe; auch das Felsen-Loch mit keinem Stabe geschlagen werde, wenn mans ausser seiner ordentlichen Zeit gleichsam herausfordert, sondern mit einer Stangen in selbiges Loch gestossen und gestöret werden müsse, worauf es in vollem Schaum heraus poltert und hervor rauscht.

Die Gurck (bey den alten Corcoras benamt), ein ausbündig-gutes Wasser, so die Fische in grosser Menge und sehr wolgeschmackt liefert, entstehet bey Ober-Gurck zweyer Orten, und schöpfft ihren fliessenden Krystall aus zween harten Stein-Felsen. Ihren Ausfluß schenckt sie der Sau. Scheint derselbige Fluß zu seyn, welcher vom Strabone Corcoras genannt wird, wie Lazius nicht ungereimt vermutet.

Die Gurck.

Ein berühmter Fluß ist auch der Wipach, welcher hinter dem Wipacher Schloß aus lauter Stein-Felsen hervor röhret, und dem Fluß Lisonzo endlich zugehet. Seinen grössesten Ruhm aber führte er bey den alten Römern unter dem Namen Frigidi, dessen bey manchen denckwürdigen Geschichten Meldung geschicht. Wiewol manche jüngere Authores, denen die Gelegenheit deß Landes Crain unbekandt, den Namen Frigidus mißgedeutet, und dadurch so viel als einen kalten Fluß verstanden, unter welchen auch der hochgelehrte Nicolaus Heinsius zum Exempel dienet, daß menschliche Wissenschafft menschlich und der Fehlbarkeit verwandt bleibe, zumal in solchen Sachen, darinn die Erfahrung muß einen Beytrag thun.

Der Wipach.

Die Culpa (von den Römern Colapis geheissen) nimt ihren Ursprung in dem alten Japydia zwischen Ossiuniz und Bucari, oder zwischen Kostel und Bucari oder Fiume, ungefähr drey Meilwegs von Kostel, und behält diesen seinen Namen biß er bey Sisseck in Crabaten von der Sau wird eingeschwelgt. Ist zwar ein grosser, breiter und tiefer Strom, doch aber nicht schiffreich, aus Ursach, weil ihn überall schier die Unsicherheit für den Türcken begleitet, daher man ihn sonst nicht anderst mit Schiffen befährt, ohn zur Uberfahrt der Leute und Pferde. Es gehn in diesem Fluß viel Mühlen biß Carlstadt hinunter. Weiter hinab will gedachte Türckische Gefährung keine verstatten. Ihren Auslauff nimt die Sau ein.

Die Culpa.

Timavus, ein Fließwasser, wovon die Historici und Poeten gar viel Wesens gemacht, ist von uns im LXVI. Capittel der Topographiae vorhin beschrieben, aber doch mehrentheils nur aus den alten Lateinischen Geschicht-Verfassern und aus dem Cluverio, soll derhalben unter den

Der Timavus.

Natur-Wundern und Rariteten noch eigendlicher beschrieben werden.

Lisonzo.

Der Lisonzo (bey den Alten Sontius benamst) fährt unterhalb der Sau von den Crainerischen Alpen heraus nach der Görtzischen Landschafft zu, verschlingt daselbst den Fluß Wipach unterhalb Görtz und noch ein andres lauffendes Wasser nemlich den Fluß Turrum, unter Gradisca; endlich verliert er sich im Adriatischen Meer.

Die Bäche und Brunnquellen seynd in der kurtzen Topographia schon beschrieben worden.

Diese und die übrige Crainerische Fließ-Wasser tragen dem Lande gar viel zur Nahrung ein, und thun auch der Gesundheit keinen Abtrag, weil die meisten ein klares Wasser und einen guten gedeylichen Fisch führen.

Seen in Crain.

So giebt es gleichfalls manche stehende Wasser und Seen im Lande, so den Einwohnern zum Besten gedeihen, unter welchen der Cirknizer See billig für einen Fürsten der andren erklährt wird, weil er nicht allein sehr Fischreich, sondern auch überdas der wunderbarste in gantz Europa ist; massen unter den natürlichen Raritеten seine gründliche Beschreibung solches wird beglauben. Denn allhie seynd wir nicht gesonnen, von den Crainerischen Gewässer Weitläufftigkeit zu machen, sondern haben nur die Feder ein wenig darein wollen eintauchen, zu beweisen, daß diß Land mehrentheils wolbewässert sey, so man einige wenige Oerter aussetzt, die sich etwas genau und mit wenigem Wasser behelffen, und auch dasselbige ziemlich weit holen müssen.

Das III. Capittel.

Von der Witterung und dem Lufft-Temperament deß Landes Crain.

Inhalt.

Grosser Climatischer Unterscheid in Crain. Beschaffenheit der Sommer-Lufft. Welche einiger Orten mässig-heiss. Andrer aber überaus heiss. Wolgemässigte Winter-Kälte. Von dem Schnee. Warum man sich in Crain der Schlitten nicht gebraucht. Dicker Schnee im Mayen. Grosser Schaden von einer Frühlings-Kälte an fruchtbarn und wilden Bäumen. Scharffe Winde auf dem Karst. Von dem Winde, so in Crain geht. Wo und wann es am härtesten stürme. Herbst- und Frühlings-Witterung. Ungestümer Wind am Karst. Vom Nebel in Crain, der sehr ungesund und doch nicht gifftig seyn soll. Der Reiff in Crain. Verursacht leicht eine Theurung. Beschädigt die Baum-Früchte im Mayen. Regen-Wetter in Crain. Vieles Glocken-Läuten verhindert den Regen.

Grosser Climatischer Unterscheid in Crain.

Obschon das Land Crain nicht übrig groß, verspührt man doch einen so grossen Unterscheid daselbst in dem Climat, als sonst irgendswo in einigem andren Lande. Die Lufft ist zwar so ziemlich getemperirt, doch gleichwol auch ziemlich variabel, und verändert sich nicht allein leicht mit der Zeit, sondern auch mit dem Ort und Unterscheid der Gegend; massen deßwegen auch die Früchte, sonderlich die Baum-Früchte an einem Ort früher reiffen, als am andren, also, daß wenn an einem Ort noch die Erdbeeren, Kirschen und Weichsel stehen, am andren allbereit die Pfirsinge und Weintrauben wincken, ohnangesehn solche Oerter offt nicht über eine oder zwo Tag-Reisen voneinander ligen.

Beschaffenheit der

Im Sommer empfindt Crain eine

Sommer-Lufft.

nicht übel-gemässigte Wärme. Ober-Crain hat deß Morgens früh allezeit eine frische und schier etwas kalte Lufft, weil das Land hoch und gleich oberhalb das Schnee-Gebirge ligt. Gegen Crabaten aber zu ist es überaus warm und heiß. Am Karst aber und in Histerreich brennt die Sonne hefftig und hitzet gewaltiglich. Sonst wird im Lande die Hitze insgemein ziemlich gebrochen und gelindert von dem Regen und offtmaligem Schaur (oder Hagel), wozu gleichwol auch das Schnee-Gebirge das Seinige thut; sintemal von demselben allstets eine frische und kühle Lufft oder Wind herab webet und der Hitz Masse giebet. Ja bißweilen darff die Kühlung im Sommer wider die Wärme wol schier den Vorzug erstreiten, sonderlich wanns wie gemeldt, regnet oder schlosset (hagelt wollte ich sagen) und zwar absonderlich auf dem Gebirge; denn alsdann geht Einem der Wind so frisch und kalt auf die Haut, daß man schier darob erschauern und bey nahe einen Frost empfinden muß.

Welche einiger Orten mässigheiß.

Andrer aber überaus heiß.

Solcher Kühl-Läfftung aber und Erquickung mag die Crainerische Lands-Gegend, so gegen Croatien zu ligt, nicht geniessen, sondern muß die überaus starcke Hitze nur mit Gedult tragen, weil dorthin kein Schnee-Gebirge sich nahet, und das Land daselbst gar nidrig ligt, weßwegen hingegen die Gewalt der Hitze sich erhöhet. Und solchen Unterscheid spührt man auch überall durch gantz Crain, daß je höher ein Ort auf einem Berge ligt, er desto frischer und kühler belüfftet, in der Niderung aber und in Gründen oder ebenen Feldern eine weit grössere Hitze empfunden werde.

Gleichwie nun die Wärme mancher Gegend in Crain sich einer Ubermasse anmasst, also fällt die Kälte desto erträglicher und wird die Lufft dadurch nicht allzu sehr geschärfft. Massen auch im Winter, da sonst die Kälte ihres Regiments berechtigt ist, sich dieselbe gar gnädig erzeigt. Insgemein gefriert die Erde allererst im December, und zu Ende deß Hornungs (oder Februars) wird sie schon wieder aufgeschlossen, wie sie dann auch zwischen solcher Zeit etliche Mal durch den Frost verstrickt und wieder entbunden wird. Zu Zeiten erhärtet sie sich von der Kälte noch wol etwas eher, wird auch wol später wiederum weich. Insgemein fängt sonst die rechte Kälte erst an gleichwie vieler andrer Orten in Teutschland ums Neu-Jahr, und hält an mit sothanem ihrem Ernst biß zum Anfange deß Hornungs, da sie sich zu brechen oder gelinder zu werden pflegt. Jedoch setzt es auch dißfalls nemlich mit der Kälte in Crain einen mercklichen Unterscheid. Denn in Ober-Crain starret bißweilen noch Alles von Frost und ligt der Schnee noch gantz dick, wann in Unter-Crain schon Alles aufgegaangen und offen ist und auszuschlagen beginnt, ja in Histerreich und derer Orten herum Alles allbereit in der Blühe steht.

Wolgemässigte Winter-Kälte.

Von dem Schnee.

Uberdas fällt auch sonst der Schnee im Lande nicht allemal zu gleicher Zeit, bißweilen schneyet es zeitig, bißweilen spät, jedoch gemeinlich allererst im Christ-Monat wie auch im Jenner und bißweilen auch im November. Meister Gewonheit nach legt es keinen tieffen Schnee und bleibt derselbe auch nicht lange ligen. Denn obs gleich deß Winters offt schneyet, entsteht doch gähling ein warmer Wind, so den völligen Schnee schmeltzt; darauf erfolgt bald widerum ein frischer Schnee, und wechselt sich also die Witterung ohne Beständigkeit. Deßwegen braucht man auch keine Schlitten im Lande, ohn allein bey Laybach und gegen Ober-Crain zu. Denn in Ober-Crain ligt das Land auch hoch zwischen hohen Schnee-Gebirgen, daher sowol der Schnee als die Kälte selbiger Gegend viel grösser und daurhaffter. Was aber gegen dem Meer über das wilde Gebirge auf der andren Seiten ligt als am Karst, Poygk, Wipach und Histerreich, das wird gar selten beschneyet, und wann gleich jemaln ein Schnee dahin fällt, wird er doch über einen zween oder drey Tage daselbst nicht gefristet, sondern zergehet gar bald.

Warum wenig Schlitten in Crain bräuchlich.

Dicker Schnee im Mayen.

Für was Ungemeines ist diß zu achten, daß es im Jahr 1686 am 5. May nach Mittage angefangen zu schneyen und einen zwo Spannen-dicken Schnee gelegt, da das Land mit Blumen gefärbt stehen sollen. Doch wird das Schnee-Gewölck solchen Excess sonst wunderselten begehn.

Nicht lange vorher nemlich am 15. Aprilis eben desselbigen 1686. Jahrs als am Oster-Montage hat es zu Morgens auf den Lacken oder Pfützen zween Finger-dickes Eys gesetzt. Worauf in folgender Nacht eine unerhörte Kälte eingefallen, welche auch nachgehenden Tags als am 16. Aprilis beharrete und

von ihrer Strengheit wenig nachließ; dadurch nicht allein das meiste Obst, dessen Bäume sich eben in bester Blühe befanden, in seinem Wachsthum erstorben und verdorben, sondern auch die Wein-Gärten ja so gar das Getreyde auf dem Felde an theils Orten höchst-schädlich verletzt, auch alle Nuß-Bäume so gar erfroren, daß sie gäntzlich darüber verdorrt und entgrünet worden. Den grossen Büchen-Wäldern geschahe gleichfalls gar weh. Die meiste grüneten allbereit gar lustig, mussten aber dieser ungewöhnlichen Kälte halben solche ihre Frühlings-Liverey ab-und die Traur anlegen, denn sie verdorreten und verschwartzten. Welches dann recht traurig und nicht anders anzusehn war, als ob sich der freundliche Lentz in einen unfreundlichen kalen Herbst ja gar in einen feindseligen Laub-und Gewächs-hässigen Winter verwandelt oder die Jugend deß Jahrs mit dessen Alter die Kleider unversehns verwechselt hette. Solche erfrorne Wälder waren hiemit der Hoffnung, in selbigem Jahr sich wieder von Neuem zu begrünen; beraubt. Wie dann auch die andren, welche bißdaher mit ihrem Laube sich noch nicht hervor gewagt hatten, in langer Zeit noch keine Blätter gewinnen wollten, gleich als ob sie fürchteten, es dörffte solchem ihrem grünem Schmuck eben also ergehn. Jedoch fiengen diese endlich an zu grünen wie sonst. Daher nachmals solche Wälder gantz vermischt und als wie mit Grün und Schwartz gleichsam scheckirt sahen. Aus sothaner Obst-und Frucht-Erfrierung entstund den armen Bauers-Leuten grosse Sorge, ihre vorhin damals leidende harte Hungers-Noth dörffte hiedurch noch viel härter benöthet werden: und Jedermann befürchtete, es würden Sichel und Sense wenig zu thun bekommen.

Grosser Schaden von einer Frühlings-Kälte an fruchtbarn und wilden Bäumen.

Auf gemeldtem Karst wie auch in Histerreich und derer Orten friert zwar die Erde nicht, dennoch gleichwol aber gehen daselbst die Winde so kalt und scharff, daß sie Einem gleichsam durchs Hertz schneiden. Es ist auch zu mercken, daß in den Crainerischen Gründen und Thälern und auf den hohen Gebirgen die Kälte viel stärcker regiere, als auf denen Gebirgen, die mittelmässiger und geringerer Höhe sind.

Scharffe Winde auf dem Karst.

Im übrigen seynd die Winde in Crain gleichwol gut und gesund, ob sie gleich nicht lange beständig bleiben, sondern bald umsatteln und bald den Ost-, bald den Nord-, bald den Süd-, bald den West-Flügel ausbriten, denn das Land wird dennoch darum von ihnen nicht allzu stürmisch angefallen noch bewütet; ausbenommen daß am Karst und Poick der Wind überaus starck brauset und tobt, bevoraus deß Winters. Sonst steigt hier zu Lande manches mal auch wol im Sommer ein hefftiger Sturm-Wind auf, wann ein Ungewitter einbricht; denn dasselbe hat allezeit einen harten Wind-Sturm zum Gefährten, wie gemeinlich auch in andren Ländern Sturm und Gewitter in Gesellschafft miteinander auftreten. Ausser dem macht der Wind bey sommerlicher Zeit keine starcke Bewegungen. Im Winter ist es aber viel windiger und wird solche Jahrs-Zeit meisten Theils von dem Ost-Winde bestrichen, welcher etliche Tage nacheinander continuirt, doch gleichwol nicht gar hefftig, nichts destoweniger aber überaus kalt.

Von dem Winde so in Crain geht.

Wo und wann es am härtesten stürme.

Der Herbst wird gar wenig und selten von Winden angefochten.

Herbst- und Frühlings-Witterung.

Der Frühling muß die meisten und stärckten Winde leiden und dieselbe tapffer sausen hören. Darinn abermal auch dem Lande Crain vor vielen andren Ländern nichts Neues noch Ungemeines widerfährt, sintemal eben sowol mancher andrer Orten das Vor-Jahr im Mertzen und April von Winden offtmals verunruhigt wird.

Aber auf dem Karst und an der Poick raset er über die Masse starck, bevorab im Winter, da der Ost-Wind mit solcher Gewalt sauset und stürmt, daß weder Mensch noch Vieh davor fortzukommen eine Möglichkeit findet, wann er mit gantzer Macht ansetzt, und recht mit vollen Backen seinen Streit ausbläset. Solches währet bißweilen zwey, drey, vier oder fünff Tage und noch wol länger nacheinander. Sein stürmischer Anfall wirfft Mann und Roß zu Bodem, darum derjenige, welchen er nicht zu Bodem stossen oder von der Stelle hinweg reissen soll, wann er recht ausgelassen ist, daheim bleiben muß. Er macht nicht nur die Baum-Blätter, sondern auch Sand und loßgerissene Steine flüchtig, und pfeifft so starck, daß Einem die Ohren davon wehe thun.

Ungestümer Wind am Karst.

In Ober-Crain nebelt es selten, hingegen öffter in Unter-und Mittel-Crain. Aber um Laybach herum fällt und verdickt sich der Nebel im Herbst und den gantzen Winter durch so starck, daß bald Einer den Andren nicht sihet.

Vom Nebel in Crain, der sehr ungesund.

Er liget also die gantze Nacht durch biß ungefähr zu neun oder zehen oder eylff Uhr gegen Mittag. Und ist solcher Nebel sehr ungesund, als welcher gern die Husten und Catharren erzeugt. Wiewol der Herr Doctor Franciscus de Coppinis in der Lateinischen Schrifft, welche wir unten hernach mit einzuführen willens, dafür hält, daß solcher häuffiger und starcker Nebel denen Laybachern an ihrer Gesundheit wenig Schadens thue von wegen deß vielen Feuers und auffsteigenden Rauchs, wodurch die Lufft purificirt werde. Welches meines Beduncken also aufzunehmen, daß die Lufft durch solchen dicken Nebel nicht bald vergifftet noch zu gifftigen Kranckheiten und ansteckenden Seuchen disponirt werden könne, weil sie der häuffige Rauch hingegen corrigire. Aber, was Husten und Catharren betrifft, vermute ich, daß selbiger vortreffliche Medicus für dieselbe so eben nicht bürgen wollen.

Der doch nicht gifftig seyn soll.

An theils Unter-Crainerischen Orten fällt der Nebel gleichfalls gar starck auch wol offt im Sommer.

Der Reiff in Crain

Wie nun der Reiff ein Sohn deß Nebels und der Kälte ist, also kommt auch in Crain der Reiff gar starck im Herbst, zumal in Ober-Crain, weil Ober-Crain die andren Theile mit der Kälte weit übertrifft; gestaltsam früh-morgens, wann der Reiff zeitlich fällt, Alles davon überweisset steht wie eine weißgetünchte Wand. Und weil er vielmals drey Tage aneinander ligen bleibt, so thut solches den Heidelkorn (H a d e n nennet mans in Crain), wann es alsdann noch im Felde steht, unbeschreiblich-grossen Schaden. Massen auch gleich darauf das Getreyde aufschlägt und theuer wird, weßwegen der Inwohner diesen bleichen Gast mit Kopffschütteln und sorgfältigem Blick bewillkommet und anders nicht als einen weissen Trauer Schleyer deß Ackers anschauet. Denn so der Reiff den Heidel (oder Haden) annoch in der Blühe trifft, erstickt er in demselben alle Krafft zu wachsen so gar, daß nicht ein einiges Körnlein daraus mehr zu hoffen, sondern Alles verlohren ist. Darüber alsdann der Bauer gewaltig den Kopff kratzet, und mancher Orten deßwegen kein Brod zu essen hat. Solches geschicht gar offt und stifftet im Lande grosse Noth, wie im Jahr 1685 geschahe. Jedoch befällt gleichwo der Reiff das gantze Land nicht auf einmal. Wann es aber doch je zu weilen sich begiebt, daß er das gantze Land und zwar zeitlich bedeckt, so ist das Elend deß Noth-leidenden Landmanns nicht auszusprechen und sein Schade schier unerträglich. Es beleidigt aber, wie gesagt, der Reiff selten alle Striche deß Landes zugleich. Denn gemeinlich bleibt oben auf den Bergen Alles unversehrt und in gutem Stande, wann er unten in den Thälern und Gründen was Ubels stifftet; gleichwie er hingegen zu Zeiten droben im Gebirge Alles ruinirt, der Gründe und Thäler aber verschont, nemlich wann der Nebel in den Thälern ligt, dann so richtet der Reiff kein Unglück an; gleichwie eben sowol der Nebel für dem Reiff deß Gebirges Schild ist. Denn welcher Orten der Nebel ligt, da hält er sein Quartier für dem Reiff schad-los.

Verursacht leicht eine Theurung.

Im Jahr 1686 und zwar zu unvermuteter Zeit, nemlich am 7. May hat es so starck gereifft, daß die Thäler gäntzlich erfroren und davon sowol der Obst-Baum als der Weinstock großmächtigen Schaden erlitten.

Beschädigt die Baum-Früchte im Mayo.

Am Regen leidet Crain keinen Durst, sondern wird zum offtern damit mildiglich geträncket, auch wol wann sichs deßelben am wenigsten versiehet. Man erblickt jemaln gar kein Wölcklein und siehe! so steigt dennoch gähling im Gebirge ein Nebel auf sonderlich in dem hohen Schnee-Gebirge, der alsdann plötzlich in einen Platz-Regen sich verwandelt, und zwar gemeinlich in einen kalten, von dem nemlich die Lufft erkaltet. Im Winter geschicht das Widrige. Denn wanns bey Winters-Zeiten regnet, so wird die Lufft Badwarm. Solcher Unterscheid rührt daher, weil der Sommer-Regen gemeinlich mit einem kalten Winde geht, hingegen der Winter-Regen mit einem warmen. Und also kommt offt der Regen deß Tags wol zwey, drey oder auch viermal, sonderlich in Ober-Cräin unter den Schnee-Gebirgen; denn dort herum kann man sich niemaln auf zwo oder drey Stunden versichern, daß es trucken und ungeregnet bleibe. Jedoch hat es nicht diese Meynung, als ob alle und jedwede Tage darum von oben so benetzt würden; denn es vergehn auch wol acht ja offt gantzer vierzehen Tage, daß kein Tröpfflein fällt. So züchtigt der Himmel auch wol das gantze Land mit dieser nassen oder vielmehr dürren Ruten bißweilen so hart, daß die

Regen-wetter in Crain.

Truckne eine ziemlich lange Zeit anhält zu grossem Nachtheil sowol deß Getreyds als deß Weins und Obsts. Die Schuld, warum es so lange nicht regnet, gebe ich eines Theils dem vielen Glocken-Geläut, welches vermutlich den Regen vertreibt. Denn sobald sich eine Wolcke hervor thut, hebt man in allen Kirch-Thürnen an zu läuten aus Furcht für dem Hagel, (oder Schaur), also werden dann die Wolcken zertheilt und zertrieben.

Vieles Glocken Läuten verhindert den Regen.

Es wird auch deß Sommers sonst nicht lange in einem Stuck regnen, sondern nur gähling geschwind und kurtz also, daß es bald wieder aufhört. Aber im Herbst pflegt der Regen gemeinlich etliche Tage fortzufahren, wodurch alsdann die Wasser hoch aufschwellen.

Wann im heissesten Sommer das Land einen Regen bekommt, so fällt hingegen auf das hohe Gebirge ein Schnee denn man siehet, daß es gantz als wie mit einem weissen Tuch überzogen und bedeckt wird.

Das IV. Capittel.

Vom Ungewitter in Crain, als Hagel, Blitz und Donner.

Inhalt.

Aus den Berg-Hölen kommt viel Ungewitter. Hagel-Schaden. Grösse dess gefallenen Hagels. Wie weit und breit der Strich gehe. Harte Donnerschläge bey solchem Hagel-Wetter. Ursach dess Glocken-läutens wann es hagelt. Wolcken-Exorcisirung. Bauren legen die Schuld, wann der Hagel Schaden thut, auf den Pfarrherrn. Wolcken-Schauer und Hagel-Wächter in der Achäischen Stadt Cleonis. Bauren meynen, der Hagel komme von den Hexen. Dess Herrn Haupt-Authoris hochvernünfftiges Urtheil hierüber. Etliche Exempel unnatürlicher Ungewitter. Riebenzahls Wettermacherey. Dass die Hexen Wettermacherinnen seyen, war auch den Heyden unverborgen. Opitii Vorstellung einer Wettermacherinn. Remigii Bericht von der Wettermacherey. Was von dem Glocken-Geläut bey entstandenem Gewitter zu halten. Teufel ist dem Kirchen-Geläut feind. Remigii Beweisthümer dass das Läuten kein Gewitter hintertreibe oder breche. Welche aber als krafftlos widerlegt werden. In Kärndten und Steyermarck sucht man das Gewitter mit Doppelhacken zu vertreiben. Ursach dess starcken Hagels in Crain. Wie im Schnee-Gebirge das Ungewitter und Hagelwetter aufsteige. Vom Donner-Wetter in Crain. Welches gar offt einschlägt und viel Menschen erschlägt.

Viel Ungewitters aus den Berg Hölen.

In Crain kommt wo nicht alles doch gewißlich das meiste und schädlichste Ungewitter von dem hohen Gebirge, zumal von den Schnee- und andren Bergen, die eine grosse Höhe haben. Und daselbst entstehet es vielmals aus den vielen Hölen und Löchern. Denn es gehet erstlich als wie ein Rauch da heraus, und verdickt sich gähling zu einer schwartzen Wolcken, welche bald darauf Hagel, Blitz und Donner giebt.

Im Sommer hagelt es offt, zwey- ja wol gar dreymal in einem Tage, und geschicht nicht selten dadurch grosser Schade fürnemlich, wann der Schauer oder

Hagel nur allein mit seinen Schlossen oder Steinen, ohne eingemengte Regen-Tropffen herabfährt und von einem starcken Winde geführt wird; denn so erschlägt er nicht allein die Feld-, sondern auch Baum-Früchte samt dem Weinwachs also gar, daß bißweilen kaum im andren oder wol gar im dritten Jahr hernach die Reben erst wiederum auswachsen und Trauben bringen. Die Fütterung geht gleichfalls drauf. Wann aber der Hagel mit einem grossen Regen untermengt kommt und keinen starcken Wind zum Führer hat, so geschicht kein sonderlicher Schade.

Schaden vom Hagel.

Wie groß derselbe offt ist.

Offtmals fallen die Hagel-Steine (oder Schlossen) so dick als eine Faust, sonst aber gemeinlich so groß, wie eine Haselnuß oder Bone.

Wie weit und breit der Streich gehet.

Bißweilen geht der Streich auf eine viertheil Meile oder auch nur auf eine halbviertheil Meile, auch nur auf einen Büchsen-Schuß breit; wiewol er zu Zeiten auch eine halbe Meile breit, und ein andres Mal wol gar eine gantze Meilwegs in die Breite geht. In die Länge aber fährt der Strich bißweilen auf drey, vier, fünff auch wol sechs oder sieben Meilwegs und noch weiter, wiewol bißweilen auch nur eine viertheil Meile. Offt macht er seltsame Sprünge, und trifft sehr unterschiedlich, nemlich auf diesem Ort mit Schaden, auf jenen ohne Schaden. Ich will sagen, er beschädigt den Anfang seines Strichs, fleugt hernach unschädlich fort, und weiter hin thut er von Neuem Schaden. Offt schlägt er zween, drey, vier oder fünff beysammen ligende Aecker gantz in Grund, aber einen in der Mitte oder daneben ligenden Acker versehrt er im geringsten nichts, also daß man sich zum höchsten muß darüber verwundern. Jemaln wiederholt er den Strich im folgenden Jahr an eben dem Ort, den er vorm Jahr auch getroffen, schlägt wol zwey oder drey Jahre nacheinander zu auf einem Ort, gleichwie er auch wol offt zwey, drey, vier Mal in einem Jahr einerley Platz trifft.

Grosser Schaden vom Hagel.

Wann also der Schauer das Winter-Korn, nemlich Weitzen, Rocken und dergleichen zu Bodem schlägt, und hernach wiederum das Sommer-Getreide zu Grunde steinigt, als den Heidel (oder Haden) den Hirs, die Bonen, Erbissen, Linsen u. a. m., so kommt der arme Hausmann in grosse Noth und elenden Zustand. Wann es starck hagelt und schlosset, wird Alles weiß davon und die Erde gantz damit bedeckt. Jemaln fällt der Schauer (oder Hagel) drey oder vier Finger dick, und bleibt biß auf den andren Tag ligen. Unterweilen hagelt es so streng, ungestümlich und mit einem so starckem Winde, daß auch wol die stärckstem Bäume von einem so gewaltig-stossendem und grausam-anfallendem Winde gantz gebogen gleichsam ligen bleiben. Manchesmal wird auch das Vieh von dem Hagel erschlagen, wann ein solcher Sturm dabey geht; denn derselbe versieht alsdann gleichsam die Stelle eines Büchsen-Meisters, spielet aus den geladenen Wolcken als wie aus einem Hagel-Stucke, mit den Schloss-Steinen wie mit lauter kleinen Kugeln unters Getreyde und unters Vieh, und schiesst beydes nieder. Gleichwie auch die Geschütz-Kugeln mit starckem Donnern und Krachen abgeschossen werden, also geschicht ebenfalls bey und unter diesem Hagel-Geschöß ein Donner-Schlag über den andren so starck und grausamlich, daß sich die Erde drüber erschüttert und Einem recht dafür grauset, der es hört. Daneben leuchten die Blitzen so starck und häuffig auf einander, als ob Alles in vollem Feuer stünde, darum ein Fremder, der solches Ungewitters bißhero noch unkündig gewest, ihm nicht anderst einbildet, als der Jüngste Tag sey vorhanden.

Harte Donner-Schläge dabey.

Crain wäre wol ein rechter Kern glückseliger und fruchtreicher Länder, daferrn dieser Schauer ihm nicht seine Glückseligkeit mercklich verringerte; denn man rechnet den Schaden, welchen derselbe verursacht, so hoch, daß insgemein alle Jahre ein Fünfftheil der Frucht- und andrer Gewächse, und auch wol ein Mehrers, dem Lande dadurch abgeht und umkommt. Dennoch verursacht der Hagel gleichwol niemals eine Theurung im Lande weder am Getreyde noch Wein; weil der Streich alle Jahr gleich geht, jedoch bald auf diesen, bald auf jenen Ort. Aber wen es trifft, der empfindet es wol; sonderlich der mühselige Bauersmann, welcher dadurch in solche Armut und Noth vertiefft wird, daß er Mangel an Brot leiden, und mit den Seinigen die Hunger-Pfoten saugen muß. Er speiset sich in solchem Kummer und Jammer mit Hoffnung auf das andre Jahr. Woferrn solche arme Dorff-Leute dann im andren und dritten Jahr abermal von dem Hagel so hart und verderblich betroffen werden, daß ihnen alles Gewächs wiederum danider gekiselt wird

und die Schëuren leer stehen, da wächst ihnen allererst die Noth recht über den Kopff; da müssen sie die Rinden von den Bäumen mahlen und Brod daraus machen, weil sie keinen Verlag noch Vorrath vom Getreyde übrig haben, ohn allein dasjenige, womit sie biß zum neuen Getreyde genau auskommen und sich behelffen mögen. Dabey dennoch den Meisten die Rechnung fehlt, indem sie noch zuvor solchen Rest deß Getreydes aufzehren, ehe dann ihnen ein neues wächst. Denn sie werden mit grossen Steuren, Contributionen und andren Anlagen belegt. Daher ein solcher Bauer glückselig ist, der durchs gantze Jahr nur deß lieben Brods gnug oder die Nothdurfft hat. Sie befordern aber gleichwol solchen Brod-Mangel nicht selten selbst, indem sie, wann das neue Getreyde kommt, ihnen wol- und gar zu wol dabey seyn lassen, der erlittenen Noth bald vergessen und mit ihren eylffenbeinernen Mühlen alsdann desto geschäfftiger seynd, je weniger dieselbe bißhero zu mahlen gehabt. Die Sparsamkeit lassen sie nicht mit auf den Tisch kommen, darum müssen sie nachmals, wann Alles auf ein Mal aufgegangen, die liebe Gedult für eine Tisch- und Haus-Genossin erkennen.

Warum man, wann es hagelt, bey allen Kirchen läutet.

Das gemeine Volck vermeynt, solcher Schauer werde nur von den Hexen zu wegen gebracht, deßwegen hebt man an mit allen Glocken zu läuten, so bald man vermerckt, daß ein Ungewitter obhanden. Denn, wann sich nur eine schwartze Wolcke blicken lässt, so stürmt man an mit allen Glocken. Zu diesem Ende müssen bey Tage und Nacht die Meßner und Glöckner, oder bißweilen derselben Weiber, Kinder oder Dienst-Boten im Thurm bey den Glocken gleichsam Schildwacht halten und Achtung geben, daß sie, sobald es anfängt zu blitzen und zu donnern, oder der Himmel sich schwartz bewölcket, alsofort schon alle Glocken ziehen mögen.

Wann es aber starck blitzet und der Donner in den Wolcken gewaltig kracht, grollet und rasselt; alsdann müssen die Geistlichen, es sey Tag oder Nacht, heraus, und sich ungesäumt vor die Kirchen am Freyt-Hofe stellen, um allda die Wolcken zu exorcisiren. Sollten sie solches unterlassen, so würden sie gewißlich in ihren Pfarrhöfen für den Bauren nicht sicher seyn. Wie es denn nicht selten geschicht, daß sie darüber in Gefahr Leibs und Lebens kommen. Massen es auch noch nicht lange, daß sich dergleichen würcklich zugetragen. Denn als im Jahr 1685 der kieselnde Schauer (oder Hagel) in einer Pfarr starck eingeschlagen, haben die einfältige Bauren dem Pfarrherrn die Schuld geben, derwegen er bey der Nacht entlauffen müssen, weil sie ihm sonst von der Reverende den Staub ziemlich hart ausgekehrt hetten. Es hat zwar die weltliche Obrigkeit selbige Bauren alsofort eingezogen, aber ob man sie gleich darüber hart abstrafft, kann man ihnen dennoch ihren falschen Wahn darum nicht aus dem Sinn reissen.

Dabey man die Wolcken exorcisirt.

Bauren geben ihrem Pfarrherrn die Schuld, wann der Hagel Schaden thut.

Hieran seynd aber theils Geistliche selbst schuldig und wol würdig, daß ihnen ihre eigene Erfindung zur Straffe gedeye. Denn damit sie sich bey den Bauren desto besser einschmeicheln mögen, rühmen sie zu Zeiten, es sey durch ihre unverdrossene und eilfertige Zuvorkommung mit der Beschwerung dem obhandenem Hagel-Schaden zeitig vorgebeugt worden. „Gewißlich (sprechen sie), daferrn ich nur ein wenig verzogen oder gesäumt, auch so starck und kräfftig nicht exorcisirt hette, so würde der Schauer in meiner Pfarr Alles erschlagen haben; habs also eben mit harter Mühe noch abgewandt". Solche Schmeicheley nimt der Bauer für Ernst und Warheit auf. Thut aber hernach eins der Hagel in seiner Pfarr Schaden, so machen die einfältige Bauren daraus diesen Schluß und sagen: „Ey! Hats der Geistliche jenesmal können abwenden, warum dißmal auch nicht? warum hat hat er es jetzt auch nicht gethan?" Worauf sie ihm dann die in seinem geistlichen Ehr-Rock vermutete Faulheit und Saumseligkeit auszuklopffen gedencken, und er also, wann solche grobe Gedancken nicht in grobe Thätlichkeit würcklich hinaus schlagen sollen, das sicherste Mittel, solchem ihm über dem Kopff und über der Haut schwebendem Ungewitter zu entgehn, in hurtigen Schenckeln suchen muß; sintemal sonst ihr grober Unverstand und unverständiger Zorn an seiner eingebildten Nach- und Fahrlässigkeit sich rächen und ihn endelicher machen will, daß er künfftig mit dem Exorcismo nicht mehr so lang verweile, oder keinen so kalten noch unkräfftigen Wetter-Segen und Beschwerung gebrauchen möge.

Wolcken-, Schauer und Hagel-Wächter in

Solchem nach wären diese Bauren, wann sie vor Senecae Zeiten gelebt hetten, werth gewesen, in der Stadt Cleonis zu

der Achaeischen Stadt Cleonis.

wohnen und daselbst Burger zu sein, weil in diesem Stuck ihre Weise selbiger Stadt Manier eines Theils ähnlich ist. Denn Seneca schreibt, Cleonis fuisse publicè praepositos χαλαζοφύλακας, speculatores futurae grandinis. „Daß zu Cleonis (Cleonae aber war eine Stadt in Achaia) offentliche Wächter bestellt gewesen, welche auf den Hagel haben Achtung geben müssen, und darnach sehen, ob ein Schauer kommen würde. Wann solche Hagel-Wächter ein Zeichen gaben, daß der Hagel schon vorhanden wäre, so opfferten sie nach Jedwedes Vermögen entweder ein Lamm oder ein jung Hun oder ihr aus dem geritzten Finger tröpffelendes Blut, um den Hagel dadurch abzuhalten, daß er ihnen ihre Aecker nicht mögte verderben. Woferrn aber dennoch der Hagel Schaden that, stellten sie diejenige, denen die Wacht und Aufsicht über den Hagel befohlen war, vor Gericht, und strafften sie ab, darum, daß durch ihre Verabsäumung ihre Weinberge und Aecker vom Hagel beschädigt wären, und mussten also diese armselige Hagel-Hüter alle Schuld tragen a). Wiewol Clemens Alexandrinus gedenckt, daß solche verordnete Wolcken-Schauer selbst mit ihren Beschwerungen und Opffern den Zorn der Götter zu stillen verpflichtet gewest, und nachmals, wann der Haupt-Streich dennoch dem Acker ein Unglück zugefügt, dessen entgelten müssen b), nemlich, als ob sie es nur durch ihre nachlässige Saumseligkeit übersehen, oder den Schauer nicht kräfftig gnug beschworen hetten.

Bauren rechnen den Hage. allezeit den Hexen zu.

Aber diese Crainerische Dorff-Leute dringen fürnemlich darum so sehr in ihren Geistlichen und erfordren deßwegen von ihm, daß er sich so zeitig mit dem Exorcismo und Wetter-Segen solle fertig halten, weil sie gantz festiglich glauben, der Schauer oder Hagel komme einig allein her vom Teufel und von den Hexen.

Deß Herrn Haupt-Anthoris hochvernünfftiges Urtheil hievon.

Nun bekennen zwar die Unholdinnen auf der Folter, daß sie an diesem oder jenem Tage einen Hagel gemacht; aber Ich * für mein Theil kanns nicht glauben, sondern halte dafür, daß der Satan, wann er sihet, daß der Schauer oder Hagel natürlicher Weise kommen soll, hingehe zu seinen Dienerinnen, den Hexen oder Unholdinnen, und ihnen befehle diß oder jenes zu thun, sie versicherend, daraus werde so dann ein Hagel kommen. Also verrichtet die Hexe, was er ihr anbefohlen, der abergläubischen Einbildung, daß auf ihren Spruch oder Fluch und zaubrische Gauckeley der Hagel darauf erfolge. Welches der Teufel nur deßwegen ihr also einbildet, nemlich als ob die Zeremonien und Zauber-Worte, so sie von ihm erlernet, so kräfftig würckten, daß er sie nur dazu bringen könne, ihren Willen drein zu geben, und dadurch Gott den Herrn desto mehr zu erzörnen und beleidigen.

Unterdessen bin ich nicht dawider, daß Gott der Allmächtige bißweilen wol mögte zulassen, daß durch den Teufel und seine Schuppen, durch Truden oder Trüdnern uns zu einer Straffe unnatürlicher Weise ein Hagel- und Donner-Wetter erweckt werde; denn solches machen mancherley gewisse Begebenheiten unstrittig.

* * * * * * * *

Etliche Exempel unnatürlicher Ungewitter.

{Derselben wollen wir gleich etliche miteinschalten. Pater Balbinus aus der Societet Jesu erzehlt in seinen Collectaneis Historicis aus einhälligem Bericht der Anwohner deß Böhmischen Berges Podhorberg oder Podhorstein, daß in selbigem Gebirge sich ein Geist aufhalte, welchen die Leute, wann er zornig ist, gar sehr scheuen, weil derselbe alsdann das Unterste Oben kehrt und Schlag-Regen, Hagel, Blitz und Donnerschläge bey sonst hellem klaren Wetter gähling erweckt c).

Riebenzahls Wettermacherey.

So stimmet auch Schickfusius in seiner Schlesischen Chronic dem Weltkündigen Gerichts-Schall bey, daß im Schlesisch- und Böhmischen Riesen-Gebirge das Gespenst, welches man insgemein den Riebenzahl heisst, und bald in dieser, bald jener Gestalt erscheint, wenn man seiner lacht oder spottet, oder ja es zu sehn begehrt, sich in einer angenommenen Gestalt presentire, oder auch alsdann bey hellem Himmel und stillem Wetter erschreckliches Donnern und Blitzen, Hagel, Regen, Schnee und Frost errege d).

Wird also durch sothanen Bericht selbiger Chronic desto mehr beglaubt, was der sonst im Glauben und Religion unrichtige Schlesische Edelmann Caspar

a) Seneca lib. 4. Natural. Quaestion. c. 7.
b) Vid. Clemens Alexandrin. l. 6. Strom.

c) P. Balbinus lib. 3. Collectaneor. Histor. Regni Bohem. c. 15. fol. 184.
d) Schickfuß im vierdten Buch der Schlesischen Chronic, Cap 3. Bl. 12.

Schwenckfeld gedenckt, nemlich, daß vor Jahren etliche abergläubische Bergleute auf der Ober-Abendburg am Flintzberge im Riesen-Grunde aufgezogen, gewisser Hoffnung und Vertröstung, daselbst grosse Schätze zu erheben; wie sie aber an den Ort gekommen, ihre Cirkel gemacht, und gleich eben am Wercke gewesen, habe sich der ungesegnete Schatz-Hüter Riebenzahl erzeigt, aber mit einem so erschrecklichem, etliche Tage währendem Ungewitter, nebst darauf erfolgtem Schnee und strenger Kälte, daß sie dadurch zerstreut und schwerlich mit dem Leben davon gekommen, doch gleichwol etlichen die Füße davon gar übel erfrört, und das sey ihre Ausbeute worden *a*).

Daß die Hexen Wettermacherinnen seyen, haben auch die Heyden gewusst.

Daß aber der Satan auch durch die alte Zauber-Vetteln, und diese durch ihn solches verrichten, daran ist eben so wenig zu zweifeln und den Haiden schon bekandt gewest. Tibullus, der Lateinische Poet, rühmt an einer Hexen unter andren Künsten diese, daß sie könne beydes, schön Wetter und Ungewitter machen, in diesem seinem zwey-schichtigem Verse:

Cum libet, haec tristi depellit nubila coelo:
Cum libet, aestivo provocat Orbe nives b).

Gleiches bezeugen diese Verse Lucani:

Torpuit & praeceps audito carmine mundus,
Axibus & rapidis impulsos Jupiter urgens
Miratur non ire polos; tunc omnia complent
Imbribus, & calido producunt nubila Phoebo.
Et tonat ignaro coelum Jove &c. —

Es bilden sich auch die Unholdinnen damit was ein, daß sie Ungewitter erwecken können, gleich als ob ihr Meister Tausend-Künstler sie dadurch zu grossen Künstlerinnen und Wunderthäterinnen gemacht, und ihnen alle Elementen, ja die gantze Natur unterworffen hette. Deßwegen macht sich beym Seneca jene saubre Amme, die eine Gesellschaffterinn dieser schönen Zunfft war, so groß, und spricht:

Mare, terra, coelum, servit mihi.
Nox media solem vidit, & noctem dies,
Nihilque leges ad meos cantus tenet c).

a) Caspar Schwenckfeld vom Hirschbergischem Warmen Bade, im 4tem Theil

b) Tibullus Eleg. 2.

c) Seneca Tragicus Hercul. Oet v. 405.

Wie gloriirt jene vortreffliche Hexe, die Neapolitanerinn Canidia, mit ihrer Kunst beym Horatio!

Deripere Lunam vocibus possum meis,
Possum crematos excitare mortuos,
Desiderlq. temperare poculum d).

Eine schöne Vorstellung solcher unschönen und verfluchten Handlung hat der glückseligste und zierlichste unter den Teutschen Poeten, der Opitz, in seiner Schäferey von der Nymphen Hercynie entworffen, da er erstlich eine solche Hecaten-Schwester mit ihren Hexen-Ceremonien und ruhmrediger Großsprecherey einführet, hernach ihre Geberden und Zauber-Solenniteten beschreibt, und endlich, wie sie die gantze Handlung mit einem durch ihre Beschwerung erkünsteltem Ungewitter beschlossen, sehr artlich erzehlt. Weil, ob es gleich allda nur so abgebildet wird, dennoch darinn die gewöhnliche Ceremonien der zaubrischen Beschwerungen trefflich nett vorgetragen werden, soll allhie seine selbsteigene Zier-Feder davon reden.

Opizii Vorstellung einer Wettermacherinn.

„Als wir (schreibt er) zwischen der Trennung zweyer Hügel, dahin wir uns durch Hecken und Gestäude mehr einen Weg gemacht als gefunden hatten, gerichts eingingen, erblickten wir hinter den Bircken-Bäumen und Eychen eine grüne Wiese, auf welcher von einem andren Ort her ein altes Weib mit grauem Haupt, zittrendem Gange, krummen Rücken und einem Korbe darauf fast gekrochen kam. Wir winckten einander und legten uns unvermerckt in die Sträuche nieder, zu erfahren, was die redliche Mutter gutes machen würde. Sie war fast in die Mitte an einem Scheidweg zweyer engen Stege kommen, da ließ sie ihre geflickte Schauben fallen, strich die hagere Armen auf, und fing mit klingender Stimme also an zu ruffen ꝛc.:“

— — — Es muß ja sonsten mir
Gehorchen, was die Welt in See, in Lufft und hier
In ihrer Schoß verbirgt. Die Sterne müssen schwitzen,
Der Mond muß stille stehn und seinen Wagen stützen,
Der Nordwind legt den Sturm zu meinen Füssen hin;
Der Sommer schneyet mir. Es machen, wo ich bin,

d) Horatius Od. ult.

Die Todten sich herzu. Auf mein Geheisse gehen
Die starcken Eychen fort, die Flüsse bleiben stehen;
Die Klippen sencken sich, die Saate reiffet nicht;
Die Thäler steigen auf, der Schlangen Leib zerbricht 2c."

Nachdem Er solches auf Manier und Art der alten Lateinischen Poeten weiter vorgestellt, fährt er folgends in ungebundener Rede also fort.

„Der Glantz deß Himmels, die Sonne, welche, wie wir aus unsrem Schatten abnehmen kunnten, den Tag biß über die Helffte gebracht hatte, schien vor Schrecken zu erbleichen, kein Geflügel hörte man singen: Es erregte sich nichts als das Zittern der Bäume, und wir selbsten zweifelten, welches sicherer wäre, zu lauffen oder zu bleiben? Sie zoch den lincken Schuch aus, nahm ein Tuch über den Kopff, kehrte sich zweymal gegen Morgen und zweymal gegen Nidergang, grub mit einer Sicheln ein Loch in die Erden, und machte darauf einen Zirckel um sich her, murmelte auch eine gute Weile Eines und Andres, das wir nicht verstehn kunnten. Hiernach brachte sie aus ihrem Korbe allerhand Kräuter, welche sie vermutlich bey vollem Mondschein und vor Aufgang der Sonnen, auch sonst zu gewissen Jahr-Zeiten mit der lincken Hand eingelesen hatte, mengte etliche Steinlein wie auch Gebeine von den Todten dazu, und rührte mit einer Ruten Alles durcheinander. Also legte sie es auf Wacholder-Holtz und Eisenkraut, dabey ungebrauchter Schwefel und Weihrauch war, zündete es auf, und wie die Lohe in die Höhe schlug, redete sie (gewisse) Worte 2c." (die wir allhie auslassen, weil sie nicht aufs Gewitter, sondern auf zaubrische Liebs-Entzündung gehen.)

„Nachdem nun Alles nieder gebrennet war, griff sie auf die Erden, warff die Asche dreymal übern Kopff, sahe nicht hinter sich und hub wie erstlich mit verbrochenen Worten an zu murmeln. Sie hatte erschreckliche Beschwerungen in dem Maul herumzuwerffen, nicht recht angefangen, als sich ein mächtiges Wetter, Schloß, Hagel und Krachen erregte:

Das Licht ward schwartze Nacht, der Himmel lieff zusammen
In dickes Finsterniß, die Wolcken gaben Flammen,
Und eilten hefftig fort, man sahe keinen Tag,
Als wann der grimme Blitz, durch einen Donnerschlag,
Vorher gesendet kam. Der Winde starckes Brausen
Bewegte Wald und Berg mit seinem wilden Sausen:
Die Lufft ward lauter See. Der Höllen gantzes Reich
Erregte seine Krafft. Die Bäume wurden bleich:

und was mich der Schrecken noch jetzo nicht erzehlen lässt 2c." a)

Was aber dieser auf Poetische Art nicht als eine recht würckliche Begebenheit, sondern als eine Vorstellung der Weise, so die Hexen im Gebrauch haben, anführt, das geschicht dennoch vielmals in rechtem Ernst also. Massen solches Sprengerus und Binsfeld, wie auch viel ansehnliche Rechts-Gelehrte, als Damhauderus, Remigius, Gotofredus, Bartolus, Baldus, Salycetus und Andre bekräfftigen, auch in dem Corpore Juris gleichfalls ausdrucklich bestetiget wird. b)

Remigii Bericht von der Wettermacherey.

Insonderheit erzehlt jetzt-mit-ermeldter Remigius, weiland Hertzoglich-Lothringischer Geheimer Raht, es hetten mehr als zweyhundert Personen, welche bey seiner Session Zauberey wegen zum Feuer verurtheilt, gantz freywillig ausgesagt, daß sie mit Andren ihres Gelichters zu bestimmten und gewissen Tagen an dem Ufer eines Sees oder Bächleins und zwar meistens eines solchen, da keine Leute viel wandelten, häuffig zusammen zu kommen pflegen, allda ihnen der Teufel eine Rute (oder Stecken) gereicht, womit sie das Wasser so lange geschlagen oder gehauen, biß sie einen Hauffen Dunsts und Schmauchs aufgetrieben, womit sie selbst hernach in die Höhe empor gefahren, dasjenige aber, was sie mit der Ruten aufgerührt, habe sich zu einer dicken finstren Wolcken zusamm gesetzt und sey nachdem sie samt den Teufeln sich drein gewickelt von ihnen getrieben worden, wohin ihnens gefallen oder beliebt, endlich aber mit vielem Hagel zur Erden hinunter gestürtzt und verschlagen.

Zwo Truden Namens Salome und

a) Opitius in der Schäferey von der Nymphen Hercynie.
b) In l. 4. C. de Malefic.

Dominica Zabella, haben noch über das angezeigt, ehedann sie also das Wasser bewegten und schlügen, hetten sie vorher einen irdenen Hafen oder Topff hineinzuwerffen pflegen, dem zuvor der Satan etwas eingeschlossen, welches ihnen unbekandt gewest, ob sie gleich zugeschaut; oder sie hetten auch Steine ins Wasser geworffen, in solcher Grösse als wie die Hagel-Schlossen, welche fallen sollten, gewünschet.

Decker Maygeth, eine dergleichen Hagel- und Wetter-Künstlerinn, bekannte ihm, sie hette etliche vom Teufel ihr gereichte blaue Lichter, so lange über den See Fontersgrube unter sich gehalten, biß Tropffen gnug hineingefallen, hernach ein gewisses zubereitetes Pulver auch in den See geschüttet und ausgestreuet, endlich aber das Wasser mit schwartzen Ruten, so ihr und ihren Rottgesellinnen vom Satan geschenckt worden, sehr offt und vielmals geschlagen, auch gewisse und sonderbare Fluch-Worte und Verwünschungen dabey wiederholt, worauf die Lufft alsobald sich vertunckelt, auch zuletzt einen starcken Regen und Hagel über solche Gegend, die von ihnen dazu bestimmt und genannt worden, wann ihnen anders sonst nicht etwas widerstanden, ausgeschüttet.

Jana Oberta, eine dieser schlimmen Kunst-Verwandtinnen und andre ihre Mit-Verhafftete berichteten, es hette ihnen keines wegs geträumt, sondern ihre leibliche und wachende Augen gesehn, daß eine gewaltig-grosse Menge ihres Gesipps durch die oberzehlter Weise erregte Wolcken wunder-schnell, ja schneller als Pfeil und Wind hin und wieder gefahren nicht anders, als wie etwan die glühende Funcken durch einen dicken Rauch fliegen, unterdessen hetten sie gehört, wie erschreck- und unmenschlich Alles um sie her, gekracht und gedonnert.

Wiederum sagte eine andre Zauber-Vettel, nemlich die Alexia Grand Janna, als sie gleichfalls also in den Wolcken herumgeführt worden, und im Vorüberfahren ungefähr an den Ort gekommen, da sie eines Manns aus ihrem Flecken, nemlich deß Johannis Vehon ansichtig worden, welcher damals auf der Weide der Pferde hütete, wäre unversehens ein schwartzer und sehr grosser Mann zu ihr getreten und hette als gleichsam gar dienst-erbötig und auf wärtig gefragt, ob Eine unter ihnen wäre, welche selbigem Bauren übel wollte? so hette er schon Mittel bey der Hand, sie an demselben zu rächen, wie sie nun geantwortet, Ja sie wäre ihm gantz feind, weil er vormals ihren einigen Sohn darum, daß er auf seinen Wiesen die Pferde grasen lassen, schier zu Tode geschlagen, hett er versetzt: ey! *so willige du nur drein, alsdann will ich jetzt machen, daß er solches nicht länger umsonst und ungerochen gethan haben soll;* gleich damit und schier ehe dann er solches ausgesprochen, sey er so gewaltig und so hoch aufgefahren, daß auch das schärffste Auge so hoch nicht sehen könnte und habe einen Donner-Strahl mit einer mächtigen Feuer-Flammen aus der Höhe herunter auf die weidende Pferde geworffen, auch zwey davon zu Bodem geschlagen, also, daß der zuschauende und kaum dreyssig Schritte davon stehende Bauer vor grossen Schrecken zu zittern begonnen, wie er selber nachmals bezeugt hat. *a*)

Und solcher Exempel werden Einem noch mehr, sowol bey diesem als andren Scribenten in der Menge begegnen. Daraus dann abzunehmen, daß ja freylich durch sothanes Hexen-Geschmeiß manchesmal Sturm, Hagel, Blitz, Donner und Platz-Regen erregt werden könne, jedoch zugleich auch dieses, daß, weil die Unholden solches nicht aus eigener Krafft, sondern deß bösen Geistes thun und sie weiter nichts als solches nur wünschen oder begehren, und bewilligen dörffen, man leicht schliessen könne, er mache ihnen zu Gefallen nicht so offt ein Ungewitter als offt er ihnen solches einbildet, sondern weil er siehet, daß die natürliche Ursachen um selbige Zeit ohne dem ein Ungewitter erzeugen werden, so mache er ihnen weiß, daß sie es durch seine Hülffe und Krafft zuwege bringen sollen, wann sie nur drein willigen werden, damit nemlich, wann gleich Gott nicht allemal ihm ein Ungewitter herbey zu ziehen erlaubt, sondern der Natur selbsten solches durch ihre aufgestiegene Schwefel-Dünste zu verrichten auferlegt, er dennoch einen Weg wie den andren durch ihren blossen so boshafften Wunsch, Willen und Bewilligung ihnen eine neue Todes-Schuld auflade und mit einer neuen Ursach der Verdamniß sie desto fester an sich verstricke. Denn daß das Regiment oder die Disposition über Hagel und

a) Nicol. Remigius lib. 1. Daemonolatreiae c. 25. p. m. 147. seq.

Ungewitter, der Willkühr deß bösen Feindes überlassen, und aller, oder auch nur der kieselnde, das ist grosse und Kornschädliche Hagel ein Gemächt und Geschäfft deß Satans und seiner Kreaturen der Hexen seyn sollte, wie zwar unsre einfältige Bauren wollen, verbeut uns sowol die wahre Vernunfft, als wie auch die Göttliche Schrifft selbst zu glauben, gleichwie hingegen auch die H. Schrifft selbst durch das Exempel im Buch Hiob bezeugt, daß Gott dem Teufel und seinen Schuppen jemaln wol zugebe, durch ein angerichtetes Gewitter Unglück zu stifften. Allein solches geschicht doch, gegen dem natürlichen Hagel-Wetter zu rechnen, nur selten. Denn wan Gott nach dem Rach-Eyfer seiner hohen Gerechtigkeit dem Satan so offt ein Ungewitter verhengen wollte, als offt wir es verdienen, so müssten uns täglich die Donnerkeyle um die Ohren fliegen, und der Himmel alle Augenblicke schier seine Blitz-Stralen herabwerffen.]

Der Geistlichen ihr exorcisiren und beten, auf dem Freythofe (Kirchhofe oder Gottes-Acker) lasse Ich* in seinen Würden. Denn beten ist allezeit und überall gut, allein es könnte doch auch sowol daheim im Hause oder in der Kirchen geschehen. Wiewol man deßwegen nicht zu leugnen begehrt, daß das allgemeine Kirchen-Gebet bey offentlichem Gottesdienste einen noch grössern Nachdruck habe.

Was von dem Glocken-Geläut bey entstandenem Gewitter nach deß Herrn Haupt-Authoris Urtheil zu halten.

Das Läuten aber mit den Glocken halte ich für natür- und nützlich. Denn es giebt einen starcken Klang, dringt gewaltig-weit und hoch durch die Lufft, bewegt also auch, und zertheilt die Wolcken und treibt sie voneinander. Welches unter andren daraus abzunehmen, daß, wann die Glocken in hohen Thürnen hangen, man bißweilen biß auf drey Meilwegs einen gelinden Klang davon vernimt. †)

* * * * * * * * *

[Es dörfften zwar die guten Bauersleute in Crain, wann sie studirt hetten, deß Gezeugnisses vorermeldten Remigii sich bedienen und es widersprechen, daß das Geläut zur Wolcken-Zertrennung grosse Würckung thue, hingegen dasselbe einig allein dienlich erachten, den Teufel und die Hexen zu erschrecken, daß sie mit ihrem Ungewitter sich retiriren müssen. Denn Remigius schreibt, der Teufel sey den Glocken feind, weil die Leute dadurch zum Gebet und Andacht aufgemuntert werden, weßwegen er, wann dieselbe gezogen werden, sich sehr erzörne, und gegen den Hexen mit Unwillen verlauten lasse, es werde ihm sein angefangenes Geschäffte durch solcher tollen Hunde Gebell verwehrt. Solches beglaubt dieser Author mit der gerichtlichen Aussage eines um Zauberey willen gefänglich gesetzten, und zum Scheiter-Hauffen durch Urtheil und Recht verwiesenen Weibes, mit Namen Cathrin Pigeon; imgleichen mit einstimmiger Bekenntniß vieler andrer gefänglich eingekommener Hexen, welche allesämtlich gesprochen, es wäre ihnen aus offtmaliger Erfahrung ungezweifelt bekandt, daß der Teufel das Geläut in rechtem Ernst hassete und ihms im Hertzen wehe thäte.

Teufel ist dem Kirchen-Geläut feind.

Mehrgedachter Remigius nimt dieses auch für eine gnugsame Anzeigung sothaner Gewißheit an, daß man nicht selten hört, wie daß ein Glocken-läuter vom Wetter erschlagen worden, und keine einige andre Leute alsdann durch selbiges hefftiger gefährt worden. Und setzt weiter hinzu etliche andre Zauber-Weiber, namentlich Hennel die Vieh-Hirtinn und Johanna Oberts, nebst noch einigen andren hetten gesagt, das Glocken-Läuten wäre umsonst und vergeblich, woferrn es nicht bey Zeit geschähe, nemlich ehe dann die Wolcke an den, ums Dorff herum ligenden Grund und Bodem gelangte. Welches er aber mit diesen gar christlichen Worten widerspricht: „Man muß zwar der Straff-Hand Gottes zuvorkommen, und ist derhalben die Hurtigkeit hierinn billig zu loben, doch ist gleichwol das Gebet darum nicht unzeitig (noch unnützlich) welches Mittel unter schon wütendem Ungewitter, indem die Ziegeln von den Dächern allbereit zerbrochen werden und herumfliegen, zu Gott gethan wird. Denn es ist ihm eben so leicht das gegenwärtig Ubel abzuwenden, als das obhandene und bevorschwebende ꝛc. Derhalben ist dieses nur ein falsches Geticht der Unholden, von den Lehrmeistern derselben, (nemlich von den bösen Geistern) zu dem Ende erdacht, daß sie den Leuten damit alle Hoffnung und Vertröstung göttlicher Hülffe unter dem all-

† Solches habe ich, E. Fr. aus eigener Erfahrung; der ich der Reichsstadt Lübeck Glocken-Geläut, einsmals auf der Reise, gantz nahe bey Ratzeburg, und also drey Meilen weit gehört. Denn die Thürne seynd gar hoch, und keine Berge sondern nur Wälder dazwischen, darüber aber der Klang unverhindert hinfährt, weil er von einem viel höhern Ort herunter thönet.

bereit eingebrochenem Elende abschneiden mögen. Die Feaxen Engel that hinzu es fruchtete der Glocken-Streich oder Gethön, eben sowol nichts, wann eine unter sothanen Glocken, indem man dieselbe weihete, eine Priester- oder Pfarren-Concubin (oder Pfaffen-Hur) genannt würde, welches ich aber für lächerlich und ungereimt achte. Und obschon einige jüngere Scribenten leugnen, daß die Teufel in der Lufft, soviel Gewalts haben, daß sie einen Hagel und dergleichen grausame Dinge erregen könnten, kommen sie doch hierinn überein, daß den bösen Geistern bißweilen viel ungewöhnliches von Gott werde verhengt, darunter dieselbe ihre Händel und Tücke spielen, auch viel Dinges verrichten, welches unseren Sinn und Verstand übertreffe 2c. Wann die Trompet den Anzug deß Feindes verkündigt, muß man solches nicht gleich verwerffen, noch also aufnehmen, als ob an solchem Klange und martialischem Gethön auch die träge und unmuntere Schläffer wider den feindlichen Anfall, einen Schutz fünden; denn man berufft vielmehr nur die Kriegsleute damit ins Gewehr, daß sie den Schlaff aus den Augen wischen, munter, allart und wachsam seyn sollen, und was sonst einem redlichen Soldaten gebührt, frisch und hertzhaft verrichten mögen."

Wir gehen diß Alles dem Remigio willig ein, denn es scheint nicht unglaublich der Satan hasse nicht nur den Gottesdienst selbst, sondern auch Alles was demselben beforderlich ist, und die Menschen dazu anreitzet' oder daran erinnert; weßwegen ihm Zweifels ohn alle diejenige Zeichen, welche uns dazu ermuntern und also auch das Zusammenschlagen mit den Glocken zuwidern seynd, gleichwie der Türck nicht nur das Römisch-Keyserliche Kriegs-Schwerdt und blitzendes Geschöß sondern auch die Keyserliche Feld-Trompet scheuet; ob ihn schon nicht diese sondern jenes schlägt. Wiewol diß Einige nicht vermutlich, daß deßwegen so viel Glöckner oder Glocken-Läuter vom Wetter erschlagen werden, weil der Teufel dem Geläute der Glocken so feind. Denn aus gleicher Ursach, müssten noch vielmehr die Priester selbsten erschlagen werden, sintemal diejenige, welche den Gottesdienst verrichten dem Reich deß Satans noch grössern Abbruch thun, weder die welche mit der Glocken die Leute zum Gottesdienst nur beruffen. Sondern woferrn dem so wäre, daß die Glocken-Läuter vom Wetter-Schlage öffter getroffen und getödtet würden als andre Menschen (daran dennoch sehr zu zweifeln) dürffte es vielmehr daher entstehen, weil sie sich in der Höhe befinden, angesehn vieler Orten die Glocken nicht unten, sondern oben im Thurn, gezogen oder getreten werden, in hohe Thürne aber und Schlösser schlägt der Strahl leichter als in nidrige Gebäue. Wiewol auch etliche Glocken-Läuter und Thürner bißweilen deßwegen wol todtgeblitzet werden mögen daß sie ruchloß seyen; da ihr Amt sie doch erinnern sollte vor andren Leuten fromm und andächtig zu seyn weil sie das Haus der Andacht, nemlich die Kirche, öffter denn andre Läutens halben besuchen, oder auf denen Gott und der Kirchen geheiligten, Thürnen geistliche Lieder blasen müssen und doch wol aus eben demselbigen Maul manchen bösen Fluch herausblasen, wodurch das Zorn-Feuer Gottes mehr zur Rache und Straffe aufgeblasen, weder durch ihr blasen mit der Trompeten (soviel ihre Person betrifft) geleschet wird.††) Sonst aber dörffte Gott der Herr dem Satan, wol nicht bald verhengen; einen Glöckner deß Läutens halben mit dem Wetter zu erschlagen, sondern derselbe vielmehr, in und bey seinem so guten Beruff, desto sicherer und Göttlichen Schirms desto versicherter seyn. Unterdessen lassen wir, wie gedacht dem Remigio gar gern dieses passiren, daß der Satan dem Kirchen-Geläut feind sey aus erst-berichteten Ursachen.

Remigii Beweisthum, daß das Läuten kein Ungewitter brechen noch vertreiben könne.

Aber mit diesem was er endlich hinanhenckt, können wir nicht einstimmen. Sunt &, qui, campanas pulsandi, ingruentibus tempestatibus, morem ambitiosiùs defendentes, addant, & vim illis inesse, dissipandiaëris, dispergendarumque nubium ex sonitus sui immanitate, & vehementia, quasi si illud non succedat, hoc ei, ceu subsidium

††) Ich erinnere mich, daß in einer gewissen Stadt ein Wetter aufstieg, weßwegen der Thürner, welcher Bräutigam war und eben bey der Braut saß, vor Unwillen, daß er nun von der Braut aufstehen und den Thurn welcher gar hoch war, hinauf steigen musste mit Fluchen hinging. Da er nun droben war und die ersten Worte deß Buß-Lieds Erbarm dich meiner o Herr mein Gott! kaum geblasen hatte, flog plötzlich ein Wetter-Strahl daher, schlug ihm die Trompete von dem Maul weg, daß sie vom hohen Thurn herunter auf die hart-daran rührende Gasse fiel, und ihn selbsten tödtete er im Augenblick.

aliquod, accedere conveniat. ac non aliae res, uti sunt tormenta bellica, longè potentiùs, si expediat, id praestent, atque efficiant. Quamquam, & hoc à nonnullis ussurpari, audio; verùm conatu utique irrito atque inutili. Quî enim satis validè concutere quaet rem, tam multâ intercapedine dissitam, tam vasto atque denso corpore praeditam, quam nec inclusa tonitrua fragore, nec eluctantia fulmina jaculatione, nec flagrantia fulgura commotione suâ dissolvere, ac dispergere valeant? Et ut sit dispergendi facultas, quò queso ruinae jam foetarum grandine nubium? Nam certé dissipatio fragmenta habet, ac κλάσματα, quae necesse sit, momento in ea, in quae incumbunt, loca praecipitia ferri, ac ruere. Perinde igitur hoc esse exstimaverim, quasi qui olim (ut refert Plinius) popysmis fulgetras, Jovem iratum delinituri, adorabant: Aut illud quod est in proverbio: Vespa cicadae obstrepens, Catulus leonom allatrans *a*).

Er verwirfft in jetzt erzehlten Zeilen die Weise, daß man aus solcher Ursach im Ungewitter die Glocken lässt läuten, damit man dadurch Lufft und Wolcken trennen, und also das Ungewitter vertreiben möge, weil, wann dasselbe dazu etwas hülffe, solches durch das Kriegs-Geschöß viel besser und nachdrücklicher geschehn könnte, da diese doch gleichwol auch vergeblich deßwegen loßgebrannt würden; sintemal ein Ding, das so weit entsessen, dazu einen so grossen und dicken Körper habe, als wie das kalte Hagel-Gewölck, dadurch viel weniger möge zerschlagen werden, als durch das Getrach deß eingeschlossenen Donners, der Donnerschläge und Donner-Stralen, welche dennoch auch durch ihre so gewaltsame Bewegung die Wolcken nicht aufzuschliessen noch zu zerstreuen vermögten. Und gestellt den Fall, daß sie die Krafft selbige aufzulösen hetten; wo würden dann doch wol die Hagel-schwangere Wolcken hinkommen. Die Zerstreuung habe dennoch gleichwol auch Stücker und Trümmer, welche alsdann ja nothwendig auf solche Plätze und Oerter, denen sie über dem Haupt geschwebt, gähling herabstürtzen und fallen müssten. Darum will er dieses Mittel für nicht nachdrücklicher achten, als wann vormals die Heiden ihren erzörnten Jupiter zu besänfftigen und beschmeicheln, ihm den Blitz gestrichen und getetschelt, oder, als ob das Hündlein den Leuen anbellete.

a) Remigius lib. 1. Daemonolatr. c. 26.

Aber mit dieser Beweis-Rede Remigii ist es nicht ausgemacht, noch gnugsam dargethan, daß weder Glocken noch Stücke die Wolcken trennen und dem Gewitter seine Gewalt brechen sollten, denn man hat beydes aus täglicher Erfahrung an vielen Orten.

Welche aber krafftlos seynd.

Daß die Kriegs-Geschütze oder starcke Musketen-Schüsse nichts dagegen würcken können, ist irrig. Man kann ein starckes Stuckschiessen bißweilen viel Teutsche Meilen bey stillem Wetter etlicher massen erwittern und spühren, warum sollte es dann nicht auch die Wolcken erreichen und endlich brechen? Die Blitzen und Donnerschläge schliessen je die Wolcken auf oder zerreissen sie vielmehr, nachdem der entzündete Schweffel-Dunst den Anfang dazu gemacht. Weil aber solches mit grossem Ungestüm und Gewalt geschicht, fahren die ausgetriebene Donner-Keile und Kiesel-Steine desto ungestümer und strenger auch herab. Ist derhalben abermal auch dieses irrig, daß der Blitz und Donner die Wolcken nicht trennen sollte. Von dem Stucken-Donner aber und Glocken-Sumsen werden die Wetter-Wolcken nicht so schnell oder plötzlich und ungestümlich gespalten, sondern allgemählich zertheilt und verseltenet (rarefacirt) und dadurch auseinander gerruckt; darauf dann auch eine starcke Mit-Würckung der Donner- und Hagel-Streiche aufhört, weil die Wolcke, wann die blästigen Schwefel-Dünste von ihrer vorigen kalten Verdickung nicht mehr so eingezwänget werden, weder den Strahl und Donner-Keil, noch den Hagel hiernechst auch mit so entsetzlicher Gewalt mehr von sich ausstürtzen kann.

Das aber einen Weg wie den andren dennoch die Hagel-Trümmer und Schlossen hrrab fallen würden, wann die Hagel-Wolcke durch das Glocken-Geläut gleich zertheilt wäre, folget darum nicht. Denn es hat mit Erzeugung deß Hagels keine solche Beschaffenheit, wie sich Remigius hat eingebildet, nemlich daß derselbe sollte nach seiner Formirung sich in seiner Mutter, der Kalten Wolcken, noch eine Weile aufhalten können; denn weil selbiges Gewölck nichts anders als ein kalter, wässeriger oder feuchter Dunst würde der Hagel-Stein ohne dem, ob die Wolcke schon nicht getrennt würde, alsofort seines schweren Gewigts halben, müssen

herabfallen. Sondern der Hagel, welcher nichts anders ist als ein gefrorner Wasser-Tropff oder Bißlein Eyses, wird, indem solcher Wasser-Tropff herabfällt, allererst durch die scharffe Kälte der Lufft-Gegend, da er durch passiren muß, im herabfallen geformirt und im Augenblick erhärtet. Darum wann die Wolcke verdünnet oder zertheilet wird, kann darinn kein Hagel entstehen. Zudem kann auch die Materi deß Hagels, nemlich die wässrige Feuchtigkeit samt oder mit und in der Wolcken durch den starcken Klang oder Knall anderswohin versetzet werden, weil die Zertheilung deß Gewölcks und desselben Verdünnung gar leicht droben einen solchen Wind erregen kann, welcher das kalte Regen- und Wasser-Gewölcke aus unserer Gegend verdringe und anderswohin versetze.

Jedoch gesetzt, es enthielten sich noch droben die Hagel-Steine, und müssten nach Zertrennung der Wolcken herunter fallen, so könnten sie doch, nachdem das Gewölck nicht so dick mehr, sondern allbereit subtiler oder luckerer, wo nicht gar auseinander geruckt worden, keinen so strengen oder harten Streich und Schlag mehr geben, wie sie vorhin ohne Zertheilung deß Gewölcks, vermittelst gewaltsamer Durchbrechung desselben gethan hetten. Diesem nach kann das Glocken-Geläut wie auch das Geschöß für vorerzehlten Einsprüchen deß Remigii das Lob seiner Würckungen wol behalten.

Uns gelüstet aber nicht hievon weitläufftiger zu disputiren, sondern lassen es die Naturkündiger weiter miteinander ausfechten; wiewol es meines Erachtens schon gnugsam ausgefochten ist durch den guten Erfolg selbsten, und auch der weit-reichende Gebrauch unserer Meynung den Sieg zuerkennt. Denn so weder das Geläut, noch das Schiessen dem Gewölck eine Trennung machte, nach dem Ungewitter zumal einem solchen, das mit Blitz und Donnerschlägen wütet, seinen strengen Gewalt bräche; würde man nicht in manchen Städten deß Römischen Reichs, als zu Nürnberg und anderswo, eben sowol wenn ein starckes Gewitter kommt, in allen Haupt-Kirchen mit den grossen Glocken starck läuten, denn daß man daselbst das Ungewitter, sonderlich den Hagel, für ein unnatürlich Hexen-Werck halten, und deßwegen sich darwider mit dem Geläut schützen oder die Wettermacherinnen zu verjagen bemüht seyn sollte, wie zwar die Crainerische Feld-Leute in solcher Meynung das Glocken-Geläut bey entstehendem Ungewitter aufnehmen, darff man nicht gedencken.]

In Kärndten und Steyermarck sucht man das Gewitter mit Doppelhaken zu vetreiben.

In Kärndten, wie auch an theils Orten in Steyermarck werden, sobald sich eine schwartze Wolcke zeigt, und durch Blitzen oder rasseln und Grollen zu verstehn giebt, was sie im Schilde führe, alsofort grosse Doppelhaken starck geladen, und solcher Gestalt auf einen Stock gerichtet, daß man sie umwenden kann, und das Mund-Loch aufwerts gegen der Wolcken zu stehen kommt. Damit schiesst man also nach den Wolcken hin, alsdann zertrennt sich gleich das Gewölck, wie ich selber * gar offt gesehn habe. Solche Doppelhaken hat man gemeinlich auf dem hohen Gebirge und auch in der Ebne. Weßwegen eine hochlöbliche Landschafft in Kärndten jährlich auf gewisse Oerter das Pulver für die Wetter-Schüsse austheilt.

Ursach, warum in Crain es so starck hagelt.

Es giebt auch in Kärndten offt starcke Hagel-Wetter, imgleichen in Steyermarck, doch nicht so viele als wie in Crain.

Je näher das Land am Meer ligt, je schwerere Ungewitter muß es ausstehn. Diesem nach eigne ich die Ursach, warum diese Länder so offt behagelt und vom Hagel so streng und hart gehalten werden, sowol dem Meer als dem hohen Schnee-Gebirge zu. In diesem, nemlich dem erhöhtem Schnee-Gebirge geht zu Anfangs etwas wie ein Nebel oder Rauch auf, daraus endlich eine Wolcke sich versammlet und um das Gebirge herum windet und webet, hernach aber in die Höhe steigt. Alsdann kommt ein starcker Wind dazu, bewegt und treibt solche neugeborne Wolcke tapffer fort. Durch sothane harte Bewegung und ungestümmes Wind-Geräusch wachen noch andre Winde mehr auf und stossen dazu. Da geht es alsdann nach dem Virgilianischen Vers:

Wie sich im Schnee-Gebirge das Ungewitter und Hagelwetter erhebe.

Und Eurusq. Notusq. ruunt, creberq. procellis
Africus — - — —

Da erhebt sich dann gleichsam eine grausame Schlacht zwischen dem Wind und Gewölcke, zwischen den unterschiedlichen kalten und heissen Dünsten, biß die so hart angefochtene Wolcke sich vor zörniger Ungedult entzündet und zu canoniren oder fulminiren beginnt, mit Blitz und Donner und ein solches Gerassel

und Gewudel entstehet, als ob in der Wolcken etwas in vollem Sud aufwallete. Dann ergeht ein Wetterschlag auf den andren und wird die Lufft mit feurig-geschlängelten viel-gebogenen Strichen linirt. Unter solchen Donnern und Blitzen schüttet die verwundete und zerrissene Wolcke alsdann an stat deß Bluts oder der Threnen die Hagel-Schlossen und den betrübten Schauer aus, so den Aeckern wiederum viel Threnen auspressen.

Vom Donner-Wetter in Crain.

Selten vergeht in Crain ein Sommer-Tag ohne Blitz und Donner; selten kann sich einer Wetter-frey rühmen. Ein Schlag secundirt den andren, eine Donner-Flamme überstralt die andre, also, daß offt in einer Nacht nicht nur zehen, sondern wol zwantzig Donner-Streiche geschehn und alles so hefftig erschüttern, als ob ein Erdbeben entstünde. Bey Tage geht es nicht gnädiger daher. Es schlägt offt in die Kirch-Thürne, in Schlösser oder andre Gebäu und auch in die Bäume, absonderlich aber gern in die Eychenbäume. So werden gleichfalls Menschen und Vieh nicht selten davon getroffen, also, daß niemals ein Jahr vorbey laufft, darinn nicht einige Leute in Crain vom Stral getödtet würden, bevoraus auf dem Karst und auf dem Utskkhaberge, wie auch an der Poick, da jährlich viel Leute und Vieh, sonderlich viel Schafe todt gestralt, viele aber auch nur verletzt werden und mit dem Leben darvon kommen. Zwischen Laybach, Igg, und Ober Laybach erschlägt der Donner in der Heu-Ernte viel Leute und sonst anderwerts gleichfalls auf dem Felde und in den Häusern, wie auch in den Kirch-Thürnen diejenige, welche mit den Glocken daselbst läuten. Insonderheit aber geht der Streich gern in die Schlösser, in die Kirchen oder andre Gebäue und in die Bäume, so auf dem hohen Gebirge stehen, allda es auch viel erschrecklicher zu hören ist als in der Nidrung. Denn es zittert und erschüttert daselbst Alles gleichwie bey einem Erdbeben oder Gebrüll vieler nacheinander loß gehenden Kartaunen. Wobey denn die Blitzen auch so starck leuchten und so hart aufeinander flammen, daß die gantze Gegend so licht erhellet, als ob Alles in volle Lohe entbrannt wäre, und der feurige Blitz-Glantz der Stralen der Sonnen nacheyfern wollte.

Welches gar offt einschlägt und viel Menschen erschlägt.

Das V. Capittel.

Von den Kranckheiten in Crain.

Inhalt.

Benennung der Kranckheiten, so in Crain regieren. Langes Leben und ziemlich-hohes Alter der Crainer. Welcher Orten in Crain die Lufft nicht gar gut ist. Erfahrenheit der Crainerischen Bauren in der Wund-Artzney. Selbst-Kuhr der Bauren in Ober-Crain. Wie die Crainerische Bauren ihre Kopff-Schmertzen vertreiben. Der Crainerischen Bauren Panacea. Sonderbare Kranckheit der Bauren auf dem Karst und an der Poick 2c.

Wie ein Land das andre an reiner Lufft übertrifft; also auch an Gesundheit. Darum wird auch eines mehr bekrancket als das andre und eröffnet frühere Gräber als das andre. Manche Länder, welche feucht und warm, werden öffter durch Pestilentz oder andre gifftige Seuchen heimgesucht, als die, so da trucken oder kalt seynd. Wiewol auch das Gestirn, das Wasser, die Gewächse und Lebens-Art viel dabey thun, und den Mangel einer reinen oder wolgemässigten Lufft ersetzen. In Crain ist, wie wir aus vorhergehendem Capittel gnugsam verstanden, die allerbeste Lufft eben nicht, doch auch darum nicht die schlimmste. Denn obschon dieselbe durch vielfältiges

Ungewitter vielmals und offt sehr befeuchtet und verwirret wird, überdas auch das Meer zum feuchten Nachbarn an theils Orten und gleichfalls einiger Orten grosse Hitze an andren viel Nebels hat, kommt ihr gleichwol die offtermalige Verunruhigung, so ihr vom Sturm, Hagel und Ungewitter zustösst, dennoch auch anderwerts wiederum zum Besten, indem sie durch solche vielfältige Bewegung und Winde offt erfrischet, auch durch die häuffige Donner-Wetter und Blitzen zum offtern gereinigt wird. Diesem nach wird das Land von Kranckheiten weder überhäufft noch auch gäntzlich befreyet, sondern giebt seinen Einwohnern die allgemeine Gebrechlichkeit menschlichen Lebens zu fühlen.

Was fur Kranckheiten in Crain regieren

Es regieren darinn unterschiedliche Leibs-Schwachheiten, als allerley Fieber nebst der Dürre und Lungen-Sucht oder Schwindsucht, imgleichen das Podagra und das Freyschlein (Epilepsia), so die Meisten, wann sie sterben sollen, befällt, und dergleichen andre Unpäßlichkeiten mehr. Welches man gleichwol nicht Alles der Lufft aufbürden kann, sintemal der Ursachen vielerley seyn können, wodurch sothane Gebrechen und Leibs-Beschwernissen Einer ihm zuziehen kann.

Crainer werden ziemlich alt

Nichts destoweniger gelangen die Leute zu einem ehrlichen Alter und bringens die meisten schier auf sechszig, siebentzig oder achtzig Jahre. Ja! es giebt viel Bauren im Lande, die hundert Jahre alt seynd. Worüber man sich wol verwundern und vermeynen sollte, die an theils Orten schlechte Lufft würde solches nicht zugeben, sondern weil die Feuchtigkeit eine Mutter der Fäulung den Lebens-Faden bald mürbe machen und brechen. Denn man muß gestehen, daß um Laybach, Igg, Ober-Laybach, Landstraß und andren Enden mehr, wo es sehr morastig, die Lufft nicht allzu köstlich sey, indem gar offt selbiger Gegend ein dicker Nebel entstehet. Nichts destoweniger siehet man überall graue Haare. So werden auch überall alle Jahre mehr Leute geboren als begraben und mehr Wiegen als Gräber gefüllt, wie wir bey Beschreibung der Pfarren und Kirchen ersehen werden. Solchem nach muß Crain dennoch für ein ziemlich-gesundes Land passiren. Denn solches Lob kann man einem Lande, darinn mehr Sterbliche deß Jahrs zur Tauffe, weder zu Grabe getragen werden, und dessen Einwohner sich so hoch bejahren, keines Weges entziehen.

Obgleich mancher Orten die Lufft nicht am köstlich[s]ten.

Wie man geschrieben 1444, ist bey der Sau zwischen Wassern zwo Meilwegs von Laybach ein Bauer Namens Peter Labing an einem Catharr gestorben, nachdem er hundert sieben und dreyssig Jahre gelebt. Daß Einer das hunderste Jahr mit ins Grab bringt, ist in Crain nichts Seltsames; denn es schliesst sich kaum ein Jahr, daß nicht Etliche in Crain erst im hundersten Jahr deß Lebens ihr Leben schliessen. Doch werden die wenigsten gantz weiß, sondern behalten eine Gestalt als ob sie kaum das funfftzigst oder sechszigste Jahr erreicht hetten.

Crainerische Bauren gute Wund-Aertzte.

Der Crainerische Bauer wird auch dem Artzt nicht viel zu verdienen geben, noch denselben begehren, es mögte ihn denn der Tod schier auf den Lippen sitzen, denn die meiste Landleute curiren sich selbst und zwar mehrmalen nicht unglücklich, sintemal sie die Kräuter und Wurtzeln gar wol kennen. Ihrer Viele geben auch gute Wund-Aertzte, heilen trefflich wol alle Bein-Brüche, und zwar nur allein mit altem Schmeer, Pech und gewissen frischen Wurtzeln, welche sie untereinander stossen, und damit ein gebrochenes Bein oder Arm gar heilsamlich verbinden.

Ober-Crainer Bauren curiren sich selbsten.

In Ober-Crain wissen die Bauren ihre Zustände, Zufälle und Unpäßlichkeiten selbst zu curiren, und müsste ein Apotheker ihrenthalben wol das liebe Brod nicht haben; wie dann ohne dem ein Bauer gemeinlich seine Wagenschmier höher achtet, als den besten Balsam, und derselben Geruch ihm viel angenehmer als der Benzoe und Mastyx. Jedoch bedienen sich unsre Dorff-Galenisten darum nicht eben in ihren Kranckheiten deß Wagen-Pechs und Rad-Salben sondern unterschiedlicher heilwertiger Kräuter, als da seynd herba & radix Rhodiae, nemlich die Rosen-Wurtz samt dem Kraut, wodurch alle hitzige Kopff-Schmertzen, so à causa calida herrühren, per occultam & appropriatam quandam qualitatem immediatè & instar incantamenti, so kräfftig und behende weggenommen werden, als ob sie übernatürlicher und beschworner Weise vertrieben würden; wenn man nur ein wenig Rosen-Essig, Saffer und Kampffer darzu thut, und solches insgesamt mit einem Tüchlein ums Haupt schlägt. Sie gebrauchen sich auch

Was sie für hitzige Kopff-Schmertzen glücklich brauchen.

deß Doronici (der Gemsen-Wurtz) und zwar zweyer specierum, imgleichen radicis reptilis dulcis, Item Latifolii, so qualitatis calido-siccæ, warm-truckner Eigenschafft und für allen Schwindel und Mutter-Accidentien sehr dienlich sind, pflegen von solchen Wurtzeln ungefähr eines halben Ducatens schwer vor ein Mal mit gutem Egkwein im Neu- und Vollmond einzunehmen. Die Lunaria minor oder das kleine Mond-Kraut wird von ihnen zu allen Gichten, die Sanicula flore luteo (oder Sanickel mit gelben Blumen) zu allen innerlichen Apostemen oder bösen Geschwären und auch äusserlichen Schäden gebraucht.

Der Crainerischen Bauren Panacea.

Sonst halten gemeinlich die Bauren, wann ihnen was fehlt, oder einige Kranckheit zustosst, für ihre beste Kuhr und gleichsam allgemeine Panacea oder allheilendes Mittel, daß sie Baum-Oel und Essig durcheinander gemischt trincken oder auch wol nur Essig allein, und darauf werden sie auch gesund.

Sonderbare Kranckheit der Bauren auf dem Karst und an der Poick rc.

Auf dem Karst und an der Poick, deßgleichen im Wipacher Bodem bekommen die Bauren offt diese sonderbare Kranckheit, daß ihnen der Leib an einem Ort, (bißweilen auf der Brust, Rucken, Arm oder an einem Fuß) zu jucken und kitzlich zu werden beginnt. Darauf wird sich alsdann ein gantz kleiner schwartzer Fleck nicht grösser als ein Linsen-Körnlein sehen lassen. Solchen Flecken reiben sie starck mit Knoblauch, so vergeht er wieder. Woferrn sie denselben aber nicht rieben, würde der Mensch in zweyen Tagen oder längstens in dreyen sterben. Seynd also diese Flecken gar gefährlich und einer unverzüglichen Kuhr bedürfftig. Die Medici nennen diese Flecken Petechias malignas, wie man sonst insgemein die boshaffte Fieber-Flecken zu nennen pflegt. In Ober- und Unter-Crain aber weiß man gar nichts davon.

Die Lufft in Crain wird von den Medicis gelobt.

Im übrigen hat Crain von seinen Medicis ein rühmliches Zeugniß, daß sein Lufft-Temperament der menschlichen Gesundheit zuträglich sey, und solches durch das hohe Alter vieler Einwohner desselben gnugsam erwiesen werde. Wie dann insonderheit Herr Doctor Franciscus Carusa in einer Lateinischen Lob-Schrifft deß Landes Crain, die wir hernach, wenn wir von den Kräutern werden geredet haben, in einem absonderlichem Capittel beyfügen wollen, unter andren auch dieses erwehnt, daß, ob Crain schon von mancherley Winden werde durchstrichen, nichts destoweniger die Lufft desselben gantz wol mässig und unverderbt und dem menschlichen Leibe gar günstig sich befinde, dannenhero auch mancher Orten die Einwohner das hundertste Jahr überleben. Man sehe auch, daß allerdings diejenige Leute, so an den Seen und sumpfigten Wassern wohnhafft, dessen dennoch an ihrem Leibe wenig oder nichts entgelten dörffen, sondern wolgefärbt, frisch, hurtig, munter, fester Gesundheit und langbeharrlichen Lebens geniessen, und daß Ihrer nicht sonders Viele von langwierigen Fiebern, Durchbrüchen, Fäulung rc. oder Schlag-Flüssen befallen werden, da sonst dennoch die Mittags-Winde dergleichen schlimme Gefährten gern mit sich herbey zu führen pflegen. Massen solches hernach an dem Ort, dahin wir gerühmte Lateinische Schrifft bestimmt haben, mit Mehrerm vernehmen werden. Denn weil solche Schrifft meistens von den Crainerischen Kräutern handelt, gedencken wir sie denselben als eine glaubhaffte Recommendation alsdann beyzupflantzen, und derhalben biß dahin zu verspahren. Wollen aber unterdessen dieses Orts unsrem gewogenem Leser den gelehrten Bericht Herrn Doctors Francisci de Coppinis vorlegen, nemlich in nechstfolgendem Capittel.

Das VI. Capittel.

Begreifft einen Bericht Herrn Doctoris Francisci de Coppinis.

Inhalt.

Die Lufft-Art zu- und um Laybach. Ausführlicher Discurs vom Gebrauch und Missbrauch dess Weins und denen daraus entstehenden Kranckheiten. Taback, The und Cofé werden aus der Feder Doctoris Simonis Pauli grosses Unheils beschuldigt und höchlich widerrathen. Etwas von den Bädern in Nider-Crain. Von der Bäder Natur insonderheit. Vom Saltz, Alaun und Salpeter. Wiederum etwas von den Crainerischen Bädern, wobey auch dess Stahls gedacht wird. Untersuchung der wahren Eigenschaften solcher Bäder. Anmerckung dess E. Fr. wegen erstbenannter fremden Gewächse The und Cofé.

Der hochverdiente Crainerische Medicus, Herr Doctor Franciscus de Coppinis handelt in nachgesetztem Lateinischem Bericht von unterschiedlichen Sachen und zwar unter andren wiewol mit kurtzem in der Proposition von dem Crainerischen Lufft-Temperament zu- und um Laybach, folgends hernach von etlichen gesunden oder schädlichen Speisen und Geträncken sonderlich von den Indianischen Kräutern The und Coffé, und von dem Nutzen oder Schaden deß recht- oder übel-gebrauchten Weins, endlich auch von Mineralien und Bädern.

Die Lufft Art zu- und um Laybach.

Obgleich das Alles, was in erst-gesetztem Inhalt angezeigt worden, nicht eigend- noch ausdrucklich auf Crain gehet, ist es doch den Crainern, zu desto besserer Wartung deß Leibes und der Gesundheit von Ehren-gedachtem Medico wolmeynendlich aufgesetzt, und mir zu dem Ende gekommunicirt, weßwegen ich diß Werck um soviel lieber damit zieren sollen damit es andren Leuten eines Theils gleichfalls zur Erbauung oder Fristung der Gesundheit und zur Empfehlung der Mässigkeit als der allerbesten Pflegerinn menschlichen Leibes gereichen könne.

Der leutselige Teutsche Leser verneh-me dann hiemit freundlich, was dieser hochgelehrte und Erfahrungs-volle Medicus discurrirt und zwar zuforderst den Inhalt seiner Schrifft in Teutscher Sprache. Denn es dörffte vielleicht Mancher, so der Lateinischen Sprache unkündig, in Teutscher gern vernehmen, was der Autor in solcher seiner Schrifft Gutes vorbringe; darum wollen wir ihm den Kern und Auszug davon hiemit zuforderst auf Teutsch darreichen.

Dieser belobte Author bekräntzet mit Laybachs Gelegenheit und Lobe seiner Rede Anfang, daß nemlich, ob es gleich in einen sumpfichten und nassen Umkreiß gelegen, ja gar ein langsamer Fluß die Mitte der Stadt durchwalle, welche Feuchtigkeiten dann genugsam zu Aufziehung dicker Nebel bequem, selbige jedoch gedachter Stadt und umligendem Lande ohnschädlich seyen, indem der unzehlbaren Einwohner (welche unsres unüberwindlichen Leopolds Vater-Beschützung und Lands-Gerechtigkeit hegte) aufsteigende Wohnungs-Räuche und auflodernde Feuer diese dicke Nebel-Seuche dünn und unvergifftet machten; wie dann bekannt, daß öffters grosse angezündete Feuer die pestilentzische Mord-Seuche von Ruhm-benannten Städten und Ländern verjaget und entfernet.

Von dieses Orts Gelegenheit wendet sich ruhmbemelte Feder in dem ersten Capitel zu dem Geträncke, und zwar bezielet selbige meistentheils den Wein. Sie stellet uns zur Betrachtung, wie die erste menschliche Kost und Geträncke einfältig und unvermischt gewesen, und ein

Krystallen-heller Wasser-Trunck die durstige Seelen abgekühlet; nachmaln aber hätten bewohnte Wildnüsse und mit Menschen besetzte Einöden bey der Brunnen und Wasserbäche Ermangelung die Milch der Thiere denen Durstleidenden eingeflösset, biß endlich der der greulichen Sündflut aus Gottes Gnaden-Zulassung entwischte Noah mit Pflantzung der Weinreben, worinn er seine Söhne unterrichtet, das Milch- und Wasser-Trincken mit dem Wein vergesellet hat.

Vom Gebrauch und Mißbrauch deß Weins.

Hierauf handelt nun gedachter Author von den ungemeinen Tugenden deß Weins, welche er mit der Hertz-Erquickung, Lebens-Geister Verstärckung und der Leibes-Glieder Befestigung der gantzen Welt klährlich darthut. Indeme aber zwey widrige Sachen, wann sie zusammen vereinet, ihre warhaffte Eigenschafft dem nachsinnenden Gemüt entdecken, so legt er auch den unwiederbringlichen Schaden, welchen deß Weins unmässige Geniessung als eine böse Mutter zeuget, an Tag. Deren böse Kinder die Auslöschung der natürlichen Lebens-Hitze, Absterbung der Nerven und deß ursprünglichen Gehirns sind, denen auf den Fuß der Schlag, die schwere Noth, Glieder-Zittern und Erlahmen, Bauch-Grimmen, die Nacht-Alpe, Raserey, Taubheit, Blindheit, Schwindel und andre unzehlbare unselige Geburten folgen.

Diesem fügt er noch die abentheurliche Würckungen deß Weins bey, daß derselbe aus vernünfftigen Menschen unvernünfftige Thiere bildet, indem dieser, wann der Wein ihn etwas reichlich überschüttet, gleich einem Leuen wütet, jener einem Affen mit lustigen Schwencken und Ehrbedürfftigen Zotten und Geberden nachäffet, dieser aber ein mit Trebern und Mast angefülletes Wein-Schwein fürstellet. Welche seltsame und unterschiedliche Würckungen er denen veränderlichen Temperamenten der Leute zuschreibet.

Und so fort erörtert er auch eine strittige Frage, welchem Alter der Wein am anständigsten? da er dann solchen denen Greisen, bey welchen die Lebens-Hitze mercklich abgenommen, zutheilet; die Jünglinge aber, als bey denen mehr als allzumehr Glut auflodert, von den Wein-trincken ausschliesset, indeme es anderst keinen Effect hette, als ob man Oel in das Feuer gösse und ein schlimmes Ubel ärger machte. Und obgleich die mutige Jugend den ohnschädlichen Gebrauch dieses unschätzbaren Getränckes fürschützen könnte; so rähtet ihr bemeldter Autor, sie möchte sich belieben lassen, das mit dem Podagra, Nerven- und Gieder-Schmertzen belegte Alter anzuschauen, welches öffters nachmals den in der Jugend allzu überhäufft-eingeschenckten Wein mit weinenden Augen verflucht.

Hiernechst giebt er den Ausschlag, welchen Wein man in denen Wein-Ländern für andren zu erwählen; da dann der helle, wolriechende, gereinigte und die Zunge mit Anmut kitzlende für den unsaubren, trüben, übelriechenden und den Geschmack peinigenden Weinen den Fürzug erhält. Und schätzet er ein Land höchstens unglückselig, welches nach grossem Fleiß, welchen man an die Reben gewendet, seinen Einwohnern einen kalckichten, herben und unzeitigen Wein zinset, und durch dessen Gebrauch die in denen Eltern wohnende Kranckheiten auch auf die Kinder und Kindes-Kindes-Kinder fortpflantzet.

Endlich beschleusst dieses erste Capittel das bekannte Laster der Trunckenheit, welches er, als ein gelehrter Künstler, mit lebendigen Farben abgeschildert, bekräfftigend, daß Mehrere der wärmende Wein als das kalte Eisen hinrucke, und unserer Lebens-Zeit die meisten und gesundesten Jahre wegreisse.

Bishero hat er bey einem bekannten Getränck seiner Feder den Lauff gelassen, das nächstfolgende andre Capitel aber füllen die unbekannte Geträncke, mit welchen die andre Welt-Theile unser neubegieriges Europa zwar beschencket, nicht aber bereichert. Worunter er erstlich das *Caffe* oder *Coffe*, *Cahve*, *Choava* nennet, so seinen Ursprung aus einer Frucht *Bon* oder *Ban*, denen Grammet-Beeren (oder Wacholder-Beeren) nicht ungleich, herzehlet, und schon vor diesen dem Welt-berühmten Araber und Medico *Avicennae* und *Rhasi*, unter den Namen *Buncho*, *Buna*, *Elkana* bekannt gewesen.

Dessen Eigenschafften und Kräfften entlehnet gerühmter Author aus dem hochrühmlich-gelehrten Teutschen Dennemärcker D. Simone Pauli, wie daß nemlich bemeldtes Getränck in unseren Ländern, aus denen mannhafften Teutschen weibische Männer mache, und solche seine Krafft nicht nur in dem Leibe, sondern auch in dem Gemüt auswürcke; welches zwar nicht eben durch eine

Erkältung, so würcklich in diesem Getränck zu finden, sondern vielmehr durch eine Austrücknung geschehe, da nemlich der in dieser Frucht wohnende Schwefel gleich dem Taback und Thee nach und nach die männliche Saat vertrocknet, welche dann nachmals den menschlichen Acker zu besämen ohntügtig. Da er dann auch die Erfahrenheit als eine bewehrte Lehrmeisterinn anführet, indeme die Perser durch dieses Trancks Gebrauch entmannet, die Chinesen aber durch das Thee-trincken so ausgedörret werden, daß sie keinen Speichel mehr aus dem Munde werffen können.

Weßwegen dann gedachter Author als ein Vaterland-liebender treulich von dessen Gebrauch abmahnet, sonderlich aber diejenige, welche die Rechts-Gelehrten mit dem Beynamen der Kalten betiteln, und welche ihre beste Ehe-Pfeile ausser der Ehe schon verschossen, damit ihnen die Actaeonische Hörner-Fabel nicht lebendig fürgestellt, und sie in die grosse Brüderschafft deß Steinbocks mögten eingerollet werden.

Zum Exempel und Beweis deß bißher besagten stellet Er eine merckwürdige Geschicht für, welche Olearius in seiner leswürdigen Persischen Historie aufgezeichnet, wie nemlich Mahmud Casuins, deß Persischen Königs Gemahlinn, auch einen Ehebruch begangen, und zwar mit einem Becker, welcher mit seinen schnee-weissen Armen ihre (geziemende) Keuschheit allzu hart gedruckt, nachdeme zuvor der König durch den unmässigen Caffe-Gebrauch sich zum Kinder-zeugen untügtig gemacht, welches nachmals die listige Mutter dem regierenden Sohn Mahomed entdecket mit Bericht, daß wann es nicht geschehen, er nicht ihr Sohn noch ein König der Perser seyn könnte.

The, Cofé, Tabac, Chocolade und China Chinae werden höchlich widerrahten.

Bey so gestalten Sachen verweiset er den Gebrauch deß *Coffè*, *Thee*, *Chocolade*, Fieber-Rinde *China Chinae*, Tabac an die äusserste Einwohner in Novazembla, indeme deren Verlust genugsam mit der Betonica (oder Betonien-Kraut) zu ersetzen, und man eine rechte Lebens-Ortnung biß auf das 70, 80, 90, 100ste und mehr Jahre führen könnte. Und so dann zeiget er dem curieusen Leser, bey welchem Scribenten er eine ausführliche Nachricht von diesen Mode-Geträncken, welche uns die Ausländer mehr zu unserm Verderb als Nutzen geschickt, finden könne.

Insonderheit bemercket er aus dem Aegidio Vogel, einem besondrem Liebhaber und Gunst-Freunde deß Coffé, dessen rechte Eigenschafft, wie es nemlich eine Bohne sey in der Arabischen Wüsten hervorstammend, von daraus es gantz Türckey erfüllete. Dessen Gebrauch bestünde in einer Tranck-Art, welche kräfftig wäre und die kalte Feuchtigkeiten vertrocknete, die belästigende Winde und Blähungen legte, die Leber stärckte, und endlich den wahren Trost-Becher denen Wassersüchtigen reichte wegen seiner austrücknenden Krafft, ohne daß es auch fähig, alle Geblüts-Unreinigkeiten zu verbannen und eben deßwegen auch die jückende Krätze zu verjagen. Uberdas soll es das enthertzte Hertz wieder erquicken, dessen Klopffen verhüten, den peinlichen Magen-Schmertzen stillen, Essens-Lust erwecken, die kalte und dicke Kopff-Feuchtigkeiten verdünnen, das sausen und brausen der Ohren stillen, die blöde Augen verklären, das Keichen zu weichen zwingen, Steck-Flüsse verhindern, denen Miltz-Schmertzen steuren, die Wurm-Nester ausleeren, mit einem Wort eine rechte Panacea seyn. Jedoch stellt es bemeldter Author in eines Jeden, der es zu versuchen willens, selbst eigene Erfahrenheit, und achtet zur Abschreckung der Leute von solchen Geträncken dieses für eine gnugsame Ursach, daß sie bewehrte Männer, welche es sonst mit mehr als Einer aufgenommen (wie dann solches aus der Perser Geilheit gar erweißlich) entmannet. So aber diesen allen ungeacht doch noch einige Liebhaber wären (wie dann solche Geträncke denen Geistlichen sehr anständig, sowol deß Wachens als anderer Ursachen halber) setzt er hinzu, wie ohngefähr und wie viel dieses zu gebrauchen, nemlich auf eine Maaß Wassers zwey biß drey Quintlein deß gepülverten Coffé. Auf einmal aber, so es nur zu trincken beliebig, zu acht Loth Wassers eines Ducaten schwer dieses entmannenden Pulvers; wovon nachmals die Grund-Suppe wegzuschütten oder zu künfftigen Sieden zuruck zu behalten.

Damit er aber ja einen rechten Scheu für Cofte, Tabac und Thee machen mögte, füget er ein Mandat bey, in welchem der König in Engelland seinen Unterthanen den trucknen und doch trunckend-machenden Tabacks-Trunck verbotten, und beschliesset endlich dieses Capittel mit der Vermahnung, daß wir nach Senecae Ausspruch den viehischen

Begierden nicht nachahmen sollen, als welche dem Gemetzel an stat ihres noch halb-blöckenden Gesellen auch nach dem Tode zueilen; da wir hingegen mit menschlichem Verstande versehen, welcher mit seiner Schärffe, womit uns Europaeer die Göttliche Weisheit versehen, der Barbaren und Americaner Wissen und Gedancken weit übertrifft.

Nachdeme er nun bißhero von deß innern Leibs Benetzungen geredet, so kommt er nun auch in dem dritten Capittel auf die Benetzung deß äussern Leibs, nemlich auf die Bäder, welche absonderlich in Nieder-Crain befindlich, und beklagt hiemit den Unfleiß der Herrn Medicorum und Apotheker selbiger Orten, indeme ihme nicht wissend, daß einiger von diesen so lang schon berühmten und wegen ihrer Krafft bekannten Bädern etwas verzeichnet, noch derselben Mineren untersucht, daher man dann so genau ihre in sich habende Tugenden nicht bezielen könnte.

Von der Unter-Crainerischen Bädern Art und Eigenschafften.

Hierauf untersucht er insonderheit die Naturen der Bäder, indeme etliche gesaltzen, andre Salpeterhafftig, noch andere Alaun, Schwefel, Eisen, Gold, Ertz, Kupffer mit sich führen. Insonderheit aber hält er dafür, daß die warme Bäder diese ihre Hitze dem Schwefel zu dancken, da er dann kürtzlich und bey so gewünschter Gelegenheit die Schwefel-Eigenschafften aus denen Aristotelischen Vernunfft-Gründen entdecket, und dessen Welt-bekannte Kräffte, in denen kalten Nerven-Feuchtigkeiten und daraus herstammenden Schlag-Freisch-Schlaffsuchts-Mißgeburten mit einer löblichen Beredsamkeit an den Tag leget.

Diesen folgen nun die Alaunhafften Bäder und zugleich auch die Natur deß Alauns und dessen Unterscheid. Da er dann nach Dioscoridis Verzeichnung dreyerley fürleget, welches mit den Namen deß Schiferichten, Federweisen und gemeinen oder Fels-Alaun betitelt wird. Die Würckunge deß Alauns, welche er in denen von dem Scharbock entfleischten Kiefern, überflüssigen Monats-Reinigungen und andren einer Adstriction oder Anhaltung benöthigten Kranckheiten auswircket, vermeynet er, daß es am füglichsten seiner trocknen und hitzigen Eigenschafft könnte zugeschrieben werden.

Die saltzige Bäder, und bey Gelegenheit auch das Saltz, urtheilt er in vielen mit dem Alaun überein zu kommen. Indeme aber deren unterschiedliche Arten seynd, könnten auch solche in verschiedenen Kranckheiten Hülffe ertheilen. Zumalen eines das Brod-Saltz könnte genennet, dieses aber wieder in das Meer- und Mineral-Saltz (welches nemlich die See und die Bergwercke uns einhändigen) unterschieden werden; und achtet er dieses Brod-Saltz zu Erweckung der Essens-Lust, Geschmackmachung der Speisen und zur Verdäuung sehr dienlich. Von Krystallen oder Stein-Saltz aber hält er, daß es den Magen reinige, dessen Schmertzen stille, das wilde und unnützliche Fleisch zerfresse, Krätze und Aussatz vertreibe, denen fressenden Geschwüren wehre. Letzlich diene das Indianische Saltz zu einer auflösenden Artzney, zur gäntzlichen Ausrottung der Schwermut, und Verdünnung der zähen Feuchtigkeiten. Indeme aber der Salpeter auch eine Saltz-Art, so gedencket er auch desselben, welches er in ein Natürliches und durch Kunst bereitetes eintheilet, welches auch nach den fürnehmsten Ländern, da es am meisten zu finden, das Armenische, Africanische und Teutsche genennet wird. Seine Würckungen bestehen im zertheilen, säubren und anhalten (oder astringiren), wiewol die Saubrende seine anhaltende Krafft überwigt.

Von dem Salpeter schreitet er auf andre Dinge, als nemlich auf die Asche, welche durch austrücknende und säubrende Krafft die fressende Geschwär, das wilde Fleisch und unheilbare Schäden bezwinget. Weil aber der Kalch auch eine Art der Aschen, so verfügt er sich auch zu demselbigen. Welchen er, nach Dioscoridis Meynung, in dreyerley Gattungen eintheilet: Als erstlich in den Stein-Kalch, welchen die gebrennte Steine zu unsrem Bauen beyschaffen. Muschel-Kalch, den man aus denen ausgeglüheten Muscheln erhält, und Marmel-Kalch, so uns die Eingeweide unsrer Mutter-Erde einhändigen. Seine Krafft besteht, nach unsers belobten Authoris Gutdüncken, in Austrucknen, entzünden, beissen, brandmarcken, verbrennen so gar, daß er ein Merckmal in Verletzung der Haut hinterläst.

Dieses Capittel beschleusst letztlich der Gyps, eine zehe und leimhaffte Erde, welche wegen ihrer Schädlichkeit nur äusserlich zu gebrauchen. Seine Würckungen können durch eine Austrücknung, Verstopffung, Verleimung und Erkältung erkläret werden. Den besten Nutzen giebt

uns der Gyps, nach deß Authoris Meynung zur Bezierung unserer Wohn-Gemächer.

Das vierdte Capittel handelt noch von denen Crainerischen Bädern, worunter mehrere von dem Eisen, als von dem Ertz ihren Ursprung nehmen. Wobey er dann deß Eisens Natur und Eigenschafften abhandelt, und schreibt, daß, obwol solches unter denen Metallen das unwürdigste, doch deßhalben nicht zu verachten wäre, zumalen da selbiges ein Diener der Gerechtigkeit, Rächer deß Unrechts, Beschützer der Unschuld und Straffe der Gottlosen. Bey dessen Ermanglung in denen Handwercks-Künsten fast alles zu zu Boden ligen, die Häuser ungebauet und die Aecker ungepflüget ruhen würden, also daß kurtz davon zu sagen, das Eisen den andren Metallen allen obsiege.

Hierauf gedencket er auch deß Stahls als einer Eisen-Geburt, welche aber wegen ihrer Feine ihre Mutter übertrifft. Zumalen da selbiger glätter, schöner, härter und zu vielen Sachen anständiger. Das Wasser vergrössert seine Härte und macht ihn das Eisen-Wasser, worinnen das glühende Eisen abgeleschet, desto preiswürdiger.

Vom Quecksilber.

Von dem Stahl schreitet er zu dem fliehenden Bößwigt (das Quecksilber beziele ich), welcher auch nebst dem Zinober in denen Crainerischen Landen zu finden. Dieses Quecksilber beschreibet dieser Author, daß es sey ein weisses Metall, so wegen unglaublicher Weiche unter andren am flüssigsten, dem Gold ausgenommen am schwersten, und bey Erhitzung am flüchtigsten. Seine Geburt hat es einem geistlichen Saamen deß unbeständigen Mercurialischen Gestirns zu zuschreiben, und zeuget dieses Wunder-Kind noch den Zinober, welcher in denen Silber-Bergwercken befindlich.

Zinober.

Dieser ist zweyerley, ein natürlicher oder durch Kunst verfertigter. Der natürliche erkennet den Mercurium als seinen Vater, imgleichen auch der künstliche, den durch Verehlichung deß Quecksilbers mit dem Schwefel dieses Kind erzeugt. Die Ausrauchung, welche überdas in den Quecksilber Bergwercken befindlich, vermeynet dieser Author mit dem wegen seiner Naturkündigung verewigtem Plinio Menschen und Thieren höchst schädlich zu seyn, welches er aus den Bergleuten, so in diesen Schächten arbeiten, und fast alle auf die Letzte mit Erlähmung und Gliederzittern bereichert, erweiset.

Indeme nun der Author mit Endigung deß vierdten Capittels seine Meynungen von den Bädern gar zu Ende gebracht, so geräth er in dem Fünfften auf die wahre Untersuchung dieser Bäder Eigenschafften. Welche er am besten durch die Destillation zu erfahren vermeynet und derhalben befihlt, daß man das Wasser alsobald an seinen behörigen Orten sammle, damit nicht etwan durch langes hinbringen an ein andres Ort seine Eigenschafft in etwas mögte geändert werden. Das Wasser nun soll in ein Glas mit übergedecktem Helm gethan, und dem Feuer die Probe überlassen werden. Da dann welt-bekannt, daß das, was wässericht, lüfftig und feuerhafftig, herüber steigt, und das gräulichte Erd-Wesen auf dem Boden zurück lässet.

Dieses Letztere nun soll man (wann es zuvor mit Hülffe deß Feuers aller Feuchtigkeit beraubt) aus dem Kolben heraus nehmen, auf ein breites Bret ausbreiten, und alsdann in dem Schatten auftrucknen, oder welches besser, in der Sonnen, wegen bey sich führenden saltzigten Salpeter-hafften und schweflichten Theilen, welche die saltzigten und Salpeterhafften coagulirt, damit sie desto besser mögten erkannt werden, die Schwefelichte aber entzündet und heller macht. Woraus dann nachmals leichtlich ein Urtheil gefällt und die wahre Eigenschafft entdecket wird.

Sollte aber obgedachte Arbeit verdrießlich fallen, so zeiget offt-gelobter Author noch eine andre. wie nemlich die ausgebreitete Asche zu betrachten, da dann die gelbe Stäublein den Schwefel bezeichneten, welcher nach Aristotelis Meynung der Ursprung der warmen Bäder, die helleuchtenden aber bedeuteten die saltzigte, salpeterhaffte oder krystallen-saltzigte Theile, welche dann noch weiter durch das Gesicht, Geschmack, Fühlen und Hören zu unterscheiden.

Und zwar durch das Gesicht, weiln das Saltz unvergleichlich hell, das Stein-Saltz noch mehr der Salpeter zwischen beyden aber die Mittelstraß halte. Der Geschmack beurtheilt leicht das saltzigte und den Salpeter, welcher, wie wir oben schon gedacht, auch eine Saltz-Art, welche jedoch mit schärffern und spitzigern Theilen als das gemeine Saltz begabt.

Durch das Fühlen kann man leichtlich befinden, daß der Salpeter härter als das Saltz, wovon dann schon oben gehandelt. So erkennen dann auch die Ohren leichtlich, daß das Knastern und Spratzeln deß in das Feuer geworffenen Saltzes dieses von dem Stein-Saltz und Salpeter unterscheide.

Auf gleiche Weise ist es auch mit dem Alaun nach dieses Authoris Meynung beschaffen und können durch unsrer Sinnen Hülffe leichtlich auch die darinn steckende Gyps-Ertz- und Eisen-Theile entdecket werden, zumalen da die Eiserne alle andre am Gewigt übertreffen. Woraus dann nachmaln leichtlich auf solche zuvorher beschehene Untersuchung zu urtheilen, von was Eigenschafften diese Bäder und aus welchen Theilen sie am meisten bestehen, welche nachmals ihre Kräffte in den Menschen-Körpern auswürcken. Und endlich beschleusst unser niemals gnug gepriesener Author dieses kleine Werck mit dem Ausspruch, daß er mehrers von der Destillation in dieser Bäder Untersuchung als von der Ebullition halte, weil bey einer gähen Aufwallung auch die Erden-Theile mit in die Höhe steigen, welches aber bey gelinder und angenehmer Destillation verhindert werde.

Das ist also der Begriff und Inhalt der Lateinischen Schrifft ruhmgedachten Herrn Doctoris de Coppinis, dessen selbsteigenen vollständigen Auffsatz wir hiernechst in der Latinität gelehrten Augen zur Ergetzung folgen lassen.

Propositio.

Ne videar plus sapere, quàm oporteat, Solini sententiam sequar, qui inquit: Nil dictum, quod priùs non fuerit dictum: pariter nil dicam, quod Autoritatibus gravissimorum Classicorum Autorum non confirmem, tam ratione Vini, quàm ratione Bon fructus, sive Ban. & Coffe, tam etiam ratione Thermarum & mineralium, in Carniolia existentium, quàm quoque ratione Vernacularum, sive endemiarum infirmitatum, quae maximè in hoc Carnioliae Ducatu regnare, sive grassari, solent. Ad quas vitandas, hoc unicum pro fundamento omnium pono, nempe sapientissimam sententiam, aureis in scribendam literis Austrii Alberti: qui, cum interrogaretur, quaenam jucundissima esset possessio? respondisse, fertur, *Sanitatis*, cujus thesaurus tam pretiosus est, ut quidvis potius perpeti homo debeat, quàm sibi hanc eripi sinat. Hoc itaque quicquit est opellae, chartae committere statui: rogans humillimè Omnipotentem DEUM, ut exequendo id ipsum perficiat, quod cordicitùs Carnioliae apprecaturus sum.

Civitatem Labacensem, aliàs Emonam, situatam esse in situ paludosis partibus vicinam, nulli dubium esse potest, eo quod pariter fluvium ejusdem nominis, per medium Civitatis fluentem, utcunque pigrum habeat. Eapropter non mirum, si ob evaporationes, & effumationes, ex locis, & aquis paludosis & stagnantibus, demissisque, frequentissimae nebulae insurgant, quae auram humidam & crassam reddunt. Hi vapores crassiores sunt, quàm ii, qui tam pruinam, quàm rorem producunt: quandoquidem in infimiori aëris regione detinentur, ubi pluvia ordinariè congregari solet, uti clarè constat ex nebulis, quaepluviam producunt. Nebulae hae, etsi crassae & humidae sint, attamen non venenosae, eo quod tam Civitas, quàm Provincia tota, habitatoribus ac incolis scatet, ob clementissimum benignissimumque Serenissimorum Archiducum Austriae Patrocinium, & Gubernium Celsissimi, Excell. ac Illustrissimorum Provinciae Procerum: ita ut undique confluant, & concurrant ex diversis Regionibus Populi. Indè per ignem & fumum, aura purificatur, ita ut nebulae hae minimè nocivae esse possint, prout & aliàs constat tempore Pestis, quae per ignem & fumum abigitur, & extirpatur saepissimè.

Aggredior nunc breviter intentiones propositorum.

Caput primum.

Magnus ille Philosophorum Princeps Aristoteles in libro de brevitate & longitudine vitae, nos docuit, vitam in calido & humido consistere. Calidum autem continuò in humidum agre plusquam certum est, ita ut continuò humidum exsiccet & tanquam suum pabulum depascatur, unde juxta Galenum 3. de sanitate tuenda, cap. 11. in continuato est quasi fluxu: & si id minimè fieret, immaturè emarcesceret, homòque ante tempus & ante fatalem terminum, defungeretur. Nunc verò sciendum, corpus nostrum, partim ex

solidiori & sicciori, partim ex humidiori constare substantia, unde & hac, & illa resectione indiget eapropter necesse fuit, ut illa cibo, velut sicciori haec potu tanquam humidiori alimento instauraretur: quare homini & fames & sitis data est; fames quâ cibum, sitis quà potum appeteret, unde cibo, vel pane, cor fulciri dicitur, utin libro Judicum XIX. vers. V. & VIII. Fulci cor tuum pane, aut panis buccella, & Psalmo CIV. versiculo XV. & panis cor hominis fulcit. Athenaeus vero de potu libro XII. inquit: Ut plantae nocturnis, diuturnisque aquis irrigatae, crescunt & florent, iis vero si destituantur necessarium est ipsas exsiccari & emori, sic animalium vita, potione utili sustentatur, sine qua illam extingui oportet.

De caetero sciendum, antiquitus, & primo mundi exordio, cibum simplicem fuisse, quemadmodum nec potus fuit alius quàm simplex aqua: Et hanc non immerito naturalem & necessarium sitientibus potum nominabant. At cum temporis successu & victum & potum simplices homines fastidirent & cum etiam omnibus hic convenire ad salutem minime videretur, primò frugum omne genus mortales in venêre pro cibo, pro potu vero lac animalium in subsidium vocavêre, exemplo infantum caeterorumque animalium.

Itaque & ipsi, dum in agris & sylvis, locisque desertis cum gregibus in habitarent, ac magna vexarentur siti ubi aquarum rivi, sive fontes in promptu minimè essent, lac multùm bibere, hocque modo sitim extinguere coepêre. Inde post temporis intervallum, vitium cultura & vini usus coepit apud homines esse (praeter alias diversas potiones, quas recensere valdè longum esset) Id est post universale diluvium, quam vitium culturam, filios suos docuit Noah, ut legitur in libro Genes. cap. III. vers. XVII. & XVIII.

Considero nunc dari diversas vini species, quarum pro diversa indole & qualitate, bonum & malum oriri solet, non tantum ratione quantitatis verum & ratione qualitatis. Idcirco aliquantisper circa hoc immorabor, sperans tamen id absque benigni Lectoris in commodo futurum.

Certum itaque est, quod vinum, liquor sit omnium suavissimus, & praecipuum vitae bonum, atque praestantissimum subsidium, vitalium spirituum regenerator maximus & corporis, tum facultatum, tum functionum omnium instaurator optimus; cum Cor summoperê laetificet & tueatur. Eapropter jure merito veteres plantam, quae fructum producit, ex quo vinum exprimitur, vites quasi vitam appellavêre.

Attamen non ob id gaudeant & laetentur, qui vino nimis indulgent, sed illud potiùs axioma considerent:

Vino utere, non abutere, modico non immodico, bibe at non inebriare, perpendentes nimirum quod omne extremum (ut communi proverbio dicitur) vitiosum sit nempe si vinum etsi perfectissimum, immoderatè & plus quam deceat, bibatur, uti mox sequetur. At si in ejus usu temperantia servetur, sive purum sive lymphatum, ex Galeno & Hippocrate. tam ad alendum, quàm ad corpus corroborandum, efficacissimum erit, quandoquidem purissimum generat sanguinem, citissimè in alimentum transmutatur, sitim extinguit, concoctionem in quavis corporis parte promovet, animum addit, cerebrum purgat, intellectum excitat, cor exhilarat, spiritus vivificat, urinam ciet, flatus expellit, adauget calorem innatum, convalescentes impinguat, cibi appetentiam incitat, sanguinem turbidum clarificat, obstructiones aperit, alimentum in universum defert corpus, bonum conciliat colorem & in corpore quod excrementosum est, dejicit & tandem uno verbo corpori loco Panaceae est.

E contra verò si immoderatè usurpetur & absque ratione & mensura ingurgitetur, innatus corporis calor suffocatur, atque planè extinguitur. Prout & videre est in modico igne, cum magna lignorum strue obruitur. Quare cerebro & spinali medullae, ac nervis inde exorientibus nocet. Hinc fit, ut hac Principe parte affecta successu temporis & perniciosi & maximi concitentur morbi & praecipuè Apoplexia, Epilepsia, Paralysis, Tremor, Stupor, Colica, Ephialtes, sive Incubus, Catalepsis, Convulsio, Vertigo, articulorum contractio, lethargus, Phrenitis, destillatio, surditas, coecitas, oris & labiorum diestentio. Praeterea vinum intemperatè potatum, bonos corrumpit mores, cum homines contentiosos, loquaces, effraenesque reddat,

nec non mente ita moveat, ut, & libidini, & rei venereae semper ferme indulgeant, & frequenter etiam homicidia committant. Quod cui adscribendum venit, nisi vino immoderatè sumpto? Praeterea memoriam dissipat, sensus omnes perturbat, continuatos parit morbos, & quod maximè pertimescendum, repentinos adfert morbos. Hoc ipsum clarè demonstrat divinus Hippocr. in libro de Aêre Aquis & locis numero primo, Hominum insuper diaeta perquirenda, qua maximè capiantur, an bibuli sint, & lurcones, & otio dediti, aut exercitiis variis utentes, & tolerantes laborum, ciborumque plus adpetentes, quàm poculorum; ex his enim singula sunt in vestiganda. Nam qui haec probè, quantum fieri potest, cognoverit, aut horum plurima, eum non latere possunt, etsi ad urbem etiam ignotam pervenerit.

Curiosè solet quaerere vulgus, qua de causa vinum in ebriis tantas causetur diversitates? Aliqui enim indè existunt hilares, aliqui furiosi, alii somnolenti, alii temulenti, & pigri, alii tristes. Respondeo, hoc accidere secundùm temperamentorum varietatem. Et prout dantur temperamenta hominum, sic pariter varios producunt effectus. Nam sanguinei gaudent, cantant, saltant, & absque causa rident, indeque in somnum largum feruntur. Biliosi verò, irâ, uti leones, exardescunt, rixas movent, increpantes non audiunt, vigilant, ob acres mobilesque fumos, garruli sunt. Pituitosi autem somno opprimuntur, & pigrescunt instar (salva venia) porcorum immobiles, & hebetes. Melancholici, si inebrientur, tristantur, plorant peccata sua, & defunctos, simiasque referunt, sic confirmante Aristotele problem, 6. sect. 3.

Verum cui, & quibus vinum magis competit? Dico, magè senibus, (attamen moderatè sumtum) quàm aliis convenire aetatibus, quandoquidem frigidam senum temperiem, talem annorum copia redditam, & temperat, & mulcet, è contra pueris nullatenus, & adolescentibus, ad vigesimum quasi annum usque, minimè laudabile judicatur. Idque authoritate principum Medicinae, & praecipuè Galeni, libro 5. de sanitate tuenda, probatur. Hic prudentissimè, uti & caetera omnia, docet: Vinum nil aliud pueris, & adolescentibus est, quàm ignem igni addere.

Et lege Carthaginensium statutum fuerat, & cautum, ne domi mancipium ne in Civitate Magistratus, ne in castris miles, vinum degustarent; quorum exemplo Plato legem hanc imitatus tulit, jussitque ut Pueriante decimum octavum aetatis annum vino prorsus abstinerent; hujus tamen usum senibus (utpote contrariâ naturâ praeditis) & concessit, & suasit. Id itaque exoptamus, corpus sanum, & mentem sanam habere, ab excessibus abstineamus; nam plus quàm verum est illud adagium:

Nutritio vincit naturam:

nempesi plusquàm decet comedamus, bibamus, & extra tempus. Unum igitur illud, & maximè senibus commodum, ex vino accedit, quod omnia eorum membra calfacit. Alterum quod per urinas serum sanguinis expurgat. Praeterea, inquit, vinum, sicut pueris est alienissimum, ita senibus est aptissimum.

At fortè objiciet aliquis, quod Juvenes, vinum bibentes & sani, & robusti fiant etsi excessus faciant. Ad quod respondeo; quamvis in Juventute nullam laesionem inferre videatur vinum sensim tamen, & occultè crescente vitio, & cum jam progressu temporis aetas inclinat, articulos, nervos, & viscera, iis vexat morbis, qui vel difficulter admodum, aut certè nullo modo, eradicari queunt. Ut & frequentissimè videre est, Podagram nodosam, Chiragram, Genugram &c. aliasque articulorum & nervorum miserias, & morbos, inde provenire.

Quocirca, si sanitatem tueri exoptamus, procurandum est, ut id quod moderatè bibitur, vinum sit mundum, purum, clarum, odoratum, saporeque jucundum, quandoquidem, corruptum, turbidum, impurum, odore grave, & gustu ingrato, non solum toti corpori damnum infert, verùm & sanguinem corrumpit. Eapropter felicissimè suam tuentur sanitatem, qui Regiones inhabitant, in quibus optima vina proveniunt. Nam si moderatè bibantur, ad sanitatem maximè conferunt. E contra verò infelices quodam modo dicendi sunt, qui regiones inhabitant, ubi vina cruda, austera, nitrosa, sulphurea, & immatura, quae sapore omphacino sunt, quaevè in terra argillosa crescunt, & talia potiùs à vini natura longè absunt. Inter quae plurima sunt, quae

Morwein nominantur Germanico idiomate, & haec potius nuncupari deberent Marter-Wein, id est vinum afflictionis, tormentorum, & cruciatuum. Et talia majori ex parte crescunt in inferiori Carniolia, nempe sicca.

Unde ex perientiâ videmus, etiam in calidis regionibus, quòd frigidioribus annis, vinum semper fiat acidum, & per consequens transit in vappam. Inde ex defectu ordinario caloris in Carniolia sicca, vina utplurimum sunt austera, & cruda, consequenter respectivè frigida, quia non calefaciunt, ut vinum, eò quod per diem sol non urat, multò minus Luna per noctem. Et experientiâ quoque constat quod nisi vasa sulphure suffumigentur, in quo talia vina conservantur, ordinariè corrumpantur. Quare talia vina bibentes, potiùs Martyres dicendi sunt, cum tot, tantis, diversisque morbis affligantur, non tantum pueri, verùm & viri. Nam illi motibus convulsivis cruciantur, picâ, debilitatibus stomachi, vomitibus, aphthis, atrophiis. Quae omnia succedunt, tum ex potu crudi, & nitrosi vini, tum ex semine Parentum, tum ex anticipato, & ante tempus, vini usu, juxta illud:

Qui viret in foliis, venit à radicibus humor;
Sic Patrum in natos veniunt cum semine morbi.

Et Hippocrates, in libro de morbo sacro, id ipsum confirmat, dum inquit, è pituitoso pituitosus, è bilioso, biliosus gignitur, ex tabido tabidus, ex lienoso lienosus; semen enim genitale ab omnibus corporis partibus procedit, à sanis sanum, morbidis morbosum, fitq; ut ex calvis calvi gignantur, ex caesiis, caesii, & ut plurimum distortus distortum generet.

Viri verò quanta incommoda patiantur, è copiosissimo exemplorum campo patet; praecipuè verò ii, qui maximos crateres, profundosque calices resupinare tentant, & fructum lacrymabilem, propriis periculis experiuntur. Unde cum fundamento dici potest, plures crapula, quàm gladio perire, totumque malum procedit, eò quod stomachi nullam curam habere velint: quod si Sereni Sammonici præcepta servarent, nec adeò serotinis haustibus invigilarent, non facilè mortem accelerarent: cum è contrario ob novam vini affusionem, novam interturbent, quin imò totaliter inchoatam concoctionem interrumpant, & ore effumante caput ostendentes, profundo somno sepeliantur.

Ut minus aegrotet, non inter fercula potet.

Qui stomachum, Regem totius corporis esse, contendunt, verâ niti ratione videntur.

Hujus enim validus firmat tenor omnia membra.
Et contra ejusdem franguntur cuncta dolore.

Quò etiam collimat propositum Scholae Salernitanae, dum prudentissimè praescribit regulam iis, qui castra Bacchi sequuntur, die, noctuque.

Non bibe non sitiens, *non* comedas satiatus.

Etenim pocula sanitatis, fiunt pocula aegritudinis. Et in hanc sententiam, cum sale canit Owenus:

Et res absurda est, & talis forma loquendi
Credere, pro alterius posse salute bibi.
Quo tibi potarum plus est in ventre salutum,
Hoc minùs, epotis hisce, salutis habes.
Una salus sanis, nullam potare salutem,
Non est in potûs vera salute salus.

Itaque paucis rem perstringamus, & dicamus Ebrietatem verissimam hominis Pestem esse, cum morbus perniciosus sit, cujus praecavendi methodum nos docuêre antiqui Artis Medicae Auctores; unde tantum est Ebrietatis nocumentum, ut naturae potiùs notam inurat, & generationi maximè noceat.

Quod verò ab Ebrietate semen vitietur, prout & superiùs notavi, docuit Galenus lib. 11. de usu partium, capite X. Et Hippocrates in 6. aphorism. sectione, aphorismo XXIX. pronunciavit, Mulieres Podagra non laborare, nisi menstrua defecerint; verùm quia hoc nostro seculo etiam mulieres pergraecatione potulentorum utuntur, nodosa Podagrâ permultas earum detineri videmus. Unde ob inordinatam potûs & victus regulam, mendacem veridicum & divinum Senem fecêre. At & quod deterius in his, audito!

Vino forma perit, vino corrumpitur aetas,
Vino saepe suum nescit amica virum.

Et hanc inordinatam potûs regulam, damnavit Rabbi Moses, Tractatu quarto,

ac omnem ebrietatem, maximeque, assiduam. Contra quam etiam insurrexêre Averroes, & Serapio, qui in ipsius Aggregaterio, capite de Vite, ille in Comment. ad eam partem Canticae, in qua damnosam illam licentiam commendare visus fuit Avicennas, Inquit, detestemur itaque quantum possumus nefariam consuetudinis legem, & quemque ad eam evitandam hortemur, damnata penitus Rhasis auctoritate, & absurdissimâ opinione, cujus auctoritas, tanti facienda non est, quin damnetur, uti rationi repugnat, & experientiae.

Consideratione ctiam dignum est aureum illud dictum Julii Caesaris Baricelli, hort. genial. pag. 271. Neque admiratione dignum, ex immoderato potu, & diaeta posthabita gravidae munera vitis amantes, tam immanissimis symptomatum satellitibus stipatos incedere. Flumina enim ista rapidissima, in primi nostri corporis œconomiam irruentia, ignem naturalem extinguunt, fermentumque debilitant, ut chylus crudus, & semicoctus ad viscera rapiatur, & oppilationes generentur. Hinc sanguis vitiosus, maximaque feritate praeditus, modo arcem Jovis impugnat, modo regiam divinae mentis sedem ferocia sua infestat, multorumpue tristum & deplorandorum symptomatum, inprimis verò Scorbuti & mali hypochondiriaci auror existit. Quod si boni vini detestatio fit, & ebrietas, quanto magis dicendum de vino, dicto Marter Wein? quod crudum, nitrosum, sulphureum, acerbumque est.

Recensitis itaque contra nefariam ebrietatem, auctoritatibus secularibus, & Midicis, liceat pariter aliquas ecclesiasticas afferre, & praecipue Divi Basilii, qui inquit: Servit ebrius Daemoni voluntariè; quare etiam per ebrietatem peccatum committi certum est. Praeterea & Divus Augustinus, in libro ad sacras virgines, capite primo, id ipsum confirmare visus est, dum ait: Flagitiorum omnium mater, omnium virtutum animi expultrix, vitiorumque proseminatrix, culparum materia, radix criminum, homines ad DEI imaginem factos, & formatos, non modò belluis, atpue feris, sed immanissimae, furiosissimaeque illi bestiae infernali, hoc est Diabolo, quam simillimos reddit, sicuti quotidiana experientia satis superque testatur.

Concludendum itaque, nil hominum valetudini infensius, & nocentius esse Ebrietate. Unde nil magis damnârunt Hippocrates & Galenus Ebrietate, per quam morbi frigidi, & longi causantur, nempè Apoplexia, Podagra, Epilepsia, Paralysis, tremor, mors ipsa uti superius fusiùs dictum fuit. Nec mirum, si per continuatos nostros excessus, incessanter pariter affligamur. Ab his, & aliis nos Omnipotens, & nostrae Provinciae inhabitantes omnes, tueatur, liberet, & defendat!

Caput secundum.

Nunc brevibus addam de novo adducto in Europam potu Coffe, alias Cahwe, Choaua, sive aqua nigra Persarum, quam etiam vocant Chaube. Qui conficitur ex semine nuncupato Bon vel Ban, fructu baccis lauri simili. Alii verò nominant hunc fructum, nempè Avicenna, Buncho, Rhasis Bunca, & alii Buna, Elkane, & Pancio. At ut naturam potus hujus adferam, dicam auctoritate Simonis Pauli Danorum Medici, potionem hanc in partibus nostris Europaeis, non tantùm corpora, verùm & animos effeminare. Non quidem quod potus hic naturâ sua adeò refrigeret, at quod sulphure suo ipsi, & soli proprio, instar Tabaci, ac Agni casti, clanculum, & pedetentim semen genitale exsiccet adeò, ut maritale debitum, & vectigal in thalamo conjugibus persolvere, suppares vires non sint, ob ipsius exsiccationem, ratione sulphuris proprii. Quod per experientiam probatur, tum Persarum, tum Chinensium exemplo. Nam Persae, teste Oleario, à Coffe sterilescunt; Chinenses teste Martino Martinio, adeò exsiccantur, ab herba Thee, & Coffi, ut vix exspuant. Unde supra annotatus Author scribit, nocere Thee, itemque Coffe Europaeis, maximè vero senibus, eos nimium exsiccando. At &, quod multò considerabiliús est, hanc auream Puteani sententiam, & admonitionem adducit, omnes Tabaci, Thee, Coffe, & Chocolladae bibulos, meritissimo commonefacere debere, ut abstineant à noviter inventis, & exoticis pharmacis, siquidem non minùs metuenda est Europaeis, quam Persis petulcis endemia sterilitas, praesertim si Scythas unà imitentur, & ponè aures, sibi

venas incidendas curent. Qui si sana consilia haec rejiciant, à non sano syncipite vix cavebunt, vel declinabunt, ne nimirum frons instar Actaeonis in cornua desinat! Habeant ergò sibi egregia haec praemia suae gulae, & intemperantiae. Et alibi subjungit Autor nominatus Simon Pauli: Semper probatissima minùs probatis esse anteferenda; ut & in ipsius tractatu de abusu Tabaci, & herbae Thee. At non solùm ista, verùm & usum Coffe & Chocolladae. Improbavi, inquit, & meritissimo, etiam Corticem China Chinae, partim ob nostram Europaeam à Chinensium discrepantem diaetam, praesertim verò cum ab horum jugi usu nobis metuendum sit, ne incauti, venientibus annis, nos unà cum nostris Nepotibus, & qui nascentur ab illis, sterilescamus. Non ego dico, Europaeorum Conjugum cervicibus quidquam mali esse metuendum, sed quorundam illorum frontibus, ne quid monstri alant, praesertim verò eorum, quos JCti frigidos appellant: qui prae caeteris cavebunt sedulò, ne Thee abutantur, aptum natum quod est, tractu temporis, sensim, ac clam, ita deturpare illorum, ceu Juvencorum, frontes, turbinato mucrone, mox cornibus ipsis prorumpentibus patulis, mox aperto inter cornutos magno suo probro nomina profitentium, ut occulere diutius vitium hoc ipsis minimè liceat. Sed hoccine est, non fenestras aperire, sed fores pandere, sive Mœchis, sive adulteris, malum, quod & exemplo confirmatur, ob continuatum Coffe potum.

Certè nunquam Persarum Regis Sultan, Machmud Casnim, conjux suavissima, adulterium commisisset, cum aulico Pistore, lacertis nitidissimis, nisi maritus jugi usu Coffé, aut Cabuae aquae potu, semetipsum evirasset, sive emasculavisset: propriam hanc suam turpitudinem, secretò filio suo Mahumed rerum potito, qua confessa fuit (teste Olerio, rerum Persicarum insigni Historiographo, & celeberrimo) lib. V. cap. XVII. pag. 598. Abstineamus itaque nos Europaei, à novè in ventis, à Tabacca, Thee, Coffe, Chocolada, China China & caeteris similibus; ne supra caput novum quid adveniat, secundum tritum illud: Volenti non fit injuria, volens bibisti, volens cornua geras. Apagete ergò Thee, Coffe, & ad Garamantas, & ultra Sauromatas relegate! servate vobis Betonicam, toti Europae notam, & eâ valetudinem conservate. Servantes equidem Diaetam (at nostris Rigionibus, quasi impropriam) integra valetudine ad nonagesimum, quin imo ad centesimum, & ultra, annum extendi poterimus; praecipuè si vino, quale Galenus describit, inter prandendum, & cœnandum pro potu ordinario usi fuerimus, verùm non morbatico qualicunque, superiùs annotato.

De hoc itaque citato fructu, scripsêre Rhasis lib. tertio ad Mansor. pag. 74. Avicenna lib. 2. p. 281. Prosper Alpinus libr. de Medicinis Aegyptiorum, & de plantis Aegptiis pag. 118. Joannes Veslingius observ. 22. item Epistola 55. de Coava ad Patrem Athanasium Kircherum Jesuitam. Bauhinus in Pinace pag. 428. Olaus Wormius in Musaeo pag. 189. Olearius Itinere Persico pag. 598. Leonardus Rauvvolfius peregrinat. in Oriente pag. 102. Franciscus Baconus Baro de Verulamio Sylva Sylvarum Cent. 15. experimento 738. Valentinus Möllenbroc de Varis pag. 117. Clusius in Notis suis in Garziam. Bernhardus Paludanus in Notis in Linscottum part. 2. Indiarum Orientalium cap. 28. Simon Pauli in Comment. de abusu Tabaci, & herbae Thee, item in libro quadripartito Botanico Classe III. & tandem Casparus Theophilus, Bierlingius Centuria prima adversariorum curiosorum.

Jam verò converto me ad programa potûs Coffe, quod describit Aegidius Vogelius in libro typo dato, anno 1666. Francofurti, quod, suspenditur in publicis tabernis, ubi potus Coffe apertè divenditur, & est ad instar hederae, ubio rdinariè vinum in Popinis divenditur.

Coffe faba est, solummodo in desertis Arabiae provenies, inde vehitur, per singulas Turcici Imperii Regiones, in forma potionis sumpta, exsiccat humores frigidos, & humidos, flatus discutit, corroborat hepar, solatium hydropicorum est, propter qnalitatem purificantem, scabiem similiter depellit, sanguinis corruptionem corrigit. Cor reficit, palpitationem ejus abigit, dolorem stomachi lenit, appetitum excitat. Indispositiones cerebri frigidas pariter & crassas, humidasque sublevat, ejus fumus oculorum flatus, & aurium tinnitum arcet: difficilem respirationem curat, catharris ad pulmones delabentibus medetur, pruto

& lienis doloribus; vermes expellit, extremum remedium post nimium esum vel potum. Nil utilius illis, qui fructibus horariis vel horaeis se replevêre; usus itaque potûs Coffe per aliquod temporis spatium epotum, effectum demonstrare poterit.

Haec annotavi, ut quisque pro ipsius arbitrio potum hunc acceptare, aut evitare possit: examinatis itaque adductis, unusquisque sciet carpere rosam, vel certé à pungentibus praecavere frontis spinis; non equidem intendo ostentationis studio potiùs, quam utilitatis gratia, temere medicamenta à totius proprietate substantiae operantia praescribere, ne videar prae caetaris quid scisve, medicamenta insueta laudando, sive spernendo. At Olearii historiographi considerent dictum Hic ait, Persas citra hoc adminiculum, solo & unico usu solius Cahve aquae, sese evirare, etsi salacissimos. Hinc inquit Simon Pauli, non tantùm ego, sed complures alii Medici, per bonam consequentiam mecum sciscent, cum Chocollada, in uno tertio cum Coffe, itemque cum Thee convenire videatur, haec tria inter se necessariò comparari, seu haec omnia instar Coffi effoeminare viros. Spero proin, imò certissimé confido, ob rationes allatas, venientibus annis fore (nisi Phrygibus nos Europaei velimus esse magno nostro probro similes, qui serò sapere dicuntur) nec Piscatoribus simus stupidiores, qui icti sapiunt: ut nos Europaei Chocolladam, Coffi, Thee, denique omninò ejuremus.

Quod si aliquis seligat potum Coffe bibere, non obstantibus allatis, praescribam modum, quo aliâs uti solent ad potionem praeparandam. Fabae igitur nuncupatae Bon. sive Ban, assantur in ferreo instrumento, per quod fabis illis excorticatis, repletum, & operculo tectum, transire possit veru, quo illud ad ignem agitetur, donec assae sint contentae fabae. Pulvis ita tostus, in aquam ferventem, projicitur, lipuorque inde tinctus calidè, jejuno stomacho cum pauxillo sacchari sorbillatur: quantum verò ad dosin, ordinariè in libram unam ferventissimae aquae, imponuntur drachmae duae, ad summum tres pulveris tosti; at pro uno haustu, & dosi ipsius Coffe, suffiiciet circiter accipere unicas quatuor aquae bulientis, & in hoc imponatur, pondo unius aurei ducati ad summum pulveris Ban, sive drachma una, inde permittendum ut bullire incipiat, quae compositio ab igne deponenda, sinendumque ut pulvis in fundo subsideat, & pedetentim aqua aliquantulo defoecata, in vasculum adaptatum, sive scutellam effundatur absque pulvere, & calida quantum fieri poterit, cum modico saccharo ut supra annotatum, potio ebibenda: pulvis verò qui in vase subsidet, abjicendus, vel certé pro sequente coctura servandus, cui de novo adjungetur media pars dosis novi pulveris, & mixtim bullient, inde bibatur & non ultra semel id repetendum.

Verum cum maximam habeat proportionem Tabacus cum Coffe & The, adducam Regiae Majestatis Magnae Britaniae mandatum, datum religiosè, & severe Regnicolis, ubi prohibet ejus usum, his verè ponderosis, & gravibus verbis.

Tandem igitur, ô Cives, si quis pudor, rem insanam abjicite, ortam ex ignominia, receptam errore, frequentatam stultitia; unde & ira Numinis accenditur, corporis sanitas atteritur res familiaris arroditur, dignitas gentis senescit domi, vilescit foris, rem visu turpem, olfactu insuavem, cerebro noxiam, pulmonibus damnosam, & sidicere liceat atri fumi nebulis, tartareos vapores qroximè repraesentantem; & quod de Tabacophilorum turba dicitur, dici pariter potest etiam de Coffe potulentorum, & Thee, equidem in pari gradu quodammodo reperiuntur, at Religiosis perquam potus Coffe landabilis videtur, ob castimoniam quam profitentur, item ob studia, cum vigiles Coffe faciat.

Concludo itaque cum Seneca, ubi de vita beata, pag. 652. Nihil, inquit, esse magis praestandum, quam ne pecorum ritu sequamur antecedentium gregem, pergentes non qua eundum est, sed qua itur: atqui nulla res nos majoribus malis implicat, quàm quod ad rumorem componimur, optima rati ea, quae magno assensu recepta sunt, quorumq; exempla nobis multa sunt, nec ad rationem, sed ad similitudines vivimus. Indé ista tanta coacervatio, aliorum supra alios morborum. Quod si strage hominum magna evenit, cum ipse se populus premit, nemo ita cadit, ut non alium in se attrahat. Primi exitio sequentibus sunt; hoc in omni accidere videas, licet nemo sibi tantum, sed aliis

erroris causa, eo author est: ne itaque nos Europaei ad consuetudinem Barbarorum vivamus, & rationem Rhasim habeamus, quâ per divinam gratiam longé Americanos, & Barbaros antecellimus. Itaque exotica, barbarica, relinquamus.

Caput tertium.

Descendo ad thermas, quae in inferiori Carniolia reperiuntur, de quibus valdé arduum, & difficile erit, virtutes illarum enarrare: quandoquidem ad hoc usque tempus, etsi antiquissimae, & in continuato sint usu: attamen nullus Medicorum, sive Pharmacopœorum, de iis quicquam annotatum reliquêre: unde nescitur an mineras harum aliquando examinaverint, & per consequens, virtus haberi nequit, quibusve infirmitatibus proficuae esse possint. Ideoque ut tandem aliquando investigari possit, quae, & quales sint, taliter experiri licebit. Prius consideranda venit thermarum qualitas, nam aliae sunt salsae, aliae nitrosae, aliae aluminosae, aliae sulphureae aliae bituminosae, aliae ferreae aliae, aereae, aliae cupreae, aliae aureae, aliae verò ex pluribus hisce compositae. Et primò considero harum caliditatem. Haec, ut placuit Philosopho, procedit à sulphure, quandoquidem sulphur substantiae aëreae est, & igneae, ut sic sulphur dicatur quasi solus urens, ex Isidori mente. Ab hoc ergò exordium initiandum, narrando hujus proprietates, ut qualis ab eo venies, quarumve sit proprietatum, facilé intelligatur.

Est itaque sulphur minerale terreum, suâ in compositione multum aêreitatis, plurimumque igneitatis habens, unde nulla restam citò accenditur, atqui sulphur· Et observatu dignum est, quod fumus sulphuris indicat substantiam terrestrem, in ipso valdè ignibilem, & cremabilem. Odor verò, sive potiùs fœtor, significat ipsum esse valdé indigestum, & non terminatum, sed potiùs calore corrumpente esse corruptum, quàm digestione completum. Eapropter sagax natura abundat in sulphure, ubicunque est locus generationis metallorum. Est calidum, & siccum ad quartum proveniens gradum, ex Avicenna; unde calefactivum, vehementer exsiccativum, resolutivum, aperitivum, attractivum. Inde facilé colligi poetest, quantam utilitatem aegritudinibus frigidis corporis humani adferre possit. Membra enim capitis, epilepticos juvat, & cum ejus suffumigio resolvendo vaporem, animalem virtutem excitat, & in Apoplexia suffumigatu potenter sopitam quoque animalem virtutem excitat, cerebrum ab humiditatibus purgat, ipsum tamen debito modo administratum; unde & catharrosis confert, illis pracipué, qui ex humido catharro, non calido & salso, at frigido laborant.

Valet & potentiùs nervis, humiditatibus repletis, supra nucham effusum; quare Paralyticos, & Lethargicos juvat; suffumigium ejus surditati, & oblivioni non minimum confert. Attamen cum grano salis adhiberi debet, considerando, quod odor suavis; & amoenus, spiritus vitales, & animales maximè confortat, ac vivificat, è contra malus & gravis odor, ipsos spiritus contristat, & dejicit, ideoque si capiti applicandum, benè matureque considerandum. Et si aqua sulphurea valetudinem laedit, quanto magis substantia ejus. Et haec de sulphure simpliciter.

E contra bituminosa balnea caput replent, sensuum instrumenta laedunt, enixé tamen calefaciunt, & prolixu emolliunt, si quis diutiùs in ipsis immoretur: praesertim uterum & vesicam & colon; praeterea aqua inter cutem affectis peridonea sunt, sic testante Galeno.

Jam verò me converto ad Aluminis proprietates, quae cum ad sulphuris naturam accedere videantur, justum judicavi de ipso consequenter differere, & aliqua quoque annotare. Hoc itaque substantiae grossae, & terreae est, pariter & igneae, non totaliter ab humiditate liberum, inclinans aliquantulum, etsi non totaliter, at remoté ad Mercurium. Substantia quidem ejus, Alumen coagulatum est, quae non est sulphuris, at aliquid proprietatis cum sulphure habet. Verùm cùm tres ejus species sint, hae juxta Dioscoridem recensendae sunt. Una enim dicitur Jameni, & est quod alumen scissum nominatur, sive Scajola. Secunda quae intitulator Rotundum, & aliter dicitur Zucarinum, in sapore equidem Zaccaro (s. Saccharo) assimilatur. Tertia verò, dicitur humidum, sive liquidum, quod. *Alumen Rochae* vocatur. Perfectius est Jamenum, Secundum

est rotundum, colore albo, ad citrinitatem parumper declinans. Tertium est humidum, quod & aliquodomo bitumini assimilatur. Alumen naturâ suâ calidum est, & sicum, ad tertium, juxta Avicennae authoritatem; at combustum elevatur in altiori gradu. Est etenim calefactivum, exsiccativum, cujus exsiccatio potens valdè est. Et his habitis facilè virtus ipsius haberi protest, cum stipticitatis apprimè particeps sit, unde relaxatis stomachis, gingivis applicari potest, prout & nimio menstruorum fluxui.

Venio ad salis proprietates, & cum multae reperiantur thermae, quae salsuginosae dicuntur, ideo & de his aliquid notare congruum est; eoque magis, cum sal correspondeat quodammodo cum alumine, de quo superiùs, & cum illo non parvam convenientiam habet.

Si salem definiamus, dicere possumus, quod sit corpus terreum, ex cinereo adusto, aquae commixtae genitum, quae commixtio componitur ex partibus aqueis: & haesunt sine sapore. Quae si aequales sint, sapor salsus perficitur; si vero praedominentur partes terreae, ad amaritudinem proniorfit.

Verùm plures salis species annnotantur: nam alius dicitur *Sal panis*, alius *Sal gemna*, alius *narcoticus*, & alius *Indus*. Sal panis dividitur in marinum, & mineralem. Marinus dicitur, cum ex aqua maris fiat, mineralis verò, quia ex minera venit, qui longè fortior, & in fuis operationibus omnibus potentior, â quo aquae salsae proveniunt, uti Montis Cateni, sive Tekuianae, quae & pro balneo, & pro potu usurpantur. Attamen variae sunt.

Sal itaque panis, appetitum excitat & cibum sapidum reddit, & stomacho opitulatur. Sal gemma mundificat stomachum, & ejus confert dolori, corodit carnem superfluam, confert scabiei, Impetigini, ulceribusque fraudulentis & corrosivis. Attamen sal ultimus adjuvat medicinas resolutivas, & ad eradicandam Melancholiam, humiditatesque viscosas, ex partibus membrorum.

His consideratis, & breviter explicitis, transitus fieri debet ad nitrum; quandoquidem naturam salis sapere videatur.

Nitrum ab Insula Nitra nomen accepit, eò quod inibi primariò inventum fuit.

Nitrum itaque duplex est, unum minerale; alterum, quod arte paratur, est nitrum de genere salis, attamen obscurius quam sit sal gemma, perlucidum, luminosum, tenue, & in igne assabile atque aquea substantia superflua amissa, siccum efficitur, & sale acutius. Habet tres famosas species, à tribus famosis locis nominatas, videlicet Armenum, Aphricanum, & Teotonicum. Inter quas species, melius aestimatur Armenum, naturâ suâ calidum, & siccum in fine secundi, & ejus siccitas deducitur fortè ad tertium. Si scrutari operationes ipsius velimus, est incisivum, abstersivum, resulotivum, stypticum. Abstersiva virtus ipsius est major stipticitate ejus. Desiccativum & juxtà Avicennam abstergit fortiter, & lavat, praecipuè Aphricanum, mundificat, excoriat, incidit humores grossos.

Datur praeterea cinis, qui quasi est pulvis, qui ex adustione lignorum, aut alterius, rei resecatur, & est privatio humiditatis, qua fiamma amplius nutri nequit: hic est abstersivus, exsiccativus, etsi diversificetur. Usus ejus confert ad ulcera fraudulenta, corrodit carnem, quae in ulceribus crescit, incarnat, consolidat.

Sequitur Calx, quae species cineris est eapropter tractandum post tractationem de Cinere etiam de Calce, unde Calx est lapis adustus, ex cujus commixtione cum arena, & aqua fit caementum. Haec primò viva dicitur. At Dioscorides tres species Calcis numerat, nam quaedam fit ex lapidibus, quaedam ex conhiliis marinis, quaedam verò ex marmore. Haec saepè in montibus, & in ventre terrae reperitur juxta Democritum, & Dioscoridem, supra quam aqua defluens caliditatem non ordinariam acquirit, indeque in ventre terrae ignis reperitur, cùm calx ab igné producatur. Calx ergo calefactiva est, exsiccativa, inflamativa, mordicativa, cauterilativa, adustiva, ita ut escharam faciat, praecipuè quae in fornace fit: calida in quarto, etsi detur una, alterâ fortior, attamen fortior quàm aqua non tetigit.

Aggredior Gypsum, &, Gypsum terram, dico, esse glutinosam, quae ab aliquibus speculum dicitur. Haec ob sui malignitatem nonnisi exterius applicatur: naturâ frigidum, & siccum, minerale longè frigidius, cum infrigidet & exsiccet. Hoc utuntur ad domus

fabricandas. Operationes hujus, & proprietates, sunt dessiccare, glutinare, oppilare: & in fluxu sanguinis adhibetur, cum aliis medicinis siccis, externè.

Caput quartum.

Inter Balnea, quæ veram mineralium naturam sapiunt, communiora sunt ferrea, quàm ahenea. Dicitur verò, seu nominatur ferrum à feriendo, quandoquidem duritie suâ cætera metalla ferit, domat, concutit, dilatat, & comprimit: Hoc unicum per parenthesin subjungere volui quod & jucundum est: Si politum ferrum alumine, & aceto liniatur, rubigine carebit.

Ferrifodinae plurimae in superiori Carniolia, reperiuntur, nec non in inferiori. Ferrum itaque etsi metallorum infimum nominetur, attamen neque spernendum. Nam ferro Justitia regitur, innocentiâ tegitur, reproborum audacia metu ferri soërcetur: Absque illo nullum mechanicum opus exerceri potest, nullum aedeficium contrahitur, nec agricultura exercetur, cætera metalla ferro domantur.

Si de Calybe aliquid dicendum, Aio, calybem non aliam speciem esse, quàm ferri. At subtilior ejus pars, & aquosior, per destillationem à ferro extincta est: quare sic per vim ignis durior fit, & opacior, & ob partium subtilitatem duriores efficiuntur quando uruntur. Calybs præterea est magis albicans, ob majorem separationem à terrestreitate. Atqui cum nimis induratur, scinditur, & percussus diminuitur, propter nimiam ipsius desicationem. Attamen diversitas aquæ potest plus, vel minùs disiccare. Inde fabri seligunt aquam, in qua ferrum extinguitur, ex quo gladios conficiunt. Equidem cum ferrum candet, & in aquam mittitur, induratur, eò quod calidum frigiditatem aquae fugiens, ad interioria ferri conversum, in ipso materiale, vel naturale humidum consumit, cujus consumptione magis magisque induratur.

Verum cum & Mercurius in Carniolia reperiatur, breviter de ipso mentionem facturus sum, prout & de Cinnabari. Est itaque Argentum vivum metallum album ex nimia sui mollitie omnium maximè fluidum, praeter aurum ponderosissimum, ab igne leviter evolans, ex spirituali substantiae astri Mercurii semine progenitum, ad ulteriorem perfectionem artificialiter propria natura ductibile. Et ex hoc etiam procedit Cinnabaris, qui in argenti fodinarum, nempe naturalis, & ex Mercurio fit, pariter artificialis, nempè ex sulphure & argento vivo simul usto, Cinnabarum conficitur. Odor ex argenti fodinis inimicus omnibus animalibus esse dicitur, teste Plinio lib. XXXIII, cap. VI. Hoc ipsum experientiâ probatur; nam omnes laboratores & operarii in argenti vivi fodinis Idriae, Paralytici, & tremuli videntur, & sunt.

Caput quintum.

His dilucidatis, & annotatis, sciendum est, moris fuisse apud veteres scilicet, quod Balneorum naturalium investigatio, per alembicationem fieri debebat; itaque si commodè fieri potest, in loco, de Balnei aqua accipiatur, ne per transportationem alteretur, in vas vitreum indatur, cum Capello ad destillandum ponatur. Nam cùm calidi sit, heterogenea sequestrare, & graviora ad fundum petere natura sua, sic pars aquea, aêrea, & ignea ascendet, exibitque, & terrestre cineritium in fundo vasis remanebit. Et ut ulterius id, quod terrestre est, exsiccetur, ne humidum cum eo commixtum judicium expectatum interrumpat: ignis continuandus sub vase, quamdiu aqua destillaverit: verum ignis sit lenis. Hoc facto terrestre illud, quod in vase est, extrahatur, & super amplum asserem extendatur. vel certè idem facientes in umbra illud terrestre exiccent, at multò melius in sole, ob salem salnitrum, & sulphur casu quo intus reperiatur. Nam partes salsuginosae, ac nitrosae à sole coagulantur, & sic multò aptiùs discernuntur, partes verò sulphureae illuminantur, & splendídiores visuntur; unde Judicium tale hac arte factum verius est. Sic itaque exsiccatis propositis, non tantùm uno, sed & pluribus sensibus deprehenditur, præcipuè cum de mineralibus notitia investigatur. Quod si labor hic superius recensitus pigeat, recurrendum ad cinereum fœculentum, ipso ente disposito, ut supra dictum, fuit, cùm exsiccativum, & expansum sit: primò itaque Indagator contemplari debet oculis, & partes citrinas considerabit. cum sulphur prima causa caliditatis sit thermarum, ut Aristoteles

pronunciavit, etsi non in omnibus sit prima & potissima: Secundò relucentes cosiderandae quae salsae sunt, & nitrosae, aut salgemmosae, inter quas differentias ex suis accipitur signis, nempe visu, gustu, tactu, & auditu. Visu quidem, quoniam sal perlucidus est, etsi non adeò sal gemma verò multò plus. Nitrum autem inter hos colores medium locum in luciditate tenet. Gustu salsedo percipitur. Nitrum equidem ut acutum est, de natura salis est, & multò acutius ipso sale. Tactu, nam nitrum durius est sale, uti superius explicitum fuit: Auditu, cùm sal in ignem projectum crepitet, nitrum autem minimè nec sal gemma. Pari modo dicendum de Alumine, nam ad ejus notitiam, visus, gustus, & tactus valdè deserviunt. Primò eò quod ad lividitatem tendat: Tactu cúm durum valdè, & multò durius sit tribus superioribus. Gustu, quandoquidem in hoc magna notetur stipticitas, prout & sapor ejus ostendit. At pars cinerea, visu, & gustu; eò quod ad amaritudinem, & albedinem declinat. Partes verò gypseae, aheneae, ferreae, pariformiter his comprehenduntur sensibus; at pars ferrea ponderosior caeteris. Quibus ritè examinatis Indagator Curiosus, exquisitam mineralium notitiam adipiscetur cùm res sensibus comprehendantur.

His optimè sic peractis, & contemplatis, ex parte suarum qualitatum, & quantitatum, cum haec omnia non in eodem gradu caliditatis sint, nec frigiditatis, uti supra notatum fuit, ut tandem Indagator judicio suo aestimativo eas ad invicem comparare, proportio nareque possit, tandemque potentioribus dare victoriam, à quibus thermarum aqua ipsa praedominio talis dici & nominari poterit, existimo tamen, alembicationem multò melius rem ostensuram, quàm ebullitionem, eò quod in forti ebullitione partes terreae magis ascendant, quàm in alembicatione: praecipuè cum suaviter, & lentè fiat.

Haec breviter, benigne Lector tradita, aequi bonique consule, & DEUM omnium bonorum largitorem lauda in seculum.

Franciscus de Coppinis,
M. D.

Da hat also der hochgünstige Leser dieses vortrefflichen Manns Discurs von der Crainerischen Lufft-Art und Unschädlichkeit wie auch vom Wein, The, Coffé und etlichen Mineralien deß Landes Crain.

Ob nun gleich besagtes The und Coffe so wenig in Crain als sonst irgendswo in Europa wächst, hat es doch dieser berühmte Medicus aus sonderbarer Gunst-Neigung gegen seinem Vaterlande miteinziehen und für dem Mißbrauch dieser Kräuter diesen seinen Discurs als wie gleichsam ein Praeservativ oder Vorbewahrungs = Mittel verschreiben wollen. Welches dann bey gegenwärtigen Zeiten, da Europa mit diesen Kräutern sehr überhäufft, manches mal auch wol betrogen und gegen Empfang eines allbereit gebrauchten, nunmehr abkräfftigen The-Krauts um viel Geld gebracht wird, wol nöthig scheint zu erinnern.

* * * * * * * * * * * *

Anmerckung.

Ich hoffe, den hochgeehrten Leser werde nicht befremden, daß ich von dem obberührtem The-Kraut und dessen Verwerff-oder Unverwerfflichkeit etwas beyfüge.

Wann dasselbe sonst keine andre Würckungen thäte, so müsste man ihm doch diese gestehen, daß es die Krafft habe, der Herren Medicorum Stimme zu verändern und unterschiedliche Urtheile über sich selbsten zu ziehen. Denn wo man jemals von einer Person oder Sache sprechen können, laudatur ab his, culpatur ab illis, dieser lobts jener schilts, der erhebts jener verachtets! so erschallet gewißlich solche Mißhälligkeit in den Meynungen und Urtheilen der Artzney-Gelehrten, wann sie vom The und Cofé ein Urtheil fällen.

Von den meisten ward es anfänglich hoch gerühmt, und solcher Ruhm hat ihm einen starcken Gang und Abgang in Europa zu wegen gebracht. Denn was durch viel Federn so heraus gestrichen wird, das gewinnt leichtlich mit der Zeit Gunst und Lust zu versuchen, auch wol gar ein grosses Credit. Wann aber das Lob und die Gunst schier will allgemein werden, so finden sich hingegen auch bald andre Federn solcher Personen, die, gleichwie sie in ihrer Erudition ungemein seynd, also auch mit keiner gemein-werdenden Sachen eine Gemeinschafft belieben; sondern dem gemeinen Urtheil das ihrige gern entgegen stellen. So geht es auch dem The. Weil

von demselben manche weit-gereisete Leute darunter auch nicht wenig Gelehrte gewest, viel Wunders und Wesens gemacht, haben dasselbe auch manche Medici und andre Scribenten in ihren Schreiben und Schrifften gelobt-kräntzet, mit der Zeit aber, nachdem solches Lob schier zu hoch wachsen und diß Kraut zu gemein werden wollen, Etliche auch solches Lob aus seiner Höhe herab zu werffen, ja gar in Grund zu stürtzen sich bemühet.

Was für Authores vom The geschrieben.

Unter andren haben insonderheit von dem The-Kraut geschrieben Breynius *a*), Blancardus *b*), Jacobus Bontius *c*), Guilielmus Piso *d*), Mundius *e*), Tulpius *f*), Appendix Pharmacop. Schröderianae *g*), Petrus Petitus *h*), P. Martinus Martinii *i*), Johann Neuhoff *k*), Albinus *l*), Bontekoe im Tractat von der Menschlichen Gesundheit Leben und Tode *m*), D. Simon Pauli T. P. M. C. in seinem Tractat vom Café, The und Chocolate *n*), Doctor Pechlinus in seinem Theophilo Bibaculo, Janus Abrahamus à Gehema, Med. D. *o*), Johannes Helfricus Jungkaen, M. L. *p*), imgleichen der Indianische grosse Lust-Garte.

Unter diesen beziehen sich Etliche allein auf der Indianer und Sineser einstimmiges Gezeugniß, daß das The-Getränck trefflich gesund seye. Etliche aber loben es aus eigener Erfahrung. Etliche erheben es biß an dem Himmel; etliche aber stürtzen und verdamman es gleichsam biß in die Hölle.

Der fürnehmsten Patronen Einer ist der Bontekoe, welcher dem The rechte Miracul und Wunderkräffte zuschreibt, wie auch ob-benamter Doctor von Gehema und Licentiatus Jungkaen, welche beyde letzte dem Thee gleichfalls gewaltig das Wort reden.

Der fürnehmste The-Verwerffer aber ist D. Simon Pauli, welcher solches Alles, was man an dem Thee rühmt, für Betrug oder aufs wenigste für purlautere Einbildung achtet. Gleichwie dieser gelehrte Medicus eben sowol das Cofé aufs äusserste disrecommendirt, dahingegen doch gleichwol Prosper Alpinus, welcher das Cofé zum öfftern versucht, dasselbe in viel bessern Ehren hält.

Eben solche Miß-Stimmung befindt sich auch in diesen Jahren unter den Medicis. Etliche halten viel, etliche wenig oder wol gar nichts darauf, also gar, daß nunmehr die in Kurtzem hochgestiegene Ehre dieser beyden Geträncke schier bey den meisten Medicis sich gewaltig neiget und zu sincken beginnt. Deren Haupt oder Vorstimmer in solchem Urtheil dennoch nur fast der einige gedachte Simon Pauli gewest. Denn dieser berühmte Medicus hat mit seiner Authoritet in diesem Streit einen starcken Anhang gewonnen, und nebst vielen andren vortrefflichen Artzney-Erfahrnen auch diesen Crainerischen Hippocratem den Herrn Doctorem de Coppinis bewogen, das The-Gewächs sowol als wie das Cofé in Verdacht zu ziehen, als ob diese beyde in Europa und sonderlich nunmehr auch in Teutschland zu grossem Nachtheil menschlicher Gesundheit, so häuffig gebraucht, ja weit mehr Schadens als Nutzens dadurch gestifftet, sonderlich aber dem Eh-Stande sein nechster Zweck verruckt, und die Männer in Gefahr der Entkräfftung oder Untügtigkeit zu ehlicher Pflicht-leistung gesetzt würden.

Nun ist zwar nichts so Vernunfft-und Glaub-mässig, als daß alle Uber-Masse oder Unmässigkeit auch der allerheilsamsten Sachen die Gesundheit deß Leibes mehr breche, als baue; daher auch beyderley Gewächse The und Cofé, denen welche ohne Bescheidenheit und Masse diese Geträncke einschwelgen, nothwendig schädlich werden müssen; weßwegen dann diejenige Medici, welche von unmässigem Gebrauch oder Mißbrauch derselben ernst-getreulich abmahnen, gar löblich handeln, und nicht allein sehr viel in diese Geträncke gar zu hoch, ja fast thörlich und unsinnig verliebte Leute, sondern auch in gewissem Verstande gantze Städte und Länder ihnen verbindlich machen, gleichwie gegenseits der Bontekuh sich um menschliche Gesundheit und Leibes-Kräffte schlecht verdient gemacht, indem er dem The-Getränck und Cofé gar zu grosse

a) Fascicul. ex Centur. prim. Exotic. Plantar.
b) In Collect. Medic. Physic. Cent. 3. Observ. 25.
c) Histor. Natural. & Med.
d) In Annotat. ad lib. 6. Bontii.
e) In sua Biochretolog. pag. 352.
f) In Observationibus suis.
g) pag. 8.
h) Qui in Carmine ad Petrum Danielem Huetium hanc herbam descripsit.
i) In Atlante Sinico & quidem in descriptione Provinciae Chekiang.
k) In der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina Tit. Von Kräutern und Püschen etc. p. m. 348.
l) In Disputat. de Herba The.
m) p. 416. seq.
n) p. 121.
o) Im Edlen Thee-Tranck.
p) In Notis ad Notas & Commentaria Joh. Agricolae, &c. cap. 24. pag. 298. seqq.

Wunder-Kräffte zugeeignet, auch überdas gerahten, daß man dessen allezeit je mehr je lieber trincken sollte, ohne Bedencken, daß allzu viel, ungesund sey.

Nichts destoweniger ist aber auch dieses gewiß, daß im Gegentheil gedachter D. Simon Pauli mehrgemeldte beyde Geträncke gar zu hart und allzu verächtlich tractire, auch aus falschem und ungegründetem Argwohn diese (bey rechtem Gebrauch) heilsame Gabe Gottes, das The und Coté meyne ich, so vieler Ubelthaten beschuldige. Denn zu geschweigen, daß er (wie allerdings diejenige Medici, so von diesem Geträncke sonst auch nicht übrig viel Wesens machen, gestehn) gantz fälschlich das Kraut Thee für einerley mit dem Chamaeleagno und Myrto Brabantica ausgegeben, so hat er überdas die Kräffte oder Würckungen dieser Gewächse, wie mich eine gewisse in Botanicis sehr erfahrne Person aus Dennemarck, die eben sowol von dem The und Cofé sonst wenig Wunders macht, und ihn sehr wol gekannt, versichert niemals recht geprobirt, viel weniger in rechte Erfahrung gebracht, sondern allein aus einer blossen Passion und Ungunst, die er gewöhnlich schier zu allen exoticis oder ausländischen und fremden Artzney-Gewächsen getragen, den Gebrauch derselben verdammt. Gestaltsam solche Mißgunst und Ubelwollenheit gegen fernen Gewächsen nicht nur aus seinen, sondern auch noch eines andren sehr berühmten und hochgelehrten Dähnischen Medici gedruckten Schrifften, augenscheinlich genug hervorblickt.

Irrthum D. Simonis Pauli in dem Thé- und Cofé-Gewächse.

Betreffend die Persische Geschicht, welche Olearius *a*) und aus ihm D. Simon Pauli angezogen, ist selbige anders nicht als ein Schertz-Geticht der Perser, bey denen dergleichen lustige Mährlein in vollem Schwange gehen. So entsteht auch die hagre Leibs-Beschaffenheit selbiger Nation nicht eben von solchen Geträncken, sondern vielmehr theils von der Sommer-Hitze deß Landes, theils aber und zwar mehrentheils von ihrer grossen Unzucht, Hurerey und Sodomiterey; sintemal sie über alle Masse geyl und der Venerischen Lust ergeben seynd. Welches, wann das Cofe die männliche Krafft so gar tödtete oder austrucknete, sich anders befinden würde. Zudem trincken sie nicht nur das Coffé-Wasser, sondern noch viel stärcker den Toback und das Bangue.

a) Im 5. Buch seiner Persianischen Reisebeschr. Cap. 17. am 599. Bl. Edit. noviss.

Vorbenannter Licentiatus, Jungkaen, wendet solcher Relation Olearii gleichfalls den Rucken zu, wie diese seine Zeilen bezeugen.

„Es wollen Wenige dieser deß Olearii Relation Glauben zustellen und mit ihm von dem Chavve-Tranck (oder Cofe-Tranck) dieses gläuben; indem sie wargenommen, daß in allen Türckischen Landen, derer ordinari Tranck dieser gleichsam ist, man diese Würckung wenig spühren könnte, und auch ausser Olearii seiner Relation bey keinem Andren dieser Krafft deß Cofé-Trancks gedacht werde. Bernier, ein berühmter Frantzöscher Medicus in Franckreich, welcher lange in Persien sich aufgehalten, und sonsten Alles, was etwan in die Medicin lauffen mögte, genau beobachtet, gedenckt nicht das Geringste davon, ausser dieses, daß er in Persien und Indien nicht gar sehr gebraucht werde, gleichwie in Türckey, darinn Hohe und Nidrige, Reiche und Arme sich seiner täglich gebrauchen und civile Leute deß gantzen Tages ihr Ibrick oder küpfferne Kanne, darinn sie den Tranck bereiten, niemaln vom Feuer brächten, sowol für ihren ordentlichen Tranck als auch die, so sie besuchen, damit zu tractiren etc. Als gedachter D. Bernier dieses Trancks gewohnt worden, hat er gespührt, daß er sättige und nähre, so gar, daß derjenige, welcher deß Morgens einen guten Becher voll getruncken, wol acht Stunden reisen könnte, ohne Verlangen was zu essen etc. Item es mache dieser Tranck sehr wachsam und frisch, und diene sehr wol, die Schläffrigkeit auch obtusionem ac dolorem capitis zu vertreiben, bekomme insonderheit den kalten und feuchten Temperamentis &c. sehr wol, den Mageren aber nicht so wol, weil er trocknender und zusammenziehender Art sey.“

„Dieses ist beyläuffig die Relation gedachten D. Berniers, darinn er der gemeldten Krafft, welche vom Oleario ihm (dem Cofé) beygelegt worden, mit keinem Wort gedenckt; kann es also billig mit dieser bösen renommèe verschont bleiben, und muß vielmehr, wo ein Mensch einen solchen Mangel bey sich spühret, dasselbe der nicht-inclini-

renden Natur zugeschrieben werden; dann die Naturen und deren Inclinationen seynd gar mancherley ꝛc." Biß daher besagter Author *a*).

Es hat gleichwol auch der berühmte und Ruhm-würdige Pater Alexander de Rhodes dem The-Getränck einen Ehren-Krantz mitgetheilt, und unter andren dieses aus eigener Erfahr-und Empfindung demselben zugeschrieben, daß es ihn jederzeit, von einem zu gewisser Zeit sich einstellendem Haupt-Weh befreyet, auch überdas, wann er in Sina um der häuffigen tödtlich-Krancken willen offt gantze Nächte durch Beicht hören müssen, ihn, so er nach dem Abend-Essen dasselbe getruncken, dermassen ermuntert, daß er, ohn einige Beschwerung gantze Nächte davon wachen können.

Ich habe zwar auch unlängst eines hochgelehrten Medici Urtheil, so dem The sehr nachtheilig lautet, gelesen: darinn derselbe fürnemlich das Getränck darum verwirfft, und sowol für unnützlich als unnöthig achtet, weil man an dem Spiritu oder mit der Essentz deß The-Krauts weit ein kräfftigers Mittel haben könnte, weder an dem Kraut, und (zweytens) weil Gott jedwedem Lande und Climati vorhin schon Alles, was zu der Inwohner Gesundheit nöthig, verliehen und derhalben nicht habe, aus Sina oder Japan ein fremdes Kraut, nemlich das The oder Café, einen so fernen Weg bringen zu lassen.

Aber ich sorge, diese und dergleichen Folg-Schlüsse thun dem The nicht Weh. Denn obgleich vielleicht der Spiritus dieses Krauts noch gesünder wäre (daran gleichwol noch sehr zu zweifeln ist, sintemal die Hitze eines Spiritus bißweilen mehr schaden kann, als helffen, da hingegen die mässige Wärme eines Krauts dem Menschen offt viel besser gedeyet), so liesse sich darum das The-Kraut selbst doch noch lange nicht schädlich zu seyn erweisen. Sollte wol ein guter Wein deßwegen ungesund seyn, daß man aus dem Wein einen Spiritum haben kann, der sich schier wie ein Schwefel anzünden lässt?

Ohn zwar ist es nicht, daß Gott alle und jedwede wohnbare Länder mit behöriger Nothdurfft versorge, soviel den nothdürfftigen Lebens-Unterhalt und die Speise betrifft; aber daß er alle und jede auch mit gleich-kräfftigen und zur Gesundheit oder wider alle Kranckheiten gnug-vermöglichen Gewächsen und Medicamenten sollte versehen haben, wie zwar einige Medici vorgeben, befindt sich viel anders. Sondern Er hat manchem Lande ein artzeneyliches Gewächs wider gewisse Seuchen oder Gebrechen zugeeignet, das Er manchem andren nicht gegeben, und dadurch eben die Menschen zum Handel und zur Correspondentz miteinander einflechten wollen; indem Er die Güter der Natur also ausgetheilet, daß ein Land derselben weniger oder mehr und solche hat, die ein andres nicht hat; damit nemlich Eines deß Andren nicht gäntzlich entbehren könnte, und derhalben die Länder durch die Communication mit einander in gutes Vernehmen gerathen mögten.

Gesetzt aber, es wachse in allen Ländern wider alle Kranckheiten ein Mittel, so wachsen doch nicht in jedwedem Lande gleich-kräfftige. Jedwedes Land bringt wol einiges Mittel hervor, das heilsam für die Versehrungen und Wunden, aber nicht jedwedes den Arabischen Balsam, der alle andre Heilungs-Mittel weit übertrifft. Alle Climata seynd nicht gleich-belüfftet, noch gesund, auch nicht aller Grund und Bodem von gleicher Güte, also gleichfalls nicht aller Länder Gewächse gleiches Vermögens, der menschlichen Gesundheit zu dienen.

Indessen begehre ich dennoch nicht zu widersprechen, daß, wenn man das Cofé übermässig trincke, solches zu der Aushagrung wol etwas mitwürcken könne; welches gleichwol nicht geschehen würde, so man desselben sich mässig und etwan ein oder zweymal nur in der Wochen gebrauchte. Unterdessen hat nicht nur das blosse und grosse Lob, welches etliche Medici dem The und Cofé gegeben, sondern auch die Wolempfindung, so diejenige an sich gespührt, welche diese beyde Geträncke mässig eine Zeitlang genossen, einen so häuffigen und fast mißbräuchlichen Gebrauch derselben nach sich gezogen.

Merckwürdig ist, daß deß jetzigen Königs in Dennemarck Herr Vater Friedrich der Dritte dem D. Simoni Pauli, als derselbe einsmals Ihm selbiges in seiner Königlichen Gegenwart aufs äusserste verachtete und ein gantz ungesundes Kraut schalt, diese zwey-deutige Antwort gegeben: Credo, Te non esse sanum.

---

a) Cap. 23. p. 305.

Welches zwar dieser Doctor so aufgenommen, als ob der König ihm beyfiele, und glaubte, das The wäre nicht gesund; Andre aber also verstanden, daß der König soviel damit sagen wollen, als: Ich gläube, ihr seyd nicht gescheid, oder nicht recht bey Vernunfft.

Ich kenne unterschiedliche gar verständige Personen, denen solches nicht unmässig- noch täglich-, sondern dann und wann genommene Geträncke sehr wol thut. Ich selbst kann mit Warheit sagen, daß mir das The-Geträncke nicht allein den verlohrnen Appetit zum essen etliche Mal gar glücklich wieder gebessert, sondern auch unlängst die Heiserung und den rauhen Hals in drey oder vier Tagen vertrieben. Als mich vor etlichen Jahren Herr Jacob Massau, Keyserlicher Raht und Fürstlich-Holsteinischer Intendant über die Finantzen, mit Thee zu unterschiedlichen Malen tractirte, und desselben viel Schalen nacheinander auszuneigen beredete, befand ich mich damals zwar nicht zum besten darauf; weßwegen mir auch der Hertzoglich-Holsteinische Leib-Medicus Herr Doctor Pechlinus, ein trefflich-gelehrter und in der Artzney-Kunst hochgestiegener Mann diß Geträncke wol meynendlich widerrieth, weil ich phlegmatischen Temperaments, und dazu sehr dürr wäre, dergleichen Personen das The nicht dienete. Also scheuete ich hernach diesen Trunck. Wie ich aber nachmals vor anderthalb Jahren nicht allein die Lust zu essen verlohr, sondern auch im Haupt eine ungewöhnliche inwendige Kälte empfand, und vielerley dafür vergeblich gebraucht hatte; rieth ein gelehrter Practicus allhie mir und einer andren mit den Glieder-Schmertzen sehr offt bequählten Person, wir sollten beyde das Cofé und bißweilen auch das The gebrauchen; jedoch Jenes auf gewisse und nicht gemeine Weise am Feuer dörren, auch nur in der Wochen zwey oder drey mal Morgens und gleich nach Mittag-Essen davon in gewisser geringer Dosi, nemlich etwas weniger als ein halb Seitel, trincken.

Ich setzte Ihm entgegen Obiges aus dem Oleario, darauf er aber antwortete, die Perser fabulirten gern, und hetten diese ihre alte Fabel, als ob den König der tägliche Cofé-Trunck ausgetrucknet, und aller männlichen Krafft beraubt hette, dem guten leichtglaubigen Oleario aufgebunden für eine wahre Geschicht; die Türcken trüncken das Cofé nicht spahrsamer als die Perser, und gäben doch in der Geylheit den brünstigsten Hengsten nichts bevor. Ich versuchte es hierauf mit dem The auf vorgeschriebene Masse, und spührte gewißlich merckliche Besserung; halte auch seithero ohn einigen Schaden der Gesundheit (Gott Lob!) damit an, (wiewol ohne Mißbrauch und nur in der Wochen ein- oder zwey Mal) ob ich gleich schon bey sechzigjährigem Alter bin. Die andre Person brauchte das Cofé, und hat seithero noch niemals die Glieder-Kranckheit mehr bekommen. Welches ich mit einer wahrhafften Feder schreibe.

So weiß ich auch andre Personen, welche aus eigener Erfahrung beglauben, daß das The zu ehelichen Wercken reitze, auch die weibliche Monats-Reinigung trefflich befordre, welches Letzte Prosper Alpinus und Veslingius auch dem Cofé zuschreiben.

Daß aber der gar zu häuffige Gebrauch dieser beyden Geträncke und zwar fürnemlich das Cofé denen Ehe-Leuten sonderlich unsren Europaeischen wol schädlich seyn dörffte, will ich darum nicht streiten; sondern solches desto leichter eingehen, weil allerdings auch unsere Europaeische Kräuter eine Austrucknungs-Krafft bey sich führen. Wein ist je ein edler Trunck, aber seinen Mißbrauchern und Säuffern sehr schädlich. Ein köstlich-alter Wein bessert den Magen, und verdirbt ihn auch, nachdem er mässig oder überflüssig getruncken worden; also hat auch vom The-Geträncke die Gesundheit Nutzen oder Schaden zu erwarten.

Es ist neulich erst geschehn, daß ein feiner, gelehrter, junger Mann, welcher der unweislichen Anweisung deß D. Bontekuh gar zu treulich gefolgt, und täglich eine gantze Masse deß Thee-Geträncks ausgeneigt, darüber endlich in eine Kranckheit gefallen, ja bald darauf gar in den Sarg. So kann sich das The in Weh und Tod verkehren, wenn man ohne Bescheidenheit dasselbe dem Magen überflüssig einflösset und die Warnung erfahrner Medicorum verlacht.

Manches Gewächs ist köstlich-gut und gesund, doch darum nicht Jedwedem. Die Güter der Natur seynd dem, welcher ihrer mißbraucht, nicht gut, sondern schädlich. Und zwar was solche Gewächse, als The und Cofé, derer man noch wol ohne Nachtheil entrahten kann, betrifft, so hielte ich dafür, im fall man je das Mittel nicht

beobachten, sondern durchaus zu einer Extremität, nemlich entweder zuviel oder gar nichts davon zu trincken, greiffen wollte, man würde endlich bey solcher Beschaffenheit und Willkühr am sichersten der Stimme deß so rühmlich-sorgfältigen Herrn Doctoris de Coppinis und andrer seiner Beystimmer gehorchen, das ist, lieber gar kein Thee- oder Cofé-Wasser trincken, als den Magen durch tägliches Thee- und Cavveh-Zechen zu einem Wasser-Pfuhl machen, und sich kranck darinn sauffen.

Wäre also freylich wol gut und nöthig, daß man das The- und Cofé mit behutsamer Masse, und nicht ohne zu Rahtziehung eines verständigen Medici, trüncke. Aber daß mehrern Europaeischen Leibern solches Geträncke mehr schädlich als nutzlich seyn, oder gar keine sonderliche Würckung thun sollte, streitet wider die erst-angeführte Erfahrung und leibliche Empfindung. Dazu ich billig dieses noch beyfüge, was mir ein fürnehmer Medicus, welcher bißhero dem The gar keinen Effect zugetrauet, sondern dasselbe nur zur Gesellschafft bißweilen mitgetruncken, neulich gesagt, nemlich, er müsse bekennen, daß er vor diesem Alles für blosse Einbildung angesehn, daß das The-Kraut einige heilsame Würckung thun sollte; ob er es gleich für Spaß einigen fürnehmen Personen zu gefallen und in keiner höhern Betrachtung als wie etwan eines pur lautern lieben Wassers mit sorbilirt habe, wie man aus Höfflichkeit in Einem und Andrem mitzumachen pflegte; unterdessen habe er dennoch in der That erfahren und empfunden, daß seit dem Gebrauch dieses Thee-Geträncks sein sonst schon viel-jähriger und sehr offt einkehrender beschwerlicher Gast, der Stein, ihm nur gar selten zugesprochen, und dazu so gelinde, daß er sich kaum angemeldet; weßwegen er es nun, obschon ein vier und sechzig-jähriger Mann, täglich, jedoch niemals über ein halbes Seitel, darinn er ein halb Quintlein deß Krauts werffe, gemeinlich aber etwas weniger als ein halbes Seitel trincke, und sich sehr wol dabey befinde.

So weiß ich auch eine andre Person, welche sich vor diesem gar schmertzlich calculirt und dazu von Podagra sehr gequält befunden, die nach mässigem Gebrauch deß The-Geträncks gar wenig davon mehr angefochten wird.

Ob nun gleich Mancher etliche widrige Exempel dagegen setzet, daß nemlich einigen Personen das The dafür nichts geholffen, stosst darum solches dem The den Preis seiner Tugend eben so wenig um, als wenig deßwegen die allerköstlichste und heilsamste Kräuter oder Medicamenten darum zu verachten seynd, daß sie nicht Allem und Jedwedem alle Mal helffen. Die Vielheit derer, so daraus eine Wolempfindlichkeit verspühren, muß der Wenigkeit derer, denen sie nicht anschlagen wollen, vorgezogen werden. Es giebt mancherley uns verborgene Hindernissen, wodurch offt den allerkräfftigsten Heil-Mitteln die heilsame Würckung verwehret wird. Wie ich dann selbsten einen Mann kenne, dem das The-Kraut unerträglich fällt, dagegen wol zwantzig Andre, denen es merck- ja recht greiffliche Hülffe gethan. Es giebt Leute, denen solche Früchte, wodurch insgemein der Leib verstopffet wird, den Leib erweichen und laxiren. Unterdessen muß doch das Urtheil von einer Frucht nach der öfftersten und gemeinsten Würckung derselben gerichtet werden.

Uberdas trinckt mancher ein gar zu altes, verlegenes und verderbtes The, welches ihm mehr schaden als nutzen kann, oder saufft viel mehr, als daß er trincken sollte.

Daß aber ein warmes Wasser solches an sich selbst thue, was man dem The-Wasser zueignet, wie zwar mancher gelehrter Medicus vermeynt, hat mir und theils Andren die Probe weit anders gezeigt. Kein blosses Wasser wird mir so den Grieß oder Stein-Sand abtreiben, kein blosses für die Glieder-Schmertzen so praeserviren, keines die weibliche Monat-Rosen so kräfftig befordern, keines die Eß-Lust so erwecken und schärffen, kein lautres Wasser auch die Verehelichten ihrer ehelichen Beywohnungs-Pflicht bißweilen so erinnern, als das The-Wasser thut. Daher dann auch etliche, die sonst diß Geträncke lieber an den Bodem weder in den Magen schütteten, solches gleichwol gerne trincken. Wobey mir einfällt, daß vor weniger Zeit erst, ein ehrlicher Mann, der, als Andre von dieses Geträncks Tugenden einen gantzen Catalogum daher gemacht, solches für eitel Mährlein achtend, Ohr und Angesicht abgewendet, und gar nicht darnach hören mögen; endlich aber, als der The-Patron und Lobsprecher ungefähr auch hievon ein Wörtlein fallen ließ, daß das

The an die Eh-Liebstinn gedencken machte gleichsam aus einem tieffen Schlaff erwachend gesagt: Ey! du Bruder! was sagst? was ist das für ein Kraut? und wie richtet man solch Getränck zu? Worüber die gantze Gesellschafft ziemlich gelacht und hernach ihren Schertz mit ihm getrieben.

Man sagt, der Ehrenpreis und die Betonien thun eben das, was das The-Getränck, geben auch gleichen Geschmack. Aber die Probe hat mir und Andren hierinn einen mächtigen Unterscheid bezeugt. Nicht ohne ist es, daß das Betonien-Getränck auch gesund, dazu auch einigen Lust zum essen erwecke; aber bey weiten keinen so grossen, als wie das The-Getränck. So ist auch dieses handgreifflich-falsch, daß deß Ehrenpreises (Veronicae) und der Betonien Geschmack mit dem The sollten überein kommen; der müsste wol einen wunderlichen Geschmack haben, dem sie alle gleich schmecken sollten. Meine und andrer Leute Zungen urtheilen viel anders.

Zum Beschluß setze ich die Lateinische und gar Verstand-reiffe Zeilen Herrn Doctoris Lucae Schröcken deß Jüngern.

Doctoris Lucae Schröckii Urtheil von dem Thee-Getränck.

Uti non tam novitas herbae istius, ex remotissimis Asiae regionibus ad nos delatae, quam potius salutares ab ejus usu observati effectus, potum Theae primitus Europaeis persuasisse, suspicari licet; ita postea, qui mos est satis inveteratus multorum nostrorum hominum, non tantum sine ullo habito individui, temporis &c. discrimine, panaceae quasi loco, potum hunc paulatim fuisse in usum ductum, ipsique in morbis ejus effectum tributum, qui naturae vires excedit, sed nimia quoque, & hinc plurimis inimica potius in quantitate, stomacho, & quidem etiam, unà cum reliquo corpore, sanissimo, fuisse infusum, credibile est.

Magnum itaque discrimen hic occurrere arbitror, quanam in quantitate (ut alias circumstantias, brevitatis gratia, praeteream) bibatur. Quamvis etenim Sinis, aliisque finitimis populis creberrimus ejus sit usus, consuetudo tamen eos à noxa tutos ut plurimum facit, ut jam ampliùs ipsis medicamentum haud sit censendum, quod aliàs ob naturam suam sano corpori adversam nocere posset, non secus ac vini potui largiori adsueti nostrorum aliqui, eundem sine notabili sanitatis periculo, quod ob revera medicamentosas vires insuetis aliàs metuendum, perferunt, quod & de cerevisiae, liquoris lupulati, & hinc medicati, coctique potu dicendum. Ut taceam, Asiaticos illos populos, Sinas &c. potum aquae istius medicatae licet saepius per diem frequentent, unica tamen vice aliquot saltem paucarum scutellarum sorbillatione contentos esse. Excessum igitur, quem in exhauriendis una vice plurimis cyathis committere, & ita tonum ventriculi, magno aquae diluvio eum inundando, labefactare non nulli solent, neutiquam probare possum; qui neque acidulas maxima in quantitate ingestas nostris satis proficuas esse, multisque fuisse damnosas, imò lethales, recordor, moderata è contra usu earundem desideratum salutarem successum per multiplicem experientiam confirmante. Sic Thee potum moderatum spem de eo conceptam in hypochondriacis aliquoties implevisse scio. Cum enim acidum humorem in eis ut plurimum peccare constet, idem potus non potest non esse proficuus; aqua etenim, calidis suis particulis praeterquam visciditatem seri quod incidat promtiusque vasa corporis permeet, latitantem humorem acidum diluere atque imbibere, sicque largiori quantitate haustâ, per urinarias vias secum eliminare valet; qua ratione Exc. *Frider. Lossium cons. Med. 39.* Viro cuidam Reverendo aquae potum in ventriculi aciditate, ad obtundendam eam, multarum nempe in corpore illius causam, commendasse reperio; Thee autem quia sale alcalico & particulis blande abstringentibus atque amaricantibus praedita est, quas leni coctura in aquam promtè dimittit, non tantum noxam, si quam aquae potus stomachi tono inducere posset, emendat, sed & multorum morborum causam corrigere valet; praecipuè cum largas satis particulas in aquam deponat, atque ejus drachma unica, meo quidem experimento, plus quam tertiam sui partem eidem communicet; quanquam & aquae potum, tam frigidum quàm calidum, naturae non tantum non noxium, sed proficuum & abcommodatum esse, vel aquae potatores, sat vegeti, quin & Sinae, omnia calidissimè testante *Neuhofio*, bibentes, utplurimum tamen longaevi, exemplo suo confirmant. Ob excessus itaque qui in herbae hujus usu passim

committuntur, abrogare ipsum usum circumspectum nollem.

Fateor equidem, posse multas alias herbas simili modo in aqua decoqui, calidèque sorbillando, ob egregias vires in usum duci, aut etiam huic herbae Thee in certis casibus subrogari; cujus sanè exempla in multis, quae passim commendant, Decoctis Galenici nobis subministrant: quae ideò non displicere adeò prorsus deberent; aut etiam fortè multis placerent; si simplicitate grata gauderent, nec herbarum &c. farragine multis nauseam facerent, intereà tamen fatendum est, non tantùm adcuratiori examine (quod nuper Vir quidam clarissimus monuit) magnam in herbis, quae Thee substitui solent, intercedere differentiam, quin & specificas aut seminales à primo ortu ejus impressas esse virtutes, frustrà ab aliis, licet forma externa, odore, sapore, aut alia qualitate analogis, exspectandas; sed & aegrorum hîc saepè quid dandum esse desiderio & gustui, quem porrò, aliam substituendo, fallere, confidentiam, magnum illud in morbis feliciter curandis momentum, facilè, si innoxia caeteroquin fraus innotescat, apud quosdam hypochondriacos inprimis, tollere posset. *a*)

a) Vid. Scholion Dn. Doctoris Luc. Schröckii in Observationem CXIII. Anni V. Decuriae secundae Miscellaneorum Medico-Physicarum p. m. 227. seq.

Das VII. Capittel.

Von allerley Gewächsen in Crain und zwar zuforderst vom Getreyde.

Inhalt.

Der Weitzen in Crain. Wie man in Crain aus dem Weitzen die Stärcke bereitet. Weitzen-Bier. Bier aus Weitzen und Habern. Der Korn-Bau. Brod aus Korn und Weitzen. Der Heidel-Wachs. Heidel-Brod. Wie in Crain der Heidel-Brey zugerichtet wird. Unterschiedliche Sorten von Hirs. Der Gersten- und Habern-Wachs. Türckisch Korn. Fenchel. Welscher Hirs.

Von Gewächsen, als Bäumen, Kräutern, Wurtzeln Blumen und allerley sowol zur Nahrung als Labung gereichenden Früchten findt man in Crain allerley Geschlechte und Arten in so grosser Manchfaltigkeit, daß es dem Leser nur Verdruß erwecken dörffte, so ich alle und jede Gattungen derselben beschriebe. Also will ich nur etliche wenige benennen, und solche in sieben Absätze unterscheiden, und in dem Ersten das Getreyde erzehlen, in dem andren die Hülsen-Früchte, im dritten die Baum-Früchte, im vierdten die Erd-Gewächse, im fünfften allerley wilde Bäume, im sechsten allerley Kräuter, im siebenden allerley Blumen. Und diese sieben Sätze sollen in eben soviel Capittel vertheilt werden.

Weitzen in Crain.

Der Weitzen (Psheniza) wächst überall gern in Crain und erstattet ein ausgesäetes Körnlein insgemein mit fünff Körnern auch wol mehrern oder wenigern, nachdem der Bodem oder das Erdreich geartet, auch das Jahr frucht-oder unfruchtbar ist, also daß, so man ein Viertheil Korns oder einen Metzen dem Acker geliehen hat, dieser solches mit vierfältigem Wucher wieder entrichtet und vier, fünff oder sechs Metzen zinset; daher der Hausmann alsdenn durch Göttlichen Segen fünffmal mehr wieder bekommt, als er ausgestreuet.

Wie man daraus die Stärcke zurichte.

Aus diesem Weitzen wird das schönste, weisseste und beste Brod gebacken. Nicht weniger bereitet man aus demselben die Stärcke (oder das Krafft-Meel) und zwar also: Es wird der Weitzen, nachdem er vorher von aller Unsauberkeit möglichst gereinigt ist in ein grosses höltzern Geschirr gethan und soviel Wassers dran gegossen, biß das Geschirr davon voll ist. Folgenden Tags giesst man das Wasser ab und hingegen ein frisches drauf. Deßgleichen thut man alle

Tage, so lange biß er gnugsam erweicht ist; welches gemeinlich in vierzehen Tagen geschicht; da dann endlich das Wasser abgegossen wird. Hierauf tritt man den Weitzen aus, mit sauber-gewaschenen Füssen, sondert hernach die Hülsen oder Träber davon ab durch ein Sieb, und wirfft jene hinweg. Den übrigen weissen Kern aber druckt und zwingt man durch ein leinen Tuch, und lässt es eine Weile also stehn, biß sich die weisse Materi wol gesetzt. Worauf das Wasser davon weggegossen, die dick-weisse Substantz aber auf ein Brett, darüber ein sauber-weisses leinen Tuch ausgebreitet ist, ein oder zwey Finger dick gelegt werden muß. Also bleibt es ligen biß es recht vollkömmlich trucken. Da hebt mans dann auf als eine nunmehr ausgemachte Stärcke.

Weitzen-Bier in Crain.

Es wird gleichfalls bey uns in Crain aus dem Weitzen ein gutes Bier gebrauet, wiewol aus lauter Weitzen nur allein zu Laybach und sonst nirgends. Zu Crainburg und Neumärcktl brauet man das Bier aus Weitzen und Habern zugleich, oder aber aus Gersten und Habern. Ausser dem wird in Crain nirgendswo Bier gebrauet, auch aus dem Weitzen ausser jetztgemeldten dreyerley Sachen weiter nichts bey uns gemacht.

Bier aus Weitzen und Habern.

Der Korn Bau.

II. Der Rocken oder das Korn auf Crainerisch Résch) liebt gleichfalls den Crainerischen Boden und bewächst denselben so erfreulich, daß ein einiges Saat-Körnlein sechs Körner gebiert, und also die Saat zu einer reichen Ernte ersprießlich gedeyet.

Brod aus Korn und Weizen.

Diesen Rocken oder Korn braucht man zu nichts anders, als daß man es malen und Brod draus backen lässt, welches bey uns das mittelmässige Brod ist. Denn sonst pflegt man auch Weitzen und Korn zusammen mengen, und in solcher Vermengung zu säen. Darauf dann auch Beydes, Rocken und Weitzen, beysammen wächst und aufgeht. Solches nennt man hernach Sorsiza und geniesst ein gutes Brod davon.

Der Heidel.

III. Der Heidel oder der Haden (aida) wächst insonderheit wol und häuffig in Crain und von einem Korn kommen gemeinlich acht andre. Aus diesem Heidel-Korn, oder dem Buch-Weitzen (wie mans in Teutschland einiger Orten nennet) wird das gemeine Brod, gebacken welches gantz schwartz wie die Erde. Dieses Brod essen insgemein die Bauren überall im gantzen Lande. Dennoch haben, ob es gleich schwartz, edle oder bürgerliche Mäuler keine Ursach solches zu verschmähen, weil es eines gar guten Geschmacks und gut zu essen. Allein wo man viel Habern drunter mengt, so wird es gar spröd. Sonst vermengt man insgemein zu dem Heidel Gersten und Hirs, daraus ein gutes Brod wird.

Heidel-Brod.

Wie man in Crain den Heidel-Brey zurichtet.

Aus diesem Heidel bereitet man auch einen Brey, und zwar also: Man lässt ihn in einem Kessel mit Wasser so lange sieden, biß die Kerner aufzubrechen beginnen; dann giesst man das Wasser ab, und schüttet den gekochten Heidel auf leinen Tücher, lässt in also an der Lufft trucknen, rührt ihn doch gleichwol offt unterdessen um, biß er in etwas truckner worden, das ist, biß der Kern erhärtet. Will man aber solchen mit den Zähnen zerkäuen, daß er nicht springt, sondern noch ein wenig zäh befunden wird, so stampfft man ihn zu einem Brey, wie man sonst andren Brey machet. Solcher Heidel-Brey giebt ein gar gutes Essen, und wird offt in fremde Länder verschickt.

Unterschiedliche Sorten von Hirs.

IV. Wer einen Scheffel Hirs (Prosu) ausstreuet, der ererndtet davon achtzig Scheffel. Es giebt dessen unterschiedliche Sorten, als weissen, roten, grauen, schwartzen, grossen und kleinen Hirs. Daraus wird auch mehr als einerley Brey, aber nur allein wol vorher getrucknet im Stampff zum Brey gestossen. Hiezu braucht man nur gemeinlich den weissen und roten Hirs, der braune aber und schwartze, wird mehrentheils zum Brod-bachen unter das andre Getreyde gemischt.

Die Gersten.

V. Die Gersten (Jezhmen) giebt für ein geäetes Korn in der Erndte sieben Körner. Man bereitet, wie in andren Ländern, also auch in diesem einen Brey daraus. Es wird aber gemeinlich auch unter andres Getreyde vermengt, und also daraus Brod gebacken.

Habern.

VI. Der Habern (Owes) wird insgemein für die Fütterung der Pferde verbraucht. Doch mengt denselben der Bauersmann auch mit dem Heidel zum Brod backen. Und wollte Gott, er hette an theils Orten, wo der Hagel (oder Schaur) dem lieben Getreyde so übel mitfährt, zum Brodbachen nur Habern genug, er würde ihms köstlich lassen schmecken.

Türckisch Korn.

VII. Türckisch Korn, sonst auch Türckischer Weitzen, und auf Crainerisch Turska psheniza genannt, bringt

aus einem Saam-Körnlein dreyssig Körner, und wird allein zum Brodbacken unter andres Getreyde gemengt; denn so man drey Theile Weitzens und ein Theil Türckischen Weitzens nimt, bekommt man ein gar gutes, wiewol ein wenig gelbliches Brod davon. Dieses Türckisch Korn oder Türckischen Weitzen bauet man in Crain nur an etlichen Orten, und zwar mehrentheils in Unter-Crain, da man dessen eine grosse Menge dem Acker einstreuet.

Fenchel.

VIII. Deß Fennichs oder (wie ihn Tabernaemontanus heisst) Penichs (Bar) entspriessen zwölff Körner aus einem Saam-Körnlein. Er wird zwar auch zum Brey gekocht, und sothaner Brey in dem Stampff gemacht, wie man ihn ebenfalls auch unter andres Getreyde zum Brodbacken mengt, doch bauet man ihn nicht häuffig.

Welscher Hirs.

IX. Welscher Hirs (auf Lateinisch Sorgum, auf Crainerisch Syrk) wird in Ober- Unter- und Mitter-Crain, ob er gleich ein Saat-Körnlein mit zehen Körnern vergilt, wenig ausgesäet und meistentheils den Schweinen zu fressen gegeben, doch offt auch Brod draus gebackt. In Inner-Crain aber, nemlich auf dem Karst und Poick, säet man ihn häuffig und bäckt lauter Brod daraus. Welches aber rötlichschwartz und spöhr, oder spröd zu essen, und viel schlechter, als das Brod in Holland oder der Pumpernickel in Westphalen. Denn selbiges ist bey weitem nicht so spröd als dieses, und wird doch noch dazu allezeit Butter drauf gestrichen, damit es desto williger durch die Gurgel gehe; aber dieses, ob es gleich viel spröder, muß doch ungeschmiert gantz trucken durch den Schlund fahren, und würde sich der Bauer glücklich achten, so er dessen nur allezeit genug hette.

Das VIII. Capitel.

Von allerley Hülsen-Früchten (oder Greislach) in Crain.

Inhalt.

Zweyerley Gattungen von Bonen. Erbsen. Zweyerley Faseln. Linsen und Wicken. Zizerken und Zisern.

Der Acker in Crain trägt über vorhin erzehlte Korn-Früchte auch allerley Schelffen-Gewächse, als Bonen, Erbsen, Welsche Bonen, Linsen, Wicken, Zizerken und Zisern.

Zweyerley Gattungen von Bonen.

I. Der Bonen (Bop) hat es zweyerley Sorten; die von der ersten Art sind gantz dick und werden Welsche Bonen genannt, die andre Art besteht in gewöhnlichen Bonen. Man pflantzet jährlich in Crain viel Bonen und bekommt für eine zehen wieder. Die abgebrochene werden alle gekocht und hernach verzehrt, seynd der Crainerischen Bauren beste Speise, und dieselbe gläuben, daß man von solcher Speise starck werde.

Erbsen.

II. Man bauet auch viel Erbsen (grah) und zwar unterschiedliche Sorten. Das Feld bezahlt jedwedes Korn, so ihm geliehen worden, mit zehen neugewachsenen. Und kommt diese Frucht gleichfalls auf den Tisch und in den Magen.

Zweyerley Faseln.

III. Die Fisolen (oder Faseln), so der Crainer Fesou nennt, werden von den Botanicis oder Kraut-Kündigern in zweyerley Gattungen unterschieden, nemlich in die eigendlich so genannte Faseln, so man auch Welsche Bonen und zu Lateinisch Phaselos, imgleichen Phaseolos, auf Crainerisch aber Fesék heisst, und in die Steig-Faseln, welche Art von dem Crainer Fesék und vom Lateiner Smilax hortensis benamst wird. Beyderley Gattung bauet man in Crain häuffig, und isset sie mit Lust. Wie sie dann auch einig allein der Schüssel gewidmet, und ihre Felder gar danckbar sind, als die für ein einiges, ihnen geschencktes Saam-Bönnlein gantzer viertzig wieder schencken, und also die aufgewandte Mühe noch reichlich genug belohnen.

IV. Linsen (Lezba) hat man die Fülle, sintemal man gleichfalls sie häuffig aussäet, und von einem Körnlein zwölff andre erndtet. Sie fallen in der Art unterschiedlich, weiß, rot, auch groß und klein, werden auch alle gekocht und gessen.

Wicken.

V. Die Wicken (Grashiza) säet man allein in Ober-Crain, und zwar nach der Menge. Es werden die Pferde, so man nach Welschland zu verkauffen willens ist, damit gefuttert. Denselben wirfft man Stroh (oder Halmen) und Körner miteinander unausgedroschen vor, davon sie wol zunehmen und fett werden. Doch pflegt man die Wicken bey entstehender Noth auch wol zu kochen und den Hunger damit zu stillen.

Zizerken oder Kichern.

VI. Der Zizerken (Zizerka) oder Kichern säet man ziemlich viel. Ein Korn zeuget sechs andre. Man isset sie gekocht nicht ungern.

Zisern.

VII. Die Zisern (Zisara) geben an stat eines Saam-Korns acht wieder. Werden für das beste und gesundeste Greißlach will sagen, für das gedeihlichste Hülsen-Korn geachtet. Es seynd derselben zweyerley, rote und weise, und werden beyde verspeiset.

Das IX. Capittel.

Von allerley Baum- und Staud-Früchten.

Inhalt.

Viel-Artigkeit der Aepffel. Dürr-Stuben zu den Aepffeln. Aepffel- und Bieren-Most. Zubereitung dess Bieren-Mosts. Essig und Getränck aus Holtzbieren. Zwetzken. Vielerley Kirschen und Weichsel. Zurpffen oder Sorb-Aepffel. Pfirsinge. Gedörrte Pfirsinge. Kastaneen. Welsche Nüsse und Hasel-Nüsse. Oliben, Pomerantzen, Citronen, Limonien, Granaten, Maulbeeren u. a. m. Allerley Wald-Früchte. Warum unter diesen Früchten dess Weins zum letzten gedacht wird. Allerley Weine. Gekochter Wein-Most.

Aepffel.

Man findt in Crain über hunderterley Aepffel (Jabénku), welche man entweder frisch und roh oder gekocht isset; und lassen sich gewisse Sorten derselben ein gantzes Jahr aufhalten. Gar viele werden auch gedürrt, wozu man eigene Dürr-Stuben hat, darinn aber nicht allein Aepffel, sondern auch Bieren, Kirschen, Zwetsken und dergleichen Obst gedürret werden.

Dürr-Stuben für das Obst.

Oepffel-Most.

Es wird auch aus den Aepffeln ein Most gepresst zum trincken, denn die Aepffel werden in einem höltzernem Gefäß gar klein gestossen, nach der Zerstossung der Preß untergeben, damit der Safft herausgehe. Denselben thut man nachmals in die Fässer. Worauf er nach etlichen Tagen die Unreinigkeiten herauswirfft und vergieret, gleichwie ein Wein-Most. Man muß aber alle Weile andren Safft daran giessen, so lange bis er nicht mehr gieret oder auswirfft. Alsdenn ist er gut und lieblich zu trincken, auch der Zunge gar angenehm.

Bieren und Birn-Most.

II. Der Bieren (Kruska) hat es eben sowol mehr als hunderterley Sorten. Man behandelt sie gleichwie die Aepffel und nennet die Most-Bieren Tepka. Die meisten werden gedörret, die frischen aber zum Most gepresst wie die Aepffel. Man macht aus diesen Most-Bieren auch noch ein andres Getränck, und zwar auf diese Weise:

Zubereitung eines Bieren-Mosts.

Man lässt diese Most-Bieren weich werden, füllet hernach mit denselben einen Fäßlein biß oben an, und giesst viel Wassers drüber, vermacht endlich das Fäßlein und lässt sie also 14 Tage darinn stehen. Alsdann wird das Wasser gut zu trincken, säuerlich, resch und schnittig auf der Zungen; die Bieren seynd dann auch gut zu essen.

Essig und Tranck aus Holtzbieren.

Aus Holtz-Bieren und Holtz-Aepffeln aber wird ein Essig gemacht, denn man presset sie und verfährt ferner damit als wie mit den Aepffeln oder Bieren. Man

bereitet gleichfalls aus sothanen Holtz-Bieren und wilden Holtz-Aepffeln einen Tranck auf folgende Art. Man nimmt viel gedörrte Holtz-Aepffel, auch ein wenig gedörrter Holtz-Bieren und frische Masel-beeren, ingleichen ein wenig Wacholder-beeren, thut solches zusammen in ein Fäßlein, schütter frisches Wasser drauf, und lässt es also zwey oder drey Tage stehen; so ist hernach solches Wasser gut zu trincken, und nennet man diesen Trunck den Glauer.

Noch einen andren Tranck giebt folgende Zubereitung: Man lässt gute gedörrte Bieren im Wasser sieden und hernach erkalten; so ist die Brühe oder Suppen gut zu trincken. Also macht das gemeine Volck aus dem Obst allerley Geträncke für sich.

Zuetzken.

III. Es hat in Crain auch die Fülle von Zuespen (Zuespa) oder Zwetsken, und derselben vielerley Sorten, als lange, runde (Slive), die gelbe, so man Speierlinge (Spindel) heißt, wie auch gelbe runde (gele Slive), ingleichen kleine winzige (Zibare), wie auch die so genannte Griechen, das ist die Griechischen Zwetsken, und sonst allerley Arten mehr. Dieselbe werden theils frisch gegessen, meistentheils aber gedörrt. Und aus den gedörrten siedet man eben sowol mit Wasser ein Getränck, wie aus den Bieren.

Vielerley Kirschen und Weichsel.

IV. Die Kirschen (Zeshna) wachsen gleichfalls in grosser Menge und unterschiedlicher Art, gelbe, rote und schwartze, gepeltzte und andre, so gleich den Zwetzken verbraucht werden. Nicht weniger hat man allerley Weixel (Vishne), als Spannische und andre, auch Amerlinge (ist eine Sorte von Spannischen Weichseln) und mancherley andre Gattungen mehr. Man hat auch Kirschen, derer drey oder vier auf einem Stengel wachsen; aber solche Bäume seynd sehr rar.

Zarpffen oder Sorb-Aepffel.

V. Der Zarpffen oder Arschitz, so man auf Crainerisch Skursh, zu Latainisch Sorba, in Italien Sorbo und Sorbolero, in Franckreich Corniers, oder vielmehr Corneilles, in Teutschland unterschiedlich benamt als Spöhr-Aepffel, Spindelbeeren, Sorb-Aepffel, Speyerlinge, Sperbeeren, und in Oesterreich Aschritzen, findt man allie zu Lande zweyerley Gattungen in grosser Menge, und mancher Orten in den Wäldern. Diese Frucht ist, wann sie mürbe worden, gar gut zu essen.

Pfirsinge.

VI. Von Pfirsingen (Bresken) wachsen vielerley Gattungen und gleichfalls in grosser Quantitet; deren etliche Sorten gantz glatt, etliche aller rauh, etliche am Kern rot, etliche durch und durch rot wie Blut, etliche lang oder rund, klein und groß, von allerley Arten. Unterschiedliche Gattungen derselben lösen sich gantz willig ab vom Kern, und hingegen sitzt in mancherley andren Sorten der Kern gar fest, also, daß sich das Fleisch von dem Stein nicht absondern will, es mögen gleich frühzeitige oder Spätlinge seyn.

Gedörrte Pfirsinge.

Von den Pfirsing- (oder Pfirsch-) Aepffeln werden viele gedörrt, welche man schälet und den Stein heraus wirfft, das Fleisch aber auf saubre höltzerne Bretter legt, und selbige Bretter in den eingeheitzten Ofen, wenn das gebackene Brod heraus genommen ist, stellet, oder dieselbe in die Dürr-Stuben thut, doch also, daß kein Rauch darzu komme. Also lässt man sie dörren und trucknen, und hebt sie nachmals auf in höltzernen Schachteln; wie man gleichfalls viel Zwetsken, Aepffel und Bieren schälet zum dörren, um dieselbe künfftig gekocht oder auch ungekocht zu essen.

Marillen.

VII. Der Morellen oder Amarillen (Amarelza) giebts früh- und spät-zeitige, und auch unterschiedliche Gattungen, welche aber alle nur frisch genossen werden.

Nespeln.

VIII. Der Nespeln oder Mespeln (Nespla) hats in Crain auch genug und verschiedener Grösse, nemlich grosse, dicke und ordinari. Dieselbe naschet man auch nur so frisch weg, wann sie fein weich seynd.

Quitten.

IX. Quitten (Kutena) wachsen hie zu Lande häuffig, und kommen entweder frisch gekocht zu Tisch oder zur Latwergen in die Schachteln. Man macht solcher Latwergen dreyerley. Für Eins zwar also, daß man die Quitten sauber abschälet (wiewol Mancher sie auch wol ungeschält lässt, damit solche Quitten-Latwerg einen desto kräfftigern Geruch behalte) und die Kerner ausschneidet, folgends die Frucht ziemlich-lange in Wasser siedet, biß die Quitten-Aepffel (oder Quitten-Bieren) gantz weich werden. Hernach treibt man solche durch ein Sieb, und versüßt solchen durchgetriebenen Quitten-Safft mit gnugsamen Zucker, thut ihn hierauf wieder zum Feuer und lässt ihn also gemählich kochen, biß er

Dreyerley Quitten-Latwerge.

dick genug wird. Hiernechst giesst man solchen gesottenen Safft in höltzerne platte Schachteln, lässt ihn erhärten und druckt gewisse Modeln drauf, ehe dann er völlig erhärtet und sich fest gesetzt. Fürs andre oder nach der zweyten Manier also, daß man in den durchgetriebenen Safft viel Honigs thut und ein wenig Anis. Diesen gekochten Safft giesst man hernach auf ein saubres Brett, darauf er trucknen und hart werden muß. Alsdann zerschneidet man und legt ihn in die Schachtel und streuet überall Anis dazwischen. Die dritte Manier kommt der ersten gleich, ausbenommen, daß man weder Honig noch Zucker und also gar nichts drein thut. Diese Latwergen seynd hernach gut zu essen.

Kästen.

X. Weiter so giebts es gantze Wälder von Kastaneen oder Kästen (Kostain) welcher Uberfluß dieselbe so gemein macht, daß sie meistentheils von den Schweinen aufgefressen werden, wiewol dennoch auch die Leute gnug davon essen. Aber die grosse und dicke, so man insgemein Welsche Kästen (oder Maron) nennet, und die bey dem Meer wachsen, werden in weit-entlegene Länder verführt, auch viele derselben in Crain zum essen gebraten.

Nüsse.

XI. Nüsse (Orèh) wachsen hier die Menge und zwar von allerley Art, sowol die grosse, dicke, welsche, als mancherley andre, weiche und harte, länglichte und runde. Der gemeine Mann lässt dieselbe nicht allein dürre werden, daß er sie also esse, sondern man verbraucht auch eine Menge derselben zu einem gewissen Brod in den Weihnacht-Tagen, und solches Brod, wovon bey den Gewohnheiten oder Bräuchen der Einwohner ein Mehrers gemeldet werden soll, nennt man Potizen. Oel wird daraus wenig gepresst, weil es allhie nicht viel im Brauch ist.

Haselnüsse.

XII. Gemeiner Hasel-Nüsse (Lesnèg) giebt es gantze Wälder voll. Weßwegen die Häuffigkeit so wenig Verlangen darnach erregt, daß ihrer viel mehr verderben als aufgeklaubt werden. Jedoch dörret man derselben viele und isset sie. Die dicke runde und knockigte Hasel-Nüsse, so man Welsche Haselnüsse heisst, werden gleichfalls häuffig gessen, noch viel häuffiger aber in fremde Länder verführt. Man hat auch noch mancherley andre Gattungen von Haselnüssen, die groß und lang aber weiche Schalen haben und wol schmecken, imgleichen eine solche Art, darinn ein gut karmesinroter Kern sitzt, wie man dieser Art auch in Oesterreich, Bayern, Pfaltz und anderswo gnug findet.

Oliven.

XIII Die Oliven oder Oel-Bäume (Volka) wachsen allein auf dem Karst, am Meer und auch im fünfften Theil Crains daß ist in Isterreich. Daraus presset man, wie anderer Orten, also auch hier das Baum-Oel. Man macht viel Oliven aber gleichwol auch frisch ein, und verschickt sie in fremde Länder.

Pomerantzen, Zitronen, Limonien, Granatäpffel, Maulbeeren &c.

XIV. Es seynd selbige Oerter gleichfalls befruchtet mit Pomerantzen (Pomaranza), Zitronen (Zitrona), Limonien (Limona), Granatäpffeln (Margaraaena), Mandeln (Mandl), Maulbeeren (Murua), Feigen (Figa), und allerley dergleichen edlen Baum-Gewächsen. Jedoch werden sie damit nicht soviel überhäuffet, daß sie verursacht würden, andren Ländern ihren Uberfluß davon mitzutheilen.

Stauden-Früchte.

XV. Der Stauden-Früchte, als S. Johannes-Beeren (Ardezhogroisdize), Kloster-Beeren Bodezhogroisdize) und dergleichen giebt es auch mancherley Gattungen.

Allerley Wald-Früchte.

XVI. An Wald-Früchten ermangelt eben so wenig die Manchfältigkeit, nemlich an Zibernüßlein (Ziberlne). Alpenbeeren (Manunize), Dren-oder Tendelbeeren (Dren), Atlaß-beeren (Mokounze), und gar vielen dergleichen mehr, welche alle miteinander gut zu essen seynd.

Warum al hie deß Weines zuletzt gedacht wird.

XVII. Wir wollen allein solchen Baum-und Stand-Früchten einen Reben-Krantz auffsetzen und allhie zuletzt der Weintrauben gedencken. Denen wir nicht von ungefähr vielweniger aus Verachtung die letzte Stelle vorbehalten, sondern dieser Meynung und Absehens, daß wir dadurch mögten zu mercken geben, es müsste Einer zuvor Alles, was ihm obligt, verrichten, und alsdann zuletzt allererst zum Wein gehen. Denn die Früchte machen Einen nicht so voll, daß er deßwegen nicht sollte zum Wein kommen können. Aber wenn Jemand sich anfangs und frühe bey dem Wein zumal bey so vielerley guten Weinen, wie allhier in Crain seynd, aufhält, wird er hernach zu andren Sachen geringe Lust tragen. Zudem pflegt man vorher zu essen, ehedenn man trinckt.

Allerley Weine.

Es setzt demnach in Crain allerley Arten Weine in grosser Quantitet, und zwar erstlich die verschiedene Geschlechte, so man insgemein Welsche Weine heisst, als die weissen Muska-

kateller, Presseker, Tschernecaller, Wipacher, Zividin und andre weisse Weine mehr. Imgleichen die roten, als: Marzemin, Pinol, Reffosky, Terant, Zepizher, Kersaner, Werschezer und noch andre rote Gattungen mehr, welche weitentlegenen Ländern zugeführt werden; wiewol man sie im Lande auch wol mag und nicht spahrsam trinckt. Nicht weniger wachsen hier mancherley Arten von Morwein oder Marchwein, nemlich in Unter-Crain und Mitter-Crain. Diese werden aber hie zu Lande völlig ausgesoffen.

Aus erstbesagtem Welschen Wein machen ihnen die Bauren noch absonderlich zweyerley Getränck. Erstlich giessen sie, wann der Wein nun schon ist ausgepresst, ein wenig Wassers auf die Drester, und pressen solches hernach aus. Solcher Tranck, den man Sonta nennet, ist gut zu trincken. Nachmals schütten sie auf diese bereits ausgepresste Drester zum zweyten Mal Wasser, und lassens so eine Weile stehn; drucken hernach dasselbe wiederum aus, und nennen solches Getränck Scavez. Dieses Getränck ist schwach und nehmen im Sommer die in den Weingärten arbeitende Leute damit vorlieb.

Gekochter Wein-Most.

Aus dem Wein-Most bereitet man einen Wein, so der **Gekochte Wein** genannt wird. Man lässt nemlich solchen Wein-Most in einem Kessel so lange sieden, biß er dick genug worden, und ungefähr aus zehen Viertheiln nur ein Viertheil überbleibt; alsdann hebt man solchen gesottenen und verdickten Most-Safft auf, und gewinnt er jetzt angezeigten Namen eines gekochten Weins, welchen man hernach zu allerley Speisen gebraucht.

Wilde Weintrauben.

In den Wäldern wachsen auch wilde Weinreben, die lauter schwartze Trauben voll saurer und gantz kleiner Beerlein tragen. Wenn man dieselbe aber abbricht und eine Zeitlang hencken lässt, verlieren sie ihren sauren und gewinnen einen süssen Geschmack; werden aber dennoch gleichwol nicht gebraucht.

Das X. Capittel.

Von den niedrigen Erd-Gewächsen.

Inhalt.

Allhie werden benannt die Erdbeeren, Heidelbeern, Moossbeeren, Brombeeren, Hindbeeren, Melonen. Kümmerlinge. Kürbissen. Plutser (oder Feben). Schwämme. Keyserlinge. Morcheln. Sparges. Artischocken. Mancherley Wurtzeln, Ruben und Zwiebeln.

Mancherley Erd-Früchte.

In den Crainerischen Wäldern und auch unterschiedlicher Orten in etlichen Gärten wachsen mancherley Erd-Früchte, als: Erdbeeren (jagode), grosse Prasselinge (trosque), Heidelbeeren (barunize), Moosbeeren (mahunize), welche bey Laybach und Igg in grossen Morästen wachsen, Brombeeren, (zhèrne lenze), Hindbeeren (ardezhe malenze), und sonst allerley dergleichen Beeren.

II. Allerley Arten von Melonen (Dyne), Murcken oder Cucumern, so man in Teutschland mancher Orten Kümmerlinge, und in Crain Kumare heisst; imgleichen von Kürbissen (buzhe) und Plutzern (oder Feben). Diese Melonen, Murcken, Kürbiß und Plutzer wachsen nur in den Gärten, oder wo man sie sonst hinsetzet, pflantzet oder säet.

III. Imgleichen wachsen in den Wäldern gar vielerley Schwämme (gobe). Vor allen andren werden die Keyserling (Kaserlne), die Morcheln oder Maurachen (Maurache) für die beste geachtet.

IV. An Sparges (Sporgel) fehlet es auch nicht. So wachsen auch an der Poick, auf der Geman (oder Weide) die Artischocken (Ardezhouke) und sonst dergleichen Eß-Waaren mehr.

Nicht weniger ist das Land vom Himmel versehn mit allerley Wurtzeln, die man geniessen kann, mit mancherley Ruben (Repa), Merlen, das ist gelbe Ruben oder Möhren (Koreine), Rettich (Redkeu), Zwiebeln (Zhebèu), Knoblauch (Zhessen) und allerley dergleichen.

Das XI. Capittel.

Von allerley wilden Bäumen.

Inhalt.

Allhier werden unterschiedliche wilde Bäume und Stauden samt ihrem Nutzen erzehlt, als der Ahorn. Der Buchsbaum. Epheu und dessen Gebrauch. Die Eschen und ihre Krafft. Die Bircken, Eychen und Büchen. Vogel-Leim aus den Eychenmisteln. Die Erlen. Pulver-Flaschen aus Erlen. Allerley Bau-und Zimmerholtz. Stech-Palmen, Spindelbäume, Felber. Die Linden. Wacholder. Bauren-Getränck aus Wacholdern. Geschirr aus Wacholdern. Wacholder-Oel. Lorbeer und Rosmarin. Wobon das Schöpsen-Fleisch einen guten Geschmack gewinne. Rosmarin-Felder in Engeland und Sina.

Die Natur hat das Land Crain mit vielerley wilden Bäumen bepflantzt, daraus wir allhie nur etliche anzuzeigen gesonnen, welche zum Hausrath oder zur Artzney dienlich.

Ahorn.

I. Der Ahornbaum (Javor) spendirt Holtz, daraus man möge Teller drehen, Löffel, Tische und dergleichen Arbeit machen, weil sein Holtz schön weiß ist.

Buchsbaum.

II. Der Buchsbaum (Puspan) wächst am Meer und auch überall in Garten, wird auch allhie zu Lande gleichwie anderer Orten zur Gärtnerey gebraucht.

Epheu und dessen Nutzen.

III. Epheu (Burshlen) wächst in Crain so dick, daß ihn kaum ein Mann kann umklafftern. Diese Hedera (wie sie nicht allein Lateinisch, sondern auch Italiänisch genannt wird) dieser Ephen sag' ich, dienet uns hier zu Lande mit seinen grünen Blättern zu den Fontanellen; und denen Bechern, so aus seinem Holtze gedrehet worden, trauet man viel Gutes zu, nemlich daß sie unterschiedliche Tugenden an sich haben.

Die Eschen und ihre Krafft.

IV. Noch viel berühmter ist fast überall in Europa das Eschen-Holtz, weil es in starckem Ruff, daß es Blut stille, dahero es auch mit dem Titel deß Wund-Holtzes beehret worden. Bey uns in Crain, da der Eschen-Baum (zu Latein fraxinus und auf Crainerisch Jesen) gleichfalls nicht unhäuffig steht, drehet man aus seinem Holtz auch viel Schüsseln und andre Geschirre.

Die Bircken.

V. Die Bircken (Bresa), derer wir gnug haben, geben, wie bekandt, einen gesunden Trunck, welchen wir, gleichwie andrer Orten auch geschicht, im Frühling, wann der Baum beginnt auszuschlagen, ihm auszapffen. Denn so man den Stamm ein wenig einhackt (oder wie mans anderswo macht, nur ein wenig tieffer als die Rinde geht, bohret) rinnt oder tröpffelt allgemählich ein Safft heraus, der gut und gesund zu trincken ist. Was für ein heilsam Mittel auch die Knaben an den Bircken wider die Faulheit oder Büberey finden, braucht keines Erzehlens. Es sässe Mancher auf keinen Ehren-Stuhl, wann er nie keinen Schatten von der Bircken gesehn oder gefürchtet hette.

Eychen und Büchen.

VI. Von den Eychen (Hrast) wird auch mancher Wald begrünt oder verfinstert.

VII. Von den Büchen nicht weniger. Diese, so man auf Crainerisch Bukèu nennet, dienen den Säuen, sowol als wie jene die Eychen nemlich, so der Crainer Hrast benamst, gleich in andren Ländern, also auch in diesem zur Mastung, den Zimmerleuten aber, Schreinern und Drechslern mit ihrem Holtze zu ihrer Arbeit.

Vogel-Leim aus Eychenmisteln.

Auf dem Eychbaum wächst Eychenmistel, und auf solchen Eychen-misteln gelbe Beeren, aus welchen man den Vogel-Leim (Tizhjelim) zurichtet, nachdem man besagten Eychenmistel im Herbst mit

langen Stangen abgebrochen; angemerckt es so gebrechlich ist, und so gar nicht fest sitzt, daß es, sobald man mit der Stangen nur ein wenig dran stosst, alsofort herunter fällt. Von demselben klaubt man die Beere zusammen, lässt sie mit der Laugen oder aber nur mit Wasser sieden, und thut hernach Aschen dazu. Indem es siedet, rührt mans alleweil, biß alles Wasser oder Lauge ist eingesotten; so hält sich die Materi gantz zähe beysammen. Alsdann wird diese Materi mit frischem Wasser wol ausgewaschen, und mit einem Prügel weitlich geschlagen. Denn je besser mans schlägt und auswäscht, je besser wird der Vogel-Leim. Wann er nach solchem Gewäsch und Geklopff seine Richtigkeit und Vollendung erlangt hat, muß er in fremde Länder auf den Kauff reisen. Wozu im übrigen das Eychen-und Büchen-Holtz diene, darum kann Jedweder seinen Ofen und Heerd fragen.

Wie der Vogel-Leim bereitet wird.

VIII. Das Holtz der Erlenbäume (Jerscha), derer in Crain gleichfalls nicht wenige wachsen, wird nicht viel gebraucht, ohn allein wo es grosse ausgewachsene Klumpen oder Kugeln (Klötze oder Knocken) hat. Denn aus denselben werden Pulver-Flaschen gedrehet, welche schon gefladert, daß ist gespreckelt, auch schön zu poliren seynd.

Erlen.

Pulver-Flaschen aus Erlen.

IX. Es giebt auch mancherley Fichten-Holtz (Smreka), Lerchen (Mezesén), Eiben (Tisau), Tannen (Hoika), und sonst allerley andres dergleichen zum Bau-und Zimmer-Arbeit, wozu es auch allhie mehrentheils gebraucht wird, diensames Holtz. Darunter sonderlich das Eibenholtz den Drechslern gar häuffig unter die Hand kommt.

Allerley Bau-und Zimmer Holtz.

X. Die Stech-Palmen (Kristanez) seynd uns auch nicht fremd, die Spindelbäume (Farskekapéze) ja so wenig.

Stech-Palmen. Spindel Bäume. Felber

XI. So haben auch die Felder oder Weidenbäume auf dem Crainerischen Bodem ihr Stand-Recht; von welchen wir hie nicht weiter viel Worte machen ohn allein, daß man sie auf Crainerisch Verba nennet.

XII. Die Schau-lustige Linden (Lipa) berechtigen sich gleichfalls hie und da eines Platzes.

Linden

XIII. Wacholder-oder Kronabet-Stauden und Sträuche (Bryne) bekleiden eben sowol manche Stelle. An denselben findet man zweyerley Beerlein, schwartze und Scharlach-rote. Denn wann sie recht zeitig und völlig-reif seynd, trifft man im fünfften Theil dieses Landes, nemlich in Histerreich, sie in einer völligen Scharlach-Röte an, hingegen andrer Orten dieses Landes, wann sie zu vollkommener Zeitigung gelangt, gantz schwartz. Der gemeine Mann beräuchert damit (wie man in andren Ländern gleichfalls thut) die Stuben, wiewol man sie auch sonst noch zu unterschiedlichen Sachen nutzet. An etlichen Orten machen ihnen die Bauren einen Tranck daraus, werffen der saubren schwartzen Wacholderbeeren in ein höltzern Fäßlein, soviel biß es über die Helffte voll wird, giessen hiernechst frisches Wasser drauf, vermachen hernach oben das Spund-Loch gar fleissig, und lassens also vierzehen Tage oder drey Wochen stehen. Alsdann sticht man das Fäßlein unten an, um deß Wassers zu trincken. Und so offt man etwas auszapffet, schüttet man oben so viel frisches Wassers wieder hinein, als viel man unten durchs Zapffen-Loch hat lassen ausrinnen; so bleibt das Wasser immerfort gut zum Trunck von sechs biß in sieben Monaten lang auch wol noch länger. Es ist röß oder etwas scharff und schnittig auf der Zungen, und riecht sehr starck nach den Wacholderbeeren. Im Sommer lescht dieser Trunck den Durst trefflich wol.

Wacholder

Bauren-Getränck aus Wacholdern.

Aus diesem Kronabet-oder Wacholder-Holtze werden gleichfalls viel höltzerne Wein-und Wasser-Geschirre gemacht, gleichwie aus den Wacholderbeeren viel Brandweins und Oels gedistillirt und diß letzte in fremde Länder vertragen wird, denn deß Wacholder-Brandweins findt man anderswo gnug bey den Brandweinbrennern.

Geschirre aus Wacholder

Wacholder-Oel.

XIV. Wir wollen diesen bißherigen Bäumen nun zuletzt einen Krantz anhängig machen aus Lorbeer-und Rosmarin-Zweigen. Diese und andre dergleichen wolriechende Bäumlein mehr wachsen am Karst und am Meer gar häuffig, und werden von dannen in fremde Länder vertragen. Die Castraunen (Leidhämmel oder Schöpsen) und Wider essen den Rosmarin sehr gern, daher auch das gekochte oder gebratene Fleisch eines solchen Kastrauns lieblich zu essen ist, weil es gar annehmlich nach dem Rosmarin schmeckt. Behalten also weder in Engeland die Schafe, noch in Sina das Wild, dieses Lob allein, daß sie den Rosmarin-Geschmack gewinnen, und ein delicates Fleisch in die Schüssel liefern. Denn England hat

Lorbeer und Rosmarin.

Woven das Schaf-fleisch einen angenehmen Geschmack bekommt

Rosmarin-Felder in Engeland und Sina

gantze Felder von Rosmarin, worauf die Schaf daselbst sehr vernascht sind. Und wie die Sinische Reise-Bücher †) beglauben so wächst in gewissen Land-Strichen deß Reichs Sina der Rosmarin allenthalben auf freyem Felde, ja so häuffig als wie in manchen Europäischen Feldern das Heidekraut, so man in Teutschland Schoden nennet. Welches dann nicht allein den Reisenden einen Hertz-erquickenden Geruch gar weit entgegen schickt, sondern auch dem Fleisch der Hirschen und Rehen, so sich darinn beweiden, einen so ausbündig-schönen Geruch und Geschmack mittheilt, daß man den Rosmarin, der daselbst dem Wilde zur Speise wächst, nicht anderst daran schmeckt, als ob man im Kochen das Wildprett damit gewürtzt hette.

Wir könnten über bißher erzehlte noch allerley wilde Bäume weiter benennen, mögen aber dem Leser unter den Bäumen nicht länger aufhalten, zumal unter solchen, die keiner seltenen Art, sondern in den Kräuter-Büchern der Botanicorum oder Gewächs-Kündiger vorhin sattsam beschrieben sind.

† Als deß Neuhoffs und Pieter Horns seine, u. a. m.

Das XII. Capittel.

Von mancherley Kräutern in Crain.

Inhalt.

Allerley bekandte Kräuter. Alant-Wurtzel. Wird zu aberglaubischen Händeln von leichtsinnigen Dirnen gebraucht. Gemsen-Wurtz. Spick. Geweiheter Spick wider die Hexerey. Kleine Mondraute. Mancherley Berg-Kräuter. Das Kraut Pyrola. Absynthium Alpinum. Das Kraut Adiantum aureum oder Goldfarbe Frauen-Haar und dessen zaubrischer Missbrauch. Der gifftige Napell; Unglück, so etlichen Menschen aus unwissender Geniessung dess Napelli entstanden. Das Wider-Gifft-Kraut Anthora. Satyrion oder Stendel-Wurtz. Wie solche Wurtzel von Bubenlüsternen Mägden gebraucht wird. Wofür bissweilen auch wol andre Thiere ihnen an stat der Buben nachlauffen. Geys und Sau lauffen einem Liebs-Künstler nach. Der Teufel liefert eine Bären-Haut an stat eines verlangten Obristen. Pferde lauffen in Crain einem Mägdlein nach. Fünff-Finger Kraut. Schwertel-Kraut. Kräuter, so zur Hexen-Salbe genommen werden. Fahren-Kraut muss zur Zauberey dienen. Allerley Speise-Kräuter. Hanff. Eberwurtz. Crainerische Berge werden jährlich von ausländischen Botanicis besucht. Wunderbare Observation von einer Spinnen und Schlangen und einem Gifftheilendem Kraut. Schlange erholt sich aus ihrer Schwachheit voriger Kräffte an einem Kraut. Anmerckung über die Ausfahrt der Truden zum Reigen. Benennung der fürnehmsten Authorum, welche die würckliche Hexen-Fahrt für eine blosse Einbildung halten. Exempel aus dem Porta und aus dem Bedencken Lerchheimeri. Was für Scribenten die leibliche Ausfahrt behaupten. Buhler wird vermittels Aufstreichung der Hexen-Salbe seiner zaubrischen Buhlschafft nachgeführt. Edelmann fährt mit zur Hexen-Versammlung aus Fürwitz. Einer, der sich aus Curiositet gesalbt, kommt in einen Weinkeller zu den

Hexen. Spielleute, so den Hexen aufgemacht, befinden sich zuletzt unterm Galgen. Tochter, so der Mutter nachgeafft mit der Salben, kommt darüber plötzlich nach Venedig. Die würckliche Ausfahrt wird durch etliche Schwedische Hexen-Fahrten bewehrt. Der Satan kann an stat vermeynter Entzuckung den anwesenden Aufmerckern die Gestalt der Abwesenden vorstellen. Was Theophrastus einem Spielmann für ein Pferd habe verschafft. Daraus dreyerley bewiesen wird. Ein Doctor bringt durch Beschwerungen den Fahren-Saamen zu wegen. Lächerliche Bannerey-Verstöhrung.

Allerley Kräuter.

Man trifft sowol in Crain als in andren Ländern manches gutes und nutzliches Kraut und allerley gedeyliche Wurtzeln an, als Bilsenkraut (Sobniak) Jüden-Kirschen, (Punzeze) Wermut (Pelen) Flöhkraut (Dresen) allerley Gattungen von Nachtschatten und dergleichen.

Alant-Wurtzel.

Die Alantwurtz (Velkekoren) wird hie in nicht geringer Menge gefunden, aber von manchem gemeinem Weibsstück sehr gemißbraucht. Denn wenn leichtsinnige Weiber ein Mannsbild von weitem zu sich herbey ziehen wollen, so graben sie diese Wurtzel aus zu gewisser Zeit und mit gewissen Zeremonien, werffen hernach dieselbe mit besondren Worten in einen heissen Ofen. Darinn alsdann die Wurtzel seltsam hin und wieder springt

Alant-Wurtzel wird zu Teufels Possen gebraucht.

Zweifels ohn vom Teufel getrieben. Und also muß derjenige, auf welchen solch eine Bröckinn es gerichtet, noch dieselbige Nacht zu ihr kommen, ob er gleich viel Meilwegs von ihr entferrnt wäre.

Gems Wurtz.

Auf dem hohen Schnee-Gebirge wachsen zweyerley Species der Gemswurtz nemlich Doronici latifolii imgleichen die

Spik.

Spik vom Plinio *a*) und Dioscoride *b*) Nardus montana & Celtica, Berg-Narden und Celtischer Narden, wie auch sonst von den Lateinischen Botanicis Nardus montana genannt. Dieser Spik wird geweihet, und alsdann wider allerley Hexereyen gebraucht.

Geweiheter Spick wider die Hexerey.

Kleine Mond Raute.

Eben daselbst findet sich die Lunaria minor oder Mond-Raute (oder wie sie von etlichen benamset wird das kleine Mond-Kraut) sonst auch Leber-Raute genannt. Imgleichen die Sanicula flore luteo oder gelb-geblümter Sanickel.

a) Plin. lib. 7. c. 20.
b) Dioscorid. l. 1. c. 7.

Mancherley Berg-Kräuter als die Pyrola.

Die Pyrola auf Teutsch Mangolt oder Wintergrün, auf Griechisch λειμώνιον.

Absynthium Alpinum.

Das Absynthium Alpinum oder der Alpen-Wermut ist unsern Schnee-Alpen eben sowol familiar und häuslich.

Adiantum wird für Zauberey gebraucht.

Das Adiantum aureum (sonst Polytrichon aureum majus) auf Teutsch Gold-gelb Frauen-Haar oder Gülden Wider-Tod genannt, hilfft diese Alpen gleichfalls zieren, und wird von etlichen Weibern in Ober-Crain wider die Verhexung, Liebes-Trüncke und andre Hexereyen gar starck gebraucht.

Der Napellus.

Unter diesen guten Kräutern darff sich daselbst auch der gifftige Napellus antreffen lassen, welchen man den gifftigen Aconitis beyzehlet, und unsre Kraut-Erfahrne, zu Teutsch das Eisenhütlein, Etliche auch wol die Mönchs-Kappe zu nennen pflegen.

Die Natur hat wol gethan, daß sie dieses Kraut aus den Garten nach den hohen Alp-Gebirgen verwiesen, weil es einen so strengen und starcken Gifft in sich hält, den man schier mit keiner Artzeney bezwingen und untödtlich machen kann. Es wächst zwar auch wol andrer Orten als im Gebirge und zwar nicht allein bißweilen in manchen Ländern im freyen Felde, sondern auch in den Zier-Gärten curioser Garten-Freunde, aber auch nicht ohne Gefährung einfältiger Leute, denen seine Bosheit verborgen ist, und die es um seiner lieblich-blauen Blumen willen mit so geneigten Augen anblicken, daß es, gleichwie ein leichtfertiges Gemüt durch die schöne Gestalt einer Buhlerinn zum Ehebruch, also sie durch die liebliche Himmel-Farbe dieses Gifft-Krauts zu dem allgemeinen Ehe- und Lebens-Brecher dem Tode verführt werden. Welches mit mehr als einer Begebenheit sich bezeugen liesse, wir aber an diesem Ort nur mit der einigen bekräfften wollen, die ein

gewisser berühmter Teutscher Scribent der gelehrten Welt hat hinterlassen.

Unglück, so aus unfürsichtiger Geniessung deß Napelli entstanden.

In einer grossen und namhafften Handel-Stadt ist eines fürnehmen Kauffmanns Magd hinaus gegangen in den Garten, um etliche Kräuter und Früchte zu holen, welche in der Küchen gebraucht werden sollten, und hat ein paar Hände voll der blauen Blumen von dem Napello oder Eisenhütlein mit sich gebracht, vermeynend, es wären etwan Blumen von der Borragen oder Ochsenzungen, welche man unter den Salad zu mischen pflegt; wie denn solche Borrage-Blumen das Geblüt sehr reinigen, das Hertz stärcken, ja den Menschen recht lustig und frölig machen, da gegentheils die Blumen vom Napello oder Eisenhütlein gerad das Widrige würcken. Wie nun die unbesonnene Köchinn selbige mit dem Lactuk vermischt, und solch schönes Gemisch ihrem Herrn auf die Tafel bringen lassen, hat derselbe nebst seinem Sohn, wie auch seinem Cassierer oder Buchhalter und noch einen andren Kauffdiener davon gegessen, und solches zwar zu Abends, da es schon ziemlich tunckel gewesen, daß sie nicht viel sehen können, was eben für Kräuter oder Blumen unter dem Salad gelegen. Es ist aber der jüngste Sohn im Hause, welcher ein Student war, dieweil er ein Büchlein vor sich gehalten, das er noch vor der Mahlzeit zu Ende lesen wollen, dazumal erstlich in die Stube kommen, wie sein Vater, nebenst bey sich habenden dreyen Gesellen, den Salad schon verzehrt gehabt; da denn dieser Student über alle Masse bestürtzt worden, indem er die Thür eröffnend die vier Personen in einer erschrecklichen Gestalt sitzende gefunden. Denn ihre Mäuler waren gekrümmt, ihre Augen starreten unbeweglich, alle ihre Glieder waren gantz steiff, und die Farbe in ihren Antlitzen war eben wie derjenigen zu seyn pflegt, welche bereits mit dem Tode ringen. In Summa, es war dieser Anblick so grausam, daß besagter junger Mensch vor Schrecken anfing zu zittern und erbärmlich um Hülffe zu ruffen. Worauf alles andre Gesinde eiligst herzugelauffen kam, und ersehend den elenden Zustand, in welchen ihr Herr samt den Seinigen war gerahten, haben Etliche unter ihnen die Medicos schleunigst beruffen. Welche bey ihrer Ankunfft bald verspührt, daß diese Leute ein sterbendes Gifft in den Leib bekommen; wie sie dann auch gleich darauf noch etliche Blumen von dem Napello in der Salad-Schüssel gefunden, und daraus leicht geurtheilet, daß sie durch Niessung erwehnten Gifft-Krauts in so betrübten Zustand gebracht worden. Ob nun wol selbige Medici alle mögliche Mittel hervorgesucht, und den Erstarreten die kräfftigste Gegen-Giffte beygebracht, um zu versuchen, ob sie etwan diese vier Personen beym Leben erhalten könnten, ist es ihnen doch nur mit zweyen, als mit dem Vater und Kauffdiener, welche vielleicht das wenigste von dem Salad gegessen, auch wol die stärckste von Natur mögen gewesen seyn, gelungen. Denn der Sohn, imgleichen der Cassirer haben diese unglückliche Mahlzeit und gifftigen Salat mit dem Leben müssen bezahlen *a*).

Hat derhalben Crain solches für keine Ungunst der Natur, sondern Wolgewogenheit und Sorgfalt derselben zu halten, daß sie dieses Tods-Gewächs nicht überall in seinen Feldern herrschen lässt †; sondern ihm in benanntem Schnee-Gebirge seinen meisten Wachsthum erlauben wollen. Da sie gleichwol ihm auch einen Feind gepflantzet, nemlich die Anthoram (oder Antithoram, wie sie Caspar Bauhinus nennet *b*, zu Teutsch Heil-Gifft und Gifft-Heil. Von Andren wird es Aconitum salutiferum, und wiederum von Andren Napellus Moysis benamset.

Das Gifft-heilende Kraut Antithora.

Auf bemeldtem hohen Schnee-Gebirge würden die Gewächs-Forscher noch wol allerley andre Kräuter antreffen, wann sie nicht müde Beine und unfreundliche Lufft scheueten, denn die hohe Gebirge tragen insgemein viel Ungemeines.

Satyrion oder Stendel-Wurtz.

An manchen Orten findet man unterschiedliche Species deß rechten Satyrii (Stendel-Wurtze oder Stendel-krauts). Der Crainer heisst es Zepètez. Zu dieser Wurtzel setzen manche Mägde, bey denen mehr Geylheit als Zucht und Schamhafftigkeit eingewurtzelt sind, ihre Zuflucht, brauchen dieselbe dazu, daß ihnen die Buben nachlauffen, und ihre unkeusche Flammen löschen sollen. Zu dem Ende wird diese Wurtzel zu rechter Zeit, nemlich zu einer dazu bestimmten, mit teuflischen

Wird von Bubensüchtigen Mägden gebraucht.

---

a) Johannes Rist in seiner Jenners Unterredung p. 31. seqq.

†) More loquendi Vergiliano. Steriles enim dominantur avenae Vergilio, illic locorum, ubi plurimum nascuntur.

b) Casp. Bauhin. p. 184.

Worten besprochen, hernach trägt eine solche brünstige Hengstinn und läuffige Hündinn dieselbe bey sich und magnetisirt damit die männliche Jugend also, daß ihr die Buben überall nachfolgen, wie der Spühr-Hund oder Brack dem Wilde nachsetzt, als die durch die gesprochene Zauber-Werte begauckelt und bethört worden. Woferrn sie aber nicht die rechte Species deß Satyrions dazu nehmen, so lauffen ihnen die Pferde nach.

Dieses ist wol gar was Seltsames, und wird man in der zaubrischen Liebs-Künstlerey dergleichen wenig lesen, daß, wann der vom Buhler zu Rath gezogene Zauberer durch Betrug ein Haar oder sonst etwas vom Leibe eines Viehes bekommt, in Meynung, es sey vom Leibe derjenigen Person, welche man dadurch auf zaubrische Art verliebt zu machen und herbey zu ziehen wünschet, dasjenige Thier alsdann an stat der Person sich einstellet. Als wie vor einigen Jahren einem gewissen Mann, dessen Amt oder Stand wir allhie nicht nennen wollen, in einem gewissen Lande solcher Poß widerfahren, daß, nachdem er der Kindbett-Kellerinn, einer schönen schwangeren Ehe-Frauen, drey Ducaten in die Hand gestossen, mit Bitte, sie sollte ihm nur etliche Tropffen von ihrer Frauen Milch zuwege bringen, als welche er bißhero durch seine Liebkosungen zu keiner Gunst bewegen können, die Kinds-Warterinn ihn betrogen und ihm in einem Gläslein etliche Tropffen Milch von einer Geyß, welche sie damals bey sich im Hause hatte, gegeben. Worauf die Geyß dem Verliebten, welcher ohne Zweifel die Milch-Tropffen derselben einer Hexen gebracht, überall zu Haus und zu Hofe auch so gar zur Kirchen nachgeloffen, also, daß er deß Thiers nicht ledig werden können, biß er es an sich gekaufft und schlachten lassen. Eben dergleichen ist einem Andren mit der an stat verlangter Frauen-Milch ihm untergeschobenen Säu-Milch begegnet, denn das Mutter-Schwein ist ihm Tags und Nachts vor seine Hausthür gekommen, hat daselbst ligen bleiben, und sich nicht abtreiben lassen wollen; darum er endlich auch solches Spotts abzukommen, gezwungen worden, die Sau gegen Bezahlung stechen zu lassen.

Geyß und Sau laufft dem Liebs-Künstler nach.

Mit den Haaren werden bißweilen dergleichen Buben-Stücke getrieben. Wie folgendes Beyspiel bezeugt. Ungefähr vor zwey und viertzig Jahren hat ein Obrister zu Prag eine unzüchtige Dirne bey sich in seinen finstern Nacht-Diensten gehalten, und dieselbe ihres ehelichen Manns durch eine geschenckte Kugel entledigen lassen, auch seine selbsteigene Ehefrau von sich getrieben. Sie ist allenthalben mit ihm herum gezogen, wie im Kriege dergleichen Aufzüge und Huren-Führerey nichts Neues sind, und allerley Laster sich daselbst für zulässig achten; hat ihm auch einen Sohn geboren, welchen er auferziehen ließ, und zu seinem Erben einzusetzen versprach. Allein, weil er endlich dieses unreinen Honigs gnug geschleckt, und dieser Metzen satt worden, schaffte er sie von sich und machte ihr ihre starcke Einbildung, Frau Oberstin zu werden, zu Wasser.

Solches that ihr wehe, und machte, daß sie auf Mittel spintisirte, wie sie wiederum mögte an deß Obersten Seite kommen und den Platz deß Bettes mit ihm theilen, nicht zweiflend, die wiederholte Verstrickung würde unfehlbar ein unauflösliches Ehe-Band mit einknüpfen; derhalben ging sie endlich zu einer Unholdinn, dieselbe ersuchend, sie sollte ihr durch ihre Kunst den Obersten wieder zueignen. Die Hexe gab ihr Vertröstung, daß sie schon soviel auswürcken wollte, so fern sie ihr nur von dem Obersten ein einiges Härlein verschaffen könnte. Die Hure versucht deß Obersten seinen Cammerdiener anfänglich mit freundlicher Bitte, endlich auch mit Versprechung zwölff Reichsthaler, er sollte von denen Haaren, welche seinem Herren deß Morgens etwan in dem Kamm mögten sitzen bleiben, etliche zuschantzen. Der Kammerdiener, ob er ihr gleich etliche Mal solches abgeschlagen, als der wol merckte, was sie mit den Haaren im Sinn hette, wollte doch gleichwol die milde Anerbietung nicht gern aus der Hand, noch die Gelegenheit, ein gantzes Dutzent Thaler zu gewinnen, vorüber lassen; gab ihr derwegen Hoffnung zu den verlangten Haaren; drehete ihr aber eine Nase und rupffte etliche Haare aus einer Bären-Haut, welche sich mit seines Herrn Haaren in der Schwärtze sehr wol verglichen. Die Charogne nimt solche mit Freuden, als wie einen grossen Schatz an, und überantwortet sie ihrer vermeynten Helfferinn, der Hexen, gäntzlichen Vertrauens, ihr sey nunmehr ein so starcker Faden zu theil worden, dabey sie den Obersten schon zurück in ihr Spinnen-Garn ziehen

und fangen könne, ja er werde noch diese Nacht sie besuchen.

Der Teufel liefert eine Bärenhaut an stat eines verlangten Obristen.

Die zaubrische Frey-Werberinn und hellische Kupplerinn verfährt mit den Haaren nach ihrer zaubrischen Kunst. Aber die Würckung und der Erfolg lieff gantz wider ihre Vermutung. Denn indem der Kammerdiener samt einem Edelknaben zu Nachts auf der Bären-Haut ruheten, tratt durch das offen-gelassene Fenster ein schwartzes Gespenst, riß ihnen den Bären-Balg unter dem Leibe weg, und führte denselben mit sich zum Fenster hinaus. Die erschrockene Diener, welche leichtlich erachteten, diese Abholung und Entführung müsste nicht über die Bären-Haut, sondern über den Obristen beschlossen seyn, zeigten diesem an, was die Nacht über sich zugetragen. Worauf er diese seine gebrauchte Feld-Schleppe, damit sie dergleichen Stücklein nicht noch mehr wider ihn ersinnen mögte, niderbüchsen ließ.

Pferde lauffen den Mägden nach, welche die rechte Speciem der Stendel Wurtz nicht bey sich tragen.

Dieser Art Abentheuren sollte man noch wol viel andre mehr liefern können: aber daß die Zauber-Brunst für die bezielte Person, darein man sich verliebt hat, bißweilen dennoch wol ein Thier treffe und entzünde, wann der Buhler oder die Buhlerinn gleich nicht so getäuschet worden, daß sie etwas von solches Thiers Haaren oder Milch oder andrem dergleichen betrogener Weise empfangen hat, solches ist viel was Abentheurlichers, dennoch aber gewiß, und durch unterschiedliche Begebenheiten in Crain beglaubt, nemlich daß solchen mannsüchtigen Bubenfuttern oder geylernden Menschern, welche die rechte Gattung deß beschwornen Satyrions nicht bey sich tragen, an stat der Jünglinge die Pferde nachlauffen.

Und davon hat man noch vor 5 oder 6 Jahren allererst den Augenschein gehabt; da zu Laybach gleich vor dem Vitzdom-Thor zwey Gutschen-Pferde, als sie eine Magd ersehen, mit solcher Gewalt auf dieselbe zugeloffen, daß der Gutscher sie unmöglich auf- und zuruckhalten können. Gestalt sie auch die junge Magd niedergetreten und man dieselbe kaum errettet hat. Daraus man gar starck geurtheilt, diese habe eine dergleichen beschworne Wurtzel bey sich gehabt, und sich dadurch bey guter Zeit fein früh mit einem Aufwarter oder Buhlen versehn wollen.

Der Schwertel Gladiolus

Auf dem hohen Gebirge steht auch Gladiolus verus der rechte Schwertel, (Denetasrajziza). Die schlecht-zottichte Wurtzel wird gleichfalls absonderlich in Ober-Crain von leichtfertigen Leuten zu Liebs-Trüncken gebraucht.

Fünff-Fingerkraut ꝛc.

Uberall wächst auch in Crain, das Fünfffinger-Kraut (Pentaphyllon): imgleichen der Schlaff-Nacht-Schatten, Wassermelck, Acker-Wurtz, Eppich, Wolffs-Wurtz (Aconitum).

Kräuter, so zur Hexen-Salbe kommen.

Alle jetztbenannte Kräuter und noch einige andre Sachen, brauchen die Hexen nebst einem gewissen Pacto oder teufflischen Bündniß zur Bereitung ihrer Zauber-Salbe, womit sie sich schmieren und also zu ihrem verfluchtem Hexen-Tantz fliegen oder durch ihren schwartzen Meister getragen werden. Wann aber noch keine würckliche Verbündniß und Vergleich weder expressè noch implicitè mit dem Satan geschicht, so wird (wie Einige vermeynen) die Person, so solches Geschmier braucht, nicht würcklich zu dem Tantze kommen †), sondern mit oder in blosser Einbildung, und gleichwol festiglich gläuben, daß sie dabey gewest ††). Denn sie fällt nur in einen tieffen natürlichen Schlaff, darinn ihr von lauter tantzen, fressen, sauffen, Music und dergleichen träumt. Und also werden sie offt von ihrem Meister betrogen mit dem falschen Wahn oder Traum, als ob sie gefressen und gesoffen hetten, so es doch nur eine traumende Vorstellung oder Traum-Gesicht gewest, und sie mit blossen Gedancken an stät der Wercke bezahlt, deß Schattens an stat deß Wesens theilhafft worden.

Farren-Kraut muß gleichfalls zur Zauberey dienen.

Mit dem Fahren-Kraut, welches zu Latein Filix auf Crainerisch Prapret genannt wird, und hie zu Lande gleichfalls gemein ist, treiben ihrer Viele eben sowol viel Hexen-Possen. Ich * habe Selber hier im Lande Einen gekannt, welcher offt am S. Johannis Abend hingegangen und mit seinen zaubrischen Zeremonien den Fahren-Samen gesucht, auch denselben zu mancherley unzulässigen Händeln gebraucht. Er hat aber vor wenig Jahren ein jämmerliches Ende genommen,

† Die Salbe ist natürlich von obbeschriebenen Kräutern, macht schlaffen und unterschiedliche Phantaseyen im Schlaff. Daß also ein Weib, die eine solche Salben braucht, und von einer andren es erlernt hat, vermeynt, sie sey geflogen! Es war aber nur ein natürlicher Schlaff und blosse starcke Einbildung. Die aber ein Pactum haben, brauchen zwar auch eine solche Salben, doch daß sie was mehrers dazu setzen, und alsdann führet sie der Teufel würcklich zum Tantze davon.

†† Siehe die Anmerckung am Ende dieses Capittels.

wie solches gar Vielen bekandt ist. Aber sein Nam wird an diesem Ort gewisser Ursachen halber verschwiegen. †)

Allerley Speise-Kräuter.

Sonst hat es auch bey uns allerley nutz- und eßbare Kräuter, mit welchen der Kuchen wol gedienet ist, als mancherley Köhl-Kraut, Rüben-Köhl, Blumen-Köhl, Cappes (oder weisses Kraut), imgleichen allerley Salad und Lattich (oder Lactucken) Enis, Türckischen Pfeffer, Saffer und Hopffen, so überall in Hecken wächst, auch Lein-saamen (Lan), daraus man Flachs und Leinwad oder wie mans hie zu Lande heisst Haar machet. Wenn man dessen soviel säet, daß es im Gewigt ein Pfund austrägt, bekommt man ungefähr ein und ein halb Pfund Haar oder Flachses davon. Der Hanff-Saamen (Konople) giebt zwar mehr Haar, ist aber gar grob.

Lein.

Eberwurtz (Carlina) und viel andre Wurtzeln und Kräuter mehr.

Der Chamaeleon niger sonst auch Carlina oder vielmehr Carolina, weil Keyser Carl damit aus seinem Kriegsheer die Pestilentz vertreiben wollen, benamst und auf Teutsch Eberwurtz, auf Crainerisch Kosia potiza genannt wird, wächst überall häuffig sowol als alle andre Species dieser Wurtzel, imgleichen allerley Veilwurtz, Entzian, (Lézian) Engelsüß (Sladkekoren) und überdas noch andre vielerley Kräuter.

Es giebt über bißher gesetzte noch mehr unterschiedliche, gute, auserlesene und berühmte Kräuter in unsrem Lande, und sonderlich auf dem hohen Gebirge, als auf denen Bergen Kerma, Groß-Stuhl, Feistriz, Nanos und Utschka-Berg. Welcher letzter von vielen Scribenten mit schönen raren Kräutern einen sonderbaren Ruhm erworben. Daher werden auch diese hohe Berge offt alle Jahre von gewissen Botanicis und Wurtzel-Gräbern aus unterschiedlichen Ländern besucht, weil sie nemlich droben manche fürnehme Wurtzeln und Kräuter finden.

Crainerische Berge werden jährlich von ausländischen Botanicis besucht.

Ich zweifle nicht, so Jemanden die Forsch-gierigkeit nach diesen Höhen hinauf bemühet und die Unverdrossenheit nicht von ihm weichet, er werde daselbst manche wunderbare und Beobachtenswürdigste Sachen, die annoch der gelehrten Welt nicht gar bekandt, noch gemein, in Erfahrung bekommen; denn das Buch der Natur hat noch keiner so gäntzlich ausgelernt, daß nicht die Zeit und eigne Erfahrniß noch immerzu seiner natürlichen Wissenschafft was Merckwürdiges sollte zusetzen können, und solches Natur-Buchs seynd die hohen Gebirge nicht die schlechtesten Bläter. Denn daselbst hat die Natur manche besondre Schätze ihres grünenden Reichs hinterlegt, und allein denen, welche der Mühe unerschrocken darnach suchen, vorbehalten. Die hochbehoggerte Schweitzer-Alpen und der Apennin weisen den nachsuchenden noch immerdar ein ungemeines Kleinod von heilsamen Wurtzeln oder Kräutern, und so einer unsere Crainerische Alpen mit einer munteren Erörterung offt durchspührete, zweifle ich gantz nicht, diese Höhen würden ihm mit ungemeinen raren und merckwürdigsten Observationen seine Bemühung vergelten, und manches edles Kraut vorstellen von so gesunder Krafft und Würckung, die stärcker und verwunderlicher wäre, weder er gehofft oder ihm eingebildt. Massen solches die Erfahrung versichert und diese folgende Begebenheit dessen zu einem Muster dienen kann, welche ich von einem gewissen adelichem guten Freunde vernommen, der es aus dem Munde eines wolbeglaubten Baursmanns hat, welcher es, als er noch ein Hirt gewesen, selber gesehn.

Hohe Gebirge besitzen manches ungemeines Kraut.

Wunderbare Observation von einer Spinnen und Schlangen und einem Gifft-heilendem Kraut.

Derselbe Bauer, welchen Jederman jetzo für einen aufrichtigen und warhafften Mann hält, ist einsmals im Sommer in die Steinerische Feistritz (will sagen auf das hohe und dickbewälderte Gebirge bey der Stadt Stein in der Feistriz) gegangen und unversehens einer Schlangen ansichtig worden, welche aus einem Loch hervor gekrochen, und bald darauf einer grossen Spinnen, die sich gleich hinzu machend einen weissen Tropffen auf die Schlange fallen lassen, worauf die Schlange angefangen sich zu krümmen und zu winden, bald wieder auszustrecken und so matt zu werden, als ob sie sterben wollte; endlich aber doch fortgeschlichen, wiewol mit harter Mühe und aller kräncklich zu einem Kraut und an demselben sich dergestalt erquickt, daß sie allem Ansehn nach gantz frisch und gesund worden, hernach wiederum in ihr Loch geschlupfft, über eine kleine Weile aber wieder hervor gekommen; da sich dann auch ihre Feindinn die Spinne gleichfalls wieder über sie gemacht, und sie mit ihrem Gifft-Tropffen von Neuem betroffen; weßwegen die betropffte Schlange sich wiederum übel befindend ihren vorigen Artzt, nemlich

Schlange erholt sich von ihrer Schwachheit an einem Kraut.

†) Sihe hievon ein Mehrers unten in der Anmerckung

das Kraut auch wieder besucht und damit ihre geschwächte Gesundheit erfrischet hat. Nachdeme sie nun zum andern Mal in das Loch hineingekrochen, hat der Hirt dasselbige Kraut abgebrochen, und weggeworffen. Und wie über eine Zeit hernach entweder dieselbige oder eine andre, der vorigen gantz gleiche Schlange (denn obs eben die erste noch gewest, kann er nicht wissen, sondern allein soviel, daß sie der vorigen allerdings gleich geschienen) wieder hervorgekommen, auch den auf sie fallenden Gifft der erboßten Spinnen voriger Massen wiederum empfunden, hat sie wegen Ermanglung deß Krauts verderben und verrecken müssen.

Es ist aber der unachtsame Hirt nicht so klug gewest, daß er das Kraut gemerckt hette, um solches ein andres Mal wieder zu kennen. Unterdessen muß es doch wider den Gifft ein treffliches Kraut und von ungemeiner Krafft seyn.

* * * * * * * * * * * *

Anmerckung E. Fr. über obberührte Ausfahrt der Hexen zum Tantze.

Ob die Ausfahrt der Hexen zum Reigen recht würcklich oder allein in blosser Einbildung geschehe, ist unter den Gelehrten strittig. Der widersprechende Theil ist mit so schwachen Beweisthümern versehen, daß selbige fast kaum einer Widerlegung benöthigt scheinen; ausbenommen der exemplarische Beweis, darauf sie mit Anführung etlicher Begebenheiten sich bewerffen. Und stehen gleichwol viel berühmte hochgelehrte Federn auf dieser Seiten nemlich der hierinn betrogenen leeren Einbildung solcher Truden, als da sind: Wierus, Godelmannus, Agrippa, Duarenus, Aerodius, Philippus Melanchthon, Alciatus *a)*, Joannes Salisburiensis *b)*, Philippus Camerarius *c)*, Longinus *d)* und auch nebst noch andren mehr Joannes Baptista Porta. Welcher schreibt, er habe eine alte Vettel gekannt, welche sich vermessen in geringer Weile aus fernen Orten Nachricht zu bringen, was daselbst passirt wäre, worauf sie auch, nachdem die Leute von ihr zum Gemach hinaus gehen müssen, sich abgekleidet, und mit einer Salben geschmiert. Nichts destoweniger hetten ihr dieselbe draussen dennoch durch eine Ritze in der Thür heimlich zugesehn. Nachdem sie sich nun mit ihrem Hexen-Geschmier gesalbt, sey sie zu Bodem gefallen, und so unerwecklich-fest eingeschlaffen, daß, ob man gleich nach eröffneter Thür sie mit der Karbatschen tapffer geschmissen, dennoch die geringste Empfindlichkeit eines Schmertzens nicht an ihr verspührt worden. Wie sie aber wiederum aufgewacht, habe sie gar abentheuerliche Händel erzehlt, wie sie so gar weit in so gar kurtzer Zeit über Land und Wasser, Berg und Thal gereiset, und was sich daselbst in der Ferrne hette zugetragen. Wiewol nun die Anwesende sie versichert, ihr Leib wäre gar nicht von der Stelle gewichen, und der Augenschein dessen an denen empfangenen Striemen gnugsam zu ersehen, sey sie nichts destoweniger bey ihrer Einbildung unverruckt geblieben *e)*.

Was für Authores die würckliche Hexen-Fahrt für blosse Einbildung halten.

Exempla aus dem Porta.

In einem Bedencken Lerchheimeri wird aus dem Munde Johannes Geileri, eines weiland wolberedten Doctors und Predigers im Thum zu Straßburg, erzehlt, es habe einsmals ein Pfarrherr von Zauberey geprediget und gesagt, daß das Fahren der Hexen nicht warhafftig und in der That geschehe; es träumte ihnen nur, daß sie an fremde Oerter führen, daselbst etwas besonders sähen, höreten und thäten, davon sie hernach Andren sagten und rühmten.

Als er nun aus der Kirchen gehet, redet ihn ein alt Weib, ein Hexe, an, die es verdroß, daß er ihre Kunst also vernichtete; sprach, sie wollte es ihm mit der That beweisen, daß es keine Träume, so er mit ihr heim in ihr Haus gienge. Er geht mit ihr. Da stellet Sie einen Backtrog oder Multern auf die Banck, setzet sich drein, schmieret sich mit der Salben, entschläfft darauf bald, und reget sich im Schlaff, wackelt mit den Händen hin und wieder, wirfft sich auf, als wann sie flöge, und hupffet, als wann sie tantzte. Das trieb sie so lange, biß sie den Trog umstürtzte, und heraus fiel auf die Erde. Nachdem sie daselbst eine Weil gelegen war und gezappelt hatte, erwachete sie, sprang auf und sprach zu ihm: Da habt ihr ja gesehn, wie ich bin gefahren und wiederkommen, dort und dort bin ich gewesen, dieses und jenes habe ich gesehen, gethan ꝛc. Jawol sprach er, bist du gefah-

Entzuckung einer vermeyntlich-ausfahrenden Hexen.

a) Alciatus lib. 8. Parerg. c. 22.
b) Salisburiens. lib. 2. Polycrat. c. 17.
c) Camerar. Hor. subcis. cap. 72.
d) In Trin. Magico p. m. 50.

e) Joann. Baptista Porta lib. 2. Mag. Natur. c. 26.

ren! bist eine Weil im Trog gesessen, und hast eingeschlaffen, darnach fielest du auf den Bodem, lagest da auch eine Weile, biß du erwachtest. Greiff über dein Auge, da hast du dich wundt und blutig gefallen. Also ward das Weib ihres falschen Wahns überzeuget, und der Pfarrherr in seinem Sinn und Meynung von der Hexen fahren, daß es nichts wäre, gestärcket und bekräfftiget, daß, wie diese im Troge hinaus gefahren, gleicher Weise und nicht anders andre auf Besem, Gabeln und Stecken fahren.

Und solcher Einbildungs-Fahrten könnten noch viel andre mehr aus ansehnlichen Scribenten angezogen werden.

Die leibliche Ausfahrt aber wird von einer viel grösseren Menge ansehnlicher Leute bejahet und behauptet, daß, obgleich offt der Teufel die Truden nicht würcklich ausführe, sondern in einem harten Schlafe ihnen durch ein Gesicht diese Einbildung fest eindrucke, als ob sie würcklich fortgeführt wären, dennoch viel öffter die Ausfahrt leiblich geschehe. Welches neben vielen Andren vergewissern Del-rio *a*), Torreblanca *b*) Simanca, Farinacius, Damhauderus, Remigius, imgleichen die Inquisitions- oder Ketzerey-Forscher Sprengerus, Niderus, Cumanus.

Authores, so die leibliche Ausfahrt behaupten.

Dieser Meynung stehen gleichfalls vor der H. Epiphanius, Augustinus und Gregorius; wie auch viel ja die meisten Theologi Römisch-Catholischer, Evangelischer und Reformirter Religion, als der berühmte Thomas von Aquino, Albertus, Tostatus, Cajetanus, Alphonsus à Bastro, Toletus, Suarez *c*), P. Gaspar Schottus *d*), der Evangelische Theologus Doctor Thummius *e*), Bodinus *f*), wie auch der hauptgelehrte König von Engeland, Jacobus, jetztregierenden Königs von Groß-Britannien Groß-Herr Vater. Welcher gleichwol dieses beyfügt, daß solche Lufft-Fahrer eine solche gewaltsame Fahrt länger nicht ausstehen können, als nur so lange sie den Odem einzuhalten vermögen; denn so solche Fahrt länger währete, würde der Odem in ihnen ersticken. Aber darinn fehlt er. Denn man weiß der Exempel viele, daß der Satan Leute viel weiter und länger durch die Lufft fortgerafft, als daß sie so lange den Odem hetten an sich halten können. Wie wir solches bald hernach durch ein paar Exempel ausfündig machen wollen.

Der Satan, als ein gewaltiger Geist, grosser Künstler, und Fürst in der Lufft, kann die Gewalt der Lufft dergestalt wol brechen, daß sie solchen seinen, durch die Lufft postirenden Sclavinnen am Leben nichts schadet, wie er Kartaunen und Musqueten-Kugeln, so er will, und von Gott ihm zugelassen wird, denen, welche einen Bund mit ihm haben, vom Leibe halten oder verwenden kann.

Bodinus fällt zwar auch, wie gedacht, solcher viel bewehrten Meynung bey, und stärcket sie mit mancherley Geschichten; hat doch aber diese sonderbare daneben, daß der böse Geist, wann er die Unholden zu ihrer Versammlung führt, ihre Leiber zwar irgendswo in der Verzuckung unempfindlich ligen lasse, die Seele aber würcklich an denselbigen Ort, wo der Hexen Sabbath gehalten wird, hinführe, und nach Endigung desselben wiederum in ihren Leib *g*). Aber solches ist ein gantz eitler und falscher Wahn. Denn weil kein Leib ohne Seel lebendig bleiben kann, müste mit der Weise der Satan, wann er Seel und Leib wiederum vereinigte, Todten das Leben wiedergeben und Todte auferwecken können; welches durch keine andre als Göttliche Krafft geschehen mag. Und hat diesen Irrthum den Bodinus nicht am ersten erzeugt, sondern aus mancher Hexen-Meister betrogenen Einbildung geschöpfft hat, obengemeldter Engländischer König gar vernünfftig widerlegt *h*).

Unser Herr Haupt-Author dieses Wercks hat solchem Schluß, daß der Satan nicht allemal die Zauberer und Unholden durch eine blosse Entzuckung die Ausfahrt nur fest einbilde, sondern dieselbe auch mehrmaln mit leibhaffter Abführung ihrer Person ins Werck richte, billig beytreten wollen, ohne Zweifel nicht allein durch die einhällige Bekenntniß der gerichtlich-verhörten Truden, sondern auch, und zwar noch viel nachdrucklicher, durch solche Begebenheiten dazu gedrungen, welche eine würckliche Ausfahrt wider die Gegenstimmer

a) Lib. 2. Disquis. Magic. qu. 16.

b) Lib. 2. q. 36.

c) Suarez lib. 2. de Relig. c. 16.

d) In Physica Curiosa lib. 1. Mirabilium Angelor. & Daemon.

e) In Tractatu de Sagarum impietate, Quaest. 5 p. 30. seqq.

f) In Daemonom.

g) Vid. Bodin. l. 2. Daemonom. c. 5.

h) Lege Serenissimi Britanniae & Scotiae Regis, Jacobi, Daemonologiae librum 1. cap. 4. p. m. 97. Confer Balduin. Cas. Conscient. l. 3. c. 5. Cas. 7.

unwidersprechlich erweisen. Deren eine Er mir selbsten auch überschrieben, und bald hernach von mir soll mit angezogen werden.

Denn mit welchem Fuge kann Einer der Bejahung solcher leiblichen Ausfahrt sich länger entziehen, wann er bey glaubhafften Scribenten oder peinlicher Gerichts-Verhör vernimt, daß manches Mal gewisse Leute unvermutlich solches Hexen-Geschmeis an sonderbaren Orten angetroffen in vollem Lärmen, Geschrey und Tantze, oder wie eine oder andre Gesellschaffterinn solcher verfluchten Zunfft unterwegens bißweilen von Jemanden erblickt, oder an einigen ihr entfallenen Sachen erkannt worden; oder wie einige fürwitzige Personen ohne Ergebung an den Teufel mit der Hexen-Salbe nur aus Curiositet sich bestrichen, und darauf augenblicks zu solchem Hexen-Chor einen so fernen Weg hinweggeführt worden, daß sie, wann unversehens das unsinnige Gelag zerstört und aufgehaben, von dannen wieder heim zu kommen, viel Tag-Reisen vonnöthen gehabt?

Aus unzehlich-vielen nur ein und andres Exempel vorzulegen, so erzehlt Bodinus, es sey zu Lyon bey seiner Zeit eine gewaltige viel-vermögende Frau zu Nachts aufgestanden, habe ein Licht angezündt, eine Büchse hervorgelangt, sich geschmiert, und nach Sprechung einiger Worte sey sie davon gefahren. Als aber Einer, der ehebrecherisch mit ihr zugehalten, solches ihr Thun ihr abgemerckt, habe derselbe, nachdem er bey ihr gelegen, und sie von ihm hinweggekommen, das Licht genommen, und sie überall gesucht; endlich aber, nachdem sie nirgends zu finden gewest, und er nur die Büchse mit der Salben allein angetroffen, lüstern worden, zu versuchen, was diese Salbe doch für eine Würckungs-Krafft in sich hette, solchem nach damit gethan, wie er von seiner Buchlerinn gesehn; worauf er alsofort zum Zimmer hinaus geführt worden, und bald sich mitten unter einer Hexen-Versammlung in Lothringen auf dem Lande erblickt hat; worüber er dann hefftig erschrocken und Gott um Hülffe angeruffen, darauf der gantze Schwarm verschwunden, und ihn gantz allein und nackt dahinden gelassen. Der doch gleichwol endlich wieder nach Lyon gekehrt und die Hexe angeklagt. Diese hat Alles bekannt, und darauf den Scheiterhauffen zu Lohn bekommen *a*).

Buhler wird, nachdem er sich nur gesalbt, seiner Buhlerinn nachgeführt.

Er bringt daselbst neben andren Fällen auch diesen vor, der einem Edelmann damals erst neulich widerfahren bey Melun in Franckreich, welcher sich sowol durch Zusprechen eines Müllers, als durch seinen eignen lüsternen Fürwitz verführen lassen, nach dem Ort zu gehen, wo die Zauberer ihre Zusammenkunfft hielten. Ob derselbe gleich Gott den Herrn (ohne Zweifel vorher abgeredter Massen) nicht angeruffen, hat gleichwol der Satan, nachdem er gemerckt, daß dieser Neue Ankömmund Fremdling sich darob hefftig entsetzte und fürchtete, überlaut angefangen zu schreyen: **Wer fürchtet sich hier?** Wie nun der Edelmann hierauf abtreten wollen, ist die gantze Versammlung ihm aus den Augen gewichen, und er nach seiner Wiederheimkunfft Sinnes worden, den Hexen-Meister anzuzeigen. Welcher aber dafür von seinem Meister gewarnet, sich auf die Flucht gemacht *b*).

Edelmann fährt aus Fürwitz mit zu der Hexen-Versammlung.

Bartholomaeus de Spina, weiland Magister Palatii Apostolici, meldet, ihm sey von einem zu Ferrar wohnendem Köhler Antonio Leone, aus dem Veltlin bürtigem, berichtet worden, es hette Einer seiner Landsleute in seinem Vaterlande auf sein eignes Weib einen Argwohn geworffen, daß sie, vieler Leute Meynung und Mummelung nach, zu Nachts, indem er schlieffe, zum Hexen-Convent ginge; weßwegen er heimlich drauf zu mercken beschlossen, und in einer gewissen Nacht sich gestellt, als ob er im tieffen Schlaff läge. Worauf das Weib vom Bette aufgestanden, und aus einem kleinen Geschirr, welches sie vorhin verborgen gehabt, sich geschmiert, und hierauf nirgends mehr zu sehen gewest. Der hierüber sich verwundrende Mann gewinnt Lust den Handel auch zu probiren, steht also auf und bestreicht sich gleifalls mit der Salben, wird darauf alsofort durch einen Schlott oder Camin, durch welchen er auch sein Weib hatte auffahren sehn, davon- und in eines Grafens Weinkeller geführt, allwo er sein saubres Weib bey vielen andren Zunfft-Schwestern antrifft. Sobald aber dieselbe seiner ansichtig worden, ist sie nach einigen gemachten Zeichen mit den Andren davon gefahren,

Einer, der sich aus Curiositet gesalbet, kommt in einen Weinkeller zu den Hexen.

a) Bodin. lib. 2. Daemonom. c. 4

b) Idem l. cit.

und er allein daselbst zurück geblieben. Deß Morgens finden ihn die Diener deß Hauses, nehmen ihn mit grossen Geschrey für einen Dieb gefangen, und bringen ihn vor den Grafen. Als derselbe ihm zu reden erlaubt, hat er, wiewol nicht sonder Schaam, den rechten Verlauff, und wie er dahin gerahten, berichtet. Hiernechst ist sein Weib bey den Untersuchern der Hexerey (oder Religions-Rähten) angegeben, und nachdem sie es gestanden, zu gebührender Straffe gezogen worden *a*).

Spielleute, so den Hexen Tantz aufgemacht, befinden sich unvermutlich unterm Galgen.

Unter den Traur-Geschichten Martini Zeileri lieset man, daß in Hessen etliche Spielleute und Pfeiffer ungefähr zu einem Unholden-Reigen gekommen, auch dabey aufgemacht haben, und hingegen so wol tractirt worden, daß sie sich gantz voll gesoffen; letztlich habe man sie in eine Kammer geführt, und in ein dem Ansehen nach stattliches Bette gelegt; als sie aber deß Morgens früh aufgewacht der Meynung, sie lägen in einem weichen Bette, hetten sie sich unterm Galgen befunden *b*).

Dergleichen Geschicht, so sich Anno 1649 zugetragen

Bartholomaeus Anhorn schreibt in seiner Magiologia von einer fast gleichen Abentheur, welche sich im Jahr 1649 an den Schweitzerischen Grentzen an einem ihm wolbekandtem Ort zugetragen auf folgende Weise. An einem fürnehmen Gräflichen Ort haben etliche Jungfrauen zu Abends am Sonntage einen Spielmann bestellt, der ihnen deß Nachts bey einem angestelltem Tantze mit seiner Geigen sollte aufwarten. Welches er auch versprochen, so ferrn sie ihn zu bestimmter Stunde würden abholen. Solches ist geschehn, und zwar ungefähr um neuen Uhren. Der Spielmann bildete ihms nicht anderst ein, als man führete ihn auf das Gräfliche Schloß, allda er in einem schönen grossen Saal bey einem angestelltem Banquet und Tantz lustig aufmachte. Nachdem er nun ziemlich lange gespielt und Niemand ihm einen Trunck geboten, sagt er endlich: Den Bauren ist gut geigen, sie geben den Spielleuten auch zu trincken. So bald er das gesagt, kommt ein vermasquirter Kerl und reicht ihm einen schönen silbernen Becher voll Weins. Den setzt der Spielmann an, trinckt ihn halb aus und spricht darauf: Gsegne dich Gott! Wie ist das ein guter Wein! Sobald er diese Wort geredet, ist Alles verschwunden, und er auf den Galgen selbiges Orts, bey welchem wenig Tage zuvor etliche Unholden verbrennt worden, gesessen mit einem würcklich in der Hand habendem silbernem Becher. Welchen er vollends ausgetruncken, hernach den Becher in den Sack geschoben, sich an der Galgen-Seul herunter gelassen, mit Schrecken heimgegangen und sich schlaffen gelegt, deß Morgens auch den Becher in seinem Sack gehabt, welcher mit eines fürnehmen Manns selbigen Orts aufgestochenem Hauszeichen bezeichnet gewesen, aber niemals abgefordert worden, und ihm also zu eigen verblieben *c*).

Diesem will ich aus vorbenanntem de Spina noch ein andres denckwürdiges beygesellen. Zu Bergamo, einer weyland Hertzoglich-Meyländischen Stadt, heut aber Venetianischen Gebiets, lebte eine junge Tochter bey ihrer allda wohnenden Mutter, ward aber einsmals bey Nacht zu Venedig in der Schlaff-Kammer ihres Schwagers gefunden. Als nun ihre Befreundte dieselbe allda frühmorgens gantz nackt antraffen und kannten, fragten sie, wie sie daher gelangt? und warum? worauf sie, nachdem man ihr ein Röcklein umgeworffen, also zu reden begunnte.

Tochter, so der Mutter mit der Salbe nachafft, kommt gähling nach Venedig in ihres Schwagers Schlaff-Gemach.

Als ich in dieser Nacht ungefähr erwachte, sahe ich, daß meine Mutter, welche meynte, ich schlieffe, vom Bett auffstund, ihr Hemde auszoch und sich aus einer hervorgezogenen Büchsen salbte, hernach alsofort einen dazu hingestellten Stock ergriff, solchen beschritte, als ob sie drauf reiten wollte, und demnechst zum Fenster hinaus geführt wurde, seit dem habe ich sie mit keinem Auge gesehn. Da ich nun auch mich aus dem Bette erhub, und nach dem Exempel der Mutter meinen Leib gleichfalls schmierte, ward ich gleichmässig durchs Fenster gerafft, und alsofort an diesen Ort getragen, da ich die Mutter bey diesem Knaben, dem sie nachstellete, ersahe. Weil mich nun solche abentheurliche Begegniß sehr erschreckte, auch die Mutter gleichfalls über meiner Ankunfft sehr bestürtzt schiene und mir deßwegen drohete, rieff ich an den Namen deß Herrn Jesu und der seligen Jungfrauen; von dem an habe ich meine Mutter nicht mehr gesehn, und bin allhier gantz nackt

a) Bartholomaeus de Spina, Q. de Strigibus c. 17. apud P. Gasparem Schottum.

b) Zeiler Traur-Geschichte p. 86. seq.

c) Bartholomaeus Anhorn im 2. Theil seiner Magiologiae, c. 2 Bl. 617.

allein hinterblieben. Nachdem ihr Schwager solches von ihr verstanden, hat er es Alles dem Patri Inquisitori (oder Untersuchungs-Raht) zu Bergamo zugeschrieben, welcher das Weib gefänglich ein und an die Folter ziehen lassen. Da sie dann Alles bekannt, und noch dieses hinzugethan, daß sie wol öffter als funffzigmal vom bösen Geist dahin getragen worden, den Knaben ihres Schwagers umzubringen, doch niemals so viel Macht an ihm finden können, weil sie ihn allemal mit dem Zeichen deß H. Kreutzes eingesegnet und mit dem andächtigen Gebet seiner Eltern wolverwahrt angetroffen *a*).

Schwedische Hexen-Fahrten.

Noch unfehlbarer greifft man die Unfehlbarkeit leiblicher Truden-Fahrt aus dem Hexen-Wesen, so vor 16 oder 17 Jahren ungefähr in Schweden vorgegangen, und damals viel Novellen gefüllet. Einen kurtzen Auszug findet man davon in den Lateinischen Annalibus Henrici Breweri, welchen ich dieses Orts dem Leser auf Teutsch mittheile.

Der Satan (schreibt er unter andren) ist herumgegangen rc., hat sehr viel durch seine Truden ihm zugeführte Kinder mit vielen wiewol liederlichen und nichtsnützigen Gaben an sich gelockt, dieselbe auch bey Nachte auf gewissen Thieren oder Stäben und andrem Werckzeuge davon geführt, nach dem Ort, den sie Blocula nennen. Woselbst alles das Teufels- und Hexen-Geschmeiß ihre Zusammenkunfften hielt. Daselbst wurden sie offt, wenn sie das Geringste wider sein Verbot gethan, jämmerlich von ihm geschlagen, gestossen und ihnen eine ziemlich-lange Schmertz-Empfindung eingebräunet, also daß sie manches mal drüber in Ohnmacht fielen.

Benanntes Blocula ist ein grüner und geraumer Platz; allda sassen die Zauberer und Hexen zu Tisch oder trieben mit dem Teufel auf einem besonderen Lager Schande und Unzucht; oder hupfften, sprangen am Reigen mit ihm auf freyem und offenbaren Platz. Diese elende Kinder aber werden bey- oder vor der Thür gespeisst; und die Thiere (als Böcke und dergleichen), worauf die Hexen geritten, auf der nechsten Wiesen geweidet. So aber einige Fuhrleute oder Träger dabey vorhanden, (durch welche die Hexen oder einige Victualien derselben dahin geführt oder getragen worden) hatten dieselbe in dem Vorhofe ihre Stallung, mussten daselbst stehen bleiben und das Antlitz nach der Wand zu kehren und so lange schlaffen, biß der Handel ein Ende hatte.

Wenn sich etliche neue Gäste zu deß Teufels Dienst bekannten, mussten sie sich ihm mit Leib und Seel versprechen, ihr Blut aus den Fingern hervor ritzen, und damit ihren Namen in sein Buch schreiben, nemlich den jenigen neuen, welchen ihnen der Böswigt, indem er sie umgetaufft, gegeben; mussten hingegen Gott absagen, und denselben verschweren, und zwar auf diese Weise: Sie hatten etwas entweder von den Glocken oder Altären abgeschabtes bey sich in einem Beutel, warffen solches ins Meer mit dieser grausamen Verwünschung, daß, so wenig solches Verworffene wieder zu den Glocken oder Altären käme, ihre Seele eben so wenig hinauf kommen sollte gen Himmel.

Er reichte ihnen ein Horn mit Salben gefüllt, womit sich gewöhnlich alle Hexen schmieren müssen. [Welches meines Erachtens diese Geheimniß und Bedeutung hat, daß, gleichwie wir Christen durch Christi Blut geistlich gesalbet seyn zu Königen und Priestern und Gliedern unsers höchst-gesalbten Haupts, als hingegen die von Christo abfallende, Teufels-Ergebene, durch den Anstrich solches Geschmiers sich würcklich für gesalbte Glieder des Satans, als Fürstens der Finsterniß, bekennen sollen. Wiewol ich vermute, daß bißweilen in solchem Geschmier wol eine natürliche Krafft und Würckung stecken möge, die Sinnen entweder einzuschläffen oder allerley seltsame Einbildungen in denselben zu befordern, oder solche Gotts-vergessene Unmenschen keck, behertzt, lustig und begierig zu machen nach der Zusammenkunfft und teuflischer Unzucht. Denn der Satan ist ein tieffer Naturkündiger. Können die Indianer mit Kräutern Einen so bethören, daß er bey sehenden Augen nichts vernimmt oder versteht, was vorgehet; können die Huren aus natürlichen Sachen leichtfertige Liebs-Träncke (wiewol gemeinlich auch was Unnatürliches darunter) bereiten, warum sollte nicht der gewaltig-viel-wissende Abgrunds-Engel auch manche uns geheime und verborgene Kräffte der Natur wissen, die dem zaub-

a) Bartholom. de Spina l. s. cit.

rischen Geschmeiß diese oder jene Empfindung oder Regung erwecke?

Er gab ihnen (ich rede nun weiter aus der Feder Brewerí) überdas auch einen Sattel, Hammer und Nagel, daß sie auf jedweder Sachen ihnen einen Sitz befestigen und durch die Lufft fahren könnten, sobald ihr angeruffener Geist Loeyra vom Schörstein und Wege, alle Hindernissen und Anstösse vorher hinweg geraumt.

Er eignete ihnen auch zween Rauber zu, deren einer wie ein vierfüssiges Thier und einer Katzen gleich gebildet, der andre zweyfüssig (bipedum nequissimus) und einem Raben ähnlich, welche Raub-Thiere von den Hexen zu rauben und zu stehlen allerley Speise ausgeschickt werden, wohin ihnen beliebt. Was ein solcher Rauber nun bringt, das wird für den Blocula oder Ort der Zusammenkunfft aufgehebt. Der Vogel diebet für die Zauberinnen.

Ein Mägdlein von Elffdalen hat bekannt, sie wäre durch eine Hexe aus dem Bette im Schlaffe davon geführt, hette aber, als sie unterwegens, aufgewacht und erschrocken den Namen Jesus! angeruffen, worauf sie gleich zur Erden hinab und die eine Seiten wundt gefallen.

Etliche Kinder berichteten, sie hetten mehrmalen einen Schnee-weissen Engel gesehn, der sie vermahnte, dem Teufel nicht zu gehorchen, indem was er von ihnen forderte, derselbige Engel hette sich offt mitten zwischen den fahrenden Hexen und ihnen (den Kindern auf die Gabel gesetzt vielmals sie auch unvermerckt hinweggeruckt, und wiederum an ihren Ort getragen, zu denen erwachsenern Kindern aber gesagt, es würde dieses um ihres bösen Lebenswillen also von Gott verhengt, doch gleichwol mit erstem der Obrigkeit offenbar und alsdann dem Uebel gesteuert werden.

Solches ist auch geschehen. Massen im Jahr hernach 1670 nicht allein durchs gantze Königreich offentliche Buß- und Bettäge, sondern auch durch verordnete Königliche Commissarien scharffe Untersuchungen angestellet, und die Schuldig-befundene zur Straffe gezogen worden. Die vollkommene Zauberer und Hexen hat man mit Feuer getödtet; andre aber, so nur noch erstlich dieser erschrecklichen Sünde einen Anfang gemacht, mit Ruten gezüchtigt.

Indem die Eingezogene gerichtlich verhört wurden, verstopffte der Bösewigt Etlichen den Mund, etlichen die Ohren, Andre schreckte er mit der abscheulichen Gestalt, darinn er sich ihnen vorstellte. Denn er erschien ihnen, mit scharffnäglichten Klauen an Händen und Füssen, grossen Hörnern auf dem Haupt und einen langen Küh-Schwantz am Hindern. Er brachte ihnen in die Augen einen grossen feurigen Pfuhl, daraus zwar Etliche die Hände hervorstreckten, als verlangten sie draus errettet zu werden, aber von ihm mit einer drey-spitzigen Gabel wieder hineingestossen wurden. Diesen entsetzlichen Anblick setzte er ihnen vor zum Schreck-Spiegel mit Bedrohung, daß sie dergleichen zu gewarten hetten, woferrn sie die Warheit gestünden und ihm wieder absagten *a*). Diesen bißhero angeführten Exempeln setze ich endlich noch bey ein sehr seltsam- und abentheurliches, so sich, wie deß Herrn Haupt-Authoris gnädiges Schreiben mich glaubwürdig berichtet, vor wenig Jahren in Crain zugetragen.

Abentheurlicher Lufft-Ritt einer Crainerischen Edel-Frauen auf ihrem Knecht.

Eine Frau adeliches Herkommens (deren Namen man bekandt zu machen nicht gesonnen ist) hat, als sie nebenst andren Gabel-Postillioninnen, und Bocks-Reuterinnen, auf den Hexen-Tantz ausgefahren, ihres Herrn seinen Reit-Knecht, (indem derselbe im Schlaff gelegen) aufgezäumt, und also auf ihm davon geritten, wie man auf einem Pferde reitet; angemerckt er, sobald sie ihn aufgezäumt, die Gestalt eines Rosses gewonnen und sie auffsitzen lassen müssen. Es hat sich aber endlich einsmals unter währendem Hexen-Tantze der Knecht abgezäumt, und wie seine Frau wieder zu ihm kommt, Willens ihn heim zu reiten, springt der Reit-Knecht behände auf sie zu, und legt ihr eben den Zaum an, womit sie bißhero ihn gezäumet hatte. Worüber sie alsofort zu einer Stutten worden. Er nicht faul, setzt sich hurtig drauf, reitet auf diesem wunderlichen Pferde nach Hause, und ziehet das Pferd in den Stall.

Zu Morgens in aller Frühe geht er hin und zeigt seinem Herrn an, er habe eine schöne Stutte in den Schoden auf dem Felde bekommen und dieselbe in den Stall geführt. Als der Herr hin-

a) Vid. Henrici Brevveri historicam Enarrationem rerum gestarum anni 1669. p. m. 189 seq.

gegangen in den Stall, solche Stutten zu besehen, hat er sich über derselben Schönheit höchlich verwundert, auch dem Knecht befohlen, er soll ihr den Zaum abziehen und ihr ein Futter zu fressen geben. Da nun der Knecht solches gethan, ist die Stute augenblicks wiederum in seines Herrn Frau verwandelt.

Worauf sowol die Frau als der Herr dem Knecht hart verbotten, von diesem Handel was zu sagen, ihn auch mit einem gutem Stück Geldes beschenckt haben. Nichts destoweniger hat man ihm mit so reicher Verehrung das Maul nicht so wol verstopffen können, daß nicht das Geheimniß dadurch heraus geflossen und hernach ruchbar geworden wäre. Wie es dann der Haupt-Verfasser Selbst aus seinem eigenem Munde gehört.

Aus diesen und solcher Art gar vielen Geschichten erscheinet die Gewißheit, daß mehrmalen die Ausfahrt würcklich geschehe und viel unbetrüglicher als vielleicht bißweilen die blosse Entzuckung ohne Ausfahrt deß Leibes. Denn ob ich zwar gerne zugebe, der Leib bleibe bißweilen, wann andre Leute zugegen seynd und ihn beobachten, am Bodem ligen samt der Seelen, indem allein die leere Einbildung, so durch ein teuffliſches Gesicht künstlich erweckt worden, innerlich herum schweifft, und dem Hexen-Reigen beyzuwohnen sich beduncken lässt; so kann ich doch gleichwol auch nicht versichern, daß der Teufel nicht manchesmal eben sowol den Umstehenden eine Blendung mache, und die Person, so am Bodem in der Entzuckung zu ligen scheint, würck-doch unvermercklich davon führe, hingegen etwas an die Stelle lege, und denselben die Gestalt der abwesenden Person antichte. Kann dieser Tausendkünstler, wann Gott ihms verhengt, an stat einer gewissen Person in derselben recht-eigendlichen Gestalt mit zu Chor geben und psalliren, wie man dessen unleugbare Exempel hat, kann er auch die Person eines ihm heimlich ergebenen Menschens dergestalt spielen, daß er in derselben Gestalt bey der H. Communion erscheint, und den Leuten gäntzlich einbildet, es sey der ihm in geheim verknüpffte Mensch selber, wie solches vor nicht vielen Jahren in einer wolbenamten Stadt geschehen, warum sollte er dann nicht eben so wol eine am Bodem gleichsam entzucktligende und sich etwas bewegende, doch von dem schütteln nicht aufwachende Hexe agiren und den umherstehenden Zusehern eine Nase drehen können, um dieselbe glauben zu machen, es sey das Ausfahren und andre Hexerey nur purlautere Phantasey und Einbildung?

Es kann der Satan die Gestalt der Abwesenden praesentiren und die Anwesende verblenden.

Was aber diesen Unterscheid betrifft, welchen Etliche ausgeben, nemlich die Ausfahrt geschähe alsdann würcklich nicht, sondern in blosser falscher Einbildung, wann die Person weder ein ausdruckliches noch ein einbegriffenes Pact mit dem Satan annoch getroffen, so mag in Crain der Satan solchen Unterscheid vielleicht halten; denn er verändert seine Bedingnissen in unterschiedlichen Ländern unterschiedlich, sonst aber halte ich solches für keine durchgehende Gewißheit in Betrachtung der gantz widrigen vielfältigen Erfahrungen.

Vorbemeldter Bartholomäus Anhorn schreibt von einem sehr denckwürdigem Handel, der sich vor etwas mehr als hundert Jahren in der Schweitzerischen Stadt S. Gallen mit einem Spiel-und Fatzmann, genannt der Steucheler, zugetragen, ihm aber dem Authori deß Buchs im Jahr 1638 Herr Georg Huber damals zur Ruhgesetzter Burgermeister zu S. Gallen und in selbigem Jahr ein Herr von 86 Jahren erzehlt hat, wie er solches in seiner Jugend aus deß Steuchelers, als derselbe nunmehr hingegen ziemlich alt war, eigenem Munde vernommen, nemlich dieses Inhalts.

Was Theophrastus einem Spielmann für ein Pferd verschafft habe.

„Als auf eine Zeit eine grosse Tag-Satzung zu Baden in Schweitz gehalten und die Herren Ehren-Gesandten der löblichen dreyzehen und zugewandten Orten in dem Herrn-Garten daselbst ansehnlich tractirt worden, kam obgedachter Steucheler, ein Spielmann zu S. Gallen, unter das Multer-Thor auf die Brucke, und fand etliche fürnehme Bürger neben dem Theophrasto Paracelso, (welcher selbiger Zeit zu S. Gallen gewohnet) auf den Bäncken der Brucken beyeinander sitzen, stund bey ihnen still und sagte: „„Jetzt werden sich die Herrn Gesandten zu Baden im Herren-Garten lustig machen; dann ich habe gehört, die angestellte Gast-Mahlzeit werde heut gehalten werden. Wann ich jetzt auch dort wäre, wollte ich mit meiner Zwerch-Pfeiffen ein Trinckgeld aufheben. Worüber Theophrast zu ihm gesagt: Hast

Lust ein Trinck-Geld zu verdienen, so gehe heim, lege andre Kleider an, nimm deine Pfeiffen zu dir, und komm wieder hieher; ich will dir ein Pferd geben, darauf du in einer halben Stunde zu Baden seyn kannst."" Der Steucheler sagte: „„Herr Theophrast! Ich weiß wol, daß ihr mehr könnt, als andre Leute; ich will heim, und meine Pfeiffen holen."" Damit geht er heim, legt andre Kleider an, nimmt seine Pfeiffe zu sich, kommt wiederum unter das Multerthor und sagt: „„Herr Doctor! ich bin gebutzt! wo ist das Pferd, darauf ich in einer halben Stund zu Baden seyn kann?"" Theophrast spricht: Gehe hinaus zur Schieß-Hütten, da wirst du einen weissen Schimmel gesattelt angebunden finden; löse ihn ab, sitz drauf, und hüte dich, daß du kein Wort redest, biß du wieder absitzest; du wirst in einer halben Stunde zu Baden seyn."

„Der Steucheler geht hin, findt den Schimmel bey der Schieß-Hütten angebunden, löset ihn ab, sitzt auf und fähret durch die Lufft in einer halben Stunde nach Baden, so sonst zu reisen 16 Stunden weit. Der Schimmel lässt sich zu Baden an der Schloßhalden auf die Erden, und verschwindt, so bald der Steucheler abgesessen."

„Dieser geht hin in den Herren-Garten, und fänget an mit seiner Zwerch-Pfeiffen vor den Heeren Ehren-Gesandten künstlich aufzuspielen. Als ihn der Gesandte von S. Gallen gesehn und zu ihm gesagt: „„Steucheler! bist du auch da? welcher Teufel hat dich hieher getragen?"" antwortet der Steucheler: „„Ja Herr! Ja Herr! der lebendige Teufel, und kein andrer Heiliger!"" und erzehlt, wie er vor einer halben Stunde noch in S. Gallen gewest, und was sich mit seiner so geschwinden Reise zugetragen; „„aber Gott solle ihn woll behüten! Er begehre auf diesem Schimmel seine Lebtage nicht mehr zu reiten"" *a*).

Dreyerley wird hiedurch bewiesen.

Aus dieser Geschicht quellen dreyerley Beweißthümer: Erstens, daß, wann der Teufel einen Kerl auf dem Pferde schnell durch die Lufft führt, es eben so glaubmässig sey, daß er auch eine Hexe durch die Lufft führe. Zweytens, daß Einer, den der Satan so schnell durch die Lufft träget, wann es gleich länger währet, weder der Mensch den Odem an sich halten kann, dennoch darum nicht den Odem verliere oder ersticke, wie zwar vorgedachter König Jacobus geurtheilt. Eine Reise von 16 Stunden in einer halben zu verrichten, das erfordert schier Adler-Flügel; dennoch ist bey so wunder-schleuniger Lufft-Fahrt diesem Spielmann der Odem nicht ausgelescht, noch erstickt. Drittens, daß der Satan eben sowol Manchen durch die Lufft führe, ob derselbe gleich mit ihm in keiner würcklichen Bündniß begriffen ist.

Will man aber sagen, ob dieser Pfeiffer von S. Gallen gleich mit dem bösen Geist in keine ausdrückliche Bündniß sich eingelassen, habe er sich doch durch einbegriffnes miteingeschlossenes Pact mit ihm bemengt, indem er eine unnatürliche Beforder- und Beschleunigung gesucht beym Theophrasto, den er für einen Beschwerer und Schwartzkünstler geachtet; so werden uns doch bald andre Geschichte begegnen und zu erkennen geben, daß der Satan bißweilen auch wol solche Personen auf Gottes Verhängniß durch die Lufft führe, welche weder ein ausdruckliches, noch eingeschlossenes Pact mit ihm haben, vielweniger sich mit einiger Hexen-Salbe jemals bestrichen, oder den geringsten Gedancken gehabt, mit seinen Händeln sich einiger Massen zu verwirren.

In dem Malleo Maleficarum wird gedacht, es habe ein Priester zu Freisingen, welcher damals noch am Leben gewest, zu erzehlen pflegen, er wäre in seinen jungen Studenten-Jahren vom Teufel aufgehaben, und an ferne Oerter hinweg getragen. Ein anderer, zu der Zeit gleichfalls noch lebender Priester in einem Städtlein bey Landshut, welcher deß vorigen Mit-Lehrling oder Schul-Genoß damals gewest, hat solches bekräfftigt und gemeldet, daß er selber solche Wegfahrt oder Wegführung dieses seines Mit-Schülers angeschaut, wie derselbe nemlich mit ausgestreckten Armen und mit Geschrey, doch ohne Heulen und Weinen davon geführt worden. Und solches hat sich seines Berichts dieser Gestalt veranlasst. Als eines Tages viel Scholaren auf einen Trunck Biers zusammen gekommen, seyen sie alle miteinander eins geworden, derjenige, welcher das Bier holen würde, sollte nichts auslegen, sondern

a) Author s. dictus p. m. 627.

freye Zeche haben. Hierauf will Einer unter ihnen hinaus gehen und das Bier bringen; sihet aber, indem er die Thür aufthut, einen dicken Nebel vor der Thür, darüber er gantz erschrocken zurück kehrt; und sich vernehmen lässt, er möge das Bier nicht holen, auch die Ursach, warum nicht, anzeigte. Endlich erzörnt er sich aber und entschliesst sich wiederum eines Andren, sprechend: Ey! so will ich dennoch das Bier holen, sollte auch gleich der Teufel selbst leibhafftig da seyn! Hiemit tritt er hinaus, wird aber zusehens Aller der Andren aufgehoben, und durch die Lufft fortgeführt *a*).

Teufel führt einen Schüler durch die Lufft.

Sollte nun Jemand vielleicht diesen Schüler, welchen der Satan ein Stück Weges in die Lufft geführt, in Verdacht ziehen, als müsse er etwan vorher tapffer geflucht haben, der und der sollte ihn holen, wie jemaln manche Schul-Pursch zu freveln pflegt; so hat er sich doch mit keiner Hexen-Salbe geschmiert, und also weder in eine ausdrückliche noch eingeschlossene Bündniß mit dem Satan begeben, und ist dennoch würcklich durch die Lufft von einem Ort zum andren geführt worden. Will man aber den Fluch, welcher ihm vielleicht im Zorn heraus gefahren seyn mag, an stat eines einbegriffenen Pacts nehmen; so weiß man doch, daß von den Hexen gantz unschuldige Kinder offt den Eltern gestohlen, und mit auf ihren verfluchten Sabbath oder Tantz-Platz durch die Lufft geführt werden, von denen man doch gewiß sagen kann, daß sie weder einen ausdrücklichen noch eingewickelten Bund mit dem Satan gestifftet. Dabey also leicht abzunehmen ist, daß obangezeigter Unterscheid nicht beständig sey; nemlich daß nur die jenige allein würcklich und leiblich ausfahren sollten, welche entweder in ausgedrucktem und offenbarem oder stillem und einbegriffenem Bedingniß mit dem Satan verworren seynd; Andre aber, ob sie gleich sich mit der Salbe schmierten, nicht leiblich davon geführt würden, sondern nur mit tieffer Entzuckung verstrickt ligen bleiben; massen in obiger Erzehlung der Kinder-Entführung in Schweden etliche Exempel gantz ein Andres ausweisen.

Daß allerdings unschuldige Kinder mit auf den Hexen-Sabbath geführt werden.

Die verdammte Weise aber, das Fahren-Kraut, dessen oben gleichfalls gedacht ist, und sonderlich den Saamen desselben zu holen, hat der Satan fast in allen Europaeischen Ländern bey Gottsvergessenen Leuten eingeführt, und verspricht sowol den Schwartzkünstlern als den Dieben und Raubern von dem Saamen dieses Krauts wunder-thätige Kräffte und Würckungen, als, Schlösser aufzusprengen, durch alle versperrte Gemächer damit zu kommen, und dergleichen redliche Händel mehr. Weßwegen sothane heillose Leute in der Johannis-Nacht denen Oertern zuwandern, wo das Fahren-Kraut häuffig wächst, und mit gewissen Beschwerungs-Worten dasselbe oder auch den Saamen desselben einsammlen. Wie ich denn von glaubwürdigen Personen in meiner Jugend gehört, daß ein Hertzoglicher Leib-Medicus, welcher damals auch allerdings nach seinem Tode noch sehr berühmt war, und dessen mediciniſche Schrifften noch auf den heutigen Tag im Druck vorhanden, manches Mal auch wol practicirt werden, seiner Hertzoginn zu gefallen einen gewissen Kerl (wo mir recht, einen Soldaten, abgerichtet, wie er einen Kreys machen, und was für Beschwerungs-Worte dabey sprechen müsste. Welchem die Hertzoginn (die ich ungenannt lasse, ob sie gleich längst unterm Grunde ruhet) einen kühnen Edelknaben zugegeben. Der gleichwol nachmals vor Furcht und Grausen für denen um den Kreys her wütenden Gespenstern aus dem Kreys entspringen wollen, daferrn ihn der Soldat nicht angehalten und sich nieder an die Erde zu legen genöthigt hette. Dieser Soldat soll endlich nach vielfältigem Ansprunge der Geister etliche Körnlein deß Fahren-Saamens bekommen, und solche dem Doctor, dieser seiner curiösen Fürstinn gebracht haben. Wovon es zu der Zeit viel Redens gesetzt.

Ein Doctor bringt durch Beschwerungen den Fahren-Saamen zuwegen.

Sonst hat sich dieser Gegend vor 15 oder 16 Jahren ohngefähr bey einem dergleichen Werck der Finsterniß folgender kürtzweiliger Poß begeben. Es seynd etliche ruchlose Bauren unter sich eins worden, in der Johannes-Nacht hinaus aufs Feld zu gehen und nach gemachtem Zirckel einen Griff nach den Fahren-Saamen zu thun, damit sie hie und dort einige vermutete Schätze desto ungefehlter zu finden gehofft. Indeme sie sich nun darüber zum letzten Mal unterreden, und bey tunckler Abend-Zeit einander die Stunde ihrer Zusammenkunfft samt dem Ort benennen, werden sie unvermerckt von einem andren

a) Vid. Malleus Malefic. Tom. 1. parte 2 p. 112.

lustigem Bauren behorcht. Welcher, nachdem er ihren Schluß fein umständlich angehört, sich in folgender Nacht gegen die bestimmte Zeit mit seinem langen Brunn-Hacken hinaus begiebt an den Ort, da diese Bauren-Flegel miteinander sich einfinden. Daselbst gab ihm eine Hecke gar gewünschte Bequemlichkeit, sie zu belauschen.

Ein Bauer stellt sich, als sey er der Teufel.

Sie heben an zu practiziren, was ihnen etwan eine alte Vettel oder ein Beschwerungs-Buch mag gesagt haben; ziehen einen Kreys und brummeln dabey gewisse, vorher erlernte Wörter. Weil aber Einer von ihnen furchtsamerer Natur als die andren, beginnt ihn deß Vorhabens zu gereuen, und will wieder davon gehen; seine Gesellen aber sprechen ihm ein Hertz ein, und rahten, er solle sich nur gantz platt auf die Erde legen, und bey Leibe nicht aus dem Zirckel weichen, so lieb ihm sein ungebrochener Hals sey, sondern nur fein still liegen und keiner ein Wörtlein mehr reden, wann sich ein Brausen und Getümmel um sie her erhübe.

Lächerliche Bannerey-Zerstörung.

Der hinter der Hecken ligende vernimt solches Alles, und nachdem er verspührt, daß sie mit ihren Beschwerungs-Gauckeleyen fertig, langt er mit seinem langen Brunn-Hacken hindurch, und rührt dem Furchsamen, welcher der Hecken am nechsten lag, damit an die Hosen. Dieser erschrickt, meynet, es sey der böse Geist, der ihn so zupffe, giebt seinen Gesellen mit murmelnder Stimme zu vernehmen, er sorge, es lauffe übel ab, könne ein Mal nicht da bleiben, sondern müsse davon; der Teufel habe ihn schon ans Gesetz und ans Bein zweymal gestossen, er trau nicht mehr, die Beschwerung müsse nicht just noch zu ihrer Sicherheit kräfftig genug seyn. Sie beschwigtigen ihn nach aller Möglichkeit, wispeln ihm zu, er solle den Kreys nicht quitiren bey Verlust seines Lebens, der T. dörffte ihnen allen die Hälse brechen; darum sollte keiner mehr ein einiges Wörtlein weder laut noch sanfft oder leise reden.

Indessen legt jener schalckhaffte Laur seinen Haken wieder an, häkelt denselben dem furchtsamen und zittrendem Bauren in die Hosen, fasst ihn so gewiß und fest, daß er ihn schier gantz aus dem Kreyse nach sich ziehet. Worüber jener aller bestürtzt überlaut aufschreyet: Hol mich der T. jetzt reisst er mich hinweg! Nun bin ich verlohren!

Dessen erschrecken die übrige Trollen, besorgen, weil dem Teufel auch innerhalb deß Kreyses nicht viel zu trauen, dörffte die Reihe an sie gleichfalls kommen, und er eben so leicht mit ihnen, wie mit Jenem, durchgehen; springen derwegen aus dem Kreyse, und lauffen allesamt den nechsten Weg ihrem Dorff zu. Also seynd alle diese ungeschickte Teufels-Banner von einem einigem (vermeyntem) Hecken- oder Feld-Teufel in ihrer teuflischen Andacht verstört und davon verjagt.

Der vor Forcht und Schrecken halbtodte Bauer, welcher mit dem Haken gezuckt und aus dem Kreyse verzuckt worden, erholt sich endlich wieder, kreucht auf Händen und Füssen eine Weile fort, und nachdem er gemerckt, daß der Teufel nicht weiter nach ihm greiffe, noch ihm nachsetze, richtet er sich auf und laufft gleichfalls eiligst dem Dorff zu; hat aber nachmals sowol als seine Gefährten, nachdem der Haken-Teufel den Handel geoffenbart, vexirens gnug drum leiden müssen.

Aber damit es nicht scheine, als habe diese Materi uns mit Liebes-Haken gantz an sich gezogen und gleichsam verzaubert, wollen wir hiemit solchen Discurs von den Gabel-Fahrten und Mißbrauch deß Fahren-Krauts ein Mal fahren lassen; denn es wincket die Crainerische Flora unsrer Feder, sie solle die fahrende Canidiam ihrer Weges fahren und fliegen lassen, und sich zu ihren schönen Blumen retiriren.

Das XIII. Capittel.

Von den Blumen in Crain.

Inhalt.

Der Tulipanen Zier und Manchfaltigkeit. Anemonen. Der Hanenfuss. Die Fritillarien oder Kybit-Blumen. Ob diese Blume vom Fritillo genannt? Vielerley Blumen. Hyazinthen. Benennung unterschiedlicher schöner Gärten in Crain.

Die Blumen seynd uns von Gott zu Spiegeln und Beweisthümern sowol seiner Fürsorge und Allgegenwärtigkeit, als unserer Lebens- und zeitlichen Glantzes-Verwelcklichkeit vorgestellt, doch nicht allein unsere Augen, sondern auch unser Geruch damit verbindlich gemacht, weil sie beyden grosse Ergetzlichkeit schaffen, ohn was sie sonst der Artzney für Heilsamkeit bißweilen mittheilen. Wäre es also was Unbilliges, wann wir sie hie gantz auslieſſen, und nicht aufs wenigste ein paar Zeilen auf sie spendirten.

Dieselbige Himmels-Güte, so unser Land mit wolriechenden oder gedeylichen Kräutern segnet, schmückt es auch mit allerley Blumen, färbt Wiesen und Auen, Felder und Thäler damit gar zierlich. Ausser solchen Feld-Blumen hat es auch bey uns die Menge edler Garten-Blumen sowol einländischer als fremder oder ausländischer.

Tulipanen von mancherley Farben.

Von Tulipanen hat man allein über hunderterley Arten, die mit ihren zierlich- und unterschiedlich-gemahlten Farben gegeneinander eyfern und um den Preiß der Schönheit streiten. Eine steht in hochroter Tracht und brennet gleichsam vor Eyfer, alle ihre Farb-Genossen in der Röte zu überhöhen. Welches eine andre ihr nicht gestehen, sondern in ihrem edlem Scharlach für die Fürstinn unter den roten angesehn seyn will, hingegen die neben ihr stehende nur gleichsam für ihre Aufwarterinn zu erkennen scheint. Solches widerspricht die bräunlich-rote, und bildet sich in ihrem Purpur eine Königliche Blumen-Hoheit ein. Die rot- und weißgestrichene verlacht Jener ihre Einbildungen, als wie einen schlechten Triumph einer jungen Bäurinn, welche mit ihren braunen Wangen alle Schönheiten zu überprangen vermeynt, und giebt sie sich aus für ein Diadem, so aus Rubin und Perlen zusammen gesetzt, oder für einen fürstlichen Braut-Rock aus güldnem und silbernem Stuck. Die Auror-farbne will die andre nur für Nacht-Sternlein, sich für die Morgenröte unter den Blumen, geachtet wissen. Die gold-gelbe dunckt sich so viel fürnehmer zu seyn, als viel die Sonne im Glantze höher ist, denn andre Lichter der Welt. Die Blau-, Rot- und Weis-gestriemte rühmt sich für eine Raritet und besondres Kleinod deß Gartens, und vermeynt, die günstigsten Blicke der Blumen-Freunde zu gewinnen. Der weissen gefällt ihr blühender Schnee besser als alle bunte Farben, schätzt ihre Geschlecht-Verwandtinnen für geschminkt, liebt den Glantz reiner Unschuld und Aufrichtigkeit.

Indem sie aber also einander mit Zier und Schönheit ausfordern, vergleichen sie sich dennoch gar lieblich auf einen allgemeinen herrlichen Schmuck der Gärten, dazu jedwede ihren Dafft steuret, und speisen mit ihrer Anmut desto mehr den verzuckten Blick der Anschauenden, je weniger sie den Geruch, wie zwar andre Blumen, bedencken; angemerckt, die Natur an diesem holdseligem Blumen-Gemähl desto künstlicher apellisirt, daß sie den Geruch-Mangel durch Vollkommenheit der Zier ersetze, und diesen Blumen den schönsten Glantz gleichsam zum Braut-Schatz schenckt, damit die Armut ihres Artzney-Vermögens werde vergütet, weßwegen sie einen Kunst-Strich über den andren daran thut.

Anemonen.

Der Anemonen oder Anemonröslein zehlt man allhie fünff und dreyssigerley Sorten, einfache und doppelte.

Hanenfuß.

Deß Ranunculi (oder Hanenfusses) giebts gleichfalls sowol doppelten als einfachen und über achtzehen Gattungen derselben.

Fritillarien.

Die schöne Fritillarien bekleiden ihre Stelle mit nicht geringem Schmuck und unterschiedlicher Liverey. Und wie man andrer Orten, da man ein zierliches Blumenwerck werth hält, purpurfärbige, weisse, gelbe und bunte siehet, also prangt diese edle Blum gleichfalls dieser Orten mit der Veränderung und erscheint in unterschiedlicher Tracht.

Ob diese Blum vom Fritillo so genannt sey?

Viel Botanici (beyläuffig zu gedencken) stehen in dem Wahn, diese Blume habe den Namen Fritillariae angenommen von dem Fritillo, weil sie gestaltet sey wie ein Brett- oder Schach-Spiel, und eine solche Tafel heisse zu Latein Fritillus. Welches aber andre für Kinder-Possen achten, weil ein Schach-Brett oder Tafel bey den Alten niemals Fritillus geheissen, sondern Fritillus eine Schachtel oder kleines Trühlein gewest, wohinein man die Würffeln gelegt, und, wenn man dieselben wol umgeschüttelt solche endlich hinaus aufs Brett geworffen; daraus dann leicht zu ersehen, aus was schlechten Gründen dieser schönen Blum der Nam Fritillaria von den Unwissenden sey angepflantzt. Weßwegen der gelehrte Petrus Laurenberg mit besserem Fuge sie Gavianam, zu Teutsch die Kybit-Blume benamset; angesehn sie bey eingendlicher Betrachtung einem Kybits-Ey gantz ähnlich gebildet sieht, und dennoch gar füglich Flos Gavianus oder die Kywits-Blume genannt werden kann *a*).

Was eigendlich Fritillus gewest.

Vielerley andre Blumen

Uberdas setzt es hier allerley andre Zier- und Geruch-volle Blumen, womit gemeinlich woleingerichtete Gärten geschmückt werden, als: weisse und rote Lilien, mancherley Rosen, Jasminen, Jenester, weisse, blasse, rote, braune, schwartz-braune, zierlich-gefleckte und auf allerley Art eingesprengte Nägelein oder Gras-Blumen, sowol einfache als gefüllte, deren etliche Gattungen in ungemeiner Grösse unter den andren wie ein Sternlein anmutigst schimmern.

a) Wie Joh. Rist in seiner Mertzen-Unterredung urtheilet.

Hyacinthen.

Der Hyacinthen zehlet man hier über siebentzig Gattungen.

So seynd uns gleichfalls viel andre Garten-Blumen, welche man sonst für rar achtet, auch nicht rar, sondern haben in vielen trefflichen Garten nunmehr an stat der Fremdlingschafft das Bürger-Recht gewonnen. Und wie man anderswo die Curiositet zu vergnügen um allerley seltene oder neue Blumen-Gewächse, so ihr erstes Vaterland im Orient haben, sich bewirbt; also mangelts auch hie nicht an Personen, die ihre Lust damit unterhalten.

Schöne Gärten in Crain.

Denn in Crain finden sich nicht wenige, noch mittelmässige Garten-Freunde, solchem nach auch ziemlich viel schöner Garten, darunter etliche von der Vortrefflichkeit ihrer Herren oder fürnehmen Besitzer eine vortreffliche Auszierung ziehen. Als bey dem Schloß Ainöd (oder Einöd) und bey Katzenstein hat es zween ausbündig-schöne Garten, so von auserlesenen und seltenen Zier-Blumen reich sind; deßgleichen bey dem Schloß Ehren-Au, welches mit herrlich-grossen Blum- und Würtz-Gärten belustigt ist. Wie nicht weniger unterhalb deß Schlosses Kroissenek die Garten-Lust in vollem Flor steht. So ist auch zu Laybach der Fürst-Aurspergische und deß Teutschen Hauses Garten gar schauwürdig. Ein sonderbarer Krantz aber gebührt dem ungemeinen Zier- und Lust-Garten am Schloß Gayerau, da sich die Flora einer anmutigen Herrschafft anmasset, und mit den raresten Blumen ihren bunten Lust-Platz krönet; wie wir an einem andren Ort, nemlich bey Beschreibung der Städte und Schlösser hievon weiter reden, und unterschiedliche Blumen-Geschlechte, die gewißlich nicht alltäglich seynd, daselbst benennen werden.

Das XIV. Capittel.

Begreifft den Bericht eines fürnehmen Crainerischen Medici von der Glückseligkeit deß Landes Crain.

Inhalt.

Warum dieser und hernach ein andrer glaubhaffter Bericht hat sollen allhie mit einverleibet werden. Von dem Lufft-Temperament in Crain. Von der Einwohner Natur und Complexion. Von den Bergwercken überhaupt. Von den Früchten. Von den Fischen. Namen unterschiedlicher Kräuter in Crain. Heilsamkeit vieler Crainerischen Kräuter-Gewächsen wider mancherley Seuchen und Gebrechen. Gelehrte Leute in Crain.

Warum dieses und folgendes Schreiben allhie einverleibt wird.

Die Gewißheit dessen, was wir in vorigen Bögen von der natürlichen Bewandniß des Landes Crain, von der Witterung, Gesund- oder Krankheiten, Gewächsen, Bäumen, Kräuter, und Früchten vermeldet haben, soviel mehr zu befestigen, und zugleich demjenigen, was wir unten hernach auch von den Bergwercken, wie auch von den Thieren zu berichten gedencken, eine Bahn zur Glaub-Achtbarkeit vorherzubereiten; führen wir nun hiemit zum Gezeugniß den glaubwürdigsten Bericht eines ruhmverdienten Medici, nehmlich deß Herrn Doctoris Francisci Carusae, fürnehmen und wolbewehrten Practici zu Laibach: dessen Urtheil hievon in nachgesetztem seinem eigenem Auffatz ist enthalten. Welchen wir, so wie ihn seine eigene Feder uns mitzutheilen belieben wollen, darlegen. Derselbe lautet, samt der Uberschrifft, wie folget:

Parenthesis encomiastica Carnioliae.

Felix Carnioliae Patria, quae necessariis ad victum, & vestitum spectantibus affluens mediis, etiam ad longam & incolumem protrahendam vitam abundanter à natura provisà est. Gaudet enim fœcundissimo aëre, qui licet ob Urbium, Oppidorum, & Pagorum in situ diversitates varias recipiat impressiones, ab Orientali, Occidentali, Meridionali, & Septentrionali afflatu, temperatus tamen existit, nullis in quinamentis in fectus, serenus, lenibus & suaviter spirantium ventorum flatibus agitatus, quique salubribus pluviis interdum irrigatur, & per justa intervalla ventis perflatur. Calorem temperatum conservat, spiritus illustrat, & recreat, sanguinem attenuat, corpusque ad actiones omnes alacre rèddit, & cum integra sanitate conservat. Conspiciendae sunt hominum naturae, quae ubivis in Carniolia longaevae sunt aetatis, ita ut in aliquibus locis annum centesimum excedant, & quamvis penes lacus, & palustria loca in colae habitent, sunt tamen agiles, industrii, utcunque colorati, & diu viventes, veluti videndi sunt penes lacum Circhnicensem, Bochinensem, Feldensem, & sub S. Annae Montem, quod alibi tam facilè non observatur, ubi subtumidi, pigri, valetudinarii, brevioris vitae, morbis malignis, febribus pestilentialibus, imò ipsi pesti obnoxii, cospiciuntur, Austrinas tamen Constitutiones silentibus aquilonaribus ventis saepè experimur, quae teste Hip. fect. 3. aphor. 16. febres longas pariunt, alvi profluvia, putredines, anginas, morbos comitiales & attonitos. Sed pauci inde mortales affectus consequuntur, exceptisiis, qui decrepitâ aetate confecti, vel multorum excrementorum colluvie, ob victum & inordinatum potum, onerati fatis cedunt. In multis enim cibis erit infirmitas, & aviditas appropinquabit usque ad Choleram. Propter

Crapulam multi obierunt, legitur in Ecclesiast. c. 37, 38. imò quod mirandum est, sunt loca currentibus aquis, & fontibus carentia, in quibus merae lacunae ab incolis construuntur tam pro hominum, quàm animalium beneficio, & quotidiè iisdem pro coctura & potione utuntur: nihilominus annum centesimum pertingunt corpora benè firma, & benè mobilia, & coloratiora habentia. Gratia ab Omnipotenti DEO aëri largita, qui ventis Orientalibus, & Occidentalibus majori ex parte perflatus morborum incommoda profligat, sanitatem conservat, vitam in longum prorogat, Austrinas & Meridionales spirationes moderando, & contemperando.

Metallorum fodinis argenteis, cupreis, & ferreis ita abundat, ut caeteris nationibus in maxima quantitate subministret. Animalia tam pro victu necessaria domestica, & silvestria, quàm pro laboribus conficiendis idonea, possidet in abundantia.

Nil dico de segetibus terrae, de quibus copia ad exteros doportatur: de lino, lana, melle, & cera. praeter propriam necessitatem, aliis etiam Regionibus opitulatur. Et quamvis frigorum saevitiâ, longae hyemes, & continuae, durabilesque tempestates aliquando adsint. tamen vinorum & fructuum proventum habet, si non ad voluptatem, saltem ad necessitatem: licet & voluptati satisfacere possit ex locis vicinis sibi subjectis.

Pisces habentur in copia, tam ex currentibus aquis parvis, quàm ex fluminibus, praestantissimi, optimam & delicatam carnem habentes. Trutae subrubrae, flavae, & albae, Timoli, Carpiones, Fundali, Lucii, Morsiones, Murenulae, Mulli barbati, Mustelae, Squali, Anguillae, Gammari, Testudines, & alii, qui esurialibus diebus abundè appetitui satisfacere possint.

Crescunt simplicia cujuscunque generis ita, ut laborem & diligentiam impendere volens Medicus omnibus morbis satisfacere, adeoque ex proprio solo notas sibi, ac familiares Patriae materias, probatas scilicet suisque majoribus assuetas, sub eodem coelo natas ac simili genio gaudentes, eligere possit: quarum copia, ubi visum, & quoties desideratum fuerit, recens & vegeta, vel suo tempore reposita, haberi queat; quò minùs longiùs eundum, vel ad languorem usque expectandum sit. Etenim ubique obvia, quae bilem, pituitam, melancholiam, & inde exortas serositates, expurgant. Nec opus est, statim ad exotica rara, & cara medicamenta confugere, quibus nihil placet, nisi quod Indiam sonet, Hesperiam referat, Africam resipiat, Aegyptum, Syrtam, & Alexandriam agnoscat. Multò igitur tutius fuerit, iis uti medicamentis, quibus delinqui facilé non potest, ex quorum numero, pro bile expurganda adest succus & syrupus rosatus, & centaurium minus, gratiola, Helitropium, Timelea, Camilea, Peplium, Cataputia, Cucumis agrestis, Tithymalus, Asarum, Asarina, Thlaspi, Cynocrambe, Tragoriganum, Androcemus, Cortex, Frangulae, & Manna, si Andreae Matthiolo lib. 10. super Dioscoridem 70. capite fides adimenda non est.

Pro pituita abundamus radicibus iridis, ulmi cortice, Mandragora, Laureola, Ciclamine, Ebulo, Sambuco, Bryonia, Carthamo, Agarico, Aristolochia longa & rotunda.

Pro Melancholia adest Cuscuta, Epithymus, Polypodium, Helleb. niger, Antimonium &c.

Pro sero sitatibus praeter superna, Soldanella, lactuca silvestris, Carlinae radix, ricini semen, mercurialis silvestris &c.

Pro humorum alteratione, si calidiores fuerint, inservient Acetosa, Endivia, Cichorium, taraxacum, lactuca, Nymphaea, plantago, violaria, fragaria; & infinita alia abundantlissimè in hisce partibus crescentia, quae hepati & aliorum viscerum dyscrasiis calidis inservire possunt. Si econtra calefacere intendit Medicus, ad manus habet Absynthium, Abrotanum, Agrimoniam, Artemisiam, Betonicam, Betulam, Calamintham, Chamaedrios, Chaerefolium, Cuscutam, Eupatorium utrumque, Cardiacam, Matricariam, Linariam, Pimpinellam, Satureiam, Scolopendrium, Tanacetum, Verbascum, Veronicam, & quae & cordi & hepati, capiti, lieni, ventriculo, renibus, intestinis, vesicae & atriculis, opitulari possunt, alterando, attenuando, aperiendo, abstergendo, absque eo quod ad alias mundi partes, Regna, & Provincias recuramus pro herba The, Coffe, Cholocata, Ligno sancto, Chinna, Sazzaparilla, Sassafras, aliisque Drogi & Aromatibus Bezoar, Musco, Ambra & Zibeto. Si-

quidem succedanea. hìc abundè crescunt, & morbis opitulari possunt. Nam pro morbo Gallico expellendo ab Amato Lusitano Cent. 9. fol. 228. radices buxi adhibitae fuêre. Thomas Jordanus lib. de Lue Gallica, decocto, ex radice Polypodii, Centaurii, Vincetoxico, Pimpinellae, Cannarum tormentillae usus fuit. Matthiolus lib. 3. super Dioscoridem eryngio montano, aspleno, Cortice Tamarisci, & asarina: Jo. Schenckius junipero lib. VI. observat. fol. 258. Carolus Clusius in Historia stirpium Hippogloss. Ludovicus Septalius Saxonariâ: Nicolaus Massaria absinthio, Guernerus Rolfinkius, caeterique Practici, Mercurialibus inunctionibus, & suffumigiis ex Cinnabaro, morbum porfligârunt.

Pro Peste arcenda & curanda crescunt Angelica, Imperatoria, Doronicum, Pimpinella, Scorzonera, Galga, Veronica, Juniperus, Ruta, Petasites, Succisa, Gentiana, Tormentilla, Valeriana, Vincetoxicum, Cornu Cervinum, Rupicaprarum lapides, Sulphur, Mercurius, & Vitriolum. Ex quibus variae fiunt compositiones electuariae, Pulvers, Pillulae, Potiones, Essentiae, salia, olea, epithemata, emplastra, & similia, quae etiam malignis febribus, & aliis venenatis morbis, conducibilia sunt.

Imò si ex alienis partibus transportentur semina Bulbi, & radices, eorundem seminatorum, & plantatorum, fruimur fructibus: veluti experiri est ex Tabaco. ex Tabaca Provincia seu herba Nicotiana, sic dicta à Joanne Nicotio, Francisci Secundi Gallorum Regis Consiliario, & apud Lusitanos Legato, advecta in Galiam, & circumvicinas Provincias, postmodum ante paucos annos in hisce partibus seminata. Cujus virtutes, si quis rescire desiderat, legat Carolum Clusium, Tabernaemontanum, Neandrum de Virtutibus Nicotianae, & Joannem Petrum Lotichium, qui super 63. remedia pro Infirmitatibus enumerat. Crescit etiam Faba Indica. ab Avicenna lib. 2. Tract. 2. Cap. 90. Bunchum dictum. Jamen delatum: ex quo Capheana compositio paratur. Quod si quis credere non velit, nec credere debet Capsi Lobeli, seu piperi Indico, & frumento Turcico, quae ipsis Rusticis nobilissima existunt.

Aromatum loco necessitati inservire possunt Majorana, Satureia, Thymus, Melissa, Lavendula, Basilium, Menta, Calaminta, Cyperus, Serpillum, Pulegium, Origanum, Acorus, & alia innumera, cum seminibus suis, aromatica facultate dotata.

Ex floribus non desunt variis coloribus ornati magnò, suavissimumque odorem spirantes, Caryophylli, Hyacinthi, Gelsemini, Rosae, Lilia, Jonquilla, (Gionchiglia) Narcissi, Tazetae, Violae, Tulipae, & Anemones.

Non tamen hoc dixerim, nullis omninò exoticis, aut peregrino cœlo natis simplicibus, & indè paratis medicamentis, esse utendum: habent enim & haec, pro re nata, pro prudentis Medici judicio, pro urgentis morbi exigentia, suum locum, suasque laudes, & Encomia.

Nònne ergo felicissima Provinciae? in qua tot extitêre Celsissimi, Reverentissimi & Excellentissimi Viri, & etiamnum extant nostris temporibus pro Guberino, quos D. T. O. M. tutari, & in longum conservare dignetur! Jura enim Imperialia & municipalia taliter enutriunt, ut nemo eorundem digestione famelicus discedat. Nam sub iisdem sunt Digestorum distributiones tam praestanti ingenio, & dexteritate periti, ut unicuique eorundem sublimia judicia gustanti satis sit. In arte docendi & dicendi multa praevaluere praestantissima ingenia, inter quae foriut, in hac Metropoli Labacensi, David Werbezius, qui postea, Augustae Vindelicorum, Spirae, deinde Ulmae, virtutis suae specimina impressa reliquit, nimirum

Duos Libros de Logica.
Librum de Temperamentis.
Librum de Peste.
Librum de Calcanto.

Librum *Homo non Homo,* seu monstrum Tubincense, omnes in 4to. Extant adhunc alii, tam Latini, quam Germanici, manuscripti. Secutus est eum Alexander Werbezius, Filius, qui pariter, Annotationes & Axiomata Physicae imprimi curavit. Joannes Ludovicus Schönleben, & ipse Patriam condecoravit, dum typis mandavit:

Lib. de Immaculata Conceptione:
Aemonam vindicatam:
Austriam.

Discursus praedicabiles super Dominicas Anni Conciones Quadragesimales, & Festivas, Evangelia in nationalem

linguam conversa, & Chronicon Celsissimi hujus Ducatûs.

De quo nil dictum. ne crepent Ilia Momo;
Propria cui solum Scripta vel acta placent.

Franciscus Carusa,
Doctor Medicinae.

Was in obiger Lateinischer Schrifft begriffen.

Die Meynung solcher Lateinischen Lob-Schrifft ist auf Teutsch diese: daß Crain von der Natur mit aller Lebens-Nothdurfft reichlich versehn sey, und daß, obgleich so gedachtes Land wegen der Städle und Flecken-Menge, bald von Ost, Sud, Nord und West-Wind bewehet werde, die Luft doch unvergleichlich gemässigt und gesaubert werde von allen Luft-Unreinigkeiten unbefleckt, hell, klar und wegen der angenehmen und gewünschten Wärme dem Menschen-Körper höchst anständig; zumalen solche fähig, die erforderte Lebens-Wärme zu hegen, die Geister noch mehrers zu begeistern und zu erfrischen, die Zirckel-Flut deß Bluts zu verdünnen, den Leib zu allen Regungen und Bewegungen geschickt zu machen, und endlich die gewünschte Gesundheit zu erhalten.

Von dem Lufft-Temperament in Crain.

Von der Inwohner-Natur und Complexion.

Der Menschen Naturen in Crain betreffend wären sie an allen Orten zu langem Leben disponirt, so daß einiger Orten unterschiedliche Einwohner zu finden, welche das hunderteste Jahr überschritten; und obgleich die Oerter an denen Seen und sümpfichten Orten alle bewohnt, wären doch die bewohnende hurtig, fleissig, von guter Farbe und lang-lebend; welches dann an den Zirknizer See, Bochiner-, Feldenser- und bei S. Annaberg zu erforschen. Welches doch an andern Seen sonst nicht befindlich, da die einwohnende gantz geschwollen, zur Arbeit verdrossen, kräncklend, kurtz-lebend, dem hitzigen Fieber, ja der Pest gar unterworffen; und obgleich nach Hippocratis Ausspruch die Süd-Winde (welche in Crain stetigst zu verspühren) lange Fieber, Durchbrüche, Fäulungen, Bräune, Fraiß und Schlag-Flüsse herwehen, werden doch wenige Crainer mit diesen Ubeln beleget, ausgenommen diejenige, welchen das hohe Alter die beste Lebens-Kräfte entzogen, oder durch unordentliches Essen und Trincken diese Unfälle, ja endlich gar den Tod eingesogen. Wie dann Sirach in seinem Büchlein am 37, 38. Capittel diesen Ausspruch selbsten darleget, daß viele durch das überflüssige Trincken sich um das Leben gebracht.

Und welches noch verwunderns-würdiger, so sind auch unterschiedliche Oerter, welchen Fließ-Wasser und Brunnen mangeln; dahero sich blosser Lachen und Pfützen die Einwohner bedienen müssen, welche jedoch frisch und starck, von gesunder Farbe und biß in das hunderteste Jahr das Leben ausfristen können.

Von den Bergwercken überhaupt.

So sind auch überdas in Crain die schönsten Bergwerke zu finden; welche mit Silber †) Kupffer und Eisen andre Nationen zur Gnüge versehen können.

Wilde und zahme Thiere, die zur Speise und Feld-Arbeit dienlich, sind ingleichen unzehlbar; die Erd-Früchte aber in solcher Menge, daß sie noch andre angrentzende Provintzen versehen können. Flachs, Wachs, Honig, Wolle und andres dergleichen kann es von seinem grossem Uberfluß auch andern Ländern mittheilen. ††)

Von den Früchten.

Und obschon die rauhe Kälte, lange Winter und stürmische Wetter diese Süssigkeiten in etwas verbittern, wird doch dieses Mißvergnügen in etwas ersetzt durch die Herfürkunfft deß Weins und andrer Früchte, so zur Nothwendigkeit, nicht aber eben zur Wollust erfordert werden, welche doch endlich nach Verlangen die angrentzende Länder verzinsen können.

Von den Fischen.

Die Fische von dem beliebtesten und anmutigsten Geschmack theilen die kleine Fluß-Wasser und bekandte Ströme in unglaublicher Menge mit; als da sind Forellen, Orffen, Karpffen, Grundeln, Hechten, Neunaugen, Lampreten, Lächse, Barben, Aele, Krebse, Schildkröten und andere, welche an denen Fast-Tägen den verdrießlichen Hunger bemeistern können.

Von den Kräutern, dern viele benannt werden.

Die Kräuter, welche die Mißgeburt der abscheulichsten Kranckheiten bezwingen können, bringet auch das Crainerische Erdreich häufig herfür, so daß man gantz nicht benöthigt, die nichtige Hoffnung auf dasjenige zu setzen, was uns Indien, Spannien, Aegypten, Syrien und Alexandrien zuschicket. Sitenmaln zu Ausführung der wütenden Galle das grosse und kleine Tausendgülden-Kraut *a*), Wild-Aurin *b*), Scorpions-Kraut *c*), Kellerhalß *d*), Hasselwurtz *e*), runde Wolffs-Milch *f*),

† Mit Quecksilber wird Herr D. Carusa meynen

(†† Von den Berg Wercken soll unten in etlichen Capitteln, ausführlicher Bericht erfolgen.

a) Centaurium majus & minus. *b*) Timelum. *c*) Heliotropium. *d*) Gratiola. *e*) Asarum. *f*) Tithymalus.

Spring-Körner *a*) Esels-Kürbs *b*) Teufels-Milch *c*) Baurensempff *d*) Wildbingel-Kraut *e*) Bocksdosten *f*) Faulbaums-Rinden *g*) und Manna (wann anderst Matthiolo Glauben beyzumessen) seine Kräffte darreichen.

Wann ein zäher Schleim aber verdrüßlich fällt, reicht Hülffe dar die in Crain herfürsprossende Veilwurtz *h*) die Ulmbaums-Rinde *i*) Erdäpfel *k*) Kellerhals *l*) Säubrod *m*) Attich *n*) Hollunder *o*) Stickwurtz *p*) wilder Saffran *q*) Lerchenschwamm *r*) die lange und runde Osterlutzey *s*) und entlastet durch ausführende Krafft den belästigenden Schleim.

Die Melancholische Feuchtigkeit verjaget das Seydenkraut *t*) Thymseyden *u*) Engelsüß *x*) Schwartze Nießwurtz *y*) welchen die Bergwercke noch das Spießglas *z*) beylegen.

Uber die bißher erzehlte führen auch die andre böse Feuchtigkeiten aus die Meerwinde a) Lattich b) Eberwurtz c) Springkörner d) und wildes Bingelkraut e) und entledigen die durch solche Feuchtigkeiten gebundene Gesundheit durch eine schimpffliche Verweisung und spöttlichen Ausgang, worzu der hintere Theil deß Leibs die Pforte seyn muß.

Sollte aber das Geblüt einige Hitz-Theile entzünden, tragen zu Leschung dieser Brunst, das Ihrige bey der Sauerampfer f) Endivien g) Wegwarten h) Löwenzahn i) Lattich k) Seeblumen l) Wegrich m) Hundsveil n) Erdbeerkraut o) und andere, welche die Natur häuffig dem Crainerischen Erdreich eingestreuet und zu einem Noth-Ancker der entzündeten Leber und andern Eingeweid-Brunsten eingesencket.

Wo aber einige Kälte die Leibs-Feuchtigkeit rinnen machte und man deß aufthauens und erwärmens benöthiget, zeiget sich der Wermut p) Stabwurtz q) Agrimonie r) Beyfuß s) Betonien-Kraut t) Bircken u) Müntze x) Gamanderlein y) Körffel z) Seyden Kraut *a*) die beyde Odermenig *b*) Hertzgespan *c*) Metter *d*) Melissen *e*) Leinkraut *f*) Pimpernell *g*) Saturey *h*) Zederack *i*) Sammet-Blume *k*) Wullkraut *l*) Ehrenpreiß *m*) und andre, welche dem Hertz, Leber, Haupt, Magen, Miltz, Nieren, Därmen, Blasen und Gliedern bezeichnete, und durch vielfältige Erfahrung angewiesene Kräuter, so durch verdünnen, eröfnen und reinigen solche Würckungen erzeigen, daß man der ausländischen Kräuter Gewächse und Kostbarkeiten gar wol entbehren und entübrigt seyn kann. Zumalen da die Erfahrung bezeuget, daß die Frantzösische oder vielmehr Neapolitanische oder noch besser die Indische Seuche auch ohne fremde und theure Kräuter und Holtz besieget, und der Gebrauch deß Engelsüß, Tormentill, Pimpernell, Tausendgülden-Krauts eben dasselbige verrichte, deme auch die Chur durch die Salbung mit dem Queckfilber und Zinober-Beräucherung beyzufügen.

Wann auch die Mord-Seuche und Landverderbliche Pest Crain beschweren würde, zeuget dieser Lobens-würdige Boden stetigst dero Bekrieger und Besieger, als nemlich Angeliken-Wurtz *n*) Meister-Wurtz *o*) Gemsen-Wurtz *p*) Pipernell *q*) Scorzoner-Wurtz *r*) Geißraute *s*) Ehrenpreiß *t*) Wacholder *u*) Rauten *x*) Pestilentz-Wurtz *y*) Teufels-Abbiß *z*) Entzian-Wurtzel *aa*) Tormentill-Wurtz *bb*) Baldrian *cc*) Schwalben-Wurtz *dd*). Deme die befindliche Thiere auch die Hirsch-Hörner und Gemsen-Kugeln, die Bergwercke aber Schwefel, Queckfilber und Vitriol beyzinsen, aus welchen vielerley Pulver, Geträncke, Latwergen, Pillen, Essentzen, Saltz, Oel, Uberschläge, Pflaster und dergleichen können bereitet werder.

Die theure Gewürtze, welche uns das kostbare Indien schicket, ersetzet der in Crain wachsende Majoran, Saturey, Timian, Melissen, Lavendel, Basilius, Theimmendte, Poley, Kalmus und andre unzehlbare mit gleichen Tugenden, als das Gewürtz begabte. Wie dann auch

---

a) Cataputia. *b*) Cucumis agrestis *c*) Peplium. *d*) Thlaspi *e*) Cynocrambe. *f*) Tragoriganum. *g*) Cortices Frangulae. *h*) Iris *i*) Ulmi Cortices. *k*) Mandragora. *l*) Laureola. *m*) Cyclamen. *n*) Ebulus. *o*) Sambucus. *p*) Bryonia. *q*) Carthamus. *r*) Agaricus. *s*) Aristolochia longa & rotunda. *t*) Cuscuta. *u*) Epithymum. *x*) Polypodium. *y*) Helleborus niger. *z*) Antimonium. a) Soldanella. b) Lactuca c) Rad. Carlinae. d) Ricini semen. e) Mercurialis sylvestris. f) Acetosa. g) Endivia. h) Cichoreum. i) Taraxacum. k) Lactuca. l) Nymphaea. m) Plantago. n) Violaria. o) Fragaria. p) Absynthium q) Abrotanum r) Agrimonia. s) Artemisia. t) Betonica. u) Betula. x) Calamintha. y) Chamaedris. z) Chaerefolium.

a) Cuscuta. *b*) Eupatorium utrumque. *c*) Cardiaca. *d*) Matricaria. *e*) Melissa. *f*) Linaria. *g*) Pimpinella. *h*) Satureja *i*) Scolopendrium *k*) Tanacetum. *l*) Verbascum. *m*) Veronica. *n*) Angelica. *o* Imperatoria. *p*) Doronicum. *q*) Pimpinella. *r*) Scorzonera. *s*) Galega. *t*) Véronica. *u*) Juniperus. *x*) Ruta. *y*) Petasites *z*) Succisa *aa*) Gentiana. *bb*) Tormentilla. *cc*) Valeriana. *dd*) Chelidonium majus.

genugsame Blumen, als Nelcken, Hiacynthen, Jesmin, Rosen, Liljen, Narcissen Veilchen, Tulpen und Anemonen zu finden, an derer Farben-Pracht und Geruchs-Anmut Augen und Nase sich ergetzen. So können auch fremde Zwiebel-Wurtzeln und Saamen fortgepflantzet werden, wie dann solches der Tabak und Türckische Bonen-Bau in Crain kräfftig beweiset.

Endlich wird das Land Crain auch nicht wenig durch den Ruhm gelehrter Leute beleuchtet, welche durch ihre Schrifften sich und die Städte ihrrs Vaterlands längstens schon verewigkeitet. Unter welche die Werbezii als Sohn und Vater und Joh. Ludwig Schönleben ein Ausbund aller Gelehrsamkeit zu zehlen.

Gelehrte Leut im Lande.

Biß daher der Einbegriff besagter Lateinischen Schrifft deß Herrn Doctoris Carusae.

Das XV. Capittel.

Ertheilt dem Leser eines andren Medicin-Doctors Zeugniß von den Bädern und Kräutern in Crain.

Inhalt.

Gesunde Eigenschafft und Würckung der Rudolphwerthischen Bäder. Kräuter der Rudolphwerthischen Bäder und Thäler. Wachsthum und Heilsamkeit der Pestilentz-Wurtz. Tugend der kleineren Mond-Raute. Strenger Gifft dess Napells oder Eisenhütleins. Mucken um den Napell. Giftheilende Berg-Benedicten-Wurtz. Kräffte der Angelic-Wurtzel wider die Pest. Dess Seiffen-Krauts Vermögen wider die Frantzosen. Was der Baldrian der menschlichen Gesundheit Gutes erweise. Drachen-Wurtz und wofür sie helffe. Häuffige Krebs-Augen.

Zur Heilung verletzter Gesundheit und Ersetzung geschwächter Leibs-Kräffte würcken gar glücklich sowol die Warm-Bäder, als die artzneyliche Kräuter, wann sie anderst nicht unordentlich, noch unschicklich, sondern füglich und auf Verordnung eines verständigen Medici gebraucht werden. Mit solchen beyden Mitteln könnte in Crain Mancher seinen matten Leib erfrischen, wann das erste nemlich die Bäder bey ihrem vorigen Wesen wären erhalten worden. Das letzte aber unterhält die Natur selbst und lässt es nicht abgehen an denen Orten, denen sie es hat gewidmet, nemlich das Gewächs gesunder Kräuter, womit sie dem Lande Crain an gewissen Oertern sich nicht karg, sondern gar freygebig erweiset.

In etlichen vorigen Capitteln haben wir solches durch Benennung mancherley Kräuter beweislich gnug dargethan, und auch deß hocherfahrnen Herrn Doctoris Carusae Gezeugniß, als wie gleichsam eine gute Recommendation-Schrifft beygefügt. In gegenwärtigem aber werden wir mit der wahr- und glaubhafften Feder deß vortrefflichen Herrn Doctors Burchardi ein gewisses Stück dieses Landes deßwegen loben, nemlich die Bäder um Rudolphswerth und auch die Kräuter, so dort herum auf den Bergen oder in den Thälern anzutreffen. Wir überreichen hievon gleichfalls dieses Herrn Authoris eigene Zeilen.

Thermae Rudolphsberthenses dictae, quia Urbi Rudolphsberthensi vicinae adjacent, calidae in activis, in passivis, qualitatibus, tametsi actu humidae, potentia siccae sunt, suum naturalem calorem bitumini vel maximè adscribentes; sulphuris parum participes, plus aluminis, cupri, & nitri plurimum: calefaciunt proinde, exsiccant, incidunt, abstergunt, scabiei, pruritui, aliis cutis vitiis opitulantur, Poda-

gricos, & doloribus arthriticis afflictos, levant.

Virtute qua pollent incidendi, & aperiendi uteri venas, viscidorum humorum infarctu obstructas adaperiunt, menstrua promovent, lienes induratos resolvunt, & emolliunt, plurimisque aliis humani corporis aerumnis extant salutares, quos effectus frequentiores me propria autopsia, & aegrotantium, consimilium, qui meo & aliorum Physicorum consilio his thermis usi sunt, experientia edocuit, ubi priùs corpora purgata fuerint, & inde balneum earum ritè adhibitum.

Innumeras inter plantas, & flores tam ad praeservandam corporis valetudinem, quàm morbos profligandos, hi nostrates montes, & circumsita loca insigniores, & rariores has edunt: Petasitem, ripis fluviorum & aquarum adnascentem, quae valdè exsiccat, malignis hoc titulo ulceribus admodum proficua, & ipsi pestilenti contagio adversans, ut non immeritò das Pest-Kraut vocitetur.

Lunariam minorem aliquibus Elatinem dictam, scrobium aggeribus frequentem, quae praeter alias praeclaras virtutes hoc speciali, nec minus curioso, titulo gloriatur, quod ab ea equis in montibus pascentibus clavi ab ungula avellantur, & ita ferrei calceatus detrahantur, ideoque ab Italis *Sferra-cavallo* nuncupetur. Planta haec non nisi mense Junio visui nostro est obvia singulo die decrescentis Lunae unum folium deperdens, donec cadente Lunâ omnia decidant.

Napellum, Eisenhütel dictum, virus homini prae reliquis exitiale, cui alimentum suum capturae. muscae quaedam aurei coloris insident non infrequentes, quas non semel Honorandus meus Affinis & Collega, Dominus Doctor Wolffgangus Conradus à Brehenfeld, de re herbaria, ejusque sedulo studio optimè meritus, advertit, & ipse vidit. Haecce animantia ipsi napello, à quo suum sortiuntur alimentum, ita adversantur, ut unicum adversus eum, certumque sint antidotum: Verum enim vero, ut provida natura, coelumque clemens ubique, jacturis humanis proficuè accurrat, connascentem quasi ubique napello adjungit virescentem Anthoram vicini sui exitialis Napelli insigne, & singulare alexipharmacum, & antimedicinam, magnarum adversus caetera venena virium, quod omnibus cordis affectibus mirificè auxiliatur.

Caryophyllatam montanam plantam alexipharmacam, cujus radices fragrantem & suavissimum Cariophylli spirant odorem, spiritibus vitalibus recreandis perutilem. Archi-Angelicam circa montes nostrates, Mettlicam versus, & S. Agnetem, ad Vallachos, crescentem, cujus varia genera quidem reperiuntur, sed sylvestris, nobis etiam communis, viribus reliquis antecellit adversus luem pestiferam.

Saponariam, quae ligno Guajaco in expugnanda lue Celtica vicarias agit vices, cujus decocto sudorifero Plebeus Vir mihi apprimè notus vulgares non paucos, lue hac infectos, feliciter curavit, & etiamnum Sophistam Proto-Medicum luis hujus se exercere apud vulgus rusticum arbitratur.

Valerianam sylvestrem rariorem etiam plantam, è genere Phu, quarum majus, minus & exile reperitur: Eximia adversus venena, & vulneraria insignis, praeter rariores ejus dotes, singularem praesertim ad Epilepsiam, ita dictante doctissimo Riverio aliisque Autoribus.

Dragunculum majorem & minorem, qui ex mente Dioscoridis pectoris malis subvenit, oculis, & malignis ulceribus medetur.

Gentianam, quam Matthiolus nostris in montibus Ananiis ad ipsa cacumina effodi scribit, cujus radices brachialem crassitudinem, & bicubitalem longitudinem, aemulantur.

Rhabarbarum Monachorum, quod ego meo in horto nutrio, cui bilem purgandi vim ipsi Auctores attribuunt, hucusque mihi non agnitam. Jungere liceat his silentio neutiquam praetereundum ad varios corporis affectus commune quidem, at celebre medicamentum, Regioni huic Carnioliae nostrae inferioris abundans, Oculos videlicet cancrorum fluvialium, & quidem ejus magnitudinis nonnullos, ut singuli pondus scrupuli medicinalis adaequent, qui, in Seplasiorum usum, Venetias, & inde alias Urbes Italiae desiderati, efferuntur.

„Diese obenberührte Beschaffenheit hat unser dieser unserer Stadt Rudolphswerth nahgelegenes warmes Bad, soviel meine wenige durch 30 Jahr gepflogene Erfahrenheit mich unterwiesen, und ich dessen mineralia in effectibus, wie auch in destillando

vorzeiten obwollen nicht mit vollständigen und nothwendigem Fleiß gespühret habe."

„Wie auch die wenige Verzeichniß der namhafftern Kräuter in diesen Gebirgen und Gegend, deren ohne Zweiffel viel mehr, & quidem in copia, zu finden vielleicht wären, si nos (ipse fateor) solertiores Botanicae ad jiceremus cultores."

Joannes Baptista Burchardus, Doctor. Physicus.

Der Rudolphswertischen Bäder gesunde Würckungen.

Ist soviel gesagt, daß die Rudolphwerthische Bäder, deren Eigenschafft dieser hochschätzbare Medicus schon in das dreyssigste Jahr erforschet hat, zwar feuchts jedennoch ihrer Krafft nach austrücknenten, und hätten sie ihre Wärme einer fetten Materie, wenig aber dem Schwefel, ein mehrers dem Alaun und Kupfer, das meiste dem Salpeter zuzuschreiben. Weßwegen sie dann auch erwärmen, eröffnen, säubern, die Krätze, Jucken und andere Ungelegenheiten, welche die Haut beflecken, verjagen und die mit dem bekannten Podagra und Glieder-Schmertzen äusterst geängstigte tröften.

Wegen ihrer eröffnenden und durchdringenden Krafft nun, können sie die mit zähen Feuchtigkeiten erfüllete Mutter-Adern entlasten, die Monatliche Blüte, welche ein rauher Zufall zuruck getrieben, zum vorigen Ausschlagen bringen; das erhärtete Miltz erweichen, und andere Kranckheis-Winde, welche auf den Menschen-Cörper loßstürmen, verjagen. Wie denn solches dieses berühmten Medici selbsteigene Erfahrenheit, ja die Bekenntniß der Krancken, welche durch diese heilsame warme Bäder ihre Gesundheit erlanget, genugsam bezeugen können.

Kräuter der Rudolphswertischen Berge und Thäler.

Von den Bädern wendet er sich auf die heilsame Kräuter, womit die niemals gnug gepriesene Natur die Rudolphswertischen Berge und Thäler erfüllet, welche nicht nur zu erhaltender, sondern auch zu wiederbringender Gesundheit höchstens anständig. Worunter er alsobald in dem Anfang die Pestilenz-Wurtz (Petasiten) zehlet, welche bey den Flüssen und Gewässern wohnet und mit ihrer ungemeinen Krafft, womit sie die unheilbarsten Schäden, ja die Pest selbst besieget, der gantzen Welt bekandt und deßwegen den Namen deß Pest-Krauts ererbet hat.

Wirckung und Heilsamkeit der Pestilenz-Wurtz.

Tugend der kleinern Monds-Raute.

Dieser folgt die kleinere Mond-Raute oder Wiederthon, (Lunaria minor) welche über andre grosse Artzney-Kräffte, so sie besitzet, diese wunder-würdige heget, daß sie die Pferde, so sie genossen, mit wunderbaren Würckungen belegt, indeme ihnen die Hufnägel ausfallen und sie folgeich der Eisen beraubt werden, daher sie auch die Italiäner mit dem Namen Sfora-Cavallo betitelt. Und dieses Wunder-werthe Kraut ist nur in dem Heu-Monat zu finden und verleurt es bey jeden abnehemenden Monds-Tage, auch ein Blat von seinem Stengel, bis endlich bey deß Mondscheins Abscheiden es seiner Blätter aller beraubt zu finden.

Deß Eisenhut. eins strenger Gifft. Mucken um den Napell.

Das Eisenhütlein, (Napellus) ein hefftiges Gifft der Menschen, menget sich auch imgleichen in diesen Blumen-Krantz ein, welches mit einer Mucken-Art von güldner Farbe stetigst umgeben (wie dann solches deß belobten Authoris Herr Schwager und Collega, D. Wolffgang Conrad à Brehenfeld öffters bemercket) die auch das einige Heil-Mittel gegen die Beleidigung, so deß Eisenhütleins unversehener Gebrauch uns beigefüget.

Von der Gifft-heilenden Berg-Benedicten-Wurtz.

Uber dieses Gifft-Mittel hat die Natur noch ein andres Kraut dem Eisenhütlein an die Seiten gesetzt, nemlich das niemals gnugbelobte Heilgifft (Anthora), so die wahre Zuflucht aller von Gifft geplagten und mit Hertzens-Schmertzen belegten Menschen. Deme auch noch beyzufügen die Berg-Benedicten-Wurtz (Charyophyllata montana) eine wegen seiner Wunder-Würckungen berühmte Artzney, deren Wurtzel durch ihren Nelken-ähnlichen Geruch in Latein einen Zunamen von den Nelken erworben und sich durch ihre Geister-Erquickung der gantzen Welt bekandt gemacht; wie nicht weniger auch

Kräffte der Angelic-Wurtzel wider die Pest.

Die Angelick-Wurtzel (Archangelica) insonderheit aber die wilde, nebst andren Arten (so gegen Mettlich und S. Agnes an den Wallachischen Grentzen häuffig wachsen) welche wegen Ruhm-Tugenden, die sie in Bestreitung der Grund-verderblichen Pest erwiesen, nicht gnug kann gepriesen werden.

Und deß Seiffen-Krauts wider die Frantzosen.

Ferner ist auch die Rudolphswerthische Gegend mit dem Seiffenkraut (Saponaria) von dem günstigen Himmel beglückseliget, welches dem Grautzosen-holtz (Ligno Guajaco) nunmehro in Besiegung der benamten Venus- Seuche seine Kräfften strittig macht. Wie dann unser

Author einen schlechten Mann gekennet, welcher durch Hülffe dieses Krauts nicht wenige mit dieser bösen Seuch belegte befreyet und bey allen Bauersleuten als ein vornehmer Medicus sich hiedurch bekandt gemacht.

Wolthaten deß Baldrians an der menschlichen Gesundheit.

Uberdas bringt auch dieses Erdreich den wilden Baldrian (Valerianam sylvestrem) herfür, so den Gifft hefftig bestreitet, die Wunden trefflich heilet und nach Aussage deß berühmten Frantzösischen Medici Riverii und auch Anderer das Freiß oder die so genannte Schwere Noth bezwinget.

Drachen-Wurtz und wofür sie helffe.

Die Drachen-Wurtz (Dracunculus) so denen Brust-Kranckheiten Augen-Schmertzen und fressenden Geschwären dienlich.

Die Entzian-Wurtzel (Gentiana) welche auf unsern Ananischen Gebirgen öffters Arm dick und zwey Elen lang ausgegraben wird.

Die Münch-Rhabarber, so die Galle säubert und ausführet, ist gleichfalls in denen Landschafften befindlich.

Endlich füget unser rühmlicher Author denen Kräutern etwas aus dem Thier-Reich bey, nemlich ein bekanntes und wegen ungemeiner Kräffte, womit es die stärckesten Kranckheiten verjaget, belobtes Mittel die Kräbs-Augen. Welche hier häuffig zu finden und zwar von solcher Grösse, daß sie öffters über einen Medicinalischen Scrupel gewogen, und deßhalben wegen grosser Menge nach Venedig zu gewisser Künstler Gebrauch überschickt werden.

Häuffige Krebs-Augen.

Letzlich bekennet Ruhm-gedachter Doctor, daß in denen umligenden Bergen und Gegenden namhaffte und seltsame Kräuter noch zu finden, welche auch leichtlich zu bemercken wären, wann die Medici diesem lustigen Studio etwas Mehrers nachgehen und den Fleiß mit etwas Bemühung vergeschwistern wollten.

Das XVI. Capittel.

Von den Mineralien und Bergwercken in Crain.

Inhalt.

Treffliche Eisen-und Stahl-Polirung in Crain. Anzahl und Namen der heitigen Eisen-Bergwercke. Bley-Bergwerck in Unter-Crain. Vormalige Bergwercke, so nunmehr eingegangen. Wie etliche alte Bergwercke allgemach eingegangen. In den Crainerischen Bergwercken wird eine Berg-Ordnung aufgerichtet. Ober-Berg Richter über die Eisen-Bergwercke. Wie weit sich dessen Stab erstrecke. An wen die Appellation von seinem Urtheil gerichtet werde.

Wir treten von den Gewächsen zu den Mineralien und Berg-Arten in Crain, gesonnen einen ausführlichern Bericht davon zu erstatten, weder in vorangezogenen Schrifften etlicher Medicorum überhaupt begriffen ist.

Von uralter Zeit hero besitzt Crain den Ruhm gutes Metalls, bevorab deß Eisens und Stahls; angemerckt allbereit beym Homero der Chalybs Noricus (oder Nöringischer Stahl) hochbelobt ist; weil man allbereit 1180 Jahr sich deß Nöringischen Stahls im Trojanischen Kriege vor andren gern gebraucht und denselben andren vorgezogen. Zu dem Norico aber ist Crain bey alten Zeiten bißweilen sowol als Kärnten mitgerechnet worden; und kann diesem Lande an solchem stählernem Ruhm keiner die Theilhafftigkeit mit Fuge entziehen; angesehn Stahl und Eisen nirgends fast artlicher und schöner polirt werden als bey Uns. Wozu vielleicht dieses keine geringe Aufmunterung den Einwohnern gegeben, daß in diesem Lande und seiner Nachbarschafft Schwert und Harnisch von Alters hero immerzu geschäfftig und in blutiger Action gewesen und nicht allein viel Kriegs-Züge, sondern auch ein feindlicher Einbruch und Einfall über den andren daselbst geschehn. Weil man demnach mit Eisen und Stahl viel zu schaffen gehabt, hat man sich um

Eisen und Stahl wird in Crain trefflich polirt.

Sihe die Figur Nr. 59.



59.

soviel mehr dasselbe in einen schneidenden Glantz zu bringen bemühet, und, damit dieses Lob der Einwohner nicht ertunckeln mögte, solchen Fleiß von einer Zeit zur andren fortgesetzt.

Megiserus eignet zwar dieses vormalige Lob der Nöringischen Waffen-Polirung dem Lande Kärndten zu, wodurch zwar unserem Lande Crain dasselbe nicht benommen werden kann, weil Crain vormals zu Kärndten gehört und demselben anvergliedert gewest; gleichwol fällt vermutlich, selbiger Stahl sey eher aus Crain als aus Steyer geholet worden, in Betrachtung, daß das Eisen und Stahl von Alters hero allezeit aus Crain über Meer verführt wird. Wiewol man hierüber keine alte Documenten findet, weil bey den vielen Kriegen und feindlichen Einfällen deß Erb-Feindes wie auch in manchen Feuers-Brünsten alle die alte Schrifften von abhänden gekommen.

Es seynd auch die Crainerische Bergwercke, ob sie gleich von Alters hero im Lande sich gleich befunden, dennoch an theils Orten offt verlassen, bald aber wiederum mehrentheils von den Welschen zu bearbeiten und zu bestreiten vorgenommen worden. Wer solche hin und wieder zu bauen angefangen, das ist gleichfalls von der Vergessenheit aller Menschlichen Gedächtniß entrissen und denen Gewercken sowol durch Feuers-Brunst, als ausgestandene Kriegs-Gewalt entwandt, also daß man davon keine Entzweiflung noch unfehlbare Wissenschafft haben kann.

Anzahl und Namen der heutigen Eisen-Bergwercke.

Derer Eisen-Bergwercke aber, welche heutiger Zeit sich im Stande und Wesen befinden und zu Nutzen der Landsfürstlichen Hof-Kammer bewürcket werden, zehlet man dreyzehen als Sava, Bleyofen, Jauerburg, Ober-Eisnern, Unter-Eisnern, Wochein, das alte Bergwerck, andres Wochein, an der Feistritz, Ober-Kropp, Unter-Kropp, Steinbühel, und Gurck. Dieses letzte ligt in Unter-Crain, die andren alle in Ober-Crain.

Bley-Bergwerck in Unter-Crain.

Neben solchen ligt in Unter-Crain auch ein Bley-Bergwerck, so sich im Bau befindet, nemlich in Mölpach sonst insgemein Malneg genannt.

Vormalige Bergwercke so nunmehr eingegangen.

Vor diesem hat das Land noch mehr Bergwercke gehabt, als an der Leibnitz unfern von der Stadt Rattmansdorff und gar nahe bey Steinbühel, welches Frau Catharina Freyinn von Lamberg zum letzten bestritten, aber endlich in den Ab-Bau kommen lassen; hernach das im Pfaffenbach unweit von Eisnern,

welches vormals die Freyherren Coronini bestritten; ingleichen Contaffel und Hudowolsch, nicht weit von Pöland in der Herrschafft Lagkha, so ein gewisser Carnion in Bau gehabt, biß seine aufgewachsene Schulden ihm die Creditoren über den Hals gezogen, welche ihm hart zugesetzt und ein Edict wider ihn ausgebracht, darinn ihnen dieses Bergwerck zuerkannt worden, daß sie sich daraus mögten bezahlt machen. Diese aber haben das Bergwerck durch unerfahrne Leute bearbeiten lassen, welche, weil sie sich nicht recht drauf verstanden, auch nicht bergmännischer Gebühr nach die Arbeit befordert haben, nichts, als die endliche Ruin dran gebaut, also, daß diese Bergwercke bereits vor 60 oder mehr Jahren zu grossen Schaden deß Landes ins Aufligen oder stecken und folgends in gäntzliche Verödung gekommen.

Wie etliche alte Bergwercke allgemach eingegangen.

Die Bergwercke waren ehedessen denen Herrschafften unterworffen, in deren Territorio oder Gebiet sie lagen. Es haben aber die Gewercke wider die Pfleger und Verwalter solcher Herrschafften offt grosse Klagen geführt, in Betrachtung, daß dieselbe die grosse Mühe, Gefahr, Sorgen, mächtige Unkosten und andre Mühseligkeiten, denen die Gewercke untergeben seynd, nicht beobachteten oder auch wol nicht verstünden. Weil ihnen dann solche Ungelegenheit in die Länge nicht mehr erträglich fallen wollen, und sie indessen wargenommen, daß die Römische Keyserl. Maj. Ferdinand der Erste am 3. Jenner 1550ten Jahrs über die in dero damaligen Lands-Fürstlichen Herrschafft Rattmannsdorff gelegene Bergwercke, Crop Steinbühel und Collintz eine Berg-Ordnung aufrichten lassen; haben sie darauf bey dem Ertz-Hertzog Carl zu Oesterreich, als Lands-Fürsten in Crain, nöthig befunden, anzuhalten, daß eine gemeine Bergwercks-Ordnung gestifftet und publicirt werden mögte. Welches dann soviel gewürckt, daß eine solche aus der von weiland Keyserl. Maj. Ferdinand dem Ersten am 1. May 1553 auf alle Inner-Oesterreichische Lande gerichteten Ordnung gezogen, und unterm Dato Grätz den 23. Februarii 1575 in 36 Articul verfasst, jedoch allein nur für die Eisen-Bergwercke, verfertigt und aufgerichtet, auch bey allen Gerichten publicirt und eingeführt worden. Welche noch auf diesen Tag in ihren Kräfften erhalten und beobachtet wird.

Crainerische Berg Gewercke erhalten eine Berg-Ordnung.

Uber sothane Eisen-Bergwercke haben Ihre Majestet einen eigenen Ober-Berg-Richter gesetzt, welcher von Deroselben Land-Vizdom-Amt in Crain, wie auch von denen Gewercken seine Besoldung und Unterhalt hat, Ihrer Keyserl. Majestet aber mit Eyds-Pflichten verbunden ist. Dieser hat seinen eigenen ordentlichen Gerichts-Stab über alle Berg- und Hammerwercke, Fünde, Gruben, Waldung, Rieß- und Wasserwercke, Höltzung, Gewercke und Bergwercks-Genossen, Rad-Hammer-Meister, Schiner, Holtz- und Feuer-Arbeiter, Knappen, Schmiede und über Alles dasjenige, was einigerley Weise dem Bergwercke zugewidmet ist; worunter auch alle Bergwercks-Grund-Stücke, Häuser, Mühlen, Schmieden und was darinn situirt ist, begriffen seynd. So hat er gleichfalls über alle und jede Sprüche in Civilibus, Criminalibus & Politicis (beydes in bürger- und peinlichen Prozessen, wie auch im Policey-Wesen) in allen Sachen zu urtheilen, allein die Malefiz-Sachen ausgenommen. Jedoch, so Jemand eines Malefiz-Handels beschuldigt würde, stehet solches zuvorderst zu seiner Erkenntniß, muß aber nachgehends die Sache samt einem Urtheil dem nechsten Land-Gerichte am gewöhnlichem Ort übergeben. Von seinem Urtheil gehet die Appellation vor den Herrn Land-Vizdom in Crain, von dannen aber an die Inner-Oesterreichische Regierung und Hof-Cammer conjunctim (oder zugleich) Er aber für sich selbst ist sowol seiner Person als Amts wegen jetzterwehnter Inner-Oesterreichischer Regierung und Hof-Cammer unterworffen, hat also daselbst seinen höheren Richter und behörigen Gerichts-Stand oder Competens forum.

Ober-Berg-Richter über die Eisen-Bergwercke.

Wie weit sich dessen Stab erstrecke.

Wohin von seinem Urtheil geappellirt werde

Nach vor-ermeldter aufgerichteter Berg-Ordnung ist der erste Ober-Berg-Richter gewest Herr Gregor Comor.

Benennung etlicher nacheinander gefolgter Berg-Richter.

Nach dessen Ableiben in diesem Amt (Anno 1593) Herr Michael Harrer von Adelsbühel gefolgt, welcher zugleich Ihrer Hoch-Fürstl. Durchl. Ertz-Hertzogens zu Oesterreich, Land-Raht allda gewest.

Als derselbe seine Lebens-Zeit erfüllt hatte, ward die erledigte Stelle durch Herrn Valentin Oslar im Jahr 1602 wieder ersetzt.

Desselben Absterben, so im Jahr 1618 geschehen, machte zu diesem grossen

Ehren-Amt Platz dem Herrn Ulrich Pitton.

Auf dessen Tods-Verfahrung ward diese Amts-Würde im Jahr 1636 Herrn Carl von Winzenstein, Freyherrn, aufgetragen. Nachdem aber derselbe in eine Kranckheit und aus aller Hoffnung derselben durch einen andren Weg als deß Grabes zu entgehen, gefallen, hat er dem Herrn Baron Rosseti im Jahr 1654 sein Amt resignirt, welchem es auch von Ihrer Keyserl. Majest. Ferdinand dem Dritten glorwürdigsten Andenckens würcklich conferirt worden.

Dieser Herr Baron Rosseti begab sich gewisser Ursachen halben solches Dienstes gleichfalls im November 1667ten Jahrs gutwillig, welcher inzwischen durch den Lands-Fürstlichen Fiscal, Herrn Gregorn Rostinger, beyder Rechten Doctorn, provisorio modo administrirt ward, biß am 23. Februarii 1668 der Herr Frantz Jacob von Erberg, beyder Rechten Doctor, und Keyserlicher Comes Palatinus, von jetzt-regierender Römisch-Keyserlichen Majestet Leopold dem Ersten damit bewürdet, und von Herrn Eberhard Leopold Ursin, Grafen von Blaggay, Lands-Vizdom in Crain, als in Sachen von der Inner-Oesterreichischen Hof-Cammer deputirtem Commissario, nach vorhero allerhöchst-gedachter Keyserlichen Majestet geleistetem gewöhnlichem Jurament installirt ist. Derselbe administrirt annoch dieses Amt jetziger Zeit. Dem auch im Jahr 1674 alle andre Bergwercke und Mineralien, welche bißhero der Herr Marx von Zweckhenburg in seiner Administration gehabt hatte, incorporirt, und Er, Herr von Erberg, mit dem Titel eines Obristen Berg-Richters beehret worden, wiewol er auch beynebst Keyserlicher Majestet Land-Raht in Crain, wie nicht weniger Lands-Vizdomischer Buchhalter und Keyserlicher Comes Palatinus ist, also, daß nunmehr alle Mineralien (ausgenommen das Queckfilber in Ydria, welches seinen eigenen stets allda residirenden Verweser hat) unter seiner Obwaltung und Gebiet stehen.

Das XVII. Capittel.

Von dem Bergwerck Aisnern (oder Eisnern).

Inhalt.

Das Bergwerck Eisnern. Verfertigung unterschiedlicher Eisen-Waaren daselbst. Was man allda den Wolff nenne. Benennung der Personen, welche dieses Bergwerck bestreiten. Etliche alte Privilegien zeugen von dem Alterthum dieses Bergwercks.

Das Bergwerck Eisnern.

In vorigem Capittel ist von den Crainerischen Bergwercken überhaupt geredt, hiernechst soll von jedwedem insonderheit einiger Bericht erfolgen, und zwar zuerst von dem Bergwerck Eisnern.

Dasselbe ligt in Ober-Crain, zwo Meilwegs oberhalb Bischoffslagk zwischen dem hohen Gebirge im Graben daselbst, wie beygesetztes Kupffer weiset.

Sihe die 115. Figur.

Der Nam Eisernen ist ihm aus seiner metallinischen Frucht und Geburt, nemlich von dem Eisen, erborn, nach welchem es nicht allein in Teutscher, sondern auch Crainerischen Sprache benennet wird.

Es wird aber in zwey Theile unterschieden, nemlich in Ober- und Unter-Eisnern, welche beyde Theile eine halbe viertheil Stunde weit von einander ligen. Es gehört dem Land-Fürsten und hat viel gemauerte grosse und schöne Häuser. Allda macht man viel Eisen, und aus dem Eisen allerley Gewehr, absonderlich viel Nägel. Viel solches Eisens wird auch in Italien verschickt, sintemal man allhie mit den Italiänern einen grossen Handel treibt.

Daselbst wird allerley Eisen-Waar gemacht.

Hieselbst macht man gleichfalls aus Eisen-Ertz den so genannten Wolff, das ist, man schmeltzt aus dem Ertz

Was der Wolff daselbst genannt werde.



115

einen großmächtigen Klumpen, der viel Zentner schwer ist und der Wolff geheissen wird. Wann das Ertz gut und auch einem guten Meister unter die Hand kommt, so wird dem Wolfe ein Gewigt von 18 biß 25 Zentnern gegeben. Es ist eine Lust zuzuschauen und gereicht Manchem, der es niemals gesehn, zur Verwunderung, wie man eine so gewaltig-schwere gantz glühende Last aus dem Feuer unter den Hammer legt und bearbeitet. Man dörffte den Fleiß und Schweiß dieser Vulcanus-Brüder vielleicht am füglichsten mit der Mantuanischen Schwanen-Feder beschreiben, und aus derselben diese Zeilen dabey fliessen lassen können.

— — Nunc viribus usus!
Nunc manibus rapidis, omni nunc arte magistrâ! &c.
— — Alii ventosis follibus auras
Accipiunt, redduntq. alii stridentia tingunt
Aera lacu: gemit impositis incudibus antrum:
Illi inter sese multâ vi brachia tollunt
In numerum, versantq. tenaci forcipe massam a).

a) Virgil. Aeneid. VIII.

Aus diesem groben und schwerem Ertz-Klumpen wird das Eisen ausgeschmiedet, und also das Werck allhie auf die Wölffe (wie man hie redet) gearbeitet.

Durch was für Personen dieses Bergwerck bestritten werde.

Diß Bergwerck Eisnern ist von Alters hero durch die Plauzen, Peren, Petrazzi und Amotta bestritten worden, weil aber die meiste von solchen Familien fast verstorben, befinden sich nun mehr zu Eisnern nur zween Plauzen und zween Petrazzi.

Etliche alte Privilegien beweisen das Alterthum dieses Bergwercks.

Nach Ausweisung deß Herrschafft-Logkerischen Saal-Buchs ist dieses Bergwerck schon Anno 1379 im Flor gewesen. Wie es denn auch noch von dem Stifft Freysing, welchem es damals untergeben gewest, Privilegien vorzuweisen hat, als vom Stephano, Bischoffen zu Freysing unterm Dato Sonntags vor S. Georgii 1423. Deßgleichen vom Leone, Bischofen zu Freysing, so am 28. May 1554 gedatirt, wie nicht weniger vom Ernesto, gleichfalls Bischoffen zu Freysingen unterm Dato Neuen Jahr Tags 1568, da diß Bergwerck auch bereits Lands-Fürstlich war, und dennoch die Bischöfe zu Freysingen dasselbe noch begnadet haben, wie sonderlich das Diploma von Veit Adam, Bischofen zu Freysingen, zu Lagk am Tage S. Apolloniae 1621 gedatirt, ausweiset.

Das XVIII. Capittel.

Von dem Bergwerck Cropp (oder Kropa).

Inhalt.

Lager-Stelle und Gelegenheit dess Bergwercks Cropp. Medicinalische Eigenschafft dess Wassers Cropp. Daselbst wird auch auf die Wölffe gearbeitet. Warum die Nägel daselbst ihren Preis vor diesem verlohrn.



Gelegenheit oder Lager deß Bergwercks Cropp.

Zu Ober-Crain ligt gleichfalls das Bergwerck Cropp, so man insgemein sonst Kropa nennet, in einer Schlutten oder Graben zwischen hohem Gebirge, nicht ferrn von der Stadt Rattmannsdorff, und ist Lands-Fürstlich. Es wird ebenfalls in zwey Theile, nemlich in Ober- und Unter-Cropp unterschieden, die aber nicht weit, sondern allein biß auf eine Halbviertheil Stunde voneinander entsessen seynd. Es ist mit welgemaurten Häusern geziert, wie die gantz eigentlich darnach gerissene Figur zu erkennen giebt.

Siehe die Figur.

Daselbst entspringt die Cropa, welches Gewässer aus dem Felsen eines Berges, als wie aus einem Kessel, hervorspringt. Bey selbigem seinem Ursprunge besitzt diß Wasser eine medicinirende Krafft, sintemal es, eingetruncken, laxirt und purgiret, also, daß ein Solcher, der einer Blut-Reinigung vonnöthen hat, sich wol darnach befindt.

Medicinalische Eigenschafft deß Wassers Cropp.

Allhie wird das Werck eben sowol auf die Wölffe gearbeitet, woraus man folgends allerley Nägel, Garter-Eisen und dergleichen Sachen schmiedet. Es haben vor einiger Zeit die Nägel, so allhie gemacht werden, an ihrem Ruhm etwas eingebüßt, weil die

Daselbst wird auch auf die Wölffe gearbeitet.

Warum die Nägel da-

ſelbſt ihren Preis vor dieſem verlohrn.

Arbeiter damit nicht allerdings getreulich umgegangen, ſondern ſowol an der Zahl als am Gewigt denſelben ein wenig abgebrochen; aber ſolches iſt nunmehr abgeſtellt, und die richtige Voll-Lieferung wieder eingeführt worden.

Es wohnen daſelbſt lauter Hammer-Gewercke (oder Hammer-Meiſter) darunter jetziger Zeit die fürnehmſten ſeynd deß Stephan Mazol ſel. Erben, Sebaſtian Schegan, Jacob und Gregor Gaſperin.

Das XIX. Capittel.

Von dem Bergwerck Gurck.

Inhalt.

Eiſen-Werck ſo in Gurck gemacht wird. Was für Perſonen ſolches Bergwerck beſitzen. Warum ſelbiges nichts auf Waſſer verwenden darff. Anweiſung des hiezu dienlichen Kupffers.

Eiſen-werck, ſo in Gurck gemacht wird.

Gurck, welches der gemeine Mann Kerka nennet, rechnet ſich auch mit unter die Eiſen-Bergwercke, und Hammerwercke; und hat auch zu ſolchem Titel gutes Recht. Denn es wird daſelbſt eben ſowol auf die Wöllffe gearbeitet, hernach allerley Nägel, Garter-Eiſen und was ſolches Dinges mehr draus verfertigt.

Heutige Inhaber ſolches Bergwercks.

Dieſer Eiſenberg, ſo anjetzo von denen von Zoiſiſchen beſtritten wird, ligt in Unter-Crain, eine Meilwegs von dem Markt und Schloß Seiſenberg an einem Fluß, der ſein Namens-Genoß iſt, nemlich an der Gurck; weswegen es Waſſers allezeit gnug, und deßwegen unvonnöthen hat, auf Waſſer viel zu ſpendiren, weil es von lauter im Waſſer zuſammen coagulirten und gewachſenen Tuff-Steinen, erhebt, und, ſo zu ſagen, von ſich ſelbſten gewachſen iſt.

Warum es nichts auf Waſſer verwenden darff.

Wo das hiezu dienliche Kupffer anzutreffen.

Das dazu gehörige Kupfer, darinn es recht eigendlich iſt abgeſtaltet, wird dem curiöſen Leſer die kurtze Topographia bey den Bergwercken deß andren Fünfftheils oder Unter-Crains, weiſen.

Das XX. Capittel.

Von dem Bergwerck Jauerburg.

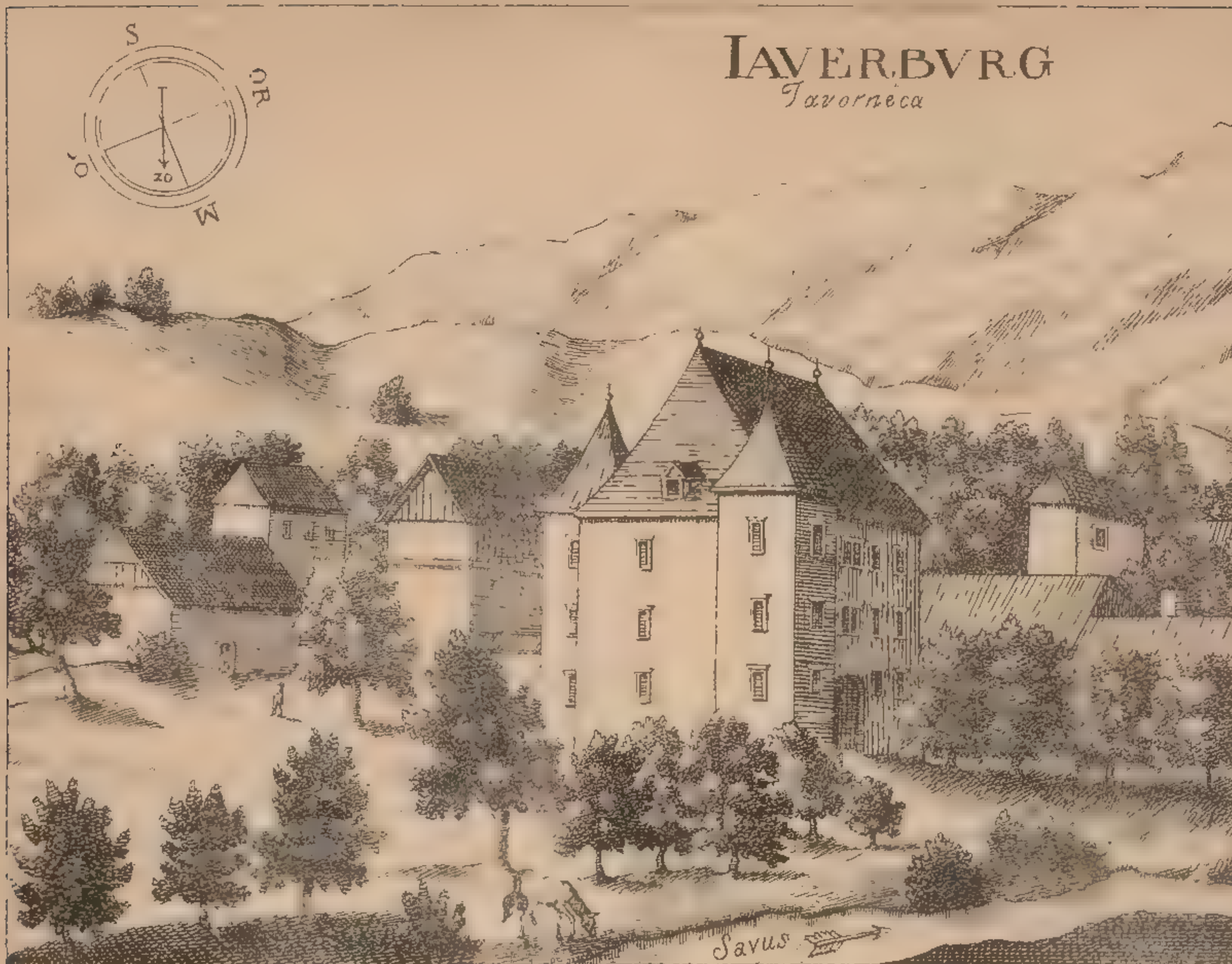
Inhalt.

Ursprung des Namens Jauerburg. Benennung dess jetzigen Herrn und Beständner dieses Bergwercks. Der beste Stahl wird allhie verfertiget. Imgleichen der Krabatische Stahl. Der Berg Kotschna Da mancher Zoll-Entgeher seinem Leben entgehen muss. Blutiges Gefecht so offt desswegen entstehet. Trefliche Gelegenheit und Nutzbarkeit dieses Berges. Dess hohen Berges Pernthal Uberfluss am Wilde, Weide und Geflügel. Silber-Ertz-Grube bey welcher man etliche todte Italiäner angetroffen. Ertz-Gruben, bey dem Berge Benskeza. Bau-Felder bey Jauerburg. Grosserr Garten bey Jauerburg.

Sihe die Figur Nr. 203.

Jauerburg findet ſich in Ober-Crain, zwo Meilwegs oberhalb der Stadt Rattmannsdorff, unter dem hohen Schnee-Gebirge. Sein Nam iſt ihm angewachſen, von dem Craineriſchen Wort Jauernéza, welches herkommt von Janor, ſo einen Platanum oder Ahorn-Baum bedeutet, weil daherum viel Ahorn-Bäume ſtehn. Die übrige Situtation deſſelben iſt aus beygefügter Kupffer-Figur, zu erſehen.

Urſprung deß Namens Jauerburg.



203.

Es gehört dem Herrn Johann Ferdinand von Jauerburg, Freyherrn, das Bergwerck aber wird anjetzo von Herrn Johann von Meyerhofen als Bestand-Inhabern bestritten.

Herr[illegible] [illegible] dieses Bergwercks

An diesem Ort lässt der Vulcan seine Meister-Stücke in der Stahl-Arbeit sehen denn der allerbeste Stahl, so irgendswo mag anzutreffen seyn, wird hieselbst bereitet; weßwegen nicht allein Italien, sondern auch andre, noch fernere Länder denselben verlangen, wie dann auch dessen gar viel nach Welschland und von dort weiter reiset.

Allhie wird d[illegible] beste St[illegible] [illegible]macht

Hingegen arbeitet man allhie im Eisen gar nicht; es mögte dann Jemanden zu sonderbarem Gefallen, geschehn. Wann aber je bißweilen dasselbe gearbeitet wird, so ist es ohngezweifelt das beste.

Eben dieses Orts wird gleichfalls der Krabatische Stahl gemeistert, der so gern Türcken-Blut sanfft und seinen Feinden erschrecklich vor der Nasen blinckt, denn solchen durchdringenden scharffen Schnitt hat er den perfecten Stahl-Meistern in Jauerburg zu dancken.

Und auch der Krabatische Stahl.

Nicht weit von Jauerburg, nemlich zwischen diesem Ort und Mariæ Elend und Geriach in Kärndten, liegt ein hoher Berg, Kotschna genannt; derselbe scheidet Crain und Kärndten und in der Höhe dieses Berges geht durch eine steinerne Wand, so dreyssig Schritte weit ist, ein grausames Præcipitium oder abstürtzende Tieffe hinab. Wie erschrecklich gähe nun gleich solcher ist, steigen dennoch die Contrabandirer mit ihren Trafiken, um die Zoll zu entgehen, dadurch hin und kriechen hindurch; wiewol mit grössester Lebens-Gefahr, bevorab zu Winters-Zeit, wann der Schnee will leinen, oder schier aufgehen. Und müssen solche Traficanten, weil sie die Woaren nicht verzollen, einen andren viel theurern Zoll von Menschen dafür entrichten; sintemal jährlich etliche solcher gefährlichen Durchkriecher mit ihrem Leben den nebenhin geschlichenen Zoll bezahlen müssen. Woferrn auch solche Contrabandirer und Zoll-Vergeher mit Saltz, Honig, Kronabet- oder Wacholder-Beeren, Wein und Brandwein unversehener Weise von den Kärnerischen Uberreutern (oder Einspän-

Der Berg Kotschna.

Da mancher Zoll-Entgeher seinem Leben entgeben muß

niern) ertappt werden, wie nicht selten geschicht, so erhebt sich ein scharffer Scharmützel, der zu beyden Theilen viel Bluts kostet: weil beyderseits mit Kugeln, Sebeln und Bauren-Prügeln so hitzig gefochten wird, daß offtmals ihrer viele drüber auf dem Platze todt ligen bleiben.

Blutiges Gefecht, so offt deßwegen entsteht.

Auf diesem Berge trifft man die schönste Alpen nebst der herrlichsten Vieh-Weide, imgleichen die beste Eisen-Gruben und Waldungen, so alles ingesamt nach Jauerburg gehörig ist.

Treffliche Gelegenheit und Nutzbarkeit dieses Bergs.

So ligt auch unferrn von dannen der hohe Berg Bernthal oder Pernthal (Meduedaudul), welcher denen Contrabandirern, die Honig, Wein, Saltz ꝛc. ins Kärndtische verhandeln, eben sowol bekandt ist. Dieser zwischen Jauerburg und Kärnerisch Feistritz ligender Berg Pern-Thal scheidet Crain von Kärndten. Seine Alpen erhöhen sich gleichfalls gar schön und lustig, schencken dem Vieh eine fette Weide, dem unverdrossenen Jäger feiste Hirschen, Gemsen, Auerhanen, Stein-Adler, Steinameichsel und dergleichen in grosser Menge. Unter selbigem Berge befindt sich eine Silber-Ertz-Grube aus einem Stein-Felsen ausgehauen mit eisern kleinen Thürlein, zu welcher man über einen Lerchen-Baum steigen muß. Wobey vor sieben Jahren etliche Italiäner mit ihren Instrumenten todt gefunden worden. Eben dieser Berg wird unten an seiner Wurtzel mit den lust-reichsten Waldungen geziert, welche auf Jauerburg zum Kohlbrennen dienen. So lässtt er auch etliche frische Brunnquellen fliessen, von welchen Jauerburg beströmt wird.

Der hohe Berg Pernthal, der voll Wildes, Weide und Geflugel.

Silber-Ertz-Grube, dabey etliche Italiäner todt gefunden worden.

Es geht auch über bemeldten Berg ein sehr enger Paß; wann derselbe nicht mit gewissen Tritt bewandelt wird, so mag es leicht geschehen, daß man den Contrabant (will sagen, das unverzollte Gut) mit der Haut bezahle.

Man hat eben sowol von Jauerburg nicht weit nach dem hohen Berge Benscheza, auf welchem gewisse Begräbnissen vorhanden, nebenst zweyen nahe dabey ligenden alten Schlössern, wovon unter den Rariteten deß Landes wird geschrieben werden. Dabey seynd auch viel Ertz-Gruben, so auf Jauerburg gehörig.

Ertz-Gruben bey dem Berge Benscheza.

Es hat sonst überdas Jauerburg auch viel ebne Bau-Felder, welche sich zwischen diesem Ort und der Sau ins Mittel legen, und fliesst selbiger Strom nur eine halbe viertheil Stunde davon.

Baufelder bey Jauerburg

Es hat bey Jauerburg einen grossen Garten, auch Aecker und Wiesen beysammen, welches alles ingesammt mit einer hohen, gar weiten und langen Mauer eingefangen ist.

Grosser Garten bey Jauerburg.

Das XXI. Capittel.

Von dem Bergwerck Mölpach.

Inhalt.

Lager dess Bergwercks Mölpach. Ist ein altes Bley-Bergwerck. Wer es ehedessen besessen. Ward vor etlichen Jahren wieder in den Gang gebracht. Giebt Bley und auch gutes Kupffer-Ertz. Ist ehemaln viel grösser gewest.

In Unter-Crain, vier Meilwegs unterhalb Laybach, eine Viertheil Stunde von dem Sau-Strom, ligt das Bergwerck Meelbach oder Mölpach (sonst auf Crainerisch Malnek genannt) in einem Graben zwischen hohem Gebirge. Dieselbige Berg-Grube zeuget viel Bley, und ist ein uraltes Bergwerck, welches vor diesem durch die Herren von Wazenberg gebauet, nach Ableiben aber deß Herrn Michael von Wazenberg verlassen worden.

Lager deß Bergwercks Mölpach.

Ist ein altes Bley-Bergwerck

Wer es vormals besessen.

Uber viel Jahre hernach hat Herr Wolff Vizenzi, Graf von Wazenberg, angefangen wieder nachzusuchen und hin und wieder

zu schärffen, aber bald nachgelassen und andren die weitere Bestreitung dieses Bergwercks hinterlassen.

Ward vor etlichen Jahren wieder in den Gang gebracht.

Nachdem also dasselbe eine Zeitlang geruhet, hat es endlich Herr Andreas Canillo, Graf von Locarno mit Zugebung deß Herrn Obristen Berg-Richters wiederum entmüssigt, und zu Nutz gemeinen Wesens es von Neuem zu bewürcken angefangen, auch in den Gang gebracht.

Giebt Bley und auch gutes Kupffer-Ertz.

Es recommendirt sich aber diese Berg-Grube zu Mölpach nicht allein mit einer bleyernen Ausbeute, wovon Stücke Musketen, Röhren, Karabiner, Pistolen, Feuer-Mörsner und dergleichen Donner-Geschösse ihre scharffe Ladung, wie auch manche Artzeneyen ihre Heilsamkeit sowol als der Feind und das Wild die Verwundung empfangen, die gebrechliche Fenster-Scheiben befestigt, hingegen die feste Wälle und Mauren gebrochen werden (massen, wie bekandt, zu allen solchen und noch andren Sachen dieses Saturnische Metall seine vielfältige Dienste leistet), denn man spühret daselbst, nemlich zu Mölpach, gleichfalls gutes Kupffer-Ertz.

Ist ehemaln viel grösser gewest.

Vor diesem muß aber dieses Bley-Bergwerck weit reichern Fund und eine viel grössere Quantitet seines Matalls gewehret haben; angeschaut, die augenscheinliche Spuhr gnugsam bemerckmählert, was für eine gewaltige Arbeit hie und da herum getrieben worden. Welches aber nicht zu verwundern. Denn wie ihrem grünendem Reich die Natur bald milder, bald genauer sich erzeigt, also verhält sie sich auch in ihrem mineralischem Gebiet. Wiewol Fleiß und gnugsame oder geringe Geld-Mittel eines Bestreiters zu solchem Unterscheide auch nicht wenig beytragen. Und wann sonst keine andre Ursach ersinnlich fiele, schwebt doch diese allgemeine über alle menschliche Güter und Wercke beharrlich empor, daß Gott den rechten Haupt-Schlüssel zu den Schätzen der Natur immerdar bey sich trägt, damit Er auf- und zusperrt, und soviel oder wenig als ihm gefällt, uns davon zu heben verstattet. Denn dieser alte Reim-Spruch verjüngt sich alle Morgen: An Gottes Segen ist Alles gelegen! Sintemal diesem Spruch sowol gute und böse Zeiten, als Fleiß oder Unfleiß, Treu oder Untreu, Verstand oder Unverstand der Arbeiter, wie nicht weniger Vermögen oder Unvermögen deß Bestreiters mit unterworffen seynd.

Das XXII. Capittel.

Von dem Bergwerck Pleyofen.

Inhalt.

Bedeutung dess Namens Pleyofen. Wo dieses Bergwerck lige. Giebt Stahl-Arbeit. Brand-Schaden daselbst. Was der Riss genannt werde. Wie man das Holtz vom Gebirg herab bringt. Ein ander Vortheil das Holtz herauszubringen.

Bedeutung deß Namens Pleyofen.

Pleyofen wird auf Crainerisch Plausch genannt, welches eben soviel bedeutet, als Pla-Ofen (oder Pley-Ofen), das ist ein Eisen-Schmeltz-Ofen.

Wo es ligt.

Ligt gleichfalls im Schos eines hohen Ober-Cräinerischen Schnee-Gebirges, eine kleine halbe Meile oberhalb Jauerburg, und ein wenig oberhalb dem Marckt Asling, und im Besitze deß Herrn Johann Baptista Locatelli.

Siehe die [illegible] Figur.

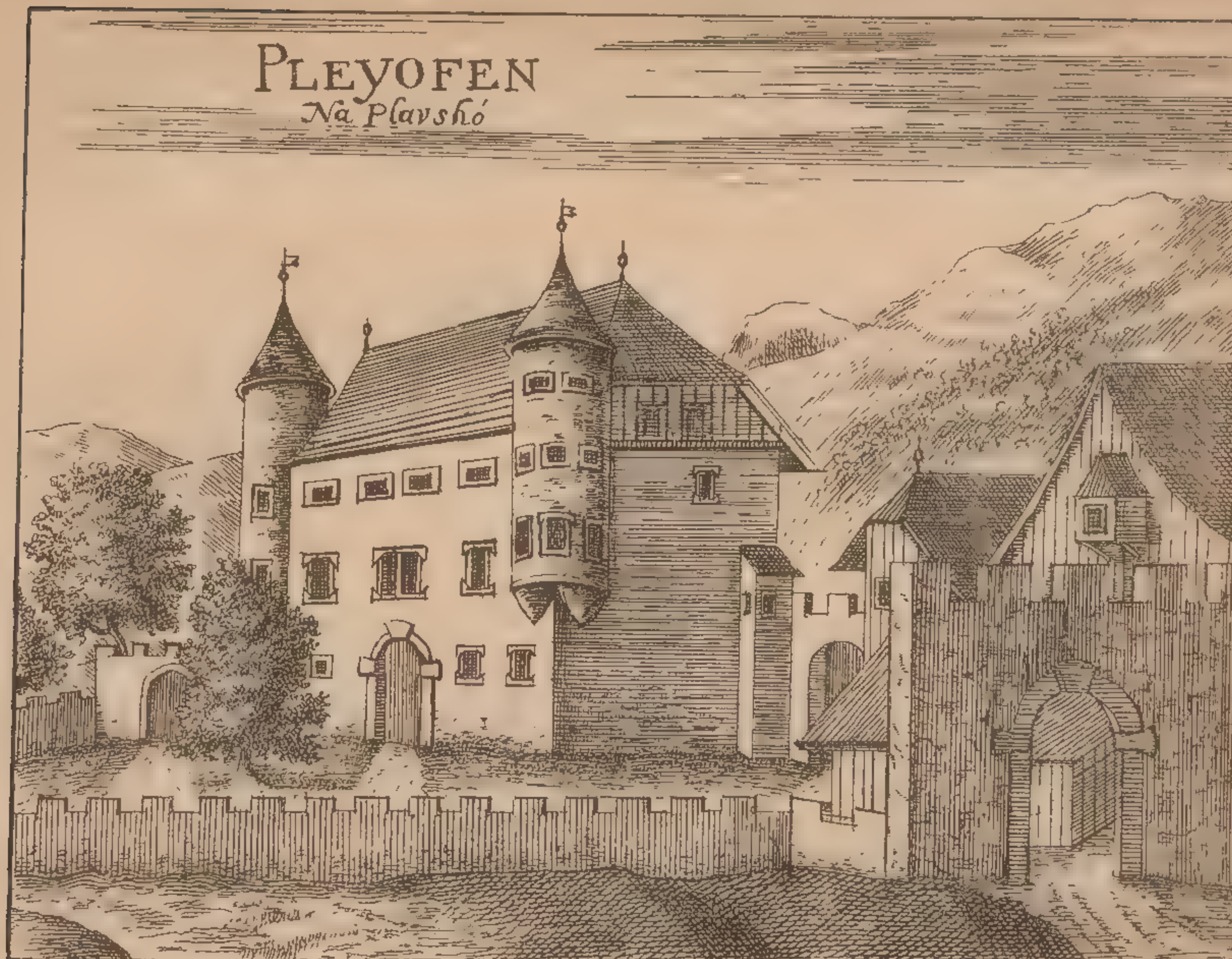
Giebt Stahl-Arbeit.

Es wird auch daselbst lauter Stahl gearbeitet, und die Arbeit in Italien versendet.

Brand-Schaden daselbst.

Vor wenig Jahren hat sich die Kohlen-Hütte allda entzündet, und über tausend Gülden Schaden gestifftet, angemerckt, die gantze mit Kolen angefüllte Hütte verbronnen ist.

Man lässt bey Winters-Zeiten das Holtz von den höchsten Alpen herunter lauffen nach denen aufgerichteten so genannten Rissen, welche auf Crainerisch Rische heissen. Denn man macht



272

von langen Tannen oder Fichten-Bäumen von dem höchsten Gebirg herab beydes über Felsen und tieffe Graben gleichsam als wie Brucken oder Fußsteige, jedoch werden auf jeglicher Seiten auch Bäume gelegt, und solche Brucken oder Fußsteige nennet man Risse. Im Winter beschüttet man solche Riß-Brucken mit Wasser, damit es die Kälte darauf zu Eys mache und solch blanckes Eys-Pflaster fein Spiegel-glätte. Unten aber, wo der Riß ein Ende nimt, setzt man ein starck-und dickes eisern Kreutz, welches gleichsam einen Schnitt oder Schärffe hat; alsdann bringt man oben voneinander geschnittene Baum-Klötzer ungefähr drey oder vier Schuhe lang herbey biß an das gähe Ort, da sie hinab fahren können. Von dannen lauffen sie nach der Riß-Brucke (nicht ohn sonderbare Lust der Zuschauer) biß zu dem Kreutze. Wann sie allda an solches Kreutz anschlagen, springt jedwedes Stuck in vier Theile, daß also nachmals unvonnöthen ist, solche weiter zu spalten, und den Holtzhackern die Mühe erspahrt wird.

Was man den Riß heisse.

Wie man damit das Holtz vom Gebirge herab bringe.

Ein solcher Riß wird ein viertheil-ja wol eine halbe Meile und auch wol länger oder kürtzer gemacht. Ohn dieses Mittel würde es nicht möglich fallen, das Holtz aus solchem Gebirge durch seltene Graben und Schlutten herabzubringen.

An theils Orten in Ober-Crain gebraucht man bey diesen Rissen-Bergwercken noch einen andren Vortheil, das Holtz herauszubringen. Sie schliessen das Gebirge bey Antreffung enger Gräben also: wo es bequeme Gelegenheit nemlich tieffe und gantz enge Gräben und Schlutten zwischen hohen Bergen giebt, allda verbauet man einen solchen Graben mit Holtz und vermacht ihn gar künstlich solcher Gestalt, daß man solche Vermach-oder Versperrung, sobald man will, leicht öffnen kann. Nachdem also zween Berge gleichsam zusammen geschlossen, daß das Wasser nicht kann durchrinnen, sammlet und stämmet sich dasselbe und geschwillet hoch auf, daß es droben sich zu einem See oder grossem Teich vergrössert. Mittlerweile es aber droben also angehäufft wird, so wirfft man deß zerspaltenen Holtzes (nemlich der Baum-Klötzer zu drey oder vier Schuhen lang) unglaublich viel in den Graben. Nachdem also der Graben oder Zwischen-Grund deß Gebirges unter diesem aufgeschlichtetem Gerüst sich ausgefüllt und

Ein andrer Vortheil das Holtz herauszubringen.

Holtzes genug empfangen hat, so eröffnet man die Schleusen, und wird alsdann von dem Wasser das darauf schwimmende Holtz zum Gebirge hinaus geführt, biß es unten auf die Ebne kommt, allda das Wasser die Ladung oder Holtz-Fuhr ablegt, und den aufsammlenden Leuten hinterlassend seines Wegs fortläufft.

Das XXIII. Capittel.

Von dem Bergwerck Sava.

Inhalt.

Lager dess Bergwercks Saba. Giebt lauter guten Stahl. Wasser- und Schöpff-Rad. Capelle. Gang aus der Capelle ins Schloss. Berühmter Büchsen-Meister. Dessen Sohn und Eydam gleichfalls künstliche Arbeiter. Allhie sind Berg- und Hammer-Wercke beysammen. Schnee-weisses Stahl-Ertz. Ungemein-grosser Ancker. Vormalige Gewercke zu Aschling, warum sie ins Stecken gerahten. Ausbenommen im Schmeltz-Ofen. Bley-Ertz-Gruben. Capelle so daselbst unlängst gebauet worden.

Woher das Bergwerck Sava, wozu wir uns hiernechst verfügen, diesen seinen Namen empfangen habe, steht bald zu mercken, wenn man nur weiß, daß es an der Sau ligt, (welche ehedessen Savus genannt worden, und auch noch heut auf Crainerisch Sava heisst) denn aus diesem Strom hat es seinen Namen geschöpfft, sonst aber sein Lager zwischen Marckt Aßling und Jauerburg. Dessen Besitzer seynd Herr Graf Octavius Buceleni Thum-Probst zu Laybach und sein Herr Bruder, der Herr Graf Johann Andrä Buceleni.

Lägerungs-Gegend deß Bergwercks Sava.

Es ist ein feiner lustiger Ort, angeblickt, solches die beygedruckte Kupffer-Figur klärlich zu mercken giebt. Allhie wird gleichfalls lauter guter Stahl verfertigt und zwar in mächtig-grosser Quantitet, weßwegen man andren nahen und fernen Ländern davon viel mittheilen kann; massen es nicht allein häuffig nach Italien, sondern auch von dannen weiter geht.

Sihe die 298. Figur.

Giebt lauter guten Stahl.

In der Sau (also heisst das Gewässer dieser Orten) fähet man hieselbst gute Forellen und Asch.

Allhie hält erstgedachter Herr Graf ein grosses Wasser-Rad, welches mit Eymern behängt und von dem Wasser umgetrieben, das eingeschöpffte Wasser in die Höhe hebt und daselbst in eine Rinnen verschenckt, damit es hernach durch sothanen Canal in den Garten geleitet werde. Sonst hat man allhie niemals deß Wassers zu viel oder zu wenig, daher das Hammer-Werck immer fortgetrieben wird.

Wasser- und Schöpf-Rad.

Gleich auf dem Platze steht eine schöne Capell, zu welcher man aus dem Schloß über einen gemachten Gang hinein gehn kann.

Capelle. Gang aus der Capellen ins Schloß.

An diesem Ort wohnt ein trefflich-guter Büchsen-Meister, der mit seinem rechten Namen Peter Botti, mit einem Schertz-Namen aber sonst insgemein Dagèl, genannt wird. Derselbe verdient durch seine geschickte Hand-Arbeit, daß wir dieses Orts seiner gedencken, sintemal er in Verfertigung saubren und schönen Gewehrs keinen für seinen Meister als sich selbsten erkennt, will sagen Niemanden gewonnen giebt und die beste Meister, sowol in Italien zu Brescia als in Franckreich und Niderland damit ausfordert. Seine Arbeit macht er nicht allein nett, sondern auch gut, wär- und daurhafft. Welche Kunst und Geschicklichkeit mit seinem hohen Alter noch nicht eraltet, sondern samt den Leibes-Kräfften annoch bey ihm frisch bleibet.

Berühmter Büchsen-Meister.

Sein Sohn und Eidam übergehn mit ihrer Arbeit gleichfalls dasjenige, was nur alltäglich und gemein ist, haben schon viel von Stahl künstlich ausgeschnittene Knöpffe, so man an den Kleidern trägt, gemacht, welche Italien und Franckreich gar gerne an sich handelt. So findet man auch gleichsam das Ebenbild der Kunst deß Alten an allerley Gewehren, so von ihrer Hand ausgefertigt und gleichfalls in fremde Länder und Königreiche um theure Bezahlung verführt werden.

Dessen Sohn und Eydam gleichfalls künstliche Arbeiter.

Eisen-Werck wird dieses Orts nicht verarbeitet, es geschähe denn bloß Jemanden zu



Gefallen, alsdann es aber in bester Vollkommenheit geliefert wird. So arbeitet man allhie auch den Krabatischen Stahl, wann er angefrömmt wird; denn allhie findt man ein Haupt-Berg- und Hammer-Werck beysammen, weil der Ort mit beständigen Ertz-Gruben gnugsam versehn ist, auch niemaln weder Mangel noch Uberfluß an Wasser hat.

Allhie sind Berg und Hammer Wercke beysammen.

Man hat hie ein Eisen- oder Stahl-Ertz gefunden, welches so weiß wie der weisseste Alabaster und einer Verwundrung werth ist; daraus macht man den allerbesten Stahl.

Schnee weisses Stahl-Ertz.

Man hat eben allhie vor wenig Jahren eiserne Ancker geschmiedet, wovon der grössesten einer zu 30 Centnern gewogen. Weßwegen die Venetianer, nachdem sie erfahren, daß man in Crain so schwere Ancker machen könnte, solche hernach in Italien nicht mehr haben wollen passiren lassen, besorgende, ihre Ancker dörfften darüber zurück bleiben. Noch jetzo ligen etliche zu Laybach bey dem Wasser, welche Herrn Walterich und Herrn Frantz von Zergollern gehörig.

Ancker von ungemeiner Grösse.

Vor Alters seynd oberhalb S a v a und P l e y o f e n, ob Aßling, in der Alben die Gewercke gewesen, von welchen zu Viertheil- oder halben Oefen bestritten worden; massen sie annoch einen Freyheits-Brief (oder Privilegium) von Herrn Friedrichen, weiland Grafen von Ortenburg, vorweisen können, so Anno 1381 am Tage S. Bartholomaei gedatirt. Nachdem aber die Herren Bucelleni diß Bergwerck zu Sava zu unterhalten angefangen, und das andre zu Jauerburg angerichtet, auch folgends das dritte am P l e y o f e n erbauet worden; hat die Beförderung in der Alben aufgehört, ausgenommen der alte Schmeltz-Ofen auf dem Gebirge daselbst, R o ß e c k (Roseheza) genannt, welcher annoch durch Ehren-gedachte Herren Grafen Bucceleni von der Sava aus starck befordert wird. Gestaltsam sich daselbst an der Alben lauter Bergleute als Knappen, Holtz-Arbeiter, Köler, Kolen und Ertz-Fuhrleute und dergleichen befinden. Dieser Leute wegen ist vor diesem zwischen der Herrschafft Weissenfels, sowol damals, da diese annoch Fürstlich-Eggenbergisch, als hernach, da sie dem Grafen von T r i l l e c k zuständig war, und zwischen dem Ober-Berg-Richter-Amt eine schwere Strittigkeit entstanden.

Vormalige Gewercke zu Aßling, warum sie ins Stecken gerahten.

Ausbenommen der alte Schmeltz-Ofen.

Unweit davon finden sich auch etliche Bley-Ertz-Gruben.

Bley Ertz-Gruben.

Bey erst-berührtem Bley- oder Schmeltz-Ofen aber, da man das Eisen-Ertz auflöst, stehet eine schöne Capell, welche um desto-mehr Segens herbey zu ziehen, durch Herrn Grafen Octavio Bucelleni, als Thum-Probsten zu Laybach im Jahr 1684 erbaut und im folgenden 1685 Jahr durch jetzigen Bischoff zu Laybach geweihet worden. In Betrachtung, daß Andacht und Fleiß, Gebet und Arbeit einander secundiren müssen.

Capelle, so daselbst unlängst gebauet.

Das XXIV. Capittel.

Von dem Bergwerck Steinbühel.

Inhalt.

Situation dess Bergwercks Steinbühel. Besitzer der Hammerwercke allda. Gelegenheit der Häuser daselbst. Was für Arbeit da gemacht wird. Namens-Quelle selbiges Orts. Was für Fischwerck allda zu haben.



331.

Lage des Bergwerck Steinbühel.

Steinbühel, das in Ober-Crain an dem Wasser Leibnitz, nicht ferrn von der Stadt Rattmannsdorff, zwischen einem steinigten Berglein, dem sich hohe Gebirge zur Seiten erheben, in einem Graben ligende Bergwerck, ist Landsfürstlich, und seynd lauter Hammer-Gewercke darinn, worunter die fürnehmste Herrn Johann Capus, Herrn Christoph und Herrn Wolff Gasparin, und Herrn André Shegan zustehen.

Besitzer der Hammer allda.

Oben auf einem niedern Berglein steht eine schöne grosse Kirche, welche einen zierlich-hohen Thurn hat. Die Häuser stehen zwar nicht nahe beysammen, sondern sehr zerstreut: nichts desto weniger giebts doch noch manche schöne Häuser darinn, welche das Auge loben muß, wie die dreyhundert ein und dreyssigste

Gelegenheit der Häuser allda.

Kupffer-Figur wird glaubmässig machen können.

Was man da arbeite.

Man arbeitet auch an diesem Ort das Werck auf die Wölffe, und schmiedet folgends daraus allerley Nägel, Garter-Eisen und dergleichen Dinge mehr, und hat dieser Ort das Lob erworben, daß man allda die besten Nägel arbeite.

Namens-Quell.

Den Namen Steinbühel aber hat er von seiner anfangs gezeigten Gelegenheit und Stands-Gegend, nemlich von dem dabey ligenden steinigtem Berglein oder Bühel, und zwar eben sowol in Crainerischer als Teutscher Sprache.

Fische daselbst.

Das vorbeylauffende Fließ-Wasser, die obbemeldte Leibnitz, wird von Forellen und Aschen häuffig durchstrichen und manche Visite damit wol tractirt.

Das XXV. Capittel.

Von dem Bergwerck Wochain (oder Bohina.)

Inhalt.

Die vier Schmeltz- und Hammerwercke in der Wochain. Der alte Hammer. Zweytes Hammerwerck. Unterschiedliche Drat-Zieher-Arbeit. Besondres und curiöses Dratziehen. Das dritte Hammer- und Bergwerck.

Alles, was in der Wochain ligt, wird Wochain genannt.

Vier Schmeltz- und Hammerwercke in der Wochain. Der Alt-Hammer.

In dieser Lands-Gegend giebts an vier Orten Schmeltz- und Hammerwercke; als Erstlich Alt Hammer, so insgemein Starokladuo sonst benamset wird, und nicht allein mit der Feder, sondern auch mit dem Kupffer-Grab-Stichel in der kurtzen Topographia bey Erzehlung der Ober-Crainerischen Bergwercke beschrieben worden. Ist vor diesem Tazolisch gewesen, anjetzo aber dessen Innhaber der Herr Alexander Locatelli. Man schmeltzt allhie auch das Eisen und arbeitet auf die Wölfe, daraus dann allerley Arbeit und Eisenwercks erzeugt wird, als Nägel und dergleichen.

Dieser Alt Hammer ligt in einer Schlutten zwischen hohem Schnee-Gebirge nahe am Wochainer See, und wird auf Crainerisch Starokladuo geheissen, welches auf Teutsch eben soviel heisst, als der Alte Hammer, weil dieses nemlich in in der Wochain das älteste Werck ist.

Etwas besser hinab hat es ein andres Hammer-Werck, da man unterschiedliches Eisenwerck schmiedet und ausarbeitet. Insonderheit seynd daselbst viel Drat-Zieher beschäfftigt, sowol einen gantz dicken, als auch den subtilsten Drat und gleichfalls solchen, welcher den Instrumenten, Cithern und Harpffen bequem, zu ziehen.

Besondre und curiöse Dratziehens Weise.

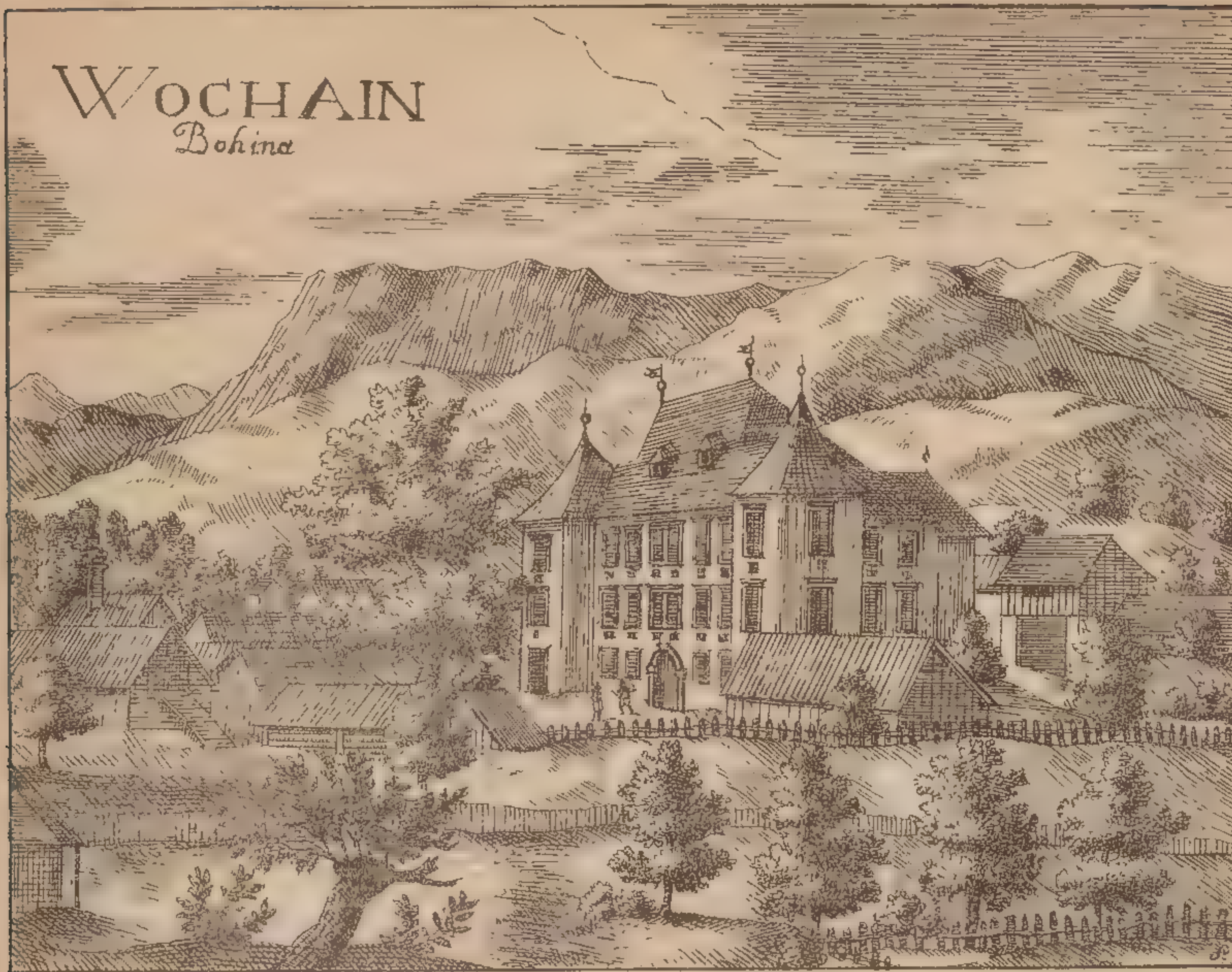
Für mittelmässigen Drat-Zug braucht man allhie eine schöne und curiöse Manier. Es muß sich ein Mensch auf einen hangenden Stuhl setzen, daran man ihn fest bindet und anspannt, alsdann draussen das Wasser aufs Rad gehen lässt. Worauf das Wasser diesen Menschen geschwind und augenblicklich-weit vor- und wiederum weit ruckwerts oder hintersich treibt. Er, der indessen eine eiserne Zange in Händen hält, muß, so offt er vorsich gerafft wird, den Drat ergreiffen, indem er aber wiederum hintersich gerissen wird, den Drat herausziehen und also immerzu fortfahren. Sollte er aber fehlen oder säumen und den Drat mit der Zangen nicht ergreiffen, so würde ihm die Bewegung einen solchen Stoß geben, daß ihm Lunge und Leber samt dem Hertzen davon krachen, zerstückt oder zerquetscht werden mögten. Ist gar curios, sonderlich den Fremden zu schauen.

Dieses Werck gehört dem Herrn Locatelli gleichfalls. Und wird allhie auch sonst allerley Eisen geschmiedet.

Das dritte Hammer- und Bergwerck.

Eine halbe Stunde unterhalb diesem trifft man das Eisen-Berg- und Hammer-Werck an, so insgemein Wochain oder Wochein an, der Feistritz genannt wird. Dasselbe ist von Alters hero Locatellisch und zwar ziemlich bereits in Abkommen gerathen, aber vor wenig Jahren von Herrn Georg Locatelli wiederum zurecht gebracht. Es hat hie selbst ein hübsches Gebäu, wie beygedruckter Kupffer-Stich der eigendlichen Gestalt nach solches vorstellt.

Sihe die 387. Figur.



387.

An diesem Ort, den man recht wie gedacht Wachain an der Feistriz heisst, und anjetzo der Herr Vinzenzo Locatelli besitzt, wird gleichfalls das Werck auf die Wölffe gerichtet und daraus mancherley Eisen geschmiedet, sonderlich aber Schien-Garter-und andres gezogenes Eisen allerley Art verfertigt.

Das allhie fliessende Wasser wimmelt von häuffigen Forellen.

Schmeltz-Hütte.

Noch besser hinab steht eine Schmeltz-Hütte, welche gleichfalls deß Herrn Locatelli Eigenthum ist. In derselben giesst man die eiserne Retorten zum Quecksilberbrennen, wie auch andre Sachen, so man von Eisen zu giessen pflegt.

Das XXVI. Capittel.

Von dem Bergwerck Ydria und dessen Erfindung.

Inhalt.

Lager-Gegend dess Bergwercks Hydria. Wem es zuständig. Zu welcher Zeit und von wem diss Bergwerck offenbaret worden. Alter Ydrianischer Bergwerck-Reim.

Lagerung deß Bergwercks Hydria.

Sihe die Figur 390.

Das Bergwerck Ydria, welches gleichfalls die gemeine Sprache Idria nennet, ist vor vielen andren in grossem und wolverdientem Ruhm und eine rechte Schatz-Grube oder fruchtbare Mutter deß Quecksilbers. Ligt, wie fast alle die vorige, zwischen hohem Gebirge in einem Graben drey starcker Meilwegs von Ober-Laybach gleich an den Crainerischen Grentzen; ist aber völlig und unmittelbar der J. O. Hof-Cammer auf Grätz unterworffen. Gehört also heutiges Tages dem Lands-Fürsten selbsten nemlich dem Römischen Keyser, von dem es auch bestritten und ein Verweser allda gehalten wird, welche

Wem es zuständig.



390.

Stelle jetziger Zeit der Herr Wolff Sigmund von Rinbach, Registrator und Secretar bey der J. O. Hof-Cammer, und Römisch-Keyserlicher Majestät Raht, bekleidet. Vor demselben führte diese Amts-Würde der Freyherr Herr Caspar von Lichtenthum.

Es hat daselbst ein schönes Schloß nebenst vielen wolgemaurten Wohn-Häusern. Welchen guten Bau man nach seiner Entdeckung dahin gelegt, und nach und nach von seiner Ausbeute aufgeführt. Da sonst vorhin daselbst kein einiges Gebäu, sondern ein wildes Thal gewest. Denn im Jahr 1497 ist es von einem Bauren ungefähr erfunden, als derselbe daselbst unter einem Bächlein etliche Schäffer gesetzt. Wiewol er anfänglich nicht verstanden, was das wäre, so er angetroffen, derhalben in ein Schaff etwas davon eingefasst und zu einem Goldschmied getragen, um von demselben zu erforschen, was es für eine Materi doch wol seyn mögte? Wobey er aber den Ort der Erfindung nicht anzeigen wollen, biß ihm endlich ein Lantzknecht, Namens Cazian Anderlein, durch Versprechung einer guten Verehrung solche reiche Heimlichkeit abgelockt.

Wann und von wem diß Bergwerck entdeckt worden.

Derselbige Anderlein ist dadurch bald ein Andrer, nemlich ein wolhabender Mann geworden, weil er hierauf viel vermögliche Leute an sich gezogen, welche mit ihm angestanden und das Bergwerck zu bauen angefangen. Wodurch er in geringer Zeit zu grossen Mitteln gelangt, auch seine Gesellschaffter die ihrige nicht wenig vergrössert haben. Von solcher Entdeck- und Erfindung aber soll folgende ausführliche, wiewol schlecht- und altgereimte Erzehlung völligern Bericht ertheilen.

Ydrianischer Pergwercks Reim

1497sten Jahrs.

Als man zehlt vierzehenhundert
auch sieben und neuntzig Jahr,
geschah ein grosses Wunder,
als ich will stellen dar;
Gott aus seiner Milde,
uns seinen Kindern all,
ein neues Bergwerck geben,
den Menschen darvon zu leben
in einem wilden Thal.
Teutsch Ydria man es nennet,
mancher freyer Bergsmann
dasselbe gar wol kennet

und weiß zu finden schon.
Ein edlen Schatz merckt eben
hat man gefunden dar,
Queckhsilber thuet es geben,
Zinober auch darneben,
Gottes Gnad die würcket dar.
Wie diß Perkhwerck war erfunden
zu Gottes Lob und Ehr,
hab ich mich unterwunden
dasselb zu setzen her:
ich hoff, es soll mir gelingen,
wie das Perkhwerkh herkam,
von wierkhlichen Dingen
rein und schön zu singen,
alles in Gottes Nam.
Das Ort war erstlich gar wilde,
von Pämern verwachsen gar,
doch het allda Holtz milde,
dahero sich aufgehalten war,
ein Pinter in einer Hekhen,
so dieses finden thet,
Gott woll durch ihme erweckhen
das Silber thuet quekhen
die Gnad von Gott er hätt.
Auf einem Abendt alleine
die gemachten Schäffer er setzt
unter einem Pachlein kleine,
das Holtz wurde ergetzt,
so da war eingeschwunden
von der heissen Sumer Zeit,
zu Morgens hat er gefunden,
daß er sich thet verwundern
worzu es nun gedeut,
Das khunte er nicht wissen,
er khent es nit an der Gestalt,
das gab ihm Gott ins Gewissen,
daß er dasselbig behalt;
im Schaff thet ers hintragen
gegen Pischoff Lakh zue,
thet einen Goldschmied fragen,
doch wolt ers niemandts sagen,
wo ers erfunden thue.
Doch weil Gott hat erschaffen
all Ding dem Menschen zu guet,
mueß es werden nambhafft,
darfür hilff es kheine Huett,
dann als der Pauer wollt eingehen
woll durch den wilden Walt,
da begegnet ihm auf der Strassen
ein Landsknecht, die gehrn prassen,
der redt ihm an Ja balt.
Lieber, du bist gar sehr armb,
das siht man wol an dir,
will mich deiner erbarmen,
so du wilt folgen mir,
will dich gar bald reich machen,
daß du sollst haben genug.
Das thet das Päuerlein lachen,
nit mehr werde ich Schäffer machen,
gedacht in seinem Muet.
Der Lantzkhnecht war im Bitten,
daß er ihm mögt offenbahren,
mit gantz freundlichen Sitten,
wo er hat genomben die Wahr,
die er zu Lakh helith verkaufft
denen Goldschmieden het,
aus welchen Perg es lauffet,
und ob es sich bald hauffet,
daß er ihm das weisen thet.
Das Päuerlein war einfältig
darneben gerecht und fromb,
gedacht so meinfeltig,
ich wills in ainer Sumb
diesen Man jetz und andeithen,
wo ichs gefunden hab;
erzehlt ihm als von weithen,
zum Orth thet er ihn laithen,
verhoffet auch der Gab.
Dieser Landskhnecht mit seinem Namben
häisst Catzian Anderlein,
nicht sehr von reichen Stamen,
ließ sich zu pauen ein,
mit ihm viel andere Herren
alle da die Pauherrn wahren,
die theten sich gar reich nähren,
durch Gott und frombe Herrn
so gar in wenig Jahren.
Gar viel Schächt und Stöhlen
thet man da schlagen auf,
Sonen seits sye haben wolten
gieng gar viel Sämb Roß darauf;
doch war alles vergebens,
was man da fienge an,
ander Herrn auch darneben,
das Glikh hats diesem geben,
Sye fiengen zu pauen an.
Als die ersten Neun wahrgenomben,
daß ihnen das Glikh nicht wolt,
haben sie ihnen fürgenomben
zu accordiren balt;
machten derowegen einen Vorschlag,
daß man abkauffen solt
all ihr Gebäu und Durchschläg,
alle Farth im Perg und auch am Tag,
wie es die Ordnung halt.
Damallen theten eine Brauen
die Herrn und Gewerkhen guet
viel neue Schächt erpauen,
die man noch hält und huet
St. Georgen und S. Amohecin,
darzue viel andere Orth
würde man allda erhöben,
Gott hat sein Segen geben,
viel guete Freundt man darinn hat.

Ein Haubt-Schacht theten sye sincken
wird bey St. Achatj genennt,
gar wol thets ihnen gelingen,
viel Zinower man da findt,
khunten vill Queckfilber prennen
wol von demselben Schlich;
das thuet man gar woll khennen
und diese Stundt noch nennen
St. Achatj Gruben, sag ich.

Weil aber khein Glikh so feste,
Unglikh wart auch darbey
khomben da frembde Geste
Anligen war darbey.
Erstlich thet sich eindringen
der Venediger Gewalt,
wolten uns nun verschlingen,
das würd ihnen Unglikh bringen,
wie ihr werdet hören balt.

Nachdem Ihr Königl. Mayestat,
so damall regireth das Landt,
diesen Ubermueth vernomben hat,
schikhen alsobald zu handt
diesen Hochmueth zu vermeiden
zween Haubtleith ins Thall herein
die Venediger zu vertreiben,
Niemand der Ihrigen leidigen,
das war der Willen sein.

Damallen hub sich vill Streiten
an diesem khleinen Ort
die Venediger wollten peüten,
doch weren sye getrieben forth,
ob sye sich lang gewehret hetten
ieder mit seiner Faust,
so würden sye doch endlich geschlagen,
begehrten nit vill zu tragen
woll über den Perg hinauß.

Die Herren und auch Gewerthen
damall wurden zu Rath
diesen Einfahl zu verwachen,
das Perkhwerk lobsamb,
dem König theten sye bitten
mit unterthenigen Sitten
diß zu erlauben schan.

Dieses war zugelassen
im 1527sten Jahr,
daß sye solten einfassen
das föste Ort gahr
alda der Knapschafft Khirchen
der Zeit gestanden ist,
doch darin zway Wächter halten,
das Geschloß woll zu verwalten,
wie es noch breüchig ist.

Dieses Geschloß thet man verwahren
mit Geschütz und Munition,
darumben mues verharren
ein Verweser wollgethan,
das Geschloß wird ihm eingeben
woll für sein Wohnung frey,
vill Aecker und Wisen daneben
sein acht auf alles zu geben,
800 fl. Besoldung hat er darbey.

Das Geschloß hat seinen Namben
zu Gewerkhen Egkh so guet,
mit Mauren woll umbfangen
Ser behalt man darin auch behuet,
die Proviand deßgleichen
man allda verwahren thuet,
an ieden Egkh ein Thurn,
im Mittel findt man die Uhrn
die schreyen die Wächter guet.

Ein andrer Unfahl mueß ich sagen,
der sich zutragen hat
deß Morgens an einem Sonntag,
weil man gepredigt hat,
ist ein Erdpidem kommen
mit einem erschrecklichen Gewalt,
ein halben Perg hergenomben,
ist mancher in Trauren komben
dan er zusamben falt.

Das Wasser thet sich schwöllen
biß in den Thall herein,
ob man schon wehren wollen,
mueß doch vergebens seyn.
Die Grueben theten ertrinkhen,
kunt niemandt widerstehen,
über dem Perk miesten dan wünkhen
der nit grad mueste hinkhen
woll bey 500 Mann.

Gott erzeigt noch sein Gnade
und auch Barmbhertzigkheit,
dann weill das Wasser gerade
nach seinem Segen guet
hat es nach durchgegraben,
doch mit gar langer Zeit,
da theten sich wol gehaben
Gewerkhen und Heüers Khnapen
Gott darumben ein ieder die Ehre
geith.

Also fiengen an zu pauen,
die Gewerkhen wollgethan,
St. Achatj zu verhauen,
viell Schächt da fiengen an.
da thet Gott erscheinen
mit seiner milden Hand,
ihren Schaden thet abläinen,
da niemands wolt vermäinen,
vill guets Er herein sandt.

Ein Gäpl thet man pauen,
woll an derselben Stadt,
das Aerzt, so da gehauen,
zu fierdern mit Roßfahrt;
die Wasserkhunst deßgleichen
gieng durch den einen Schacht,
die Khunst thuet weiter streichen,

biß sye die Tieffe erracht:
diese gehet Tag und Nacht.
Im 1578isten Jahr
Hertzog Carl zu Oesterreich
Hr. Hansen Khisel schickhet dar,
ließ befahren das Perkhwerk reich,
mit allen seinen Einkhomben
und Gelegenheiten frey,
ob ers mecht bekhumben,
nichts darvon ausgenomben,
er wollt es khauffen frey.
Die Herrn und Gewerkhen waren
woll zu derselben Frist
in einer Summa fürwahr
bey zwey und sibentzig gewest,
die alle diesem Perkhwerk pauten
mit ihren gueten Gewin,
dieweil es aber thuet lauten
woltens nicht länger pauen,
gabens guetwillig hin.
Diß hat ietzt Khayser Leopoldt,
der Erst, gantz Ruheglich innen
dem sonst auch zusteht dieses Land
nimt davon gueten Gewin,
einem Verweser thuet er halten
der ist gantz wollgethan
das Perkhwerch hat er zu verwalten
alles in gueten Stand zu erhalten
und zu guberniren schon.
Der Gegenschreiber wird besold,
darneben auch zugleich
muß er das ☿er einwegen,
und wider geben auf die Wag.
Er schreibt dem Ampt entgegen,
alles was sich thuet geben,
darumb ich ihn loben mag.
Nach disem khombt das Perkhgericht,
welches gantz lobsam
bey welchen allerhand Geschicht
so sich zugetragen han
wan mans nicht khan vergleichen
und Appellation fürstelt,
dieselb thuet man ihm reichen,
zur andern Instanz weichen:
dem Verweser wird fürgestellt.
Bruckenschreiber hat zu verwahren,
Eisen, Insleth, Oel, Hakhen,
Sail, Negl und Garn,
das mues er täglich ausgeben,
wer das vonnethen hat
doch khan er darneben
für sich auch was aufhöben,
wann ihme die Noth angeht.
Im funffzehen hundert ain
und neuntzigstem Jahr,
fieng an zu sinkhen
ein Hauptschacht das ist währ,
St. Barbara in der vesten Wandt,
die man durchtreiben wolt
manchen Khnapen thet es erhützen
daß er mueß gar aussetzen
und kost vill rothes Gold.
In diesem neuen Wicht-Schacht
St. Barbara genandt,
fieng an mit grosser Macht
bei einem vesten Wandt,
ein Wasser auszubrechen,
den Heuer setzt es nach
ein Khunst bald aufzurichten
auf daß verhindert mit nichten
was zu erhöben gäch.
Alda findt man zwo Künst,
so diß Wasser höben khönen,
von der Tieffe bis an den Tag,
nit offt ichs gesehen han,
daß ein so khleines Wasser
ein solchen Gewalt vermag:
gleich also ist zu sehen
die Fiedernuß thuet geschehen
von der Tieffe biß an den Tag.
Hierauf wird nun besoldt
ein ägner Khunstmeister sein,
das Wasser sanfft haltet,
mit denen Kunst-Steigern sein,
Tag und Nacht darauf zu wachten;
nemben die Besoldung ein
darauf sye bösser achten,
die Mengl offt betrachten
und fleissig sollen seyn.
Zimerleith, Säiber-Buben, und Heyer,
mueß man da haben auch,
Stiertzer, Prembser und Stallparthey,
Alles nach Perkhwerths-Gebrauch
alda mueß man fierdern
zum Gäpel und zu der Khunst,
Truhmlauffer und Anschlager
Haspler und Wasserhöber
sonst were es alles umbsonst.
Schäider, Khlauber und Seyer
und was dergleichen Gesündt
Haupt Trög und Sibwäischer,
man alle da findt
die Holtz-Knecht und Sieber
man alda haltet schon,
darzue einem Prenmäister
dan seine Untergebene
iedesmall fein unterthan.
Dem Wald mueß man belegen,
zu rechter Weill und Zeit,
das Prenen auch darneben,
das Holtz thuet uns fein khomben
woll auf den rehen dar,
im Wald hat mans genomben,

wird gezalt in einer Summa,
auf die Prandt-Stadt führet mans gahr.
Die Retorten thuet man bestellen,
darin man das Silber prennt,
die besten auserwellen,
die andern man hinwendt
Sie costen vill der Pfening,
und seint zu bringen weith.
Es seint hergewendt
der Unterthanen vill
wan etwas were vonnethen
Die Retorten thuet man bestellen,
darin man das Silber prennt,
die besten auserwellen,
die andern man hinwendt
Sie costen vill der Pfening,
und seint zu bringen weith.
Es seint hergewendt
der Unterthanen vill
wan etwas were vonnethen
daß sye khomben zu Hilff
sonderlich in Khriegs-Läiffen
oder andern grossen Noth
Zünß und Steüer geben sie zu heuffen,
wann sye tauschen oder verkhauffen
dem Verweser das angehet.
Guet Wein und auch guet Fisch,
hat man in diesem Thall
guet Geträidt und auch guetes Vieh
das ist nit überall.
Es hat das Lob herzutreiben
von andern Orthen vill.
Also habt ihr nun vernomben
dieses Perkhwerks Anfang.
wie es ist herkhomben
und den ietzigen Standt,
auch was sich hat begeben
biß auff diese Zeit,
die Verandtwortung darneben,
wie es Gotl thet erhöben,
Dem sey Lob Ehr und Danck gesagt.

Bißher dieses Berg-Geticht. Daß ich solches mit eingeführt, wollen mir delicate Augen nicht verübeln, angesehn hiebey nicht so sehr die Zier oder Unzier der Reime als die Leswürdigkeit deß Inhalts muß betrachtet werden. Weiset man doch keinen obgleich hinckenden Boten zurück, wann er mit angenehmer Botschafft oder Waar sich einfindet; also wird eben so wenig ein Liebhaber mineralischer Sachen diese obgleich hie und da etwas schlecht gesüßte Reimen verschmähen, weil sie von einer so reichen und glückseligen Erfindung handeln. Zu dem Bergwercke und zu den Knappen können sich knappende Reimen nicht übel reimen. Gehet etwan diesem oder jenem Reim-Satz ein Vers ab, wird doch ein anderer Satz durch andre übrige Verslein denselben überflüssig erstatten; gleichwie das Bergwerck selbst an diesem Tage bißweilen kärglich an jenem aber desto reichlicher und häuffiger sein Metall spendirt.

Das XXVII. Capittel.

Von eigendlicher Beschaffenheit deß Mercurialischen Bergwercks Ydria.

Inhalt.

Tieffe dieses Bergwercks. Gelegenheit dess Absteigens. Die mercurialischen Dämpffe bekommen den Arbeitern gar übel: Worüber mancher lahm und zum Bettler wird. Erstickung etlicher Bergknappen. Doctoris Pope Relation von dem Bergwerck zu Ydria. Lustig-begrünte Gegend daselbst. Zweyerley Wege zum hinabsteigen. Mineral, so allda gefunden wird. Marcasit und Gold-getüpffelte Steine. Runde Steine, welche mit Mercur angefüllt. Wie man das Quecksilber heraus bringe. Was durch den Mercurium Virgineum zu verstehen. Sonderbare Eigenschafft desselben. Grosse Räder. Tag-Lohn der Berg-Leute. Merckwürdiges Exempel eines vergichteten Bergmanns. Ob das Quecksilber die Zähne verderbe? Vortheilhaffte Uberbringung dess Holtzes zum Bergwerck. Vormalig-angewandte Unkosten bey diesem Bergwerck. Doctor Browns Relation von diesem Bergwerck.

Von dem Fluss Idria. Zweyerley Gattungen dess Mercurii Virginei. Was eigendlich gemein Quecksilber sey. Bewandniss dess Erdreichs dieser Berg-Gruben. Tieffe dieses Schachts. Alter dieser Berg-Arbeit. Wie der Dunst die Bergleute nach und nach umbringe. Grosse Anzahl von Retorten daselbst. Nutzbarkeit des Bergs Hydria. Wie man das Wasser ausführet. Wasserkunst zu Ausführung dess Gewässers. Gelegenheit dess Bergwerck Hügels. Beschreibung der Niderfahrt. Tieffe dess Schachts nach P. Siseri Bericht. Weite der Berg-Gruben. Wie man die frische Lufft hinab treibt. Zween Haupt-Schächte zu Idria. Nähere und eigendlichere Beschreibung dess Schachts S. Achatii. Grosses Rad. Ein andres besondres Rad. Aufseher über die zerbrochene Sachen. Der andren unterschiedlich-benamten Schächte Tieffe. Von S. Barbarae Schacht. Weit-hergeleitetes Wasser aufs Prems-Rad. Was für Leute zur Obsicht dieses Haupt-Schachts verordnet seynd. Ordinari Einfahrt. Wann und wie lang die Knappen arbeiten müssen. Die Summa aller Personen. Die Brennungs-Observantz. Was man in Bergwercken Schlich heisset. Jährlicher Verlag dieses Bergwercks.

Wie tieff das Bergwerck Idria.

Dieses Bergwerck ist tieff, und wird selten ein Fremder gar biß an den Bodem hinab steigen, sintemal Einer gantz Schnur-gerad nach der Leiter etliche hundert Klaffter tieff hinunter fahren muß durch ein viereckptes Loch, so ungefähr vier Schuhe breit.

Gelegenheit deß Absteigens.

Denn es seynd hültzerne Leitern an die Wand angeschlagen, über welche man hinab muß. Wann einer wieder herauf kommt, befindt er sich so matt, daß mans kaum glauben sollte. Wie ichs * dann Selber nicht glauben könnte, wann ichs nicht hette erfahren.

An theils Orten siehet man das rechte Jungfern-Mercur oder das so genannte jungfräuliche Queckfilber, (nemlich das gediegene) welches gleichsam heraus schwitzt.

Es kommen auch bißweilen wol die Berg-Knappen aneinander, wiewol solches doch nicht alle Jahre, sondern nur selten geschicht. Von theils Orten fliesst das Quecksilber wie Brunn-Wasser heraus. Aber demselben, der es findet, bekommt es gemeinlich übel und gedeyet ihm schlecht zur Leibes-Gesundheit. Denn die gifftige mercurialische Dünste schlagen in den Menschen hinein und durchdringen ihn dermassen, daß er, wann er wieder hinauf an die Lufft gelangt, ihm Kopff, Hände und Füsse samt dem gantzen Leibe zittern, so lange er lebt, solchem nach er auch zu aller Arbeit krafftlos und untüchtig sich befindt, biß an das Ruhmal seiner Mühseligkeit nemlich an den Tod. Also muß er von dem an betteln gehen und der Almosen sich nähren. Gestaltsam dergleichen arme und verderbte Leute, nachdeme sie sich einem öffentlichem Gezeugniß ihrer entkräffteten Gesundheit versehn, nicht nur in Crain, sondern auch andren unterschiedlichen Ländern herum wandrende ihr Brod erbetteln, da sie ihren augenscheinlich-elenden Zustand an stat eines Redners brauchen, der Barmhertzigkeit das Hertz zu rühren und der Mildigkeit die Hand aufzuthun.

Schädlichkeit der mercurialischen Dämpffe.

Wodurch die Arbeiter lahm und zu Bettlern werden.

Vor etlichen Jahren hat sich dieser Unglücks-Fall begeben, daß indem die Knappen in einer Stollen oder Berg-Gange gearbeitet, ein recht-feuriger Dunst heraus gefahren, welcher etliche der Knappen verbrannt und erstickt, also daß sie gleich hingefallen und todt geblieben.

Erstickung etlicher Berg-Knappen.

Dieses Bergwercks haben viel Scribenten gedacht, doch meines Wissens keiner recht ausführlich. Am besten gefällt mir noch die Erzehlung deß Doctors Gualteri Pope in einem Sendschreiben an den Doctor Johannem Wilkins, Diaconum Ripponensem, von Venedig aus geschickt, welche den Actis Philosophicis der Königlich-Engländischen Societät einverleibt worden, und in diesen Lateinischen Zeilen begriffen ist.

Mercurii fodinae in Foro Julii &c. absunt circiter sesquidiei iter Goritiâ, Septentrionem versus, in loco dicto *Idria,* sito in Valle Alpium Juliarum. Fuerunt, ut accepi, abhinc 160. annos in possessione Imperatoris, omnesque incolae loquuntur Slavonicè. Cum eò tenderemus, proficiscebamur aliquot horas in silvâ, quâ meliorem nec ante nec post id temporis vidi, refertissima *Abietibus, Quercubus & Betulis,* non

vulgaris crassitiei, rectitudinis, & altitudinis. Urbs ipsa est structa more in Alpibus usitato, tota ex ligno, Templo excepto, aliâque domo, in qua Inspector habitat. Cùm essem ibi, praeterito Augusto, tam Vallis, quàm Montana, ex quibus effoditur *Mercurius*, frondenscente viriditate, non secus ac medio vere, ridebant, quod ibi attribuitur humori *Mercurii*, quàm rectè, non disputo. Fodina illa, quam intrabamus, omnium optima & maxima foecunditate, dedicata erat *S. Barbarae*, ut aliae Fodinae aliis Sanctis. Profunditas ejus erat 125. passuum, singulos autem passus illius Regionis audivimus excedere quinque nostrae Regionis pedes.

Duplex datur descensus; brevior perpendicularis via est, quâ Minerale magnis situlis protrahitur, & quâ saepè operariorum aliqui ascendunt & descendunt. Alia via magis trita, principio non est difficilis, ceu parùm declivis: maxima difficultas est, quòd in quibusdam locis non possimus erecti stare sed illud non diu durat, antequam perveniatur ad verum descensum per scalas perpendiculares, super quibus pondus corporis alicujus est maximè sensibile. Ad extremitatem cujusvis scalae sunt asseres in crucem positi, ubi liceat paululum respirare. Scalae, ut diximus, erant perpendiculares, sed si concipiuntur esse productae, non unam utique constituunt scalam, sed diversas parallelas.

In fundo ipso nihil novi videbamus, praeter locum unde Minerale proveniebat. Tota via descensus, & fundus, ubi sunt in Montanis quidam viculi excisi, erant munita vel subducta & fulta magnis segmentis abiegnis, quae arctissimè & densissimè erant adaptata vel conjuncta.

Effodiunt minerale vel fossile sarculis, persequentes venas, quod ut plurimùm durum est veluti lapis, sed ponderosius, colore fulvo, vel quo est *Crocus Metallorum.* Spero me tibi quaedam monstraturum. Est etiam ibi quaedam mollior tera, in qua perfectè videntur parvae particulae *Mercurii* purissimi. Praeterea in his fodinis saepè reperiuntur lapides rotundi, quasi silices, diversae magnitudinis, simillimi his globis pilosis, quos non raròin Anglia vidi eximi ex boum ventribus. Sunt etiam ibi diversae *Marchasitae* & lapides. qui videntur continere maculas aureas; sed experimento facto, dicunt, nihil auri in iis reperiri. Horum rotundorum lapidum quidum sunt ponderosissimi, & benè praegnantes *Mercurio;* alii leviores, parùm aut nihil ejus continent.

Modus acquirendi *Mercurium*, talis est: Accipiunt terram extractam situlis, eamque imponunt Cribro, cujus rete est contextum filis aeneis, ea distantiâ, ut Spacium intermedium digitum recipere valeat: Defertur deinde Terra ad Fluvium aquae fluentis, & tamdiu lavatur donec nulla materia per cribrum transeat. Terra illa, quae non transiit, seponitur in peculiarem Cumulum, quae verò transiit, continetur in Cavitate, & eximitur per Virum adjutorem. Et sic porrò proceditur in opere, circiter per decem aut duodecim cribra proportionaliter arctiora. Saepè autem accidit, ut in primae cavitatis, unde Vir adjutor Terram suam eximit, fundo sit *Mercurius*; sed remotiorem extremitatem versus, ubi intervalla filorum sunt arctiora, reperitur in maximâ proportione. Terra seposita tunditur, eademque operatio repetitur. Paucum illud tenuis Terrae, postea remanens; & ex quo amplius non possunt eluere *Mercurium*, imponitur Retortis ferreis, & obturamento detinetur, ne cadat in Recipientes luto adstrictos. Ita ignis violentia compellit *Mercurium* in Recipientes. Officiarius vel Inspector dislutabat eorum quosdam, ut nobis rationem ostenderet. In singulis observavi primò effusum perfectum fluidumque Mercurium, eique successisse nigrum pulverem, qui aquâ humectatus, se ipsum *Mercurium* prodebat, alteri similem. Porrò *caput mortuum* rursus contundunt, reiterant operationem, idque tamdiu donec nihil *Mercurii* ampliùs ex eo extrahere possunt.

Hic est modus producendi *Mercurium*, dictum *Vulgarem*, quem excedit ille, qui acquisitus est dilutione, in maxima proportione, uti percipies ex relatione, subjuuctâ. Omnis *Mercurius* acquisitus sine ope ignis, sive dilutione, sive intentione in Fodinis (nam in fodendo quaedam particulae concurrunt, sic ut in quibusdam locis possis excipere duo triave cochlearia plena puri *Mercurii*) ab eis appellatur *Mercurius Virgineus*, & prae illo magni aestimatur. Quaesivi ex Offic. quâ Virtute prae alio polleret, ipse verò narrabat, si fiat *Amalgama* ex Auro & *Mercurio Virgineo*, & im-

ponatur igni, *Mercurium* istum secum ablaturum omne aurum, quod *Mercurius Vulgaris* non faciat.

Machinae, quibus utuntur in his fodinis, sunt mirae; Rotis illis alias majores per vitam meam non vidi; quilibet facilè secum rationem inire poterit, quanta moles tantae materiae sit sufficiens: omnia moventur impetu aquae, eò derivatae per Aquaeductum non magnorum sumptuum, ex monte, tria milliaria inde distante: aqua exantlata ex fundo Fodinae 52. antliis, à quâvis parte 26. disposita est ad movendas alias rotas, pro aliis diversis institutis.

Operarii laborant pro *Julio* (moneta Italica est, non excedens pretium 6. aut 7. denariorum Anglicorum, vulgò dictorum *Pence,*) integrum diem, sed non diu perseverant. Nam quanquam nemo illorum maneat in fodinâ ultra sex horas; omnes tamen brevi (alii tamen seriùs, alii citiùs) fiunt *paralytici*, & moriuntur *hectici*. Vidimus ibi virum, qui spacium saltem semestre fuerat addictus fodinis, tam plenum *Mercurio*, ut si imponeret frustum Aeris in os suum, aut fricaret digitis suis, extemplo illud redderet album instar argenti, quasi cum ipso *Mercurio* fricatum fuisset. Erat praeterea adeò paralyticus, ut non posset ambabus manibus suis vitrum, ad medietatem Vino plenum, admovere ori suo, sine profusione; quanquam Vinum carius habebat, quàm ut effundendum judicaret.

Postea didici etiam, quòd qui *Venetiis* operantur in superficie aversâ speculorum illinendâ, maximè sint obnoxii Apoplexiae. Non observabam eos habere dentes nigros; quare forsitan immeritò incusamus *Mercurium* corruptionis dentium, cum praescribitur in morbis *Venereis*. Confiteor, mihi istud non in mentem venisse cum essem in loco: attamen, cùm nigri dentes rarissimi sint in illa regione, arbitror, me non potuisse non observare illud, si ipsorum dentes nigri fuerant.

Utuntur maximâ copiâ ligni, in faciendis & reparandis Machinis, & in fornacibus (quarum sunt 16. singulae habentes 24. Retortae:) sed prasertim in Fodinis, quae continuâ reparatione opus habent, cùm Abietes non diu durent sub terrâ. Modo sequente adducunt ligna sua: In loco, quatuor circiter milliaria distante à Fodinis, ex lateribus duorum montium arbores caedunt, easque deducunt in interjacentem vallem, altiùs in dictâ valle, sic ut arbores, secundùm delapsum aquae, sitae sint eum inter & *Idriam:* magno sumptu & copiâ ligni faciunt Aggerem, qui prohibeat omnem aquae transitum; postea exspectant, donec satis sit aquae, ut ejus impetu deducantur arbores *Idriam*. Nam, si non adsit fons, (cúm tamen communiter adsit,) pluvia, aut nix liquefacta, tantum aquae producent brevi tempore, ut possit fieri exundatio supra aggerem, quae (foraminibus meatoriis apertis) impetu magno omnes arbores *Idriam* abducit, ubi pons est firmissimè constructus, & ad angulos obliquissimos oppositus fluxui aquae, utibi detineantur, & ejiciantur in littus prope fodinas.

Hae Fodinae constabant antehac Imperatori 70000 aut 80000 Florenis in singulos annos, & minus *Mercurii* praebebant, quàm nunc, licet ei tantùm 28000 Florenis nunc constent. Poteris videre, quantum sua Imperatoria Majestas accipiat ex sequentibus computationibus ejus *Mercurii*, quem Fodinae *Idriae* praebuére tribus ultimis annis.

1661	libras
Vulgaris *Mercurii*	198481
Virginei *Mercurii*	6194
	204675
1662	libras
Vulgaris *Mercurii*	225066
Virginei *Mercurii*	9612
	234678
1663	libras
Vulgaris *Mercurii*	244119
Virginei *Mercurii*	11862
	255981

Semper operantur 280 Viri, secundùm relationem quam accepi ab humanissimo Viro, qui me etiam instruebat omnibus aliis particularibus, quorum supra mentio facta: nomen illi erat *Achatio Koppenjagger;* Officium, *Contra-scrivano per sua Maestà Cesarea in Idria del Mercurio.*

Doctoris Pope Relation von dem Bergwerck zu Ydria. Schöner Wald.

Der Inhalt dieses Schreibens beruhet fürnehmlich hierinn, daß dieser Peregrinant, als er mit seinen Gefährten diesem Bergwerck zugereiset, etliche Stunden durch einen so trefflich-schönen Wald gekommen, dergleichen er niemals weder vorhin noch hernach gesehn, derselbe sey mit Tannen, Eychen und Bircken

ungemeiner Dicke, Höhe und Geradigkeit sehr angehäufft, die Stadt gantz in Holtz gebaut, gleich andren Alpinischen Berg-Städten, ausbenommen die Kirche und das Haus, so der Inspector bewohne. Wie er sich daselbst im August-Monat befunden, sey sowol das Thal als das Gebirge, woraus das Quecksilber gegraben wird, so lustig-begrünt und in frölicher Gestalt gewest, gleich als ob der Frühling noch sein volles Recht zu herrschen gehabt hette, welches man der Feuchtigkeit deß Mercurs (oder Quecksilbers) zuschreibe, wie recht oder übel, begehre er nicht zu untersuchen.

Die Gruben oder der Schacht, da er hineingestiegen, ist der heiligen Barbarae zugeweihet, wie andren Berg-Gruben andre Heiligen für Patronen zugeeignet werden.

Er hat die Tieffe hundert fünff und zwantzig Schritte befunden (daraus aber leicht abzunehmen, daß er die rechte Grund-Tieffe noch bey weitem nicht erreichet hat).

Zweyerley Wege hinab zu steigen.

Er meldet, man steige durch zweyerley Wege hinab, von welchen derjenige am kurtzesten, welcher am geradesten, durch welchen das Mineral mit grossen Eymern hervor gezogen werde, und durch welchen stets etliche Berg-Arbeiter auf- und absteigen; der andre Weg aber, der mehr bewandelt werde, sey anfangs nicht beschwerlich zu gehen, als der nicht sonders gähe hinab schiesse, sondern die meiste Beschwerlichkeit bestehe darinn, daß man etlicher Orten nicht aufrecht stehen könne; aber solches währe gleichwol nicht lange, ehe und bevor man zu der rechten Abfahrt, so vermittelst gerader Leitern beschicht, gelange; am Ende einer jeglicher Leiter habe man ein paar Bretter Kreutz-weise gestellt, um darauf ein wenig zu ruhen.

Mineral daselbst.

Im Grunde habe man nichts Neues gesehn, ohn allein den Ort, da das Mineral (oder der Quecksilbrische Berg-Safft) hervorgekommen; der gantze Weg der Niderfahrt sey gefuttert, überzogen und unterbaut gewest mit grossen Trümmern von Tannen-Bäumen, welche man aufs allerengste, genaust- und festeste aneinander gestossen.

Das Bergwerck breche man mit Jät-Hacken und folge damit den andern immerzu nach, selbiges Mineral sey gemeinlich hart wie ein Stein, aber schwerer, und von Farben gelb-rötlich, wie der Crocus metallorum. Man finde daselbst auch ein weicheres Erdreich, darinn man kleine Stücklein deß allerreinsten Quecksilbers perfect sehe.

Uberdas werden in diesen Berg-Gruben auch runde Steine den Kieselsteinen schier gleich angetroffen, von unterschiedlicher Grösse, so denen härigten Kugeln gantz gleich sehen, welche man in England dem Rind-Vieh aus dem Leibe nehme.

Marcasit- und Steine mit Gold-Tüpffeln.

Es gebe allda gleichfalls unterschiedliche Marcasit- oder Feuer-Steine und solche Steine, die gleichsam güldne Striche oder Gold-Flecken in sich zu haben scheinen, doch gleichwol kein Gold in sich halten.

Runde Steine voll Mercurs.

Erst-berührter runden Steine aber sollen etliche mächtig-schwer und voll Quecksilber seyn, etliche andre aber und leichtere wenig oder nichts von dem Mercur in sich halten.

Wie das Quecksilber heraus gebracht werde.

Das Quecksilber bringen sie aber, seines Berichtes, heraus auf diese Weise. Sie fassen die herausgezogene Berg-Erde in Eymern, thun dieselbe auf einen Sieb, so mit ährinem Drat überzogen, also, daß die Fäden solches Drat-Netzes eines Fingers weit voneinander hafften, demnechst werde diese Erde zu einem Fließwasser getragen und so lange gewaschen, biß keine Materi mehr durch das Sieb gehet; die ruckstellige Erde, so nicht durchgegangen, thue man zu einem gewissen Hauffen besonders; aber diejenige, so hindurch gefallen, werde aus der Cavität, darinn sie ligt, durch einen Gehülffen hervorgenommen; und solcher Weise fahre man in dieser Arbeit weiter fort, also, daß die mineralische Erde ungefähr durch zehen oder zwölff Siebe, die immer nach der Proportion enger sind, gelassen werde; doch komme es offt, daß am Boden der ersten Cavität oder Zwischen-Raums, davon der Helffer seine Erde heraus nimt, zwar Quecksilber lige, nach dem entferrnterm Ende aber, da die Fäden enger aneinander sitzen, in grössester Proportion gefunden werde.

Die abgesonderte Erde werde hernach gestossen, und eben dieselbige Operation wiederholt. Die hernach noch übrig-bleibende wenige dünne Erde, wovon sie kein Quecksilber mehr herauswaschen können, wird in eiserne Retorten geworffen und sowol darinn vermacht, daß sie nicht in die angelutirte Recipienten (oder Vorleg-Geschirr) hindurch falle. Solcher Gestalt treibt alsdann die Gewalt deß Feuers den Mercur in die Recipienten; der Aufseher habe et-

liche derselben eröffnet, um ihm und seinen Gefährten die Operation zu weisen, da sie dann erstlich wargenommen den ausgegossenen, vollkommenen und flüssigen Mercur und daß darauf gefolgt ein schwartzer Staub, der mit Wasser angefeuchtet, welcher, nachdem man ihn mit Wasser genetzt, eben sowol für einen solchen Mercur sich angegeben und entdeckt habe, wie der vorige gewest; das so genannte caput mortuum oder Todten-Kopff habe man nachmals wieder zerstossen und die Operation gewiederholt so lange und offt, biß man gantz nichts von Quecksilber mehr herausziehen können.

Also, schreibt er, sey die gemeine Weise das Quecksilber herauszubringen, welche aber von derjenigen, so durch die Auswaschung geschicht, nach allergrössester Proportion übertroffen werde; denn alles Quecksilber, so man ohne Vermittelung deß Feuers entweder durch Waschen bekommt, oder auch schon so vollkömmlich in den Gruben antrifft (angemerckt im graben einige Particuln zusammen lauffen, also, daß man etlicher Orten zween oder drey Löffeln voll reines Mercurs kann auffangen), werde Jungfern-Quecksilber genannt, und weit mehr geachtet, als das andre.

Was man Mercurium virgineum nenne.

Er hat endlich auch den Auffseher gefragt, worinn dann das Jungfern-Quecksilber kräfftiger wäre, als das andre? darauf Jener geantwortet: wenn man aus Gold und Jungfern-Quecksilber einen vermengten Klumpen formirte und denselben ins Feuer legte, so würde der Mercur alsofort alles Gold mit sich hinweg nehmen, welches kein gemeines Quecksilber thäte.

Sonderbare Eigenschafft desselben.

Er gedenckt auch deß Werckzeugs und der Instrumenten, deren man in diesen Berg-Gruben gebraucht, daß sie gar verwunderlich und er die Tage seines Lebens keine grössere Räder gesehn, wie denn ein Jedweder leicht ermessen könne, was für ein grosses Werck zu einer solchen Materi erfordert werde; alles werde bewegt durch den Trieb deß Wassers, welches durch eine Wasser-Leitung, so nicht übrig-viel gekostet, dahin geführt worden aus einem Berge, welcher drey Meilwegs davon; das Wasser werde von dem Grunde der Gruben ausgeschöpfft mit zwey und funfftzig Pumpen (oder Zug-Eymern), an jeglicher Seiten mit sechs und zwantzig, und sey solcher Gestallt angeordnet, daß es andre Räder treiben könne.

Grosse Räder.

Die Bergleute arbeiten, seines Berichts, im Heumonat um eine Italiänische Müntze, welche etwan am Werth soviel mache, als sechs oder sieben Englische Groschen, den gantzen Tag; können aber nicht lange ausdauren; denn obschon ihrer keiner deß Tages über sechs Stunden in der Gruben bleibe, werden sie doch in Kurtzem (wiewol Etliche später, etliche früher) alle miteinander gichtbrüchig und sterben an der Hectic. Er spricht, daß er daselbst einen Mann gesehn, der nur ein halbes Jahr in dem Berge gearbeitet, und doch deß Quecksilbers soviel in sich gezogen, daß, wann er ein Stücklein Ertzes (Messings oder Kupffers) in den Mund genommen, oder nur mit seinen Fingern gerieben, er solches alsofort so weiß wie Silber gemacht, gleich als obs mit Quecksilber gerieben und überstrichen wäre; derselbe sey überdas so durchgichtet gewest, daß er kein halbes Glas voll Weins ohne Verschüttung deß Weins mit beyden Händen zum Munde bringen können, da er doch den Wein sonst viel zu lieb und werth gehalten, als daß er mit Fleiß davon etwas hette sollen umkommen lassen.

Tag-Lohn der Berg-Leute.

Sonderbares Exempel eines vergichteten Bergmanns.

Hernach hat dieser Engländer auch vernommen, daß die Leute zu Venedig, welche den Rucken oder die Gegen-Seite deß Spiegels überstreichen, vom Schlage sehr gefährt würden.

Er hat aber nicht darauf gemerckt, ob diese Bergleute schwartze Zähne hetten, und vermeynt, man thue dem Quecksilber vielleicht unrecht, indem man dasselbe bezüchtigt, als obs die Zähne verderbte, wenn mans wider die Frantzosen (oder Neapolitanische Kranckheit) verschreibt; denn weil man in selbiger Landschafft selten schwartze Zähne sihet, vermeynt er, er würde solches nicht unbeobachtet gelassen haben, dafern die Zähne dieser Bergleute schwartz gewest wären.

Ob Quecksilber die Zähne verderbe?

Sie verbrauchen eine sehr grosse Menge Holtzes zur Bereitung und Erneurung der Instrumenten oder Gerüste, und auch in den Oefen, derer 16 seynd, und jedweder vier und zwantzig Retorten hat, fürnemlich aber in den Metall-Gruben und Gängen, die man immerfort ausbessern und repariren muß, weil die Tannen unter der Erden nicht lange dauren.

Wie vortheilhafft man aber solches Holtz dahin bringe, setzt er gleich dazu. An einem Ort, sagt er, so ungefähr vier Meilen von dem Bergwerck entlegen ist,

Behände Uberbringung deß Holtzes zum Bergwerck.

fällen sie an den Seiten zweener Berge die Bäume und ziehen dieselbe hinab in das zwischen-ligende Thal, machen hernach gleichsam ein grosses Bollwerck von Holtz, um dem Gewässer den Durchgang zu verbieten. Hernach harren sie, biß daß Wasser genug und soviel sich gesammlet, daß die Bäume durch desselben Gewalt nach Idria geführt werden können. Denn wann keine Brunn-Quell vorhanden, da doch insgemein eine daselbst fliesst, so werden dennoch der Regen und zergangener Schnee in kurtzer Zeit soviel Wasser zusammen führen, daß dasselbe kann über die Dämme oder Bollwercke lauffen, und folgends, nachdem die Löcher, wodurch das Wasser seinen Gang nimt, eröffnet worden, alle die Bäume mit grossem Ungestüm gen Idria davon führt, woselbst eine gar grundfeste Brucke erbauet und der Flut deß dahinrauschenden Gewässers dergestalt entgegen gesetzt ist, daß daselbst die Bäume aufgehalten und nahe bey den Berg-Gruben ans Land geworffen werden.

Unkosten, so auf die Bergwerck vor diesem gewendet.

Zuletzt kommt er auf die Unkosten und Einkommen dieses Bergwercks berichtend, daß vor diesem siebenzig biß achtzig tausend Gülden dasselbe dem Römischen Keyser jährlich gekostet und doch weniger Quecksilber gegeben, denn jetzo, da jährlich nur acht und zwantzig tausend Gülden darauf gehen.

In den dreyen Jahren 1661, 1662, 1663 haben die Idrianische Berg Gruben Ihrer Keyserl. Majestet an Quecksilber geliefert, wie folget:

Anno 1661 An gemeinem Quecksilber 198481 Pfund
An Jungfern Quecksilber 6194 Pfund
Summa 204675

Anno 1662 deß gemeinen Quecksilbers 225066 Pfund
deß Jungfern Quecksilbers 9612 Pfund
Summa 234678

Anno 1663 deß gemeinen Mercurs 244119 Pfund
deß Jungfräulichen 11862 Pfund
Summa 255981

Allezeit arbeiteten damals 280 Leute, und ist damals Achatius Kappenjäger Gegen-Schreiber dieses Idrianischen Bergwercks gewest. *a)*

a) Ex Relatione Doctoris Gualteri Pope Actis Philosophicis Angl. Anni 1665 inserta. p. 16. seqq.

Doctor Brovvns Relation von diesem Bergwerck.

Diese Relation wird von deß Doctor Edoard Brown seiner so zu Palma Nova in Friaul im Jahr 1669 am 15. Junii aufgesetzt worden, bekräfftigt, überdas auch mit einigen Umständen und Zugaben erweitert.

Von dem Fluß Idria.

Gleich anfangs meldet Er, die Stadt Idria lige in der Grafschafft Görtz und in der Landschafft Friaul an einem niedrigen Ort; den gleich-benamten Fluß Idria, daran diese Stadt stehe, habe er klein und sehr schmal befunden, obgleich Leander denselben superbissimum Idriae flumen getitulirt; doch könne derselbe, wann es häuffig regnet, Tannen und andres Holtz, so zu dem Bergwerck erfordert wird, führen. Zu welchem Ende jenseit deß Flusses ein ausbündig-gutes Werck, so vermittelst der unterstützenden Pfäler allgemach bergab geht, gesehn, auf gleiche Weise wie in Ober-Ungarn zu Neu-Sol jenseit deß Gran-Flusses die Bäume abgehauen und von oben herab in den Strom geworffen werden.

Laut dieser Relation ist der Eingang dieser Berg-Gruben nicht gar hoch, noch auf einem Berge wie zwar bey vielen andren Bergwercken, sondern in der Stadt selbsten, weßwegen die Berg-Gruben etwas mehr von dem Gewässer angefochten werden, dagegen sie doch mit vielen trefflichen Instrumenten und Kunst-Wercken gleichwie andre tieffe Berg-Gruben versehn seynd.

Zweyerley Gattungen deß Mercurii virginei.

Den Mercurium virgineum oder gediegenes Quecksilber unterscheidet er in zwo Gattungen, deren eine flüssig ist und sich ohne Arbeit oder einige Mühe von selbsten zeiget, die andre aber einer gewissen Extraction und Scheidung bedarff, wiewol keiner so grossen und starcken, als wie sonst durchs Feuer geschicht.

Was eigentlich gemein Quecksilber sey.

Gemeiner Mercur wird derjenige genannt, den man erstlich nicht augenscheinlich sehn kann, und der von seiner Erden nicht herausfällt, sondern durch Gewalt deß Feuers herausgezogen wird. Diesen erlangen sie aber aus einer mineralischen Erde oder aus dem Zinober deß Mercurs, den man aus den Berg-Gruben gräbt.

Bewandniß deß Erdreichs dieser Berg-Gruben.

Das Erdreich dieser Berg-Gruben ist tunckler mit Rot gemengter Farbe, das allerbeste aber so hart, als der härteste Stein, welches sie nicht gleich der Würckung deß Feuers unterwerffen, sondern zu gröblichtem Sande stossen und durch das Sieb treiben, damit, woferrn etwas von Jungfern-Mercur darinn wäre,

dasselbe auf solche Weise abgesondert werde, und dasjenige, so nicht durch den Sieb will durchs Feuer in eisernen Oefen (deren in jedwedem Feuer sich funfftzig befinden) davon geschieden werden könne.

Diese mercurialische-oder Quecksilber-Erde ist die reichste unter allen, so dem Authori zu Augen gekommen. Denn sie pflegt den halben Theil deß Mercurs in sich zu halten, und in zwey Theilen Erde einen Theil deß Mercurs. Bißweilen aber findet man auch wol in dreyen Dritteln der Erde zwey Drittel Quecksilbers.

Dieser Author (nemlich der Doctor Brown) ist gleichfalls durch den Schacht S. Agathae (denn wie ich hernach berichten werde, so wird diß Bergwerck zu Idria in zween Haupt-Schachten unterschieden) in das Bergwerck eingegangen, und zum Eingangs-Loch S. Barbern wieder herausgekommen, auf Leitern auf- und abgestiegen, und hat eine derselben 639 Stafeln oder 89 Klaffter hoch aufsteigen müssen.

Tieffe dieses Schachts.

In dem Mundo subterraneo Kircheri wird der Schacht dieses Bergwercks von Andrea Sissero so entsetzlich beschrieben, daß Männiglich denselben hinabzufahren dadurch abgeschreckt werden könnte, welches aber dieser Doctor Brown zweifeln macht, ob der Sisserus selbst jemals in einiger dieser Berg-Gruben gewest, bevorab in einer solchen, zu welcher man auf Leitern hinabsteigt.

Alter dieser Berg-Arbeit.

Man hat ihn berichtet, daß man dieses Bergwerck allbereit zweyhundert Jahre bearbeite und zwar eben soviel Jahre als wie den Berg zu Neu-Sol.

Uber die Dunst-Schädlichkeit dieses Bergwercks (so man sonst in den Bergen das Wetter zu nennen pflegt) hat er keine solche Klagen gehört wie über andre. Doch (spricht er) seynd die Arbeiter ohne dem gnugsam geplagt, denn ob sie schon nicht alsofort umkommen, werden sie doch, wenn ihnen das Quecksilber in den Leib gegangen, allgemählich entlebt. (Wir haben aber oben schon vermeldet, daß sie gelähmte Glieder samt dem Bettel-Stabe davon bringen.)

Wie der Dunst die Bergleute allgemach umbringe.

Vielweniger (schreibt dieser Doctor Brown) habe er können erfahren, daß daselbst die Gespenster, so man Bergmännlein nennet, erscheinen und zwar nicht einmal die unschädliche vielweniger die schädliche, wie Andre schreiben und Ihrer Viele fabuliren, daß dergleichen Bergmännlein in andren Bergwercken sich sollten sehn lassen. Allein daß hierinn dieser Author übel berichtet und auch die Erscheinung der Berg-Männlein keine Fabel sey, werden wir hernach unten exemplarisch versichern.

Weiter meldet diese Brownische Relation, Er habe in einem Laboratorio, darinn das Quecksilber durchs Feuer geschieden und ausgebrannt wird, einen Hauffen von sechszehenhundert Retorten erblickt (dafür der Teutsche Ubersetzer dieser Braunischen Reise-Beschreibung gantz ungereimt mit ausgedruckten Buchstaben s e c h s z e h e n t a u s e n d gesetzt *a*). Wovon jedwede, auch wann sie am wolfeilsten, bey denen Eisern Oefen in Kärndten einen Reichsthaler koste. Achthundert Retorten und eben soviel Vorlagen braucht man, das Quecksilber in sechszehen Oefen überzutreiben, nemlich in jedwedem Ofen funfftzig, an einer Seiten fünff und zwantzig, oben zwölff und unten dreyzehen zugleich, und soviel auch an der andren.

Grosse Anzahl von Retorten daselbst.

Im Jenner 1669, als dieser Peregrinant daselbst gewest, haben sie zwölff Lasten oder Ladungen deß Quecksilbers in fremde Läuder geschickt, davon jedwede 315 Pfund gewogen und im Werth 400 Ducaten in Gold geschätzt worden. Im Schloß hat er drey tausend Lasten (oder Ladungen) beyeinander in Gefässern gesehn, da das Quecksilber zuforderst in doppelt Leder eingewickelt worden, und in einem andren dieses reichen Erdreichs soviel als sie in zweyen Jahren distilliren können, soferrn ihnen nicht der häuffige Regen fuget, daß sie viel Holtzes herabflössen könnten. Weil aber die nechstligenden Berge hoch seynd, schneyet es auf den Hohen derselben öffter als es regnet *b*). Weil in dieser Braunischen Relation deß Berichts Siseri, so beym Kirchero zu lesen, gedacht wird, wollen wir denselben gleichfalls auflegen, so wie ihn bemeldter P. Kircherus aus einem Schreiben seines Ordens-Genossens Patris Sigismundi Siseri dem zweyten Theil seines Wercks de Mundo subterraneo hat eingefügt. Denn desselben eigene Feder redet davon also:

Elapso anno dum Goritiâ Clagenfurtum iter haberem, placuit in Hydriam excurrere, & curiositati jamdudum

a) Im 7. Capittel am 209. Blat selbiger Reise-Beschreibung.

b) Sihe die Relation deß D. Edoards Braun von den Bergwercken in Friaul, so den Actis Anglicis 1669. Jahrs p. 895 einverleibt ist.

optatissimae satisfacere: Cùmque ejus loci constitutionem, ac reliqua jamdudum peroptarit nosse penitius R. V. singulariter perquisivi omnia, & sequentia nunc de iis perscribenda duxi. Locus, qui in eadem cum Goritia quasi elevatione poli est, in valle profundissima jacet undique inseptus montibus, cujus nos planum post trium horae quadrantium spatium continuo descensu vix attigimus. Pagum commodè transfluit torrens, unde & nomen fortassis *Hydria*, qui ab innumeris sublevans operas laboribus, variaè, ac artificiosè derivatus, varios summo caeterùm conatu labores facillimè supplet; nam illius beneficio ultra centum orgyiis profundas subterraneas aquas, antliis aliquot ab infimo unâ in alteram sese infundente, donec ad summum perducatur, artificiosissimè exhauriunt, quae alias in fossa operas impedirent. Materia effossa per solam hydraulicam (unico tantùm homine opus dirigente) funem in se innectentem gravissimi ponderis ac ingentis molis attrahitur demittiturque, terra item inutilis à materia *hydrargyro* referta, percommodè elicitur, & similia.

Sed plura de fossa ipsa. Colliculus est arboribus nudus, gramine tamen laetissimus, circuitu dimidiam leucam ut censeo, vix adaequans, sub quo thesaurus hactenus effossus jacuit penè omnis. Hàc patet introitus in directum aliqnamdiu protensus, demissus adeo, ut vix unquam justae virum magnitudinis erecto corpore progredientem admittat; indè in sinistram hiat descensus, non adeò tamen praecipiti à principio gradu, ut ab itinere dettereat ingredientem, donec aliquamdiu inductus, ad perpendiculum erectas scalas attingat; ubi sanè horreo referens, si abyssum illam vix visu terminabilem mecum repeto, in quam sese qui ita curiositatem suam pascere desiderat, debet immittere. Est fossa à summo in infimum centum, & aliquot orgyias profunditate adaequans; vastitatem verò tam facilè ob varios in dextram sinistramque distractos meatus attingere non potui; Colligere eam nonnihil exinde licebit, quod ab introitu ad egressum tres omnino horae, si ultra solitum sese quis non detineat, supputentur. In hac continuo labore ad id jam quasi nati loci incolae mutatis vicibus diu noctuque desudant, suoque jam quisque fungi munere novit, ita ut quidam sint fossores tantùm; alii qui eruderata jam in locum, unde in apertum extrahantur, convehant, idque in tenebris etiam beneficio rimae per totum iter rectè deductae, in qua rotula curriculi inambulans vehentem deducit. Aliorum praecipuè interest machinis, quibus aqua, ut dixi, educitur, attendere, ac ad manus habere omnia, que deffectui subitaneo supponant. Sunt etiam, qui de loco aurâ recentiori, in inferiora, ubi defectus aëris est, eum follibus haustum, canalibusve inclusum detrudant, sine quo vix diuturni forent inferiorum labores.

Caeterùm non effoditur tantum vi continua *Mercurius*, sed variis in locis aliquando fortè apertis per se exstillat, nullo igne, aut ulteriori conatu ad puritatem suam, quam absolutissimam habet, indiget, unde *virgineus* appellatur, de quo sesqui alteram fortè libram dono ibidem à loci curatore acceptam mecum habeo.

Weil aus jetzt-gesetzter Lateinischen Relation Alles in Teutscher Sprache zu wiederholen unvonnöthen, will ich nur das merckwürdigste auf Teutsch wiederholen.

Nutzbarkeit deß Bergs Hydria.

Er berichtet, das Fließwasser Hydria, welches er nur einen Bach nennet, erleichtere die Bergleute von unzehlich-vieler Arbeit, welche sonst die höchste Mühe brauchen würde, indem man denselben manchfältig und künstlich leitet; sintemal sie vermittelst dessen die unter-irdische Berg-Wasser, so über hundert Klaffter tieff, mit etlichen Zug-Eymern oder Pumpen so lange aus einem ins andre giessen, biß es von dem untersten Grunde allerhöchst hinauf geführt wird, weil es sonst die Arbeit sehr verhindern würde. So wird auch die ausgegrabene Materi allein durch eine Wasserkunst, dabey nur ein einiger Mensch das Werck dirigirt, vermittelst eines Seils hinauf gezogen und hinab gelassen ꝛc.

Wie man das Wasser ausführet.

Wasserkunst zu Ausführung deß Gewässers.

Gelegenheit deß Bergwerck-Hügels.

Der kleine Hügel, der solchen Satz bedeckt, ist zwar mit keinen Bäumen, doch aber sehr lustig mit Gras bewachsen, und mag ungefähr im Umkreyse kaum eine halbe Meile begreiffen. Daselbst entdeckt sich das Berg-Loch oder der Eingang, welcher sich eine Meile gerad und richtig fortstrecket, doch so gesenckt (oder schmal), daß kaum ein Mann von rechter Länge aufgerichtes Leibes darinn fortgehen kann.

Beschreibung der Niderfahrt.

Von dannen sperret zur Lincken die Abfahrt ihren Rachen ein wenig weiter auf, welche doch gleichwol anfänglich nicht so gähe und abschössig, daß sie den Hinabsteigenden von der Niderfahrt zurück schrecken sollte, ehe und bevor er etwas besser hinab kommt zu denen perpendicular- oder Schnur-richtig-gerichteten Leitern; da sich dann derjenige, welcher seine Lust und Curiositet also zu büssen verlangt, in einen so grausam-tieffen Schlund und Abgrund, dessen Ende das Auge kaum erreichen kann, hinab lassen muß, daß dieser Pater Siserus auch allerdings bey solcher Erzehlung ein Grausen empfunden, da er doch denselben nicht mehr mit den Füssen, sondern mit der Feder nur bewandelte.

Tieffe deß Schachts nach P. Siseri Bericht. Weite der Berg-Gruben.

Die Grube (oder der Schacht) hält von oben biß zu unterst hundert und etliche Klaffter in ihre Tieffe. Wie weit und breit sie aber sich erstrecke, hat er so leicht nicht ergreiffen können wegen der manchfältigen zur Rechten und Lincken führenden Gänge. Jedoch mag dieselbe hieraus etlicher massen geschlossen werden, daß man von dem Eingange biß zum Ausgange drey gantzer Stunden rechnet, so sich anderst Einer nicht über Gewohnheit darinn aufhält.

In dieser continuirlichen Arbeit (spricht Er) schwitzen sie als gleichsam dazu geborne Leute, Einer um den Andren Tag und Nacht, und weiß Jedweder seine gewisse Verrichtung. Etliche derselben fangen oben einen frischern Lufft auf mit Blasebälgen, oder versperren denselben in Canäle und stossen ihn in die untere Oerter hinab, als woselbst man ohne Erfrischung nicht wol lange würde arbeiten können *a*).

Wie man die frische Lufft hinab treibt.

Nun will ich eine etwas umständlichere, doch nicht gar zu weitläufftige Beschreibung dieses Silber-Bergwercks hinzuthun, so wie mir über meine selbsteigene Erfahrung dieselbe auf geschehene Ersuchung ist mitgetheilt worden.

Zween Haupt-Schächte zu Idria.

Bey diesem Bergwerck Idria befinden sich zween Haupt-Schächte, nemlich S. Achatii und S. Barbarae, von deren inwendigen Beschaffenheit ich* nicht allein aus selbsteigener Besuch- und Beschauung derselben, sondern auch aus jetzt-gedachter mir zugeschickten richtigen Beschreibung derselben diese folgende Nachricht dem günstigen Leser ertheile, und zwar mehrentheils mit den jenigen Worten oder Zeilen, womit sie mir beschrieben worden. Welches ich darum dem Leser vorher anzeige, damit er sich nicht befremden lasse, wann er eine oder andre Red-Art darinn antrifft, welche hie zu Lande, und zwar absonderlich bey diesem Bergwerck, etwan gebräuchlicher, als sonst anderswo und in andrer Materi seyn möchte.

a) P. Sigismundus Siserus ap. P. Athanas. Kircherum part. 2. Mundi subterr. lib. 9. fol. m. 173.

Nähere und eigentlichere Beschreibung deß Schachts S. Achatii.

Bey S. Achatii Haupt-Schacht wird durch Hülffe deß Wassers, welches eine Viertheil und eine halbe Meile nach dem Gerenwerch (oder Wasserleitung) von der Kobilla auf das Prems-Rad gerichtet, das jenige Ertz und Wäischwerck, welches unter gemeldtem Schacht durch die Truhen-Lauffer selbiger Hau-Oerter geführt worden, mit einem dick-angehefften Seil in einer Tonnen gefürdet. Bedeutetes Rad ist doppelt gemacht, damit selbiges sowol auf die eine als andre Seiten nach Gestalt nothwendiger Förderniß aus der Gruben an den Tag als von oben hinein getrieben werden möge. Dieses Rad hat in der Höhe 4 Klaffter und gleichfalls 4 in der Breite.

Grosses Rad.

Ein andres besondres Rad.

Nechst dabey ist ein andres absonderliches Rad gleicher Höhe und Breiten, welches vermittelst obgemeldten Wassers und deren beyderseits darangesetzten höltzernen Zug-Stangen aus der Tieffe besagten Schachts das aus dem Gebirge dringende Wasser durch acht Sätze eingerichteter höltzerner Pumpen hervor ans Licht schöpfft und heraus zeucht.

Vor war dieser Haupt-Schacht 61¾ Klaffter tieff, anjetzo aber hält die Tieffe nur 33¾ Klaffter.

Auffseher über die zerbrochene Sachen.

Diesem Haupt-Schacht und Berg-Gebäu müssen vier Kunst-Steiger und zween Truhen-Lauffer beywohnen, um zuverlässige Aufsicht zu halten, daß alsobald und unverzüglich dasjenige, was etwa gebrochen werden möchte, wiederum ergäntzt werde.

Der andren unterschiedlich benamten Schächte Tieffe.

Von gemeldtem Haupt-Schacht folgt der Haupt-Stollen biß zu dem Burger-Schächtlein ober der Rigl-weit, und macht eine Länge von 81½ Klafftern.

Hülff-Schächtlein S. Achatii ist tieff Klaffter 4.

Festen-Schacht Klaffter 65, so verlassen.

Feld-Ort von Mittern Schacht biß zu dem Todten-tieffer Schacht Klaffter 103 lang.

Burger-Schächtlein	Klaffter 7
Hoher Schacht	Kl. 19
Mittere Schacht	Kl. 12⅓
S. Johannis Baptistä Schacht	Kl. 8

S. Peter Schacht Kl. 16
Senckl aus S. Peters Schacht Kl. 2⅓, so verlassen.
Senckl unter dem Gestäng deß Mittern Feld-Orts S. Achatii Kl. 2⅔
Todten-tieffer Schacht S. Achatii Kl. 7⅓
Senckl unter dem Todten-tieffer Schacht Kl. 3¼ verlassen.
Senckel hinter der Todten-tieß Kl. 2 verlassen.
S. Joseph Schacht Kl. 5
Senckl neben dem Mittern Feld-Ort Kl. 12

Von S. Peter-Schacht hinter der Todten-tieß ein Stollen biß auf die zween Hau-Oerter Kl. 40 lang.

Von dannen biß zu der Reid gegen drey Hau-Oertern ein Stollen nach der Ebne Kl. 15

Von S. Barbarae Schacht.

Daß wir nun auch von S. Barbern Haupt-Schacht Bericht thun, so wird bey demselben ebenmässig durch Hülffe eines andren jenseit deß Bergs in etlichen höltzernen Rinnen eine Viertheil Meile geführten Wassers das Prems-Rad getrieben, um die Fürderniß deß Ertzes samt andren Nothdurfften obangezeigter Massen zu beschleunigen. Dieses Rad ist auch doppelt, von der Höhe 5 Klaffter und in der Breite eben soviel.

Weit-hergeleitetes Wasser aufs Prems-Rad.

Recht- und lincker Hand seynd wiederum zwey andre grosse Räder aufgesetzt, welche von dem Gewässer, das von der Kobilla auf S. Achatii und von dannen nach dem Gerenwerck fließt, getrieben werden; um vermittelst derer beyderseits eines jeglichen Rades angesetzter 13 Zug-Stangen das aus dem Gebirge schiessende Wasser an zweyen Orten aus der Tieffe gemeldten Schachts herauszuziehen an den Tag, welches jeden Orts mit 26 Sätzen eingerichteter Pumpen, dann auch absonderlich soviel angesetzten Zug-Stangen heraus geschöpffet wird.

Dieser Haupt-Schacht ist 101 Klaffter tieff.

Obberührte zwey Räder haben in der Höhe und Breite 5½ Klaffter.

Was für Leute zum Obsicht dieses Haupt-Schachts verordnet seynd.

Zu fleissiger Obsicht dieses Haupt-Schachts seynd ebenmässig gewisse und absonderliche Leute verordnet, nemlich 9 Kunst-Steiger, 1 Premser, 2 Hinschlager, 2 Zimmerleute, 2 Stürtzer, damit das aus der Gruben treibende Ertz in den nechst-dabey befindenden Garten geführt werden.

Von jetzt-besagtem Haupt-Schacht ist ein Hülff-Schächtlein tieff Kl. 4
Alt Feld-Ort von S. Barbarae Haupt-Schacht biß unter den Silber-Schacht nach der Ebne Kl. 70
Alt Feld-Ort von der Reid unter dem Silber-Schacht biß zu dem Durchschlag Kl. 53
Drey vergangene Vorder-Schächtlein.
Eines Kl. 7
Das andre Kl. 4
Das dritte Kl. 3
Vergangener Vorder-Schacht Kl. 11
Von S. Barbaren Haupt-Schacht das neue Feld-Ort biß zu dem Trachter nach der Ebne Kl. 93½
Wasser-Stollen von S. Barbarae Haupt-Schacht biß zu dem Wasser-Schacht nach der Ebne Kl. 77
Hülff-Schächtlein bey S. Barbern Kl. 4
S. Mariae Schacht Kl. 14
Senckel neben dem Wasser-Stollen Kl. 1¾
Tieffen Schacht Kl. 13, so verlassen.
Senckel hinter dem flachen Schacht Kl. 3½, verlassen.
Alt-erfundene Schacht Kl. 6¾
Köler-Schacht Kl. 16⅔
S. Aegidien Schacht Kl. 14
Neuer Wasser-Schacht Kl. 16
Alter Wasser-Schacht Kl. 17
Senckel hinter dem Wasser-Schacht Kl. 2½ verlassen.
Flacher Schacht hinter dem Trachter Kl. 12
Trachter Kl. 2 5/12

Biß daher erstreckt sich S. Barbern Gerechtigkeit.

Wegen der Einfahrt steht folgendes zu berichten.

Ordinari Einfahrt.

Zwischen vorgedachten zweyen Haupt-Schächten befindt sich der Ordinari Einfahrts-Stollen, woselbst die drey Compagnien Knappen samt ihren zugeordneten Hut-Leuten, deren gleichfalls drey seynd, von sechs zu sechs Stunden einfahren, und eine die andre also und solcher Gestalt ablösen, daß eine jedwede Kompagnie zwölff Stunden frey seyn könne. Wiewol etliche gebotene Feyer-täge ihnen überdas zum Besten und zur Ausruhung gereichen.

Die Einfahrt-Stollen nach der Eben-Perl hält Kl. 60
Die lange Stollen Kl. 50½
Pukhl Stollen Kl. 16¼

Von dannen kommt man auf alle obenbeschriebene Fahrten, Schächte und Feld-Oerter.

Dabey steht zu mercken, daß die Knappen nicht das gantze Jahr durch, sondern nur Winters-Zeit in der Gruben zu arbeiten pflegen, ausser 3 oder 4 Compagnien Gedinghever, deren Anzahl samt dem Setzer, Anschlager und Haspler auf die 40 Personen sich etwa belauffen mögte, welche den gantzen Sommer über p. Geding denen Ertz-Klüfften nachsetzen, mit denen übrigen aber die Brennhütten, Scheidt und Waisch (oder Wäsch) anfangs deß darauf folgenden Frühlings belegt werden. Welcher Arbeit angezeigte Knappen von S. Georgii biß Martini abwarten müssen. Nach vollendetem Waschen werden abermal die Gruben völlig ersetzt.

Wann und wie lange die Knappen müssen arbeiten.

Die Berg-Amtleute allhie.

An Officirern (oder Berg-Beamten) und andren Bedienten, wie auch gemeinen Arbeitern, als Ertz-Knappen Holtzhackern, Kliebern (oder Klobern *a*), Holtz-Sägern und Holtz-Knechten, werden folgende dabey unterhalten:

Der Herr Verweser (oder Berg-Amtmann.

Der Gegenschreiber.

Keyserl. Capellan.

Berg-Richter und zugleich Wald-Meister.

Gruben- und Brand-Stät-Schreiber zugleich.

Ober-Brenn-Meister.

Leut-Hutmann *b*).

Unter-Brenn-Meister.

Drey Hut-Leute, deren einer Schiner *c*) und Einfahrer zugleich.

Wasser-Leiter.

Kunst-Meister samt neun Knechten oder Zimmerleuten.

Kobila- und Gerenwerck-Meister samt sechs Knechten.

Rechenmeister samt gleichfalls sechs Knechten.

Stall-Parthey und Stader, derer an der Zahl vier sind.

Ertz-Knappen (oder Berg-Knappen).

Anschlager und Stürtzer in S. Achatii Gruben vier.

Haspler, Truhen-Lauffer und Setzer achtzehen.

Zimmerleute in den Gruben sechs.

a) Klieber heisst, der das Holtz klobet.

b) Hutmann heisst, der so über etliche gemeine Ertz-Knappen ist

c Schiner heisst, der mit dem Berg-Compaß das Bergwerck abmisst.

Anschlager und Stürtzer in S. Achatii Gruben seynd an der Zahl 12.

Derer in beyden Gruben ausgetheilten Knappen 178, darunter 21 Brenner begriffen.

Uberdas hat es Wächter bey der Brenn-Hütten 2
Wächter bey den Scheidhütten 2
Holtzknecht-Meister samt Knechten 41
Arbeiter bey der Ziegel-Hütten 5
Holtz-Klöber und Holtz-Säger 40
Seynd also in Allem samt der Meisterschafft die Personen zu rechnen auf 355
Hiezu geschlagen die Officierer 10
Macht ingesamt 365 Personen.

Die Summa aller Personen.

Hiernechst müssen wir von der Art und Weise deß Ertz- oder Waschwerck-Waschens anzeigen.

Erstlich wäschet man mit dem so genanntem Steb-Siebe das grosse Waischwerck, sondert auch zugleich das Unartige ab von dem Guten. Das am Bodem verbliebene aber kommt etlichen andren nechst daran stehenden Kern-Schlamm- und dergleichen Sieb-Wäschern zu Theil, welche ebenmässig den besten von dem nichtsnützigem Kern austhun. Der in den Boden durch bemeldtes Sieb getriebene und daselbst verbliebene Schlamm wird denen darneben stehenden Trog-Waischern (oder Trog-Wäschern) zu fleissiger Purificirung überreicht, und von dannen folgends in die Scheid-Hütten behaltweise übertragen.

Das Jungfern-Silber lässt sich nicht eben alle Jahre in den Gruben antreffen, sondern zufälliger Weise, und zwar alsdann, wenn das jenige Hau-Ort mit dem überzeitigtem belegtem Zinober angeschärfft worden, welches Jungfern-Silber vermittelst der natürlichen Erd-Hitze zur Destillation getrieben; dannenhero keine gewisse Quantitet der Erzeugniß benennt werden kann. Zudem trifft man dergleichen Klüffte nur selten an. Und obgleich jemaln eine Spuhr sich eräugnet, ist doch selbige nicht allezeit rinnend (oder flüssig), sondern Tropffenweise zwischen dem Waischwerck vermischt, so hernach in dem Waisch-Trog ausgewaschen und geleitet wird, dessen beyläuffig in die drey oder vier Centen erzogen werden mögten.

Nun ist noch übrig, daß wir auch von der Brennungs-Observantz und

eingerichteten Weise die Beschaffenheit andeuten.

Die Brennungs Observantz.

Das Queckfilber-brennen wird jährlich bevorab zur Sommers-Zeit in die zwantzig und mehr Wochen fortgesetzt mit vierzehen Oefen, und werden dessen in die zweytausend Centen erzogen. Wann dann täglich an der Brand-Stäte in das erste Fell 1½ Centner und etliche Pfund am Gewigt eingebunden, wird es von dannen in das Schloß, allwo der Verweser zu residiren pflegt, abgeführt; um dasselbe in dem dazu eigendlich zur Behaltniß aufgebauten Silber-Kasten wochendlich ein Mal abzuwegen und folgends, nachdem es also abgewogen, in das andre Fell nicht allein einzubinden, sondern auch hernach in die dazu gerichtete Barillen (Legel oder Tonnen) einzuschlagen.

Jedweder jetzt-angezeigter an der Brandstäte befindlicher vierzehen Oefen (wiewol obige Brownische Erzehlung von sechszehen Oefen gesagt) fasset funfftzig eiserne Retorten, welche Retorten mit dem Zinober-Ertz und unter den Waisch-Hütern ausgewaschenen, folgends in die Scheid-Hütten behalt-weise hinterlegtem vermischtem und zu der Brenn-Hütten verführtem Schlich (also nennet die Berg-Red-Art das kleingepuchte Ertz) daselbst angefüllet, in die Brenn-Ofen eingesetzt und nachdem daran gelegten Recipienten (oder Vorlag-Geschirr) wie auch andrer dazu erforderlichen Verrichtungen Vollbringung endlich nacheinander angefeuert werden. Also wird dann unter fleissiger Beywohnung und Aufsicht deß Ober-Brenn-Meisters wie auch seines untergebenen Brenn-Meisters, Mit-Gehülffens und zwantzig gemeiner Brenner der Brand glücklich vollendet.

Was man in Bergwercken Schlich heisset.

Wann aber die eingesetzte Retorten die grosse Hitze deß Feuers beginnen zu empfinden, so rüstet sich so dann das eingefüllte Ertz oder Schlich allgemach zur Destillation, folgends auch der Mercur zum Ubersteigen aus der Retorten in das daran gesetzte Vorleg-Geschirr (nemlich in den Recipienten), in welches nicht allein bedeuter Mercur, sondern auch zugleich eine Silberhältige Stup (oder Pulver) getrieben wird, davon das Queckfilber nicht abgesondert werden kann, woferrn nicht besagte Stup mit dem Wasser vorher wol genetzet wird. Sodann begiebt er sich von seiner Mutter und ergreifft die Feuchtigkeit samt der Kühle, deren der Hitz-fliehende Mercur ein Liebhaber ist.

Nachdemmal aber der in die Retorten gefüllte Schlich nicht auf ein Mal ausgebraunt werden kann, als muß nothwendig der in den Retorten überbliebene Brand andermalig ausgewaschen und hernach ausgebrennt werden; zu welchem Ende der Sieb-und Trog-Wäscher und Zureicher (oder Handlanger) dahin gesetzt werden.

Jährlicher Verlag dieses Bergwercks.

Der ordentliche Verlag oder aufwendender Kosten dieses Bergwercks belaufft sich auf acht und zwantzig tausend Gülden, womit es jährlich bestritten wird.

Das XXVIII. Capittel.

Von dem vermeyntem Silbermachen zu Ydria, imgleichen von einem falschen Wahn wegen der Berg-Männlein samt einem Anhange vom Weisen-Stein.

Inhalt.

Irrige Meynung als ob aus dem Mercur zu Ydria Silber gemacht werde. Warum die Bauren in Crain solchem Wahn beyfallen. Vergebliche Hoffnung mancher Personen, welche Silber aus dem Mercur erwartet. Dass andre Metallen in Gold tingirt werden können, wird hier nicht widersprochen.

Unterschiedliche Proben, welche der Herr Haupt-Author selbst gesehen. Welche aber noch keinen Lapidem Philosophorum machen. Gelehrter Leute Meynungen dienen dem Lapidi zu keinem Fundament. Grosse unverdrossene und weit herumgereisete Curiositet des Herrn Haupt-Authoris. Zweyter Irrwahn von der Beschaffenheit dieses Bergwercks. Von denen Bergmännlein in diesem Bergwerck. Falsches Ausgeben, als ob man denselben Speise vorsetzte. Ursprung solches Gerüchts. Die Bergmännlein lassen sich auch zu Hydria hören. Es ist nicht alles falsch, was von den Berg-Gespenstern gelesen wird. Ungleicher Kampff eines Bergmanns mit einem Berg-Gespenst. Bergknapp wird von einem Berg-Geist hefftig angefochten. Berg-Teufel in Grau-Pünten verdrehet einem Flucher den Kopf. Seltsame Begebenheit mit einem Westphälischen Studenten. Wem der Discurs vom Lapide hochnutzlich sey. Ydria ist schon zu Theophrasti Zeiten in Gerücht gewest, als ob aus seinem Mercur Silber werden könnte. Goldmacher suchen Raht beym Teufel. Ein andres neuliches Exempel, wie einen der vermeynte Lapis Philosophorum auf den Rabenstein gebracht. Solcher gar zu eyfriger Sucher dess Lapidis waget sich in eine Schacht, so von Gespenstern sehr gefährt wird. Gestalt dess Weisen-Steins nach Helmontii Beschreibung.

Bevor wir das Bergwerck Ydria verlaſſen, erachte ich nöthig, ein und andres Gerücht und irrigen Wahn, ſo von demſelben bey etlichen hafftet, mit der Warheit zu widerlegen. Darunter dieſes das Erſte iſt: Ihrer Viele ſtehen in der Meynung, man mache aus dieſem Queckſilber zu Ydria auch rechtes Silber. Welcher eitler Wahn ſich nicht von unſren Crainerischen oder nachbarlichen Grentzen hat einſchräncken laſſen, ſondern auch in theils ferne Länder verpflantzet worden, und daſelbſt bey Manchen tieff eingewurtzelt iſt; alſo gar, daß allerdings theils witzige Frantzoſen dieſes Gedicht für eine Warheit gantz willig und begierlich angenommen. Wie ich dann ſelber manche Chymicos in Franckreich dieſer Meynung gantz ergeben und zugeeignet gefunden, welche mit aller Gewalt beſſer haben wiſſen wollen, als ich *, was man hie zu Lande aus dem Mercur mache. Und vielleicht iſt dieſer Irrthum wie ein übler Dunſt aus der Queckſilber-Gruben am erſten dieſes Orts daher entſtanden, daß allhier in Crain die Bauren feſtiglich glauben, daß die Venetianer aus dem Queckſilber gutes Silber bereiten, weil der Keyſer vor dieſem den Venetianern alle Jahre den Mercur käufflich überlaſſen hat und nachmals den Holländern.

Falſcher Wahn als ob aus dem Mercur zu Ydria auch Silber gemacht werde.

Warum die Bauren in Crain der gleichen glauben.

Mir iſt zwar wol bewuſſt, daß viel groſſe Herren ſich von etlichen vermeynten Goldmachern bewegen laſſen, aus dem Mercur gut Silber zu hoffen, ja daß ſowol manche gelehrte als hochfürnehme Leute ſich mit dieſer vergeblichen und Lufft-fiſchenden Mühe beſchäfftigen, wie ſie aus beſagtem Mercur nicht allein ein Silber, ſondern gar den Lapidem Philosophorum oder Weiſen-Stein bereiten mögen; von welchem Weiſen-Stein doch gleichwol die Natur nichts weiß und der keinen andren Grund hat, als betriegliche Einbildung, ſolchem nach auch billig von einem gewiſſen gelehrten Mann unter die alleredelſte Thorheiten, noch billiger aber meines Beduenckens unter die allerkoſtbarſte gerechnet wird.

Vergebliche Hoffnung mancher Perſonen aus dem Mercur Silber zu machen.

Ich weiß, daß Manchem Pseudo-Chymico dieſes Wort, nemlich die Natur wiſſe nichts vom Lapide Philosophico, in die Naſe beiſſen und er mich * darüber einen unwiſſenden Mann, der ſich im mercurialiſchem Rauch (oder verrauchendem Silber) nicht hoch verſtiegen habe, achten, ja wol gar für den (unerfindlichen) Weiſen-Stein ſich obgleich unter verſchwiegenem Namen mit einer apologia oder Schutz-Rede einfinden und zur Rache der verwerfflichen Stein-Einbildung mich mit Schmäh-oder

Schelt-Worten steinigen dörffte. Ich versichere aber einen Solchen von mir eines sonderbaren Mitleidens, anstat eines Verdrusses; angemerckt das Schmähen, eyfern und geyfern solcher Leute, welche sich mit der Wahrheit und Vernunft vorsetzlich in Streit legen, oder betrieglicher Weise die Unwarheit mit falschen Farben der Warheit, wie die Müntz-fälscher eine böse Müntze, anstreichen, an mir einen solchen Felsen treffen, der allen dergleichen Rach- oder Zorn-Schaum mit einer recht Stoischen (oder vielmehr christlichen) Unempfindlichkeit entgegen stehet, auch dadurch von seiner in der Warheit fest-gegründeten Meynung um keinen Finger-breit sich bewegen lässt. Deßwegen ich eine solche im Tunckleuhe rumfliegende Flattermaus, einen so namlosen Apologisten, sage ich, mit keiner andren Antwort weiß abzufertigen, daß er ein rechter Idiot, grosser Herren Betrieger und unerfahrener Ofen-Sitzer sey, der seine Lebetage wenig gesehen, vielweniger practicirt hat. Ist er etwa irgendswo gewest, so ist er gewiß nur von einem Hofe zum andren gezogen, und hat grosse Herren, wie auch andre Leute, mit seiner Goldmacherey betrogen. Wann er ein aufrichtiger Mensch und nicht Sonnenscheu ist, so setze er seinen Namen; alsdann werde ich wissen, meine Worte wider ihn zu verfechten und sehen, wer unter uns das Gewehr der Vernunfft hierinn am sieghafftesten gebrauche. Mit einschneidenden und nicht mit aufschneidenden Gründen muß es ausgefochten werden. Reden oder schreiben, ist keine sonnerliche Kunst, es muß auch das Beweisen dazu kommen, wem es damit am besten gelingt, der verdient von allen Verehrern der Warheit den Krantz und sein Gegner eine Röte.

Mancher Liebhaber der edlen und wahren Chymiæ dörffte sich über diese meine Zeilen verwundern, mit welchen ich mich unterstehe, offentlich zu schreiben, daß der Lapis Philosophorum niemals in der Natur gewest, ein solcher beliebe aber mich recht zu vernehmen.

Man giebt gern zu, daß andre Metallen in Gold tingirt werden können. Unterschiedliche Muster so der Herr Haupt-Author hievon selbst gesehen.

Ich leugne nicht, es gebe eine Gold-Tinctur, welche allerley Metall in das beste Gold tingire, sondern gläube solches fest genug. Ja! ich habe selbst* einmal mit meinem Augen gesehn, daß im Jahr 1670 zu Lyon, in Franckreich, auf dem grossen Platz Bellecourt, in dem Hause, so man den Ficht-Zapffen oder Tann-Zitzen (la maison du Pin) nennet, ein Engländer anderthalb Pfund Kupffer mit einer Gran in das beste Gold tingirt hat ohne einigen Betrug. So habe ich gleichfalls im October 1666. Jahrs zu Wien, nahe beym Roten Thurn in dem Arnoldischen Hause, (woselbst ich damals bey dem Herrn Meintzer eben in selbigem Hause in der Kost war) mit meinen eigenen Händen ohn einigen Betrug ein Pfund Bley mit einer Gran Tinctur ins köstlichste Gol tingirt. Und selbige Tinctur hatte Herr Johann de Monte Snidens gemacht, welcher auch zween chymische Tractaten in Druck gegeben. Aber damit ist noch lange kein Lapis Phylosophorum oder gerühmter Weisen-Stein erwiesen; angemerckt solche Tincturen und Transmutationes oder Verwandlungen nichts anders seynd, als eine concentrirte Extraction deß Goldes und mit keinem Nutzen, sondern grossem Schaden geschicht, also daß Mühe und Arbeit verlohren geht und auch etwas Gold dazu. Es fällt nicht gleich so möglich, just soviel zu tingiren, als vorhin deß Goldes gewesen; weil von der Tinctur bald da, bald dort was abgehet, verstreut oder verzetet wird. Denn es bleibt bald da bald dorten, hin und wieder etwas hencken oder ankleben. Wodurch also der Nutz verschwindt.

Welche aber noch keinen Lapidem Philosophorum geben, weil sie mehr Schadens als Nutzens schaffen.

Man kann sonst durch chymische Kunst-Griffe unglaubliche Curiositeten auch die allerköstlichste Mediciamenten zurichten; wie mir dergleichen viel Dings zu Gesicht gekommen; aber Einen, der Gold hette machen können und den Weisen-Stein gehabt, hat mir das Glück niemals noch in die Augen gebracht, welche ich vermutlich auch wol zur seligen Ruhe schliessen werde, ehe dann sie eines solchen Wunder-Künstlers ansichtig werden.

Es seynd jetzo, da ich dieses schreibe, noch nicht drey Jahre vorüber, seit dem mich im R. Reich (Anno 1685) befindend mit höchster Verwunderung an zweyen Orten einige curiöse Liebhaber der Chymiæ angetroffen, welche aus gewissen Büchern etlicher meiner Landsleute sich mit grosser Hoffnung angefüllet, den Weisen-Stein zu ergraben und derhalben nach Anleitung derselben tapffer drauf gearbeit (tapffer ihren Fleiß in die Lufft ausgesäet), indem sie festiglich geglaubt, solche meine Landsleute wären deß Weisen-Steins theilhafft gewesen. Sie zeigten Mir gewisse Briefe,

nebst vielen andren Documenten in Meynung, mir dadurch allen Zweifel zu benehmen, daß dieselbe mit solchem philosophischem Stein beglückt gewest, und sollten sie einen Andren vielleicht wol damit unschwer bewegt haben, solches zu gläuben. Allein bey mir wollte dieser, glaube nicht hafften, weil ich, dem nicht allein solche Personen als Landsleute jederzeit gar wol bekandt, sondern auch in etwas befreundt gewest, am allerbesten weiß, gleichwie auch das gantze Land, wie weit derselben Wissenschafft hierinn gereicht oder noch reiche.

Eben dergleichen Sinns kenne ich auch Leute in fremden Ländern, die bey uns das völlige Credit und das tieffeingedruckte Vertrauen besitzen, als ob sie Alles zu Golde machen könnten und doch das liebe Brod nicht haben. Solcher Exempel wüsste ich viel darzusetzen und die Personen mit Namen zu nennen, oder sonst gar kenntlich abzubilden, begehre aber Niemanden zu beschimpffen noch zu beleidigen. Unterdessen kann gleichwoll ein aufrichtiges Gemüt nicht wol, sondern Verdruß und Unmut daran gedencken, daß solche Betrieger sich rühmen eines Lapidis Philosophici, oder einer solchen Tinctur, womit sie alles Metall soviel man haben könne, zu Gold tingiren wollen mit allem Nutzen, da doch solche Aufschneider nicht einmal eine extractionem auri zu machen wissen, daß sie auch nur mit Einbuß und ohne Nutzen ein andres Metall in Gold tingiren mögten.

Obgedachter Herr Johann de Monte Sniders, welcher samt seiner männlich-verkleideten Frauen mit mir in einer Kost war, hat einen Hauptmann mit Namen Frantz Wirtenberger, welcher lange Jahre an der Contractur und am Podagra kranck gelegen, so glücklich und geschwinde kurirt, daß derselbe, so bald er nur von seiner Medicin etwas eingenommen, in etlichen Tagen frisch und gesund worden. So ist auch deß Herrn Barons von Kirchberg, welcher bey S. Ulrich vor der Stadt Wien wohnte, sein Lackey gleichfalls über etliche Tage durch dieses Manns Artzney von der Wassersucht gerettet und zu frischer Gesundheit gebracht. Was aber seine Gold-Tinctur anbetrifft, bin ich versichert genug, daß ihm dieselbe keinen Gewinn verschafft; ohnangesehen, viel fürnehme Herren zu Wien angefangen, aus seinen, in Druck ergangenen zweyen Tractaten den Lapidem zu machen mit starcker Einbildung, weil er in der Artzney so gute Proben gethan und sie auch von der warhafften Transmutation etwas vernommen, so würder auch darinn, nemlich in der Gold-Kunst, ein rechter Meister seyn und an seinem Weisen-Stein sich Niemand verstossen. Aber ihre Meynung von solcher seiner Unfehlbarkeit musste sich doch endlich fehlbar bekennen. Wäre er nicht eilends gewichen, so wäre er seines Lebens nicht sicher gewest; sintemal er eben soviel mit Nutzen hat transmutiren können als ich; weßwegen er zu letzt in geheim sich mit seiner Frauen davon gemacht, doch sowol von Mir als von dem Kost-Herren, Urlaub genommen, auch hernach mit mir gecorrespondirt, so lange er gelebt.

Gelehrter Leute Meynungen seynd kein Fundament deß Lapidis.

Ihrer Viele setzen mir diese Instantz und Widerrede entgegen, warum sollte man das nicht gläuben, was soviel fürnehme und gelehrte Leute geschrieben nemlich, daß ein Lapis Philosophicus in der Natur sey? Aber solcher Einwand kommt mir sehr artlich vor und nicht besser gegründet, als ob ich spräche: Es haben viel fürnehme und gelehrte Leute geschrieben, es sey keine Hölle, darum ist keine Hölle. Gelehrter Leute Federn sind keine Pfeiler noch Eck-Steine deß Weisen-Steins; beweis und zwar augenscheinlicher muß dazu kommen. Es giebt viel Gelehrte, die gern angesehen seyn mögten, als ob sie durch ihren übertrefflichen Verstand und scharffes Nachsinnen vor vielen andren einen viel vertraulichern Zutritt in die Geheim-Kammern der Natur und bey derselben gleichsam die geheime Secretariat-Stelle erlangt hetten; wenn es aber zum Vorschein kommen und ihre Kunst recht an die Sonne soll, so erweiset sich nichts als ein eitler Ruhm, oder grundlose Speculation, falsche Einbildung und selbst-betriegliche Folgereyen einer irrenden Vernunfft.

Grosse unverdrossene und weitherum gereisete Curiositet deß Herrn Haupt-Authoris.

Ich bekenne ohne eitle Ruhm-Sucht und Jactantz, daß mich alle meine Lebtage die Curiositet, oder Wiß- und Erfahr-Lust zwischen ihren Sporen gehabt und auf möglichste Untersuchung natürlicher Rariteten oder Geheimnissen stets angehauen als einen grossen Liebhaber aller freyen und natürlichen Künste. Wo ich nur einen curiosen Mann in Erfahrung bringen können, da bin ich hingereiset und ist mir kein Weg zu weit, noch die Gefahr zu groß, noch die Mühe zu verdrießlich gewest, die Hoffnung, etwas

Ungemeines zu erlernen und erkündigen, hat alles Saure versüsst; also gar, daß mich solche blosse Curiositet nicht allein in Europa, sondern auch in Africa etliche Jahre lang weit und breit herumgeführt, um den natürlichen Wissenschafften nachzujagen. Wie ich dann auch manches Stücklein mit eignen Augen und Händen experimentirt habe. Bey solchem Suchen und Untersuchen habe ich unter vielem Korn auch viel Spreuer, unter vielen Curiosen und Natur-Erfahrnen auch viel Betrieger gefunden, von welchen ein gantzes Buch zu schreiben wüsste, wann ich alle ihre Triegereyen und falsche Griffe sollte mit dem Licht beschämen, und die Warheit nicht spahren. Weil ich aber weiß, daß diß Wenige, wiewol Warhafftige, so allhie gedacht worden, für manche zarte Ohren oder Augen, denen die rauhe und runtzlichte alt-teutsche Warheit ein grosser schmertzlicher Dorn ist, schon zu viel sey, laß ichs für dißmal †) hiebey bewenden.

Zweyter Irr-Wahn von der Beschaffenheit dieses Bergwercks.

Der zweyte Wahn, so von diesem Berge ausgesprenget worden, ist dieser, dessen auch P. Kircherus in seinem Mundo subterraneo in folgenden Zeilen, wiewol aus Bericht deß Pater Eissert, gedenkt: In Hydria (inquit suprà citatus Pater) argento vivo feracissima, & maximorum redituum fodina, Archiducum jurisdictioni subdita, spectatur. De qua memoratu dignum referunt, daemunculos montanos quàm frenquentissimè, ibi spectari: felicesque se credunt fossores, si eos audierint: & communis opinio est, ibi solùm ejusmodi daemunculos, ubi divites venae sunt, reperiri: audiunturque frequenter, laborare malleo, caeterum invisibiles. Blasphemos, jurantes, fistulatores, seu quosvis scelestos, non patiuntur. Unde solent fossores superstitiosi indies ollulam cibo refertam certo loco illis exponere, & quotannis togulam rubram, ad longitudinem pueri, & certo tempore coêmtam, illis veluti munus offerre. Quod nî fecerint, inclementes & offensos virunculos experiuntur; si satisfecerint, beneficos erga se experiuntur. Tantam enim effodiunt, malleisque excutiunt metalli quantitatem, quantam vix pluribus diebus fossores omni adhibito labore, possunt. Ita homines superstitiosos ludit humani generis hostis, Satanas.

Von denen Bergmännlein in diesem Bergwerck.

†) Sihe unten hievon in der Anmerckung ein Mehrers.

Das ist: „Zu Hydria, welcher Ort acht Meilen von Laibach ligt, hat es ein Bergwerck, so gewaltig viel Quecksilbers bringt, und Ertzhertzoglicher Jurisdiction unterworffen ist. Von demselben wird dieses Denckwürdige gesagt, daß sich allda die Bergmännlein (oder Berg-Gespenster) sehr oft sehen lassen. Und schätzen es die Bergleute oder Arbeiter für ein Glück, wann sie dieselbe zu hören bekommen, weil man insgemein wähnet, daß da, wo dergleichen Geister hausen, gar reiche Adern vorhanden seyen. Man höret sie auch arbeiten und hämmern, aber unsichtbarer Weise. Sie leiden kein Gottslästern, Fluchen, Schweren, Pfeiffen, noch daß man sonst einige Büberey treibe. Deßwegen pflegen die abergläubische Bergleute ihnen täglich ein Häslein (oder kleinen Topff) voll Speise an einen besondern Ort hinzustellen, auch jährlich ein rotes Röcklein, so der Länge nach einem Knaben gerecht, zu gewisser Zeit zu kaufen, und ihnen an stat eines Geschencks zu opffern. Woferrn sie solches nicht thun; erzeugen sich diese Männlein ihnen gar ungnädig und erzörnt. Woferrn man ihnen aber hierinn gnug thut, spühren sie dieselbe gegen sich gar gütig und willfährig. Denn sie graben, brechen, und hauen eine solche Quantitet deß Metalls aus, als die Bergleute mit aller Mühe und Arbeit kaum in vielen Tagen thun können. Also äffet der Feind menschliches Geschlechtes, der Satan, die aberglaubigen Leute." *a*)

Falsches Ausgeben als ob man denselben Speise vorsetzte.

In diesem Stück geschicht den Ydrianischen Berg-Leuten zuviel, und hat man den guten P. Eissert zu milde berichtet, daß sie den Bergmännlein (oder Zwerg-Gespenstern) sollten Speise vorsetzen, und jährlich ein Röcklein geben. Wiewol Ihrer ein Theil selbst Ursach dazu giebt, daß man solches von ihnen glaubt, und hernach ausbreitet. Denn die Berg-Knappen pflegen dem Fremden solches vorzuschwätzen, um den Bergwerck desto mehr Verwundrung zuzuziehen. Unterdessen ist es doch niemals würcklich geschehen, daß man den Geistern ein solches Kleid oder Röcklein, oder aber gewisse Speissen zugeeignet hette. Denn ich* habe mit sonderbarem Fleiß die Leute deß Berges recht ausgefragt und von

Woher solches Gerücht entstanden.

a) Ex Epistola Patris Joannis Eisserti aqud P. Kircherum Tom. 2. Mundi subterranei, lib. 10. fol. m. 245.

ihnen vernommen, man sey gewohnt, nicht allein den Fremden, sondern auch wol Einheimischen eine Nasen zu drehen.

Wiederum aber fehlt auch die obangezogene Brownische Relation darinn, daß sie für Fabelwerck schilt, was man sonst von Erscheinung der Bergmännlein in denen Metall-Gruben schreibt. Denn es ist gantz gewiß und kein Mährlein, daß, gleichwie in andren ausländischen Bergwercken, also auch in diesem die Gespenster hart klopffen. Worüber die solches hörende Knappen sich erfreuen, und desto tapffrer drauf arbeiten in Hoffnung, daselbst gutes Ertz zu bekommen, wie solches auch gemeinlich drauf erfolgt. Wiewol dieses hingegen falsch, was in vorangezogenem Bericht deß Pater Cissert mitenthalten war, daß die Berg-Geister den Bergleuten zu gut, in einem Tag würcklich etwas vorarbeiten; denn, ob sie gleich viel klopffen und hämmern, ist es doch nur ein leeres Getöß ohn alle Würckung.

Die Bergmännlein lassen sich gleichwol auch zu Hydria hören

So ist dieses gleichfalls gar keine Ungewißheit, daß sowol die Berg- als andre Leute sich für fluchen, schänden und schelten hüten müssen, auch weder ruchlos pfeiffen, noch Narrentheidungen treiben dörffen, wann sie nicht Unglück haben wollen; angemerckt, es gar offt geschehen, daß solchen ungezogenen Mäulern ein Unfall drauf begegnet ist auch Etliche wol gar drüber ums Leben gekommen seynd. Denn es wird für eine beständige und gewisse Warheit geredt, das Bergmännlein füge solchen verruchten Menschen nicht allein allerley Schaden zu, sondern drehe ihnen jemaln auch wol gar den Hals um.

Jedoch muß einer darum nicht gedencken, es sey der Teufel in den Bergwercken so christlich oder ein solcher Eyfrer über das Fluchen und Sacramentiren; sintenmal seinen Ohren solches ein süsser Nachtigaln-Gesang ist; sondern weil er ein ewig-abgesagter Feind menschliches Geschlechts, der gern alle Augenblicke, wanns das Göttliche Verhengniß zuliesse, viel tausend Menschen erwürgte, und die Oerter unter der Erden ihm zu Erschreckung, Anfechtung und Verletzung der Leute ohne dem bequem sind, er aber doch gleichwol mit aller seiner Macht und Gewalt in denen Schrancken stehet, welche Gott ihm gesetzt; so thut er denen Fluchern, oder sonst ruchloswandlenden Berg-Arbeitern deßwegen Schaden, weil sie ihm durch ihr Fluchen oder unziemliche Bezeigungen die Ketten Göttlicher Verhengniß, daran er allenthalben gehet, dermassen erlängern, daß er auf sie zu springen und seinen Wunsch, sie zu beschädigen, alsdann erreichen kann; als welcher sie ohne dem längst gern beleidiget hette, und nur auf Gelegenheit, ihnen beyzukommen, gewartet, die sie ihm nun durch ihr sündliches Verhalten eröffnet, und sich gegen ihm bloß gegeben.

Ist demnach auf die Braunische Relation deßfalls nicht so sicher zu gehen, daß allerdings die Bergmännlein in diesem Queckſilber-Gruben auch nicht ein Mal unschädlich, vielweniger schädlich sich aufhalten sollten; denn wer daselbst ein gottlos Wesen führen wollte, der würde diese Hencker der göttlichen Rache bald empfinden und von ihnen hart genug gezüchtigt werden.

Es hat aber dieses Bergwerck zu Ydria in dieser Beschaffenheit, nemlich daß sich die Bergmännlein darinn spühren lassen (wiewol sonst Niemanden hinderlich oder gefähr sind, ohn allein denen Ruchlosen), mit unzehlich-vielen andren Berg-Gruben Gemeinschafft; sintemal wenig berühmte Bergwercke in der Welt werden anzutreffen seyn, die sich sothaner Berg-Geister gantz befreyt und privilegirt rühmen mögten; darum so viel mehr zu verwundern, daß der so wol gereiste D. Brown solches Gerücht, welches wegen der Bergmännlein schon von langer Zeit hero die Welt durchschallet, für Fabelwerck aufgenommen. Man befrage allenthalben die Metall-Berge oder Ertz-Gruben, so wird sich derselben keins leichtlich darvon ausgenommen erkennen.

Es ist nicht Alles falsch, was man von den Berg-Gespenstern lieset.

Es giebt manche so seltsame Köpffe, welche sich nicht philosophisch oder witzig genug düncken lassen, woferrn sie nicht Alles, was von Gespenstern gemeldet wird, zu den alten Rocken-Mährlein verweisen. Es muß ihnen Alles entweder natürlich, oder betrieglich und falsche Einbildung seyn, sonderlich das, was die Bergleute von den Bergmännlein erzehlen, daß diese sich offt sehen oder hören lassen. Sollte ihnen nur einmal die Begegniß manches angefochtenen Bergmanns zustossen, würde ihnen gewißlich die Einbildung, daß es nur lauter falsche Einbildungen seyn, bald ausgebildet werden. Der überhäufften Erfahrung widersprechen, giebt in diesem Stuck eine Unerfahrenheit zu mercken;

und jedermanns Stimme verachten, ist ein ehrsüchtiger Dünckel-Witz.

Daß die Bergmännlein nicht in falscher Einbildung der Bergleute, sondern würcklich in den Gruben herumwandeln, auch sich bißweilen sehen lassen, dazu mancher Orten die Arbeiter auch wol jemaln, doch nur selten, gefähren und anfeinden, hat jener Bergmann im Jahr 1673 in einer Norwegischen Silber-Gruben wol empfunden. Zu welchem, als er in der Berg-Gruben einsmals eben allein gearbeitet, ein lang-gebärteter Berg-Teufel mitteler Statur und am Leibe überall gantz schwartz, getreten, der kein Wort zu ihm geredt, sondern diesem Arbeitsmann aus einer Büchsen ein Taback-Pulver dargereicht. Worüber der Mann ungedultig worden, als der sich in seiner Arbeit gantz ungern irre machen ließ, und deßwegen die Taback-Büchsen aus der Hand zur Erden geworffen. Welches aber den Berg-Geist dermassen verdrossen, daß er dem Bergmann alsofort ins Gesicht gefallen. Und ob derselbe sich gleich mit seiner Axt gantz behertzt zur Wehr gesetzt, hat er doch bald ausreissen und aus der Gruben sich hinauf retiriren müssen. Wiewol er einem so unmenschlich-schnellem Verfolger unmöglich würde entflohen seyn, wann Gott dem Satan seine Macht nicht beschnitten, und derselben ein Gesperr angehenckt hette. Indem aber der Fliehende aus allen Kräfften sich bemühete, den Schacht hinauf zu steigen, fühlte er eine so schwere Bürde auf seinem Rücken, daß er mit aller Möglichkeit kaum die Höhe erreichen und also aus seiner Erfahrung, wo nicht eben den Wort-Klang, doch aufs wenigste hiebey, wiewol in einer andren Bedeutung, den Verstand jenes Vergilianischen Verses erlernen können:

Ungleicher Kampff eines Bergmanns mit einem Berg-Gespenst.

Sed revocare gradum, superasq. evadere ad auras,
Hoc opus, hic labor est! — —

Endlich ist er doch durch Gottes Beystand entrunnen, aber gleichwol so übel zugerichtet, daß man gar wol das Sprichwort gemeiner Leute von ihm hette sagen mögen, Er wäre dem Teufel aus der Bleiche entlauffen, oder der T. hette ihn in der Contribution gehabt. Denn es war ihm nicht allein sein Hemd von den Nägeln deß höllischen Tigers zerrissen, sondern auch das Angesicht häßlich zerkratzt, ja der gantze Leib gebläuet, gebräunet und blutrünstig gemacht, also, daß ihm die Narben und Wund-Mahlen von langer Zeit nicht ausgelescht worden.

Uber einige Zeit hernach hat ein Bergknapp desselbigen Bergwercks den Aufseher daselbst sehr demütig gebeten, zu erlauben, daß er in einer andren Gruben hinfüro arbeiten mögte, weil im ein Berg-Gespenst so gewaltig zusetzte, daß er dafür seine Arbeit nicht recht verrichten könnte. Diesem hat man gerathen, daß, sobald das Gespenst sich zu ihm nahete, er alsofort demselben, ehedenn es die Arme bewegte, eine Ohrfeige geben sollte. Wie ihm solches sey gelungen, meldet der Author Bartholinus nicht *a*).

Bergknapp wird von einem Berg-Geist hefftig angefochten.

Mit dem Teufel sich in die Fäuste geben, scheint sonst ein sehr mißliches Gefecht und gleichsam ein Streit deß Strohalms mit der Eychen.

Ist derhalben dieses keine Fabel, daß in den Bergwercken die Gespenster entweder erscheinen, und zwar in Gestalt kleiner alter Männlein auf Bergmännisch gekleidet, dazu gewissen Werckzeug in Händen führende, als Hammer, Schlägel, wie auch Berg-Laternen und andres Gerähte, oder daß man sie aufs wenigste dann und wann klopffen und gleichsam arbeiten hört; imgleichen daß Etliche derselben ohne sonderbare frevelhaffte eigne Reitzung oder Fluchen und Sacramentiren Niemanden leichtlich beleidigen, Etliche hingegen aber trutzig, boshafft, grausam und sehr entsetzlich sich sehen lassen und geberden, wie jener Geist in der so genannten Rosen-Cron zu Annaeberg, welcher in Gestalt eines langhälsigten Rosses mit grimmigen Augen erschienen, und einen bösen Dampff aus seinem Rachen geblasen, auch endlich zwölff Bergknappen getödtet, weßwegen man selbige, obgleich Silber-Reiche Grube hat verlassen müssen.

Ich besorge aber, es dörfften selbige Berg-Knappen sich dem Allmächtigen nicht gar zu fleissig vorher durch ein gläubiges Gebet, welches auch der allerboshafftesten Teufel Grimm und Tyranney bändigen kann, empfohlen, sondern vielleicht den Satan mit Fluchen und Schänden gepocht und getrutzt haben; wodurch auch wol die allerfrömmeste Teufel (so anderst unter den bösen Geistern einer fromm genannt werden mag) aufgebracht, und als rachgierige Geister solchen Gottes-Versuchern auf göttliche Verhängniß Schaden zu thun,

a) Vid. Thom. Bartholin. Vol. 2. Act Medic. Observat. 8. p. 12.

wo nicht gar den Hals zu brechen, bemächtiget und berechtiget werden. Allermassen man dergleichen Exempel unterschiedliche lieset. Nur Eines derselben anjetzo noch zu gedencken, so hat ein Burgermeister zu Tafuns in Graupünten ein ansehnliches Stück Geldes an eine Silber-Grube in selbigem Alp-Gebirge gelegt, auch durch Gottes Segen einen ehrlichen Gewinn daraus erhoben. Es fand sich aber in derselben Gruben ein Berg-Geist, der sich gemeinlich am Freytage sehr geschäfftig bezeigte, und das Metall aus einem Gefäß ins andre schüttete. Besagter Burgermeister, so Peter Buol geheissen, ließ sich solches nicht irren, noch verdriessen; doch gleichwol niemals auch sich bloß und unverwahrt antreffen mit der Rüstung deß christlichen Glaubens, sondern, so offt er in den Berg hinab fuhr und wieder hinauf steigen wollte, segnete er sich gar andächtig mit dem Zeichen deß H. Kreutzes, und ward also niemals von dem Geist im geringsten nicht beleidigt. Als aber einsmals dieser Berg-Teufel den Arbeitern sehr beschwerlich und ungestüm fiel, ward einem Knappen der Kopff so hitzig, daß er nicht allein mit vielen Scheltworten herausfuhr, und unter andren sagte, er sollte sich weggeheyen und an den Galgen gehen, sondern auch weitlich dazu fluchte; erwischte ihn der Teufel beym Schopff und verdrehete ihm den Kopff so abscheulich, daß das Antlitz auf dem Rucken zu stehn kam. Wiewol der arme Kerl davon nicht gleich todt, sondern noch etliche, doch nur wenig Jahre beym Leben geblieben *a*).

Berg-Teufel in Grau-Pünten verdrehet einem Flucher den Kopff.

In unsren Crainerischen Ertz-Gruben weiß man, Gott sey gedanckt! von so grausamen Unglücks-Fällen und teuflischen Mord-Stücken nichts; doch wollte ich keinem dafür stehen, daß, wann er durch ruchloses und todt-sündliches Verhalten dem Teufel die Klauen schärffte, ihm dieser nicht gleichfalls ein übles Denckzeichen geben würde.

Was aber die Fürsetzung der Speise, womit denen Bergmännlein hofirt und derselben Ungunst verhütet werden solle, angeht, so haben zwar, wie ich vorhin gemeldet, die Ydrianische Bergleute den Fremdlingen dieß weiß gemacht, aber vermutlich solches selbst von andren Orten, da es gewissenlose Leute also machen, sagen und erzehlen gehört. Denn wie sich in manchen Ländern theils verwigte Menschen mit Geheim-Geistern und Alraunen beschmitzen, also unterhalten auch einiger Orten, bevorab in Westphalen und dortherum, etliche Wirthe, Becken, Müller und Bauren einen Haus-Geist, den man dort insgemein Kobald nennet, welcher ihnen die meiste Haus- und Stall-Arbeit verrichtet, dagegen sie ihm zu Abends einen Topff mit Bier und Brod, oder einer andren Suppen sammt einer Kannen mit Bier hinstellen, und solche Geschirr am folgenden Morgen gantz leer finden, weil der Teufel vermutlich die Suppen samt dem Bier etlichen Hexen spendirt.

Ich weiß mich zu erinnern, was mir hievon ein ernsthaffter und gar gelehrter Mann, der selber aus Westphalen bürtig war, erzehlet hat aus seiner eigenen Erfahrung, nemlich, daß er, als noch damals ein junger Student, von der Universitet R i n t e l n nach einem andren Ort in Begleitung eines andren Studenten zu Fuß gereiset, aber am Abend, weil es sehr starck zu regnen und überdas die nächtliche Finsterniß angefangen, daher sie ein gewisses zu ihrem Nachtlager bestimmtes Dorff, biß dahin es noch schier eine Stunde gehabt, zu erreichen, nicht getraut, bey einem Müller angeklopfft und um eine Nacht-Herberge gebeten. Welcher sich kaum erbarmen wollen, doch nach langem Flehen ihnen aufgethan und sie in eine Stuben geführt, aber ihnen weder mit einem Trunck noch Stück Brods auch ums Geld durchaus nicht willfahren wollen, sondern allein die harte Banck zum Ruh-Bette vergünstigt bey ernstlicher Verwarnung, daß sie den nebst einer Kannen mit Bier auf dem Tisch stehenden Hafen, so lieb ihnen ihre Hälse, unberührt lassen, im übrigen aber sich an nichts kehren, noch einiges Übels befürchten sollten, wann sie etwan bey Nacht in der Stuben ein Gerümpel vernähmen, sondern nur still ligen und schlaffen. Womit der Kerl hinausgegangen und die Stuben-Thür zu-geschlossen, daß sie nicht hinaus gekönnt. Ob ihnen nun solches gleich sehr übel gefallen, daß er sie also eingesperrt, haben sie doch als eingestallete Schafe Gedult tragen und mit leerem Magen sich auf das höltzerne Bett niderlegen müssen.

Aber nach einer Stunden greifft sowol der Hunger als noch vielmehr der Durst Einen unter diesen Beyden so hart an, daß er aufsteht, und die auf dem Tisch

a) Vid. Lavater. de Spectris part 1. c. 16.

befindliche Bierkanne zu besuchen sich entschliesst, ohngeachtet der ernstlichen Abwarnung seines Kameraden, der ihm treulich gerahten, er sollte dem Teufel lassen, was dem Teufel gewidmet, und eines so ungesegneten Gefrässes sich enthalten. Er setzte zu seiner Verantwortung den unleidlichen Hunger, und daß er besser Recht dazu hette als der Teufel. Also ergreifft er den neben dem Hafen ligenden Löffel, frisst trutz dem hungrigsten Wolfe tapffer drauff, also, daß kaum etwas weniges von dem Gemüse übrig bleibt. Hernach thut er gleichfalls aus der Bierkannen einen guten Pommerischen Zug, und legt sich drauf wiederum auf seinen Ort auf die Banck. Uber eine Weile, da ihm wiederum zu dursten beginnt, geht er abermal hin, thut noch einen braven Soff aus der Kannen, und hinterlässt dem Haus-Geist oder Kobald die Neige. Nachdem er sichs also selber fein gesegnet und wol bekommen heissen, begiebt er sich wiederum zur Ruhe und in einen Schlaff, welchen die Müdigkeit beforderte.

Seltsame Begebenheit mit einem Westphälischen Studenten.

Aber ein wenig nach Mitternacht kommt etwas zur Stuben hereingerauscht mit einem so starckem Gerümpel, daß sie beyde drüber erwachen und darob erschauern. Das Gespenst zeschet erstlich in der Stuben ein paar Mal auf und nieder, und kommt endlich an den Tisch, ruckt den Hafen so starck, daß es die Beyde auf der Banck gar wol hören kunnten, und setzt denselben gleichsam aus Ungedult mit einem Stoß wiederum nider. Macht hernach gleichfalls die Kanne auf, und schlägt den Deckel ungestümlich wieder zu. Demnechst hebt es an, den Tisch samt dem Tischfuß abzuwischen, auch das Pflaster als wie mit einem Besem fleissig zu kehren. Kommt hernach wieder zum Hafen und zur Kannen, stosst beydes, wie zuvor, zörnig wiederum nider und geht damit hin zu den Bäncken, hebt an dieselbe gleichsam zu waschen, zu wischen, zu scheuren und abzureiben, sowol unten als oben, ausbenommen die Stelle, wo die beyde Studenten lagen, welche es zweymal vorüber geht, und unten zu ihren Füssen den übrigen Theil der Banck wieder vornimt zu saubern. Als es aber zum drittenmal von oben anfing und abermal an sie gelangte, betastete es dem einem Studenten (der ein junger Magister war, und nachmals ein Geistlicher, dazu mit einer grossen Amts-Würde beehret worden) seine Haar und gantzen Leib, doch sonder einige weitere Beleidigung, wofür ihn auch sein eyfriges Gebet bewahrte. Wiewol ihm dennoch das Hertz vor Bangigkeit hefftig geklopfft, und der kalte Schweiß ausgebrochen. Als es aber diesen verlassen hatte, und seinen Kameraden, der besser hinab zu seinen Füssen lag, erreichte, erwischte es denselben bey den Füssen, riß ihn von der Banck, schleppte ihn also ein paar Mal auf dem Bodem herum, ließ ihn endlich fallen, und an der Erden ligen, lieff darauf hinter den Ofen und hub an überlaut abscheulich zu lachen.

Der gute Kerl kreucht auf Händen und Füssen wieder nach der Banck, und legt sich an seinen vorigen Ort. Der Andre führt ihm seinen Frevel zu Gemüt, daß er das, was dem Teufel bestimmt und gleichsam geopffert worden, verzehrt habe, und ermahnt ihn, er solle Gott fleissig anruffen um Beystand.

Ungefähr nach einer guten Viertheil-Stunden hebt der Rumpel-Geist von Neuem an, den Bodem zu kehren, den Tisch und ringsherum die Bäncken zu putzen! begreifft den Magister abermal gantz gelinde; aber den andren Studenten, nemlich den jenigen, der den Brey gefressen und das Bier ausgesoffen, zeucht es abermals wieder bey dem Fuß von der Banck, wirfft ihn mitten in die Stuben auf den Bodem nider, und lässt gleichwie vorhin, hinter dem Ofen ein bäurisches grobes Gelächter hören.

Hierauf scheuet der Studiosus sich wiederum auf die Banck zu legen, und treten Beyde hin, die Stuben-Thür zu suchen, klopffen, stossen und schreyen, daß man dieselbe solle auffsperren. Aber Niemand hört es, oder man hat es vielleicht nicht hören wollen. Also werden sie schlüssig, daß sie nicht mehr auf der Banck, sondern neben derselben auf dem platten Bodem ligen wollen, und zwar also, daß der Angefochtene hart an der Banck, der Andre aber genau an seiner Seiten sich lagern sollte. Dessen ungeachtet packt ihn das Gespenst zum dritten mal an, und spielt mit ihm die vorige Procession; ruckt ihn dem Andren dennoch von der Seiten hinweg, schleifft ihn der vorigen Verfahrung gleich ein wenig herum, wirfft ihn endlich nider, und springt darauf hinter den Ofen, von dannen es ein gleiches

frohlockendes Hohn-Gelächter erschallen lässt, als wie zuvor.

Aber hierüber wird der Geschleppte zuletzt toll, richtet sich auf, geht hin und erwischt seinen Degen, laufft damit gegen dem Ofen-Winckel zu, von dannen das Gelächter erschollen war, sticht und hauet daselbst hinein, fuchtelt auch sonst hin und wieder in der Stuben herum, tobet wie ein Unsinniger und schreyet: „Komm noch eins, du Bestie! du Schand-Vieh! Ich will dich auf die Lumpen stossen, du seyest gleich der Teufel oder seine Mutter! Scher dich heraus, du Hundskopff! Komm und greiff mich noch eins an! Du sollt einen rechtschaffenen Kerl an mir finden."

Nachdem er in solcher Raserey eine Weile herum gefochten, und ziemlich-viel Lufft-Streiche gethan, hat er sich endlich auf deß Andren inständiges Zusprechen zur Ruhe begeben, doch nicht mehr nidergelegt, sondern auf die Banck niedergesetzt, und den blossen Degen in der Faust behalten. Worauf sich kein Gerümpel mehr hören lassen.

Deß Morgens, als sie dem Müller verwiesen, daß er sie in eine solche unheimliche Stuben gesperrt, hat er ihnen die Schuld heimgegeben mit dieser Verantwortung, daß ihnen nichts Übels würde begegnet seyn, wann sie seiner Ermahnung nachgelebt, und das, was auf dem Tisch gestanden, unangetastet gelassen hetten; mögten ihnen also selbsten die erlittene Ungelegenheit dancken und noch froh seyn, daß ihnen nicht gar der Hals gebrochen wäre.

* * * * * * * * * *

E. Fr. Anmerckung

zu obigem Discurse vom

Lapide Philosophico.

Der Weisen-Stein hat gewißlich viel und nicht schlechte Thoren gezeugt, und manche nicht nur um alles Geld, sondern wol gar dazu um Leib und Leben gebracht, bevorab solche, welche grosse Herren betrieglich damit angeführt und ihnen viel tausend vergeblich verschmeltzet haben. Wie solcher Betrug zuletzt gekrönet werde, davon hat man in vorigem Jahr in einem Teutschen Fürstenthum ein denckwürdiges Spectakel und Beyspiel gesehn an einem solchen Mann, der sich durch ertichteten Fürwand und Ruhm der Gold-Kunst bey fürnehmen Häuptern zu hohen Würden, endlich aber, nachdem sein Betrug nebst andren Lastern ans Licht gebrochen, an den Galgen zu einer Raben-Kron erhoben.

Es hat derhalben der Herr Haupt-Author dieses Wercks, als ein hochverständiger und in vielen Wissenschafften hocherfahrner Herr mit dieser seiner Abwartung sowol um hohe Häupter und andre fürnehme Herren, als wie auch die jenige Leute selbst, die sich deß Lapidis vergeblich rühmen, und grossen Herren diese ihre Dunst-Kunst oder Kunstgleissende Dunst anpreisen, sich keines geringen Dancks würdig gemacht; sintemal denen Stands-Personen dieselbe grossen Geld-Verlust, denen Weisen-Steinsuchern aber, die sich selbsten mit güldnen Träumen gern unterhalte, das Verderben verhüten und endlich den Betriegern die fürsetzlich Leute von hohem Stande oder Ansehn und Vermögen damit anzusetzen trachten zur Abmahnung gereichen, und sie der Fürsicht erinnern kann, daß sie nicht für ihren betrieglichen Weisen-Stein den unbetrieglichen Raben-Stein zur recompence empfangen.

Warum und wem obiger Discurs vom Lapide hochnützlich sey.

Hiezu hat Er bey Beschreibung deß Bergwercks Ydria desto füglichern Anlaß genommen, je älter der falsche Wahn ist, als ob man aus dem Queckfilber desselben könnte den Weisen-Stein zuwegen bringen und Gold machen. Denn weil etliche Alchymisten und vermeynte Goldmacher dem Mercur diesen Ruhm angetichtet, daß, wann er recht zeitig auch der unsaubre und steinigte Schwefel davon weggethan worden, alsofort alsdann Silber oder Gold vorhanden sey; Silber nemlich, so das Queckfilber allein voll weisses Schwefels, Gold aber, so es voll roten Schwefels stecke, ist das Queckfilber aus dem Bergwerck zu Ydria vor vielen andren mit solcher Eigenschafft berüchtigt worden, weil dasselbe Bergwerck von langer Zeit hero schon mit grossem Ruhm und gar reicher Ausbeute geadelt ist. Dannenhero auch Theophrastus, da er von der Tinctur der Weisen oder von dem Lapide Philosophico einen trefflichen Schnitt daher macht, dem Suchenden unter andren eine Anweisung auf das Queckfilber zu Ydria thut, wann er schreibt: „Damit du meine Meynung recht einnehmest, du musst deinen Leuen im Orient zu dieser unserer fürgenommenen Arbeit suchen, und den Adler gegen Mittage.

Ydria ist schon zu Theophrasti Zeiten im Gerücht gewest, als ob aus seinem Mercur Silber werden könnte.

Wirst dazu keine tauglichere Instrumenten finden, als Ungarn und Istria oder Carneol (das ist Crain) und Kärndten. Begehrst du aber solches aus der Einheit durch Zweyheit in Dreyheit zu bringen, so richte deinen Weg gegen Mittag; denn wird dir in Cypern dein Wunsch zu Theil werden."

Durch das vom Leuen extrahirte Blut meynet er die allerröteste Schwefel-Tinctur deß Arsenici, durch den Adler-Leim den erhöheten Mercur. Solche Leuen befihlt er im Orient zu suchen, weil Syrien viel Arsenic giebt; von dannen auch, wie Plinius gedenckt, Keyser Cajus eine grosse Menge hat nach Rom bringen lassen, auf daß man draus Gold ziehen mögte. Den Mercur aber will er in Histria oder Carneolia und zwar sonderlich zu Ydria gesucht wissen, weil selbiges berühmte Queckſilber-Gruben hat. „Wann du aber (spricht er) das Alles nach rechtmässiger Verwechselung unter der Proportion von 1 zu 2 hast zusammengefügt, wird doch nichts ausgerichtet seyn, du richtest denn deinen Weg aus Hydria gegen Mittag, damit du in Cypern deinen Wunsch mögest erlangen." Welches soviel gesagt: die Materi sey in der Insel Cypern, so von Carniolia gegen Mittag ligt, und mit sothaner Materi reichlich versehn, zu suchen 2c.

Es stossen diejenige, welche solchem vermeynten Lapidi so begierlich nachstreben, nicht allein ihr zeitliches Vermögen und Leben, sondern auch wol gar ihre Seele selbsten in Gefahr, als die nicht selten darüber in Versuchung und Stricke fallen. Denn welche ihre Zeit und Geld daran vergeuden, werden vom Satan mit allerley Begierden angefochten, und mit mancherley Netzen bespannet. Ungezweifelt sihet der böse Geist solcher Arbeit heimlich zu, wie ein Vogeler, der in der Lausche ligt. Er sucht, wie er dem Laboranten einigen Betrug einblasen könne, durch welchen derselbe diesen oder jenen Gold-Geyer möge heimlich ansetzen, und um ein wackeres Stück Geldes schneutzen; oder wie er denselben in seinem obgleich übel von statten gehendem Vorhaben verhärte, so lange biß alles Gold und Silber verschmeltzt seynd, und dem Goldmacher sonst nichts als Armut und Schulden das Einhalten auferlegen. Wodurch sie dann leichtlich in Verzweiflung oder andre grosse Laster fallen und den Satan um Beystand anruffen. Inmassen hievon in der Daemonomania Bodini ein merckwürdiges Exempel zu lesen.

Goldmacher ziehen den Teufel zu Rath.

Diesem Bodino hat ein berühmter Alchymist, Namens Wilhelmus Constantinus, Selber erzehlt, nachdem seine Gesellen eines Tages gar fleissig doch gantz umsonst gearbeitet, und von einigem Golde das geringste Scheinlein sich nicht blicken lassen wollen, hetten sie endlich den bösen Geist um Raht gefragt, ob sie die Sache recht angegriffen und ein guter Erfolg davon zu hoffen stünde? Oder ob sie vielleicht worinn gefehlt, daß ihnen das verlangte Gold entgangen wäre? Sie haben solchen verdammten Geist durch ihre Beschwerungen hervor gebracht in Gestalt einer schönen Jungfrauen, und beschworen, er sollte ihnen den Weisen-Stein zu wegen bringen oder Nachricht ertheilen, wie man solchen machen könnte. Worauf er befohlen, aus sechs Anasatis oder gleichproportionirten Theilen deß Metalls und aus einer gewissen Quantitet Quecksilbers ein Gemisch zu machen. Nachdem sie solches also zugerichtet und auf die Glut gesetzt, hat er das Metall von sammen geworffen mit so grausamen Krachen, als ob es hagelte und donnerte, und hernach ihrer mit einem so grausamen Gelächter gespottet. Sie seynd zwar darüber zum hefftigsten erschrocken und vom Feuer weggeflohen, aber darum von ihrem heillosen Vorhaben noch nicht abgeschreckt, sondern haben diesen verfluchten Lehrmeister wiederum angesprochen, demselben seine verübte Gewalt mit beweglichen Klag-Worten verhebt, und anbey eine demütige Bitte angelegt, er mögte ihnen doch nunmehr einen rechten Unterricht geben, wie sie damit umgehn müssten. Hierauf hat der Bösewigt ihnen diese zweydeutige Antwort ertheilt: Arbeitet! Arbeitet!

Ob nun gleich das Wort Arbeitet! also hätte können gedeutet werden, daß sie sich ohne Vorwitz und Geitz mit der gewöhnlichen Arbeit, wozu sie beruffen wären, beschäfftigen sollten; haben sie es doch so aufgenommen, wie er ohne Zweifel gewünscht, nemlich, daß sie ferner in dieser vergeblichen Gold-Künstlerey fortfahren und sich einen grossen Gewinn davon einbilden sollten. Massen sie denn auch hiedurch wunderbarlich angefeurt und begierdet worden, das Blasen und Schmeltzen so tapffer, so beharrlich, so inständig fortzusetzen, biß endlich Alles drauf und

in Rauch gesetzt, ohn einige Ersetzung deß Kostens und Schadens.

Nichts destoweniger seynd sie schlüssig worden, ihr übriges, auch so gar den letzten Heller drauf zu wagen, und nicht davon abzustehen, biß sie den Philosophischen Stein hetten. Aber obbesagter Constantinus ist ihrer Thorheit in den Zügel gefallen, indem er ihnen angezeigt, was der Satan für eine Manier brauchte, nemlich mit Zweifel-Worten und doppelsinnigen Reden die Leute zu äffen durch das Wort Arbeitet! hette er anders nichts gemeynt, als sie sollten diese vergebliche Mühe einstellen, und eine andre nützliche Hand-Arbeit fürnehmen, die ihnen einen gewissen Lohn erwerben könnte.

Ich will dieses mit einer frischern Geschicht, die sich zu unserer Zeit und zwar vor schier wenigen Jahren allererst begeben hat, vergesellen.

Ein andres neuliches Exempel, wie Einen der vermeynte Lapis Philosophicus auf den Rabenstein gebracht.

Ein gewisser, ziemlich-belesener und scharffsinniger junger Mensch, dessen Beruff und Gewerbe samt dem Namen ich ungemeldt lasse, machte zu N. N. mit vielen gelehrten Leuten Kundschafft, die ihn wegen seines guten Verstandes und freymündiger Manier überall lieb und werth hielten, zudem auch mit Communication curiöser chymischer Bücher und Processen sehr willfährig an die Hand gingen, welche er auch mit unglaublich-hitziger Begierde meistentheils bey Nachtzeit durchgelesen und den Kern mit der Feder herausgezogen hat; deßwegen auch aller Gesellschafft junger Leute sich entschlagen und einen grossen Vorrath allerhand Processen zusammen getragen. Wodurch seine Erfahrung und Wissenschafft bey Erkündigung deß Lapidis nunmehr so weit seiner Meynung nach gewachsen, daß er sich deß rechten Subjects oder der wahren Materi desselben fest versichert achtete, solchem nach durch Recommendation und Befordrung eines gewissen Doctors sich in die Kärndterische und Steyermärckische Bergwercke begeben, allda er einen Berg-Hauptmann seinem Tichten und Trachten sowol geneigt für sich gefunden, daß derselbe als gleichfalls ein ungemeiner Liebhaber der Alchymisterey, der schon lange Jahre vom Laboriren Profession machte, ihn biß in die zwey Jahre bey sich behalten und in allem wol verpfleget hat, der grossen und sehr milden Hoffnung, daß, wann er ein Adeptus worden, er wol etliche Regimenter Soldaten auf eignen Unkosten wider die Un- oder Irr-gläubigen werben wollte. Da kunnte also der junge forschgierige Mensch nach allem Belieben die Bergwercke besehen, und nahm von seiner verlangten Minera eine ziemliche Quantitet mit sich, obgleich sonst dergleichen aus dem Lande mitzuführen, hochverboten.

Solcher gar zu eyfriger Sucher deß Lapidis waget sich in eine Schacht, so von Gespenstern sehr gefährt wird.

Daselbst soll er auf eine Zeit von etlichen Bergknappen gewarnet seyn, in etliche ungeheure Schächte sich nicht hineinzuwagen, oder ja nicht lang darinn bey curiöser Untersuchung der Mineralien zu verweilen, weil es allda wegen rumorenden Gespenster und Bergmännlein nicht sicher wäre; welche Warnung er aber mit einem Hohn-Gelächter abgewiesen, sagend, daß er sich für einem kleinen Teufelein in Duodetz nicht fürchtete, sondern mit demselben noch wol zu recht kommen wollte. Da denn Gott, wie verlauten wollen, verhengt hat, daß er allda mit dem in eines Bergknappen Gestalt erscheinendem Teufel in Kundschafft und Bündniß gerahten, auf Hoffnung von selbigem höllischem Tausendkünstler das Geheimniß deß Lapidis zu erhaschen, wiewol derselbe ihn doch nur betrogen.

Nachdem er nun auf Unkosten seines Berg-Hauptmanns unterschiedliche Processen versucht und falsch befunden, hat er mit dem letzten, welchen er für gewiß und unfehlbar geschätzt, zurück gehalten, und sich von dem Hauptmann beurlaubt unter dem Vorwand, als müsste er in England eine Reise fürnehmen zu einem sehr berühmten Laboranten; wollte aber von dannen gewiß wiederkehren und alsdann wollten sie das Werck glücklich vollenden. Dessen sich dann Jener so willig überreden ließ, daß er ihn mit einem zulänglichen Reisepfenning erließ.

Hingegen begab sich dieser in etliche Teutsche ansehnliche Städte, darunter eine sein Geburts-Ort war, und laborirte mit so unglaublichem Eyfer, daß er darüber sein gantzes Patrimonium biß auf den letzten Heller verzehrte. Weil dann auch seinen Wahn-Genossen die Zeit zu lange und der Kosten zu hoch auflauffen wollte, wandte er sich zwar wieder zu seiner ersten Profession, doch mit Vorbehalt und Ausdingung, daß er ohne Versäumniß seines Herren Diensten für sich besonders in einem artigen Oefelein seinen Brey allgemach auskochen mögte. Welches er hernach auch in theils

andren Städten bey dergleichen Gelegenheit versuchte.

Unterdessen begunnte den armen Tropffen das Gewissen zu nagen, welches er von dem an, daß er aus gedachten gespenstischen Schachten wieder in Schwaben gelangt war, mit mehr als gemeinen Lastern und heimlicher, wiewol theils dennoch bißweilen hervorblickenden Schande hatte besudelt, darunter der fürnehmsten etliche Sodomitisch gewest. Sintemal er nicht allein das zur menschlichen Generation Gehörige, um desto höhere Subtilitet und Wissenschafft in Erkündigung deß Lapidis dadurch zu erlangen, in Wein oder andren Säfften eingetruncken und sonst allerhand Gauckeleyen damit getrieben, sondern auch nebst gemeiner Hurerey und Ehebrüchen mit Knaben und etlichen jungen Kerlen sich vergreuel hatte. Solchen Gewissens-Wurm trachtete er in Wein einzuschläffen oder zu ersäuffen, gerieth aber darüber in ein so ruchloses Leben, dessen übles Gerücht so wenig als der Gestanck eines überfüllten (s. v.) Privets verborgen bleiben kunnte. Daher ein Geistlicher ihn ernstlich zu Rede setzte und bestraffte, dem er aber mit seinen lustigen Schwäncken den Zorn zu brechen und sich wieder einzuheucheln wusste.

Ergiebt sich hernach tödtlichen Lastern.

Als er aber einsmals aus einer gewissen Stadt, da er bey theils gelehrten und seiner Profession verwandten Leuten eine Visite abgelegt und vom Wein einen guten Zuspruch empfangen hatte, Abschied genommen, und wieder nach dem Ort seines Aufenthalts zuruck reisete, sagte, indem unterwegens ein Regen-Wetter einfiel, sein Reis-Gesell zu ihm, er wäre gar müde, wünschte, daß er schon mögte an dem verlangten Ort seyn. Worauf Jener geantwortet: Wann er Lust hette, wollten sie beyde miteinander auf seinem Rock nach N. N. fahren. Welches der Gefährte anfangs nur für eine gewöhnliche Vexier-Rede annahm. Weil aber dieser anfing, mit erschrecklicher Verfluchung zu betheuren, daß er ihn gewiß auf dem Rock dahin bringen wollte, antwortete sein Begleiter, dafür sollte ihn sein Herr Jesus behüten. Worüber der Andre in diese gottslästerliche Rede ausgebrochen, daß er sich dißmal mit seinem Jesu nicht schleppen mögte; er wollte, daß derselbe weiß nicht wo wäre. Welches Alles der Gäfährte mit grossem Mißfallen und Verdruß anhörend sich vernehmen ließ, daß er auf solche Weise länger mit ihm zu reisen keine Lust trüge.

Indem aber der Verruchte nichts destoweniger inzwischen fortfuhr grausam zu fluchen, fand sich unversehns der dritte Kamerad, so ohne Zweifel der leidige Satan gewest, gesellte sich mit Gespräch zu dem Flucher und discurrirte mit demselben von allerhand Sachen Lateinisch. Unter welchem Discurs dem frommen Reisgefährten angst und bange war. Jedoch gelangte er mit dieser Gesellschafft viel schneller, weder es sonst natürlicher Weise möglich zu seyn schien, nach dem bezielten Ort. Ehe sie aber zu dem Städtlein gar hinzu kamen, fanden sich gantz urplötzlich noch mehr Männer um den ruchlosen Goldmacher, unter denen einer einen entsetzlich-grossen und gleichsam brennenden Kopff soll gehabt und ihn mit einem grossen Freuden-Gelächter frohlockend empfangen und bewillkommt haben, ihn auf die Achsel klopffend, schüttelnd und sprechend: H e i! B r u d e r N. N. h a l t d i c h f r i s c h! d e i n e Z e i t w i r d b a l d a u s u n d d u v o l l e n d s u n s e r e w i g e r C a m e r a d s e y n!

Diß Letzte will zwar von einer gewissen Person, die ihn hernach im Kercker besucht hat, für einen Zusatz angesehn werden, weil der Mensch in seiner Gefängniß gar keinen teuflischen Bund habe gestehn wollen. Unterdessen ist doch soviel gewiß, daß dem gewissenhafften Reis-Gesellen Furcht und Schrecken angekommen, also daß er am Thor deß Städtleins hefftig angefangen zu schreyen, man sollte doch weil er wegen allerhand Teufels-Wercke in Lebens-Gefahr stünde bey dem Stadt-Vogt die Schlüssel holen und ihn einlassen, wie auch geschehen. Da er dann alsofort demselben angezeigt, was er gesehn und gehört. Welcher auch hierauf den Angezeigten in Verwahrung nehmen lassen, biß von höherem Ort gerichtliche Befragung wider den Verhafften verordnet worden. Welches endlich zu einem solchen Urtheil hinaus geschlagen, daß ihm der Kopff abgehauen und der Körper nachmals verbrannt werden sollte.

Kommt dem Hencker unter die Hand.

Den Schwert-Streich hat er auch nach ernstlicher Bereuung seiner Sünden, Verfluchung deß Goldmachens und bitterlicher Beweinung, daß er sich vom Teufel so hette verblenden lassen, gantz behertzt ausgestanden, solchem nach auf dem Raben-Stein erkennen gelernt die

Verflucht das Goldmachen.

Thorheit, so er um deß Weisen-Steins willen begangen, als an welchem vermeynten Weisen-Stein er einen unglückseligen Leit-Stern ja rechten Unstern gehabt, der ihn von der wahren Weisheit ab in schändliche und tödtliche Narrheit geführt.

Sonst giebt auch Helmontius vor, er werde gedrungen zu gläuben, daß ein Gold- und Silber-machender Stein sey, weil er selber zu unterschiedenen Malen mit eigener Hand eine einige Gran deß Pulvers über etliche tausend Gran erhitzten lebendigen Quecksilbers geworffen, und solches Werck in Beyseyn vieler Personen mit höchster Verwundrung im Feuer also gerahten, wie die Bücher davon schreiben ꝛc. Der, so ihm selbiges reines Gold-machendes Pulver gegeben, habe dessen so viel gehabt, daß er auf zweyhundert tausend Pfund Goldes damit färben (tingiren) können ꝛc. *a*)

Und an einem andren Ort schreibt er: „Ich habe ihn etliche Mal mit meinen Händen betastet und mit meinen Augen gesehn, daß das gemeine Quecksilber, so man offentlich feyl hat, dessen doch der Verhältniß und dem Gewigte nach etliche tausend Mal mehr gewest, als das Goldmachende Pulver warhafftiglich verwandelt worden. Nemlich er hatte die Farbe wie ein Saffer (oder Saffran), war schwer in seinem Pulver und gläntzte wie ein zerstossnes Glas, wenn er nicht recht klein getrieben war. Es ward mir aber einmal davon gegeben der vierdte Theil von einem Gran, und nenne ich eine Gran den sechshundertsten Theil einer Untzen."

Gestalt deß Weisen-Steins beym Helmontio.

„Dasselbige Pulver wickelte ich in ein Wachs, so ich ungefähr von einem Briefe abkratzte, damit es nemlich, wenn ichs in den Tiegel würffe, durch den Kohlen-Dampff nicht versprengt werden mögte. Und solches Wachs-Kügelein nun warff ich auf ein halbes Pfund heiß-gewordnen Quecksilbers, welches ich gantz frisch darzu gekaufft hatte, in einen dreyeckigten gemeinen Tiegel, da begunnte alsobald das gantze Quecksilber mit einigem Geprudel stillzustehn von seinem fliessen, und satzte sich wie ein dicker Brey. Es war aber die Hitze dieses Quecksilbers so groß, als ein zerschmoltzenes Bley bedarff, damit es nicht gestehe oder hart werde. Bald darauf stärckte ich das Feuer mit zublasen und ließ das Metall schmeltzen; und nachdem ich den Tiegel ausgoß, fand ich, daß es am Gewigt hatte acht Untzen deß allerreinesten Goldes. Darauf machte ich die Rechnung und befand, daß eine Gran von diesem Pulver 19200 Gran von dem Unmuß und flüchtigem Metall, welches im Feuer leichtlich fortgehet, in warhafftiges Gold verwandelt. Nemlich dieses Pulver, so sich mit obgemeldtem Quecksilber vereinigt, hat solches in einem Augenblick so zugerichtet, daß es in Ewigkeit nicht mehr rosten, noch faulen, noch sterben, auch durch das allerstärckste Feuer nicht mehr abnehmen kann, also daß es auf gewisse Masse unsterblich worden, es mag die Kunst und das Feuer alle Krafft dawider anwenden, soviel immer möglich ist. Und ist solches nunmehr dadurch in die jungfräuliche Reinigkeit deß Goldes versetzt worden. Und ist andres nichts dazu vonnöthen als ein mittelmässiges Kohlen-Feuer. *b*)

Zvvölferus, welcher diesen Ort Helmontii gleichfalls für sich anziehet, schreibt, Helmontius habe besagtes Pulver auf ein gantzes Pfund Quecksilbers geworffen, aber beym Helmontio selbsten wird nur vom halbe Pfunde oder 16 Loten gesagt.

Ich besorge, Helmontius habe das Gewigt um ein ziemliches mit seiner Feder vergrössert, die man, ob er gleich sonst ein ausbündiger Chymist gewest, wegen vieler andren Sachen, so sie verspricht, um die Erfüll- oder Lieferung noch zu besprechen hette, und glaube zehenmal eher dem Herrn Haupt-Urheber dieses Wercks, daß kein Lapis Philosophicus oder mit Nutzen Gold-machender Weisen-Stein jemals in der Welt gewesen, als ein einigsmal dem Helmontio, daß einer sey. Gleichwie mir auch dieses sehr hart eingeht, daß mit einem viertheil Gran Gold-Pulvers ein halbes Pfund Quecksilbers zum reinstem Golde verwandelt seyn soll.

Woferrn aber je die Welt einem Lapidem Philosophicum oder Weisen-Stein besitzt, so halte ich, es sey dieser der in folgenden Versen von mir beschrieben wird:

a) Sihe Helmont. de Arbore vitae p. 630.

b) Helmont. im 55. Tractat vom langen Leben cap. 5. fol. m. 1185.

LAPIDIS PHILOSOPHICI
verissima Demonstratio.

Eliae Artistae si vis congnoscere vultum,
En! vermes monstrant, ossaq, pigra, virum!
Ore docet muto; mustus, Resipiscito! *clamat,*
Aetherei et auri si capit alma fames:
Disce mori vanis, nostri non immemor unquam:
Aureus ut possis vivere, disce mori.
Hoc opus! hic Labor *est! merces sed certa Labori.*
Non Fumus Lapidem, *sed tibi gignit* Humus.
Numulus haud verum, Tumulus sed reddet ADEPTUM.
Aurifer, ut meus est, nullibi pulvis erit.
Hocq, silens dicet, quod sit Sapientia, marmor:
Hic Sophies recubat certior ecce Lapis!
Si bene procedis, fulvum convertet in aurum
Plumbea vitäi tormina cuncta tuae.
Si te nulla movet tantarum gloria rerum;
Ne quaeras LAPIDEM: namq, eris ipse Lapis.

Das XXIX. Capittel.

Von allerhand unbestrittenem Ertz und mancherley Mineralien.

Inhalt.

Wie man sich die Eisen-Hammer-Wercke zu Nutz macht. Silber-Ertz bey Sava. Unbestrittenes Bley- und Kupfer-Ertz. Unterschiedlich andre Mineralien oder mineralische Erde. Drachen-Blut.

Wie man sich der Eisen-Hammerwercke bedienet.

Ausser bißhero erzehlten Metalls wird bey dieser Zeit keines gegraben.

Der Eisen-Hammerwercke gehen zwar im Lande hin und wieder viele; es wird auf denselben kein Eisen gemacht, oder geschmeltzt, sondern nur ausgezogen und gehammert. Zu Wipach ist zwar auch ein Eisen-Smeltz-Ofen gestanden; so dem Herrn Grafen Lanteri zugestanden, aber neulich verlassen worden.

Eisen-Steins und Ertzes, gibts im Lande hin und wieder gnug; Bley und Kupfer-Ertzes, wie auch Queckſilber-Ertzes, gleichfals, ja Silbers und Goldes, es wird aber nicht bestritten. Denn obschon an vielen Orten, Gold- und Silber-Ertz anzutreffen, ist das Bergwerck so reich doch nicht, daß es der Mühe werth wäre, solches zu bestreiten. Unweit Sava wird oben in denselben ein Silber-Ertz gefunden, aber nicht in solcher Quantitet, daß es den Bau-Kosten austrüge. So hat auch ihm Jahr 1684 Herr Heinrich Conrad, Freyherr von Ruffenstein, unweit von Stermoll in der Gemein, von dem Polliner genannt, ein Silber-Ertz angetroffen, und von Herrn Obristen Berg-Richter empfangen, welches die kleine Proben gar reichlich gegeben; aber der Mangel deß Gehöltzes bewegt ihn, selbiges annoch nicht fortzubauen, auf daß er mit denen Grund-Obrigkeiten zu keiner Strittigkeit gerathe; wie dann die Friedsamkeit und güldne Ruhe güldner als Gold und Silber seynd.

Silber-Ertz bey Sava.

Unbestrittenes Bley- und Kupfer-Ertz.

Bey Ponanitsch, Lübeck, Bischoff-Lak, Görtschach und sonst unterschiedlicher Orten mehr hat es viel Bley-Ertz, aber keinen Bestreiter dazu. Nicht weniger setzt es Kupffer-Ertz um Mölpach und Hundsbach herum bey, Ponanitsch spührt mans ebenfalls häuffig. Bey Bischoff-Lak ereignet sichs, auch und hat Herr Lorentz Rechbeck Doctor der Artzney angefangen, dasselbe zu bauen, aber solchen Bau wieder aufgegeben, zumal weil es nicht gar gut gewest, sondern mehr Victril als Kupffer geliefert.

Allerley andre Mineralien oder mineralische Erde.

Von andren Mineralien spühret man auch allerley Gattungen, als Victril, Antimonium (Spießglas), Marcasit,

blauen Lasur, Zinober, Talck, Feder-Alaun, Bolus oder Lemnische Erde, Gips, Berg-Granaten und anderes dergleichen in dem Ober-Crainerischem Gebirge, doch nicht in sonderlicher Menge; ausbenommen den Bolum, dessen in Crain hin und wieder eine grosse Quantitet und zwar in vollkommener Güte zu haben.

Drachen-Blut.

Deß Drachen-Bluts trifft man gleichfalls einiger Orten etwas an, sonderlich nahe bey dem Dorff Strahole, nicht weit von Gallurgk in dem Walde Jablanschik genannt. Denn allda erzeigt sich in der Erden eine schwartze Materi, wie Stein-Kohlen, und zwar nach der Menge. Die dortherum wohnende Bauren nennen es Premogouakry, die Apotheken aber Sanguinem Draconis oder Drachen-Blut; und wird von den Land-Leuten diese Materi offt dem krancken Vieh zur Artzeney eingegeben.

Nicht weniger ist diß Land mit andrem unterschiedlichen Erdreich, Mahler-Farben, mineralischen Bädern, warmen Wassern und Saurbrunnen (wiewol die Bäder jetziger Zeit in keinem Bau, noch in solcher Bereitschaft und Commoditet sich befinden, wie ehedessen) imgleichen, mit unterschiedlichen noblen Steinen und Marmeln begnadet; davon uns das folgende Capittel die Namen und Oerter benennen und milderen Bericht vorlegen wird.

Das XXX. Capittel.

Von dem Edelgestein und Marmel in Crain und dessen Beschaffenheit gegen dem ausländischen.

Inhalt.

Unterschiedliche Crainerische Edelsgeteine. Eine angetroffene Krystall-Ader zu Laybach. Crainerischer Hyacinth. Krystall in der Grafschafft Aursperg und auf dem Berge Sliuenza. Achat bey Neudorff und unterm Lilien-Berge. Jaspis. Adler-Steine. Ein gar grosser Adler-Stein. Crainerischer Blut-Stein. Schlang-Zungen. Preis dess Marmels. Zum vergleichlichen Gegenhalt dess Crainerischen Marmels werden zuforderst allerhand ausländische berühmte Marmel-Geschlechte erzehlt, als: der Paros-Marmel und der Lunensische. Wunderliche Bild-Steine in Lime, Corinthisch- und Lesbischer Marmel; Charisteischer, Alabandischer, Aegyptischer Purpur-Marmel. Porphyr, Alabaster, Gold- getupffter Thebaischer Marmel und Pescenii Bildniss daraus. Marmel zu den Aegyptischen Sonnen-Seulen. Syenitischer Marmel. Marmelne Mörsner der Alten. Memphitischer Marmel, welcher unempfindlich macht. Numidische Marmel-Seule. Synnadischer Marmel, Nomadischer, Aethiopischer. Köstlicher Marmel in Sina, in der Sinischen Provintz Peking. Corallitischer Marmel in Teutschland. Allerley Marmel in Nieder-Teutschland. Meisnischer Serpentin-Marmel. Der Meisnische Basaltes. Crainerischen Marmels erste Gattung. Ausbündig- schöner schwartze Marmel. Der zweyte Marmel in Crain. Die dritte schwartzer Marmel-Sorte daselbst, wie auch die vierdte und fünffte. Die sechste Sorte eines Crainerischen grauen, und zwar dreyfachen Marmels. Die siebende, achte, neundte und zehende. Die eylfte, so ein weisser Marmel. Was in Crain die Steinmetzen und Bildhauer anstat dess weissen

Marmels offt gebrauchen. Die zwölffte Sorte, so ein roter Marmel. Die Dreyzehende, so ein viel- färbig-roter Marmel ein sonderlich-schöner und mehr als Marmel-Stein.

Der Adel eines Landes hangt nicht an Gold, Silber und Edelgestein, sondern an Klugheit der Regenten, wie auch tapffrem Gemüt und noblem Geblüt der Ritterschaft, sonst müssen manche barbarische Länder, als Guinea, Pegu, Decan und andre, da reiche Gold-Bergwercke oder Demant- und Rubin-Gruben zu finden, unser Teutschland im Adel weit über steigen und auch sowol Italien, als Franckreich darinn übertreffen. Darum geht dem Hertzogthum Crain an seinem hohen Werth und Preis wenig oder nichts ab, wann es weit mehr Adels über- als in oder unter seinem Boden, mehr adlichen Wesens, sag' ich unter den Einwohnern, als unter den Steinen hat. Es kann sich keiner andren Deamanten oder Rubinen, rühmen, ohn allein derer, so an seinen gesegneten Weinstöcken blincken, nemlich seiner edlen weissen oder purpur-roten Weinbeeren.

Dennoch ist ihm gleichwol nicht gäntzlich alles Edelgestein versagt. Denn es ist mancher Bodem daselbst schwanger von Hyacinthen, Jaspis, Agat und Krystall, und würde wol dieselbe in ziemlicher Anzahl gebären, wann es nur an Heb-Ammen und Wehmüttern nicht fehlete, das ist, wann man sich nur bemühen wollte, die Erde zu brechen und darnach zu graben. Hingegen kann es mit seinem vielfältigem und köstlichem Marmel viel andre, ja fast alle Europæische Länder ausfordern, und ausser denen auch sonst noch einige Steine aufweisen, die nicht gemein. Hievon soll anjetzo gehandelt werden.

Krystall-Ader zu Laybach.

Als ich* zu Laybach im Gießhause vor dem Carl-Stäter Thor die Gruben viel tiefer, weder sie zuvor war, graben ließ, damit ich das Model der Statuten Unser Lieben Frauen, welche ich* von Metall hatte giessen lassen, drein setzen mögte, ist man auf eine dicke Ader von lauter Krystall gekommen, so von eitel kleinen Krystall-Zincken zusammen gewachsen.

Zwischen demselben, nemlich mitten in selbiger Krystall-Ader fand ich* am 7. Novembris 1681. eine andre Ader, welche kleinwintzige, gelbe und rechte Hyazinth-Zincken hatte. Einen selbiger Hyazinthen allein fand ich 4 Gran schwer, die andre waren alle kleiner. Dieser Hyazinth hat die rechte Härte und Klarheit. Und ist kein Zweifel, so man weiter nach derselben Ader graben und brechen mögte, man würde noch grössere Hyazinthen antreffen.

Krystall in der Grafschafft Aursperg.

Sonst habe ich noch an zweyen Orten recht- ausgewachsene Krystall in grosser Quantitet gefunden, als erstlich in der Grafschafft Aursperg, eine Viertheil Stunde von dem Gräflichem Schloß Aursperg auf einem Berge, da es allenthalben voll Krystall. Im Jahr 1673 hat der Herr Graf von Auersperg tieffer in die Erde graben und einen Versuch thun lassen, ob man in der Tieffe grössern Krystall finden würde. Im Anfange, eine Span tieff, fanden wir deß kleinen, recht harten Krystalls gar viel, deren doch keiner über einen Finger dick. Je tieffer wir hernach graben liessen, je weniger traffen wir mehr an, haben doch gleichwol in einer Stunde viel hundert ausgegraben, und zusammen geklaubt.

Item auf dem Berge Sliuenza.

Imgleichen liegt ein hoher Berg, Sliuenza genannt, gleich über dem Zircknizer See, auf selbigem Berge hats ebenfalls die Fülle von Krystallen doch auch nur kleine, denn ich* habe keinen grossen antreffen können.

Drittens habe ich auch, wie oben bey den Hyazinthen gedacht, zu Laybach Krystall-Zincken und also an dreyen Orten Krystall gefunden. Wer weiß, so man nachsuchte, ob sich nicht noch sonst auch mancher Orten in Crain ein im Verborgenen biß anhero schlaffender Krystall aufwecken und entdecken liesse?

Achat bey Neudorff.

Im Jahr 1676 habe ich* bei dem Schloß Neudorf etliche kleine Stücklein Achats gefunden. Welches mich bewogen, weiter nachzusuchen; da ich* dann ein grosses Stück von 9 Pfunden schwer fand. Dieser Achat ist gar schön gelb durch einander gestriemt, doch nicht hart, sondern ziemlich weich, lässt sich schön schneiden und poliren.

Ein andrer unter Lilien-Berg.

Etliche Jahre zuvor habe ich auch unter dem so genanntem Lilienberge, im Moreutscher Bodem oder Grunde, eine Art von schönem Achat, aber auch weich gefunden. Es waren gantze Zincken beysammen, aber gar klein. Dergleichen hab ich im 1686. Jahr in der Aynödt auch viel Stücke gefunden. Hernach habe ich weiter nicht gesucht; zweifle unterdessen gar nicht, daß man dort einen gar schönen, klaren, und zierlich-gestriemten Achat finden würde, so man sich deß suchens nicht verdriessen liesse.

Jaspis.

Ein halbe Meilwegs von Laybach, bey dem Schloß Stroblhoff, habe ich* offt kleine Jaspis-Steine gefunden und niemals grössere als zu sieben Loten. Der grösseste, den ich jemals gefunden, ward mir im Jahr 1681 zu Theil. Derselbe ist recht hart und mit schönen Jaspis-Farben geziert.

Adler-Steine.

Von Adler-Steinen hat Crain die Menge. Zwischen dem Gebirge bey dem Schloß Kholobrat, liegen auf einem Acker gar viel Adler-Steine. In dem Walde Langeneck unter den Kirchen S. Mariæ Magdalenæ habe ich derselben in einem Graben genug, und unter andren einen so grossen gefunden, daraus man ein ziemlich-grosses Trinck-Geschirr machen könnte. Diese Adler-Steine seynd alle von dergleichen Tugend und Krafft, als diejenige, so man von Neapolis bringt, werden auch mit Hauffen an fremde Oerter versendet. Ich selber* habe derselben viel hundert in andre Länder verschickt.

Ein gar grosser.

Zwischen Laybach und Grünhof auf dem Berge, nahe bey dem Tabor fand ich* einen Hæmatitem, oder Blutstein, welcher aber gar weich und zwar noch viel weicher als der Spanische. Dieser Stein, der in seiner matrice, (oder Gebährmutter) erzeugt wird, und gantz weich ist, sollte den Mahlern, wann er ihnen bekandt wäre, trefflich wol zur roten Farbe an stat der roten Englischen dienen, ist auch viel schöner und höher an der Farbe als jene.

Schlangen Zunge.

Endlich setzt es auch in Crain ein sonderbares Geschlecht von Gesund-Steinen, nemlich von denen so genannten Schlangen-Zungen. Aber dieses Stein-Gewächses wollen wir allhie an diesem Ort keine weitere Meldung thun, sondern die Ausführlichkeit davon denen Natur-Wundern, oder Rariteten in Crain vorbehalten, und hiemit den Marmel besichtigen. Dabey wir dann zuforderst die fürnehmste und Welt-berühmteste Marmel-Geschlechte auf die Schau zu legen, und hernach unsre Crainerische Marmel-Gattungen auch herbey zu führen gedenken, um desto besser und erkenntlicher zu beweisen, daß Crain unbenöthigt sey, für einigem andren Lande diese seine steinerne Geburten zu verbergen, noch damit hindan zu stehen.

Preis des Marmels

Es rühmen sich manche Länder deß Marmels; und zwar nicht ohne Fug und Recht denn er tritt gemeinlich sowol mit seiner Zier, als Härte von gemeinen Steinen aus. Er beprangt und gründet die Paläste grosser Herrn, und die Häuser der Fürnehmen, schmückt und begläntzt die Gottes-Häuser, darin er die Bildnissen heiliger Personen oder derselben Monumenten, imgleichen die Altäre und andere Sachen mit einem Schau-würdigen Glantz verherrlichet. In herrlichen Lust- und Zier-Gärten sprechen sowol Lust, als Pracht und Glantz den Marmel an, um ihre Vermehrung, als da sich manches Marmel-Bild in einem Krystall-klarem Brunnen spiegelt, und gleichsam silberne Wasser-Pfeile von sich schiesst, oder auf mancherley andre Art mit dem feuchten Element spielet, über das auch entweder in den Lust-Gängen oder an den Garten-Mauren entweder der heidnischen Götter, oder der wahren irdischen Götter, nemlich grosser Herren Abbildungen vorstellet. Stattliche Ehren-Seulen und Pfeiler lieben vor andren Steinen den köstlichen Marmel als einen treuen und beständigen Unterhalter oder Verwahrer heroischer Gestalten oder Thaten; denn wiewol er selber kein Leben in ihm hat, fristet er doch denen, die ihn künstlich verwunden (will sagen, ausarbeiten) lassen, das Leben ihres Ruhms und Triumphs auf Erden. Daß ich andrer Tugenden und Nutzbarkeiten, so dem Marmel beywohnen, nicht gedencke; als welches auch an diesem Ort unsers Thuns und Vorhabens nicht ist; sonderen deßwegen allein von uns nur angereget wird, damit zuforderst die Ursach hervorblicke, warum wir dieses unser Werck gleichfalls vermarmeln, das ist, einen Marmel drein bauen; weil nemlich alle Länder es für eine Glori ihres Bodems achten, wann derselbe ihnen einen guten Marmel zu brechen giebt.

Wol achtzehnerley Marmel-Gattungen findet man bey den Alten (als Plinio, Isidoro, und Andren) dessen sich unterschiedliche Länder zu erfreuen haben; darunter insonderheit der Africanische Marmel vor andren in den Schrifften

der Alten berühmt ist, wiewol nicht so sehr seiner Vortrefflichkeit als Vielheit halben. Denn in der Vortrefflichkeit dörffte der Lacedämonische eher den Vor-als Nachtritt nehmen, sintemal Plinius *a)* und Isidorus *b)* ihn für den allerköstlichsten ausgeben. Er ist von Farben grün und von Anschauen lustiger als alle andre, und weil er am ersten bey den Lacedämoniern gefunden, nach ihnen auch benamset worden. Etliche vermeynen auf solchen Lacedämonischen Marmel ziele dieser Vers Martialis:

Lacedämonischer Marmel.

Quis quam picta colit Spart ani frigora saxi.

Wodurch der Epigrammatist die Häuser der Gewaltigen zu Lacedämon verstehet, als die mit Laconischem Marmel stoltzirten; wie Perotus bey selbigem Verse Martialis erinnert. Welcher Perotus aber solchen Laconisch- oder Lacedämonischen Marmel für einerley mit dem Ophite oder Schlangen-Marmel dargiebt wegen der Maculn, womit er wie die Schlangen besprengt und gleichsam geschuppt sey.

Der Serpentin-oder Schlangen-Marmel.

Beym Plinio aber wie auch beym Caesio wird der Ophites oder Schlangen-Marmel von dem Lacedämonischen unterschieden, und setzt Plinius desselben zweyerley Gattungen, eine weisse, die weich, und eine schwartze, welche hart ist. Hierinn folgt auch dem Plinio, Caesius. Agricola aber benennet dreyerley Serpentin-oder Schlangen-Marmel, nemlich einen weissen schwartzlechten und (drittens) einen Asch-grauen, sondert aber sonst eben sowol dieselbe von dem Lacedämonischen gantz ab. Es muß aber deß Plinii weisser Serpentin nicht für gantz weiß oder rein von aller Scheckirung, sondern also aufgenommen werden, daß er liechter oder weislechter scheckirt sey, als der schwartzlechte; denn es zeugt sowol Plinius als Agricola, der Serpentin-Marmor sey sprencklicht bunt und fleckicht wie eine Schlange. Und Samuel Fabricius meldet in seiner Cosmo-Theoria, der Serpentin-Marmel sey sprencklicht, fleckicht, wie eine Schlange, mit weissen, gelben, schwartzen Tüpfflein, Aeder-oder Strichlein. *c)*

Georgius Vasarius beschreibt den Serpentin-Marmel in Italiänischer Sprache also: La pietra Serpentino si cava in Egitto, e nella Grecia, di color verde, scuretta alquanto con alcune crocette dentro giallette, è lunghe per tutta la pietra *a)*. Der Serpentinstein wird in Egypten und Griechenland gegraben, ist an der Farbe grün und innwendig mit etlich gelblichten Creützlein, die sich über den gantzen Stein ausbreiten, bißweilen tuschirt oder schattirt.

Paros-Marmel.

Der Paros-Marmel (das ist der aus der Insel Paros gebracht ward) hat einen schönen weissen Glantz. Er ward auch in theils andren Cycladischen Inseln gefunden, als in Carysto, Donysa, Naxo, und noch etlichen andren mehr.

Lunensischer.

Wie schön weiß aber derselbe Marmel, soll ihn doch der Lunensische noch weit übertreffen, wann dem Agricolae hierinn, wie billig als einem sehr erfahrnen Scribenten, zu glauben. Denn Isidorus berichtet, der Lunensische habe eine Asch-Farbe und das Lob, das man ihn wieder die Schlangen heilsamlich anbinde. Es kann aber seyn, daß er unterschiedlich falle. Augustus hat aus dem Lunensischem (der sonst auch Limensischer genannt, von den Italiänern aber heut der Carrariense genannt wird) den Tempel Apollinis Actiaci bauen, die oben aufgesetzte Götzen-Bilder aber aus Paros-Marmel hauen lassen. Man pflag ihn aus dem Hafen Lunae, daherum er in der Nähe gebrochen ward, nach Rom zu bringen.

Wunderliche Bild-Steine in Lime.

Aben Gezar schreibt von den Marmel-Steinen in Lime, welche die Araber Hajar Acht und die Spannier los Hechizos nennen, daß auf etlichen derselben ein gantzer Mensch, auf andren ein Arm, oder Kopff, oder ein Hertz, oder sonst ein Glied oder Stück menschliches Leibes abgebildet stehe. Solche Bilder-Steine braucht man heutiges Tags zur Zauberey und zum Weiss- oder Wahrsagen. Sonderlich halten die Wahrsager dieselbe, darauf ein vollkommenes Menschen-Bild stehet, in hohem Werth, festiglich gläubend, es stecke eine sonderbare Krafft verborgen, die Gunst der Fürsten und Könige zu gewinnen, wann Einer sie am Halse trägt. *b)*

Coralitischer.

Eine noch höhere Stuffe erreicht beym Agricola, wie auch Plinio und Isidoro, die weisse Zier deß Coralitischen Marmels.

a) Plin. lib. 36. c. 7.
b) lib. 16. c. 5.
c) Samuel Fabrit. in Cosmo-Theoria sacra c. 33. p. m. 431.

a) Georg. Vasarius 1. parte de Vitis.
b) Sihe deß Dappers Beschreibung Africae am 27. Blat.

Dessen Stücke zwar nicht über ein paar Elen groß, aber dem Elffenbein fast ähnlich glängtzet. Er führt sonst auch noch andre Namen, als Lygdynum Marmor, Sangarium und Arabicum. Man fand ihn in Arabia und auf dem Asiatischem Gebirge Tauro, imgleichen bey dem Fluß Coralio (welcher auch Sangarius benamst wird) in Phrygia. Die Araber machten Edelgesteine draus. Man sollte ihn für Elffenbein ansehn, wann es seine Härte zuliesse.

Corinthisch- und Lesbischer.

Der Lesbische Marmel sihet bräunlich-blau oder ziehet sich aus dem Blauen aufs Gelbe und ist mit unterschiedlichen Farben scheckirt.

Der Corinthische variirt gleichfalls die Farben und mischet sie bunt untereinander.

Charisteischer.

Den Charisteischen recommendirt die Grüne, bevorab denen Edelgestein-Grabern, weil, wie Isidorus berichtet, seine grüne Farbe die Augen erfrischt.

Alabandischer.

Dem Alabandischen hat die Stadt Alabanda in Caria, einer Landschafft im kleinerm Asien (wiewol er auch bey Mileto erzeugt ward), seinen Namen und die schöne Purpur-Farbe einen günstigen Anblick ertheilt. Man pflag ihn nach Plinii und Isidori Bericht im Orient mit Feuer zu schmeltzen und zu giessen, um ihn für ein Glas zu gebrauchen.

Aegyptischer Purpur-Marmel.

Eine andre besondre Art von Purpur-Marmel wächst in Aegypten (den Isidorus deßwegen auch eigendlich purpuritem nennet), welcher schön purpurrot doch mit weissen Tüpflein interpunctirt.

Porphyr.

Eben daselbst, nemlich in Aegypten, giebts auch Porphyr. Welcher aber mit erst-gedachtem Purpur-Marmel einerley. Denn was Isidorus Purpuritem heisst, das nennet Plinius Porphyritem und der Italiäner Porfido.

Alabaster.

Den Alabaster giebt die Aegyptische Provintz Thebae und auch die Gegend um Damasco in Syrien, wiewol diese einen weissern, Caramannien den allertrefflichsten, und Cappadocia den allerschlechtesten. Isidorus nennet den Alabaster einen Marmel-Stein, der fein blanck-weiß und mit mancherley Farben unterschieden. Seinen Namen soll er tragen von der Aegyptischen Thebaischen Stadt Alabastrite. In Teutschland ist er insgemein mit bleich-bläulichen Adern durchstrichen.

Gold-getupffter

Der köstlichste Thebaise Marmel ist gleichsam mit güldnen Tupffen betröpffelt. Agricola schreibt, er sey schwartz und mit Gold-Tropffen besprengt, gleichwie der Syenitische (das ist, der bey der Stadt Syene in der Aegyptischen Landschafft Thebaidis gebrochen ward) mit roten.

Thebaischer Marmel.

Daraus Pescennii Bildniß war.

Aus Thebaischem schwartzem Marmel war die Statue (oder Bild), womit der Thebäische König den Römischen Keyser Pescennium Nigrum beschenckte, auf daß dieser Marmel mit seiner schwartzen Gold-besprützten Farbe den Nacken selbiges Keysers desto lebhaffter vorbilden mögte. Denn Pescennius war ein schöner Herr, hatte aber einen schwartzen Nacken, wovon er den Zunamen Nigri gewonnen.

Die jüngste Beschreibung Aegyptens gibt diesen folgenden Bericht: Von der besten aber und schönsten Art deß Thebaischen Marmels ist derjenige gewest, welchen die Welschen Granito Rosso, die Aegypter aber Thebischen Marmel heissen. Seine Härte und Unzerbrechlichkeit kunte mit dem Porphyr-Stein streiten. Er war gleichfalls mit vielerley Farben Tropffen-weise durchsprenckelt. Und hat man alle Sonnen-Seulen, keine ausgeschlossen, allein aus diesem Marmel gehauen, deßgleichen sich in andren Königreichen auch selbsten in Aegypten, da es doch allerley Marmel über flüssig giebt, nirgend, wie man schreibt, finden soll. An manchen Oertern in Welschland, Schweden und Gotland findt man ebenmässig schönen Marmel, aber von denen allen kann keiner mit dem Thebischen verglichen werden, von wegen seiner Vielfärbigkeit und Härte. Weil er durch seine Farben die Macht und Eigenschafft der Sonnen, als welcher zu Ehren solche Seulen aufgerichtet wurden, gantz eigendlich abgebildet, hat man ihn eben deßwegen zu den Sonn-Seulen vor allen andren erkoren. Denn er hat von Natur vielerley Farben. Die fürnehmste ist blinckend-rot, darunter hie und da bald ein hell-, krystall-färbiger, bald ein blau-oder asch-bald ein schwartz-oder grau-färbiger Fleck vermischet. Die blinckend- oder feuer-rote Grund-Farbe sollte das Feuer oder die feurige Gewalt und Gestalt der Sonnen bezeichnen, die Krystall-helle Flecklein das Wasser, die Asch-blauen die Lufft, und die schwartz-grauen die Erde. Weil nun die Sonne ihre meiste Gewalt in diesen vier Urwesen (oder Elementen) erweiset, so ist kein Wunder, daß von den Aegyptern solcher Marmel dessen viererley Farben mit den Farben aller dieser

Marmel zu den Aegyptischen Sonnen-Seulen.

vier Elementen überein kamen zum Bau der Sonnen-Seulen, um das Gebiet und die Macht der Sonnen dadurch vorzubilden, allein erlesen worden. *a)*

Aber solcher Sonn-gewidmeter Marmel muß eben der Syenitische gewest seyn, dessen zuvor Meldung geschehen. Denn von dem Syenitischen Marmel liessen die Aegyptische Könige in die Wette gewisse Balcken zurichten (wie Plinius redet), und nannten solche Obeliscos, das ist Kegel-Seulen, so der Sonnen gewidmet waren.

Syenitischer Marmel.

Vormal hiessen sie diesen Marmel Pyrropoecilon, (welches aber billig mit einem eintzelnem r [πυροποίκιλοι] nur geschrieben werden sollte, und eine solche Manchfarbigkeit, die mit feuerfarbnen Tüpffeln durchstreut ist, bedeutet.

Aus diesem Pyropoecilo oder Basanite (wie er sonst auch benamst wird) wurden vormals in Aegypten Mörser zur Artzney gemacht, wie nicht allein Plinius *b)*, sondern auch Dioscorides *c)* und Galenus *d)* anzeigen. Weßwegen auch die Apotheken zu Rom, Neapolis und Venedig damit prangen. Wiewol sonst die Mörsner bey den Alten auch aus schwartzem Marmel gemacht wurden; als Plinius *e)* und Strabo bezeugen. Welcher letzter schreibt, solchen schwartzen Marmel habe man von den äussersten Enden Aethiopiens in Aegypten geführt, und aus diesem schwartzen Aethiopischen Marmel sey die dritte Pyramis erbaut mit desto grösserem Kosten, je härter solcher Marmel und schwerer zu verarbeiten. Selbige schwartze Pyramis (oder Grab-Spitze) soll, wie insgemein die Reise-Bücher melden, von einer berühmten Curtisaninn aufgerichtet worden seyn. Strabo aber berichtet ein Andres, nemlich, daß ihre Buhler dieselbe ihr zu Ehren haben setzen lassen *f)*. Welches nun unter diesen Beyden auch seyn mag, so ist die Invention doch gleichwol geschickt. Denn einer solchen, die sich in dem Werck der Finsterniß geübt, ist gar füglich ein Grab-Thurn von finstrem Marmel gesetzt worden. Ermeldter Strabo fügt zwar hinzu, daß andre wollen, es sey keine Hur, sondern die Rhodope gewest, deren der Adler einen Schuh entführt, und in deß Königs Schoß habe fallen lassen; worauf der König sie aufsuchen lassen und zu seiner Gemahlinn erkoren. Allein er achtets für eine Fabel.

Marmelne Mörsner der Alten.

a) Dapper in der Beschreibung Aegyptens am 107. Bl.
b) lib. 36. c. 22.
c) Dioscor. l. 5. c. 11.
d) Galen. l. 1. de Antidot.
e) Plin. cit. l. 36. c. 17.
f) Strabo lib. 17. fol. m. 538.

Nicht weniger fänd man in Aegypten den Memphitischen Marmel, dessen Gestalt uns Plinius so eigendlich nicht beschrieben, wie der andren ihre, sondern nur dieser seiner wunderlichen Krafft gedenckt, daß, wenn man ihn zerstosst, zerriben und in Essig gerührt, hernach das jenige Glied, welches man schneiden oder brennen will, damit bestrichen, der Leib dermassen darüber erstarre, daß er keinen Schmertzen fühle *g)*. Wenn nun dem also, steht leicht zu erachten, daß die jenige Marck-schreyende Aertzte, welche sich freywillig verwunden lassen, um die Heilsamkeit ihrer Wund-Salben desto glaublicher zu bewehren, mit dergleichen Mittel die Empfindlichkeit vinculiren müssen; ob sie gleich noch so hefftig winseln und über Schmertzen schreyen, sich auch von ihren Leuten von dem Gerüste, gleich als könnten sie vor Unkräfften nicht gehen, hinweg tragen lassen.

Memphitischer Marmel.

Welcher unempfindlich macht.

Der Numidische Marmel ist grau mit gelben Flecken. Und daraus ist die Seule gehauen, welche Antonius dem ermordeten Julio Caesari zu Ehren auf-, Dolabella aber zu Bodem werffen lassen. Mit diesem Marmel hat man auch zu Carthago den Bodem gepflastert in reichen Häusern.

Numidische Marmel-Seule.

Deß Synnadischen Marmels schön weisse Farbe scheinet gleichsam zu bluten, angesehn er mit blut-roten Flecken verameillirt ist.

Synnadischer Marmel.

Der Nomadische ist gelb mit Purpurfarbnen Mackeln.

Nomadischer.

Der Aethiopische Marmel, Basaltes genannt, hat Eisen-Farbe und auch eine Härte wie das Eisen.

Aethiopischer.

Der Sineser triumphirt, und zwar nicht ohn allen Grund, mit dem Marmel, womit seine Provintz Quantung, im Gebiet Kaocheufu, wie auch bey Tali beglückseligt ist, und den man aus Steinklippen hauet. Denn er nutzt und schmückt. Der Nutz besteht darinn, daß er mit Sägen zerschnitten und allerley Hausrath, als Tische und dergleichen, draus gemacht wird; der Schmuck aber in seiner Zierlichkeit und Mahlerey, welche ihm die Natur selbst angestrichen.. Denn er ist mit allerhand Farben dergestalt geflammt, daß man Berge, Flüsse, Bäume, Blumen

Köstlicher Marmel in Sina.

g) Plin. l. 36. c. 7.

und bißweilen gantze Landschafften so klar und deutlich darinn abgebildet siehet, als ob sie von guten Künstlern mit dem Pensel gemahlt wären. Diesen Marmel nennen sie Tiensiang nach demjenigen Berge, daraus er gegraben wird.

In der Sinischen Landschafft Peking.

Nicht weniger giebt es auch noch andre schöne Marmel-Gattungen in Sina, und zwar in der Haupt-Provintz Peking, einen weissen und roten Marmel-Stein. Wie man in der allgemeinen Beschreibung deß Reichs Sina, sowol deß Neuhofs als deß Holländischen Abgesandtens Peters von Horn lieset.

Coralitischer Marmel in Teutschland.

Unser Teutschland ist die Natur bey Austheilung deß Marmels auch nicht vorbeygegangen. Offt angezogener Agricola schreibt, man finde das Coralitische Marmel-Geschlecht, welches wir vorhin gerühmt (darein auch, wie Theophrastus gedenckt, Darii Leichnam gelegt worden), eben sowol im Hildesheimischen, wie nicht weniger im Hartzwalde, bey Elbingerode, und dem Dorff Bentecheстein, und theils andrer benachbarter Orten, wie gleichfalls in den Meisnischen Silber-Bergwercken; solcher Teutscher wachse bißweilen wie Eys-Zapffen zusammen, und sey offtmals durchsichtig, gläntze auch offt, wann er gleich ungepolirt ist; im Hildesheimischen, jenseit deß Moritz-Bergs, grabe man auch einen Marmel, der aus einem Aschfarbnem Grunde weislecht, und wenn man ihn zerbricht, wie der lapis Judaicus oder Jüden-Stein glintzel, womit die Sachsen zu seiner Zeit die Wege gepflastert; unferrn von dem Fluß Indersta werde ein Marmel angetroffen, so zwar mancherley Farbe sey, doch allezeit sich auf Aschfarbe neige; in dem äusserem (oder vorderem) Theil selbiger Gegend finde man einen schwartzen mit gantz subtilen weissen Adern durchstrichen, welches beyderley Marmels sich dort die einfältige Einwohner nicht achteten; in Meissen, nicht weit von dem Schloß Lauterstein, neben dem Städtlein Zeblitz, grabe man einen in etwas blau- oder graulechten Marmel mit schwartzen überaus subtil- und zarten, wiewol gemeinlich zerrissenen Aederlein, und voll sehr subtiler weisser Tüpfflein, welchen man zu Kemnitz und der Orten Serpentarium den Serpentin nenne; bey dem damals allbereit alten Röchlitz, in Meissen, grabe man auch einen Aschfarbnen, der ein wenig auf Himmelblau mit schwartz- und weissen Flecken, so wie Silber gläntzen.

Meisnischer Serpentin-Marmel.

Ein andrer bey Röchlitz.

Der Meisnische Basaltes.

Dem Aethiopischen Basalti soll auch seines Berichts der Meisnische weder in der Farbe noch in der Härte etwas bevor geben, daher ihn auch die Meisner an die Ecken ihrer Häuser, auf der Gassen setzen; damit die Wände von den vorüberfahrenden Wagen nicht beschädigt und ausgefahren oder allzuhart bestreifft werden, und sey das bischoffliche Schloß zu Stolpa auf einem solchen Basalt-Stein erbauet *a*).

Solches bestetigt auch Samuel Fabricius in diesen seinen Zeilen: „Ein herrlicher Stein oder Marmor ist auch der Basaltes, Eisenfarb und sehr hart, wird nicht allein in Aethiopia, sondern auch im Meisner-Lande gefunden, da er dem Aethiopischen an der schönen Eisen-Farbe und Härte nichts zuvor giebt, also, daß ihm wegen seiner Härtigkeit fast nichts anzuhaben; hat viel Ecken und stehet aufgericht in den Steinbrüchen, wie die Seulen oder Balcken, von aussen schlecht und glatt anzugreiffen, fast so hart, wie ein Demant, daß man die Stücker mit grosser Gewalt herunter schlagen und brechen muß, welche die Schmiede, Goldschlager und Buchbinder zu Ambosen brauchen. Er bricht zu Stolp in Meissen in grosser Menge und also aneinander gesetzt, als hette ihn ein Tischer zusammen gefügt.“ *b*)

Crainerischer Marmel.

Gesetzt aber, es gäbe in Teutschland sonst gar keinen Marmel, so könnte doch das Land Crain allein gnug die Teutsche Lands-Ehre in diesem Stück erhalten; sintemal kaum ein andres, und Aegypten selbst nicht, mit so vielerley Arten deß Marmels obgleich mit grösserer Menge von der Natur begünstigt worden. Denn man zehlet in Crain wol dreyzehenderley Marmel-Geschlechte.

Die erste Art.

Erstlich hat man einen recht kohlschwartzen Marmel, der mit kleinen weissen Aederlein hin und wieder durchzogen wird. Welche Adern bald überaus zart und subtil wie ein Härlein, bald breiter fallen. Daher dieser Crainerische Marmel mit allen Ehren die schwartze Schönheit mögte getitulirt werden, denn er ist der allerschönste, den jemals ein Auge

---

a Vid. Georg. Agricola de Natura fossilium, lib. 7. fol. m. 630 & 631.

b) Samuel Fabric. in Cosmo-Theoria c. 33. p. 532.

A. dig schö schwartzer Marmel.

mag erblickt haben. Den schwärtzesten Moren ziert sein elffenbeines Gebiß so wol nicht, als diesen schartzen Stein-Moren, den Marmel sag' ich, gemeldte seine weisse Adern, die ihn gleichsam wie mit Silber durchsticken. Er ist gar zart und subtil, aber doch nichts destoweniger trefflich hart und zu einer schönen Polirung gar bequem.

Von diesem Marmel kann man so grosse Stücker haben, als man verlangt, und auch so dick oder dünne wie man wünschen mögte, nemlich entweder drey, vier, fünff oder sechs Spann dick und auch wol dicker, und hingegen auch nur drey oder vier Finger schmal.

Dieses Marmels giebts einen gantzen Berg, da alles Lag-Weise an theils Orten übereinander ligt. Eine Lage ist dünn, eine andre dickre Lage drüber, und so immerfort bald dicker bald dünner. Und also kann man gantze Tafeln heraus nehmen, die gantz eben seynd. Vor der Jesuiter-Kirchen zu Laybach, bey der Statua Unserer Lieben Frauen, schauet man dieses Marmels mitten an dem Postament (oder Fuß-Gestell.)

Er findt sich in der Herrschafft Eynöd zwischen dem alten Schloß Eynöd und Roßeck gleich von dem neuen Schloß gegen über, nemlich über dem Gurck-Fluß und hat, unter den schwartzen Marmel im Lande seine Zier und Schönheit, soviel mir * wissend ist, den Vorzug.

Der andre Marmel.

Für den zweyten Crainerischen Marmel rechnen wir billig denjenigen, der bey Dobraule in der Herrschafft Tybain auf dem Karst bey unglaublich-grossen Stücken gebrochen wird. Denn ob er gleich auch schwartz und weiß-geädert und zierlich ist, muß er doch dem vorigen nachgeben. Doch verkaufft er sich mit seiner gleichfalls nicht geringen Schönheit nach Venedig auch andren Oertern und Ländern mehr, dahin man ihn verführt. Jener aber nemlich der vorige bey der Eynöd, ist weit vom Meer und macht sich so gemein nicht.

Die dritte Sorte schwartzen Marmels.

Die dritte Sorte deß zierlich-schwartzen Marmels bekommt man nicht weit von Laybach nahe bey S. Anna. Ist eben sowol kohl-schwartz, hat weisse grosse und kleine Adern, ist aber nicht so zart als wie der erste. Die Laybachische Steinmetzen verbrauchen desselben viel zu unterschiedlicher Arbeit, machen Tische, Tafeln, Thüren, Fenster, Gesimse, Altäre und dergleichen daraus.

Die vierdte.

Unweit von dannen hat es noch eine andre schwartze Marmel-Gattung, so aber an stat der Adern weisse Tüpffeln hat.

Die fünfte.

Und abermal ein andrer schwartzer Marmel, so unter den schwartzen der fünffte ist, hat weder Adern noch Tüpffel, sondern allein artliche, kurtze und lange, dicke, zerspaltene und artlich-gekräußte Striche. Soviel von dem schwartzen Marmel in Crain.

Die sechste Sorte ein dreyfacher grauer Marmel.

Nicht weit von Laybach, wo der obige zu finden, wächst auch ein grauer Marmel von dreyerley Gattung. Die erste ist gleichsam aschfarb und weiß-geädert. Die zweyte ist grau und weiß-getüpffelt, und die dritte hat weisse, kurtze und lange, gekrausete und gleichsam zerspaltene Striche, gleichwie der vorige.

Die siebende.

Uberdas findet sich bey gemeldter Stadt Laybach ein grau- und schwartzer Marmel, welcher ebenfalls auch einen dreyfachen Unterscheid zeiget, wie die zween vorbeschriebene, ausbenommen, daß er grau ist, und schwartze Adern, Tüpffel oder Striche hat. Von allen diesen Marmel wird jährlich zu Laybach viel zu mancherley Arbeit, sowol grober, rauher und ungepolirter, als zu wolpolirter schöner Arbeit vernutzt. Man bedient seiner sich zu Quader-Stücken zum Bau zum Fundament, zu Fenstern, Thüren, Stiegen oder Treppen und dergleichen.

Die achte schwartz- und gelber Marmel von dreyerley Art

Vors achte gebiert der Crainerische Bodem einen Schwartz-und gelben Marmel. Ich * habe bey mir zu Wagensperg †) gleich unter dem Schloß im Walde Koprinnek im Graben einen schwartzen Marmel gefunden von drey- oder vielerley Gattung. Einer ist schwartz und hat hochgelbe Flecken, der andre aber gelbe Striemen und der dritte gelbe Adern.

Die neundte.

Allernechst dabey findt sich wiederum ein grauer Marmel von deryerley Bildungen. Der eine wird mit gelben Flecken oder Tüpffeln bezeichnet, der zweyte mit kurtzen Strichen oder Striemen, der dritte mit gelben Adern. Er ist gar hart und lässt sich schön poliren.

Die zehende.

Das zehende Marmel-Geschlecht in Crain ist trefflich schön, zart, subtil und wird man solchen in andren Ländern selten finden. Seine Farbe fällt Asch-grau, er ist aber mit zarten roten

†) Ist deß Herrn Haupt-Authoris sein Schloß.

Aederlein geziert, hin und her gekraufft, auch sonst gantz veränderlich, und als ob er von der Farbe angeloffen wäre; indem er bald tunckler bald lichter siehet und doch nicht gefleckt, sondern so ineinander vertrieben, daß mans nichts bald merckt. Von solchem Marmel ist zu Laybach in der Capuciner-Kirchen der Stein oder Kessel, darinn das Weihwasser enthalten. Die Schönheit dieses Marmels gewinnt durch die Polirung eine treffliche Erhöhung. Man hat auch zwischen dem Schloß Wildeneck, Tuff-Stein und Liechteneck dieses Marmels eine gute Quantität, und bekommt davon so grosse Stücker, als man begehrt.

Die eylffte. Weisser Marmel in Crain.

Den weissen Marmel betreffend, so habe ich * zwar in Crain keinen rechten klaren schneeweissen Marmel irgendswo angetroffen, als allein in der Graffschafft Aursperg unfern von dem Schloß Aursperg auf einem Berge. Man findt aber nur kleine Stücker desselben, welche Kugel-weise ligen, wie die Grieß-oder Sand-Steine und doch ein rechtnatürlicher zarter schneeweisser Marmel seynd, der sich auch schön lässt poliren, der den besten obbeschriebenem Paros-Marmel Trutz bieten könnte, wann man nur grössere Stücke davon fünde. Aber die Natur hat keinem Lande die Vollkommenheit aller Sachen bestimmt. Die Bildhauer und Steinmetzen dieses Landes brauchen an stat deß weissen Marmels für die Capitäle und Schafftgesimser zu den Altären den halb-ausgebrannten Kalckstein. Der Kalckstein ist sonst grau, wann er aber ein wenig gebrennt ist, wird er schneeweiß, als wie der Genuesische weisse Marmel; aber er lässt sich nicht wol poliren, wiewol er schneeweiß ist und sich sauber arbeiten lässt.

Was anstat dessen von den Stein-Metzen gebraucht wird.

Die zwölffte. Roter Marmel.

Roten Marmel giebts in Crain unterschiedlich. Unter dem alten Schloß Sauenstein habe ich * in dem Graben einen schönen roten Marmel-Stein gefunden, der gantz rot durch einander scheckirt ist und allerley Flecken hat, als, hochrote, bleich-rote, tunckel-rote und dergleichen, so alle durcheinander spielen.

Die dreyzehende.

Zu Tribeleuo zwischen Laybach und S. Märten auf dem Gebirge erweiset sich gleichfalls ein schön-roter Marmel, der eben sowol bleichrot, hochrot und tunckel-rot ist durcheinander gesprengt.

[...]aisch [...]mel

Bey dem Marckt Aßling in Ober-Crain trifft man einen sehr schönen roten Marmel an, welchen die Natur mit allerley Farben unterschiedlich gesprengt, als mit mancherley rot, weiß, braun, grau, aschfarb, allerley Gelb und allerley Schwartz, daher man ihn billig den Marmel von allerley Farben, oder den bunten nennen sollte. Man rechnet ihn aber darum unter die rote Marmel, weil die Röte darunter aus dem roten Grunde vorschlägt. Sonst siehet die Gestalt dieses Marmels nicht anders, als ob man lauter kleine runde Steinlein, so von allerley Farben zusammen gewachsen oder coagulirt, schauete. Er lässt sich schön poliren und sauber arbeiten. Aus diesem Marmel ist die Seule bey der Statuen unser lieben Frauen zu Laybach bey den Jesuitern gemacht, und kann man auch sonst, aus diesem gar schönem und rarem Marmel-Stein allerley Sachen erzwingen, zumal weil er so grosse Stücker gewehrt, als man wünschet.

Vielfärbiger roter Marmel.

Crain ist reich an Marmel.

Uber diese bißher erzehlte setzt es auch sonst noch in Crain überall allerley Sorten Marmels die Gnüge.

Ein sonderlich-schöner und mehr als Marmel-Stein.

Ich * habe einen Stein, der mehr als ein Marmel ist, unter den Gallenbergischen Alpen gegen Frantz, nemlich zwischen Gallenberg und Frantz im Graben bey dem Wasser oder Bach angetroffen, derselbe ist mit allerley rot-und weisser Farbe Tüpffel-weise durcheinander gesprengt; die Tüpffel seynd so groß, als ein Weitz-Körnlein und auch grösser, daher es scheint, als ob er von lauter groben Sande zusammen gewachsen wäre. Er überwindet in der Härte allen Marmel gar weit, also daß deßfalls, nemlich in der Härte zwischen ihnen gar keine Gleichheit Stat findet. Er kann polirt werden, wie ein Edelstein und hat viel einen bessern Glantz, als das Venedische Spiegel-Glas. Man erblickt darinn etliche rote durchsichtige wie auch weiß-durchsichtbare Körner. Wann er also geschnitten und polirt wird, spielen die Farben übertrefflich-schön durch-und ineinander. Einen grossen Bruch habe ich * zwar nicht gefunden, wiewol mich auch nicht sonders viel darnach bemühet, dennoch gleichwol seynd Steine von drey, vier oder fünff Centnern und noch wol schwerer zu haben, soviel man derselben verlangt.

Das XXXI. Capittel.

Von den Thieren in Crain, und zwar sonderlich von dem so genannten Thierlein Billich.

Inhalt.

Unterschiedliche Gattung vierfüssiger Thiere in Crain. Lob der Karst-Pferde. Starcke Hunde. Das besondre Thier Billich. Selbige soll der Teufel auf die Weide führen. Wie sie sich dafür in menschliche Kleider verstecken. Dess Satans schnaltzen und pfeiffen. Die Billich-Thierlein bekommen ein Zeichen vom Teufel. Wo die Billichen ihre Nester haben. Unterschiedlicher Fang derselben. Der Bogen-Fang. Wie der Teufel die Leute beym Billichfang äffet. Auf was Weise solche Thiere im Herbst gefangen werden. Die Winter Löcher der Billichen. Wie einer in einem tieffen Loch sein Leben erhalten. Ein andres wunderbares Exempel. Eines Büttners Fall in eine tieffe Drachen-Höle. Selbiger bleibt sechs Monat lang bey den Drachen. Seine Speise. Wird von einem Drachen wieder herausgeführt. Von dem Fleisch der Pillchen.

Allerley vierfüssige Thiere in Crain.

Crain hat die bekandtesten Thiere mit andren Europæischen Ländern gemein; als Pferde, Rind-Vieh, Schafe, Geyse, (oder Ziegen) Schweine, Esel, Katzen, Hunde 2c.

Ruhm der Karst-Pferde.

Unter den Pferden rühmt man in gantz Europa die Karst-Pferde, welche in Crain gezogen werden sonderlich wegen ihrer Daurhafftigkeit, denn sie leben lange und halten sowol die Arbeit, als den Ritt lang-beharrlich aus. Wie sie dann auch, weil sie noch jung, dazu gewöhnt werden, in dem man sie auf lauter Stein und Felsen lässt weiden.

Starcke Hunde.

Unter den Hunden (die der Crainer Pès nennt), hat Crain auch nicht die schlechteste; zumal am Karst und an der Poigk; da man grosse und starcke Hunde hat, die dem Wolfe seinen Peltz wacker schütteln; deßwegen die Hirten solche Hunde allezeit bey sich haben.

Das besondre Thier Billich.

Es hat aber in Crain ein sonderbares Thierlein, das in andren Europæischen Ländern schwerlich gesehn, hie zu Lande aber in gar grosser Menge gefunden und Bilch (oder Pillich) auf Crainerisch aber Pouh benamset wird. Dasselbe ist ein wenig grösser, als eine Ratze, deren es sonst in der grauen Farbe nicht ungleich. Selbiges frisst allerley Obst wie die Eichhörner, denen es auch in der Grösse gleichet. Mit den Früchten deß Buchbaums nimt es auch vor lieb. Diese Thierlein hausen den gantzen Winter durch in der Erden; zur Sommers Zeit aber gehen sie hervor und zwar so häuffig, daß aus manchem Loch zumal in grossen Buch-Wäldern viel tausend heraus kommen.

Sibe die Figur Num. 93.

Teufel soll die Billich weiden.

Man sagt für gewiß, daß der Teufel sie auf die Weide führe.

Wie sie sich dafür in menschliche Kleider verbergen.

Vor etlichen Jahren bin ich selber* mit Andren bey der Nacht in einen solchen Wald gegangen, darinn man diese Thiere pflegt zu fangen; da wir dann ein starckes knallen und schnaltzen gehört, wie die Fuhrleute mit der Geissel klatschen. Als nun hierauf die Billich (oder Bülich) in unglaublich grosser Menge gekommen und fortgeloffen, haben die Bauern, welche um mich waren, ihre Röcke samt den Stiefeln ausgezogen und hingeworffen; und seynd hierauf der Billichen so viele dahinein gekrochen, daß solche Röcke und Stiefel alle davon gantz voll geworden. Nachdem solche Billich-Armee (oder Heer und Heerde von Billichen) vorbey war, hat man alle die in solcher Kleidung versteckte Billiche getödtet und heraus genommen; massen mir solches mein eigenes



93

Gehör und Gesicht zeugen kann. Doch geschicht dieses nicht alle Nacht; sondern nur am Samstags Abend und auch zu andren heiligen Zeiten.

Die Leute sagen, der Teufel habe keine Macht, solche Thierlein aus menschlichen Kleidern zu vertreiben, wann sie sich darein verstecken; und wann ein solches Peitschen-Geklatsch erschallt, auch hernach darauf gepfiffen wird, wie gar offt geschicht; so müsse man davon lauffen; wiewol derselben keiner mir die rechte Ursach zu sagen weiß, ohne allein, daß, wie Andre ausgeben, der Satan denjenigen, welcher ihm, wann er gepfiffen, nicht ausweichen will, umstosst.

Deß Satans Schnaltzen und Pfeifen.

Wiederum sagen andre, der böse Geist lasse sich alsdann in erschrecklicher Gestalt sehen. Und solches habe ich von zweyen Bauren vernommen, welche vorgaben, sie hetten ihn mit Augen gesehn. Als ich aber einen von diesen beyden fragte, wie denn der Teufel ausgesehn? sagte er: Gar wild, wie ein halber Bock! Uber eine lange Zeit, ließ ich ihn durch einen Andren fragen von weitem, was der Teufel für eine Gestalt gehabt? Dem er geantwortet: Eine gantz grausame! wie ein halber Mensch. Derhalben kann ich keine Gewißheit geben, ob er was gesehen oder ihms geträumt habe. †) Unterdessen ist dieses doch gewiß, daß man ihn offt hört, die Billich treiben, auch dabey schnaltzen, klatzschen und starck pfeiffen. Viel fürnehme Personen im Lande habens nicht wollen glauben, biß die Selbst-Erfahrung ihnen allen Zweifel benommen. Die Meisten sprechen, sie hetten von ihren Eltern gehört, man solle alsdann dem Teufel ausweichen, wann er zum drittenmal starck pfeifft, indem er die Billich treibet.

Sonst hat man sich zu verwundern, daß ein jeder alter Billich an einem Ohr einen Schnitt hat; und wird geredt, solches Zeichen mache ihnen ihr ungesegneter Hirt. Versichert ist man dessen, daß der jungen, welche annoch nicht von dem Baum gekommen, keines gezeichnet befunden wird, wann es gleich schon groß ist.

Die Billich-Thierlein werden vom Teufel gezeichnet.

†) Ich vermute aber gäntzlich, der Bauer habe beydes mal die Warheit geredt, und dem Herrn Haupt-Author das Gespenst beschrieben, nach der Gestalt der Untern-Helffte des Leibs, die sich einem Bock verglichen; dem andren Angestiffteten aber nach der Figur deß obern Leibes, welche menschlich geschienen. Denn so man den Ober-Mentschen mit dem hinterm Theil eines Bocks zusammen setzt, wird ein Wald-Gespenst daraus, nemlich ein Satyr oder Pan. In welcher Gestalt den Heiden die Geys-füssige Frauen, Panen, Sylvanen ehedessen erschienen auch noch wol heutiges Tages in grossen Wälderen Manchem, der allein dadurch wandert, also ins Gesicht treten. In gleicher Gestalt wird ohne Zweifel der Teuflische Billich-Hirt auch in dem Crainerischen Walde aufgezogen kommen, nemlich wie ein Bock-Mensch.

Man dörffte sich einbilden, daß sie sich untereinander beissen, und alsdann selbst also mit ihren Zähnen zeichnen; aber so müssten ihrer Etliche gantz zerfetzte Ohren und manche mehr als einen Biß auch wol an beyden Ohren haben, oder solche Fecht- und Rauff-Puncten unter ihnen selbsten veraccordirt seyn, daß keines dem andren mehr, ohn nur in das eine Ohr, auch nicht mehr als nur einen einigen Biß versetzen sollte, und zwar nicht eher, als biß sie vom Baum herab gekommen, wie vormals die Longobardische Duellanten gewisse Kampff-Gesetze gehabt, wodurch gewisse Theile deß Leibes dem Balg-Schwert verboten worden. Bleibt also der Argwohn übrig, und noch unerloschen, daß die alte Billich solchen Ohr-Schnitt von keinem Gebiß, sondern unnatürlich empfangen.

Wo die Billich ihre Nester haben.

Es sollen aber vom Teufel diejenige nur also gezeichnet werden, welche er einmal auf die Weide treibet, wann anderst auf der Bauren Wort zu gehen. Ob dieselbe ihn oder die Billich selbst drum gefragt haben, kann ich nicht wissen.

Es haben diese Thierlein oben in den Löchern hohler Bäume ihre Jungen, gleichwie auch die Alten in solchen holen Bäumen bey Tage sich enthalten und darinn ruhen, hingegen bey der Nacht heraus gehen und das Obst oder die Büchlen fressen. Wenn man in einen holen Baum den Odem zum Munde starck heraus bläset, heben die Billich drinnen an zu murren mit einem solchen Laut: Dèrn, dèrn, dèrn &c. Alsdenn steckt man eine lange Spiesruten ins Loch, stört damit darinn herum, stosst dieselbe aus und ein, so kommt der Billich heraus. Dann erwischt und ergreifft man ihn mit der Hand beym Halse und schlägt ihn todt. Doch muß der Griff mit Vortheil geschehn, weil er sonst scharff beisst.

Unterschiedlicher Fang derselben.

Der Bogen-Fang.

Sonst werden auch viele auf den Böden gefangen, derer mancher Bauer wol über hundert hat, die er hin und wieder auf die Bäume setzt. Selbige Bögen seynd gantz einfältig gemacht, gleich einem Flitsch- oder Pfeil-Bogen, also, daß sie aus dem Bogen-förmigen Holtz und einem Spagat oder Schnur bestehen. Darein setzet man gedörrte Holtz-Bieren (die man in Crain Klötze nennet) und auch wol frische.

Hat Jemand hundert solcher Bögen, so müssen Ihrer aufs wenigste drey dabey seyn; sintemal ein Mensch gnug zu thun bekommt, daß er 20 oder 30 derselben versiehet. Dann wann er solche aufstellet, muß er immerzu die gantze Nacht durch von einem zum andren gehen, damit er vier oder fünff mal, weniger oder mehr, zu jedwedem Bogen komme, und die gefangene Billich heraus nehme. Also werden manches Mal in einer Nacht in hundert Bögen drey-, vier- auch wol fünffhundert Billich gefangen.

Der Teufel äffet die Leute bey dem Billich-Fang.

Bißweilen geschicht aber, daß man die gantze Nacht durch die Bögen loß gehen hört, und dennoch nicht einiger Billich darinn gefangen wird. Die Schuld giebt man dem Teufel, der die Bauren also äffe und vexire. Welches auch wol zu glauben. Denn solches begiebt sich gewißlich sehr offt, daß man die gantze Nacht über die Bögen spannt und setzt, und doch keinen einigen Billich bekommt.

Wie man diese Thier im Herbst fähet.

Am allermeisten fängt man sie im spaten Herbst, da sie bereits in die Erde zu ihren Löchern hinein gehen. Und mit diesem Herbst-Fange geht es also zu. Man macht eine grosse Truhen und in der Mitten ein Loch. In selbiges Loch stecken sie das hole Rohr von einem alten Wagen-Rad. In diesem holen Rohr seynd viel scharff-spitzige eiserne Nägel dergestalt hindurch geschlagen, daß die Spitze derselben hinunterwerts gehet; daher der Pillich leicht hinein gehet, aber nicht wieder zurück kann, weil die Nägel ihm ihre Spitze vorwerffen. Solche Truhen gräbt man in die Erden in das Loch der Billichen also, daß nur allein das Loch deß Wagen-Rohrs heraus gehet; daneben aber oder umher wird Alles vermacht. Darauf gehen ihrer soviel in die Truhen hinein, als viele ihrer darinn Raum haben, und biß dieselbe gesteckt voll wird. Zu Morgens nimt man die Gefangene heraus, lässt aber die Truhen also stehen, und verfährt hernach also immerdar wieder.

Jedoch darff gleichwol nicht ein jeglicher Bauer die Pillich also fangen; er muß zuvor der Herrschafft, welcher der Wald gehört, ein Gewisses davon bezahlen; und giebt man insgemein von einem guten Loch 1 Cron, das ist 2 fl., auch wol etwas mehr oder weniger, nachdem das Loch gut oder schlecht. Man weiß schon, wie alle Löcher seynd beschaffen. In selbigen Löchern bleiben die Billich-Thierlein den gantzen Winter durch und zwar ohne Speise. Ich habe niemals erfahren können, daß man sie in der Erden gefunden hette;

Die Winter-Löcher der Billichen.

schliesse also daraus, sie müssen gar tieff sich hinab verkriechen.

Dieses aber hat man mich allein neulich erst berichtet, daß vor wenig Jahren nicht weit von Loitsch Einer in ein tieffes Praecipitium oder Sturtz-gähes Loch gefallen, und etliche Wochen darinn verblieben, hernach doch gleichwol heraus gekommen. Derselbe soll gesehen haben, daß allda die Pilch einen Stein geleckt, welchen er gleichfalls geleckt, und bey solchem Tractement, da der Stein zugleich die Tafel und Speise dargestellt, sich etliche Wochen bey Leben erhalten. Woferrn nun solches wahr ist, muß etwan ein Salpeter oder etwas dergleichen dem Hinabgefallenen zur Nahrung gedient haben.

Wovon Einer sich in einem tieffen Loch erhalten.

Ein fast nicht ungleicher Fall soll einem Andren begegnet seyn, mit welchem, obgleich seit dem schon ziemlich viel Jahre verflossen, dennoch etliche annoch im Leben befindliche Leute davon geredt und die Gewißheit aus seinem eignem Munde erlernt haben, nemlich, daß derselbe gleichfalls eine lange Zeit, ja den gantzen Winter durch, drunten bey den Pillchen verweilen müssen, endlich aber doch noch auf diese verwunderliche Weise wieder heraus gekommen. Er hat diesen Thierlein, den Pillchen, von seinem Rock kleine Stücklein angebunden, und als dieselbe im Frühling mit solchen Favoren und Fähnlein herausgekrochen, seynd die Leute gleich auf die Gedancken kommen, er müsste noch leben, weil sie den Rock gekennt und vorhin schon gemutmasst, daß er mögte in ein Loch gefallen seyn. Weßwegen man angefangen zu graben, auch so lange mit der Arbeit angehalten, biß man ihn mit Stricken und Leitern herausgebracht; da er dann gesagt, er hette einen gesaltzenen doch süssen Stein geleckt, wie die Pillichen thun, und ihn dabey weder gehungert noch gedurstet. Dieses hat sich zugetragen auf dem Karst, bey dem alten Schloß Karstberg, in dem anstossenden Walde.

Ein andres wunderbares Exempel.

Damit ich* mich dieser zwo Geschichte recht eigendlich mögte erkündigen, habe ich allbereit etliche Mal an unterschiedliche Geistliche hin und wieder geschrieben und gebeten, man mögte mir einen recht-gründlichen Bericht davon mittheilen, weil sie nahe dabey wohnen und die beste Wissenschafft davon haben sollen, aber nichts von ihnen erhalten können. Denn es achtet sich keiner solcher Sachen viel; da man doch kein Unrecht daran thäte, so man dergleichen Denckwürdigkeiten zu einer unverfälligen Gedächtniß beforderte.

Meines Theils hat jedweder seine Freyheit, diese Erzehlung in einen oder keinen Zweifel zu setzen; ich aber unterstehe mich nicht, sie unter die Mährlein und Getichte zu werffen, nachdem ich bey dem Schweitzerischen Historico Johanne Cysato, wie auch beym Kirchero in dessen zweytem Theil Mundi subterranei, und beym Schotto in der Physica Curiosa, welche beyde Authores aus dem Cysato es geschöpfft) gefunden, daß ein Büttner aus der Stadt Lucern, als er einsmal ausgegangen ins Gebirge, und in der Wildniß der Alpinischen Hügel und Wälder ein zu seiner Arbeit taugliches Holtz gesucht, drüber den Weg oder Steig zur Wiederkehr gantz verlohren; weßwegen er den gantzen Tag in der Irre gegangen, auch drüber so müde worden, daß er sich niederlegen und ein wenig ausruhen müssen, biß es angefangen tunckel zu werden; da er seinen Weg weiter fortgesetzt. Aber weil die angehende Finsterniß ihm eine begegnende grausame Klufft und weit aufgesperrten Schlund verschwiegen; ist er hinein gefallen und auf einem weich-kotichten Boden zu ligen kommen, also, daß ihm kein Glied durch solche entsetzliche Stürtzung verserht worden, sondern nur von der Angst, Furcht und Erschreckung über den Fall eine Ohnmacht zugetreten.

Büttner fällt in eine tieffe Drachen-Höle.

Nachdem er sich aber erholet und gewahr worden, was für eine mächtige Höhe ihn herab geschickt hette, und wie ihn keine menschliche Kräffte noch Hülffe aus diesem Schlunde als der von allen Seiten mit hohen und glatt-abgeschnittenen (oder gähen) Hügeln und Felsen verschlossen und umringt wäre, von dannen wieder erheben könnte; hat seine Zuflucht sich zu Gott gewandt, denselben unablässig anruffend, daß er ihn aus einem so elendem Zustande wollte erretten. Derselbe wollte ihn aber eine Weile unerhört stecken lassen und in der Gedult üben.

An den Seiten oder Ecken dieses Schlundes fanden sich tieffe Löcher, welche durch den Berg weit und breit sich erstreckten; derwegen er hinein ging, um eine bequeme Wohnung für sich auszusuchen; aber alsobald zweener entsetzlicher ihm entgegen kommender Drachen ansichtig, und über solchen Anblick schier ohnmächtig ward, solchem nach wieder umkehrte nach

dem offenem Schlunde zu, und daselbst ohn Unterlaß Gott wider solche ungeheure Bestien mit gehäufften Threnen um Schutz anflehete. Ob nun gleich die Drachen ihm kein Leid zugefügt, sondern nur bald mit dem Halse, bald mit dem Schwantze sich an ihm gerieben, muß ihm doch, wie leicht zu gedencken, solche Drachen-Freundlichkeit erschrecklich genug und seine Angst dabey viel grösser gewesen seyn, als daß sie ohne selbst eigene Erfahrung zu begreiffen. Denn wer die Grösse solcher Todes-Angst recht entwerffen wollte, der müsste nicht die blosse Einbildung, sondern auch die Empfindung selbsten darinn zur Lehrmeisterinn annehmen.

Bleibt darinn bey den Drachen sechs Monat.

Da fand sich ein Daniel, nicht in der Leuen- sondern Drachen-Grube, und auch der Schutz-Herr Daniels, nicht ferrn von ihm, welcher sowol dißmals den Drachen, als jenes Mals den Leuen durch seinen Engel den Rachen zuhalten kunnte; angemerckt, es auch sonst unmöglich geschehen können, daß er so lang darinn ohne Speise und Tranck, dazu bey so grimmig- und gifftigen Bestien sich hette aufhalten und das Leben behalten können. Denn er ist nicht nur einen Tag oder eine Woche, sondern gantzer sechs Monaten darinn verblieben, und hat vom 6. Novembris biß an den 10. Aprilis bey solcher Haushaltung müssen vorlieb nehmen.

Seine Speise.

Was ist aber doch seine Nahrung und Speise gewest? Er hatte in acht genommen, daß die Drachen Zeit deß gantzen Winters über keine andre Speise genossen, ohn allein einer saltzigten Feuchtigkeit oder Nässe, so von den Wänden der Felsen heraus schwitzte; davon nahm er das Exempel zur Nachfolge, und hub gleichfalls an, selbigen Safft zu lecken, welcher ihn ein wenig erquickte; und bey solcher genauen Anrichtung hat er sich ein halbes Jahr lang beholffen.

Als hernach aber die Sonne den gleichnächtigen Strich überschritten, und die Lufft eine empfindliche Wärme von ihr gewonnen hatte; spührten die Drachen, daß die Zeit, sich nach besserer Speise umzusehen, nunmehro vorhanden, also probirte und schwang der eine seine Flügel zuvorderst, und flog darauf zu dem Schlunde hinaus. Indem aber der andre ein gleiches Vorspiel mit dem Flügel-Geflätter machte, ergriff der Bütner, welcher dieses für seine beste Gelegenheit achtete, von der grausamen Gruben heraus zu gelangen, diesen letzten Drachen beym Schwantz, und ward von demselben also mit hinaufgetragen. Allda er die Drachen fahren ließ, und alsofort den verlohrnen Weg auf Lucern (ohne Zweifel durch Göttliche Führ- und Anweisung) fand. Woselbst er die Seinige, in derer Gedancken er längst umgekommen war, durch seine Wiederkehr, noch vielmehr aber durch Erzehlung seiner begegneten Abentheuren in tieff-erstaunende Verwundrung setzte.

Wird von einem Drachen wieder heraus geführt.

Zu immerwährender Gedächtniß derselben hat er diese Geschicht auf eine Priester-Casul sticken und abbilden lassen, so noch auf den heutigen Tag bey der Kirchen deß H. Leodegarii vorhanden und allen Fremdlingen gezeigt wird. Es hat zwar dieser Büttner von dem an sich der Gottseligkeit gantz ergeben, aber nicht lange mehr gelebt, sondern, weil sein verdorbener Magen die natürliche Speisen nicht mehr annehmen wollen, nach zweyen Monaten ein christliches Ende genommen und den Geist aufgegeben.

Von dem Fleisch der Pillchen.

Von unsern Pillchen aber ist dieses noch weiter zu melden, daß sie trefflich feist und viel mehr Fettes als Fleisches haben, daher sie am besten seynd zu braten. Viel sowol Edel- als Burgers-Leute scheuen und enthalten sich dieser Speise, insonderheit die Weibs-Bilder. Etliche wenden dieses zu einer Ursach sothanes Eckels vor, daß der Teufel diese Thiere unterhält und weidet; etliche aber diesen, daß sie den Ratzen schier gleich sehen. Der Bauersmann aber hat destoweniger Scheu dafür, und empfindt darüber so gar kein Grauen, daß er sie in Hafen, Fässer (oder Tonnen) einsaltzt und den gantzen Winter dran zu fressen hat. An theils Orten wird mancher Bauer etliche tausend einsaltzen.

Es dienet aber diß Thierlein nicht zur Speise nur, sondern auch zum Kleider-Schmuck. Denn die Fellen desselben werden in weit-entlegene Länder und Königreiche verführt, als ins Römische Reich, Holland, Spannische Niderlanden, England, Franckreich, Italien 2c. Die Kürsner betupffen solche kleine Fellen mit dem Kalch, wovon solches Pelzwerck oder Futter alsdann schwartzlechte Tüpflein gewinnt, wie ein Tiger.

Soviel von den Pilchen, von welchen ich darum alle Umstände erzehlen wollen, weil mir bißhero annoch kein Author zu Gesicht gekommen, der diese Thierlein recht hette beschrieben.

Das XXXII. Capittel.

Von andren in Crain befindlichen wilden Thieren.

Inhalt.

Kürtzliche Benennung allerley andrer Thiere in Crain, als da seynd die Luchsen, Bären, wilde Schweine, dabey eines ungewöhnlich grossen wilden Schweins gedacht wird. Wölffe thun viel Schaden. Steinböcke. Gemsen. Gewöhnliche Grösse der Gems-Kugeln. Eine Gems-Kugel ungemeiner Grösse, so der Herr Haupt-Author gehabt. Falsche Gems-Kugeln. Weisse Wiesel und weisse Hasen, und allerley andre Thiere.

Es hat sonst in Crain auch mancherley andre wilde Thiere, grosse und kleine. Es giebt gar viel trefflich-schöne Luchsen (Risén), welche gantz getigert, will sagen, auf Art der Tyger gefleckt seynd. Imgleichen grosse und kleine Bären (die man auf Crainerisch Medued heisst). Die Hirsche findt man auch häuffig, und zu Zeiten auch grosse wilde Schweine (Douje preschèz). In den Verzeichnissen und Urkunden der Stadt Laybach lieset man, daß im Jahr 1342 bey Winters-Zeit im Stadt-Walde bey Laybach ein wild Schwein gefangen worden, welches sieben Centner gewogen.

Luchsen. Bären. Wildes Schwein von seltener Grosse.

Der Wolff (Uouk) laufft auch mehr als nur gar zu häuffig herum, und thut den armen Bauren grossen Schaden, reisset die Pferde nieder, beisst ihnen die Schafe, Geisse, Kühe und allerley andres Vieh todt. Wann zu Winters-Zeit ein dicker Schnee ligt, gehen fünff, sechs, biß zwölff oder funffzehen Wölfe miteinander, und fallen auch wol offt die Leute an, also, daß bißweilen einer allein an theils Orten nicht reisen darff. Im Winter 1655. Jahrs haben die Wölffe viel Leute beschädigt, etliche auch gar umgebracht, sonderlich bey Auersperg und Zobelsberg herum.

Wölffe.

Der Steinbock (Douiekoseu) ist hier auch nicht fremd.

Steinböcke.

So halten sich ebenfalls die Gemsen (Douiakosa) allhie gar gern auf. Etliche derselben tragen die berühmte Kugeln in ihrem Leibe, welche insgemein so groß werden, wie ein Gall-Apffel, auch wol grösser oder kleiner. Vor zwey Jahren habe ich einem guten Freunde etliche in ein fremdes Land geschickt, darunter eine so groß, wie ein grosses Hännen-Ey war, und Männiglichen zur Verwundrung bewog. Man verschickt und verträgt diese Kugel in fremde Länder. Aber es wird mancher damit betrogen, daß er keine rechte bekommt. Denn es dient zu mercken, daß, wenn man in Ober-Crain in den hohen Alpen und im Schnee-Gebirge die zahme Geyssen weiden lässt, dieselbe gleichfalls in ihrem Leibe Gems-Kugel bekommen, welche man findet, wann die Geys wird abgestochen, doch niemals grösser als eine Hasselnuß, die meisten aber so klein, als wie eine Erbiß oder ein grosses Schrott. Jedoch haben etliche Gemsen dergleichen kleine Kugeln auch.

Gemsen. Gewöhnliche Grösse der Gemse-Kugeln. Sehr grosse Gems-Kugel. Falsche Gems-Kugeln.

Der Füchse (Lésiza), Hasen (Saiz), Stein-Mardern und edler Mardern (Kuna), Wisel (Podlasiza), auch weisser Wieseln und weisser Hasen hat man nicht wenig, der Hirsche (Jelen) und Rehen (Serna) die Menge. Wilde Ka=

Allerley andre Thiere. Weisse Wiseln und Hasen.

tzen (Douyemazhèk) und Eichhörner (Veuerza) seynd gnug vorhanden, der Ratzen (Podgana), Mäuse (Mésh) und Maulwürffe (Kert) mehr, als verlangt werden. Der Dachs (Jasbez) der Schwein-Igel (Jesh) und sonst allerley andre vierfüssige Thiere mehr wird eben sowol allhie nicht selten angetroffen.

Das XXXIII. Capittel.

Von allerhand zahm-und wildem Geflügel fürnemlich von dem Adler.

Inhalt.

Unterschiedliche Benennung der zahmen Vögel, der wilden Vögel, allerley wilder Speis-Vögel, imgleichen vielerley Wasser-Vögel. Der Stein-Adler. Welcher viel Schafe entführt. Junger Stein-Adler steigt ungeachtet eines angehenckten schweren Gewigts in die Lufft. Uberaus grosser Adler. Falcken. Lämmer-raubende Adler in Scandinavia. Wie die alten den jungen Adler allerley Thiere zur Speisse bringen. Wie der Adler sein Nest mit Raub überhäuffet. Ungewöhnlich-grosses Adler-Nest mit allerley Vieh angefüllt. Junger Adler von ungemeiner Grösse. Ungeheurer Adler nach Marci Veneti Beschreibung. Adler verzehrt einen Schöpsen auf einmal. Streit eines gewaltig-grossen Adlers mit zwölff Frantzosen. Kämpfft über alle Massen tapffer mit denselben. Dess von Comminges artliche Rede von diesem Adler gegen seinem Könige.

Mit dem Flügelwerck ist das Land Crain so reichlich versehn, als ein Europa eines seyn mag; und weil es viel Gebirge hat, steht leicht zu ermessen, daß es manchem andren Lande mit wildem Federspiel weit vorgehe; denn dasselbe liebt die erhabene sichere und einsame Wildnissen und hohe Gebirge, denen es am gemeinlichsten sein Nest vertrauet.

Zahmes Gevögel.

An zahmen Gevögel hat darum Crain doch den geringsten Mangel nicht, sondern ziehet häuffig Hüner (wovon die Hännen Kokuzh und die Hanen Peteln genannt werden) Gänse (Gus) Endten (Raza) Tauben (Golob) Indianische Hüner (Purman) Pfauen (Pau) und dergleichen mehr.

Wilde Vögel.

Unter den wilden seynd die Adler Raben (Orél) Krähen (Urana) Alstern oder Hetzen (Sraka) Dolen (Kauka) und dergleichen, wie auch wilde Tauben und Kranichen, von welchen aber hernach insonderheit geredt werden soll.

Doch beschenckt uns gleichwol das Gebirge auch nicht sparsamlich mit allerley wilden Eß- oder Speis-Vögeln, als Fasanen (Fasona) Coturnen (Koturna) Haselhünern (Jerebiza) Rebhünern, Feldhünern, Stein-Hünlein, Pran-Hanen, Schild-Hanen, Wald-Hanen, Aur- oder Ur-Hanen (Douiepetelèn) Schnepffen (Klinazh) Wachteln (Prepeliza) und andren mehr.

Allerley wilde Speisvögel.

Wilde Gänse (Douia gus) von mancherley Art, auch gar vielerley Sorten wilder Enten (Douia raza) kommen uns gleichfalls von dem Wasser auf den Tisch, nachdem sie durch ein wolgeladenes Rohr dazu eingeladen worden.

Vielerley Wasser-Vögel.

So schwimmen auch die weisse und graue Schwanen (Labud) imgleichen die stoltz-gebüschte Reiger (Ranger) der Nimmersatt oder Kropff-Vogel und dergleichen mehr auf dem Wasser daher.

Es hat in Crain auch gar viel grosse Stein-Adler (Postoina) welche mächtig-starck sind. Sie nehmen ein lebendig Schaf führen es davon und fliegen damit fort, wie nachgesetztes Kupffer zu sehen giebt. Solches wissen in Ober-Crain die Hirten, so in den hohen Alpen solches Vieh weiden, nur gar zu wol, gleichwie auch anderwerts Andre in hohen Gebirgen

Stein-Adler.

Sihe die Figur Nr. 100.



als bey Bilichgrätz, und müssen deßwegen für diesen geflügelten Raubern ihre Heerden wol beobachten.

Entführen viel Schafe.

Vor wenig Jahren haben etliche Stein-Adler unweit von Bilichgrätz auf einem hohen Berge im Walde auf einem grossen Baum ihre Nester und Jungen darinn gehabt. wozu die Heerden der nah herum wohnhafften Bauren der Adlerinn manches Geschenck ins Kindbett contribuiren mussten. Denn diese Adler nahmen viel Schafe und Zicklein weg. Weßwegen die Bauren ihnen solange nachgeschaut und nachgegangen, biß sie zu dem Nest gelangt, daraus sie mit harter Mühe einen Jungen bekommen, welchen nachmals der Lands-Hauptmann, Herr Wolff Engelbrecht Graf von Auersperg sel. Andenckens zu Laybach hat auferziehen und ihm eine starcke eiserne Kette, daran ein grosser höltzerner Prügel befestigt war, an einen Fuß hencken lassen. Womit er dennoch, nachdem er erwachsen, über die Stadt geflogen und nachdem man ihn dennoch wiederum gefangen, ihm ein noch viel schwererer Prügel angehenckt worden.

Junger Stein-Adler fliegt mit einem angehenckten schweren Gewigte fort.

Im Walde aber wachsen sie noch weit grösser und stärcker auf.

Als ich im Jahr 1685 von Wagensperg auf Auersperg ritte (geschahe am 27. Septembris), ward ich in der grossen Wildniß zwischen Weineck und Zoblsperg eines Adlers ansichtig, welcher eben mit einem Hasen vorlieb nahm und solches sein gefangenes Wildprett zu verzehren geschäfftig war. Wie ich so unversehens drüber zukam, brach er von seiner gründedeckten Tafel und Mahlzeit, als die er nur für sich allein angerichtet hatte, gähling auf und flog davon. Da ich mich dann über die Grösse und Stärcke dieses Stein-Adlers schier zum Stein verwundern und erstarren musste. Er war gar gern noch dreyssig Schritte von mir, bewegte nichts destoweniger durch die Ausbreit- und Aufschwingung seiner Fittichen die Lufft so gewaltig, daß ich davon gleichsam einen starcken Wind empfand. †)

Uberaus grosser Adler.

Sonst giebt es auch allerley andre grosse und kleine Raub-Vögel, als grosse und kleine Falcken (Kregul) Kaußen oder Käutzlein und Eulen (Soua) und dergleichen.

Falcken.

* * * * * *

Was der Herr Haupt-Verfasser dieses Wercks von der ungemeinen Grösse und Stärcke deß Crainerischen Stein-Adlers zeuget, ist gantz gewiß und gar nicht daran zu zweifeln. Denn solche hohe Alpen erziehen gar grosse Raub-Vögel sonderlich Adler, welche mit leichter Mühe

†) Sihe die Anmerckung.

ein Lamm aufraffen und davon führen: massen auch andre bekandte Scribenten dergleichen beglauben.

Lämmer-raubende Adler in Scandinavia.

Olaus Magnus gedenckt, in Skandinavia finde sich ein besondres Adler-Geschlecht, so man zwar derer Orten nur einen Raben nennet, welches die Lämmer und andre dergleichen Thiere raube. Weßwegen die Leute diesen Adlern sehr nachtrachten und wann sie derselben einen getödtet, seinen Schnabel dem Stathalter bringen, um zu bezeugen, daß sie einen schädlichen Vogel umgebracht.

Wie die alten den jungen Adler allerley Thiere zu führen.

Gesnerus berichtet aus dem Petro Crescentiensi, daß diejenigen, welche nahe bey einem Adler Nest seynd, einen von den Jungen heraus nehmen (nach dem sie sich für den Alten sonderlich am Kopf wol verwahrt haben) und denselben an einen Pfahl binden. Wann nun der junge Adler schreyet, bringen ihm die Alten etliche Hasen und Kaninchen, so sie in derselben Gegend anzutreffen sind oder Gänse und Hüner, welches die Leute hernach wegnehmen. Zuweilen führen sie ihnen Katzen und Füchse zu. Einsmals hat Einer eine Hänne gebracht, welche noch etliche junge Hünlein unter den Flügeln gehabt, so unversehrt blieben, von den Leuten aber genommen und auferzogen worden.

Auf etlichen Schweitzerischen Alpen, als bey der Stadt Chur in Pündten, wie auch bey Lucern fleucht ein Adler herum, welchen man, weil er die Lämmer raubt, Lämmerzieg nennt.

Wie der Adler sein Nest mit Raub überfüllt.

Albertus Magnus berichtet, er habe von einem warhafften Menschen gehört, daß einsmals in einem Adler Nest, ehe denn die Jungen erwachsen, dreyhundert Enten, hundert Gänse, bey viertzig Hasen, nebst vielen grossen Fischen gefunden und heraus genommen worden.

Wunder-grosses Adler-Nest voll allerley Viehes.

Erstgemeldter Gesnerus erwehnt, es habe Georgius Fabricius, ein wolgelehrter und glaubwürdiger Mann an ihn geschrieben, es sey im Sommer deß 1551. Jahrs zwischen Meissen und Dresden von den Bauren, indem sie viel verlohrnes Vieh, Kälber und Schweine gesucht, ein grosses Nest gefunden worden, so auf dreyen Eychbäumen gebaut und so weit gewest, daß man einen Wagen mit vier Pferden darunter wenden können, und aus großen Aesten von Bäumen und Zaun-Stecken oder Pfälen gemacht. Als man solches in der Stadt angezeigt, seyen etliche Männer, welche dazu verordnet worden, hinauf gestiegen, welche drey gar grosse Jungen gefunden und in die Stadt getragen; wovon eines alsobald gestorben, dessen Flügel man überzwerch ausgespannet und gemessen hat, welche sieben Elen lang gewest. Seine Klauen seyen so groß gewest, als eines dicken starcken Manns Finger, die Schenckel grösser als an den Leuen. In diesem Nest hat man viel Schafe und Kälber-Häute gefunden, auch ein junges und annoch frisches Reh, deßgleichen unterschiedliche Thier-Köpffe. *a)*

Junger Adler von seltener Grösse.

Marci Pauli Veneti ungeheuerer Adler.

Hiedurch sollte wol Paulus Ventues, ohne sonderbare Mühe Glauben gewinnen, wann er schreibt, die Leute auf der Insel Madagascar hetten ihm erzehlt, es käme zu gewisser Zeit deß Jahrs eine gewisse Art von Vögeln bey ihnen an, so einem Adler gleich sähe, aber vom Leibe so ungeheurer Grösse und Stärcke wäre, daß er mit seinen Klauen einen Elephanten ergriffe, denselben in die Höhe hebte und hernach fallen liesse; um, nachdem er verreckt, das Fleisch zu fressen; diejenigen so seine Fittichen ausgebreitet gesehen, hetten selbige von einem Ende zum andren 16 Schritte lang gefunden und die Feder derselben schier acht Schuhe lang, mit welcher Länge auch die Dicke überein getroffen. *b)*

Adler frisst einen Schöpsen auf einmal.

Es muß gleichwol auch derjenige Mexicanische Adler keine mittelmässige Grösse gehabt haben, welcher, wie Nierembergius meldet, einen gantzen Hammel oder Schöpsen in einer Mahlzeit aufgefressen *c)*.

Daß der großmächtige Stein-Adler, welchen der Herr Haupt-Author angetroffen, bey seinem Auffluge auf dreyssig Schritte weit einen so starcken Wind erregt hat, dörffte vielleicht Mancher für eine rednerische Vergrösserung vielmehr als eine eigendliche historische Meynung aufnehmen; sintemal einem solchen Mann, der das starcke Flügel-Geräusch, welches ein im Fluge begriffener Adler macht, nie gehört, fremd und unglaublich fürkommen könnte, daß der Adler-Flügel auf eine so ziemlich-ferne Distantz oder weiten Abstand die Lufft so stürmisch bewegen sollte; unterdessen ist es doch gantz gewiß und mit andren Begegnissen gnugsam zu beweisen. Wir wollen hiebey vielen andren vorziehen, was der Herr de Pontis, Ludwig deß XIII. weiland Königs in Franckreich, gewesener

---

a) Sihe Gesneri Thierbuch p. 8. und 27.
b) Vid. Marc. Paul. Venetus, in Descriptione Insulae Madagascar.
c) Nieremberg. lib. 10. c. 87.

Capitain in von der Garde, erzehlet mit folgenden Worten:

Le Roy, après avoir fait quelque sejour à Lyon, passa à Grenoble, & de Grenoble à Embrun. Et comme il y devoit demeurer quelques jours, je luy demanday congé, pour aller devant jusqu' à Pontis, qui n'en etoit pas eloigné, avec is où 20 Officiers du Regiment des Gardes. Nous y demeurâmes quatre ou cinq jours, pèndant lesquels je les regalay si bien, que nous y mangeames le revenu de deux annees. Nous ne pensions, qu' à nous divertir lorsque nous eûmes tous ensemble un grand combat à soûtenir. Nous entendimes tout d'un coup, en Nous promenant, un grand vent, comme un tourbillion, & ayant aussirost regarde, nous apperçume un aigle d'une prodigieuse grandeur, qui avoit sondu sur une troupe de poulets d' Inde, nous courûmes à l' instant jusqu'au nombre de douze ou treize que nous êtions, l' epée à la main, pour combattre ce Roy des airs,

Mays ce furieux Oyseau, au lieu de s'epouvanter, vint luy même à la charge contre nous, ne pouvant pas s'elever à cause, que le pais etoit bas, & qu'il n'avoit pas assez d'air, etant fort pesant; outre, qu'il se trouva surpris, avant qu'il pust prendre son avantage, pour s'envoler. C'est une chose incroyable que la fureur avec la quelle il se lançoit contre nous. Sa força êtoit si grande, que de un seul coup d'aile il êtourdit et renversa l'un de nous autres par terre, & qu'il pensa tuer sur le champ un des plus gros mastins du pais, en le serrant avec une de se mains, lors qu'il voulut s'approcher de luy, pour le colleter. Enfin il ne fut pas en notre pouvoir à tous de luy rien fair avec nos epées, & nous ne pume jamais le domter, qu' après avoir envoye querir un fusil, dont nous luy tirames deus, ou trois coup, pour l'abatre. Nous portâmes avec nous cet Aigle à Embrun pour le faire voir au Roy à qui Monsieur de Comminges, qui êtoit de la partie, fit le recit de notre combat: & comme sa Majesté temoigna, qu'elle auroit bien desirè de s'y etre rencontree, le même Monsieur de Comminges luy repartit fort agreablement, que sa personne auroit èté moins en feureté, en combattant contre çet aigle, que si elle eut combattu contre celuy del' Empire.

Bedeutet auf Teutsch soviel: Nachdem der König zu Lyon sich ein wenig aufgehalten, sey er von dannen nach Grenoble und weiter auf Embrun gangen, um daselbst eine Weile zu verharren; da habe er, der de Pontis, denselben um Erlaubniß gebeten, mit 15 oder 20 Officierern vom Leib-Regiment voraus zu gehen, biß nach dem unfern davon ligendem Ort Pontis; woselbst sie 4 biß 5 Tage über verblieben und er seine Gefährten so trefflich empfangen oder tractirt habe, daß sie allda ein zweyjähriges Einkommen verbanquetirt haben. Und indem sie auf nichts andres als allerley Ergetzlichkeit bedacht, gewesen haben sie, da sie allesämtlich beyeinander waren, ein grosses Gefecht und Scharmützel ausstehn müssen; sintemal beym Spatziern-gehn sie gleichsam einen plötzlichen Würbelwind verspührt und ihnen alsofort darauf ein wundergrosser Adler ins Gesicht gekommen, der auf einen Hauffen Indianischer Hüner herab geschossen und angesetzt. Weßwegen ihrer zwölff oder dreyzehen, so damals beyeinander waren, mit geblößtem Degen hinzu lieffen, diesen Lufft-König zu befechten.

Ein gewaltig grosser Adler streitet mit zwölff Frantzosen.

Derselbe, als er sahe, daß er sich wegen Nidrigkeit deß Landes so behände nicht wieder aufschwingen könnte, weil er zu schwer und sie ihn allzu schnell übereilt hatten, bevor er Zeit und Firſt und Lufft gewinnen mögte, seine Fittichen in einen rechten Schwung zu bringen und wieder aufzufahren; resolvirte er sich mit ihnen zu kämpffen und ging oder schoß vielmehr auf sie los mit unglaublicher Furi nicht andres, als wie ein Blitz. Er gab ihnen seine Stärcke dermassen zu prüffen, daß er mit einem einigem Streich seines Flügels Einen von ihnen gleich zu Boden schlug; auch einen der allergrössesten Schaf-Rüden, der auf ihn anging, ihm an den Hals zu fallen, mit seiner Klauen einer dergestalt empfing und so fest und hart an die Gurgel griff, daß er denselben bey einem Haar auf der Stelle erwürgt hette. Kurtz zu sagen, er spielte biß noch den Meister und kunnten sie ihm mit ihren Degen im geringsten nichts angewinnen, noch einiges Mittel ersehen, ihn zu dämpffen ohn allein dieses, daß sie ein Rohr holen liessen und ihm zween oder drey Schüsse gaben. Wodurch er endlich, nach einer so ritterlichen

Gegenwehr, als ein tapffrer Vogel-Printz, der eher und vielmehr sein Blut, als grossen Mut verlohren, den Kampff samt dem Leben beschloß.

Sie nahmen diesen also getödteten Adler mit sich nach Embrun, damit der König ihn sehen mögte. Welchem der Herr von Comminges, der wider diesen streitbaren und heroischen Adler mitgefochten hatte, erzehlte, was er ihnen für Händel gemacht und wie grosmütig er gekämpfft hette.

Der König sagte hierauf, Er wünschte, daß Er diesem Streit in Person Selbst hette beywohnen mögen. Dem aber besagter Herr von Comminges gar artlich zur Antwort gab, Seiner Majestet Königliche Person dörfften im Streit wider diesen Adler in geringerer Sicherheit sich befunden haben, als wann Sie mit dem Adler deß Römischen Reichs getroffen hetten.

Artliche Rede deß von Comminges gegen dem Könige wegen dieses Adlers.

Und gewißlich dieser de Comminges hat hieran keine Unwarheit geredt. Denn so dieser ergrimmte Adler auf deß Königs Person sollte angegangen seyn, würde er dieselbe schwerlich unverletzt gelassen haben; da hingegen der Reichs-Adler, wann Er dieselbe im Treffen angetroffen, ihrer am Leben gar gern verschont und sich damit vergnügt hette, daß er sich derselben wie deß Känigs Francisci I. gefänglich bemächtigt hette.

Das XXXIV. Capittel.

Von dem kleinem Geflügel und von den fremden Vögeln in Crain.

Inhalt.

Allerley Sing-Vögel und andre kleine Vögel. Fremde Vögel, so ins Land kommen. Das Geröhrich-Huhn oder der Rohrdummel. Gestalt und unterschiedliche Namen desselben. Die Vögel Pegame. Die Todten-Vögel. Vögel, so nur durchs Land fliegen. Die Kranichen. Der Kranchen-Wächter. Ihr Flug durchs Land. Ihre Zug-Ordnung. Wie sie von den Hirt-und Bauren-Buben in Unordnung gebracht werden durch gewisse zugeschriene Worte. Ihre Wachsamkeit befreyet sie schier für aller Nachstellung. Zweyerley Gelegenheit, sie zu fahen. Ankunfft schwartzer unbekandter Vögel von zweyerley Art.

Sing-Vögel.

Deß kleinen Flügelwercks hat Crain die Menge und darunter manchen lieblichen Sing-Vogel, als die Wald-und Feld-Lerchen (Skerianèz) die Stiglitzen (Stigelz) die Fincken (Shinkauèz) Droscheln (Drusg) Amseln, Alp-Amseln (Kus) Zeislein (Zaiselz) Nachtigal (Nahtigol) die Grasmucke, allerley Sorten der Meisen (Seniza) und andre dergleichen.

Allerley andre kleine Vögel.

Uberdas hupffen allerley andre kleine Vöglein hier herum, nemlich der Spatz (Urabèz) der Hirngeil (Grilèz) Gimpel (Gimpèl) Kernbeisser (Kernpais) Amerling (Sternad) Königlein (Kralèz) der Zaun-König (Storsèk) Rotkröpffel oder Rotkeelchen (Penza) nebst vielen andren.

Ausser diesen nisteln hie zu Lande auch andre bekandte Vögel, als die Schwalben (Lastouza) welche im Winter ausser Lands fliegen, wie sie auch andrer Orten thun, die Staren (Skorz) Wald-Drossel (oder wie man in Oesterreich und Crain redet Dröschel) (Zarar) Bachsteltzen (Sesauka) Turteltauben (Gerlèza) Wildhopffen (Petelinèz) der Guckguck (Kukauza) u. a. m.

Fremde Vögel in Lande.

Sonst kommen auch unterschiedliche fremde Vögel ins Land geflogen, welche aber nicht lange bleiben, sondern nur als Peregrinanten eine Zeitlang sich darinn aufhalten. Unter solchen seynd diese nachbenamte:

Der Rohrdummel.

Das Grerach-Hun oder Wasser-drummel, welches schwartz ist, wie eine Krähe und derselben auch in der Grösse gleich. In Polen giebts derselben gar viele in den grossen Teichen oder Weihern. Er thut den Schnabel unter dem Wasser in die Erden und macht einen überaus lauten Hall, so gleichsam wie wauen! wauen! lautet und biß auf eine starcke Teutsche Meilwegs gehört wird. Ich achte, es sey eben derjenige Wasser-Vogel, den man einiger Orten in Teutschland den Rohrdummel nennt, nemlich deß Gesneri Botaurus oder Ardea stellaris minor. Von welchem derselbe, wie auch andre Scribenten berichten, daß er gantz erdfarb sey und gegen dem Frühling ein sehr lautes Gethön gebe, als ob man in ein Horn bliese, welches Geschrey er zu wegen bringe, wann er den Schnabel in den Muhr (oder Morast) stösset und also darinn schnattert. „Er soll (schreibt Gesnerus) seinen Schnabel und Hals in das Wasser stossen und an dem Bodem deß Wassers grausam schreyen (oder vielmehr muhen) als ein Stier, also daß mans auf eine halbe Meil, das ist eine Stunde Wegs hören kann, welches dann eine Anzeigung deß Regens seyn soll rc.“

Dessen Gestalt.

Turnerus schreibt diesem Wasser-und Teich-Vogel einen langen und sehr gefederten Hals zu, einen Schnabel, der weder kurtz noch stumpff, einen Kopff, so mit gar schwartzen Federn bedeckt, einen grauen und bleichen Leib, so mit dicken schwartzen Flecken besprengt. Wiewol sie alle nicht gleich-gefärbt seyn müssen. Denn derjenige, welchen obbsagter Gesnerus gesehn, ist gesprengt und schön gewest, wie ein Rietschnepff oder Haselhun mit roten gelblichen und schwartzen Flecken gescheckt und gläntzend, sonderlich auf dem Rucken und mit gelb-grünen Beinen; auf dem Kopff war er schwartz rc. der Leib ran fast wie eines jungen Hanen, so waren auch die Flügel fast der Hännen ähnlich. Nach dem Unterscheide der Länder führt dieser Vogel auch mancherley Namen: als Ur-Rind, Meer-Rind, Moß-Kuh von seiner Stimme oder Gelaut, womit er dem Ochsen nachaffet. Vom Rohr heisst er Rohrdrumme, Rohrdumm (Rohrdummel) Rohr-Reiger, weil er im Rohr ein groß Gethön giebt wie eine Trompet. Die Italiäner nennen ihn Trombone, die Frantzosen Butor, die Spannier Gazola, die Polen Buntk, die Türcken Geluae.

Unterschiedliche Namen desselben.

Diejenige Art dieses Gevögels, so unser Land besucht, kommt offt in den Fluß Laybach.

Die Vögel Pegame.

Es begeben sich auch vielmals kleine fremde Vögel anhero, welche man auf Crainerisch Pegame, das ist Böhmische Vögel heisst.

Die Todten-Vögel.

Nicht weniger lässt sich hier zu Lande ein Geschlecht kleiner fremder Vögel sehen, das man die Todten-Vögel nennet.

So erblickt man auch geflügelte Fremdlinge oder fremde kleine Vöglein, die alleweile den Kopff schütteln, und in Crain den Namen Wunder-Vögel führen.

Passagir-Vögel.

Es erscheinen gleichfalls hie unterschiedliche Vögel, welche nur bloß allein durchs Land passiren. Im Herbst fliegen sie in Welschland, und im Frühling von Welschland heraus, als die wilde Enten (Doujagus) welche allezeit zwischen Laybach und Ober-Laybach übernachten und das Ruh-Lager nehmen; imgleichen die Kranichen (Scheriau.) Diese bleiben allezeit bey Laybach über Nacht wie die wilden Gänse. Von solchen Kranichen stehet allezeit einer oben auf dem Baum auf der Wacht, indem die andren alle miteinander unten in den Moräſten sitzen.

Kranichen.

Ihr Wächter

Es fliegen derselben alle Jahre viel tausend durchs Land, zu Zeiten deß Tags vier oder fünff Partheyen auch mehr und weniger; und solcher Durchzug währet zwölff oder vierzehen Tage. In einer Parthey oder Schaar befinden sich bißweilen etliche hundert auch wol mehr oder weniger. Sie fliegen so hoch, daß man sie mit geschärfftem Blick kaum ersihet. In solchem ihrem Fluge, wobey sie allezeit schreyen, halten sie diese Zug-Ordnung, daß stets Einer voran flieget und die andren demselben nach. Sie formiren gemeinlich eine umgekehrte Kegel-Figur, wie ein grosses Lateinisches V, an dessen unteren Spitze der Allervorderste den Vorzug hat.

Wie sie durchs Land fliegen.

Ihre Ordnung im Fluge.

Wann die Bauren-Buben und Hirten das Herr der Kranichen in solcher Zug- und Flug-Ordnung erblicken, so sprechen oder schreyen ihrer Viele diese Worte: Zhizhe golobar pounaprei pouna sei, uarey de te vouk naujej. l' okule, l' okule, l' okule! Zhize ist ein corruptes Wort und dessen Bedeutung mir

Werden von den Bauren-Buben durch ein gewisses Wort-Geschrey in Confusion gebracht.

unbekandt. Golobar bedeutet einen Tauber. Pounaprei pounasei ist soviel gesagt, als halb vorsich, halb hinter sich. Varey du te vouk naujej heisst soviel als, Hüte dich, daß dich der Wolff nicht frisst! l' okule &c. bedeutet: Nur herum! nur herum! nur herum! Unter sothanem Sprechen und Schreyen drehen sich die Hirten und Bauren-Buben dreymal herum, so wird man mit Verwundrung sehen, wie sich die Kranichen gleich alsobald durcheinander mengen und nicht sobald wieder aus der Confusion in Ordnung kommen können. †)

Ihre Wachsamkeit behütet sie für dem Fang.

Wiewol sie aber, als vorhin erwehnt ist, zwischen Laybach und Ober-Laybach das Nacht-Lager halten, seynd sie doch gar übel zu fangen wegen ihrer verwunderlichen Wachsamkeit, die bey allen Naturkündigern berühmt ist und sie für dem Fang behütet. Denn sobald ihr ausgesetzter Wächter von weitem etwas hört oder erblickt, und mit einem Geschrey die Losung giebt, seynd sie gleich munter, fliegen Alle mit einem allgemeinem Geschrey in einem Augenblick auf und davon nach einem andren Ort. Aber bißweilen, wann es sehr regnet oder ein starcker Wind gehet, verspäten sie sich und können Laybach bey Tage nicht erreichen, fliegen derhalben gantz nidrig; alsdann

Gelegenheit sie zu fangen.

†) Ich halte, es bringe sie das blosse Geschrey in Confusion; gleich wie manchesmal Tauben und Krähen durch das Geschrey eines Kriegsheers nicht allein irr gemacht werden, sondern auch wol bißweilen gar herabfallen; dann der Kranich hat ein scharffes Gehör.

zündet man draussen vor der Stadt Stroh an, wodurch sie gantz verwirt werden und zur Erden hernieder fallen. Alsdann fähet man die Gefallene mit den Händen oder schlägt sie todt mit einem Prügel. Wann es jemaln auch gar starck und dick nebelt, so gehet es ihnen nicht besser; denn da hört mit ihrer Fürsichtigkeit auch ihre Sicherheit auf, und gedeyet ihnen ein solcher Nebel zum Netze. Bißweilen bekommt man ihrer durch solchen Vortheil gar viel.

Wann die Kranichen in Italien fliegen, ist ein unbetriegliches Zeichen, es werde bald schneyen; denn der Schnee fällt niemals, ehe dann die Kranichen hinein fliegen.

Ankunfft schwartzer unbekandter Vögel.

Im Jahr 1639 seynd am 28. May viel tausend schwartze unbekandte Vögel so groß als wie die Meer-Schwalben auf Laybach gekommen. Wann deren Einer sich herunter auf die Erden gelassen, hat er nicht wieder auffliegen können; also seynd derselben von den gemeinen Leuten sehr viele aufgefangen worden.

Andre unbekandte Vögel.

Deßgleichen seynd im Jahr 1656 im Februar gewaltig-viel ungewohnte Vögel ins Land geflogen, auch derselben viele gefangen. Dieselbe waren etwas kleiner, als die Krams-Vögel, doch denselben gleichfärbig; ausbenommen, daß die äusserste Spitzen der Flügel mit roten, gelben und blauen Federlein geziert waren. Ihr Nam war Niemanden bekandt. Ausser diesen erzehlten giebt es noch andre mehr, welche ich stillschweigend lasse vorüber fliegen.

Das XXXV. Capittel.

Von Vögeln, so den gantzen Winter durch in der Erden wohnen.

Inhalt.

Wovon die Raseller-Vögel ihren Namen haben, und wie sie zu Winters-Zeit in den Stein-Felsen hausen. Winter-Quartier der Tauben in tieffen Löchern. Ein Strassen-Parthirer wird in ein solch tieffes Loch hinabgelassen. Warum die Tauben nicht auf ein Mal miteinander, sondern Truppen-weise in solche Löcher fliegen und hingegen alle zugleich wieder heraus fliegen. Besondre Löcher für die kleine Feld Tauben.

Ein Vogel liebt gemeinlich und von Natur die Lufft und hasset tieffe finstre Löcher, wie ein Gefängniß. Er versteckt sich bey Winters-Zeit und trüber Lufft lieber in einen holen Baum, als in die Erde, die eine angenehmere Freundinn und Wohnung deß Gewürmes, weder deß Geflügels ist. Doch seynd gleichwol etliche Vögel anderst gesinnt und lieben unterirdische Wohnungen, wann die Kälte sie aus der Lufft vertreibt. Derer findt man gleichfalls auch etliche in Crain, und zwar solche die nicht allein den gantzen Winter durch tieff in der Erden wohnen, sondern auch, soviel man bißhero noch weiß, ohn einige Speise. Wiewol es seyn kann, daß sie auch in der Erden einige, obgleich kärgliche Nahrung finden, wann es auch gleich die Erde selbst (denn man weiß, daß theils Vögel bißweilen Sand fressen) oder gewisse, in der Erden herumkriechende Würmlein oder auch einige im Sommer und Herbst dahin zusammengetragene Körnlein seyn sollten.

Vögel, so des Winters in der Erden leben.

Diese Weise führen erstlich gewisse Vögelein, welche fast noch kleiner, als die Zaun-Königlein, denen man keinen andren Namen bißhero noch zu geben gewusst, als Raseller-Vögel, weil nemlich zu Rasell, auf dem Karst und bey Wipach, solcher Voglein es gar viele gibt. Diese Vöglein gehen zur Herbst-Zeit in die Löcher, Ritzen und Spaltungen der Stein-Felsen, kommen auch von dannen vor dem Frühling nicht heraus.

Raseller Vögel.

Daß die Tauben zumal wilde in den Ritzen und Klüfften der Felsen sich für dem Habicht und unerträglichem Sturm und Donner-Wetter verkriechen, ist bekandt. Aber in Crain giebts viel Tauben-Löcher, als in dem Berge und Walde Jauornèk, nahe bey dem Circknizer See, da derselben zwey sind und sonst anderswo im Lande; jedoch meistentheils auf dem Karst und an der Piok, als bey Adelsberg, Tybein, Marensfeld und andrer Orten mehr. In solche Löcher fliegen die wilde grosse Wald- oder Holtz-Tauben, welche man auf Crainerisch oder Sclavonisch Griuèken nennet, hienein; und zwar nicht allein die, so sich deß Sommers im Lande Crain aufgehalten, sondern auch andre, so im Herbst aus andren Ländern herein kommen. Dieselbe beziehen alle an stat deß Winter-Quartiers solche Löcher und zwar so häuffig, daß viel tausend sich in ein Loch begeben. Denn diese Löcher seynd gar groß, breit und unglaublich-tieff.

Tauben nehmen ihre Winter-Herberge in tieffen Löchern.

Wann sie dann im Frühling sich schicken heraus zu gehen, hört man sie von Weitem etliche Stunden zuvor in dem Loch gewaltig rauschen und flattern; alsdann machen sie den Anfang deß Herausfliegens und gehen mit einer so unglaublichen Menge hervor, daß es zu verwundern und einen Schein giebt, als käme eine Wolcke daher geflogen. Bald hernach fliegen sie voneinander. Hinein fliegen sie Truppen-Weise viel Tage nacheinander, heraus aber alle mit einander auf einmal. Die Ursach steht leicht zu erachten. Denn die Annehmlichkeit deß lieblichen Tag-Lichts und freyen Luffts hält manche länger auf und zurück als andre; derhalben diejenige, so die rauhe Lufft länger ausstehen können, am langsamsten derselben abdancken und zum Loch eingehen. So kann auch die unterschiedliche Entlegenheit ihrer Sommer-Nester in der Zeit der Hinabfahrt einigen Unterscheid verursachen, und endlich auch dieses eine Neben-Ursach seyn, daß etliche noch etwas unerwachsenere Jungen haben, um derer willen sie ein paar Wochen länger verziehen, in das Loch zu fliegen. So haben manche vielleicht auch ihren Aufenthalt in einer solchen Gegend, da die Kälte etwas später einbricht und sie also desto länger über der Erden sich enthalten können.

Sihe die Figur N. 101.

Warum sie bey Truppen hinein- und alle mit einander auf einmal heraus fliegen.

Herr Andreas Ludwig Wisiath, ehedessen deß Fürsten von Aursperg Verwalter zu Laas und Schneeberg, hat mir* erzehlt, er habe im Winter 1673. Jahrs lange Seile und Stricke bringen lassen und einen Srassen-Partirer, den die Crainerische Sprache Strasez heisset, (also nennet man gewisse besoldete Leute, welche die Reisenden durch den Wald convoyren müssen) damit in ein Tauben-Loch, welches in obbemeldtem Berge und Wald Jauornig befindlich ist, dreyssig Klaffter tieff hinab gelassen. Welcher das Loch voll Tauben gefunden, und als er nebst starckem Schreyen auch mit dem Hut nach ihnen geschlagen, seynd etliche derselben auf die meisten aber noch tieffer hinunter geflogen. Oben über den Mund deß Lochs hatte man ein Vogel-Netz gespannt, darinn über 80 grosse Wald-Tauben gefangen worden.



101

Dasselbe Loch ist nicht über 2 Klaffter breit gewest, und giebt dergleichen gar viele.

Eine andre Gattung von Tauben-Löchern für die kleine Feld-Tauben.

Es findt sich noch eine andere Gattung von Tauben-Löchern, da nur die kleine wilde Feld-Tauben im Herbst sich einquartiren, doch gleichwol im Winter offt herausfliegen, eine Nahrung zu suchen. Denn dort, wo solche kleine Tauben ihre Löcher haben, ligt kein Schnee, nemlich nahe am Meer, am Karst und an der Poigk, als zu Kleinhäusel, auch in der Thomayer Pfarr, auf dem Karst zu Kreutz, Tauber, Nikua, Skupa und andrer Orten mehr, als bey Tybein, S. Johannis, Mahrensfeld und auch sonst noch anderswo mehr.

Es ist gleichfalls dieses nicht unmerckwürdig, daß in etlichen dieser Löcher mehrerwehnte kleine Feld-Täublein den gantzen Winter durch verbleiben und Jungen darinn brütten, wiewol dennoch auch täglich heraus- und ihrer Nahrung nachfliegen. Die Bauren setzen grosse Reusen auf die Löcher, und fangen damit gar viel Tauben. Aus diesen Löchern fliegen unzehlich-viel Tauben in fremde Löcher, in etlichen aber beharren gleichwol noch etliche Tauben und ziehen Jungen darinn.

Das XXXVI. Capittel.

Von dem Fischwerck in Crain.

Inhalt.

Benennung der bekandesten Fische in Crain. Was die Huchen für Fische seynd und die Aeschen. Der Asch soll Gold fressen. Sprichwort von den Aeschen. Dienlichkeit dess Aschen-Schmaltzes zur Artzney. Was für Aeschen das beste

Schmaltz haben. Forellen und andre Fische, so sich verändern. Die Kopen, und was es für Fische seynd. Moos-bewachsene Fische. Krebse und sehr grosse Krebs-Augen in Crain. Schild-Kröten. Biber. Allerley Meer-Fische.

Die meisten Wasser in Crain seynd Fischreich und führen allerley Gattungen von Fischen, als: Hechte (Shuka), Karpffen (Karf), Schleyen (Slehm), Aalen (Al), Alten (Klen), Baren oder Barben (Mrena), Rutten (Menk) Brat-Fische, auch grosse Waller oder Scheiden (Schaden heisst man sie anderswo und auf Crainerisch Som), ingleichen Nas-Fische (Podlè stèu) und Lachsfahren. Insonderheit aber auch grosse Huchen, schöne Aeschen, stattliche Forellen und Kapen.

Die Huchen.

Der Huch, welchen der Lateiner Trutam albam, der Italiäner Trutta biancha, der Crainer aber Sulz nennet, siehet von Gestalt Schuppen und Floß-Federn den Forellen fast ähnlich, wiewol ihn die Forellen mit ihrem Fleisch an lieblichem Geschmack weit übertreffen. Er lässt sich gern in Weyhern und Teichen halten.

Der Asch.

Die Aschen (oder Aescher), so zu Latainisch Umbra und auch Thymallus genannt werden, fähet man zwar in vielen Ländern, machen sich doch nicht allen Wassern gemein, wie dann der Rheinstrom derselben gar wenig hat, sondern gehen in harten, frischen, felsichten Wassern, welche sehr kalt sind und aus hohem Gebirge fliessen. Wiewol sie dennoch bißweilen auch in grosse Ströme steigen, auch wol zu grossen Seen eintreten. Etliche Scribenten achten sie für eine besondre Gattung der Forellen, denen sie auch mit ihrer Natur und Weise ziemlich nacharten.

Soll das Gold fressen.

Etliche der Alten haben, wie Gesnerus erinnert, geschrieben, daß diese Fische Gold fressen. Welches aber diesen Verstand zu haben scheinet, daß sie unnutzen Leuten, die ihr Geld, Haab und Gut in solchen köstlichen Fischen verschlecken, das Gold und Geld aus dem Beutel fressen. Sie seynd sehr gut zu essen, haben ein gesundes und liebliches Fleisch, und weil sie zu jederzeit deß Jahrs einem gesunden Magen wol bekommen, soll daher das Teutsche Sprichwort entsprungen seyn: Der Asch (oder Esch) ist ein Rheingraf.

Sprichwort von den Aschen.

Dieser Fisch hat viel Schmaltzes am Eingeweide, welches Fett das fürnehmste Stück ist, womit er der Artzeney dienet. Man lobt dieses Fett als eine sonderbare kräfftige Hülffe für allerley Gebrechen der Augen, als für die Felle, tunckele Nagel, Röte und Flecken, imgleichen für mancherley Fehler der Ohren, zumalen für die Würme und Flüsse ꝛc. Wann sich einer verbrannt hat am Feuer oder andren brennheissen Sachen, soll dieses Schmaltz solchen Brand am allerbesten heilen. Es ist aber hier im Lande dasjenige Aschen-Schmaltz das allerbeste, welches von denen Aeschen kommt, die man in dem Wasser Radaschiz fähet unter der Herrschafft Rosek, so dem Grafen und Herrn von Gallenberg gehörig.

Derselben Schmaltz zur Artzney.

Welche Aeschen das beste Schmaltz haben.

An den Forellen ist dieses merckwürdig, daß sie sich, wie theils andre Fische, verändern; als die Forellen zwischen Frauen-Tagen bey dem Ursprunge deß Flusses Gurgk. In dem Bach Stanigai kommen die Forellen am Frohnleichnams-Tage hervor. Und haben diese in den Crainerischen Fließ-Wassern lauffende Forellen vor denen, so in manchen andren Ländern gefangen werden, einen grossen Vorzug in der Grösse.

Forellen und andere Fische, so sich verändern.

Die Kopen (oder Kapen), welche man andrer Orten Gropen nennet, haben grosse Köpffe, verschlupffen sich gern unter die Steine in den starckfliessenden Wassern, und schiessen von einem Ort zum andren mit solcher Schnellheit, daß ihnen alle andre Fische in solcher Pfeil-hurtigen Bewegniß weichen müssen. Haben ein gesundes Fleisch, das lieblich zu essen, bevorab, wann sie in rinnenden Wassern gefangen seynd.

Die Kopen.

Sonst kommen bey dem Dorff Brukla, wie auch bey Mühlstäten Fische heraus, so gantz mit Mooß verwachsen sind; wovon schon in der Topographia Meldung geschehn.

Mooß-bewachsene Fische.

Daß die Fließwasser dieses Landes trefflich-schöne und sehr grosse Krebse nähren, ist gleichfalls in jetzt-besagtem Buch behöriger Orten allbereit angezeigt. An diesem Ort soll derhalben nur Anzeigung geschehen, wie die Krebse (welche man in hiesigen und anstossenden Landen Kroissen, sonst aber auf Craine-

Krebse.

risch Rac heisst) in hiesigen Wassern gefangen werden.

Welches Gewässer die besten Krebse hat.

Die allerbeste Krebse dieses Landes lieben den Gurck-Fluß und Culp-Strom und wie man sie sonst meistentheils mit Rauschen (oder Reusen) und auch auf verschiedene andre Weise fähet, also hat man eine besondre und gar lächerliche Manier derselben aus der Culp fähig zu werden. Man bindt einen Erd-Wurm auf einen Stecken, taucht solchen Stecken ins Wasser und hält ihn hin und wieder zu den Löchern, welche meistentheils in harten Felsen sind, pfeifft alsdann mit dem Maul einen gewissen Thon und sonderbare Melodey; so kommen dann die Krebse hervor aus ihren Löchern, und werden mit einem andren Stecken, der an einem Ende gespaltet ist, ergriffen und heraus gezogen, doch allemal nur ein Krebs auf ein Mal. Und wann einer heraus geholt, erfasst man mit dem gespaltenem Stecken wiederum einen andren, und so immerfort. Allein das Wasser muß zu der Zeit gantz lauter und klar und nicht trüb seyn.

Seltsame Weise die Culp-Krebse zu fahen.

Mir ist dieses gar lächerlich und wie ein Mährlein fürgekommen, als ich gehört, daß man ihnen pfeiffe; man hat mir aber zur Antwort gegeben, wann man ihnen nicht pfiffe, kämen sie selten aus den Löchern; sobald man aber pfiffe, gingen sie gleich hervor.

Weil Einer auch besser pfeiffen kann, als der Andre, so wetten offt solche Krebs-Pfeiffer miteinander und probiren, welcher unter ihnen den besten Krebs-Thon pfeiffen könne. Worauf dann die Würckung einen grossen Unterscheid deß Pfeiffens endeckt. Denn wann Einer besser pfeifft als der Andre, gehen ihm die Krebse auch lieber zu den Löchern heraus weder einem Andren.

Dieses wird Mancher wol leichter ein Gelächter weder einen Glauben erwecken und ihn recht närrisch beduncken; ich kann aber mit beständiger Warheit sagen, daß es in der Culp warhafftig geschicht, nemlich um Weinitz und Freyenthurn und dort herum. Ob aber weiter hinab in der Kulp der Krebsfang gleichfalls also angestellet werde, ist mir unwissend.

Ich habe deßwegen einen alten Krabaten Namens N. Polakauich, der viel Jahre bey dem Grafen Franckepani für einen Officier gedient und vortrefflich pfeiffen kann, auch den Ruhm führt, daß ihm keiner gleich pfeiffen könne, gefragt, ob dann die Krebse nicht auch ungepfiffen zu ihren Löchern heraus gingen? Der sagte: Nein! *Sie gehen nicht heraus.* Wunderselten geschichts, daß einer herauf kommt, so man nicht pfeifft; weil das Wasser Krystall-klar ist, und der Krebs den Menschen sihet. So bald man aber ihren Thon pfeifft, gehen die Krebse aus vielen Löchern heraus. Und wann Jemand, der da pfeifft, hundert Krebse bekommt, wird ein Andrer ungepfiffen nicht sechs bekommen.

Die Culp-Krebse wollen mit pfeiffen geholt seyn.

Eines alten Krabaten Bericht hievon.

Ich fragte ihn weiter, ob er in einem andren Wasser dann nicht auch also gekrebset oder Krebse gefangen hette? welches er mit Nein beantwortete beyfügend, daß er nicht wüsste, ob in andren Wassern die Krebse durch das Pfeiffen sich gleichfalls von ihren Löchern heraus locken liessen; er hette auch nur allein zwischen der Stadt Möttling und dem Schloß Pölant in der Culp gekrebset.

Es wird auch sonst von vielen Stands-Personen vergewissert.

Ich habe gleichfalls von vielen Stands-Personen dergleichen für eine gäntzliche Gewißheit vernommen, wie auch von vielen dort herum wohnhafften Leuten; hette es auch selber gern geprobirt; aber das Wasser war, als ich mich selbiger Gegend befand, zu groß und zu trüb; weßwegen ich mich hiebey für keinen Aug-Zeugen angeben, wol aber auf gar viel glaubwürdige Leute sowol von hochfürnehmer, als gemeiner Condition beziehen kann, welche mir aus ihren selbsteigenen Augen und würcklicher Erfahrung diese Beschaffenheit entzweifelt haben.

Crainerisches Sprichwort.

Sonst sagt man in Crain im Sprichwort: Scheu je rakam suisgat, oder puide rakam suisgat. Welches auf Teutsch soviel geredt als: *Er ist hingegangen den Krebsen zu pfeiffen.* Oder: *Er wird gehn den Krebsen zu pfeiffen.* Und damit wird soviel bedeutet als: *Er ist gestorben!* oder: *Er wird sterben.*

Grosse Krebs-Augen.

Die Krebs-Augen, so man in solchen Krebsen (die man in diesen und denen benachbarten Ländern auch allerdings in Oesterreich Kroissen, wiewol auf Crainerisch rac nennt) findet, seynd sehr groß und werden in fremde Länder verschickt zum Gebrauch der Artzuey. Vor allen andren aber haben diejenige Krebs-Augen, welche von den Krebsen aus der Gurck kommen, den Preis beydes in der Grösse und Güte.

Schild-Kröten.

Der Schild-Kröten werden hiesiges Orts genug aufgesammlet und verspeiset.

Seynd unsren gemeinen Leuten eigendlich unter dem Namen Skledènza bekandt.

Wer auch Lust zu Fröschen hat, kann seine Lust allhie zur Gnüge büssen.

Biber.

Den Biber oder Fisch-Otter (Pibra) kennen unsre Flüsse auch gar wol.

Man hat imgleichen unterschiedliche Gattungen von Meer-Fischen sowol die pesci armati samt vielen andren Meer-Fischen, als die Austern, Muscheln, Schnepen, die Colimari, Romba, Sipa und dergleichen, welche, so ich sie alle erzehlte, dem geehrten Leser den Appetit vernichten und Verdruß machen dörfften.

Das XXXVII. Capittel.

Von allerley Geziefer und Ungeziefer.

Inhalt.

Nutzbarkeit der Bienen. Wie man in Crain mit den Bienen umgeht. Offtermaliges Schwärmen derselben. Crainerischer Honig wird in viel Länder verschickt. Wie man in Crain den Met siedet. Wie das Wachs wird ausgedruckt. Wie man aus dem Honig-Wasser den Met bereitet. Wie man das probirte Honig-Wasser sieden muss. Vortrefflichkeit dieses Crainerischen Mets. Wie man ihn lange kann gut behalten. Wie man in den Crainerischen Klöstern und Schlössern die Pfefferkuchen beckt. Medicinalischer Honig von Wespen, Hummeln und Hornissen. Grosse und schöne Schröter. Würmer derer gantzer Leib im Finstern leuchtet. Dess Herrn Haupt-Authoris Versuch aus diesen Glantz-Würmern einen Phosphorum zu machen.

Nutzbarkeit der Bienen.

Man siehet unterschiedliche Mucken und Fliegen im Lande, darunter die Bienen billig den Vorzug haben, als die nicht allein allem beflügeltem Geziefer, sondern auch allen Sing- und Beitz-Vögeln mit ihrer Nutzbarkeit weit vorgehen. Je kleiner diese Honig-Vöglein seynd, je grösser wächst billig die Verwundrung, daß sie dem Menschen so trefflichen Genieß schaffen. Denn der Honig verlieblichet nicht nur manche Speisen, sondern thut auch zu manchen Artzneyen eine treffliche Mitwürckung sowol als das Wachs. Welches zu Wachskertzen, Pflastern und vielerley Medicamenten wie auch zu Ausdruckung der Bildnissen und zu Versieglung nicht allein der privat-Schreiben, sondern auch feyerlicher Instrumenten und Urkunden ja gar zu Bekräfftig- und Beglaubung hochwigtiger Verträge und öffentlicher Recessen zwischen hohen Häuptern und fürnehmen Stands-Personen dienet.

In Crain nennt man sie Zhèbela, und hat man ihrer allda gewaltig viel, weil sie auch manchen ehrlichen Hausmann reich machen, wann Gott ihn damit segnen will. Und weil vielleicht Mancher nicht ungern lesen dörffte, wie man in Crain diese Wachs- und Honig-Wirckerinnen ziehe oder unterhalte oder ihrer sich bediene, will ich davon einigen Bericht geben.

Wie man in Crain mit den Bienen umgeht.

Man hat hier zu Lande eigene Bienen-Häuslein, drein man im Frühling und zwar gemeinlich am Palm-Sonntage die Bienen-Stöcke setzt und derselben Löcher eröffnet. Wann sie hernach im Sommer schwärmen, so nimt man eine eiserne oder küpfferne Pfanne, schlägt drauf mit einem Stäblein und pfeifft auch dazu mit dem Maul, so setzen sich die Bienen auf einen Baum oder Stauden zusammen in einen Klumpen wie eine Kugel. Alsdann nimt man eine lange viereckte, von Brettern zusammgeschlagene Truhen oder aber einen von faulem Holtz ausgehölerten Stock. Solche Truhen bestreicht man ein wenig mit Honig, vernagelt hernach darauf den

Deckel, und schmiert gleichfalls etwas Honigs dran bey dem kleinen Loch. Folgends wird solche Truhe oder Bienstock an den Baum gebunden, also, daß das kleine Loch gerad zu den Bienen sich fügt und sich schier berührt. Also lässt man den Bienstock stehen. Worauf die Bienen allgemach von sich selbsten alle miteinander durch das kleine Loch in den Bienstock gehen. Welchen man hernach in das Bienen-Häuslein zu den andren Stöcken hinstellt.

Wie offt dieselbe schwärmen.

Offt schwärmet ein Bienstock zwey- oder drey-, ja wol gar viermal. Denn die Bienen ziehen in einem Sommer drey- oder viermal Jungen; und von selbigen Jungen giebt der erste neue Stock, wie auch der andre, wiederum Junge, daß man also in einem Sommer bißweilen von einem Stock sechs, auch wol gar sieben Stöcke bekommt; wiewol jemaln von manchem auch kaum einen oder wol gar keinen. Im Herbst nimt man nach Michaelis den Honig draus. Denn was zwey- oder drey-jährige Bienstöcke seynd, die thut man auf und den Honig samt den Bienen heraus und zerdruckt Alles miteinander.

Eben so verfährt man auch mit den neuen. Jedoch lässt man die meiste Junge Stöcke gantz, wann sie leicht seynd; woferrn sie aber schwer, schneidet man oben den Deckel mit einer Sägen in zwey Theile, hernach wird mit einem alten Lumpen oder Hadern von Leinwand sowol bey dem Löchlein als bey dem Deckel hinein ein Rauch gemacht, und damit so lang angehalten (wie zwar auch anderswo solches insgemein geschicht), biß sich alle Bienen in den hintersten Theil deß Stocks retiriren. Alsdann hebt man den halben Deckel auf, schneidet den Honigseim heraus, und hinterlässt gleichwol in dem Hinter-Theil soviel, daß die Bienen den Winter über ihre Nahrung und Unterhalt daran geniessen können. Hiernechst macht man den Deckel wieder zu, und setzt solche Bienenstöcke auf ein Ort, da sie nicht zu hart von der Kälte angegriffen werden. Wofür man sie am besten zu versichern hofft, wenn man sie ins Haus unter das Dach, wie gemeinlich zu geschehen pflegt, stellet. Im Frühling setzt man sie wieder hinaus ins Bienen-Häuslein. Woferrn alsdann aber, nemlich im Frühlinge, etliche Stöcke schwer seynd, pflegt man solche auch zu öffnen, wie oben gemeldt, und den Honig heraus zu nehmen, also, daß nur ein wenig darinn gelassen wird.

Verschickung deß Crainerischen Honigs in fremde Länder.

Solches Honigs wird viel in andre Länder verschickt, und gehn insonderheit auf Saltzburg jährlich viel tausend Centner.

Wolfeilheit deß Honigs in Crain.

Wie mildiglich das Land Crain von Honig fliessen und überfliessen müsse, steht leicht abzunehmen an dessen Wolfeilheit; angemerckt, in Crain ein Pfund Honig um 2 Kreutzer gegeben wird, und auch noch wol um ein wenigers. Nichts destoweniger verbraucht doch auch Crain selbst viel Honigs zum Met-sieden; denn deß Winters hat man den Met schier in allen grossen Dörffern, und trinckt ihn wegen seiner Güte und Süssigkeit sehr gern.

Wie in Crain der Met gesotten wird.

Dieser wird aber allhie auf eine andre Manier gesotten, als in Teutschland durch die Leck-Küchner (oder Leck-kuchen-Becker). Denn allhie machen ihn die Bauren also: Erstlich thun sie warmes Wasser in ein hültzernes Faß oder Tonne, und Honig drein, drucken und mischen solches so lang, biß alles in dem warmen Wasser zergehet. Hernach seigt oder giesst man dieses Honig-Wasser durch einen Reiter oder Sieb, und macht von dem, was im Sieb verbleibt, das Wachs, also, daß mans in einen Kessel thut und Wasser dazu schüttet; hiernechst es starck sieden lässt, wol rühret und mischet, folgends in einen Sack, und sothanen Sack geschwinde in die Presse thut. Durch so hartes Pressen rinnet sowol das Wachs als das Wasser heraus. Ist der Sack ein wenig erkältet, schüttet man siedend-heisses Wasser darein, und kommt wieder darüber mit der Presse. Solches wiederholt man so offt, biß alles Wachs ausgedruckt ist. Welches man in dem Geschirr, darinn das Wasser samt dem Wachs aufgefangen worden, eine Weile stehen lässt, biß das obenschwimmende Wachs beginnt hart zu werden. Alsdann bereitet man mit den Händen grosse Kugel, und hebt dieselbe auf. Dieses Wachses geht gar viel nach Italien, und zwar absonderlich nach Venedig.

Wie das Wachs ausgedruckt wird.

Wie aus dem Honig-Wasser der Met bereitet wird.

Aus obbeschriebenem Honig-Wasser aber bereitet man folgender Weise den Met. Man muß solches Honig-Wasser mit einem gantz frischem und zwar selbigen Tags gelegtem Ey abwegen, um dabey zu prüfen, ob zuviel oder zuwenig Honigs darinn sey. Und hiemit wird also verfahren. Man legt das Ey in selbiges Wasser, woferrn alsdann das

Ey schwimmt und oben ausser dem Wasser ein wenig herfürguckt, so dients zum Zeichen, es sey deß Honigs zuviel darinn; darum schüttet man alsdenn mehr Wassers dazu. Sinckt aber das Ey zu Grunde, so wird mehr Honigs dazu erfordert, welches man noch hinein thun muß. Imfall aber rechte Masse getroffen ist, so wird das Ey ungefähr zween Finger oder zwey Zoll tieff im Wasser schwimmen und damit anzeigen, daß das Wasser recht gemässigt sey. Daraus wird dann ein guter Met. Schwimmt aber das Ey vier Finger tieff im Wasser, so wird der Met gar schwach werden und nicht gar süß. So aber das Ey dem Wasser fast gleich schwimmet, nemlich also, daß sichs nur ein wenig davon, ungefähr so groß, als ein Grosch entdeckt, alsdann verhofft man den besten Trunck Mets. Allein das Ey muß gantz frisch seyn, sonst wird die Probe triegen und gantz falsch befunden werden.

Wie man das probirte Honig-Wasser sieden muß.

Demnechst wird diß also probirte Honig-Wasser in küpfferne Kessel gethan und wol gesotten, unter währendem sieden aber muß alleweil aufgegossen werden, wie beym Biersieden geschicht, damit es nicht überlauffe. Unter solchem Kessel brennt man nur Holtz von Kirschbäumen, von welchem Holtze der Bauer viel hält, der Meynung, es werde der Met nimmermehr so gut, wann man ein andres als dieses dazu gebraucht. Nachdem ein Kessel biß auf vier Finger eingesotten, giesst man solches heraus; und wann sichs ein wenig abgekühlt, giesst oder seigt mans durch ein leinen Tuch, auf daß es schön hell, lauter und klar werde; alsdann thut mans in die Fässer. Etliche zwar schieben solches durchseigen auf, biß der Met schon vergohrn oder ausgeworffen hat, aber die Meisten thuns vorher. Solche gefüllte Fässer legt man in eine warme Stuben nahe zu dem Ofen, darauf hebt es von sich selbsten über etliche wenige Tage an zu arbeiten, zu gieren und die Unreinigkeiten auszuwerffen. Unterdessen muß man allstets zugiessen, damit das Faß alle Weile vollbleibe und die Unreinigkeiten auswerffen könne, so lange, biß es aufhört auszuwerffen. Nachmals bringt man die Fässer in den Keller und hat eines guten lieblich-süssen Truncks davon zu geniessen, der auf der Zungen eine angenehme Schärffe spühren lässt; ohnangesehn es nichts anders ist, als Wasser und Honig, und weder Germ (oder Ferment) noch Hopffen, noch was dergleichen dazu gekommen.

Vortrefflichkeit dieses Mets.

Dieser Met hat eine schöne und klare Gold-Farbe, bleibt das gantze Jahr durch gut, wann er anders wol ist gesotten. In der Stärcke gleicht ihm kein Wein, daher er auch seinen Trincker geschwind abfertigt und mit einem guten Rausch heimschickt.

Wie er sich lange hält.

Will man denselben aber viel Jahre lang erhalten, so muß das Honig-Wasser ein wenig besser einsieden, daß es stärcker werde; alsdann übersteht er zwantzig Jahre und hält sich; wie man solchen alten Met bey etlichen Herrschafften hat, der aber viel stärcker als ein Brandwein.

Es giebt auch bißweilen etliche schlechte gewinnsüchtige Bauren, welche, wann sie den Met sieden, ein gewisses Unkraut (lulèka nennets der Crainer) drein thut; wovon hernach die, welche solchen Met trincken, so toll und voll werden, als ob sie den allerstärckften Met getruncken hetten, ob es gleich der schlechteste und schwächste ist. In Teutschland wird dergleichen Kraut Post genannt, und von manchen geitzigen Bierschencken eben zu dem Ende gebraucht, daß es den Zechenden die Köpffe einnehmen, und sie wacker taumeln oder vielmehr fallen machen solle; weil die unsinnige Säuffer einen solchen Trunck, wovon der gute Schwelger bald zu Boden fällt, am höchsten hernach erheben, den Bart darnach streichen und mit dem Maul dazu schmatzen, als ob man sie mit himmlischem Nectar oder Ambrosiner tractirte.

Dieser Met ist demnach viel lieblicher zu trincken, als der Lezelter (oder Leck-Küchner) ihr Met, welcher nach dem Gewürtze schmeckt, und mehr einem Apothecker Tranck, als Tisch-Getränck gleichet. Zu Laybach machen zwar die Leckküchner gleichfalls solchen gewürtzten Met, schencken aber wenig davon aus, weil man den bäurischen oder Crainerischen Met lieber trinckt, als den so genannten Teutschen Met.

Wie man in Klöstern und Schlössern die Pfeffer-Kuchen bäckt.

In den Klöstern und auf den Schlössern macht man, wiewol nur zu selbsteigenem Genieß und nicht auf den Kauff, gute Lezelt (daß ist Honig- oder Pfeffer-Kuchen), und zwar also: Man bereitet aus Weitzen-Meel und gantz starckem Honig-Wasser einen Teig, walget denselben gantz dünn und so subtil aus, als wie ein Papier, setzt hernach diese dünne

Platten oder Teig-Blätter in einen Backofen, und wann sie gebacken seynd, zerbricht man sie, schickt sie in die Mühle, lässt sie daselbst wiederum zu Meel mahlen. Hierauf siedet man beym Feuer einen geläuterten Honig, damit derselbe etwas dicker werde. Alsdann wird aus gesottenem Honig, und obbeschriebenem Meel ein Teig bereitet, dazu grob-gestossener Pfeffer, Ingber und Koriander kommt, daraus werden Kuchen gemacht und höltzerne Modeln drauf gedruckt. So dann schiebt man solche Pfeffer-Kuchen (oder Lezelt) in den Backofen, und wenn es allda sein Recht erhalten hat, nimt man sie wieder heraus, da sie dann so hart geworden, daß sie wie Glas springen. Man muß sie aber auf einem trucknen und warmen Ort liegen lassen, sintemal sie sonst weich werden. Sie seynd zwar schwartzlecht, doch aber gut- und weit besser zu essen, als die Nürnberger Leckkuchen, welche, ob sie gleich auch nicht zu verachten, dennoch dagegen in keine Vergleichung kommen. †)

Hiezu wird der Honig auf solche Weise geläutert. Man schüttet denselben in einen Reiter oder Sieb, setzet solches auf ein irdenes, verglasetes Geschirr, und also miteinander in einen warmen Ofen. Alsdann rinnen Honig und Wachs durch das Sieb in das Geschirr, die Unreinigkeit aber hinterbleibt im Siebe. Wenn mans nachmals heraus nimt, so schwimmt das Wachs über dem Honig, von demselben gantz abgesondert. Solches nimt man davon, alsdann præsentirt sich unten der Honig gantz schön und klar, und wird aufgehebt zum Gebrauch. Ausser den Bienen hat es auch noch andre unterschiedliche Fliegen und Mucken, welche Honig wircken, aber nur in den Wäldern und nicht gar viel. Dasselbe wird nur zur Artzney gebraucht, und von keinen Bienen, sondern von den gemeinen Wespen (Osa) sowol, als von den grossen gescheckten Wespen, die man in Crain Zhèmèrl, in Teutschland **Hummeln** und **Bremen** nennet, imgleichen von den

Medicinalischem Honig von Wespen und Hummeln.

†) Die gemeine Nürnberger Leckkuchen mögen vielleicht hierunter verstanden werden. Denn sonst macht man zu Nürnberg für delicate Mäuler noch andre Leckkuchen, die mit Zimmet, Zitron-Schellffen, Citrinat, Mandeln, Kardemümmel, Ingber und Zuckergemengtem Honig zugerichtet und auch in ferne Länder verschickt werden. Wofern die Delicatesse das Urtheil sprechen soll, dörfften diese mit dem Krantz durchgehen. Thorn in Preussen hat auch berühmte Kuchen, davon man etliche Schnitte zum Konfect auffsetzt, weil sie delicat und mit Citrinat ziemlich durchgespickte, aber doch will man diese letztberührte Nürnberger noch weit vorziehen E. Fr.

Hornissen, (Sershen) und andren dergleichen Stachel-Vöglein gemacht.

Uberdas flattert und sumset noch mehr andres fliegendes Geschmeiß bey uns herum: nemlich viel schöne grosse Schröter (Rogaz) mit zierlich-grossen Hörnern, auch Heuschrecken (Kobilca), allerley zier-gefärbte Sommer-Vögel oder Zwiefalter (Matul), Flattermäuse (Topir oder Pirgogazhèza) die man sonst auch Speck-Mäuse heisst, S. Johannis-Fliegen oder Kefer (Kèrsniza), Ilsen (Komar), Spinnen (Paigk.)

Schöne und grosse Schröter u. a. m.

Und in der Erden kriechen die Erdheimichen oder Grillen (Murenze) gar häuffig herum, welche ihren unangenehmen Gesang, gleichwie in andren Ländern auch allhie bey der Nacht anstimmen, und denen verdrießlichen Sängern folgen, über welche Horatius klagt, quod nunquam inducant animum cantare rogati; injusssi nunquam desistant,

Diese Würmlein nemlich die Grillen, haben ungefähr 1½ Spann kleine Löchlein in der Erden. Darein giessen die Kinder Wasser, alsdann kommt die Grill heraus, weil sie durchs Wasser herauf genöthiget wird. Deßgleichen geschicht auch von ihr, wenn man mit einem Stroh-Halm darinn rühret. Allein in der Türckey und auf unsren Grentzen werden die Grillen auch mit gewissen Worten heraus gebracht. Massen ich Selber* von einem Türcken gehört, daß er sich gerühmt, es müssten ihm die Grillen zum Loch heraus kommen, wann er einige Worte zwey- oder dreymal gesprochen. Wie dann auch bey andren Türcken in Bosnia und Lika solches gar gemein ist. Die Worte seynd dieses Lauts: Pole saide na tuoie duore Zhemo uieste tucie szenze: **Heimchen** (oder Grill) **komm aus deinem Hofe! deine Jungen wollen mich beissen.** Darauf eilen sie so geschwinde heraus, daß, wer es niemals gesehn, sich verwundern muß.

Aberglaubische Weise die Grillen mit gewissen Worten heraus zu bringen.

Laut Formular und Inhalt solcher Worte.

Wer mercket aber nicht, daß diß was aberglaubisches oder ein stummes Vernehmen mit dem Satan sey, zumal bey solchen Leuten, die schon reiffes Verstandes seynd? Bey den Türcken zwar ist dergleichen nichts Neues, denn es geht der aberglaubischen Gauckeley unter ihnen gar viel im Schwange, als Charactern, sonderbare Worte, und sonst allerley Hexereyen.

Noch viel andres dergleichen Geziefer lasse ich aus.

Würmer derer gantzer Leib im Finstern leuchtet.

Die Erde wird allhie auch sonst von unterschiedlichen Würmern durchkrochen; denen wir mit der Feder nicht nachkriechen, noch den Leser dabey aufhalten mögen. Dieses ist aber doch Meldens werth, daß in den Hecken und Stauden viel Würme herum schleichen, die eines halben Fingers lang und so dick als ein dicker Federkiel, ja auch wol dicker; dieselbe seynd bey der Nacht gantz liecht. Und wie die S. Johannis-Käferlein nur ein kleines leuchtendes Stücklein an sich haben, also leuchten diese Würmer dergestalt an ihrem gantzen Leibe, als ob sie von lauter Licht zusammen gesetzt oder vielmehr nichts anders, als ein lebendiges Lichtlein wären. Man findet sie bey der Nacht das gantze Jahr, jedoch am allermeisten im Herbst.

Der Herr Haupt-Author versucht einen Phosphorum daraus zu machen.

Ich* habe einsmals versucht', einen Phosphorum daraus zu machen, und ist mir auch etlicher Massen damit gelungen, aber ohne Bestand und Beharrlichkeit. Nachmals habe ich keinen Versuch mehr damit vorgenommen, glaube dennoch aber, daß sich noch wol etwas davon liesse erkünsteln, wenn man dem Nachsinnen Zeit und Weile spendirte.

Von Schnecken, Igeln und dergleichen viel- gemeinen Erd-Kriechern, deren diß Land so wol, als andre die Fülle hat, erachte ich zu schreiben unvonnöthen.

Das XXXVIII. Capittel.

Von Scorpionen und Schlangen.

Inhalt.

Gesundheit ungesunder Thiere. Wie man in Crain ohne Verletzung die Scorpionen fähet. Wozu die Blätter dess Flöhkrauts dienen. Falscher Wahn wegen der Zeit, solche Bläter zu gebrauchen. Eydexen und Molchen. Werden von Hexen gebraucht. Schlangen und Nattern. Ob in Teutschland nirgends sonst, ohn allein um Schmalkald Nattern anzutreffen. Geheimniss wider den Schlangen-Biss sicher und unverletzt zu bleiben. Imgleichen für den Biss der Nattern. Zubereitung einer sympathetischen Lampen aus Menschen-Blut. Diebe in Crain fressen das Hertz der Kinder. Teuflische Schlangen-Biss-Cur einiger Leute in Crain. Lächerliches Bewahrungs-Mittel für den Scorpion. Persische Scorpionen stechen gefährlich. Was theils alte Naturkündiger für Bewahrungs-Mittel wider den Schlangen-Biss verschrieben. Tarentini, Athenæi und Galeni Rath dafür. Wie der J. Rist sein Schlangen-Pulver zubereitet.

Gesundheit ungesunder Thiere.

Es gereicht einem Lande etlicher Massen zur Gesundheit, und auch auf gewisse Art zur Nahrung, daß es nicht lauter gesunde, sondern auch etliche giftige Thiere oder Thierlein habe. Was für einen Abscheu und Eckel geben manchen Augen die Spinnen! wie fürchtet sich manche zarte Person dafür! und zwar nicht unbillig, weil sie nicht allein von Gestalt so rauh und erschrecklich, daß die Natur selbst durch solche grauerische Bildung den Menschen für diesem Ungezieffer zu warnen scheint, sondern auch inwendig einen schlechten Syrup bei sich haben, nemlich einen tödtlichen Gifft. Gleichwol wohnet in den Spinnen eine solche Reinigung der Lufft, (will sagen, der aus der Lufft eingesogene Gifft), daß wir, wann sie nicht wären, manches böses Lüfftlein in uns ziehen und bekreissen, wo nicht jemaln gar mit dem Leben büssen müssten.

Noch viel verbindlicher macht ihr die Natur das Land Crain durch Erzeugung häuffiger Scorpionen, welche nicht

allein den Gifft in sich saugen, wie andre vergiffte Thiere thun, sondern auch mit demselben ein empfangenes Gifft bestreiten und vielen Menschen eine Nahrung verschaffen. Denn weil in Crain der Scorpionen mächtig viel seynd, sonderlich in Ober-Crain bey Neumärcktl in den hohen Alpen, da unter jedwedem Stein viel Scorpionen sitzen, werden sie von etlichen dort wohnenden Bauren nicht allein in das Römische Reich, sondern gar in Niderland, Holland, Engeland, Franckreich und in andre Länder mehr getragen.

Hiebey hette man sich wol zu verwundern, daß, nachdem gleichwol der Scorpion so boshafft und rachgierig ist, dennoch die Leute, so ihn fangen, von ihm unverletzt bleiben; aber man muß wissen, daß, wann sie sich nicht durch ein gewisses Mittel dagegen verwahrten, er so fromm und gedultig sich gegen ihnen nicht verhalten, noch ungerochen greiffen lassen würde.

Wie man in Crain ohne Verletzung die Scorpionen fähet.

Ich will dem curiosen Leser anzeigen, womit man für den Scorpion-Stich sich in Crain privilegire. Zu Morgens früh vor aufgehender Sonnen isset man am Pfingst-Sonntage von der Persicaria, so man auf Teutsch Flöhkraut, auf Crainerisch Dresèn heisst, drey Blätter, alsdann thut Einem hernach niemals ein Scorpion etwas. Solche Würckung ist natürlich und einig allein besagtem Flöhkraut zuzuschreiben, welches mit dem Scorpion eine natürliche Feindschafft oder Abschen (Antipathiam) hat, wie es dergleichen Syn- und Antipathias gar viele in der Natur giebt. Daß sie aber vor der Sonnen Aufgang solche Blätlein gebrauchen, ist meines Erachtens unvonnöthen, wenn man sie nur nüchtern einnimt. †) Gleichwie mir auch dieses unnöthig fürkommt, daß es eben am Pfingst-Sonntage geschehe, wanns nur ungefähr um selbige Zeit geschicht, weil alsdann die Persicaria in den Blätern am kräfftigsten ist. Welches der gemeine Mann nicht versteht, und weßwegen sich einbildt, es müsse just an dem Tage seyn, werde sonst keine Krafft haben. Es siehet gar glaubmässig, daß die Leute solches nur aus blosser Einbildung und irrigem Wahn thun. Allein warum müssen eben drey und nicht vielmehr vier oder fünff Bläter dazu gebraucht werden? wann es die Antipathia wircket, so wird der Scorpion noch vielmehr durch vier oder fünff Bläter als durch drey unschädlich und wehrlos gemacht werden. Scheinet derhalben, daß auch dißfalls die Bauren einigen Aberglauben mit einmengen.

Flöhkraut-Bläter dienen dafür.

Falscher Wahn wegen der Zeit solche Bläter zu gebrauchen.

Eydexen und Molchen.

Es lauffen auch viel grosse und grüne Eydexen an der Erden herum unter dem Namen Kuscher, imgleichen kleine Eydexlein, die wir Martinèz nennen, und eben sowol schwartze gelb-gefleckte Molchen, deren sich die verfluchte Hexen bedienen, daß sie damit ihre Greuel-Milch zurichten.

Werden von Hexen gebraucht.

Schlangen und Nattern.

Von Schlangen (Kazha) und Ottern oder Nattern (Gad) hat unsrem Lande der allmächtige Schöpffer gleichfalls die Fülle mitgetheilt.

Ob in Teutschland nirgends sonst ohn allein um Schmalkald Nattern seynd?

Der vielbelesene Zeilerus zwar gedenckt in seiner Schatzkammer, es sollen in Teutschlande sonst nirgendswo die Vipern (oder Nattern) anzutreffen seyn, ohn allein in Sachsen im Schmalkaldischen Gebirge. Womit er aber die Nattern viel zu enge beschrenckt, sintemal wenig Länder in Teutschland seynd, darinn nicht, wo nicht eben gar viele, doch gleichwol etliche Nattern leben solten; massen solches mit lebendigen Zeugen sich gnugsam beglauben liesse. Und muß dieser gute Author hierinn übel berichtet seyn, oder es nur von der Menge verstehn. Dieses mag man unterdessen sicherlich glauben, daß Crain derselben einen Uberfluß hat, beydes der grossen und kleinen. Massen solches die vielfältige Verletzungen, so von ihnen geschehen, gnugsam ausweisen. Denn es werden offt beydes Leute und Vieh von diesem boshafftem Ungezieffer so tödtlich gebissen, daß sie gleich sterben müssen.

Geheimniß, wie man für den Schlangen-Biß sicher und unverletzlich werden könne.

Ich will aber wider solche Verletzung dem geneigten Leser ein gutes Versicherungs-Mittel oder Praeservativ als ein Geheimniß offenbaren, welches ihn für Schlangen und Nattern kräfftig soll beschirmen. Man nehme von einer lebendigen Schlangen früh Morgens nüchtern das Hertz heraus, und verschlinge oder fresse es also lebendig, hernach einen Löffel voll frisches Wassers drauf, so wird ihm sein Lebenlang keine Schlange beissen noch beschädigen können, hingegen er dieselbe fangen und in Händen tragen, ohn einige Gefahr verletzt zu werden. Solches habe ich * selber probirt und Manchem ein Schlangen-Hertz gegeben, welches allezeit einem

†) Höchst nöthig dörffte es wol eben nicht, aber dennoch besser seyn, angemerckt, erfahrne Gewächs-Kündiger beglauben, daß die Krauter vor der Sonnen Aufgang am kräfftigsten, und deßwegen vor aufgehender Sonnen gebrochen werden sollen. Denn in der Früh-Kühlung beha.ten sie ihren Geruch und Kräffte noch völlig und unzerstreut.

jedwedem geholffen, daß er für den Biß der Schlangen sich befreyt und wol verwahrt befunden.

Imgleichen für den Biß der Nattern.

Wider die Vipern (oder Nattern) rüstet man sich gleichfalls mit ihrem selbsteigenem Hertzen, wenn man nemlich auf erst-gemeldte Weise damit verfährt. †) Denn wie bös und grimmig diese sonst auch seynd, kann man doch eine jede solcher Gestalt ohne Schaden greiffen.

Diß hat in keinem Aberglauben, sondern in der Natur seinen wahren Grund, und wer in der Syn- oder Antipathia seine gute Belesenheit mit der Erfahrenheit verehlichet hat, der wird es in den geringsten Verdacht nicht ziehen.

Aus Menschen-Blut kann eine sympathetische Lampe bereitet werden.

Es finden sich in der Natur noch wol andre Sympathien, darauf etwan leichter ein böser Argwohn fallen und hafften mögte, da sie dennoch in natürlichen Schrancken bestehen. Was für Geheimnissen stecken nicht in dem menschlichen Blut verborgen, die man für teufflisch ansehn dörffte, so man der rechten Ursach nicht kündig wäre! Wer sollte meynen, daß man aus Menschen-Blut eine brennende Lampen bereiten könne, welche so lang als der Mensch lebt, hell oder tunckel brenne, nachdem der Mensch sich wol- oder übel-, gesund- oder kranck befindt? Dennoch hat man darinn die Gewißheit. Kann man doch auch sonst auf unterschiedliche Manier weite Correspondentzen und viel andre Sachen sympathetisch zurichten, deren ich* selbst etliche experimentirt habe.

Diebe in Crain fressen das Hertz der Kinder.

Es ist ja bekandt, was allhie in Crain bey grossen Kirchweihen und sonst bißweilen geschicht, daß die Diebe Kinder stehlen und deß Kindes Hertz samt der rechten Hand nach verfluchter Weise der Hexen fressen. Mit welcher grausam-mördlichen Hexerey meistentheils die Morlacken und Marteloser umgehen, die bey grossen Zusammenkünfften und Kirchweihen in Crain sich eindringen, daselbst in grösstem Gedrenge mit betrieglicher List die Kinder erwischen und hinweg stehlen, derer Hertzen sie nachmals zu ihrer Zauberey gebrauchen; massen allererst vor etlichen Jahren dergleichen grausame That vorgegangen.

So ist ebenfalls den Liebhabern tieffer Natur-Geheimnissen unverborgen, daß durch einen unschuldigen, will sagen, reinen und keuschen Knaben oder Mägdlein unterschiedliche Sachen natürlicher Weise verrichtet werden, die durch einen Andren nicht geschehn können. Also ist in einem unschuldigem Kinde eine viel grössere Sympathia, als in einem andren. Wiewol eine noch viel grössere und mir wolbekandte Sympathia in einem Kinde wohnt, welches nach Absterben der Mutter aus Mutter-Leibe geschnitten worden, die wol der verwunderlichsten Natur-Wunder eines geschätzt werden mag, und doch allerdings so natürlich ist, als wie man natürlicher Weise ein Licht anzündet. Ob ich es gleich sagte, und nicht den würcklichen Augenschein davon gäbe, würde es doch unter tausend nicht einer gläuben. Es bleibt aber noch zur Zeit versiegelt als ein grosses Geheimniß, das vor diesem Keiner gewusst, auch anjetzo noch nicht mehr, ohn unser dreyen allein, bekandt; daferrn es anders nicht durch meine zween Mit-Wisser etwan ist ausgekommen. Ein guter Naturalist wird mich schon verstehn und mercken, wohin ich ziele.

Der höfliche Leser aber wolle hierüber keine ungleiche Gedancken schöpffen, noch sich den Argwohn lassen einnehmen, als ob ich was Ungereimtes und Abergläubisches darunter verdeckte. Wer da betrachtet, daß man in allen Apotheken die Mumiam, das Cranium humanum, Menschen-Schmaltz und dergleichen mehr zu manchen Medicamenten gebraucht, der wird mich leicht deß Verdachts, als ob meine Feder mit unnatürlichen Händeln einen Verstand hette, und von Wercken der Finsterniß redete, überheben.

Sonst weiß ich sehr wol, daß sich manches Mal die Magia mit dem Namen der Sympathiae schmincket, und die Alliirte deß Satans ihre Händel damit zu beschönen pflegen. Wie dann sowol hier in Crain, als vermutlich auch wol mehrerer Orten in der Welt sich etliche Künstler finden, die sich rühmen und auch wol würcklich darthun, daß sie einen Biß von der Otter durch die Sympathiam kuriren können, da doch inzwischen ihre Kunst keinen andren Meister hat, als den Teufel. Und mit sothaner Kur geht es also zu. Ist Jemand von einer Schlangen oder Otter gebissen, so schickt er geschwinde hin zu einem teufflischen Naturalisten oder unnatürlichen Künstler und sucht bey demselben Hülffe. Worauf solcher Künstler

†) Sihe die Anmerckung am Ende dieses Capittels.

also bald dem Abgeschickten befihlt, er solle still stehen und keinen Fuß verrucken, mittler Weile er (der sympathetische Heil-Meister und Artzt) demselben um den rechten Fuß herum mit dem Messer einen Zirkul reiset. Nachdem der Zirkul gezogen, zeichnet der Künstler etliche Worte in den Kreys, und schabt hernach mit dem Messer von solchem gemachtem Kreyse daselbst, wo die Worte geschrieben stehn, es sey gleich auf einem Stein oder Holtz oder auf blosser Erden oder wo der Abgeschickte sonst gestanden ist, einigem Staub ab. Dieses abgeschabte Pulver giebt er dem Abgeschickten in einem Leffel frisches Wasser also fort ein zu trincken.

Teufflische Schlangen-Biß-Kur einiger Leute in Crain.

Dieser hebt darauf an erschrecklich sich zu brechen und zu übergeben. Alles was er im Magen hat, muß heraus. Dabey dann zugleich viel gelbe und grüne Materi ihm zum Munde mit heraus geht. Kurtz, er bricht sich so starck, als ob er den allerstärckſten Brech-Trunck eingenommen hette und den Magen selbsten samt Lunge und Leber von sich speyen müsste. Unterdessen wird der Andre, welchen die Otter gebissen und der Jenen abgeschickt hat, daheim frisch und gesund.

Die Worte, so dem Kreyse eingezeichnet, lasse ich mit Fleiß aus, weil ihrer viele allhie, die nicht glauben wollen, daß hiebey eine teuffliſche Verknüpffung oder Bündniß sey, solches sonst ohne Zweifel practiciren würden, wann ihnen nur die Worte bewusst wären. Denn man vermeynt, was zum guten Ende geschicht, das sey keine Sünde, man brauche gleich für Mittel dazu, welche man wolle. Da dennoch diese Sympathia recht teufflisch ist und die Würckung von einem solchen Meister ergeht, der als eine höllische Schlange der Seelen deß jenigen, welchen er von dem leiblichen Ottern-Biß heilet, hingegen eine tödtliche Wunde versetzt und auch zugleich den Abgefertigten an der Seelen auf den Tod verletzt.

Aber eine so ungesegnete Sympathiam und alle andre Sachen, so gleiches Schlages sind, verfluche ich.

* * * * * * * * *

Anmerckung.

Zu sicherem Angriff der Scorpionen soll insonderheit dienen, daß man Scorpion-Kraut in der Hand halte, wie Tarentinus verspricht.

Die Reise-Beschreibung deß Ritters Chardin berichtet, man treffe in der Persischen Stadt Casan oder Cachan, wann sonderlich die Sonne in Scorpion ist, gewaltig viel Scorpionen an, dafür man die Reisenden gar sehr warne: doch gleichwol habe er, wann er dadurch gereiset, keine gespührt, viel weniger vernommen, daß einige Menschen von ihnen versehrt worden; Königs Abas deß Grossen Sternseher hetten der gemeinen Sage nach im Jahr 1623 eine Talismanische Figur giessen lassen, um dadurch dieses schädliche Geschmeiß zu vertreiben, daher dann auch dieses Ungeziefer von Tage zu Tage allgemach abnähme. Er, der Peregrinant, lässt solches seines (und ich gleichfalls meines) Theils auf Werth und Unwerth beruhen.

Dieses Nachfolgende aber kommt fast lächerlich (sowol mir als ihm) vor, daß die Perser ihn haben bereden wollen, die zu Casan befindliche Fremde könnten sich am besten für den Scorpionen schützen, wann sie nur, so bald dieselbe in ihre Behausung kämen, diese Worte sprächen: Scorpion ich bin ein Fremder, rühre mich nicht an! Wodurch sie denn gantz unberührt verblieben *a*).

Lächerliches Bewahrungs-Mittel für den Scorpion.

Wer will aber so übergütig seyn, daß er den Persischen Fabel-Hansen bey allen ihren Erzehlungen Glauben zustelle? Dieses aber ist gewiß genug, daß dieses Ungeziefers Stich allda eben gefährlich sey und den Persern Anlaß gegeben, dem jenigen, wider welchen sie in Zorn entbrennen, also zu fluchen: Daß dich der Scorpion zu Cachan in die Hände steche! Gestalt sich auch deßwegen ein Jedweder für diesem gifftigem Geschmeiß dessen Verletzung gar behutsamlich ver- und wahrt.

Persische Scorpionen sehr gefährlich.

Die Unverletzlichkeit oder Freyheit von den Schlangen wird bey den alten Naturkündigern durch unterschiedliche Mittel versprochen, welche doch nicht alle in der Glaubwürdigkeit gleich.

Was theils alte Naturkündiger für Bewahrungs-Mittel wider den Schlangen-Biß verschrieben.

Tarentinus, ein alter und deß Grichischen Acker-Baues erfahrner Natur-Scribent, lehret, man müsse sich mit Rettich-Safft bestreichen, so könne Einem keine Schlange beissen. Welches Mittel auch Adrianus aus ihm vorbringet.

Tarentini Atenaei und Galeni Raht dafür.

Athenaeus aber wie auch Galenus und viel andre Scribenten recommendiren an stat dessen den Pomerantzen-und

a) Chardin dans son voyage en Perse, & aux Indes orientaux pag. 491.

Citronen-Apffel dafür. Hingegen lässt man dieses deß Apuleii Geschwätz eben soviel als ein Mährlein gelten, daß die Schlangen, so man mit einem Riet-Stock nur einmal schlage, drüber erstarren, aber, so man den Streich zum öfftern wiederhole, dadurch stärcker werden.

Ob folgender deß Alberti Raht besser und viel gültiger sey, zweifle ich; derselbe will, man soll die Aristolochiam rotundam mit einem Feld-Frosch wol zerstossen und etwas von der Schreib-Dinten dazu schütten, hernach aus solcher Mixtur etwas auf einen Zettel schreiben und vor den Schlangen niderwerffen, worauf sie alsofort werden still ligen nicht anders, als ob sie todt wären. Bürgen wären gut dafür!

Sicherer und gewisser ist ohn einigen Zweifel unsers Herrn Haupt-Authoris sein angezeigtes Mittel, wiewol vielleicht nicht nach eines Jedweden Appetit, nemlich die Verzehrung deß Hertzens von einer lebendigen Schlangen. Denn es werden die Artzney-Officinen oder Apotheken gern der Glaubmässigkeit solcher Versicherung beystimmen, in Betrachtung, daß bißweilen auch sie von dem Fleisch der Schlangen gar heilsame Medicamenten zumal wider allerley Gifft zurichten.

Wie der J. Rist sein Schlangen-Pulver zugerichtet.

Der vor diesem schon angezogene Herr Johannes Rist, welcher einen guten Chymicum abgegeben, gedenckt in seiner Ersten Monats-Unterredung, er habe die gifftige Schlangen in den heissten Tagen an sumpffigen Orten, da sie auf den dürren Rasen oder Krautbewachsenen Erd-Schollen zu ligen pflegen, mit seiner eigenen Hand gefangen, dieselbe in grosse mit Weitzen-Träbern biß über die Helffte angefüllte Gläser gesetzt, hernach an die Sonne gestellt, etliche Wochen in solchem Stande und an selbiger Stelle gelassen, da sie dann von den Weitzen-Träbern endlich so fett geworden, daß man sich hat drüber verwundern müssen. Wann es nun gegen den Herbst ging, langte er seine Gefangene aus den Gläsern hervor, und beraubte sie ihres Giffts, nagelte sie hernach mit ihren Köpffen an einen Pfahl im Garten unter dem blossen Himmel, zoch ihnen die Haut ab, schnitte sie auf, nahm das Hertz nebenst der Fettigkeit heraus, und bewahrte solche Stücke absonderlich, (Zweifels ohn darum, weil in dem Hertzen eine absonderliche Krafft wider den Gifft und auch wider den Schlangen-Biß verborgen.) Darnach wusch er die abgezogene Schlangen fein sauber mit weissen Wein inner-und äusserlich, da sie dann viel schöner und klährer anzusehen als die frischen Aale, welchen die Haut abgenommen ist. Nachdem solches geschehen, schnitte er sie in Stücken etwan eines halben Fingers lang. Selbige Stücklein wurden in Backöfen fein langsam gedörtet, und, wann sie nun wol trucken worden, zu Pulver gestossen.

Dieses Pulver ward wiederum mit einem andren Pulver vermengt. Welches Gemeng an einem nicht gar zu kaltem Ort in einer beinern Schachtel verwahrt denjenigen, so entweder etwas Gifftiges genossen oder auch von gifftigen Thieren verletzet worden, zu ihrem sonders-grossen Nutzen und Wiedererlangung verlohrner Gesundheit von ihm ward mitgetheilt. Was für gute Kuren damit geschehen, davon lieset man in anfangs-gemeldter Jenner-Unterredung unterschiedliche Exempel.

Daß in dem Hertzen manches natürliches Geheimniß stecke, ist wol vermutlich, aber, daß die zaubrische Diebe und diebische Zaubrer das Hertz eines gestohlnen Kindes fressen, geschicht nicht meines Beduncken aus solcher Gewißheit, als ob in sothanem Hertz-fressen ein solches natürliches Geheimniß steckte, welches den Dieben Mördern oder Zaubrern könnte zum Vortheil gereichen oder zu ihren vorgenommenen Ubelthaten Befordrung thun, sondern darum, daß der Satan ihnen einbildet, es sey darinn eine sonderbare Krafft begriffen, allerley Diebställe glücklich zu vollbringen oder sich unsichtbar oder ein Donner-und Hagel-Wetter zu machen oder behertzt und kühn zu werden und dergleichen, da er doch unterdessen selbst hernach alle diejenige Würckungen thut, so von ihnen dem gefressenen Kinder-Hertzen zugemessen wird, damit sie nur sich desto härter an Gott und Menschen versündigen mögen und er durch ihren Dienst in dem Blut der unschuldigen Kindlein seinen Neid- und Mord-Lust büssen könne.

Von der sympathetischem Ferrn-Correspondentz und Verständniß haben unterschiedliche Authores geschrieben, und neben Andren auch der so genannte Janus Hercules (unter welchem ertichtetem Namen der weiland berühmte Mathematicus und Altdorffinische Professor Daniel Schwenter verborgen ist) welcher vermeynt, wann zween an einer

fleischigten Stelle sich mit einem Feder-Messer ein wenig verwunden, und Einer etliche seiner Bluts-Tröpfflein in des andren Wunde thut, hernach ein Pflaster drauf legt, so werde man beyderseits nachmals einander, von Fernen Anzeigung geben und bedeuten können, was vorher untereinander verabredet hat; denn nach dem der Eine 2, 3 oder 4mal die Narbe mit einer Nadel bestichelt oder betupffet habe, werde der Abwesende daraus durch das Mit-Gefühl erkennen, was Jener ihm wolle zu verstehn geben.

Johannes Babtista Porta verspricht, solche geheime Kundschafft auszurichten durch eine sympathetische Salbe, so aus Säu- oder Bären-Schmaltz bereitet, und mit Menschen-Blut und andren Sachen mehr vermischt seyn soll. Welches aber sowol als wie das vorige vom Kirchero und Schotto widersprochen, und als eitel Fabel-Werck verworffen wird. *a*) Wie nicht neniger der hochrühmlich-gelehrte Herr Doctor Wagenseil, in seinen sechs curiösen Exercitationibus, die er unlängst der Churfürstlichen Durchl. von Bayern dedicirt hat, die Gelingung obgedachter Schwenterischen Anweisung gar sehr bezweifelt aus Ursachen, welche er daselbst gleich dazu setzt.

Was aber die aus Menschen-Blut zugerichtete Lampen angehet, welche deß abwesenden Freundes Leben und Todt, Gesund- und Kranckheit anzeigen soll, hat jetzt ruhm-erwehnter Doctor eben in derselbigen Exercitation die Art und den rechten Proceß, solche zu bereiten, dem curiosen Leser mitgetheilt, so wie er denselben in der herrlichen Bibliothec deß weltberühmten Spannischen Laurentzer-Klosters, welches man l'Escurial nennet, angetroffen, und aus einem grossen geschriebenem Buch daselbst abgeschrieben. *b*)

Es dörffte zwar auch hieran Mancher noch sehr scrupuliren, ob diese Erfindung jemals durch würckliche Erfüllung sey bestetiget worden, oder die Gelingung und verlangte Würckung davon zu hoffen; denn vieler andrer Einwendungen und Anstösse zu geschweigen, so wolle der Handel schier einer Superstition verdächtig werden, weil in der Description solcher Lampen-Bereitung gedacht wird, daß ein Theil deß gelben Wassers, so sich bey Fermentirung deß Bluts absondert, in einem reinem Glase aufgehebt werden soll, um davon Buhler- und Liebs-Trüncke zu machen, denn so man nur 5 oder 6 Tropffen davon einem Manns- oder Weibs-Bilde in starckem Wein eingiebt, müsse selbiges gegen Einem unglaublich entbrennen, und könne man eben also die Thiere zu seinen Diensten gantz willig machen, welches gewißlich ein Zeichen keines guten Geistes sey; denn ein guter Geist gebe zu keinen bösen Händeln Raht oder Unterricht; derhalben setze sich der Urheber dieser Lampen in grossen Verdacht, daß er entweder diese seine angegebene Lampen niemals geprobirt, oder, so es ihm damit gelungen, etwas Aberglaubisches damit unterlauffe.

Weil auch vors Andre die Description sagt, ein solches mit Menschen-Blut zugerichtetes, und von der Sonnen angezündtes Lampen-Oel bleibe und brenne unverzehrlich, so lange der Mensch, aus dessen Blut die Lampe bereitet ist, noch im Leben beharret, und wann er krancket, gewinne das Flämmlein oder Licht derselben einen blassen und tuncklen Schein; stirbt aber derselbe, so erlesche die Lampe gar und lasse sich hernach durch keinerley Kunst-Erfinnung wieder ersetzen; so will auch hiedurch die Gewißheit Etlichen zweifelhafft fürkommen. Denn es scheinet ihnen unmöglich, daß eine Lampe brennen, und doch ihrem Oel nichts abgehen könne. Das Sonnen-Feuer, womit eine solche Lampe muß angeleuchtet werden, trucknet und zehret eben sowol die Feuchtigkeiten aus, als die Hitze eines Herd-Feuers. Wird doch das Blut in dem menschlichen Leibe als in seinem natürlichem Sitze und Gefäß bey zuwachsendem Alter und versiegender Grund-Feuchte (oder Humido radicali) von der überhandnehmenden Natur-Wärme allgemählich abgezehrt und verringert, warum nicht auch in einem Glase, ob es gleich in ein Oel zum Theil verwandelt ist?

Und wann dann diß wunderbare Lampen-Oel ein so genaues Neben-Gefühl leidet mit dem übrigem Geblüt der weit-abwesenden Person, aus deren Blut das Oel bereitet ist, so muß es eben sowol auch in diesem Stuck die Simpathiam empfinden, daß es sowol. wo nicht viel stärcker abnehme, als wie das übrige Blut in den Adern einer altenden Person.

---

a) Vid. Part. 4. Magia P. Schotti lib. I. p. m. 58. seqq.

b) Vid. Celeberrimi Dn. Doctoris Wagenselii sex Exercitationum, Exercitationem secundam p. 69. seqq.

Denn jenes wird noch täglich wiederum durch die Speisen in etwas erfrischt, und unterhalten, dahingegen diese Lampe keinen täglich-verneuerten Unterhalt empfähet. Also sage ich, dörffte mancher Scrupulirer gedencken. Ich aber unterstehe mich in dieser Sachen keines Ausspruchs, als die ich niemals versucht oder probirt habe; sondern will lieber Andre davon reden hören, welche, wie der Herr Haupt-Author, in den Natur-Verborgenheiten einen tieffern Grund erreichet haben, als meine Wenigkeit.

Unterdessen werde ich gleichwol nicht allein von hochermeldtem Herrn Haupt-Urheber dieses Wercks, sondern auch von etlichen gar gelehrten Medicis, welche zu keiner Superstition im geringsten geneigt sind, versichert, daß man schon unterschiedliche Proben der Unfehlbarkeit hierinn, und zwar noch allererst neulich an einem mir benanntem und wolbekanntem Ort gesehen, daß solche Lampen ein unbetriegliches Zeichen deß Lebens und Todes an sich blicken lassen, indem derselben eine unlängst erloschen, und bald darauf der abwesenden Person, aus deren Blut sie bereitet war, Lebens-Erleschung in Erfahrung gebracht worden.

Es scheinet dieses auch um soviel glaublicher, weil allerdings ein Phosphorus, so aus menschlichem Nacht-Wasser erkünstelt ist, das Merck-Zeichen giebt, ob der Mensch noch lebe oder schon verblichen sey. Denn so bald er verschieden, werden auch die Spiritus vitales oder Lebens-Geister, so solchem Phosphoro noch einverleibt waren, verschwinden, und eine gäntzliche Verfinsterung hinterlassen, welche zu mercken giebt, daß nunmehr die Person vom Schatten deß Todtes überzogen sey. So nun allerdings die natürliche Sympathia dem Nacht-Wasser deß Menschen solche Nachricht erscheinen lässt, wie vielmehr wird sie mit einer Lampen die von menschlichem Blut bereitet ist, entdecken können, daß der Mensch sein Leben geschlossen; und hat man also auch die Möglichkeit dessen, was der Herr Haupt-Author von dem Schlangen-Hertzen oben erwehnt hat, für unmöglich zu halten keine Ursach, weil jetzt vernommene, noch viel seltsamere Sachen natur-möglich erfunden werden.

Ende dess Dritten Buchs.

Dess

Hochlöblichen Hertzogthums

Crain

Topographisch-Historischer Beschreibung

Vierdtes Buch.

Von den Natur-Raritäten dieses Landes, absonderlich von den Zung-Steinen, allerley versteinten Muscheln, Schlangen und Vögeln, von manchen Schau- und Wunder-würdigen Grotten und durch die Natur selbst künstlich zugerichteten Hölen, wie auch Sturm- und Wetter-Löchern; imgleichen von unterschiedlichen seltsamen Wassern, deren zwar viele auch vorhin im andren Buch, doch nur kürtzlich, in diesem aber ausführlich beschrieben werden. Unter welchen der Welt-berühmte Cirknizer See insonderheit seinen wunderbaren Eigenschafften nach samt seinen unterschiedenen Gruben und Fischereyen vollkömmlich beschrieben wird, darinn auch ein curiöser Discurs von den Igeln dieses Sees nebst andrer beyfälliger Materi begriffen ist.

Das I. Capittel.

Von den Schlang-oder Stein-Zungen in Crain und Malta.

Inhalt.

Einfältiger gemeiner Wahn von den Malteser-Stein-Zungen. Heil-Kräffte der Malteser-Stein-Zungen. Mancherley Figur der Stein-Augen in Malta. Figur und Farbe der Schlang-Zungen. Dieselbe wachsen nicht nur in Malta allein. Zung-Steine nahe bey Podgoriz in Crain. Bey Canderschhoff und Upetschach. Widerlegung dess falschen Wahns, als ob es jemals würckliche Schlangen gewest. Ob diese Steine aus den Zähnen eines Raub-Fisches herkommen? Die Gründe dess Boccone stehen nicht unbeweglich und werden alle nacheinander widerlegt. Menschliche Bein-Figuren an der Weixel. Die Stein-Zungen wachsen in der Erden. Materi der Stein-Zungen. Wozu diese Stein-Zungen in der Artzney gebraucht werden.

Was die Natur nicht gemein-sondern nur sehr wenig Oerter ihr damit danckverbindlich macht, das setzt man billig unter die Natur-Wunder oder Rariteten der Natur, ob es gleich seine natürliche Ursachen hat. Und von solchen Rariteten oder Natur-Wundern und Seltenheiten deß Landes Crain wird dieses Buch handeln.

Wir wollen den Anfang machen von denen so genannten Schlangen-Zungen (Glossopetris.)

Hiebevor hat man nicht anderst insgemein gewusst oder geglaubt, als daß die Welt-beruffene Insel Malta von der Natur mit den Stein-Zungen privilegirt und sonst kein andres Land irgendswo derselben theilhafft sey, welche man sonst Natter-oder Schlagen-Zungen heisst der Meynung, als ob sie in Stein also verwandelt worden. Und weil sie am meisten auf ersterwehnter Insel gefunden werden, da sonst dennoch keine lebendige Schlangen sich spühren lassen, ist daraus dieser nunmehr schon alter Wahn erwachsen, weil dem H. Apostel Paulo nach ausgestandenem Schiffbruch auf selbiger Insel beym Feuer eine Otter an die Hand gefahren, die er ins Feuer geschleudert, so wären alle Ottern und Schlangen dadurch vertilgt und zu Stein worden.

Daß dieser Wahn schon von vielen Jahren her daselbst eingerissen und tieffe Wurtzel gesetzt, bezeugen nicht allein die Reise-Beschreibungen, sondern auch andrer gelehrten Männer Schrifften gar häuffig. Unter den neuesten setzt Einer in Beschreibung der Africanischen Inseln diesen Bericht davon:

„Das Erdreich in der Insel Malta oder vielmehr die Stein-Felsen sind mehrentheils bleich-gelb und weich, auch deßwegen leichtlich etwas draus zu machen, sollen vom Apostel Paulo gesegnet seyn, daß sie grosse und kleine Schlangen-Zungen unterschiedener Farben und Gestalt hervor bringen, wie auch runde Pomerantzen-färbige, gelbe und schwartze Schlangen-Augen und Zähne, imgleichen Steine, die einer Schlangen Haut ähnlich. Von den Augen und Zähnen saget man, daß sie wider alles Gifft und gifftiger Thiere Biß oder Stich dienen, ja werden von etlichen nicht

weniger als der Bezoar-Stein gepriesen. Für die Augen zu gebrauchen, lässet man sie in einen Ring fassen, also daß sie die blosse Haut allezeit berühren. Die Zähne werden an den Hals gehangen, oder man nimt etwas deß Pulvers davon in Bier oder Wein ein, oder lässet sie nur darein weichen, und trincket den Wein, oder man lässet Trinck-Geschirr aus dem Stein machen und trincket daraus. Imgleichen schreiben die Einwohner einem weissen und weichen Steine, der in S. Pauli Grube gefunden wird, grosse Krafft wider allerhand Gifft zu a)."

Heil-Kräffte der Malteser-Stein-Zungen.

Wir wollen diesem beyfügen die Observation deß hochgelehrten und trefflich-wolgereisten Doctoris Simonis Aloysii Tudecii, dieser Zeit Stadt-Physici zu Praga. Welcher davon unter andren dieser Meynung schreibt.

„Es seynd von der Victori, welche der Apostel über das gifftige Ungezieffer erhalten, diese Siegs-Zeichen auf den heutigen Tag annoch übrig nemlich gewisse Steinlein, welche den Augen und Zungen der Schlangen gleich gebildet und wider mancherley Kranckheiten auch allerley Gifft angehenckt werden; weil von viel hundert Jahren hero die Erfahrung bewehrt hat, daß sie eine sehr grosse Krafft dawider haben 2c. Es werden (schreibt dieser Medicus ferner), besagte Augen und Zungen der Schlangen, soviel mir wissend ist, nur allein in besagter Insel Malta gefunden, indem die Einwohner bey Vorfall einiger Nothwendigkeit das Erdreich, welches die gantze Insel durch weisleclt ist und zwar am meisten bey der Hölen S. Pauli, graben oder den Felsen brechen. Derselbe ist aber so weiß, daß er gleich einer Töpffer-Erde (oder Leimen) mit der Axt oder Beil zum Bau der Häuser und Mauren auf mancherley Form und Figur mit leichter Mühe gebildet werden kann. Doch wann er soviel Regen- oder Brunnen-Wassers, als gnug ist, eingetruncken, verändert er sich zum allerhärtesten Stein, daran sich die Schärffe oder Schneiden deß Eisens umlegt; daher es dann scheint, als ob die Gebäue in beyden Städten daselbst aus einen gantzen Felsen gehauen wären, massen sie in freyer Lufft von der nassen Witterung sich noch mehr erhärten. Die Ursach solcher Erhärtung ist meiner Einbildung nach der mit dem Regen und Platz-Regen herab fallende Salpeter (oder Salnitter), welcher eine Viscosität oder klebrige Eigenschafft bey sich hat, und zu diesen Steinen (als welche in ihrer Substantz leer und kreidigt seynd und denen die Zungen wie gebranntes Hirschhorn anhangen) eingehet. In diesen Steinen werden demnach besagte Edelgesteine (nemlich die Stein-Augen und Stein-Zungen) überall in gemeldter Insel, wiewol etlicher Orten in grösserer Menge, gegraben, und von den Einwohnern in der Stadt feyl herumgetragen. Ich selbst habe viel Paar sowol der Augen als Zungen von einem Einwohner um billigen Preis erkaufft, deren etliche noch in ihrer Gebär-Mutter hingen, und eines unter den Augen, welches schöner als die übrige in meiner Ruckkehr nach Wien dem Hochwolgebornen Herrn Herrn Casimir Freyherrn von Kielmannseck, mit dem ich ehedessen zu Rom bekandt gewest, verehrt."

„Man findt aber nicht nur allein Augen und Zungen, sondern auch andre Theile deß Eingeweids und Leibs daselbst in der Erden, als die Lunge, Leber, Hertz, Miltz, Rieben und andres dergleichen mehr, also daß es Einem sollte Zweifel erwecken, ob sie von Natur oder durch Kunst also ausgearbeitet seyen. Solche habe ich zu Rom bey einem Soldaten, der sich in Malta lange Zeit aufgehalten hatte, erblickt und ihm abkauffen wollen, aber weder mit bitten noch bieten (nec prece nec pretio) von ihm erhalten können."

Mancherley Figur der Stein-Augen in Malta.

„Die Figur solcher Augen und Zungen ist nicht einer- sondern mancherley, denn etliche Augen seynd grösser, etliche kleiner, etliche elliptisch (nach dem Ey-Strich) doch grössern Theils rund. Andre formiren eine Halb-Kugel, andre eine hyperbolem (oder Stand-Schnit-Form) die Stein-Zungen aber (oder Schlang-Zungen) haben eine natürliche Kegel- oder Dannzapffen-Figur, doch Etliche eine scharffe, Etliche aber stumpffe, Etliche eine regulier, Etliche eine irregulier Kegel-Spitze."

Figur der Schlang-Zungen.

„Die Farbe erscheint gleichfalls daran unterschiedlich, zumal an den Augen, denn etliche seynd Aschfarb, etliche Leber-

Ihre Farbe.

a) D. O. Dapper in Beschreibung der Africanischen Insel

farb, etliche Erdfarb oder tunckel-grau (fusci)' etliche schwärtzlich, und diese zwar die raresten, daher auch in grösserem Werth; daraus ich bey einer Gräfin ein paar mit Gold künstlich eingefasste Armbänder gesehn. Andre seynd dem Stein, welchen man Leucophthalmum nennet, farb-ähnlich mit einem weissen Augapffel, und selbige auch die allerschönsten, weil sie ein Auge recht abbilden. Sonst aber trifft man sie am meisten in der Pomerantzen-Farbe an ꝛc. *a*)"

Dieser sonst sowol in der Welt, als in Büchern weit versuchte Medicus ist in dem Stuck nicht recht daran, daß er meynt, man finde solche Schlangen-Zungen-Steine sonst nirgends, ohn allein in der Insel Malta. Denn ob man sie gleich nicht aller Orten, auch nicht an vielen, sondern nur an wenigen findt, (weßwegen wir sie auch allhie unter die Natur-Nariteten setzen) so eignen doch die Malteser ihnen solches Privilegium, daß sie nur bey ihnen wachsen müssen, vergeblich zu. Goropius Becanus gedenckt, man finde derselben viele bey Antwerpen. Anshelmus Boetius berichtet, es gebe dergleichen Stein-Zungen gleichfalls bey Lüneburg in der Allaun-Gruben. Eben das berichtet Georgius Agricola, wann er schreibt: Ad linguam penè habet similitudinem ea glossopetra nigricans, quam Germani natricis linguam vocant: cui similis non est, sed magis linguae pici. In Saxonibus Lunaeburgi reperitur, in terra aluminosa. „Derjenige Zung-Stein, welchen die Teutschen Nattern-Zunge nennen, hat schier eine Gleichheit zu der Zungen. Welcher sie aber nicht, sondern mehr der Zungen eines Spechts gleichet. Bey den Sachsen zu Lüneburg wird sie in dem Allaun-Erdreich gefunden. *b*)

Die Stein-Zungen seynd auch mehrer Orten als zu Malta.

Vorher in fünfftem Capitel spricht er: „Die Stein-Zunge (oder der Zungen-Stein) ist einer menschlichen Zungen ähnlich, bißweilen der Zungen eines Spechts oder einer Dohlen. Ich habe eine gesehn, die vierdthalb Zwerch-Finger lang, wovon das vordre Theil gespitzt war. Sie zoch sich aus dem Weissen aufs Tunckle, war zu beiden Seiten wie mit Säg-Zähnen besetzt, und am äussersten Ende mit einem kleinem Punckel gleichsam gezähnt. Der hintere Theil ist gehörnt und schwartz. Der untere Theil hatte da, wo er flach und eben, eine Länge von dritthalb Fingern, der öbere aber da, wo er sich aufwarff, zween Finger ꝛc. *c*)

Was braucht es aber ausländischer Zeugnissen darzuthun, daß Malta nicht allein solche Stein-Zungen aus ihrem Erd-Rachen, wenn man denselben aufbricht, hervorstrecke, indem unser Crain dieses allein gnug ausmachen kann? Ich* habe die Steinerne Schlang-Zungen an 4 Orten in Crain angetroffen, als; erstlich unter dem Heiligen Berge auf einem kleinem Berglein unter einem Felsen nahe bey Podgoriz. Und zwar habe ich daselbst die grössesten gefunden. Der allergrössete hat ein und zwantzig Lot gewogen. Wiewol es sonst derselben auch, zu fünff und drey Lot, insgemein aber nur ein Quintlein schwer giebt, ja auch noch wol geringer.

Zungen-Steine in Crain nahe bey Podgoriz.

Sie seynd denen natürlich, gleich welche man deßwegen aus Malta bringt, weil man sagt der H. Paulus habe alle Schlangen gebannt, worauf sie wären zu Stein worden. Nimmermehr wird Einer diese Crainerische von den Malteserischen zu unterscheiden wissen. Und kann ich* mit Warheit sagen, daß die Schlang-Zungen aus den Felsen wachsen, und keine Schlangen jemals gewesen, sondern ein Spiel der Natur seynd.

Zum andren habe ich bey Canderschhof auf einem Acker derselben auch viel kleine gefunden.

Bey Canderschhof und Upetschach.

Drittens habe ich auch in der Grotten bey Upetschach diese Steine gesehn, wie allbereit vor diesem in der Kurtzen und Summarischen Topographia bey Nennung selbiges Ober-Crainerischen Dorffs ist erwehnt worden.

Letzlich und vierdtens bin ich auch unter einem Felsen nicht weit von selbiger Grotten dieser Zungen-Steine ansichtig worden.

Also erhellet hieraus die klahre Gewißheit, daß nicht die Insel Malta allein dieselben besitze. Gleichwie auch dieses zugleich daraus erscheint, daß diejenige einfältiglich geirret, welche bißhero in der Meynung gestanden, es wären Reliquien und Zungen derjenigen Schlangen und Ottern, welche der H. Apostel hette in Stein verwandelt.

Wiederlegung deß falschen Wahns, als ob es jemals würckliche Schlangen gewest.

Man siehet auch wol, daß sie keinen Schlangen oder Otter-Zungen, wie sie

a) Vid. Observat. CXIX. Anni IX. & X. Academiae Curiosor. p. m. 287.

b) Georg. Agricola lib. 7. de Natura Fossil. fol. 628.

c) Idem lib. eod. c. 5. fol. 610.

in Europa fallen, ähnlich, und bezeugt ja auch erst angezogener Tudecius, daß sie gegraben werden. Wären es jemals Schlangen-Zungen gewest, und also versteinert worden, warum sollten denn nur allein die Zungen und nicht auch der gantze Balg oder Leib der Schlangen in Stein übrig geblieben seyn, und wie sollten doch wol so viel Schlangen an einem Ort sich auf ein Mal zusammen gehäufft haben, als viel man dieser Zungen-Steine an einem Ort offt beysammen findet.

Ob diese Steine aus den Zähnen eines Raub-Fisches herkommen.

Etliche halten mit Plinio sie für Donner-Steine, andre für die Zähne deß Fisches Carchariae, welchen die Seefahrende Häyen nennen. Solches glauben Caesalpinus *a*) Fabius Culumna *b*), welcher letzter solches mit mancherley Beweißthümern zu befestigen sich bemühet. Eben dieser Meynung geht auch der viel-erfahrne und gelehrte Sicilianische Edelmann Paul Boccone mit unterschiedlichen scheinbaren Gründen zu Hülffe, die mehrentheils hierinn bestehen. Erstlich, daß auf der Insel Malta die Versteinerungen unterschiedlicher Theile oder Gliedmassen mancher Thiere gar gemein, woselbst er dreyerley Gattungen von Schwein-Igeln gesehn, so in Stein verwandelt worden, imgleichen auch Steine, die den Gliedmassen manches Thiers ähnlich gewest, und etliche Arten von Krebsen, deren Schalen zu Stein worden.

2. Wann man die Zähne deß neulich gefangenen Raubfisches Carchariae sollte anatomiren, würde man finden, daß ihr äusseres, ihre Wurtzel, und das Futter, darinn die Zähne stecken; von gleicher Form und Composition seyen, als wie man an unterschiedlichen Malteser Stein-Zungen siehet.

3. Achtet er insonderheit dieses für keinen leichten Beweiß, daß, wenn man die Schlang-Zungen brennet sie gleich wie die Beine oder Knochen sie vorher in Kohlen verwandeln, ehe dann sie zu Kalck und Asche werden; da hingegen die Steine, welche zu calciniren sind, unmittelbar in Asche verfallen.

4. Die Wurtzeln der Stein-Zungen werden seines Berichts gemeinlich auf mancherley Weise zerrissen befunden, welches einen klaren Beweiß gebe, daß sie an dem Ort, wo man sie gräbt, von der Natur nicht erzeuget worden; sintemal dieselbe andre mit Figuren bezeichnete Sachen, so man gräbt, in ihren vollkommenen oder gantzen Bärmutter ohn einige Verletz- oder Stümmlung formire.

5. So meynet er, es gedeye seinem Urtheil dieses zur Gunst, daß die Substantz in unterschiedlichen Theilen der Stein-Zungen unterschiedlich ist, nemlich in der Spitzen eine dichte, feste, und durchgefüllte Substantz, in der Wurtzel keine feste oder dichte, in dem Ober-Rand-Theile eine zusammengedrungne, in dem Marck ein porösische Lufft-löchrige oder luckere, und ädrichte. Zudem ist die Auswendigkeit (Superficies) glatt und gleichsam polit wider die Gewonheit der Natur, die keinen Stein, er sey gemein oder edel, so polit und glatt formirt. Es sey hiebey die Figur zu betrachten, die in viel Weise veränderlich falle, sowol als ihre Grösse: denn es werden grosse, breit, dreyeckigte, schmale, kleine, gar kleine, kegel-förmige, gerade, krumme, vorwerts, hinterwerts, rechts- und lincks sich krümmende, mit kleinen Säg-Zähnen, oder grössern Kerben und Spalten gezierte, gefunden, und seynd die Pyramidal-förmige offt gantz ungekerbt.

Wie er nun gäntzlich glaubt, es sey hiemit genug erwiesen, daß die Schlang-Zungen nicht unter die Steine gehören, also schätzt er hingegen damit fest genug gestellt, daß es rechte Zähne derer Raub-Fische seyen, welche von den Fisch-Beschreibern, Lamia, Canis, Carcharia, Aquila und Requies, das ist, der Häin, der Hund, der Fisch-Wolff, der Fisch-Adler benamset werden.

Er will sich hieran auch nicht hindern lassen durch den Einwand, daß man diese vermeynte Schlang- oder Stein-Zungen an solchen Orten der Insel Malta finde, die gar weit vom Meer entferrnt seyn, dahin schwerlich solche Fische jemals gekommen, vielweniger einen solchen Hauffen von Zähnen, wie man noch auf den heutigen Tag von dannen heraus bringt, daselbst abgeleget oder fallen lassen haben; weil man aus vielen Philosophis und Historicis wisse, daß bißweilen mitten aus dem Meer neue Insel entstanden, daraus denn erhelle, auf was Weise solche Fisch-Zähne mitten in der Insel begraben worden. Und so vielleicht ein Eigensinniger nicht zugeben wollte, daß die Insel Malta auf solche Art hervorgekommen, könne man gar wol es den Uberschwemmungen der Wasser-Fluten, ja gar der allgemeinen

a) al. l. de Metall. c. 44
b) L. App. l. de Purpura

Sündflut zuschreiben; wer auch dieses nicht hören wolle, der müsse dann sagen, wie und durch welche Gelegenheit die Stücker oder Trümmer von Schiffen, die Ancker, Corallen und andre dergleichen Dinge in oder auf solche Berge gerathen; denn daß solche allda sollten gewachsen seyn, wird keine gesunde Vernunfft sagen.

Uber die gewaltige Menge aber solcher Zähne wird sich kaum Einer verwundern, der da weiß, daß besagte Raub-Fische nicht allein bey gantzen Hauffen herumstreiffen, sondern auch in ihrem Rachen eine grosse Anzahl der Zähne beschliessen, welche bey etlichen leicht über sechshundert steigt. *a*)

Die Gründe deß Boccone stehen nicht unbeweglich.

Aber wenn man alle diese Beweisthümer recht examiniren sollte, würde sichs befinden, daß dieser sonst curiöse Author mit keinem einigem Rechte auslangt. Daß die Glieder mancherley Thiere, auch gantze Igel und Krebse in der Malteser Erden versteinert worden, dringt uns zu keinem unumgänglichen Schluß, daß die Stein-Zungen nichts anders, als Raub-Fisch-Zähne seyen, so zu Stein geworden. Denn es ist erstlich noch gantz ungewiß, ob solche Thier-Figuren aus recht natürlichen Thieren daselbst entstanden, und die Thiere sich würcklich in Stein verwandelt haben? Die Natur kann ohne Versteinerung eines lebendigen Thiers für sich selbst solche Figuren in der Erden formiren. Wie man dergleichen Natur-Spiel mancher Orten in den Gruben und Bergwercken vielfältig antrifft.

Doch gesetzt, es habe die Malteser-Erde eine Versteinerungs-Krafft, welches man nicht streiten will, und habe auch bißweilen einen Erd-Krebs oder andres Thierlein etwan würcklich versteinert, so bin ich darum ja noch lange nicht gezwungen zuzugeben, daß deßwegen keine Stein-Zungen und andre dergleichen Sachen in selbiger Erde entstehn können. Denn wie sollte die Natur nicht sowol an solchen Orten, wo die Versteinerung herrschet, als anderswo mit den Bildungen ihr Spiel treiben können? Vielmehr hat sie in den Stein-Gruben, Marmel-Brüchen, und in einer mineralischen Erde ihre rechte und meiste Spiel-Häuser, da sie in ihrer Bild-Kunst neben dem Ernst auch vielfältig schertzet, Bäume, Beine, Knochen, Köpffe, Thiere u. a. m. aus Steinen ertichtet. Welche Getichte sie nicht eben also verfertigt, daß sie allemal solche rechte natürliche Sachen mit einem steinernen Uberzuge überkleiden sollte, sondern mehrentheils ohne dieselbe selbst aus dem steinigtem oder mineralischem Erdreich, sonderlich aus dem saltzigtem und allaunichtem solche Gestalten hervor bringt, wie man in manchen Grotten, da niemals einiges Thier hinein gerahten, noch einiger todter Mensch hineingestellet, noch einige Seule hinein gesetzt worden, dennoch Menschen-ähnliche Bilder, Thiere und Seulen von Salpeter oder dergleichen Materi mit Verwundrung antrifft.

Krafftlosigkeit deß ersten Beweises.

Figuren menschlicher Beine an der Weixel.

Bey der Polnischen Stadt Casimir am Ufer deß Weixel-Stroms, findt man nicht selten menschliche Schienbeine, Zähne und Hirnschalen unter der Erden, welches der gemeine Mann für Riesen-Gebeine ansihet; da doch, wie der Jesuit Tylkowsky erweiset, solche Figuren die Natur würcket, und aus dem Mergel oder weichem Letten formirt. *b*) Es bezeugen die heutige Natur-Erfahrne, daß schier kein Thier, noch Gliedmaß eines Thiers bekandt sey, welches man nicht irgendswo unter denen Sachen, die sich graben lassen, vorgestellet finde.

Derhalben, wenn man in der Erden einen Stein, so irgend einem Thier oder Gliedmassen deß Thiers ähnlich erblickt, ist solches noch kein unstrittiger Beweis, daß ein solches Thier oder Thier-Glied in seiner rechten wahren Substantz allda gewesen und versteinert worden sey; weil die Natur selbst, als eine künstliche Bildkünstlerinn, solche Bildnissen daselbst aus der irdischen, steinigten oder leimigten Materi machen kann. Und wann sie gleich bißweilen ein rechtes, wahres Thier oder Stück vom Thier versteinerte, kann man daraus noch keine allgemeine Regul machen, als ob sie alle ihre Figuren aus dergleichen zufälliger Weise angetroffenen Stücken verfertigt hette.

Schwachheit deß andren Beweises.

Diesem nach fällt auch deß Boccone sein zweyter Beweis zugleich mit übern Hauffen, welcher darinn bestund, daß die Wurtzel und das Futter, darinn die Zähne deß Raub-Fisches stecken, in der Form und Zusammenfügung mit den Malteser-Stein-Zungen übereinkommen.

a) Vid. Recherches naturelles de Monsieur Boccone p. 306.

b) Vid. Adalb. Tylkowsky Philosoph. Curiosae pars. 2. p. 31.

Unkrafft deß dritten.

Den dritten Beweis, welcher wol sein allerfürnehmster ist, hat vor ihm schon Fabius Columna geführt, nemlich, daß die Stein-Zungen, ehe sie äschern oder in Kalck zergehen, vorher zur Kohlen werden, wenn man sie mit Feuer angreifft. Aber Columna und Boccone haben hiemit ihrem Vorgeben noch keine starcke Seule, sondern gleichsam nur ein Schilff-Rohr oder Stroh-Hälmlein untergestellt. Denn erstlich zweifelt man noch billig, ob solches Experiment gewiß sey, nachdemmal Reiskius versichert, solches treffe bey den Lüneburgischen Stein-Zungen gar nicht ein, ob solches gleich wahre Stein-Zungen seynd, sowol als wie die Maltesische; sintemal jetztbesagte Lüneburgische, wenn man sie in die Glut wirfft, keine Kohlen, sondern lauter Asche oder einen glintzenden Kalck hinterlassen. Wie man dann auch an dem gegrabenem Einhorn und Elffenbein und an andren Dingen, die in dem Lüneburgischen Erdreich daselbst wachsen, anders nichts heraus bringen kann, wenn man sie ins Feuer legt.

Was sollte eine saltzigte oder allaunichte und grob sandigte Erde nach der Verbrennung doch auch wol weiters hinterstellig lassen? Es mag seyn, daß ein Theil der Stein-Zungen ein wenig länger sich im Feuer gehalten, und so geschwinde nicht als der andre vom Feuer sich aufgelöset, daß darüber der Columna und Bocconne in den Wahn gerahten, als ob die Stein-Zunge erstlich zu Kohlen und hernach erst zu Asche würden. Denn von denen Lüneburgischen beglaubt Reiskius, daß der vordere Theil derselben, welcher glatt ist, dem Feuer leichtlich nachgebe, weil es mehr saltzigter und flüssiger Substantz an sich zu haben scheint; der hintere Theil aber oder Grund widerstehe dem Feuer länger, werde doch endlich nebst dem vorigem zu Kalck und Asche.

Jedoch wir wollen setzen, daß vielleicht aus den Malteser Stein-Zungen Kohlen gebrannt werden, so wird dennoch Columna und Boccone damit wenig oder nichts für sich erhalten. Denn wann sein Obersatz, nemlich daß gar keine steinigte Substantz sich zu Kohlen resolvire, allgemein wäre, so würden auch die Zungen-Steine keine Kohlen geben können. Die vermeynte Raub-Fisch-Zähne seynd entweder in Stein verwandelt oder nicht. Seynd sie verwandelt, so gehören sie alsdann unter die steinerne Substantz oder Materi, und nicht mehr unter die beinichte oder knöcherne, sintemal sonst keine Verwandlung könnte geschehn seyn. Seynd sie aber nicht verwandelt, so können sie nicht versteinert und auch keine so lange Zeit über unverwest geblieben seyn. Also muß unwidersprechlich folgen, daß auch einige steinerne Substantz in dem Feuer zu Kohlen werden könne, und ist demnach erstgedachter Ober-Satz unrichtig.

Uberdas weisen ja die Stein-Kohlen das Widerspiel sowol als dasjenige Holtz, so man aus der Erden zu graben pflegt.

Ungrund deß vierdten Beweises.

Sein vierdter Beweis von den zerrissenen Wurtzeln oder Stein-Zungen besteht eben so wenig. Denn weil die Wurtzel etwas weicher, kann es leicht geschehn, daß, wenn sie einen harten Stein geborn, sie etwas eintruckne und auffspringe, wie ein leimigter Bodem zu thun pflegt, wann er gar zu hart trucknet. Und muß Boccone noch erst fest stellen, daß gar keine mit Figuren gebildete Sachen, so man gräbt, mit einiger Verletzung oder Riß erscheinen.

Deß fünfften.

Der fünffte Beweis kann gleichfalls mit Grunde widersprochen werden, und ist so gering, daß wir ihn nicht auf die Wage legen (das ist, nicht examiniren noch erörtern) mögen, weil er gar kein Gewigt hat.

Wie er nun nichts weniger als gründlich durch solche fünff Gründe erwiesen, daß der Zungen-Stein nicht unter die Steine gehörig, also kann er noch viel weniger behaupten, daß es Zähne deß Raub-Fisches seyen. Es steht je freylich seiner Meynung solches gar sehr im Wege, daß man die Stein-Zungen in der Insel Malta an solchen Orten findet, die fern vom Meer entlegen, und noch vielmehr, daß man sie eben sowol in unsrem gebirgigtem Crain, als wie bey der Stadt Lüneburg antrifft.

Aus welcher Geschicht-Beschreibung wird er doch wol darthun, daß das Meer diejenige Crainerische oder Lüneburgische Oerter überschwemmt habe, wo die Stein-Zungen erzeugt werden? Die Sündflut dienet ihm zu keiner Erweislichkeit noch Ausflucht. Wann gleich das Wasser den gantzen Erdbodem und alle hohe Berge überstiegen, sollten darum die Stein-Zungen bey solcher Sündflut zu den tieffen Busen der Berge und der Erden sich hineingedrungen haben? Sollte es auch wol glaublich fallen, daß den Raub-Fischen die Zähne ausgefallen und entweder

mit dem Erdreich bedeckt oder in den Stein- und Felsen-Hölen verschlossen worden, und noch biß auf den heutigen Tag daselbst verborgen sitzen? Sollten wol die härteste Stein-Felsen und Stein-Klippen in ihre Adern und verborgneste Gänge die Fisch-Beine und Zähne eingelassen und eingenommen haben? Für diejenige Oerter, so dem Mittel-Meer benachbart sind, mögte man solches noch wol leichter zugeben, aber viel von dem Meer mächtig-weit abgelegene Berge werden sich dawider setzen.

Zudem bestreifft der Raub-Fisch, welchen man Hain und Kreutz-Hayn nennet, nicht alle und jede See-Küsten, sondern hält seinen gewissen Strich und denselben nicht in allen Meer-Wassern. Sollten die Stein-Zungen lauter aus der Sündflut hinterstellige Raub-Fisch-Zähne und solche Fische allenthalben geschwommen seyn, so müssten sie überall nicht nur durch gantz Teutschland, sondern auch in gantz Europa gefunden werden.

Zudem giebt man dem Columna und Boccone billig insgemein auch dieses zu bedencken, daß vermutlich nimmermehr soviel tausend Zähne von Anfange der Welt allen Raub-Fischen aus den Kinnbacken gefallen, als viel man bishero der Stein-Zungen hat ausgegraben und derselben noch immerzu je länger je mehr ausgegraben werden. Obgleich auch nicht nur zweyhundert, wie Fabius Columna, sondern wol sechs hundert, wie Boccone gedenckt, bißweilen dem Raub-Fische im Rachen sitzen, und solche Fische seit Erschaffung der Welt biß an die Zeit der Sündflut alle abgestanden (oder gestorben), hernach durch Wind und Wellen an den Strand getrieben, die Zähne mit der Zeit heraus gefallen wären, daselbst mit Leim und Sand hetten bedeckt und endlich in Stein verwandelt werden können, giebt doch solches keinen gewissen Folg-Schluß, daß es würcklich also zugegangen. Denn es geschicht darum nicht Alles, was möglich ist.

Daß bißweilen einige Schiff-Trümmer oder Korallen auf die Berge gerahten, kommt nicht von der allgemeinen Sündflut, sondern daher, daß entweder solche Trümmer der zerstossenen und gebrochenen Schiffe von einem Meer-Würbel verschlungen, und in einen unterirdischen Canal getrieben worden; da sie endlich gestrandet, und nachdem der Canal durch einen neu-entstandnen Berg etwan verstopfft, auch solcher neuer Berg mit der Zeit durch vielfältige lange Stürme wiederum guten Theils abgetragen und erniedrigt ist, zuletzt ans Licht hervor gekommen, oder, daß etwan mitten in einem See gähling ein grosser Berg sich hervor und aufgeworffen (wie solches, sonderlich bey grossen Erdbeben und Wasser-Fluten bißweilen geschicht), und solcher neuer Berg ein über sich angetroffenes Schiff oder Stuck vom Schiffe auf seinen Rucken von dem nassen Rucken deß Meers versetzet hat.

Wann aber auf einem Berge Korallen gefunden werden, muß es ein Spiel der Natur seyn, welche bißweilen in der Erden den Geburten deß Meers hierinn nachaffet. Denn es bezeugen glaubhaffte Scribenten, daß es einiger Orten gantze Felsen und Klippen von Korall gebe. Und wann mitten auf dem Lande oder auf einem Berge ein rechtes Korall-Gewächs erblickt wird, darff der Cavallier Boccone nicht lange fragen, woher es komme? Sintemal er sich selber beantwortet, und in solcher Antwort sich selber schlägt, wann er spricht: Nous sommes assuré, que les grands Fleuves ont accostumé d'arracher & traisner assez de terre, pour former des Isles d'un hauteur & d'une profondeur considerable &c. Er will sagen, die grossen Haupt-Ströme reissen Erdreichs gnug mit sich fort, davon eine ansehnlich-hohe Insel formirt werde. Und sagt hernach ferner, daß auch an ferrn-vom Meer entferrnten Orten durch Erdbidem oder nach und nach durch Applicir- oder Zustossung mehrers Erdreichs solche Inseln sich erheben könnten, und man also nicht zweifeln dörffte, daß bey solcher Gelegenheit die Korallen und gleichfalls die Raub-Fisch-Zähne dahin gelangten.

Allein es braucht grössere Mühe, solches von den Fisch-Zähnen zu bescheinigen, weder von den Korallen. Denn die Korallen leben nicht, daß sie könnten, wie der Häin-oder Schad-Fisch behände zurück oder davon schwimmen, wann der Strom oder das Erdbeben oder die allgemähliche An-und Abflössung eine Insel formirt. Der Strom oder das Meer mag tausend Inseln hervorgeben, so wird sich kein einiger Fisch damit befangen lassen, wie zwar durch den Wieder-Ablauff eines übergeloffenen Wassers geschicht, da mancher Fisch verlassen wird, und auf den Trucknem ligen bleibt; angemerckt

bey Entstehung der Inseln die Fische viel füglicher davon kommen können, weder bey dem Ablauff einer Wasser-Flut, da das Wasser sie betriegt, indem an nidrigern Orten ein Theil desselben hinterstellig verbleibt, wann das übrige wieder davon geflossen, und zuletzt vertrocknet, wodurch alsdann die Fische in Verhafft bleiben müssen.

Zudem giebt es nicht allenthalben, wo man Stein-Zungen gräbt, solche Haupt-Ströme oder offenbare Seen in der Nähe, und geschicht so wunderselten, daß in Crain oder im Lüneburgischen durch Erdbeben eine hohe Insel oder ein Berg entstehen sollte, daß man gewißlich gar langsam und wenig Stein-Zungen daselbst antreffen würde, so man derselben durch solches Mittel, nemlich durch die Raub-Fisch-Zähne, nur allein habhafft werden könnte.

Uberdas wird man der Korallen keine sonderliche Menge, sondern nur wenige auf dem Lande finden, wann sie das Meer vielleicht daselbst hat zuruck gelassen: der Fisch-Zähne aber müssten auf ein Mal viel Millionen samt allen denen Fischen selbsten, die solche Zähne geführt, zurück bleiben, wann die Stein-Zungen nichts anders, als solche versteinerte Fisch-Zähne wären.

Viel leichter und Vernunfft-mässiger beharret man demnach bey dem Urtheil Gesneri und Boethii, daß die Stein-Zungen an denen Orten, da man sie ausgräbt, in der Erden erzeugt werden. Sie arten ja mit ihrer gantzen Substantz und schwartzlechten Farbe und Resolvirung oder Zerreibung ihrer Mutter der Erden nach, wie andre Steine, und haben zu ihrer Materi ein saltziges allauniges Erdreich, dem Gott die Versteinerungs-Eigenschafft hat zugeeignet. Sie bekennen ja ihren Ursprung gnugsam mit ihrem rauhen und steinigtem Grunde, Fuß oder Unter-Theile. Welches auch die Malteser und Italiäner gar wol wissen, aber dennoch aus andächtiger Leichtglaubigkeit es bey den einfältigen Gedancken etlicher frommer Alten, daß es Schlangen-Zungen seyn sollen, verbleiben lassen. Welches doch gleichwol der Haupt-gelehrte und verständige Hieronymus Welschius *a*) nicht für bekandt annimt, wann er schreibt: Das glauben wir annoch nicht, sintemal wir wissen, daß sie warhafftig steinern und solche Dinge seynd, die man aus der Erden gräbt.

Die Stein-Zungen wachsen in der Erden.

Materi der Stein-Zungen.

a) In Hecatostea 1. Num. 41.

Eine unverwerffliche Anzeigung ihres irdisch-steinernen Ursprungs und Wachsthums kann man insonderheit hieraus nehmen, daß sie zunehmen in ihrem Wachsthum, und in der Erden aus kleineren grössere werden, biß sie zu behöriger Grösse gelangt. Massen solches gedachter Reiskius von den Lüneburgischen Stein-Zungen bezeugt, und sich von den Maltesischen keines andren versichert. Mit welchem man derhalben den besten Fug hat zu schliessen, es streite wider die Natur, wider das würckliche Befinden und wider alle Erfahrung, daß die Stein-Zungen aus den Raub-Fisch-Zähnen sollten entstanden seyn.

Diesen stimmt auch Olearius in seiner Gottorffischen Kunst-Kammer bey, wann er schreibt: Ob wir zwar eben solche Zähne, wie die kleine (Stein-Zungen) seynd, noch in den Rachen eines Carchariae (oder Raub-Fisches) sitzen haben, so siehet man doch, daß beyderley Art in der Erden wachsen, und haben noch theils ihre Mutter an sich *a*).

Wozu diese Stein-Zungen in der Artzney dienlich.

Es werden diese Stein-Zungen gerühmt für eine gute Artzney wider allen Gifft und zwar insonderheit wider Schlangen-Biß. Sie sollen auch heilsam seyn in hitzigen Fiebern, Flecken und für die Würme der Kinder.

Rondeletius will, daß sie den Kindern auch zum Zahnen sehr behülfflich seyn, wenn man sie ihnen an den Hals henckt, ihnen auch den gählingen Schrecken benehmen *b*).

D. Bartholini schreibt, er habe von einem guten Freunde verstanden, wann eine kreyssende (oder an der Geburt arbeitende) Frau einen Malteser-Zungen-Stein (oder Stein-Zunge) in der Hand so lange hält, biß er erwarmt ist, so befordre er die Geburt. Derselbige Doctor Bartholini vermeldet daneben, es habe seines guten Erinnerns denen Kindern, die das Freischlein (oder die böse Kranckheit) bekommen, gut gethan, so man ihnen mit einem Zungen-Stein ein paar subtile Schnittlein gegeben, oder die Haupt ein wenig damit aufgeschärfft. Andrer Zuständen zu geschweigen, darinn diese Steine gleichfalls dienlich seyn sollen *c*).

a) Olear. in der Gottorffischen Kunst-Kammer im 32. Bl.

b) Rondelet. l. 32. c. 10.

c) Plura de Glossopetrarum usu v. in Centur. 6. Hist. 1. laudat D. Bartholini, qui & peculiarem de Glossopetra scripsit Dissertationem.

Obangezogener Tudecius bekräfftiget ihre Krafft wider den Gifft und wider viel andre Kranckheiten, und sagt, daß solches auf der Insel Malta die vielfältige Erfahrung bezeuge, imgleichen daß man sie nicht nur äusserlich gebrauche, sondern auch das Wasser, der Wein oder ein ander Naß, darinn solche Stein-Zungen eine Weile gelegen, eingetruncken werde.

Weil nun die Crainerische Stein-Zungen denen Maltesischen allerdings Gestalt-ähnlich seynd, muß man ihnen keine geringere Tugend zutrauen.

Ich hoff, daß hinfüro werden diese Schlangen-Zungen bekandt werden, weilen ich die Oerter angedeutet, allda solche zu bekommen seynd.

Das II. Capittel.

Von versteinerten Muscheln, Schlangen und Vögeln.

Inhalt.

Kleine Steinlein bey den Aegyptischen Pyramiden. Allerley versteinerte Muscheln und Austern in Crain. Stein-Muscheln bey dem Pertz. Schlange im Stein. Allerley Muscheln in unterschiedlichen Crainerischen Stein-Brüchen. Vogel samt dem Nest versteinert. Versteinerte Haselnüsse. Tropff-Nüsse und Tropff-Stein-Mandeln bey Tours in Franckreich. Steinerne Schnecken bey der Universitet Altdorff. Recht-lange Meer-Schnecken, auf dem Acker bey S. Margreten.

Wie der Aegypter die verbindliche Leiber mit dem Balsam, und der Apothecker manche schön-riechende Blumen im Zucker conservirt und erhält, so fristet die Natur im Stein die Gestalt und den Kürper vieler Sachen, als der Muscheln, Austern, Schnecken, Schlangen und andres dergleichen mehr, indem sie dieselben in Stein verwandelt.

Kleine Steinlein bey den Pyramiden.

Strabo setzt es unter die Sachen, so ihm gar wunderlich fürgekommen, daß er bey den Aegyptischen Pyramiden etliche Stein-Hauffen gesehen, darunter sich kleine Steinlein in Gestalt und Grösse der Linsen, etliche auch so groß, wie Gersten-Körner, gefunden; welche gleichsam halb abgeschält, solche habe man ausgegeben für Uberbleibsel derer Speisen, so man den Arbeits-Leuten gereicht, und dieselbige hetten sich nachmals zum Stein gehärtet, welches ihm nicht unglaublich geschienen. Daß aber selbige Steinlein so glatt wie Linsen gewest, darüber verwundert er sich. *a)*

a) Vid. Strabo lib. 17. p. 538.

Hette dieser alte Scribent so viel unter- als über der Erden sich umgeblickt, würden ihm daselbst in manchem Steinbruch, und sonderlich in unseren Crainerischen, noch wol andre viel wunderlichere Stein-Figuren und versteinerte Sachen eine Verweil- und Wolbetrachtung abgelockt haben. Denn es liefert Crain allerley seltsame Muster von versteinten Sachen. Ich* habe darinn vielerley Dings gefunden, so zu Stein worden. Nicht weit von dem Schloß Wildeneck im Moreutscher Bodem ist ein Steinbruch, darinn der Stein weich, daselbst findet man die Menge von klein und grossen Austern, Capesanten und allerley Meer-Muscheln, die zum Stein worden, und gleichsam in dem Stein gewachsen. Wiewol man von solchen Meer-Muscheln, nur allein die leere Schalen findt. Ich halte dafür* dieser Stein sey vormals nur ein Leim oder Letten gewest; denn er ist gar weich, und wann er lange an dem Regen ligt, wird er noch weicher.

Allerley versteinerte Muscheln und Austern.

Woher aber die Meer-Muscheln kommen, wird so leicht nicht ungezweifelt entdeckt werden können. Stenon will in seiner Myologia solche in den Bergen antref-

fende Meerschnecken- oder Muschel-Schalen von der gemeinen Sündflut herleiten. Und zeucht zu dem Ende etliche Ueberbleibsel von der uralten Toscanischen Stadt Volterre (Volaterra) hervor, die weit älter als Rom, in welchen Ruinen oder Schutt man viel Muscheln antreffen soll; darans er schliessen will, es allerdings zu glauben, daß solche Muschel-Salen von der Sündflut allda hinterblieben. Daran doch meines Bedunckens noch gar sehr zu zweifeln, sintemal man nicht weiß, ob nicht lange nach der allgemeinen Sündflut selbige Toscanische Gegend von einer andren absonderlichen Wasser-Flut ein Mal bedeckt worden, oder ob nicht, wie ich gäntzlich dafür halte, die Muscheln, so in selbigem Schutt stecken, vielmehr in den Steinbrüchen erzeugt worden. Denn ob zwar der Boccone sowol als der Stenon, solches hart widersprechen, achte ich es doch für möglich und glaubwürdig. Gewißlich daß solche Stein-Muscheln sollten eine Verlassenschafft der ersten grossen Sündflut seyn, verliert allen Schein, wenn man betrachtet, daß obgleich die Sündflut solche Austern und Muscheln zurück gelassen hette, sie doch dieselbe nicht so tieff der Erden und zwar der festen Stein-Erde oder hartem Steine einverleibt, darinn man sie gleichwol findet, sondern nur auswendig und oben auf der Erden ligen lassen. Und ob man gleich sagen mögte, es hette sich solche Stein-Erde je länger je mehr erhöhet durch den immer zufliegenden Staub, dadurch die Muschel-Schalen tieffer in die Erde versenckt worden; giebt doch solches annoch keine Vergnügung, weil solche Muscheln nicht in gleicher Tieffe der Stein-Gruben, sondern etliche oben in der Höhe, etliche unten, und mitten in dem steinernem Busem stecken.

Man würde auch nicht nur in solchen Stein-Brüchen und Sand-Gruben, sondern eben sowol auf dem nechsten Felde, oder in dem Bodem deß Waldes dergleichen Muscheln antreffen, wann sie die Sündflut hette dahin geworffen, weil die Sündflut sowol den einen als andren Ort bedeckt hat. Denn obgleich die Muscheln in der See nicht alle beysammen ligen, sondern bald hie, bald da ein Hauffe derselben ligt, wie man bey der Abflut zu sehen bekommt; so machen sie doch solcher Hauffen gewaltig viele in der Nachbarschafft, auf einen weiten Strich hin, und gemeinlich auf viel Meilwegs, fort und lassen ihnen ihren Aufenthalt mit keinem so engen Raum, womit die Steinbrüche sich begnügen, beschräncken.

Ich vermute gäntzlich, wie die Natur manche andre Thierlein auch in der Erden bildet und vorstellt, welche sonst gewöhnlich im Wasser leben; also bringe sie auch daselbst etwas hervor, das den Austern und Muscheln ähnlich oder eine gewisse Gattung von Muscheln sey. Wie fremd zwar dieses lautet, wird es doch Einem so ungereimt nicht vorkommen, wann er betrachtet, daß die Muscheln aus Leimen oder leimigtem Sande und Schleim erzeugt worden. Weil dann in solchen unterirdischen Oertern, wo man dergleichen Muschel-Schalen antrifft, das Erdreich, wie wir vernommen, vor diesem nur ein Leim oder Letten gewest, aber doch mit saltzigter Feuchtigkeit vermengt, so können daraus solche Muscheln erzeugt werden, die zwar der auswendigen Gestalt nach natürliche Muschel-Schalen erweisen, inwendig aber die rechte Vollkommenheit einer Meer-Muschel nicht erreichen.

Solches lässt sich damit bescheinigen, daß an manchem Flüssen, Teichen, Weilern, die ein sandigtes Ufer haben, in dem Sande daselbst Muschel- und Auster-Schalen gefunden werden, so denen, die im Meer leben, allerdings gleich sehen; obgleich solche süsse Gewässer wol über hundert Meilen weit vom Meer entlegen seynd. Daß aus der offenbaren See die Muscheln sich in ein süß Wasser begeben, und einen Strom so weit hinauf gehn sollten, ist nicht gläublich, sondern sie werden am Grunde und auch an den Ufern der süssen Wassern erzeugt, nemlich solcher Orten, da der Bodem oder Grund darnach getemperirt, das ist mit einem saltzigtem Schleim in etwas vermengt ist.

Wenn man aber solche Muscheln aus dem Wasser noch frisch hervor zeucht, und öffnet oder offen findet; wird man keine rechte Gestalt eines Muscheln-Fleisches, sondern eine andre feuchte und schlüpffrige Substantz darinn antreffen, welche, wenn man die Muschel gesotten, gantz abgeschmack ist †). Dabey hat man abzunehmen, daß die Natur mit solchen Muscheln zu ihrem Zweck nicht gelangt. Wie sie nun in dem Lettich oder schleimigtem Sande der Flüsse und stehendem

†) Massen ich (E. Fr.) dergleichen ungeschlachte Teich-Muscheln in meiner Jugend selbst etliche hervor gezogen und also befunden.

Wasser aus denen Particuln, so die meiste Salsuginositet in sich haben, solche Austern erzeugt; so kann sie auch in denen Gruben, die einen lettich-weichen, doch gleichwol dabey in etwas steinigten Grund und was Saltzes in sich haben, eine gewisse Gattung von Muscheln gebären; sintemal es daselbst an Feuchtigkeit nicht fehlt, und auch der Regen offt hinein dringt. Wie man denn in solchen Ausflüssen oder kleinen Armen deß Meers, da das Wasser mit der Flut gäntzlich hinweg fährt, gewahr wird, daß die am Grunde häuffig übereinander ligende Muscheln gern an solcher Stäte, die sehr grob-sandigt, lettig und mit Steinwerck durchmengt ist, ihr Lager haben. Wann aber solche Muscheln sich in den Leimich oder Lettich zu weit vertieffen, und der leimigt- oder schleimigte Grund mit der Zeit zu einem Stein erhärtet, verwandeln sich auch diese Muschel-Schalen in Stein, weil solcher Lett eine versteinerende Kraft in sich begreifft, und auch die Muschel-Schalen selbst mit dem Stein in naher Verwandschafft sind.

Will man aber dieses, daß lebendige Muscheln in solchen Stein-Brüchen erzeugt werden können, durchaus nicht eingehn; so kann die Natur auch wol gantz unbelebte Muschel-förmige Figuren oder Muschel- und Auster-Schalen in den Stein-Brüchen gebären. Denn so sie ein lignum fossile, ein gleichsam mineralisches Holtz, unter der Erden zeugen kann, nemlich ein solches, das kein versteinertes Holtz, sondern ein absonderliches Werck ihrer Arbeit und weder ein rechter Stein noch ein rechtes Holtz ist *a*), warum nicht noch viel mehr die Muschel-Schallen, welche vorhin gleichsam steinern sind? Sie macht ja auch Stein-Kolen und formirt völlige Menschen-Staturen in Stein mit Kopff, Brust, Armen und Beiner, wie die Natur-Verständige zeugen, wie sollte sie nicht auch ein Müsch- oder Schnecklein können in Stein bilden, zumal ohne Leben? Diß ist gewiß viel glaubwürdiger, als daß solche Müschlein von der Sündflut sollten herstammen.

Oder es müssen vielleicht vormals durch solche Stein-Gruben gewisse unterirdische Wasser-Adern gegangen seyn, welche solche Muscheln mit sich geführt. Denn daß auch wol in süssen Wassern eine gewisse Art und zwar lebendiger Muscheln (wiewol nicht in der Menge) gefunden werden, haben wir allererst verstanden.

In dem Moreutscher Boden giebt es gleichfalls auf dem Berge einen Stein-Bruch, bey dem **Pertz** genannt, welcher aber härter als der vorige. In demselben werden eben sowol viel See-Muscheln gesehn.

Stein-Muschel bey dem Pertz.

Der Stein-Metz Pertz hat mir * erzehlt, er habe einsmals eine rechte Schlange in dem Stein gefunden, welche gantz zu Stein geworden, und mitten in einem grossen Stein, als er denselben von ander geschlagen, gesessen, weßwegen er sie mit einem Eisen herausgegraben, doch nicht gantz oder unzerbrochen heraus bringen können, sintemal sie ihm in 3 Stücke zerbrochen. Beym Caesio lieset man dergleichen, und dabey die Ursach oder Gelegenheit, wie solche Schlangen oder auch wol Kröten dahin gerathen. Und Kircherus setzt in seinem Mundo subterraneo ebenfalls davon ein Exempel.

Schlange im Stein.

Es kann aber auf unterschiedliche Weise den Schlangen ein solcher Arrest von dem Stein-Safft und steinerendem Spiritu angelegt werden. Denn entweder lässt sie etwan ein Adler aus dem Schnabel hinab fallen, oder sie kriechen selbst willig hinein, weil sie gern den in etwas saltzigten Stein belecken, und vermutlich sich dabey schlaffen legen, unterdessen aber allgemach in ihrer Empfindlichkeit erstarren, oder von dem Stein-Spiritu gelähmet werden, daß sie nicht wieder zuruck können, solchem nach sich in die steinerne Natur versetzen lassen müssen. Kircherus bringt andre Ursachen bey, die wir im XXI. Capittel unten erzehlen wollen.

Allerley Muscheln in unterschiedlichen Stein-Brüchen.

Zu Watsch, gleich bey dem Marckt, ist auf einem hohen Berge ein Stein-Bruch, darinn der, obgleich ziemlich-harte Stein, dennoch auch viel kleine Müschlein von allerley Art zu schauen giebt.

Bey Galleneck hats unterschiedliche Stein-Brüche von ziemlich-hartem Stein, da sich gar viel Meer-müschlein allerley Art entdecken.

Nicht weniger hat der S. Ruprechter Bodem einen Stein-Bruch, darinn es voll kleiner Müsch- und Schnecklein.

Nicht weit von der weissen Kirchen unter dem Berge, den man **den Weinberg** nennt, findet man in einem Graben viel grosse Meer-muscheln, gleich denen

---

a) Vid. Lib. VIII. P. Kircheri, Tom. 2. de Mundo subterr. fol. m. 68. nec non Caesius de Mineralibus.

Capisanten, die seynd durchaus zum harten Stein geworden, und geben in ihrer Härte dem festesten Marmel nichts bevor. Ich * habe derselben etliche mit einem Hammer aufgeschlagen, und darinn eine Menge kleiner Capisanten, als wie gleichsam in einem Nest beysammen gefunden, die allesammtlich in Stein verkehrt waren. Man muß sich verwundern, daß in einer grossen so viel kleine zu finden seynd.

Nicht weit von Greilach fand ich* in einem Graben etliche zum harten Stein verwandelte Schnecken, und da ich sie aufschlug, erblickte ich inwendig das Fleisch, so zwar auch zum Stein erstarret, aber doch noch von solcher Farbe war, wie das Schnecken-Fleisch zu seyn pflegt, und nichts destoweniger doch so hart, daß es dem härtesten Marmel auch nicht weicht.

* * * * * * * *

[Hierinn kann die Natur eben sowol in dem Stein einer lebendigen Schnecken nachspielen, wie sich solches mit manchen andren Beyspielen liesse bescheinigen. Wiewol ich nicht unmöglich schätze, daß sie anfangs rechte natürliche Schnecken generirt habe, welche allda endlich mit der Zeit versteinert worden. Es bringt auch die Natur bey der Nürnbergischen Academi zu Altdorff Schnecken in Stein herfür, welche sie bißweilen eintzeln, bißweilen aber mit grosser Sorgfalt dick ineinander gefügt, (doch so, daß keiner deß andren Vollkommenheit hindere) denen Liebhabern ihrer geheimen Würckungen mittheilt. Die schönste Art dieser Stein-Schnecken findet man in sumpffigten Tieffen oder Grotten, die schlechtere aber auf den Aeckern und in dem leimichten Schutt, welchen man aus den Kellern zu führen pflegt. Gestalt mir eben in dieser Stunde, da ich dieses nachlase, von einem guten Freunde das Muster davon zu Händen gekommen. E. Fr.]

Steinerne Schnecken zu Altdorff.

Versteinertes Vogel-Nest samt dem Vogel.

Bey Landspreis über dem Berge bin ich* in einem Graben auch vieler Meer-muscheln ansichtig worden, die eine steinerne Härtigkeit gewonnen, oder vielmehr die Stein-Art selbst angenommen, imgleichen eines Vogel-Nestes mit einem kleinem auf den Eyern sitzendem Vogel, welches alles miteinander der Stein-machende Spiritus zum harten Stein gemacht. Und dieses habe ich* nebst andren obbeschriebenen versteinerten Stücken und einer halben Schlangen, die ich hieselbst gleichfalls angetroffen, dem Monsieur Henry Garbusat nach Lyon in Franckreich geschickt, auch eben sowol viel dergleichen Steinerungs-Raritäten auf Venedig und nach andren Oertern mehr, denen ich auch etliche versteinerte Haselnüsse samt noch andren Sachen, die sich aus ihrem natürlichen ins Geschlecht der Steine begeben hatten, beyfügte, wie gleichfalls einige Steine, die also gezeichnet seynd, als ob ein Petschafft drauf gestochen wäre. Und diese habe ich nicht weit von Hopffenbach angetroffen.

Versteinerte Hasel-Nüsse.

Stein mit einem Petschafft bezeichnet.

Rechte, lange Meer-Schnecken.

Bey S. Margareten ligt ein grosser Acker, darauf man überall viel Meer-Schnecken findt, die eines Fingers lang, wie auch kürtzere darunter. Doch seynd es nur die ledige Häuslein und gantz unbefleischt.

Bey Volautsche ist ein Graben nahe bey Freyhof und Feistenberg, allwo ein kleines Bächlein fliesst, und es auf beyden Seiten eine Anhöhe oder kleinen Berg hat, den man Bainiza nennt; allda giebts dergleichen lange und kurtze Meer-Schnecken, imgleichen spitzige und auch runde von allerley Gattung. Als ich daselbst ein wenig in die Erden grub, fand sich solcher Meerschneck-Häuslein die Menge, aber die meiste waren zerbrochen. Ich* vermeyne, diese Meer-Schnecken müssen durch einen unterirdischen Wasser-Gang heraus geworffen seyn. Denn es hat das Ansehn, als ob da, wo dieses Bächlein, langst welchem solche Schnecken hinunter ligen, seinen Ursprung gewinnt, ein gar grosses Loch in den Berg hinab ginge, so aber nunmehr alles verwachsen ist.

Wie man auch unferrn von Kropp allerley versteinerte Früchte finde, davon wird das XX. Capittel dieses Buchs, wie auch von einer lebendigen Schnecken im Felsen, Bericht thun.

Das III. Capittel.

Von Enten, so aus dem Berge kommen.

Inhalt.

Enten so in Crain aus einem Berg-Loch herbor brechen. Grosse Menge derselben, so den Bauren zur Beute gereicht. Geben ein Lehr-Bild nachtheiliger Frey- und Ausgelassenheit. Gestalt und Beschaffenheit solcher Enten.

In der Fürstlich-Aurspergischen Herrschafft Schneeberg, nahe bey der S. Catharinen-Kirchen, fliesst ein gar kleines Bächlein, draus vor etlich und zwantzig Jahren viel lebendige Enten gekommen. Zwischen diesem Schloß Schneeberg und Laaß aber ist ein andres Loch, draus, wann es starck regnet, das Wasser rinnet. Dieses Loch wird Star-eck genannt und giesst gleichfalls ein Wässerlein von sich und zwar aus einem Berge oder Felsen, welcher es durch ein sehr enges Loch (denn es ist nur eines Schuhes breit) aus seiner finstren Versperrung hervor an die freye Lufft lässt. Aus selbigem Loch dringen offt viel kleiner Enten und zwar mit grossem Ungestüm, also, daß das Loch lauter Enten und Wasser durcheinander gemischt gleichsam heraussspeyet oder von sich bricht. Denn es geschicht dieser Ausbruch oder Hervorstossung mit so grossem Gewalt, daß die Enten als wie zerbrochen und gequetscht und auch blind seyn.

Kleine schwartze Enten brechen zu einem Felsen-Loch heraus.

Zu Zeiten kommen ihrer viel tausend heraus. Im Jahr 1670 kam in selbigem Bodem zur Sommer-Zeit ein Wasser-Guß, weil ein starcker und langer Regen fiel; da wurden dieser kleinen und schwartzen Entlein viel tausend herausgeworffen; worüber der gantze Bodem zwischen Schneeberg und der Stadt Laaß mit diesen Enten überfüllet ward. Denn wanns regnet, wird dieser Bodem überschwemmet und so Wasser-voll wie ein See. Da seynd die Bauren nicht faul gewest, mit Stangen, Stecken, Prügeln und dergleichen drein-und die Enten todt zu schlagen. Hernach haben sie dieselbe in höltzerne Fässer eingesaltzen, also, daß mancher Bauer eines, zwey oder auch wol drey Fässer voll eingesaltzener Enten bekommen.

Menge derselben gereicht den Bauren zur Ausbeute.

Und solches begiebt sich gar offt, wiewol nicht allemal in gleicher Quantitet oder Vielheit. Diese Enten seynd zwar klein, doch sehr fett und haben schier mehr Fetts als Fleisches; weßwegen die eingesaltzene nicht gut zu essen, frische aber köstlich zu geniessen.

Im Jahr 1677 hat der Fels abermal etliche tausend derselben mit dem Spring-Wasser deß Bächleins ausgeschüttet: wovon der Müller, welcher daselbst eine Mühle hat, allein über 250 eingesaltzen, die ich selbst gesehen*. Das Jahr 1679 bescheehrte wiederum etliche hundert solcher Felsen-Entlein. Im Jahr 1683 seynd abermal etliche hundert herausgefallen, und vergeht schier kein Jahr, daß das Felsen-Loch nicht etliche herausschickte, aber, wie gedacht, nicht allezeit so überhäuffig oder bey etlich tausend, sondern nur zu etlich hunderten auch mehr und weniger.

Der Hochwürdige jetzo regierende Prälat von Sittich Herr Ludwig Rambschisl Freyherr hat mich berichtet, es sey eins Mals, als er zu Schneeberg (welches Schloß dazumal annoch Rambschißlich war) gewesen, ein grosses Regen-Wetter eingefallen und darauf auch besagte Enten von dem Felsen so häuffig ausgestreut worden, daß das Wasser in selbigem Bodem überall von Enten gewimmelt, und wie das Wasser gefallen, habe man die noch hin und wieder ruckstellige Lacken oder grosse Regen-Pfützen derselben gantz voll gesehen, welche die Bauren mit Stecken und Stangen geschlagen und aufgeklaubt; daß also diese Entlein denen, die sich der wolgemeynten Zucht und sichren Eingezogenheit entbrechen und eine ungezügelte Freyheit suchen, zum Fürbilde dienen könnten, wie schädlich es Manchem sey, wann er Scheu und

Geben ein Lehr-Bild schädlicher Ausgelassenheit.

Zwang um Frey und Franck vertauschen will, und wie übel die Ausgelassenheit denen gelinge, welche nicht anders ohn unter einer guten Aufsicht bestehn können. Allzufreye Lust wird gemeinlich mit grosser Unlust gebüßt. Gleichwie nun die arme Entlein ihrer gesuchten Lust nicht lange froh werden, indem nicht allein bey ihrem Ausfall ihnen gar weh geschicht, sondern auch alsofort der Land-Mann mit dem Prügel sie dergestallt bewillkommt, daß die Federn darvon stieben: also ists hingegen eine schöne Lust, trefflicher Spaß und Kurtzweil zu schauen, wie sich die Leute alsdann herum tummeln. Bey trucknem Wetter haben sie nichts zu hoffen, denn alsdann kommen keine Entlein heraus, sondern nur beym nassen, und zwar wanns starck regnet oder Wasser-Güsse giebt, so werden ihrer gemeinlich etliche hundert heraus geworffen.

Gestalt und Beschaffenheit dieser Enten.

Ausser dem, daß wie vorhin ist angezeigt, diese Enten schwartz von Farben, klein und sehr gequetscht und blind seynd, so können sie auch nicht fliegen, weilen sie annoch keine Federn haben, sondern solche allererst in 14 Tagen, wann sie heraus übrig bleiben und nicht erschlagen werden, gewinnen, also, daß sie davon fliegen können. Daran wol ihre Feistigkeit schuldig seyn mag. Welches eine Anzeigung giebt, daß sie sehr gute Nahrung in dem Berge haben. Wiewol man nicht wissen kann, worinn dieselbe eigendlich bestehe, werden doch vermutlich Fische ihre Speise seyn. Denn es muß nothwendig der Berg einen See im Busem begreiffen. Er muß ihnen auch gute Gelegenheit und Bequemlichkeit ertheilen, die Jungen auszubrüten, weil sie darinn ihre Brut und Nester haben.

Es wäre zu wünschen und auch der Unkosten wol werth, daß man selbiges Loch liesse erweitern und einbrechen. Vielleicht hette man nicht weit hinein biß zu dem See, an welchem sich mehrberührte Enten befinden. Denn daß ungefehlt ein See darinn seyn müsse, giebt sowol das heraus stürtzende Bach-Wasser als wie die Enten-Menge zu erkennen. Dadurch würde man nicht allein zu einer mercklichen Curiositet, sondern auch zu einem guten Nutzen gelangen.

Das IV. Capittel.

Von wunderlicher Schifffahrt durch einen Berg wie auch wunderbaren Grotten.

Inhalt.

Stand (oder Situation) der Kirchen S. Cantiani. Aus-und Einflüsse des Zirknizer Sees durch einen Berg. Unterschiedliche Grotten selbiges Berges. Zwo Kirchen auf diesem Berge. Bley-richtiger Fels. Dreyerley Wege dazu. Sehr schmaler und schwindelhaffter Stein-Weg. Ruhe bleibt lebendig von einem sehr tieffen Fall, und geht einen sehr engen Steig wieder hinauf. Privilegium dess Viehes allda für dem Wolffe. Grosse und Wild-gefüllte Wildniss. Loch, so zu einer grossen Grotte eingeht. Mancherley Figuren in denen Grotte daselbst. Possirliches Urtheil der Bauren daselbst von selbigen Figuren, davon auch theils Gelehrte etwas geglaubt, aber allzu geschwinde. Wahre und natürliche Ursach solcher Bildnissen in der Grotte. Geritzte Namen in Wassersteinerne Bilder bey Lueg. Was daraus für eine Observation zu nehmen. Dieselbe zeigen an, dass diese Mensch-ähnliche Figuren keine Würckung eines Erdbebens, wie auch das auswendige Ansehn. Versteinerung eines gantzen Africanischen Dorffs samt dessen Einwohnern. Denck-Bild etlicher versteinerten Sodomiten. Weiterer Beweis, warum man die Figuren in den

Crainerischen Grotten für keine übernatürliche halten könne. Beschaffenheit dess Steins solcher Figuren in dieser Crainerischen Berg-Hölen. Bild-gezierte Höle in America. Noch andre verborgene Grotten in diesem Crainerischem Berge.



27

Eine halbe Meile vom Zircknitzer See und eine viertheil Meil vom Dorff Untz steht mitten in der grössesten Wildniß die Kirche S. Cantiani, so man sonst insgemein S. Kozian (oder Kazian) heisst, an einem recht seltenem und wunderbarem Ort, gestaltsam beygesetzter Kupffer-Stich recht natürlich solches abbildet.

Stand der Kirchen S. Cantiani.

Sihe die Figur Nr. 27.

In demselben wird die Stelle, wo der Fluß Jezero aus einem Felsen hervor laufft, durch Lit. A. bezeichnet. Jetztberührter Fluß kommt aus dem Zircknitzer See. Denn selbige See fliesst zu einem Loch, Karlauza genannt, hinein und zu diesem Loch hingegen wieder heraus. Uber eine halbviertheil-Meile verschlupfft er sich in den Felsen B, das ist in einen ziemlich-hohen Berg, hernach einen guten Musketen-Schuß unter dem Berge durch lauter Felsen und Grotten.

Aus- und Einflüsse deß Zirknitzer Sees durch einen Berg.

Alsdann macht er sich auf der andren Seiten zu solchem tuncklem Berg-Quartier wiederum heraus, und laufft wieder einen starcken Musqueten-Schuß weit, allwo er bey C. zu einer Grotten einfliesst, die inwendig gar hoch und weit als immermehr die grössest und höchste Kirche seyn mag.

Durch selbige Grotte passirt er hernach in eine kleinere Grotten und also weiter fort hinein; wohin aber, ist nicht zu wissen, weil es auch nicht möglich weiter zu fahren und ihm mit dem Schifflein zu folgen. Biß hieher bin Ich Selber * auf einem kleinem Fischer-Schifflein durch den Berg biß in diese letzt-gedachte Grotta gekommen.

Zugleichen durch unterschiedliche Grotten.

Durch den Berg fährt sichs gar gut und unverdrießlich, weil es auch nicht zu finster drinn; angemerckt das Loch oder die Grotte, wie gesagt, sehr hoch und breit wie gleichsam ein Schwibbogen oder Gewelbe von einem Felsen-Stück.

In der andren hohen Groten ist auch noch ziemlich gut fahren, aber weiter hin-

ein nicht rahtsam noch thunlich; sintemal es alsdann finster und weder so hoch noch so breit mehr, auch das Wasser gar starck daher rauscht, und die Mutmassung giebt, daß es über grosse Felsen fliessen und unterschiedliche Abfälle oder Stürtzungen darinn thun müsse.

Es ist auch hiebey zu mercken, daß das Wasser zwischen A und B eine, zwo auch an theils Orten drey Klaffter tieff sey. Denn es wird bey B geschwellt, also kann man hie durch den Berg im Schiffe fahren. Die Strasse oder der Weg, so dich von Zircknitz dahin leitet, wird durch G angewiesen. Oberhalb deß Wassers auf dieser Seiten, wo der Weg gehet, ist der Berg (wiewol es im Kupffer so füglich sich nicht lässt andeuten) zimlich hoch, daher man biß zum Wasser hinunter auch hingegen ziemlich tieff und gar gäh hinab gehn muß.

Zwo Kirchen auf dem Berge.

Auf dem Berge aber, welcher wie verstanden, von ziemlicher Höhe ist, stehen zwo Kirchen, eine grosse und kleine, beyde aber mit einer Maur umfangen, nebenst einem Freit-oder Kirchhof, darauf man kann die Todten begraben. Die grössere Kirche F ist S. Cantiani, die kleinere E. ist Sanct Benedicts. Das Meßner-Haus wird durch H. bezeichnet. Solches steht alles oben über der Grotten, da unten das Wasser durchlaufft.

Bley-recht-gerader Fels

Bey I. erhebt sich ein gantz gerader Fels wie eine Maur so Bley-richtig und abgeschnitten, daß der Augenblick von dannen nicht ohne Furcht und Grausen hinabschiesst, gleichwie auch von der andren Seiten desselben da nemlich das Wasser aus dem Berge kommt und bey C in die Grotten fliesst, das Auge sich hinunter zu sehen für der furchtsamen Abschössigkeit scheuet; angeschauet es seinen Blick nicht allein gähe, sondern auch gar viel Klaffter tieff seinen Blick hinabfallen lassen muß, wie von einem Berge ins Thal. Der aber darum so furchtsam nicht hinunter zu schauen als wie dieser Fels, weil er so Schnurgerad und Mauren-gleich eben nicht ist wie diese mit K. K. K. bemerckte hohe Felsen-Wand, welche mit Abhauung aller Olivosität oder neigenden Sinckung so gähe oder glatt hinab stürtzet, daß auch keiner Katzen hinunter zu dem Wasser oder zu der Ebne M. M. zu kommen, möglich fällt, geschweige dann einem Menschen, ohn allein durch drey unterschiedliche Wege, die wunderlich genug, als (Erstlich) bey B., da man durch den Berg im Schiffe fahren muß.

Dreyerley Wege daselbst

Sehr schmaler und schwindelhaffter Stein-Weg.

Hernach findt sich (Zweytens) hinter der Meßnerey ein Stein-Weg, der aber den Geyssen oder Ziegen anständiger als den Menschen. Denn es sihet, ob ein Gestühl oder Brett wäre einer Mauren angeleimt, und ist der Weg etlicher Orten nur einer Spannen-, gar selten eines Schuhes, vieler Orten aber nur vier Figur breit, daher ich* alle Mal mit grosser Furcht drüber gegangen bin.

Als ich* im Christ-Monat 1684 Jahrs dahin kam, um diese seltsame Gelegenheit einem Frantzösischen Peregrinanten sehen zu lassen, führte der Meßner uns, weil wir kein Schiff hatten, so uns hette durch den Berg führen können, diesen gefähr-und abentheurlichen Weg, den die Natur doch so kärglich hat abgemessen, als ob sie denselben hette ungangbar wissen oder zu betreten verbieten oder aufs wenigste zu einer Ubung fürsichtiger Behutsamkeit bereiten wollen. Unten bey M. M. ist es ziemlich eben, eines guten Musketen Schusses breit und lang.

Es siehet einem Hafen (oder Kessel) gleich, und ligt in der Rundung; angesehn die rings umher mächtig-hohe und Bley-recht-erhabene Felsen einen solchen Kreys oder felsichten Krantz formiren, als wann Alles mit fürsetzlichem Fleiß also ausgearbeitet wäre.

Kuhe fällt von einer grossen Höhe unschädlich.

Ich habe mich wol höchlich müssen verwundern, daß, wie mir* der Meßner erzehlte, vor wenigen Jahren ihm eine seiner Kühe über den Berg, das ist über den Felsen hinunter gefallen, und ob derselbe gleich so hoch als kein einiger Kirch-Thurn, dennoch nicht allein den Leib nicht zu Tode geschmettert, sondern auch die geringste Versehrung nicht davon empfangen. Er ist doch gleichwol in Sorgen gestanden, wie er sie lebendig mögte wieder heraus bringen, und derhalben in das Dorff zu seinen Bekandten gegangen, um dieselbe um Raht zu fragen. Dann durch die Grotte oder Berg-Höle solches Stück Viehes in einem Schiffe zu bringen, erschien keine Möglichkeit; angemerckt selbiges Schifflein viel zu klein für eine so schwere Last, und kaum zwo Manns-Personen trägt. Als endlich die Leute dazu kommen und hinunter schauen, da geht die Kuhe diesen so sehr-engen und ungebreiteten Steig am Felsen herauf wider alle Vermut-und Einbildung der Anschauer, wie dann Einer, der diesen engen Steig und die abschössige Tieffe betrachtet, es nimmermehr glauben kann. Weßwegen auch der Meßner und die andre Leute es für ein Miracul gehalten und geglaubt,

Geht den sehr schmalen Steig wieder hinauf.

Gott müsste es nicht haben wollen, daß sich ein Vieh allda zu Tode falle.

Dieser Kirchen Vieh soll für den Wolff privilegirt seyn.

Sie haben mir auch erzehlt, der allda wohnende Meßner hielte niemals einen Hirten bey seinem Vieh, weil die Wölffe das Vieh, so zu dieser Kirchen gehörig, nimmermehr angriffen, da es doch dort herum der Wölffe die Menge gäbe. Welche Vielheit der Wölffe daselbst auch nicht unvermutlich ist, denn es findt sich um und um allda die grössteste Wildniß, welche viel Meilwegs weit in die Türckey hinein geht und kein Ende nimt.

Grosse Wildniß voll Wildes.

Bey Lit. L., da dieselbe am dicksten und höchsten ist, hat der Fürst von Eggenberg nur gleich von Brettern eine Hütten machen lassen, darunter Er zu Zeiten auf die Hirsche und andres Wild, welches sein Birsch-Rohr verlangt, wartet. Denn diese Wildniß hegt allerley Wildes überall die Fülle. Summa, dieser Weg ist eben so unfreundlich als wunderlich und gefährlich.

Der dritte Weg.

Der dritte und letzte Weg ist auch seltsam genug. Denn man muß in ein Loch steigen, gleich als ob man von einem Dach durch einen Rauchfang oder Schörstein hinunter kröche. Bey D. geht ein enges Loch von lauter Felsen schier gantz Bley-recht hinunter, erfordert also, daß man sich überall aller Seiten mit Händen und Füssen wol anspreitze und anhalte, so man nicht allzugeschwinde hinab kommen und lieber hinunter stürtzen als klettern will. Alsdann gelangt man nahe zu der grossen Grotte, und gewinnt allda einen ziemlich-grossen Raum.

Loch, so zur grossen Grotte hinab gehet.

Gleich auf der rechten Hand geht daselbst wiederum ein Loch, da ich* aber wegen Ermanglung einer brennenden Fackel nicht weit hineingegangen. Dort aber, wo, wie gesagt, ein gnugsam-weiter Raum sich aufdeckt, geht man alsdann weiter hinunter, als wie von einem steinigtem Berge hinab. Und je weiter man über lauter Felsen hinab kommt, je mehr erbreitet, erweitert und erhöhet sich die Grotte, wie die grösste und höchste Kirchen-Spitze immermehr thun kann. Allda laufft das Wasser mitten durchhin. Gleichwol ist es ziemlich licht darinn, weil bey dem Loch C. viel Lichts hinein fällt, und etwas wenigs auch von Lit. D. Alsdann kommt Einer bey dem Loch C. leicht hinaus an die Lufft zu M. M.

Ist also dieser Weg auch seltsam genug und anfangs mit Furcht begleitet, wo man nemlich gleichwie durch einen Schlott oder Camin hinein und durch festes Anhalten von dem Hinab-Sturtz sich abhalten muß.

Wer aus dieser grossen Grotten, wodurch das Wasser passirt, weiter gehen will, der lässt alsdann Lichter und Fackeln anzünden, die man nebst dem Feuer zu dem Ende mit hinein bringen muß; und gehet man lincker Hand hart neben dem Wasser durch ein enges Loch, kommt hernach wiederum zum Wasser, und gehet neben demselben ungefähr einen Pistolen-Schuß weit, allemal zur lincken Hand fort; da man das Wasser verlässt und abermal ein Stück Weges ein Zeitlang fortgehet. Alsdann kommt man immer aus einer Grotten in die andre, wie in einem Hause aus einem Zimmer in das andre, und wird allda unterschiedlichartlicher Figuren und Posturen ansichtig, bevorab in einer Grotten zur rechten Seiten; da es scheint, als träte man in eine Stuben oder Zimmer, darinn ein Weber an seinem Weber-Stuhl sässe in solcher Postur gleich wollte er Leinwand machen.

Mancherley Figuren in denen Grotten daselbst.

In einem andren Winckel eräugnet sich gleichsam die Form eines Kamins, und die Gleichniß allerley gesaltzenen oder geräucherten Fleisches, als Schuncken, Würste, Schultern, zwo gantze Bachen Specks; und die dritte Speck-Seite sihet, als ob allbereit viel wäre davon abgeschnitten, daß demnach allhie ein Schaugieriges Auge gnug und vielmehr als das Maul zu naschen hat.

Noch viel andre Abbildungen mehr stellen sich da vor zur Verwundrung über dem so artlichen Gewirck und Spielwerck der heimlich-künstlenden Natur.

Kurtzweiliges Urtheil der Bauren von solchen Figuren.

Das einfältige Bauren Volck sagt und glaubt gantz festiglich, diß alles seyen vormals recht natürliche Körper, wie auch das Weber-Bild am Weber-Stuhl ein wahrer Mensch gewest, der sich versündigt habe, indem er an einem Feyertage gearbeitet, worauf unser Herr Gott zugegeben, daß der böse Geist zu ihm gekommen und ihn angehaucht, darüber alles in Stein verwandelt sey, und noch immerdar so verbleibe zu ewiger (Bauren-) Gedächtniß. Wer weiß, wann bey denen Schuncken und Speck-Seiten die Natur daselbst auch etwas wie Katzen oder Mäuse in Stein gebildet hette, ob nicht diese gute Leute gleichfalls auf die Gedancken kämen und

gläubten, solche Katzen und Mäuse müssten Lutherisch gewesen seyn, und an einem Freytage Fleisch genagt haben, darüber sie zur Straffe in Stein verhärtet wären? Wiewol dieser Schertz allhie weder Lutherischen noch Catholischen zum Schimpff gemeynt seyn soll.

Wann aber solcher Wahn der einfältigen Bauren eine Verwundrung erwecken sollte, so müsste uns dieses dann gar entzucken, daß allerdings auch gelehrte und verständige Leute von so possirlichen Gedancken eingenommen worden; massen ein Oesterreichischer Cantzler nebst seinem Gefährten Conrad von Meidenberg sich solches auch haben einbilden lassen. Wie in dem Ehren-Spiegel deß Ertz-Hauses Oesterreichs vermeldet wird.

Welches auch theils Gelehrte zum Theil geglaubt.

„In diesem Jahr (schreibt der zierliche Meister desselben am 322. Blat), nemlich 1348, entstund den 25. Februarii um Vesper bey hellem Sonnenschein in Oesterreich, Mähren, Hungarn, Kärnten und Crain ein grausames Erdbeben, welches 40 Tage gewährt, und bey sechs und zwantzig Städte samt vielen Schlössern zerschüttert und verwüstet. Es wurden Menschen und Vieh unter die Steinhauffen der verfallenden Mauren, Tempel und Häuser begraben, auch etliche Oerter von den nechsten Bergen überfallen, zugedeckt und von der Erden verschluckt. Conradus von Meidenberg schreibet selbiger Zeit, man habe ihm und dem Oesterreichischen Cantzler in Crain etliche Mensch- und Vieh-Bildnissen in einer solchen Klufft gezeigt, welche durch einen Erd-Geist in diesem Sturm angehaucht, erstarret und zu Saltz-Seulen worden ꝛc.“ *a*)

Ja! es hat sich der hochgelehrte Doctor Schönleben von dergleichen Einfällen (oder Meynung) eben sowol überfallen und betriegen lassen, wie wir unten bey der Hölen Lueg vernehmen werden.

Aber gar zu geschwinde.

Es ist aber dieses fast lächerlich zu hören. Pur lautere und so starcke Felsen können nicht zusammen gefallen seyn. Einiger Riß oder Spaltung mögte jemaln an einigem Felsen geschehen, wie bey der Scheidung deß Allerheiligsten, massen noch heut der Berg Golgatha einen solchen Riß von damaligem Erdbeben weiset; aber daß zween so hohe und starcke Felsen durch ein Erdbidem sollten zusammen gestossen werden, ist unvermutlich. Ein andres ists, wanns eine Grotta (oder Erd-Höle) wäre, so aus vielen zusammengelegten Steinen bestünde; alsdann mögte man urtheilen, daß ein Berg zusammen geschossen und dadurch eine Grotte formirt.

Die wahre Ursach solcher Bildnissen in der Grotte.

Wollte aber dennoch Jemand darauf beharren, es wären vielleicht die Berge zusammen gefallen, und dadurch solche Grotten entstanden, von den heruntergetropfftem Wasser aber, welches zu Stein wird, die Grotte also verzinnt, als ob ein Stück Felsen wäre; so stimme ich zwar hierauf gern mit ein, daß alle diese Sachen, als der Weber samt seinem Stuhl, und auch die übrige, nemlich die Schuncken, Schulter, Würste, Speck und sonst allerley wunderliche Sachen mehr, die allda zu Stein geworden, anders nicht zuvor als ein Wasser gewesen, welches durch die Felsen tropfet und zum festen Stein wird; solchem nach nur das Alles gleichsam ein Wunder-Schertz der Natur; aber es tröpffelt doch gleichwol nicht überall das Wasser herunter, wird auch an den meisten Orten, da es herab tropfft, zu keinem Stein. Und da, wo sichs versteinert, mag doch gleichwol in 100 Jahren desselben wenig zu Stein werden. Daraus folget die Vermutung, es müsse bereits etliche tausend Jahre getröpfelt haben, biß von solchen Wasser-Tropffen ein dicker Stein erwachsen können. Denn ich habe* in deß Herrn Grafen Cobenze seiner Grotta zu Lueg wol beobachtet, daß etliche Namen mit einer Messer-Spitzen in dergleichen aus dem Wasser bestandene Steine, darauf es noch täglich tropfft, vor 70 und 80 Jahren geritzt worden, wie die drein gekratzte Jahr-Zahl ausweiset. Solche vieljährige Zeit hindert doch gleichwol nichts, daß man die Namen nicht noch gar hübsch lesen sollte. So sihet man auch wol, daß in solcher achtzigjährigen Zeit solche Stein-Figuren gar wenig, ja schier soviel als Nichts, grösser oder dicker worden.

Geritzte Namen in Wasser-steinerne Bildnissen bey Lueg.

Was daraus für eine Observation genommen.

Ich gläube nicht, daß jemals Einer dieses hab in acht genommen. Dann ein Theologus (wie unser D. Schönleben gewest) und andre dergleichen Leute, so keine Naturalisten sind, noch sich auf die Natur-Kündigung jemals gelegt, vielweniger die natürliche Dinge oder Würckungen practizirt haben, können dergleichen Natur-Fügungen nicht beurtheilen, sondern müssen glauben, was sie von

a) Sihe das 322. Bl. deß Ehren-Spiegels Col. 6.

Andren hören oder was ihnen sonst in den Kopff kommt. Derhalben ist nicht hoch zu verwundern, daß auch unser Doctor Schönleben hierinn mit seiner Mutmassung es nicht getroffen, ohnangesehn er sonst ein nicht mittelmässig-gelehrter Mann und sowol in Historicis und Genealogicis (sowol in den Geschichten und Stamm-Registern) als in seiner Theologia mehr als alltägliche Wissenschafft gehabt. Denn er ist hierinn, nemlich in solchen natürlichen Dingen, ungeübt gewest, hat sich also nicht zu helffen gewust. Will man nun erzwingen, solche Speluncken seyen in dem 1348. Jahr geschehenen Erdbeben geschehn, und von zusammen gefallenem Gebirge gemacht worden, so müssten in 337 Jahren diese von Wasser bestandene Sachen zu solcher Consistentz und steinernen Figur gelangt seyn, welches in so kurtzer Zeit nicht geschehen kann. So hat es auch sonst vor eines Naturkündigers Augen, der vernünfftiglich will davon urtheilen und es auswendig betrachtet, kein Ansehn dazu, daß die Berge wären zusammen gefallen.

Diese.be dienen zur Anzeigung, daß diß keine Würckung deß Erdbebens.

Wir begehren gleichwol darum nicht ins leugnen zu setzen, daß wol auch einige Wunder-Wandlungen lebendiger Kreaturen en Stein irgendswo mögen zu finden seyn, nachdem etwan die Göttliche Rache über solche bestialische Leute, die in allerhand Laster-Greueln unerweichlich und gleichsam steinernes Gemüts gewest, deßwegen auch mit einer plötzlichen Versteinerung ihres Leibs gestraffet hat.

Africanisches gantzes Dorff wird samt Allen Einwohnern zu Stein.

Wie P. Athanasius Kircherus aus dem Schreiben deß damaligen Vice-Cantzlers von Malta und Ritters von Jerusalem für gewiß erzehlt, so soll in der Gegend deß Mittelländischen Africae in diesem Jahr-Hundert unserer Lebens-Zeit ein gantzes Dorff samt allen Einwohnern, Vieh, Thieren, Bäumen, Hausgeräth, Speise, Getreide und allen andren Sachen gäntzlich zum Stein verhärtet seyn. Massen ihm solches nicht allein besagter Maltesischer Vice-Cantzler, sondern auch alle Araber, so aus selbiger Gegend hergekommen und von ihm darum befragt worden, als eine unertichtete wahre Begebenheit versichert haben.

Unter andren hat es auch eine Africanische Schwärtzinn aus der Stadt Cucu in der Landschafft Tongil bürtig, vormals Calsurakie, in der Tauffe aber nachmals **Victoria** genannt, bestetigt, und also, wie es ihrer Mutter Schwester ihren Eltern erzehlet hat, verstanden, mit diesen Umständen zu sagen gewust: daß der Flecken Biedoblò, welcher nicht übrig weit von bemeldter Mutter-Schwester ihrem Geburts-Flecken Biegioda gewest, zur Sommer-Zeit bey Mitternacht unter einem grausamen Donnern und Erdbeben samt allen einwohnenden Menschen, Thieren und Gewächsen in Augenblick verkieselt und versteinert worden. Welche entsetzliche Mähr dann ihre Eltern und ältesten Bruder bewogen, zwey Pferde nebst einem Camel zu satteln, und nebenst ihrer Tochter gerades Weges nach Biedoblò, welches von ihrem Wohn-Flecken Biegioda nur drey Stunden gelegen, zu reiten; da sie denn daß erschreckliche Spectakel von der Welt ins Gesicht bekommen, wie nemlich Menschen und Vieh solche Postur, Stellung, Stand und Geberde behalten, darinn sie die Göttliche Straffe ergriffen, denn diß mit abscheulichen Lastern vergreuelte Geschlecht sey nicht aus den Moren, sondern Arabern bürtig gewest, die ihnen zu Biedoblò einen Sitz erwehlt hetten, weil sie die ungemeine Fruchtbarkeit deß Bodems dahingelockt; da nun täglich unzehlich-viel Leute dahin gekommen, habe der Fürst in der Stadt Cucu, nachdem er selbst davon den Augenschein eingenommen, offendlich verbieten lassen, daß Niemand ohn seine Erlaubniß mehr dahin gehn sollte. *a)*

Es scheint eben der Ort zu seyn, dessen ein Engländischer Kauffmann in seinen Africanischen Reis-Geschichten gedenckt, und dabey diesem Bericht ertheilt: daß er von etlichen guten Bekandten, welche zu Tripoli gewesen, verständigt worden, fünff Tag-Reise weit von Tripoli stünde ein Denck-Mal Göttlicher Gerechtigkeit gegen Süd-Ost von gedachter Stadt in dem Gebürge Gubel. Viel christliche Kauffleute bezeugten, die Moren hetten davon etliche Stücke nach Tripoli gebracht, und würde auch in der Stadt davon geredet, daß es unwidersprechlich wahr; zudem wären etliche Englische Kauffleute so curiös gewest, daß sie denselben Ort selbst besucht, und hernach die wahre Beschaffenheit umständlich bezeugt hetten, nemlich, bey fünff Tag-Reisen von Tripoli wäre eine Stadt von Stein-Figuren häuffig angefüllt, und finde man unter andren allda Steine, welche allerhand zu

a) P. Ath. Kirch. Tom. 2. M. Subterr. 1. 8. Sect. 2. fol. 50.

einer Stadt behörige Figuren, als: Häuser, Menschen, Thiere, Bäume, Mauren und Gemächer sehr eigendlich abbildeten; daselbst hetten seine Landsleute, die Engländer, ein in der Wiegen ligendes Kind, ein Weib in einem Bette, einen Mann, der unter der Thür sich auslausete, einen andren Mann, der sein Weib schluge, zween Fechter, Kamele unterschiedlicher Gestalt oder Geschlechts, auch Hunde, Katzen, Mäuse, Alles in Stein gebildt und zwar so natürlich angetroffen, daß es kein Bildhauer Natur-mässiger hette machen können.

Dieser Peregrinant berufft sich hiebey auf die urkündliche Wissenschafft der gantzen Stadt Tripoli, welche diese Warheit mit mehrern Umständen zu beglauben wisse; so gäben auch die Moren hievon diese Nachricht, daß diese Stadt, welche sehr Volckreich und fruchtbar gewest, (welches von den steinernen Bäumen und andren rings herum gewachsenen Früchten wie auch an denen Orten, welche die Gestalt der Früchte und Obst-Gärten behalten, abzunehmen) aber um der unnatürlichen Sünde der Einwohner willen neben den Menschen, so wie sie sich zur selbigen Zeit in ihrem Thun und Lassen befunden, augenblicklich in einen harten Stein von Gott verwandelt worden, denen Nachkommen zum Exempel sich für seinem gewaltigem Gericht zu fürchten.

Denck-Bild ein paar versteinerter Sodomiten.

Eben dieser Peregrinant hat auch selbst an einem andren Ort in Africa unweit von Tezrim auf einer kleinen Wiesen, wo ein schönes Gras wächst, die vollkommene Abbildung eines Manns gesehn, der mit einer Eselinn sich vergreuelte. Welches so lebhafft geschienen, daß er von fernen anderst nicht gemeynt, als sie wären lebendig, biß ihm die Zunäherung gewiesen, daß es eine steinerne Figur wäre.

Er fragte, warum die Moren und Araber, welche sonst alle Arten der Bilder von Natur hasseten, in Vorstellung so viehischer, schändlicher und der Natur selbsten abscheulicher Figur ihre Kunst sehen liessen? Worauf man ihm antwortlich zu verstehn, gab diese Figur wäre nicht von Menschen-Händen gemacht, sondern ein natürlicher Mensch, welcher allda mit einer Eselinn einen stummen Greuel begangen, mit seiner Unthat plötzlich zum Stein verwandelt worden, daß also der gerechte Gott das fleischliche Wesen beydes deß Kerls und deß Thiers in einen Stein verkehrt zum ewigen Abscheu allen vorbey-reisenden Menschen, und zum Exempel seines Straff-Eyfers in so unmenschlichen Sünden.

Auf solchen Bericht hat er die Figur in nähern Augenschein genommen und befunden, daß dieselbe nicht nur die blosse Gestalt deß Manns und Thiers, sondern auch so gar derselben Glieder, Adern, Augen und andre Theile in ihrer Farbe so natürlich darstellte, daß kein Künstler es hette besser abbilden können.

Er hat sich bemühet, diß Stein-Bild zu bewegen, welches man ihm aber gewehrt mit Vermelden, es hetten Unterschiedliche sich unterstanden, solches von der Stelle zu bringen, aber solches nicht thun können; etliche Andre, die gleichmässiger Wegräumung sich angemasst, wären samt ihrem Vieh deß Todes gewest. „Gottes Gericht (setzt der Peregrinant hinzu) will das nicht ausgetilgt haben, was Andern zum Straff-Exempel ist vor Augen gesetzt worden. So ist auch nothwendig, daß die Mohren solche Wahrzeichen Göttliches Zorns allezeit vor Augen haben, weil sie mehr als andre Völcker auf dergleichen häßliche Thaten entbrannt seynd *a*).

Zu Athen sollen, wie dieser Engländer meldet, steinerne Figuren zweyer Mannsbilder stehen, welche Sodomiterey treiben. Aber solche mögen wol von den unzüchtigen Türckischen Unflätern aufgestellet seyn.

Sonst soll auch in der grossen Tartarischen Wüsten eine gantze Horde von Leuten und Thieren, so in Stein verwandelt worden, zu schauen seyn, wann den Erd-Beschreibern zu glauben.

Warum man die Crainerische Grotten-Figuren für keine übernatürliche halten könne.

Allein für solche Stein-Bilder, so zum Abscheu der begangenen Laster aus einem Göttlichem Rach-Eyfer entstanden, lassen sich unsre Crainerische Stein-Bilder nicht ansehn, noch vermuten, sondern für blosse Meister-Stücke der Natur. Denn hette Gott diese durch ein Straff-Wunder also formirt, würden sie nicht unter der Erden in tieffen Hölen, da selten Jemand hinabsteigt, sondern über oder auf der Erden stehen, damit sie Männiglichen zum warnenden Denckmal, Schrecken und Wunder da stehen mögten.

Zudem trifft man in allen Theilen der Welt etliche Grotten an, die von Natur mit allerhand Figuren ausgeziert seind.

a) Aus den Africanischen Reis-Geschichten eines Englischen Kauffmanns.

In der Guatemalischen Gegend Vera paz, hart am Flecken S. Augustin, findt sich zwischen zween Bergen eine steinerne Höle mit einem weiten Munde, in derselben trifft man einen grossen geraumen Platz an mit vielen Winckeln. Durch den Felsen tröpffelt eine versteinernde Feuchtigkeit hinein, die in selbiger Hölen viel Bildnissen mancherley Gestalten figurit, derer schöner Glantz mit dem weissesten Alabaster um den Preis ringet. Man vernimt aber auch daselbst ein furchtsames Geräusch, so von einem Wasser sich erregt, und von allen Ecken zwo Picquen hoch hinunter fällt in einen Wasser-Pfuhl, welcher eine unergründliche Tieffe hat, hohe Wellen wirfft, und einen mächtigen Strom von sich heraus schiesst.

Bild-gezierte Höle in America.

Bey dem Ungarischem Berg-Schloß trifft man eine Spelunck an, darein das Wasser von oben herab tropffet, aber alsofort erhärtet. Allda schauet man von selbigen bestandenen Wasser-Tropffen gantze grosse Steine wie Menschen-Bilder formirt und gantz weiß von Farben; massen sie dann auch den Mahlern, wenn man sie gerieben, zu weisser Farbe dienen.

Solche Speluncken, Grotten oder Hölen, darinn die Natur eine solche Bild-Meisterinn abgiebt, könnten wir noch viel andre mehr anziehen, zu beglauben, daß solche Stein-Bilder ein natürliches Werck. Denn wann sie so vieler Orten von der Natur so gestaltet werden, giebt uns solches den Schluß, daß sie auch in den Crainerischen Grotten natürlich seyn können.

Diesem nach bleibt es dabey, daß es ein lieblicher Betrug und Geticht der schertzenden Natur sey.

Der Stein sihet schön weiß und trutzt hierinn den Alabaster. Inwendig ist er so hart als ein Marmel, auch nicht saltzig noch salpetrisch, wie sich mancher einbildet. Ich habe versucht,* ob er weicher werden mögte, so man ihn in Wasser sotte, ihn aber in seiner Härtigkeit beständig und unerweichlich gefunden, biß ich einen Salmiac dazu gethan und damit sieden lassen, darauf er ein wenig nachgegeben und in etwas weicher worden.

Beschaffenheit deß Steins solcher Figuren.

In dieser Grotten hat es noch unterschiedliche Gänge, Grotten oder Hölen und Löcher, darein ich nicht kommen bin,* viel weniger ein Andrer. Und die Natur will vielleicht nicht überall ihren Busem so gar durchaus entblösst wissen vor menschlichen Augen, damit wir durch allzu vieles und gar zu mühseliges Untersuchen unterirdischer Dinge von Beobachtung der überirdischen nicht zulange aufgehalten werden mögten.

Noch andre annoch verborgene Grotten allhie.

Das V. Capittel.

Von der raren Grotte bey S. Serv in Crain und etlichen ihr ziemlich gleichenden ausländischen.

Inhalt.

Senecae Rede von der Gelegenheit unter der Erden. Entsetzliche Grösse der Hölen in den Americanischen Bergen Andibus. Die Crainerische Grotten gehen in der Curiositet schier allen andren berühmten Hölen vor. Die Corycische Lust-Höle der Alten. Lust-Beschaffenheit der Mexicanischen Höle Kuertlavaka. Frantzösischer Gesandter besichtiget eine wunder-reiche Höle. Grosse Höle auf der Insel Anti-Paros. Riesen-Bild daselbst. Schau-lustige Stein-Bäumlein. Ein kühner Schiffknecht wagt sich in ein besondres Loch hinab. Steinerne Tapezerey. Zierliche Natur-Seule. Zweyte Besuchung solcher Grotten. Gantzer Schau-Platz von Stein-Bildnissen. Teppicht-Schmuck aus der Versteinerung

formirt. In der Grotten wird Weihnachts-Andacht celebrirt. Pyramidal-Hüte in der Grotten. Teppicht-behenckter Thron von der Natur aufgerichtet. Ein tieffrer doch kleinerer Schau-Platz in selbiger Grotten. Man hält in der Grotten Messe. Freuden-Schüsse in der Grotten. Uralte Inscription beym Eingange der Grotten. Höhe und Tieffe selbiger Speluncken. Solcher Grotten werden die Hölen in Crain vergleichlich entgegen gestellt. Ausführlichere Beschreibung der Grotten bey S. Serb in Crain. Wunderliche Kammern und figürliche Seulen daselbst. Wein-verderbendes Brünnlein. Viel Bödem übereinader in dieser Grotten. Unterschiedliche Thronen darinn. Seltsam-wunderliche Eigenschafft dess Brünnlein-Wassers in der Grotten. Nimt vom Ausschöpffen nicht ab. Leidet durchaus keine Unreinigkeit. Dienet zum Lehr-Bilde Göttlicher Güte. Man glaubt, solches Brünnlein sey dem S. Servulo von Gott geschafft worden. Anmerckung Er. Fr. über diss beschriebene Grotten-Brünnlein. Tauff-Brunn-Wasser in Portugal, so vom Ausschöpffen nicht abgenommen. S. Servuli Aufenthalt in der Grotten S. Serb. Etliche Exempel gleich-genaturter Brunnen. Eigenschafft dess Apollinischen Brunnens zu Dodone. Andre Brunnen, die der Unsauberkeit feynd. Das Brünnlein in der Grotten bey S. Serb wird mit dem Brünnlein in der Grotten S. Baume in Provençe verglichen. Dess Matth. Merians irriger Bericht von dem Brünnlein selbiger Grotten. Gelegenheit dess Wegs nach S. Baume. Ruch-anmutig-bekräuterter Berg. Anmutiges Blumen-Feld. Dergleichen Lust-Gelegenheit man auch bey S. Serb erblickt. Weitere Beschreibung dess Weges nach S. Baume. Vorstellung der Grotten zu S. Baume. Kleines Brünnlein dasselbst, so man nicht aussöpffen kann. In dieser Grotten soll Einem das Gewissen aufwachen. Berg, darauf die H. Maria Magdalena dess Tags sieben Mal von den H. Engeln erhaben seyn soll. Sonderlicher Gebrauch bey der Capellen S. Pillon. Anmerckung E. Fr. über die Beschreibung der Buss-Hölen S. Mariae Magdalenae bey S. Baume. Bericht von dem Kriege zwischen Carl dem VIII. und Könige Peter in Arragon. S. Maria Magdalena soll den Printzen Carl erledigt haben. Wie es mit solcher Erledigung zugegangen. Welches aber der rechten Histori entgegen lautet, welche beyangefügt wird. Rechter Verstand der Worte dess Herrn zu Maria Magdalena: Rühre mich nicht an! rc. Welcher Bedeutung die H. Maria Magdalena von den Alten eine Predigerinn genannt worden. Ausführlicher Discurs von der Strittigkeit, ob Maria Magdalena dess Lazari Schwester und die grosse Sünderinn gewest? Unterschiedliche Meynungen der alten Lehrer hievon. Alte Sage derer von Marseille von der H. Maria Magdalena. Mit was für Haaren nach eines gelehrten Theologi Meynung sie dem Herrn die Füsse getrucknet haben soll. Warum sie Magdalena geheissen? Hiedurch geräth die Meynung, als ob die H. Magdalena in der Grotten S. Baume gewohnt in Ungewissheit. Dass die Grotte bey S. Serb dess H. Servuli Wohnung gewest, scheint viel gewisser, als die Wohnung S. Magdalenae in der Grotten S. Baume.

Die Erfahrung unterschreibt dieses täglich, was Seneca in seinen natürlichen Fragen geschrieben: Sunt sub terra minùs nota nobis jura Naturae, sed non minùs certa. Crede infrà, quicquid suprà, vides. Sunt enim illic Specus vasti, sunt ingentes recessus ac spatia, suspensis hinc indè montibus saxa, sunt abrupti in infinitum hiatus, qui saepe illapsas urbes receperunt, & ingentem in alto ruinam condiderunt *a*). „Unter der Erden ist uns das Regiment der Natur nicht so bekandt, unterdessen doch eben so gewiß, als droben. Gläube mir! was du über der Erden, das siehest du auch unter der Erden. Denn dort seynd mächtig-grosse Speluncken, gewaltig weitreichende Hölen und Plätze, grosse Stein-Felsen in denen hin und wieder gewölbten Bergen; es giebt daselbst Klüffte, die fast unendlich-tieff und abschössig hinab gehn, drein offtmals gantze Städte gefallen, und mit einer grossen Ruin in der Tieffen begraben worden."

Senecae Spruch von der unterirdischen Gelegenheit.

Erstaunlich grosse Hölen in den Andibus.

In den Americanischem Haupt-Gebirge, welches man die Andes nennet, und schier für das grössteste auf Erden achten will, sollten wol Beweisthümer gnug darüber erscheinen. Denn die West-Indische Historien berichten, es gebe in selbigem Gebirge so erschrecklich-grosse Hölen, die gantzen Ländern in der Weite nichts nachgeben, auch so ungeheure Abfälle der Flüsse, die ihr Wasser mit so grausamen Brausen und Krachen und so mancherley Schall oder Getöß herabstürtzen, daß die Berggräber bezeugen, sie hetten niemals was Entsetzlichers gehört.

Allein diß ist so hoch eben nicht zu verwundern, daß die Natur unter der Erden schrecklich ist, denn im Schatten und Finstern wird so bald nichts anders vermutet, sondern vielmehr dieses, daß sie unter der Erden bißweilen auch anmutig, leutselig und zierlich siehet, oder jemaln Lust und Furcht vermengt. An grausamen Tieffen, Abgründen und Wasser-Stürtzungen kann weder das Ohr noch das Auge einen sonderlichen oder ja nicht allzu langen Gefallen schöpffen, sondern sich bald auf ein Mal dran vergnügen; aber in solchen Grotten, darinn die Natur nicht bedraulich noch grimmig, sondern mehrentheils leutselig und künstlich aussihet, finden sie viel annehmlichere Unterhaltung.

Crain triumphirt mit curiösen Grotten schier über die meiste und berühmteste Hölen deß Erdbodems.

Wer es nicht gehört oder gelesen, sollte ihms schwerlich einbilden, daß sie unter unsren Crainerischem Bodem so meisterlich den bekandten Spruch wiewol in andrem als sonst gemeinem Verstande practizirte Artificis est celare artem, Ein Künstler pflegt seine Kunst zu verstecken. Denn sie verbirgt in mancher Hölen bey uns unter der Erden so manche Zier- und Wunder-reiche Arbeit, daß curiöse Personen darob erstaunen, wann sie dieselben in solchem ihren Nider-Sälen und Kammern den Einkehrenden auf die Schau stellet. Sie entdeckt da nicht selten solche Gelegenheit, deren man sich in ihrem stillen und holen Schatten gar nicht hette versehn, und beweiset, wie schön sie auch wol im Finstern wircken und ohne Liecht Licht-würdige Kunst-Stücke verfertigen könne.

Man lieset von vielen seltsamen Hölen, aber gewißlich nicht von übrigvielen, darinn ein schau-lüsternes Auge so ergetzet wird, als wie in dem Unterirdischem Crain, dessen Hölen die Gegenstellung der allerruhmbekandtesten Speluncken in der Welt keines Wegs hat zu scheuen und sich gar nicht schämen darff, wann ihre inwendige Geheimnissen den Menschen zu Augen und in Erfahrung kommen.

Die Corycische Lust-Höle.

Mela *b*), Solinus *c*), Plinius *d*) und Strabo *e*) seynd nicht unbefugt, die Seltsamkeit deß Antri Coryciani oder Corycischen Grotten zu loben, denn sie hat es verdient, und solche Gelegenheit dieser ihrer Beschreibung nach gehabt: sie lag nicht weit von der Stadt Pompejopoli, bey dem Städtlein Corycio, und ward insgemein die Höle Conthyos geheissen, und ward von bemeldten Scribenten vortrefflicher geachtet, als daß sie es gnugsam könnten beschreiben. Denn sie eröffnete sich (und Zweifels ohn auch noch) oben auf der Höhe eines Vor- oder See-Gebirges, welches sich nach und nach solang erhebt, biß es zehen Stadia oder 1250 Schritte gestiegen. Je besser man durch solche weite Oefnung seiner Scheitel hinab gehet, je mehr erweitert

a) Seneca Natural. Quaest. l. 3. c. 16.

b) lib. 1. c. 6. *c*) c. 39.
d) lib. 31. *e*) lib. 14.

sich inwendig der hole Busem, will sagen, das Loch der Grotten, so inwendig sehr anmutig grünet von Lust-reichem Gepüsch und Wald, womit sie so schön rings umher eingefasst und bekräntzet wird, daß sie den Mut ihrer Besucher im ersten Anblick durch ihre Anmut und Schönheit gantz bestürtzt macht, und diese, je länger sie dieselbe beschauen, je weniger sich ihrer ersättigen können.

Es führt dich nur ein einiger enger und rauher Steig hinab, biß auf tausend fünffhundert Schritte durch lustig-schattirte Wälder, darinn es weiß nicht was für einen wilden Wieder-Schall giebt, auch hie und dort liebliche Bächlein rinnen.

Nachdem man zu innerst hinunter auf den Grund gelangt, entdeckt sich eine andre Höle, welche anfänglich den Hineingehenden einen Schrecken giebt, hernach etwas lichter ist und eine Weile ziemlich hell bleibt, bald aber darauf, je weiter man hinein kommt, je tunckler wird, und dich endlich in einen tieffen Gang bringt, da ein gewaltiger Strom hoch aufgewallet und gleichsam nur seine Stirn weiset, das übrige aber verdeckt, und nachdem er mit grossem Ungestüm einen strengen Schuß gethan, alsofort wiederum verschlungen wird. Inwendig erweitert sich daselbst ein Raum, aber so furchtsamlich, daß Niemand vor Entsetzung weiter kommen kann, und derhalben die fernere Gelegenheit solches Platzes damals (zu Plinii Zeiten, dazu auch vielleicht auf den heutigen Tag noch wol) unentdeckt verblieben. Es soll auch, wie genannter Plinius meldet, in selbiger Hölen das herabtropffende Wasser zum Stein werden.

Strabo schreibt von dieser Corycischen Hölen Folgendes:

Strabonis Bericht von der Corycischen Hole.

„Zwantzig Stadia oberhalb dem Vorgebirge Coryco (in Cilicia) ist die Corycische Grotte, darinn der edelste Saffer wächst. Es ist aber dieses eine gewaltig-grosse Höle, rund und groß-steinigt, allenthalben ziemlich hoch von dem Berge überwölbt. Wann du da hinabgestiegen, findest du den Bodem sehr uneben und schier meistens steinigt, doch voll immerzu grünender Stauden. Bey an giebt es einen besäeten Grund, der Saffer trägt. Eben daselbst (nemlich in selbiger Grotten) ist auch eine Höle, die ein grosse Brunnquell hat, daraus ein Fluß lauteres und hell-klares Wassers erwächst, aber alsofort unter die Erde geht und ingeheim dem Meer zuwandert. Man nennet ihn das bittere Wasser. *a*)

Lust-Beschaffenheit der Mexicanischen Höle Kuertlavaka.

Keines mittelmässigen Lobs mag auch berechtigt seyn die Höle bey dem Mexicanischen Flecken Kuertlavaka an einem hohen Berge in Neu Spanien (oder Mexico). Sie hat einen gar engen Eintritt, der sich aber bald, nachdem man ein wenig hineingekommen, zu einem viereckten funfftzig-schuhigem Platz erweitert, an dessen Ende eine Brunn-Grube mit hohen Treppen (oder Stafeln) gefunden wird, woselbst ein krummer und irrsamer Weg angeht, und eine gantze Meile weit laufft, aber fast auf Art der Irrgarten gerichtet ist. Nachmals trifft man noch einen andren grossen Platz an, welchen ein Spring-Brunn frisches Wassers belustiget, und nicht weniger ein nechst dabey rinnender lieblich-schöner Bach recommendirt. Wie aber die übrige Theile dieser Hölen gestaltet seyn mögen, weiß bißhero die Verborgenheit für sich allein nur, weil noch zur Zeit sich Niemand hat weiter hinein erkühnt. *b*)

Aber ob solche beyde Hölen, von denen jetzo gesagt worden, zwar freylich sehens würdig seyn mögen, können sie es doch etlichen unserer Crainerischen Grotten in der Curiositet nicht gleich thun. Denn daß in- oder unter der Erden Brunnen und Bächlein lauffen, ist so seltsam nicht. Und daß in der Corycischen Hölen ein grünes Gepüsch, wie auch trefflicher Saffer wächst, giebt dem Gesicht zwar eine Anmut, dem Verstande aber, als dem inwendigem Auge deß Menschen, keine so sonderbare und ungemeine Ergetzung, als wie andre gantz unvermutete Beschaffenheiten und inwendige Gestalten mancher Grotten; angemerckt, selbige Corycische Höle nothwendig Luffts und Sonnen-Lichts gnug in solcher Gegend, wo die wachsende Natur in ihr noch regiert, haben muß, worüber die Verwundrung abnimmt und verwelckt.

Diesem nach müssen wir andre Hölen von grösserer Curiositet unsren Crainerischen entgegen stellen, wann die unsrige entweder durch Ubertreffung der fremden bey dem Leser Ehre einlegen, oder aufs wenigste durch Erlangung der Gleichschätzbarkeit gleichen Preis und Gewogenheit von ihm erhalten sollen. Und hiezu

a) Strabo lib. 14 p. m. 440.
b) Sihe das 2. Buch Americae c. 15. p. 287.

können meines Beduncken vor vielen andren ausgesondert werden zwo sehr ungemeine Grotten, deren eine auf der Insel Antiparos in dem Archipelago befindlich, und vor nicht vielen Jahren allererst ihren gebührenden Ruhm durch die Feder eines peregrirten Italiäners, wie auch Patris Kircheri, der sie dem dritten Theil seines Mundi subterranei, als eine sonderbare Blum solches seines ansehnlichen Wercks, mit eingepflantzt, bey der gelehrten Welt erhalten hat; die andre aber in dem Frantzösichen Lande la Provençe ligt, la Grotte de la Saincte Baume genannt wird. Wir wollen die vorderste zu erst zeigen, die andre aber hernach bey Beschreibung unserer Grotte bey S. Serv zum Vergleich mit einziehen.

Frantzösischer Gesandter besichtiget eine Wunder-reiche Höle.

Als der Frantzösische Gesandte an die Ottomannische Pforte, Marchgraff Nointhel im Jahr 1673 aus Curiositet die Insel Tenedos, Lesbos, Mytilene, Scio, Mycene, Naxos bisichtiget, ist er endlich auch zum Hafen der Insel Paros eingeloffen, woselbst sonst gemeinlich auch die Meer-Rauber um deß bequemen Hafens willen zu überwintern pflegen. Da dann gedachtem Gesandten zu Ohren gelangt, es finde sich in der Insel Antiparo, so von Paros ein paar Meilen nur abgesondert, eine Riesen-Statua bey dem Eingange einer berühmten Hölen, welche er alsobald Belieben empfunden, zu sehen. Solchem nach den 22. Decembris dahin gefahren, und daselbst von einem Griechischen allda wohnhafftem Priester in dessen Häuslein aufgenommen worden.

Demnechst hat er seinen Bibliothecarium, einen sehr gelehrten jungen Menschen, der in Orientalischen Sprachen keine schlechte Erfahrung hatte, vorausgeschickt, die berühmte grosse Statue zu beschauen, damit ihm derselbe hernach seine Meynung sagen mögte, ob die Sache mit dem lauffenden Gerüchte übereinträffe und der Mühe werth wäre, daß man deßwegen dahin reisete.

Dieser kommt wieder voll Verwunderung, sagt von vielen und grossen Wunder-Sachen der Natur. Wodurch der Marchgraf gleich begierig worden, sich dahin zu begeben nebst seiner Suite, darunter auch Cornelius Magni, ein edler Geschlechter (oder Patritius) von Parma gewest, welcher diese Höl-Visite hat beschrieben.

Sie reiseten zuvorderst vier Meilen ungefähr durch anmutige Felder und Hügel, und endlich einen gar nicht hohen Berg hinan, auf welches andren Seiten im Heruntersteigen ihnen das Loch einer gewaltig-weiten Hölen ins Gesicht kam. Der Eingang war zwar breit und weit, dennoch gleichwol tunckel, und praesentirte ihnen gleichsam eine finstere und grauerische Vorkammer.

Grosse Höle auf der Insel Antiparos.

Nachdem sie ungefähr zwantzig Schritte darinn fortgegangen, traffen sie das Riesen-Bild an, welches von nichts anderst, ohn von dem durch die Ritzen deß Berges herabgetröpffeltem Wasser, so daselbst durch die Versteinerungs-Krafft sich verdickt und zum Stein verhärtet, und von Zeit zu Zeit dergestalt zugenommen hate, daß die Höhe dieser Statuen ungefähr zwantzig Palmen machte. Nachdem der Anschauer von einer bequemen Stelle sie ansahe, so kam sie ihm vor wie ein Riesen-Bild, daran die Scheitel einem Menschen-Kopff gantz gleich sahe, mit einer so richtigen Maß und Eben-Maß der Stirne, der Augen-Hölen, der Nasen, deß wildverwachsenen Barts und deß Halses gegen denen andren Gliedern, als ob es mit allem Fleiß nach den Reguln der Bildhauer so ausgearbeitet wäre.

Riesen-Bild daselbst.

Wie sie nach Betrachtung dieses steinernen Polyphems ein wenig tieffer hineingiengen, begegnete ihnen eine Seule von gleicher Materi, gantz perfect rund und dick.

Noch weiter hinein erblickten sie unterschiedliche Stein-Bäumlein, hie etliche von grüner, dort etliche von grauer Farbe, welche der Distantz nach mit ihrer Vergröß- oder Verkleinerung so proportionirlich gegeneinander stunden, als ob sie mit gantzem Fleiß also nach dem Perspectiv gesetzt und gepflantzt stünden. Dieselbe Baum-Gleichnissen waren so trefflich schön und ergetzlich anzusehen, daß das Auge sich kaum endlich davon abziehen ließ.

Lustige Stein-Bäumlein.

In einem Winckel dieses gar hölichten Schau-Platzes fand sich ein gar düstres Loch ungefähr drey Hand breit. Der Marchgraf, welcher gern wissen mögte, was in diesem finstren Loch es für eine Beschaffenheit hette, fragte die Einwohner deß Orts, ob niemand unter ihnen jemals hette vernommen, was es für Gelegenheit darinn hette? Und bekam von einem achtzig-jährigem Greysen zur Antwort: er hette je und je gehört, dieses Lochs stockfinsterer Gang nähme seinen Ausgang in einem mächtig-tieffen See-Pfuhl.

Solches zu probiren, warff er etliche Steine hinunter, welche nach langem Getöß deß wiederschallenden Sturtz-Orts von einem löcherichten Schlund oder Pfuhl verschlungen zu werden schienen.

Der forsch-gierige Marchgraf ließ es hiebey noch nicht beruhen, sondern mancherley Lichter anzünden, und einen von denen Schiffleuten, so man Leventi heisset, hinein gehen. Gleichwie die Leute dieser Art gemeinlich dem See-Raube obliegen, und desperat anzugehen gewohnt seynd; also war auch dieser zu allen gewagten Händeln allbereit gnugsam erhärtet, und sein Mut durch so vielfältige Ubung manches Wag-Stückleins gleichsam auch allbereit so steinfest worden, daß er keine Lebens-Gefahr mehr achtete, und derhalben mit einem ergriffenem Licht sich kecklich hinein erkühnte.

Ein kühner Schiffknecht wagt sich in ein besonders Loch.

Nachdem er schier eine Viertheil-Stunde darinn verweilt, kam er wieder zurück und berichtete, daß er beyläuffig funfftzig Schritte in das Inwendige hinein gekommen, und sehr viel wunderlicher Tropff-Figuren (will sagen von den Wasser-Tropffen entstandene und Stein-hart-gewordene Bildnissen) daselbst angetroffen, wovon er zum Muster etliche Stücklein mit sich herausgenommen hatte, die gewißlich der Kunst die Gunst entwandten, und sie beschämten als eine Uberwundene.

Es war nunmehr schier die Nacht auf der Bahn, und rieth, man sollte sich wiederum auf den Ruckweg zu der Wohnung deß Griechen machen; weil aber ob-angezeigter Cornelius Magni nicht gern von dannen wollte, bevor er auch dahin gekommen, wo der Schiffknecht gewest, hielt man sich noch länger da auf, und band besagter Cornelius ein Seil an bey dem Eintritt deß Lochs, um desto sicherer sich einem so irrsamen Wege zu vertrauen. Da er dann bald Anfangs einen Sprung über Mann-hoch thun müssen, und nachdem er künlich hinab steigend sechs Schritte hinter sich gelegt, eine so mächtig-weite und hole Beschaffenheit dieser Grotten gemerckt, die ihn glauben gemacht, es müsse der gantze Berg inwendig leer und ausgehölert seyn; wie er dann grössern Theils auch war. Die Tunckelheit und der finstre Schatten deß Orts stellette doch gleichwol Alles noch grösser vor. Er gab zwey oder dreymal ein lautes Geschrey, solches schien weiter als eine Meil Weg zu schallen, und von Fernem einen Wiederschall zu geben.

Hernach, als er sich etwas besser umschauete, merckte er, daß die versteinerte Wasser-Tropffen daselbst einer genaueren Besichtigung werth wären, weder mit einem so kurtzem und leichtem Anblick und Vorbeygange sich thun liesse. Uberall hingen solche bestandene Stein-Gewässer wie Teppichte, und zwar so trefflich-wol geformirt, daß, ob sie gleich sehr breit, sie dennoch an solchen Theilen, die etwas subtiler, nicht dicker als ein Blat Papiers waren, und auf die geringste Anrührung einen Klang wie die Glocken von sich gaben.

Steinerne Tapezereyen daselbst.

Weil an einer Seiten es gar zu gerade sich absenckete, und mit seiner Neigung auf eine gähe und gewaltige Tieffe hinab zielte, wie man bey den angezündten Lichtern ziemlich wol spühren kunnte, warff er, in Meynung, die Finsterniß dörffte alles über die wahre Beschaffenheit vergrössern, etliche Steine dahinunter, deren gar langsamer Grund-Fall und Gekrach ihm gnugsam zu verstehen gaben, daß selbiger Abschuß oder Sturtz (Praecipitium) gewaltig tieff seyn müsste. Nichts destoweniger verließ er sich auf seinen Ariadneischen Faden, nemlich auf das angeknüpffte Seil und auf seinen Führer, den Schiffknecht, welcher allbereit vor ihm zum ersten Mal darinn gewest, und begab sich ungefähr funfftzig Schritte tieff hinab; kunnte doch seine Lust nicht recht nach Wunsch und Beliebung büssen, indem er sich stets wegen deß hellen (will sagen glatt-schlüpffrigen) Wegs in acht nehmen, und auch dißfalls die Vermahnung: Hab acht auf dich selbst! practiziren müssen, auch sonst sein Gemüt immerzu über so vielerley Curiositeten sehr perplex gewest, als daß er nicht so genau das vielfältige und wundersame Schau-Spiel, so die kurtzweilende Natur daselbst mit den erstarrenden Wasser-Tropffen anrichtet, betrachten können.

Bald vom Ende (nemlich seines Fortschreitens) ist man auf ein kleines und ebnes Plätzlein gekommen, da sich eine Seule von dem Bodem biß an das winckel-hole Gewölbe erhub, und aufs allerzierlichst gleichsam wie mit Weinreben umflochten war. Sie stund auf ihrem Fuß so proportionirlich und wolgemessen, dazu mit einem schönen Knopff, nach den Regeln der Proportion so meisterlich gekrönt, daß er geschworen hette, es wäre

Zierliche Seule von der Natur aufgerichtet.

nicht der Natur, sondern der Kunst und deß allerberühmtesten Meisters Arbeit, so er sie anderswo unter etlichen alten Ruinen und nicht in dieser Werckstat der Natur hette angetroffen.

Sie war an wolständigen Orten mit manchfältigem Zierraht bekleidet, mit Laub und Früchten behängt, die gleichsam durch die Reben-Zincken ineinander verringelt schienen, also, daß das Auge und Gemüt unersättlich dadurch ersättigt und viel grössere Süssigkeit davon empfand, weder der Mund am natürlichen Weinstock hette genissen mögen. Die Verwundrung vertieffte, verwirte und verliebte sich drein so sehr, daß es schien, als wollte das Gesicht eben auch noch über diese Wasser-erzeugte Stein-Seule zu Stein erstarren, und sich dran fest hefften lassen, weil es nicht aufzuhören wuste, dieselbe anzuschauen, sondern je länger je ergetzlicher daran verstrickt ward.

Nachdem nun seine Augen dieses Reichs der Finsterniß (wie es der Peregrinant im Lateinischen titulirt) dieser unterirdischen Gegend, will er schreiben, da Schatten und Tunckelheit herrschen, ziemlich schon gewohnt, gedachte er weiter zu gehen, hatte aber kaum wenig Schritte hinter dem Rucken gelegt, als er sich am gefährlichem Rande eines gähen Sturtz-Orts oder Abfalls stehend fand, so beyläuffig dreyssig Palmen hoch seyn mögte: das zwang ihn zurück und dem Eingange wieder zuzugehen, welches nicht ohn sonderbare Müh und Beschwerlichkeit geschahe.

Als er wieder zu dem Marchgrafen kam, der nicht ohn einige Sorge Seiner mit Verlangen gewartet hatte, und demselben Alles, was ihm vorgekommen, erzehlte, verwundert sich derselbe drüber zum höchsten.

Die herzu dringende Nacht hieß sie nunmehr heimgehen, und die weitere Entdeckung biß auf folgenden Tag verschieben.

Als derselbe angebrochen, befahl der Gesandte, man sollte ein gar lange Leiter dahin führen, schickte auch nach der Insel Paros hin, da unterschiedliche Raub-Schiffe (oder Freybeuter) angeländet, daß man mehr Leute und Seile nebst andrer Nothdurfft, als Fackeln und Lichter, von dannen herüber holen sollte.

Zweyte Besuchung selbiger Spelunck.

Da sie nun wiederum zur Speluncken kamen, stellete der Patritius, Cornelius Magni die Leiter bequemlich, wie deß Orts Gelegenheit erheischte. Zehen Schiff-Knechte musten mit angezündten Lichtern voran gehn, um die Finsterniß zu erleuchten und Verirrung zu verhüten. Der Königliche Abgesandte folgte nach, und fuhr bald am Seil, bald auf den Achseln der Schiff-Leute hinab ohn weitere Furcht und Grauen über der weitläufftigen Finsterniß dieser Hölen.

Also gelangte man wieder biß an vorbemeldten Platz, da obbeschriebene Seule stund. Daselbst setzte er sich nider an einer nicht unbequemen Stäte, alle solche Wercke der Natur mit dem Auge durchzugehen, welche ihm stets neue Ursach und Materi zur Verwunderung reichlich darreichten. Unterdessen waren jedwede Schiff-Knechte mit einem brennendem Licht in der Hand durch mancherley Wege hie und da hinabgestiegen, welche in dieser finstren Tieffe bey ihren Lichtlein nicht anders schienen, als wie die Teufelein oder Geister, so man Bergmännlein nennet, gemahlet werden.

Ein gantzer Schauplatz von Stein-Figuren.

Der Marchgraf bereitete sich hierauf, Alles und Jedes zu besichtigen, und nachdem sie Mann für Mann die Leiter hinab gestiegen, sahen sie sich nach etlichen wenig Schritten auf einem mächtig-weitem Schau-Platze, der so hoch und breit, als weit das Auge reichte. Allda zoch die lustig-schertzende Natur in einer wunderbaren Pracht auf, und spielten die erhärtete Stein-Tropffen sowol häuffig als verwunderlich. In den entlegenen Theilen dieses Theatri theilten sie sich ab als wie gleichsam in ein Kunst-ordentlich-abgemessenes Viereck Proscenium oder Vor-Gerüst, so mit seinen Teppichten artlich umkleidet war wie mit natürlicher Tapezerey, welche aufs allernetteste daran-vorgebildet war, allerdings wie man sie dem Theil der Seulen, daran das Blumenwerck kommt, wie auch den Balcken und Pfeilern, bey prächtigen Festivitäten und feyerlichen Begängnissen pflegt anzubilden.

Zierliche Stein-Teppichte.

Endlich breitete nach einer wol proportionirten Distanz die Höle (oder Grotte) in ihrem sehr tieffen Busem so vielerley Reichthümer und Schätze bebesagter Stein-Figuren aus, daß zur Beschreibung Alles und Jedes viel Blätter nicht zureichen würden, und mans eher für eine poetische Vergrösserung, weder für die lautere Warheit achten dörffte.

Die Gestalt dieser Sachen setzte den Gesandten in solche Erstaunung, als ob er mit in die steinerne Figuren verwandelt wäre; also, daß er stracks beschloß, nicht nur etliche Stunden, sondern gantze Täge und Nächte sich daselbst aufzuhalten. Derhalben hat er seinen gantzen Comitat dahin geführt, und in der instehenden heiligen Geburts-Nacht deß Allerheiligsten seine weihnächtliche Andacht darinn halten wollen. Zu welchem Ende er nach der Insel Paros schickte, um von dannen fünffhundert Wachs-Lichter, zwantzig Fackeln und keine geringe Anzahl Lampen zu holen, damit dieser weit-geraume Schau-Platz, welcher an allen Enden absonderlichen Anlaß zur Verwundrung gab, überall erleuchtet würde.

Weihnachts-Andacht in der Grotten gehalten.

Ungefähr in der Mitte dieses Schau-Bodems stund gleichsam ein versteinertes Gebäu funffzehen Palmen hoch, welches nach gleicher Proportion vom Bodem biß zur Spitzen sich allgemach verschmählerend einen pyramidalischen Tabernacul zu formiren schien, um und um mit tausenderley raren Kräntzen bekrönt war, also, daß man billig dafür hielt, es dörffte sich derjenige an der künstlenden Natur sündlich vergreiffen, welcher an diesem ihrem Meister-Stück mit vermessener Hand etwas verderbte. An dem Fuß desselben musste man auf deß Marchgrafen Geheiß einen Altar aufrichten, um in dieser heiligen Geburts-Nacht Christi darauf Messe zu halten.

Pyramidal-Hütte.

Hie und da stunden in gewisser Weite viel andre Seul-förmige Stein-Tropffen und getröpffelte Seulen rings umher wie ein Kreys oder Gattern, und dienten für Leuchter, darauf man die Wachs-Kertzen und Fackeln setzte. Von dem gewaltig-hohem Estrich oder Bodem-Decke hingen wiederum andre, so einer unermäßlichen Länge und Grösse, herunter, verrenckten und verbanden sich miteinander, machten also ein Gewirck oder Zusammenknüpffung vieler Früchte und Blätter zu nicht schlechter Auszierung deß Orts und grosser Verwunderung der Anschauenden, die alle solche Augen-Freude nicht gnug begreiffen kunnten.

Für das allerrarest aber und wundersamste achtet der Peregrinant dieses: In einer Ecken dieses weitläufftigen Theatri hing vom Gewelbe herab in der Lufft eine vollkömmlichst runde und gewaltig-dicke Figur, daran unten gleichsam viel Vorhänge waren, so miteinander einen Thron ausbildeten nicht anders, als obs ein guter Meister gemacht hette. Der Saum war auswendig als wie von gestickter Arbeit erhoben und die Dollen oder ertichtete Seiten-Locken legten sich mit so schöner Manier herunter, als ob Alles mit dem Zirckel richtig abgemessen wäre. Der Diameter oder Mittel-Strich desselben, hatte ungefähr in der Breite acht Palmen daraus der gantze vollkömmlich runde Um-Kreys leicht ist abzunehmen.

Teppicht-behenckter Thron.

Unterdessen waren viel Malteser-Ritter auf die Insel Paros ausgestiegen nebenst andren Kriegs-Leuten, so deßwegen angeländet, daß sie allda überwintern möchten; dieselbe kamen, um dem Frantzösischen Gesandten aufzuwarten, nach dieser Gegen-Insel hinüber zu der Grotten, also, daß die Solennität der feyerlichen Andacht, beydes an der Zahl und auch am Gepränge, sehr zunahm.

Es befanden sich in deß Ambassadörs Suite zween Missionarii aus Franckreich und noch darzu ein Capuciner-Pater, so deß Ambassadörs Eleemosynarius oder Allmosen-Pfleger war; dieser richtete und schmückte an vorbedeuteter Stelle nebst seiner bey sich führenden Capellen einen Alter auf. Jederman erstaunte darob, daß die unterirdische Gegend mit so vielen Lichtern ward beschienen. Denn die Schiffleute, welche auf ihren Schiffen die Schiff-Seilen und Mastbäume auf und ab zu klettern und sonst langst dem Schiffe hin und her zu lauffen gewohnt, krochen und hupffsten durch alle Ecken und Winckel, um überall Lampen und Lichter aufzustellen. Unter welchen Einer ein solches Stuck Tropff-Steins fand, das so weis wie Alabaster und dazu durchsichtig, inwendig aber ledig wie ein holer papierner Kegel war; darein setzte er das Licht als wie in eine Laterne. Welches unter so mancher Schau-Lust alle Anwesenden nicht die geringste gab, angesehn sie sich dabey den Stern der Weisen aus Morgenlande einbildeten.

Was hernach noch mehr zur Andacht und Verwunderung reitzte, war dieses, daß wiederum noch ein andres salpetrichtes Stein-Werck von der Erden empor stund in Form einer 4eckten Schachtel, zwo kleinen Seulen ruhete; darinn so auf gleichsam ein Hauffen sehr delicate Früchte und Blätter lagen; und die dazwischen brennende zwo Lampen präsentirten ein

kleines Kripplein. Solchem nach fügte und schickte sich Alles miteinander zu der Andacht dieser heiligen Nacht trefflich wol.

Wir seynd aber hiemit annoch nicht zum Ende dieses Hölen-Reichs gelangt. An einem Ort dieses sehr grossen Schauplatzes entdeckte sich ein offene Klufft, die gar gähe hinab gieng. Damit nun der forschgierige Marchgraf derselben Beschaffenheit auch erkundigen mögte, stieg man durch Hülffe deß Seils und Lichts hinab, mehr als funfftzig Schritte tieff, biß zu einem kleinem und ebnem Raum, dessen Boden nicht, wie der vorige, aus hartem Marmel, sondern weich war, und sich leicht eindrucken ließ, also, daß man einen Stock auf sechs oder sieben Palmen tieff hinein stecken kunnte; und das verursachte die Menge der Wasser, so allenthalben hieher herunter flossen, und verschlungen wurden.

Ein tieffener doch kleinerer Schauplatz.

Es war aber dieser Platz auch überall mit erhartetem Stein-Wasser und gar delicaten Kunst-Stücklein oder Figuren von Tropff-Stein angehäufft, die so weiß wie eine Milch gläntzen. Unter solchen waren vor andren drey oder vier gar grosse Steine schauwürdig, die auf einander lagen, und einer gedeckten Tafel gleich sahen, dabey hin und wieder kleine Schwämlein hervor wuchsen, welche auf die geringste Anrührung brachen wie Eys; und davon befahl der Ambassadör eine Quantität für ihn aufzuheben.

Messe in der Grotten.

Von dannen wandten sie sich wiederum zu dem vorigem, mit so vielen Lichtern erleuchteten Platz, und machten zu ihrer Andacht den Anfang; worauf hernach die mitternächtige Messe folgte, und endlich, nachdem sie hernach so ein paar Stündlein geschlummert, die Morgenröte aufgegangen, welcher lieblichen Vorlaufferinn der völlige Tag und Aufgang der Sonnen bald nachtrabte. Diese, nemlich die Sonne, schenckte ihre gülden Stralen zu dem Eingange dieser Wunder-Hölen auf eine kleine Weile, und schien einen grossen Theil derselben zu verguldne, welches dem Gesicht über alle massen angenehm und erfreulich fiel.

Die in der Hölen sich befindende Schiff-Leute hatten eine Anzahl von Feuren und Kriegs-Geschössen mit sich daher gebracht, welche zwar nicht groß waren, doch gleichwol ein Gekrach und Gebrüll gaben, so von den kleinen Feuer-Mörslein sich nichts bevor thun ließ; solche brannten sie unterschiedlichmal loß zu dem Gloria in Excelsis, sowol gegen Nacht als gegen den Anbruch der Morgenröte, welches in dieser schattichten, viel-löcherichten Hölen einen solchen Wieder-Knall und Donner erweckte, als ob die allerschweresten Geschütze mit ihren Donner-Schlägen wüteten.

Freuden-Schüsse in der Höle.

Endlich, ob sie gleich so vielerley Curiositäten sich nicht satt noch müde schaueten, verlangten sie dennoch deß lieben Tags-Lichts wieder einmal ansichtig zu werden. kehrten also wiederum, und zwar nicht ohne schwere Mühe, aus der Nacht zu dem Tage, aus der Hölen an die freye Lufft. Und nachdem sie daselbst mit neuen oder vielmehr erfrischten Lebens-Geistern wiederum ein wenig erquickt, erblickten sie bey dem Eingang dieser Spelunck eine Griechische Inscription oder Ueberschrifft, welche, ob sie gleich sehr zerstümmelt und zerbröckelt, weil die Littern von dem Alter schier ausgenagt waren, dennoch, soviel man schliessen kunnte, mit ihrem unvölligem Wort-Verstande soviel anzeigen wollte, daß ein gewisser Antipater zu den Zeilen Alexandri deß Grossen dahin gekommen wäre. Daß derselbe aber das innere dieser Höllen sollte durchgangen seyn, davon meldete sie nichts.

Uralte Inscribtion bey dem Eingange.

Soviel man an dem gebrauchten Seil hat abnehmen können, erstreckt sich die Höhe und Tieffe dieser überaus-weitläufftigen und viel-löcherichten Hölen über die sechtzig Schiffer-Schritte, deren Jedweder von einer Canna Romana, die acht Palmen macht, gar wenig unterschieden. *a*)

Höhe und Tieffe selbiger Speluncken.

Ich leugne nicht, diese jetzt vorgestellte Grotte muß man billig preisen, und über viel andre erhöhen; aber daß wir sie darum für eine Königinn und Kron aller andren anbeten sollten, dazu wird sich manche Wunder-Höle in Crain unverbunden achten, und ihr den Palm-Zweig vor einem unparteyschen Kampf-Richter schwerlich lassen. Hette der Königliche Frantzösische Ambassadör Marchgraf Nointhel unsre Grotten bey S. Serv, Lueg und Adelsperg besichtiget, dörffte er von seiner Verwunderung über die in der Insel Antiparos nicht wenig haben fallen lassen.

Wir wollen die Unsrige dann nun auch allhier auf dem Papier schauen lassen, und zwar zuforderst die bey S. Serv.

---

a) Ex literis Cornelii Magni, Patritii Parmensis, ad P. Athanas. Kircherum, Tomo I. Mundi subterr. editionis tertiae insertis. pag. 122. seqq.

Zu dieser, wie auch von der bey Lueg und bey Adelsperg, haben wir dem hochgeneigten Leser zwar allbereit in der Summarischen Topographia, als dem zweyten Buch, dieses Werckes einen Vor- und Einblick gegeben; müssen aber allhie ihn aufs Neue wiederum darinn herum führen, und etwas Mehrers davon reden, um desto besser darzuthun, daß diese bey Gegenhalt derer dreyen ausländischen, so wir jetzo beschrieben, wo nicht von grösserer, doch gewißlich von keiner geringern Raritet und Schau-Würde seyn.

Diese Schatz-Höle vieler Curiositäten bey S. Serv, lässt sich antreffen oben auf dem Berge hinter dem Schloß bey S. Serv, welches Ort seinen Ehren-Namen trägt von dem heiligen S. Servulo, welcher in dieser trefflichen Hölen seinen Aufenthalt gehabt, und sie durch seine andacht damals gleichsam zu einem Tempel gemacht: massen dann noch heutiges Tages an einem gewissen Ort dieser Grotten bißweilen Messe gelesen wird.

Ausführlichere Beschreibung der Grotten bey S. Serv.

Man geht sehr tieff in diese Grotte hinab, und zwar eines fürsichtig- und gewissen Tritts wol bedörfftig, weil der Gang gähe gehet, gleich als hette die Natur damit anzeigen wollen, daß ihre darunten wartende Schau-Kammern werth wären, begierlich und bald zu ihnen hinab zu kommen, oder vielmehr, daß sie wol würdig einiger Mühe der Fürsichtigkeit im Absteigen, sintemal ihr schöner Anblick sich nicht werben lasse ohne Mühe. In einem Fürstlichen Pallast platzt man nicht gleich so leicht hinein, man muß durch die Garde und mit bescheidenem Tritt hinein gehn.

Die Natur hat in dieser Grotten gleichfalls einen unterirdischen Pallast, zu dem man von steter Behutsamkeit als wie von einer Fürstlichen Wacht hinab begleitet werden muß. Denn drunten eröffnen sich gleichsam prächtige Herrn-Säle und Prang-Zimmeren. Es ist Alles da gantz wunderlich zu sehen, allerdings wie ein stattliches Theatrum oder Schau-Bühne, um und um gleichsam mit ihren Scenis (Schau-Zelten oder Spiel-Hütten) besetzt, welches ingesamt mit zierlichen Seulen gantz palastisch untersetzt ist, und zwar nicht mit schlechten, noch solchen, daran weiter nichts ohn die blosse Seul-Form zu sehen, sondern mit sothanen die, allerhand wunderliche Figuren præsentiren, gleichwie auch überdas alle Seiten mit Figuren geschmückt sind.

Deren wunderliche Kammern und figürliche Seulen.

Sobald man etliche Klaffter tief hinab kommt, erblickt man ein solches Natur-Gebäu, das auf dergleichen Bild-Seulen sich zierlichst gründet, auch überdas mit gewaltig-vielen Gewelbern und Zimmern prangt, deren immer eins ins andre führt, also, daß man nicht nur aus einer Kammer in die andre, sondern auch sonst um und um, hin und wieder spatziren, und solchen ohne Hand aufgebauten Kunst-Bau mit grosser Behäglichkeit betrachten kann.

In dem ersten und obersten Gaden dieser Wunder-Grotten steht der Altar, darauf man, wie vor erwehnt, jemaln Messe lieset. Eben in diesem ersten und Ober-Theil der Grotten finden sich unterschiedliche, sehr kalte Quellen und unter denselben ein Brünnlein in Form eines Kessels, oder einer tieffen Schüssel oder Beckens, dessen Wasser so kalt wie ein Eys. Wo man in diesem Wasser den Wein will kühlen, so wird er alsofort stinckend, daß man ihn nicht mehr trincken kann, wie ich* von fürnehmen Personen aus ihrer eignen Erfahrung bin berichtet, als welche es selbst versucht haben.

Wein-verderbendes Brünnlein.

Aus dieser Ober-Grotte kommt man hernach weiter hinab, als wie in eine tieffe Cistern, muß sich aber an theils Orten am Seil hinunter lassen. Da entdeckt sich dann ein noch viel grösserer Platz (darinn aber kein Wasser), und je tieffer man steigt, je curiöser findt man die Plätze aufgeräumt und geschmückt. Denn wiewol ich für meine Person weiter nicht hinab gekommen, als biß auf den zweyten Gaden, so hat mir doch derjenige, welcher mich hinein geführt, erzehlt, daß er noch durch etliche Böden hinunter gegangen, und allezeit Einer den Andren am Strick hinunter gelassen habe.

Dieser sagte, je weiter man hinunter gienge, je weitere Bödem und Plätze träffe man auch an, und wäre es unten viel weiter begriffen als die Stadt Triest, es wäre alles hin und wieder voll Grotten und Löcher, wie in einem Hause übereinander; doch hette er auf den alleruntersten Grund und Bodem nicht gelangen, noch auf einiger Seiten das End erreichen können, weil die Sorge der Verirrung ihm endlich ein Ziel gesetzt, darüber er zu schreiten sich nicht getrauet, damit die Grotte ihm nicht zu einer ewi-

gen Gefängniß und Begräbniß würde, als dem mit einer so weitläufftigen Ruhstat nicht gedient; darum obgleich Ihrer etliche beysammen gewest, haben sie sich doch Alle weiter hinab zu wagen gefürchtet in Betrachtung, daß der Rachen dieser Schlund-Hölen weit genug, sie endlich alle unerlaßlich zu beherbergen und in seinem Labyrinth vor der Zeit zu verewigen. In dem ersten, andrem und dritten Bodem haben sie zwar wol überall auf der Seiten das Ende ergangen, im vierdten aber nicht mehr. Wie ich dann selber * im ersten und andren Gaden oder Stockwerck allenthalben mit Fäckeln und Lichtern Alles recognoscirt und nirgends kein weiters Loch gefunden. Dann in dem ersten Stock ist es einem groß mächtigen Saal oder Theatro gleich geformirt, und wie vor gedacht, umher mit gleichsam vielen kleinen Kammern dergestalt umsetzt, daß man nicht allein aus einer in die andre, sondern auch schier aus einer jedweden in den Saal treten und also gar weit herum, doch nicht gäntzlich um und um, gehn kann.

Unterschiedliche Thronen darinn.

An theils Orten findet sich wie ein aufgerichteter Thron, darauf man sitzen kann, und ist nichts glatt daran, sondern Alles gekraust, gleichsam mit Seulen untersetzt und voll allerley wunderseltsamen Figuren oder Bildungen.

Unter diesem ersten Gaden oder Bodem siehet der zweyte jenem obigen zwar gleichförmig, ausbenommen, daß dieser andre wol achtmal mehr Platzes hat. Denn auf den Seiten waren zwo, drey auch vier Kammern, welche tieff hinein gingen, und also schier um und um. Aber weiter hinab kunnte ich nicht kommen, weil unser zu wenig waren, die uns hetten auf-und abgezogen. Denn bey jedwedem Stock oder Gaden müssen Leute verbleiben, von denen diejenige, so hinab gestiegen, wiederum heraufgezogen werden.

Wie verdrießlich und mühsam dieses nun Manchen, der es nur hört oder lieset, mögte beduncken, wird doch die Gegenwart und würckliche Beschauung gantz anders gesinnt seyn, und es gar wol der Mühe werth achten, weil die Curiositet und Schau-Lust alles versüsst und alle Mühe gering macht. Denn einen solchen Natur-Bau trifft man eben nicht in allen Grotten an, daß ein Stock über den andren stehet und der untre den öbren sowol mit Kunst-fügigem Zierraht der mancherley Bildnissen, als mit geraumern Platz allezeit übersteigt. Wer Zeit und Gelegenheit fünde, noch tieffer hinab zu fahren, als diejenige, welche sich noch um ein Gutes weiter, als Ich, * darein vertiefft haben, der dörffte vermutlich noch viel seltsames Dinges daraus hervor und an den Tag bringen.

Überaus-wunderliche Eigenschafft deß Brünnlein-Wassers in der Grotten.

Wegen deß Brünnleins, dessen ich zuvor Meldung that, daß der Wein in dem Wasser desselben stinckend würde, habe ich Eines zu berichten vergessen, welches dennoch denck-und merckwürdig. Es hält besagtes Becken, darinn es begriffen, dessen nur gar wenig und ungefähr nur drey Viertheil oder drey Maß. Unserer waren fünff Personen dabey, die wir, wie ich glaube, gar gern drey Maß Wassers ausgesoffen, weil es kalt und sich sehr gut trincken lässt; gleichwol kunnten wir nicht spühren, daß das Brünnlein im geringsten deßwegen hette abgenommen. Zwar daß es mit dreyen Massen nicht gleich erschöpfft wird, dörffte vielleicht kein so grosses Wunder seyn; aber hierüber verwundert man sich billiger, daß, wenn in dieser Grotten Messe celebrirt wird, über hundert Leute alsdann hinein kommen, und Alle dieses Wassers trincken, sie Alle genug zu trincken finden, so klein es auch ist, und sich doch gar kein Abgang im Brünnlein eräugnet.

Welches gar keinen Abgang vom schöpfsen nimt.

Dieses verhält sich also in der Warheit. Denn ich habe es von vielen glaubwürdigen Personen gehört, die solcher Versammlung und Zulauff offt beygewohnt, und mit bey dem Brünnlein gewest, und auch selber, wie gesagt, es versucht. Ich * habe nach genauer Beobachtung, wo doch solches Wässerlein wol mögte herkommen, soviel gemerckt, daß es von keiner Seiten einen Canal oder Ader habe, wodurch etwan das Wasser rinnen und zufliessen mögte; sondern es lässt sich ansehn, als ob der Stein überall das Wasser heraus schwitzte.

Will durchaus keine Unreinigkeit leiden.

Wenn man diß Wasser mutwilliger Weise verunreinigt, als zum Exempel, wenn man die Hand darinn wäscht oder sonst ein faules Wisch-Tüchlein oder ein andres garstiges Tuch oder anders dergleichen herdurch zeucht, so trucknet es gleich aus und wird in kurtzer Zeit gäntzlich versiegen. Aber über wenig Tage hernach und auch wol zu Zeiten über Nacht stellt sichs wieder ein. Gibt also eine feine Nachbildung Göttlicher Güte, die alle Morgen neu und unerschöpfflich ist, so lang man ihrer nicht mit unsaubren und undanckbarem Gemüt

mißbrauchet, doch gleichwol sich wieder einfindet, wenn man aufhöret, ihre Klarheit zu betrüben.

Ich habe *, mich der Gewißheit zu versichern, solches probirt und die Hände darinn gewaschen, und hernach gleich, da ich wollte hinausgehen, mit meiner höchsten Verwundrung gemerckt, daß das Wasser also fort abgenommen.

Solchem nach glaube ich wol und halte dafür †), es sey miraculos, daß der allmächtige Gott zulässt, daß für alle Wallfahrter allezeit Wassers gnug vorhanden. Gleichwie auch dieses für ein Wunder zu halten, daß es der Unsauberkeit so feind, und sobald es verunlautert worden, zu schwinden beginnt und ins Abnehmen geräht. Scheint demnach, Gott habe dieses Brünnlein dem heiligen Servulo, der diese Grotten bewohnt hat, verschafft, damit derselbe zu seiner Nothdurfft ein Wasser hette, gleichwie der Allgütige auch noch würcklich so vielen Leuten davon die Nothdurfft reicht, doch aber es zu keiner Unreinigkeit noch Ubermut mißbrauchen lassen will.

Man hält dafür, solches Brunnlein sey dem S. Servulo geschafft worden.

* * * * * * * *

Anmerckung E. Francisci über das von dem Herren Baron jetzt-beschriebene Wunderbare Grotten-Brünnlein.

[Betrachtet Einer die jetzt-erzehlte Eigenschafft dieses Brünnleins nicht obenhin, und verwundert sich dennoch darob nicht, so muß er selbst wol ein Wunder seyn. Denn daß ein so kleines Brünnlein, wann gleich ihrer viel daraus bald nacheinander schöpffen, dennoch unerschöpfft bleibt, da es doch vorhin über drey Maß oder etliche Viertheil Wassers nicht vermag, und daß es auch durch nichts unsaubres angerührt seyn will, sondern davon versiegt, und etliche Tage ausbleibt, überdas nicht so sehr aus der Erden durch eine Ader oder Röhren, sondern durch das Becken oder Schale überall hervorzuschwitzen scheint, ist je was Ungemeines.

Allein ob dieses ein natür- oder übernatürliches Wunder sey, getraute ich mir nicht allerdings sicherlich und ungezweifelt zu determiniren oder fest zu stellen. Will Jemand mit hochermeldtem Herrn Urheber dieses Buchs glauben und dafür halten, es sey ein miraculöses und von Gott wunderbarer Weise um deß H. Servuli willen zu dessen Labung und Unterhalt damals allererst gegebnes Brünnlein; so begehre ich zwar solches nicht gleich zu verwerffen, sintemal solches weder unmöglich noch unglaublich ist. Denn daß Gott seine Heiligen bißweilen ungewöhnlich und wunderthätig versorgt habe, zeugt der geschlagene Fels Horeb, der Wasser-quellende Backen-Zahn deß Leuens, welchen Simson zerrissen hatte, und andre dergleichen Exempel H. Schrifft mehr. So findt man auch zimlich-viel Wunder-Quellen in den alten Kirchen-Historien, die man nicht alle für eitel Legenden halten kann. Der H. Bischoff Epiphanius, nachdem er von dem Persischen Könige sich hinweg in Phönicien begeben, und daselbst an einem Ort ihms an Wasser gebrechen wollen, hat er von Gott eines erbeten, das ihm nicht allein wieder seinen Durst, sondern auch zu Wässerung seines Gärtleins gedient, damit er von den Kräuter Gewächsen seine Nahrung haben könnte. Inmassen solches sein Gefährt Johannes in Beschreibung deß Lebens Epiphanii bey dem Metaphraste mit seinem selbsteigenem Gesicht beglaubt.

So gedenckt Gregorius Turonensis, daß zu seiner Zeit in Portugall bey dem Felde Osem ein Tauff-Brunn gewest, dahin sich der Bischoff und die Bürger selbiges Orts jährlich am Sonntage, wenn man das Nachtmal gereicht, zum Gebet versammlet, den noch leeren Brunnen verriegelt und versiegelt, und biß auf den H. Sabbath-Tag geharret haben; da sie dann nach genauer Besichtigung deß Schlosses und Siegels aufgesperrt, das Siegel weggethan, und alsdann den Ort, welcher vorhin gantz trucken war, nunmehr voll Wassers angetroffen, und zwar also, daß, obgleich deß Wassers sehr viel und ein grosser Zufluß gewest, selbiges gleichwol niemals übergeloffen, hingegen aber auch niemals abgenommen, noch im Geringsten verringert worden, ohnangesehn alles Volck zur Heiligung ihrer Häuser, Felder und Aecker davon geschöpfft. (Wie besagter Gregorius redet und Zweifels ohn dadurch verstehet, daß sie nicht allein von solchem heiligen Wasser ihre häusliche Nothdurfft genommen, sondern überdas Felder und Aecker und

Tauff-Brunn-Wasser in Portugall, so vom Ausschöpffen nicht abgenommen.

†) Der Herr Baron Valvasor als der Herr Haupt Author dieses Wercks ist der Meynung; aber meine Erasmi Francisci hierüber habende Gedancken sollen bald hernach folgen.

vielleicht auch ihre Häuser damit besprengt haben). Sobald aber die Tauff-Handlung vorüber gewest, ist das Wasser zurück gewichen und nirgends mehr gesehn worden. Es haben sowol Privat-Leute als Könige gar genau dieser Sachen nachgeforschet, und sich bemühet recht auf die Spuhr zu kommen, ob auch etwan ein Betrug darunter verborgen; aber alsofort den Göttlichen Zorn darüber empfinden müssen, sintemal sie entweder gleich unsinnig worden und sich sebst mit den Nägeln, wie ein wütender Mensch zerrissen, oder in Kurtzem gestorben. Wie insonderheit dem Könige Theodegisillo widerfahren, welcher dieses Geheimniß gar grübel-witzig untersucht, den Ort mit eigener Hand verschlossen, auch Hüter dabey gestellt, und das Erdreich umher tieff durchgraben lassen, weil er geargwohnt, es geschähe durch einen von den Römern, das ist den Catholischen, heimlich practizirten Fund, da sich doch gleichwol nichts dergleichen, wie scharff man auch darnach gesucht und gegrübelt, oder vielmehr gegraben, eräugnet hat; worauf aber selbiger König annoch in selbigem Jahr durch die Göttliche Rache seines Lebens verkürtzt worden. *a*)

Wann nun gleich dieß letzte Exempel Jemanden verdächtig vorkommen und den Schein einer Legende gewinnen mögte, könnte man noch viel andre an die Stelle setzen, die schwerlich alle sich für Legenden verkauffen liessen, wann wir derselben hiezu so unentbehrlich brauchten. Unvonnöthen ists, solcher Exempel mehr anzuziehen, sintemal sonst derselben eine grosse Menge könnte vorgelegt werden.

Es giebt solches auch die christliche Vernunfft. Denn, wenn Gott auch wol an Heidnischen Orten bißweilen zur Erhaltung der Einwohner einen neuen frischen Brunnen hervor springen lässt, und wann Er in einer Canarischen Insel den vormaligen heidnischen Einwohnern sowol als den heutigen christlichen einen Wunder-Baum zur Träncke gegeben, wie sollte es denn gar nicht wahrscheinlich noch glaubwürdig seyn, daß die Göttliche Güte auch dem Heil. Servulo zu seiner Erquickung ein kühles Labungs-Brünnlein wunderbarer Weise hette hervor gebracht? Denn derselbe ist ein gar heiliger Jüngling gewest, welcher, wie die Friaulische Geschicht-Schrifft Henrici Palladii berichtet *b*), in einer Hölen bey Triest ein Jahr und neun Monate lang seiner einsamen Andacht und andächtigen Einsamkeit gepflegt, nachdem er von seines Vaters Hause zu Triest heraus gegangen und sich dorthin aufgemacht, endlich aber wiederum hervor getreten, und, nachdem er Gott um Krafft und Beystand angeruffen, vor dem heidnischen Richter Juliano seine offendliche Bekenntniß gethan, worauf man ihn zu Triest lebendig in einen Brunnen gestürtzt und mit Steinen darinn todt geworffen. Weßwegen auch Baronius mit diesen wenigen doch rühmlichen Worten Seiner gedenckt: Tergestae Servulus, insignis Martyr, passus invenitur (sub Numeriano) Nono Kal. Februarii (Anno Christi 284). Das ist: „Man findet, Servulus, ein vortrefflicher Märtyrer, habe am vier und zwantzigsten Jenner (im Jahr Christi 284) unterm Keyser Numeriano gelitten.“ *c*) Wovon wir aber an gebührendem Ort weiteren Bericht thun werden.

Der Märtyrer S. Servulus hat in dieser Holen gelebt.

Durch besagte Höle bey Triest wird keine andre als diese bey S. Serv verstanden; angemerckt, dieser Ort nicht weit von Triest entfernet ist.

Gleichwie ich nun gern gestehe, es sey nicht unglaublich, Gott habe diesem H. Märtyrer zu Gute in dieser Grotten das Brünnlein bereitet; also muß ich gleichwol beynebst dieses gleichfalls gestehen, daß dennoch, solches zu glauben, keine Unumgänglichkeit aus vorerzehlten Umständen erscheint, weil keine historische Feder selbiger Zeiten solches bezeugt. Denn **ein andres ist glaublich seyn** (weils nemlich eine Sache, die nicht unglaublich und derhalben wol geschehen seyn könnte) und **ein andres ist, gewiß seyn**. Die Gottseligkeit und Frömmigkeit deß Bewohners dieser Grotten führt nicht gleich eine Unfehlbarkeit oder Gewißheit mit sich, daß das Brunn-Wässerlein allererst zu dieses heiligen Märtyrers Zeit entstanden, und nicht schon vor ihm gewest sey; denn es lässt sich nicht wol also folgern: „Hier lebte und wohnte ein gar heiliger Mann, darum muß nothwendig hier ein vor dem nicht gewestes Wässerlein entstanden seyn.“ Aber so liesse sich wol davon urtheilen: „Weil ein heiliger Mann diese Höle bewohnt hat, dörffte vielleicht das Wässerlein, weil es nicht ausgeschöpfft wird,

a) Gregor. Turonens. in Glor. Martyr. l. 1. c. 24.

b) Lib. 8.

c) Baronius ad Annum 284.

auch nicht verunsaubert seyn will, und also ein wunderseltsames Wasser ist, dessen man keinen rechten durch einen Canal kommenden Zufluß findet, von Gott dem H. Servulo zur Labung und Aufenthalt erschaffen seyn."

Ich getraue mir aber auch hiebey anderst nicht, als vielleicht zu schreiben, weil eben wol die jetzt-beygefügte Ursach der Unerschöpfflichkeit und Unerträglichkeit der Verunreinigung kein unfehlsames Anzeigen eines übernatürlichen Brünnleins seyn kann, sondern nur in Betrachtung deß H. Servuli Aufenthalts einige nicht ungereimte noch allerdings unglaubliche Vermutung giebt, sein gläubiges Gebet dörffte vielleicht dieses Brünnlein erweckt, und das Wasser damals erst auf sonderbare Schickung Gottes sich dahin begeben haben; weil es sonst in einer so unbewohnten Hölen vor dem nicht nöthig gewest zu seyn scheint, nemlich ein so seltsames, das ob es gleich nicht über drey Viertheil oder drey Maß Wassers hält, gleichwol vielen Personen zu trincken giebt, und sich dennoch darum nicht deß Wassers entblößt. Denn, daß sonst unter der Erden und in unterirdischen Hölen gemeine Brunnen quellen, ist nichts Seltsames.

Daß ich aber dieser Umstände und ungemeinen Eigenschafften wegen es dennoch auch nur auf eine Vermutlichkeit oder Wol-glaublichkeit (wodurch ich eine Verisimilität verstehe) und auf keine gründliche Gewißheit setzen darff, dazu wollen mich folgende Bewegnissen verbinden, die Einer deßfalls einwenden könnte.

Erstlich, weil es an eines uralten Kirchen-Scribentens Zeugniß mangelt, daß Gott dem in dieser Hölen wohnenden H. Servulo diß Brünnlein allererst sollte erweckt haben.

Zweytens, weil gleichwol auch vermutlich fällt, der H. Martyrer werde selbst vorher die Gelegenheit dieser Hölen wol erörtert, solchem nach auch das Brünnlein darinn gleich angetroffen haben, bevor er seiner Eltern Wohnung verlassen, und diese einsame gewählt; sintemal Niemand gern seinen Aufenthalt einem solchen Ort zueignen wird, den er mangelhafft am Wasser findet. Dannenhero der Aufenthalt S. Servuli an diesem Ort eben sobald die Vermutung giebt, es sey das Wässerlein schon vor seiner Ankunfft daselbst gewest, als daß Gott es ihm allererst verschafft habe. Will man aber sagen, Gott habe es kurtz vor- oder auch nach seiner Ankunfft auf seine Bitte hervor kommen lassen; begehre ich solches eben so wenig gantz geschwind, glatt und rund zu widersprechen, als wenig mich ein gründlicher Beweis dessen gewiß und ungefehlt kann versichern.

Drittens, weil allerdings auch die natürliche Heil-Brunnen, so Gott zu gewissen Zeiten verleihet und wunderbare Hülffe manchen Patienten dadurch widerfahren lässt, selten so lange bleiben, und noch vielmehr die übernatürliche oder gantz miraculösische Quellen endlich insgemein wieder aufgehört (wenige ausgenommen, die Gott um hoher Ursach willen zur Gedächtniß lange hernach hat auf die späte Nachkommen fliessen, oder bey vorigen Wunder-Kräfften beharren lassen); so scheint, wann je dieses Brünnlein dem H. Servulo von Gott beschert und absonderlich für ihn entstanden wäre, daß es schwerlich noch so viel hundert Jahre hernach auf miraculösische Weise und ausser der natürlichen Art einer Brunn-Quellen immerdar würde gefristet seyn.

Vierdtens, weil die angezogene Umstände und wunderliche Eigenschafften, so man an diesem lieben Wässerlein verspührt, uns zu keinem grund-festen und gewissen Schluß treiben, daß es ein gantz übernatürliches Wunder-Wasser sey. Welches zwar geschehen würde, wann dergleichen Brunnen solcher Natur und Eigenschafft in der Welt und in der Natur sonst nirgends keine mehr gefunden würden. Aber daß es derselben gleichwol etliche gebe, beweist nicht allein unser Herr Baron selbst in dem leswürdigem Bericht von der Grotte S. Baume in Franckreich, wie unten folgen wird, sondern es bezeugts auch Leander bey dem Majolo aus etlichen alten Scribenten mit dem Exempel eines Quell-Brunnens nicht ferrn vom Sicilianischem See-Gebirge Lilybaeo, welcher weder durch die zufliessende Wasser, noch durch das zugegossene vergrössert wird, und auch hingegen im geringsten nichts abnimt, ob man gleich noch soviel heraus schöpffte.

Und so wir uns mit den Naturkündigern weiter befragten, würden sie uns von solchen Brunnen noch mehr zu sagen wissen.

Ob mir nun gleich die Ursach solcher wunderlichen Natur und Eigenschafft un-

Etliche Exempel seltsamgenaturter Brunnen.

Brunn deß Appollinischen Tempels zu Dodene.

bewusst, mag sie darum dennoch wol natürlich seyn. In dem Apollinischen Tempel zu Dodone war ein Brunn, der die brennende Fackeln, so man sie drein tauchte, auszuleschen, und hingegen die geleschte anzuzünden pflag; wie Mela, Solinus und Plinius bezeugen. Wer will die Ursach solcher wunderlichen Eigenschafften ergründen? Dennoch kann sie gar wol aus der Natur fliessen, und fügt sich hierzu der Ausspruch deß Heil. Augustini, Prodigiosis hujusmodi naturae operibus raró alia ratio praetexitur, quém quod talis eorum sit natura. „Von solchen wunderbaren und seltsamen Wercken der Natur wird selten eine andre Ursach angezeigt, als daß ihre Natur es also mit sich bringe.“ *a)*

Was dieses betrifft, daß dieses Wunder-würdige Grotten-Brünnlein alle Unsauberkeit hasset und dafür weichet, so besitzt es dieses Lob gleichfalls nicht einig allein, sondern hat auch hierinn andre seines gleichen. Zacharias Theobaldus meldet in seiner Beschreibung deß Hussiten-Kriegs von einem Brunnen auf dem hohen Berg-Schloß Riesenberg, derselbe sey also genaturt, daß, wann ein Weib, so ihre Monat-Rosen oder Zeit hat, zu selbigem Brunnen trette und Wasser daraus schöpffte, derselbe versiege, und etliche Jahre ausbleibe; deßwegen er auch allezeit von dem Herrn selbiges Schlosses einem alten Mann vertrauet worden mit Befehl, daß er kein Weib dazu kommen liesse. *b)* Wiewol uns P. Balbinus in seinen Collectaneis Bohemicis lehret, diß Schloß stehe heut unbewohnt.

Andre Brunnen, die auch Unreinigkeit hassen.

Beym Crusio lieset man, es sey im Jahr 1580 im Dorff Klein Engstingen, anderthalb Meylen von Aurach ein Brunn saures Wasser gefunden, der sich nicht hat wollen einschliessen lassen, und doch gesund zu trincken gewest; wann ein Weib in ihrer Kranckheit hinzugehe, werde sie gleich gesund, der Brunn aber unrein und gleichsam mit einer roten Haut überzogen, doch innerhalb einer Stunde von sich selbsten wieder gereinigt; wann ein Aussätziger hinzu nahet, verliere der Brunn seine Farbe. *c)*

Weil dann dergleichen wundersame Eigenschafften an diesem Brünnlein in der Grotte bey S. Serv nicht allein, sondern auch an etlichen andren, wiewol gar wenigen verspühret werden, wollte ich schier lieber sagen, es sey diß Wässerlein vielmehr ein Natur-Wunder, weder ein übernatürliches. Ob auch gleich so geschwinde Einem nicht einfällt, wie es zugehe, daß das Wasser durch einen Stein gleichsam hervorschwitze, dörffte sich auf fleissigs Nachsinnen doch noch wol eine Ursach hervorgeben. Gesetzt aber, sie bliebe im tieffen Brunnen der Verborgenheit ligen, und wollte sich mit keinem Vernunfft-Eymer schöpffen, oder hervorziehen lassen, so können wir darum nicht alsofort der Natur dasjenige absprechen, was sie unsrer Wissenschafft und Ermessung vor enthält. Denn sie hält in noch weit mehr andren Dingen das Maß bey sich zurück, und mit manchen Geheimnissen an sich. Welches durch sehr viel andre Muster zu beglauben stünde, wenn ich mich in diesem Discurs weiter mögte vertieffen.

Hiemit wird aber dennoch nicht umgestossen, was ich anfangs gesetzt, daß es nicht allerdings unglaublich wäre, daß Gott solches Brünnlein dem heiligen Servulo zum Unterhalt verschafft. Denn obgleich besagte Eigenschafften dieses Brünnleins natürlich zu seyn scheinen könnte Gott es dennoch nichts destoweniger auf des S. Servuli Anruffung wol haben an diesen Ort kommen lassen, gleichwie Er bißweilen auch wol anderswo neue Brunnen entspringen lässt, die gantz natürlich seynd. Wiewol hingegen eben so starck, wo nicht stärcker, die Vermutung ist, daß das Wässerlein vielleicht schon vor seiner Ankunfft in der Grotten sich befunden; sintemal manche Sachen, deren man keine unbetriegliche Gewißheit, so von allem Zweifel gäntzlich entledigt ist, haben kann, gar wol zweyerley widrige Vermutungen gestatten, deren gleichwol eine noch scheinbarer und stärcker ist, als die andre.

Eben also scheint auch das geartet zu sein, was hiernechst der Herr Urheber dieses Buchs von den wunderwürdigem Brunnen zu S. Baume in Franckreich zur Vergleichung desselben mit diesem Crainerischen bey S. Serv uns lehret, wann er ferner dieser Meynung und Innhalts fortfähret.]

Vergleichung deß Brünnleins bey S. Serv mit dem Baum in der Grotte S. Baume.

Mir kommt dieses Brünnlein bey S. Serv fast vor, gleichwie dasjenige, welches in Franckreich, in dem Lande la Provençe in der Grotte, die man la Grotte de la Sainte Baume nennt, zu sehen ist; allwo die H. Maria Magdalena ihre Busse (wie man dafür hält) gethan, und lange Zeit

---

a) Augustin. l. 21. de C. D. c. 7.

b) Zachar. Theobald. im 1. Theil deß Hussiten-Kriegs c. 63. B. 248.

c) Crus. [illegible] c. 12. fol. 47.

darinn gewohnt. Diese Höle ligt zwo starcke Meilwegs von der Stadt S. Maximin, und hat gleichfalls einen solchen Brunnen den man niemaln ausschöpffen kann, wie ich mir* nicht allein erzehlen lassen, sondern auch selber es versucht habe.

Ueber jetzt-berührtem Brunnen habe ich unterschiedliche Autores gelesen, so davon geschrieben, aber nicht wol übereinstimmen. Einer hat es aus dem Andren genommen, und also bringen sie die Sache viel anderst zu Marckt, weder sie an sich selbsten ist beschaffen. Unter Andren berichtet von diesem Brunnen bey S. Baume der bekandte Matth. Merian in seiner Topographia Galliae (oder Beschreibung Franckreichs), es finde sich in selbiger Hölen ein Stein, wie ein Bette gestaltet, zu dessen Haupten eben aus selbigem Felsen ein gar süsses, wolgeschmacktes Wasser als wie aus einem Brunnen fliesse. Womit aber selbiger Brunn ziemlich schlecht und übel beschrieben ist. Denn er fliesst nicht heraus, sondern stehet. So ist der Brunn auch nicht beym Haupt deß Bettes, sondern noch weit genug davon.

Deß Matth. Merians irriger Bericht von diesem Brunnen.

Weil dann diese Grotte in etlichen Sachen mit der Unsrigen bey S. Serv ziemlich übereinkommt, und doch ihrer eigendlichen Gestalt unter solcher Mißhälligkeit derer, so von ihr geschrieben, sich der Leser nicht wol versichert halten kann; will ich demselben zu Liebe ihre rechte Beschaffenheit allhier bey dieser Gelegenheit mit einer warhafften Feder vorstellen, so wie meine Augen* dieselbe beschauet haben.

Denn als ich* im Jahr 1670, am 6. Julii zeitlich und früh auf S. Maximin angelangt, auch noch selbigen Tags allen Kirchen-Schatz und die H. Reliquien gesehen, bin ich den folgenden Tag, als den 7. Julii noch vor Tage in Gesellschafft vier andrer Personen nach S. Baume, so zwo Teutscher Meilwegs von dannen ist, gegangen.

Beschaffenheit deß Wegs nach S. Baume.

Die erste Meile hat einen rauhen und steinigten Weg, hernach geht die andre und zwar starcke Meil alleweil Berg auf, also, daß man ziemlich gähe zu steigen hat. Busch und Wald lassen sich da nicht blicken, ohn allein etliche seltene und kleine Stauden. Unterdessen ergetzt dennoch dieser Berg die Mühe deß Auffsteigens mit einer besondern Anmut, denn er bekleidet sich mit lauter edlen und wol-riechenden Kräutern, absonderlich aber ist er mit Spicanarden häuffig bewachsen. Wenn man unter einem so schönen Geruch diesen herrlich bekräuterten Berge nun schier auf die Scheitel zu treten und seine Spitze unter diese Füsse zu legen vermeynt; kommt man auf eine erfreuliche Ebne, da alle Ungleichheit verschwindet, und der Boden so gleich wie ein Stuben-Pflaster erblickt wird. Diese Ebne misst ihre Länge mit einer starcken halben Meil, ihre Breite aber erstreckt sich nicht gar auf ein Viertheil von der Meilen.

Ruch-lieblich bekräuterter Berg.

Daselbst præsentirt sich gleichsam ein Elysisches Feld, angeschaut lauter wolberuchte Kräuter und Blumen, die sowl von Farben als Geruch edel und schön sind, allda wachsen, und nicht allein das Auge, sondern auch die Nase mit holdseligster Annehmlichkeit füllen. Unter solchem Lust- und Krafft-Gewächse triumphirt vor allem mit der Menge die Spicanard.

Anmutiges Blumen-Feld.

Es dörfften sich deß Anschauers Blicke in diese grünend- und blühende Anmut gantz verirren und verwirren, wann nicht der nicht weniger schöne Prospect oder Ausblick nach dem Meer zu eyferte, und diesem Paradisischem Blumen-Plan das Gesicht zu entwenden trachtete. Darüber als dann ein lieblicher Neid-Eyfer zwischen Land und Wasser sich erhebt, indem das eine gleichsam mit so manchen Sternlein als Blumen, das andre aber mit seinem Saphir-blauen Wellen wincket, und um die lustigste Augstralen lustig buhlet.

Mir war fast eben, als ob ich unsrer Crainerischen Grotten S. Servuli zuginge. Denn hinter dem Schloß, so dem Herrn Grafen Petazi gehörig, da wo diese Höle ligt, hat es eben eine solche Ebne auf dem hohen Berge, die gleichfalls von Ruch-seligen Kräutern und zierreichen Blumen vertapezereyet ist, auch einen so freudigen Prospect sowol auf das Meer als auf das Land giebet, daß ich mir ohne Ruhmredigkeit sicher getraue zu sagen, man werde in vielen Ländern keine so annehmliche Aussicht treffen als hier bey S. Serv.

Fast gleiche Lust-Gelegenheit erblickt man bey S. Serv.

Daß ich aber wiederum auf den Weg nach S. Baume komme, sobald man bemeldte Zier- und Lust-reiche Ebene durchgangen, stösst einem gleichsam ein hohes Gebirge von lauter Felsen auf, das gar wenig mit Spicanarden bewachsen ist. Diß seltsichtige Gebirg erstreckt sich nach der Ebne so lang, als die Ebne selbst ist. Wann dann Einer, auf die lincke Hand die Gegend nacheinander mit

Weitere Beschreibung deß Weges nach S. Baume.

seinem Blick passirt, dunckt ihn nicht anderst, als wandelte er in einem schönem ebnem Grund und Bodem, und vermeynt, das steinigte Gebirge lige noch erst höher, weilen neben der Ebene ein steinigter Berg ligt von lauter Felsen gleichwie eine hochmächtige Mauer. Gleich aber zur Lincken thut sich unter dem steinigtem Berge ein gar anmutiges Wäldlein hervor von allerley Holtz, so immermehr zu bedencken, bewachsen. Da richten sich allerley Gattungen gerad-steigender Fichten und Tannen empor, da breiten sich die Eichen und Buchel auseinander, ohn was sonst für wildes Holtzes allerley Art daselbst grünet. Ja man will insgemein sagen, es sey kein Holtz, das nicht in selbigem Wäldlein zu finden. Welches ich * aber nicht glaube †), auch deßwegen mich darnach so eigendlich nicht umgesehn habe. Unterdessen gestehe ich gern, daß es einem keine geringe Ergetzlichkeit schafft, sondern sehr anmutig, lustig und seltsam vorkommt, in diesem Lande einen solchen Wald anzutreffen, weil sonst das gemeine und gewöhnliche Holtz allhier in Pomerantzen, Citronen, Mandel, Margaran oder Granatäpffel, Oliven, Maulbeeren und andren dergleichen fruchtbaren Bäumen besteht. Denn von wilden Bäumen habe keine erblickt ohn allein in diesem Walde.

Durch diesen sehr behäglichen Wald geht man hin, und alsdann kommt man erst unter den Berg, der von lauter Felsen sich erhebt, und gar hoch droben dir die Grotte eröffnet. Die Natur selbst hat einen Fußsteig in die Felsen gemacht, daß man hinauf gehn kann. Wiewol solcher Fußsteig sehr schmal ist, hat ihn doch menschliche Arbeit so verbessert, daß man ohne Gefahr hinauf steigt.

Vorstellung der Grotten zu S. Baume.

Wann man nun droben ist, findet sich unter dem Felsen in einem Loch an der lincken Seiten eine gemauerte Kammer und in derselben ein Wirth, der ums Geld Essen und Trincken schafft, wie wir dann darinn selbsten auch nach abgelegter Andacht, Speise und Tranck zu uns genommen. Neben dieser Kammer trifft man ein grosses Loch an, welches in die Grotte (oder Höle) de la Saincte Baume gehet; an derer (Grotten) rechter Seiten gleichfalls unter dem Felsen drey oder vier kleine Stüb- oder Zeltlein gemaurt seynd für die Münche, derer vier darinn ihre Wohnung und weissen Habit haben.

Nachdem man ungefähr dreyssig Schritt hinein gegangen, kommt man auf der lincken Hand zu einem Altar, allwo die H. Maria Magdalena gelegen. ††)

Neben selbigem Altar tritt man gleichsam zwo oder drey Staffeln oder Treppen hinauf, so giebt sich lincker Hand etwas Erhabnes ins Gesicht, das einer Capellen gleich siehet, woselbst (wie die Frantzosen berichten) die H. Maria Magdalena gebetet.

Kleines Brünnlein daselbst, so man nicht kann ausschöpffen.

Zur rechten Hand endeckt sich ein vierecktes Loch ungefähr eines Schuhes breit und auch so tieff; das ist voll Eiskaltes Wassers und eine küpffern- oder messingne Pfanne dabey, womit man das Wasser schöpffen und trincken kann. Weil man uns nun gesagt hatte, daß man diß Wässerlein nicht könnte erschöpffen noch ausleeren, haben wir es selbst probirt, wol dreymal soviel Wassers heraus geschöpfft und weggegossen, als unsrer Meynung nach darinnen wäre; da es dann nichts destoweniger voll geblieben. Diesem nach kann ich * mit Warheit sagen, daß das Wasser nicht heraus fliesse, auch nicht nach irriger Aussage der Merianischen Beschreibung nahe bey dem Bette heraus fliesse.

Es steht, wie gedacht, daselbst ein Altar, vor demselben ligt die H. Maria Magdalena in rechter natürlicher Lebens-Grösse, und hat solchen Altar der H. Maximinus hinein gesetzt.

Inwendig ist diese Grotte so hoch als eine mittelmässige Kirche. Wer zu derselben hinein gehet, der kommt rechter Hand durch ein ziemlich-grosses Loch, welches ihn gar gäh hinunter steigen lässt als wie in einen tieffen Keller, ihm doch nichts Schauwürdiges darinn zu schauen giebt. Er muß aber mit Lichtern hinab gehn. In der obigen Grotten braucht man kein Licht, weil es noch ziemlich licht daselbst.

In dieser Grotten soll Einem das Gewissen aufwachen.

Dieses ist auch wahr und gewiß, daß wann Einer hinein geht, ihm das Gewissen aufwache, und Alles, was er seine Tage gesündiget, ihm vorkomme. Inmassen mir allerdings etliche Personen reformirter Religion, welche vorher es nicht glauben wollen, nach eigener Erfahrung solches gestanden haben.

† Ich (E. Fr.) auch nicht. Die Frantzosen brauchen gern eine hyperbolische Vergrösserung bey Auspreisung ihrer Sachen. Vermeyne so von allem Holtz der Erden daselbst ein Muster wüchse, dörffte kein Wäldlein, sondern ein grosser Wald daraus entstehen.

††. Sihe hernach die Anmerckung.

Berg, darauf die H. Maria Magdalena von den Engeln sieben mal täglich erhaben seyn soll

Hernach, als wir wiederum hinunter gestiegen, schlugen wir uns zur lincken Hand mitten in den Wald zurück, gingen Berg-auf, also, daß S. Baume an der rechten Hand ligen bleib, und kamen gar hoch ja auf das Höchste dieses steinigten Berges, woselbst eine kleine aufgebaute Kapell, Sainct Pillon genannt, stehet H. gerad über der Grotten. Man sagt die H. Maria Magdalena sey von den Heil. Engeln alle Tage siebenmal aus der Grotten dahinauf erhoben †). Daselbst setzt es den allerschönsten Prospect, sintemal man von dannen herab auf allen Seiten herumschauet und auf das truckne Land.

Sonderlicher Gebrauch bey der Capellen Sainct Pillon

Bey dieser Capellen wird der Brauch geführt, daß der, so da hinauf kommt, drey, vier, fünff, sechs, auch mehr Steine, ja soviel er kann, dergestalt aufeinander setze, daß sie ruhig stehen bleiben. Ich * habe viel tausend solcher Steine aufeinander daselbst gesehn, und auch selber es also gemacht wie Andre, wiewol ich nicht wusste, noch von Jemanden erfahren kunnte, warum es geschähe? sondern mit der Antwort vorlieb nehmen müssen, daß es ein alter Gebrauch wäre.

* * * * * *

Anmerckung E. Francisci
über diese Beschreibung der Buß-Hölen S. Mariä Magdalenä bey S. Baume.

[Diese Beschreibung der Grotten S. Baume (oder, wie mans gemeinlich in Franckreich nennet, de la Saincte Baume, ist gewißlich rar und, macht meines Erachtens manchen Leser dem Herrn Urheber dieses Wercks danck-verbindlich, sintemal man nicht bald bey einem Authore solche eigendliche Umständlichkeit davon antrifft.

Was aber den miteingefügten Bericht von der H. Maria Magdalena betrifft, daß dieselbe in solcher Grotten ihre Buß-Andachten soll verrichtet haben, wie man in Franckreich glaubt, will ich den Leser mit einer und andren weiteren Relation hievon bedienen und zwar hoffendlich mit seiner freundlichen Beliebung.

Ich begehre der Grotten zu S. Baume an ihrem Ruhm, im Fall sie von dieser oder etwan einer andren heiligen Person mit heilig-bußfertiger Andacht beehret worden, keine einige Staffel abzubrechen; sondern will nur bloß etwas beytragen was, sich hiezu füget, und die strittige Meynungen, so über diesem Vorgeben bey den fürnehmsten christlichen Religionen schweben, ein wenig berühren, zuforderst aber erzehlen, was der berühmte und von dem Evangelischen zum Römisch-Catholischen Glauben endlich getretene Besoldus vor seinem Abtritt in seinem Tractätlein de Regibus Siciliae & Neapolis davon geschrieben, und auch nach solchem Abtritt also hat stehn lassen, nemlich eine Relation aus dem Bzovio, welche dieser aus einer geschrieben Chronic gezogen.

Ich muß aber zu besserer Vernehmlichkeit derselben mit Wenigem vorher eine kleine Vorbereitung machen durch kürtzlichste Anzeigung der zwischen König Petern von Arragon und Hertzog Carln von Anjou, Könige von Neapolis, entstandenen Fehde.

Jetztbesagter König Carl hatte den Conradinum zu Neapolis durch den Hencker schmählich hinrichten lassen, dieser aber vor dem Nidersitzen seine Handschuh in die Höhe geworffen, und den König Peter von Arragon zugleich dabey für den Erben seines Königreichs Sicilien ausgeruffen, nachdem er kurtz zuvor, weil er, wie er sagte, auf Erden sein Recht nicht erlangen könnte, an den Richterstuhl Christi geappellirt, vor welchem seine Feinde von ihrer ungerechten Verfahrung Rechenschafft geben sollten. Worauf König Peter solchen Tod deß Conradini zu rächen und die Frantzosen von Sicilien auszurotten mit den Sicilianern sich heimlich verglichen, daß man auf einen Tag, wann das Zeichen mit der Glocken um Vesper-Zeit gegeben würde, alle Frantzosen erschlagen sollte. Welches auch am 30. Martii 1282sten Jahrs dergestallt vollzogen worden, daß durch gantz Sicilien innerhalb 2 Stunden alle Frantzosen den Rest bekommen haben, nemlich 8000 Personen, und zwar mit solcher verbitterten Grausamkeit, daß man allerdings denen Weibern, so von Frantzosen schwanger gewest, die Bäuche aufgeschnitten, damit ja nichts von Frantzösischem Geblüt übrig bliebe.

---

†) Sollten sie aber wol dieselbe in ihrer bußfertigen Andacht so verstört und an einen solchen hohen Ort erhoben haben, da sie durch die Lust und Anmut der Gegend leicht hette gereitzt werden können, ihre einsame Buß-Höle zu verlassen? Ich (E. Fr.) hielte dafür, wenn die heilige Engel alle Tage mit Jemanden so oft und beydes, freundlich und vertraulich umgingen, so würde die Buße gar zu sehr vermutlich ihre Strengheit und Schärffe einbüssen. Setzt derhalben der Herr Haupt Author wolbedacht und behutsamlich dazu: Man sagt es.

Das einige Städtlein Sperlinga hat sich solchen blutdürstigen Naht mißfallen lassen, und seine Fäuste in dem Blut der Frantzosen zu waschen nicht begehrt. Daher ihren Stadt-Thoren dieser Vers eingehauen worden:

Quod Siculis placuit, tantùm Sperlinga negavit.

Nach solchem Blut-Bade nahm König Peter gantz Sicilien ein, und bekam auch nachmals sein Ammiral den Sohn deß Neapolitanischen Königs Caroli Carolum Claudum, Fürsten von Salermo und Stathaltern von Sicilien, gefangen. Dem wollten die verbitterte Sicilianer durchaus mit dem Kopffe fort und ihn eben so durch den Hencker caputiren lassen, wie sein Vater dem Hertzog Conradin gethan. Welches aber die Arragonische Königinn Constantia, König Peters Gemahlinn, nebst ihrem Sohn, dem Printzen Jacob, verhinderte, als welche deß jungen Frantzösischen Printzen jammerte, darum Sie den ergrimmten blut-gierigen Pöfel mit diesem Vorwand stillete, man müsste ohn Vorher-Befragung ihres Gemahls deß Königs nichts mit dem Gefangenem vornehmen, sondern verziehen, biß derselbe Ordre ertheilte ihn zu tödten. Mit solcher Entschuldigung entübrigte sich diese Tugendhaffte Königinn deß täglich-ungestümen Anlauffs und Ansuchens um den Kopff deß Gefangenen, entzoch ihn auch endlich der gemeinen Pöfel-Wüte hiemit und schickte ihn heimlich hinweg in Arragonien.

Als er nun daselbst zu Barchinone (Barcellona) gefangen lag, und nichts Gewissers als den Tod erwartete, soll ihm die H. Maria Magdalena, wie man ausgiebt, erschienen seyn und ihn erledigt haben. Denn Verlauff hat obbenannter Bzovius, wie gedacht, aus dem Manuscript einer Chronick mit folgenden Umständen beschrieben.

S. Maria Magdalena soll den gefangenen Printzen Carolum erlediget haben.

Nachdem Printz Carl von aller menschlichen Hoffnung sich nunmehr verlassen sahe (also lautete es in der Chronic) und sich keine andre Rechnung machte, als auf einen Schwert-Streich durch seinen jungen Hals, ermahnte ihn sein Beichtvater Guillelmus de Tornais, Prediger Ordens, er sollte die H. Magdalenam, welche in seinem Lande geprediget, gebüsset und den Geist aufgegeben hette, um Hülffe und Rettung anruffen. Worauf er auch alsofort aus den Verdiensten derselben eine feste Hoffnung gefasst, sich derhalben mit fasten, beichten und vielen Threnen ihr anbefohlen. Und sihe! was geschicht! In der Nacht vor dem Feyertage und Fest Sanct Mariae Magdalenen kommt eine wunderschöne Matron vor ihm zu stehen, ruffte ihn bey seinem eignem Namen lauter Stimme: Carl! Und soll dabey insonderheit diese Worte gesprochen haben, wie man sagt (denn so stehet in dem aus der geschriebenen alten Chronic gezogenem Bericht: Et quidem imprimis ei dixisse memoratur). „Wann ich dich von diesem Verhafft befreyen werde, wirst du dann thun, was ich dich heisse?" Als er solches angelobt, ist sie verschwunden. Da wird er auf sich selbsten unwillig und spricht: „Ach! hab ich doch nicht ein Mal gefragt, was Sie von mir verlange!" Sie erscheint ihm bald zum andern Mal, und wiederholt ihren vorigen Antrag. Er sagt: „Was hat sie dann zu befehlen, gnädige Frau?" †) Sie antwortet: „Du sollst die Stäte, da ich gestorben und Busse gethan, meinen Brüdern übergeben." Wie er solchem nachzukommen versprochen, ist sie verschwunden. Er aber zörnete abermal mit sich selbsten und klagte: „Ach! daß ich dann nicht so verständig gewest, zu fragen, welche doch ihre Brüder seyen!" Hierauf ist ihm die H. Magdalena vors dritte Mal erschienen, hat angefangen zu reden wie vorhin, ihn aber gleich damit aufgehebt (ob sie ihn beym Schopff, wie der Engel den Propheten Habacuc, oder bey der Hand ergriffen und so fortgeführt, wird in der Relation nicht gedacht) und biß nach Narbonne, da eben das Volck ihr zu Ehren das Fest S. Mariae Magdalenae feyerlich begieng, auf diese Weise getragen. Denn als er unterdessen für seine nebst ihm gefangene Leute bat, sagte Sie: „Folge du mir nur, alsdann werden sie alle miteinander folgen." Welches auch also geschehen.

Wie es mit solcher Erledigung zugegangen.

Uber eine kleine Weile aber hernach, da er ein wenig fortgegangen, steht Sie still und zeigt ihm an, Sie sey die von ihm angeruffene Magdalena, und spricht ferner: „Weisst du, wo du jetzo bist?" Er antwortet: „Wo mir recht, so seyn wir annoch innerhalb der Stadt-Maur

†) Wann allhie das Lateinische Wort Domina nach seinem rechten Verstande geteutscht werden soll, muß mans nicht bloß geben Frau! sondern ein Wort dazu setzen, der Person Zustande und Condition gemäß.

von Barcellona." „Du irrest (war ihre Gegen-Rede), denn du befindst dich allbereit innerhalb den Grentzen deiner Herrschafft, und nur noch eine Meile von Narbonne." Es ligen aber Narbonna und Barcellonna drey Tagreise, nemlich etliche dreyssig Meilwegs weit von einander.

Hierauf hebt er an (vor Freuden) zu weinen, und spricht: „O gnädige Frau! was kann ich Euch doch immermehr für diese Wolthat Angenehmes zur Bezeugung meiner Danckbarkeit erweisen?"

Sie giebt zur Antwort: „Das will ich schon sagen. Wie einsmals wegen bevorstehenden Kriegs mein Leichnam von meinem Grabe herausgenommen und ein andrer an die Stelle gelegt worden, damit die Feinde möchten betrogen werden, imfall sie etwan meinen Körper wollten mit sich davon führen, ist es würcklich also geschehen. Daher meine Reliquien noch an einem solchen Ort ligen, und andre dafür hinweggenommen worden. Nach selbigen Ort mache dich auf, und da wirst du gedachte meine Reliquien an gewissen Zeichen erkennen. Denn an demselben Ort steht ein Weinstock, wann du zu demselbigen gekommen, wirst du sehen, daß er aus meinem Munde hervorgegangen; und da ligt mein Haupt gantz bloß, ausgenommen dasjenige Fleisch desselben, welches der Seligmacher im Garten anrührte, als ich seine Füsse halten (oder seine Füsse umfahen wollte, cùm ejus vestigia tenere voluissem.) Die Haare seynd alle vergangen, ohn allein diese nicht, die dem Herrn Jesu seine Füsse gerührt. Neben dem Haupt steht ein Krug voll Erde, so mit dem Blut Christi genetzt ist, welche ich unter seinem Kreutz aufgesammlet, und allezeit, so lange ich gelebt, zur Gedächtniß meines Herrn verwahrlich aufgehebt habe. Wann du diese Sachen gefunden, sollst du sie mit gebührender Ehr von dannen erheben, und den Ort meines Absterbens und meiner Busse meinen Brüdern, das ist den Prediger-München, übergeben. Denn ich bin eine Sünderinn und Apostolinn gewest. Weiter, sollst du dem Convent (oder Kloster) selbiges Orts, darinn ich verschieden bin, ein gewisses Einkommen für hundert Brüder zueignen, auf daß allda stets das Studium generale im Schwange gehe und florire.

Diß gesagt ist sie verschwunden.

Er aber, als er nach angebrochenem Tage die Stadt Narbonam vor sich sahe, befahl, daß man an der Stäte, wo die H. Magdalena verschwunden, ein Kreutz setzen sollte, welches biß auf diese gegenwärtige Zeit Crux de Leuca genannt wird. Und da er nach S. Maximin kam, fand er alles nacheinander dem empfangenem Bericht gemäß, und that dem Befehl ein Gnügen. Denn weil an denen beyden Orten Münche wohnten, legte er ihnen eine gewisse Steuer zu, gab selbige Oerter den Brüdern Prediger Ordens ein, und bestimmte ihnen von den Zöllen gewisser Städte ordentliche Einkünffte, wie die Heil. Magdalena hatte befohlen. Als er hernach wieder gen Neapolis gekommen, ließ er diesem Orden auch zwölff Klöster aufbauen und mit Einkommen versehn. Wie er nach etlichen Jahren endlich nun gestorben, hat er demselbigen Orden sein Hertz zugeeignet, welches biß noch in dem Dominicaner Kloster, welches er unter dem Titel der H. Magdalenen gestifftet hatte, in einer eylffenbeinern Büchsen (oder Kästlein) aufgehebt wird.

So weit die Relation aus besagter geschriebenen Chronic.

Besoldus scheint derselben nicht allerdings zu trauen, sondern sie in Verdacht zu ziehen, denn er henckt gleich diese Rede und Erzehlung hinan:

Beweis, daß solche Wunder-Erledigung der gewissen Historischen Beschreibung nicht gemäß.

„Ob diß alles, was von der Erledigung dieses Printzens gesagt wird, in Warheit sich also zugetragen, überlasse ich Andren zur Beurtheilung. Diese Zweyerley seynd gewiß, die ich werde hinzu thun. Als Printz Carl in Sicilien gefänglich aufgehalten ward, haben alle Herren und Stände einen bittren Haß wieder ihn spühren lassen, und unermüdet angehalten, man sollte mit diesem eben so ein Müsterlein machen, wie sein Vater mit Conradino und dem Hertzog von Oesterreich gemacht, und seinen Hals ihren Geistern aufopffern. Ob auch gleich der Papst durch seinen Legaten sich dahin bearbeitete, daß man dem Printzen Carl keine Gewalt anthun mögte, gaben doch die Sicilianer nichts darauf, auch so gar auf den Bann nichts, sondern schryen einhellig, man müsste Carolum hinrichten. Da hat die Königinn Konstantia dem gefangenen Printzen andeuten lassen, er sollte sich zum Tode bereiten, weil ihre Leute mit einem

unwiederrufflichem Spruch drauf drängen. Er hingegen, der sich nicht zart noch weich, noch unstandhafften und leicht-bewegliches Muts antreffen ließ, als ein Fürst, in dem noch das hitzige Blut der ersten Jugend wallete, hat darauf geantwortet: wann es Gott so beschlossen, könne er es geschehen lassen, und sey zum Tode bereit aufs allerbeste, und sterbe um so viel lieber an eben demselbigen Tage, daran auch der Wiederbringer unsers Heyls für die Sünden der Menschen unschuldig gestorben. Uber solcher Antwort hat die Koniginn sich entsetzt, das Urtheil zur Stunde wiederruffen, zur Clementz und Sanfftmut sich geneigt, und den Printzen Carl zu ihrem Gemahl geschickt. *a*)"

Das andre, welches Bosoldus hinzuzuthun versprochen, gehört zu dieser Materi nicht, sondern geht allein den Arragonisch-Frantzösischen Krieg an, und kürtzlich zu sagen dieses, daß in dem Treffen des Frantzosichen Königs Caroli mit dem Könige Peter von Arragon ein dicker Schwarm grosser bunter Mucken auf die Frantzosen angeflogen, und dieselbe mit ihren Stacheln nicht anders, als wie mit Stileten ertödtet habe. Wovon, wie auch von dem gantzen Kriege, sonst Marinaeus Siculus *b*) und Hieronymus Blanca *c*) und nicht weniger Fazellus *d*) umständlichern Bericht ertheilen.

Wann nun dieses gantz gewiß, daß dem Frantzösischen Dauphin, nemlich dem gefangenen Printzen Carl, die Klugheit und Clementz der Arragonischen Königinn seinen Lebens-Faden unzerrissen behalten, so muß obige Relation aus der geschriebenen Chronic ein falsches Gerücht seyn. Welches auch unterschiedliche Umstände ohne dem verdächtig machen. Denn daß der Herr, als die H. M. Magdalena im Garten Ihm seine Füsse umfangen wollen, ihr sollte das Haupt angerührt haben, steht bey keinem Evangelisten. Das Widrige nemlich, daß Er sie nicht angerührt habe, sollte man schier vielmehr daraus vermuten, weil Er sagt zu Ihr, Sie solle Ihn nicht anrühren; denn weil sie Ihn nicht anrühren sollen, wird Er vielleicht auch Sie nicht haben angerührt. Doch will ich hierüber nicht viel disputiren, ob Er Sie angerührt oder nicht. Daß Sie Ihn nicht angerührt, glaube ich zwar wol, ob Er gleich zu Ihr gesprochen: R ü h r e m i c h n i c h t a n! nachdem Sie Ihm aus heilig-entbrannter Liebe und Freude um seine Füsse gefallen, dieselbe zu hertzen und zu küssen sintemal ihr nicht so sehr das blosse Anrühren hiedurch verboten worden, als die Verweilung mit oder bey solcher Anrühr- und Fuß-Umhälsung.

Rechter Verstand der Worte deß Herrn: Rühre mich nicht an &c.

S. Augustinus, der herrliche Lehrer legt dieses Anrühren also aus: Quid est, Noli me tangere! nondum enim adscendi ad Patrem! Quod me vides, hominem solùm putas, Patri aequalem esse, adhuc nescis. Noli me tangere talem! Noli in solum hominem credere! sed verbum aquale Genitori intellige. Quid ergo est; Noli me tangere? noli credere? Quid, Noli credere? Quia hoc solùm sum, quod vides. Adscendam ad Patrem: & tunc tange. *e*) Versteht also der liebe heilige Mann durch das A n r ü h r e n, soviel als g l a u b e n, und vermeynt, der Herr habe damit sagen wollen, G l a u b e n i c h t, daß d u e i n e n b l o s s e n M e n s c h e n a n r ü h r e s t &c. Darinn er zwar den letzten Zweck, doch nicht die eigentliche Meynung der Worte R ü h r e m i c h n i c h t! trifft.

Der H. Märtyrer Justinus nähert sich dem rechten Verstande derselben ein wenig besser, wann er schreibt: *Noli me tangere*, à Salvatore ad Mariam dictum est eo sensu, quo dicitur: Noli me comitari, ut continuè mecum sis, juxta eam, quae mihi fuit ante crucem, vivendi consuetudinem. *f*) Das ist: „Rühre mich nicht an! hat der Seligmacher zu der Maria gesprochen in solchem Verstande, nach welchem gesagt wird: du musst Mich nicht also begleiten, daß du stets aneinander um mich seyest, nach solcher Weise zu wandeln, die Ich vor der Kreutzigung geführt.

Dieser, sage ich, hat die rechte Bedeutung solcher Rede, R ü h r e m i c h n i c h t a n! noch besser ausgedruckt, wiewol doch noch nicht allerdings so völlig, daß man daraus den Wortlichen Sinn derselben recht erkennete. Denn der buchstabliche Wort-Verstand ist dieser, Sie solle sich nicht auf halten, und Ihm nicht lange zu seine Füssen mit ihrer

a) Vid. Besoldus Re. de Reg Sicil. & Neapol. c. 7. pag. 1014. seqq.
b) Marinaeus Siculus lib. II. de Regib Hispan.
c) In Commentar. Rer. Arragon.
d) Lib. 8. & 9.

e) Augustin. Serm. 155. de Temp.
f) Justin. Matyr in Quaestionibus & responsis ad Orthodoxos, p. 327.

Umfahung verweilen, sondern eilends fortgehen und seinen Jüngern ansagen, was sie gesehn; denn er habe vor seiner Auffahrt noch mehr zu verrichten und werde sie noch wol weiter Ihn zu sehen bekommen, ehe denn er auffahre. Gleichwie man sonst zu sagen pflegt, wann man Jemanden eilig fortgehn heissen will, Rühre nichts an! Laß alles ligen und gehe eilends da und da hin ꝛc. Denn das Griechische Wörtlein ἅπτου hat diesen Sinn: „Hange jetzo nicht weiter an Mir! Hencke dich so nicht an mich! Du weissest nun ja ein Mal genug, ja greiffst und fühlest es auch, Ich sey warhafftig auferstanden. Ich weiß gar wol, daß du Mich hertzlich liebest und aus hertzlicher Liebe Mich hältst und dich um meine Füsse schlingest; aber gnug auf diß Mal! Rühre Mich weiter nicht an! Halt dich um Mich nicht länger auf! Es ist nöthig, meine kleinmütige und hochbekümmerte Jünger zu erfrischen und erfreuen. Ich bin noch nicht aufgefahren, sondern werde noch gantzer viertzig Tage Mich Dir und Andren offenbaren, da du Mich ferner sehen, hören und mit Händen greiffen können wirst. Stehe auf! und werde die erste Predigerinn von dem, daß du jetzo gesehn und gehört hast ꝛc. Lauff und zeig es unverzüglich meinen Jüngern an." Diß ist der eigendliche Literal-Verstand der Worte: Rühre mich nicht an! wie es auch ein gewisser geistreicher Mann fast eben also erklährt.

Solchem nach lautet dieses seltsam, daß Sie selbst sollte gesagt haben zum Printzen, Sie wäre eine Apostolinn und Lehrerinn in Franckreich gewest, gleich als ob Sie von den Alten deßwegen eine Predigerinn genannt (wovon bald hernach weiter).

Ob sie in Franckreich und daselbst in der Grotten S. Baume gewesen, wollen wir an diesem Ort noch nicht betrachten. Constantinus Manasses giebt vor, sie sey nach der Himmelfahrt Christi nach Rom gekommen, habe daselbst die gottlose Kreutziger deß Herrn angeklagt und damit den Keyser Tiberium so aufgebracht, daß er Alle dieselbe durch einen harten Tod hinrichten lassen. Welches aber nichts.

Die Frantzosen und mit ihnen theils gelehrte Scribenten, darunter auch der tieffgelehrte Mann David Chytraeus ist *a)*, sagen: Lazarus, welchen der Herr vom Tode auferweckt hat, sey samt seiner Schwester Magdalena, Martha, Chelidonio und Maximiliano nach Massilia in Franckreich gelangt, habe daselbst gelehrt und im dreyssigstem Jahr nach seiner Auferwekkung, am 17. Christmonats-Tage seinen sterblichen Leichnam wieder abgelegt. Worauf gleichfalls der Haupt-gelehrte Cardinal Baronius mit einstimmt.

a) Sihe im 2. Theil deß Sachsen-Landes am 749. Blat.

Welcher Bedeutung die H. Maria Magdalena von den Alten eine Predigerinn genannt worden.

Gesetzt aber, dem sey also; so wird doch die heilige Matron schwerlich sich für eine Apostolinn Selbst ausgegeben haben. Die lieben Alten haben ihr zwar diesen Ehren-Titel gegeben und sie Apostolam & Praedicatricem, die Apostolinn und Predigerinn, geheissen, aber im geringsten nicht der Meynung, als ob sie in Franckreich oder anderswo gepredigt, gelehrt und das Amt eines Apostels geführt hette, sondern nur deßwegen, weil der Herr sie zu seinen Jüngern gesandt, und denselben seine fröhliche Auferstehung durch sie verkündigen lassen. Denn ein Apostel heisst ein Sendbot. Und weil ihr der Herr die Ehr und Gnade erwiesen, daß solche freudenreiche Botschafft durch sie den Aposteln am ersten sollte angesagt werden, titulirt sie auch ein gewisser evangelischer Theologus Apostolam Apostolorum. Aber das Apostolische Lehr-Amt ist ihr darum vom Herrn nicht, sondern (ordentlicher Weise) nur den Männern anbefohlen. Derhalben sihet es nicht glaublich, daß sie in Franckreich offendlich gelehrt und gepredigt habe wider das ausdruckliche Apostolische Verbot, daß kein Weib offentlich lehren soll.

Im übrigen begehre ich meines Theils die Frage, ob die H. Magdalena in der Grotten de la saincte Baume Busse gethan, weder zu bejahen noch zu verneinen, ehe und bevor ich in allen, sowol Catholischen als Evangelischen Schrifften eine Gleichstimmigkeit darüber finde. Denn weil die Frantzosen vorgeben, Maria Magdalena habe in den Grotten Poenitentz gethan, als eine ehedessen grosse Sünderinn, nemlich diejenige, so in deß Pharisеers Haus gekommen und daselbst dem Herrn die Füsse mit ihren Haaren getrucknet, bringen sie die Sache damit in grossen Zweifel; angemerckt, theils sowol alte als neue Lehrer behaupten und mit einem trefflichen Schein begründen, Maria Magdalena sey selbiges gemeines und übelberüchtigtes Weib nicht, auch nicht deß Lazari Schwester gewest. Und wann

dem also wäre, so wäre sie vielleicht auch nicht in Franckreich mit dem Lazaro gekommen, weil sie von vielen alten Kirchen-Lehrern nicht für diejenige Maria, so deß Lazari Schwester gewest, auch nicht für die ruchbare Sünderinn, die Simon der Pharisäer für ein leichtfertiges Weibsbild vorhin gekannt, will gehalten werden.

Ich will überhaupt hievon ohn Nachtheil einiger Religion (wie es denn auch die Religions-Puncten nicht angeht) die fürnehmste Meynung hievon kürtzlich bey Veranlassung der Grotten S. Banno den Leser mit einem kleinen Zwischen-Discurs zu bedienen durchgehen und hernach ohne gewisse Entscheidung Jedwedem heimstellen, was er davon urtheilen wolle.

Discurs von der Strittigkeit, ob Maria Magdalena Lazari Schwester und die grosse Sünderinn gewest?

Bilibaldus Pirckheimerus, ein Mann, dessen seltene Erudition in menschlicher Gedächtniß mit einem grossen Nachruhm und Ehren annoch grünet, nach dem seine Gebeine schon längst verdorret, lässt sich vernehmen, es sey zwar im Anfange deß vorigen Seculi die Frage **Wieviel Weiber den Herrn gesalbt?** zwischen Etlichen scharff und hitzig disputirt worden, indem Etliche vier, Andre drey, Andre nur ein einiges Weibsbild dafür ausgegeben, wobey man dann diejenige, so da widersprochen haben, daß Maria Magdalena diejenige Sünderinn gewest, deren beym Luca am 7. gedacht wird, für Ketzer gehalten; unterdessen wären alle streitende und disputirende Partheyen hierinn gleichwol einig, daß die Maria, welche in dem Flecken (oder Kastell) Bethanien dem Herrn Christo die Füsse gesalbt (Joh. 12.) mit dem Zunamen **Magdalena** genannt worden *a*). Und diesem gelehrten Mann stimmt hierinn bey ein fürnehmer Evangelischer Theologus, so noch am Leben.

Unterschiedliche Meynungen hievon.

Wann nun dieses von dem vorigen und heutigen Jahr-Hundert verstanden wird, so dörfften freylich hierauf die meiste Stimmen, doch gleichwol so gar nicht Alle, sich vereinbaren. Denn wie vor Alters in der alten Kirchen die Stimmen hierüber nicht einstimmig gewest, also geben sie auch noch heutiges Tags keinen Gleich-Laut darinn.

Origenes *b*) hält davor, der Herr sey zu dreyen Malen gesalbt worden, und auch von dreyen unterschiedlichen Weibern; erstlich von dem Weibe, die eine Sünderinn doch nicht mit Namen genannt wird, und in Galiläa gewohnt habe, welches geschehen sey im Hause Simonis deß Pharisäers und zwar lange vor der Passion deß Herrn; hernach zum andren Mal von Maria der Schwester Lazari und Marthä sechs Tage vor Ostern; und endlich zum dritten Mal von einer Frauen unbekandten Namens zwey Tage vor Ostern zu Bethania im Hause Simonis deß Aussätzigen. In diesem Stuck hat er auch Theophylactum und Euthymium auf seiner Seiten.

Nach Chrysostomi Meynung haben nur zwey Weiber die Salbung verrichtet, davon Eines die ungenannte Sünderinn, das andre die Maria deß Lazari Schwester gewest. Hieronymus will auch nur von zweyen wissen, wiewol er dannoch dieselbe, so das Haupt gesalbt, nicht für diejenige auch achtet, so die Füsse gesalbet habe. Nemo putet (schreibt er) eandem esse, quae super caput effudit unguentum, & quae super pedes. Illa enim & lacrimis lavat, & crine tergit, & manifestè meretrix appellatur. De hac autem nihil tale scriptum est. Nec enim poterat statim capite Domini meretrix digna fieri. *a*)

Der H. Ambrosius lässt sichs nicht entgegen seyn, daß man sie für unterschiedene Personen achte, vermeynt doch unterdessen, man könne sie doch auch wol füglich für eine einige Person ansehn, so man nur den Unterschied der Zeit beobachten wolle. Potest ergo non eadem esse (spricht er) ne sibi contrarium dixisse Evangelistae videantur. Potest etiam quaestio meriti, & temporis diversitate, ut adhuc illa peccatrix sit, jam ista perfectior. Etsi enim non personam mutat Ecclesia, vel anima; tamen mutat profectum. *b*)

Begehrt also der liebe Ambrosius deßwegen sich mit Niemanden hierüber zu entzweyen, und stellt es fast gleich, ob man eine oder zwo Personen draus machen wolle, wiewol er fast geneigter scheint, nur eine Person als zwo zu setzen.

Es hat aber auch der Africanische Kirchen-Stern und hochtreffliche Lehrer Augustinus geurtheilt, Maria Magdalena sey Lazari und Marthä Schwester, vorher eine Sünderinn gewest und von den vier

a) Vid. Pirckheimer. in Disquisit. de hac Controvers. fol 220. seqq

b) Homil 35 in Matthaeum.

a) S. Hieronymus in cap. 26. Matthaei.

b) Ambros. in c 7. Lucae,

Evangelisten verstanden (oder angedeutet) worden a). Dieser hochangesehene und theure Lehrer hat hernach die meiste Lehrer der Occidentalischen Kirchen nach sich gezogen, gleichwie auch das Rituale der Römischen Kirchen seinen Satz dahin gerichtet, nemlich, daß mans für eine Person halten müsste. Und diß war also die dritte Meynung, welche nemlich alle die dreymalige Salbungen der H. Mariä Magdalenä allein zuschrieb.

Hingegen haben nichts destoweniger die Griechische Patres sie für unterschiedliche Personen geachtet wissen wollen, als Theophylactus. Euthymius. Leontius und Andre. Basilius schreibt ausdrucklich: *Ὀυχ ἄυτη ἦν ἡ πόρνη, ἡ ὀν τω Ματθαίω ὐδὲ ἡ ὀν τω Λουκᾶ. ἄλλη γς ἄυτη. Ἐκειναι μὲν γαρ πόρναι γυναῖκες ἦσαν, καὶ πολλων γέμουσαι κακῶν. ἄυτη δὲ σεμνη, καὶ σπουδαῖα.* Das ist: „Diß war nicht die Hur, von welcher man beym Matthäo lieset, auch nicht diejenige, von welcher Lucas schreibt; denn diß war eine andre. Jene waren Huren und Laster-volle Dirnen (oder Schand-Weiber) Dieses aber ein erbar und ehrliches Frauen-Bild.“ a)

Wiewol nun die meiste Lateinische Theologi sich durch der Griechen Authoritet nicht bewegen lassen, sondern die Authoritet der Römischen Kirchen vorgeschützt, als die in dem vom Gregorio Magno verordnetem Officio alle solche vermeynte drey Frauen für eine halten, seynd doch etliche gleichwol unter den Römischen Theologis selbsten gewest, welche der Griechischen Kirchen-Väter Urtheil nicht verworffen, sondern ihre Gründe Betrachtungswürdig erkannt haben und zu verstehn gegeben, es würde die Authoritet der Römischen Kirchen dadurch gar nichts gefährt noch geringert, weil solches wenig oder nichts zum Glauben thäte, und man gleichwol auch nicht leugnen künnte, daß die Verfasser der Ritualium bißweilen auf die rechte Bewandniß der Histori so gar genau eben nicht gesehen.

Weßwegen unter andren Jacobus Faber und Jodocus Clichtovaeus kein Bedencken getragen, die Gegen-Meynung in offendlichen Schrifften zu bestätigen, nemlich daß dreyerley solcher Marien gewest, als die Sünderinn, die Schwester Marthä und die Maria Magdalena, von welcher 7 T. ausgetrieben worden, welche doch damals schon unter dem Namen Mariä Magdalenä alle drey insgemein begriffen wurden a).

Nichts destoweniger hat den Satz, daß nur einer Person die drey Salbungen zuzuschreiben, die Römisch-Catholische Kirche darum nicht quitirt, sondern fest gestellt und davon nicht weichen wollen. Wie dann insonderheit der sehr berühmte Cardinal Baronius denselben gleichfalls verfochten b).

Unter denen neuen Scribenten wird man hierüber eben so wenig eine durchgehende Gleichsinnigkeit spühren, zumal unter den Theologis der Protestirenden. Die meiste Evangelische habens bißhero bey der alten Meynung der occidentalichen Kirchen gelassen und dieselbe nicht so genau untersuchen wollen, daher sowol in Predigten als Gebet-Büchern der Evangelischen noch gar offt die H. Maria Magdalena nach dem Exempel deß H. Augustini zum Spiegel einer bußfertigen Sünderinn angezogen wird.

Nicht wenige aber unter den Gelehrten haben solches, daß Maria Magdalena oder auch Maria Lazari Schwester durch die Sünderinn, so dem Herrn die Füsse mit ihrem Haar getrucknet, sollte verstanden werden, verworffen und hierinn den Griechischen Kirchen-Vätern, wie auch Theophylacto und theils andren Lateinischen Lehrern Beyfall gegeben, daß die Sünderinn weder die Schwester Lazari noch die Maria Magdalena gewest.

Der reformirte und hochbenamte Joh. Gerardus Vossius ruckt in etwas näher wiewol nicht gar auf deß Baronii Seite, wann er setzt, durch die Sünderinn, so dem Herrn die Füsse gesalbt und mit ihrem Haar getrucknet, sey die Lazarus-Schwester Maria zu verstehn. Da er dann unter andren vielen Beweisthümern auch diesen führt, daß woferrn ihrer mehr als eine den Herrn gesalbt hette, der Evangelist Johannes nicht nur bloß dieselbe würde Mariam genannt haben; denn so ihrer mehr solches gethan, würde hiebey die Maria Lazari Schwester nicht gnugsam von den andren unterschieden seyn; kommt also auf die Meynung deß H. Ambrosii hinaus, daß dieselbe Maria anfangs wol mag sehr sündlich

a) Augustin. lib. 2. de Consensu Evangelist. c. 79.
b) [illegible]

a) Vid. & Pererii Praefatia in lib. 16. Comment. in Danielen..
b) Baronius ad Annum Chr. XXXII.

und leichtfertig gelebt, nachmals aber sich bekehrt und bußfertig gehalten haben.

Allein dieses will ich weder dem Baronio, noch etlichen Protestirenden, so darinn dem Baronio beystimmen, zugeben, daß es Maria Magdalena gewest, und vermeynt, Baronius habe nur deßwegen also geurtheilt, weil Maria Magdalena unter denen Weibern, welche den Leichnam Christi zu salben kamen, sich befunden, welches aber allein zu schwach sey. Ich aber zweifle nicht, Baronius habe nebst Allen, die ihm hierinn beytreten, auch zugleich darauf gesehn, daß von der Maria Magdalena sieben Teufel ausgetrieben worden; daraus sie vermuten, es müsse die Magdalena vorhin durch einen groben Laster-Wandel ihr solche Besessenheit zugezogen haben. Und zwar haben Etliche solche Besessenheit geistlich verstanden. Uberdas wird sichs bald hernach bey Erklährung deß Namens Magdala weisen, daß Baronii Meynung, so eben deß Augustini seine ist, noch sehr wol zu betrachten sey, ehe man sie so geschwinde verschleudert.

Clementis Romani Urtheil davon.

Gedachter Vossius aber stellet dem Baronio entgegen die Rede Clementis Romani, so im 3. Buch der Apostolischen Constitutionen zu lesen: Erat nobiscum Mater Domini, & Sorores ejus, praeterea Maria Magdalena, & Maria Jacobi, & Martha, Sorores Lazari, & Salome, & quaedam aliae. *a*) In welcher Rede die Maria Magdalena von den Schwestern Lazari unterschieden wird.

Alte Sage der Massilienser von der Maria Magdalena.

Dieses aber, was im vorigen Seculo der Bischoff von Roffe (soll vielleicht Rosse heissen) wider obberührter Clichtovaeum und Fabrum vorgeschützt, nemlich, daß die Massilier (oder Leute zu Marseille) und die, so in Provençe wohnen, von allen Zeiten hero es so dafür gehalten, nemlich daß es Maria Magdalena deß Lazari Schwester und diejenige Sünderinn gewesen, so mit ihrem Haar dem Allerheiligsten die Füsse abgewischt, imgleichen, daß noch eine alte Uberschrifft deßjenigen Grabes, welches Maximinus, einer aus den siebentzig Jüngern Christi, der Marthae Schwestern zu Ehren aufgebauet, vorhanden sey, woselbst derselben alles dasjenige zugeschrieben werde, was die H. Schrifft von der Maria Magdalena erzehlt; dieses, sage ich, würde seines Berichts und Beduncken von grössern Gewigt seyn und etwas mehr Nachdrucks vorgesetzter Meynung Baronii geben, wann nicht, wie er, Vossius, sagt, viel Sachen wären, so solches billig verdächtig machten, darunter neben Andren dieses, daß bey den alten Scribenten kein Wort davon gedacht werde, und glaublichem Ansehn nach, nur allererst in den nechsten Seculis solches Gerücht der Massilienser sich angefangen habe. *b*)

Hette Vossius überdas vernommen, was, wie oben angedeutet ist, Ihre Gnaden der Herr Baron Valvasor, als der Herr Haupt-Urheber dieses Wercks, für eine warhaffte Gewißheit beglaubt, nemlich, daß in der Hölen de la saincte Baume Einem das Gewissen aufwache, und Alles, was man jemals begangen, vorkomme oder gleichsam unter Augen gestellet werde, (wie mich dann der Herr Haupt-Urheber dieses Wercks in einem besondren Schreiben versichert hat, es sey gantz gewiß, und so gar nicht ertichtet, daß allerdings etliche fürnehme Kauff-Leute reformirter Religion, die Er gekannt, selbst bekennet haben, ihnen wäre in dieser Grotten eben dergleichen widerfahren,) so dörffte er (Vossius) solches vielleicht noch für wigtiger erkannt haben, sich zur gemeinsten Meynung zu neigen, und den Massiliensern recht zu sprechen, wann ihm (mehr-erwehntem Vossio) vielleicht nicht auch dieses verdächtig und als eine blosse vorgefasste Einbildung vorgekommen wäre. Wie dann nicht ohn, daß, wann Jemand auf ein so starckes Gerücht und allgemeine Meynung sein Vertrauen und feste Einbildung stellet, ihm alsdann leicht solche starcke Einbildung durchs Gedächtniß fahren, und alle erinnerliche Mißhändel darinn zusammen klauben dörffte.

Zugeschweigen, daß, wann schon nicht Maria Magdalena, sondern eine andre heilige Person in rechtschaffner Bußfertigkeit allda gelebt hette, vielleicht nach derselben Absterben die Heiligkeit der Stäte wol eben dergleichen Verweiß dem Gewissen solcher Leute geben mögte, die mit der Welt etwan viel bißhero zu schaffen gehabt; angemerckt, solche Oerter, die von besondrer Heiligkeit geschätzt werden, bey solchen Personen, die nicht gar zu wild oder ruchlos sind, leicht eine andächtige Furcht und diese folgends eine

a) Clem. lib. 3. Constitut. Apostolic. c. 6.

b. Videatur Vossius lib. 1. Harmon. Evangel. cap. 3.

Erinnerung der fürnehmsten Fehler unsers Lebens erwecken kann.

Zu einer nicht schlechten Stütze aber dienet meines Ermessens nicht allein dem Baronio, sondern auch Allen, die Mariam Magdalenam für die Schwester Lazari und geweste Sünderinn achten, sowol die Authoritet deß H. Märtyrers Cypriani *a*), deß Augustini *b*), Gregorii *c*), Cornelii à Lapide *d*), wie gleichfalls andrer hauptgelehrter Leute, als Grotii *e*) und andrer ungemein-eruditen Männer mehr, sondern noch vielmehr dieses, was ungefähr vor 14 Jahren ein in den orientalischen Sprachen hocherfahrner fürnehmer Doctor und Professor Theologiae auf einer Evangelischen Hohen Schul zu dem Ort Johannis am 12. v. 3. in offentlicher Lection seinen Zuhörern in die Feder dictirt hat, ich aber allhie in Teutscher Sprache erzehlen will.

Mit was für Haaren Maria dem Herrn die Füsse getrucknet haben soll?

„Es wird (also redet er hievon) Jemanden vielleicht wol Wunder duncken, warum die Maria Magdalena mit ihren Haaren, also, wie sie von den Mahlern gebildet wird, und die meisten dafür halten, dem Herrn die Füsse getrucknet? Damit aber solches richtiger begriffen werde, wollen wir untersuchen, warum sie zubenamset worden M a g d a l e n a? Denn auch hierüber ist unter den Auslegern grosse Mißhelligkeit; sintemal Etliche derselben von einem Schloß Magdalo, so ihres Vatern gewest und darinn sie geboren sey, Andre von der Stadt Magdala, Andre von einem andren Ort solchen Zu-Namen beymessen, welchen Ort wiederum Etliche gegen Orient, Etliche gegen Occident setzen. Dieselbe seynd, meines Erachtens hierinn gewaltig betrogen worden, und muß die Ursach solcher Benennung aus der Thalmudischen Sprach-Gewohnheit, welche zu Christi Zeiten in Judaea unstrittig die einheimische Land-Sprach gewest, hervorgesucht werden. In derselben kommt offt das Wort מְגַדְּלָא vor, als ein Epitheton (oder beyfügiges Wort und Bey-Nam), nicht nur einer Mariae, sondern auch andrer Weiber, und bedeutet eine F l e c h t e r i n n d e r H a a r e o d e r k r a u s e r L o c k e n, oder wie man insgemein redet, eine Haarschlagerinn oder Parrukenmacherinn *f*). Denn das Wurtzel- oder Stamm-Wort גִדֵּל bedeutet bey den Thalmudisten und Rabinnen soviel, als e i n w i c k e l n, e i n w i r r e n (flechten), die Haare drehen oder winden und wickeln wie ein Seil."

Ist demnach Magdala, oder nach Griechischer Termination zu reden *Μαγδαληνὴ* (Magdalena) ein solches Weib gewest, so die Haare zu schmücken und zierlich zu flechten pflag, den Frauen zu ihren Schmuck, Parrucken (oder eine Tour) zuzurichten und zu verkauffen; ꝛc."

„Bey den alten Juden, sonderlich zu deß Herrn Christi Zeiten seynd die gemachten Haare oder Parruken sehr im Gebrauch gewest, als damit adeliche Jungfrauen und Frauen Haupt und Stirne schmückten, wie die Thalmudisten vieler Orten bezeugen." *g*)

„Also verstehen wir nun, diese Maria sey eine solche Haarschlägerinn, Parrukenmacherinn oder Tour-Bereiterinn gewest, die den Jüdischen Frauen einen Krantz oder Auffsatz von Haaren oder Locken gemacht und deßwegen M a g d a l a, M a r i a, d i e Parrukenmacherinn geheissen worden, weil sie allstets wol-gewaschne Locken in Bereitschafft hatte, die mit kostbaren Oelen und wol-riechendem Pulver trefflich wol zugerichtet waren. Daher ist gantz glaublich, diese Maria, als sie nach ihres Volcks Land-üblichen Gebrauch dem Herrn, wie er zu Tische sitzen wollen, die Füsse zu waschen Sinns gewest, habe an stat Wassers ein Pfund Salben aus kostbaren Narden (oder köstlichen Narden-Wasser) dazu gebraucht, und an stat eines Wisch- oder Hand-Tuchs solche wol-riechende Haar-Locken, die sonst zum Verkauff und Weiber-Gepränge bestimmt waren, genommen, beydes dem Herrn Christo zu Ehren."

„Neben diesem hat diß verhurte Weib (Luc. 7.) noch einen andren Zwegk hiebey gehabt, indem sie mit Thränen dem Herrn die Füsse netzte und mit solchem

---

a) Tract. de duplici Martyr.

b) De Consensu Evangelist. c. 97. & Lib. de Confl. Vitior. & Virtut c. 15. Tom. 9.

c) Homil. 33 in Evangel.

d) In hunc locum.

e) In Matth. 26.

f) Videantur Codd. Talmud de Synedriis, fol. 67. col. 1. de Sabbato fol. 97. col. 2. & fol. 104. col. 2. de Festivitate fol. 4. col 2. Glossa ad Cod. de Libello Repudii fol. 90. col. 1.

g) Vid. Codd. de Sabbato fol. 64. col. 2. de Nasiraeis fol. 28. col. 2. de Aestimationibus fol. 7. col 2.

falschen Haar, das auch sie Selbst nebst andren Huren-Schmuck auf ihrem Haupt zu tragen pflegen, dieselbe getrucknet. Denn die Weibs-Bilder und zwar insonderheit die unzüchtige wandten ihre fürnehmste Sorge auf den Haupt-Schmuck. Weil diese aber anjetzo ernstliche Busse that, hat sie dessen sich so gar nicht mehr geachtet, daß sie mit Wegwerffung alles Schmucks ihr delicatestes Haar, womit sie bißhero sich soviel eingebildt und ihren Buhlern zu gefallen beflissen gewest, nunmehr auch zu dem allergeringsten Dienst (oder Verrichtung) gebrauchen wollen; welches auch der Herr an ihr gelobt."

„Hie könnte Jemand einwerffen: wäre der Nam Magdalena kein eigener Nam oder Geschlecht- (Lands- oder Orts-) Nam, würde der Evangelist denselben wol verdolmetschet und mit einem solchen Griechischen Wort, das eine Parrukenmacherin oder Haar-Schmückerin anzeigte, gegeben und nicht ein Wort Chaldäischer Red-Art dafür behalten haben. Darauf lässt sich aber antworten, diese Folgerey könne betriegen und derselben eine grosse Menge solcher Namen entgegen gesetzt werden, welche, ob sie gleich keine Nomina propria oder Eigen-Namen seynd, von den heiligen Scribenten deß Neuen Testaments so gelassen behalten und gesetzt worden, wie sie in der Hebräisch-oder Talmudischen Sprache lauten. Also wird der Apostel Simon beym Matthäo (c. 10. v. 4.) und Marco (c. 3. v. 18.) beygenannt Κανανιτης (oder Simon von Cana.) Und daß solches kein Eigen-Nam sey, gibt Lucas zu mercken, indem er ihn nennet Ζηλωτὴν (c. 6. v. 15.) Judas wird gleichfalls mit einem Chaldäischen Wort Ischariot, benamst, welches einen Menschen bedeutet der ein ledern Schurtz-Fell trägt wie die Gerber."

Biß daher dieser fürnehme Theologiae Doctor.

Wann nun solches unfehlbar seyn sollte, daß die Maria Magdalena von dem Haar-schlagen ihren Zunamen und nicht von dem Kastell Magdala geführt, so gäbe dieses gewißlich eine sehr speciöse Anzeigung, daß Maria Magdalena die Sünderinn gewest und auch Lazari Schwester.

Allein die dritte Parthey dörffte zuforderst drüber noch sehr scrupuliren und fragen; weil die Salbung der Füsse mehr als ein Mal geschehn, und zwar die erste von der so genannten Sünderinn in Galiläa (wie der H. Augustinus selbst solches für gewiß hält) nachmals aber im Flecken Bethania kurtz vor dem Leiden und Sterben Christi, ob dann wol vermutlich, daß, wann die Schwester Lazari oder die Maria Magdalena zum ersten Mal ihre gemachte und gepülverte Locken zum Abtrucknen der Füsse deß Allerheiligsten gebraucht, sie nachmals noch weiter mit falschen Haar-Locken sich geziert oder solche noch länger aufgehebt haben sollte, daß sie abermal dergleichen zum Abtrucknen hernach gebraucht hette? Ob sie nicht vielmehr mit den leichten und eitlen Parruken-Gepränge dem stoltzen oder üppigen Frauen-Volck weiter zu dienen unterlassen hette? Zumal weil Lucas ausdrucklich (c. 8. v. 2.) anzeigt, die Maria Magdalena sey nebst andren gottseligen Weibern dem Herrn gefolgt? Ob ihr wol, seit dem der Herr sieben böse Geister von ihr ausgetrieben, die Lust zu so leichter und eitler Nahrung nicht sollte verschwunden seyn? Imgleichen weil eine Parruken-Meisterinn selten so reich, daß sie dreyhundert Groschen auf ein Mal aufwende, so wolle auch daher schier einige Vermutung erwachsen, daß Lazari Schwester Maria keine Parruckenmacherinn gewest; ehe die 7 Teufel ausgefahren, würde die Maria Magdalena schlechte Parruken gemacht, auch keine fürnehme Frau einigen Haar-Schmuck von ihr angenommen, auch der böse Geist ihre selbsteigene Parrüke ihr dermassen ausgekämmt haben, daß sie einer Furien gleicher als einer galanten Courtisaninn ähnlicher gesehn; nach Ausfahrt aber solcher sieben Teufel würde sie deß Haar-Schmückens wol müssig gegangen seyn und sich zu einer löblichern viel erbaulichern Arbeit begeben haben; derhalben müsse ihr der Nam Magdalena von Magdala als einem Ort ihrer Geburt angeklebt seyn.

Wann aber diese Scrupeln ihnen gleich noch wol könnten benommen werden, setzen sie doch gleichwol mit noch andren viel stärckern Einwürffen an, und fragen: ob auch, weil sie, nachdem die böse Geister von ihr gewichen, stets dem Herrn und seinen Jüngern gefolgt, ihnen gedient

und Handreichung gethan, sie der Zeit gehabt, solchen Hoffart nemlich die fräuliche Parruken weiter zu bereiten? Und wo nicht, wie sie dann hernach aber Mal kurtz vor Ostern mit gepülverten fremden Haarlocken dem Herrn die Füsse getrucknet? Zudem sagte die H. Schrifft deutlich, die grosse Sünderinn habe mit ihrem Haar (nicht mit Fremden) dem Herrn die Füsse getrucknet; welches auch von deß Lazari Schwester doch an einem andren Ort und Zeit geschehen.

Sie sprechen: die Sage, daß diese Maria Magdalena die grosse Sünderinn gewest, habe bloß in menschlichen Gedancken aber nicht in Göttlicher Schrifft ihren Grund; und seyen solche irrsame Gedancken bey etlichen Alten nur daher entstanden, daß der Herr 7 T. von der Maria Magdalena ausgetrieben, woraus man gemutmasst, sie müsste vorhin ein leicht-fertig-ehr-vergessenes Laster-Weib gewest seyn, so in groben Sünden und Unreinigkeit gesteckt; welche Mutmassung hernach mit der Zeit sich gar in einen unwidersprechlichen Lehr-Satz verwandelt habe; die Besessenheit sey aber nicht allemal eine Anzeigung begangener grober Mißhandlung, sintemal auch wol bißweilen kleine unschuldige Kinder besessen werden; die verruchte Sünderinn sey zwar geistlich, Maria Magdalena aber nur leiblich besessen gewest, laut deß Buchstabens; die Heil. Schrifft gedencke deß Namens deß unzüchtigen Weibs gar nicht, derwegen sey es ein grosser Fürwitz, denselben zu erforschen oder ihr einen gewissen Namen aufzulegen und die H. Maria Magdalenam für eine so grosse Unzüchterinn in der Welt auszugeben, dergleichen doch im geringsten von ihr nicht möge erwiesen werden aus H. Schrifft, sondern eher das Widrige, nemlich daß selbige Sünderinn ein gantz andres Weib gewest; weil die Sünderinn wegen ihrer Leichtfertigkeit in der gantzen Stadt übel berüchtigt und in Unehren bekandt war, daher sie auch der Pharisäer stracks kannte, so hette mans ohne Zweifel auch wol in der gantzen Stadt gewusst, daß der Herr 7 Teufel von ihr ausgetrieben, wann sie hette Maria Magdalena geheissen, und alsdann hette der Pharisäer nicht gewehnt, der Herr kennete sie nicht und wüsste nicht, wer sie wäre; welches er wol nicht würde gesagt noch sich verwundert haben, daß der Herr sie nicht von sich wegschaffte, daferrn er (der Pharisäer) sie für die Maria Magdalena hette gehalten; sintemal ihm alsdann auch nicht hette verborgen seyn können, daß der Herr dieselbe von so vielen bösen Geistern befreyet hette; zudem müssten wol solche Buhler ihrer Sinnen nicht mächtig gewest seyn, die mit einem von so vielen Teufeln besessenem Weibe courtoisirt hetten, nun zeuge aber die H. Schrifft deutlich genug, daß die Maria Magdalena nicht geistlich, wie man vorgeben wollen, sondern leiblich besessen gewest, massen sonst auch von dem, zu welchem der Herr sprach: Gehe hin und sündige fort nicht mehr! die Schrifft wol gesagt hette, er wäre besessen gewest; darum könne das leichtfertige Weib nicht die Maria Magdalena seyn gewest, in weiterer Betrachtung, daß die Leichtfertige eher nicht bekehrt worden von ihrem Laster-Leben, als biß sie zu Christo zu gehn sich entschlossen, der ihr ihre Sünde vergeben hat; überdas werde der Schwester Lazari nirgends der Nam oder die Besessenheit der Magdalenä, auch der Magdalenen nirgends die Füß-Salbung und Abtrucknung mit dem Haar zugesetzt, Lazari Schwester auch also beschrieben, daß viel erbare Jüden, ihr das Leid zu klagen, bey ihr eingekehrt, welche Ehre sie einer offendlichen Stadt-rüchtigen Schand-Metzen schwerlich erwiesen hetten.

Also schliessen sie endlich mit Theophylacto, Basilio und theils Andren, man müsse seinen eignen Gedancken hierinn nicht trauen, und weder Magdalenam noch die Mariam zu Bethania für die Sünderinn, sondern jedwede solcher dreyen für eine besondre Person halten.

Dieses seynd also die dreyerley Meynungen, so noch heutiges Tages unter den Gelehrten walten, wiewol die erste, nemlich die Sünderinn sey Magdalena gewest, am längst-und tieffsten gewurtzelt, solchem nach auch noch bey den meisten Leuten in allen christlichen Religionen behärret.

Meines Theils unterwinde ich mich darinn keiner gewissen Entscheidung, angesehn jedwede mit ziemlich-scheinbarem Beweis vertheidigt wird. Weil aber unterdessen doch dieser Satz, ob die Maria Magdalena in Franckreich gekommen, und Lazari Schwester und dazu die grosse Sünderinn gewest sey, hiemit auch in Ungewißheit kommt, und nicht gar zu sicher stehet, besorge ich, es dörffte auch

dieses zugleich mit in die Ungewißheit gezogen werden, ob Maria Magdalena in der Grotten de la Saincte Baume gelebt, und nicht etwan sonst eine andre andächtige und heilige Person, derer Nam mit der Zeit vergessen seyn mag, zur Zeit der heidnischen Verfolgung sich daselbst aufgehalten habe? Nach deren Absterbung man vielleicht in Ansehung deß mit Spicanarden und allerley Blumen gezierten Berges auf die Meynung gerathen, es müsste daselbst Maria Magdalena ihre Wohnung erwählt haben.

Wäre also dißfalls mehrere Gewißheit zu wünschen, weder aus dem tiefen Schweigen der alten Kirchen-Lehrer von dieser Sachen zu ergreiffen steht.

Daß Maria Lazari Schwester mit ihrem Bruder und andren christlichen Gefährten in Franckreich gekommen, ist nicht unglaublich; aber damit hat man noch keine Unfehlbarkeit, daß sie mit der Maria Magdalena eine Person, und als lange solches noch ausserhalb den Grentzen der Gewißheit stehet, bleibt meines einfältigen Ermessens auch diß noch im Zweifel, ob nicht vielmehr eine andre Gott-ergebene Person weder die H. Maria Magdalena in der Grotten ihre andächtige Wohnung gehabt? Und daferrn je Maria Lazari Schwester die Magdalena gewest seyn sollte, würde es doch noch weitern und klährern Beweises gelten, daß solches die grosse Sünderinn gewest.

Wann aber dieses nur durch gewisse Urkund, nemlich durch Zeugniß eines so alten Kirchen-Scribentens, der zur Apostel Zeiten gelebt, unbeweglich und Zweifelfrey gemacht wäre, daß Maria Magdalena und Lazari Schwester Einerley, so sollte sich allsdann, ob sie gleich eben nicht die grosse Sünderinn gewest wäre, die Grotte zu S. Baume dennoch wol zu ihrem gottseligem Aufenthalt nicht übel schicken. Denn weil die Maria zu Bethania, wie es scheint, mit Zurichtung wolriechenden Narden-Wassers gern umgegangen, und was sie daraus gelöset, es sonst verkaufft oder auch als eine wohlhabende edle Frau zu ihrer Erquickung und des Nechsten Labung solches gedistillirt, so könnte man keine ungereimte Mutmassung schöpffen, dieses heilige Frauenbild hette insonderheit zu ihrem Aufenthalt besagte Grotten auch deßwegen erkohren, weil die Spicanarde dort herum gern und häuffig wächst, und ihr zu Destillirung deß schön-riechenden Wassers gar bequem- und wolgelegentlich in der Nähe gestanden, welches Spicanard-Wasser sie nachmals zu Gelde machen, und den Armen davon geben, oder auch mit dem Wasser selbsten die Krancken bedienen können.

Daß die Grotte bey S. Serq deß H. Servuli Wohnung gewest, scheint viel gewisser als die Wohnung S. Magdalene in der Grotten S. Baume.

Indessen dunckt mich, es sey gewisser, daß S. Servulus in Crain, in der Grotten bey S. Serv eine Zeitlang gelebt, als, daß S. Maria Magdalena, und nicht etwan eine andre Buß-eyfrige Christinn in der Frantzösischen Grotten S. Baume gelebt, weil jenes heiligen Märtyrers Geburts- und Marter-Ort die Stadt Triest, so nicht weit davon ligt, einen grossen Schein dazu gibt, auch seiner Person wegen kein zweifel gemacht, die Vereinigung aber Mariæ Magdalenæ mit der grossen Sünderinn hingegen von vielen Scrupeln angefochten (obgleich sowol von vielen Evangelischen als von den Römisch-Catholischen ohne Gewissens Verletzung geglaubt) wird. Derhalben meines Vermutens die Crainer dieser ihrer Grotten Raritet und Denckwürdigkeit mit jener S. Baume in Provençe, soviel diese Gewißheit betrifft, nicht vertauschen sollten.

Jedoch lasse ich Jedwedem seine Gedancken frey, und offtgemeldte Grotte de la Saincte Baume in ihren Würden. Und wird der freundliche Leser im Besten vermercken, daß ich ihn durch diese ausführliche Anmerckung auf Veranlassung der mit-eingezogenen schauwürdigen Grotte S. Baume von denen Crainerischen Grotten ein wenig beyseits geführt, Er sey aber hiemit ersucht, mit mir anjetzo wieder umzukehren nach Crain, auf daß wir der Beschau-Lust noch andrer Crainerischen Grotten, womit uns die hochpreisliche Curiosität und Leutseligkeit deß Herrn Baron Valvasors ferner behulden wird, in nechstfolgenden Capitteln gleichfalls geniessen mögen.

Das VI. Capittel.

Von einem schönen Sicherungs-Ort oder Retirade und etlichen seltsamen Grotten.

Inhalt.

Ein natürlicher Sicherungs-Ort zur Kriegs-Zeit. Eine grosse und weite Grotte daselbst. Höle in Franckreich, darinn hundert Pferde stehen können. Grotte hinterm Schloss Rosseck, die viel Schnee verwart und Eys zeuget zum Weinkühlen. Ein Kesselförmiges Loch oberhalb Alt-Einöd. Die Grotte im Latzken-Berge. Allerley Stein-Figuren daselbst. Mancherley Eyszapffen allda. Eys, das gern bricht und ungern schmeltzt. Wasser-Tropffen, so im Sommer zu Eys werden. Unterschiedliche Gänge und Tieffen in dieser Grotten. Eine andre und Tieffere Grotte daselbst. Die Eys-gebende Grotta in Igger-Bodem.

Ein natürlicher Sicher-Ort und schöne Retirade.

Weil wir von der Hölen bey S. Serv wieder heraus gehen, müssen wir uns annoch ein wenig in der Nachbarschaft derselben umsehen. Alsdann wird uns gleich unter dem Schloß S. Serv, so anjetzo den Herrn Grafen Petazi für seinen Herrn und Besitzer erkennt, wiederum ein curiöser Anhalt begegnen, nemlich eine schöne Retirade oder Schirm-Ort, dahin man für dem Feinde viel gesicherter entweichen kann, weder in einige Festung. Denn daselbst ligt ein hoher Fels, darein ein Loch gehet, und ist eine Zug-Brücke dazu gemacht. Inwendig breitet eine grosse Grotte ihren Schoß so weit aus, daß zu Kriegs-Zeiten die gantze umliegende Nachbarschafft samt aller ihrer beweglichen Haabe sich hinein flüchten, und bequemlich darinn aufhalten kann. Hiebey hat keine menschliche Hand was gethan, sondern die Natur alles mit einander, ausbenommen, daß man die Brücke dazu verfertigt hat. Wann diese aufgezogen worden, so kann denen, die sich hinein salvirt haben, keine feindliche Gewalt beykommen, noch den Ort errobern, dafern sie nur wider den Hunger gerüstet sind; denn das ist das einige Schwert, womit dieser Ort zu erobern steht, der sonst allen Sturm und Anlauff verlacht. Denn er ligt mächtig-hoch mitten am gähen Berge, und besteht allenthalben aus dem härtesten Felsen, dem keine Stück-Kugel seine steinerne Festigkeit auflösen noch brechen kann.

Grosse Grott daselbst.

Höle in Franckreich, darinn hundert Pferde stehn können.

Die Frantzosen mögen ihre Höle bey dem Flecken Gard noch eins so hoch herausstreichen, darum daß hundert Pferde darinn stehen können, und König Heinrich der Vierdte das Mittag-Mal darinn gehalten haben soll, ohn was man sonst für mancherley Mährlein von derselben erzehlt; dieser Crainerischen Grotten gereicht zu einem grössern Ruhm, daß weder Pferde noch Männer ohn den Willen derer, die sich ihrem Schoß vertraut haben, zu ihr nahen können, und hette sonst wol viel grössern Raum inwendig als für hundert Pferde, wann sie nur denselben den Zugang vergönnete, und nicht mehr zur Versicherung weder zur Belustigung dienete.

Von einigem andren natürlich-festem Aufenthalt, so man Tabor heisst, und gleichfalls in der Herrschafft S. Serv ligt, gedencke ich hernach an seinem besondren Ort zu reden, wann wir zuforderst unsre noch übrige fürnehmste Grotten beleuchtet haben.

Gleich hinter dem Schloß Rosegk, so dem Grafen von Gallenberg zusteht, hats eine Grotte, die wie ein Kessel geformirt, oben eines guten Büchsen-Schusses weit ist, aber hinunterwerts alleweile schmäler wird wie ein Kessel. In dieser Grotten, die gar tieff ist, häufft sich viel Schnees zusammen, bleibt auch das gantze Jahr

durch in den Löchern stecken. Denn der Bodem hat viel Löcher, die zwischen den Stein-Felsen hinunter in die Tieffe reichen. Wann im Sommer der Schnee aufgeht und schmeltzt, rinnet das Schnee-Wasser zu solchen Löchern ein. Zuletzt aber wird der Schnee zu Eys und hangt sich an die Löcher. Wie ich dann selbst* vor etlichen Jahren im Augusto noch in sieben Löchern Schnee oder Eys gefunden, welches man deß Sommers zum Weinkühlen gebraucht.

Grotte hinter dem Schloß Rosegk, die viel Schnees verwahrt und Eys zum Weinkühlen gebiert.

Eben ein solches Kessel-Loch ligt oberhalb Alt Einöd (so in der Herrschafft Einöd, im Besitz deß Grafen und Herrn von Gallenberg ist). Dasselbige findt man gleichwie das obige in der Herrschafft Rosegk.

Ein Kesselförmiges Loch oberhalb Alt-Einöd.

Bey Lazkenberg unweit von Weissenstein, wo die Kirche S. Nicolai stehet, ist mitten in diesem Berge im Walde die dritte Grotte, welche recht seltsam und wunderlich. Zu derselben geht man mit brennenden Lichtern oder Fackeln hinein, und zwar in einen Felsen. Hernach tieff hinunter trifft man sie an in Form einer großmächtigen und hohen Kirchen mit Kuppeln, nachmals überall lange, grosse und kleine Zapffen, auch sonst allerley Figuren von Steinen, so aus den Wasser-Tropffen zusammengewachsen, und die steinerne Härte ergriffen. Es hangen auch lange Zapffen von Eys herunter, die gantz lustig anzusehen sind.

Die Grotte im Latzkenberge.

Allerley Stein-Figuren daselbst.

Insonderheit sihet man mit Verwundrung, wie schön und artlich auf dem unterm Bodem, nemlich auf dem Fletz (oder der Erden) die Zapffen nacheinander stehn gleich einer Orgel. Es gibt Zapffen, die zwey Klaffter lang, hingegen andre, so nur einer Spannen lang, auch wol kürtzere. Etliche seynd Manns-dick, etliche nur eines Fingers dick oder noch wol dünnere. Und ist alles von Eys, welches Eys aus den Wasser-Tropffen sich gehärtet hat, die von Oben herab fallen und zu Eys bestehen.

Mancherley Eis-Zapffen.

Dieses Eys bricht gar zu gern und leicht, wie ich selbst mit Verwundrung gesehn. Ist ein Stück desselben gleich Arms dick, kann mans doch leichter zerbrechen, als ein andres Eys, das im Winter von den Dächern oder Häusern herunter henckt und nur eines kleinen Fingers dick ist. Entgegen aber daurt dieses Eys viel beständiger an der Sonnen und in der Hitze als ein andres, wie mir solches die Selbst-Probe gewiesen. Es weicht dieses Eys an schöner und heller Klarheit keinem andren. Mancher dörffte wol vermeinen, es mögte einmal zu Stein werden; das geschicht dennoch nicht; denn es bleibt nur im Sommer und zergeht im Winter, wie ich für gewiß berichten kann, als der ich sowol im Winter als im Sommer selbst* darinn gewesen bin. So hat man demnach Ursach sich zu verwundern, daß alle Sommer die Wasser-Tropffen sich vereysen (oder Eys werden), und solches dennoch sonst in keinen andren Grotten geschicht, obs gleich in allen Grotten herunter tropfft. Die Natur variirt aber in ihren Wundern mit Fleiß also, daß sie nicht alle Merckwürdigkeiten einer Grotten allein verleihet, sondern dieselbe vertheilt, damit sie desto bessere Aufmerck- und Betrachtung erwecken mögen und der schau-gierige Mensch dabey mercke, er habe bißher noch nicht alle Blätter deß Natur-Buchs gelesen, es bleibe allezeit seinem weiterem Erkundigungs-Fleiß noch Materi gnug bevor.

Eys, so gar zu gern bricht und ungern schmeltzt.

Wasser-Tropffen, so im Sommer zu Eys werden &c.

Aus dieser grossen Hölen (oder Speluncken) geht man zu rechten Seiten noch weiter und abscheulich-tieff, nicht ohne Entsetzung über solcher Tieffen hinab in eine andre Grotte. Ich bin* aber nicht tieff hinunter gestiegen.

Weitere Beschaffenheit der Gänge in dieser Grotten.

Zur lincken Hand kommt man gleichsam Berg-auf, und zwar besser im Winter als im Sommer. Denn weil zur Sommer-Zeit der Boden gantz mit Eys überzogen, macht er den Gang so gefährlich und schlimm, daß man ohne Fuß-Eisen nicht trauen darff, einen Tritt zu thun. Winters-Zeit aber geht man gut und sicher. Folgends geht der Gang weiter gerad hinein, hernach wiederum hinunter. Allda schaut man abermal eine grosse Höle und auf allen Seiten viel grosse Löcher, da man leicht hinein kommt. Wiewol ich weiter nicht kommen bin.

Eine tieffere andre Grotta in dieser.

Im Igger-Bodem ober S. Johannis bey Tomischle ist eine andre Grotte, darinn man im Sommer auch allezeit Eys findet, wovon man auch die jetztregierende Keyserliche Majestet einsmals bedient hat. Denn als sich Dieselbe zu Laybach in hoher Anwesenheit befanden und alles Eys aus den Laybachischen Eys-Gruben verbraucht war, ward das Eys aus dieser Grotte auf Laybach geführt.

Die Grotte im Igger-Boden, die Eys hat.

Das VII. Capittel.

Von der wunder-seltenen Festung, Hölen oder Grotten bey Lueg.

Inhalt.

Irrende Erzehlung dess D. Schönlebens von der Hölen bey Lueg. Bedeutung dess Namens Lueg. Wo das Schloss Lueg stehe. Gelegenheit selbiges Schlosses. Tieffes Loch in dem Felsen. Gang in der Grotten von einer gantzen Meilen. Worinn die Erzehlung dess D. Schönlebens geirrt. Geschicklichkeit und Erudition selbiges Authoris. Schau-Platz in der Grotten zu Lueg mit vielen Seulen und Bildnissen. Hinabgefallenes Hündlein kehrt über alles Vermuten aus dem tieffen Schlunde wieder. Wo das alte Schloss der Herren von Lueg gestanden. Brunn in der Grotten beym alten Schloss, welchen die Natur selbst rund gemacht. Heimlicher Ausgang, so um der Diebe willen vermaurt wird. Der Wasser-Bach Loqua. Der Alten ihr Fluss Frigidus. Enten bey Lueg hineingethan, kommen bey Wipach wieder herbor. Namen, so vor vielen Jahren denen Stein-Figuren in der Grotten eingeritzt. Schönheit dess Tropff-Steins. Kirche bey dem Schloss Lueg, so der Papst geweyhet. Denckwürdige Geschicht-Erzehlung vom Erasmo Luegern, vormaligen Besitzern dess Schlosses Lueg. Erasmus Lueger entleibt den von Pappenheim. Er verunsichert die Nachbarschafft. Giebt den feindlichen Ungarn Anschläge. Keyserlicher Befehl an den Herrn Rauber wider den Lueger. Frevel und Bravade dess Luegers, der sich auf sein sicheres Schloss verlässt. Er wirfft denen, die ihn aushungern wollen, einen Ochsen hinab, und abermal etliche Widder. Er bringt sich selbst durch sein prangendes Erbieten in Unglück. Sein Kammerdiener lässt sich mit Gelde bewegen, ihn zu verrahten. Dess Luegers Tod. Herrschafft Lueg kommt an die Herren Cobentzel.

Wann der schau-lüsterne und curiöse Leser eine Grotte ins Gesicht verlangt, die aller Welt Augen werth ist, so wende er die seinige nun zu der Grotten bey Lueg. Welche meines Beduncken eines Besehens viel würdiger als die Aegyptische Pyramiden, so mit unglaublichen Kosten von der Prang-Sucht etlicher Pharaonum zum immer-währenden Denck-Mal ihrer Thorheit aufgeführt sind, da gegentheils die Natur selbst ohn menschlichen Kosten allhie im Innern Crain ein Merck-Zeichen ihrer klugen Kunst unserer Verwunderung vorgestellt, und dieselbe desto schau-würdiger gemacht, indem sie der täglichen Beschauung entwichen und als eine unvergleichliche Baumeisterinn die Höhe ihrer übertrefflichen Meisterschafft gemerckt, indem sie dieselbe unter die Erde zu vertieffen und zu verbergen gesucht. Denn gleichwie sie die edelste Steine, als den Rubin und Demant dir nicht gleich vor die Nase legt, sondern in Gruben verwahrt; wie sie das Gold dem Bergwerck einvertiefft, und nicht oben auf dem Rucken deß Bergs

dir vor die Füsse wirfft; wie sie die Silber glänzende Perlen in der Tieffe deß Meers unter den vielgehäufften Wellen in der schlammigten Auster am tieffen Bodem versteckt, und dieselbe anders nicht ohn um grosse Mühseligkeit und Arbeit feyl setzt, also heisst Sie uns auch, so wir ihr Rares und Wunder-verdienstliches Bau-und Bildwerck zu seyn wünschen zu ihr hinab in ihre Geheim-Kammer unter die Erde zu kommen, und erklährt sich gleichsam damit, daß ihre unterirdische Wercke einer Bemühung werth, so man die Ehre ihrer Beschauung verlange, oder daß diese zu gut, zu rar und zu köstlich seyn, einem Jedwedem gleich damit unter die Augen zu lauffen, und sich gleichsam als eine täglich-gemeine Waar allen vorbeygehenden zum Anblick feyl zu bieten, weßwegen sie sich mit denselben unter die Erde gesenckt habe, daß sich derselbe, welchen sie daselbst auf ihrem Schauplatz ergetzen soll, fein ernidrige und zu ihr hinab verdemütige.

Wie nun unter ihren unterirdischen Kunst-Wercken manche Grotten sich eines Vorzugs bemächtigen, also mag unter solchen raren Grotten diese bey Lueg wol mit Ehren für eine Fürstinn derselben geachtet werden, und vor allen andren den Thron einnehmen. Daher anjetzo ihrer desto ausführlicher soll gedacht werden, je weniger ihre Denckwürdigkeit verdient, daß bißhero kein Scribent annoch ihrer gedacht hat, ohn der einige Doctor Schönleben. Welcher der Erste so von ihr geschrieben und zwar dieses folgenden allhie verteutschten Inhalts.

D. Schönlebens Beschreibung der Grotten bey Lueg.

„Der Hölen Lugea hat der alten Geschicht-Schreiber keiner Meldung gethan, so sie doch einer Beschreibung vor manchen andren werth ist. Es stehet heutiges Tags ein Schloß, so der Famili der Grafen von Khobenzel gehörig, und von den Teutschen Lueg, von den Sclavoniern Luknam genannt wird; welches ihnen soviel als eine Spelunck oder hole Höle bedeutet, und innerhalb denen holen Klüfften deß Bergs erbaut ligt, mit welchen es von oben zu gäntzlich umringt wird. Gestaltsam auch das Kastell deßwegen kein einiges Dach hat, †) weil der hole Berg denselben zum Obdach dienet."

„Innenwerts hinter diesem Schloß findet sich eine unterirdische Höle, nach deren Eintritt man alsofort das Geräusch eines gewaltigen Stroms höret. Die Einwohner deß Schlosses und Andre, die nebst ihnen mit Windliechtern zu dieser Hölen hineingegangen, berichten, daß sie über eine Teutsche Meile weit reiche und neben dem Strom her, der schiffbar sey, ein ziemlich-breiter Weg gehe, welchen man nicht ohne Erstaunung bewandle, und am Ende desselben zu gähen Stein-Klippen gelange, die wie eine gegengesetzte Maur den Füssen deß schaugierigen Besichtigers einen Stillstand aufdringen, und keinen ferneren Tritt erlauben; jedoch behalte der Strom, obgleich die Höle daselbst sehr verengert wird, annoch seinen freyen Lauff und habe man zu weiterer Erforschung einsmals daselbst eine lebendige Enten mit einem gewissen Merckzeichen hinein gesetzt, die endlich bey der Quellen deß Flusses Vipaci wieder hervor gekommen."

„Wie nun die Wunder-Würdigkeit den alten Scribenten unbekandt gewesen, also beweget sie diesen Authorem zu der Vermutung, es mögen etwan daselbst einsmals durch ein starckes Erdbeben zween Berge, denen ehedessen der Strom für einen Schiedsmann gedient, zusammen geschossen seyn, und durch solchen Fall dieses verwunderliche Gewölbe unter der Erden also formirt haben."

„Und vielleicht ist diß der Fluß (seiner Meynung nach), über welchen Jason sein Schiff in das Adriatische Meer gebracht, wo denen sonst zu trauen, welche wollen, er sey durch einen Strom ins Meer geloffen unfern von Tergeste laut der Worte Plinii: Das Schiff Argo ist durch einen Fluß ins Adriatische Meer hinab kommen, nicht weit von Tergeste, wiewol man jetzo nicht mehr weiß, was es für ein Fluß gewest *a*). Weil er aber gleichwol nachmals für gewiß berichtet, er sey über die Donau, hernach über den Sau-Fluß, demnest über den Strom Nauportum (denn also ward vor Alters bey den Römern sowol der Fluß als die daran erbaute Stadt Laybach in Crain benamset) dahin gesegelt, welcher Strom daher seinen Namen Nauportum

†) Ist gefehlt! wie hernach soll berichtet werden.

a) Plin. lib. 3. c. 28.

erhalten, daß er zwischen Aemona †) und den Alpen entspringt; weil ferner auch derselbige Plinius vorher gedenckt, daß fleissigere Authores melden, besagtes Schiff sey über die Alpen (das ist über das hohe Crainerische Gebirge) auf den Schultern getragen worden; als kommt gantz wahrscheinlich heraus, es müsse damals dieser unterirdischer Strom in den Fluß Frigidum (der nun Wipach heisst) gangen seyn, welcher vom Nauporto nicht weit war also daß man ohn sonderliche Schwerigkeit das voneinander gelöste Schiff auf den Schultern nach diesem Strom, der in der Höle Lugea laufft, hinüber tragen können; angemerckt von dem Ursprunge deß Stroms Nauporti biß zu den Urquellen deß Flusses Frigidi nur ein einiger Berg ligt. Von welchem Fluß Frigido mit mehrer Sicherheit, weder von dem Quieto, verstanden wird, daß er unsern von Tergeste zum Adriatischen Meer hinab laufft, sintemal der Fluß Sontius sich dem Frigido vermischet."

„Was es aber nun gleich um den Lauff des Argonautischen Schiffs für Beschaffenheit haben mag, so ist diese wunderseltsame Auswelbung der Berge über diesem Strom, wann es anders rathens gilt, angedeuteter Massen durch ein Erdbidem vermittelt worden, und vielleicht im Jahr Christi 1368; zu welcher Zeit manche Gegend sowol in Crain als benachbarten Ländern erschüttert und umgekehrt worden. Gar viel Leiber der Menschen und Thiere seynd damals durch einen sonderbaren Dunst und Dampff aus der Erden in Saltz-und Salpeter-Klotzen verwandelt, auch Zweifels-ferrn eben damals die Berge aneinander gefallen. Man sagt, daß in dieser Hölen annoch steinerne Stücker zu schauen, so wie Schincken, dürr-gereichert Fleisch, Fische und dergleichen gebildet und vielleicht bey solcher Begebenheit aus ihrer natürlichen Eigenschafft in Stein verkehrt worden. Welches zwar von selbiger Zeit Einwohnern deß Hertzogthum Crains keiner aufgezeichnet und deßwegen der Vergessenheit allgemach heimgefallen, jedoch gleichwol von ausländischen Scribenten gedacht ist *a*)."

Daß aber dem guten Doctor Schönleben bey diesem Urtheil von den versteinerten Schuncken etwas Menschliches widerfahren, und er von denen irrenden Scribenten, darauf er sich beziehet, irrgeführt worden sey, haben wir oben schon mit Mehrerm angedeutet und beweislich-ausgeführt.

Was aber insonderheit diese Grotte bey Lueg betrifft, ist ihm die inwendige Gelegenheit derselben gleichfalls nicht durchgehends richtig erzehlt worden, darüber er auch in Beschreibung derselben von derselben recht eigendlichen Beschaffenheit hie und da ein wenig abgewichen und auch sonst unterschiedlich Merckwürdiges dabey ausgelassen. Solches bemüssigt mich, diese Grotte und Festung samt ihrer Gelegenheit aus meinen eigenen Augen * dem Leser darzureichen.

Derselbe wird allhie gewißlich nicht nur eine seltsame, sondern auch Wunderreiche und Aug-verbindliche Höle und Schloß finden, dergleichen ich niemals noch gelesen vielweniger gesehn.

Bedeutung deß Namens Lueg.

Dieses Berg-Schloß wird genannt Lueg, auf Cräinerisch Jamma, welches auf Teutsch ein Loch heisst. Wiewol das Wort Lueg eben sowol mitten in Teutschland daheim und für Teutsch erkannt wird, so man nur das e, welches die Oesterreichisch-Kärndterisch-und Steyerische Mund-Art drein schiebt, herausthut und für den letzten Buchstab g ein ck oder k setzt. Denn die öberste Länder von Teutschland sprechen gemeinlich das g aus wie ein k. Durch das Wort Luck aber versteht man beydes in Ober-und Nider-Teutschland eine Oeffnung oder offen-bleibendes Loch an einem Hause oder auf dem Bodem deß Hauses. Daher auch das Teutsche Wort lucker und luckerich entspringt, welches soviel als viel-löchericht und was nicht dicht, fest noch dick, sondern auseinander gedehnt ist, bedeutet. Weil nun das Schloß Lueg in der Hölen eines Berges seinen Stand hat, ist ihm davon der Nam Lueg (oder Loch) zu theil worden.

Jetzt-bemeldtes Schloß ligt im Innern-Crain, das ist an der Poik, sieben Meilwegs von Laybach, fünffe von der Stadt Triest und eine von Adelsperg, ist um und um mit Bergen umfangen, also, daß die Situation oder Lagerung dieses Orts gleichsam einen Kessel vorstellt.

Wo das Schloß Lueg ligt.

Denn es befindt sich mitten in einem hohen Berge und zwar in einem harten Felsen; welcher Berg oder Fels gantz

† Welches Stephanus mit dem Simler, für eben dieselbige Crainerische Hauptstadt Laybach hält.

a D. Johann. Ludov. Schönleben in Apparatu Carnioliae antiquae c. 4. §. 5. fol. 123.



428

perpendicular und nach der Schnur auf-steiget wie eine Maur. Mitten in diesem Stein-felsenem Berge steht ein hübsches grosses Schloß (wie solches in der beygesetzten gantz natürlich-gezeichneten Kupffer-Figur sich presentirt) und zwar so völlig in der Lucken oder Klufft (in Hiatu), im Loch sage ich, daß kein Regen drauf fällt. Wiewol es nichts destoweniger ein Dach hat von wegen deß Wassers, welches durch die Felsen herunter tropfft.

Sihe die Figur Nr. 426.

Die Helffte deß vordern Thurns steht allein hervor und äussert sich soweit des Felsens, daß er sich nicht unter demselben befindt. Den Eingang hat man von dem Felsen ausgehauen und darneben eine Maur aufgemaurt.

Gelegenheit dieses Schlosses.

Zwischen den zweyen Pyramiden und dem Thurn giebt es eine Zug-Brucke, zwischen diesem Thurn aber und dem andren Gebäu wiederum eine andre Zug-Brucke; angesehn, das Schloß viel schöne Zimmer hat. Dasselbe besitzt anjetzo Herr Johann Philipp Graf Cobenzel, Hauptmann zu Triest, welcher die meiste Zeit deß Sommers samt seiner gantzen Famili sich allhier aufzuhalten pflegt. Denn obgleich dieser Ort ziemlich feucht wegen deß Tropff-Wassers, ist er nichts destoweniger gesund zur Wohnung, bevorab im heissen Sommer, da die kühle Oerter ja so erspreißals annehmlich.

Gar viel Klaffter tieff unter diesem Schloß, nemlich im Grunde und am Fuß deß Berg-Felsens, darinn es steht, reisst der daselbst ebne Bodem deß Felsens gleichsam das Maul oder vielmehr seinen steinernen Rachen gar weit auf; denn allda hat er ein grosses und tieffes Loch, zu welchem ein kleiner Wasserbach bey Litt. A. hineinfällt mit einem so starstem Sumsen, brausen und brummen, als ob es donnerte. Viel Klaffter hoch über diesem Loch ist eine Grotte, die vorn ein wenig zugemaurt. Zu derselben geht neben dem Berg-Felsen ein gemachter Weg, welchen man zu Fuß leicht bewandelt, und ohne Beschwerlichkeit dadurch zu der Grotten hingelangt. Gleich vor der Grotte hat es eine gähe Abschössigkeit (oder Praecipitium), darüber an stat einer Brucken ein dick-und starckes Brett befestigt ist, daß man leicht und sicher darüber hingeht.

Tieffes Loch in dem Felsen.

In diese Grotten kommt man eine Meilwegs weit hinein, und da nimt der Gang ein Ende. Etlicher Orten wollen

Meilen-langer Gang in der Grotten.

die Fackeln ungern brennen, und erleschen offt, müssen aber wieder angezündet werden. Sonst ist überall gut darinn zu gehen, ausbenommen an einem einigem Ort, da man auf allen Vieren hindurch kriechen muß. Vorzeiten sind etliche Felsen und grosse Stein-Stücker von dem Ober-Bodem herabgefallen, dadurch der Gang beschwerlich gemacht worden, biß ungefähr auf zwantzig Schritte, denn weiter reicht solcher schlimmer Weg nicht. Vielleicht mögen diese Felsen-Stücker bey dem Erdbeben 1368sten Jahrs herabgefallen seyn, doch darum nicht die gantze Berge über einen Hauffen zusammen gefallen, also, daß sie damals den Fluß bedeckt, und mit einem Gewelbe überzogen hetten, wie zwar unser Doctor Schönleben in seiner oberzehlten Beschreibung dieser Hölen vermeynt.

Irriger Bericht deß D. Schönlebens von dieser Hölen.

Mich * treibt kein Ruhm-Gierde durch Verkleinerung solches seines Urtheils und auch übrigen Berichts von der Grotten, meine Observation zu vergrössern, oder durch Schattirung seiner Relation dieser meinigen einen Glantz zu geben, sondern die Noth bemüssigt mich anzudeuten, daß er hiebey in etlichen Stücken übel berichtet worden, damit die rechte wahre Beschaffenheit ans Licht komme. Seine Arbeit in dem Carniolia Antiqua & Nova sowol als in dem Apparatu zeigt einen unverdrossenen Fleiß, und verdient ein grosses Lob. Man hat ihn aber offt zu milde oder zu kärglich in theils Sachen unterrichtet, und er viel Dinges selber nicht gesehn, daher seiner gelehrten Lateinischen Feder bald hie bald da sich ein Irrthümlein mit angehenckt. Welches solchen Personen nicht zu verdencken, die keine Gelegenheit oder Zeit gehabt, alle Oerter, wovon sie schreiben, selbst zu beäugen, sondern andren Leuten trauen müssen. Also ist diesem lieben Mann gleichfalls bey der Erkündigung dieser Grotten aus dem falschen Bericht der Befragten eine unvollkommene und irrende Kundschafft in etlichen Dingen zu Theil, und dadurch hernach seine gelehrte Feder zu einer irrsamen Erzehlung verleitet worden. Denn er schreibt, man gehe neben dem Wasser hinein; welches sich aber anders verhält.

Das Wasser hat seine eigene besondre Grotte, welche hinabzusteigen nicht möglich fällt. Ich * habe auch deß Orts warhaffte Leute gefragt, ob sie jemals gehört, daß Jemand wäre hinunter gestiegen? Worauf zur Antwort N e i n! erfolgte. Aber viel Klaffter hoch über dieser Grotte befindt sich diejenige Grotte, da man hinein geht. In welcher auch von den Wasser-Tropffen allerhand Figuren erwachsen seynd. Von welchen jetzbesagter Author sich die Gedancken gemacht, als ob es ehedessen wahre menschliche und andre Körper gewest, die allda zum Salpeter und Stein geworden. Es ist aber gar kein Salpeter (oder Stein-Saltz), wie ihnen sonst auch viel andre mehr einbilden; denn ich habe selbige Steine mit brennen und sieden selber probirt, wie allbereit oben bey der Grotten S. Khazian oder S. Cantiani angezeigt ist.

Es meldet gleichfalls obgedachter Author, diß Schloß sey ohne Dach; welches aber irrig; denn es hat ein Dach. Und dabey mercket man leicht, daß er persönlich nicht dabey gewesen, sondern aus eines andren Munde diß geschrieben, der ihm unrichtigen Bericht aus Mangel selbsteigener Wissenschafft gegeben. Diß habe darum dem gunstwollendem und curiosen Leser anzeigen sollen, damit er nicht irre gemacht, noch in Zweifel geführt werde, ob er dem D. Schönleben, (welcher nur fünff Jahre vorher hievon geschrieben, ehe denn ich * die Feder angesetzt) oder mir hierinn am sichersten trauen könne, indem er sihet, daß wir beyde Landsleute und gleichwol von den Rariteten unsers Vaterlands so ungleichen und widrigen Bericht thun. Denn wie ich schon kurtz zuvor gemeldet, es bewegt mich im geringsten keine Passion, noch Klügeley oder Tadel-Sucht dazu, sintemal er mein guter Freund gewest, von dem ich allezeit viel gehalten und ihn um seiner Erudition willen, von welcher seine in Druck gegangene gelehrte Bücher gungsam zeugen, hoch geschätzt. Denn er war nicht allein ein hochgelehrter Theologus, sondern auch trefflicher Historicus und Genealog ist. Was aber andre Curiositeten und zwar sonderlich die natürliche betrifft, hat er sich darauf nicht gelegt, auch das Land selber deßwegen nicht durchgereiset, daß er überall den Augenschein hette einnehmen mögen; angemerckt er solches nicht viel geachtet, sondern sich bloß allein der Histori beflissen, und im übrigen auf die Aussage der Leute verlassen. Derhalben er billig für entschuldigt zu halten und die Schuld der Irrthümer denen zuzurechnen, welche ihm die rechte Beschaffenheit nicht gegeben.

Geschicklichkeit und Erudition deß Doctor Schönlebens.

Aber wiederum auf unsre Grotte zu kommen, so dient zu wissen, daß in derselben nur ein Gang sey, ohn allein an einem einigem Ort, und zwar, wenn man

allbereit in die Grotten weit hinein gekommen, da man zur rechten Hand auch einen Gang oder Höle trifft, welche aber bald wiederum zu dem ersten Gange eingeht, und demselben die Besucher wieder zuführt.

In dieser gantzen Grotte giebt es gar kein Wasser. Aber an einem gewissen Ort findt sich eine Stürtze (Praecipitium), als wie gleichsam ein Abschnitt; im selbigem Sturtz-Rachen hört man das Wasser starck rauschen oder lauffen. Uber diese gestürtzige Klufft, welche nach Art eines Zieh-Brunnens oder Zisternen einer gantz Bley-recht hinab geht, jedoch nach der Länge einer Zerspaltung oder einem Graben gleich siehet, und ungefähr anderthalb Klaffter breit vonander steht, ist ein starckes, dickes, höltzern Brett gelegt, darüber man leicht gehen kann.

Etlicher Orten ist diese Grotte lang, wie ein langer Gang formirt, an etlichen aber findt man einen gewissen Platz, wie ein grosses Zimmer oder weiten und langen Saal, da es hin und wieder grosse Seulen hat nach allerley Figuren gebildet, und lassen sich auch sonst überdas allerley andre Figuren daselbst schauen, als ob man an einem Ort wäre, da man die Glocken giesst. Denn es sihet wie ein grosser Saal oder wie ein Gießhaus, angeschaut, auf der Erden gar viele, unterschiedliche, grosse und kleine Glocken-Figuren stehn, von so Schnee-weissem Stein, der noch klärer als ein Alabaster. An einem andren Ort weiset die Natur die Drechslerey, denn es sihet so artlich, als obs lauter recht-ausgedrechselte Arbeit wäre. Kurtz zu sagen, man wird allerley wunderlicher Sachen darinn ansichtig, deren kunstmässige formir- und nette Bildung das Gesicht fähet und ergetzlich anhält. Solches Alles ist von dem Wasser-Tropffen also zum Stein verhärtet.

Schauplatz in dieser Grotten mit vielen Seulen und Bildnissen.

Man durchwandelt auch diese Grotten ohne Furcht, grausen oder grauern, weil sie keinen solchen Abscheu erweckt, als wie die bey Adelsberg, welche auf allen Seiten voller verführischer Neben-Gänge und Grotten ist, wie ein Labyrinth, sondern ihren Besucher allenthalben mit einer leutseligen Gestalt und annehmlichen Gelegenheit begleitet; wiewol es an theils Orten von dem starcken Herabtröpfflen deß Wassers ein wenig naß ist.

Der Herr Baron, Herr Johann Frantz Rosseti ist vor etlichen Jahren mit einer ziemlichen Gesellschafft in diese Grotte gekommen, um die Schauwürdigkeiten derselben zu sehen. Da sie nun über vorberührte abstürtzige Klufft oder Spalt gegangen, ist ein kleines beyherlauffendes Hündlein zu selbigem tieffen Schlund hinab ins Wasser gefallen, indem es über das Brett gehen wollen; weßwegen man nicht anders gemeynt, als der Hund wäre schon hin und ohn allen Zweifel verlohrn, weil es auch keiner Katzen möglich, daß sie den Rückweg wieder herauf nehmen könnte. Nicht destoweniger ist folgenden Tags dieses Hündlein wiederum frisch und unbeschädigt zu ihnen ins Schloß hinauf gekommen, wie aber und durch welchen Gang oder Oeffnung, das hat kein Mensch gewusst. Vermutlich hat er, nachdem er ins Wasser hinab gefallen, drunten neben dem Wasser einen trucknen Gang angetroffen, der ihn zu einem verborgenem Ausgange geleitet. Oder er hat drunten vielleicht eine noch unbekannte schmale Röhren oder Hölen angetroffen, die nicht so gähe, sondern allgemählich aufwerts steiget, und ist dadurch wieder hinauf in den Obern-Theil der Grotten gelangt.

Hinabgefallenes Hündlein kehrt aus dem tieffen Schlunde über alles Vermuten wieder.

Viel Klaffter hoch über dieser Grotten steht das Schloß-Gebäu völlig im Loch. Aus diesem Schloß geht man hoch hinauf über eine hültzerne Stegen oder Treppen, biß man die Höhe deß Schloß-Dachs überhöhet hat. Alsdann muß Einer auch seine Verwundrung erhöhen über die so artliche Grotte, welche allda darinn angetroffen wird. Dieselbe zertheilt sich als wie in unterschiedliche Kammern. Wiewol man gar tieff im Loch darein auch darneben mit Stein und Kalck etwas gemaurt hat. Und diß ist das alte Schloß gewest, welches vor vielen Jahren die Herren von Lueg (so man insgemein die Lueger genannt) besessen. Bey jetzt-berührtem alten Schloß und gleichsam ober dem Dach deß neuen oder grossen Schlosses, welches hernach dem vordern Loch ist eingebaut, hat es drinnen in letzt-gedachter Grotten einen Brunnen oder Cistern, so viel Klaffter tieff und stets Wassers genug mittheilt. Man schöpffe und brauche dessen, soviel man will, so lässt es doch nie keinen Mangel an sich spühren, ist allezeit schön klar, auch im Sommer Eyskalt und gesund zu trincken, daher es auch alleweile wird gebraucht. Woher aber solches Wasser, und wie es hinein komme, davon habe ich keine Gewißheit. Wiewol

Wo das alte Schloß der Herrn von Lueg gestanden.

Brunnen in der Grotten beym alten Schloß.

man mir gesagt, es komme nun her von trieffendem Wasser. Es ist aber dieser Brunn darum soviel mehr zu verwundern, daß ihn keine menschliche Hand so ausgehauen, sondern die selbst-eigene Natur oder vielmehr die Fürsehung deß himmlischen allmächtigen Meisters in recht-mässige vollkommene runde Perfection gebracht, und einer rechten Cistern gleich geformirt.

Weichen die Natur selbst perfectionirt hat.

Aus dieser obigen Grotten schleicht ein gewisser und heimlicher Ausgang zu dem nechst-anstossenden Pierbaumer Wald hinein. Man will sagen, solcher Gang solle vier Meilwegs lang seyn, welches Ich * aber für gewiß nicht schreiben kann, weil ihn meine Füsse nicht gemessen, noch seine Weite oder Länge examinirt haben. Wie mir denn auch sowol als Andren, diesen Gang zu versuchen, dieses verhinderlich gewest, daß dieser Weg vor mehr als sechszig Jahren schon vermaurt worden, damit kein Ungezieffer und getauffte Vögel wider Verhoffen ungebeten hinein kommen mögten, als wie bereits einmal geschehn. Denn als Herr Hanns Marckouitsch der Aeltere vor etlich und sechszig Jahren diese Herrschafft Lueg in Bestand gehabt, seynd etliche Diebe durch selbigen geheimen Eingang ins Schloß gekommen, haben gemauset und geraubt, was ihnen möglich gewest hinweg zu bringen. Wie aber nachmals dieser Diebstal ausgekommen und die Thäter ertappt worden, hat man sie gezwungen, diesen Einschlich zu offenbaren. Worauf man denselben alsofort von Aussen in etwas vermacht, und gleichfalls inwendig ein wenig vermaurt hat; und zwar auswendig darum, damit er von Aussen zu nicht gefunden würde; inwendig aber auch, daß keiner hinein gehn könnte, und die auswendige Vermachung wieder aufmachen. Massen die Diebe eben mit der Weise den auswendigen Eingang gefunden, da Einer von Innen hinaus gekommen. Im Fall der Noth kann man doch gleichwol diesen Gang innwendig öffnen, und also dadurch hinaus gehen wie zuvor.

Heimlicher Ausgang, so 4 Meilen lang.

Wird der Diebe halben vermaurt.

Hernach erhebt sich über dieses grosse Loch oder Grotte der harte Stein-Fels noch viel Klaffter hoch, so richtig wie eine Maur. Etwas höher alsdann hinauf wachsen oben drauf zwischen den Felsen schon hie und da Buchbäume. Noch weiter hin aber begegnen dir lauter grosse Wildnissen von Wald, Felsen und Gebirge.

Hiebey ist zu mercken, daß der Wasser-Bach, welcher in die Unter-Grotte oder Loch bey dem Bodem oder Grunde in die Erde geht und Loqua heisst, ungefähr eine Meilwegs von dem Schloß entspringe, und unterschiedliches schlechtes Fischwerck führe, weil es sehr lettig, morastig und unsauber. Es laufft unter der Erden hin ungefähr zwo Meilwegs biß Wipach, da es gleich bey dem Schloß und Marckt Wipach heraus fliesst mit verändertem Namen, sintemal es daselbst die Wipach geheissen wird. Die alte Geschicht- und Erd-Beschreiber habens aquam frigidam und den Fluß Frigidum genannt von wegen seines kalten Wassers. Er sihet nunmehr bey diesem seinem Ausbruch so trübe, leimicht und unlauter nicht mehr, sondern fliesst Spiegel-hell und klar und so kalt wie Eys heraus, mit sich führend die herrlichste karmosin-rote Brechen (oder Forellen), welches dann eine starcke Vermutung giebt, es müsse sich das Wasser im Berge unter der Erden purificiren. Vielleicht hats auch einen See darinn. Nicht vielleicht aber, sondern unbezweifelt gewiß ist dieses, daß diß Wasser die Wippach eben das jenige sey, welches bey Lueg hinein rinnet. Denn man hat bey Lueg lebendige Enten hinein gesetzt, welche bey Wipach wieder hervor gekommen. So hat mans auch mit Säg-Spänen versucht, die, nachdem sie gleichfalls in das Wasser bey Lueg geschüttet worden, ebenfalls bey Wipach heraus gekommen.

Der Wasser-Bach Loqua.

Der Alten ihr Fluß Frigidus.

Enten, so bey Lueg hinein gethan, kommen bey Wipach wieder hervor.

So giebt demnach dieser Ort der Verwunderung Platzes genug und mehr als einerley Ursach, als nemlich jetzt-berührtes Wasser, das die Erde allhier verschlingt, und einen so ziemlich-weiten Weg unter sich hingeführt, hernach wol geläutert wieder von sich bricht; und zweytens, die Meilwegs lange Grotte; drittens die Manchfaltigkeit der Figuren und Statuen samt allerley andren wunderbaren Sachen von Stein, so darinn zu schauen; vierdtens, das so grosse, dem weit aufgesperrtem Felsen-Loch eingebaute Schloß; fünfftens, das andre Schloß, so über jenem gestanden; sechstens, der Brunn oder die Cistern, darüber die Natur selbst Brunnenmeisterinn ist; siebendens, der so ferrne Geheim-Gang, welches, weil es

alles an diesem einem Ort sich miteinander beysammen findt, billig für schau- und denckwürdig zu achten. Ich * habe schon unterschiedliche Fremde durch blosse Meldung dazu gebracht, daß sie solches Alles zu besichtigen sich entschlassen, welche sich zum allerhöchsten darob verwundert haben.

Namen, so vor mehr als 80 Jahren in die Stein-Figuren geritzt.

Sonst habe ich auch in vorgedachter Meilwegs-langen Grotten dieses observirt. daß in unterschiedliche aus der Tropff-Nässe entstandene Stein-Figuren etliche Namen samt der Jahr-Zahl mit dem Messer eingekritzelt worden, und solcher etliche vor 70 etliche vor 80 Jahren drein geritzt, wie wir solches vor diesem schon auch zum Beweis angezogen, daß die Figuren von dem tropffendem Stein-Wasser in langer Zeit erst sich mercklich vergrössern. Denn jetzterwehnte Namen seynd annoch nach so geraumer Zeit nicht also verwachsen, daß man sie nicht lesen könnte; ohngeachtet es noch täglich darauf tröpffelt. Jedoch habe ich auch wargenommen, daß an Theils Orten, daß Wasser sich viel geschwinder versteinert als an andren; angemerckt an Theils-Orten nach Ausweisung der Jahr-Zahl die Schrifft, da sie doch nur vor dreyssig Jahren erst eingeschnitten worden, besser und zeitiger ausgewachsen und überzogen ist, als manche die schon vor siebenzig Jahren eingezeichnet ist. Wer biß zum Ende hineingeht, der pflegt gemeinlich sich am Ende aufzuschreiben, und wiewol daselbst nur der natürliche Fels ist, schreibt man sich doch an, oder ein Jeder macht nach Belieben allerley Zeichen, wohin ihm seine Phantasey weiset.

Schönheit deß Tropff-Steins.

Es ist auch merckwürdig, daß diese Steine, welche von den Wasser-Tropffen sich zum Stein gefestet haben, nicht allein obbedeuteter Gestalt Schneeweiß und schöner als ein Alabaster, sondern auch gleichsam durchsichtig, dennoch aber gantz dicht und nicht leer noch hohl seynd.

Welcher von dem Toph-Stein weit unterschieden

Mancher mögte ihm einbilden, es wäre der Toph-Stein, den man hier zu Lande Tuff-Stein heisst, weil derselbe auch aus Wasser sich zusammen setzet; aber selbiger wird nicht in Grotten erzeugt, sondern draussen in den Gräben oder Schluten. Zudem ist solcher Toph-Stein nicht weiß, sondern grau und gantz lucker, voll-löcherig, gantz gering und leicht. Solches Steins giebt es bey uns hin und wieder gnug und wird zu den Gewelbern gebraucht, dazu er viel besser dient als Ziegel- oder gebackne Steine.

Von diesem Schloß hat man keinen andren Prospect oder Aussehn ohn nur allein gen Himmel.

Kirche bey dem Schloß, die der Pabst geweyhet.

Gar nahe bey diesem Schloß und nicht gar weit von dem Pferd-Stall steht eine kleine Kirche Unser Lieben Frauen, welche Pabst Pius der Andre selber geweihet. Wovon bey Beschreibung der Kirchen ausführlicher gehandelt wird.

Allhie aber müssen wir noch diese denckwürdige Geschicht beyfügen, so sich mit dem vormaligem Herrn dieses Schlosses oder dieser Berg-Festung Lueg, Herrn Erasmus Lueger, begeben.

Denckwürdiger Verlauff mit Herrn Erasmo Lueger, vormaligem Besitzern dieses Berg-Schlosses. Welcher den von Pappenheim umbringt.

Derselbe war ein guter Soldat und Parthey-Gänger, hat auch offt sonst mit Manchem Händel gehabt. Als er nun auch endlich am Keyserlichen Hofe den Marschall von Pappenheim umgebracht (welches wie P. Bautscherus in seinen Annalibus gedenckt im Jahr 1483 vorgegangen seyn soll *a*), hat er sich eilends davon gemacht und in diß sein Schloß geretirirt. Von welchem Schloß damals noch Niemand oder je selten Jemand was gewusst, denn es lagen umher die grösseste Wildnissen. Und dieselbe seynd guten Theils auch noch allda anzutreffen. Aber an einer Seiten giebt es jetzt keine mehr, sondern Häuser und Dörffer. Da er nun zu Hause gewest, hat er überall den Benachbarten grosse Ungelegenheit gemacht; wie gemeinlich eine unbereuete Mißhandlung nach Art der Spitz-Mäuse und andres Ungeziefers häuffige Jungen hecket. Er war gewohnt, sich mit Federn, so er Andren ausgerupfft, zu zieren, verstehet lieber von einem fremden Gut weder von seinem eigenen zu leben. Wer ihm nicht gutwillig gab, was er verlangte, der musste es wider Willen thun, denn er nahm ihms alsdann mit Gewalt. Sein Recht führte er in der Faust und Scheiden, verstund sich also nicht allein aufs würgen, sondern auch, wenn mans nach dem guten alten und reinem Teutschen ohne Anstrich geben will, aufs rauben. Obgedachtes Herrn Barons Rossetti Herr Vater christlichen Andenckens, hat offt erzehlt,

Und beunruhigt die Nachbarn

---

a) Die Worte Bautscheri lauten also: Erasmus de Lueg, quod in Curia Caesaris Mareschallum de Pappenheim occidisset, fuga se recepit in castrum suum Lugeum &c. d. Author lib. I. ad Annum 1483.

er hette mit einem alten Bauren geredt, der vielmals gegen ihm gedacht, daß sein (deß Bauren) Vater, als derselbe noch ein junger Knabe war, gesehn wie dieser Herr Lueger seinem Vater, nemlich deß jungen Bauren-Bubens Groß-Vatern, indem derselbe geackert, ein paar Ochsen von dem Joch ausspannen und wegführen lassen.

Auch den feindlichen Ungarn Anschläge giebt.

Als auch im Jahr 1483 die Ungarn in Crain eingebrochen, und sich deß Schlosses Klingenfels nebst vielen andren Schlössern mehr bemächtigt, auch sonst viel Oerter geplündert und ausgeraubt, hat ihnen dieser Lueger den Anschlag und Anweisung gegeben, daß sie auf den Karst gekommen, allda geraubt und gemordet, letzlich auch im December vor die Stadt Triest geruckt Willens solche einzunehmen. Da dann abermal dieser Herr Erasmus Lueger ihr Anführer gewest. Sie seynd von der Burgerschafft tapffer zurück geschlagen. Den Lueger hat die göttliche Rache einer andren Zeit vorbehalten.

Solche Frevel-Thaten dieses Luegers schalleten bald nach dem Keyserlichen Hofe zu, und dienten sehr schlecht demjenigen Gnade zu erwerben der ohne dem vorhin schon durch den Ableib deß Pappenheimers bey dem Keyser schwartz genug war, und desto tieffer in der Ungnade, weil er sich bißhero nicht stellen wollen. Weil er dann nun seine Blutschulden mit Beleidigung der Nachbarn und verrähterischer Anführung deß Feindes häuffte, ergieng Befehl an Herrn Caspar Rauber, Hauptmann zu Triest, er sollte mehr gedachten Lueger entweder gefangen oder demselben ohn einige Gnade, das Leben nehmen und nicht ruhen, bevor er ihn lebendig oder todt bekäme, und dazu soviel Keyserliche Soldaten gebrauchen, als er wollte. Er nimt hierauf etliche Soldaten an und setzt dem Lueger überall nach, kann ihn aber niemals antreffen.

An den Herrn Rauber ergeht Keyserl. Befehl wider den Lueger.

Als aber einsmals der Herr Rauber auf seinem Schloß Klein-Häusel samt den Soldaten daheim, so kommt der Lueger vor das Schloß findt daselbst einen von deß Herrn Raubers Bedienten, und spricht zu ihm: „Gehe hin zu deinem Herrn und sag ihm, ich lasse mich ihm empfehlen, und weil ich vernommen, daß er bereits etliche Tage mich gesucht aber nicht finden können, so wolle ich ihm den Weg zeigen zu meinem Schloß. Ich verspreche er solle von mir ehrlicher tractirt werden, weder er mich vielleicht allhie in seinem Schloß tractiren dörffte." Diß gesagt, wendet er das Pferd um, thut einen oder zween Bravad-Schüsse und rennt davon.

Frevel und Bravade deß Luegers.

Der Herr Rauber macht sich samt Andren hurtig auf, steigt zu Pferde, und galoppirt ihm nach. Allein es war kein Lueger mehr weder zu hören, noch zu sehen, sondern schon entwischt, und als wie ein Gespenst gleichsam verschwunden. Der Hauptmann hatte um sein Raub-Nest, um Lueg sage ich, noch keine Wissenschafft, bestellte hernach aber gewisse Leute, die überall der Spuhr deß Hueffschlags nachspühren sollten, biß sie ihn ausgekundschafftet. Als solches geschehen, und er endlich vor dieses Loch gekommen, hat er sich zum höchsten verwundert, wol sehend und erkennend, daß es keine Möglichkeit schiene, seiner mächtig zu werden. Doch hat er seine Rosse samt dem Vieh, welches draussen in einer Hütten war, weggenommen, und an den Keyser berichtlich gelangen lassen, was vorgegangen, und was es mit dem Aufenthalt deß Luegers für Beschaffenheit hette, nemlich daß derselbe seine Retirade und Sicherheit in einem mächtig-hohem Felsen hette, der ihn für Gewalt gnugsam deckte und keiner Katzen vielweniger einem Menschen zukömmlich wäre ohn allein von einer Seiten, da nur etliche schmale Tritte in den Felsen gehauen, also daß Einer daselbst doch mit höchster Gefahr hinauf nach der Seiten, allwo jetzt der Weg darzu gemacht ist, steigen könnte; wann aber nur eine einige Person droben stünde und den Paß disputirte, so gieng alle Bemühung, hinauf zu kommen, verlohrn.

Verläßt sich auf sein sichres Schloß.

Keyser Friedrich schickt hierauf dem Herrn Rauber einen ernstlichen Befehl zu, er solle das Loch belagern, daß der Lueger nicht heraus komme und entwische, so werde derselbe von Hunger und Durst gezwungen werden, entweder sich zu ergeben oder zu sterben.

Solcher Ordre und ernster Meynung deß Keysers gemäß, wird eine gantze Compagnie Soldaten dahin gelegt, welche den Ort starck verwachen müssen, damit er ihnen nicht mögte entrinnen. Also siehet man, wie ein Gottloser sich selbsten in Unglück bringt, und die Rache wider sich reitzet. Hette der vermessene Lueger den Ritt vor deß Herrn Raubers Schloß und die zween Schüsse unterlassen, auch frevelhaffter Weise selbigen Herrn der doch vom Keyser, nach ihm greiffen zu lassen,

befehlicht war, nicht eingeladen auf sein Schloß, sagend, er wollte ihm selber den Weg zeigen, so würde vermutlich der Hauptmann auch den Weg nicht mehr gesucht, noch sich bemühet haben, denjenigen, der seiner Straffe selbst winckte, und sein Unglück ausforderte, zu erscheinen. Aber wie gemeinlich Hochmut vor dem Fall kommt, also hat es Gott so wunderlich geschickt, daß dieser Mann durch so mutwillige Reitzung durch die Hueff-Spuhr seines eignen Ritts Jenen unterrichten müssen, wie und wo er ihn könnte finden. Mit der Weise hat er sein Wort über selbst eigenes Vermuten redlich erfüllt, nemlich daß er ihm, dem Hauptmann, wollte den Weg zeigen.

Er begehrte dennoch darum nicht zum Kreutz zu kriechen, sondern trutzte noch immerfort, nicht vermutend, daß man einem Vogel, der sein Nest hette, auf solch einem hohen Felsen gebaut, würde beykommen können. Er ließ sich offt im Loch sehen und hören. Und damit sie ihre Hoffnung, ihn durch Hunger herab zu nöthigen, möchten fallen lassen, hat er in der Fasten-Zeit deß 1484. Jahrs aus dem Loch den Soldaten zugeschrien, und sie zu sich auf die Fastnacht geladen. Ich ginge, rieff er, Selber zu euch hinunter, sehe aber, daß ihr wenig zum Besten habt. So wollt ihr auch nicht zu mir kommen. Doch will ich euch gleichwol ein Stück Fleisches hinunter geben lassen.

Wirfft denen, die ihn aushungern wollen, einen Ochsen hinab.

Hierauf hat er ihnen auch einen gantzen, wiewol in vier Theile samt der Haut zerhackten Ochsen lassen hinab werffen.

Sie verwunderten sich darob höchlich, gedachten aber hernach, weil es in dem Loch kühl wäre, und er noch vor der Belägerung, die erst noch drey Wochen nur gewährt, den also in vier Theil zerhauenen Ochsen hinein gebracht hette, wären die vier bißhero noch beharrlich frisch geblieben, und darum noch keine sichere Anzeigung, daß er droben noch wol zu leben hette. Weil man auch Tag und Nacht aleweil in dem Loch reden hörte, überdas der herunsteigende Rauch die unbetriegliche Nachricht gab, daß man droben Tag und Nacht Feuer machte, fasste der Herr Rauber gute Hoffnung, deß Luegers bald mächtig und fähig zu werden, vemeynend, derselbe hette versucht, durch dieses Mittel die Soldaten von dem Schloß wegzubrigen, und biß auf diesen Ochsen Alles aufgezehrt, durch dessen Verschenckung er ihnen einbilden wollen, er hette noch genug zu zehren, und an Victualien nicht den geringsten Mangel. Aber es verhielt sich weit anders. Denn nachdem man die gantze Fasten über vergebens gehofft und geharret, der Hunger sollte deß Felsens Meister werden, hat sichs gefunden, daß sie sich indessen mit leerer Hoffnung gespeiset, massen er sie in den Oster-Tagen wiederum aufs neue zu sich hinauf erbeten, auf ein Oster-Lamm gleichwie vorhin zur Fastnacht, und hernach ihnen etliche lebendige Castraunen oder Widder hinab geworffen. Da sahe der Herr Rauber allererst, daß man mit der Belägerung schwerlich etwas ausrichten würde.

Hernach etliche Widder.

Aber obgleich ein arglistiger und verschmitzter Mensch alle Leitern nach sich gezogen, oder alle Leitern so weit überhöhet, daß ihn keine menschliche Gewalt ersteigen noch fahen kann, so hat Gott doch noch allezeit Netze übrig, ihn zu verstricken, sollte er auch ihm seine eigene Zunge zum Netz' und Strick machen. Denn Er weiß die unweise Weisen in ihrer Weißheit zu fahen, und bedient sich ihrer unfürsichtigen Ruhmredigkeit manches Mal zu einer Häscherinn, daß sie von Unglück ergrieffen und befallen werden. So geschahe auch diesem Groß- und Hohnsprecher. Hette er können sein Maul halten, und sich nicht viel mit seinem Belägerer in Sprach-Wechsel eingelassen, dörffte er vielleicht in seinem Nest fest gesessen, und der Hauptmann mit den Soldaten endlich abgezogen seyn; weil er aber keiner rechten Klugheit, sondern nur arger List sich bißhero beflissen, hat die Göttliche Weißheit ihn verblendet, daß er der Rache Bahn und Wege selbst bereiten müssen, ihn zu ergehen und umzubringen. Wenn Frevel und Unfürsichtigkeit zusammen sich verehlichen, seynd keine andre Kinder davon zu hoffen, als Unfall und Verderben.

Es tratt nunmehr der Frühling ein und mit demselben auch das Unglück, welches der Leuger ihm selbsten gesäet hatte, allgemach in die Blühe, deren herbe Früchte nun bald sollen reiffen. Indem offtbesagter Hauptman von Triest nunmehr alle Hoffnung sincken lässt, diesen allzuhoch sitzenden Vogel zu erzielen, giebt dieser ihm selbsten Ursach, solche wieder aufzurichten, und gleichsam seinen eignen Schnabel zu einem Pfeil, womit man ihn möge treffen. Wie aber? Belägerter

bittet hiernechst den Herrn Rauber offt in Schimpf und Ernst, er solle zu ihm hinauf kommen und sich anderst nicht, als eines guten Tractements versehen gäntzlicher Zuversicht, daß ihm kein Leid wiederfahren werde. Weil er aber wol wusste, daß er nicht würde zu ihm hinauf kommen, sagte er weiter, Er wollte ihm droben im Loch erst recht zeigen und zu erkennen geben, daß man ihn gantz umsonst belägerte, und nichts als vergebliche Mühe davon haben könnte, angemerckt er darinn mit mancherley Vieh, Obst, Garten, Fisch-Teich und allerlei Lebens-Nothdurfft aufs beste bemittelt wäre, er hette aber keine so lange Stricke, daß er ihm etwas davon konnte hinab schicken; wann aber er, der Herr Rauber, (o Verblendung!) ihm bey Treu und Glauben verspräche, daß seinen Leuten nichts geschehen sollte, sondern er dieselbe unaufgehalten wiederum zurückgehn lassen würde, so wollte er ihm immer was von seinen Rariteten hinunter schicken.

Prangen macht fangen.

Der Ertzschlauhe Fräntzösische Cardinal Richelieu sagte einmal, Gott gäbe den Richtern andre Augen als andren Leuten, daß sie offt gantz anderst urtheilten, weder sonst die gemeine Vermutung hette sollen erachten, und viel schärffer sähen als andre Menschen. Solches traff bey diesem Hauptmann Rauber, der zwar kein Richter doch von der höchsten Majestet deß Reichs mit ordentlicher Vollmacht und Befehl wider diesen Lueger versehen war, trefflich wol zu. Er gab ein gutes Muster davon, daß die Augen Obrigkeitlicher hoher Befehlhaber und Beamten gemeinlich schärfer sehen als die Augen der Missethäter. Wie genereux oder groß- und edel-mütig dieses Erbieten deß Luegers gleissete, so war es doch sehr blödsichtig, ja mit einem dicken Staar-Fell überzogen; dahingegen die von Gott geschärffte Augen deß Herrn Raubers in solchen prangenden Erbietungen deß Belagerten gar behände einen solchen Strick oder Seil erwitterten, welches, wie er hoffte, lang genug seyn würde, den jenigen in den Strick zu bringen, welcher sich rühmte, daß keine so lange Stricke wären, wodurch er etwas von seinen Rariteten dem Belägerer könnte überreichen. Ihm, dem Herrn Rauber war nichts liebers, als solche erbietliche Antragung, denn er vermeynte, diß dörffte wol zu einem bequemen Mittel gedeyen, etwas Mehrers oder Gewissers zu erfahren; gab derhalben sein Wort, daß seinen Leuten die geringste Hinderniß, sicher und ungefährt wieder heimzukehren, nicht gemacht werden sollte.

Der Lueger bringt sich selbst durch sein prangendes Erbieten in Unglück.

Hierauf hat der Lueger seinen vertrautesten Diener, der sein Kammer-Diener und Schreiber war, erstlich über eine Leiter biß zu der grossen Grotten (oder Hölen) steigen lassen, alsdann die Leiter wiederum hinauf gezogen; hernach ist der Kammer-Diener den Felsen auf der Seiten hinunter über den gemachten schmalen Tritt, wie eine Geys gegangen, und hat ein Körblein von Früchten, als Erbeern, Kirschen und dergleichen hinunter gebracht. Welches denen drunten ein Wunder-Blick gewest, in Betrachtung, daß solche Früchte dort herum kaum erst abgeblühet, der Belagerte aber selbige im Loch schon zeitig und reiff hette. Also hat man wol geglaubt, er müsse darinn ein rechtes Paradeys haben; weil man anderst nicht gemeynt, als daß droben solche Früchte gewachsen, da er doch diß Alles aus dem Wibacher Bodem hatte bringen lassen durch den vorborgenen Langen Ausgang, welcher oben beschrieben worden. Denn in der Wibacher Lands-Gegend werden alle Früchte um etliche Wochen früher zeitig als anderswo in diesem Lande. Aber der Diener redete, wie er von seinem Herrn gelehrt und befehlicht war, daß nemlich diß Alles droben gewachsen, und noch andere Früchte mehr daselbst erzeugt würden.

Beschenckt den Hauptmann mit Früchten.

An einem Freytage hat er den Hauptmann mit den schönsten Fischen beschenckt, auch schier alle Tage mit frischem Obst, so offt als der Herr Rauber unten zugegen gewest.

Und mit schönem Fischwerck.

Wann dieser Herr, der Lueger, nach seinem Tode noch reden können, hette er wol jenes Comici Worte reperi mihi in benignitate negotium brauchen können; angemerckt, er durch diese Geschencke seine Sicherheit verschenckt, und einen viel andren Erfolg damit ausgewirckt hat, weder seine Einbildung ihm vorgestellt. Er gedachte, der Hauptmann sollte, nachdem derselbe in den Wahn geführt, daß droben eine solche Fruchtbarckeit anzutreffen (wie er dann durch bemeldten Geheimen Gang solches herbei schaffen kunte) desto eher die Belägerung aufheben, auch zugleich durch so höfliche Beschenckungen desto leichter bewegt, werden ein Auge zuzudrucken, und hiernechst keinen sonderlichen Ernst weiter gegen ihm zu gebrauchen

Aber er irrte sehr. Der Hauptmann wollte ihm die Treu und Pflicht gegen dem Keyser und der Gerechtigkeit nicht mit Garten-Früchten abkauffen, noch sich mit Erdbeeren und Kirschen als wie mit Musket- und Pistol-Kugeln wegspielen, noch mit schönen Fischen abfischen lassen. Er reitzte den Cammer-Diener deß Luegers durch leutselige Begegnung endlich zu grosser Vertrauligkeit, bat ihn offt und inständig, Ihrer Majestet dem Keyser einen ohne dem schuldigen Dienst zu thun und Gelegenheit zu entdecken, wie man seinem Herrn dem Luger am füglichsten mögte auf die Haut kommen. Er gab ihm auch zu dem Ende grosse Geschencke und zu noch viel mehrern ein mildes Versprechen.

Dessen Kammerdiener läßt sich mit Gelde bestechen, seinen Herrn zu verrathen.

Jener Macedonische König Philippus schätzte kein Schloß für uneroberlich, wann nur ein geld-beladener Esel dasselbe hinan steigen könnte. Dafür könnte man allhier sagen, es sey kein Schloß so hoch und fest und unüberwindlich, von dem nur ein Geld-nehmender Diener hinunter steigen könnte; denn dieser Kammer-Diener ließ sich mit so silbernen Beweg-nissen so gar umschmeltzen, daß er versprach, seinen Herrn zu verrathen. Und darzu schlug er folgendes Mittel vor, daß man die Stücke (derer der Hauptmann 3 oder 4 bey sich und im Anfange etliche vergebliche Schüsse damit gethan hatte, hernach aber dieselbe ruhen ließ) auf ein gewisses Loch richten sollte, bey welchem Loch er nach seiner Wiederhinauf-Kunfft ein Tüchlein heraushencken wollte, und in solcher Postur sollte man die Stücke nur stehn lassen biß in die Nacht hinein; und wann er bey einem andren Loch würde ein Licht hinaus zeigen, sollten sie solches für die Losung erkennen, und gleich darauf aus den Stücken zugleich Feuer geben; angemerckt, daselbst ein Ort wäre, allwo sein Herr alle Nächte eine gewisse nothwendige Sache zu verrichten hette, welche auch der Türckische Keyser selbst durch keinen Abgesandten oder Groß-Vizir sondern in eigener Person verrichten muß.

In der Kupffer-Figur ist selbiges Loch mit dem Buchstaben B gezeichnet, ober dem kleinen Häuslein grad über der untern Grotten A.

Wie geredt, so gethan! Als der Verrähter ein Zeichen gegeben, hat man aus den Stücken auf das entdeckte Ziel angeblitzet, und die Kugel ein Stück von dem Felsen herab geschlagen, worüber ein abgesprengter Felsen-Schiefer dem Lueger das Schienbein zerschmettert, und ein andrer ihn auf den Kopff getroffen, wovon er Todes verblichen, und nicht von der Kugel berührt, sondern nur von den Stein-Schiefern so hart gequetschet worden. Hierauf hat der Kammer-Diener dieses Loch oder Berg-Schloß übergeben, auch den langen Durch- und Ausgang gezeigt, dessen sich der Hauptmann nicht gnug verwundern können.

Also ist dieser toller Herr der Erasmus Lueger durch seinen vermeynten Witz sein eigner Uberwinder und Verderber worden, der mit seiner Prang-Blumen und frühzeitigen Früchten ihm selbsten den zeitlichen und ewigen Untergang gezeitiget hat. Wiewol er sonst schon ziemlich bey Jahren gewest, sintemal er im 1441. Jahr sich verheyrathet hat mit einer Barbara von Tschernembl, welche aber schon etlichen Jahr zuvor gestorben ohne Leibs-Erben; gleichwie auch sein Bruder Ulrich Lueger vorher mit Tode abgegangen, und einen weit bessern Ruhm hinterlassen. Denn dieser hat sich trefflich wol gehalten im Felde, imgleichen sein Vetter Friedrich Lueger, der im Jahr 1462 vor Wien nebst andren Crainern seinen Mut erwiesen und ein stattliches Lob erstritten. Weil aber auch dieser Vetter den letzten Feind der Menschen den Todt anders nicht als durch den Tod und letzten Kampff überstreiten können, angemerckt, er bald darauf ledig gestorben; so ist demnach mit diesem Erasmus Lueger, als dem Letzten seines Stamms, die Luegerische Famili gantz abgestorben. Welche doch ein edles, altes Geschlecht gewest, so noch mehr andre ansehnliche Güter und Schlösser im Lande gehabt, als, in Unter Crain das Schloß Lueg, welches ein Herr Lueger hat bauen lassen und besessen.

Womit die Luegerische Famili ausgeleschet.

Man sihet noch auf den heutigen Tag gar kenntlich, wie ich* dann Selber auch gesehn habe, die Stäte oder den Ort, die Kugel das Stück vom Felsen weggesprengt.

Nach selbiger Zeit ist dieses Berg-Schloß immerzu Lands-Fürstlich verblieben. Seit dem hat man angefangen auf einer Seiten, nemlich gegen der Poig zu, aus den Wäldern und Wildnissen Felder und Häuser zu machen, daher nunmehr selbige Seite bewohnt wird. Darauf hat

Herrschafft Lueg kommt an die Famili derer Herren Cobentzel.

Herr Johann Cobentzel, welcher bey dem Ertz-Hertzogen Carl hochseligen Angedenckens im Jahr 1566 Hof-Cantzler zu Grätz gewest, diese Herrschafft an sich gebracht, hernach von dem Wipacherischen, Lohitscherischen, Haasbergerischen und Adelspergerischen und auch diesem Luegerischem ein Land-Gericht gemacht. Gleichwie auch er und seine Successoren als die Herren Grafen Cobentzel, das grosse Schloß unten im grossen Loch haben bauen lassen, wie nicht weniger dieser jetziger Herr Graf, Herr Johann Philipp Cobentzel von Possegk &c., Römisch-Keyserlicher Majestet Hauptman zu Triest, der es anjetzo in Besitz hat, viel dabey wieder erneuert und ausgebessert.

Das VIII. Capittel.

Von der Grotten bey dem raren Schloß Lueg vulgo Luknia. und der berühmten Grotten bey Adelsperg.

Inhalt.

Lagerung (oder Situation) dess raren Schlosses Luknia. Starcker Ursprung eines daselbstigen Wassers. Schöne Grotte in selbiger Nähe. Bericht von der Grotte bey Adelsberg. Entsetzlicher Anblick ihrer inwendigen Gestalten. Einige zierliche Schau-Plätze darinn. Zwo Natur-Brücken in selbiger Grotten. Ein Mann wird mit einem Fischpern hinabgelassen. Der sich durchaus nicht will wieder hinab bereden lassen. Auch nicht anzeigen, was er da gesehn. Was von solcher seiner Weigerung zu vermuten. Gemeiner Wahn der Leute, dass es nicht gut sey, alsobald anzuzeigen, wenn man ein Gespenst hat erblickt. Todes-Gespenst begegnet einem Oesterreichischen Mägdlein. Unterschiedliche Exempel, welche beweisen, dass denen, welche die Gespenst-Erblickung alsofort anzeigen, nichts desswegen wiederfahre. Die zweyte Brucke in der Grotten bey Adelsberg.

Das rar. Schloß Luknia

In Unter-Crain liegt ein Schloß Lueg, welches insgemein Luknia genannt wird, und dem Herrn Baron Brenner gehört; dasselbe verdient seines Lagers halben unter den Rariteten zu stehen, weil es auch etwas rar und seltsam zu sehen ist; angesehen, es zwischen Bergen wie ein Kessel ligt, und keinen andren Prospect hat, als den Himmel, solchem nach den eyfersüchtigen Portugisen zu Goa für ihr Frauen-Zimmer wol bequem seyn dörffte; denn dieselbe lassen die Gemächer ihrer Weiber gemeinlich also bauen, daß sie nicht vor sich auf die Gassen hinaus, sondern nur übersich gen Himmel sehen können.

Allhie ist auch hoch in einem Felsen ein altes Schloß gestanden, wovon der Rest noch zu sehen. Gleich unter besagtem Schloß bricht ein Wasser mit einem starcken Ursprunge hervor, welches alsofort bey jetztberührtem Ursprunge viel Mühlen treibt, wovon bey Beschreibung der Schlösser ein nach der Natur gezeichnetes Kupffer die wahre Gestalt vorbilden und auch eine völligere Beschreibung dabey erfolgen wird.

Starcker Ursprung eines Wassers daselbst.

Allernechst dabey findt sich eine schöne Grotte, in welche man gar weit hinaus geht. Darinn werden gewaltig viel Zapffen und andre Figuren geschaut, so aus Wasser-Tropffen zu Stein geworden. Wenn das Wasser groß ist, kann man nicht hinein kommen, weil das Loch hart an dem Wasser in den Berg hinein gehet, und alsdann solches zu demselben einfliessendes Wasser den Eingang verwehrt.

Schöne Grotte daneben.

Aber ob diese Grotte gleich auch einer Beschauung nicht unwerth, so ist sie doch unter den Fürnehmsten nicht zu rechnen deren wir allbereit etliche beschrieben und noch einige zu beschreiben übrig haben, sonderlich die bey Adelsperg.

Von der Grotte bey Adelsperg.

Von derselben ist zwar vorhin schon in der summarischen Topographia gehandelt worden, aber die völligere Ausführung einer gewissen Geschicht, so sich dabey zugetragen, diesem Ort vorbehalten; welches uns bemüssigt, die Gestalt und Gelegenheit der Grotten selbst anjetzo eines Theils zu wiederholen.

Es scheint, diese Grotte sey in Crain die allergrössest und weitläufftigste, dabey aber auch wol die allerfurchtsamste. Wie tieff und schrecklich weit man gleich hinein gekommen, hat sie doch ihr Ende noch Keinem bißhero weisen wollen. Ich kann versichern, daß ich zwo gute Meil Wegs bey Lichtern und Wind-Lichtern hineingegangen, doch das Ende nicht erreicht. So habe ich auch nach fleissiger Forschung nicht erfahren, daß Jemand noch weiter hinein gekommen wäre, als ich dazumal samt denen, die dazumal bey mirw aren. Man will zwar sagen, daß es darinn einen gewissen Gang habe, welcher Einen bey der Grotten bey Klein-Häusel heraus führe; aber es ist keine Gewißheit, und habe ich wol Niemanden können erfragen, der solches aus eigener Erfahrung könnte versichern. Doch glaube ich solches, weilen Alles hin und wieder voll Löcher ist. Ich bin zwar viel weiter als biß Klein Häusel drinn gewest, aber rechter Hand hinein.

Furchtsam aber ist sie deßwegen, weil sie überall in viel Gänge und Hölen sich theilet, auch viel mächtig-geraume Plätze und an manchen Orten abschössige Oerter darinn angetroffen werden, welche sich über die Masse tieff hinab stürtzen, also daß man einen hinunter geworffenen Stein kaum nach ein paar Vater Unser den Grund deß Schlundes treffen hört.

Entsetzlicher Anblick derselben.

Uberdas seynd etlicher Orten greuliche Höhen darinn, und anderswo eine Menge abentheurlicher Bild-Seulen, welche Einem gleichsam allerley Ungezieffer vorstellen, als Schlangen und dergleichen, imgleichen allerley Teufels-Larven. Solcher wüsten und düsterlichen Figuren wird man hie und da in allen Winckeln, Böden und an vielen Seulen mehr ansichtig weder dem Gesicht gefällig. Ja es steigen Einem mancher Orten die Haar empor über solche Abentheuren, Mißgestalten, tieffe Grüffte, Klüffte und Schlutten, wie auch erschreckliche Höhen; also, daß man wol sagen mögte, die entsetzliche Curiositet habe daselbst ihren rechten Muster-Platz. Denn je mehr man in diese Grotten sich vertieffet, je mehr sie ihre Gestalten vergrausamt. Dennoch ist sie würdig, daß man sie besichtige, und wird durch die Unleutseligkeit ihrer vielen Hölen Winckeln, tieffen Schrunden und Schlunden, wie auch abscheulicher Figuren und Bilder, ja durch die Häßlichkeit gleichsam selbst der Schau-Gierde recommendirt, gleichwie ein wüster und wilder Africanischer Mor als etwan ein häßlicher Hottentot mit nicht geringerer Schau-Lust angeblickt wird, als wie ein schöner wolgebildter Mensch in Europa. Denn die Ungewöhnlichkeit reitzet auch mit scheußlicher und schrecklicher Gestalt die Besucher an sich, und was rar ist, es sey lieblich oder grauerisch, das wird durch seine Ungemeinsamkeit der Verwunderung fähig.

Etliche zierliche Schauplätze darinn.

Zudem seynd gleichwol in dieser Groten auch noch etliche schau-lustige Oerter, darinn gar zierliche Schauplätze hervortreten, und das Auge unter so manchen strengen Objecten erquicken. In Summa, diese Grotte giebt sowol der Curiositet, als der Fürsichtigkeit Materi, und will von dem menschlichen Gesicht eins Theils geliebt, andren Theils gefürchtet seyn; geliebt um besagter Zier-reicher Schau-Gerüste willen, gefürchtet wegen gedachter abscheulicher Stürtz-Oerter, Höhen, Weiten und mancherley Krümmen, die einem Labyrinth oder Irr-Garten fast ähnlich, und Einen, der seine Augen nicht brauchen wollte, gar unsanfft und sehr tieff hinab betten sollten.

Zwo Brucken in dieser Grotten.

Vorhin ist in der kurtzen universal-Topographia in dieser Grotten nur einer einigen Brucken allein gedacht; es seynd aber vielmehr derselben, meines Wissens zwo darinn von der Natur erbaut und zwar aus puren Felsen, deren Eine nicht weit vom Eingange gantz dick aus einem Felsen-Stück ist. Gar tieff unter dieser Brucken findet man etwas als wie eine aufgemaurte Mauer, welche meistens wäre herabgefallen, also, daß noch etliche Stücke nur hinterstellig und darauf stehn blieben; welches recht artlich

zu sehen ist. Nicht weit von dieser Brucken ist ein Umgang hinabwerts gegen dem durch die Brucke fliessendem Wasser, daß man also gantz nahe dazu hinunter kommt, und nur vier Klaffter weit noch davon abgesondert bleibt.

Es wird ein Mann mit einem Fischpern hinabgelassen

Johann Weichard Fürst von Auersperg ruhmwürdiger Gedächtniß hat im Jahr 1673 befohlen, einen Mann auf einem Strick zum Wasser gar hinab zu lassen mit einem Fischpern, um zu versuchen, ob er damit etliche Fische bekommen mögte. Derselbe, als man ihn wieder herauf gezogen, brachte drey Fische mit, so er gefangen hatte, nemlich, einen Hecht, einen Karpffen und einen Alten: welche aber gar nicht fett, sondern ziemlich mager gewest, doch gleichwol, nachdem sie gekocht worden, gutes Geschmacks und gar kernig befunden worden.

Welcher zum andern Mal durchaus nicht wieder hinab will.

Deß andern Tags hat gedachter Fürst befohlen, daß der Mann wiederum hinabgelassen werden sollte. Welcher aber durchaus nicht mehr hinunter gewollt, wie gute Worte und Versprechungen eines ehrlichen Trinckgelds man ihm auch gegeben. Es hatte ihm der Fürst gleich deß ersten Tags allbereit eine Cron, so zween Gülden machte, geschenckt, und ihm jetzo noch eine mildere Verehrung zugedacht. Geld pflegt sonst bey vielen Hohen und Nidrigen, sonderlich aber bey solchen geringen Leutlein der glückseligste Redner zu seyn, und ihren ehrenen Nacken bald zu beugen; aber hie wollte es bey diesem Kerl keine Wirckungen thun; er war gar nicht dazu zu überreden, sondern sagte, man sollte ihn nur mit Ruhe lassen, er ginge doch ein Mal nicht, ja alle seine Lebetage nicht mehr hinunter, wenn man ihm gleich die Herrschafft Adelsperg schencken würde. Die Ursach hat man von ihm nicht erfahren können, weil er sich stets mit dieser Antwort, dieselbe zu entdecken, geweigert: „Ich sage nichts, daß ich drunten was gesehn habe; allein ich gehe einmal nicht mehr hinunter, will lieber mein Leben verlieren. Und ich rahte es auch Keinem, daß er hinunter gehe, und ich sage dennoch nichts, warum man nicht hinunter gehen solle." Also hat man ihn zu frieden gelassen.

Auch nichts sagen was er gesehen.

Man hat aber vermeynt, er müsse ein Gespenst erblickt haben, welches zu ihm gesprochen, es sollte weder er noch ein Andrer sich gelüsten lassen, mehr hinunter zu kommen, und wann er ein Wort würde sagen, was er gesehn hette, so wollte es ihm den Hals umdrehen. Dieser gemeinen Mutmassung steht auch wol zu glauben, denn warum sollte er sonst nicht entdecket haben, aus was Ursachen er nicht allein selbst nicht mehr hinunter steigen, sondern auch einem Andren solches nicht rahten wollte?

Ich * habe vor einiger Zeit nemlich im Jahr 1679 ihn gesprochen und gefragt, warum er nicht sagen wollte, daß er drunten ein Gespenst gesehn? da er mir dann gleicher Meynung wie vorhin Andren geantwortet und zwar mit diesen Formalien: „Ich sage nichts, daß ich was unten gesehen oder gehört habe, und sage auch nichts, warum ich nicht mehr hinunter wollte gehen." Ist demnach leicht daraus zu schliessen, es müsse ein Gespenst zu ihm gekommen seyn.

* * * * * * * * *

Gemeiner Wahn der Leute, daß man nicht gleich Andren anzeigen müsse, wenn man ein Gespenst gesehn.

[Ob ihm aber solches Gespenst das Stillschweigen so hart eingebunden, ist darum so gar gewiß eben nicht, in Betrachtung, daß unter vielen sonderlich gemeinen Leuten ohne das die Furcht und Meynung tieff eingewurtzelt, es sey demjenigen, der ein erblicktes Gespenst hernach anzeiget, oder, so er was gesehn, offenbaret, am Leben schädlich. Wiewol Andre glauben, es sey gnug, so man nur drey oder vier Tage über nichts davon sage. Beym P. Kirchero wird aus der Relation eines Medici gemeldet, es sey solche Meynung deß gemeinen Manns sehr offt durch die Erfahrung bewehrt worden, wann Jemand einem Andren, daß ihm ein Gespenst erscheinen, vor den Dritten, oder wie Andre wollen, vor dem Neundten Tage entdeckt, so werde er entweder in Kurtzem sterben, oder müsse gemeinlich eine lange und schwere Kranckheit ausstehn; zu dessen Anzeigung sie insgemein im Angesichte ein gewisses Zeichen mit sich bringen, da ihnen ein Character oder Merckmal und Kennzeichen einer bösen Vorbedeutung eingedruckt werde, welches eine Zeitlang nicht vergehe, als etwan ein gantz bleicher Malflecken, der so rund wie ein Pfenning oder auch wol von anderer Farbe und Figur.

Gespenst begegnet einem Oesterreichischen Mägdlein in Gestalt deß Todes

Dieses bezeugt besagter Medicus mit folgendem Exempel. Als ich (schreibt er) in Ober-Oesterreich zu Efferdingen war, betheuerte mir eine Frau eydlich, daß, als sie ein Mägdlein von 17 Jahren ungefähr gewest, und in ihrem Schurtzfleck

(oder Vor-Tüchlein) einiges Obst tragend, von dem benachbartem Dorff heimgehen wollen, ihr auf dem Felde nicht weit von ihrem Dorff ein Gespenst entgegen gekommen sey in der Grösse eines Riesens, so aber wie der Tod nichts als ein Geripp und Gebein ohne Fleisch an sich gehabt; nachdem sie von diesem Todes-Gespenst oder gespenstischem Tode oder vielmehr teufflischer Todes-Larven eine kleine Weile erschrecklich angeblickt und bestürtzt gemacht worden, habe dasselbe Gespenst endlich sie bey den Haaren ergriffen und hoch empor gehebt; doch als sie Jesus Maria! geschrien, wiederum fahren lassen, also, daß sie darüber zu Boden gefallen, wiewol dennoch ohne Verletzung; massen ihr denn auch nicht ein Mal ein einiger Apffel aus dem Schurtz-Tuch darüber entfallen; als sie nun hiernechst das abscheuliche Abentheuer mit Bestürtzung und Furcht wieder angeschauet, sey sie von demselben zum andren und dritten Mal aufgehaben, weßwegen sie geschrien und geruffen: O mein lieber Jesu! soll ich denn hier so sterben! Auf welche Worte das Todes-Gespenst sie mit einem trutzig-grimmigem Blick angesehn und den Kopff geschüttelt, gleich als wäre es übel zu frieden, daß es müsste von ihr ablassen, habe sie darauf (jedoch ohn einige Beschädigung) zu Bodem geworffen und gäntzlich verlassen; weil sie aber dennoch sich sehr gefürchtet, habe sie sich umgeschaut und wargenommen, daß diß Todten-Gespenst mit unmenschlich weiten Schritten in das nechste Dorff gegangen, allwo auch deß andern Tags drey Leichen begraben worden; endlich, nachdem sie heimgekommen und ihre Mutter gefragt, warum sie im gantzen Gesicht so blaß wäre? habe sie den gantzen Handel erzehlt, und sich alsofort darauf an ihren Lippen, da wo sie nemlich zuvor im Fallen die Erde berührt hatte, ein Pfenning-rundes Merckmal sehen lassen, und wenig Tage hernach sey sie in eine Kranckheit gefallen, die ein gantzes Jahr gewährt. a)

Soviel aus selbiger Relation deß Medici.

Daß obige Furcht, eine Gespenst Erscheinung zu offenbaren, nur in blossem Wahn bestehe.

Es ist solcher Wahn, als ob die jenige, welche, daß sie ein Gespenst gesehn, gleich offenbaren, hart erkrancken, wo nicht gar sterben müssten, auch mehrer Orten und fast überall unter den Leuten, doch mehrentheils nur unter den gemeinen, und zwar unter solchen, die kein wahres Vertrauen zu Gott haben. Ich bin aber versichert, daß es anderst nichts als eine falsche, kleinmütige und wahnsüchtige Einbildung sey, so von etlichen abergläubischen Bergleuten ihren Ursprung genommen und sich hernach nicht nur in Teutschland, sondern im gantzen Europa ausgebreitet.

Mir seynd solche Fälle auch mehr als einer vorgekommen, daß die Leute, wann ihnen ein Gespenst erschienen, durch alle Welt sich nicht hetten bewegen lassen, gleich dieselbe Stunde zu eröffnen, was ihnen begegnet wäre, aus Beysorge, sie müssten alsdann gewiß bald sterben, gerad, als ob der Teufel und nicht Gott der Herr dem Menschen sein Ziel hette gesetzt, daran sich sein Leben endigte. Jener heilige König von Israel hat gewißlich viel anderst geglaubt, als er gebetet: Meine Zeit stehet in deinen Händen. Der Teufel hat über deß Menschen Leben keine Gewalt ohne Zulassung Gottes, steht also nicht in deß bösen Geistes Macht, den jenigen, der solches offenbahret, allemal zu tödten oder aufs Siech-Bette zu werffen; hingegen einen Andren, der es eine Zeitlang verschweigt, lebendig und gesund zu lassen; sondern, wann er von oben das Verhengniß erreicht, so schlägt er alsdann solche erschreckte Leute mit tödtlicher Kranckheit, sie mögen gleich seine Erscheinung alsofort entdecken oder nicht; oder erschreckt vielmehr selbige Personen so hart, daß sie drüber Bett- und wol gar Grab-lägerig werden. Wiewol er vielleicht auf Göttliche gerechte Verstattung Manchen, die es gleich von sich sagen, was ihnen begegnet sey, hernach wol bißweilen insonderheit darum eine Kranckheit an den Hals wirfft, damit Andre Leute desto mehr in solchem falschen Wahn gestärckt werden sollen, als ob die Kranckheit wol ausgeblieben wäre, daferrn der Erschreckte seinen eingenommenen Schrecken nicht hette angezeigt, damit man nemlich denen, die es verschweigen, nicht gleich alsofort einige Artzneyen wider den Schrecken eingebe, noch einer leicht daraus erfolglichen Kranckheit etwan zuvorkomme.

Es ist aber das Vermutlichste, daß diejenige, welche es fort entdecken und hernach erkrancken, nicht deßwegen allererst vom Satan mit Kranckheit angegriffen

a) Elias Georgius Loretus, in Relatione Patri Kirchero S. J. facta, apud ipsum Kircherum fol. 110. Mundi subterran. Editionis tertiae.

werden, sondern den Saamen der Kranckheit gleich anfangs bey Einnehmung deß harten Schreckens empfangen haben; welche Kranckheit dennoch hernach einen Weg wie den andern würcklich alsdann zuletzt ausgebrochen wäre, ob sie gleich kein Wort von dem Schreck-Gesicht ihnen hetten entfallen lassen.

Es kann auch wol seyn, daß solche Leute, die das Gesicht nicht bald anzeigen, offt behertzter als Andre seyn, welche, weil sie etwas furchtsamer und erschrockner, ihre Bestürtzung alsofort Andren klagen und zu vernehmen geben, und darauf nicht eben darum, daß sie es stracks geklagt, sondern darum, weil sie vielleicht furchtsamerer Natur und mit einem viel hefftigerern Schrecken als die, so es nicht gleich klagen, befallen worden, in Kranckheit fallen.

Gewißlich! Woferrn dieses eine allgemeine Gewißheit wäre, daß der, welcher solche seine Entsetzung alsofort erzehlt, erkrancken oder sterben müsste, dem aber, der sie stillschweigend bey sich behielte, nichts Unsanfftes hernach weiter wiederführe, so müsste sichs durchgehends also verhalten; da man doch das Widrige versichern kann, nemlich, daß es keine durchgehende noch unaussetzliche Gewißheit sey. Ich erinnere mich, daß Etliche in etlichen Tagen nichts davon gemeldet, was sie gesehen, und gleichwol über dem grossen Schrecken in eine Kranckheit gefallen. Hingegen erinnere ich mich auch unterschiedlicher Personen, welche, daß sie ein Gespenst erblickt hetten, zur Stunde Andren erzehlt und sich doch nicht übel drauf befunden haben. Ich selbst habe Gespenster gesehn und entsetzlichst tumultuiren gehört, auch solches gleich alsofort Andren angezeigt, aber im geringsten (Gott Lob) keinen Abbruch an meiner Gesundheit drüber erlitten.

Unterschiedliche Exempel, welche beweisen, daß denen, die ein Gespenst gleich anzeigen, darum nichts widriges widerfahre.

Als ich noch ein Knabe war, geschahe es, daß ein Glockenzieher (oder Gehülff deß Meßners) ein ödes und unbewohntes wiewol ansehnliches Haus vorbey gehen wollte, aber, weil ihm eben eine natürliche Nothdurfft anstieß, zu der offenstehendem Pforten deß Hofs und durch den Hof ins Haus ging, allda seine Nothdurfft abzulegen. Indem er nun also daselbst sitzt und nach geblösstem Sitze die Füsse deckt, hört er hinter sich etwas die hohe Stiegen herab kommen, welches Geräusch ihm, der vorhin schon wusste, daß dieses Haus nicht allerdings rein wäre, alsofort Argwohn gibt, es dörffte nichts gutes seyn; derhalben er sich umschauet und erstlich ein paar rauher, doch blosser und sehr grosser Füsse, hernach deß übrigen Leibes eines düsterlichen Kerls ansichtig wird, der einen eisernen Prügel in der Hand haltend allgemach die Stiegen herab marschirt; worauf er, besorgend, derselbe dörffte ihm einen üblen Willkomm schencken und den Prügel mit ihm theilen, eilends sich aufrichtet, den Uberzug seines Gesässes (s. v.) in die Hand nimt (weil die Aufbindung ihn hette verkürtzen mögen) und also vor grossem Schrecken zum Hause, zum Hofe, zur Hof-Pforten hinaus fliehet auf die freye Gasse, da er denen ersten, so ihm begegnet seynd, gleich erzehlet, was ihm für ein Poß wiederfahren. Demselben Mann hat gleichwol kein Finger darauf weh gethan.

Noch eines andren erinnere ich mich aufs allervollkömmlichste. In einer Teutschen Reichs-Stadt bewohnte (vor sieben oder acht und viertzig Jahren) eine Jungfrau mit ihrer Magd ein ansehnlich-grosses Haus, welches ihr verwittibter Vater auf ein paar Jahre um jährlichen Zins bestanden hatte, aber selten daheim, sondern mehrentheils am fürstlichen Hofe als Raht lebte, wiewol ab- und zureisete, und diese seine Tochter indessen in solcher Stadt um einer sonderbaren Angelegenheit willen mit der Magd in gedachtem Hause hinterließ, nicht wissend, daß das Ungeheuer gegen dem Herbst darinn rumoren würde, als welches die, welche ihm das Haus vermietet hatten, verschwiegen.

Ob nun gleich die Tochter mit der Zeit gnugsam spührte, daß es in dem Hause nicht richtig, achtete sie es doch nicht sonders viel (denn sie war von Natur ziemlich behertzt) solange es nur bey klopffen und werffen, hauen, hobeln, sägen und was sonst der Polter-Geist für Händel anrichtete, verblieb. Weil es aber der Teufel nach und nach immer gröber machte, und so Tags als Nachts in einem Saal, welcher gantz leer stund, arbeitete, entschloß sie sich ein Mal durch das Schlüssel-Loch hineinzukucken, und erblickte einen Mann im roten Röcklein, der allda ihm, weiß nicht was für eine Hand-Arbeit sehr eyfrig gleichsam angelegen seyn ließ. Das verschwieg sie zwar der Magd, um dieselbe nicht furchtsam zu machen, zeigte es aber folgenden Tags ihren in selbiger Stadt wohnhafften Verwandten an. Wel-



95

ches ihr an ihrer Gesundheit in geringsten keinen Schaden gebracht.

Doch gleichwol rieten ihre Freunde ihr gar starck und inständig, sie sollte sich mit den Vormündern deß Hauses um ein billiges vergleichen, und lieber etwas an dem noch unverwohntem Haus-Zinse entrichten, als sich in einem so unsicherm Hause länger aufhalten. Wozu sie sich auch endlich entschliesst, und von ihrem Vater schrifftliche Ordre empfähet, sich bey seines Bruders Frauen in die Kost zu legen. Derwegen lässt sie vor dem Ausziehen etliche Wäscherinnen bestellen, welche alles ihr Leinen-Geräht waschen sollen. Indem diese nun nebenst ihrer Magd die Nacht durch bey solcher Arbeit aufbleiben, die Jungfer aber oben in der Kammer allein schläfft heben die junge übermütige Weiber bey einem herumgehendem Brandwein lustig an zu singen allerley Buhlen-Lieder. Aber mitten unter solchem ihrem Gesinge springt eine Stunde nach Mitternacht die Kuchenthür auf und tritt ein langer, schwartzer, abscheulicher Kerl herein. Darüber erstummen und erstarren sie alle drey, zittern und erbeben. Keine darff vor Furcht ein Wort reden, sondern sehen einander stilschweigends gar ängstlich an.

Moren-Gespenst erschreckt etliche Wäscherinnen.

Indessen kommt das Moren-Gespenst näher, stellet sich gantz nahe ihnen vor Augen und schauet sie eine Weil mit seinem Schlotfegerischem Gesicht gantz trutzig an. Sie hingegen schlagen die Augen vor sich nider, zittern und seufftzen in der Stille zu Gott. Worauf endlich das Gespenst nach und nach wieder hinter sich weicht, und zur Kuchen hinaus tritt. Da ermuntert sich Eine unter ihnen, und hebt ein geistlich Lied an. In solcher Andacht seynd sie beharret biß eine Stunde vor Tage, da die Jungfer angestanden, und von ihnen vernommen, was für ein schönes saubres Pürschlein bey ihnen eine Visite abgelegt hette.

Ob nun schon alle diese drey hefftig erschrocken, und gleich verkündigt haben, was ihnen begegnet wäre, ist doch keine Einige aus ihnen erkrancket, vielweniger bald darauf gestorben.

Und solcher Beyspiele wüsst ich noch viel andre mehr anzuführen, aber es ist diß einige kräfftige genug, den falschen Wahn zu zernichten, als ob die gar frühzeitige Offenbarung eines erschienenen Gespenstes allstets eine Kranckheit oder gäntzliche Entlebung nach sich ziehen müsste. Denn wenn dem so wäre, würde sowol die Jungfer als auch her-

nach die Magd, samt den Wäscherinnen erkrancket sein, da sie doch alle ihre Gesundheit behalten haben. Und bin ich versichert, daß dises sich warhafftiglich also zugetragen. E. Fr.|

Die zweyte Brucke in der Grotten bey Adelsperg.

Aber wieder zu unserer Adelspergischen Grotten zu kommen, so wird, nachdem man darinn eine Meilwegs gegangen, die zweite Bruck alsdann angetroffen, welche gleichfalls von der Natur selbsten verfertiget worden. Aber diese letztere Brucke ist gantz dünn, und kaum eines Werckschuhes dick. Auf beyden Seiten derselben gibt es einen greulich-tieffen und gähen Abschuß (Praecipitium)

Der in dieser ernsten und schreckhafften Grotten befindlichen wunderlichen und unholdseligen Schau-Gerüste habe ich selber etliche abgezeichnet, und sind auch die abscheuliche Larven oder gespenstische Gestalten derselben in obgesetztem Kupffer etlicher Massen vorgestellt.

Sihe die Figur N. 95.

Das IX. Capittel.

Von der Klein-Häusler Grotte, und etlichen Flieh- oder Rettungs-Grotten zur Kriegs-Zeit.

Inhalt.

Die Grotte bey Klein-Häusel. Von welcher die Untz herbor fliesst. Schöner Weg daselbst langst dem Wasser. Gewelbe daselbst voll wilder Tauben. Grotte für Kriegs-Unsicherheit bey Duplach. Eine andre bey Fleding. Die Seelen-Grotte. Grotte bey Ober-Gurck. Retirade zwischen Igg und Oblog. Die Wochainer Retirade. Grösse und Glückseligkeit der Wochaine. Waldensische Retirad-Höle. Waldenser Pforten beym Thal S. Martin.

Grotte bey Klein-Häusel. Von welcher die Untz heraus fliesst.

In der Herrschafft Haasberg, welche dem Fürsten von Eggenberg, jetzigem Herrn Land-Hauptmann in Crain zusteht, ligt gantz im Grunde eines hohen Bergs, nahe bey dem alten Schloß Klein-Häusel, eine ausbündig-schöne und seltsame Grotte, und scheinet gleichsam die Mutter deß Flusses zu seyn, welchen man die Untz heisst, angesehn dieses Wasser vor ihrem Loch heraus fähret. Neben diesem Fluß Untz kann man allezeit, nemlich auf der Seiten desselben stets hinein, und alleweil fortgehen. Das Ende aber dieser Grotten hat bißhero gleichfalls noch Keiner ergehen können. Ich bin nur eine Viertheil Meil hinein gekommen und weiter nicht.

Schöner Weg langst selbigem Wasser in der Grotten.

Die Natur hat sich allhie in billige Verwundrung gebracht, indem sie langst dem Wasser her einen so schönen Weg gebahnt und zwar überall durchgehends aus lauter härtestem Felsen, zwischen welchen Fels-harten Ufern oder Wegen das Wasser etwas tieffer als der Weg ligt, gleich wie in einem Canal dahin laufft.

Gewelbe voll wilder Tauben.

In dieser Grotten praesentirt sich gleich anfangs ein grosses Gewelbe, oder eine solche Höle, die fast einem Theatro gleich sihet, und darinn eine grosse Menge wilder Tauben, die ihre Nester darinn haben, und Junge brüten. Uberdas giebt es an unterschiedlich-andren Orten grosse Plätze darinn und mancherley Gänge.

So sihet man gleichfalls der Zapffen und Figuren die Fülle, so von Wasser-Tropffen sind versteinert worden. Derwegen man diese schöne und gewaltigweitreichende Grotte mit unbereueter Mühe besichtigen kann, und würde man noch wol mehr Schauwürdiges darinn entdecken, wann sie sich gantz durchaus wollte durchspühren lassen, oder Jemand die Zeit ihm und Mühe, nehmen sie durchzuwandeln und zu erkundigen biß an das (von ihrer Baumeisterinn, aber der Natur, vielleicht unerfindlich-versteckte) Ende.

Wie nun von jetzt-beschriebener Grotten ein Fließ-Wasser heraus geht, also fliesst zu einer andren Grotten bey

Grotte bey Duplach für Unsicherheit deß Kriegs.

Duplach in Ober-Crain, welche in einen Felsen geht, hingegen eine Brunn-Quelle hinein. Wodurch selbige grosse, breite und tieffe Grotte nicht wenig belustigt, und zu einer Herberge derer, die für feindlichem Einbruch sich retten wollen, soviel bequemer wird. Wie dann ehedessen die Einwohner selbiger Gegend für dem Erbfeinde und andren feindlichen Unsicherheiten sich darein verbergt haben, sowol als in die Ober-Crainerische Grotte deß Berg-Lochs bey Fleding, zu welcher man anders nicht, ohn auf einem Strick sitzend hinab gelangen kann, und gleichwol solche Mühe bey Kriegs-gefährten Läufften nicht gescheuet hat wegen inwendig-guter Gemächlichkeit. Denn drunten gewinnt man Raums und Platzes genug und unterschiedliche Kammern. Zudem haben die, so für dem Türckischen Sebel sich dahinab geretirirt, vermittelst eines bey Nacht mit einem Strick aus der Sau heraufgezogenen Eymers Wassers genug zu ihrer Nothdurfft daselbst gehabt.

Grotte bey Fleding.

Wie man gleichfalls bey solchen Nothfällen in den Berg-Löchern bey Naclos sich aufgehalten, ist vorhin schon in der kurtz-summarischen Topographia angedeutet.

Die Seelen-Grotte.

Die Höle, so die Seelen-Grotte benamset und in der Gottschee befunden wird, hat gleichfalls zu einem solchen Quartir und Rettung der Flüchtigen gedient.

Die Grotte bey Ober-Gurck.

Deßgleichen giebt die Gelegenheit der mächtig-grossen und tieffen Grotten bey Ober-Gurck zu mercken, nemlich, daß vormals die, so für dem eingefallenem Erbfeinde haben fliehen müssen, von selbiger Grotten eine Zeitlang behauset worden. Denn sie begreifft sehr viel grosse Hölen in sich, und die annoch daselbst vorhandene Asche und Kohlen zeugen klärlich, es habe darinn Jemand eine Weile Herd und Rauch geführt.

Welches denn noch soviel glaublicher wird, wenn man betrachtet, daß in allen selbigen Hölen, die man zur Retirade oder flüchtigen Rettung gebraucht, das Licht nicht ungern brennet, und hingegen der vor dem Eingangs-Loch dick-gewölckte Dampff dem Feinde verhinderlich fällt hinein zu kommen; massen vorhin in der kurtzen Beschreibung der Grotten in Mittel-Crain bey dieser Grotten gedacht worden, nemlich in dem zweyten Buch dieses Wercks; als darinn dem geneigten Leser auch sonst noch manche andre Wunder-würdige und wolbetrachtliche Grotten vorgestellet seynd, welche auch mit Ehren unter die Raritéten deß Landes gerechnet werden können, die wir aber allhie nicht wiederholen, sondern uns auf selbige Beschreibung hiemit beziehen.

Aber der Flieh- oder Schirm-Grotten noch mit etlichen Zeilen mehr zu gedencken, so hat man an noch andren unterschiedlichen Orten deß Landes Crain eben sowol sehr gute Flieh-Oerter oder Oerter der Sicherheit, so man sonst gemeinlich Retiraden nennet, darinn man sich im Fall der Noth eine Zeitlang aufhalten kann.

Retirade zwischen Igg und Oblog.

In der Aisch, das ist zwischen Igg und Oblog, giebt es treffliche Retiraden. Erstlich geht der Weg zwischen hohen Felsen in die Aisch, allwo gar wenig Personen eine starcke Parthey können aufhalten. Denn es ist (fürs Andre) auch Wasser darinn. Und (drittens) gehen gar grosse Speluncken oder Löcher, so den Gewelbern gleich sehen, in die Felsen hinein.

Die Wochainer Retirade.

Die allerbeste und fürnehmste Retirade aber in Crain ist die Wochain (sonst auf Crainerisch Bochina genannt). Diese Wochain (wodurch der also heissende Grund und Bodem verstanden wird) ist mit sehr hohem Schnee-Gebirge allenthalben umringt und verschlossen, also, daß man nur bey einem Ort, auf der Seiten, wo die Wochainer Sau aus der Wochain fleusst, hinein kann. Denn da geht die Strasse hinein zwischen dem höchsten Schnee-Gebirge, welches gantz voller Felsen ist, so einem gleichsam über dem Kopff hangen. Wenn man drey oder vier solcher Felsen von dem Gebirge ablöset und herunter fallen lässt, welches zwo oder drey Manns-Personnen leicht verrichten, so kann der Feind unmöglich hinein kommen. Auf solche Weise können drey oder vier Leute eine gantze feindliche Armee allda zurück halten. Darum wie offt auch die Türcken vor diesem in Crain eingefallen, so seynd sie doch niemals in die Wochain gekommen, wie noch ietzo unweit von der Stiegen zu sehen ist. (Stiegen nennt man den Paß, nemlich die Felsen, so auf der Strassen seynd, wo es am schmählsten ist und fast einer Stiegen, Treppen oder Staffel gleich siehet.) Denn allda wird noch eine Jahr-Zahl neben einer alten Schrifft, so in einen Felsen gehauen worden, gelesen, anzeigend, wie

Paß, den man die Stiegen nennt.

weit der Türck vor Jahren durchgedrungen.

Hette er sich getraut durchzubrechen in die Wochain, würde er ohne Zweifel seine beste Krafft davor spendirt haben: denn es ist eine gesegnete Landschafft, so sich auf drey starcke Teutsche Meilen in die Länge, in die Breiten aber an theils Orten bald auf eine halbe, bald gantze Meile nur erstreckt, aber mit vielen Dörffern, Baufeldern, Aeckern, allerley Wild- und Weidwerck, Bergwercken, Wassern und guten Fischen beglückseliget, dazu überaus anmutig und lustig. Welche Glückseligkeit dieses Ländleins von dem umherschweiffendem mächtig-hohem Schnee-Gebirge eingeschlossen und trefflich verbollwerckt wird, sintemal über selbige Berge keine Katze, geschweige denn ein Feind kommen kann. Gestalsam deßwegen diese Wochain auch für sich selbst schau- und merckwürdig ist.

Grösse und Glückseligkeit der Wochaine.

In den Piemontischen Thälern giebt es solcher Retiraden gleichfalls unterschiedliche, unter denselben wird insonderheit gerühmt die Waldenser Höle, welche man la merueilleuse Caverne des Vaudois, die wunderbare Höle der Waldenser, nennt. Es sollen sich, weil sie durch Natur und Arbeit also zubereitet ist, drey- biß vierhundert Menschen darinn aufhalten können, und daselbst aller Bequemlichkeit geniessen, deren ein Castell bedarff; angemerckt, durch etlich Ritzen und Spalten deß Felsens das Tag-Licht einfällt, auch unterschiedene Gemächer, nebst einem Brunnen, Back-Ofen und andrer Nothwendigkeit darinn vorhanden. Dieser Noth- und Flieh-Hölen haben sich die Waldenser schon vor diesem etliche Mal bevortheilt, wann ihnen ihre Hertzogen mit dem Religions-Zwange scharff zugesetzt, weil man ihnen da übel beykommen kann. Denn es leidet selbige Höle durchaus nicht, daß Viele mit einander hinein gehen, sondern es kann nur Einer auf ein Mal hinein, und deßwegen wol ein einige Person ein gantzes Kriegs-Heer zurück halten.

Die Valdensische Retirad-Höle.

Gleich also beschützt auch die Waldenser Pforte bey dem S. Martins-Thal diejenige, so sich dahin retiriren. Denn man kann anderst nicht hinein kommen, als durch ein Loch, so in den Felsen geht, und le Pont de la Tour genannt wird wegen der hohen allda befindlichen Brucken. Wobey kein andrer Raum ist, ohn derjenige, welchen der Fluß oder vielmehr strenge Bach de Germanasque einnimt, über welchen eine gewaltig-hohe Brucke gehet, die aller Seiten mit erschrecklichen Felsen sich berührt, auf welche Felsen das Gebirge herab hanget, womit das Thal geschlossen wird. In selbige hat man mit grosser Mühe so viel Weges gehauen, als ein Maulthier oder Pferd zum passiren bedarff, also, daß, wann die Brucke abgenomen (welches mit leichter Mühe zu thun, wann man nur will) es alsdann unmöglich fällt, einen Zugang zu gewinnen.

Die Waldenser Pforte beym Thal S. Martin.

Zu verhindern aber, daß man die Brucke nicht wieder dahin lege, braucht es weiter nichts, als daß nur die Weiber von der Höhe selbiger Felsen grosse Steine hinab wältzen. Wovon alle die jenige, welche sich wollen hinzu nahen, ungestümlich befallen werden. *a)* Dergleichen Stein hat in dem Jahr 1686 manchen Frantzosen ohne Zweifel getroffen, weil solcher unzukommlicher Oerter, die mit Steinen den Feind abhalten können, in Piemont noch mehr.

Ich halte aber unsre Crainerische Retiraden wol so sicher, als irgend eine bey den Waldensern.

a) Jon. Leger. Hist. des Vaud. l. 1. c. 1.

Das X. Capittel.

Von etlichen aus der Massenfesten Taborn.

Inhalt.

Bedeutung dess Worts Tabor. Crain hat viel Tabors. Wo vormals die Tabors gestanden. Ein gewaltig-fester Tabor bey dem Dorff Tschernikal. Brucke allda. Gelegenheit dess Pod Jamo Tabor.

Es hat Gott die Felsen und Stein-Klüffte nicht nur den Kaninchen (oder Küniglein) zur Zuflucht gegeben, sondern auch den verunsicherten und feindlich-verfolgten Menschen; ob Er gleich daneben dieselbe auf einen noch andren und zwar ordentlichen Zwegk gerichtet, nemlich zu allgemeiner Erhaltung und Nutzen dieses oder jenes Landes, wie solches die Naturkündiger auszuführen wissen, und sonderlich in dem herrlichen Werck Patris Kircheri de Mundo subterraneo unterschiedlicher Orten erklärt wird. Dafür ist das Land Crain dem gütigen Gott insonderheit zu Danck verpflichtet, als welches, wie in vorigem Capittel angedeutet worden, unterschiedlicher Stein-Klüffte oder Fels-Löcher sich zu sicheren Schlupff-Hölen und gleichsam zu Schirm-Deckeln wider feindlichen Ein- und Anfall der Türcken brauchen kann.

Weil aber nicht überall Felsen und Hügel oder natürliche Schirm-Hölen zur Retirade vorhanden, hat man der hierinn vorleuchtenden Natur folgen und selbst durch menschlichen Fleiß hin und wieder gleichwie in den umligenden Ländern, also auch in Krain gewisse Wehr- und Schutz-Gebäu an bequemen Orten aufgeführt, und sich daselbst durch einige Befestigung für Raub, Plünderung oder andrer Feindseligkeit versichert. Und solche Gebäue, die gleichsam eine gewisse und besondre Gattung von Retiraden seynd, hat man Tabor genannt. Welches bey der Böhmischen, Polnischen und andren Nationen Sclavonischen Ursprungs soviel als ein Lager heisst a), weil nemlich diese Völcker an solchen vortheilhafften Orten gern das Lager schlugen, und daselbst, wann sie vom Feinde sich übermengt achteten, in ihrer Defension stunden.

Bedeutung deß Worts Tabor.

Gleichwie man aber einen etwas festen Ort nicht allein zum Vortheil und Nachdruck der Gegenwehr, sondern auch zu Salvirung fliehender Menschen und Güter anwenden kann; also heisst (wiewol aus demselbigen Ursprunge) ein Tabor in Crain soviel, als ein fester Ort, dahin bey Kriegs-Läufften die Nachbarschafft ihre Mobilien und im Fall der Noth auch wol das Volck selbst sich flüchtig salviren kann.

a) Ita P. Balbinus in Collectan. Bohemiae parte I. p. 25.

In Crain seynd viel Tabor.

In Crain stehen solcher Tabor gar viel, zur Anzeigung, daß Crain vieler Kriegs-Unruhe, Einfällen und Durch-Zügen unterworffen gewest; daher man alsdann das Seinige einem solchen Tabor hat aufzuheben geben müssen. Die meiste zwar seynd nunmehr verlassen worden, nachdem man die Grentz-Häuser aufgerichtet, allwo man Tag und Nacht mit höchster Fürsorge die Grentzen bewacht, daß man also nun, Gott Lob, im Lande für dem Türcken Ruhe hat, wann nemlich kein offenbarer Krieg geführt wird; denn alsdann hat man sich in völlige Postur zu setzen und zu verhüten, daß er nicht durch die Croatische Grentzen einbreche.

Wo die Tabors vor dem gestanden.

Die Tabors auf der Ebne seynd gemeinlich bey einer Kirchen gestanden, und zwar dergestalt, daß die Kirchen eingefangen gewest mit starcken Mauren, Thürnen und Graben, wie dann solcher auch noch viele übrig und vorhanden seynd.

Wo aber die Natur selbst durch Offerirung eines Bergs oder Felsens die Verfertigung eines Tabors an die Hand gegeben, und einen vortheilhafften Ort dazu angewiesen, da hat man ihre Anerbietung angenommen, und den Tabor auf eine sichere Höhe gelegt.

Ein ausbündig fester Tabor bey dem Dorff Tschernikal.

Unter solchen Taborn ist wol ein rechter Ausbund der jenige, welcher bey dem Dorff Tschernikal (so man insgemein sonst Zernickal ausspricht) in der Herrschafft S. Serv ligt, und dem Herrn Grafen Petazi gehörig ist, allwo der weitberühmte und kostbare Tschernikaler-Wein, wie auch der Marzamin, wächst. Dieser Ertzfester und seltsamer Tabor steht auf einem hohen, felsigtem oder steinigem Berge ober dem Meer, und auf diesem gantz droben ein solcher mächtig-grosser Fels, wie ein Berg, und mitten darinn ist ein grosses Loch. In demselben Loch ist ein grosser Tabor gebaut, der kein Dach hat und doch trefflich wol gedeckt steht; angeschaut, ihm der härteste Fels gleichsam einen solchen Hut oder steinerne Hauben aufgesetzt, daß er gar keines Dachs braucht.

Man muß sich drüber verwundern, daß man diesen Tabor droben so seltsam gebaut oder gemauert. Man geht oder steigt in diesen Tabor hinein, nachdem man über eine gar lange und hohe hültzerne Brucke gekommen. Wann solche

Brucke daselbst

Brucke abgeworffen, so ist alle Möglichkeit denselben einzunehmen aufgehaben (dergleichen vorhin von der Waldensischen Brucken erzehlt ward) und kann er alsdann durch nichts sonst bezwungen werden, als allein durch Hunger.

Ein andrer wunderlicher Tabor, Pod Jamo Tabor genannt.

Es hat sich auch ein andrer Tabor nicht weniger einzubilden, der nicht weit von dem Schloß Schiler Tabor in der Ober-Poigk auf einem hohen und gantz felsigtem Berge ligt. Mitten in solchem Felsen-Berge ist ein grosses Loch, und vor selbigem Loch eine Mauer gemacht. Inwendig hat es viel Plätze und unterschiedliche Kammern, darinn die, so dortherum wohnen, ihre meiste Mobilien und Getreyde haben, und auch einen Hüter droben halten, welchen sie den Guardina nennen, welcher seiner Namens-Bedeutung gemäß auf ihre Sachen Acht haben und seiner Hut treulich empfohlen lassen seyn muß. Denn man kann in selbiger Gegend nicht ohne Unsicherheit und Gefahr viel bey sich daheim im Hause haben, weil die grosse Wildniß gar nahe daran ruckt, in welcher sich offt allerley Raub-Gesinde, als Banditen, Morlacken und dergleichen ehrliche Bursch aufhalten.

Diesen Tabor nennt man Pod Jamo Tabor, welches soviel gesagt, als unter dem Loch Tabor. Man geht auf solchen Stiegen, so in den harten Felsen gehauen seynd, nach der Seiten gar hoch hinauf. Wie die gantz natürlich gezeichnete Kupffer-Figur zu sehen giebt, welche in der Kurtz-Topographischen Beschreibung unter den Grotten deß vierdten Theils oder Innern Crains zu sehen ist.

Das XI. Capittel.

Von den Wetter-Hölen in Crain.

Inhalt.

Anzahl derer Crainerischen Wetter-Hölen, so man jährlich weihet. Schaden vom Ungewitter wegen Unterlassung solcher Weihe. Grösse und Form solcher Löcher. Ceremonien bey solcher Weihung. Das erste Loch bey Gutenfeld. Seltsamer Fall, so sich vor etlichen Jahren bey diesem Loch begeben. Ein hinab-gelassener Baur wird närrisch. Das Wetter-Loch auf dem Berge Illavagora. Das Loch Napodpetschio jamma. Das Wetter-Loch auf dem Berge Sliuenza. Hexen-Sabbath daselbst. Etliche entzuckt-ligende Kinder beruffen sich auf ein gewisses wahrhafftes Zeichen ihrer würcklichen Ausfahrt und Besuchung dess Hexen-Sabbaths. Geworffener Stein ins Loch Sliuenza wird lange poltrend gehört. Das Loch auf dem Berge Viniverch. Ob der Grund solcher Löcher trucken oder nass? Obs nach Kircheri Urtheil unglaubmässig sey, dass die Löcher ein Gewitter geben? Welches aber durch die Erfahrung vielfältig beglaubt wird. Gelegen- und Beschaffenheit dess Mummel-Sees in Marchgrafthum Baden. Derselbe erregt auf einen Steinwurff Ungewitter. Welches ein Medicus probirt und wahr befindet. Der Badische Wetter-Pfuhl. Wild-See. Doctoris Wagneri Bericht von dem heutigem Zustande dess Pilatus-See. Jetzige Grösse und Gestalt dess Pilatus-Sees. Obs wahr, dass der Pilatus-See Ungewitter errege. Solches wird heutigs Tags für ein Mährlein geachtet. Wetter-Loch oberhalb Crainburg. Wind-Loch. Nebel- und Wolcken-Loch.

Mit völligem Recht gebührt unter denen Rariteten oder wunderseltsamen Sachen in Crain eine und zwar fürnehme Stelle solchen Hölen und Löchern, welche, so man sie mit einem Wurff aufweckt, sich erbosen und ein Wetter machen. Solcher Wetter-Hölen ist vor diesem schon in der Kurtzen Topographia gedacht worden; weil wir aber allhie die Raritéten behandeln, können wir nicht wol vorbey, anjetzo derselben abermal und zwar mit mehrer Umständlichkeit von ihrer Jährlichen Weihung zu gedencken, als wovon damals nur gar ein Weniges gemeldet ist.

Anzahl der Wetter-Hölen in Crain, die man jährlich weihet.

Man zehlet solcher zörnigen Wetter-Löcher in Crain hauptsachlich fünff, denen man jährlich die Weihe giebt, weil daraus grosse Ungewitter entstehen, damit man sie durch sothanes weihen und segnen besänfftigen und ihren Ungestüm brechen möge. Denn wenn solches nicht geschicht, glaubt man gantz gewiß, es werde ein schweres Ungewitter verursachen. Und wird für die Gewißheit ausgegeben, es habe vor diesem ein Pfarrherr von Gutenfeld solche Weihung in einem Jahr unterlassen, weil er nicht glauben wollen, daß es etwas zu bedeuten gäbe; worauf er aber gar zu spat vergewissert worden, daß es nur gar zu viel auf sich hätte, und mehr dann allzu wahr wäre; angemerckt in selbigem Jahr ein Ungewitter über das andre aus diesen boshafften Löchern hervor gegangen, wodurch alle Feld-Früchte erschlagen worden. Hierauf ist er dem alten Gebrauch, die Löcher zu segnen und zu weihen, wiederum nachgekommen.

Schaden vom Ungewitter wegen Unterlassung solcher Loch-Weihe.

Wann diese Löcher aufrührisch und stürmisch werden, so geht ein Dampff wie ein Rauch oder Nebel hervor, daraus schwartze Wolcken werden, die einen starcken Hagel und Schlossen werffen, so alle Felder verwüstet. Solche Löcher seynd rund und die breitesten ungefähr zwo Klaffter, die schmälere aber nur eine breit, und etliche noch wol schmäler.

Grösse solcher Löcher.

Man verfährt mit Segnung und Weihung dieser Hölen also. An einem gewissen Tage geht ein Geistlicher nemlich der Pfarrherr Selber oder dessen Vicarius oder Capellan wie auch der Meßner mit dem Weih-Wasser und Weihrauch dahin, und ein paar Baurenbuben mit ihnen, deren jeglicher eine kleine Kreutz-Fahne trägt. Viel Leute aus der Nachbarschafft, junge und alte, männ- und weibliches Geschlechts folgen nach. Wenn sie mit solchem Aufzuge oder Procession zum Loch kommen, besprengt der Priester das Loch mit dem geweihtem Wasser beräucherts auch mit Weihrauch, betet dabey etliche Gebetlein, und spricht aus dem Rituali Romano etliche Exorcismos oder Beschwerungs-Formuln wider die Teufel. Dergleichen Exorcismos man auch wider das Ungewitter braucht.

Ceremonien bey solcher Weihung.

Hiernechst beräuchert er das Loch abermal und besprengts mit Weih-Wasser, indem das dabey- und umher-stehende Volck etliche V a t e r U n s e r betet. Demnechst setzt man neben dem Loch einen hohen Mayen-Baum und oben auf denselben ein Creutz. Alsdann wirfft das gemeine Volck Steine, Höltzer und was sie nur bekommen können, hinein und zwar so häuffig, daß man nicht anders gedencken sollte, denn das Loch würde biß oben voll davon werden; zumal weil man gantze Bäume und was man sonst haben kann, (welches ein Jedweder mit allem Fleiß zusammen trägt) hinab fallen lässt.

Aber obgleich solcher Einwurff alle Jahr geschicht, ist doch im geringsten noch nicht zu spühren, daß jemals etwas wäre hinein geworffen. Weßwegen diese Löcher sich wol zu denen Dingen schreiben liessen, die da laut der Heil. Schrifft sprechen: E s i s t n i c h t g e n u g! Wiewol ich der gäntzlichen Meynung bin, es lauffe unten in der Tieffen ein Wasser, welches die eingeworffene Höltzer mit sich nach und nach hinweg führe.

Das Erste Loch, welches man Zeschka jamma nennt, ist in der Gutenfelder Pfarr auf einem hohen Berge nahe bey dem alten und ödem Schloß A l t z o b e l s B e r g. Wenn man einen grossen Stein hinen wirfft, vernimt man allererst über lange Weile einen Hall, und mögte wol schier ein V a t e r U n s e r vorher ausgebetet werden, biß sich solcher Hall vernehmen lässt. Ob aber selbiger Hall von einem Wasser oder sonst von einem harten Grunde herrühre, steht nicht zu wissen †). Darum ist bey diesem Loch wol zu verwundern, daß zu der Zeit, da mans weihet, es gar keine Empfindlichkeit durch einige ungestüme Bewegung spühren lässt, ob man gleich alsdann

Das erste Loch bey Gutenfeld

†) Sihe die Anmerckung.

viel Dinges hinein wirfft, hingegen aber, so an einem andern Tage etwas hinein geworffen wird, alsofort ein Nebel heraus steigt, der gleich Ungewitter und Regen gibt.

Es ist noch eine Frau am Leben, welche Laut ihrer eigenen, gegen mir gethanen Erzehlung vorhin nicht glauben wollen, daß sichs also verhielte, was das Gerücht von solcher Ungedult und Erzürnung deß Lochs über einen Steinwurff sagte; weßwegen sie, als sie einsmals da vorbey reiten müssen, der Fürwitz geritten (oder gespornet) solches selbst zu versuchen; worauf sich ihr die Gewißheit bald zu erkennen gegeben, sintemal zur Stunde der schöne klare Tag sich angetrübet mit dicken Wolcken und ein Ungewitter darauf entstanden.

Dieses Loch wird demnach alle Jahre am Pfingst-Montage geweihet (oder mit Weih-Wasser besprengt) und exorcissirt, damit dem Teufel die Macht, ein Feld- und Frucht-verderbliches Gewitter daraus zu erregen, möge benommen werden.

Seltsamer Fall, so sich vor etlichen Jahren bey diesem Loch zugetragen.

Bey demselbigen Loch hat sich vor wenigen Jahren diese gantz-gewisse Geschicht zugetragen. Es geht ein Bauer in Gesellschafft seines Sohns bey Nacht in den Wald, selbiger Gegend die Thierlein, so man Pilich nennet, zu fangen, massen man solche auch sonst gewöhnlich bey Nacht-Zeit fähet; weil nun der Bauer mehr auf den Fang als auf seine Tritte gedacht und die nächtlich-dicke Finsterniß mit seiner Unachtsamkeit wider ihn einen Bund gemacht, giebt er auf dieses Loch so gar keine Acht, daß er hinein fällt. Der erschrockene Sohn laufft nach Hause und bittet folgenden Tages die Nachbarn um Hülffe, seinen Vater wieder herauf zu bringen, auf daß er desselben todten Leichnam könnte begraben lassen deß Erbietens, dem jenigen, der sich auf einem Strick hinunter lassen wolle, seine Mühe redlich zu bezahlen.

Wer sollte meynen, daß Jemand das Hertz hette, einem so übel-berüchtigtem Loch, das so viel Ubels den Feldern zufügt, und dessen schreckliche Tieffe in tieffen Verdacht einer gespenstischen Einwohnung steckt, sein Leben zu vertrauen? Geld macht Mut, wiewol auch nicht selten Unmut. Und wie das natürliche Leben im Blut wohnet, also sitzt deß Muts Leben bey Manchem in dem Affter-Blut, das ist im guten Pfenning. Also hat sich endlich ein Bauer gefunden, der wie es scheint, ums Geld vielleicht sich gar in die Hölle hinab zu lassen wol entschlossen hette, und also zu dieser Abfahrt gegen angebotner Bezahlung sich gewagt.

So viel Stricke die gantze Nachbarschafft finden können, hat man aneinander geknüpfft und also diesen Mann in das Loch hinab gelassen, auch daneben ihm ein dünnes Seil (von dünnem Strick oder Spagat, das ist von einem dickem schwartzem starcken Faden, womit die Kauffleute ihre Paquet oder sonsten etwas zusammen binden, zusammen gebunden) in die Hand gegeben, damit er ein Zeichen könnte ertheilen, wenn er wieder hinaufgezogen zu werden verlangte. Solches Seil hat er, nachdem man ihn, wie man für gewiß sagt, über 40 Klaffter tieff hinunter gelassen, angefangen starck zu ziehen zur Anzeigung, daß man ihn wieder hinauf ziehen sollte, welches auch alsofort geschehn.

Ein hinab gelassener Bauer wird närrisch.

Als er aber wiederum heraus gekommen, hat er nichts zu sagen gewusst, weil er gantz närrisch und Sinnloß geworden, auch viel Jahre lang bey solcher Wahnsinnigkeit verblieben und damit abgestorben. Sein Sohn aber ist dieser Zeit noch im Leben und weiß davon gnug zu sagen. Wovon solche Verkehrung seiner Vernunfft und Sinn-Zerstreuung recht eigendlich verursacht worden, hat man nicht erfahren noch gewiß urtheilen können, ob er von einem gifftigen Thier angehaucht oder durch eine gifftige Lufft oder bösen Dunst oder von einem bösen Geist seines Verstandes also beraubt sey †). Diß ist gewiß, daß er frisch und gesund gewesen.

Das Andre Wetter-Loch auf dem Berge Illavagora.

Das Andre Loch wird genannt Sedeska Jamma und auf dem hohen Berge Illavagora gefunden, ligt gleichfalls in der Pfarr Gutenfeld, wird auch eben sowol am Pfingst-Montage consecrirt und exorcisirt. Denn derjenige Geistliche, welcher das vorige Loch geweihet, beschworen und gesegnet, gehet von dannen hinüber zu diesem, und verrichtet hieselbst eben dieselbige Ceremonien.

Das Dritte Loch Napodpetschio Jamma.

Das Dritte Loch nennet man Napodpetschio Jamma. Dasselbe ist auch noch in mehrbesagter Gutenfeldischen Pfarr, aber auf dem Berge Kamenuerch. Wird

†) Warum das Letzte, nemlich die Anblasung oder auch Erschreckung eines Gespenstes viel vermutlicher sey, habe ich (E. Fr.) unten im Andren Buch dieses Wercks, da dieses Unfalls auch gedacht worden, allbereit angezeigt.

mit eben dergleichen Gebräuchen, wie die vorige beyde, am Pfingst-Montage geweihet, aber nicht von dem vorigen Geistlichen, sondern von dem Vicario zu Lasitsch, weils im Lasitschischem Vicariat ligt. Es ist aber dieses Wetter-Loch bey weitem so tieff nicht, als wie die vorige. Wenn man einen grossen Stein drein wirft, hört man, daß derselbe in ein tieffes Wasser fällt.

Das vierdte auf dem Berge Sliuenza.

Auf dem hohen Berge Sliuenza, gleich oberhalb dem Zircknitzer See, in der Zircknitzer Pfarr trifft man das vierdte Loch an. Nahe bey diesem Loch oben auf der Spitzen deß Berges haben die Hexen ihren Sabbath oder Truden-Tantz.

Wiewol manche Gelehrte nicht zugeben wollen, daß die Hexen würcklich ausfahren, sondern dafür halten, daß ihnen in einer starcken Entzuckung der Satan solche Fahrt nur starck einbilde. Daß es auch also manches Mal nur damit zugehe, ist gewiß, und hat vor weniger Zeit mir †) ein guter Freund glaubwürdig erzehlt, daß in einer gewissen Stadt deß Hertzogthums Würtenberg die Hexen unlängst etliche Kinder zu solchem ihrem Hexen-Reihen mit verleitet, welche hernach, nach dem es offenbar worden, daß sie sich zu der Truden-Zunfft gesellet, etliche mal von ihren Eltern gar genau bewahret worden. Da denn einsmals das eine Kind, ein noch gar zarter Knabe, Angesichts der Seinigen plötzlich zum Boden gefallen, und eine lange Zeit unermunterlich gelegen, wie hart mans auch geschüttelt und grüttelt.

Kind ligt in teuflischer Entzuckung.

Als er endlich von selbsten wieder aufwacht, und zu erzehlen beginnt, an was für einem Ort er gewesen, und wie lustig es allda zugegangen, bezeugen ihm alle Umstehende, er sey allda stets vor ihren Augen gelegen, und nicht aus dem Gemach kommen. Denen er aber antwortet, er wisse mit gewissen Umständen zu beglauben, daß er auf dem von ihm genanntem Platze dem Reihen beygewohnt, allwo der Metzger (N. N.) mit seinem Hunde vorbey gegangen.

Berufft sich auf ein wahrhafftes Zeichen seiner Gegenwart beym Hexen-Tantz.

Weil nun ein andrer Knabe, welcher eben sowol bewachet worden, daß er keinen Fuß aus dem Hause gesetzt, sondern nur an der Erden, als wie gantz ausser sich selbst ligend blieben, dennoch auch dergleichen nach seiner Erwachung ausgesagt, hat man von demselben Metzger vernehmen lassen, ob er um solche Zeit selbigen Ort vorbey gegangen mit einem Hunde? Welcher solches bejahet hat, nemlich, daß er etliche Stunde vor Tage an selbigem Platze, mit seinem nachlauffendem Hunde vorüber gegangen.

Hat also der Satan diesen beyden, gleichsam entzuckten Knaben solches vorsetzliches Fleisses also vorgestellt, gleich als ob sie würcklich an dem Reigen sich befunden, und den allda warhafftig vorübergehenden Metzger gesehen hetten, wie er sonst denen Lapländern bald bey offenen und wachenden, bald bey geschlossenen Augen, indem sie über Feld gehen, vorstellig macht, was in der Ferne für Leute wandeln. Und scheinet, er habe eben deßwegen als ein ertzlistiger Geist diesen beyden Knaben den vorübergehenden Metzger vorgebildet, damit sie denen Umstehenden, welche ihnen die würckliche Ausfahrt ausreden wollten, nicht glauben möchten; weil er leicht erachten können, daß man zuförderst den Knaben, wo er gewesen? was er gesehn? und hernach auch den ihm unter der Entzuckung gewiesenen Metzger befragen würde.

Ob nun gleich jetzt-exemplarischer Massen der Teufel die Unholden mit blosser Einbildung, als ob sie ausführen und ihren Hexen-Reigen hielten, nicht selten bethört, so hat man dennoch andre unfehlbare Beweisthümer, daß mehrmaln die Ausfahrt warhafftiglich geschehe, die ich aber anjetzo nicht setzen mag; damit wir nicht von unsern Wetter-Löchern zu den ausfahrenden Wettermacherinnen zu weit abgeführet werden.

Es steht auch noch dahin, ob der Tausendkünstler bißweilen nicht eben so bald den Aeltern oder andren Umstehenden, als wie den Kindern eine falsche Einbild- oder Augen-Verblendung gemacht habe, daß sie gemeynt, das Kind bliebe vor ihren Augen ligen, da er es doch vielleicht unterdessen unvermerckt hinweg geruckt. Jedoch widerrede ich darum nicht, daß er sie manches Mal auf der Erden, wie im tieffen Schlaffe, wol ligen lasse, und nicht hinweg führe.

Ist derhalben gar wol zu glauben, daß die Hexen an dem obbenanntem Ort in Crain ihre Zusammenkunfft und verfluchten Sabbath anstellen.

Besagtes vierdtes Loch aber auf dem Berge Sliuenza wird geweihet von einem Priester aus Circknitz am Pfingst-Montage, wie die vorige.

In dem Vierdten Loch hört

Wirfft man in dieses Loch einen grossen Stein, so rollet und rumpelt derselbe

†) Erasmo Francisci.

man den eingeworffenen Stein gar lange poltern

also hinunter, daß man ihn eine lange Zeit rasseln hört. Denn obgleich solches Loch auch meistens perpendicular gehet, müssen doch die innerliche Wände desselben hie und da etwas uneben seyn, und bißweilen eine etwas mehr extuberiren oder puckelicht werden, und sich hervor geben als die andre, darüber dann der Stein, wann er einmal angestossen, aus seinem schnurrichtigem Fluge in einen irregulirten verfallen, und also immerzu mit einem Gepolter hinabfahren muß.

Das Fünffte Loch auf dem Berge Vminereh

Das Fünffte Loch befindt sich gleichfalls in der Zircknitzer Pfarr, auf dem Berge Vminereh. wird derhalben auch von einem Priester aus Circknitz consecrirt, aber am Samstage nach der Auffahrt Christi. Diß Loch geht nicht Bleyrecht hinunter, sondern schreg und seitlings, das ist nach der Obliquitet und geschobenen Lini, gleich einem gähem Dach. Lässt man einen grossen Stein hinein fallen, so rutschet derselbe hinunter, als ob er von einem Dach hinab rollete, also daß man eine lange Zeit ihn höret poltern und rasseln. Denn alle diese Löcher hat die Natur einem lautern harten Felsen eingehölert.

* * * * * * * *

Anmerckung.

Ob der Grund solcher Löcher trucken oder naß?

[Daß oben bey Beschreibung deß ersten Lochs gedacht worden, es stehe nicht zu wissen, ob der Hall, so auf einen eingeworffenen Stein langsam erfolgt, von einem Wasser oder hartem Grunde entstehe, hat diese Meynung, daß es nicht unfehlbar zu wissen sey, weil niemand auf den Grund hinab gekommen, der von dannen einen gründlichen Bericht hette mit herauf gebracht. Unterdessen ist doch das Vermutlichste der Grund, welchen der Stein getroffen, und der den Hall nach ziemlicher Weile erst hinauf geschickt, sey wässerich und ein mächtigtieff-ligender Wasser-Pfuhl. Denn wäre der Bodem hart, so würde schwerlich ein Ungewitter von dem Einwurff eines Steins entstehn, angemerckt alle Scribenten schier bezeugen, daß in dergleichen Berg- und Wetter-Löchern die Wasser-Pfühle den tieffen Bodem bedencken.

P. Kircherus will nicht glauben, daß das Gewitter aus den Löchern hervor komme.

Der vortreffliche Kircherus zwar will nicht viel darauf halten, noch gerne glauben, daß das Ungewitter aus solchen Löchern und zwar von Einwerffung eines Steins sich erhebe, sondern achtets theils für einen Aberglauben, theils für eine irrige und falsche Einbildung, in Betrachtung, daß die Besuchungen solcher Löcher gemeinlich nur bey Sommers-Zeiten geschehen, da alsdenn die Lufft und Wolcken über solchen Löchern an sich selbsten so genaturt seyn können, daß sie auch ohne einige Berührung oder Bewerffung deß Lochs, ihrer gewöhnlichen Art und Natur nach, wol ein Gewitter geben mögen, welches hernach die Leute fälschlich dem Loch und Stein-Wurff zurechnen.

Doch setzt er endlich dazu, wenn je etwas dran seyn sollte, daß das Ungewitter oder dessen Ursach aus dem Loch empor stiege, so müsste der Bodem, unter dem Pfuhl etwan gantz mineralisch seyn, und die mineralische Dämpffe oder Dünste durch den Stein-Fall bewegt worden, hinauf zu steigen und droben in freyer Lufft hernach ein Gewölck und Ungewitter zu erregen, welches er aber nicht gern glauben will, bevor man mehr Experimenten oder Erfahrnissen davon eingenommen, und vermutet er, man werde alsdann dennoch gleichwol im Zweifel beharren, ob solche Mineralien deß Pfuhl-Bodems kräfftig oder mächtig genug wären, ein Ungewitter zu machen, sintemal er ihm solches gar nicht einbilden könne.

Welches doch die vielfältige Erfahrung bezeugt.

Allein was die Erfahrung betrifft, hat man derselben die Vielheit nicht allein in Crain, sondern auch in allen vier Theilen deß Erdbodems. Er, der weiland berühmte Kircherus selbst hat ja der dritten Edition seines Mundi Subterranei ein paar merckwürdiger Exempel aus einer sehr curiösen und glaubhafften Erfahrung und Beschreibung deß Medici Eliae Georgii Loreti einverleibt. Daraus ich sie wiederum auch in dieses Werck doch mit Teutschen Worten versetzen will, nemlich die zween berüchtigte Seen in der Marchgraffschafft Baden, (wovon wir zwar auch in dem zweyten Buch dieses Wercks ein andres Exempel, aber dieses noch neuere bißhero annoch nicht erzehlt haben.)

Besagter Medicus ist laut seines Berichts zu einem Flecken gekommen, da er einen, sonst im Walde wohnhafften Jäger zum Wegweiser genommen, welchen vor vielen Jahren der Eyfer zu jagen nach der Gegend, wo die Seen seynd, geführt, weßwegen er gehofft, den Weg noch wol wieder zu treffen. Dieser hat Alles, was ihm vorher andre gemeine Leute

von solchen beiden Seen gesagt, bestetigt und daß der eine Mummel-See, der andre Wild-See hiesse.

Mit diesen frischen Gefährten ist er durch viel um- und abwegsame Wege, auch unbewandelte und schier gantz unzukömmliche überhängige Klingen und Klippen fünff gantzer Stunden fortgegangen, und schier gantz ermüdet. Endlich, nachdem sie Gemsen-artig lange gnug hie und da geklettert, haben sie auf deß Berges Scheitel oder Spitze, die eine Kessel-förmige hole Grube begriff, einen See erblickt, der mit dickschattichten Fichten-Wäldern umher gekräntzet war, und mit seinem pechschwartzen stillem Wasser dem Ansehen nach über vierhundert Schritte, zugleich in die Länge und Breite sich erstreckte, also, daß man schier glauben mögte, man sehe den höllischen Avernum, oder Phlegethontem vor sich.

Der Badische Mummel-See.

Wie der Führer und Wegweiser aus dem vormaligen Versuch versicherte, so soll der Grund unergründlich seyn. Nur allein gegen den Mittage, (da ein schmaler Ausfluß war, so von unzehlich-vielen, trefflich-lang- und wie ein langer Faden aneinander hangenden Würmern wimmelte) lässt er sich, biß auf 6 oder 7 Schritte, mit Füssen und Augen gründen, also daß man so weit wol durchwaten kann. Woselbst auch die aus dem See hervorragende Steine einen Zutritt geben, etwas besser hinein zu blicken. Der Theil aber dieses Sees, so dem Ufer gar nahe, war mit Schnee und Eys bedeckt.

Derselbige See leidet gar keinen einigen Fisch, sondern, wofern man etliche hinein setzt, wirfft er sie wieder aus, wie das Meer die Todten Körper. Es nährt auch dieser unleutseliger und träger See-Pfuhl keine hupffende Frösche, sondern nur etlich gewaltig-grosse abscheu- und häßliche Kröten, wiewol verreckte, fand der Medicus darinn.

Sonst waren aber auch sehr viel andre Spann-lange Thiere (oder vielmehr Ungeziefer) darinn, so den Salamandern und Eydexen gantz gleich sahen (doch nicht also wie der Medicus in den Wasserleitungen und Röhren die Salamandern unschädlich befunden, und offtmals ohn einige Verletzung der Hand angerührt und ergriffen). Sie hatten einen Schwantz, der 4 Schuhe lang, eine überaus schwartze Farbe auf dem Rucken, darunter dennoch kleine Sternlein, und gelbe Tüpffel hervor schimmerten. Die Farbe der Seiten neigte sich aus Schwartz aufs Blaue mit Lazur-Sternlein. Der Bauch war liecht-gelb, mit Flamm-Farbe untermengt. Eine derselben langte er nach angelegtem Handschuh auf, und ward gewar, daß das Thierlein begliedert wäre, wie ein Weibsbild, nemlich mit Brüsten und andren weiblichen Gliedmassen, daraus es eine weisse Feuchtigkeit auf den Handschuh fahren ließ.

Das Wasser wird für schädlich gehalten. Dessen ungeachtet hat dieser Medicus, aus treibendem Durst, etliche starcke Züge draus gethan, und sich gar nicht übel darauf befunden, ob er gleich dasselbe, weil es der umherstehenden Wälder und Berge halben in immerwährender Unbeweglichkeit und fauler Ruhe bleibt, mit nichten dennoch für gesund achtet.

Es wird aber selbiger See-Pfuhl insgemein, gleichsam für heilig geachtet, darum daß er kein Getöß, noch Unreinigkeit erdulte, und so Jemand einen Stein hinein wirfft, Regen, Donnerschläge und gnugsame Gewitter darüber entstehen, auch der jenige der es rege macht, in keine geringe Gefahr komme. Zu einem scheinbaren Gezeugniß dessen erzehlen sie, ein gewisser Marchgraf von Baden habe mit etlichen Religiosen und Hofleuten diesen See besichtigt, geweihte Kugeln hinein geschossen und heilige Sachen drein gesenckt, worauf alsofort ein entsetzliches Ungeheuer ungewöhnlicher Gestalt von dannen hervor gekrochen, und sie in die Flucht getrieben, auch gleich damit ein stürmisches Ungewitter erweckt, das sieben Tage nacheinander gewütet.

Erregt auf einem Steinwurf ein Ungewitter.

Hierauf thut nun dieser Medicus seine eigene Probirung hinzu: Ein Jeder (schreibt er) möge frey glauben hievon, was er wolle, Er könne warlich mit ungefälschter Warheit dieses bestetigen, daß er um die Warheit zu erfahren, drey Steine mit Geschrey und Ausforderung hinein geworffen, und nachdem er sowol deß Wegleiters als seinen eigenen Namen in einen an dem See stehenden Baum gezeichnet, (Anno 1666, 12 May) wären sie hernach auf den allerkalesten Hügel deß Bergs, so man den Katzen-Kopff nennt, gestiegen; da sie auf einen sehr grossen Stein nidergesessen, dem die Gedächtniß eines Hertzogs von Würtenberg, welcher allda Mahlzeit gehalten, eingegraben, oder vielleicht ein Malzeichen der

Medicus probirt solches und erfährts in der That.

Würtenbergischen Grentzen zum unausleschlichen Andencken eingeschnitten worden, von dort herab genossen sie der Freyheit, weit und breit herum zu schauen, über das gantze unter ihnen liegende flache Land, sowol deß unten sich lustigst ausbreitenden Elsasses, als auch deß gantzen Rheins. Aber es war kaum ein halbes Stündlein vorbey, da begunnte gleich der Himmel, so bißhero länger dann einen gantzen Monat den durstenden Feldern keinen Tropfen zu trincken gegeben hatte, seine Stirn mit finstern Wolcken zu runtzeln, und als wie mit einem strengen Blick, Rache zu dräuen; er schiene sich darob gleichsam zu erzörnen, daß sie die kühne That begangen, brummete und grollete erstlich von weitem, ereyferte sich aber bald noch hitziger, hub an mit Blitz und Donner, Hagel und Platzregen, sie, die schon gantz müde waren, zu verfolgen, und wussten sie in selbiger Gegend keinen Ort zu erlauffen, der sie hette für dem Regen und Schlossen trucken und sicher gestellt. Also trieb sie die grosse Furcht und Bangigkeit über die Schnee-volle, sumpfigte, rauhe, scharffe oder schroffe Berg-Hügel davon. So ritterlich haben diese zween brave Helden Stand gehalten, nachdem sie die Ausfordrung gethan!

Sie seynd hernach dem andren See zugegangen durch eine gantz unfreundliche und ungebaute Gegend, da weder Laub noch Gras, sondern nur lauter Klippen, Felsen und so grobe und ungeheure Steine zu sehen waren, daß der Medicus sich bedüncken ließ, Hic cumulos tumulosque sibi struxisse Gigantes, als ob die Riesen allda Grab-Hügel hetten aufgerichtet. Endlich gelangten sie über die stets aneinander stossende Berg-Hügel, welche sich bald erhöheten bald nidrigten zu dem andern See, Wild-See genannt, welcher einen etwas engern Begriff, als der vorige und eine Oval-Runde hat. Gegen Mittage wäscht er gleichsam einem Schnee-Berge die Füsse (will sagen, daß er an selbiger Seiten einen Berg vor sich hat) über welchen Berg man allgemählich zu ihm hinab kommt. Aus diesem See geht gegen Mitternacht ein Canal durch eine Ebne, die etwas lustiger anzusehen.

Der Badische Wild-See.

Soll auch ein Wetter-Pfuhl seyn.

Von diesem See wird eben dergleichen, was von dem ersten, allenthalben ausgegeben, und noch dieses hinzu gethan, daß allda von Alters ein berühmter Tempel gestanden, zu dem man gewallfahrtet, welcher nun, weiß nicht aus was Ursachen versuncken seyn, und unterm Wasser im Grunde stehen soll. Indem sie nun diesem See sich nahete, ließ sichs ansehen, als ob der Himmel besorgte, ihre Verwegenheit mögte auch hier eine Kühnheit begehen. Denn er lebte dergestalt ab mit so erschrecklichem grollen, rasselln, krachen, blitzen, regnen und hageln, daß sie gezwungen wurden, über dem kahlen und dürrem Berge den Rückweg zu nehmen und mitten im Platz-Regen durch einen andren zwar rauhen doch gleichwol gebahnten Weg nach ihrer vorigen Behausung zu kehren.

Von diesen beyden Seen wird viel seltsames Dinges erzehlt, und soll in dem Aller Heiligen-Kloster bei den Cisterzen, welches ein paar Meilen von dannen ligt, ein eigenes Geschicht-Buch davon vorhanden seyn. *a*)

Ich bin aber der Meynung weil die Lufft bey dem zweyten See auch allbereit gewütet, ehe sich noch gar zu dem See hinab gekommen, daß beyde Seen unter der Erden miteinander correspondiren, und deß einen Erregung den andern gleichfalls mit aufrührisch gemacht, deßwegen es sowol bey dem Zweyten, als bey dem Ersten gewettert, ehe sie noch zu dem Zweyten völlig hingelangt.

So hat ja nun der P. Kircherus von diesem Medico die ungezweifelte Experientz vernommen, daß, wenn man in solche Seen oder Pfühle Steine wirfft, ein Ungewitter gleich alsofort, oder je bald hernach drauf erfolge. Und mögen dennoch auch zugleich deß Satans, (dem es P. Kircherus schier lieber zuschreiben will) Stücklein dabey bißweilen mit unterlauffen. Denn gleichwie er aus den Wolcken über der Erden ein Ungewitter versammlen kann, also auch aus denen Wasser-Pfühlen unter der Erden, die einen mineralischen und schweflichen Boden haben.

Diesem dörffte Mancher entgegen setzen, man schwätze sowol mit der Zungen als Feder gleichfalls viel von dem Pilatus-See, und befinde sich doch solches gar nicht also bey der Einnahm des Augenscheins.

Ich muß bekennen, daß heutigs Tags das vormalige Gerücht von dem Pilatus-See bey den meisten Gelehrten in

a) Vid. Relatio Eliae Georgii Loreti, Medici, apud Kircherum parte 2 de Mundo subterraneo libro 8. Sect. 4. fol. m. 113. Editionis tertiae.

dem Mährlein-Register stehe, wofür es insonderheit allererst vor acht Jahren der Schweitzerische Medicus, Doctor Johannes Jacobus Wagner, in seiner Historia naturali Helvetiae, Curiosa, verkauffet hat. Gestaltsam dieser sein Bericht solches aus eigener Erfahrung behaupten will, den ich in seiner Latinität, dem Leser vorstelle.

Doctoris Wagneri Bericht von dem heutigen Zustande deß Pilatus-Sees.

Dicunt, hunc lacum Pilati esse in cacumine Montis Fracti, loco solitario ac sylvoso, horridum aspectu; profundum, imò imperscrutabilis profunditatis; immotum jacere, nec ventos facilè, torpentem, exciére; in eum nullum rivum in fluere nullumque exire; hincque mirum, hybernis eum nivibus non crescere, nec rursum aestivis contrahi caloribus; nigricantem ejus esse aquam; lignisque locum esse circumscriptum, ne à quoquam irritetur; in lacum hunc de industria injecta maximas tempestates ciére, & omnia undis implere; quae verò casu incidunt nihil irritare eum, quasi planè humano sensu, culpâ carere, quod casu fit, intelligat; capi rerum fidem, quòd pacatum irritare ausi, mox capite sint plexi; atque hinc ad hunc Pilati lacum neminem admitti ab incolis (juramento etiam, ne id facerent quotanis astrictis) qui non probum aliquem virum ex civibus Lucernensibus secum duxerit, ex quo veniam conscendendi à Praetore Lucernensi concessam intelligant.

Scriptores XXXV. atque inter hos non nullos magni nominis viros, haec scriptis suis inseruisse, & alios adhuc hodiè haec publicare reperi. Verùm fabulosa haec esse pleraque, ἀυτοψία me docuit, postquam anno MDCLXXVI. die 15. Jul. unà cum Spectassimo Viro, Dn. Jacobo Christophoro Zieglero, Amitino atque Compatre meo amantissimo doubus etiam ὁδηγοῖς, locorum peritis, conductis, montem hunc, haud sine labore, conscendimus atque contemplati sumus.

Et quidem nomen Laculi, nedum Lacûs, vix meretur, sed Lacunae potius atque paludis, cùm aquae haec exiguum spatium comprehendant; aquae quoque hujus promiscuae sit collectio in loco uliginoso: talesque paludes tres ibi, haud longè à se invicem distantes, reperimus: Haec verò, de qua loquimur, inter eas est maxima, nomenque Lacûs Pilati obtinuit, eó quòd Pilatus, injustus ille Judex, in eo immersus & sepultus fuerit, uti antiqua habet fabula &c.

Palus autem haec haud in cacumine, seu in ultimo ac supremo Montis Fracti jugo, sed, ad Montis Pilati, propriè sic dicti fermè verticem, in loco augusto ac declivi, quive undique collibus seu jugis altioribus cingitur, sita est; ita ut hinc ad supremum Montis Fracti jugum, seu editissimum verticem, qui nomen Campi arietis habet, ultra IV. mill. pass. sint.

Circa paludem hanc locus equidem est solitarius, utpote qui ab hominum consortio satis remotus; & quanquam Mons Fractus sua habeat praecipitia, prope paludem tamen pascuus est ibique boves, & in eminentissimis quoque montis jugis, incredibilis caprarum greges, tribus integris mensibus aestivis, diu noctoque, oberrant. Cacumen quoque Montis Pilati arboribus est obsitum, & hinc palus ejus sylva, quae ex pineis constat, fermè est circumdata.

Horrorum autem quod hïc incutere queat, nil subest: palus haec non magis horrida atque alia in loco aliquod deserto, uliginoso, ab hominom consortio remoto, ac ubi vastum ubique silentium. Verùm hominum superstitio locum hunc horridnm sibi imaginata est ob praeconceptam & vanam opinionem de admirandis ac stupendis paludis hujus ἐνεργείας: unde & pastores ab illis, quos antehac eò ducebant, modestiam & silentium, ac si ad sacra eos perducerent, expostulabant; simque severè injungebant ac tantùm non jurisjurandi Sacramento adigebant, ne quid importunius tentarent, viso lacu, aut ne quid injicerent &c.

Alveus verò paludis figurae fermè est rotundae; longitudo ac latitudo ejus hastarum trium longitudinem non excedit: à parte superiore usque ad medietatem suam ulvä palustri, juncis & graminibus est vestitus, ita ut hinc de profunditate, ejus conjicere liceat: & sanè ea ad summum duorum est cubitorum, uti ex injectis colligere potuimus.

Quòd AEoli intemperie, seu impetu ventorum, haec non impetatur, id certè minimè mirum; cum aliâs parvae paludes, intra alveos suos, à ventis non facilè commoveantur: & quando quidem paludis hujusis sit situs, ut circumquaque à montibus praecelsis sit circum-

data, ut, & sylvâ densa, ad collem Montis Pilati, munita; ipsa verò in valle quadam respectu jugorum supereminentium jaceat, fieri nequit, ut venti vallem hanc perflare, ac undas in palude excitare queant, sed immobilis & tranquilla manet.

Certum etiam, aquam hanc alveo suo esse inclusam, nec exitum habere, nec flumen in se recipere. Aqua enim soltem pluvialis, nec non aqua nivis saluta, hïc colligitur atque in hoc sinu fovetur. Et cùm locus sit paludosus, uligine profunda repletus, consequenter quoque porosus; facilè pars aquae, antequam paludem ingrediatur, à meatibus absorbetur: ut hinc, semper in eodem statu permanere videatur.

Coloris etiam luridi & nigricantis haec est aqua, si inspiciatur; hand sanè ob suam profunditatem; sed, tum ob limum nigrum, aquae huic stagnanti subjectum; tum, quòd aquae perpetuo immobiles facilè corrumpantur: tùm, quòd sylvâ tenebrosâ, cujus arbores umbram in eam projiciunt, sit circumdata; tum denique, quòd radiis Solis nunquam irradietur.

Utrum autem palus haec antehac lignis fuerit circumsepta, non habeo, quod dicam. Cùm paludem hanc lustrassemus, margo paludis inferior unica trabe transversa erat munita; haud sanè eum in finem, ne ea á quoquam irritaretur, cùm & pastores praesentes, majorum suorum superstitione minime capti, unà nobiscum aquas has turbârint; sed ne boves, quî hic proximè inter pascua collium foecundissima pascuntur, in profundiorem hanc paludis partem praecipites ruant ac pereant.

Quam vis vetus sit traditio, quod palus mirandas excitet tempestates, pluvias, tonitrua &c. si industriâ quidpiam ei injiciatur, merum tamen hoc esse commentum anilemque fabulam ἀυτοψία, & experientia, nos docuit: Omnes enim, qui aderamus, lapides, sespites, ligna, stipides, & quaecunque ad manus erant, illi injecimus, ac aliquamdiu ibi substitimus, diu expectantes, numquid, vel exhalatio ex undis emergere, vel aquae in nubem sese convertere vellent: sed vana erat expectatio nostra, operam lusimus, irrita erant cuncta: nullae hinc tempestates, procellae nullae, tonitrua nulla exorta, damnum nullum hinc neque oppidis, neque pagis, neque agris, illatum.

At nonnulli poenâ affecti sunt, qui paludem hanc turbârunt? Primò, non omnia statim credenda, quae vulgò narrantur, neque facilè credenda, quae vel superstitione idiotarum, vel desultoriâ quâdam illusione phantasiae, passim referuntur: cùm saepè causa insoliti alicujus effectus uni rei tribuatur, quae multò diversam originem ab eo sortiatur; siquidem accidere potest, ut eo tempore aestivo, quo altissimorum horum montium vertices ut plurimùm visitari solent, talis sit coeli & aêris constitutio, ut inde praedictus subsequatur effectus. Accedit subinde Daemonum, qui desertis & inaccessis locis plerumque dominantur, illusio, quâ, superstitione quadam detentos hominum animos, divinioris alicujus Numinis, talia ac tanta operantis, persuasione, dementare solent.

Verissimum interim est, superiori etiam adhuc seculo in more fuisse positum, ut venia conscendendi hunc montem & adeundi paludem, à Praetore Lucernensi, impetrari debuerit, hujusque rei testimonia omni fide majora adsunt. Neque mirum, usu tunc id fuisse receptum: cùm aniles superstitiones nulli unquam seculo defuerint, nec fortè deerunt. Sequiori autem tempore, cùm paulatiam experti essent, anile hoc esse commentum, nec quicquam hîc subesse, ac meris mendacis, vel Satanae prastigiis, homines hactenus dementatos esse, Amplissimus Magistratus Lucernensis Anno M. D. XCIV. decreverat, ut ad praecavendam omnem superstitionem aqua hujus paludis aliò derivaretur: Verum, cum is paludis hujus sit situs, ut aqua sponte in alveum hunc congregetur, fieri non potest, ut alveus evacuari possit: hinc etiam hodiernâ die nulla amplius fides commento huic adhibetur, cùm eam non mereatur: quivis proinde locum hunc adeundi licentiam habet, a nemine impeditur. Raro etiam locus hic in visitur, nisi fortè à pastoribus, & iis, qui animi gratiâ montem conscendunt cum amplissimus atque jucundissimus inde in subjacentes regiones pateat prospectus, & ex montis summo vertice ultra XVI. Lacus & flumnia, summa cum admiratione, ac delectatione, numerari queant. *a*)

a) Doct. Joh. Jacobus Wagnerus, in Historia naturali Helvetiae curiosa, Sect. 3. Articulo 3. p. 59. seqq.

Dem Teutschen Leser zu Liebe will ich es nun zugleich hiemit verteutschen.

„Man sagt, dieser Pilatus-See sey auf der obersten Höhe deß Berges Fracti an einem einsamen und bewäldertem Ort, düsterlich anzusehen, und tieff, ja gar nicht zu gründen, bewege sich nicht und werde nicht leicht von Winden erregt; es fliesse auch kein Bach weder zu ihm hinein noch aus, darum man sich billig verwundren müsse, daß er weder deß Winters vom Schnee wachse, noch deß Sommers von der Hitze abnehme; sein Wasser sey schwärtzlich und der Ort mit Höltzern umfangen, damit er nicht von Jemanden erzörnt (oder verunruhigt) werde; so man in diesen See mit Fleiß etwas hinein werffe, werde dadurch grosses Ungewitter erregt und Alles mit Wasser überloffen; so aber ungefähr etwas drein falle, werde er darüber im geringsten nicht verunruhigt, gleich als verstünde er nach einer menschlichen Vernunfft, daß dasjenige, was zufälliger Weise geschicht, für kein Verbrechen aufzunehmen noch zu rächen sey; solches werde hiedurch um soviel mehr beglaubt, weil man diejenige, welche ihn, wann er still und friedlich gewest, unruhig zu machen sich unterstanden, alsofort am Leben gestrafft; deßwegen werde auch von den Anwohnern niemanden zugelassen, an diesen Ort zu kommen, (zumal, weil sie jährlich solches nicht zu thun, eydlich angeloben müssten,) der nicht einen redlichen Bürger von Lucern mit sich bringe, dem sie trauen mögen, daß es vom Richter zu Lucern erlaubt sey."

„Ich habe (schreibt er folgends) gefunden, daß fünff und dreyssig Scribenten, darunter etliche hoch-ruhm-benamt seynd, dergleichen ihren Schrifften einverleibt haben, und Andre auch heut noch dergleichen offentlich schreiben."

„Allein meine selbsteigene Augen haben mich gelehrt, daß solches mehrentheils Fabelwerck sey, nachdem ich im Jahr 1676 am 15. Julii mit dem Grosachtbaren Herrn Jacob Cristoph Ziegler, meinem lieben Vettern und Gevattern und zweyen gedungenen Führern oder Wegleitern, so der Gegend wol kündig, diesen Berg wiewol nicht sonder Mühe hinangestiegen und besichtiget."

„Es verdient aber dieß Wasser kaum den Namen eines Seeleins, geschweige dann eines Sees, sondern vielmehr nur einer Laken, Pfützen oder Pfuhls; sintemal es nur gar wenig Platzes begreifft, und sich an einem feuchten, sumpffigtem Ort sammlet. Sothaner Pfützen haben wir drey nicht weit voneinander ligende gefunden. Diese aber, von welcher wir jetzo reden, ist darunter die grösseste und wird der Pilatus-See geheissen, weil laut der alten Fabel der ungerechte Richter Pilatus soll darein versenckt und begraben worden seyn."

„Diese Pfütze oder Pfuhl befindt sich aber nicht auf der alleröbersten Spitze deß Berges, sondern schier bey dem Gipffel deß eigendlich so genannten Pilatus-Bergs an einem engen niderwertigen Ort, der allenthalben mit Hügeln und hohen Berg-Löchern umringt ist, also, daß von hinnen biß an den öbersten Hügel deß Montis Fracti. oder biß an den allerhöchsten Gipffel, welchen man das Widder-Feld nennet, über vier tausend Schritte gehn."

„Der Ort um diesen Pfuhl her ist zwar einsam, als welcher von menschlicher Gesellschafft ziemlich weit entferrnt. Und wiewol der Mons Fractus (welches gantze Gebirge gleichfalls auf Teutsch gemeinlich der Pilatus-Berg benamst wird, sowol als das eigentlich also genannte sonderbare Stück desselben) seine Abschüsse oder Sturtz-gähe Oerter hat, giebt es doch um dem Pfuhl Weide, darauf das Rind-Vieh gehet, gleichwie auch auf den höchsten Hügeln deß Bergs unglaublich-viel Heerden von Ziegen (oder Geyssen) drey gantzer Monaten lang im Sommer Tag und Nacht herum lauffen."

„Die Spitze deß Pilatus-Bergs ist mit Bäumen bewachsen, und dannenhero dieser Pfuhl mit seinem Fichten-Walde schier gantz umgeben."

„Sonst aber findt sich allhie nichts, das schrecklich oder schauerisch wäre; denn dieser Pfuhl sihet nicht düsterlicher noch entsetzlicher als ein andrer, der an einem einsamen, sumpfigtem, von menschlichen Wandel ferrn entwichenem und gar stillem Ort etwan befindlich seyn mag. Allein der Leute Aberglaube hat sich diesen Ort so schauerlich und furchtsam eingebildt nach dem vorgefassten Wahn von

den wunderbarn und entsetzlichen Würkkungen dieses Pfuhls. Deßwegen auch vor diesem die Hirten von denen Personen, die von ihnen dahin geführt wurden, begehrten, daß sie sich still halten und kein Wort reden sollten, auch zugleich ernstlich ihnen angesinneten, ja sie schier eydlich verbanden, nach Ersehung deß Pfuhls nichts ungestümmes noch thätliches vorzunehmen, noch etwas hinein zu werffen."

Grösse und Gestalt deß Pilatus-Sees.

„Es ist aber der Pfuhl fast runder Figuren, nicht über drey Picken lang und breit, das ober Theil desselben mit sumpfichtem Moß-Kraut oder Meer-Linsen, Bintzen und Gras bedeckt, also, daß man die geringe Tieffe desselben leicht kann ermessen, welche gewißlich zum höchsten nicht über zwo Elen ist, wie wir an den eingeworffenen Steinen haben abnehmen können."

„Daß diese Pfütze oder Pfuhl von keinem Ungestüm der Winde betroffen wird, braucht keines Verwunderns, angesehn auch sonst andre kleine Pfühle in ihrem Kessel oder Busem von den Winden nicht leicht bewegt werden. Weil auch das Lager dieses Wasser-Pfuhls also beschaffen, daß er um und um mit hohen Bergen umgeben, auch gegen dem Hügel deß Pilatus-Bergs mit einem dicken Walde gerüstet, er selbst aber hingegen in Ansehung derer über ihn erhöheten Hügeln im Thal ligt, so können die Winde solches Thal nicht durchstreichen und das Wasser deß Pfuhls erregen, sondern es muß unbeweglich und ruhig verbleiben."

„Auch ist gewiß, daß dieses Wasser in seinem Kessel versperrt und keinen Ausgang habe noch einiges Fließwasser einnehme, denn es sammlet sich nur darein das Schnee- und Regenwasser und wird in diesem Busem unterhalten. Weil auch der Ort sumpficht und voll tieffen Morasts oder Lettens, folglich auch gar porösisch oder lucker, so mag leicht ein Theil deß Wassers, bevor es zu dem Pfuhl eingehet, von den Durchgängen oder Löchern verschlungen werden, daß es dannenhero allstets bey einerley Stande zu beharren scheinet."

„Diß Wasser sihet zwar tunckel und schwärtzlich, doch gewißlich nicht um seiner Tieffe willen, sondern sowol von wegen deß schwartzen Leimes, Schlamms und Lettens, so diesem stehendem Wasser unterworffen, als deßwegen, daß unbewegte Gewässer leicht erfaulen, wie nicht weniger auch darum, weil es mit einem finstren Walde umringt ist, dessen Bäume ihren Schatten drein werffen, und endlich auch daher, weil es niemals von den Sonnen-Strahlen beleuchtet wird."

„Ob aber diese Pfütze vor diesem mit Höltzern sey umzäunt gewest, davon weiß ich nichts zu sagen. Als wir diesen Pfuhl beschaueten, war der untre Rand desselben mit einem einigem zwerchsligendem Balcken belegt, doch keines Wegs zu dem Ende, daß er nicht von Jemanden mögte aufgebracht und entruhiget werden; angemerckt, die Hirten, so zugegen und von den abergläubischen Scheu ihrer Vorfahren gar nicht eingenommen waren, das Wasser desselben sowol als wir trübe gemacht haben, sondern deßwegen nur, damit die Kühe, welche nechst dabey in den fetten Weiden der Hügeln das Gras fressen, nicht etwan in diesen tieffern Theil deß Pfuhls von oben herab stürtzen und ersauffen mögen."

Ob der Pilatus-See Ungewitter erwecke.

„Ob es gleich eine alte Sage ist, der Pfuhl errege wunderseltsames Ungewitter, hat uns doch die Selbst-Besichtigung und Erfahrung gewiesen, daß solches ein purlauteres Geticht und alt-vettelisches Mährlein sey. Denn wir Alle, so daselbst beyeinander waren, haben Steine, Rasen, Höltzer und was uns sonst zur Hand lag, hineingeworffen, und seynd eine Weile dabey stehn blieben in Erwartung, ob einige Dämpffe aus dem Wasser hervor steigen oder das Wasser sich in eine Wolcken verkehren würde? Allein unser Harren und Warten war umsonst, unsere Mühe verlohren und Alles vergebens. Es entstund weder Ungewitter noch Sturm noch Donner, und ist keiner Stadt, keinem Dorff noch Acker einiger Schaden geschehen."

„Es seynd doch gleichwol, wie man vorgiebt, Ihrer etliche deßwegen gestrafft worden, daß sie den Pfuhl rege gemacht und in die Ruhr gebracht. Aber vors Erste muß man nicht gleich Alles, was insgemein geredet wird, gläuben, auch nicht solche Dinge leichtlich glaubwürdigen, die entwender von abergläubigen Leuten oder durch betriegliche Einbildung und getäuschte Phantasey erzehlt werden, weil offtmals die Ursach ungewöhnlicher

Würckung einer Sachen zugeschrieben wird, die einen weit andren Ursprung hat. Denn es kann geschehen, daß zu selbiger Sommers-Zeit, da man die Spitzen dieser sehr hohen Berge am meisten zu besuchen pflegt, die Lufft also beschaffen sey, daß besagter Effect darauf erfolgt. So kommt auch wol offt der Teufel und bösen Geister, welche gemeinlich an wüsten und unwandelbaren Oertern herrschen (oder sich gern aufhalten) Betrug und Täuscherey dazu, wodurch sie die Gemüter solcher Leute, so mit Aberglauben befangen sind, zu narren und ihnen einzubilden pflegen, als ob einige Gottheit dergleichen würckte."

„Unterdessen ist dieses gantz gewiß, daß es noch im jüngst-verwichenem Jahr-Hundert bräuchlich gewesen, den Richter (Praetorem) oder Schultheissen zu Lucern um Erlaubniß zu begrüssen, diesen Berg aufzusteigen, und nach dem Pfuhl hin zu gehen; denn darüber seynd noch gantz unverwerffliche Zeugnissen vorhanden; und ist kein Wunder, daß man damals solche Weise gehalten, sintemal es zu keiner Zeit jemals an alt-weibischer Superstition gemangelt, auch vielleicht künfftig nicht manglen wird. Als man aber in denen folgenden Zeiten allgemach erfahren, daß solches nur ein altes Weiber-Mährlein und gar nichts dran wäre, sondern die Leute bißhero durch eitel Lügen oder durch deß Teufels Gauckeleyen genarret worden, hatte ein hochweiser Raht von Lucern im Jahr 1594 decretirt, daß zu Verhütung aller Superstition das Wasser dieses Pfuhls anderswohin sollte abgeleitet werden; allein weil das Lager dieser Pfützen oder Pfuhls also beschaffen, daß sich das Wasser von selbsten in seinen Kessel hinab sammlet, so lässt sich derselbe nicht ausleeren. Deßwegen stellet man auch heutiges Tages diesem Getícht keinen Glauben mehr zu, weil es dann auch keinen verdient. Steht demnach einem Jedweden frey, an diesen Ort zu gehen, und wird von Niemandrn ihm solches gewehrt. So besucht auch selten Jemand nunmehr diesen Ort, wo nicht ungefähr die Hirten und die Leute, so zur Lust den Berg hinauf steigen, dahin kommen, weil man von dannen herunter eines lustigen und lieblichen Prospects geniesst auf die unten ligende Landschafft, und droben von dem höchsten Gipffel deß Berges über sechszehen Seen und Flüsse mit höchster Verwundrung und Ergetzlichkeit gezehlet werden."

Ich habe oben im zweyten Buch, da der Pilatus-See gleichfalls durch meine Feder diesem Discurs mit eingeleitet worden, meine Meynung schonan gezeigt, nemlich daß dennoch das alte Geticht von dem Pilatus-See schwerlich durchaus ertichtet, sondern vormals durch würckliche Ungewitter verursacht seyn dörffte, und vielleicht nach soviel hundert Jahren der Bodem selbiges Sees ein andres Temperament mögte gewonnen haben, daß er heutiges Tages ungerochen und ohne Erfolgung deß vormaligen Effects nemlich deß Ungewitters mit Einwerffung eines Steins oder andrer Materialien gereitzt werden könnte. Ich habe gleichfalls dabey gesagt, daß auch wol vielleicht ehedessen der Satan, um die Leute im Aberglauben zu befestigen oder denselben bey ihnen zu erwecken, ein solches Spiel getrieben, und auf den Einwurff der Steine ein Ungewitter erregt habe; wie man dergleichen unleugbare Exempel hat, daß noch heutiger Zeit einiger Orten, wo vor Alters heidnische Altäre gestanden, Ungewitter entstehen, so man solche Altar-Steine einiger Massen vergewaltigt, imgleichen, daß bey Aufbrechung alter Heiden-Begräbnissen der Teufel ein grausams Gewitter gemacht habe. Weil ich aber unlängst allererst diese Historiam naturalem Helvetiae Curiosam deß D. Wagneri und in derselben gelesen, daß der so genannte Pilatus-See kein See, sondern nur ein kleiner Pfuhl sey, und zwar aus einem dahin zusammen lauffendem Regen- oder Schnee-Wasser bestehe, ändre ich solche meine vorige Meynung in so weit, daß ich nicht mehr dafür halte, als wäre jemaln der Bodem dieses Pfuhls mineralisch und zum Gewitterzeugen bequem gewest, beharre aber doch nichts destoweniger bey dem Letzten, daß der Satan vormals bey diesem Pfuhl auf dessen Steinigung müsse ein Ungewitter erweckt haben, weil vielleicht ein verzweiffelter Mensch sich darinn ersäufft, oder man sonst einige verfluchte Körper hienein geworffen haben mag. Ob aber solches Teufels-Spiel endlich mit der Zeit aufgehört, so ist dennoch das Gerücht auf manche hundert Jahre hernach fortgepflantzt. Denn man weiß, daß die Oerter, da vor vielen Jahren

das Gespenst gewütet, dennoch eine gar lange Zeit hernach bißweilen übel berüchtigt verblieben, obschon das Gespenst allbereit längst aufgehört, daselbst zu toben.

Gesetzt aber, es sey gleich Anfangs mit dem Getichte von deß Pilati Begräbniß auch die Eigenschafft der Gewitter-Entstehung daselbst ertichtet, so kann doch der einige Pilatus-See mit seinem Getichte darum nicht alles zum Getichte machen, was man von andren Wetter-Pfühlen oder Sturm-Löchern lieset und schreibt; sintemal unter vielen andren die oben erzehlte Crainerische Exempel durch ihre unleugbare Gewißheit allen Zweifel überwinden und aufheben. Dessen wir den Herrn Haupt-Authorn dieses Wercks zum ansehnlichen und glaubwürdigen Zeugen haben. Dessen Feder weiter redet, wie folget.

Es hat zwar ohne dem die vielfältige Erfahrung an mehr als einem Ort ausfündig gemacht und versichert, daß dergleichen, nachdem man ihren innwendigen Pfuhl mit einem Stein gegrüßt, hingegen durch ein ungestümes Wetter dafür gedancket; doch ist mir unter allen keine gewissere, als deren mich dieser Herr vergewissert sowol in seinen vorigen als in diesen folgenden Zeilen.]

Wetterloch oberhalb Crainburg.

Daß manche Löcher, so man sie mit einwerffenden Steinen verunruhigt, sich gleichsam darüber erbosen und über solche Beleidigung eine rachgierige Ungedult zu erkennen geben, bescheinigt gnugsam unter andern auch das mächtig-tieffe Loch, welches oberhalb Crainburg durch den Steinfelsen hinab passirt. Denn daß sich selbiges gegen einem Steinwurff gleich mit Regen und Schnee Hagel und Donner räche bezeugen die allda herumwohnende Leute durch eigene Versuchung, wie wir solches bereits in dem andren Buch bey Beschreibung der Ober-Crainerischen Hölen oder Löcher mit mehrern erwehnt haben. Allda der hochgeneigte Leser gleichfalls einen Bericht findet von dem tieffen Loch Veternigk oberhalb Tschembschenigkh, daraus der Wind hervorbricht, und zwar manches Mal mit solcher Gewalt, daß Niemand davor an das Mund-Loch, daraus er so stark bläset, alsdann gelangen kann *a*).

Wind-Loch.

Nebel- und Wolcken-Loch.

Bey Ruckenstein ist ein Loch ungefähr vier oder fünff Spann breit; von demselben fährt eine Wolcke oder Nebel heraus, so man einen Stein hinein wirfft. Und ist dessen schon unter den Unter-Crainerischen Grotten in der Topographia gedacht.

Daß wir zuvor in diesem Capittel das Loch Zeschka Jamma (oder Sedeska jamma) bey Alt-Zobelsberg unter die jenige, so jährlich geweihet werden müssen, gesetzt, ist eigendlich darum geschehen, weil, wann es ungeweihet bleibt, es von sich selbsten ein schädliches Ungewitter gibt. Dennoch müssen wir allhie auch kürtzlich gedencken, daß eben dasselbige Loch, wann es gleich geweihet ist, gleichwol mit Steinwürffen unbeschimpfft seyn wolle! Denn wo solches geschicht, so entsteht gleichwol richtig ein Ungewitter, wiewol nicht eben allemal zu so grossem Schaden der Felder als wie sonst, wenn es ungeweihet wäre.

a) Sihe das 17. Capittel deß II. Buchs der kurtzen und allgemeinen Topographiae.

Von etlichen Hölen und Grotten, darinn unterirdische Seen befindlich.

Inhalt.

Grotte bey Nussdorff, darinn ein See zu finden. Eine bey Cumpal, so gleichfalls einen See verbirgt. Eine Grotte und ein Fischreicher See, darinn unterm Schloss Rucken-Stein. Grotte bey Podpetschio, samt derselben innerlichem See. Völlige Beschreibung und Anweisung derselben nach dem Kupffer-Riss. Grosser See in selbiger Grotten. Observation dess Herrn Authoris bey solchem See. Grösse

der Siphonum oder Heber in den Canälen. Wunderliche Heber von Natur. Menge derselben. Beweis aus dieser Grotte für die innerliche Gelegenheit dess Cirknitzer Sees. Versorgung der Anwohner mit Wasser aus dieser Grotten.

Wir haben zwar vorhin in der kurtzen Topographia allbereit mancher Grotten gedacht, die unten im Grunde einen See haben, müssen doch nichts desto weniger etliche derselben anjetzo wiederum berühren, weil ihnen eine Stelle unter den Lands-Rariteten gehört, in Betrachtung, daß solche, unter der Erden verborgene Seen, und solche Seen in den Grotten, dazu man kommen kann, nicht in allen Ländern angetroffen werden. Doch wiederholen wir darum gleichwol nicht alle Grotten, die einen See oder Wasser-Pfuhl haben, sondern nur solcher etliche, die einen solchen See haben, zu dem man hintreten, oder ihn aufs wenigste von Nahem sehen kann.

Grotten bey Nußdorff, darinn ein See.

Erstlich hat ein Berg bey Nußdorf eine solche Grotten, da man, nachdem man eine kleine Viertheil Meilwegs hinein gegangen, zu einem Wasser kommt, welches gäntzlich still zu stehen scheinet und einem See gleichet. Es ist mancher zwar dazu, aber keiner noch hinüber gekommen. Es wird beinebenst ein starkes Geräusch und Wasser-Lauffen allda vernommen, welches Zweifels ohn von eben diesem Wasser entstehet und durch einen Ablauff desselben verursacht wird. Man weiß aber nicht, daß in diesem Wasser jemals einiger Fisch wäre gesehn worden.

Bey Kumpal.

Nicht weit von dem Dorff Kumpal, unter der Kirchen der H. Dreifaltigkeit, gibts eine Grotten, die dich nicht weit in ihrer Hölen gehen lässt, sondern bald einen See vorwirfft. Wovon in der topographischen Beschreibung der Leser die weitere Beschaffenheit derselben findet.

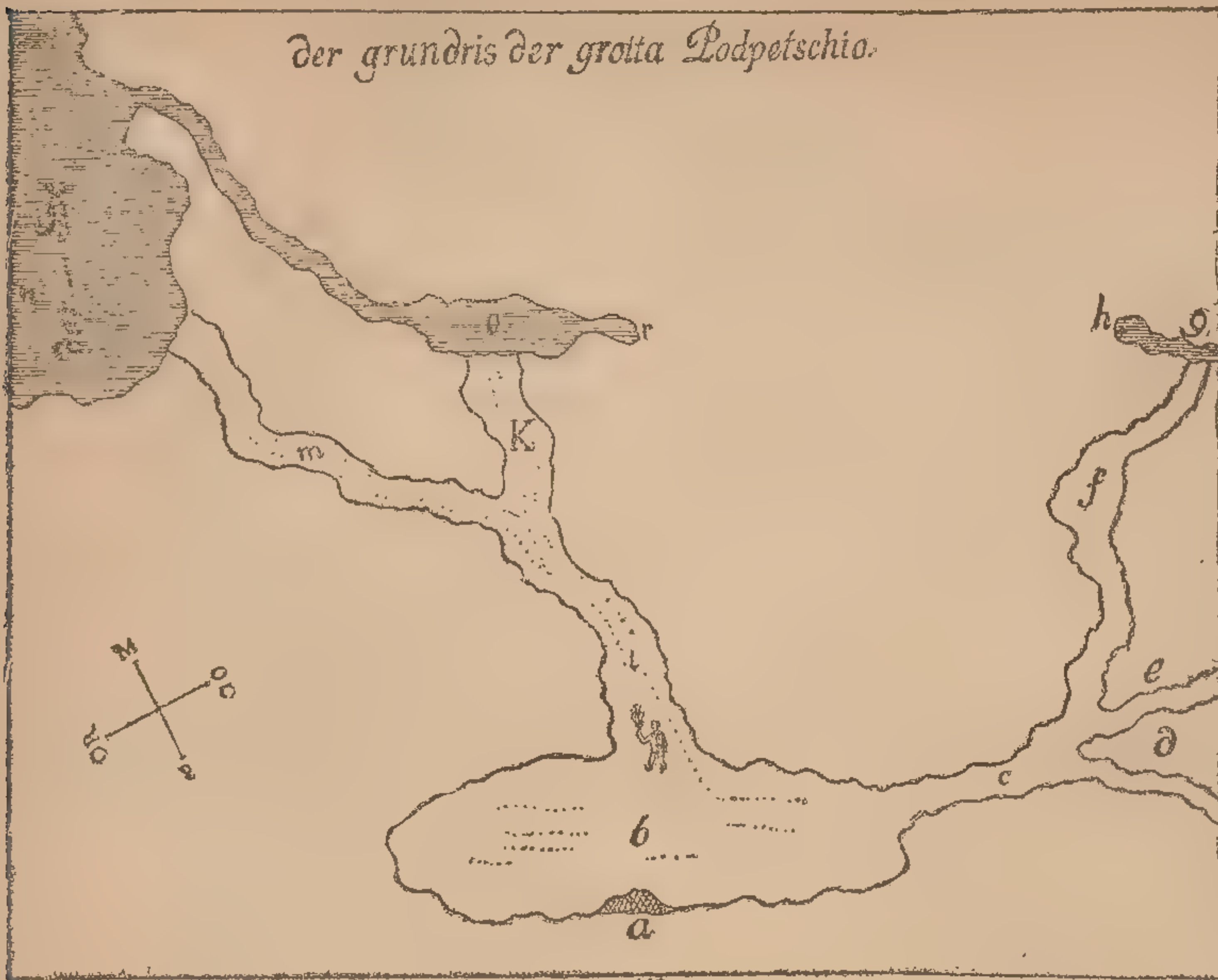
Unterm Schloß Ruckenstein.

Unter dem alten Schloß Ruckenstein, nicht weit von Tarischen-Dorff, an dem Wasser Neyring, welches man insgemein Mirna nennt, bedeckt der Berg daselbst einen wunderlichen und Fisch-reichen See, von welchem der kleine Bach Maine potok seinen Ausfluß nimt. Die Beschreibung dieser Grotten und dieses ihres Sees in Unter-Crain haben wir allbereit in der kurtzen Topographia unter den Unter-Crainerischen Grotten und Seen abgelegt, und allhie nicht zu wiederholen.

Die Grotte beym Dorff Podpetschio samt d vielbem inwendigem See.

Gleich bei dem Dorff Podpetschio, unfern von Gutenfeld, ligt die Grotte Podpetschio, von welcher wir in der kurtzen Beschreibung deß Mittel-Crains schon etwas gemeldet, nemlich, daß man durch ein grosses Felsen-Loch zu ihr eingehe, welches Loch nachmals sich noch viel mehr ausweite, und für ein ganz Regiment zu Pferde Raums genug mache, hernach aber in drey Gänge sich absondere, und der eine Gang, wie mächtig weit man auch hinein gehe, dennoch gleichwol Einem kein Ende weise, der andre Gang nicht über eine viertheil Meile fortzugehen verstatte, sondern durch ein starck-laufendes Wasser Einem Ziel und Schrancken setze, der dritte Gang erlaube nur gar einen Musketen-Schuß weit zu gehen, nemlich biß zu einem stark lauffenden Wasser, welches mit seinem brausen, rasseln und grollen dem Donner nachaffe; oberhalb selbigem Gewässer komme man eine viertheil Meile weit hinein, und zwar mit einiger Gefahr, weil der Weg daselbst sehr irrsam und von lauter Felsen sey, und für vielen gähstürtzenden Tieffen erschrecken müsse; nachdem aber solcher mißlicher und mit Furcht betretener Weg vorüber, gelange man zu einem See, welchen ich* auf keiner Seiten mit meinen Stein-Würffen hette ermeßlich befunden, gleichwie ich auch den Grund seiner Tieffen mit keiner Länge von anderthalb Fackeln hette erreichen können, auch nicht vermercken, ob sein Krystall-klares Wasser mit Fischen gesegnet wäre oder nicht.

Weil ich* dann nun in selbigem Buch damals versprochen, unter denen Curiositeten deß Landes Crain, darunter wir jetzt mit unsrer Feder wandlen, den natürlichen Abriß in Kupffer vorzustellen; soll dann nun, nebst der Delineation, eine Erklähr- und Anweisung zu solchem Abriß, und zugleich eine mehrere Beschreibung der inwendigen Gelegenheit solcher Grotten allhie erfolgen und mich meiner Verbindlichkeit entbinden.



447

Ausführliche Beschreibung derselben aus beygefügtem Kupffer-Riß.

Man kommt nach Ausweisung dieses Abrisses Erstlich bey Litt. A. gleichsam durch ein grosses Thor in die grosse Grotte B hinein. Und dieses ist die jenige, von welcher wir vornhin gesagt, es könnte ein gantzes Regiment zu Pferde darinn stehen. Aus dieser Grotten führt dich ein ziemlich-langer, durch die Buchstaben I und K angezeigter Gang bis zu dem Wasser O. Welches einem stillen See gleiche, Gewässer sich ruh-ständig ansehn läßt, doch nicht übrig groß ist. Aus diesem kleinen See geht ein Canal (oder kleiner Arm) hervor, bei P und zwar abwerts, und dringet das Wasser aus dem kleinen See-Pfuhl O in diesen Canal so ungestümlich hinein, daß ein Mensch deß andren Wort nicht hören kann, er schreye gleich so starck als er wolle, und reisse das Maul auf biß an die Ohren, denn das starcke Wasserbrausen übertäubt und verschlingt allen andren Schall. Wenn man zwischen O K und I, oder vielmehr nur zwischen K und I stehet, so erstreckt sich ein andrer Gang oder Canal wie ein Zweig gegen lit. M zu, welcher gar hoch und etlicher Orten gar gefährlich zu gehen ist, weil es daselbst nur etliche Tritte in die Felsen setzt, daß man also, wie neben einem gantz gähem Dach gehen muß; ohnangesehn man einiger Orten etliche Klaffter tieffe Abschüsse oder Sturtz-Gäheiten (Praecipitia) zu fürchten hat, auch unten das vorbeylauffende Wasser gar starck rauschen hört.

Grosser See in dieser Grotten.

Hernach kommt man über einen langen Weg zu dem grossen See N. Wie weit und breit dieser See reiche, kann man durch keinen Steinwurff übermessen, noch bey angezündten Windlichtern oder Fackeln denselben übersehen, noch erfahren, wie tieff er ist, nemlich in der Mitten. Denn gleich am Ufer ist er über drey Klaffter tieff. Und wiewol ich ihn fleissig mit Fackeln beleuchtet, habe ich doch*, wie vorgemeldt, keine Fische darinnen können erblicken. Wie dann auch die Leute, so da herum wohnhafft und haussässig sind, und offt zu diesem See langst dem Ufer her gehen, niemals einigen Fisch oder sonst etwas Lebendiges darinn gesehn. Sie vermeynen (wie man mir gesagt), dieser See gehe biß zu dem obberührtem See bey Kumpale. Wiewol sie mir dessen keine andre Ursach zu geben gewusst, als daß sie es von ihren Eltern so gehört.

Sihe das Kupffer Nr. 447.

Als ich* im Jahr 1685 jüngstens da war, hatte ich meinen Schünzeug (Ist ein mathematisches, in allen grossen Bergwercken bräuchliches und also genanntes Instrument, womit man die Bergwercke abschünet, das ist, abmisst) derhalben ich mit solchem Schünzeuge die beide Seen, nemlich den bey Kumpal, und den bey Podpetschio, (welche eine Meilwegs voneinander ligen) mit grosser Mühe abgeschünet und befunden, daß beide Seen just unter einem Horizont ligen. Solchem nach scheint es nicht unglaublich, daß es nur ein See sey. Es hat mich zwar meinem Augen-Maß nach beduncken wollen, dieser See bey Podpetschio läge viel höher als der bey Kumpale, aber nachdem ich mit einem guten Schünzeuge beide abgeschünt, habe ich den Betrug meiner Augen gemerckt. Es wäre zwar gut und der Curiositet vorträglich, so man ein kleines Schifflein machen liesse, um mit Fackeln und Lichtern darauf herum zu fahren; denn man dörffte sonder Zweifel noch viel unterschiedliche Merckwürdigkeiten darinn finden. Ich hette auch Neigung und Lust gnug dazu, wann es nur meine Zeit und Gelegenheit litten, solches zu experimentiren und nicht gewisse Hindernissen mich abhielten, nicht allein diese, sondern auch viel andre Curiositeten meines Vaterlands in rechte Erfahrung zu bringen; da sich doch meines starcken Vertrauens noch viel andre seltsame Nariteten mehr würden entdecken. Jedoch habe ich den Weg gezeigt und das Meinige, ja ein Mehrers hierinn, als sonst noch keiner, gethan. Kanns aber ein Andrer weiter bringen und ein Mehrers erkündigen, werde ich Ursach bekommen, ihm dafür zu danken, und kann er ihm eben sowol viel andre seiner Landsleute, welchen die gründliche Erkundigung der Oerter ihres Vaterlands eine Lust ist, wie nicht weniger manchen fremden Leser, dem sothane Entdeckung und Beschreibung unterirdischer Gelegenheiten ein sonderbares Augen-Confect sind, damit verbindlich machen.

Observation deß Herrn Authoris bey diesem See.

An diesem See kann einer zur rechten Hand wol eine Weile hingehen, biß man kommt über dem Canal L. Ich* habe mich selber, an einem Strick haltend, hinunter gelassen bey Lit. T, da es zwar nur zwo Klaffter tieff hinab hat, und allda bey T befunden, daß daselbst ein rechter Heber (Sipho) sey, der das Wasser aus dem grossen See N ziehe oder hebe. Dieser Heber (Sipho oder σίφων) gehet in den Canal lit. L. Durch welchen Canal (oder Wasser-Gang oder Arm) das Wasser mit mächtigem Geräusch in O fällt, da, wie vorgedacht, sich gleichsam wie ein stillstehender kleiner See-Pfuhl findet; angemerckt, mehrgemeldter Canal L gar gähe, als wie von einem Dach, in den Wasser-Pfuhl O hinunter fährt.

So habe ich gleichfalls wahrgenommen, daß dieser Canal L etlicher Orten offen stehe, groß und tief sey, dazu durch rauhe Felsen dahin rausche. Daher auch nicht möglich fällt, gantz allda durchzukommen. Der Heber aber ligt nicht hoch, und sein Loch ist ungefähr eines Werckschuhes breit. Wann der See voll, so gehet dick-gemeldter Heber ungefähr drey Spann oder zween Werckschuhe tieff in den See hinein. Denn ich bin* dabey gewesen, wie bey Lit. O kein Wasser war, weil durch den Canal Lit. L kein Wasser rann, indem dieser ungefähr um drey Spann war abgeloffen, nemlich so weit, als tieff der Heber hinein gehet. Ich war gleichfalls auch dabey, als das Wasser lieff und voll war. Wann dann dieser Canal L anhebt, Wasser zu geben, so rinnt er etliche Wochen aneinander, nemlich so lange, als der Heber das Wasser erreichen und schöpffen kann.

Aus der grossen Grotten B geht man durch einen Canal (oder Gang) lit. C, derselbe Canal zweiget sich hernach wiederum in 3 Canäle. Als erstlich in D, da ich aber nicht weit hinein gekommen bin. Uber ein wenig hernach kommt man in den zweyten Canal E, zu welchem ich hinein gegangen, und allda viel unterschiedliche kleinere Canäle, wie auch Siphones oder Heber gemerckt, doch aber auch das Ende darinn nicht erreicht habe.

Grösse der Siphonum in den Canälen.

Drittens geht man auch in den Canal F) so ein langer Gang oder Canal ist, der etlicher Orten sich gar gähe hinab vertiefft. Bei lit. F erbreitet er sich, und macht einen grossen Raum, gleich einem Theatro; hat auch hin und wieder mehr andre kleinere Canäle und Siphones. Ein Sipho (oder Heber ist so groß, daß einer leicht hinauf steigen kann, jedoch über zwo Klaffter nicht hoch, und bin ich Selber hinauf gestiegen. Auch hat es unterschiedliche kleine. Hernach geht man tieff hinunter, biß man zum Wasser G gelangt, welches stark laufft. Ich bin längst selbigem Wasser hinaufwerts biß lit. H gegangen, weiter hab ich nicht kom-

men können. Dort habe ich mit Lichtern und Fackeln hinein geleuchtet und erblickt, daß drinnen das Wasser sich weit ausbreite, doch in Ruhe stehe, gleich einem stillen See oder breitem Wasser-Pfuhl. Dennoch kunnte ich dieses Wasser bey Lichtern überschauen, und erachtete, es mögte ungefähr sieben oder acht Mal grösser seyn, als die See-Pfütze lit. O. Zweifels ohn geht der Canal P biß in diesen See.

Hie verdient gewißlich die höchste Verwunderung, sowol als das verständige Nachdencken viel Platzes an solcher Arbeit, welche allhie die Natur so wunderlich gemacht, daß ihms kaum ein Mensch sollte einbilden. Und erkennen wir daran, wie sie nicht allein auf- und in der Erden, sondern auch im Wasser ihre Bau- und Wasser-Kunst übe. Welches dann uns Menschen weiter in die danckbare Erkenntniß und Betrachtung führen könnte, wie treulich der grosse Natur-Schöpffer auch in der Stille und im Verborgenem, nemlich unter der Erden, in den Hölen, in den Wassern, in den Seen, im Meer, und in allen Tieffen, für unser Bestes sorge, und die Natur daselbst Hand anlegen lasse, wo keine menschliche Hand so leicht hinkommt. Denn daß solche unterirdische Wasser-Pfühle und Seen uns zu allgemeinem grossen Nutzen gedeyen, daran ist im geringsten nicht zu zweiffeln, und eben so wenig hieran, daß die Länder keinen geringern Schaden empfangen würden, wann der Höchste solche seine versiegelte tieffe Brunnen nicht zudeckte, und unter der Erde weislich leitete.

Wunderliche Heber von Natur

Ohne Zweifel hat dieser grosse See bey lit. N. gleichfalls auch noch mehr andre Siphones oder Heber, oder Canalen, wie derselben sonst schon vorhin gnug in dem grossen Gange C. F. und E. zu sehen sind. Zu diesem Kupffer-Riß zwar seynd solche nicht gezeichnet; aber der curiöse Leser lebe versichert, daß rechte wunderliche Heber sich allda in die Höhe empor richten, wie ein Camin (Schlott) oder Rauchfang, hernach gekrümmt wieder herab kommen. Ich bin selber einen solchen hinauf gestiegen, nahe bey F. habe einen Stein auf ein Spagat gebunden, und auf der andren Seiten hinunter geworffen.

Menge derselben.

In dieser Grotten ist überall eine solche Menge kleiner und grosser, hoher und niderer Siphonen (oder Heber) und Canalen, daß man darüber schier vor Verwundrung erstarren sollte. Es besteht aber alles aus lauter hartem Felsen, und in solcher Kunst-Richtigkeit, als ob der beste Meister es mit gantzem Feiß gemacht hette. Von Wasser-Tropffen ist es gar nicht entstanden, auch von der natürlichen Tropff-Arbeit daselbst nichts zu sehen, ausbenommen an etlichen Orten, da man etliche wenige und kleine Figuren von versteinerten Wasser-Tropffen findet.

Also kann nun Einer, in dieser Grotten Podpetschio, einen grossen und kleinen See finden samt unterschiedlichen Canälen und Hebern. So man weiter nachsuchte, würde sich noch wol ein Mehrers entdecken.

Diese Grotte dienet dem Herrn Authori zum Beweis dessen, was hernach von dem Cirknitzer See geschrieben wird.

Diese Grotte ist mein Schild und Schirm wider alle diejenige, welche, weil sie es nicht verstehen und doch ein Urtheil von der Sache, folgends auch also in Zweifel stellen wollen, ob die Operation bey dem Cirknitzer See meiner Beschreibung gemäß, das ist, obs möglich sey, daß in der Erden soviel Seen, Canäle und Heber, von der Natur bereitet worden, und durch dergleichen eine solche Würckung geschehen könnte. Wiewol ich versichert bin, daß ein erfahrner Naturkündiger es nicht würde in Zweifel und Ungewißheit ziehen. In dieser Grotten, darinn ich mir eine solche Wasser-Kunst zuzurichten getraute, die keine schlechte Verwundrung nach sich reissen sollte, schauet man gleichsam ein Muster, wie der Cirknitzer See in etlichen Stücken inwendig beschaffen sey.

Die Anwohner werden aus dieser Grotten mit Wasser versorgt.

Die Leute, so nahe bey dieser Grotten wohnhafft, haben kein anderes Wasser, ohn was sie ihnen mittheilt; darum gehen sie alleweile mit Fackeln aus und ein, das Wasser bei lit. O. zu holen. Wann aber der Canal L. kein Wasser mehr gibt, und das Wasser aus lit. O. völlig ausgeschöpfft und ausgetragen wird, alsdann müssen sie gar zu dem grossen See N. gehen, und denselben um Wasser mit ihren Eymern ansprechen.

Das XIII. Capittel.

Von den tieffen Tauben-Löchern in Crain.

Merck- und schau-würdig ist unter denen Crainerischen Hölen und Löchern auch ein über die Massen tieffes Loch. Dieses Loch findt sich eine halbe Stunde weit von Unter-Loitsch gegen Alben, im Walde drein, lincker Hand, einwenig von der Strassen. Es hat die Weiten eines Steinwurffs, und gehet gantz Schnur-gerad durch einen lauter-harten Felsen hinab, in so schöner, runder, und glatter Form, als ob es von eines künstlichen Meisters Hand also gemacht wäre. Wie mächtig tieff es seyn müsse, steht leicht hiebey zu mercken, daß, wenn man einen obgleich grossen Stein hinunter wirfft Einer schier nicht hören kann, daß er nider fällt.

Sehr tieffes natürlich rundes Loch im Felsen.

Als ich * vor wenig Jahren mit etlichen Peregrinanten da war, ließ ich einen groß-mächtigen, hart neben diesem Loch gewachsenen Buchbaum, welchen kaum zween Männer umklafftern kunnten, abhauen, und denselben völlig hinein fallen. Das gab ein greulichs Geräusch, und über eine kleine Weile einen vom Loch herauf steigenden Staub. Es kamen hierauf drey Nacht-Eulen herauf geflogen. Man sihet sonst überaus tieff und weit hinunter. Wenn man recht scharff hinein schaut, dunckt einen, er sehe unter den Boden, und an demselben überzwerch, gleichsam ein Berglein oder Sattel.

Man findt sonst auch hin und wieder im Lande manche tieffe Tauben-Löcher, welche ebener Massen wie eine Cistern, sich ganz Bley-richtig hinunter vertieffen, und zur Winters-Zeit die grosse wilde Tauben beherbergen; gleichwie anderswo in manchen andren dergleichen Tauben-Löchern die kleine wilde oder Feld-Tauben überwintern. Jedoch fliegen solche kleine Tauben täglich fast heraus, und ihrer Nahrung nach.

Mancherley tieffe Tauben-Löcher.

Wiederum hat es noch andre Löcher, darinn sowohl Sommers als Winters diese Feld-Tauben nisteln.

Von allen solchen Tauben-Löchern aber wird der curiöse Leser, unter Beschreibung der Thiere, ein Mehrers und Ausführlichers finden.

Das XIV. Capittel.

Von etlichen Strassen und gangbaren Wegen durch die Berge.

Inhalt.

Anzahl der zehen Gänge durch etliche Crainerische Berge. Der erste bey Ober-Cronau. Der andre am Sau-Strom. Der dritte durch den Berg Loybl, so eine rechte Land-Strasse ist. Dess Englischen Doctors Edward Browns Relation von diesem Berge. Etliche noch andre Scribenten, welche diesen Berg loben. Lustiger Prospect von Löbel-Berge. Auf demselben geschicht offt viel Unglücks. Distichon, so an einem Bein-Hause steht. Wann diese Strasse gemacht worden. Der vierdte Gang durch den Berg hinter Neumärckl. Der fünffte durch den S. Margreten-Berg bey Crainburg. Der sechste im Ulschkaberge. Der siebende bey S. Cantian. Der achte bey Ulpetschach. Der neundte in der Grafschafft Gottschee, so die Seelen-Grotte benannt wird. Der zehende in der Herrschafft Lueg.

Gott hat allenthalben mit milder Hand die Ursachen ausgestreut, seine Wercke zu verwundern; davon das Land Crain keinen geringen Theil bekommen, und nicht nur auf- oder unter den Bergen, sondern auch mitten durch die Berge zur Bekenntniß seiner Allmacht gezogen, und jenes heiligen Königs Zuruffung „Sprecht zu Gott, wie wunderbar seynd deine Werke! beyzustimmen befugt wird. Denn Er hat den Einwohnern etliche Berge also zugerichtet und durchbort, daß sie mitten durch dieselbe hin passiren können.

Zehen Wege oder Gänge durch die Berge.

Solcher wunderseltsamen Wege und Durchgänge seynd im Lande zehen, und im ersten, andern, dritten, vierdten und fünfften Theil der kurtzen Topographiæ behöriger Orten, nemlich bey den irdenen Grotten, schon beschrieben worden. Derwegen wir anjetzo nur noch etwas Weiters hinzu thun wollen, so zur Erkenntniß ihrer rechten Beschaffenheit dienlich.

Es seynd solcher zehen Durchgänge neun von der Natur selbsten, und der zehende nur allein von Menschen-Händen verfertigt. Wiederum seynd drey derselben annoch nur recht gangbar: doch kann man durch zween derselben nur zu Fuß kriegen, durch den dritten aber reiten und fahren. Die sechs übrige werden nicht gebraucht, ohn allein im Fall der Noth.

Der erste bey Ober-Cronau.

Der erste ist bey Ober-Cronau in Ober-Crain; allwo die Natur durch den Schneeberg ein Loch geöffnet, dadurch man täglich zu Fuß in die Flitsch gehet, und damit ein ziemlich Stück Weges erspahrt, oder in die Richt geht; angemerckt, man sonst einen weitern Umschweiff nehmen muß, so man will in die Flitsch kommen; weil das Schnee-Gebirge zu passiren unmöglich fällt. Hat demnach die Natur hieran den Reisenden einen guten Dienst gethan.

Der andre am Sau-Strom.

Der andre Fuß-Gang findt sich in Unter-Crain, unter dem Namen Podkurenam, hart an der Sau. Wenn Einer an diesem Sau-Strom zu Fuß gehet, kommt er zu hohen und gähen Felsen, welche ihm keinen Vorbeygang gestatten; deßwegen hat die gütige Natur durch den Felsen und Berg daselbst ein solches Loch gebrochen, oder vielmehr offen gelassen, da der Wandersmann kann durchkommen, wiewol auf allen Vieren kriechend. Und dieser Fußweg wird täglich bewandert.

Der dritte, so eine rechte Land-Strasse ist und durch den Loybl-Berg gehet.

Der dritte Weg, so eine rechte Land-Strasse ist, geht durch den hohen Berg Loybl (oder Löwel) oder Leobl, oder wie ihn die Crainer heissen Lybel. Uber diese Strasse verwundert sich Mancher, der unter dem Berge steht, und hinauf schauet; angesehn es drunten nicht vermutlich sihet, daß dieser so gäher und felsigter oder steinigter Berg den Füssen der Menschen und Pferde sollte unterwürffig seyn, und für eine gemeine Landstrasse sich gebrauchen lassen. Welches doch gleichwol würcklich geschicht. Denn die Strasse ist so ziemlich gut zugerichtet, daß man mit Rossen und Wagen täglich drüber reisen, reiten und fahren kann, und zwar auch mit beladenen Wagen, welche allerley Waaren führen. Jetzt regierende Römisch-Keyserliche Majestet Leopoldus, ist Selbst darüber geritten, und seynd gleichfalls alle Dero Carossen nebst andern Reise-Wagen am 5. Septembris 1660sten Jahrs darüber gegangen.

Es krümmet, windet und wendet sich dieser Weg wie eine Schlange hin und her eine gantze Meilwegs hinauf. Allein oben hat man die Strasse über diesen Berg nicht weiter bahnen können, und deßwegen den Berg durchgehauen, und ein Loch darinn gemacht, welches ungefähr 150 Geometrische Schritte lang, 12 Werckschuhe hoch und neun breit. Auf der andren Seiten hat man die Strasse gleichfalls also geschlängelt, oder Schlangenförmig gemacht. Etlicher Orten ist diese Strasse in die Felsen gebrochen, andrer Orten aber mit Kalck und Steinen zugemaurt. Das Loch selbst ist inwendig über die Helffte von Holtz ausgezimmert (oder überzogen und gefüttert) gleichwie in den Bergwercken, der Uberrest aber deß Lochs von Steinen ausgewelbt.

Diß Loch scheidet Kärnten und Crain voneinander, und hat diesen Lübel-Berg die Natur selbst zu einem Grenz-Mal gelegt, das ansehn- und kenntlich gnug ist.

Deß Engländers Doctor Edward Browns Bericht von diesem Durchgange

Der wolgereisete Engländer Doctor Edward Brown, welcher von der Königlich-Englischen Societet zu London im Jahre 1668 in unterschiedlich-Europäische Länder verschickt worden, um die Raritețen dieser oder jener Oerter in Augenschein zu nehmen, und hernach einen gründlichen Bericht davon zu geben, ge-

denckt dieses Berges und seines Durchgangs, im dritten Buch seiner Reis-Erzehlung und vergleicht selbigen auf gewisse Masse mit dem Durchgange deß Neapolitanischen Bergs Pausilippi. Wiewol er der Länge besagten Durchganges nicht nur 150 Schuhe, sondern 156 Ruten zuschreibt. Seine eigne Feder redet hievon also:

„Nachdem wir diesen Himmel-hohen Berg (den Lübel-Berg) so hoch als möglich aufgeklettert, kehrten wir zur Seiten ab auf einen gemachten Weg, der uns in eine Speluncke oder Durchzug führte, welche sich durch den gantzen Berg hinaus erstreckte, gleich der berühmten Grotte in dem Berge Pausilippo bey Neapolis. In der Mitten ist ein hültzern Verdeck, welches biß nach der Crainerischen Seiten hinaus reichet. Die Höle ist ziemlich hoch, erstreckt sich 156 Ruten in die Länge, und 4 in die Breite. Ich hielt dieses im ersten Anblick für ein Werck der alten Römer; aber man berichtete mich, daß es lange hernach gemacht worden, und daß in vorigen Zeiten kein Passage dieser Orten aus Kärndten in Crain gewesen, sondern daß man mit grosser Mühe weite Umwege gebrauchen müssen. Als ich in der Tieffe, dieser Oeffnung deß Berges in der Höhe gewahrt ward, bildete ich mir ein, es müsste eines Einsiedlers Wohnung seyn; ohnerachtet ich nicht begreiffen kunnte, wie er da hinauf kommen könnte; biß ich endlich durch so viel Kehren und Wenden deß Weges nicht allein selber dahin gelangte, sondern mir auch viel Passagirer, welche aus Crain herüber wollten, entgegen kamen. Es gehen täglich viel Wagen und Karren dadurch, und der fleissige Landmann saubert in den Winter-Tagen allen Schnee von dieser Passage; damit kein Reisender in Gefahr gerathe. Wenn man durch diese Höle gekommen ist, so geht man wol dritthalb Teusche Meilen stets Berg ab, ehe man bey der Stadt Crainburg wieder ins flache Land gelangt." *a)* So viel der Doctor Brown, von diesem Durchgange.

Andre Scribenten, so diesen Durchgang und Berg loben.

Es hat gleichfalls Happelius diesen inwendigen Berg-Weg seinen Relationibus Curiosis eingefügt, und sich dabey eben solcher Beschreibung aus jetzt angezogenem D. Brown bedient. *b)*

Nicht weniger lobt Lorenzo de Churelichz, in der Reise-Bescheibung Römisch-Keyserlicher Majestet Leopoldi des Ersten, in Italiänischer Sprach am 95. Blat dieses Berg-Loch, da er sagt, man schaue von obgedachtem Berge das Land Crain, wie eine neue Welt.

Lustiger Prospect von dem Berge.

Solches verhält sich auch nicht anders. Denn es ist nicht zu beschreiben, was es daselbst für einen wunderschönen Prospect gibt. Ich * habe gewißlich nirgendswo in einigem Lande einen schönern gesehen, vermeyne auch, es werde eben sowol Jemand anders in einigem Lande keinen trefflichern angetroffen haben. Denn alles das hohe Gebirge presentirt sich gleichsam in der Ebne oder wie kleine Hügel und Berglein, und wie schöne Ebne dazwischen. So schauet man auch über den hohen Bergen lustigflaches oder ebnes Land in solcher Zier und Anmut, daß ihm Einer nichts artlichers, noch annehmlichers sollte einbilden können.

Auf diesem Berge geschicht im Winter gern ein Unglück.

Gleichwie aber selten ein Ort auf Erden so lustig, daß nicht bißweilen auch wol Unlust daselbst entstünde; also wird auch auf diesem Berge bißweilen für Lust Unlust eingenommen, bevorab im Winter; als zu welcher Zeit vielmals ein Unglück geschicht. Denn alsdenn werden offt die reisende Leute von dem leinendem, das ist, sich ablösendem und hinabschiessendem Schnee überfallen und dermassen bedeckt, daß sie darunter todt bleiben. Dessen erblickt man betrübter Zeugnissen gnug in denen beyden Bein-Häusern, welche man an den beyden Kirchen findet. Denn an jeglicher Seiten steht eine Kirche, und bey jedweder Kirchen ein Bein-Haus, darin die Gebeine der Todten ligen. An Einem derselben lieset man dieses Distichon, oder zwey schichtigen Lateinischen Vers.

Distichon, so an einem Bein-Hause steht.

Terrenis inhians curis, malè Presbyter, olim
Corde tibi falso, Tartara Ditis erunt.

Wann diese Strasse gemacht.

Es ist aber diese Strasse gemacht worden im 1569 und 1570, und etlichen nächstfolgenden Jahren auf eignen Kosten Ertz-Hertzog Carls.

In der kurtzen Topographischen Be-

a) D. Edvvard Brovvn im dritten Theil seiner Reisebeschr. am 139. Bl.

b) Sihe Happelii Relationes Curiosas pag. 233, Nr. 30.

ſchreibung hat der geehrte Leſer bey Erzehlung der Grotten hievon den Abriß im Kupffer; woſelbſt ich auch meines, wegen dieſer Berg-Straſſen einsmals gehabten An- und Vorſchlags Meldung gethan.

Der vierdte Durchgang

Der vierdte Gang, ſo durch einen Berg geht, iſt hinter Neumärckel, zwiſchen dem Gebirge; da man über eine Meilwegs unter der Erden gehet, biß man auf die Land-Straſſe zwiſchen Crainburg und Neumärkel kommt.

Der fünffte.

Der fünffte Gang paſſirt durch S. Margareten-Berg bey Crainburg, und leitet den Wanderer heraus auf den Biſchof-Lackeriſchen Grund und Boden.

Der ſechſte.

Der ſechſte iſt im Utschkaberg, und kann Einer durch ſelbige Höle bis nach Cosgliaco gelangen. Dieſen haben wir bey Beſchreibung der Grotten deß Fünfften Theils von Crain vorſtellig gemacht.

Der ſiebende.

Den ſiebenden trifft man an bey S. Cantian, da er nebſt ſelbiger Grotten in dieſem Buche der Nariteten gleichfalls ſchon beſchrieben iſt. Durch dieſen fährt man aber nicht zu Lande, ſondern in einem Schifflein zu Waſſer. Hat alſo die varirende Natur eine Waſſer-Straſſe durch einen Berg gemacht anſtatt deſſen, daß die menſchliche Hand eine Land-Straſſe anderswo durch einen Berg bereitet hat.

Der achte.

Den achten Gang findet man im Moreutſcher Boden bey dem Dorff Upetschah, da man durch den Lilienberg kann auf den Glogowitzer Boden gelangen. Allein dieſe Wege ſeynd nicht im Gebrauch zum durchwandren, wiewol man dennoch bei erheiſchender Noth dieſelbe gebrauchen kann. Wir haben ſie vorhin ſchon alle drey in demſelbigen Buch und Capittel, darinn deß Loybl oder Lübels gedacht worden, beſchrieben.

Der neundte, die Seelen-Grotte.

Der neundte Berg-Gang findt ſich in der Fürſt-Auerſpergiſchen Grafſchafft Gottſchee und wird die „Seelen-Grotte" genannt. Durch dieſelbe kann Einer gar weit gehen, biß er wiederum hervor- an den Tag- kommt. Vor etlichen Jahren iſt dieſer Gang den Gottſcheern trefflich wol zu ſtatten kommen; denn als man ſie um ihres Aufruhrs willen mit einer Kriegs-Macht überziehn wollen, haben ſie in den Gang dieſer Grotten ſich geretirirt, und denſelben dergeſtalt mit Offenlaſſung etlicher Schieß-Löcher vermaurt, daß man ihnen nicht beykommen können. Ein Mehrers wird von dieſer Grotten gehandelt im dritten Theil der Kurtzen Topographiæ, nemlich bey Erzehlung der Grotten daſelbſt.

Der zehende.

Der zehende und der letzte Gang iſt in der Herrſchafft Lueg oder Jama, in dem Loch bey Lueg. Derſelbe geht vier Meilwegs unter der Erden, und ſchafft in Noth-Fällen unglaublich großen Nutzen. Wir achten aber unvonnöthen, denſelben allhie abermal abſonderlich zu beſchreiben, nachdemmal er nicht allein in der Kurtzen Topographia in etwas berührt, ſondern auch im ſiebenden Capittel dieſes Buchs der Nariteten ausführlich, und nach aller ſeiner Beſchaffenheit erörtert worden.

Das XV. Capittel.

Von etlichen Geſund-Löchern.

Inhalt.

Der Fels Holen-Stein oder Voteu-Kamen vertreibt das Ruck-Weh. Deſſen wird zum Exempel die Geneſung eines Pfarrherrns daſelbſt eingeführt. Ein Loch, ſo fürs Ohren-Weh hilfft.

Der Fels Voteu-Kamen oder Holen-Stein.

Nicht weit von Auerſperg, in dem Walde, welchen man Meduedeza heiſſt, ligt ein groſſer Stein oder Fels, den man Voteukamen, das iſt Holen-Stein nennt. Derſelbe hat ein groſſes Loch, durch welches Einer leicht hindurch kriechen oder gehen kann. Selbiges Loch könnte man mit Recht das „Geſund-Loch" oder das „heilſame Loch" oder „Hülff-Loch" nennen. Denn ſo Jemand mit Rucken-Weh beſchmerzet, oder ihm ſonſt der Rucken verrenckt iſt, darff er nur durch dieſen Stein kriechen, alsdann wird er deß Ruck-Schmer-

Der das Rucken-Weh vertreibt.

tzens ledig. Und diese Rucken-Kur brauchen die nahe herum-wohnende Bauren gar offt.

Vor wenig Jahren hat ein Pfarrherr an seinem Ruckgrad eine lange Zeit grossen Schmertzen erlitten, und denselben mit keiner Artznei vertreiben können. Weßwegen ihm endlich die Bauren zu diesem ihrem steinernem Doctor, zu diesem Felsen, oder vielmehr Loch im Felsen, vielmals gerahten, mit Vertröstung unfehlbaren Genesens, so fern er durch diesen Stein kriechen würde. Weil er es aber für einen falschen Wahn geachtet, und ihnen nicht geglaubt, ist er auch nicht hingegangen. Nachdem aber die Anmahnung von den Bauersleuten sowol als von seinem Rucken selbsten oft wiederholt worden, ist er endlich mehr aus Fürwitz wie er mir* selbsten gesagt, weder auf Hoffnung einiger Hülffe dahin gekommen und durch den Stein gekrochen, auch alsofort darauf gesund und ohne Schmertzen wieder heimgekommen in sein Haus, und hat sich zum höchsten darüber verwundert.

[illegible]

Vermutlich webet ein subtiler und durchdringender Schwefel-Dunst in demselbigen Loch, der das Rucken-Weh wegzunehmen geschickt ist.

Wie nun solches Felsen-Loch den Ruck-Schmertzen zurück weiset, also trifft man oberhalb Katzenstein ein Loch, welches für Ohren-Weh gut und dienlich ist, solchem nach auch füglich für eine Raritet erkannt wird.

Loch so für Ohren-Weh gut.

Das XVI. Capittel.

Von einem schrecklich-widerschalendem Felsen und einem kalten Gebirge.

Inhalt.

Fels, der eine abscheuliche und vielstimmige Echo giebt. Das kälteste Schnee-Gebirge unter denen Ober-Crainerischen. Pferde kommen daselbst um durch grosse Kälte.

In einem hohen Gebirge zwischen Poland und Kastell, an der Culp, ligt ein wenig tieff hinein ein grosser Fels, und bildet mit seiner Situation, gleichsam einen Teufels-Rachen aus. Und wie das Maul, so ist auch die Stimme darnach beschaffen. Denn die Antwort, so dieser Fels demjenigen giebt, der ihn anschreyet, lautet abscheulich. Nemlich, wann Einer dort nahe herum ein Geschrey thut, oder ein Hund bellet, so scheinets, als ob ihm der höllische Ketten-Hund Cerberus Selber aus seinem Rachen die Antwort oder das Gegen-Geschrey ertheilte. Es giebt, sag ich, einen viel-Felsigten abscheulichen Widerschall oder Echo, dafür Einem schier grauset. Denn es erfolgt auf die Ausforderung keine recht-echonische Antwort oder Wiederholung, sondern eine unterschiedliche Vielstimmigkeit. Massen wir in Beschreibung der Flüsse und Bäche des Mittel-Crains oder dritten Theils von Crain hievon ein Mehrers geredt haben; allwo auch das beygehörige Kupffer zu sehen ist.

Fels, der eine abscheuliche Echo giebt.

Ober-Crain hat unter seinem überall-hochsteigenden und kalten Gebirgen dennoch auch was Anmerckliches. Unter den Schnee-Bergen desselben, womit es allenthalben besetzt ist, wird insgemein das jenige für das allerkälteste Gebirge geachtet, welches sich bey der Steinernen Brucken herum erhöhet. Und zwar gleich ober der steinern Brucken ligt ein hoher Berg, welchen man Groß-Stuhl, auf Crainerisch aber Velki stol nennet. Dieses Gebirge hat schöne Alpen (oder Hügel) und gute Vieh-Weide, aber bißweilen auch eine greuliche und recht tyrannische Kälte. Wie dann im Jahr 1676 im Julio, am S. Jacobs Tage, siebenzehen Pferde vor grosser Kälte daselbst

[illegible]

[illegible]

verdorben; und hat solches Herr Doctor Petermann mit angesehn, als er damals nebenst einem Jäger allda nach einem Wolff geschossen, und denselben auch verletzt hat.

Es vergütet doch aber gleichwol dieser Berg seine unfreundliche rauhe Kälte mit einem ausbündig-schönem Ausblick oder Prospect: angesehn man von demselben halb Crain und das halbe Kärndten, schauet. In Crain sihet man Crainburg, Laybach, Stein ꝛc. in Kärndten aber Clagenfurth, Villach, S. Veit, Velden, Feld-Kirchen ꝛc.

Das XVII. Capittel.

Von den wunderlichen Eigenschaften deß Berges Kerma.

Inhalt.

Langer Tag auf dem hohen Berge Kerma. Das Schnaltzen mit der Geissel erweckt allda Ungewitter. Etliche Medici erkundigen und erfahren solches. Was davon zu halten. Eine Trude streicht (anderswo) Butter aus dem Füess-Wasser. Welches einem Jungen, der kein Trudner war, auch angeht.

Der hohe Berg Kerma.

Zwischen Moisterna und Pflitsch in Ober-Crain stellet sich der hohe Berg Kerma, dem Lande Crain und dem Ländlein Pflitsch ins Mittel, als gleichsam ein Schiedsmann. Derselbe hat dieses Merckwürdige an sich, daß auf seiner Höhe im Heu-Monat der Tag gar lange währet, also daß man nicht viel länger als eine Stunde spühren kann, wie die Nacht abgenommen, und hernach der Tag zunehmen werde.

Langer Tag auf demselben im Julio.

Geissel-schnaltzen erregt allda ein Ungewitter.

Viel Merckwürdiger aber ist dieses Folgende: Wenn Jemand oben auf diesem Berge mit einer Geissel oder Peitschen um die Mittags-Zeit schnaltzet oder klatschet, alsdann wird unmittelbar und alsofort ein Ungewitter vom Donner und Hagel drauf erfolgen; obschon der Tag noch so heiter und klar wäre. Wie seltsam und unglaublich solches auch dem verständigen Leser vorkommen dörffte; so ist es doch kein blosses Gerücht oder Getícht, sondern die Gewißheit. Und darff man nicht gedencken, dieselbe allein werde durch die Aussage der Umher-Wohner authorisirt: denn Herr Johann Baptista Petermann und Herr Laurentius von Rechberg, beyde Doctores der Medicin, haben solches vor wenig Jahren selbst persönlich gesehn.

So von etlichen Medicis erkundigt wird.

* * * * * *

Aus was für einem Grunde solches herrühre, mögen verständige Naturkündiger untersuchen. Ob vielleicht in der umligenden Gegend oder in diesem Berge selbsten einige gar subtil- und leichtflüchtige mineralische Dünste durch den starcken Streich und Knall, welchen die Peitsche oder Geissel dem Lufft giebt, aufgerührt, sich schnell in die hohe Lufft schwingen und nachdem sie mit den Dünsten derselben verstärckt worden, oder auch durch ihre selbsteigne Hitz und Truckne, oder blähende Eigenschafft mit obiger Lufft-Kälte einen Streit angefangen, dadurch Hagel und Donner erregen?

Was davon zu halten.

Allein, weil solches nur um die Mittags-Zeit geschicht, daß die klatschende Geissel ein Ungewitter zuwegen bringt, wird die Sache verdächtig, und dieser Glaube sehr geschwächt, daß sie sich sollte in den Grentzen der Natur noch aufhalten. Denn in der Mittags-Zeit pflegen sich, wie man sagt, an unheimlichen Oertern bey Tage die Gespenster am meisten zu rühren. Wer weiß, ob nicht etwan vor diesem ein zaubrischer Wetter-Macher mit dem Satan dieses Bunds-Zeichen abgeredt, daß, wenn er mit der Geissel daselbst klatschen würde, der Teufel darauf ein Wetter erwecken, und das umligende Land damit beschädigen sollte? Solches Zeichen könnte vielleicht ein oder andrer mutwilliger Jung, der es etwan, von einem

zaubrischem Vater oder Mutter oder Verwandtem gesehn, hernach also für sich selbst allein ohne Eingehung eines ausdrücklichen Pacts mit dem Satan etliche Mal für die Kurtzweil und aus Fürwitz nachgemacht, auch folgends Andren zum Spaß gewiesen, die es gleichfalls versucht haben, biß endlich mehr Leute es nachmals zur Lust haben probirt. Da dann der böse Feind gemeinlich-gern noch immerzu dieselbige Würckungen zu leisten pflegt, welche er ein Mal, obgleich schon vor langer Zeit, gegen Erneurung oder Wiederholung solches gegebenen und abgeredten Zeichens versprochen hat; zumal weil durch solche Erfüllung die Lufft verunruhigt, und leicht entweder ein Acker- oder Wein-Schade, oder auch wol eine Kranckheit, verursacht werden kann. Wie man denn wol davon allerley Exempel anziehen könnte.

Eine Trude streicht Butter aus dem Fließ-Wasser.

Als ich (†) noch ein Knabe war, hatte im Hertzogthum Mechlenburg eine alte Trude einsmals sich zu einem Fluß begeben, und zuförderst etliche Worte daher gemurmelt, hernach mit einer Ruten einen oder etliche Streiche ins Wasser gethan, worauf gleich ein Hauffen Butter (oder Schmaltzes) heran geschwommen; welches sie, in einen mitgebrachten Hafen aufgefasst, hernach die Ruten an dem Ufer weggeworffen, und ihres Weges davon gegangen. Ob es wahre, vielleicht vom Satan durch etliche von ihm in Pflicht genommene Diebe, anderswo gestohlene, oder nur falsche Schein-Butter, und etwan ein Fett vom verreckten Vieh gewest, das der Teufel der Hexen so wie Butter vor- und ein-gebildet habe, sey dahin gestellt. Nachdem aber die redliche Matron und Dutz-Schwester der Hecate zurück gekehrt; macht sich ein Hirten-Jung, welcher im Gepüsch am Ufer verborgen gesessen, und unvermerckt diesem Handel zugesehn, hervor, hebt die hingeworffene Ruten von der Erden auf, und geht damit ans Wasser, aus Lust, zu probiren, ob ihm dieselbe gleichfalls ein Schmaltz zuführen werde. Thut also ohn einiges Gemürmel aus blosser Büberey und Fürwitz ein paar Streiche ins Wasser, worauf augenblicks Butter daher fleusst. Darüber er sich entsetzt, die Rute fallen lässt, und davon laufft. Weil dieser Jung das Zeichen, darüber der Satan mit der Hexen eins geworden, gegeben; ist darauf durch deß Satans Würckung auch das Bezeichnete oder das, was das Zeichen bedeutete erfolgt.

Welches einem Jungen, der doch kein Trudner war, auch angegangen.

Man könnte zwar dawider diesen Einwurff thun: es sey diß ein Andres; der Jung habe gefürwitzelt, und wol erachten können, daß die alte Vettel solche Butter nicht natürlich zu wegen gebracht: wodurch der Teufel Hoffnung gewonnen, ihm durch gleiche Begegniß und Lieferung deß Schmaltzes eine Lust zu der Zauber-Kunst zu erwecken; allein es giebt andrer Exempel genug, dadurch sich erweisen liesse, daß, wann gleich Einer nichts dergleichen Hexen-Werck gesehen, dennoch gleichwol der Teufel eben sowol seine Gauckeley treibe, wann Einer nur das jenige thut, was er nicht gewusst, daß es vor dem zu einem Zeichen zwischen dem Satan und seinen Kreaturen erkoren, und abgeredet sey, bevorab, wanns zu dem Ende geschicht, daß eine ruchbare abentheuerliche Würckung, deren man in der Natur keine Ursach füglich ersinnen kann, drauf erfolgen möge. Der Teufel sihts gerne, daß man, mit seinen Zeichen, ob gleich Einer nicht weiß, daß er es vormals Jemanden zum Zeichen bestimmt habe, spielet, und macht darauf einen Possen daher. Welches mit Exempeln zu erweitern, uns allhie nicht anständig. Jedoch will ich dieses eben nicht für eine Unfehlbarkeit, hiemit verkauffen, daß das Ungewitter auf diesem Berge Kerma vom Teufel erregt werde, sondern allein als eine Vermutlichkeit.]

† E. Fran[illegible]

Das XVIII. Capittel.

Von einem schau-würdigem Berg-Schloß und einer raren Kirchen.

Das schau würdige und rare Berg Schloß S. Serv.

Dieser Herr Graf Benevenuto Petazi, besitzt ein Berg-Schloß, welches S. Serv genannt wird; dasselbe lässt was Besonders an sich schauen. Denn es steht nicht allein auf dem Felsen eines hohen Berges erbaut, und ist unten mit einer aus lauterm Felsen gehauenen Reit-Schul versehn; sondern es geht auch von unten eine durch den Felsen gehauene Stiegen hoch hinauf, und wird man eine dergleichen so leicht sonst nicht antreffen.

Rare Stiegen.

In der Topographischen Beschreibung der Schlösser ist von diesem schönen Berg-Schloß etwas mehr gesagt, und allda auch dasselbe im Kupffer zu sehen.

Es mangelt auch dem Lande Crain nicht an schönen Kirchen, aber in der Stadt Stein ist an der kleinen Festen ein obgleich kleines, doch wunderliches und rares Kirchen-Gebäu, das vorzeiten zu dem an der kleinen Festen gelegenem Schloß, gehört hat. Denn es stehn drey Kirchen aufeinander unter einem Dach. Die öber und untere Kirchen an der Erden, seynd nunmehr profanirt (oder entheiligt) und wird anjetzo allein in der mittelern Messe gelesen: in welcher ein einiger Altar mitten darinn stehet, nemlich Sanct Elagii.

Rares Kirchengebäu in der Stadt Stein.

Es fällt von aussen zu gar schön und artlich ins Gesicht, daß diese Kirchen gleichsam auf andren Dächern zu stehn scheinen; wegen eines Felsens in der Stadt, der die Dächer überhöhet und auch gründet. Dann diese kleine dreyfache Kirche ist auf denselben gebaut.

Das XIX. Capittel.

Von einem großem, doch beweglichen Felsen.

Zwischen S. Veit am Pflaum und Zeng am Meer, lincker Hand, wenn man von Fiume, oder Sanct Veit am Pflaum, auf Zeng zu Wasser fährt, so kommt man linkerer Seiten, etliche Schritte von dem Meer, an einen steinigen Berg, der einen grossen Felsen trägt, welcher nicht anderst sihet, als ob er herab ins Meer fallen wollte.

Grosser aber überhängiger Fels am Meer.

Wenn man zu selbigem Felsen hinauf steigt, und ihn nur ein wenig mit der Achsel anrührt, bewegt er sich so hefftig und starck, daß die Leute, welche unten im Schiffe sind, fürchten, er werde auf sie herunter fallen. Da hingegen aber, so man diesen Felsen mit den Händen oder mit dem gantzen Leibe, aus gantzer Macht, zu bewegen trachtet, und sein äusserstes thut, wird er ganz unbeweglich bleiben, und sich im geringsten nicht regen. Sobald man ihn aber mit einer Achsel nur ein wenig rührt, bewegt er sich gar sehr. Massen ich selber * solches mit Verwunderung gesehen habe.

Der sich von der Achsel bewegen läßt und sonst nicht.

Dieser Fels ligt zwar nicht auf Crainerischem Grunde und Bodem, sondern schon in Dalmatien, doch gleichwol auf unsren Crainerischen Meer-Grentzen. Denn, wo wir die Soldaten bezahlen, und wider den Türckischen Erbfeind unterhalten, das nennen wir unsre Meer-Grentzen.

Das XX. Capittel.

Von einem schönen Bergwerck und allerley versteinerten Sachen bey Cropp.

Quecksilber Bergwerck zu Ydria.

Zu Ydria ist ein Quecksilber-Bergwerck, welches wol werth, daß Seiner auch unter den Rariteten Meldung geschehe. Die Schächte desselben gehen gar tieff in die Erde; und hat es gar schöne Wasser-Künste.

Das Quecksilber wird sonst in andern Europaeischen Bergwerken, zumal in Spannien, wie auch in America, gemeinlich aus Zinnober und Meng Minio gezogen, allhie aber in Crain mehrentheils aus tunckelm Stein, aus welchem man das darin enthaltene Quecksilber ausbrennt.

Aber von der Manier, den Mercurium auszubrennen, und andren Sachen dieses Bergwercks, wird der curiöse Leser einen ausführlichen Bericht in Beschreibung der Mineralien finden.

Allerley versteinerte Sachen nahe bei Cropp.

Wir haben in dem zweyten Capittel dieses Buchs erzehlt, daß in Crain mancherley Schnecken, Muscheln und auch gewisse Baum-Früchte, so zum Stein worden, geschaut werden. Zu solcher Schau-Waar legen wir billig dem gewognen Leser auch die Schnecken, Austern und dergleichen vor, welche unweit von Cropp, in einer Schlutten oder Graben gefunden werden bey einem Bach im Bischoff-Lagkerischem Amt Poglschitz. Wir können ihm allda vorsetzen eine Augen-Collation von allerley Stein-Gewürtz und Konfect, einen natürlich-gebildeten Ingber, Zimmetrinden (oder Canel) und sonst allerley Sachen von lauter Stein, welche durchs Wasser hervor geworffen werden, und mich, als ich sie gesehn, zu hoher Verwunderung bewogen. Sie seynd recht vollkömmlich zu Stein, und doch ihrer natürlichen Farbe nicht verlustig worden. Welches gewiß kein unwerther Anblick, sondern eine grosse Raritet ist.

Die Tropff Hölen les caves gouttieres.

Es gemahnt mich dieses an die tropffende Hölen bey Tours in Franckreich, welche man insgemein les caves gouttieres nennet, allwo das aus dem Gewelbe herabfallende Wasser sich in unterschiedliche Gestalten von Früchten, als Nüsse, Mandeln und dergleichen verformet.

Das XXI. Capittel.

Von lebendigen Schnecken im Stein-Felsen und deren Ursprunge.

Inhalt.

Lebendige Schnecken mitten im Felsen bey Tibeyn. Gestalt derselben. Bauschii Zeugniß darüber. Steine, darinn man lebendige Kröten und Frösche findt. Purpur-Schnecken in den Fels-Ritzen. Kircheri Meinung von dem Ursprunge derselben. Unsre besondre Gedancken darüber.

Lebendige Schnecken im Steinfelsen bey Tybein.

Vor diesem ist, im zweyten Capittel dieses Buchs, auch der Stein-Muscheln und versteinerten Schnecken mit einiger Ausführlichkeit gedacht; aber von lebendigen Schnecken in Steinen ist damals noch nichts gemeldet. Dieses Natur-Wunder eräugnet sich bey Tybain (sonst vom gemeinen Volck Duin genannt) an dem Meer. Denn daselbst ligen grosse Stein-Felsen, wovon man mit starcken Hämmern, grosse Stücker bricht, hernach sothane Stein-Stücker voneinander schrötet. Alsdann findet man grosse, schwartze lebendige Schnecken darinn, welche gantz delicat und so gut, wie die Austern, zu essen.

Gestalt solcher Schnecken.

Sie seynd so groß wie eine Faust, und seßhafft in schwartzen Häuslein oder Schaalen. Der Stein, welcher sie beherbergt und einschliesst, ist etwas luckericht und voll kleiner Löchlein.

Welches auch Bauschius bezeugt.

Diß ist der Ort, den Bauschius meynet, wann er meldet, man schlage bey dem Schloß Duyno, am Venetianischen Meer mit grossen Hämmern von dem Felsen am Meer Stücker herab, und wann man solches hernach zerschrotet habe, finde man gar viel Schnecken in ihren besondern Häuslein, welche sich verspeisen lassen, und den Austern an gutem Geschmack nichts bevor geben. a)

Steine bey Narbonna, darinn man lebendige Kröten findet.

Solchem nach steht dem Agricolæ desto leichter zu glauben, daß, wie er schreibt, bey Narbonne ein ebenes Feld am Meer sey, so von vielen Flüssen durchgewässert; woselbst nicht allein lebendige Fische aus der Erden hervor gerissen, sondern auch eben daselbst gewisse Schwamm-luckrichte Steine gefunden werden, woraus die Müller ihre Mühl-Steine machen lassen; und daß man mitten in solchen Steinen, bey Brechung oder Zerschlagung derselben, vielmals lebendige Kröten und gifftige Frösche antreffe, weßwegen sie sich wol fürzusehen haben, daß sie nicht gleich alsobald solche Steine dazu gebrauchen, ohne gnugsame vorhergehende Durchsuch- und Probirung derselben; auf daß, wenn selbige nachmals durch die schnelle und stetige Umwaltzung erhitzt worden, kein inwendig-verborgener Gifft sich in das Getreyde, ergiesse und dieses tödlich vergiffte.

Purpur-Schnecken in den Fels Ritzen.

Es bezeugt auch der in Curiositäten hoch-vortreffliche Pater Kircherus, daß allerdings die Purpur-Schnecken in den Fels-Ritzen, ihre Geburts-Hölen haben, nemlich in denen, welche am Meer oder in dem Meer stehen.

Kircheri Meinung hievon.

So man nun zu wissen wünscht, wie solche Schnecken dahinein gerathen und darinn das Leben behalten können? so urtheilt zwar was erstgedachte Kröten oder Frösche betrifft, gerühmter P. Kircherus davon also: Wann irgendswo unter dem Leimen oder Lettich, bißweilen Frösch-Leich vermischt wird, und in dem solcher Lett allgemach zum Stein erhärtet, ein bequemes Räum- oder Ecklein, da Wärme und Feuchtigkeit recht gemässigt seynd, bekommen hat; wird es daselbst wie in einer Bärmutter durch die Krafft der unterirdischen Wärme lebendig gemacht, und erzeugt einen Frosch (oder Kröte), welcher, nachdem er durch die Lufft-Löcher deß Steins gnugsame Feuchtigkeit zu zu seiner Nahrung an sich saugen kann, also auch innerhalb solcher versperrten steinernen Cellen sein Leben länger oder kürtzer erhalten und fristen kann, biß der Stein voneinander gehauen, und er lebendig heraus springt. Jedoch weiß man, daß solche Thierlein, wann sie an die Lufft kommen, bald hernach sterben.

a) Bausch. de Aetite.

Aber gesetzt, es gehe mit der Stein-Frösche Erzeugung würcklich also zu; so wird sich doch solches nicht gleich auch auf die Schnecken also bequemen, welche nichts dergleichen von sich lassen wie die Frösche ihren Froschleich.

Unsre besondre Gedancken hierüber.

Uberdas wird schwerlich auch ein Frosch oder Schnecke so lange leben, biß der Lettich damit sie eingewickelt und verdeckt sitzen soll, zu einem so grossen und festen Stein erhärtet, den man mit starcken Hammern zerschlagen muß, wenn man den inwendigen Frosch oder Schnecken heraus nehmen will. Denn es seynd keine kleine Steine, sondern grosse Stein-Felsen, darinn besagte Schnecken gefunden werden und wol vielleicht eben so bald in der Höhe des Felsens, als unten an dem Bodem desselben.

Derhalben wollte ich lieber sagen, wie vorhin schon unten im dritten Capittel geschehn, es müsse mitten in dem Stein-Felsen selbsten hie und da ein gewisser Schleim oder Safft stecken, daraus die Natur Frösche und Schnecken erwachsen lasse. Und weil solcher Felsen-Stein sehr viel kleine Löchlein hat; kann es der inwendigen Schnecken auch an Lufft nicht ermangeln. Denn so die Schnecke nicht mitten in dem Stein erzeugt wäre, sondern anfänglich in einem Lettich gesteckt, der hernach versteinert worden, doch gleichwol ihr ein Räumlein zu ihrer Wohnung übrig gelassen hette, müsste sie längst abgestanden und gestorben seyn, bevor aus solchem Leimen- oder Lettich-Kloß ein so grosser Stein-Fels wäre erwachsen.

Das XXII. Capittel.

Von einer seltsamen Begebenheit bei einem heidnischen Grabe.

Inhalt.

Grosse Menge heidnischer Begräbnissen auf dem Berge Beuscheza. Ein Medicus will derselben etliche lassen öffnen. Wird durch Ungewitter davon abgeschreckt. Zwei alte heidnische Schlösser unten an selbigem Berge. Küpfferne Wasser-Röhren und Müntze, so man dabei gefunden. Obiges Gewitter hat der Teufel erregt. Man soll auch allerdings keine heidnische Gräber ohne wigtige Ursach verstören. Haraldus wird von der Oeffnung einer heidnischen Herrn-Begräbniß abgeschreckt. Riesen-Betten oder Gräber in Holstein. Weibsbilder lassen ein Riesen-Grab öffnen. Was für Trauer-Fälle darauf gefolgt. Schwert, so aus einem heidnischen Grabe entwandt, wird bedrohlich wieder abgefordert. Warum die Schiffe nicht gern Mumien mitnehmen. Priester wird von Mumien-Gespenstern sehr geplagt. Mumien-Gespenster sollen grossen Sturm und Ungewitter erweckt haben. Abergläubische Bauren-Furcht für der Oeffnung eines heidnischen Grabes.

Grosse Menge heidnischer Begräbnissen auf dem Berge Beuscheza.

In Ober=Crain liegt zwischen Kärmer=Vellach und Feistritz der hohe Berg Beuscheza, der zwischen Crain und Kärndten eine Scheidung macht. Auf der Höhe dieses Berges werden über dreyhundert heidnische Begräbnissen nebst etlichen Leich=Steinen, darauf grosse Characteren geschrieben stehn, gefunden.

Ein Medicus will etliche lassen auf machen.

Von selbigen Begräbnissen hat ohngefähr vor acht Jahren Herr Johannes Baptista Petermann, Medicinæ Doctor, Lust gewonnen, eines und andres zu öffnen; ohngeachtet die umherwohnende Berg=Knappen ihm angezeigt, solche Gräber liessen sich nicht aufthun; welches er doch nicht glauben wollen. Zu dem Ende hat er einen, dem Herrn Baron von Jaurburg gehorigen Berg=Knappen, Namens Solzina, mit sich genommen, und seynd auf diesen Berg Beuscheza zu den Gräbern gestiegen.

Wird durch Ungewitter davon abgeschreckt.

Als sie nun hinauf gekommen, und dieser Berg=Knapp mit einem Berg=Kranpen auf eine Begräbniß den ersten Streich gethan, um diese aufzuschlagen; ist gleich den Augen=Blick darauf aus dem klaren und heiterem Himmel ein solches Gewitter mit Donner, Hagel und Sturm entstanden, daß sie anderst nicht gedacht, denn es würde der Himmel einfallen. Worüber sie von solcher vorgenommenen Grab=Untersuchung nicht allein abzustehen, sondern auch ihre Füsse tapffer zu gebrauchen, und den Berg flüchtig wieder hinab zu laufen bemüssigt worden.

Vielleicht mögten die Characteren oder Grab=Schriften Nachricht geben können, was in sothanen Begräbnissen zu finden und was für Leute darinn begraben worden, wenn man solche abschriebe und versuchte, ob sich die alte Schrifft erkennen und die Bedeutung treffen liesse. Obgemeldter Doctor hat aber keine davon abgeschrieben: weil er sie nicht lesen können, und auch in Hoffnung gestanden, die Eröffnung eines von solchen Gräbern könnte ihm vielleicht den Augen=Schein zum Unterricht geben, was darinn enthalten. Nachdem aber sein Vornehmen allda so geschwinde verstört, und mit so ungestümer Gewalt hintertrieben worden; ist ihm die Lust mehr hinauf zu kommen vergangen.

Zwei alte heidnische Schlösser unten an diesem Berge.

Unter diesem Berge findet sich der Rest zweyer uralter heidnischer Schlösser. Eines derselben ist meistentheils aus dem Felsen gehauen; wobey noch einige Spuhr-Zeichen und Uberbleibsel erscheinen, als nemlich eiserne Thür-Stöcke und steinerne Stiegen, welche in den Felsen eingehauen. Das andre Schloß aber ist völlig und gäntzlich eingefallen und so wühst und öde worden, daß weiter nichts davon als die alte verfallene Maur erscheint.

Küpfferne Wasser-Röhren und Müntzen, so man dabey gefunden.

Bey solchen Schlössern hat man vor Jahren sehr kostbare küpfferne Wasser-Röhre nebst manchen schönen Grabschrifften, wie auch heidnischen, silbernen und küpffernen Medaillen gefunden; gleichwie noch auf den heutigen Tag dergleichen gar offt von den Hirten gefunden werden.

Wie solche zwey Schlösser geheissen, steht nicht zu erfahren; ich habe in keinen alten Schrifften etwas davon angetroffen. Die einfältige Leute sagen insgemein, es seyen heidnische Schlösser gewesen. Und daran dörfften sie auch vielleicht nicht weit fehlen.

Von einem See mit ungesunden Forellen, der ein paar Büchsen-Schüsse von diesem Berge ligt, soll unten in einem andren Capittel gesagt werden.

* * * * * *

Anmerkung E. Fr.

Aber von gedachten heidnischen Gräbern liesse sich bey dieser Gelegenheit füglich fragen, aus was für einer Ursach, natür- oder unnatürlicher, das Gewitter entstanden, welches den Doctor samt dem Bergknappen von dem Begräbniß weggejagt? Wäre eine tieffe Höle und Wasser unter solchem Grab-Stein gewest, hette mans mit einigem Schein oder Schatten auf eine natürliche Würckung vielleicht schieben können, wie Mancher die gerührte böse Wetter-Hölen für eine besondre natürliche Krafft und Eigenschafft annehmen dörffte. Aber dieser Donner wider die Begräbniß-Aufbrecher nimt dergleichen Schatten oder Farbe gar nicht an. Denn wie sollte ein einiger Streich auf einen unzerbrochenen oder abgedeckten Stein so geschwinde ein solches Donner- und Hagel-Wetter natürlich herbey ziehen?

Obiges Gewitter hat der Teufel erregt.

Es ist anders nichts, als deß Satans Spiel gewest, welcher, wie er in den Kindern deß Unglaubens herrschet bey ihrem Leben; also auch nach ihrem Tode, in ihren Gräbern gern seinen Aufenthalt hat. Und weil unter den Heyden die zaubrische Beschwer- und Verfluchungen sehr gemein gewest, mögen diese heidnische Begräbnissen auch wol in ihrer characterisirten Auffschrifft einen Fluch wider denjenigen begreiffen, der sie würde aufbrechen.

Es mögen die Herren, so oben in den Schlössern gewohnt, diese ihre Begräbnissen und ihre darinn begrabene Leichnamen, etwan einem heidnischen Donner-Götzen gewidmet, dessen vermeyntem Schirm vertrauet, und ein Pact mit demselben gemacht haben, daß er die Verletzer ihrer Gräber und Verwüster ihrer Gebeine mit Donner und Blitz sollte abtreiben. Denn die alte Teutschen hatten unter ihren Weibern viel Wahrsagerinnen, die mit solchen Verfluchungen wol umzugehen wussten.

Der Satan, als ein Stiffter und Stützer der Abgötterey, vollziehet solches auf Gottes Zugebung gar gern wider diejenige, welche ihm seine verfluchte Heiligthümer und zugeeignete Sachen verunruhigen oder verwüsten wollen, wann sothane Verunruhigung aus blosser Curiosität oder aus Schatz-Vermutung wird vorgenommen.

Man soll auch keine heidnischen Gräber ohn wigtige Ursach verstöhren.

Weßwegen auch einige Gelehrte es in Zweifel ziehen, obs recht sey, die Gräber der (obgleich heidnisch-) Verstorbenen zu verstöhren? Und schliessen, daß solches ohn sonderbare erhebliche Ursach nicht mit Recht geschehen könne; sintemal sonst das Recht der Gräber, ja so gar das Recht der Völcker gebrochen werde. a)

Jedoch hat dieses dennoch gleichwol auch seine gewisse Absätze, und eine Obrigkeit, wann sie aus gemeinnützlicher Bewegung ein solches altes heidnisches Grab eröffnen liesse, nicht Unrecht daran thun würde, auch der böse Geist die Arbeiter, so es aufschlagen sollten, alsdann wol unvertrieben lassen müsste. Zudem steht es dahin, ob solches Grab-Recht nicht endlich mit einer anderthalb tausend-jährigen Zeit verrauche, nachdem die Gedächtniß deß Heyden (denn von einem solchen wird allein geredt) allbereit vor undencklicher Zeit samt den Gebeinen verweset ist? Zumal wann derjenige, so die Stäte, darinn das heidnische Grab ist, besitzt, selbiges wollte öffnen lassen, und auch deß Begrabenen seine Nach-

a) Vid. Garmannum de Miracul. Mortuorum lib. 1. tit. 3. §. 34.

fahren gar nicht mehr bekandt wären. Denn Obrigkeitliche Authoritet und privat Curiositet seynd gar weit unterschieden.

Unterdessen bewegt uns dieses Crainerische Exempel, daß wir auch nicht ungern gläuben, was Saxo Gramaticus (welcher sonst nicht alle Mal glaubwürdige Sachen schreibet, sondern bißweilen wol ein altes Mährlein mit drein giebt und das Gold seiner Historien mit Schlacken der Fabeln menget) erzehlt: nemlich es haben zu seinen Zeiten Etliche, darunter der Fürnehmste der Haraldus gewest, sich an einen kleinen Grab-Hügel (oder Bühel) gemacht, darunter der heidnische Printz Balderus begraben lige, von dessen Begräbniß das uralte Gerücht annoch nicht vergangen war; selbiges hetten sie bey der Nacht aufgraben wollen in Hoffnung, gut altes Geld darinn anzutreffen. Denn man pflag mit der heidnischen grosser Herrn Leich-Asche viel Geld und Geld offt ins Grab zu legen.

Wie Haraldus vom d. Grabe ein. heidnischen Herrn weg geschrecket worden.

Indem aber diese Geld-Sucher in voller Arbeit gewest, haben sie einen gählingen Schrecken empfangen. Denn aus der Spitzen deß durchgrabenen Hügels ist plötzlich (wie es ihnen vorgekommen) ein ungestümer Bach mit grossem Geräusch hervor gebrochen, der gar schnell gleichsam mit einem Schuß herab fuhr auf daß drunten liegende Feld, und daselbst alles, darauf er zutraff, zu überschwemmen oder mit sich fort zu reissen schien. Durch den ungestümen Ausbruch und Hinabstürtzung desselben seynd die Grabende über Hals und Kopff von der Arbeit weggejagt, haben ihre Grab-Scheite und Schauffeln von sich geworffen, und das Hasen-Panier aufgesteckt, also, daß Einer hie, der Andre dorthin geflohen aus Furcht, die starke Bach-Flut mögte sie ergreiffen und ersäuffen, so sie ferner mit der angefangenen Arbeit fortführen.

Solcher Gestalt haben die Schutz-Götter deß Ortes (wie sie Saxo titulirt), oder besser und christlicher zu reden, die böse Geister ihnen durch solche eingejagte Furcht und Erschreckung die Gedancken von der Gold-Sucht ab- und auf die Sorge für ihre Lebens-Rettung gewendet. a) Denn das Leben ist eine viel grössere Beute und Schatz als Gold und Geld.

Unter den berühmten Medicis unserer Zeit gedenckt Einer, b) es habe im Jahr 1684 am 16. Junii ein fürnehmer Herr, welcher ihn zu sich holen lassen, um sich der Gesundheit halben seines Rahts zu bedienen, hernach über Tafel eines gewissen Manns erwehnt, der einem von Adel versprochen, er wollte alle die Hauffen der grossen Steine aus seinen Feldern, und zwar auf seinen eigenen Kosten, wegräumen lassen, wann er ihm die darunter vergrabene Schätze wollte zukommen lassen. Denn es giebt in Holstein solcher Stein-Hauffen gar viel, da gantz ungeheuergrosse Steine aufeinander gelegt sind, und für Riesen-Gräber geachtet werden, darein man die Asch-Gefässe derselben (will sagen die Aschen von den verbrannten Leichen) beygesetzt hat.

In einem Walde zwischen Kiel und Ecklenförde, welchen man den Schnellmarckt heisset, erscheinen solche Riesen-Hügel, Riesen Bette oder Grab-Steine und Grab-Hügel der Riesen in ziemlicher Menge, und beglauben glaubwürdige Leute, es soll aus derselben einem ein grosser Schatz gegraben sein. Darum war es diesem Schatz-Geier auch zu thun.

Riesen Bette oder Gräber in Holstein.

Bei solcher Veranlassung hat gedachter Herr dem Medico erzehlt, es hetten zu seiner Eltern Zeit etliche Weibs-Personen aus unzeitiger Curiositet, indem ihre Männe bey einer Gast-Mahlzeit der Wein-Andacht abgewartet, etliche Bauren zusammen gefordert, daß sie ihnen ein solchses Riesen Bette oder Riesen-Begräbniß sollten aufgraben; da man dann nach Eröffnung deß Grabs einen Topff (oder Hafen) voll Asche samt einem alten Messer und neun zierlichen und gleichsam polirten Donner-Keilen gefunden; nach solcher Verrichtung wären sie wieder zurück gekehrt zu den Gästen, da die Männer gefraget, was das Frauen-Zimmer doch unterdessen Gutes gemacht? womit sie ihre Zeit vertrieben hetten? Worauf sie der Meynung, als ob sie es hetten wol ausgerichtet, fein erzehlt haben, mit was für einer Curiositet sie die Zeit gekürtzt, nemlich mit Eröffnung eines Riesen-Begräbnisses; darüber sey der, welcher die Gastung gehalten, übel zufrieden und sehr unwillig worden sprechend es würde gewiß ein Unglück daraus entstehen.

[illegible]

Wie ihr [illegible]

---

a) Saxo Grammat. lib. 3.

b) D. Johannes Ludovik Hannemannus in Observat. quæ LIII. est Decad. 2. Anni 4ti Naturæ Curiosorum p. m. 124.

Welche Vorverkündigung auch die Zeit beglaubt hette; denn es wären hierauf aus dieser führnehmen Famili innerhalb Jahres Frist so viel Personen gestorben, als viel in dem Riesen-Grabe der Donner-Keile gelegen, nemlich neun vorunter er, der Wirth, welcher die Gäste tractirt hette, Einer mit gewesen.

Allerley Vermutungen, warum Gott der Herr solche Erschrecknissen bey Eröffnung solcher Gräber dem Satan verhenge.

Wofern diese Geschicht in Wahrheit also ergangen ist, so hat der Teufel solche neun Personen wegen der Grab-Oeffnung nicht getödtet, sondern, weil er vermutlich vorher gewusst, daß soviel Personen aus der Famili in Kurtzem mit Tode abgehen würden, hat er die neun Donnerkeile in das Grab hinunter gelegt, um die Gedanken zu erwecken, die Gräber der Heyden wären heilig, und wegen Aufgrabung eines solchen Grabes soviel Leute mit dem Tode gestrafft. Denn es wird sonst manch heidnisches Grab aufgedeckt und deßwegen Niemand leichtlich verunglückt oder angefochten, ausbenommen, wann es bezauberte und mit Verfluchungen des künfftigen Grab- Zerstörers aufgerichtete Begräbnissen seynd (wie ich obige Crainerische mit Characteren beschriebene Berg-Gräber dafür halte), angemerckt, bey solchen Grab-Stäten der Teufel viel geschäfftiger ist und leicht ein Göttliches-Verhengniß bekommt, diejenige, so aus Neu- oder Schatz-Sucht darin herum stöhren wollen, mit einer Erschreckung davon wegzustöbern.

Wiewol auch die von Jahren zu Jahren unter den Leuten fortgepflantzte aberglaubische Furcht ihm nicht allein Anlaß, sondern auch Göttliche Erlaubniß zuwege bringen kann, daß er bey solchen Gräbern, wenn man sie aufschliessen will, einen Schrecken, als ein starckes Donner-Wetter oder dergleichen etwas erwecke. Denn der Aberglaube ist ein rechtes Zunder und Unterhalt teufflischer Schrecknissen, weil er dem wahren Vertrauen auf Gott entgegen, deswegen auch sich Straff- und schreck-würdig macht.

Es mag auch ohne dem Gott der Herr wol keinen Gefallen an Beraubung solcher heidnischer Gräber haben, weil er entweder ungern siehet, daß ein Christ von den Grab-Geschirren und dergleichen Uberbleibseln derselben soviel Wesens und Wercks macht, da er vielmehr von solchen in Göttlichen Augen unreinen Sachen sich enthalten, und die Zeit samt den Gedancken nützlicher anwenden könnte; oder weil Er, wie die Personen solcher Leute, so eine Obrigkeitliche Gewalt bey Leibes Leben geführt, also auch ihre Begräbnissen nach ihrem Tode nicht gern beschimpfft sihet, wann es gleich auch nur Gräber der Unheiligen seynd. Denn dergleichen Begräbnissen, die mit so grossen Steinen erhöhet scheinen, haben ohne Zweifel Fürstlichen Personen oder hohen Befehlhabern gehört.

Endlich bleibt doch gleichwol dieses das Vermutlichste, daß der Satan, nachdem er an so unheiligen Oertern, welche durch Unglauben, Aberglauben und Abgötterey seren unsichtbaren Herrschafft oder Behausung heimgefallen, einen Aufenthalt gewonnen, das Ansehn gern auch behaupten wolle, als ob er solche seine Paläste, nemlich die Begräbnissen der Unglaubigen, fleissig bewahre und für Beschimpffung oder Beraubung dieselbe wol zu schützen wisse; welches ihm auch desto leichter angeht, je eitler etwan die Beweg-Ursach ist, die Manchen zur Eröffnung und Aussuchung solcher heidnischen Monumenten antreibt.

Warum auch wol zuweilen bey christlichen Gräbern Gespenster erscheinen.

Man hält dafür, daß bißweilen auch wol bey den Ruh-Stäten der Christen zu Nachts einige Gespenster erscheinen. Und solches fällt desto glaublicher, weil der Satan ein Stiffter des Todes und der Sterblichkeit ist; weswegen er gern an solchen Oertern Ruhe nnd Ergetzung sucht, wo soviel Denck-Mähler seines meuchellistigen Buben-stücks nemlich der Einführung des Todes in die Welt, beyeinander seynd. Doch hat er aber daselbst, ob er gleich auswengid jemaln zu Erschreckung der Leute in einer gespenstischen Gestalt bei solchen Grab-Stäten herum flattert, in den Gräbern der selig-Entschlaffenen keine Behausung, noch Residentz, wie in den Begräbnissen der Verlornen. Darum eyfert er gern über die Zerstöhrung der Letzteren. Und weil die Gebeine der Unglaubigen verflucht seynd, verunruhigt er bisweilen auch wol die jenige, welche etwas von den Reliquien oder auch nur von denen mit ihnen eingescharrten Sachen daraus entwenden und mit sich heimnehmen.

Schwert, so aus einem heidnischen Grabe entwandt, wird bedrohlich wieder abgefordert.

Auf der Dänischen Insel Hiarnoe, (welche ihren Namen vom Könige Hiarno hat), ligen auf der mittäglichen Seiten derselben über zwantzig kleine Grab-Hügel, so mit grossen Steinen umher belegt sind. Allda soll, wann der Einwohner Aussage sicher

genug hierinn zu trauen von einem derselbigen Gräber ein Stier mit seinen Hörnern ein Schwert ausgegraben und selbiges ein Baur mit sich heimgetragen haben. Der aber bey Nacht eine Stimme vernommen, die ihm gerahten, er sollte das Schwert wieder hinlieffern an seinen Ort, oder es würde ihm übel bekommen. Welches er auch hierauf alsofort zu Werck gestellet, a) damit er nicht etwan mit einem Gespenst Händel bekäme.

Was man dis-falls von den Mumien vorgibt

Man sagt, daß auch die jenige Schiffe, welche aus Aegypten heidnische Mumien mit heraus führen, offt darüber auf dem Meer in Gefahr eines Schiffbruchs kommen, indem der Satan alsdann Sturm und Ungewitter ihnen erregt. Wovon man vormals viel geglaubt, nunmehr aber wenig oder nichts weiter vernommen wird. Es kann seyn, daß, wann solche heidnische Körper aus lüsterner Curiositet oder geitziger Begierde, solche mit grossem Wucher in Europa zu verkaufen, und nicht aus einem gutem Vorsatze für die Apothecken solche um ein Billiges zu verhandeln, anhero geführt werden, der Satan alsdann die Leute im Schiffe mit Schreck-Gesichtern oder einem Gepolter oder auch das Schiff selbsten mit Sturm anfechte. Oder er kann auch wol so ohne jetztbenannte Ursache denen Angefochtenen zur Ubung und Prüfung ihres Glaubens Zulassung erlangen, ihre Schiffe mit Sturm zu bewüten. Wie man dann in den Schreiben deß Fürsten Razevils hievon einen denckwürdigen Fall lieset.

Selbiger Fürst hatte nebenst seinen andren Sachen sieben Kasten in das Schiff tragen lassen, unter dem Schein, als ob es sonst anders Geräht wäre, und dem Schiffer nichts davon gesagt, was selbiger Truhen rechter Inhalt wäre; nachdem Er von erfahrnen Schiff-Leuten vernommen, man nähme keine Mumien mit zu Schiffe, weil ein jedwedes Schiff, darinn man die Mumien oder gebalsamirte Todten-Körper überführte, entweder in die höchste Gefahr geriethe, oder auch wol gar zu Scheitern ginge; weßwegen die, welche ihre Güter und Waaren zu Schiffe brächten, ermahnt würden, daß sie ja keine Mumien zu sich nehmen sollten; weil die Mumien der abgestorbenen Heiden todte Körper wären, in welchen allezeit Götzen-Bildlein verborgen steckten dannenhero nicht zu zweifeln, daß sowol derselben Leiber als Seelen in der Macht und Bewahrung der Teufel wären: welche auch, ob die Todten gleich von einem Ort zum andern verführt würden, nimmermehr doch von ihnen wichen.

Warum die Schiffe keine Mumien gern mitnehmen.

Nichts destoweniger hatte der Fürst zu Alcair in eine Höle, wo dergleichen Todten-Körper begraben liegen, sich hinab gelassen, und zween gantze Leiber, als einen Mann und ein Weib um ein gewisses Geld eben so, wie sie daselbst bewahrt und eingewickelt waren, bekommen, aber damit solche Körper mögten desto bequemer und unvermerckter fortgebracht werden, einen jedweden in drey Theile zerschneiden, und in grosse von ausgedorrten Baumrinden gemachte Kasten legen lassen, also daß mit diesen Mumien sechs Kasten angefüllt wurden. In den siebenden Kasten aber ließ er die geschnittene Götzen-Bilder, so man in den Mumien gefunden, legen.

Weil er sich aber erinnerte, was die Schiff-Leute der Gefahr halber ihn berichtet hetten, erkundigte er sich bey den Kauff-Leuten, ob sichs also verhielte? Etliche bekräfftigten die Aussage und Meynung der Schiff-Leute, andre aber schätztens für Mährlein und bezeugten gar hoch, sie hetten schon dergleichen Mumien manches Mal mit sich nach Italien genommen, und darum doch die geringste Gefahr nicht erlitten. Diesen gab er also mehr Gehör als jenen, und ließ die Mumien verschwiegener Weise mit einschiffen.

Wie nun das Schiff in der See war, erhub sich Sturm und Ungewitter, und gedachte doch Er selbst so wenig, als Andre an die Mumien. Aber Simon Albimontanus, ein Polnischer Priester, welcher bey dem H. Grabe zu Jerusalem gewesen und Laut deß Ruhms, welchen ihm die Fürstliche Feder gibt, ein frommer gottseliger Mann war, bekam von Gespenstern grosse Anfechtungen. Er wusste gantz und gar nichts von den Mumien, kunnte es auch nicht wissen, denn der Fürst hatte sie gantzer drey Tage zuvor, ehe Jener noch war in die Stadt Alexandria angekommen, zu Schiffe bringen lassen. Als nun der erste Sturm und Ungewitter auf dem Meer entstund, und der gute Priester seine Betstunden hielt, beklagte er sich sehr, daß zween Gespenster ihm gar zu grosse

[illegible]ster und [illegible] Mumien.

a) Wormius in Additamentis ad Monumenta Danica p. 4.

Gespenstern sehr geplagt.

Verhinderniß machten, welche nicht von ihm weichen wollten, sondern ihn aller Orten, wohin er im Schiffe sich wendete, stets begleiteten.

Als der Fürst und seine Leute solches zum ersten Mal hörten, nahm sie es Wunder, wiewol sie hernach, da sich das Ungewitter legte, einen Schertz draus machten, und es für eine blosse Einbildung der Furcht achteten, so den Seefahrenden, wann sie in Gefahr kommen, wol mehr zu begegnen pflegte. Weil aber der Priester in dem zweyten und dritten Ungewitter seine vorige Klage erneuerte mit hoher Betheurung, daß er einen schwartzen Mann und ein schwartzes Weib auf die und die Art oder Weise angelegt augenscheinlich sähe, dergleichen Keiner doch von allen Dienern deß Fürstens (nur ihrer Zween ausgenommen) an den Mumien gesehn hatte, und also dem Priester das Geringste nicht davon anzeigen können, fing der Fürst an, sich höher nunmehr zu verwundern, indem er sich genugsam vergewissert achtete, daß seiner Bedienten Keiner diese beyde Todten-Körper gesehn, ohn allein die zween, welche als Verschwiegene dieses Geheimniß keinem Menschen, zumal einem Fremden, entdeckt hetten. Dennoch seynd ihnen auch das Mal die Mumien nicht in den Sinn oder Gedancken kommen.

Letzlich wie mehrbesagter Priester aller verwirrt, bestürtzt, bleich und zittrend zu den Fürsten angeloffen kommt, und bitterlich klagend erzehlt, wie grausamlich ihn diese zwey erschreckliche Gespenster unterm Gebete tribuliren, martern, reissen und stossen, fällt ihm ein, derselbe dörffte vielleicht der Mumien wegen so schwere Anfechtungen leiden; schickt derhalben hin zu dem Schiffer, und lässt denselben ersuchen, er möge doch die Schießlöcher im Untertheil deß Schiffs geschwinde öffnen lassen. Aber die Ursach solches Begehrens behielt er bey sich unangezeigt, denn er gedachte die Truhen mit den Mumien heimlich ins Meer zu werffen. Der Schiffer entschuldigte aber seine Verweigerung mit dem, daß er solches für den Schiffbedeckenden Wällen unmöglich thun könnte, gab darneben die schöne Vertröstung, sie sollten sich nur ein wenig gedulden, alsdann würden sie allesämtlich unten am Bodem deß Meers mit ihm seyn, daher sie unbenöthigt wären hinunter zu steigen; das Meer und der wütende Sturm würde sie schon hinab führen.

Mumien sollen grossen Sturm und Ungewitter erweckt haben

Es schien auch, daß solches sich nicht würde thun lassen ohne Beförderung und Beschleunigung ihres Untergangs. Also stund ihnen auf einer Seiten die höchste Gefahr vor Augen, so sie das Schiff öffnen liessen, auf der andren die Angst deß Priesters, welcher nicht aufhörte, über die ihm von den Gespenstern angelegte Marter und Plage zu heulen und zu klagen.

Wie nun endlich der Wind ein wenig von seiner Wüte nachließ, befahl der Fürst, man sollte das Schiff öffnen. Und obgleich die Erscheinung deß Gestirns (oder vielmehr Meer-Lichtleins), welches die Alten aus Einfalt S. German genannt, ihnen ein gutes Zeichen gab, ließ er dennoch, weil die Gespenster nicht aufhörten, den armen Priester zu plagen, seine sieben Kasten mit den Mumien ins Meer zu werffen. Sobald solches geschehen war, kam der Schiffer geloffen, und fragte, was sie doch hetten ausgeworffen? Ob es etwan Mumien gewesen? Und als der Fürst solches bekennete, erschrack darob Jener zum allerhefftigsten. Aber da er wieder zu sich selber kam, bezeigte er sich fröhlich und wolgemut, und versicherte, sie würden von nun an kein Ungewitter mehr haben. Welches sich auch in der That hernach also befunden. Als zuletzt gleichfalls der Priester den Handel recht erfuhr, ward er darüber sehr bestürtzt, und straffte den Fürsten, daß er sich nicht hette gescheut, die todten Körper der verdammten Heiden mit sich über Meer zu führen, um welcher willen er so viel Plage und Marter hette müssen ausstehn.

Ob nun hierauf Jemand gleich einwenden mögte, man führe noch heut manches Mal Mumien übers Meer, ohne daß man deßwegen bestürmet oder von Gespenstern geplagt werde, so kann man doch darauf antworten, daß daraus, daß ein Ding nicht allemal geschehe, sich nicht schliessen lasse, es geschehe nimmermehr, gleichwie man darum, daß nicht allen, sondern den wenigsten Leuten und zwar nicht zu aller Zeit, sondern nur selten Gespenster erscheinen, nicht schliessen kann, daß man niemals Gespenster erblicke. Denn Gott hat keine Ursach, warum Er solches nicht alle Mal, sondern nur bißweilen verhenget.

Vielleicht hat das vorhergehende Scrupuliren deß Fürstens die Gespenster ge-

reitzet sowol, als die furchtsame Natur deß Priesters. Denn gewißlich ein andrer behertzterer hette dem Satan besser widerstanden und im Glauben Trutz geboten, also, daß er wol hette müssen weichen und ihn zu Frieden lassen.

Unterdessen haben doch selbige Gespenster in den heidnischen Todten-Körpern ihr Luder gehabt, und seynd das Mal denselben gefolgt; damit sie den Fürsten durch die abgenöthigte Auswerffung der Mumien mögten in Schaden bringen.

Gleich also hat er auch die heidnische Begräbnissen in Crain nicht gestatten wollen aufzumachen, weil er daselbst vielleicht was darunter sucht, daß er andrer Orten nicht antrifft, da gleichwol auch viel Gräber der Heiden ohne einige Anfechtung aufgethan werden.

Man wirfft vielleicht ein, in den Mumien seyen inwendig kleine Götzen-Bildlein verborgen gewest, welche der höllische Laban nicht habe quitiren wollen, in obgemeldten Crainerischen Heiden-Gräbern aber würden vermutlich keine Götzen-Bilder gelegen seyn. Aber wer wills versichern, daß keine, wo nicht eben Bilder, dennoch aber andre abgöttische Sachen darinn ligen, um derer willen der Satan selbige Begräbnissen mit Sturm, Hagel und Ungewitter verfechte?

Sonst hat man Exempel genug, daß manche Heiden-Gräber ohn einige Ungelegenheit oder Vernachtheilung der Aufgrabenden aufgethan worden.

Dr. Thomas Bartholini erwehnt in seinen Historiis anatomicis gleichfalls solcher alten Monumenten (deren ich auch selbst in einer Reise durch Holstein gar viele gesehn), daß dergleichen grosse Steine und Grab-Mäler denen Peregrinanten auch in Dennemarck sehr viel begegnen; darunter etliche den Heiden zu Altären und Götzen-Opfern gedient, etliche aber der Riesen oder heidnischer Fürsten Grab-Gedächtnissen gewest, daraus man Grab-Geschirre nebst den Beinen und Asche der Verstorbenen hervor grabe, bey dem gemeinem Volck aber herrsche dieser Aberglaube, daß man solche Gräber, die so viel hundert Jahre verschlossen blieben, ohne Schaden und Unglück nicht öffnen könne; daher sie dieselbe in solchen Würden und fast andächtigen Ehren halten, daß sie festiglich glauben, derjenige welcher sich sie unterstehe aufzumachen, werde blind; dessen ungeachtet habe sein Vater aus Curiositet seinen Pacht-Leuten befohlen, ein nahe bey seinen Feldern ligendes Grab zu öffnen. Welche aber dessen sich geweigert der starcken Einbildung, wann sie den Schatten deß Grabes an deß Tages Licht brächten, so würde hingegen das Licht ihrer Augen in Schatten sich verwandeln und in Finsterniß begraben werden; weßwegen er solchem Aberglauben zu Spott am ersten das Grab-Scheit ergriffen und zu graben den Anfang gemacht; also ihnen zur Nachfolge ein Hertz gemacht, worauf doch so wenig ihm, als den Andern Blindheit widerfahren; ausbenommen, daß ihm, weiß nicht, was für eine Tunckelheit vor Augen geschwebt, welche aber bald hernach vergangen und vielleicht von dem Ausbruch der Dünste, die so viel hundert Jahre in dem Grabe verborgen gesessen, oder auch von der Erhitzung, so auf solche starcke Bewegung zu erfolgen pflegt, entstanden. Sie haben in selbiger Begräbniß ein Grab-Gefäß samt der Asche und den Knochen deß Begrabenen gefunden.

Aberglaubische Bauern-Furcht für der Oeffnung eines heidnischen Grabes.

Ich glaube aber daß selbige bestellte Arbeits-Leute deßwegen in die abergläubische Furcht gerahten, als ob die Aufgrabung solcher Begräbnissen mit Blindheit würde gestrafft, weil vielleicht vormals aus einen andren Riesen-Bette allda, nachdem man es aufgegraben ein verstockter und lang-gesteckter Dunst den Grabenden ins Gesicht gefahren und ihnen dasselbe vertunckelt hat auf eine Zeitlang.]

---

a) D. Thomas Bartholini Centur. 4. Histor. Anatomic. Histor. 31. p. m. 296. seq.

Das XXIII. Capittel.

Von einem Gottes-Acker, der keine Leichen leidet.

Inhalt.

Ein Kirchhof in Croatien, so die Leichen bey Nacht wieder heraus wirfft. Welches mit einem verstorbenen Knaben probirt wird. Ursach, warum man solchen Kirchhof in dieses Buch gesetzt. Frantzösische Kirche, so nur allein die Leichnam der Heiligen in ihrer Erden ruhen lässt.

Kirchhof in Crabaten, da kein Leichnam ligen bleibt.

Nicht ferrn von Jastrabarska in Crabaten, steht ein Kirche Unser Lieben Frauen. Auf dem Kirchhofe oder Gotts-Acker derselben erduldet die Erde keinen Leichnam; sondern so man daselbst einen begräbt, wird er über Nacht heraus geworffen, und findt man deß andern Tags den begrabenen Körper vor dem Freithofe (oder Gottes-Acker) unterm freyen Himmel ligen.

Welches mit einem Knaben probiret wird.

Ich * habe von einer geistlichen Person die Gewißheit vernommen, daß mans vor wenigen Jahren mit einem gestorbenem Kinde versucht und also befunden habe.

Warum dieser Kirchhof diesem Buch eingefügt wird.

Wir können diese abentheurliche Beschaffenheit zwar nicht dem Lande Creyn zueignen, sintemal Crabaten und Creyn nicht einerley ist, dennoch gleichwol aber dieselbe zu den Natur-Raritеten deß Hertzogthums Creyn mit gutem Fuge wol mit anführen; weil diese Kirche, ob schon nicht auf Creynerischen Grund und Bodem, jedoch nahe an unsren Creynerischen Grentzen stehet.

* * * * *

[Daß gottloser Leute Körper bißweilen wieder von der Erden selbsten gleichsam ausgespeyet, und folgenden Tags ausser dem Grabe gefunden worden, davon lieset man noch wol mehr Exempel. Und weisen die Indostanische Mahometisten noch heutigs Tags ein Grab, darinn der Leichnam eines Blut-Schänders nicht habe ruhen können. Und zu Tolosa in Franckreich sagen die Geistliche, daß in der Kirchen S. Saturnini, die Erde keinen Körper leide, wann er nicht eines Heiligen gewesen. Aber wann gedachter Freythof oder Gottes-Acker in Crain gar keinen Leichen die Ruh-Stäte in seiner Erden vergönnen will, auch allerdings den kleinen unschuldigen Kindern nicht, so muß es wol recht wunderlich darum beschaffen, und noch viel höher als die andre zu verwundern seyn. Und zwar kommt mir dieses insonderlich seltsam vor, daß die Erde daselbst den Leichnam über Nacht und nicht bey Tage heraus- auch dazu denselben so gar vor den Freythof hinaus wirfft. Daß der Leichnam wieder zum Grabe hinausgeworffen werde, ist nicht unglaublich; aber obs durch einen Engel oder Teufel oder Menschen geschehe, das ist meinem Verstande zu hoch.

Frantzösische Kirche, so keine andre Leiber als der Heiligen leidet.

E. Fr.

Das XXIV. Capittel.

Von den Todten-Köpffen zweyen Brüdern, so einander zugleich erschossen.

Inhalt.

Reichenburg in der Steyermarck, von wem es seinen Namen habe. Zween verbrüderte Herren von Reichenburg tödten einander zugleich mit dem Rohr. Ihre

Todten-Köpffe müssen unzertrennlich beisammen bleiben. Zween Freiherrliche Brüder erstechen einander zu Linz. Gräfliche Gebrüder von Griechingen räumen einander durch die Zugel auf.

In der Steyermarck ligt hart am Sau-Strom, da wo derselbe Steyermarck und Crain scheidet, und die nahe gegeneinander ruckende Grentzen vorbey fährt, der Marckt Reichenburg samt seinen zugehörigen zweyen Schlössern; deren eines oberhalb der Sau auf einem Berge, und das andre unten an dem Strom gleich bey gemeldtem Marckt-Flecken steht. Diese zwey Schlösser haben ihren Namen von zween Herren von Reichenburg, welche dieselbe vormals besessen, und, ob sie gleich leibliche Brüder gewest, dennoch nicht brüderlich sondern gar feindlich mit einander gelebt und sich auf den Tod gehasst. Wie dann bey Abtheilung der Güter nicht selten sich auch die Gemüter zertheilen und gegeneinander verfeinden, auch ein gemeines Gut gar leicht schwere Strittigkeiten und Verbitterungen gebiert und zwey nahe beysammen stehende Schlösser unter zweyerley Herrschafften wunderselten ohne Mißtrauen, Eigennutz, Hader und Zanck einander angesehn; indem gemeinlich eines jedweden Herr entweder den andren beargwohnet, als ob er seinen Rechten etwas Nachtheiliges vornähme, oder ihm was entreisse, oder auch selber dem Andren von dem, was ihm gehörig, unter allerhand gemachten Prætensionen, Dependentien, und gleichsam rechtlichen Zu- und Ansprüchen, ein Stück nach dem andren zu entziehen trachtet.

Reichenburg in der Steiermark.

Herren von Reichenberg.

Dergleichen Widerwill und Entzweyung der Einigkeit muß auch bey diesen beyden Brüdern aus deß Einen oder Andren Unvergnüglichkeit entstanden und eingerissen seyn. Was nun aber endlich auch die eigendliche Ursach ihrer Zerfallung mag gewesen seyn, so ist gewißlich eine so bittre Wurtzel der Feindseligkeit bey ihnen aufgewachsen, daß ihre Feindschafft gantz tödtlich worden, und ihr brennender Zorn anderst nicht als in dem Blut deß Gegners erleschen wollen. Wie nun der Teufel als ein Mord-Geist nicht fehret, eine so boßhaffte Anzielung auf den bösen Zweck ungefehlt zu richten: also regierte und trieb er auch diese zween Cains-Gemüter so ungestümlich, daß sie zuletzt beyde mit gezogenen Röhren, und zwar Einer von dem Ober-Schloß herab, der andre von dem Unter-Schloß hinauf, aus den Fenstern aufeinander anschlugen auch beyde zugleich losdruckten und Feuer gaben. Da dann das Unglück sie so gleich hielt, daß beyde zugleich erschossen, und wie deß Lebens, also besorglich auch der Seelen und Seligkeit beraubt wurden, der Nachwelt zum Schreck- und Lehr-Spiegel, wie leichtlich die jenige welche sich untereinander beissen, sich auch wol untereinander verzehren und dem hellischen Raub-Thier zum Wildprett werden können. Diese abscheuliche und erschreckliche Verbitterung solcher leiblichen Brüder hat den Himmel so hefftig verdrossen, daß er allerdings auch ihren gantzen Stamm samt ihrer Person von der Welt ausgetilgt, und die Prophezey deß heiligen Königs bey ihnen eintreffen lassen: „Das Antlitz deß Herrn stehet über die, so da Böses thun, daß Er ihr Gedächtniß ausrotte von der Erden;" denn sie seynd mit Stamm und Namen vergangen, als welche ihres Stamms und Namens die letzten, in todt-bitterer Feindseligkeit aber vermutlich die erste oder fürnehmste gewest.

Zween Bruder zielen mit Röhren auf einander.

Bleiben beyde zugleich todt.

Ob sich aber gleich diese zween boshaffte Ottern einander todt gebissen, und sich selbsten samt ihrem Geschlecht ausgelescht; hat doch die Göttliche Fürsehung das Denck-Mal solcher verfluchten Grausamkeit eines so unbrüderlichen und teuflischen Bruder-Hasses der Nach-Zeit zur Warnung noch bis auf den heutigen Tag aufbehalten. Denn es ligen beyde Todten-Kopffe dieser entleibten Herrn von Reichenburg schon viel Jahre in der Kirchen allda auf einem Fenster beysammen. So man dieselbe verruckt oder eines davon wegthut, wird man sie dennoch zu Morgens wiederum beysammen finden. Welches gar offt und vielmals von Fremden und Ungläubigen, (das ist, die es nicht gläuben wollen) probirt wird.

Ihre Todten-Kopffe wollen in der Kirchen unverruckt beysammen bleiben.

Ist aber zu verwundern daß, die Köpffe, welche im Leben einander nicht haben in in der Nähe leiden können, im Tode ungeschieden seyn wollen.

Man findt sonst unter den Traur-Fällen solcher Bruder-Entleibungen noch

wol mehr, aber daß hernach im Tode ihre Köpffe so ungetrennt hetten beysammen bleiben wollen oder müssen, davon lieset man nichts. Als Keyser Matthias höchstpreiswürdigster Gedächtniß im Jahr 1614, nachdem Er von dem zu Regensburg gehaltenem Reichs-Tage zurück gekommen nach Lintz, und allda schier ein gantzes Jahr Hof gehalten, haben bey währender solcher Hofhaltung zween vetterlich befreunde Grafen, beyde aus einer hochfürnehmen Famili, imgleichen zween Brüder Freyherrn-Standes, miteinander sich auf den Stoß geschlagen. Wobey ein Vetter den andren und auch ein Bruder den andren erstochen, und zwar diese letzte einer liederlichen Ursache nemlich Spielens halben.

Zween Vettern und zween Brüder erstechen sich einander zu Lintz

Deßgleichen lieset man ein fast gleiches Exempel in einer Francfurter Relation, daß nemlich vor etlichen Jahren beyde Gebrüder Grafen von Griechingen, den Herrn Rhein Grafen zu Mörchingen besucht, und nachdem es allerseits einen starcken Rausch gesetzt, sie ingesamt hinaus geritten, einen Hasen zu hetzen. Wobey gedachte beyde Gräfliche Brüder mit Worten dergestalt an einander gerahten, sie nach daß den Pistolen gegriffen, und der Eine, welcher zu erst Feuer gegeben, seinem Brudern zwo Kugeln in den Leib geschossen. Worauf der Getroffene, wie er sich so hefftig verwundt empfunden, zur Rache auf den Verletzer, nemlich auf seinen Herrn Bruder gleichfalls eine Pistol gelöset, und demselben so tödtlich den Kopff getroffen, daß er gleich vom Pferde gefallen. Nachdem aber das gestürtzte Blut dem Uberbleibenden seinen gähen Zorn gelescht und der vor Augen stehende schreckliche Todes-Fall dessen, der mit ihm unter einem Hertzen gelegen, nunmehr aber durch seine Rachgier zur Erden und ins Land der Todten gelegt worden, ihm die Grösse seiner That vor Augen stellete, fiel ihm dieselbe wie eine schwere unerträgliche Last aufs Gewissen und verwundete ihm dasselbe mit diner schmertzlich-beissenden Reue, viel schmertzlicher weder die zwo Kugeln deß getödteten Bruders seinen Leib verwundet und beschmertzt hatten. Ein blutendes Gewissen lässt sich viel schwerer stillen als eine abgehauene Median-Ader, und mag gar leicht geschehen, daß es durch Ungedult, Verzweiflung oder allzutieffe Traurigkeit und Hertzleid wider sich selbsten ein Blut-Richter, ja wol gar seines Leibes Nachrichter wird. Solche tödtliche Gewissens- und Hertzens-Quaal empfand auch dieser unglückselige Graf; denn er bekümmerte sich so untröstlich, daß er keine Speise zu sich nehmen, sondern kurtzum sich durch Hunger deß verdrießlichen Lebens abhelffen wollen.

Tödlicher Kugel-Wechsel zweener Gräflicher Brüder, die sich erschiessen.

Und solcher leidigen Fälle wüsste man noch wol mehr zu erzehlen. Denn das ein Bruder den andren umgebracht, ist schon was Altes, und ja so alt, als der Mord-Prügel Cains; aber daß die Häupter zweener in tödtlichem Haß gegeneinander verstorbener und durch ausgewechselte tödtliche Wunden entlebter Brüder nach dem Tode, ungeschieden beysammen bleiben wollen ist was Neues und Seltenes, darum wir es auch füglich den Rariteten untermengt haben.

Das XXV. Capittel.

Von einem Felsen, der die Unglücks-Fälle ominirt.

Inhalt.

Grosser Fels zwischen Rudolfswerth und dem Schloss Graben. Bei welchem das Wasser-Geräusch einen gewaltsamen Todes-Fall verkündigt. Woron zwei neuliche Exempel erzehlet werden. Ob glaublich, dass der Satan solche zufällige Sachen vorher wissen könne.

Grosser Fels zwischen Rudolfswerth und dem Schloß Graben.

Zwischen der Stadt Rudolphswerth und dem Schloß-Graben an dem Wasser Gurck ligt ungefähr acht oder neun Schritte von selbigem Wasser ein grosser Fels, der aber, wenn das Wasser wächst oder anlaufft, von solchem Wasser erreicht wird; sintemal es alsdann biß zu dem Felsen geht und denselben berührt. Also geschichts, daß bißweilen in einem Jahr ein oder mehr Mal, zu Zeiten auch wol in zwey- oder dreyen Jahren kein Mal etwas Merckwürdiges bey diesem Felsen zu hören ist.

An dem das Wasser-Geräusch ein Unglück vorbedeutet.

Nemlich es wird bey demselben eine solche Abgiessung deß Gewässers vernommen, als ob man dasselbe von einem hohen Felsen herabgösse.

So lässt sich auch ein unterschiedener Hall deß Wassers hören, nicht anderst lautend, als ob man ein grosses Faß, das funffzehn oder zwantzig Eymer hält, in einen und andren Winckel würffe.

So nun solches gehört worden, hat man in acht genommen, daß alle Mal daherum in selbiger Gegend Jemand bald hernach ertruncken oder sonst durch ein Unglück ums Leben gekommen. Denn von natürlichen Todes-Fällen ist es nicht zu verstehn. Bißweilen aber ist es auch wol eine Anzeigung, daß es vierzehn Tage hernach groß Wasser geben werde; denn solches hat man gleichfalls aus vielmaliger Merckung in Erfahrung gebracht.

Zwey neuliche Exempel dessen

Im Jahr 1685 haben solches ihrer Viele zugleich bey dem Felsen gehört, und es alsobald unterschiedlich-andren Leuten erzehlt; darauf ist den dritten Tag hernach nicht weit von dannen Einer erschlagen worden.

Im August-Monat eben desselbigen Jahrs hat sich daselbst dergleichen hören lassen und die Leute; welche es gehört, habens noch desselbigen Tages Andren angezeigt. Da man dann gleich geschlossen, es würde dort in der Nähe herum Jemanden ein Unglück treffen, welches auch nicht ausgeblieben. Denn gleich folgenden Tages hat der Donner nicht gar einen Büchsen-Schuß weit von diesem Felsen ein Weibs-Bild erschlagen. Inmassen mir * solches von glaubwürdigen Leuten berichtet ist, die es zum öfftern gehört, und auf den Erfolg gemerckt haben.

Olaus Magnus und etliche andre Nordische Scribenten versichern uns der Gewißheit, daß bey etlichen Felsen deß Norwegischen Meer-Ufers gleichfalls gewisse Vorzeichen eines obhandenen unglückseligen Falls sich eräugnen, wiewol meistens durch Erscheinung eines Gespenstes oder Erschallung eines Saiten-Spiels. Wodurch der Satan fein zu erkennen giebt, daß er ein Schaden-froh und der Menschen Klage seine angenehmste Music sey. Denn daß ein guter Engel solcher Art Vorzeichen gebe, ist unvermutlich.

Ob glaublich, daß der Satan solche zufällige Sachen vorher wissen könne?

Es wird wol Mancher vielleicht hieran zweifeln, weil es ihm etwan unglaublich scheint, daß der Satan sollte zufällige Dinge vorher wissen können; denn von solchen Begebenheiten, die vorher schon in ihren natürlichen Ursachen gegründet ligen, wird nicht geredt. Aber daß er auch vielmals zufällige Dinge vorher mercke, zeuget die unleugbare Erfahrenheit. Und kann in solchen Sachen ein so geschwinder scharfsinniger Geist dennoch auch seine gewisse Merck-Zeichen nehmen. Er kann selber aus gerechtem Gericht Gottes das zulassende Verhengniß erlangen, einen Menschen mit einem Wetter-Strahl zu erschlagen, und also gar wol solches einige Tage vorher weissagen was er selber will ins Werck setzen. Wiewol ich dafür halte, es gebe noch wol manche geheime und uns Menschen unerforschliche Zeichen, durch welche der arge Geist bißweilen lange zuvor mutmasset, was für ein tödliches Unglück dem Menschen werde zustossen.

Wir wollen das Gestirn für kein Verzeichniß menschlicher Begegnissen ausgeben; sonst könnte man sagen wann Einer und andrer Sterngucker aus seiner Sternkündigung, bald dem Keyser Anastasio, bald einem Andren viel Jahre vorher geprognosticirt, er würde vom Donnerstrahl getödtet werden, so könne solches ohne Zweifel der Teufel noch gewisser zuvor aus dem Gestirn erlernen. Weil wir aber als Christen gläuben, das Gestirn sey nicht das Buch, darauf der Höchste alle unsre Tage und Zufälle geschrieben; so muß noch was Andres seyn das uns zwar verborgen ist, dadurch der böse Engel einige Vorwissenschafft künfftiger Zufälle aufs wenigste der wigtigsten erreichen könne. Darunter auch dieses wol begriffen seyn mag, daß der Allmächtige ihm gewisse Schrancken und Ziel setzet, wann und wie weit er mit seinen Versuchungen, Anfechtungen und

Verletzungen gegen diesem oder jenem Menschen zu verfahren Erlaubniß haben solle. Daraus er vermutlich Eines und Andres abnimt, bevorab von dem Ende deß Menschen, wann dasselbe durch einen unnatürlichen Fall geschehn werde. Denn so er nicht dergleichen geheime Merckzeichen erlernete, wäre es unmöglich, daß er solche Zufälle sollte zuvor verkündigen. Wie wollte er sonst wissen, ob oder was für ein Mensch über zwey oder drey oder acht Tage, durch selbige Gegend passiren und allda von einem Mörder oder vom Wetter umkommen werde?

Doch ist gewiß, daß er bißweilen in seiner Vorwissenschafft auch wol fehle; wovon wir anjetzo keine Exempel darstellen wollen, weil es allhie um die Erörterung dieser Frage hauptsächlich nicht zu thun ist.

Das XXVI. Capittel.

Von etlicher Bäume seltsamer Eigenschafft.

Inhalt.

Föhren-Baum, der die Kinder soll wachsen machen. Menge und Geradigkeit der Nußbäume in und bey dem Dorff Loque. Nußbaum von wunderbarer Eigenschafft. Wie ein gewisser Graf solche vor etlichen Jahren geprobirt. Meine eigene * Augen-Prob davon. Unterschiedliche doch gewisse Ordnung und Proportion, so dieser Baum in der Zeit zwischen seiner Blühe und Fruchtung beobachtet. An dem man Blätter, Blühe und Frucht augenscheinlich kann wachsen sehn. Was die Bauren diesem Baum für einen Namen geben. Was sie von seinem Ursprunge für eine Meynung haben. Daß dieses Baums Eigenschafft kein Miräcul sey, wird erwiesen. Unterschiedliche Zusätze und falsche Getichte von diesem Baum. Wunderlich genaturter Apfelbaum in der Grafschafft Katzenelenbogen. Nußbaum am Rheinstrom, so dem Crainerischen gleich. Ungewöhnlich grün- und blühende Aepffel-Bäume bey Gräfenberg.

Daß Gott an den ordentlichen Lauff der Natur nicht gebunden sey, lässt Er bißweilen in der Natur selbsten hervor leuchten, indem Er mit natürlichen Sachen, von der Natur gewöhnlichen Ordnung, jemaln aussetzt, und etlichen eine besondere zueignet. Solches geschicht in allen dreyen Reichen der Natur. Wir werden jetzo aus dem grünendem oder wachsendem Natur-Reich ein Muster an etlichen Bäumen in Crain vorstellen.

In der Billichgrätzer Pfarr zu Usamaturze steht die Sanct-Michaels Kirche. Bey derselben Kirchen wächst ein grosser Föhren-Baum; welchem man diese Wunder-Eigenschafft zurechnet, daß er den kleinen unmündigen Kindern entweder zu einem geschwindem Wachsthum oder zum Tode beförderlich sey, auf nachgesetzte Weise.

Föhrenbaum, der die Kinder wachsen machen.

Wann der Bauer ein Kind hat, das im Wachsthum nicht zunimt, oder ein Wechselbalg ist (wie mans insgemein nennt), so geht Einer hin zu dieser Kirchen, und giebt ein Almosen, bricht hernach von diesem Baum etliche Aeste (oder Zweige) und bringt sie nach Hause. Dieselbe werden im Wasser gesotten; in welchem Wasser, wenn das Kind drey Mal badet. Alsdenn wird das Kind bald wachsen oder sterben.

Die dortherum wohnende Bauren glauben solches festiglich. Ich * gestehe hierinn gerne meine Unwissenheit, sintemal ich hierüber nicht alle Umstände zur Wissenschafft und Erfahrung gebracht, vielweniger selber experementirt habe, und lasse es dahin gestellt, ob dieser Baum eine heimliche Krafft habe, oder deß einfältigen Volcks Glaube (oder Aberglaube) hiebey etwas oder

nichts thue. Unterdessen soll doch, wie sie wollen, die Würckung gewiß erfolgen.

Es sollte aber leichtlich für eine geheime Natur-Kraft deß Baums geachtet werden, wann derselbe selbst auch schnell wüchse oder auch seine Früchte so geschwinde brächte, wie dieser, von welchem ich hiernechst Bericht thun will.

Menge und Geradigkeit der Nußbäume in und bey dem Dorff Loque

Auf dem Karst ligt ein Dorff gegen Senosetsch zu, eine Teutsche Meil von Triest, auf Italiänisch Cornial, auf Crainerisch aber Loque genannt; welches zwar am Görtzerischem Grund und Bodem, jedoch an unsren Crainerischen Grentzen steht. In diesem Dorff wachsen viel Nuß-Bäume. Die im Felde dortherum aber seynd recht gerad, nach der Reihe und als wie nach der Schnur nacheinander gesetzt, dergestalt, daß viel Zeilen hintereinander stehen.

Nußbaum von wunderlicher Eigenschafft.

Wenn Einer aus diesem Dorff Cornial oder Loque gegen Triest zu gehen will, aber alsofort hinter dem letzten Hause lincker Hand nach der Zeile zu dem vierdten Baum kommt, so trifft er einen sehr wunderlich-gearteten Nuß-Baum an. Denn derselbe wird biß Johannis Abend gleichsam gantz dürr, indem seine bezweigte Collegen und Assistenten, die andre Nuß-Bäume nemlich, welche mit ihm auf einem Boden und an einem Ort um und um nur etliche Schritte voneinander stehn, nicht allein längst allbereit ihr Laub, sondern auch schon Frucht tragen. Aber gleich in dieser einigen Nacht begrünt sich dieser bißhero kahle Baum, und gewinnt zugleich Frucht in gleicher Grösse, als wie die andre Bäume zuvor auch gehabt. Es geschicht zwar auch jemaln doch nur gar selten, daß er zween oder drey Tage vor der Fruchtung anhebt, ein wenig zu grünen, als wie im 1684. Jahr geschahe.

Welches unlängst der Graf von Katzenstein geprobirt.

Vor wenig Jahren (es werden ungefähr 11 oder 12 seyn) hat Herr Johann Herwart Graf von Katzenstein, Lands-hauptmann zu Görtz seliger Gedächtniß, Selber mir erzehlt, er habe eben in demselbigen Jahr, als er mir solches hernach gesagt, den Tag vor S. Johannis allda vorbeyreitend den Baum gesehen, aber ihn noch unbegrünt angetroffen und nicht glauben können, daß dieser Baum Morgen schon grünen, vielweniger Frucht tragen sollte, weßwegen er hingegangen und um einen Ast ein Papier gebunden, selbiges auch mit seinem Sigel verpetschirt, hernach denen dortwohnenden Bauren versprochen, daß, welcher ihm Morgen diesen sigillirten Ast auf Görtz begrünt bringen würde, derselbe eines guten Trinck-Geldes gewärtig seyn sollte; deß andren Tages gegen Mittage, habe ihm ein Bauer den versigelten Ast mit grossen Blätern vollkömmlich begrünt, dazu mit einer grossen Nuß bewachsen, überbracht; dessen er sich höchlich verwundert, und Uberbringern ein gutes Trinckgeld seiner Zusage nach, gegeben.

Ich verhoffe, der bescheidene Leser werde sich hiedurch vergnügt und der Warheit versichert befinden; denn sonst wüsste ich solcher Zeugnissen und exemplarischer Proben noch viele anzuziehen.

Augenprobe, so der Urheber dieses Buchs davon eingenommen

Meine eigene Erfahr- und Untersuchung betreffend, so bin ich * im Jahr 1684 eben zu dem Ende dahin gekommen, und am 23. Junii in Gesellschafft deß Hof-Caplans, welchen Herr Johann Frantz Rossetti Freyherr, der zur Neukoffel wohnhafft, mir mitgegeben, gegen Abend zeitlich dort angelangt. Es war aber der Baum in diesem Jahr schon vor drey Tagen ein wenig grün. Also haben wir sowol vor- als um- und nach Mitternacht fast immerzu unter dem Baum gewandelt, und seynd herum spatziren gangen, um davon eine unbetrigliche Augenprobe einzunehmen.

Als der Morgen angebrochen, war der Baum recht völlig grün, mit grossen gäntzlich ausgewachssenen Blätern wie die andre belaubt, dazu mit Nüssen reichlich angehäufft, welche aber die Grösse der andren annoch nicht erreicht hatten, sondern viel kleiner waren.

Es beglauben mir aber gewisse ehrliche Leute, so in selbigem Dorff wohnen für eine unbetriegliche Gewißheit, dieser Baum würde in dreyen Tagen eine so vollkommene Frucht tragen, als wie die Neben-Bäume immermehr und keinem derselben hierinn weichen; denn, weil drey Tage zuvor er sich ein wenig angegrünt, würde er auch in drey Tagen hernach zu vollkommener Frucht gedeyen. Wobey sie dieses zur Versicherung dessen ferner beyfügten, daß er vor etlich und zwantzig Jahren gleichfalls drey Tage zuvor zu grünen angefangen; seit derselbigen Zeit sey es nur ein Mal geschehen, daß er zween Tage zuvor grün worden, zwey Mal aber, daß er nur einen Tag vorher gegrünet; derhalben wie viel Tage zuvor, es sey gleich einer, zween oder drey er

Unterschiedliche doch gewisse Ordnung und Proportion, so dieser Baum in der Zeit zwischen seiner Grünung und Fruchtung beobachtet.

das Grüne angelegt, in so vielen Tagen hernach gelange auch seine Frucht zu der Grösse, die man an den andren sihet; sonst aber werde er allezeit nur über Nacht (will sagen, in einer einigen Nacht) grün, und komme auch die Frucht in rechter Grösse gleich den Nüssen der andren Bäume; weil das Land allda gar warm und die Nüsse bald nach S. Johannis reiffen; doch aber gleichwol gewinne er allezeit in der Johannis Nacht vollkommene Bläter, wie auch Blühe und Früchte.

Man kann Blätter, Blühe und Frucht augenscheinlich wachsen sehn.

Ich * habe drauf gemerckt und wahrgenommen, daß man gleichsam mit Augen sehen kann, wie die Blätter wachsen, in gleichen wie die Blühe ausbricht, auch wiedrum abfällt, und die nachdringende Frucht auswächst. Wir hatten Leute bey uns, die nebenst uns mit zuschaueten. Deß Morgens früh waren die Nüsse so groß, wie eine Haselnuß, und der Baum von Nüssen aller voll.

Wann die andre Bäume voll Nüsse sitzen, sitzt dieser auch voll; haben jene nur wenig oder nichts, so hat dieser eben soviel. Weßwegen man sich sehr verwundern muß, daß, da er sonst in der Grünung, Blühe und Zeitigung sich nach ihnen nicht richtet, sondern seine besondre Weise führt, er gleichwol hierinn sich mit ihnen vergleicht.

Wie die Bauren diesen Baum nennen.

Die Bauren nennen diesen Baum Suetiga Juuana Orch, das ist, S. Johannis Nußbaum.

Er ist schon ziemlich alt und als wie zweystämmig. Den einen Stamm hat die Verfaulung schon sehr hart angetastet. Es haben Ihrer unterschiedliche auf allerley Manier versucht, einen andren von diesen zu peltzen, auch seine Frucht wachsen lassen, imgleichen die Aeste übergesetzt und wachsen lassen; aber die haben ihm nicht nacharten wollen, sondern alle die Ordnung und Natur der andren Bäume an sich gezeigt.

Was sie von seinem Ursprunge halten.

Ich * habe die Leute ausgefragt, was sie von ihren Voreltern hierüber vor Nachricht empfangen, wann nemlich oder wie der Baum hieher gekommen wäre? Sie wussten mir nichts Rechts zu sagen ohn allein von ihrer Voreltern Meynung, nemlich, daß dieselbe vermeynt hetten, auf diesem Ort, wo der Baum stehet, hette S. Johannes dem Täuffer eine Kirche gebaut werden sollen. Welches ich aber * für einen einfältigen Wahn und die wunderliche Ordnung dieses Baums für kein Miracul, sondern für ein Geheimniß der Natur halte, welche hiemit unsren Verstand und Aussinnung übersteigen, und uns an stat der Wissenschafft die Verwundrung ihrer manchfältigen Würckungs-Kräffte in diesem Stück rocommendiren wollen. Denn die Natur vermag weit ein Mehrers noch als das, was sie uns lässt begreiffen, und ist das jenige noch nicht gleich unnatürlich, was wir nicht verstehen oder wissen.

Dieser Baum ist gleichwol kein Miracul.

Wunderbar ist es freylich daß ein Baum, der mit seinen Neben-Bäumen gleicher Gattung unter einer Sonnen (oder Climate) und auf einerley Boden steht, dazu in der Frucht- und Unfruchtbarkeit sich ihnen alle Mal gleich verhält, dennoch seine Blätter, Blühe und Nüsse später, hingegen aber auch viel schneller endlich erzeugt, als sie, und seine Verspätung so hurtig wieder einbringt, daß er in einer Nacht eben das erwirbt, was sie in vielen Tagen und Nächten; jedoch hat man darum noch nicht Ursach genug, solches unter die übernatürliche Wunder zu schreiben. Wäre es ein Miracul, so würde er nicht zu Zeiten einen, zween oder drey Tage vorher grünen nachdem es ein kaltes oder wärmeres Jahr setzt. Aber es seynd die Leute so gewohnt; was sie nicht zu ergründen noch die Ursach davon wissen, daraus wollen sie gleich ein Miracul machen.

Wobey solches zu mercken.

Man giebt sonst auch Unterschiedliches von diesem Baum noch weiter aus, das von der Warheit weit unterschieden ist. Als, man sagt, es können in der S. Johannes-Nacht Keiner darunter bleiben um gewisser Ursach willen, über welcher Ursach sie nicht Alle übereinstimmen, sondern Einer diese der andere jene vorbringt, die doch alle gleiches Gewigts, und eine nicht besser als die andre. Es wird auch geredt, dieser Baum gebe bey der Nacht ein solches Geräusch und Gekrach, daß alsdann, nemlich in selbiger Nacht, Keiner hinzu treten darff. Aber es ist auch dieses ein eitler Zusatz, und durch meine eigene Erfahrung widerlegt; denn ich bin, wie vor gedacht, Selber mit dem Geistlichen und mit meinen Dienern darunter gewesen.

Unterschiedliche falsche Gedichte von diesem Baum.

Mir kommt dieser Baum fast für, als wie jener Apffel-Baum, welcher, wie man in deß Abrahams Sauer kleinem Schau-Platze der Städte lieset, vor dem vorigem Teutschen Kriege in der Grafschafft Katzenelenbogen, nicht weit von dem

Wunderlich genaturter Apfelbaum in der Grafschaft Katzenelenbogen.

Flecken Tribur, oder Trebur oder Tybur, (denn es wird von den Authoribus unterschiedlich geschrieben oder ausgesprochen) nicht ferrn vom Rhein gestanden, nunmehr aber vermutlich wol schon mag umgefallen und verfaulet seyn; nemlich, daß derselbe alle Jahre in der Christi-Nacht Aepffel getragen. Wann ein gutes Jahr vorhanden gewesen, haben sie die Grösse einer Bonen, doch in Gestalt eines Aepffleins erlangt. Blumen und Stiel seynd gleichfalls wie an den Aepffel-Bäumen gewest. In andren Jahren aber seynd sie nicht grösser als eine Erbiß worden. In einer Stunde bekam derselbe Baum alle Jahre nach dem alten Calender seine Blühe und Obst; worauf die Einwohner mit besondrem Fleiß Achtung gegeben. Sonst aber hat er auch überdas zu gewöchnliher Obst-Zeit wilde Holtz-Aepffel getragen, die nach ihrer Art andren sich verglichen.

Martinus Zeilerus gedenckt selbigen Baums auch, und berichtet dabey, es habe der Baron Balthasar Gäller, Freyherr zu Schwanberg, gegen ihm hoch betheurt, er habe sich daselbst in einer Christ-Nacht mit etlichen Chur-Maintzischen und Fürstlich-Hessisch-Darmstätischen Rähten und von Adel befunden, und dieses Wunder in eigener Person gesehn. In der Merianischen Topographia geschicht desselbigen Baums gleichfalls Meldung.

Nußbaum am Rheinstrom, so dem Crainerischen gleich.

Erstgedachter Zeilerus schreibt auch von einem Nuß-Baum am Rhein-Strom, welcher vor Johannis keine Blätter gehabt, an demselbigen Tage aber Blätter und Früchte zugleich bekommen habe. Dieser hette sich zu obbeschriebenem Crainerischem am allerbesten gepaart.

Ungewöhnlich blüh und grünende Apffelbäume bey Grävenberg.

Beim Camerario findet man, daß in der Vor-Stadt des Land-Städtleins Grävenberg, welches Nürnbergisch ist, ein Apffelbaum, wie nicht weniger draussen ein Stück Weges von selbiger Stadt noch ein paar andre Bäume, gleicher Art und Natur gestanden, die im Herbste Aepfel getragen wie andre Aepffel-Bäume, und nachmals wiederum mitten in der Christ-Nacht alten Calenders geblühet, auch alsofort gefruchtet, jedoch alsdann nur kleine Aepfflein gebracht, die etwan einer Kirschen groß gewest. Doch soll die Blühe noch deß folgenden Morgens an dem obern Theil deß Baums gesessen seyn.

Es ist auch ein solcher Baum nicht längst noch |derer Orten gestanden, sowol als in einem unweit davon entferrntem Kloster; und wird auch wol auf diese Stunde daselbst annoch im Stande seyn.

Es hat auch in Engeland fast solche Bäume, als mir die Königliche Societet in Engeland durch unsren Secretarium Herrn Thomas Gale schreiben lassen. Welcher unter andren auch diese Worte setzt: &c. acnisi hic etiam apud nos, si non æquali, saltem simili prodigio, darentur arbores, folia ac flores suos media hyeme quotannis emittentes, quarum altera quercus est, in saltu novo ita dicto, agri Hamptoniensis, altera spina alba ad Glastonburg in agro Somersetensi: ac nisi haberetur arbor Yucca vel Aloe arborescens dicta, quæ, cum alias tarde crescat, ex improviso quasi saltu facto, intra diei spatium ingens germen offert, ad plurimum pedum altitudinem, idque semel tantum durante arbore. &c. Dat. Londini Junii 3. st. vet. 1686.

Die Meinung ist diese, daß es auch bey ihnen in England fast dergleichen Natur-Wunder im Reiche deß grünenden Wachsthums abgebe, welche dem Crainerischen, wo nicht gantz eben und durchgehends gleich, jedoch gewiß schier ähnlich seyen, nemlich solche Bäume, an denen mitten im Winter Laub und Blumen ausbrechen; als auf dem Lande der Landschafft Hantshire, in dem so genanntem Neuen Forst stehe eine Eiche und in der Landschafft Somerset (oder Somersetshire) eine weisse Hecken-Staude, welche beyde im Winter grünen und blühen; so habe man auch das Exempel deß Baums Yucca, oder deß Aloe-Baums, der zwar langsam sonst wachse, endlich aber ein Mal unversehens und gleichsam mit einem Schuß in einem Tage ein gewaltig-grosses Gewächs hervor treibe, welches viel Schuhe hoch; und solches zwar nur ein einiges Mal solange der Baum stehet.

* * * * * * * * *

Anmerkung.

[Das Lateinische Wort Germen, welches der Secretar Englischer Societet allhie gebraucht, bedeutet sonst mehr als einerley, bald einen Sprößling oder hervorgehendes junges Bäumlein, oder ein aufgangenes Pflänzlein, bald einen ausgebrochenen

Zweig am Stamm, allhie aber den mitten zwischen den langen Blätern der Aloe hervorwachsenden Stengel; welcher gar dick wird und mit manchem Obst-Baum bißweilen in der Länge oder Höhe streitet.

Ich weiß nicht, ob der Secretar von der Europäischen oder Americanischen Aloe rede, vermute aber, er meyne fürnemlich diese letzte. Welche Clusius Carolus also beschreibt, daß sie eine gewaltig-dicke Wurtzel und viel Bläter habe, welche schier einer menschlichen Länge nicht weichen, unten, da sie den Stengel anhafften, drey oder vier Zwerch-Finger dick, auch sehr breit seyen, und einander in etwas begreiffen oder umfangen, wie die gemeine Aloe-Bläter zwar auch thun, vorn aber sich zuspitzen und mit einem Stachel rüsten, so bißweilen anderthalb Zoll lang und so fest, daß die Americaner Schuh-Pfriemen oder dicke Nadeln auch wol Pfeil-Spitzen daraus machen. Mitten zwischen solchen Blätern wächst ein Stengel hervor, der eines Arms dick und so hoch als ein kleine Lantze. Weil sie gar lange währet und so scharf bestachelt ist, wird sie von den West-Indianern häuffig um die Aecker gepflantzt als wie Dorn-Zäunen, um damit die Diebe abzuhalten. *a)*

Mexicanische Aloë.

Franciscus Hernandez berichtet, die Mexicanische Aloë, dort im Lande Metl und Maguej genannt, zeuge zwar Bläter gleich der gemeinen Aloë, aber weit dickere und grössre, ja bißweilen einem mittelmässigem Baum in der Höhe gleich, an beyden Seiten gestachelt, auch scharff und hart zugespitzt, Zeuge einen noch zweymal so grossen Stumpff oder Stiel, darauf oben ablängigte gelbe und Stern-förmige Blumen sitzen und ein Saam darinn, so den gelben Meer-Lilien-Saamen gantz gleich.

Die Brasilianische.

Von der Brasilianischen schreibt Marchgravius, daß aus der sandigten Zwiebelförmigen Wurtzel drey, vier oder fünff dicke grüne und hole Bläter zu erst und hernach immer derselben mehr hervor gehen, so ein Triangul formiren, und biß auf acht, zehen oder funffzehen Schuhe hoch, aber eines Schuhes breit, Kreis-weise oder ringsumher empor steigen an dem äussersten Ende gespitzt und an den Seiten unterwerts mit spitzigen rötlichen Zähnlein gewaffnet, welche mit ihrer Farbe dem Finger gleichsam eine Warnung für unbehutsamer Anrührung geben. Wann solche Pflanze zwey Jahr alt, steige ein gerader Stumpff daraus hervor, der so dick wie ein menschliches Oberbein, schwämmig und weich, hie und da mit dreyeckichten kleineren Blätern bewachsen; die Länge erstrecke sich ungefähr auf achtzehen Schuhe, auch wol auf zwantzig; die Höhe deß Stumpffs breite sich aus in einen zarten gegipffelten Stamm, welcher wie ein Baum gezweigt und aus den grössern hernach andre kleinere Zweiglein erziele; die daran winckende Blum-Sternlein scheinen grün-gelblich. *b)*

Gomara, Hernandez und Franciscus Ximenes gedencken, daß die West-Indianer mit den Stacheln ihre Kolben oder Keulen bestecken, wie man bey uns die Morgen-Sterne mit Nägeln, imgleichem daß sie auch damit die Ohren durchgebort, auch aus Andacht gegen ihren Götzen den Leib damit zu prickeln, wie die Baals-Pfaffen sich mit Pfriemen ritzten und kasteyeten.

Von den übrigen Eigenschafften der Aloë können nicht allein obbenamste Scribenten, sondern auch der A. Costa und Nardus Antonius Recchus *c)* wie auch Fabius Columna Lynceus *d)* Lintschott *e)* Piso *f)* und die Historia Plantarum generalis Londinensis Dalechampii *g)* nachgeschlagen werden.

Höhe des Onoltzbachischen Aloë-Baums.

In dem Fürstlich-Brandenburg-Onoltzbachischem Garten steht jetziger Zeit ein Aloe-Baum Americanischer Art, welcher im Junio dieses 1687 Jahrs, darinn ich diese Anmerckung schreibe, sich gestengelt und im September eben dieses Jahrs schon sieben und zwantzig Schuhe und einen halben gehabt, doch gleichwol in einem Tage keinen so schnellen Progress und Auffschuß gethan, welcher für eine gewaltige Vergrösserung zu achten wäre. Eben derselbe ist auch noch jetzo (im October) wiewol unter einem guten Obdach in voller zierlicher Blühe, welche doch auch nicht gleich in einem, sondern in etlichen Tagen, ja in etlichen Wochen allererst zu ihrer Fülle gelangt; ohnan-

a) Carol. Clus. Rarior. Plantar. Histor. lib. 5. c. XLVIII. fol. m. CLX.

b) Marchgravius lib. 2. Histor. Plant. c. 18.

c) Vid. Recchus lib. 8. p. 270. seqq.

d) Lynceus in d. lib. 8. Recchi.

e) Lintschott lib. 4. Histor. Natur. Indiæ Occidental.

f) Guilielmus Piso in Histor. Nat. Ind. Occid. p. m. 192.

g) Lib. 16.

gesehn ihr die Sonne viel Tage nacheinander mit gar warmen Stralen gewinckt. Wird demnach auch die Ausbrechung der Aloe-Blumen von dem Crainerischen Nuß-Laub, Blühe und Früchten, als welche man augenscheinlich sihet im schnellen Wachsthum zunehmen, noch weit übertroffen.]

Solche Bäume dienen denen, welche zur Tugend ziemlich spat treten, zu einem natürlichem Lehr-Bilde, und weiset ihnen, wie sie das bißhero verabsäumte mit desto grösserem Ernst und Hurtigkeit hernach ersetzen müssen.

Das XXVII. Capittel.

Von dem besondrem Thier Pilich.

Das rare Thier Pilich.

Es laufft in Crainerischen Wäldern ein kleines Thier, welches man Pilich, auf Crainerisch aber Pouch nennt. Dessen findet sich in diesem Lande zwar eine grosse Menge, in andren Ländern aber gar keines. Weil es dann also diesem unsren Lande allein von der Natur zugeeignet und andren nicht gemein ist, hat mans in Betrachtung dessen für was Rares zu achten. Wiewol es auch deßwegen unter die rare Sachen gerechnet werden kann, daß der böse Feind bißweilen diese Thiere bey Nacht treibt.

Die der böse Geist bißweilen treibt.

Die Häutlein dieser Thiere werden ins Reich, in Holland, England, Franckreich, Italien rc. verschickt. Hievon wird dem curiösen Leser bey Beschreibung der Thiere breitere Nachricht ertheilt, samt dem dazu gehörigen Kupffer, wie ingleichen von der grossen Menge der Scorpionen etwas erzehlt; weßwegen wir allhie die Feder nach einer kurtzen Berührung davon abziehen.

Das XXVIII. Capittel.

Von seltsamer Uberlauffung der Schnee-Berge und wunderlicher Uberführung deß Sau-Stroms.

Inhalt.

Schnee-Körblein, so man in Crain an die Füsse bindet. Fuss-Eisen für den harten Schnee. Wie die Crainerische Bauren über die hohen Schnee-Berge fahren. Ihre Geschwind- und Behändigkeit auf solcher Fahrt. Auf was Weise sie die gähesten Berge hinab fahren können. Obbeschriebene beyde Inventionen werden auch in Lapland prakticirt. Was man in Norwegen wider den tieffen Schnee um die Füsse binde. Angewöhnung der jungen Norwegischen Pferde zum Lasttragen. Form der Laplandischen Schnee-Schuhen. Wie die Lapponier auf solchen Schreit-Schuhen fahren. Warum sie sich der Rennthier-Fellen dabei bedienen. Wunderliche Fahrten über den Sau-Strom. Und über andre Wasser auf Lägeln.

Wann zu Winters-Zeiten in dem hohen Alp-Gebirge ein dicker Schnee fällt, und die Wege dermassen in sich vergräbt, daß man nicht dafür gehen kann, weil alles durchbricht und der Mensch gar tieff hinein sinckt; so nehmen die Leute kleine von subtilen kleinen Reisern geflochtene Körblein, deren etliche auch wol von Spagat geflochten seynd, und binden dieselbe an die Füsse. Dann gehen sie auf dem Schnee sicher und ohne Gefahr, daß der Schnee mögte durchbrechen. Ob er schon aller weich und frisch wäre; halten doch diese breite Körblein den Menschen auf,

Schnee-Körblein, so man in Crain an die Füsse bindet.

daß er nicht durch den Schnee fällt. Welches eine curiöse Erfindung.

Fußeisen für den harten Schnee.

Ist aber der Schnee gefroren und hart, binden sie Fußeisen an die Füsse, welche man Krampese nennt. Diese haben sechs scharffe Spitzen. Sie brauchen eben sowol auch im Sommer diese Fußeisen, wenn sie die steinigte hohe Alpen besteigen müssen, weil ohn die selbe mancher Orten fortzukommen nicht möglich ist.

Wie die Crainerische Bauren über die hohen Schnee-Berge fahren.

Es haben auch die Bauren in Crain an theils Orten sonderlich bey Aursperg und dort herum eine rare Invention, welche ich * niemaln in einigem Lande gesehn, nemlich, im Winter, wann der Schnee ligt, über einen hohen Berg, mit unglaublicher Geschwindigkeit hinunter zu fahren.

Sie nehmen zwey hültzerne Brettlein, so ein Viertheil Zoll dick, einen halben Werckschuhe breit und ungefähr fünff Werckschuhe lang. Vorn seynd solche kleine Brettlein gekrümmt und aufgebogen; mitten drauf hafftet ein lederner Riemen, darein man die Füsse steckt. Auf jedweden Fuß thut man von solchen Brettlein eines. Hernach führt der Baur auch einen starcken Stecken in Händen stellet denselben unter die Achsel, hält sich damit starck zurück, lehnt und steurt sich auch darauf und schiebt sich also über den gähesten Berg hinunter. Wofür ich billig schreiben sollte, er schiesst oder fleugt hinunter. Denn indem er auf dem Brettlein steht und sich gar fest ja mit gantzer Gewalt auf den Stecken lehnt, rutschet er so geschwinde hinunter, daß es fast alle Vermutung übertrifft, und giebt denen, die in Holland mit den Eys- oder Schreit-Schuhen auf dem Eyse laufen, in der Eile nichts bevor.

Ihre Geschwind und Behändigkeit auf solcher Fahrt.

In einem jeden Augenblick wissen sie allen dem, was ihnen auf dem Wege entgegen steht, auszuweichen, es sey gleich ein Baum oder grosser Stein-Fels oder sonst dergleichen etwas. Es ist ihnen kein Berg zu gähe, noch so häuffig mit grossen Bäumen bewachsen, daß sie nicht denselben auf diese Weise sollten hinab fahren können. Denn sie winden und krümmen solche ihre Abfahrt Schlangenweise, wann ihnen was verhinderliches im Wege stehet. Ist aber der Weg gantz frey, unverwachsen und unanstössig, so gleiten sie fein Schnurgerad hinunter, und zwar alleweil so stehend und hinten an den Stecken gelehnt; an welchen der Mensch sich mit solcher Krafft und Stärcke so fest und steiff hält, als ob er kein Glied am Leibe oder gar kein Gelenck hette.

Auf was für Weise sie die gähesten Berge hinab fahren können.

* * * * * *

Anmerkung.

[Daß man in keinem andren Lande dergleichen sehen werde, ist gewiß, so man Teutschland, Holland, Schweitz, Franckreich, Italien und Spannien dadurch versteht. Denn sonst seynd diese zweyerley Erfindungen, sowol über den Schnee ohne Gefahr der Versinckung zu gehen, als die Herabfahrt von den Schnee-Bergen mit den Schreit-Schuhen in Lapland, wie auch in theils Norwegischen Gebirgen gantz gebäuchlich; ja! die Lapländer seynd in diesem Stück vor allen Völckern fast unvergleichliche Meister.

Obbeschriebene beyde Inventionen werden auch in Lapland practicirt.

Es müssten in den Nord-Ländern sehr viel Leute sich vom Schnee lebendig begraben lassen, wenn ihnen nicht besondre Schuhe zur Erhaltung dienten. Kein Mensch könnte über das Doffrinische mächtig-hohe Gebirge, so auf den Schwedisch-Norwegischen Grentzen ligt, bey tieffschneyender Winter-Zeit kommen, so man nicht Roß und Mann dazu gebührlich ausrüstete und mit guter Vorbewahrung versorgte. Olaus Magnus berichtet, man habe zu seiner Zeit gewisse Bögen-förmige Hürden von Pantoffel-Holtz oder von den Rinden der Linden-Bäume um die Füsse gebunden, wodurch sie für dem Einsincken in den Schnee empor gehalten worden, ob sie gleich noch so schwere Last getragen; wiewol sie der Tag-Kürtze halben nur zwo Berg-Meilen, so zwölff Italiänische geben, in einem Tage fortgereiset, bey der Nacht aber hingegen im klahren Mondschein zwey- ja manches Mal wol drey Mal so weit gekommen.

Was man in Norwegen wider den tieffen Schnee um die Füsse binde.

Den Pferden (schreibt derselbe) binde man, weil sie noch jung oder Füllen seynd, gar kleine Körblein an die Füsse, lege ihnen eine leichte Last auf, und leite sie damit fast täglich durch tieff-beschneyte Thäler; auf daß sie nach und nach zu schwerer Ladung angeführt werden mögen.

Angewöhnung der jungen Pferde zum Last tragen.

Die Führer binden eben sowol Körbe unter die Fußsohlen, hefften und erhalten sich mit einem Stabe, welcher unten gar breit ist, und solches Mittel ist für die

Gefahr deß tieffen Schnees ihr sicherer Schild. Denn es kommt bißweilen, daß, indem sie auf der Reise seynd, der Schnee durch einen wehenden Sud-Wind erweichet wird; da dann Roß und Mann zugleich wie in einen offenen tieffen Schlund hinein sincken müsste, wenn sie sich nicht dawider mit einem Gegenhalt verwahrt hetten.

Noch viel gefährlicher werden diejenige Berge bereiset, die viel Klüffte und Grüffte haben, als da seynd die Berge Doffra, Schars, Sula, Horvilla und andre mehr: woselbst der Wind manches Mal soviel Schnees zusammen häuffet, daß man den Weg mit vielen Händen eröffnen, und den Schnee wegschauffeln muß, so man nicht entweder im Gebirge oder im Thal will vor der Zeit begraben werden. Dennoch reisen die Lappländer über diese Berge mit zahmen Rennthieren, welche doch ziemlich schwer tragen, und zwar eines derselben mehr als zween Centner zur Ladung hat; ohnangesehn, diese Berg-Reise schier funffzig Teutsche Meilen weit reicht. *a)*

Doch darff man jetzt berührten Rennthiere keinen solchen Widerhalt von Rinden anhefften wie in Norwegen den Rossen; angesehn die Natur ihnen die Füsse dergestalt geformirt hat, daß sie solches Behelffs nicht bedürffen.

Form der Lappländischen Schnee-Schuhen.

Die Schreit-Schuhe aber, oder Schnee-Schuhe betreffend, bedienen sich derselben hauptsächlich die Lappen. Solche Lappländische Schnee-Schuhe seynd ein paar längliche Holtz-Scheiter oder Bretter, welche vorwerts übersich gehen, gleich der Vorder-Spitzen eines Schlittens und insmein nicht breiter als ein Zwerch-Schuh, aber fünff oder sechs Elen lang; wiewol sie bißweilen in der Breite und Länge etwas mehr oder weniger haben.

Warnefridus, da er von den Scrik-Finnen redet, gedenckt solcher ihrer Schreit-Schuhe gleichfalls, und schreibt, daß sie mit Bogen-weise gebogenen krummen Höltzern das Wild erschreiten. *b)* Guagninus nennt es längliche Holtz-Sohlen, so zwo oder drey Elen lang; worauf die Lappen mit einem Stabe in der Hand so schnell fortschiessen, daß ihnen das leichteste Pferd nicht folgen kann; bevorab weil der Schnee und die bergigte Unebne deß Weges einem Pferde im Lauff grosse Hinderniß schaffen, dahingegen ein Lapländer auf solchen Schreit- oder Schnee-Schuhen über Berg und Thal, Hügel und Greben, Stumpff und Steine, Flügelschnell wie ein Vogel dahin fährt, und die allergeschwindeste Thiere ereilt.

Olaus Wormius gedenckt solcher Lappländischen Schreit-Schuhe auch, und hat selber davon ein paar bekommen, welche sechs Schuhe in der Länge und nur drey Zoll (oder Daumen) in der Breite gehabt, auch in der Mitte, da einige Handheben oder Angriffe von Reisern sind, darein man die Füsse steckt, noch ein wenig schmäler. Vorn krümmeten sie sich auf wie das Vordertheil eines Schiffs, und lieffen allgemach spitzig zu; und daselbst steckte ein klein höltzernes Beil überzwerch, um vermittelst dessen den Schnee desto besser im fahren durchzuschneiden. Am Hinter-Theil giengen sie gerade zu und etwas breiter. Da wo solche Schuhe den Schnee oder die Erde berühren, seynd sie sehr glatt, auch jemaln mit einem annoch behäretem Leder von Rennthieren überzogen. *c)*

Bißweilen überziehet der Lapländer solche Schnee-Schuhe (oder Schnee-Sohlen) zumal die grössere, (denn eine ist etwas kürtzer als die andre) mit Hartz oder Pech, die kleinere aber unter dem andren Fuß lässt er ungepecht und bloß; wie uns Scheferus in seiner Beschreibung deß Laplandes lehret. Diese Holtz-Sohlen befestigen sie am Fuß vermittelst eines Zirckels oder Reiffs, so aus Weiden-Reislein geflochten und fast in der Mitte des Brets, an der Seiten, durch das Holtz gezogen ist. An solchen Weiden-Reiff und auch an das Holtz wird der hineingesteckte Fuß mit einem Bande fest angestrickt.

Wie die Lapponier auf solchen Schreit-Schuhen fahren.

Wann sie diese höltzerne Sohlen, will sagen, diese ihre Schreit-Schuhe angelegt, ergreiffen sie einen Stab, an welchem unten ein runder Teller hafftet, damit derselbe den Schnee nicht durchbohre noch hinein dringe, sondern an dem runden Teller oder Taflein der Schnee einen Widerstand oder Widerhalt finde: und brauchen auch selbigen Stab gleichsam für ein Ruder. Denn wie das Ruder, indem es die Wellen zurück schiebt, hingegen den Nachen oder das Fähr-Schiff vorwerts

a) Olaus M. lib. 4. Rerum Septentrional.
b) Warnefrid. de Gestis Longobardorum, c. 8
c) Wormius in Museo.

treibt; also schieben sie sich auch mit diesem Stabe stärcker und schneller fort, indem derselbe sein Teller = Blatt oder Scheibe dem Schnee entgegen setzt, und also den Leib des Lapländers desto kräfftiger vorwerts dringet.

Wie nun die Crainer auf ihren Schreit-Schuhen ihre Fahrt beschnellen über ebnen und unebnen Weg, also auch der Lappländer; er laufft sowol über glatte als rauhe Bahn, über ungebähnten als gebähnten Weg mit seinen Schreit-Schuhen so eilig davon, als ob er Flügel hette. Ja! welches noch höher zu verwundern, er laufft damit zu den hohen Bergen hinan, und erreicht die höchste Spitzen derselben. Denn wie Saxo Grammaticus bezeugt, so ist diesen Leuten kein Fels zu hoch oder zu gähe, daß sie nicht zu dem öbersten Gipfel oder Spitze desselben durch geschicklich-behäude Lenckung mittelst eines gewissen Umschweiffs gelangen könten. Deßgleichen rutschen sie auch von den gähesten und erhabnesten Hügeln ohn einigen Fall wiederum hinunter. Massen ein Schwedischer Scribent Namens Samuel Reen, welcher zu Torno in Lappland gepredigt, vermeldet, daß sie von den höchsten Bergen in vollem Lauff herabfahren; obgleich das Gebirge vom Schnee so glatt und schlüpffrig, daß es fast unmöglich scheint, daß sie nicht über Hals und Kopff hinunter stürtzen sollten. Sie bewegen aber den Leib dabey mit grosser Behändigkeit; und wenn sie zu einer Höhe hinan setzen, verhüten sie den Fall unter andren durch die Rennthier-Haut, womit der Schnee- oder Schreit = Schuh überzogen ist.

Warum sie sich der Rennthier Fellen dabey bedienen.

Obgemeldter Olaus zeigt etliche Ursachen an, warum sie die zartesten Felle von den Kälbern der Rennthiere dazu nehmen; nemlich, damit sie vermöge solches glatten und gelinden Haars desto schneller über den dicken und tieffen Schnee hinrutschen können; hernach, daß sie manchen Schlund und Schrund der Felsen desto behänder und hurtiger vermeiden mögen; und endlich daß sie im Berg = anlauffen, nicht hinter sich zurück fallen; denn dafür seynd solche Reinthier = Häute sehr nützlich, angemerckt, das Haar derselben sich alsdann wie die Igel-Stacheln empor richtet, und dem Ruck-Fall einen Gegen- oder Widerstand thut. Die am Meer wohnende Lappen aber gebrauchen selten dazu Reinthier-Häute, sondern gemeinlich die Felle von den See-Hunden.

Sie füttern gleichwoll auch nicht eben alle ihre Schnee = Schuhe mit sothanen Häuten, sondern nur diejenige, womit sie einen Berg hinan- oder auf die Jagt zu lauffen willens seynd. Denn zum Jagen könnte ihnen kein Pferd solche Dienste leisten, wie diese Schreit-Schuhe; sintemal sie damit den allerschnellesten Thieren, als nemlich den wilden Rennthieren (oder Reinthieren) und den Wölffen zuvor kommen. *a)*

Den Crainern aber mangelt ein solcher Vortheil von den überzogenen Reinthier-Haaren, und doch darum im geringsten keine Hurtigkeit, die Schnee = Berge hinunter zu fahren.

Wir geben aber den Lappen und ihren Schreit-Schuhen hiemit Urlaub und dem wieder anhebendem Bericht deß Herrn Haupt-Authors weitere Aufmerckung.]

Wunderliche Fahrten über Sau Strom.

Wie seltsam sonst auch diese, die Crainer, über den Sau-Strom fahren, wie sie nemlich zwey Schiffe als wie zween Sau-Tröge zusammen binden, und die Pferde dergestalt drein stellen, daß dieselbe mit den vordern Füssen das eine Schiff und mit den Hinter-Füssen das das andre betreten, solches ist allbereit vorhin in der summarischen Topographia beschrieben; allwo sich auch solche wunderliche Uberfahrt im Kupffer weiset, nemlich bey Beschreibung der Ströme und Bäche deß andren Theils oder Unter-Crains.

In demselben Buch und Capittel ist auch erzehlt worden, mit was für einer artlichen Manier etliche Leute daselbst um den Wein auf der Sau fahren, nemlich auf zween leeren Lägeln; gestalt man auch eben daselbst die Fürstellung solcher Uberfahrt im Kupffer sihet.

Und andre Wasser auf Lägeln

In der Topographischen Kurtzen Beschreibung aber deß Ober-Crains, als deß ersten Theils, haben wir vernommen, mit welcher fast lächerlichen doch artlichen Manier sie über die kleinere Wasser zu Fusse gehen, und zwar sowol die Weiber als Männer, nemlich, auf hültzernen Steltzen.

a) Teste Olao Petri, apud Scheferum de Lapponia.

Das XXIX. Capittel.

Von einer schwimmenden Insul.

Inhalt.

Benennung etlicher schwimmenden Inseln, derer die Alten gedacht. Warum Mancher solches für ein Geticht geachtet. Schwimmende Insel in Crain. Warum solche unstetige Inseln für was Rares zu achten. Schwimmende Insel in Schottland. Die bald sicht- bald unsichtbare Insel Paradon. Nie gesehene Insel wird von etlichen Dennemärckern erblickt. Danisches Schiff erblickt eine Insel, wo man niemals eine gesehn. Schwebende Insel in dem Indianischen Königreich Kaxemir. Woher solche Inseln entstehen nach Cardani Urtheil. Thalis und Cabaei Meynung. Schwebende Inseln bey Ost-Friesland. Die gemeinste Ursach derselben. Der Italiänische See la Solfatara bey Tivoli. Dessen Sechzehen schwimmende Inseln. Dieser See wird inwendig ganz heiss befunden. Beschreibung solcher Fliess-Inseln aus der Relation deß D. J. Spons. In dem Crainerischen Teich der die schwimmende Insel führt, bleiben keine Karpffen. Grosse Menge Fische kommen aus dessen drey Löchern hervor.

Benennung etlicher schwimmenden Inseln derer die Alten gedacht.

Vor diesem haben ihrer Etliche, darunter auch Gelehrte gewest, in Zweifel gestellt, ob denen Alten zu glauben, die von schwimmenden Inseln geschrieben. Denn Herodotus gedenckt einer Insel, die auf dem Aegyptischen See Chemmis geschwummen, und sowol grosse als kleine Wälder, ja so gar das grosse Tempel-Gebäu Apollinis mit sich auf dem Wasser herumgeführt. So meldet auch Mela *a)*, bey dem Anfange deß Nil-Flusses in Aegypten finde man einen See, darauf eine dickbewälderte und starcke Gebäu-tragende Insel herumwalle, und nach dem Winck deß Windes sich herum lencke. So hat gleichfalls Plinius *b)* von dem See Vadimonis, den man heut Lago de Bassanello, und Lago di Viterbo benamset, geschrieben, daß auf demselben ein dicker finstrer Wald herum fahre und weder Tags noch Nachts an einer Stelle verbleibe. Eben diesen See Vadimonis und dessen schwimmende Inseln beschreibt auch Plinius der Jüngere in seinen Send-Schreiben aufs allerschönste und netteste. *c)* (Wovon man doch heut nichts mehr allda erblickt.) Und so man nachsucht, wird man bey andren alten Scribenten solcher herumstreinenden Inseln noch andre mehr finden.

Warum Mancher solches für ein Geticht geachtet.

Gleichwol ist nachmals solches von Einigen für ein Geticht angesehen worden; und zwar darum, weil entweder theils solcher schwimmenden Inseln mit der Zeit sich fest gesetzt und mit dem Grund-festem Lande vereinigt haben; oder weil sie dieselbe gar nicht gesehen, und also sich dergleichen nicht einbilden können: oder ob sie schon dieselbe in Augenschein genommen, solche Inseln vielleicht damals sich eben zu der Zeit nicht bewegt, noch von ihrer Stelle fortgeruckt.

Gleichwie die Kundschafft aber sothaner seltsamer Sachen nach und nach, wann sie eine gute Weil aus der Acht gelassen wird, endlich gleichsam einschläfft, also wird sie nachmals durch erneurte Erfahrung wiederum aufgeweckt, und von dem Verdacht deß Betrugs erledigt. Eben also ist es auch den schwimmenden Inseln ergangen. Weil die, welche nahe dabey wohnhafft, dieselbe täglich vor Augen haben, machen sie nicht viel Worte davon; denn der

a) lib. 5. c. 5.
b) lib. 2. c. 95.
c) Plin. junior. l. 1. Epist. 20.

tägliche Anblick hebt alle Verwunderung auf. Und was man dann selbst nicht sonders mehr achtet, begehrt man gegen Andren auch nicht zu rühmen. Daher das Ungerühmte auch verborgen bleibt, und wenn mans hernach gleichwol bey einem alten Scribenten lieset, nicht gern glauben will. Biß endlich ein schau-lüsterner Natur-Forscher oder Peregrinant das Seltsame so er in Büchern angetroffen, auch in der Natur selbsten an bedeutetem Ort zu sehen verlangt; derwegen auch mit grossem Eyfer es erkundigt, und gleichsam von einem Schlaffe wieder aufweckt, das ist von Neuem wieder unter die Leute und ins Credit bringt. Also wird dann endlich von der öffteren Erfahrung die Gewißheit neu-bürtig, und versiegelts daß es ungezweiffelt schwimmende Inseln gebe.

Die Crainerische Gegend zwischen S. Marain und der Stadt Weichselburg kann diesen Streit, ob etliche Inseln schwimmen; gleichfals durch die sichtbare Erfahrung und täglichen Augen-Schein schlichten. Denn allda ligt ein grosser Teich oder Weiher, so dem Kloster Sittich gehört; auf demselben Teich wandert ein ziemlich-grosses Stück Erde herum, drauf einige kleine Bäumlein stehen, und viel Heues wächst. Massen jährlich mehr als ein Fuder Heues davon eingeerntet wird.

Schwimmende Inseln in Crain.

Dieses Stücklein Lands fliesst oben auf dem Wasser und sincket nicht zu Grunde. Vor vielen Jahren ist diese schwimmende Insel offt hinunter zu dem Zapffen gefahren; weßwegen man sie offt auch hat müssen an die Seiten schieben. Biß man endlich vor ungefähr 50 Jahren diese Insel oben hinauf geführt, und daselbst oben angebunden. Von welcher Zeit an sie noch jetzo also oben angebunden verbleibt.

Dieses haben wir von den Crainerischen Rariteten nicht ausschliessen sollen; in Betrachtung, daß keine Authores, wann sie ein Land beschreiben, dergleichen fliessende Inseln, soferrn welche darin befindlich, verschweigen, sondern als was Ungemeines mit einbringen. Denn gegen der Menge andrer fest-ligender oder Grund-fester und unbeweglicher Inseln hat man sie billig für was Rares oder Ungewöhnliches zu erkennen.

Warum solche unstetige Inseln für was Rares zu achten.

Sonst aber, so man sie ohne solchen Gegen-Satz betrachtete, würden sie den Schein der Raritet leichtlich verlieren; weil auch mancher andrer Orten, entweder auf stehenden Seen oder im Meer, ungegründete Inseln angetroffen werden, deren etliche sich bißweilen aus dem Gesichte verlieren und nachmals wieder zeigen.

* * *

Anmerkung.

Es giebt freylich solcher schwimmenden Inseln sonst auch anderswo noch mehr; welche denen vorbeyreisenden Fremden jederzeit eine Verwunderung und Ursach erweckt haben, sie in ihren Reis-Beschreibungen mit einzuführen als was Seltsames und Wunderwürdiges, und zwar billig. Denn Alles, was die Natur von ihren täglichen und überall erscheinenden Sachen aussondert, oder mit ihren ungewöhnlichen Eigenschafften belehnet, das befremdet fremde Augen und bewegt sie zum Anblick.

In dem sehr grossem Schottlandischem See-Pfuhl Loumond wird eine Insel vom Winde herum getrieben, und dienet dennoch dem Vieh zur Weide, wie der Schottische Scribent Boëthius berichtet.

Schwimmende Insel in Schottland.

Uber der Insel Paradon führen die Erdbeschreiber einen grossen Disputat. Sintemal die Portugiesen wollen, sie lige hundert Meilwegs von den Canarischen Inseln gegen Occident, und lasse sich offt sehen, sey doch mehrmaln unsichtbar, habe grüne und fruchtbare Felder, und werde von Christen bewohnt, derer Nation, Ursprung, Herkommen und Sprache aber unbekannt sey. Die Spannier haben zu verschiedenen Malen aus den Canarischen Inseln ihre Segel dahin gerichtet, um dieselbe ins Gesicht zu bringen, doch niemals antreffen können; massen der Lintschott, in seinen Schifffahrten erzehlt. Dannenhero Etliche auf die Gedancken gekommen, es müste ein gespenstisches Gauckel-Werck deß Teufels seyn. Andre halten dafür, sie könne nur zu gewissen Zeiten deß Jahrs gesehen werden, lige gemeinlich sonst unter Wolcken und Nebel verdeckt. Bernhardus Varenius a) schätzt die gantze Erzehlung für ein Mährlein.

Die bald sicht- bald unsichtbare Insel Paradon.

Ich achte solches aber nicht gleich für ein gewisses Geticht. Denn es kann dieselbe Insel endlich irgendswo angeländet und sich fest gesetzet haben, oder auch wol

a) Lib. 1. Geograph. generalis c.5. Proposti 7.

bißweilen nur nach Antrieb und Leitung deß Windes sich entdecken, bißweilen aber dem Gesicht entweichen.

Nie gesehene Insel wird von etlichen Dennemärckern erblickt.

Es bezeugt ja D. Thomas Bartholini, *a)* im Jahr 1672 am 28. Aprilis sey ein Kaufmanns-Schiff aus Dennemarck bei den Feröensischen Inseln angelangt mit Getreyde. Der Schiffer hieß Paul Baatstäd. Auf dem Schiffe befanden sich nebenst Andren zween Pastorn (oder Pfarrherrn) wie auch Gregorius Petræus, und Peter Clementin. Dieselbe berichteten einhällig: nachdem das Schiff durch Sturm von seiner behörigen Fahrt oder Lauf verschlagen worden, wären sie an ein hohes Land gerathen, welches sie für die Insel Feroa angesehn. Dieselbe war mit hohen Hügeln

Dänisches Schiff erblickt eine Insel wo man niemals eine gesehn.

besetzt, so aber vom Schnee bedeckt; wovon hie und da Flüsse herab liefen, und unten umher große Steinklippen stunden. Weil sie aber in der Nähe daherum keiner Feroönsischen Inseln ansichtig wurden, richteten sie ihren Lauf Nordwerts; und nachdem sie die rechte Feroënsische Inseln gefunden, erzählten sie, wie sie selbige (vorige) Insel gesehen hetten eylf Meilen von den Feroensischen gegen Ost und Süden, woselbst niemals einiger Mensch ein Land gesehn. Woraus Lucas Dobes vermutet, es sey eine schwebende Insel gewest. *b)*

Gleiche Beschaffenheit könnte es mit obberührter Insel Paradon auch haben. Wiewol dieses, daß Christen drauf wohnen, ein Portugallischer Zusatz seyn dörffte, massen die Portugisische See-Fahrer gar leicht ihnen selbsten allerley Einbildungen bey so fremden Begegnissen zu machen gewohnt.

Schwimmende Insel in dem Indianischen Königreich Kaxemir.

In dem Indianischen Königreiche Kaxemir, soll eine Insel herum terminiren, von welcher D. Dapper in seiner Beschreibung Indiens diesen Bericht giebt: „In dem Indianischen Königreiche Kaxemir (oder Cachemir) ligt ein Stück Wegs von Baramoulay, ein grosser See, durch dessen Mitte ein Strom fleusst, so nach Baramoulay gehet. Er ist sehr Schiffreich, sonderlich hat er viel Aeyle, ist auch mit Gansen, wilden Endten und andern Wasser-Vogeln bedeckt. Dahin kommt bey Winters-Zeiten der Gubernator von Kaxemir, und hat seine Lust mit dem Vogelfange. Mitten auf diesem See ist eine Einsidlerey mit einem kleinen Garten, welche, wie man saget, wunderbarer Weise auf dem Wasser schwimmet, da auch der Einsiedler sein Leben zubringet, und nicht davon kommt. Hiebey erzehlen sie viel lächerliche Fabeln, davon nicht zu sagen; es wäre dann daß man zu wissen verlangte, daß etliche vorgeben, einer von den alten Königen in Cachemir hette diese Einsidlerey auf dicht-zusammen-gefügte Bäume bauen lassen. *c)*

Woher solche Inseln entstehen Cardani Urtheil

Solche schwimmende Inseln können ihren Ursprung auf mancherley Weise nehmen. Cardanus, der hochgelehrte Medicus, spricht, eine solche Insel habe ein schwamm-luckeriges leichtes, und zugleich zähes Erdreich, und haffte nicht an dem Grunde; denn wo sie nicht zähe und schwämmigt wäre, müste sie durch die Bewegung voneinander gehn. *d)*

Entis.

Fast gleich also urtheilet Caspar Ens mit dem P. Joanne Leurechon, und sagt, diese Inseln seyn oben hohl wie ein Schiff, daß sie die Lufft zusammen halten können, oder sie bestehen aus einem leichtem und Schwamm-luckerem Erdreich, wie allererst aus dem Cardano vermeldet worden, oder sie haben an ihrer unteren Seiten viel Concaviteten oder Aushölungen, und eine grosse Menge Höltzer, so im Wasser untergangen, darunter.

Und Cabæi Meynung

Aber daraus erkennen wir nur die Ursach, warum sie oben schwimmen, und annoch nicht, warum oder wie sie empor kommen, oder woher sie entstehen. Dieses vermeynt Cabæus *e)* in folgender Antwort zu treffen. In den See-Pfühlen wächset der Schilff, die Bintzen und andres dergleichen Wasser-Kraut. Das vereinigt faltet, flechtet, verbindet und verknüpfft sich dergestalt zusammen und ineinander, daß es hernach, wann die Bläter abfallen und verwelcken, in solcher Verknüpfung oben auf dem Wasser fest aneinander hafftet; und nachdem sie in sothaner Durcheinanderschlingung und Verwirrung welcken, wachsen sie von dem aufgefangenem Saamen auf dem obern Theil (in superficie) wiederum von Neuem hervor mit andren Kräutern, wann der Lentz

(*a*) In Act. Danicis Vol. I. Observat. 49. p. 101.
(*b*) D. Thomas Bartholini, Vol. I. Act. Medicor. Dan. Obs. 49. p. 101.

(*c*) D. Dapper in Beschreibung Indiens am 215. Bl. b.
(*d*) Cardan. lib. I. Varietat. c. 7.
(*e*) Lib. I. Meteor. tex. 69. quæst. I. apud. P. Schottum, parte 3. Magiæ natur. lib. 5. Erotem. 12

kommt. Indem nun also Bläter auf Bläter fallen, giebt solches endlich nach langen Jahren eine Faltung und Verwicklung der Wurtzeln, Kräuter, Bläter und Rohr-Halmen, ja einen wol zusammgebacknen Klumpen, so ob dem Wasser dahin- und nicht allein oben schwimmt, sondern auch Menschen, ja allerdings Vieh und Hütten trägt; dazu nicht nur Gras und Kraut, sondern auch grosse Bäume hegt. Woraus manches Mal eine solche Last und Grösse wird, daß solche grosse Massa auf etliche Meilen weit reichet. Indem das Wasser steigt, wird auch eine solche Insel mit erhoben, gleichwie sie mit fallendem Wasser wiederum ernidrigt wird. Bißweilen werden durch einen Zufall etliche Stücke davon abgetrennet, und von dem Winde auf dem See herumgetrieben. Welches alsdann seiner Meynung nach die rechte schwimmende Inseln seynd.

Ich halte aber, solche vom Cabæo benannte Materialien seyen viel zu gering und zu schwach, daß sie allein sollten eine solche Insel formiren können, darauf Gras, Kraut, Busch und Baum wachsen mögte; sondern es muß auch, wie wir aus dem Cardano und Ente verstanden, ein luckrichtes Erdreich dazu kommen als das fürnemste Fundament solcher Inseln. Denn aus verwesten Schilff-Blättern oder Schilff-Saamen werden nimmermehr Bäume erzeugt, noch ein so fester Bodem entstehen, worauf sich Wälder, Menschen, Vieh und Hütten verlassen könnten.

Solches Erdreich muß entweder mitten aus dem Grunde deß Wassers mit der Zeit samt den Riet-Wurtzeln herauf fahren wegen seiner luckeren Leichtheit, oder auch von dem festem Lande durch eine Gewalt der Wasser-Flut oder Winde sich abtrennen, und hernach mit der Zeit mitten auf dem Wasser allerlei Gewächse hervorbringen, Wie dessen der Ubbo Emmius in Beschreibung Ost-Frieslandes ein merckliches Exempel setzet; nemlich der Bodem in Ost-Friesland um den Meer-Busem, welcher der Dullart oder Dollart benamset wird, habe diese Beschaffenheit, daß er sich bewege, ja gleichsam erzittere und aufhupffe, wenn man mit einem Fuß daran stösset und hernach den Wellen leichtlich weiche, auch endlich, wann das Meer hoch die Menge des überschwemmenden Wassers nicht tragen könne. Derhalben, wann dergleichen sich begibt, daß hie und dort ein Zufall etwas ablöset, so kommt es vom Grunde herfür und schwimmt oben her. Welches bißweilen nur kleine Stücker, bißweilen auch gar grosse und wol gantze Plätze und Felder seynd.

Schwimmende Insel bey Ost-Friesland.

Daher die um besagten Dollart herum wohnende Bauersleute, so dieser Sachen erfahren sind, auch heutigs Tags, wann sich das Wasser auf die Aecker ergiesst, ihre Pferde auf die Stäte, da sie solches Ubel am baldesten empfinden, führen und lauffen machen; mit welcher Weise sie zu wegen bringen, daß durch den Tritt deß Pferds und desselben Klauen oder Huffs Bewegung gleichsam auf ein Mal der Ober-Theil deß sumpfigten Bodems schier von zwei oder drey Schuh dick ledig gemacht, sich über sich begebe und schwimme und allgemach mit dem Wasser wieder setze. Der gestalt schweben offt daher und werden über dem Wasser in der Höhe wie ein grosses und ebnes Schiff (oder Flösse) gantze Wiesen mit Vieh, Höfen, Flecken und Kirchen geführt. Welches dann eine so seltsame Sache, darüber sich die Ausländer, wann sie es nur hören, mehr verwundern, als daß sie es schier gläuben sollten. *a*)

Es entstehen aber auch gemeinlich die schwimmende Inseln aus solchen grossen Wasser-Pfützen und Seen, die voll Hartzes, Schwefel, Salpeter und dergleichen Materie stecken: weswegen dann die unterschiedliche Materie, nemlich das hartzigte Erdreich und die schweflichte Erd-Schollen, so mit Holtz, Binsen und allerley Pflantz- oder Kraut-Wurzeln vermengt sind, vermittelst des Hartzes leichtlich aneinander klebet, aber mit der Zeit entweder durch stetige Anspielung deß See-Wassers oder durch starcke Regen unten am Grunde allgemählich ausgeflösset und gehölert, über das von hefftigen Winden so offt und vielmals angestürmet und erschüttert wird, biß sie von dem Grunde endlich abweicht, ihrer leichten Geringheit halben über sich steigt, oben fleußt und also ein schwimmendes Land gibt.

Die gemeinste Ursach derselben.

Jedoch kanns auch wol geschehen, daß durch allerley Zufälle, als Erdbeben und dergleichen ein grosses Toph- oder Bimsensteinigtes Stück Erde von dem Bodem

---

a) Ubbo Emmius in Descriptione Chronographica Frisiæ Orientalis fol. 39. Et ex illo Zeilerus, Centur. 3. Epist. 4.

deß See-Pfuhls abgerissen, von dem Wasser empor gehebt und also zu einer fahrenden Insel wird.

Der Italiänisch See la Solfataro bey Tivoli.

Daß aber sothane Wasser-Pfühle darinn solche Inseln herum wallen, (denn mit den schwimmenden Meer-Inseln ists ein andres) entweder mit Hartz und Schwefel, oder mit Salpeter, oder mit allen dreyen sehr vermischt seyen, erscheint an dem Italiänischen See bei Tivoli, von welcher Stadt er nur dreytausend Schritte entlegen ist; der so viel Hartzes, Schwefels, und Salpeter-Saffts vermag, daß er die gantze umligende Ebne versteinert, auch gantz nach Hartz und Schwefel reucht und davon auch heut den Namen la Solfatara führt, dafür ihn die Alten vormals Albulam, und lacum Albuneum, genannt.

Die sechzehen schwimmende Inseln.

Dieser See-Pfuhl, der durchaus mit Schwefel und Hartz gemischt, führt sechszehen schwebende Inseln, welche zum Theil Zirckel-rund, theils Ey-rund und mit allerley Gesträuch und Kraut bewachsen sind. Sie wenden, lencken und bequemen sich nach dem Winck des Windes zu grosser Verwunderung und Lust derer, so dergleichen nicht gesehen. Heutigs Tages werden sie le Sedici Barchette, die sechszehen Schifflein genannt. Wann sie ans Ufer länden, darff man nur mit einem Schiff-Hacken oder Spannischen Rohr-Stabe ihnen einen Stoß geben, so trennen sie sich vonsammen und schwimmen davon. Welche Schau-Lust vor einigen Jahren Kircherus dem Fürsten von Liechtenstein Herrn Herrn Ferdinand Johann, wie auch dem Herrn Grafen Johann Friedrich von Waldstein gezeigt als sonderbaren Verwundrern natürlicher Sachen zu ihrer nicht geringen Ergetzung.

Jetzt gedachter P. Kircherus berichtet in seinem Latio, dieser See sey mit keinem Senck-Bley zu ergründen, und derhalben mehr für einen Abgrund, als für einen See zu achten; der Cardinal Hippolytus d'Este habe aus Curiosität es versuchen lassen und zwar erstlich mit der Schnur, aber vergeblich; weßwegen er grosse Vergeltung ausgeboten für diejenige, so ihm die inwendige Beschaffenheit desselben würden erkündigen; da sich dann zween treffliche Wassertreter gefunden, deren Einer, nachdem er biß auf zehen Palmen sich unters Wasser hinab begeben, mit verbrannten Fußsolen wieder herauf gekommen und

Dieser See wird inwendig gantz heiß gefunden.

Bericht gethan, daß die gewaltige Hitze deß Wassers ihm bei Verlust seines Lebens verboten, sich weiter hinein zu vertieffen. Nachdem sich aber der Andre hinein gelassen, ist er niemals wieder gesehn worden: muß also entweder von der Flut und Ruck-Flut in verborgene Wasser-Löcher hinab gerissen, oder von der Hitze deß Wassers erstickt seyn. a)

Der gelehrte und curiöse Peregrinant D. Jacob Spon hat, nachdem er beym Kirchero von diesen Inseln was gelesen, Lust gewonnen, sie zu besehen und hernach davon diesen Bericht seiner Reise-Beschreibung einverleibt, welchen wir allhie dem Leser zu Liebe mit seinen eigenen Worten erzehlen.

Beschreibung dieser Fluß-Insulen, aus der Relation des D. J. Spons.

„Wenig sind (schreibt er), welche die Mühe über sich nehmen und sich das, was noch weit curiöser anzusehen, etwa eine halbe Meile hinabwerts von Tivoli begeben. Solches nun ist ein kleiner See, so kaum vier oder fünffhundert Schritt im Umkreiß hält, dabei aber überaus tieff ist. Das Wasser aus demselben hält sehr viel Schweffel in sich und entspringet auch ein Bach daraus über den man kommet, wenn man von Rom nach Tivoli reiset; dieses Wasser führet einen Schleim bey sich, welcher sich anhänget und in der Röhren gantz hart wird, und würde er den Fluß des Wassers leichtlich hemmen, wenn man nicht von Zeit zu Zeit Sorge trüge, sie auszusäubern. Die Luft in dieser Gegend ist gantz mit solchem Schwefel-Geruch inficirt. Woher dann kommt, daß man ihr den Namen Solfatara giebt. Und kommt man von Rom hieher sich zu baden von allerhand Beschwerungen und Kranckheiten."

Das ist aber noch das Merckwürdigste nicht, was allhier zu sehen; denn in der Karte des Landes um Rom hatte der Autor gesehen, daß ihn P. Kircherus den See der schwimmenden Inseln benahmet, und als sie zu Tivoli Nachricht davon haben wollten, beantwortete man sie schlecht; wodurch sie eben so klug wurden als zuvor. Daher sie dann gezwungen wurden, sich von dannen wegzubegeben, und den Augenschein an dem Ort selbst einzunehmen.

Als sie nun da angelanget, sahen sie auf dem kleinen See zwölff Insuln in der Mitte, welche ihnen aber nicht alsobald

a) Plura vid. apud d. Patrem Kircherum in Descript. Latii. fol. m. 204.

vorkamen, als bewegten sie sich: und besorgten sie schon, sie wären bei der Nase herumgeführet worden, als sich ein kleiner West-Wind erhub, welcher diese Inseln allgemach anfing, gegen ihre Seite herzu zu treiben, gleich als wären sie zu einem Treffen gegen sie ausgezogen, ihren Unglauben abzustraffen. Sie waren oben auf dem Wasser und gantz mit Rohr und Schilff bewachsen, mit welchen sie deren eine solang an sich gezogen, biß einer von ihnen hinüber sprang, welches sie endlich alle miteinander thäten und alsdann erkandten, daß sie ziemlich dick und dicht waren; denn sie kunnten mit ihren Degen nicht auf den Grund kommen. Dieser See ist, wie vor gedacht, auch sehr tieff, und kann man solches schliessen aus der Zeit, welche verfliesset, ehe eine Blase aufführet, wann solche durch Hineinwerffung eines Steins in die Höhe getrieben worden. Die grösste unter diesen Inseln hatte bei die 25 Schritt in die Länge und 15 in die Breite, die andren waren etwas kleiner.

Er, der D. Spon meldet von den schwimmenden Inseln Plinii und andrer alten Scribenten hiernechst auch etwas dieses Lauts:

Plinius gedenckt unterschiedlicher fahrenden Inseln, so sich in etlichen Italiänischen Seen befinden, unter andern einer in dem See Vadimonis, welchen etliche für den See vom Viterbo halten und andre für den von Bassanele. „Er thut noch hinzu, daß diese Insel mit einem dicken Walde bewachsen gewesen, und daß man sie niemals weder bey Tage noch Nacht an einem Ort beständig sehe.

Plinius der Jüngere, sein Vetter, hat diesen See und schwimmende Inseln überaus schön beschrieben in der 20. Epistel seines achten Buchs, und findet man daselbst eine grosse Gleichheit mit denen in dem See zu Tivoli, welcher allhie beschrieben wird.

Plinius der Aeltere redet auch von etlichen andren Inseln in Lydien, welche Calaminæ gennant werden wegen deß überaus häuffigen Rohrs, so darauf wächst, als wie auf diesen, von welchen es nicht vermutlich scheinet, daß er Nachricht müsse gehabt haben, weil sie vielleicht zur selben Zeit noch nicht gewesen.

Dionysius Halicarnassæus beschreibt auch eine Insel in dem See Cutiliium, so heut zu Tag Contigliano genannt wird, der 50 Schuh im Diametro soll gehabt haben und eines Fusses hoch Erde über dem Wasser, auf deren auch etliche Stauden gestanden.

Das Volk zu Tivoli, nennet diese die Nachen, weil sie solche nach Art der Nachen regieren können, und ist kein Zweifel, daß wann der See etwas grösser wäre, sie um ein merckliches sich vergrössern würden, daß sie auch wol gantze Gärten und Wälder, wie deß Plinii seiner und die, so bey S. Omar sind, auf denen es gar Einwohner gibt, tragen solten. Denn obschon das Erdreich nicht genug tauglich seyn sollte, indem es etwas zu feucht, könnte man doch leichtlich ein oder zwey Schuh hoch andre gantze Erde darauf bringen."

Die Ursach, welche man von solchen fliessenden Inseln geben könnte, wäre nach deß Autors Beduncken, daß dieser See von den Quellen deß schwefelichten Wassers entspringe: die Blasen, so daselbst auffahren, entstünden aus dem Schleim, welche den Schwefel rareficirt, welcher dann, wann er oben auf schwimmet, und sich an die Bintzen und Stauden, so in diesem Morast sich aneinander hängen, anleget, durch dergleichen Materi allmählich dicker wird, und von unten immer zunimt, daß also solcher Gestalt diese Inseln, so aus einem schwämmichten und mit solchen Schwefel-vermengtem Erdreich zusammen gesetzt, auf diese Art über dem Wasser bleiben, und tragen gleich wie andre morastige Oerter Bintzen und Schilff.

„Es mag nun aber (also beschleusst Er diese seine Erzehlung) dieses geschehen, auf was Art es wolle, so scheinet es doch eine sehr merckwürdige Sache zu seyn, welche die Fremden, so nach Rom reisen, zu besehen nicht vorbey gehen sollen, und sollten sie solches auch nur den Plnium, zu vertheidigen thun, als welcher öffters Lügen gestrafft wird, als er es wol verdienet. *a*) Bißher der D. Spon.]

Unser Herr Haupt-Author aber fähret hernach also fort:

Was unsre Crainerische Wander-Insul betrifft, dürffte derselben Ursprung wol mehrentheils von einem Stein-Safft

(*a*) D. J. Spons p. 11. seq.

herrühren, womit der Bodem deß Teichs vermutlich wird vermischt sein. Wiewol wir solches annoch nicht recht gründlich erkundigt haben, sondern bloß allein mutmassen; in Betrachtung, daß in Crain solcher Stein-Felsen eine grosse Menge ist, welche viel Stein-Wassers herab tröpffeln, und also auch wol der Grund dieses Teichs solches Stein-Saffts voll seyn mag.

In dem Crainerischen Teich der schwimmende Insel führt, bleiben keine Karpffen.

Sonst hat es mit diesem Sitticherischem Teich, auf welchem gedachte Insel schwimmt, solche Bewandniß, daß, wenn man Karpffen darein thut, dieselbige alle durch unterirdische Gänge wieder hinaus gehen in einen andren Teich bey Weichslbach, welcher eine Meilswegs davon ligt.

Ungefähr vor 27 Jahren hat man diesen Sitticherischen Teich lassen ablauffen und ausrinnen und einen neuen Zapfen gemacht; also daß er gantz trucken war, ausbenommen an dreyen Orten, da es tieffe und unergründliche Löcher voll Wasser hat. Als nun ein Regen gefallen, ist das Wasser aus solchen dreyen Löchern und See-Fenstern hervor gestiegen, und hat eine unglaublich-grosse Menge grosser Hechte und Schleyen heraus geworffen, welche alle gefangen worden.

Grosse Menge Fische kommen aus dessen Löchern hervor.

Das XXX. Capittel.

Von einer schönen Insel mitten in einem See, darauf eine Brunnquell.

Inhalt.

Die lustreiche Insel im Feldeser See. Grosse Tieffe. Länge und Breite selbiges Sees. Berglein, so aus dem See hervor steigt. Kirche auf selbigem Berglein. Einsidel-Häuslein daselbst. Frische Brunnquell in diesem Berglein.

Lustige Insel im Feldeser See

Mitten im Feldeser-See ligt eine lustige Insel, die gewißlich nicht eben so sehr ihrer ausbündigen Anmut und Schönheit als ihrer übriger Gelegenheit wegen für eine schöne Raritet der Natur mag gepriesen werden. Mit ihrer Schönheit erbuhlt sie zwar auch günstige Augen darum, daß sie erfreulich-grünend und mit dem Wasser umringt einer grünseidnen Decke gleicht, die mit einer silbernen Einfassung umher geziert, oder einem Kleinod von Smaragden die mit vielen Perlen umher besetzt seynd. Weil aber mit solcher Lustbarkeit und Zier manche andre Inseln mehr von der Natur beehret worden, kann sie unter solchem Vorwand deß Titels einer Natur-Raritet sich nicht berechtigen; sondern muß denselben mit einer andren Gelegenheit oder Bewandniß erwerben, nemlich mit dieser, daß der See, welcher sie umfängt, grausam-tief ist, und sie dennoch nebenst einem Kirch-Gebäu mitten in seiner Schoß geduldet.

Der gewaltig tieff ist.

Ich * habe zwar seine Tieffe selber nicht gemessen, doch von andren glaubhafften Leuten die Versicherung, daß dieselbe ihren Bodem und Grund mit gar vielen Klafftern kaum erreichen lasse. Er ist eine Meilwegs lang und eine halbe breit.

Daraus ein ziemlich hohes Berglein hervor steigt.

Aus seiner Tieffen gehet ein rundes Berglein heraus, und ziemlich-hoch empor, welches mit grossen, dicken, hohen Bäumen von allerley Art und Gattung bewachsen.

Eine Kirch. Ein Einsidel.

Oben auf demselben steht eine Kirche Unser Lieben Frauen erbaut, dabey sich auch ein kleines Eremit-Häuslein befindt.

Unten aber hat es einen trefflichen Quellbrunnen, der im Sommer Eyskalt, und den Anschauenden eine Verwundrung giebt, daß er in solch einer kleinen Insel sich antreffen lässt.

Im übrigen soll der curiose Leser anderswo bey andrer Gelegenheit abermal zu dieser schönen Insel geführt, und daselbst sowol mit mehrer Beschreibung, als auch Abbildung derselben im Kupffer bedienet werden.

Das XXXI. Capittel.

Von einem Wasser, das nur zu gewisser Zeit laufft, sonst aber anderst nicht, ohne wann mans rühret.

Inhalt.

Wasser, das nicht läufft, ohn, wenn mans rühret. Nam deß Wassers. Es fliesst nur zu gewissen Stunden. Nachricht, so eine alte Frau hievon gegeben. Die Quelle dieses Wassers soll die Geburten befördern. An welchem Ort diese Wasser-Quelle entspringe. Versuch deß Herrn Haupt-Autoris an dieser Urquellen. Wie sich diß Wasser erzörnt, so mans mit einer Stangen rührt. Einfältiger Bauren-Wahn von der Ursach solcher Wunder-Eigenschaft dieses Wassers. Eines Bauren possirliche Antwort in dieser Sache. Deß Ober-Laibachischen Postmeisters Bericht von dieses Wassers Natur und Weise. Was dort für ein vermeinter Lindwurm gefangen worden. Diß Wasser heilet die Krätze und bösen Grind. Solches wird durch ein Exempel beglaubt. Was ein darüber befragter Mann von dieses Wassers Natur ausgesagt. Deß Herrn Haupt-Autoris nochmaliger eigener Versuch. Woher die weisse Farbe deß Wassers rühre. Der Boller-Brunn in Westphalen. Brunn, der auf einen Pfeiffen-Schall ungestümlich heraus fährt.

Wasser, daß nicht laufft, ohn wenn man's anrührt.

Zwischen Loitsch und Ober-Laibach, auf der Seiten, in dem Gebirge und Wildnissen zur lincken Hand, wenn man von jetzt besagtem Loitsch auf Ober-Laibach will, trifft man ein Wasser an, welches gar seltsames Humeurs und abentheuerlicher Natur. Dann wann mans anrührt, so laufft es, und sonst nicht.

Hievon erhielt ich im Jahr 1684 Nachricht, als ich am 24. Junii selbiges Jahrs von Cornial, da ich, wie vorhin gedacht worden, bey dem Nußbaum gewesen war, wiederum nach Hause reitend nicht weit von Loitsch übernachtete. Allda fragte ich etliche Bauren aus wegen ein und andrer Curiositet, und erfuhr von denselben, daß in jetztbeschriebener Gegend ein solches Wasser anzutreffen. Sie sagten, es wäre ihnen von alten Leuten für gewiß erzehlt.

Weil nun aber das Hören nicht genug war, ließ ich mich am 25. Junii von gemeldten Bauren durch die Wildnissen dahin führen. Diese Leute gaben vor, sie wüssten schon beyläuffig, wo derselbe Wasser-Graben wäre, und wir würden unterwegs zwey Bauren-Häuser antreffen, da wir noch einen Mann zu- und mit uns nehmen könnten, der es noch besser wüsste, wo dasselbe Wasser zu finden wäre. Sie zeigten mir aber daneben an, das es nicht möglich fiele, mit den Pferden dazu zu kommen oder hinbey zu reiten. Nichts destoweniger bin ich doch mit ihnen geritten, mich auf den gewissen Tritt meines Pferdes verlassend, das allezeit über alle Steige bißher gar gewiß gegangen war. Meine andre Pferde und die Diener schickte ich voran auf Ober-Laibach, ich aber ward von diesen zween Bauren durch grosse Wildenissen über hohe Berge und Felsen geführt: biß wir zu oberwehntem Bauren-Hause gelangten, von welchem ein Weib mit uns gieng und uns zu einem andren Hause führte, da der Hauswirth, ein Bauer unter Fürst Eggenbergischem Gebiet daheim war, und uns zu dem verlangtem Wasser hinbegleitete.

Dasselbe wird auf Crainerisch Bella,

Nam deß Wassers

auf Teutsch Weiß, genannt. Weil sichs aber in einem tieffen Thal befindt, fand ich eben zu schaffen und Mühe genug, das Pferd ohne Schaden hinabzubringen.

Es fliesst nur zu gewissen Stunden.

Das Wasser führt diese Weise, daß es nicht allezeit fliesst, sondern ein Mal nur bey der Nacht, ungefähr um zwölff zu Mitternacht, imgleichen deß Tags auch ein Mal, ungefähr um neun Uhr vor Mittage. Als wir in den Graben hinunter kamen war der Bodem noch aller naß und feucht also, daß man wol sehen und mercken kunnte, das Wasser müsste nicht lange vor unsrer Ankunfft geloffen seyn. Es ist aber, wie wir drunten angelangt, ungefähr gegen zehen Uhr vor Mittage gewest. Und über eine halbe Stunde hernach, als ich noch da war, ist alles trucken worden. Auf ein Mal fliesst es länger nicht, als ungefähr eine Viertheil Stunde, und hört alsdann wiedrum auf.

Nachricht, so eine alte Frau hievon gegeben.

Hievon habe ich mich der Gewißheit durch folgendes Mittel erholt. Ich erfuhr, daß in der Nähe ein altes Weib noch zu finden, deren Vater vormals auf dem trucknem Wasser in diesem Graben, (Also nenne ichs * deßwegen, weil der Graben mehr Zeit trucken als naß ist, auch nur eine viertheil Stunde deß Tags und auch soviel deß Nachts Wasser hat, sonsten aber alleweil trucken gefunden wird) ungefähr eine halbe viertheil Meile vom Ursprunge desselben eine Mühle gehabt, so man Stare malen, das ist die alte Mühle, genannt, welche Mühle jetziger Zeit verlassen, wüst und zerbrochen ist. Darum ließ ich selbiges altes Mütterlein holen, und vernahm soviel von ihr, daß sie allezeit alle Nacht ein Mörnig Getreyds (ist eine gewisse Korn-Maß in Crain, und hält ein Mörnig Weitzens am Gewigt ungefähr 40 Pfund) hetten mahlen können, und auch soviel nur bey Tage, denn das Wasser wäre nur ungefähr eine viertheil Stunde geloffen, und hette das Rad umgetrieben, hernach aber gleich wiederum sich verlohren und den trucknen Bodem hinterlassen. Sie bekräfftigte, als ich sie fragte, dieses gleichfalls, daß es gewißlich alle Tage und Nächte ein Mal, und zwar gemeinlich Mitternachts um 12, deß Tags aber um 9 Uhr richtig sich eingefunden, jedoch bißweilen ein wenig früher oder später, bißweilen aber auch wol nur gantzer 2 Stunden früher oder später. Sie berichtete auch, wann ihr Vater viel Getreyds zu mahlen gehabt, wäre er oder ihre Mutter, bißweilen auch sie selbst zu dem Ursprunge gegangen, hette einen langen Stecken in das Loch gesteckt, und herum gerührt, alsdann sey gleich das Wasser gantz weiß hervor gekommen, eine viertheil Stunde geloffen, und habe die Mühle getrieben; daß also ihr Vater wiederum ein Mörnig Getreydes mahlen können und solches sey gar offt geschehen; wanns vonnöthen gethan.

Die Quelle dieses Wassers soll die harte Geburten erleichtern und fördern.

Es erzehlte mir auch diese Alte für die Gewißheit, daß viel Weiber bey dieser Quellen nidergekommen wären, deren sie mir etliche mit Namen nennete; derer Namen ich gern aufgeschrieben, wann ich nicht vergessen hette, meine Schreib-Tafel von den Dienern zu mir zu nehmen, wiewol nicht gar viel daran gelegen. Wann ein dort in der Nähe wohnhafftes Weib grosses Leibs gewest, und ihrer weiblichen Bürden nicht entbunden werden können, hat man dasselbe (wie diese Frau berichtete) daher geführt oder getragen, damit sie, die Hartkreyssende, selbst mit einer Stangen oder Stecken in dem Loch rühren mögte. Worauf alsdann das Wasser heraus gekommen, in welchem sie sich gewaschen, und auch davon getrunken, hernach sich geschwinde wieder heim tragen oder führen lassen oder auch selbst zu Fuß gegangen; da sie dann, sobald sie nur heim gelangt, gleich genesen und glücklich nidergekommen. Manche haben auch wol unterwegs im Heimgehen ihre Bürde abgelegt und geborn, ja etliche gar alsofort bey der Brunnquellen ihr Kind bekommen. Es seynd solche harte Kindhaberinnen offt dahin gegangen, solange biß vor vier Jahren das Loch mit einem grossen Felsen verschlossen worden, seit welcher Verschüttung keine mehr dazu gehet noch gehen kann.

An welchem Ort diese WasserQuelle entspringt.

Diese Urquelle aber entspringt in einem tieffen Graben zwischen hohem Gebirge. Wenn man von Ober-Laybach auf Loitsch nach dem Postwege reitet auf der rechten Hand hinein, so findt man ein Loch, das ungefähr eines Schuhes breit, in einem harten Felsen zum Berge hinein gehet, etwan eines Pistolen Schusses hoch vom Graben hinauf, kann man gar leicht zu Fuß dazu gehen. Massen dann auch von hinnen nach Ober-Laibach so ein Meilwegs macht, gar gut und leicht zu reiten ist. Ich wünschte eben desselbigen Tags es zu probiren, kunnte aber nicht dazu gelangen, denn das Loch war mit grossen Steinen verfallen, weil man

dort allernechst einen Toph-Stein gegraben, und auf Ober Laybach geführt hatte, um damit allda ein Kirchen-Gewölbe zu bauen; daher man jetzo ohne eiserne Instrumenten und schwere Arbeit nicht leicht hette dazu kommen können. Weil es auch eben Sonntag war, wollte ich die Leute nicht arbeiten lassen, sondern solches lieber auf eine andre Zeit verschieben. Nichts destoweniger versuchte ich gleichwol mit einer langen Stangen zwischen den Felsen hinein zu stöhren, allein es wollte kein Wasser drauf erfolgen. Welches mir dann einen grossen Zweifel an der Gewißheit dessen, was mir davon gesagt worden, erweckte.

Versuch deß Herrn Haup. Autoris an dieser Urquellen.

Als ich aber endlich hinweg-und auf Ober-Laibach ritte, fragte ich unterschiedliche, und zwar ziemlich-viel Leute: welche solches Alles, was zuvor erzehlet worden, bestetigten, und dieses beyfügten, daß allererst vor zwey Jahren das Loch verstopfft wäre, daher man das Wasser nicht erreichen noch rühren oder zum herausfliessen bewegen würde, noch wie mans verlangte, haben könnte; sie hetten selbst, wenn sie das Vieh gehütet, und im Sommer die Sonne heiß geschienen, das Wasser gereitzt oder erzörnt, das ist mit einem Stecken oder Stangen darin gerührt, oder auch in das Loch gemurrt oder geschrien; darauf es alsofort heraus gekommen und geronnen, aber gantz weiß; womit sie alsdenn ihr Vieh geträncket hetten. Daneben sagten, sie das Wasser wäre gar gesund zu trincken, und wenn man ein reudiges oder schäbichts Vieh drein wüsche, würde es gesund davon.

Dieses Wasser erzörnt sich, wenn mans mit einer Stangen rührt.

Ich fragte weiter, warum sie dann nicht hingiengen das Loch wieder zu räumen und zu öffnen, welches doch vier oder fünff Personen in drey oder vier Stunden leicht verrichten könnten, zumal da das Wasser so gesund für unterschiedliche Gebrechen, auch die Verstopffung desselben dem armen Vieh zu grossem Abbruch gereichte, als welches im Sommer Nachmittags kein Wasser haben könnte? (Wobey gleichwol zu mercken, daß, wiewol es verschüttet war, es dennoch alle Tage und Nächte, wie sonst, geflossen, weil es nur mit grossen Steinen und Felsen und nicht mit Erdreich verschüttet worden.) Sie antworteten, es getrauete ihm Keiner sich recht drüber zu machen; indem sie festiglich glaubten, daß in diesem Berge die Lindwürme wären; vorhin hetten sie die Ursach nicht gewusst, warum das Wasser vom rühren heraus käme und zwar so weiß wie ein Säiffwasser. Es wäre, sagten die einfältige Leute, gewiß ein Lindwurm darinn, welcher, weil das Loch gar zu klein, nicht hette hervor kommen können, darum, wenn man mit einer Stangen hinein gestossen und darinn herum gestöhrt, hette sich der Wurm erzörnt, und gleichsam einen Feym oder Geifer heraus gespeyet oder geschäumt.

Ein ältiger Bauren-Wahn

Da ich nun weiter fragte, was sie dann mir für eine Ursach zu sagen wüssten, warum das Wasser alle Nacht und Tage nur eine Viertheil Stunde lieffe, ließ der eine Bauer seine bäuerische Weisheit in dieser Antwort hören: „Ich sehe wol, sprach er, daß ihr noch nicht gelehrt genug seyd, weil ihr dieses nicht wisset, da ihr doch gleichwol so viel nun schon wisset, daß ein Lindwurn darinnsey. Die Ursach (fuhr er fort) ist diese: Es hat an einem Ort, wo der Lindwurm ligt, eine Brunn-Quelle. Wann sich nun das Wasser sammlet und so groß wird, daß es dem Lindwurm zu viel wird, so treibt er das Wasser aus. Also geschicht und geht es fort und fort."

Possirliche Antwort eines Bauren

Ich verbiß das Lachen, musste mich doch gleichwol verwundern, daß ein solcher grober Bauersmann, der weder lesen noch schreiben könnte, auch selten zu Leuten käme, so viel Witzes hette, mir eine solche zwar gantz falsche und nichtige, doch für einen solchen Klotz und Runckus noch gnug subtile und vernünfftige Ursach zu geben. Derhalben ließ ich mich mit diesem erbarem Dorff-Physiko und Parodoxisten weiter ein, um noch mehr seiner Subtiliteten von ihm zu erlernen, und fragte ihn, wie er dann aber wissen könnte, daß ein Lindwurm drinnen hausete?

Er sagte: „Ein Lindwurm lebt immerfort, so lange er unter der Erden ist, und stirbt nicht, ob es gleich tausend Jahre währete; allein, sobald er an die Lufft und aus der Erden hervor kommt, so fällt oder reisst alles hinter ihm ein oder nieder, biß er erschlagen wird."

Er setzte ferner hinzu, er hette schon in seinem Leben drey Lindwürme gesehn, und wäre noch vor zweyen Jahren erst aus diesem Loch auch ein junger Lindwurm hervor gekommen; dazumal hette sich das Loch verschüttet, also, daß dem Lindwurm Alles nachgerissen oder hinter ihm eingefallen von dem Gebirge herunter, biß er todt geblieben; welches auch nebst ihm viel tausend Leute gesehen hetten.

Als ich mich nun über den würmigten Discurs dieses seltsamen neuen Cartesianers oder Paracelsi und Fabel-Hansens deß Lachens nicht länger erwehren kunnte, berieff er sich auf einen Zeugen, und erfüllte das alte Sprichwort: Nullum mendacium (dafür wir jetzt figmentum setzen wollen) tam est impudens, ut teste careat, Keine Fabel ist so unverschämt und grundlos, daß sie nicht einen Zeugen benenne. Er sagte zu mir, wann ich ihm nicht glauben wollte, sollte ich nur den Postmeister zu Ober-Laybach Herrn Hoffmann fragen; der hette diesen jungen Lindwurm todt nach Hause getragen.

Ob ich nun gleich solches Alles für Narrethey und Fabeley hielt, wie es auch nicht anders ist, und leichter mich bereden ließ, daß diesem Pflug-Philosopho ein Wurm im Gehirn, weder daß ein Lindwurm in bemeldtem Loch nistelte; schickte ich doch gleichwol alsobald ich nach Ober-Laybach gelangte, nach dem Postmeister, der auch alsofort zu mir ins Wirtshaus kam. Dem erzehlte ich, was man mir von dem Wasser Bella (welches man, wie oben erwehnt, insgemein sonst bei der alten Mühl im Graben nennet) von dem ich eben herkäme, vorgeschwätzt; und fragte, ob er auch etwas davon gehört hette? Er sagte: Ja: und erzehlte mir gleichfalls Alles, wie oben stehet; erweiterte auch solche seine Bestätigung mit diesem Neben-Bericht, daß er vor zweyen Jahren offt droben gewest, als man den Toph-Stein zu einer Kirchen, gebrochen, da er dann mit Verwundrung gesehen, wie so plötzlich das Wasser ungefähr Morgens um neun Uhr mit so grossem Ungestüm heraus gefahren, daß sich die Stein-brecher hetten retiriren müssen oder auf die Seite treten.

Deß Postmeisters zu Ober Laybach Bericht von dieses Wassers Eigenschafft.

Ich verlangte hiernechst von ihm zu vernehmen, ob er nicht etwan jemaln wargenommen, daß Fische mit heraus gekommen? Und ward hierauf von ihm beantwortet, es kämen gar selten welche mit hervor, auch nicht viele, und dieselben nur gar klein, nemlich kleine Forellen, die etwan eines Fingers lang oder auch wol bißweilen ein wenig grössere; ausser solchen aber keine andre Fische; solcher kleinen Forellchen hette er offt ein Wischtüchlein voll aufgeklaubt und nach Hause gebracht, wenn das Wasser schon aufgehört zu fliessen.

Endlich that er diesen Bericht hinzu, er hette vor zweyen Jahren einen Lindwurm gefangen, denselben auch heimgetragen und in seinem Hause aufgehengt, da er drey Wochen gehangen. Hiemit kam aber das Facit heraus, wie ichs mir wol eingebildet hatte, nemlich, daß der vermeynte Lindwurm einer kleinen Spannen lang und einer Eydexen gleich geformirt gewest. Summa, es ist ein Erdwurm und Ungezieffer gewest, dergleichen es sonst hin und wieder wol mehr giebt. Und daraus haben die einfältige Leute mit Gewalt einen Lindwurm machen wollen.

Was nur ein vermeynter Lindwurm da gefangen worden.

Man kann aber unschwer erachten, wie die guten Leute auf diese possirliche Meynung gekommen. Es hat dieselbigen Tage über gar starck geregnet und starcke Wasser-Güsse gesetzt; und weil solches Regen-Wasser von dem gar hohen und gähen Gebirge ungestümlich herab und zusammen geschossen, hat es viel Erden und Steine mit herunter gerissen. Weil dann auch gleich auf der Seiten, da, wo man den Toph-Stein gegraben, ein Ziemliches untergraben worden, seynd auch ziemlich-viel Felsen-Stücklein und Steine herab geflösset. Da nun eine halbe Stunde von diesem Loch unten im Graben dieses Thierlein oder Ungeziefer hernach todt gefunden worden, haben die einfältige Leute geglaubt, es wäre ein junger Lindwurm, der diesen Wasser-Guß verursacht hette.

Sonst hat mir auch zu Ober-Laybach ein ehrlicher Mann mit Namen Mathias Rhode, der schon über viertzig Jahr alt war, erzehlt, daß, da er noch im vierzehenden Jahr seiner Jugend gewest, er über den gantzen Leib krätzig worden, welche böse Krätze (die man in Crain Zittrach nennet) Keiner ihm vertreiben können, und Alles, was er von Salben oder andren Mitteln gebraucht, soviel als nichts dafür geholfen; weswegen ihm endlich der Raht gegeben worden, er sollte Morgens in aller Frühe zu dem Loch gehen, und allda mit einer Stangen das Wasser erzörnen, daß er heraus lieffe, alsdann in dem Wasser, so zu allererst gantz weiß heraus käme, sich nackt baden; worauf er, als welcher gar nahe dabey gewohnt, mit angehendem Tage sich dahin aufgemacht, und, nachdem er sich zuvor biß aufs Hemd ausgezogen, eine lange Stangen hinein gesteckt dieselbe auch hin und her darinn

Dieses Wasser heilet einen Mann von dem bösen Grind oder Krätze

bewegt und gewendig; darauf sey das Wasser mit sehr ungestümer Gewalt hervor gedrungen so weiß wie Milch, und stehen geblieben, er aber gantz darüber erschrocken, daß es mit solchem Ungestüm heraus gebrauset, und weiter nicht fliessen wollen, sondern sich vor ihm gestämmet und aufgerichtet, als wie ein kleiner Wall. Er sagte, das Wasser wäre ungefähr drey Spannen hoch gewesen, dem er solange, als biß man ein Vater Unser spricht, zugeschaut und vor Furcht gezittert; doch hette er zuletzt das Hemd auch ausgezogen und sich drein geworffen oder getaucht: alsdann sey das Wasser über ihn hergeflossen und habe seinen natürlichen Fluß oder Lauf gewonnen: nachdem er sich nun wieder-angelegt und nach Hause begeben, sey im sein gantzer Leib in wenig Tagen gantz entkräntzet, sauber und rein worden, auch hernach immerfort biß auf diesen Tag ohn einige Krätze in solcher Reinigkeit verblieben. Er versicherte mich, mit gutem Gewissen eydlich gar wol zu betheuren, daß solches Alles allso würcklich geschehen; allein auf dieses sagte er, daß das Wasser angezeigter Massen vor ihm gestanden und zwar so wie ein Wall oder Bollwerck sich aufgeworffen, auch also stehn geblieben, wolle er nicht schweren; denn er sey erschrocken, als es mit solchem Ungestüm heraus gebrauset und geschäumet; doch wolle er sofern auch hierüber wol einen Eyd ablegen, daß er festiglich geglaubt und noch glaube, das Wasser sey also, wie gesagt, vor ihm gestanden.

Was der[illegible] auf Befragung davon ausgesagt.

Wiewol ich* nun, nachdem ich soviel Zeugen, die mirs aus ihrer Erfahrung vergewissert, darüber vernommen, an solcher Wunder-Natur dieses Wassers gar nicht mehr gezweifelt, daß es nemlich von blossem rühren heraus lauffen oder fliessen sollte; habe ich mich doch nichts destoweniger auch meiner beiden an der Stirn sitzenden Zeugen bedienen wollen, solchem nach eben in selbigem 1684. Jahr am II. Septembris nochmals dahin begeben auch vier Bauern zu mir genommen, welche mir die Felsen und grossen Steine so weit weggeräumt, biß wir zu dem rechten bißhero verschüttetem Loch gelangen könnten. Welches Loch ungefähr eines Schuhes breit ist und zwar in lauter Felsen. Da ergriff ich Selber eine abgehackte zwo Klaffter-lange Stangen und stieß dieselbe in das Loch hinein, stöhrte auch damit darinn herum, ruckte sie hin und her aus und ein. Darauf kam das Wasser so ungessümlich heraus gestürtzt, daß ich mich drüber verwunderte. Es war so weiß wie Säiffen Wasser, und schien fast lauter Schaum oder Feym zu seyn. Wie ich aber eine gläserne Flasche damit gefüllt hatte, ward es bald klahr. Ich habe hernach das Wasser mit præcipitiren und sonst auf andre unterschiedliche Manier geprobirt; aber nichts Besonders dabey vermörcken können. Es lief nur eine Viertheil Stunde und hörte hernach auf. Je länger es aber rann, je klärer ward es.

Deß Herrn Haupt-Urhebers dieses Wercks eygner Befund.

Was die weisse Farbe betrifft, habe ich soviel obserwirt, daß dieselbe allein von der Bewegung, so drinnen im Berge geschehen muß, entstehe und gleichsam nur ein Schaum sey; angesehn es über eine kleine Weile gantz hell und klar wird. Es ist sonst gar kalt.

Woher die weisse Farbe deß Wassers rühre.

Nach einer halben Stunden habe ichs mit Einstossung, Rühr- und Rüttelung der Stangen von Frischem versucht, auch zugleich hienein gemurrt und geschrien. Warauf es wiederum hervor und heraus gerauschet mit solcher Ungestümmigkeit, daß sich einer recht darüber entsetzen muß.

Das Loch geht aber nicht gerad in den Felsen oder felsigten Berg hinein, sondern ein wenig hinunterwerts ungefähr 22 Grad. Ich habe auch gleich anfangs darnach gesehn, ob ich mit der Stangen etwan ein Wasser ereichet hette; aber die deßwegen gleich wieder heraus gezogene Stange gantz trucken befunden. Und kann man gar kein Wasser darinn spühren. Daher ich auf die Gedancken gekommen, es müsse durch eine Verseltung oder Verluckerung (oder Rarefaction) der Luft, welche durch den motum oder impetum, durch die gleichsam stossende, starcke und ungestüme Bewegung, sage ich, geschehen, nemlich, daß allerdings auch das Murren und hineinschreyen das Wasser hervor reitzet; und solches durch einen Siphonen oder Heber heraus fliesse auf gleiche Art, als wie ich beym Circknitzer See unter weitläfftiger werde erklähren.

Ob dieses aber, daß es den schwangern Weibern die Geburt befördern soll, was natürliches oder abergläubisches ist, steht dahin. Ich* glaube, wie es denn auch wol zu glauben ist, daß sie selbst hingehen und das Wasser rühren müssen, sey unvonnöthen und nur ein Bey-Glaube oder

eine aberglaubische Einbildung: daß sie sich im gehen bewegen, auch im rühren sich ermüden, daß hernach das Wasser eine stärckere Operation thut, glaube ich zwar wol; was aber andre Ursachen seynd und was die Bauren daneben glauben, halte ich für falschen und eitlen Wahn: hingegen aber, daß diß, daß ihnen das Waschen in solchem Wasser und dasselbe auch zu trincken nützlich sey, gar wol natürlich seyn könne, sowol als auch dieses, daß es eben dort an der Stelle geschehen müsse. Denn ich glaube gar gern, das Wasser könne dort an dem Ort seines Ursprungs viel kräfftiger seyn, als wenn mans erst überträgt. Weil es auch einem Jeden für die Krätze hilfft, wie mir solches dann unterschiedliche Leute erzählt haben, vermute ich, es mögte noch wol mehr Tugenden zu erkennen geben, so mans recht examinirte und probirte. Allein es ist diß Wasser bißhero noch gantz unbekandt und Niemanden bewust gewesen, ohn allein denen nahe dabey herum wohnenden Bauren. Welche sich dessen aber wenig achten.

* * * * * * * *

Anmerkung E. Fr.

[Ich verwundre bey diesem Brunnen mich über dieses so hoch eben nicht, daß er nur ein Mal deß Tags und Nachts gewöhnlich hervor rauschet und zwar mit Ungestüm, sondern allein darüber, daß er auch sonst so gleich hervor wischt, wenn man mit einer Stangen ihm in sein Loch hinein stosst. Denn was die erstere Eigenschafft betrifft, weiß man der Brunnen, welche nur zu gewisser Zeit deß Tages oder Nachts lauffen, noch andre mehr. In Westphalen findet sich eine gewisse Stäte oder Platz auf freyem Felde, so überall voller Sand-Bücheln ist und nicht die geringste Vermutung einiges Wassers veranlasst. Nichts destoweniger bricht auf selbigem Sand-Platze eine Wasser-Quelle deß Tags zwei Mal hervor und zwar mit starkem Geräusch und Ungestüm, bewässert auch selbigen gantzen Platz. Nachmals aber versiegt sie, und trucknet alles Wasser wiederum ein, ja verschlupfft sich so gar unter die Erde, daß nichts ohn der truckne Sand hinterstellig bleibt. Und hat man diese Brunnquelle ihres gleichsam poltrenden Geräusches wegen nach Westphalischer Red-Art den Boller-Brunn genannt.

Der Boller Brunn in Westphalen.

Aber solche Brunnen, die sich über einen Stangen-Stoß gleichsam alsofort entrüsten, und heraus platzen, wird man selten finden.

So ist auch an dieser Crainerischen Wasser-Quell schier noch mehr zu verwundern, daß sie auch kein Murren noch Einschreyen leiden will, sondern darauf gleichfalls ungestümlich herausfährt aus ihrem Loch.

Unterdessen ist gantz recht vorhin geschlossen worden, daß solches Alles könne natürlich verursachet werden. Und lieset man auch beym Solina, von einem Brunnen, der sonst gantz still und ruhig gewest, so lang man still geschwiegen; so man aber eine Pfeife hinein schallen lassen, alsofort sich erhoben, sich geschwellet und seinen Rand überstiegen. a) Und Fulgosius schreibt von einem Brunnen im Königreiche Neapolis, der, so bald Einer nur anhebt zu reden, gleich trübe wird, sonst aber, so lange Einer Still schweigt, seine Klarheit behält.

Brunn, dessen Wasser auf einen Pfeiffen-Schall ungestümlich herausfährt.

Es rührt solches ohne Zweifel Alles her von der inwendigen Gelegenheit deß Brunnen, welcher von einer Höhlen, die viel Winckel und Krümmen hat, heraus kommen muß; weßwegen er still ist, wann man schweigt. Aber wenn eine Stimme oder Schall zu den inwendigen holen und krummen Oertern, darinn er seinen rechten Wasser-Pfuhl und Aufenthalt hat, hinein dringt; so muß sein Gewässer durch Bewegung der allda darinn hausenden Bläften, Dünste oder auch subtilen Spirituum gewaltsamlich erregt und bewegt werden, und alsdann gleich überlauffen, nicht anderst, als wie wann Jemand mit einer Pfeiffen oder Blas-Rohr in einen Kessel oder Hafen voll Wassers bläset; wovon das angeblasene Wasser empor steigt und ausfliesst.

Solches lässt sich auch etlicher Massen bey einem Echo oder Wiederschall abnehmen; denn je hol-krummer der Ort ist, dem die Stimme zufleugt, je stärcker und lauter schlägt derselbe zurück. Auf gleiche Weise muß diß Crainerische Wasser über das Murren oder Brummen und Hineinschreyen gleichsam ungedultig, das ist so schnell und starck inwendig bewegt werden, daß es zur Stunde heraus fliesst. Und gleichwie durch Einstossung der Stangen gleiche Würkung erfolgt, [illegible]

also entsteht diese Würckung zweiffels ohn auch aus gleicher Ursach. Welche im Grunde einerley zu seyn scheinet mit derjenigen, die wir oben von der Erzörnung mancher Seen, Teiche und Brunnen über einen Steinwurff gegeben haben.

Ob wir nun gleich diß Geheimniß des Brunnens hiemit noch nicht entsiegelt hetten, so ist doch darum nicht fort alles unnatürlich, was uns unergründlich. Die Natur hat ihre Würckungen und Bewandnissen uns noch nicht alle aufgedeckt. Wir wollen solches mit einem Exempel alsofort darthun. In einer Englischen Provintz Herfort-Shire bey Richards Castle (oder dem Schloß Richardi) findet man einen Brunnen, welchen die Innwohner the Bonewell, (die Bein-Quelle) zu nennen pflegen; selbiger schwimmt voller Beinlein, welche denen, so man in den Fröschen findet, nicht ungleich sehen, und wann man sie gleich alle heraus nimt, so ersetzt sie doch der folgende Tag wieder in voriger Menge. a)

Der Beinlein-Brunn in Engeland.

Wer mir die natürliche Ursach hievon unfehlbar weisen kann, den will ich für einem Meister preisen.

(a) I. C. Bechmanus. Historia Orb. Terr. Part. . Cap. III. §. 4.

Das XXXII. Capittel.

Von etlichen wunderbaren Brunnquellen.

Inhalt.

Eine Brunn-Quelle, so keine Leinen-Wäsche erduldet. Vermutung, wovon solches komme. Eine andre Brunn-Quelle, so von keinem Vieh will getruncken sein.

Brunnquell, die keine Leinen-Wäsche erdultet.

Zwischen Schwartzenbach und Geschieß kommt man zu einer Brunn-Quellen, welche kalt und lieblich zu trincken, aber einen solchen Eyfer über ihre Reinigkeit bezeugt, daß sie alle Unsauberkeit fleucht, und sich dem, welcher ihr was Unsaubres zumutet, alsofort entzeucht. Denn wenn man in dieser Brunn-Quellen die Leinwand mit Saiffen und Laugen wäschet, verstopfft sie sich inwendig und nimmt an einem andren Ort ihren Ausbruch. Daher die Jungfrauen an dieser Brunn-Quellen einen feinen Spiegel hetten, wie sie von keiner Leinwand, die ein Mannsbild am Leibe trägt, sich zur Unzeit berühren lassen, sondern dafür fliehen müssen.

Nicht weit davon ist doch gleichwol sonst eine weiche Erde dort herum.

Ungefähr vor 10 Jahren habe ich solches versuchen lassen und die Gewißheit befunden. Denn deß nachgehenden Tags ist der Brunn vier Spann weit von dem vorigem Ausgange entwichen und allda heraus geloffen. Man nennt diese Quelle Topoloutsch. Es muß vielleicht inwendig ein mineralisches Wesen haben, daß der Dunst von der Laugen den inwendigen etwan coagulirt oder verdickt und also die Ader verstopfft werde, hingegen an einem Neben-Ort ihren Ausgang suche. Gewißlich ist selbiger Berg gantz mineralisch und steckt voll Bley-Ertzes. Massen ich* solches offt Selbst gefunden, wann es starck geregnet; sintemal alsdann der Regen etwas herab gewaschen oder abgeflößet, daß ich manches Mal Stücklein gutes Bley-Ertzes angetroffen.

Wovon solches vermutlich.

Keine geringere Seltsamkeit spührt man an einer andren Brunn-Quellen, die nicht weit von Tarischendorff unter dem Namen Lukauiz, springt. Denn sie ist so wunderlicher Natur, daß, wenn ein Vieh dazu kommt und davon trincket, sie darauf gar eintrucknet und kein Wasser behält. Uber etliche Tage hernach aber kommt das Wasser wieder und quellet nach wie vor. Darum weil die dortherum wohnende Leute dieses Wasser zu ihrer täglichen Nothdurfft brauchen, und wann die Quelle versiegt, gar weit nach Wasser gehen müssen, so lassen sie kein Vieh dazu kommen.

Brunnquell, so kein Vieh will aus sich trinken lassen.

Das XXXIII. Capittel.

Von einer trefflichen Wasser-Quelle, auf dem lustreichen Berge Utschka.

Inhalt.

Der Utschka-Berg. Treffliche Wasser-Quelle auf dessen Höhe. Lustbarkeit besagten Berges.

Der Utschka Berg.

Von dem Sinu Flanatico ligt ein Berg welcher bey den Historicis mons Caldiera, auf Italiänisch Monte maggiore (der grosse Berg), auf Crainerisch aber Utscheka und auch auf Teutsch der Utschka Berg benamset wird. Derselbe hat eine gewaltige Höhe und ist dortherum der höchste unter allen. Wann die Schiffleute über Meer herüber fahren, erblicken sie diesen weit-aussehenden Berg am allerersten.

Treffliche Wasser-Quelle droben.

Oben auf der Scheitel desselben bricht eine starcke Wasser-Quelle hervor, welche den Krystall mit ihrer Klarheit könnte neidisch machen. Sie springt mit einem grossen Ungestüm gantz oben bey der Spitze deß Bergs aus einem Stein-Felsen heraus, und treibt viel Mühlen-Räder.

Solches gereicht der Lust dieses Berges zu keiner geringen Vermehrung. Denn er ist ohne dem auch sonst dem menschlichen Auge gar beliebt und erfreulich. Denn, wer ihn droben besucht, dem führt er das Gesicht weit herum, und in die Ferne hinaus, stellet ihm die schönste und lustigste Inseln auf dem Meer vor, und trägt auch manche rare Kräuter, welche von unterschiedlichen fremden Botanicis (oder Kräutelern) von dannen abgeholt, und in fremde Länder vertragen werden. Es hat sich ein Jeder über diesen Berg verwundert, der nur hinauf gekommen ist. Ich habe es nicht glauben wollen, daß man Ursach hette, viel Wunders von ihm zu machen, biß ich ihn selber erstiegen und droben beschauet; da er mir dann solche aufgewandte Bemühung mit seiner Anmut droben wol vergnügt hat.

Lustbarkeit dieses Berges.

Man findet auch sonst auf diesem Berge noch unterschiedliche Rariteten.

Das XXXIV. Capittel.

Von gesaltzenen Brunn-Quellen auf dem Berge und dreyen Erd-Löchern.

Inhalt.

Die Natur lässt ihre Wunder-Arbeit bald hie, bald dort, überall blicken. Gesaltzene Quellen auf einem Berge. Drey natürliche Erd-Löcher nahe beym Schloss-Stegeberg, welche die Leute mit Wasser versorgen. In selbigen Löchern soll der Satan viel Leute zur Hexerey verführen.

Die Natur lässt ihre Wunder überall blicken.

Die Natur giebt uns überall Anlaß, ihre Manchfaltigkeit und Veränderungen zu verwundern, thut derhalben bißweilen einen Sprung über Grentzen unserer Vermutung, und erhöhet ihre Wercke nicht nur durch sonderbare Eigenschafft- und Würckungen derselben, sondern auch durch Ungemeinlichkeit der Oerter, da sie dieselben wider ihre meiste Gewonheit hinverlegt. Solche Weise begeht sie sowol in dem feuchten als trucknem Element, auf dem Meer, auf den Strömen, an Brunnen und Quellen, und schenckt damit den Reisenden beydes, zu Wasser und Lande,

allerley schreibwürdige Materi mit auf die Reise. Als wann sie mitten im Meer, auf rings-umflossenen kleinen Inseln süsses Wasser quellen, oder am Sand-Ufer und Strande deß Meers gutes und frisches Trinck-Wasser graben lässt. Es müssen ihr nicht allein in kühlen Gründen und Thälern, sondern auch auf hohen Bergen die Quellen hervordringen. Bald treibt sie dieselbe hoch hinauf, daß sie hervorspritzen und sich dem Schöpff-Eymer selbst darbieten oder eingiessen; bald aber giebt sie denselben einen wiewol löchrichten Deckel von Felsen, und hat selbst gewisse Löcher und Stafeln demselben eingehauen, daß man, wann ihrs nicht gefallen, das Wasser an die Lufft zu erheben, dennoch hinab steigen und es herauf holen könne.

In Crain werden hievon unterschiedliche Muster angetroffen; wovon wir schon etliche erzehlt haben, und jetzo noch ein paar hinzusetzen.

Zwischen Berschez und Castua steigen nahe am Meer, aber doch ziemlich hoch auf dem Berge etliche Brunnquellen herauf, welche gantz gesaltzen sind.

Gesaltzene Quellen auf dem Berge.

Hingegen reichen bey dem Dorff Botschitche, nicht weit von dem Zircknitzer See und von dem Schloß Steegberg, drey tieffe Löcher in die Erden, so einer gähen Stiegen ahnlich, und von lauter Felsen sind; dieselbe gehn etliche Klaffter tieff hinunter, und führen dich zu einem rinnenden Wasser, welches von den Leuten besagten Dorffs und auch von andren benachbarten Bauren zu ihrem Gebrauch täglich heraus getragen wird; weil die armen Leute kein andres Wasser haben, und sonst, wann ihnen die Natur dieses nicht gegeben hette, gar weit darnach umher gehen müssten.

Drey natürliche Erd-Löcher nahe beym Schloß Steegberg, daraus man Wasser herauf holet.

Es seynd aus gedachtem Dorff zu unterschiedlichen Malen viel Leute mit dem Feuer abgestrafft und auf dem Scheiterhauffen gebettet worden, weil sie der Hexerey zugethan gewest; und sagt man, daß sie von dem bösen Feinde dazu gebracht werden, wann sie in diese Löcher um Wasser gehen.

Allda der T. manche Leute an sich lockt.

Das XXXV. Capittel.

Von etlichen wunder-seltsamen Gesund-Quellen.

Inhalt.

Eine Gesund-Quelle, die nicht weit von Schärffenberg. Was die Bauren auf diesen Brunnen für einen Glauben setzen. Brunn-Quelle bey Hiltzeneck, so für die Ruhr hilfft. Purgirendes Wasser. Brunn-Quelle, so den Augen dienlich.

Crain hat nicht allein viel Brunn-Quellen und Wasser, die lieblich und anmutig, sondern auch manche, die ersprießlich und heilsam seynd. Etliche stillen den Durst, etliche die Kranckheit und helffen für gewisse Gebrechen.

Unter solchen Letztern ist erstlich zu rechnen der Quell-Brunn Sdrauestudenz (welches soviel gesagt, als die gesunde Brunnquell) nicht weit von dem Pfarrhofe Särffenberg, in dem Walde, den man Jagnedez nennet. In welchem Walde man ihn gar leicht findet. Denn ob er gleich nicht bey der Land-Strassen quellet, stehen doch im Walde von besagter Strassen biß zum Brunnen allenthalben Kreutze, so von den Leuten gemacht werden, die das Wasser für die Krancken holen. Welches dann so häufig geschicht, daß auch von Weitem die Bauren kommen, selbiges Wasser für ihre Patienten zu schöpffen.

Die Gesund-Quelle unweit Schärffenberg.

Die dort herum wohnende Bauersleute haben an diesen Brunnen einen sonderlichen Glauben. Wenn Einer bey ihnen erkranckt, schicken sie Jemanden hin mit einem Geschirr, um aus selbigem Brunnen Wasser einzufassen. Bringt derselbe dann das Geschirr gestrichen voll nach Hause, wie mans bey dem Brunnen hat eingeschenckt, nehmen sie solches auf für ein Zeichen, daß der Kranke werde wieder aufkommen. Bringt er aber das Geschirr nicht voll heim, wie

Was die Bauren an diesen Brunnen für einen Glauben haben.

er es aus der Brunn-Quellen hat eingefüllt, deuten sie es auf deß Patienten Tod. Und solches geschicht allezeit gewiß.

Wenn man das Wasser abholet, pflegt man allezeit entweder einen Kreuzer, oder ein Stücklein von einer Wachskertzen bey dem Brunnen zu lassen.

Brunn-Quelle bey Hiltzeneck, so für die Ruhr gut.

Nicht weit von Hiltzeneck ist in einem Buch-Walde eine Brunn-Quelle, Stergar genannt; deren Wasser für die rothe Ruhr getruncken wird als ein kräfftiges Heil-Mittel wider dieselbe. Gestaltsam die Leute, welche in selbiger Gegend wohnen, wann sie von dieser Seuche angegriffen werden, deßwegen nur dieses Wassers sich zur Artzney bedienen, und dessen etwas trincken, auch die Kranckheit dadurch glücklich vertreiben.

Oberhalb dem Hammer-Gewerck bey Cropp entspringt aus einem Stein-Felsen, gleichwie aus einem Kessel, ein Wasser, welches auch nach der Gegend seines Ursprungs Cropp genannt wird, und auf Crainerisch Kropa. Selbiges Wasser kommt dem jenigen, der purgirens benöthigt ist, trefflich wol zu statten; denn es wird ihm dergestalt den Leib reinigen, daß er keines andren laxirenden Medicaments weiter bedarff. Jedoch ist zu mercken, daß dieses Wasser allein oben bey dem Ursprung solche Krafft hat.

Purgirendes Wasser.

Endlich so trifft man auch unter dem S. Lorentz-Berge, nicht weit von Bilichgrätz, eine Brunn-Quelle an, welche zu den Augen dienlich geachtet wird. Darum, wann die gemeine Leute vorbey gehen, wischen sie mit diesem Wasser die Augen. Wiewol ich * bißhero noch von Niemanden was Gewisses erfahren können, daß es Jemanden recht geholffen hette.

Brunn-Quell, so zu den Augen gut.

Das XXXVI. Capittel.

Von unterschiedlichen Sauer-Brunnen und Warm-Bädern in Crain.

Inhalt.

Purgirender Sauer-Brunn bey dem Berge Roßeck. Sauer-Brunn unter dem Berge Loybl; wofür derselbe dienlich. Etliche Saur-Brunnen bey der Rancker. Die acht Warm-Bäder in Crain.

Purgirender Sauer-Brunn bey dem Berge Roßeck.

Nahe bey dem Berge Roßeck in Ober-Crain, den man auf Crainerisch Roscheza ausspricht, quillet ein liebes Brünnlein, so mit dem Geschmack und mit seiner Kraft sich für einen Sauer-Brunnen bekennt, auch mit seiner Gütte von gemeinen Quellen sich absondert, ja alle süsse und lebendige Brunn-Quellen leichtlich überwindt. Er hat das Lob, daß er trefflich wol die Galle abtreibe. Und besitzt er auch solches Lob nicht ungebürlich. Denn es ist von unterschiedlichen Personen diese seine Tugend, nemlich, daß er die Galle ausleere, bewehrt erfunden; darunter auch der Herr Baron Bucelleni Laybachischer Thum-Propst; als welcher jährlich im Julio den gallichten Schleim auszuführen, diesen Sauerbrunnen trinckt.

Sauer-Brunn unter dem Berge Loybl.

Unter dem Berge Loybl, hat vor zweyen Jahren ein der Frau Gräfinn Barbin, zu Neumärckl, unterwürffiger Unterthan einen Sauerbrunnen erfunden; welchen hernach Herr Doctor Johann Baptista Petermann probirt hat, daß er mit viererley Mineralien gemischt, nemlich mit Schwefel, Victril, Gold, und ein wenig Eisen.

Dieser Sauerbrunn treibt zwar den Stuhl, aber allgemach und langsam, und geht dadurch nicht soviel wieder hinweg, als man getruncken. Weßwegen gemeldter Herr Doctor Petermann bei Ermangelung mehrer Stacheln, das ist, mehr andrer treibenden Sachen, dieses Sauerbrunn-Wasser von der Kur ausmustert. Nichts destoweniger wird solcher Sauerbrunn dennoch, pro eliciendo sale, vel pro referandis obstructionibus hypo-

Wofür er dienlich.

chondriaci, das ist, das scharffsaltzigte Geblüt zu corigiren, und auch die Verstopffung der Leibs-Theile unter den kurtzen Rieben zu eröffnen, sehr tauglich verspürt.

Etliche Sauer Brunnen bey der Kancker.

Es hat auch etliche Saurbrunnen in Seeland, allwo die Cancker ihren Ursprung nimt, an den Kärnt- und Crainerischen Grentzen. Von derselben einem habe ich Selber * offt getruncken.

Dieser Sauerbrunn, welchen ich nemlich selbst getruncken, befindt sich oberhalb der Kancker in Seeberg; führet Salpeter, Schwefel, Victril, und Silber (Nitrum, Sulphur, Vitriolum, & Lunam) und wird von den Anwohnern zum ordentlichen Trunck herbey geschafft, treibt auch starck die Flatus und den Urin; ist aber doch zur Artzney nicht allerdings tauglich.

An Warm-Bädern hat Crain gleichfalls keinen Mangel, sondern derselben wol einer acht. Weil aber demselben Zustand und heutige Bewandniß allbereit in der Kurtzen Topographia angezeigt worden, soll derselben an diesem Ort der Landes-Raritäten nur eine Benennung und kurtze Anweisung ihrer Gegend erfolgen.

Benennung der acht Warm Bäder in Crain.

1. Erstlich giebts in Ober-Crain ein Töpliz oder Warm-Bad bey dem Dorff Polschica.

2. Das Zweyhte bey dem Dorff Novonzako.

3. Das Dritte, Natoplice genannt, ligt bey Sagur.

4. Das Vierdte ist beym Veldeser-See, (oder Feldeser See) das ist, bey Unser Lieben Frauen See zu Veldes. Nahe bey dem See befindt sich ein wie wol verwüstetes Warm-Bad. Welches vor Jahren von Herrn Weidmannsdorff, Hauptmann zu Veldes, um der häuffig- und stetigen Visiten willen vieler bekandter und grosser Herrn zerstört und verwüstet worden; damit es nicht ferner seinen wigtigen Amts-Verrichtungen zur Zerstöhrung anlässig fallen mögte. Amici inimici temporis & quietis. Solche Freunde sind Feinde der Zeit und Geschäffte und der Ruhe. Dennoch werden heutiger Zeit durch solches, obgleich jetzo etwas unsaubres und fast wüstes Bad, annoch viel Krancke und Breßhaffte, meistens aber solche, derer Kranckheiten kalter Natur und Ursprungs sind, wiederum in vorigen Stand ihrer Gesundheit gesetzt.

5. Das Fünffte Warm-Bad ligt in Unter-Crain bei Weißkirchen, zwischen Wördl und Weißkirchen.

6. Das Sechste, so nur ein halb-warmes Bad ist, ligt gleichfalls in Unter-Crain, bey Klingenfels.

7. Das Siebende und fürnehmste Warm-Bad ligt im dritten Theil von Crain, nemlich in Mitter-Crain. Der Abriß desselben wird in der kurtzen Topographischen Beschreibung, gezeigt; woselbst auch alle diese sieben Warm-Bäder beschrieben worden, und deßwegen uns anjetzo nicht länger aufhalten sollen.

8. Das Achte Warm-Bad ist auf dem Karst, nahe bey Tybeyn, am Meer.

Das XXXVII. Capittel.

Von einem schönen Wasser-Ursprung und einer Natur-Brucken.

Anhalt.

Unterschiedlicher Ursprung der Feistritz. Kälte selbiges Wassers, bey dessen Ursprunge. Natürliche Brücke über diesem Wasser. Seltsame Felsen-Postur, am diesem Wasser. Eine alte Jagt-Tafel.

Wer aus der steinerischen Feistritz ohne Verwundrung wieder hinaus geht, über dessen Unbewegsamkeit hat sich billig ein Andrer zu verwundern, und lässt derselbe damit seine Verachtung wunderwürdiger Natur-Wercke gnugsam blicken, oder hat gewißlich seine Gedancken und Betrachtungen in andren Sachen so tieff vergraben, daß sie durch keine Wasser-Lust können erweckt werden. Denn der Wasser-Fluß, welchen man die Feistritz nennet, stellet dem Gesicht unterschiedlicher Orten etwas Schau- und Merck-würdiges vor.

Unterschiedlicher Ursprung der Feistritz.

Dieser Fluß entspringt zwo Meilwegs oberhalb der Stadt Stein, in der Lands-Gegend, welche man gleichfalls die Feistritz nennet, nemlich unter- und zwischen denen höchsten Schnee-Gebirgen, und zwar an dreyen Orten. Bey solchen seinen Ursprüngen trifft man diß Wasser so Eys-kalt an, daß es einem unmöglich fällt, zwey oder drey Vater Unser lang die Hand darinn zu halten. Es hat deßwegen schon manche Wette gegolten, und gilt auch noch offt, daß die Hand nicht solange, wie gemeldt, sich darinn geduldten werde, noch mit gleicher Standhafftigkeit die Kälte desselben überstehen, mit welcher deß Scævolæ seine die brennende Hitze der Glut überhärtet hat.

Kälte dieses Wassers beym Ursprung.

Uber das giebt es, an etlichen Orten artlich-schöne Wasser-Fälle, wie auch wunderliche Felsen, so zu beyden Seiten, wie eine Maur dergestalt stehen, daß, so man nur etliche Bäume oder Höltzer drüber wirfft, gleich damit eine hohe Brucke geschlagen ist. An einem gewissen Ort hat die Natur selbst gleichsam eine rechte Brucken von lauterem Felsen gelegt. Einiger Gegend stellen solche Felsen eine so seltsame Postur vor, die gar wunderlich geformirt, indem zu beyden Seiten viel Klaffter-hohe Felsen Schlangenweise sich herum krümmen, dazwischen auch das Wasser sich eben also krümmet, und Schlangen-gleich wickelt. Daher, wann Einer nur eines Steinwurffs weit davon steht und dem Lauff deß Wassers zusihet, es ihm anderst nicht vorkommt, als ob es unten aus den Felsen hervor sprünge, und man gar nicht erkennen kann, daß zwischen diesen hohen Felsen ein Gang oder gleichsam eine Gasse oder soviel Platzes seyn sollte.

Natürliche Brucke über diesem Wasser. Seltsame Postur der Felsen an diesen Ufern.

An einem andren Ort eröffnet sich zwischen diesem Schnee-Gebirge, in der Feistritz, eine annehmliche und lustreiche Ebne; woselbst vor undencklichen Jahren eine steinerne Tafel gemacht worden. In der Kurtzen Topographia wird der geneigte Leser bey Beschreibung der Ober-Crainerischen Wasser die Abbildung davon in Kupfer sehen. An selbiger Tafel pflegt man zu speisen, wenn man in der Feistritz das hohe Wild jaget. Denn in dieser Feistritz befinden sich grosse Wälder und Wildnissen, sonderlich auf dem Gebirge; sintemal es daselbst viele und unterschiedliche Berge und Thäler giebt. Wer curiös ist, den wird es gewiß nicht gereuen, wann er im Sommer solche lusttige Gelegenheiten zu besichtigen, sich dahinein giebt.

Eine alte Jagt-Tafel.

Das XXXVIII. Capittel.

Von einem raren Ursprunge und hohem Wasser-Fall, wie auch einem gar anhängischem Wasser.

Inhalt.

Ursprung und Fall der Wochainer Sau. Ausbreitung derselben, gleich nach ihrem Fall und Ursprunge. Unterschied zwischen dem Ursprung der ersten und andren Sau. Wasser, so sich an das Mühlen-Rad henckt, und daselbst versteinert.

Ursprung und Fall der Wochainer Sau

In der Wochain, so ein gewisser schöner Bodem oder Landschafft in Crain ist, gewinnt die Wochainer Sau einen schönen Ursprung. In der Topographia, unter den Flüssen hat dieses Wasser den rechten Ort seiner Beschreibung; doch muß allhie so viel besserer Lauterkeit wegen, gleichwol so viel angezeigt werden, daß dieser Fluß, den man die Wocheiner Sau heisst, aus dem Loch eines gantz glatten Felsen eines mächtig-hohen Bergs hervor springe, und gleich alsofort einen See giesse, der eine halbe Meil lang, und zwar zwischen dem höchsten Schnee-Gebirge. Massen der Kupffer-Stich, welcher in besagter Topographiæ erstem Theil bey den Ober-Crainerischen Flüssen und Bächen sich befindet, beydes den Sprung und auch den stracks formirten See weiset.

Welche gleich nach ihrem Fall sich weit ausbreitet.

Das mögte wol eine frische Sau heissen, die gleich bey ihrer Geburt einen so mächtigen Sprung thut, und nachdem sie kaum

ausgeschüttet, gleich alsofort eine solche Grösse gewinnt. Billiger sollte sie da ein Krokodil heissen, als die Sau. Denn das Krokodil soll, indem es von seiner Mutter Leib heraus geht, mehr als drey mal so groß werden, weder es heraus gekommen; und diese Wocheiner Sau macht es gerad auch also, wird gleichsam aus einem kleinem Färcklein alsofort eine grosse Sau; das ist, nachdem sie kaum aus ihrer Mutter Trag-Sack, (aus dem Loch deß Felsens, meyne ich) hervor- und hinabgesprungen, wächset sie gleich bey solchem ihrem Ursprunge zu einem grossen See.

Unterschied zwischen dem Ursprung der ersten und andren Sau.

Hingegen aber ist der Ursprung der andren Sau viel fäuler, als die, in der Ebene aus einem morastigen Ort (wiewol das Wasser dennoch gantz frisch ist) ihren ersten Aussprung thut.

Diese zwo Säue stossen oberhalb der Stadt Ratmansdorff zusammen; und nach solcher Vereinigung wältzt sich die also verdoppelte Sau alsdann, oder fliesst und schiesst gar schnell durch gantz Crain in die Türckey hinein zu den rechten zweybeinigten Säuen, den Türcken. Damit ja alles fein säuisch bey dieser fliessend- und Flut- stürtzenden Sau sehe, so werden auch keine andre Schiffe auf der Sau gebraucht, als die nur aus einem einigen Baum ausgehölert, und einem Sau-Troge gleich geformet sind.

Wasser, das sich an das Mühlen-Rad henckt

Wir wollen der Sau ein kleines Bächlein allhie anknüpffen: ob es gleich mit ihr keine Gemeinschafft hat, sondern durchs Kancker-Thal rinnet, und Urobleko benamst wird. Denn ob es schon kein grosses Wasser ist; hat es doch was Besonders an sich. Es henckt sich an das Mühlen-Rad, (angemerckt eine Mühle von diesem Bächlein herumgedrehet wird) und wird so hart, wie Stein: also, daß der Müller offt mit einer Hacken drüber- und den Stein herunter hauen muß, damit das beschwerte Wasser-Rad frey, und in seinem Gange nicht verhindert werde. Welches er dann desto leichter und glücklicher verrichtet, weil der Stein nicht gar zu hart. Dieser aus dem Wasser erhärtete Stein sihet sonst schwärtzlich aus wie ein altes Bley.

Das XXXIX. Capittel.

Von Entsetzlicher Schifffahrt, über die, zwischen Felsen hinabspringende Sau.

Inhalt.

Gefähr- und erschreckliche Fahrt an etlichen Orten deſs Sau-Flusses. Wie behänd und geschicklich die Schiffer das Schiff regieren müssen. Wobey zwar bisweilen, doch nur selten ein Unglück geschicht. Was für Schiffleute sich dieser Fahrt unterstehn können. Wie man allda bey Ruckfahrt hinüber kommt. Enger und schwindlender Steig daselbst.

Die Sau ist vorhin ein sehr ungestümes, und schnell-fortströmendes Wasser, schnarcht aber und brauset noch viel zörniger an solchen Orten, da ihr die Stein-Felsen ihren Lauff brechen, oder bedrengen, oder auch stürtzen wollen. Und dann ist es eben so rar und seltsam, als erschrecklich anzusehn, wie die Schiffe über die gähe Abfälle dieses Flusses dahin fahren, nemlich zwischen dem Marckt Ratschach und dem Schloß Grafenweg; welche beyde Oerter zwo Meilen voneinander ligen.

Gefährlich- und erschreckliche Fahrt an etlichen Orten deß Sau Stroms.

Denn in diesen dreyen Meilen giebt es lauter hohes und steinigtes Gebirge, zwischen welchen die Sau über hohe Stein-Felsen, von einem Strudel auf den andren dahin fährt. Welches sich gar grausamlich lässt ansehn, absonderlich wenn das Wasser klein ist. Denn je kleiner dieser Fluß, je grösser ist die Gefahr. Wann aber der Fluß gar groß ist, und die gewöhnliche Grösse übertritt, lassen sich angezeigte drey Meilwegs unmöglich fahren, angeschaut alsdann das Wasser von allen Seiten in die Höhe springt. Denn es thut zwischen den Stein-Felsen einen hohen



90

Fall, und wird von andren Stein-Felsen aufgefangen, welche aus dem Wasser hervor gehn, wie beygesetzte Kupffer-Figur solches in recht natürlicher Gestalt vorstellet.

Sihe das Kupffer N. 9:

Wer es zum ersten Mal sihet, entsetzt sich dafür, und kann schier nicht glauben, daß es möglich sey, mit einem Schiffe dahinab zu kommen, und nicht vielmehr sich dem Untergange in den Schlund zu stürtzen. Nichts destoweniger fahren unsre wolerfahrne Unter-Crainerische Schiff-Leute mit ihren Sau-Trögen, nemlich mit denen also geformten, und noch dazu mit Waaren oder Gütern voll-geladenen Schiffen ohn einige Sorge und Furcht drüber hin. Allein die darinn befindliche Leute müssen sich entweder niderlegen, oder starck anhalten, damit sie bey solchem Sprung und Schuß, welchen das Schiff thut, nicht hinein fallen; wofür die Schiff-Leute sich schon zu hüten wissen. Der Schuß selbsten aber, welchen das Schiff durch das Wasser thut, geht gar wunderlich; angesehn, das von dem Schiff-Fall getroffene Wasser auf- und in die Höhe springt, und das Schiff dahin durchschiesst.

Hiebey muß aber die Behändigkeit deß Schiffmanns das Beste thun, und durch bequeme Lenckung die Unbequemheit der Fahrt ersetzen. Denn es geschicht offt, daß bey solchem Abfall viel Wassers in das Schiff kommt, und selbiges füllet; derhalben muß alsdann der Schiffer hurtig und geschwinde anländen. Wozu er dann desto eher kann gelangen, weil zwischen zween Felsen daselbst nicht eine Klaffter breit Raums ist, allda er das Wasser ausschöpfft, und alsdenn weiter fortfährt. Uber das muß der Schiffmann auch das Schiff schier in einem Augenblick, wenden, damit es nicht an einen Felsen stosse, und zerscheitert werde, sondern wie eine Schlange durch die Felsen gehe. Wann aber die Sau ein wenig groß ist, bedeckt sie die untere Felsen mit gnugsamen Wasser; derwegen hat es alsdann nicht so grosse Gefahr, drüber zu fahren.

Wie behänd und geschicklich die Schiffer das Schiff regieren müssen.

Unterdessen begiebt sichs zu Zeiten dennoch wol, daß bey diesem Wasser-Fall Belleslap genannt, ein Unglück vorgeht, und die Leute ertrincken. Als wie im Jenner 1686. Jahrs geschehen; da man bey kleinem Wasser in einem Schiffe Mühlsteine geführt. Denn als selbiges

Woselbst zwar [illegible]

Schiff über diese Wasser-Stuffe mit dem Fall sich hinab gelassen, seynd nur die Mühlsteine hinunter gerutscht, und das Schiff ist zu kleinen Stücken gangen; worüber dann zwey Weiber ersoffen, die Schiff-Leute aber wieder heraus gekommen seynd. Aber von solchen Unfällen höret man nur selten etwas; sintemal die geübte Erfahrenheit der Schiff-Leute mit Fürsichtigkeit dergleichen Fällen gemeinlich vorbeugt. Aber daß die Güter oder geladene Waaren drüber naß werden, ist nichts Neues. Wenn fremde Leute sich im Schiffe befinden, pflegt man sie oben auszusetzen, und der Schiffmann mit seinen Knechten allein drüber zu fahren. Welche Leute es aber schon gewohnt, die steigen nicht aus, sondern bleiben bey den Schiff-Leuten, und fahren samt ihnen hinüber.

Was für Schiffleute in dieser Fahrt unterstehn können.

Es unterstehen sich aber nicht alle Schiff-Leute dieser Fahrt, nemlich diejenige, so dieses Strichs der Sau nicht wol erfahren sind; denn solche getrauen sich gar nicht, dieselbe anzugehn. Die Schiffmänner in Ober-Crain können zwar den Sau-Strom wol beschiffen; aber zwischen diesem Gebirge wagt es ihrer Keiner; denn allda darff sich zu dieser erbosst-gruntzenden Sau Keiner nahen, den sie nicht aus täglicher Ubung und Erfahrung sehr wol kennet.

Wie man allda bey der [illegible] hin[illegible] kommt.

Wenn man zurück fährt, so muß bey diesem Wasser-Fall Alles aus dem Schiffe genommen und disseits deß Flusses auf dem Rucken zu Lande getragen werden; das Schiff aber müssen sie mit Seilen und Stricken über den Fall (welchen man im Rückwege füglicher eine Stuffe nennen könnte) hinauf ziehen. Hernach lädet man die Waar wieder ein. Auf der andren Seiten deß Stroms aber ist ein Fußsteig in die Stein-Felsen eingehauen; der etlicher Orten kaum einer Spannen, oder wenn es wol gemessen, eines Schuhes breit; weswegen Mancher darüber den Schwindel bekommt, wann er hinunter in die Sau schaut. Denn der Steig steigt mächtig-hoch, also muß man alsdann nothwendig in eine gähe Tieffe hinab blicken. Nichts destoweniger reiset man mit Sam-(oder Saum-) Pferden, das ist, mit beladenen Rossen drüber. Es wird auch eben dieses schmale Pfad beritten; aber mit einem scheuen Pferde wollte ichs Keinem rathen; denn dafern es im geringsten wofür erschreckte, und den Huef aus dem so engen Steige verruckte, würde es einen Sprung gelten, der Hals, Arme und Beine sowol dem Reuter, als dem Roß kostete, und müssten beyde der Sau in den Rachen fahren.

Enger und [illegible] Steig daselbst

Das XL. Capittel.

Von einem schönem Ursprunge, und etlichen schauwürdigen Mühlen.

Inhalt.

Viel-röhriger Ursprung der Igg. Eine stattliche Mühl gleich dabey. Warum dieselbe in der Ebne kann getrieben werden. Ungesundheit dieses Spring-Wassers. Geschwinde Schiffbarkeit dieses Ursprungs. Mühle so nicht ferrn vom Ursprunge und Ende deß Wassers steht.

Viel röhriger Ursprung der Igg.

Ungemeinen Spring-Quellen der Flüsse hat man wol Ursach beyzusetzen den schönen Ursprung deß Flusses Igg, so insgemein Ishéca wird genannt. Denn dieses Fließ-wasser, die Igg, entspringt aus einem harten Stein-Felsen in der Ebne und zwar aus unterschiedlichen Röhren und Löchern, welche doch gleichwol an einem Ort gantz beysammen, und zwar gleich unter dem Schloß Thurnigg, so dem Herrn Baron von Engelshaus gehörig.

Eine [illegible] gleich [illegible]

Gleich bey diesem Ursprunge findt sich eine, jetzt-gedachter Herrschafft Turnigg zuständige, stattliche und grosse Mühl mit vielen Läuffen (oder Gängen) und Stämpffeln; imgleichen eine Säg-oder-Schneid-Mühl, womit man die höltzerne Läden oder Bretter sägen oder schneiden kann.

Solche Säg- oder Schneid-Mühlen erfordern sonst einen starcken Trieb, der vermittelst eines hohen Wasser-Falls zu geschehen pflegt; und allhie ist doch Alles in der Ebne ohn eine Stürtzung oder Fall deß Wassers. Aber der Mangel solches Abfalls wird hier durch den häufig- und starcken Aufschuß oder Heraus-Fluß deß Wassers, der einen starcken Gewalt und Nachdruck mit sich führt, ersetzt.

Warum dieselbe in der Ebne kann getrieben werden.

Dieses Spring-Wasser gleicht dem Eys in der Kälte, und dem Krystall in der Klarheit; ist aber ungesund zu trincken; denn wer davon trinckt, bekommt alsobald das Fieber. Laufft also dieses Wassers Eigenschafft in der Würckung allen andren Crainerischen Wassern entgegen; angemerckt, alle Brunn-Quellen, die so Eys-kalt und klahr heraus brechen, insgemein sonst einen gesunden Trunck geben, dieser kalte und helle Ursprung allein aber ein Ursprung deß Fiebers demjenigen wird, der seinen Durst darinn kühlen will.

Ungesundheit dieses Spring-Wassers.

Einen guten Steinwurff von dieser Spring-Quell ist diß Wasser allbereit schiffreich und voller Schiffe, darinn man allerley Waaren, auf Laibach zu führet.

Geschwinde Schiffbarkeit dieses Ursprungs.

In der Grafschafft Aursperg ligt allernechst bey der Pfarr S. Kantian eine Mühl im hohen Gebirge, die zwar nur schlecht hültzern und klein, und nur einen Läuffer hat, aber doch ihrer Situation oder Lagers halben rar und denckwürdig ist; wie an der Kupffer-Figur zu sehen, welche in unserer Kurtzen Topographia, unter denen in die Erde gehenden Wassern deß Tritten Theils von Crain, nemlich deß Mitter-Crains, sich erweiset. Denn das Wasser entspringt gleich ober der Mühl, laufft durch eine hültzerne Rinnen auf das Rad zu, fällt aber unter dem Rade alsofort in ein Loch, und geht in die Erde hinein. Welcher Gegend es aber seinen Wieder-Ausgang nehme, das weiß Niemand.

Also ist diese Mühl unferrn von dem Ursprunge und Ende ihres Wassers erbaut.

Mühle, so nicht ferrn vom Ursprunge und End' deß Wassers steht.

Das XLI. Capittel.

Von einer seltsamen Mühl, mitten in- und unter einem See.

Inhalt.

Vierecktet Mühl-Thurn. Mühle die unter dem See geht. Wieviel Getreyds ein Starr hält. Diese Mühle muss zu gewisser Zeit voneinander genommen werden. Alsdann werden durch das Loch, Meer-Fische herauf geworffen.

Viel wunderbare und seltsame Mühlen habe ich * gesehn, auch in unterschiedlichen Büchern gelesen; aber niemals eine solche gesehen, vielweniger gelesen, als diese von welcher ich jetzt reden will; glaube auch, man werde schwerlich sonst irgendswo dergleichen eine finden. Diese Mühle steht unter der Herrschafft Wachsenstein (sonst insgemein Cosgliaco genannt) so unter die Grafschafft Mitterburg, und dem Fürsten von Aursperg gehörig. Sie ligt im Zepitscher See, und zwar mitten im Wasser, und ist von Steinen so gut gemaurt, daß es Wasser hält. Wiewol der See allda nicht übrig tieff, weil die Mühle nicht weit vom Lande steht in der Figur eines vierecktten Thurns.

Vierecketer Mühl-Thurn.

Inwendig aber, unter dem Wasser, und tieff unter der Erden, ist eine Mühle daselbst gebaut mit zween grossen Läuffen. Hernach so gibt es mitten im Thurn ein grosses Loch, so wie ein Fenster gemacht, wodurch das Wasser dieses Sees rinnt, und tieff hinunter in die Erde fällt ins Loch, und durch selbiges auf die Mühl-Räder. Die Mühl-Steine werden dadurch so starck herumgetrieben, daß diese zween Läuffer in einer Stunde mehr Getreydes mahlen, als sonst eine andre der allerbesten Mühlen in vier

Mühle die unter dem See geht.

Stunden. Daher man gemeinlich allhie in 24 Stunden 15 Star Meel bekommt. Ein Star Weitzens hat ungefähr 160 Pfund Weitzens, und ist viel grösser, als im Reich ein Metzen oder Vierling.

Wieviel Getreyds ein Star hält.

Also fällt demnach diß Wasser, welches die Räder treibt, gar gähe hinunter, und kommt gar ins Meer. Dieser See wird Arsa genannt, weil der Fluß Arsa aus demselben daher rinnet. Er hat einen kleinen Ausgang, da wo das Wasser hinausfliesst, und zwar nicht weit vom Ufer vorhin ein Loch mitten im Wasser gehabt, da sein Wasser hinein geloffen; anjetzo aber ist diß Loch mit einem Thurn umgemaurt, und die Mühle drein gemacht, also daß die Mühle tieff unter der Erden und unter dem See ihre Stelle bekommen hat. Welches gewißlich keine gemeine sondern rare und merckwürdige Invention ist.

Dabey dann auch zu mercken, daß, wann das Meer ungestüm wird, bevoraus wann der Wind, welchen man insgemein Sirocco nennt, wehet alsdann das Meer in dem sinu Flanatico (oder engem Adriatischem Meer-Busem, den der Italiäner Golfo Carnero heisst) sich gar starck bewegt; weßwegen der Müller alsdann die Mühle geschwinde voneinander schlagen, und das Gerüst oder Holtzwerck viel höher hinauf tragen muß, als der See ist; gestaltsam die Mühle mit Fleiß also zugerichtet und gemacht ist, daß man sie bald ergäntzen und füglich zerlegen, oder vielmehr voneinander schlagen kann. Die Mühlsteine aber lässt er drunten liegen, und die Mühle hernach also offen. Er merckt auch gleich, wanns Zeit ist, die Mühle voneinander zu thun. Denn sobald aus der Erden, das ist, aus dem Loch, da sonst das Wasser deß Sees hinein laufft, das Wasser spritzt, nimt er solches an für das Zeichen, daß er das Holtzwerck der Mühlen müsse voneinander nehmen, und von unten herauf bringen. Welches er dann auch noch zu rechter Zeit thun kann, weil anfänglich das Wasser nur ein wenig spritzt, und hernach alleweil stärcker, zuletzt aber mit so ungestümer Gewalt heraus dringt, und empor fliegt, daß es Alles, wenn mans nicht wegthäte, zerbrechen, ja soferrn man ihm nicht Lufft machte, gar den Thurn voneinander treiben würde.

Diese Mühle muß zu gewisser Zeit voneinander genommen werden.

Bey solcher Begebenheit wirfft es dann unterschiedliche gute Meer-Fische heraus. Durch welches Mittel man in diesem See zu Zeiten gewisse Meer-Fische bekommt, wie mir * fürnehme Leute, die selbst davon gessen, beglaubt haben. Diß gibt eine Anzeigung, dieses Loch im See müsse einen Durch-Gang oder Klufft haben, so ins Meer hinab reiche. Wann aber das Meer widerum still wird, geht kein Wasser mehr aus dem Loch herauf; darum fügt der Müller alsdann seine Mühle hurtig wieder zusammen, daß sie nicht länger feyren dörffe.

Alsdann werden durch das Loch, Meer-Fische herauf geworfen.

In meinem Augen ist diese Mühle eine grosse Raritet; und wer sie recht betrachtet, wird auch wol keiner andren Meynung seyn.

Das XLII. Capittel.

Von unterschiedlichen kleinen Seen in Crain.

Inhalt.

Der kleine See Miralo. See bey Prükel, dessen Fische mit Mooss bewachsen sind. Ein andrer Wasser-Pfuhl, so dergleichen Fische giebt. Kleiner See bey S. Anna. Pfühle, so man Fenster nennet.

Weil wir in diesem Buch uns verpflichtet haben, dem hochgeehrten Leser die Curiositeten deß Landes Crain zu zeigen, können wir nicht neben hin, denselben auch zu etlichen kleinen Seen zu führen, doch dabey nicht lange aufzuhalten, eingedenck, daß wir die meiste derselben in unserer Kurtzen Topographia schon beschauet haben. Massen wir an diesem Ort dieselbe nur darum, gleichwie vorhin auch bey unterschiedlichen andren, in gedachter Topographischer Beschreibung schon erzehlten Sachen geschehen, kürtzlich wiederholen, damit der Leser alle Curiositeten

des Landes desto leichter finden, und in diesem Buch, so dazu insonderheit bestimmt ist, beysammen haben möge.

Man dörffte wol die unterschiedliche kleine Seen in Crain, die wir jetzo berühren, vielleicht für keine rechte Seen erkennen wollen, wie sie dann eigendlich auch nicht dafür gehalten werden; man gebe ihnen aber gleich diesen oder einen andren Namen, so haben sie doch eine besondre Gelegenheit oder Umstände, wodurch sie von gemeinen Seen, dabey man nichts Ungemeines antrifft, in der Curiositet einigen Vorzug empfahen.

Der See Mitalo.

Unter diesen setzen wir voran den kleinen See Mitalo, der unter einem Felsen in Unter-Crain nicht weit von Ratschach ligt, und Fische giebt. Denselben bringt schier nichts anders unter die Seltenheiten, als dieses, daß von Kuemberg ein Loch zu ihm herab geht. Welcher Gestalt ein Mal ein paar Ochsen dadurch hinabgefallen, ist an offt gedachtem Ort schon erzehlt.

See bey Prükla, dessen Fische mit Mooß bewachsen.

Der andre, so in Ober-Crain nahe bey dem Dorff Prükla gefunden wird, ist ein morastiger kleiner See, daraus offtmals Fische, die mit Mooß bewachsen seynd, kommen, gleichwie aus dem roten Meer manche gleichfalls mit angewachsenem Mooß bekleidete, oder auch mit Muschel- und Auster-Schalen besetzte gefischet werden.

Drittens verbrüdert sich jetztgemeldter See in solcher Eigenschafft mit einem andren, den man zu Mühlstäten im Kloster-Garten findt. Denn derselbe entsteht aus eben derselben morastigen Brunn-Quelle; dacher er eben sowol Mooß-begrünte Fische hegt. Welches zwar nicht für den Magen, als welchem mit mosigtem Fischwerk schlecht gedient, doch aber für die Augen eine kleine Schau-Lust ist. Denn das Seltsame ist offt, so lang es seltsam bleibt, dem Gesicht angenehmer, als das Gewöhnliche; ob dieses gleich am Werth und Güte jenem weit vorgeht.

Dem ein andrer hierin gleichet.

See bey S. Anna

Vierdtens ist unter solchen kleinen Seen auch einer bey S. Anna in Mitter-Crain, zwischen Laybach und Ober-Laybach, von dem wir die an oberwehntem Ort geschehene Beschreibung nicht verdoppeln wollen.

Fünfftens, so hat es zwischen Laybach Igg und Ober-Laybach noch gar viel dergleichen überaus-tiefe Wasser-Pfühle oder Löcher voll Wasser, welche man insgemein die See-Fenster nennet. In diesen weiß man schier keinen Grund zu ermessen. Welche Ungründe denn zu mercken geben, daß diese kleine See-Pfühle oder Wasser-Löcher unten durchfällig werden, und zu dem Schlunde eines tieff unter der Erden gehenden Canals eingehen, oder vielmehr von demselben herauf reichen. In etlichen derselben halten sich viel schöne Fische auf.

Pfühle so man Fenster nennet

Das LXIII. Capittel.

Von etlichen Wassern, dabey an den Fischen was Besonders zu mercken.

Inhalt.

Ein See der schwartze und ungesunde Forellen giebt. Wasser, darinn kein Fisch lebendig bleibt. Rote Forellen zwischen Unser Lieben Frauen Tagen. Ausgang der Forellen um Frohnleichnams-Tag. Wie solches Anlaß, zur Danchsagung gegen Gott erwecken könne.

Etliche Büchsen-schüsse weit von den heidnischen Begräbnissen, welche oben im XXII. Capittel beschrieben worden, wird man eines kleinen Sees ansichtig, welcher mit Schilff-Rohr und Mooß völlig bedeckt ist. Aus demselben kommen bißweilen sehr grosse, von acht biß zehn pfündige Forellen in den Bach Beleza. Welche mit ihrer schwartzen Farbe selbsten gleichsam warnen, daß man sie gehen, und ungegessen lassen soll, so man nicht febrim tertianam intermittentem, oder sonst

See daraus schwartze und ungesunde Forellen kommen.

quartanam intermittentem (das unterlassende drey-oder auch sonst viertägige Fieber) bekommen will.

Wasser, darinn kein Fisch lebendig bleibt.

Aufrichtiger erzeigt sich das Wasser Rakiténscheza, indem es lieber gar keine Fische haben will, als daß es ungesunde und schädliche, hegen sollte; denn es bleibt kein Fisch darinn leben, wie vorhin schon in der kleinen Topographia solches eingeführt worden, und auch Zeilerus ein dergleichen Wasser in seiner Epistolischen Schatz-Kammer, anzeucht. (a) Das Wasser ist je sonst der Fische eigenes Element, und darum fast wunderlich, daß dieses den Fischen so abhold; aber man kann leichtlich erachten, daß der Grund müsse mit einigen Mineralien, so den Fischen am Leben schädlich, gemischet seyn.

Rote Forellen zwischen Unser Lieben Frauen Tagen.

Sonst will auch (bey uns in Crain) für etwas Rares und Merckwürdiges geachtet werden, daß die Forellen in der Gurck, bey dem Ursprunge dieses Wassers, zwischen Unser Lieben Frauen Tagen rot seynd, zu andren Zeiten des Jahrs aber nicht. Ich * habs von einer gewissen Person, welche selbst etliche Jahre nach einander gar offt dabey gewest, als man daselbst gefischt, daß man niemals sonst im Jahr rote Forellen, ohn allein zwischen Unser lieben Frauen Tagen, gefangen, und zwar allein bey besagtem Ursprunge. Ob solche rote Forellen zu solcher Zeit allein aus dem Ursprunge hervor-und hernach wiederum hinein gehen, oder ob sie nur solche Farbe in gemeldter Zeit behalten, kann man nicht wissen.

In Unter-Crain, nahe bey Unter-Erckenstein, kommen in dem Wasser Stanigai alle Jahre an einem gewissen Tage, nemlich am Frohnleichnams-Tage, die Forellen bey dem Ursprunge jetztgenannten Bachs Stanigai heraus. Massen mir von unterschiedlichen Leuten für gewiß erzehlt worden, daß sie selbst solches erfahren, und als sie etliche Tage vor Frohnleichnams-Tag darinn gefischt haben, ihnen gar keine Forellen ins Gesicht oder ins Netz gekommen, wann sie aber etliche Tage hernach darinn gefischt, alsdann Forellen genug von ihnen gefangen worden.

Ausgang der Forellen, um gewisse Jahr Zeit.

(a) Fol. 654.

* * * * * *

Anmerckung.

[Wir lassen solchen frommen einfältigen Leutlein hierüber ihre Gedancken zwar unverhönt, begehren doch gleichwol auch unsers Theils, dieses für keine Gewißheit zu setzen, daß solches von dem Frohnleichnams-Fest herrühre, als welches nicht eigendlich auf die Fische, sondern Menschen sein Absehen hat, auch vormals zehen Tage später eingefallen; sondern halten dafür, es bringe die natürliche Gewohnheit und Zeit der Forellen dieses Bachs also mit sich. Woferrn dieser Bach schon bey noch heidnischen Zeiten geflossen, werden ohne Zweiffel auch damals schon die Forellen um selbige Zeit sich hervor begeben haben. Es ist nichts Neues, daß bißweilen einerley Fische an einem Ort früher oder später, als am andren herausgehen, und ihre besondere Zeit halten.

Weil aber gleichwol die Forellen dieses Bachs mit dieser ihrer Zeit und Weise, sich von andren Forellen absondern, geben wir ihnen billig unter den Curiositeten eine Stelle. Und weil der gebenedeyteste Frohnleichnam deß Allerheiligsten eine Brunn-Quelle alles, so wol zeitlich-als ewigen Segens, auch demselben laut deß 8. Psalms Alles unter seine Füsse gethan ist, Schafe, Ochsen, die Fische im Meer, und Alles was im Meer gehet; so kann die Zeit-Ordnung, welche diese Forellen beobachten, dennoch gar füglich Anlaß geben, sich deß geist-und leiblichen Segens, welcher dem H. Frohnleichnam das Geleit giebt, oder vielmehr von demselben, als wie aus dem Wasser deß Lebens, heraussliesset, mit Dancksagung zu erinnern. Wozu insonderheit ein Fisch als das Sinnbild deß Glaubens sich trefflich wol bequemt.

Wie solches Anlaß zur Dancksagung gegen Gott erwecken könnt.

E. Fr.]

Das XLIV. Capittel.

Von dem seltsamen Lauff deß Flusses Reka, und deß Timavi.

Inhalt.

Seltsamer Aus- und Einlauff deſs Wassers Reka. Der sieben-röhrige Timavus-Strom. Welcher Gegend der Timavus eigendlich ausbrüchig wird. Kircheri Bericht von diesem Fluſs. Berg, den die Alten Timavum genannt. Vormalige Insel daselbst. Warm-Bad. Ursach der Zu- und Abflut des Timavi. Was an den Forellen dieses Stroms zu verwundern. Ungemein-grosse Forellen. Wie in Timavo die Meer-Fische, bey häufigen Schaaren gefangen werden.

Daß die Natur in der Wasser-Kunst Meisterinn sey, und dem menschlichen Gesicht manche Lust anzurichten wisse, erweiset sie an vielen Orten, sonderlich aber bey- und mit dem Wasser Reka bey S. Kazian, auf dem Karst. Es ist würdig und lustig zu sehen, wie sich daselbst das Wasser durch die Berge schwingt und zwingt. Denn erstlich laufft dieses Gewässer unter der Stadt S. Cazian in den Felsen, und auf der andern Seiten wiederum heraus, doch bald wiederum in einen andren pyramidalischen Felsen, als ob es gleichsam einen steinernen Hut nach dem andren aufzusetzen verlangte. Denn, nachdem es sich zu dieser felsigten Pyramis oder Kegel-Seulen eingestürtzt, eilt es zur andren Seiten wiederum heraus. Uber eine kleine Weile hernach geht es abermals in den Berg und in den Felsen, beharret auch alsdann etliche Meilwegs unter der Erden, und nachdem es vier oder fünff Meilen unter solcher finstren Obdecke fortgeloffen, bricht es bey S. Johannes unter Tybayn durch sieben oder neun Löcher wiederum hervor ans Licht mit starckem Strom, und erbreitet sich zu einem grossen Fluß; welcher mit einem andren Namen, Timaus genannt wird. Sobald er durch besagte Röhren sich heraus gestürtzt und gar breit ergossen, laufft er nicht weit mehr, sondern ersäufft sich bald im Meer.

Seltsamer Gang deß Wassers Reka.

Der Strom Timaus.

Er thut aber gedachten seinen siebenröhrigen Sprung nachgesetzter Orten.

Bey S. Johannis und bey Tibeyn entspringt er auf der Wiesen, wo der freye Graf-Turnische Roß-Kirch-Tag (oder Kirch-Weihe) gehalten wird, aus zweyen Löchern. Das dritte Loch ist unter der Kirchen S. Catharinen, da wo sich Isterreich von Italien scheidet. Das vierdte Loch befindt sich nicht weit davon unter dem Namen Bragantino; das fünffte, unter dem neuen herrschafftlichem Hause oder Polatz. Das Sechste wird Locaviz genannt. Das Siebende Loch (oder den siebenden Canal) heisst man la Fontanelle, und ist über diesen Ursprung eine gemauerte Brucke gelegt, welche das Venetianische Gebiet von dem Crainerischen scheidet. Diese zusammen fliessende sieben Quell-Sprünge, welche deß Namens Timaus sich anmassen, lauffen nach ihrer Conjunction nur eine Italiänische Meile, worauf der Strom ins Meer fällt, und hat es an selbigem Ort seines Einfalls einen Meer-Port oder See-Hafen.

Wo dieser Strom eigendlich ausbrüchig wird.

Die alte Scribenten, sonderlich Polybius, Strabo, Livius, Plinius, und Andre gedencken dieses Stroms Timavi gar offt. Und unter den jüngern führt der ruhmberüchtigte P. Kircherus einen ausführlichen Discurs von diesem Fluß, indem er sich bemühet, die Ursach zu eröffnen, warum etliche Brunnquellen ihre ordentliche Ab- und Zuflut gewinnen, gleichwie das Meer. Diese Gelegenheit führt ihn auch auf diesen unsern Fluß Timaus, welchen seines Berichts die Alten Timavum genannt, sowol als den Berg, welcher

Der Timavus-Strom.

unter dergleichen Namen zwischen Histria und Carnia ligt.

Der Berg Timavus.

Von selbigem Berge meldet er, daß derselbe viel Wasser-Behalter verdecke, und den Timavus-Strom durch neun Ausgänge oder Strom-Pforten (ostia) von sich breche, deßwegen auch nicht unbillig von den Alten ein Ursprung und Vater deß Meers benamset worden; sintemal er nicht anders als wie in selbigem äusserstem Winckel des Diomedrischen Meer-Busems, (nemlich zwischen S. Johann und Tybain) das Adriatische Meer selbst ab- und zunehme, Zu- und Rückflut gewinne, ja manches Mal dergestalt wachse, daß er selbige gantze Lands-Gegend überlauffe und beschwemme.

P. Kircheri Bericht von diesem Fluß.

Hernach schreibt er von diesem berühmten Fluß weiter also: Weil dieser Strom allezeit süß bleibt (ohnangesehn er gleichwol die Zu- und Ab-flut mit dem Meer-Wasser gemein hat, so verwundern sich Viele darüber, warum er nicht den Geschmack deß Saltz-Wassers an sich nehme.

Vormalige Insel daselbst

Nicht weit von dem Munde oder Auslauff dieses Stroms sahe man vormals eine Insul, darauf eine sehr berühmte Quell eines Warmbades, so mit dem Meer in der Flut und Abflut sich verstund, und heutigs Tags das Falcken-Berger-Bad genannt, auch von den Leuten noch häuffig besucht wird; obgleich die Insel durch Anhäuffung deß Lettens mit der Zeit dem festen Lande sich vereinigt, und den Namen einer Insel verlohrn hat, da das Bad nichts destoweniger doch noch beharret.

Warm-Bad.

Er sucht hiernechst die Ursach, warum dieser Strom so verwunderlich zu- und abnehme? Und warum er sich unter die gesaltzene Meer-Wogen menge, sondern so gar biß an das Meer selbsten seine Süssigkeit behaupte? Solches recht zu erörtern, muß Einer (sagt er) wissen, daß vierzehen Meilen weit von dem Fluß Timavo ein Berg bey dem Flecken S. Canzian, (welchen man sonst auf Crainerisch S. Cazian nennet) lige, aus dessen Schoß eine grosse Menge Wassers wie ein Strom sich ergiesse, welche, nachdem sie kaum sich auf der Ebne hat blicken lassen, also fort von einem ihr begegnendem Schlunde erschnappt und so gar verschlungen werde, daß sie nirgendswo mehr erscheine; indem derhalben dieser unterirdischer Fluß dem Meer-Wasser, welches durch einen unterirdischen Canal gleichfalls unten durchwallet, entgegen eilt, und der grossen Gewalt deß Meer-Wassers seiner leichteren Natur halben nicht obsiegen kann, auch wiederum einen Rucktritt zu thun, ihm nicht erlaubt ist; so wird er durch einen andren Canal, der inwendig in dem vielbehöltem und löcherichtem Berge Timavo seinen Gang hat, zurück getrieben, und erfüllet den gantzen Berg von unten biß oben. Wenn nun der Berg von so häuffigem Wasser übermengt und erfüllet wird, giesst er solchen Uberfluß durch vielfältige Löcher von sich aus, und gebiert nach so hoher Schwängerung den Timavus-Strom, welcher, wenn das Meer in der Flut begriffen, wächst und zunimt, und wann es in der Rückflut ist, abnimt.

Ursach der Flut und Abflut deß Timavi.

So macht demnach das Meer den entgegenlauffenden Fluß nicht auf der auswendigen Ebne durch seinen Anfall so geschwülstig oder groß, sondern verursacht demselben solche Zu- und Abnehmung vermittelst deß verborgenen Canals und Wasser-Triebs der inwendigen und unterirdischen Beschaffenheit. Denn, indem der bey dem Flecken S. Canzian (von der Erden) verschlungene Fluß denen unterirdischen Meer-Wellen entgegen wallet, wird er gedrungen, durch gewisse Canäle seine Retirade zu nehmen, und hiedurch der gantze Berg voll Wassers. Welcher Berg aber die eingeschwelgte Uber-Maß alsdann endlich wieder von sich brechen, und damit den Timavus-Strom hervor bringen muß.

Dieser überschwemmt hierauf Alles umher, solange das Meer im Wachsen. Wann es aber zurück wallet, und hiedurch der unterirdische Fluß einen freyern Zügel in seinem Lauff gewonnen, folget er denen zurück fliessenden Meerwellen nach. Womit alsdann dem Berge der gewöhnliche (vollkommene) Tribut abgeht, folgendlich auch der Timavus-Strom aus seinen Berg- und Geburts-Quellen soviel Wassers nicht empfähet, solchem nach an seinen Ufern eine Schmählerung leiden muß; biß das Meer wieder in den Zufluß kommt und zwischen beydem Gewässer, nemlich deß Meers und Stroms, ein neues Ringen und Dringen sich erhebt, wovon abermal der Berg sich voll Wassers säufft, und von seinem Uberfluß dem Strom die Zunahme oder Ausbreitung schenckt. Solchen

Wechsel deß Ab- und Zunehmens treibt also dieser Fluß stets aneinander fort. a)

Diese Kircherianische Beschreibung wird von der Natur selbsten, das ist, von der wahren Beschaffenheit unterschrieben.

Was wegen der Forellen, an diesem Strom zu verwundern.

Es ist zu verwundern, daß man in dem Fluß Reka, dem Vater deß Timavi bey S. Canzian gar keine Forellen findet, aber bey S. Johannis, da solcher Reka-Fluß mit dem neuen Namen Timavi, wieder heraus geht, nicht allein die schönste, auserlesenste und alleredelste, carmosin-rote Forellen, sondern auch die grösseste, so irgendswo zu sehen seynd, gefunden werden, darunter manche am Gewigt wol 25 Pfund haben. Daraus schliesst man, es müsse nothwendig unter der Erden ein See seyn, darinn diese so grosse und schöne Forellen erzeugt werden, und zu einer so ungemeinen Grösse erwachsen.

Grosse und schwere Forellen.

Sonst lieset man beym Äliano, daß der Timavus-Strom auch den allertreff-lichsten und sehr fetten Aal gebe. Auf welche treffliche Fischerey vielleicht unter andren Martialis mag gesehn haben, indem er die Stadt Aglar um deß Timavi willen für glückselig preiset, laut dieses seines Verses:

Et tu Ledao felix Aquileia Timavo.

a) P. Athanas. Kircher. Tomo I. Mundi Subterranei fol. m. 303. seq.

Zwischen S. Canzian und S. Johannis findt man gar keinen weichen Grund, sondern lauter Stein und Felsen; also muß gleichfalls der See unter der Erden einen Schoß von lauter Felsen haben.

Wann deß Winters der Buria, das ist, der Ost-Wind (da es doch dem Laut nach billiger den Nordwind Boream, bedeuten sollte) starck bläset, so sihet man seine Lust, wie sich alsdenn die Meer-Fische in diesen Fluß Timaus retiriren; welche man daselbst dann mit den Netzen versperrt. Denn wann nunmehr der Fluß von See-Fischen wimmelt und wudelt, so ziehet man die Fisch-Garne nahe bey dem Meer über dem Fluß zusammen; damit die Fische nicht wieder zurück gehen können ins Meer. Hierauf fähet man sie aus dem Fluß mit Netzen, mit Fischpern (oder Fisch-Reusen) und allerley Fischer-Zeuge, wie man aufs beste kann und mag, auch wol ohne Instrumenten oder Fang-Zeuge, mit blossen Händen. Denn zu Zeiten wird daselbst eine so unglaubliche Menge beschlossen, darüber man erstaunen muß.

Wie die Meer-Fische in diesem Fluß bey Hauffen gefangen werden.

Den seltsamen Aus- und Eingang aber deß Flusses Reka durch die Berge und Felsen haben wir in der kurtzen Topographia der natürlichen Gestalt nach ins Kupffer gebracht.

Das XLV. Capittel.

Von den grossen Adlern in Crain.

Inhalt.

Warum die grosse Stein-Adler, unter die Rariteten dieses Landes zu zehlen. Kämpffende Adler werden für ein Vorspiel deß Kriegs geachtet. Adler, so die Schafe entführen. Grimmiger Kampff zweener Stein-Adler, nicht weit von Dantzig in Preussen. Obsigender Adler ersäufft seinen Feind im Meer. Ein andrer hitziger Adler-Kampff.

Warum die grosse Stein-Adler unter die Rariteten deß Landes Crain gehören.

Wie in vorigem Capittel etliche Forellen, ihrer ungemeinen Grösse wegen zu unsren Land-Nariteten mit eingeschwommen, also hat auch der grosse Stein-Adler der Crainerischen Alpen Fug und Recht sich mit drein zu schwingen.

Es giebt zwar in theils andren Ländern, zumal in den hochbehügelten und bergigten, eben sowol Stein-Adler, aber überall derselben keine solche Vielheit. Und eben darum zehlen wir sie den Landes-Nariteten bey, weil sie in Crain so rar nicht wie in Teutschland, und andren Europäischen Ländern; da der Adler als ein

fremder Vogel betrachtet und wunderselten gesehen wird, auch gemeinlich bey den Einwohnern in Betrachtung kommt, als eine Vorbedeutung sonderbarer, und zwar mehrentheils widriger Obhandenheiten. Wie dann sonderlich die streitende Adler, woferrn sie in einer Lufft, die selten einen Adler-Flügel führet, miteinander die Federn theilen und kämpffen, für ein Vorzeichen deß Kriegs insgemein aufgenommen werden, und auch offtmals solchen vorspielenden Adler-Flügeln das Feld-Spiel der Heer-Flügel über etliche Jahre hernach zu folgen pflegt.

Kämpffende Adler ein Vorspiel deß Kriegs.

In Crain aber würde man sich deßwegen keine fremde Gedancken machen, weil der Adler daselbst auf den hohen Alpen kein Mangel, besondern sie so rar seynd, daß der Landmann und der Schaf-Hirt sie viel rarer oder seltener wünschete. Ich vermeyne, daß sie daselbst die hohe Lufft fast täglich durchrudern, und den Schafen gefähr fallen: denn nachdem sie in der Lufft die Gelegenheit mit ihrem scharffen Gesicht ausgespeculirt, schiessen sie blitzschnell hinunter, erfassen mit Klauen und Schnabel ein Schaf bey seiner Wollen, führen es also mit sich hinauf in hohe Lufft in ihre Hügel-Nester, und legens ihren Jungen vor zur Speise.

Adler, so die Schafe entführen.

Jedoch thun solches nicht alle, sondern nur die Stein-Adler; welche mächtig groß und starck seynd. Wir haben von denselben schon in vorigem Buch gesprochen und unterschiedliche Exempel: derhalben ich mich darauf beziehe, und allhie begnüge mit dem Bericht, daß solche grosse Adler gleichfalls billig unter die Land-Nariteten mit gerechnet werden.

Anmerkung.

[Daß der Vogel-Streit an ungewöhnlichen Orten auf Krieg oder andre Verunruhigungen der Länder oder sonderbare Fälle insgemein gedeutet werde, ist bekandt. Man hält zwar sonst die gar grosse Adler nicht für die tapfferst- und streitbarste, wie man auch gar lange und grosse Leute nicht für mutig halten will. Aber gleichwie das Letzte vielmals triegt, und sowol durch die lange Person Keysers Julii, als deß jetzigen Königs in Franckreich, Ludwigs deß Vierzehenden, trefflich widerlegt wird; also trifft auch solches bey allen Adlern durchgehens nicht ein. Denn die Stein-Adler seynd schier der grösssesten Art, und doch darum von Mut nicht kleiner, sondern streitbar und grimmig im Kampffe.

Ich habe im vorigen Buch, da der Herr Haupt-Author von der wunder-grossen Stärcke und gewaltigem Flügel-Schwung deß Crainerischen Stein-Adlers discurrirte, ein denckwürdiges Gefecht eines grossen ungeheuren Adlers mit zwölff Frantzosen in der Anmerckung beygefügt, aus der Feder deß Cavalliers de Ponti: Jetzo solle uns hier ein Paar Stein-Adler, welches im Jahr 1666 am 6. Jenner, nemlich am Heil. Drey-Könige Tage anderthalb Meilen von Dantzig in Preussen, unweit vom Dorff Kalipke, einen Lufft-Duell miteinander gehalten, solches bestetigen.

An jetzt-erwehntem Ort, der ungefähr eines Mußketen-Schuß weit von der Ost-See ligt, wurden von den Fischern, welche allda nicht ferrn vom Strande mit ihren Netzen bemühet waren, zween selbiger Orten ungewöhnliche Stein-Adler in der Lufft erblickt, welche man nachmals zwo Elen hoch befunden; daraus leichtlich zu ermessen, was sie für Grösse und Stärcke müssen gehabt haben. Selbige Fischer erzehlten, daß diese zween Feder-Fürsten von ein biß drey Uhr nach Mittags, und also zwo gantzer Stunden über der See in der Lufft über alle Massen hart miteinander gestritten, auch den Anfang ihres Streits mit einem sonderlichem Geschrey gemacht, gleich als ob sie damit einander ausfordern, und absagen, oder sich selbsten und ihre gantze Stärcke sammt allen Kräfften, als wie mit einem Feld-Geschrey, zum mutigen Anfall aufmuntern wollten. Demnechst haben sie aufeinander gesetzt und gesucht, wie Einer dem Andren einen Vortheil abjagen mögte, endlich aber sich dergestalt angegriffen, daß die Federn in der Lufft herum geflogen, sich gebissen, gerissen, gestossen, und also so lange hin und her getrieben, biß zu letzt der Eine den Andren mit Schnabel und Klauen fest verhafftet, in der Lufft sich mit ihm herum getummelt, ihn auch endlich unter sich gebracht, und also mit ihm hinab in die See gestossen.

Grimmiger Kampff zweener Stein-Adler bey Dantzig.

Als nun die Fischer sie gesehn aus der Lufft herabfallen; seynd sie näher hinzu gefahren; um zu schauen, wie es mit solchem Vogel-Kampff mögte ablauffen.

Da sie dann gewahr worden, daß der Uberwinder seinen unter sich habenden Widersacher Mahl über Mahl unter das Wasser getaucht, auch demselben oben in den Kopff ein ziemlich Loch gehackt. Welches Loch dennoch ihm nicht gleich tödtlich gewest, sondern das Meer, darinn ihn der Obsieger ersäufft hat.

Der obsiegende Adler ersäufft seinen Feind im Meer.

Es hat dennoch der erbitterte Obermann den Erträunckten nicht loß lassen wollen, sondern denselben immerzu fest gehalten, und ist also auf ihm sitzen geblieben. Wie er dann auch so bald von dem obgleich schon todten sich nicht wol loß wircken können, weil sie, da die Fischer an ihn gelangt, mit den Klauen fest annoch ineinander verwickelt gewest. Welches den Fischern zum Vortheil gedient, deß Lebendigen, der sonst ihrer sich hefftig dörffte erwehrt haben, desto leichter mächtig zu werden. Worauf sie den Lebendigen samt dem Todten nach Dantzig getragen.

Ein andrer Adler Kampff.

Schier eylff Jahre weniger drey Monaten zuvor nemlich am 2. Aprilis 1655 haben sich gleichfalls, drey Meilen von gedachter Stadt Dantzig, zwischen denen beyden Dörffern Zitzo und Sagers zween Adler in der Lufft sehen lassen; welche Nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr feindlich aneinander gerahten, und bey einer Stunden lang sehr scharff geduellirt.

Der Eine kam von der Seekannt, der andre aber aus Kassuben angeflogen. Bald anfangs, da sie einander von fernen erblickt, haben sie theils durch ihr Geschrey, theils durch ihren sonderbaren Flugg zu erckennen gegeben, daß sie einander nicht hold, sondern eine sonderliche Feindschafft wider einander hetten. Angemerckt, sie nicht gleich so geschwinde aufeinander stiessen, sondern zuforderst sich mit einem sonderbaren Geschrey befehdeten, und davon dem Streit einen Anfang machten: wie man beym Treffen vor dem Ansatz die Trompet erschallen lässt. Sie suchten auch, erfahrnen Kriegsleuten gleich, Einer dem Andren einen Vortheil abzuhaschen; und als der Eine solchen vor dem Andren erlistet hatte, schoß er alsobald auf ihn zu, und that den ersten Anfall, setzte ihm mit Schnabel und Klauen hart zu.

Sein Gegner ließ sich auch nicht faul noch feig antreffen, sondern seinen Adler-Mut und Tapfferkeit tapffer blicken, empfing jenen mit guter Resolution, und wehrte sich so ritterlich, daß man kaum urtheilen kunnte, welcher von Beyden den Meister spielen, und daß Lufft-Feld erhalten würde. Jedoch wichen diese geflügelte Balger auf eine kleine Weile von einander. Sie waren aber kaum von ander, als sie bald darauf den andren Gang thaten, und viel hitziger, denn vorhin einander anfielen; angeschaut die von innen abstaubende, und in der Lufft herumspielende, auch in grosser Menge zur Erden hinab fallende Federn den Zuschauern an stat einer Beschreib- und Vergewisserung dieneten, daß diese beyde Lufft-Kämpffer kein Spiel, noch Spiegelfechten, sondern gewaltigen Ernst gegen einander übten.

Wann ein Soldat im Felde fechten muß, braucht er bey einerley Bewegung und Zustreichen auf ein Mal nur einerley Gewehr. Indem er seine Musket oder Pistol löset, und mit Feuer den Feind bestreitet, ruhet indessen das Schwert; und wann der feurige Gruß geschehn, alsdann greifft er erst zum Degen, und beginnt mit demselben seinen Feind gleichfalls zu actioniren; aber diese zween großmütige Flügel-Ritter operirten mit Ober- und Nieder-Gewehr zugleich, und befochten einander stets mit dreyerley Waffen. Die starcke Fittichen gaben einen harten Streich über den andren, der Schnabel einen grimmigen Stoß Hieb oder Biß, und die scharff zugreiffende Klauen einen Rupffer und Riß nach dem andren. Solches Gefecht währete abermal bey einer halben Stunde, ehe denn sie wieder von einander kamen.

Dennoch begeherte Keiner die hohe Wahlstat zu räumen, noch die Flucht zu geben; sondern es schien, als ob sie unter sich die Abrede genommen, daß Nichts als der Tod ihren Kampff aufheben sollte. Denn sie hatten sich nur eine geringe Weile von einander gesondert, als sie gleich den dritten Gang thaten, und mit unglaublicher Furi zusammen stiessen; nicht anders, als ob sie durch solchen Lufft-Krieg dem Erdboden ein Muster wollten sehn lassen, wie unverzagt man auf seinen (offendlichen) Feind im freyen Felde loßgehen, beharrlichen streiten und lieber das Leben, als die Standhafftigkeit verlieren müsste. Denn jetzo, da man vermuten sollte, die Ermüdung hette, wo nicht Beyden doch aufs wenigste Einem,

den Mut gebrochen und den Appetit zu solcher Schärffe ziemlich geschwächt, ging das Gefecht allererst am schärffsten an, und so ernstlich, daß die zween vorigen Gänge, ob sie gleich lauter Ernst waren, in der Gegen-Betrachtung dieses dritten den Schein eines Schertzes gewannen. Es ließ sich ansehn, als gingen diß letzte Mal Beyde zusammen mit der Entschliessung, entweder Eins dem Andren das Leben zu nehmen, oder selbst das Leben nicht zu haben; mit solcher Wüte thaten sie den Angriff und das Treffen.

Die Verwunderung kunnte sich nicht ersättigen ob dem Anblick ihres grausamen Gefechts, ihres beissens, stossens, schlagens, reissens, womit sie eine geraume Zeit anhielten und alle Kräffte samt dem feurigstem Grimm gegeneinander ausliessen. Zuletzt aber, da sie sich einander mit Klauen und Schnäbeln ineinander gefesselt, und gleichsam geentert und in solcher feindseligen Allianz eine Weile in der Lufft herum getummelt, ist der Eine dem Andren zu starck gefallen, hat ihn unter sich gedruckt, und also in der Lufft schwebend gehalten, auch als er ihn der schweren Last halben nicht länger zu halten vermogt, dennoch nicht loß lassen wollen, sondern mit ihm zur Erden nider gestossen.

Nachdem die Umstehende gesehn, daß sie herab gefallen, seynd sie eilends zugeloffen und gewahr worden, daß diese geflügelte und nunmehr an der Erden ligende Kämpffer sich fest hielten, und weder der Uberwinder den Uberwundenen, noch dieser jenen wollte fahren lassen; darum sie beyde voneinander reissen wollten. Aber man kunnte sie nicht voneinander bringen; der übermachte Grimm hatte die Klauen ihnen dermassen eingedruckt, und ihnen die Nägel oder Sporen so sehr eingehätelt, daß es nicht möglich fiel, sie beyde lebendig voneinander abzulösen; also ward der Uberwinder von ihnen erschlagen, und der Uberwundene beym Leben erhalten.

Massen ich mich dieses Adler-Gefechts, dessen sonst in der neuen Beschreibung der Stadt Dantzig *a*) gedacht wird, noch selbst gar wol erinnere, zumal dessen, welches ich jetzo zuletzt erzehlt habe, wiewol es in der Begebenheit das erste gewest.

Gleichwie es aber insgemein für eine widrige Vorbedeutung obberührter Massen aufgenommen wird, wann sich einige Adler aus ihrer Kreiß-Gegend in eine fremde zu weit vergehen; also dörffte es meiner Feder gleichfalls von Einigen übel gedeutet und für eine Verwirrung ausgerechnet werden, daß ich mit den Adlern über die Crainerische Grentzen zuweit hinaus in andre Länder schweiffe, wiewol mich der Crainerische Stein-Adler dazu hat veranlasst; darum halte ich mit mehren Exempeln ein, und ziehe mich zurück nach etlichen wunderbaren Seen in Crain, von welchen in folgenden Capitteln unser Herr Haupt-Author einen leswürdigen Bericht ausführlich ablegen wird.]

(*a*) Sihe Reinhold Curikens Beschreibung der Stadt Dantzig, am 429. Bl. seqq.

Das XLVI. Capittel.

Von zweyen Seen unglaublicher Eigenschafft, wie auch von dem Cirknitzer See und der Scribenten Menge, die ihn verwundern.

Inhalt.

Zween Seen, die bisszweilen sich sehen, aber niemals finden lassen. Circknitzer See. Benennung derer Geographorum, die von diessem See geschrieben. Der Cosmographorum. Topographorum. Historicorum. Der Reisebücher. Der Poeten. Der Calenderschreiber. Der Natur-Forscher. Wie die alten diessen See genannt. Warum die alte Römer diessen See Lugeum lacum, oder Lugeam paludem, geheissen. Warum die Fremden diesen See nicht so gar umständlich noch richtig haben beschreiben können. Curiositet eines Pfarrherrn von Ravenna

in Erforschung der Gelegenheit dieses Orts. Was die Leute bey Circknitz für die Stelle und Stäte der alten Stadt Metuli ausgeben. Irriger Bericht dess D. Schönlebens von Verstopffung der Löcher dieses Sees. Warum man die Löcher nicht verstopffen könne. Andrer und dritter Irrthum dieses Authors. Cluverii Bericht von diesem See. Kircheri dreyfache Meldung desselben. Was P. Kircherus für Ursachen der Eigenschaften dieses Sees gegeben. Seine absonderliche Erklärung darüber. P. Kircherus hat auch in etlichen Stücken allhie gefehlt. Ursach, warum bey den Alten von dieses Sees wundersamen Eigenschaften nichts schier gefunden wird. Dass die Römer etwas von diesem See gewusst, wird aus dem Strabone bewiesen. Warum Strabo diesen See nur kürtzlich berührt. Missverstand etlicher Authoren über den Zu- und Ablauff dieses Sees.

Unter allen natürlichen Rariteten deß Landes Crain halte ich drey Seen für die wunderbarlichste und ungemeinste; weil sie bald sichtbald unsichtbar seynd, wiewol nach unterschiedlicher Art und Meynung. Denn zween derselben werden bißweilen nur denen sichtbar, welche sie nicht suchen, noch zu sehen begehren, und verbergen sich denen, so sich mit Fleiß darnach umsehen. Der dritte aber erscheint zu gewisser Zeit deß Jahrs eine Zeitlang; und verliert sich hernach wiederum.

Zween Seen, die bißweilen sich sehen, aber niemals finden lassen.

Die beyde erste bestehen schier mehr im glauben als im schauen; weil diejenige Leute, von welchen sie bißweilen unversehens gesehen werden, Niemanden auf den Augenschein dessen, was sie gesehn haben, führen, und also, was sie gesehen, Einem mit dem Gesicht nicht beweisen können, derwegen man ihnen nur glauben muß, daß sie es gesehn; weil es nicht Einer allein, sondern ihrer Mehr bezeugen, daß es ihnen, wiewol nicht zugleich, sondern Einem diß- dem Andren ein andres Mal unvermutlich zu Gesicht kommen.

Der Erste unter diesen beyden lässt sich ungefähr blicken auf dem Berge Mokriz im Mokritzer Walde, der andre im Groß-Reiffnitzer Walde. Von beyden wird gesagt, daß sie bißweilen denen, die in selbigem Walde Holtz hauen, unvermutlich erscheinen, und weil ein umgekehrter Ahornbaum darinn stehe, den Anschauer sehr erschreken; wenn man sie aber nachmals wieder zu sehen verlange, lassen sie sich nicht auffsuchen noch antreffen. Mag vielleicht eine gespenstische Täuscherey oder Hexerey, und unter die natürliche Wunder-Seen nicht zu rechnen seyn. Was etliche Bauren von diesen Seen ausgesagt, findet der freundliche Leser im XLVII. Capittel unserer Kurtzen Topographiæ.

Der Circknitzer See.

Der dritte aber, der sich dem Gesicht auf gewisse Zeit stellet, und wieder entzeucht, ist natürlich, nemlich der Circknitzer See; den wir mit allen Ehren eine Raritet von Seen tituliren können und ein rechtes Wunder der Natur. Weßwegen er auch vielen sowol älteren als neuen Scribenten durch die Feder geflossen, und von ihnen unter die fürnehmste Curiositeten des Gewässers gesetzet worden.

Benennung derer Geographorum, die von diesem See geschrieben.

Unter den Geographis oder Erd-Beschreibern haben ihn angezogen diese nachbenannte.

I. Strabo, der Seiner im 7. Buch mit diesen Worten gedenckt: Trajectus montis esta Tergesta, vico Carnico, ad Lacum Lugeum. a)

II. Philippus Cluverius, Tomo I. lib. 3. c. 4. fol. 158. Imgleichen lib. 4. c. 1. fol. 286. lib. 3. c. 8. fol. 164.

III. Michael Aistingerus in Europæ virginis tauro insidentis geographica descriptione part. 1. c. 9.

IV. Atlas Minor Janssonii, parte 2.

V. Atlas Major Blauens. Tom. 1. fol. 42.

VI. Mundus chartaceus, oder Geographische Beschreibung fol. 36.

VII. Eberhardi Schultesi Geographisches Handbuch fol. 230.

VIII. Sanson d' Abbeville, Königlicher Majestet in Franckreich Geographus in seiner Land-Charten der gantzen Erd-Kugel, lib. 1. fol. 90.

IX. Abraham Ortelius, in Theatro Orbis terrar. fol. 41.

X. Unzehlich- noch andre Erd-Be-

a) Strabo lib. 7. fol. m. 211.

schreiber mehr, als: der Mercator, der Fornier, u. a. m., welche ihren Schrifften diesen See zum Gepränge mit eingeleitet als was Ungemeines, aber allhie nicht alle ohne Verkürtzung der Gedult deß Lesers erzehlet werden können.

Der Cosmographorum.

Unter denen Cosmographis seynd diese folgende:

I. Sebastianus Münsterus in seiner Cosmographia am 1425. Blatt.

II. Johann Rauwen in der Grossen Cosmographia am 665. Blatt.

III. Merula lib. 1. Cosmographiæ Generalis, fol. 268.

IV. Theatrum oder Schau-Spiegel der gantzen Welt, Lit. g.

V. Joh. Lud. Gothofredus Tomo 1. Archontologiæ Cosmicæ fol. 63. Nebenst andren Mehren.

Topographorum.

An Topographis (Ort- oder Land-Beschreibern) mangelts ihm auch nicht. Er hat zu seinen Diensten gehabt den Fleiß

I. Matthæi Merians, in Topographia Provinciarum Austriacarum, (oder Beschreibung Oesterreichischer Provintzien) lib. 4. fol. 111.

II. Imgleichen deß Allain Manesson Mallet Parisi: Ingenieur des Camps & Armees du Roy de Portugall &c. In dessen Beschreibung deß gantzen Welt-Kreyses Tom. 5. Europæ, fol. 40.

III. Gabriel Bucelinus, Topographicæ Germaniæ Notitiæ Part. 2. p. 101. berührt diesen See, wiewol mit kurtzen Worten.

Und diesen dreyen könnte man noch andre beyzehlen, wanns die Noth erforderte.

Von Geschicht- und Jahr-Geschichtschreibern, nemlich von Historicis und Chronisten liesse sich eine merckliche Anzahl aufbringen, die diesem See eine und andre Zeile zu Ehren oder Verwundrung geschrieben; wir wollen anjetzo aus sehr vielen nur etliche hervor ziehen, die ihn mit ihrem Zeugniß geziert; als nemlich

Historicorum.

I. Wolfgangus Lazius.

II. Boterus.

III. Camerarius in seinen Horis Subscisivis.

IV. P. Martinus Bautscherus, S. J. in seinen Annalibus Noricis.

V. Sigmund von Bircken im Oesterreichischen Ehren-Spiegel am 179. Blatt.

VI. Der Author deß Buchs de Republica & Statu Regni Hungariæ fol. 91. & 94.

VII. Autor Admirandorum Sinæ & Europæ oder Abentheuer der Natürlichen und Kunstreichen Sachen in Sina und Europa, fol. 365.

VIII. Doctor Johannes Ludovicus Schönleben in seinem Apparatu Carnioliæ, fol. 122. Samt andren mehr.

Hiezu können auch gerechnet werden etliche Historische Send-Schreiben; als

IX. Martini Zeileri, der in seiner Epistolischen Schatz-Kammer am 86. Blatt von diesem See etwas meldet; und

X. Auch deß Eduard Browens, welcher sowol in seinen Send-Briefen als in seiner Reis-Beschreibung Part. VI. cap. 6. fol. 205 desselben gedenckt.

XI. Das Send-Schreiben Freyherrn Sigmunds von Herberstein de admirandis rebus naturæ Wie man dann auch in theils andren Reis-Büchern und Schreiben der Peregrinanten hievon einen Bericht findet, sonderlich beym

Der Reise-Bücher.

XII. Georgio Wernero de admirandis Hungariæ aquis, fol. 17. wie auch beym

XIII. Zeilero, im ersten Theil Germaniæ novæ & antiquæ am 334, und im andren Theil am 176. Bl.

Der Poeten.

Unter den Poeten hat seiner gedacht Georgius Sigismundus Freyherr von Hallerstein in seinen, Anno 1682 zu Clagenfurt, in 8 gedruckten Epigrammatibus

Der Calender-Schreiber.

Es haben gleichfalls einige Calender-Schreiber ihren beygedruckten Erzehlungen ihn mit einverleibt. Insonderheit wird seiner gedacht im Calendario Tyrnaviensi, so im Jahr 1676 zu Tyrnau aufgelegt ist; woselbst im zweyten Theil De admirandis virtutibus lacuum & fluviorum Num. 44. Lit. L. 2. die wunderliche Eigenschafft dieses Sees erzehlet wird.

Der Natur-forscher.

Unter den Natur-Forschern hat diesen See berührt:

I. Henricus Oldenburgius, weiland der Königlich-Englischen gelehrten Societät Secretar, in den Philosophischen Acten deß 1669. Jahrs, Monats Dec., am 897. Bl.

II. P. Athanasius Kircherus, in seinem Latio, (fol. 42.) und im ersten Tomo Mundi Subterranei (fol. 305.) wie auch im zweyten Tomo (fol. 94.)

III. Johann Heinrich Seyfrid in seiner Medula mirabilium naturæ fol. 344. und sonst viel andre Untersucher der Natur noch mehr.

Wie die Alten diesen See genannt.

Ja nicht allein diese bißher benamste, sondern auch gar viel andre allerley Autores, sowol alte als neue, haben ihre Feder mit diesem See benetzt, von diesem Circknitzer See, sage ich, geschrieben; deren Etliche denselben Lugeam paludem, etliche, als Strabo, Lugeum Lacum genannt.

* * * * * * * * *

[Wovon sie Anlaß genommen, ihn also zu nennen, ist ungewiß. Vielleicht hat er von dem Wort Lug, welches etwan bey den alten Galliern (oder Teutschen) allbereit damals mag bräuchlich gewest seyn, im Verstande einer Lucken, oder eines Lochs, solchen Namen Lacus Lugei gewonnen. Denn weil dieser See nicht gar zwo Meilen von der Hölen Lueg und von Adelsperg, da gleichfalls ein Loch oder rare Höle ist, liget, dörffte man ihn vielleicht darnach genannt und mit dem Namen Lugei Lacus soviel haben sagen wollen, als der See, welcher nahe bey Lueg oder bey denen beyden Löchern Adelsberg und Lug ligt. Denn es werden Zweifels ohn selbige beyde Speluncken, dahin sich ohne Zweifel die Carnische Gallier eine Zeitlang geretirirt, die Römer aber endlich den Weg auch gefunden, damals schon gar bekandt gewesen seyn. Und weil sonst umher Alles schier auf etliche Meilen unbewohnt war, haben vermuthlich die Römer diesen See nicht füglicher zu benamsen gewusst, als nach diesen beyden Hölen, Lug und Adelsberg, welche man damals noch wol mit einem gemeinen Namen, Luck, Lug oder Loch allebeyde genannt haben mag.

Die nechste Umwohner aber mögen diesen See vielleicht auch wol darum den Lug-See geheissen haben, als gleichsam den See mit dem luckern Bodem, oder den See mit den vielen Grund-Löchern, daß er nemlich wieder durch hinfällt. Welches Wort Loch, Lug oder Luck die Römer hernach nach ihrer Lateinischen Termination ausgesprochen, und ihn genannt Lugeum Lacum, oder Lugeam paludem, den Lug oder Loch-See, das ist, den löchrigten See oder Wasserpfuhl.

Sonst ist mir bekandt, daß die Römer unter dem Wort Lugio, oder Ligio, oder Logio, gewaltig viel Landes begriffen, und zwar, unter andren Ländern alles dasjenige, was zum Königreich Polen gehört, wie auch ein grosses Stück von Teutschland. Aber daß aus diesem Wurtzel-Wort der Nam Lugei Lacûs sollte entsprossen seyn, scheinet nicht glaublich.]

Bey den neuern Scribenten heisst er Lacus Zirknicensis, oder der Circknitzer See, nach dem Marckt, welcher nahe dabey stehet. Ob nun gleich ihrer so viel diesen wunderseltsamen See angezogen; so hat ihn bißhero doch Keiner unter denselben, welches zu verwundern, recht ausführlich beschrieben, vielweniger sich bemühet, ihn selbst recht vollkömmlich zu besichtigen, und nach vorhergehender Untersuchung oder Selbst-Erkundigung aufs Papier zu bringen. Manchen Fremden zwar hat die Curiositet dahin gezogen, und selbsten dahin zu reisen bewogen, wie den Georg Wärner (dessen Relation wir der Kurtzen Topographiæ eingefügt) den Eduard Brown, wie auch neulich den Herrn Vanderduz und Herrn Scutemayer aus England nebst vielen Andren mehr; allein wann sie zu diesem See gekommen, ist derselbe entweder gar voll oder gar leer und trucken gewest, derhalben können sie nicht viel daran beobachtet haben. So können auch die Fremde von denen herumwohnenden Leuten wenig Grundes oder Gewisses hierüber einziehen; denn dieselbe wissen einem Fremden nicht viel davon zu sagen, ohn allein dieses, daß der See gähling voll werde, zu gewisser Zeit wiederum ablauffe, und viel Fische habe, imgleichen, daß er in einem Jahr auf seinem Grunde oder Bodem fischen, hetzen und erndten könne; denn sie wissen selbst nichts weiters davon. Weiß Einer unter ihnen schon Etwas, der Andre wieddrum auch Etwas; weiß doch Ihrer Keiner Alles miteinander, was einem gründlichem Untersucher sonst bewusst werden könnte. Wann demnach ein Reisender zu ihnen ohne Kundschafft der Crainerischen Sprache kommt, kann er wenig erfahren, und keine rechte Nachricht einziehen. Denn von Einem oder Dreyen wird ihm auf Alles keine Vergnügung wiederfahren; man müsste gar viel Leute darüber vernehmen, und nach allerley Umständen fragen, biß man was Rechtes und Vollkommenes aus ihnen erfischete. Denn diese Leute bekümmern sich mehr

Warum die Fremde diesen See nicht gantz ausführlich noch richtig beschreiben können.

um ihre Arbeit und Nahrung, als um die Beschaffenheit deß Sees, also, daß sich keiner derselben sonderlich achtet, und derhalben auch sonst kein Mehrers davon weiß, als was ihm entweder ungefähr ins Ohr geflogen, oder der gegenwärtige Anblick und Augenschein jährlich vorstellet.

Curiositet eines Pfarrherrn von Ravenna in Erforschung der Gelegenheit dieses Sees.

Vor etlichen Jahren, nemlich 1684, ist aus der Romania, von der Stadt Ravenna, der Stadt-Pfarrherr, Francesco Negri mit Namen, ausdrucklich zu dem Ende, nach diesem See hingereiset, auch etliche Manaten lang bey demselben beharret, überdas in folgendem 1685. Jahr gleiches Absehens und Fürsatzes abermals dabey angelangt, und etliche Wochen verblieben, als ein gar curiöser und wohlgereiseter, obgleich allbereit ziemlich alter Mann. Da er dann zwar Eines und Andres so ziemlich geobservirt, aber, weil er die Crainerische Sprache nicht verstanden, noch lange nicht alles ergriffen hat. Dazu haben ihm die Leute auf seine Fragen manchen falschen Unterricht mit eingemischt, und er also offt Schwartz für Weiß aufgezeichnet. Weswegen ich ihn Selber habe gewarnt, er sollte nicht gleich eines Jeglichen Aussage gläuben, sondern besser sich umhören, und andre Leute mehr darüber befragen.

Die Leute bey Cirkniz halten einen Berg daselbst für die Stäte Metuli.

Unter Andren hat er selbige Leute dort herum gefragt, wo die alte Stadt Metulum zu der Zeit gestanden, da Keyser Augustus sie angegriffen, und verstöhrt hette; worauf sie ihm gleich bey dem See auf einen steinigten Berg gewiesen; allda er graben lassen, und alte Müntzen gesucht, aber, ob er gleich viel darauf gespendirt, dennoch keine gefunden; wie dann an selbigem Ort schwerlich jemals ein Gebäu gestanden. (†) Und also bringt es die Weise dieser Leute mit sich, daß sie Einen nur abfertigen; obs mit Grunde oder Ungrunde geschicht, gilt ihnen Eins wie das Andre und eben viel, als die wenig fragen nach solchen Sachen, welche ihnen ihrer Meynung nach nichts eintragen; sondern mit ihren Gedancken nur an der täglichen Nothdurfft oder Gebrauch kleben.

†, Wo am stärckchen die Gegend deß alten Metuli zu vermuten sey, wird im I Capittel deß Buchs von den alten Kriegs-Geschichten ausgeführt; nemlich zwischen Laas und Oblak. Weil nun Cirkniz an der Seiten ligt und beyden Oertern benachbart ist, mag daraus wol das hinterbliebene Gerücht von solcher Stadt denen Leuten um Cirkni; den Wahn veranlasst haben, als ob selbiges Metulum an ihrem See oder nahe dabey gestanden.

Nichts destoweniger hat doch erstgedachter Pfarrherr von Ravenna, Herr Francesco Negri, aus eigener Erfahrung viel gemerckt. Ich * wäre ihm gern an die Hand gegangen; wie er mir dann auch versprochen, zu mir zu kommen; aber das eingefallene üble Wetter hat, wie ich hernach vernommen, ihn durch die Furcht einer gar zu mühseligen Ruck-Reise abgehalten und überredt, sich wiederum über Meer auf Ravenna heim zu begeben. Also ist er mit unvollkommener Erfahrung heimgezogen.

Irriger Bericht deß D. Schönlebens von Verstopfung der Löcher dieses Sees.

Dem D. Schönleben ist es gleichfalls nicht zum besten hiemit gelungen; wie man aus der wenigen und fast schlechten Beschreibung, so in seinem Apparatu a) hiervon zu finden, und auch von uns in der kurtzen Topographia angeführt worden, wol erkennet; wiewol er selber von Geburt ein Crainer, und also ein Land-Kind war. Doch hat er auch kein Mehrers in Erfahrung bringen können, und überdas sich in etlichen Stücken zu milde berichten lassen müssen. Man hat ihm gesagt, die Löcher deß Sees würden mit leeren Fässern verstopfft; welches der wahren Befindlichkeit nicht gemäß, dazu auch gar nicht möglich ist; angemerckt, die Löcher oder Kessel etliche Klaffter tieff, und etliche Löcher oder Kessel oben eines Büchsen-Schusses breit, etliche aber schmähler, dazu alle voll Wasser, und mitten im See seynd; derwegen ich wol gern sehen oder wissen mögte, wie man doch die ledige Fässer unter das Wasser, etliche Klaffter tieff, biß zum Grunde des Kessels, zum Loch, allwo das Wasser schon in die Erden rinnt, hinab bringen sollte; weil es mit einer unglaublichen Gewalt und Ungestüm hineindringt. Daher man auch, wann das Wasser schon ziemlich abgeloffen ist, nicht mehr fischen kann. Indem es also gar zu starck hinein schiesst, darff kein Mensch nahe dazu kommen; obgleich das Wasser noch einer Klaffter hoch, oder noch wol höher darüber steht; sondern da muß man mit der Fischerey einhalten. Daraus steht leicht zu erachten, daß sich die Löcher nicht verstopffen lassen.

Warum man die Löcher nicht verstopffen kann.

Ein andrer Irr-Bericht deß D. Schönlebens.

Es gedenckt auch besagter Doctor Schönleben, ein jedweder lauffe bey der Fischerey zu seinem gehörigen Ort; vermeynt also, Jedweder habe seinen eigenen Ort, da er für sich allein fischen möge. Aber es verhält sich anderst; denn ein Loch oder

a) Fol. 122.

Grube wird von Ihrer mehren gefischet, welche gewisse Züge nacheinander thun; wie ich * unten diß Alles ausführlich werde beschreiben, sowol als alle die Wasser, so darein lauffen, nebenst denen umher liegenden Dörffern, und zwar so richtig, als bißhero noch von Keinem geschehn. Der liebe Doctor Schönleben hat vermeynt, es wären in einem Erdbeben einige Berge zusammen gefallen, und dadurch dieses Sees Ursacher worden. Der Beweis, womit er solchem seinem Urtheil eine Gestalt zu geben gedacht, ist sehr schwach und krafftlos, und besteht hauptsachlich darinn daß seines Vorgebens die Alten nichts von diesem See geschrieben; darüber er sich sehr verwundert, und doch selber ein paar Zeilen zuvor eben dieselbige Worte aus dem Strabone setzet, welche wir oben gleichfalls angezogen, nemlich von dem Lugeo Lacu, den alle jüngere Scribenten bißhero noch für den Cirknitzer See gehalten. So nun Strabo allbereit von diesem See Wissenschafft gehabt, kann man nicht sagen, daß in den Schrifften der Alten dieser See gar unbefindlich sey; und weil er zu Strabonis Zeiten schon den Römern bekandt gewest, folgt hieraus, daß er nicht hernach erst durch eine Zusammenfallung etlicher Berge hervor gekommen.

Irriger Irrthum desselben hiebey.

Cluverii Beschreibung.

Cluverius hat etwas besser hievon geurtheilt und nebenst andren Beschaffenheiten, die gemeinlich von allen andren Scribenten gleichfalls angezogen worden, zuletzt auch wegen seines Ein- und Aus- oder Ablauffs diesen Bericht ertheilt: Scrobes autem sunt, quibus aquae evomuntur, rursum absorbentur, ita in saxeo solo natae, uti humano opere excisae videantur. Lucii heic capiuntur, lacu exundante, qui duos cubitos longitudine excedunt: unde certum est, eos gigni intra eas voragines & augeri; cum fieri nequeat, ut duom foris stagnant aquae, ad tantam magnitudinem perveniant. Sed id etiam maximé mirêre, ex praedictis montium cavernis vivas evehi anates: quae in locis subterraneis, quó aurae aditus nonpateat, degere minimé possunt, ingentia igitur haec stagna esse oportet. a)

Kircherus hat die Ursach dieses Sees besser getroffen

Besser hat ebenfalls von diesem See der sowol in natürlicher als mathematischer Wissenschafft wolerfahrne und weitberühmte Kircherus geurtheilt. Derselbe gedenckt dieses Sees an dreyen Orten, als erstlich in seinem Latio mit diesen Worten: Est in Carniolia, non procul Labaco, campus, qui quotannis ita, etiam siccis temporibus, inundarur, ut, qui prius factioni & venationi leporum, jam piscium capturae aptus sit. Qui hujusmodi Naturae prodigiorum causas & rationes exactiús scire desiderat, is consulat Mundum nostrum Supterraneum, ubi de fluminum lacuumque exortu, quidquid desiderari poterit, descriptum reperiet. „Es ist in Crain nicht weit von Laybach ein Feld, welches jährlich auch so gar bey truckner Zeit dergestalt überschwemmt wird, daß, da es zuvor zur Saat und Hasen-Jagt tauglich war, es hernach zum Fisch-Fange sich bequemt. Wer die Ursachen solcher Natur-Wunder genauer zu wissen verlangt, der schlage unser Werck von der unterirdischen Welt auf, allda er von dem Ursprunge der Flüsse und Seen finden wird, was man verlangt." b)

Desselben Erzehlung von diesem See.

Derselbige schreibt im zweyten Tomo seines Mundi Supterranei abermal von diesem See also: Est & in Carniolia, prope Labacum, campus ingens, ex quo quotannis verno tempore tanta aquarum copia, unâ cum piscibus, erumpit, ut intra paucos dies campum in Lacum, piscibus refertum, commutet. (In Crain nahe bey Laybach ist ein grosses Feld, daraus jährlich bey Frühlings-Zeit ein solcher Hauffe Wassers heraus-bricht, das in wenig Tagen das Feld in einen Fisch-vollen See verwandelt wird. c)

In beyden jetzt-benannten Stellen bezeucht er sich auf seinen Bericht, welchen er im I. Tomo oder Theil Mundi Subterranei hievon ausführlicher abgelegt, und daselbst die Ursachen solches Natur-Wunders angezeigt habe. Derhalben wollen wir denselben nun auch hinzuthun; welcher wortlich also lautet:

Was Kircherus für Ursachen der Eigenschafften dieses Sees angegeben.

Est in Carniolia, non procul Labaco, locus admiratione sané dignissimus, quem hoc loco describendum duximus. Hic locus primó aestivo & autumnali tempore pratum, multiplici germinum fœturâ gravidum, mentitur; in Novem-

a) Cluverius lib. I. Italiæ antiquæ c. 21. p. 144.

b) Athanas. Kircher. fol. 42. Latii b.

c) Idem Tomo 2. Mundi Subterr fol. 94. b.

bri verò longè lateque stagnantis aquae speciem refert, totâque hyeme glacie constrictum comperitur. Verno verò tempore, defluente aquâ, in agrum sementationi aptissimum evadit: ita, ut unus idemque locus nunc ager, nunc pratum fruticosum, modó lacus, triplici á Natura sibi concredito munere fungatur: neque sine insigni publici boni emolumento, cum copiosa messe tum frumenti, tum leguminum, fœnique patriam non beet duntaxat, sed & venatione leporumque aprorumque aestivo tempore œconomis non exiguum praestet subsidium, uti & sub hyberni temporis initium copiosa piscium captura in signi sanè commeatu territorium provideat.

Visis prodigiosis hujus loci effectibus, jam causas eorundem inquiramus.

Quaeritur igitur primò, *Unde tanta huic loco aquarum copia proveniat,* quae derepentè in preamplum lacum evadat? Respondeo, hoc accidere eó, *quod in Alpibus Aenninis ingens nivium* quâ cooperiuntur, copiâ *æstivi temporis decursu* continuò *liquefiat:* unde fit, *ut Alpium hydrophylatium* nivium liquefactarum incremento, *circa finem Octobris,* paulatim *exuberet,* exundatione verò suâ *per occultum* quendam *subterraneum meatum in hunc locum* sese exoneret. Nam ut indigenae observârunt, statuto tempore cum *maximo frigore* cúm ex visceribus scopulosae rupis vicinae, tum ex centro campi aqua evolvitur, totam planitiem in lacum convertens.

Quaeritur 2. *Unde* lacui tanta *piscium copia?* Respondeo, *ex hydrophylacio* quodam, seu lacu externo aut interno *piscibus referto,* qui magno impetu redundans uná secum in hunc locum pisces rapiat; uti in multis aliis similibus locis accidit. Quod veró verno tempore lacus uná cum *piscibus,* ne uno quidem superstite, evanescat; ratio est, quod aquae defluxum paulatim secuti, per subterraneum meatum eó, unde venerant, revertantur. Atque hoc pacto locus, á tyrannide aquarum liber, in campum agrumque vertitur pinguis & opimae glebae, adeoque seminationi aptissimum; messe veró peracta, multiplici stirpium fructicumque germinatione sylvescens, Leporibus, Apris, Lupisque, stabulationi aptissimum locum praebet: donec novâ inundatione oppressus campus, denuó in lacum mutatus, Neptuni subdatur jurisdictioni. Duratque haec admiranda sane Naturae περικύκλωσις quotannis, duratura sine dubio in perpetuum. a)

Der Einhalt dieser Rede ist: daß weil der häufige Schnee deß Apenninischen Gebirges im Sommer allgemach zergehe, darüber der Wasser-Behalter oder innerlicher Wasser-Pfuhl solches Gebürges sehr wachse, und ums Ende deß Octobers nach und nach überlauffe, folgends vermittelst solches Uberlauffs durch einen verborgenen unterirdischen Gang an diesem Ort sich seines Uberflusses entlade; indem selbiges Wasser zu ordentlich-gewisser Zeit mit einer gewaltigen Kälte, sowol aus dem innwendigem Schlunde deß benachbarten steinigten Felsens, als auch aus dem Mittel-Ort deß Feldes hervorsteige, und die gantze Ebne zum See mache: die Ursach, woher der Zirknizer See eine solche Menge Fische habe, sey diese, weil entweder ein aus- oder innwendiger Wasser-Pfuhl mit Fischen bemengt sey, und wann derselbe hernach mit grossem Ungestüm heraussttürtze, alsdann er die Fische mit sich fort nach diesem Ort hin reisse. Daß aber dieser wandelbare See im Frühling mit samt den Fischen ohne Hinterlassung eines einigen verschwinde, komme daher, weil die Fische dem Wieder-Ablauffe des See-Wassers nach und nach folgen, und durch den unterirdischen Gang wieder hinschwimmen, wo sie hergekommen; nachdem also das Feld von dem Wasser wieder frey worden, schicke es sich trefflich wol zur Saat, und wann die Erndte vollbracht, finden die Hasen, wilde Schweine und Wölffe unter dem belaubten Gesträuch ihren angenehmen Auffenthalt; biß die neue Wasser flut den Platz von frischem einnehme etc.

Wobey ich aber dieses kürtzlich errinnere, daß dieser Author in der vorher angezogenen Stelle deß zweyten Tomi gesetzt, das Wasser breche im Frühling häufig samt den Fischen heraus, in jetzo zuletzt angeführtem Bericht aber aus dem ersten Tomo solches umkehrt, sagend, im Frühling fliesse das Wasser wieder ab, nachdem es vorher im October übergeloffen

a) P. Athanas. Kircher. Tom. I. fol. m. 258.

und im November das gantze Feld unter Wasser gesetzt. Stimmt er also mit ihm selbsten hierinn nicht allerdings überein, und muß, als er den andren Tomum geschrieben, ihm entfallen seyn, daß er im ersten Tomo der Feld-Überschwemmung eine andre Zeit und zwar die widrige zugeschrieben.

Er bemühet sich hernach, solches durch eine Erklährung ausfündig zu machen, welche wir gleichfalls uns von seiner eigenen Feder berichten lassen, die darüber diese nachgesetzte Fragen stellet, und wie folget, beantwortet.

P. Kircheri Erklärung unterschiedlicher Umstände und Eigenschaften dieses Sees.

Georgius Wernerus in sua Pannonia, Lacum, ait, esse naturalem & vivarum aquarum in Hungaria; quae tamen perennes non sint; sed eas hybernare totâ aestate intra vicinas montium cavernas, relicto alveo etsi aquis orbato, per id tamen tempus jucundo satis herbosissimoque; mox ingruente autumno manare, totoque hyemis curriculo ad principium usque aestatis, non solúm fluere, sed copiosa etiam piscium fœturâ repleri.

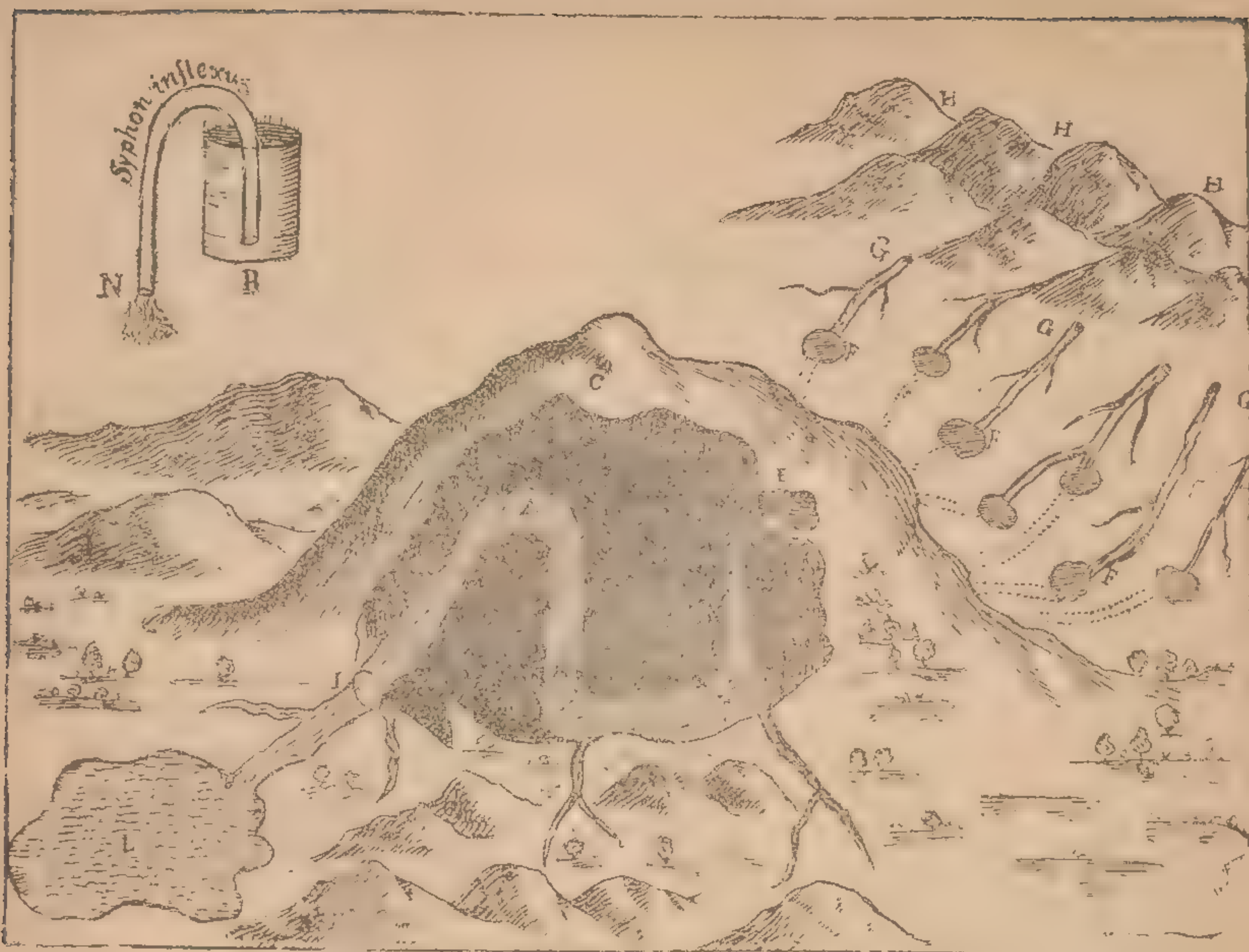
Quaeritur itaque; *Cur dictus fluvius* qui in praeamplum lacum terminatur, *hyeme tantúm,* non veró aestate *fluat?* Dico, hujus rei causam esse tum loci Constitutionem, tum cavernas montis, ex quibus autumnali tempore evolvitur.

Ad situm quod attinet, cum Wernerus ita describit: *Regio plane & molliter depressa, quæ tamen montibus undiquec lausa, multiplicibusq rivorum ductibus irrigatur; triplici quidem ab orientali situ, & quadruplici ab australi. Hi fluvii quo magis à fontibus suis elongantur, hoc minoribus parcioribusq excurrunt aquis: quas planè tum ipsum porosum solum imbibit, tùm apertæ ad finem scrobes, quasi immanium speluncarum sub illis montibus portæ, absorbent.*

Hinc itaque accidit, ut cum haec flumina toto aestatis decursu continuis aquis speluncas istas repleverint, sub auctumni tandem fine, quasi cum plenis ac redundantibus alveis, non modò non recipiant, ut potiùs, nescio quonam intus motu, ac aëris ventorumque, quemadmodum continui fremitus testantur, impulsu, quot aquae antea receptae fuerint, tot mensibus, quasi ex orci faucibus, rejectentur, ac tanto cum impetu, ut vix concitati equi cursu, sicuti ferunt, eas evitare liceat: atque hoc pacto omnem loci humilitatem capacitatemque implent lacûs; sesqui milliari quaquaversum spatio, altitudine ubi major, 18. cubitorum. Sed rem *Schemate hydraulico* explicemus.

Sint *montes* ab Ortu ex Austro HHH *scaturigines rivorum* GGG; *scrobes,* quibus absorbentur, FFF, & hinc per subterraneos meatus corrivati, per E, intra ingentem montis C *cavernam* D defluant. Sit deinde intra cavernam D per saxosos scopulososque parietes alius quidam *meatus,* in fundo cavernae, sursum tendens B A, in formam *siphonis* cœci R N deductus, cujus *orificium* I ad extra pateat.

Hisce positis, dico, necessariò fluvium I K, aestate siccari, hyeme verò fluere. Quoniam enim aestate ex rivorum absorptorum corrivatione, tum intra cavernam D, tum siphonem B A, semestri spatio aquae continuò crescunt, hinc contingit ut aquae, ubi ad summum intra siphonen A B pervenerint, per I, *os siphonis,* summo impetu eructatae, fluvium I K, & deinde intra concavitatem planitiei *Lacum* L, constituant. Quoniam vero ea natura Siphonis reflexi, quem Hydraulici *Diabeten* vocant, est, ut aquam fundere non desistat, nisi ubi totum vas, intra quod constituitur, aquis exhaustum fuerit; quibus exhaustis, tum denique â fusione ulteriori cesset. Hinc vides, aquas intra Cavernam & Siphonem aequo incremento assurgentes, ubi Lineam L E attigerint, tum denique per orificium I sese exoneraturas. Fluent autem juxta Siphonis proprietatem tam diu, quam diu aqua continebitur intra cavernam; neque unquam à fluxu cessare potest, ex Vacui, quod intra siphonem A B, ex discontinuatione aquae intervenire posset, formidine. Flueret autem semper perenni cursu, si tantum aquae ex siphone diffunderetur, quantum aquae fluvii cavernae suppeditant. Sed sagaci naturae consilio actum est, ut canalis A B plus effundat aquae,



quam *fluvii* G F affundere possint: unde aquae necessariò semestri spatio, usque ad fundum cavernae, per canalem evacuabuntur; *orificioq.* B siphonis aperto, aquae fluere cessabunt, usque dum altero dimidio anni per fluvios F G cavernae denuo, usque ad lineam L E, aquis impletae, illae iterum, uti priùs, fluere incipiant, & hoc perenni vicissitudinis lege. Quicunque haec ritè conceperit, is nullum tam intricatum irregularis aestûs tum in fontibus, fluminibus, lacubusque elucescentis nodum reperiet, quem non, ex similibus naturae machinis, dissolvat. a)

Sihe das Kupffer Nr. 144.

P. Kircherus hat es auch nicht allerdings getroffen.

Ob nun zwar, wie oben gedacht, dieses Authors, nemlich Paters Kircheri Gedancken sich hierüber viel glaublicher hören lassen, als deß Doctor Schönlebens seine; findt sich doch gleichwol die rechte Beschaffenheit dieses Sees noch weit anderst, als er gemeynt: angemerckt derselbe durch eben dieselbige Löcher auch heraus kommt, durch welche er hinein geht, dazu auch sowol lebendige Enten, als Fische heraus wirfft. Wiewol nicht ohn, daß der See dennoch durch etliche Löcher auch heraus geht, durch welche er nicht hinein geht; wie Cluverius oben recht gesagt. Wann dieser See im Sommer allein von der Hitze austrucknete, und sonst keine Würckung hette, so wäre Kircheri Meynung recht.

Mein Urtheil * ist demnach über diesen See dieses: Daß daselbst Berge sollten über einen Hauffen gefallen seyn, sey eine falsche Mutmassung und gar keine Anzeigung deswegen vorhanden.

Noch etwas eigendlicheren Bericht von der Gelegenheit dieses Sees scheint der obenbenannte D. Brown erlangt zu haben; wie aus dieser seiner Beschreibung desselben zu vermercken.

D. B[illegible]ns Erzehlun[illegible] von diesem See.

„Ich verfügte mich (sagt er) zu dem Stadt-Richter Andreas Wiser; welcher mir eine und andre Nachricht gab, und bequeme Gelegenheit machte, den See zu beschauen. Darum ging ich nach Seedorff; welches Dorff eine halbe Meil näher nach dem See ligt. Und ferner kam ich nach Niderdorff, allwo ich ein Schiff nahm, und also eine Zeit auf dem See hin und her fuhr. Es ist aber derselbe ungefähr zwo Teutsche Meilen lang und eine breit, und ligt zwischen dem Gebirge, welches doch nicht so gar nahe

a) P. Athanas. Kircher. Tom. I. Mundi subterran. lib. 5. c. 4. fol. 306.

ist. An dessen Seite gegen Mittage ligt ein Holtz, so ein Theil von dem Birnbaumer Walde, der sich auf eine ziemliche Weitschafft erstreckt; darinn sich vielerley Wild enthält, als Hirsche, wilde Schweine, Füchse, Wölffe und Bären. Alle Jahre um eine gewisse Zeit im Monat Junio verliert sich das Wasser von diesem See unter die Erde durch vielerley Löcher, so in die Tieffe gehn; und im September kommt es wiederum durch dieselbige Löcher heraus, und zwar mit einer solchen Gewalt, daß es aus solchen Löchern bey einer Picke hoch in die Höhe springt; wodurch dann dieselbe gantze Gegend in geschwinder Eile wiederum unter Wasser gesetzt wird. Wenn das Wasser unter die Erde gewichen, wächst in kurtzer Zeit Gras genug an demselben Ort, welches man zum Futter für das Vieh auf den Winter gebraucht. Und zu selbiger Zeit laufft viel Wild, als Hasen, Hirsche, und wilde Schweine auf diesen Platz aus dem umligenden Lande, und vorgemeldtem Walde, so allda vielmals auf allerley Weise gefangen werden.

In dem See findt man einen grossen Uberfluß von Fischen; aber sie fischen nur auf Zulassung deß Fürsten von Eggenberg, welcher Herr darüber ist und über einen grossen Theil des umliegenden Landes. Wann aber das Wasser wieder im Ablauffen begriffen, haben sie alle miteinander die Freyheit, daß sie fischen mögen. Alsdann stehen sie biß an den Gürtel im Wasser bey den Löchern, schneiden also den Fischen den Weg ab, und fangen dieselbe in grosser Menge; welche sonst gewohnt sind, dem Wasser unter die Erde zu folgen, und nicht eher als im September wieder hervor zu kommen. Ich kunnte nicht vernehmen, daß einige unbekandte Fische durch das Wasser hervor gebracht würden; sondern die hervor kamen, sollen eben derjenigen Gattung seyn, als die, so vorhero hinunter gegangen, nemlich eine gewisse Art von Karpffen, Hechten, Aal und dergleichen, wie man gemeinlich in andren Seen mehr findet. Und wenn sie herauf kommen, hat man eher Zugang als Abgang. Denn wann der Fisch vorhero geleichet, so wächst in diesen dreyen Monaten unter der Erden die Brut, und hat um ein ziemliches zugenommen, wann sie wieder herauf-in den See-kommen.

Der Grund dieses Sees ist sehr ungleich und uneben, und das Wasser nicht von einerley Tieffe; sintemal es an etlichen Orten nur 4 Schuhe, an andren aber wol 20 Schuhe tieff ist. Und weil die Fische sich längere Zeit in den tieffen Oertern aufhalten, als auf den hohen und seichten, so haben die Fischer, welche diesen Platz wol kennen und gar eigendlich wissen, wo es tieff oder seicht sey, diesen sieben Tieffen sonderbare Namen gegeben, welche auf Sclavonisch, nemlich in der Land-Sprache also lauten: Vodanas, Reshetu, Sitarca, Ribishkiania, Nakníshu, Levishe, Kottel.

Ich fuhr über die fünff erstgemeldte Tieffen, und begab mich zu einem bekandten Stein, gennant die Fischers-Klippe; daran sie mutmaßlich können erkennen, wie gähling das Wasser sincken wolle. Ich kam auch zu einem Berge, welcher, wann das Wasser hoch ist, zu einer lustigen Insel wird; und hiemit machte ich mich wieder zurück.

Sie können nicht sagen, daß diß Wasser ein einiges Jahr wäre stehn blieben, ohne daß es sich unter die Erde begeben, und wieder herauf geschossen; wissen auch von den Alten keine Nachricht, wie lange diese Eigenschafft deß Sees also beständig abgewechselt. Ob nun gleich einige Seen durch das Erdbeben entstanden; hat es doch allhier mehr das Ansehn, daß dieser von uralten Zeiten her also gewesen; und nach den besten Mutmassungen ist dieses der See, welcher beym Strabone, Lugea palus genannt wird. Ist derhalben um soviel destomehr zu verwundern, daß die Alten hievon nicht einen Buchstaben gemeldet haben ꝛc.

Der Bodem nicht weit von diesem See ist sehr hohl, gantz voller Hölen und Löcher. So habe ich auch gespührt, daß viel Hölen und tieffe Klüffte, in andren Gegenden von Crain, da kein Wasser zu sehn seynd, die sich etlicher Massen vergleichen lassen mit der Klufft von Elden in der Landschafft Darbyshire." a)

In dem Lateinischen Sendschreiben, so besagter D. Braun aus Venedig am 20. Junii, 1669. Jahrs aufgesetzt, und diesen See darin beschrieben, wird nebst dem was bereits aus seiner Feder gedacht worden, gemeldt, daß zwischen dem Dorff Seedorff, welches um eine halbe Englische Meile dem See näher lige als die Stadt

a) [illegible] aus der [illegible] von Braun in der Reisbeschreibung, Cap. 6. p. 20[illegible].

Zirkniz, und dem noch abermal etwas näher ligendem Dorff Nider-Dorff, sich Getreyd-Aecker befinden; welche aber dennoch bißweilen unter Wasser zu stehn kommen; und halte man dafür, das unter selbigen Korn-Feldern viel unterirdische Hölen seyen; denn es begebe sich offt zu Nidern-Dorff, daß, mancher Orten der Bodem sincke, wann der See plötzlich wieder zuruck weicht; der Fürst von Eggenberg sey einsmals aus grosser Curiositet in eine derselben Hölen hinab gestiegen, auch durch dieselbe unter einen Berg und andrer Seiten wieder hinaus gekommen; wie ihm, dem D. Brown, damaliger Richter zu Zirknitz, Andreas Wiser, erzehlt habe.

Fehler in der Braunischen Relation.

Es hat aber diese Beschreibung gleichfalls in etlichen Stücken geirrt; sonderlich in der Länge und Breite deß Sees. Denn jene erstreckt sich nicht auf zwo Teutsche Meilen, und diese auch nicht auf eine gantze, sondern jene nur auf eine gantze, und diese ungefähr auf eine halbe. So hat man diesen sonst gar curiösen Engländer auch nicht allerdings die Anzahl der Löcher völlig angezeigt. Und hat er auch etliche derselben nicht recht ausgedruckt; als Ribisbkiania, so Ribiskajama heißen sollte; wie dann aus folgenden Capitteln schon gnugsam zu erkennen seyn wird, was es eigendlich um diesen Welt-berühmten See für Gelegenheit hat.

Nicht weniger hat man diesen Peregrinanten unrecht berichtet, daß dieser See auch Karpffen und Aale und dergleichen Fische gebe; massen wir hernach in unserer Beschreibung ein andres berichten werden.

Aber diese seine Mutmassung halte ich für richtig, daß der See durch kein Erdbeben entstanden, wie Ihrer Etliche, unter denen vorhin angezeigter Massen auch der D. Schönleben ist, vermeinen. Die Ursach, daß die Alten von diesem See gar still geschwiegen, kommt dem Doctor Schönleben, wie vor zum Theil schon ist angezeigt, wenig zu statten. Denn daß sie gar nichts von ihm gewusst haben sollten, ist vorhin schon aus dem Strabone widersprochen; daß sie aber seiner so seltsamen Veränderung deß Bodens, welche vermittelst seiner Ein- und Ruckkehr geschicht, keine Meldung gethan, rührt daher, weil diese Gegend zu ihren Zeiten, nemlich vor Alters, unbewohnt und ungebaut, ja die grössete Wildniß gewest, ehe noch der Marckt Circknitz samt andren umligenden Schlössern und Dörffern gebaut und wohnbar worden. Wie denn noch heutiges Tags selbiger bewohnter Strich schier allerseiten, absonderlich von der mittägigen, guten Theils mit unbewohnter Wildniß umfangen ist, die sich viel Meilen weit in die Türckey hinein erstreckt. So lässt sichs auch anderst nicht ansehn, noch schliessen, als daß an der andren Seiten es eben so unleutselig, wild und unwohnbar gewest, wie dann noch auf diese Zeit, gleich nach einer halben Meilen oberhalb, und eben so weit unterhalb Circknitz eine gewaltige Wildniß angeht, also daß ungefähr nur zwo Meilwegs anjetzo mit Leuten besetzt, sonst im übrigen eitel wilde und grosse Wüsteneyen auf viel Meilen sich herum ziehen.

Ursach, warum bey den Alten von der wunderlichen Weise dieses Sees nichts zu finden.

Daraus steht unschwer zu begreiffen, daß, weil vor hundert Jahren diese Gegend von lauter Wildniß verödet gewest, Niemand damals die Natur dieses Sees so leichtlich habe wissen können. Denn wann gleich Jemand ungefähr dazu gekommen und denselben angetroffen, da er eben das Feld bedeckt gehabt, aber hernach zu andrer Zeit wiederum dahin gekommen, da das See-Feld trucken, und das Wasser nicht vorhanden gewest; hat er ihm doch einen solchen natürlichen Wechsel der Bewässerung und Entwässerung nicht fort eingebildet, sondern vermeynt, weil daselbst, wo vorhin Wasser gestanden, nun der truckne Boden läge, es müsste nur eine Regen-Pfütze seyn, die hernach von der Dürre oder Hitz versiegt und ausgetrucknet wäre. Unter solcher falschen Einbildung ist der See unbekandt geblieben. Denn wann schon auf erstgedachte Weise Jemand dazu gekommen, ist es doch selten geschehen. Denn was hette Einen bewegen sollen, diesen Ort offt zu besuchen und besichtigen, der von lauter Berg und Thal, Felsen, Klippen und dicken Wäldern allerdings verwildert, wüst und furchtsam war?

Ohn ist es nicht, daß, wie ich vor vermeldete, Strabo von ihm etwas gewusst, und zwar soviel Nachricht gehabt, daß es kein verrauschendes Regen-Wasser oder versiegende Regen-Pfütze wäre, dafür es jetzterwehnter Weise die Meisten vor ihm angesehn; denn sonst hette er nicht Lugeam Paludem (den Lugischen Pfuhl) in seinen Schrifften mit angezogen, durch welchen der Circknitzer See eben verstanden wird, wann er denselben nur für einen

Ob die Römer von dieses Sees Natur gewisst.

Regen-Pfuhl geachtet; aber daß gleichfalls Strabo von dem wunderlichen Wechsel welchen dieser See jährlich hält, sollte gehört haben, kann ich nicht vergewissern; denn es scheinet, er hette solches alsdann schwerlich unangedeutet gelassen; derjenige Römer, welcher ihm Nachricht von diesem See gegeben, muß etwan Selber noch um solche Abwechselung nichts gewusst haben, weil er vielleicht als ein Römer nur ein paar Monat daselbst in Quartier gelegen.

Jedoch ist solcher Schein nicht allzu fuß-fest, und will sich fast verlieren, wann man bedenckt, daß die Römer zu der Zeit, als Strabo solches geschrieben, in Crain keine Fremdlinge mehr gewest, sondern schon alle Ecken durchgekrochen, Alles unter ihre Botmässigkeit gelegt; daher nicht wol vermutlich, daß ihnen der rechte Zustand dieses Sees sollte unbekandt gewesen, und auch dem Straboni nicht berichtet, oder auch von ihm selbsten, als welcher trefflich gereiset, besichtigt worden seyn. Triest, welches die Römer inne hatten, ligt ja nicht weiter als sieben Meilen davon. Daß er aber seine seltsame Eigenschafft dennoch unberührt gelassen und vrschwiegen, mag vermutlich darum geschehn sein, weil man entweder dieses Sees, als welcher damals mit lauter Wildniß umringt war, sich nicht sonders viel annoch geachtet; oder auch weil Strabo an dem Ort, da er seiner gedenckt, ihm nicht fürgenommen, ihn zu beschreiben sondern nur deßwegen Seiner Meldung gethan, daß er die Gelegenheit oder Entsessenheit der Oerter vermittelst dieses Sees desto besser messen und bezielen könnte. Zugeschweigen, daß Strabo auch ohne dem gemeinlich von manchen Sachen, um welche man heut sehr curios ist, nur kurtz schreibt, und kaum zwey oder drey Worte davon macht.

Warum Strabo desselben nur kürtzlich gedacht.

Diese letzte Mutmassung, so von seiner gewöhnlichen Kürtze entsteht, will mir fast am glaublichsten scheinen. Denn wann ich auch die Gelegenheit betrachte, bey welcher Er deß Lugei Lacûs erwehnt, so hette sichs nicht wol geschickt, für das Mal die Natur deß Sees anzudeuten, da er nur gesonnen war, anzuzeigen, wie die Wege derer Oerter aufeinander giengen; und wird einem solche Betrachtung deß Anlasses, welcher ihn auf diesen See geführt, nachdencklich zu mercken geben, daß die Beschaffenheit dieses Sees ihm oder denen, welche ihm denselben genannt, nicht gäntzlich verborgen gewest seyn könne; wiewol er, weil man damals von einem See, so der Wildniß mitten im Busem lag und von dem Bodem desselben, welcher, ob er gleich jährlich nach Abgang deß Gewässers entdeckt war, dennoch von Niemanden annoch gebauet, noch geerndtet, noch mit dem Jäger-Zeuge bestrickt und bezogen ward, nicht viel Wesens machte, denselben so hoch eben nicht achtete, daß er seinen Schreib-Griffel tieff hinein tuncken und seine seltsame Weise erzehlen sollte. Man hat ihm auch von der Eigenschafft dieses Sees schwerlich noch ein Mehrers zu sagen gewusst, als daß er zu ordentlicher Jahr-Zeit seinen Abscheid nähme, und sich gleichfalls hernach wieder einstellete.

Die genauere Untersuchung seiner andren Eigenschafften haben die Römer so genau nicht thun, noch seine Natur und gäntzliche Bewandniß erfahren können; weil damals die in Crain wohnende Leute noch viel weniger als jetzo, da der See gleichwol schon viel Umwohner, umliegende Dorfschafften, Schlösser und Städte in der Nähe hat, Achtung darauf gegeben, auch die Römer selbst wenig darnach gefragt, was ein so wilder See für Manier eigendlich hette, oder nicht, wann sie nur die Fische daraus genossen; so man anderst nur auch in solcher damaliger Wildniß ihn schon gefischet; wie ich gleichwol dannoch der Meynung bin. Denn weil Strabo diesen See dergestalt anziehet, daß er spricht, es sey von Triest ein reisbarer Weg übers Gebirge zu dem Lugischen See (ad Lugeam paludem) gegangen; kann man anderst nicht daraus schliessen, als dieser See sey zwar nicht aller seiner so wunderlichen Eigenschafften, doch aber seines Nutzens wegen, nemlich seines trefflichen Fischwercks halben (denn säen, mehen und erndten hat die damalige Wildheit der Gegend noch nicht gestattet) ruchbar gewest. Daher vielleicht auch wol einige Fischer-Hütlein allda mögen gestanden seyn, ob er gleich mitten im wilden Walde zu der Zeit annoch gelegen. Weil aber das meiste Absehn, so die Römer auf diesen See geworffen, weiter nicht, als auf seine Fische gegangen; als hat Strabo auch nicht viel Besonders weiter von demselben erfahren, und also ihn deß Ansehns nicht geachtet, daß er ihn ausführlich sollte beschreiben.

Aus dergleichen Ursach haben andre Römische Scribenten, die nicht so curios waren im nachforschen wie Strabo, entweder gar nichts von dem See vernommen, oder was sie vernommen, weil sie es für nichts Ungemeines geschätzt, nicht aufgezeichnet, sondern mit Schweigen übergangen. Und also hat der Leser die Ursach, warum man bey dem Alterthum diesen See nicht ohn allein bey dem einigen Strabone, und zwar bey diesem nur aufs kürtzeste berührt findet.

Mißverstand etlicher Authorum über den Zu- und Ablauff dieses Sees.

Aus solcher Obscuritæt und geringer Bekandschafft nun, oder vielmehr aus Mangel tauglicher Unterrichter ist etlichen Authoribus der Wahn entstanden, als ob dieser See mit dem Meer eine unterirdische Correspondentz hette, und sich der Flut oder Rück-Flut desselben anhängig machte. Welches aber für keine Ursach seines Abscheidens und Wiederkehrens bestehn kann; angemerckt, er weder ab- noch zunimmt, wann sich das Meer bewegt oder bestürmt wird, oder auch zu- und ab-wallet; er empfindet davon im geringsten nichts. Darum muß Einer gar eine andre Ursach suchen. Mein Erachten, wie solches ohne die Beweg-oder Anregungen deß Meers geschehn könne durch die unterirdische Canalen, soll unten beym Ende der Beschreibung dieses Sees dem Leser zu Diensten stehn.

Das XLVII. Capittel.

Von der wahren Beschaffenheit deß Cirknizer Sees, als dessen Lager-Gegend, Länge, Breite, Tieffe, fürnehmsten Löchern und deren Ausleerung.

Inhalt.

Crainerische Benennung dieses Sees. Ursprung und Bedeutung deß Worts Zirkniza. In welcher Gegend der See lige. Das wild-rauhe Gebirge Javornich. Wie fleissig und genau der Herr Haupt-Author dieses Buches diesen See in Augenschein und Anmerckung genommen. Unvergleichlichkeit dieses Sees. Ein paar seltsame Seen in Burgund, so mit diesem See einige Verwandtniß, doch keine völlige Gleichheit haben. Fließ-Wässerlein, so nur quellet um die Zeit der Vieh-Träncke. Grösse, Länge, Breite und Tieffe deß Sees. Wieviel Werck-Schuhe hier auf eine Klaffter gerechnet werden. Drey Inseln in diesem See. Eine Peninsel daselbst. Zwey Tauben-Löcher. Hexen-Tanz auf dem Berge Slivenza. Schlösser, so dem See am nechsten stehen. Was für Dörffer und Kirchen um denselben her ligen. Bäche, so in diesen See laufen. Durch welche Löcher der See seinen Abscheid und Ablauff nimt. Zeit-Ordnung seines Ablauffs. Namen der Löcher, samt der unterschiedlichen Zeit ihrer Austrucknung.

Auf daß der Mensch Ursach und Gelegenheit finde, in vielerley Sachen die Spuhr Göttlicher Weisheit, Güte und Allmacht, so der Natur ist eingedruckt, aufzusuchen, und darinn zu verwundern, seynd etliche so ungemein und geheim, daß nicht Jedwedem das Geheimniß-Siegel derselben zu brechen so leicht ankommt, noch gelingt. Denen zwar, die in den Wercken der Natur den Ruhm ihres Schöpffers suchen, breitet sie dazu täglich die Fülle der Materi aus, behält aber doch noch immer etwas in ihrem tieffen Busen zurück für die folgende Zeiten, und eröffnet diesem, was sie Jenem verschwiegen. Der Riegel aber, womit sie ihre Geheim-Kammern versperret, besteht entweder in einer Unachtsamkeit und Verachtung ernstlichen Untersuchens, oder in der Unfreundlichkeit solcher Leute, welche mit einer guten Nachricht dem Nachsuchenden recht zu dienen nicht begehren, bißweilen auch wol nicht können, weil sie selbst wenig davon wissen.

So ist es auch mit der Natur und Eigenschafft deß Cirknitzer-Sees bewandt. Diesem hat Gott in den vergangenen Zeiten die Verborgenheit als wie gleichsam ein Siegel oder Riegel und Schloß angehenckt; nicht zwar also, daß sie allerdings gäntzlich oder in allen Stücken,

sondern nur in denen, welche einer fleissigern u. inständigern Nachforschung würdig wären, und Niemanden zu Theil würden als dem, der sich um sothane Theilhafftigkeit eyfrigst bewürbe, verschlossen bliebe; oder damit dem gewöhnlichen Eckel der Menschen desto besser könnte gerathen seyn, wann die Zeit, als eine Schatzmeisterinn der natürlichen Schatz- und Schau-Kammern, curiösen Augen und Sinnen nicht Alles miteinander zugleich, sondern nach und nach, heut etwas, morgen ein Mehrers eröffnete, und immerzu den künfftigen Jahren noch was Neuers vorstellen könnte, wovon die verstrichene nichts gewusst.

Denn in der Natur hat doch Keiner soviel erlernt, daß er nicht ihr Schüler verbliebe, der noch allezeit mehr von ihren Sachen zu lernen und zu erfahren hette. Daher kommts, daß heut Einer, der gern Alles biß auf den Grund erforschen wollte, dennoch ohne Grund seinen Bley-Senckel zurück ziehen muß, weil ihms an gnugsamer Unterweisung und Nachricht, oder auch an Unverdrossenheit gebricht, hingegen morgen ein Andrer richtigere Kundschafft, bessere Gelegenheit und Mittel antrifft, das Verlangte in gründliche Erfahrung zu bringen, oder auch mit grössserm und unverdrossenerm Eyfer diesem delicatem Wildprett, nemlich der Entsiegelung eines natürlichen Geheimnisses, solange nachjagt biß er es ergriffen.

Meines Orts begehre ich * mich zwar nicht hierinn der Vollkommenheit zu rühmen, sondern glaube gern, solches Ziel möge noch wol weiter hin in der zukünfftigen Zeit stecken, und noch immer ein Mehrers an diesem Wunder-See zu observiren seyn; unterdessen kann ich ohne eitlen Ruhm doch wol sagen, daß meine unermüdete Gedult und Unverdrossenheit im Nachsuchen weit über alle Andre, die von diesem See was gedacht, mit Erfahrung und gründlicher Erkündigung beglückt worden; zumal weil ich sothane Erfahrung nicht nur mit dem Gehör, sondern auch mit dem Gesicht ergriffen, dazu nicht mit einem oder andrem, sondern vielfältigem Bericht mich unterweisen lassen, und auch durch meine eigene Augen mich selbst unterwiesen habe.

Solchen Grund der wahren Beschaffenheit nun, den ich erreicht zu haben hoffe und glaube, will ich hiemit dem leutseligen Leser gemein und kundbar machen; auf daß er beydes, den Circknitzer See und zugleich meine Dienstwilligkeit, recht kennen lerne.

Wie die Crainer diesen See nennen.

Dieser See wird auf Crainerisch genannt Zirknisku jeseru, und hat solchen Namen von dem Marckt Circknitz oder (auf Crainerisch zu reden) Zirkniza Daher zu glauben, es sey vor Zeilen in dieser (damaligen) Wildniß eine kleine Kirche gebaut, dabey annoch keine Wohn-Häuser gestanden; massen in Crain noch heut dergleichen eintzelne Kirchen in der Wildniß und an gantz einsamen Orten gefunden werden. Denn solche kleine Kirchen hat man Zirkuiza genannt; angemerckt, unsere Land-Sprache noch jetzt ein kleines Kirchen-Gebäu oder Gottes-Haus Zirkuiza heisst. Nachmals aber ist durch üble Aussprache mit der Zeit das u in n verwandelt, und für Zerkuiza, Zirkniza aufgekommen. Denn wie solches gar leicht geschicht, daß im reden oder schreiben, n für u und u für n vertauschet wird; also ist auch hier das n für u mißverartlich eingeschlichen, und so gemein worden, daß jenes darüber gantz verjähret und durch solchen Mund-Fehler endlich verdrungen ist. Darum spricht und schreibt man nunmehr anstat Zirkuiza, Zerkniza; gleichwie auch der See sich nicht einen Zirkuizer wie vormals, sondern Zirknizer See, beydes nennen und schreiben lassen muß. Hat demnach der Zirkuizer-See soviel gesagt seyn sollen, als der Kirch-See, das ist, der See, so bey der Kirchen ist.

Bedeutung deß Worts Zirkniza.

Gegend, da dieser See ligt.

Dieser See ligt sechs Meilen von Laybach, mit rauhen, wilden und steinigten Bergen rings umfangen, unter welchen gleichwol derjenige, so an der Mittags-Seiten ligt, die andern weit überhöhet, auch viel wilder sihet, nemlich der so genannte Javornig. Derselbe hat viel hohe Hügel und Felsen, die mit allerley Bäumen, wiewol meistentheils mit Fichten, Tannen, Eiben und dergleichen bewachsen.

Das rauhe Gebirge Javornig.

Woraus dann eine greuliche Wildniß entsteht, die viel Meilwegs weit reichet. Auf der andren Seiten sieht es nicht so wild und finster aus; weil das Holtz daselbst ziemlich weggehauen, und selbige Gegend von Leuten bewohnt ist, auch in dem Grunde, nahe am See viel schöne Dörffer, Häuser und Kirchen hat, nemlich in der mitternächtigen Gegend; ge-

staltsam auf dem hiezu verfertigtem grossem Kupffer solches zu ersehen; zu welchem ich selbst * die Zeichnung gemacht und darinn dem curiosen Leser den gantzen See samt Allem und Jeden, was darinn oder herum zu sehen ist, nach dem Leben vor Augen gestellt habe, nachdem ich vorher Alles soviel möglich, selber in Augenschein gezogen, aufs fleissigste gemerckt und aufgezeichnet. Wie ich dann in den beyden verwichenen Jahren 1684 und 85 vielmal selber mich dahin begeben, sowol wann er eingegangen, als wann er wiedrum hinaus gegangen, imgleichen sowol wann er gantz voll, als wann er gantz versiegt und trucken gewest. Und solches ist nicht nur in jetzt gemeldten Jahren, sondern auch etliche Jahre zuvor zum öfftern geschehn. Denn dieser See bedunckt mich der Mühe wol werth zu seyn, daß ich Seinethalben so vielmalige Mühe übernommen; in Betrachtung derselbe meines Erachtens, eines der grössesten Natur-Wunder ist. Und ich glaube, daß man einen dergleichen wunderbarlichen See weder in Europa, noch in den übrigen dreyen Welt-Theilen antreffe, der alle solche rare Eigenschafften an sich hette, wie dieser.

* Sihe das Kupffer Nr. 445.

Genau-fleißige Observation so der Herr Haupt-Author bei diesem See angewandt.

Dieser See scheinet wenig seines gleichen zu haben.

Es hat zwar die Natur auch wol andre See-Wunder, andrer Orten hervor gebracht; aber an einem Ort ein seltsamers und verwunderlichers, als am andren.

Ein paar seltsamer Seer in Burgund.

Nicht zu verachten ist die Raritet jenes fischreichen Sees in Burgund, zwischen Nozoreth und Riparia in Bonvalle, von welchem Mercator in seinem Atlante, a) wie auch Lansius, b) und gleichfalls Martinus Zeilerus in seinen Send-Schreiben berichten, daß er alle sieben Jahre sich in etlichen Wochen, ohne Wasser antreffen lasse; imgleichen daß noch ein andrer See in Burgund zu finden, auf dem der Letten sich so sehr erhärte, daß man über dem Wasser gehen könne; und derselbe See komme nicht hervor bey trüben oder regenhafftem Wetter, sondern entstehe aus seinen Löchern; wann es sich ausheitern will, da er alsdann schleunig groß werde, und die gantze Ebne herum befeuchte.

Wunder-würdig ist ebenfalls dieses, wann anderst der Erzehler Stumpfius nur hierinn glaubwürdig gnug ist, daß im Ergöw in der Schweitz, auf Engstlein ein Alp (oder hoher Berg) lige, darinn man mitten im Sommer vom Junio biß in den Augustum, etwan auf zween oder drey Monaten die Kühe erhält, und daselbst eine Quelle von einem Felsen heraus in eine Gruben lauffe, deß Tags nicht mehr als zwey Mal, und zwar Morgens und Abends, eben um die Zeit, da man das Vieh zu träncken pflegt, hingegen aber vor- und nach solcher Zeit diß Flüßlein kein Wasser weder Tags, noch Nachts gebe. c)

Flüßlein, so nur um die Zeit der Vieh-Träncke quellet.

Aber solche und dergleichen Gewässer können mit diesem unsren Cirknitzischem in keine Vergleichung gestellet werden. Die Sineser bilden sich mit ihrem See Kinming, in der Provintz Honan gar viel ein, weil er überaus lustig; gestaltsam sie deßwegen allenthalben an seinen Ufern prächtige Marmeln aufgerichtet, daran ihrer Poeten Lob-Sprüche von selbigem See zu lesen; aber dieser unser Cirknizer wäre der marmelnen Ehr-Seulen viel werther; sintemal die gütige Natur mit demselben, weit grössere Ehre einlegt, und sich viel wundersamer erweiset als mit jenem. Weßwegen mich keine Mühe verdreusst denselben der Welt besser bekandt zu machen.

Grosse deß Sees.

Dieser Cirknizer See ist vom Aufgegen Nidergange, eine gute starcke Teutsche Meilwegs lang, und von Mitternacht gegen Mittag, eine gute halbe breit. Daß er sollte achtzehn Elen tieff seyn, wie Wernerus gesetzt, findt sich nicht, denn seine unterschiedliche Tieffe ist von 1. 2. 3. und einiger Orten von 4. Klafftern; nemlich nahe beym Ufer ist er gemeinlich eine Klaffter tieff, in der Mitten hin und wieder zwo Klaffter, und auch einiger Orten wol drey; wo er aber am allertiefffsten, lässt er sich mit vier Klafftern ergründen. Wo aber die Löcher oder Gruben sind, da ist er viel tieffer; weil etliche Gruben an sich selbsten etliche Klaffter tieff. Dann etliche Löcher oder Gruben, gehen 2. 3. 4. auch wol 5. Klaffter tieff in die Erde wie ein Keffel. Uber welchen Kessel alsdann das See-Wasser noch 2. oder 3. Klaffter hoch stehet. Eine Klaffter rechne ich für sechs Werckschuhe.

Tieffe desselben.

Wieviel Werckschuh biß auf eine [illegible] gehen

Er ligt fast in einem ebnem Grunde, um und um wie gedacht, von Morgen eingeschlossen; und hat drey schöne Inseln.

Die drey [illegible]

a) In Descript. Burgundiæ.
b) In Orat. pro Gallia
c) Stumpfius im 12. Buch der Schweitzer Chron. Cap. 21


hexen zusammenkhunff
berg Sliuenza
Ungewitter loch
Taubenloch
Taubenloch
MONS IAVORNIKH
Vrainaiama
Tressenz
Bellebrech
Malabobnarza
Koteu
Skednenza
Velka bobnarza
Mali oberch
S.Leonis
Zeschlenza
Sekadulza
S.Primi et Feliciani
Ottok
Vornek
Doruaschekh
S.Pricty
Oberch
Läse
Die alte See brucken
Mala Karlouza
Kraloudùor
Skednenza
Leuische
Lipauza
Gortza
Rescheto
STREIM
S.Crucis
Seedorff
Ainz
Sitarza
Velka Karlouza
Narte
Piauze
Steegberg
Velki oberch
Paunikh
Rib... Kamen
Stephan
Lipsinzica
Lipse
CIRKHNIZER SEE
S.Wolffgangi
Vedonos
S.Laurenty
BVM S.Marci
Grethouia
Thurnlakh
Cirkhnizerbach
Retie
S.Pauli
S.Elia
Martinschiza
Seromschiza
Seromenza
S.Viti
S.Petri
Doleinauas
S.Ioannis
ecclesia B.V.M.
Martinipolokh
S.Maria Magdalenæ
CIRKHNIZ

Die erste wird Vornek genannt, und auf selbiger ligt das Dorff Ottogk, samt einer Kirchen S. Primi und Filiciani, so auf dem Berglein steht. Diese lustige Insel ist mit schönen Bau-Feldern, Wismaten und Bäumen gesegnet.

Die andre Insel Namens Velka gorica ist ein kleines mit Bäumen bewachsenes Berglein. Gleichwie auch die dritte Insul, welche man Mala Goriza heisst.

Peninsul daselbst.

Es hat dieser See aber auch eine Peninsul (oder unvollkommene Insel), welche man Dorvoschez oder Dervascheck heisst. Dieselbe wird meistens vom See umher eingefasst, biß auf ein kleines Stück, womit sie auf einer Seiten dem Berge anhangt. Zwischen dieser Halb-Insel (oder Peninsul) und der Insel Vornék sihet man gleichsam als wie einen Eingang zu einem Meer-Port; angesehn, der hintere Winckel oder Busem deß Sees nicht anderst, als ein Meerhafen sihet.

In diesem See seynd viel Gruben oder Löcher, auch viel Ströme oder lange Gruben wie Canäle, imgleichen kleine Hügel; sintemal sein Bodem nicht gar eben ist. Auf solchem Grunde und Bodem kann man in einem Jahr fischen, Hasen hetzen, ja auch das grosse Wild, nemlich Bären, wilde Schweine und dergleichen jagen und schiessen, wie nicht weniger Wachteln und andre Vögel beitzen, Heu erndten, Hirs säen und schneiden. Man kann auch nach Belieben zu Fuß drauf gehen, oder reiten, oder fahren, sowol zu Wagen als im Schiffe, imgleichen eine Ladung auf dem Eyse schleiffen, auch allerley Wasser-Geflügel schiessen. Diese Inseln werden und entwerden, entstehen und vergehen, nachdem der See entweder vorhanden, oder gewichen; denn wann er da ist, macht er solche Plätze zu Inseln; welche hingegen, wann es trucken ist, die Gestalt einer Insel verlieren und dem andren Lande gleichförmig werden.

Obiges Alles kann man in einem Jahr auf dem Grunde deß Sees verrichten zu höchster Verwundrung der Ausländer.

Zwey Tauben-Löcher

Auf obbesagtem hohem dick-bewäldertem wildem Berge Javornigkh seynd zwey Tauben-Löcher, welche absonderlich beschrieben werden.

Auf der andren Seiten dieses Sees steigt der hohe Berg Slivenza empor; auf welchem ein Ungewitter-Loch befindlich, wie gleichfalls an seinem Ort absonderlich erzehlt wird. Auf der höchsten Spitze dieses Berges halten die Hexen, Truden und Unholden ihren Tantz und Zusammenkunfft; welche man offt wie kleine Lichtlein fliegen sihet. Wie dann dort herum die Gegend mit Hexen ziemlich versehn ist. Daher man auch offt an selbigem Ort ihnen ziemlich einhitzet, und ihrer Viele brennet, also daß bißweilen in dieser Gegend mehr Hexen in einem Jahr auf den Scheiter-Hauffen kommen, als sonst bey Manns Gedencken im gantzen Lande nicht, auf dem flammenden Holtzstoß seßhafft und zu Asche worden.

Hexen sollen in Gestalt kleiner Lichtlein gesehn werden.

An der mitternächtigen Seiten deß Sees ligt eine Ebne mit vielen Aeckern und Wiesen, Dörffern und Kirchen, wie solches im Kupffer ist abgebildet. Nahe bey dem See ligt der Marckt Zirknitz, und nicht gar eine viertheil Stunde davon. Es stehen auch drey Schlösser dabey. Eines heisst Alt-Steegberg, welches aber gantz öd und unbewohnt, das andre Neu-Steegberg. Beyde gehören dem Fürsten von Eggenberg, das dritte aber, mit Namen Thurnlag, dem Carthäuser-Kloster Freudenthal.

Schlösse. nahe bei dem See

Der Dörfer ligen neun herum, als Läse, Verchjesero, das ist Ober-See-Dorff, Lipse, Grehovo, Serovenza, Martini potok, (oder Martins-Bach) Najesero, das ist See-Dorff, Dolejnavas, (auf Teutsch Unter-Dorff) und das Dorff Ottok, so mitten im See auf der Insel Vornék.

Umligende Dörffer.

Es stehen gleichfalls 20 Kirchen um den See herum. Bey dem Dorff Läse steht die Kirche S. Brictii. In Obern See-Dorff ist die Kirche S. Cantiani, oben auf dem Berglein aber die kleine Kirche oder Capell S. Crucis (zum heiligen Kreutz.) In dem Schloß Alt-Steegberg die Kapelle Unser Lieben Frauen, nahe bey dem Dorff Lipse die Kirche S. Stephani, in dem Dorff Grehovo befinden sich zwo Kirchen, nemlich S. Marci und Unser Lieben Frauen; im Dorff Serouniza (oder Serovenza) die Kirche S. Pauli, nicht weit von eben demselbigen Dorff S. Elias; bey dem Dorff Martins-Bach S. Viti; nicht weit davon S. Mariae Magdalenae; in dem Dorff See-Dorff S. Petri; nahe bey Cirkniz im Felde S. Johannis Baptistae;

Umherstehende Kirchen.

unter dem Berge Slivenza S. Nicolai; im Unter-Dorff S. Laurentii; auf einem kleinen Hügel oder Berglein S. Wolfgangi; bey Thurnlag S. Leonardi; Nahe bey Cirkniz S. Rochi. In dem Marckt Cirkniz ist die Pfarr-Kirche Beatae Mariae Virginis, natae Reginae Angelorum, und mitten in der Insul Vornek oberhalb dem Dorff Ortok, auf dem Berglein die Kirche S. Primi und Feliciani.

Es lauffen in den See stets acht kleine und grosse Bäche, als 1. Bellebrech, so nur eine starcke Brunn-Quelle ist. 2. Tressenz, so gleichfalls nur eine starcke Quelle. 3. Oberg, so ein ziemlich-grosser Bach. 4 Steberziza, so gleichfalls ein Bach. 5. Lipsinziza, so eben sowol ein Bächlein. 6. Das Bächlein Seromschiza. 7. der Martinschiza, oder Martins-Bach. 8. Cirknizer Bach, welcher groß ist.

Durch was für Löcher der See seinen Ausgang nimmt.

Weil, wie wir vor vernommen, dieser See um und um mit Bergen hoch verbollwercket ist, hat er keinen Ablauff oder rechten Ausgang, ohn allein durch gewisse Löcher. Seinen ordentlichen Ausgang nimt er durch zwey grosse Löcher, deren eines gleichwol kleiner, denn das andre. Das kleinere wird Mala Karlouza, und das grössere Velka Karlovza, genannt. Diese zwey Löcher gehen in den Berg hinein, und zwar in den härtesten Felsen, in einem Horizont, so dem See gleich. Nachdem also das Wasser durch solche beyde Löcher hineingefahren, kommt es auf der andern Seiten deß Berges wieder heraus, rinnt hernach durch den Berg bey S. Kazian, und in die Grotten; wie solches die Beschreibung selbiger Grotten bey S. Cantian ausweiset, und solches währet solange, biß der See abzunehmen beginnt.

Ordnung und Zeit deß Ablauffs dieses Sees.

Dieser wunderseltsame See hat aber auch unterschiedliche und viel Gruben oder Löcher in sich, die nachgehends sollen angedeutet werden. Wann er beginnt in Abnehmen zu gerahten, laufft er in fünff und zwantzig Tagen gäntzlich ab, und leeret sich innerhalb solcher Zeit solcher Gestalt aus, daß fünff Löcher oder Gruben nicht zugleich miteinander auslauffen oder entwässert werden, sondern allezeit in fünff Tagen Eines derselben leer wird, nemlich in dieser Ordnung. Wann der See sich anhebt zu retiriren, so wird über fünff Tage die Grube oder das Loch, welches man Kamine nennet, leer; uber fünff Tage hernach das Loch Vodonos; wiederum über fünff Tage Reschetto, abermal über fünff Tage Koteu; und nochmals über fünff Tage Levische, also wird in fünff und zwantzig Tagen der gantze Bodem trucken. Denn es werden nicht allein jetztbenannte Gruben in solcher Frist, sondern inzwischen auch die andre Löcher leer und trucken. Wir wollen sie alle nacheinander bey Namen samt ihrer Ordnung und Zeit der Austrucknung hieher setzen.

Namen der Löcher samt der unterschiedlichen Zeit ihrer Austrucknung.

I. Malioberch wird leer in dreyen Tagen vom Anbeginn der Abrechnung deß Gewässers.

II. Velkioberch, über zween Tage hernach.

III. Kamine, (so auf Teutsch soviel als Steine bedeutet) über vier Stunden hernach.

IV. Suejnskajama, (das ist die Schwein- oder Säu-Gruben), über eine Stunden hernach.

V. Vodonos, (oder Wasser-Träger) über fünff Tage nach Kamine.

VI. Louretschka, (das ist Laurenzerin) über anderthalb Tage.

VII. Kraloudouor, das ist, Königlicher Hof, (oder Königs-Hof) einen halben Tag hernach.

VIII. Rescheto oder Reiter, (womit kein Reitender (oder Reuter), sondern ein solches Sieb gemeynet wird, das man zum ausreitern des Getreyds braucht), über drey Tage.

IX. Ribeskajamma, welches soviel in Teutsch gesagt als Fischer-Loch, leeret sich mit Rescheto zugleich aus.

X. Rethie, über zwo Stunden.

XI. Sittarza, über eine Stunde.

XII. Lipauza, über fünff oder sechs Stunden.

XIII. Gebno, über drey Tage nach Rescheto.

XIV. Koteu (Kessel) über zween Tage.

XV. Ainz, über vier oder fünff Stunden.

XVI. Zeslenza, über drey Stunden.

XVII. Pounigk, über zween Tage nach Koteu.

XVIII. Levische, über drey Tage.

Dieser Gestalt werden alle Gruben oder Löcher nacheinander ledig, und ist jetztbenannte letzte Grube Levische, in fünff und zwantzig Tagen ausgeleert, von dem Tage nemlich an zu rechnen, an welchem der anhebt, seinen Abzug zu nehmen, und das Feld zu räumen.

Uber jetztbenamste achtzehen Gruben oder Löcher hat es noch andre Löcher, welche mit denselben inzwischen zugleich ablauffen, und ledig werden, deren etliche ich hernach specificiren will, anjetzo aber sie unbenamt lasse; weil es darinn keine rechte Fischerey giebt.

Das XLVIII. Capittel.

Von den unterschiedlichen Fisch-Zügen, so in dem Cirknitzer-See nach der Ordnung geschehen.

Inhalt.

Wer diejenigen, so den Anfang deß abfliessenden Sees am ersten anzeigen müssen. Die Zeit der Fischerey wird durch einen Glocken-Streich kund gemacht. Was die Crainer Fischpern nennen. Wie die Ufer- oder Rand-Fische getheilet werden. Die alte Brucken. Ungewöhnlich grosser Hecht, so etliche Jahre nacheinander gefangen worden. Alter Hecht, welchen Keiser Friedrich der Andre mit einem Halsband geziert. Fische werden vom Donner erschlagen. Grosse Krebse. Die Perner fischen etliche Gruben allein. Was für Leute durch die Perner verstanden werden. Richtige Ordnung der Züge bei der Gruben Vodonos. Wie genau die Zeit müsse beobachtet werden. Mit was für einem Netze die Züge geschehen. Form der Gruben. Tieffe und Breite derselben. Schnell-rinnender Canal, so die Fische herzu führt. Giebt der Jugend einen nutzlichen Lehr-Spiegel. Die drey Durchbrüche oder Löcher in der Gruben Vodonos. Wo das Schiff endlich bleibt. Ordnung der Züge in der Gruben Louretschka. Fischrecht in der Gruben Kraloudnor. Item in der Gruben Roschetto. Beschaffenheit der Gruben Ribescajama. Selbige wird andren offt um Geld überlassen. Besondre Art zu fischen in dieser Gruben. Rare und leichte Weise zu fischen. Unterschiedlicher Nationen Vortheile in der Fischerey. Guineische Netze. Guineer fragen ihren Abgott der Fischerey halben um Raht. Welcher einen Christen begehret. Wie man im Mittel-Meer die Fische durch den Glanz deß Feuers ins Netze bringe. Fische durch die Music gefangen. Fang der Meer-Haanen bey Guinea. Manier, die Fische empor schwimmen zu machen. Stillstand eines schwedischen Stroms bringt den Leuten viel Fische zuwegen. Fisch-Recht über die Grube Rethie. Zug-Ordnung bey der Gruben Sittarza. Bey der Gruben Lipauza. In der Gruben Gebno. In der Gruben Koteu. In der Gruben Zesslenzka. In der Gruben Pounigk. In der Gruben Levische. Nachlese für die gemeinen Leute. Unverschämtes Zulauffen derselben. Was dem Fürsten von Eggenberg für einen Fischpern gegeben wird. Wer mit dem Rachnetz darf fischen. Wie damit gefischet werde. Der Fisch-Fang mit Reussen. Viel Ströme in diesem See.

Jetzo soll nun berichtet werden, wie und welcher Gestalt der Cirknitzer See werde gefischt, wer darinn zu fischen Macht oder Erlaubniß habe, und wie in vorerzehlten Löchern die Züge nacheinander gehen.

Sobald man derhalben an einem Felsen oder Stein wahrnimt, daß sich das Wasser deß Sees zu verkleinern beginne, zeigen die Bauren in Obern See-Dorff denen um den Cirknitzer See her wohnhafften Fischern solches an; damit die

Was für Leute den Anfang deß abfliessenden Sees am ersten müssen anzeigen.

Fischer der interessirten Herrschafften, welche in dem See zu fischen bemächtigt und berechtigt seynd, denselben solches zu wissen thun können. Hiezu seynd bemeldte Bauren zu Ober-See-Dorff von Alters hero durch die Lands-Gerichts-Herren verpflichtet und bestellt: nemlich auf den See Acht zu haben, daß nicht Jemand, wann der See voll ist, darinn fische; daher selbige Bauren dem See gleichsam zu Hütern gesetzt worden.

Die Zeit der Fischerey wird durch einen Glockenstreich angedeutet.

Wann dann nun das Wasser anhebt zu fallen, und dadurch, daß der See ins Abnehmen getreten, zu mercken gibt, so muß der Meßner dieser Dorffs Achtung geben, wann über drey Tage in Malioberch, die Zeit zu fischen, vorhanden sey, und alsdann bey der Kirchen S. Cantiani, einen Glocken-Streich thun. Sobald solcher Streich mit der Glocken erschallet, und den Leuten zu Ohren kommt, lassen sie die Arbeit im Felde, stehn, und lauffen zusammen mit Fisch-Pern, werffen ihre Kleider von sich samt aller Schaam, und eilen gantz nackt und blos, wie sie von Mutterleibe auf die Welt gekommen, dem See zu. Alles menget sich ohn einige Erblödung und gantz unverschämt mutternackt durcheinander, Junge und Alte, Männer und Weiber, Verheiratete und Unverheiratete. Keines bekümmert sich um Feigen-Bläter, weil auch keines Augen auf Menschen, sondern auf Fische gerichtet seynd, denen sie mit ihren Fischpern eyfrig nachstellen.

Was man in Crain Fischpern nennet.

Fischpern nennet man in Crain (wie auch einiger Orten in Teutschland) diejenige Bogen-förmige Netze, so einem Mond-gleichem Holtz anhafften, das an einer Stangen oder an einem starcken Stecken ist fest gemacht. An solchem halben Bogen hängt ein mit kleinen Löchlein gestricktes Netz, wie ein Sack, so unten einen engen Zipffel hat. Die Hochteutsche Sprach nennets eigendlich einen Hamen; und werden damit in Teutschland gemeinlich nur die allbereit gefangene Fische aus dem Fisch-Behalter hervor gelangt.

Wer die Ufer- oder Rand-Fisch deß Sees bekommt

Der Ort, da sie solche Fischpern eintauchen, nemlich der vorderste Theil deß Sees, steckt zwar voll grünes Krauts und Grases, und hat keine Gruben oder Löcher, nichts aber destowenige rvie lschöne Fische; welche, nachdem sie gefangen, in zwey Theile getheilt werden. Wovon der Fürst von Eggenberg einen Theil als Land-Gerichts-Herr hinwegnimt, den andren aber die Bauren von Ober-See-Dorff unter sich theilen als eine Vergeltung ihrer gehaltenen Wache über den See.

Eben also wird auch in Velkioberch, mit dem Glocken-Streich ein Zeichen gegeben, und eben also von selbigen Bauren alsdann gefischt, wie in Malioberch, auch der Fang von diesen Bauren gleichwie oben getheilt. Allhie seynd auch noch keine Gruben noch Löcher, und dannoch stattliche Fische. Es wird auch dieser Ort niemals recht trucken, sondern behält in der Mitten allezeit Wasser. Die Bauren hieselbst dörffen sicher fischen biß zu der alten Brucken welche in dem grossen Kupffer angezeigt wird. Wiewol heutiges Tages keine Brucke mehr allda vorhanden, sondern nur noch einige überbliebene Stempel und Pfähle, welche zeigen, daß daselbst eine Brucke vormals über den See gegangen. Weiter aber, als biß an dieses Mahlzeichen der ruinirten Brucken, müssen sie ihren Fisch-Fang nicht strecken.

Die alte Brucke.

Wunder-grosser Hecht, so etliche Jahre nacheinander gefangen worden

Vor 16 und 17 und in mehr Jahren nacheinander hat man einen groß-mächtigen Hecht gefangen, der einen Kopff zwo Spannen breit gehabt; welchen der Herr von Schmutzenhaus, damals Fürstlich-Eggenbergischer Rentmeister, allezeit der Gefangenschafft befreyet, und wiederum ins Wasser werffen lassen. Sobald aber die Carthäuser diese Fischerey bekommen, und diesen Hecht auch gefangen, hat ihm das Ansehn seines grossen ungeheuren Kopffs weiter nichts geholffen, noch Gnade erwerben können; sondern sie haben ihm ihren Magen zum Quartier bestimmt.

* * * * * *

[Vermutlich wäre dieser Hecht noch viel grösser und zu einem hohen Alter erwachsen; wann er einen Herrn hette angetroffen, welcher die Raritet höher als das Fleisch gehalten. Wie Keyser Friderich der Zweyte gethan. Welcher einen schönen ansehnlichen Hecht nicht allein mit dem Leben, sondern auch einem ansehnlichem Hals-Bande beschenckt, und wiederum befreyet, auch selbst ins Wasser gesetzt hat, daß er in seinem Element dem Wasser damit herum prangen mögte, als ein Diadem-Führer und gekrönter König über alle Fische selbiges Sees, daraus man ihn mit dem Netze hervorgezogen hatte. Grossen und fürnehmen Gemütern ist die Generositet und Mil-

digkeit so natürlich und anbürtig, daß sie dieselbe allerdings bißweilen auch an vernunfftlosen Thieren spielen lassen.

Etliche wollen, selbiger Hecht sey bey Heilsbrunn in einen See gesetzt, und nach langen Jahren allda gefangen worden. Etliche aber, es sey zu Keysers-Lautern geschehn. Den ersten Ort wird diese Begebenheit vom Crusio, *a)* wie auch Gesnero, *b)* und Christoph Lehmann zugeschrieben. Welcher letzter sie auf diese Weise beschreibt. „Ein Hecht (sagt er), den Keyser Friedrich in einen See bey Heylbrunn Anno 1230 gesetzt, ist Anno 1497 gefangen worden. Im Jahr 1497 hat ein Erbarer Raht der Stadt Heylbrunn, in der Stadt zuständigem See, in angestellter Fischerey einen Hecht gefangen, dem hinter die Ohren ein messingner Ring angelegt, doch also überwachsen gewesen, daß er kümmerlich heraus geschienen, darauf diese Schrifft gestanden: *Εἰμὶ ἐκεῖνος ἰχθὺς τάτῃ λίμνῃ πάντων πρῶτος ἐπιτεθεὶς διὰ τῦ κοσμήτυ φεδηρίκυ τῦ χειρὸς ἐν τῇ ε. ἡμέρα τῦ Ὀκτωβρίυ.* Das lautet auf Teutsch: „Ich bin der Fisch, so zu erst unter allen Fischen in diesen See gesetzt worden, durch deß Regenten der Welt, Friderici deß Andren Hand, den fünfften Octobris. Aus der Jahrzahl auf dem Ringe hat man vernommen, daß solcher Hecht 267 Jahre im See sich gehalten und gelebt habe; dessen Conterfeyt und Grösse samt dem Ringe hat männiglich, der gen Heilbrunn kommt, unterm Thor, wenn man von Speyer dahin reiset, auf einer Tafel zu besehen. Bißher der Lehmann. *c)*

Von dem alten Hecht, welchen Keyser Friderich der Andre mit einem Halsbande geziert.

Welcher aber etliche Worte anders setzt, weder sie beym Frehero erzehlt werden; ob sie gleich fast einerley Innhalt und Meynung führen. Zudem hat er nicht allein das Wort *Κοσμήτυ* (dafür stehen sollte *Κοσμήτυ*) falsch accentuirt, sondern auch *Κοσμήτυ* übel geteutschet „deß Regenten der Welt; da er vielmehr entweder dafür hette setzen sollen: deß Regenten oder deß Keysers, oder auch meines Schmückers. Denn durch selbiges Griechische Wort kann sowol „Einer, der etwas ziert und schmücket, als ein Herrscher oder hoher Regent und Potentat, aber darum kein Regent der Welt verstanden werden. Er ist aber in dem, was das Griechische betrifft, vielleicht zu entschuldigen; weil er es so gesetzt, wie er es auf der Tafel zu Heilbrunn gefunden; derhalben ichs hie auch so nachsetzen wollen.

Marquardus Freherus aber sagt, dieses sey zu Keyserslautern geschehn', und beschreibt es also in Lateinischer Sprache, wie folget.

Neque verò minùs Friderico etiam II. Imperatori gratum hujus loci (deß Orts Keysers-Lautern nemlich) aspectum & usum fuisse, argumento certo est insignis & miraculosus ille piscis, ante CXV. annos *d)* ibi captus in stagno vicino (dicto Keysers-Wag) quod etiamnum â Caesare nomen tenet: Per quod ipse fluvius Lutra transcurrens, molamque impellens, maximos & sapidissimos pisces nutrit, & in his Lucium, quem cultorem stagnorum Ausonius vocat. De hujus autem longitudine & captura testimonium perhibet vetus pictura in arce ibi visenda, piscem ipsum ingentem torquatum exhibens, & lineae nigre XIX. pedes longae adscriptum habens: „Diß ist die Grösse deß Hechts, so Keyser Friederich dieses Namens der Andre, mit seiner Hand, zum ersten in den Wag zu Lautern gesetzt, und mit solchem Ringe bezeichnet hat Anno 1230. Wurd gen Heidelberg gebracht den 6. Novembris 1497, als er darinn gewesen war 267 Jahr. Torques quoque, sive mavis annulus collaris, aeneus & deauratus, cum minusculis annulis circumquaque insertis (qui etiam hodie in cimiliarcheis Palatinis, & meritò, asservatur) adpictus est, & adscriptum: HÆC EST FORMA ANNULI, QUEM LUCIUS GESSIT IN COLLO AD CCLXVII. ANNOS: QUI CAPTUS ANNO MCCCCXCVII. LUTRÆ EX STAGNO. ET HEIDELBERGAM PERLATUS IX. NOVMB. HORA POST MERIDIEM SECUNDA. *Præterea & hæc:* In foraminibus istis nigris fortasse fuerunt signa imperialia, vel similia. Nihil tamen reperimus: sed solùm foramina sic posita, ut patet. Torques autem ille, veré visu dignus, & auro contra non carus, incisam habet

a) Lib. I. parte 3. Annal. Suev. c. 7.
b) In Præfat. 4. libri Historiæ Animalium.
c) Im 5. Buch der Speyerischen Chronic Cap. 83. Bl. 592.

d) Scripsit autem hic Author circa annum 1612.

memoriam Caesaris *Φιλέλληνος*, qui felici manu tam vivacem piscem, posteris pascendum simul & stupendum, stagno immisit: que ita habet: *ΕΙΜΙ ΕΚΕΙΝΟΣ ΙΧΘΥΣ Ο ΤΗΝ ΛΙΜΝΗΝ ΠΑΝΤΟΠΡΩΤΟΣ ΕΙΛΥΘΑ ΔΙΑ ΤΟΥ ΚΟΣΜΗΤΟΡΟΣ ΦΕΔΕΡΙΚΟΥ Β. ΤΑΣ ΧΕΙΡΑΣ ΕΝ ΤΗ Ε. ΗΜΕΡΑ ΤΟΥ ΟΚΤΟΒΡΙΟΥ ΑΣΛ* Hoc est: Sum ille piscis, stagnum omnium primum ingressus per Imperatoris Federici II. manus, quintâ die Octobris, A. MCCXXX. Quem licet Augustâ manu stagno impositum, velutique prefectum, depastumque diu vivaria Caesaris, tandem aetate fessum, & jam declinantem, crudelis coci machaera confecit, & sub Philippo optimo Principe epulis Palatinis intulit. Et haec de memorabili illo & ferè plùs quàm lucio, ut rem raritate non minùs, quàm antiquitate, commendabilem, hoc loco eo magis annotare operae pretium visum est, quod ejusdem vir doctus & probus, minús benè de tota re informatus, erroneam in suis commentariis mentionem fecerit: quam, si fata sivissent, ex his nostris sine dubio fuisset correcturus. a)

Streiten also diese zwo Städte, Heilbrunn und Keysers-Lauter, um die Ehre dieser Antiquität. Welche Strittigkeit aber aus jetzt-angezogener Erzehlung Freheri, meines Bedunckens leicht zu schlichten und zu vermuten steht, es müsse diese Begebenheit nur als etwas Denckwürdiges zu Heilbrunn, als einer Stadt, die sogar weit von Keysers-Lautern nicht entlegen, auf besagte Tafel verzeichnet, obgleich in der That aber zu Keysers-Lautern geschehn, und hernach mit der Zeit zu Heilsbrunn ein gemeiner Wahn daraus entstanden seyn, als ob es nicht zu Keysers-Lautern, sondern zu Heilbrunn sich hette zugetragen.

Die Ursachen, so mir diese Mutmassung erwecken, seynd folgende.

Erstlich, weil zu Keysers-Lautern vor Alters ein solcher kleiner Lust-See oder grosser Fisch-Teich unstrittig gewest, daran sowol Keyser Friederich der Erste, als Friedrich der Zweyte, ihre Lust und Ergetzlichkeit gehabt. Denn wie Freherus dafür hält, so hat Keysers-Lauter von Friderico Barbarossa den Ursprung solches Namens erhalten. Welcher auch ein schönes Schloß daselbst gebauet, dabey auch einen schönen Thier-Garten nebenst einem mit Fischen besetzten Lust-Teich angerichtet. Massen solches Radervicus, ein alter Scribent, mit diesen Zeilen bezeugt: Apud Lutra domum regalem ex rubris lapidibus fabricatam, non minori munificentià accuravit. Etenim ex una parte muro fortissimo eam amplexus est: aliam partem piscina ad instar lacus circum fluit, piscium & altilium in se continens omne delectamentum, ad pascendum tam visum, quàm gustum. Hortum quoque habet contiguum, cervorum & capreolorum copiam nutrientem. Quorum omnium regalis munificentia, & major dictu copia, operae precium spectantibus exhibet. b)

Der alte Poet Guntherus bestetigt ebenfalls, daß Keyser Friedrich der Erste die Gegend an der Lauter hernach wieder besucht, und etliche wiewol wenige Tage in dem von ihm neulich-erbautem Keyserlichem Lust-Gebäu, ausgeruhet, laut dieser Lateinischen Verse:

Rursus Vangionum campos Lutramque revisit:
Regalesque, sibi quos struxerat ipse, penates
Incoluit paucis sedatâ mente diebus. c)

Weil nun Keyser Friedrich der Zweyte an diesem lustigen Ort gleichfalls bißweilen seinen ergetzlichen Aufenthalt gesucht, giebt solches nebst der lustreichen Gelegenheit deß Orts einen ziemlichen Schein, er müsse auch daselbst den Hecht mit einem Halsbande geziert, und in selbigen Lust-Weiler gesetzt haben. Welchen Hecht samt der Hals-Bands-Schrifft die Heilbrunner nachmals aus dem Gehör oder Gerücht mehr, dann aus dem Original, auf eine Tafel vielleicht haben mahlen lassen, zur Ehren-Gedächtniß Keysers Friedrichs deß Andren, als welcher Heilbrunn zur Reichs-Stadt gemacht.

Zweytens spricht auch der Name deß Teichs, Keysers-Wag, hierinn für Keysers-Lauter. Denn wäre der Lust-See oder Teich nicht deß Keysers gewest, würde er schwerlich mit eigener Hand den Hecht drein gesetzt haben. Daß aber dieser Keyser bey Heilbrunn einen eigenen See hette gehabt, davon lieset man nichts.

a) Marquard. Freherus parte 2. Originum Palatinarum c. 12. p 54. editionis 1686.

b) Radevicus lib. II. c. 76. apud Freherum.

c) Guntherus 6. Ligurini.

Drittens. So kann man je nicht leugnen, dieser Hecht sey nach Heidelberg zuletzt auf die Pfaltzgräfliche Tafel gerahten. Allda lieset man aber in der Kunst- und Schau-Cammer, dieser Hecht sey Anno 1497 in dem Lautrischem See gefangen. Welches Einige gnug scheint, den Wahn, daß er im See der Stadt Heilbrunn sollte gefangen seyn, auszuleschen.

Vierdtens, beglaubt auch, wie wir oben vernommen, Marquardus Freherus, es sey Gesnerus hierinn irrig berichtet worden, und dadurch auf einen Verstoß gerahten. a)

Aus solcher irrigen Quellen seynd hernach irrige Nachfolgungen geflossen.

Aber es ist Zeit, daß wir von dem See Keysers-Wag wiederum zurück kehren nach unseren Cirknitzischen See-Gruben.]

Donner erschlägt viel Fische.

Im Jahr 1685, am 3 Septembris, frühmorgens, ein wenig vor Tage, schlug der Donner in Velkioberh, und erschlug 65 grosse Fische, tödtete auch gar viel kleine.

Wer die Perner sein.

In der Gruben Kamine, fischen allein die sogenannte Perner, das ist, diejenige, welche dem Lands-Gericht-Herrn zu Haasberg, nemlich dem Fürsten von Eggenberg, einen Teutschen Gulden geben. Denn wer einen solchen Gulden erlegt, darff mit einem Fischpern sicher für sich fischen. Und daher nennt man solche Frey-Fischer die Perner.

Grosse Krebse.

Man bekommt aus dieser Gruben auch auserlesen-stattliche und grosse, doch gantz magere Krebse in gewaltiger Menge.

Die Perner fischen in etlichen Gruben allein.

Eben diese Perner fischen auch allein in der Gruben Suejnskajamma; welche gleichfalls grosser Krebse die Fülle hat, aber eben sowol nur gantz magere und dazu ungeschmackt.

Wie die Züge bei der Gruben Vodonos aufeinander gehen.

In der Gruben Vodonos hat den ersten Zug der Fürst von Eggenberg von der Herrschafft Haasberg; den Andren der Graf von Auersperg von der Grafschafft Auersperg; den Dritten abermal der Fürst von Eggenberg von Haasperg aus; denn Vierdten wiederum der Graf von Auersperg von Auersperg aus; den Fünfften abermal Fürst von Eggenberg von Haasberg aus; den Sechsten Graf von Auersperg von Auersperg aus. Weiter kann nicht gefischet, noch ein Zug gethan werden. Es geschicht offt, daß mans bey zwey Zügen muß beruhen lassen, und alsdann die Fischerey einstellen, wann nemlich das Wasser gar zu sehr abnimt. Worüber dann unter den Fischern beyder Herrschafften nicht selten Zanck und Streit entsteht, wenn man mit der Fischerey zu spät anfängt.

Wie genau die Zeit muß observirt werden.

Hiebey muß die Zeit und Stunde zu fischen gar genau beobachtet seyn, damit der Zug nicht allzu langsam verrichtet werde; wie am 24 Augusti 1685sten Jahrs in meiner * Beywesenheit geschahe, als da Jedweder nur einen Zug that, und hernach nicht länger fischen kunnte. Denn die Fischer hatten damals sich um eine Stunde versäumt und verspätet. Sonst hat es nahe bey dieser Gruben einen Felsen-Stein, den man Ribeske Kamen, das ist, den Fischer-Stein heisst. Sobald dieser Stein erblickt wird, muß der Fürst von Eggenberg den ersten Zug thun, hernach der Graf von Auersperg, und also fort.

In dem Zuge aber darff keine Herrschafft der andren ein- oder vorgreiffen; sonst setzte es gleich eine gerichtlich-Klag und Rechts-Gang, deren man auch offt genug gehabt.

Mit was für einem Netze die Züge geschehen.

Man thut aber solche Züge mit einem Netze, welches Ulac oder Wad (Ist ein gewisses grosses Zug-Netz oder langes Fisch-Garn, so man mancher Orten in Teutschland ein Segen heisst) genannt. Selbiges Fisch-Garn hat eine Länge von zwantzig Klafftern, und wird ins Schiff übernommen, doch also, daß das eine Ende davon am Lande bleibt in Händen dessen, der es dabey hält. Der, so das übrige im Schiffe bey sich hat, fährt damit um das Loch oder Gruben herum, indem sein Gesell, der bey ihm im Schiff ist, das Garn allgemach ins Wasser wirfft, solange, biß er einen halben Kreys gemacht, und wieder herum ans Land gekommen. Alsdann wird das Netz an beyden Enden aufs Land und zusammen, und der Fisch aus dem Netz hervor gezogen. Sollten aber im Netze gar zu viel Fische beschlossen sein, und das Netz dermassen belastet haben, das man nicht ziehen könnte; so werden sie mit Fischpern (oder Hamen) nach und nach heraus genommen. Und diese Weise, mit einem solchen Garn zu fischen, wird bey allen Gruben und Löchern (wie auch anderswo in vielen Ländern üblich) gebraucht.

Was die Gruben für eine Form haben.

Gedachte Gruben aber oder Löcher, welche also gefischet werden, seynd von der Natur also formirt, daß sie oben breit und unten schmahl, wie ein Kessel, doch ihrer etliche breiter, etliche schmäler, imgleichen etliche

Tieffe und Breite der Gruben.

a) Vid. Gesner, in Iconib. aquatil. fol. 516. edid. Basil. 1560.

viel Klaffter tieff, und etliche tieffer, etliche seichter seynd. Als zum Exempel, die Grube Vodonos erbreitet sich oben eines Büchsen-Schusses weit, und ihre Tieffe giebt fünff oder sechs Klaffter.

Schnell-lauffender Canal, so die Fische herzuführt.

Wann der See um die Gruben her allbereit so weit hat abgenommen, daß man das Land sihet oder herum betretten kann; bleibt doch von einer Seiten gleichsam ein Canal annoch, als wie ein starck-rinnendes Wasser, welches aus dem übrigen See mit solcher Schnellheit daher laufft, oder vielmehr herzu schiesset, daß das leichteste Pferd in vollem Gallopp ihm nicht würde folgen können. Da sich dann alle Fische selbiges Strichs in diesen Kessel, in diese Grube sag' ich, versammlen. Alsdann muß man sie zeitlich heraus fischen, wann sonst das Wasser die Fische nicht mit sich hinab in die Erde, und diese sie samt dem Gewässer verschlucken soll; angemerckt, am Grunde gar grosse Löcher, so aus lauteren Felsen (wie oben Cluverius recht gesagt) zur Erden hinunter gehen.

Giebt der Jugend einen guten Lehr Spiegel.

Könnten sich also junge Leute dieses Fischfangs zum Lehr-Spiegel und Beyspiel benutzen, wie man den vorüberfahrenden Strom deß jugend- und männlichen Alters, ernstliches Fleisses, bey rechter Zeit und Gelegenheit beobachten müsse, so man Kunst, Erfahrung, Wissenschafft, allerley Geschicklichkeit, Ruhm und Ehre, ehrliches Vermögen und mancherley Gutes erfischen wolle, ehedann die schnell-fliehenden Jahre alle Bequemlichkeit mit sich fortreissen und die Gelegenheit zur Ungelegenheit machen. Ja ein Jedweder kann sich in seinem Stande und Beruff seines Bestens, nemlich der zeitlichen Beobachtung dessen, was zu seinem Aufnehmen beforderlich, dabey erinnern. Sonderlich füget sich diese Betrachtung zur Aufmunterung deß wahren Christenthums sehr wol dazu, und kann uns gemahnen an die Worte deß Apostels: „Als wir denn nun Zeit haben, so lasst uns Gutes thun ꝛc." Denn wie bey diesem abnehmendem Wasser die Wachsamkeit und Eile zunehmen muß, daß man keine Minute verabsäume, das Netz zu gebrauchen; also muß in der Zeitlichkeit, die wie ein Wasser dahin fährt und immerzu abnimt, der Mensch nicht Weile, sondern Eile brauchen, die Hoffnung einer glückseligen Ewigkeit, die Huld und Gnade und geistliche Gaben Gottes, ja das Hertz seines Gottes selbsten ins Netz zu bringen, ehe dann die abfliessende Stunden verschwunden, darinn man Gottes Wercke und in der Vergänglichkeit unvergängliche Speisen wircken muß. (Joh. 6.) Der Hort und Stiffter unsers Heils hat Selber dieses Gleichniß uns recommendirt, indem er sein Heil am ersten durch Fischer verkündigen lassen. Denn die Fischer müssen ihre Netze zu rechter Zeit auswerffen, und viel wachen; weil sie vielmals bey Nacht ihren Fang thun. Wir tretten aber von dieser kürtzlich eingeschalteten Gemüts- und Glücks-Fischerey wiederum zu derjenigen, welche durch leibliche Arbeit bey diesem Cirknitzer See verrichtet wird.

Wann das Wasser schon auf zwo oder drey Klaffter kommt, so ist es um den Fang geschehen, und weiter nichts zu hoffen; weil die Fische alsdann fast alle von dem tieffen Erd-Loch schon mit eingeschwelgt seynd; wiewol bey andren Gruben, welche keine solche Tieffe haben, sie auch so geschwinde nicht verschlungen werden. Denn der Grund und Bodem der Gruben Vodonos hat drey Durchbrüche oder Schlund-Löcher, darein das Wasser samt den mitfortgerissenen Fischen mit so unglaublichem Ungestüm hinabfällt, daß sich Einer darob verwundern muß. Es brauset, brumt, sumst und knallet gleichsam, daß sich Alles darüber als wie schütteln und erschüttern muß, und der Bodem zittert.

Die drey Durchbrüche oder Löcher in der Gruben Vodonos.

Nachdem also die Grund-Erde mit einem aufgesperrtem dreyfachem Rachen (oder dreyen Löchern) das Wasser der Gruben Vodonos verschlungen, bleibt das Schiff in der Gruben an einer oder andrer Seiten auf dem Trucknen ligen, so lang, biß der See wieder voll wird; da es alsdann wiederum empor gehebt wird und schwimmt. Und seynd diese Schiffe, (Weidlinge oder Nachen) nur aus einem Baum ausgehölert.

Wo das Schiff endlich bleibt.

In der Gruben Louretschka, hat der Fürst von Eggenberg, als Lands-Gerichts-Herr gleichfalls den ersten Zug, von Haasberg aus; den andren eben derselbige Fürst, aber von der Herrschafft Stegberg aus (will sagen, von wegen der Herrschafft Steegberg); den dritten der Graf von Auersperg, von Auersperg aus. Der vierdte Zug gebührt dem Fürsten von Auersperg, von wegen der Herrschafft Laas; Der fünffte dem Kloster Sittich. Denn es haben in diesem See sechserley Herrschafften zu fischen; als „Haasberg Steeg-

Ordnung der Züge in den Gruben Louretschka

berg, Auersperg, Laas, Schneeberg und Kloster Sittich." Wiewol sie darum (welches zu mercken) nicht Alle, in allen Gruben zu fischen berechtigt, sondern Jede also, wie allhie wird erzehlt. So glückts auch nicht allemal einer Jedweden, daß sie ihres Rechts würcklich geniesse, und erfreut werde. Laas, Schneeberg und Sittich können offt zu dem Zuge bey etlichen Gruben nicht kommen, daher diese das wenigste erlangen.

Fisch-Recht an der Gruben Kralouduor.

In der Gruben Kraloudonor stehet das Fisch-Recht allein dem Fürsten von Eggenberg wegen Haasberg zu, als Lands-Gerichts-Herrn und sonst keinem Andren mehr.

In der Gruben Reschetto.

Die Grube Reschetto gestattet den ersten Zug eben jetzt ermeldtem Fürsten, von wegen derselbigen Herrschafft Haasberg; den zweyten dem Grafen von Auersperg von Auersperg aus; den dritten wiederum dem Fürsten von Eggenberg von Haasperg aus; den vierdten dem Grafen von Auersperg von Auersperg aus; den fünfften nochmals dem Fürsten von Eggenberg wegen der Herrschafft Haasperg. Den sechsten abermal dem Grafen von Auersperg von Auersperg wegen. Und damit wird der Fisch-Zug in dieser Gruben beschlossen; denn öffter kann er hieselbst nicht wiederholt werden. Man sagt, in dieser Gruben sey ein eisern Gattern Werck; ich habe * alle Gelegenheit wol besichtigt, doch dergleichen nichts gefunden.

Beschaffenheit der Gruben Ribesca-jama.

Gleich neben Reschetto ist die Grube Ribeskajama. Welche im Grunde ein grosses Loch hat, so in den Felsen hinab reicht, mit solcher Breiten, daß Einer leicht hinunter steigen kann. Sie gehört dem Fürsten von Eggenberg, als Land-Gerichts-Herrn auf Haasperg, allein zu, der das Fisch-Recht drüber hat. Er hat sie aber allezeit den Fischern zur Vergeltung ihrer gehabten Mühe überlassen; und diese haben bißweilen selbst darinn gefischt, jemaln aber dieselbe Andren um vier, fünff, auch wol um sechs Kronen (deren einer zween Gülden gilt) verkaufft. Ungefähr vor dreyen Jahren hat ein Wachtmeister, so im Marckt Circknitz im Quartier gelegen, diese Gruben (oder vielmehr den Fischfang derselben) um sechs Kronen und einen Ducaten in Gold gekaufft, nicht ohn guten Gewinn; massen er acht Fuder (oder Wagen) voll herrlich-grosser Fische herausgezogen. Jetzo aber, seit dem das Kloster Freudenthal von dem Fürsten von Eggenberg diese Fischerey bekommen, fischet dasselbe diese Gruben fein für sich selbst aus.

Die andren offt um Geld überlassen wird.

Besondre Manier zu fischen in dieser Gruben.

Es geschicht aber die Fischerey in dieser Gruben auf eine andre Manier, und zwar also: wann das Wasser in der Gruben gantz versiegt, oder vielmehr aus- und hinab unter die Erde geloffen ist, alsdann steigt man aus der Gruben in die Erden hinab durch das Grund-Loch, welches durch eitel harten Felsen zwo, drey, auch wol vier Klaffter tieff unter die Erde geht, mit brennenden Fackeln; so trifft man unter der Erden daselbst, wie einen Hof-Platz oder Bodem an, der zwar dem Wasser auch noch durchgängig ist, aber nicht mehr den Fischen; angesehn er allda nur kleine Löchlein, wiewol in grosser Menge hat; solchem nach die Fische auf- und zurück hält und das Amt eines Netzes vertritt, indem er sie allda unter der Erden, an der Erden auf dem Trucknen, den Leuten zur Auffsammlung vorlegt; von welchen alsdann solche Fische in leinen Säcke geworffen, und also bey gantzen Säcken voll aus dem Loch gezogen werden.

Rare und leichte Weise zu fischen.

* * * * * * * * *

[Ist demnach dieses wol eine rare und seltene Manier zu fischen, welche noch bequemer und leichter, als in etlichen Türckischen Fisch-reichen Wassern, sonderlich in dem Cappadocischem Fluß Halys, da sich, wie Busbequius gedenckt, die Fische mit der Hand ergreiffen und ohn Netze aus dem Wasser ziehen lassen.

Was unterschiedliche Nationen in der Fischerey für Vortheile brauchen.

Es weiß mancher Ort und manches Volck vor dem andren im fischen einen Vortheil, und übertrifft bißweilen eine Erfindung die andre um ein Merckliches. Die Barbern in Guinea machen nicht allein Fisch-Garnen oder Netze aus Baum-Rinden und aus den kleinen Hirsch-Adern, welche in der Fisch-Fähigkeit mit unsren Netzen streiten; sondern hefften auch ein Garn, an langen Pfeilen und tödten damit die grössere Fische; wozu sie sich gleichfalls langer Stecken, so aber Pfeilgleich geschnitten sind bedienen, und damit die Fische in den Strömen, Seen und im Meer erschiessen. Sie haben auch kunstreiche Wasser-Gabeln oder wie es der 20. Niderländischen Schifffahrt Erzehler nennt, Wasser-Forchen (so vielleicht Wasser-Furchen heissen soll) wodurch sie eine grosse Menge Fische bekommen. Aber sie können damit doch keine solche Menge auf ein Mal aus dem Wasser erheben, als

Guineische Netze.

womit Gott die Circknizerische Fischerey segnet. Gestaltsam eben diese Guineer bißweilen auch wol in langer Zeit nichts fangen können, und deßwegen als blinde Heiden ihren Abgott, (oder Fetisso) fragen, woran es doch lige, daß ihnen keine Fische ins Netze gehen wollen? und was sie thun sollen, damit ihnen der Fang gerathe? Worauf der Böswigt ihnen allerley mördliche Anschläge giebt; nemlich, daß sie einen Menschen ihm zum Opffer schlachten sollen. Wie er dann auch eins Mals ihnen geantwortet, wann sie einen Christen opfferten und die Stücke ins Meer würffen, so würde es ihrem Netze gelingen. Weswegen sie folgenden Tags, als ihrer bey 400. auf die Fischerey gefahren, unweit von dem Castell del Mina angeländet, und dreyen ihrer Capiteinen befohlen, nach diesem Castell, zu dem Holländischen General zu gehen, und demselben einen Christen um ein Stück Goldes abzuhandeln. Die kommen, und melden sich an, berichtende, wie sie in drey Monaten wenig Fische gefangen, und zur Verbesserung deß Fangs, von ihrem Fetisso, zu diesem Mittel angewiesen worden.

Guineer fragen ihren Abgott der Fischerey halben um Raht.

Welcher einen Christen zum Opffer fordert.

Der General, nachdem er solches erbare Anbringen vernommen, bemühte sich erstlich, mit gütlichem Unterricht ihnen solchen gottlosen Wahn zu benehmen, und den Betrug ihres Abgotts verhasst zu machen, Als er aber sahe, daß an diesen Raben deß finstren Unglaubens alle Säiffe verlohren ging, und sie nicht eher ins Meer wieder abfahren wollten, bevor sie eines Christen habhafft würden; ließ er ihnen bald einen andren Bescheid ertheilen. Er befahl nemlich einem Schiffer, welcher damals eben bey ihm war, dem Constabel zu sagen, daß er in ihrer Hauptleute Hütten etliche Stück-Schüsse thun sollte. Nachdem solches geschehen, haben sie sich eilends aufs Meer retirirt; damit sie nicht mögten getroffen werden. Darauf liessen sie ihrem Fetisso andeuten, wie es ihnen mißlungen und zwar von den Christen eine oder andere rauchende Kugel aber kein Christen-Mensch zu theil geworden; fragten auch beynebst, was sie nun weiter thun sollten? Hierauf antwortete auf Befehl deß Abgotts, ihr Lehrer oder Teufels-Banner, Sie sollten dann einen Mohren und Möhrinn opffern. Solches thaten sie; schlachteten ein altes Weib, und einen jungen Knaben, wurffen auch die Stücke ins Meer, und fuhren darauf in Hoffnung einer glücklicheren Fischerey fort. Ob sie aber hierauf einen reichern Fang gethan, meldet der Schifffahrts-Beschreiber nicht; sondern hängt allein dieses hinan, es begebe sich offt, daß sie nach solchem Opffer eben soviel, und noch wol weniger fahen. a)

In der Christenheit mangelt es einiger Orten auch nicht an Leuten, die, wann die Netze allzu leicht bleiben, zu abergläubischen Sachen oder Worten ihre Zuflucht nehmen; wie manche Lappländer, Norweger, und Sicilianische Fischer, von welchen letzteren unten im L. Capittel ein abergläubischer Fischfang erzehlt werden soll.

Sonst brauchen die Fischer in dem Mittel-Meer bey dem Sardellen-Fang zumal um die Fasten-Zeit eine sonderbare Erfindung. Nemlich sie bringen eine Anzahl Nachen zusammen, legen etliche Bündlein dörrer Zweige drein, und fahren also damit auf die Höhe; woselbst sie die Nachen hintereinander in eine so lange Reihe oder Ordnung stellen, daß zwischen den Nachen ein gewisser Raum bleibt. Folgends spannen sie daselbst ein sehr langes Garn aus und zünden darnach die Reise-Büschlein an. Hierauf schwimmen die gereitzte Fische dem Glantz deß Feuers häuffig zu, und fallen darüber in die Netze, wie ein leichtfertiges Hertz in die Stricke einer unzüchtigen Schönheit, die es durch das Feuer ihrer Augen entzündet, und an sich gezogen.

Wie man im Mittel-Meer die Fische durch den Glantz deß Feuers herbey lockt.

Andre beschmeicheln die Fische mit der Music, nemlich mit Säiten-Spiel oder einigem Gethön; welches insonderheit etliche Meer-Fische als die Delphinen und andre sehr lieben, und sich dadurch ins Netze verführen lassen. Massen solches auch obangezogene Guineer zu practiciren wissen, wenn sie den Meer-Hanen zu fangen trachten. Denn man macht alsdann, wie die Niderländer erzehlen, eine Holtz-Flösse, und bindet ein Horn darauf, mit einem Klöpffel, welches alsdann einen Klang giebt, wie die Schellen, so man bey uns den Kühen anhängt. Solches Instrument schwimmt mit stetigem Geläut, indem es von den Wellen bewegt wird; biß endlich der hiedurch verreitzte Fisch einen Schuß darnach thut, sich also selbsten dem verborgenen Angel anhängig, und zum Gefangenen macht.

Fische durch die Music gefangen.

Fang der Meer-Hanen bey Guinea.

a) Sihe die Guineische Schifffahrt der Holländer.

Mit der Music pflagen auch die alte Aegypter nach Æliani Bericht den jenigen Fisch, welcher nicht allein bey den alten Lateinern, sondern auch bey den Frantzosen Alosa heisst, ins Netze zu verleiten. Sie sungen und tantzten in ihrem Schifflein, und spielten ein gewisses von Muschel-Schalen gemachtes Instrument; wodurch der Fisch bethört ward, herbey zu schwimmen und bey Hauffen in die Netze fiel.

Dergleichen verderbliche Music-Liebe eignet auch Athenaeus dem Fisch Trichidi zu, welcher, wie er berichtet, sich gar aus dem Wasser hervor-in die Höhe werffe, einen Lust- und Lufft-Sprung thue, wann er die Fischer singen und tantzen höre.

Isidorus beschreibt solchen posirlichen Fisch-Fang also: Man breitet die Netze langs und zwerchs aus. Vor dem Garn wird ein Instrument gestellt, welches wie ein Boge geformirt, und über dem Wasser schwimmet. An dessen oberstem Theil hangt eine Schelle. Wann der Fisch Alausa dieselbe erklingen hört, kommt er mit grossen Schaaren herbey, folgt dem Getlinge thöricht nach solange, biß er ins Netz geräht und in grosser Menge beruckt wird.

Es gehet aber dieser Fisch aus der See auch in manches grosses Fließ-Wasser herauf. Rondeletius stellet sich selbsten für einen Aug-Zeugen dar, schreibt, er sey langst dem Ufer eines Flusses spatziren gangen, und habe diese Fische mit einer Lauten häuffig herzu gelockt.

Andre haben noch eine andre Erfindung gebraucht, diesen Fisch zu betriegen. Denn Oppianus meldet, man habe ihn auch mit Fisch-Reusen gefangen, darein Erbsen, so in vermyrrten Wein gebeitzt waren, gestreut.

Manier, die Fische empor schwimmen zu machen.

In der Gerlachischen Reise-Beschreibung wird gedacht, daß in etlichen Türckischen Flecken zwischen Weissenburg und Nissa die Fische und Krebse von den Leuten daselbst auf eine unbeglaubte und unbekandte Weise gekörnet, und empor schwimmend gemacht, hernach mit der Hand gefangen werden. Welche Weise aber nicht alle Mal gesund, und auch bißweilen nach Gelegenheit deß Orts oder oder der Personen nicht gar zu redlich ist. Die Türcken brauchen vermutlich dazu das Opium, und vielleicht auch wol daneben einige aberglaubische Sache.

In Brasilien wächst ein gewisser Baum, dessen Rinde, wann sie klein gestossen, ins Wasser geschüttet wird, wodurch die Fische eingeschläfert, oder so ohnmächtig werden, daß sie oben schwimmen, und den Wilden ohne Mühe in die Hände kommen; wie man beym Marchgrafio in dessen natürlichen Histori von Brasilien lieset. Wiewol Piso will, daß die Fische gar davon sterben. Aufs wenigste müssen sie doch davon erkrancken.]

Wir bedancken uns aller solcher Inventionen, und ziehen allen denen bißher erzehlten Vortheilen oder Mitteln der Fischerey dieses, so uns bey der See-Gruben Ribeskajama die Natur selbst verschafft, vermittelst des unterirdischen Wasser-Siebs oder subtil-und viel-löchrigten Bodems; da sie die Fische nicht nur dem, der die Grube käufflich in Bestand genommen, ohn einige Fang-Mühe vor die Nase hinlegt, also daß er sie nur in den Sack einfassen, hinauf ziehen und davon führen darff, sondern auch eine viel grössere Menge auf ein Mal ihm bescheert, weder denen ausländischen Völckern, derer Fischfang wir jetzo erzehlt haben. Daher nochmaln dieses für eine rare Fischerey oder Fisch-fahung zu achten.

Stillstand eines Schwedischen Stroms liefert den Leuten viel Fische.

Im Jahr 1660 hat man zwar zu Nord-Köping in Schweden, weil der Strom, ob er gleich sonst zwischen zwo Klippen schnell hindurch fliegt, dennoch am 24. Novembris, gantzer vier und zwantzig Stunden lang still gestanden, und das Wasser unterwerts gar abgeloffen, die am trucknem Bodem ligende Lächse mit Stecken todt geschlagen, auch vieler Orten die Fische mit Händen gegriffen.: a) Aber das ist schier unnatürlicher Weise geschehen, und für ein ominirendes Wunder aufgenommen, hat sich dazu auch nur ein einiges Mal zugetragen; dahingegen dieser Ab- und Durchlauff deß Wassers ordentlicher Weise zu gewisser Zeit geschicht.

Fisch-Recht über die Grube Rethie

Uber die Gruben Rethie, hat der Fürst von Eggenberg als Lands-Gerichts-Herr allein das Fisch-Recht wegen Haasperg. Sie ist aber die schlechteste unter allen, und giebt die wenigsten Fische. Seit dem die Carthaus Freudenthal diese Fischerey bekommen, hat sie die Gruben dem Schulmeister zu Cirkniz gegeben; damit er bißweilen nach dem See ein Auge werffen,

---

a) Wie Gottfried Schultz in seiner Chronic berichtet.

und Achtung geben möge, daß demselben keine Fisch-Diebe zusprechen.

Zug-Ordnung bey der Grube Sittarza.

Aus der Gruben Sittarza thut offt-ermeldter Fürst von Eggenberg den ersten Zug von Haasperg aus; den zweyten eben derselbige Fürst aber von Steegberg aus; den dritten der Graf von Auersperg von Auersperg aus; den vierdten der Fürst von Auersperg von Laas aus; den fünfften das Kloster Sittich; den sechsten der Niemand, denn man kann weiter nicht fischen.

Bey der Gruben Lipauza.

In der Gruben Lipauza hat den Vorzug der Fürst von Eggenberg von Haasberg aus; den Afterzug derselbige gleichfalls, doch von Steegberg aus; den dritten der Graf von Auersperg von Auersperg aus; den vierdten der Fürst von Auersperg von Laas aus; den fünfften das Kloster Sittich. Nach welchem kein Zug mehr geschicht, weil man alsdenn daselbst nicht mehr fischen kann.

In der Gruben Gebno.

In der Gruben Gebno, hat der Fürst von Eggenberg von Haasperg aus den ersten; und von Steegberg aus den andren Zug; der Graf von Auersperg den dritten von Auersperg aus; der Fürst von Auersperg den vierdten von von Schneeberg aus; das Kloster Sittich den fünfften. Man lässt aber gemeinlich das Wasser völlig ablauffen, daß die Grube trucken werde, klaubt alsdann die Fische auf, theilt sie in fünff Theile und nimt jedes sein Theil. Denn, weil diese Grube gar kleine Grund-Löcher hat, darunter die grösseste nur eines Arms dick seynd, können die Fische nicht wol hindurch unter die Erde schlupffen, deßwegen fischt man diese Gruben nur selten mit dem Netze, sondern lässt sie trucken werden, und theilt alsdenn, wie gesagt, die vom Wasser verlassene Fische unter sich aus.

In der Gruben Koteu.

Aus der Gruben Koteu gebührt dem Fürsten von Eggenberg der erste Zug von Haasperg aus; der andre keinem Andren als eben Ihm jedoch von Steegberg aus; der dritte dem Grafen von Auersperg von Auersperg aus; der vierdte dem Fürsten von Auersperg von Schneeberg aus; der fünffte und letzte dem Kloster Sittich. In dieser Gruben lässt man gleichfalls offt das Wasser gantz abgehn, wie bey der Gruben Gebno, und was alsdann Gott am Grunde bescheert hat, das wird ebenener Massen in fünff Theile getheilt. Jedoch geschicht solches bey dieser, so offt nicht als wie bey voriger Gruben; denn weil diese grössere Löcher hat, als jene, lässt man so offt allhie das Wasser nicht ablauffen.

In der Gruben Ainz.

In der Gruben Ainz, hat der Fürst von Eggenberg den ersten Zug von Haasberg aus; und den Andren von Steegberg aus; den Dritten der Graff von Auersperg von Auersperg aus; den Vierdten der Fürst von Auersperg von Laas aus; den Fünfften das Kloster Sittich. Es geschicht auch wol bißweilen allhie bey dieser Gruben, daß man wartet, biß sie sich des Wassers gantz entledigt hat, und darauf die Ausbeute unter sich in fünff Theile theilt, wie bey der Gruben Gebno, aber nur selten; sintemal die Grube Ainz ein ziemlichgrosses Loch hat; weßwegen man besorgen muß, daß die meiste Fische samt dem Wasser durchpassiren. Allein wann es die Noth erfordert, nemlich wan man mit Ausfischung der andren Gruben noch nicht fertig ist, so lässt diese inzwischen sich entwässern, und theilt hernach die Fische; ausser solcher Bewandniß aber thut man den gewöhnlichen Zug mit dem Netze.

In der Gruben Zesslenza.

In der Gruben Zesslenza, hat der Fürst von Eggenberg den ersten Zug von Haasberg aus; und den andren von Steegberg aus; den dritten aber der Graf von Auersperg von Auersperg aus; den vierdten der Fürst von Auersperg von Schneeberg aus; den fünfften das Kloster Sittich.

In der Gruben Pounigk.

In der Gruben Pounigk hat den ersten Zug der Fürst von Eggenberg wegen Haasberg; den Andren aber wegen Steegberg; den Dritten der Graf von Auersperg von Auersperg aus; den Vierdten der Fürst von Auersperg von Laas aus; den Fünfften das Kloster Sittich.

In der Gruben Levische.

In der Gruben Levische ist Fürst von Eggenberg wiederum der Erste zum Zuge von wegen Haasberg; und der Andre von wegen Steegberg; der Dritte aber der Graf von Auersperg von wegen Auersperg; der Vierdte der Fürst von Auersperg von wegen Laas. Der fünffte Zug ist dem Kloster Sittich zuständig. Und diß ist die allerletzte Grube, darinn man fischet. Bey welcher aber der Fürst von Auersperg und das Kloster Sittich zu ihrem Zuge, wann sich die ersten drey mit ihren Zügen zulange verweilen, nicht gelangen können; sintemal die Fische

alsdann von ihren Grund Löchern schon verschlungen worden. Denn wann die Zeit da ist, daß der erste Zug geschehn soll, so ists bey etlichen Gruben über eine Stunde bey etlichen aber über zwo Stunden hernach zu spat; angemerckt bey den grössten Gruben die Fischerey nur zwo Stunden lang währet, bey den kleinern aber nur eine Stunde.

Wann die Gruben bey der Nacht ablauffen wollen, so fischt man zu Nachts bey angezündten Fackeln und dürren Reisern oder Geröhr.

Nachlese für die gemeinen Leute.

Nachdem also die letzte Grube ausgefischt worden, giebt der Mesner bey der Kirchen S. Johannis Baptistæ im Felde einen Glocken-Streich unweit von dem Marckt Cirkniz. Hierauf lauffen alle die Leute sowol aus jetzt-besagtem Marckt Cirkniz, als allen umliegenden Dörffern zusammen, beydes Männer und Weiber, alte und junge, allerley Gattungen durcheinander, wiewol meistens fein natürlich bloß, und mit nichts als ihrer eigenen Haut und Schaam-Vergessenheit bekleidet, mit Fischpern (oder Hamen), Körblein, Säcken und sonst allerley andrem Geschirr, und die Uberbleibsel aufzusammlen.

Jedweder aber von ihnen muß zuforderst dem Mesner, welcher das Zeichen mit der Glocken gegeben, einen Venedischen Sold (macht 2 Pfenning) geben, wann sie die Kirchen vorbey lauffen. Alsdann gehen etliche in das Geröhr oder Schilff, suchen Fische und klauben sie auf. Etliche gehen und durchsuchen die Gruben, in welchen noch etwas Wassers stehet mit Fischpern; etliche wühlen im Grase und Kraut herum. Etliche steigen hinunter in die Erden, in die unterschiedliche steinigte Löcher, und finden daselbst noch viel Fische. Jedweder sucht, wo er will, und was er bekommt, ist sein. Da werden ihnen dann nicht allein unglaublich-viel kleine, sondern auch noch viel schöne grosse Fische. Und ist eine Lust zu schauen, wie sich so viel hundert Leute daselbst herum tummeln, so emsig bemühen, junge und alte, Männer und Weiber. Wiewol sie allerley seltsame Posturen machen, daran sich auch wol die züchtigste Augen ärgern sollten. Solche schändliche Gewonheit ist ihnen so gar eingefleischet, daß es unmöglich, dieselbe auszureuten. Die Carthäuser selbsten, ob sie gleich versucht, nachdem sie die Fischerey bekommen, solches nackte und schaamlose Herumlauffen der Leute abzubringen, haben doch wider die allzu tieff eingewurtzelte Gewonheit nichts ausgerichtet.

Unverschämtes Zulauffen der Leute.

In denen Gruben Velikoberch, und Piauze und Narte, dörffen diese Leute nur nicht fischen, sonst aber überall. Es gehet auch nicht leicht Einer von ihnen leer heim, wann er nur nicht faul, oder verdrossen ist aufzuheben, was Gott und das Glück ihm hie und da bescheeret; denn obgleich alsdann der gantze See fast überall trucken, liget doch noch hin und wieder Alles voll Fische.

Was dem Fürsten von Eggenberg für einen Fischpern gegeben wird.

Sobald der See beginnt zu fallen, und die erste Grube gefischt ist, nimt der Fürst von Eggenberg als Lands-Gerichts-Herr von Haasperg aus soviel Perner auf, als er will. Da ihm dann Einer eine halbe Cron (oder 1 Gulden), von einem Fischpern geben muß. Welches also zu verstehen: Er muß dem Fürsten für die Erlaubniß, mit einem Fischpern dergestalt für sich selbsten zu fischen, daß er Alles was er damit gefangen, behalte, einen Gulden erlegen. Jedoch dörffen solche Perner weder auf den Gruben, noch in obspecificirten Löchern fischen, sondern nur in schlechten Gruben, und auch sonst im See hin und wieder; aber anderst auch nicht, ohn allein mit Fischpern.

Wer mit dem Rachnetz darf fischen.

Es darff gleichfalls dieser Fürst, als Lands-Gerichts-Herr von Haasperg aus, sobald der See ins Abnehmen kommt, nur mit einem Netze Metua oder Metauenza (welches auf Teutsch ein Rachnetz heisst, und 15 Klaffter lang ist), in dem See fischen, deßgleichen auch der Graf von Auersperg, welcher eben sowol von Auersperg aus mit dergleichen Rachnetz fischen mag, wie auch der Fürst von Auersperg von Laas aus, und eben also auch das Kloster Sittich mit einem solchen Netz; wobey aber zu mercken, daß, wann der Fürst von Eggenberg als Lands-Gerichts-Herr nicht fischen will mit diesem Rachnetz, alsdann auch der andren keiner, mit solchem Netze fischen darff, und also allein bey dem Fürsten von Eggenberg als Lands-Gerichts-Herrn stehe, den Anfang zu machen. Welches doch gar selten hinterbleibt.

Wie damit gefischet werde.

Man fischt aber mit besagtem Rach-Netze also. Man setzt im See über einen Strom oder wo man hin will, und strudelt (wie mans nennet) das ist, treibt die Fische ins Netze, mit langen Strudel oder Stangen. Alsdann zeucht man das Netz

auf und nimt die Fische heraus, setzt hernach das Netz wiederum auf ein andres Ort. Und auf solche Weise verfährt man alle Tage auf dem See hin und wieder, wo wan will, solange biß er völlig ablaufft; aber auf den Gruben oder Löchern, muß Keiner mit diesen Netzen fischen.

Der Fischfang mit Reusen.

Es wird in diesem See gleichfalls mit Reusen gefischt; von welchen Reuse njedwede 12 Klaffter lang. Sobald der See den Anfang seines Ablauffs spühren lässt, setzt der Fürst von Eggenberg, als Land-Gerichts-Herr von Haasberg aus, vorzeiten nur 7. Reusen, jetzt aber gemeinlich 10 oder 12. Vorzeiten ist Er zwar nicht weiter hinauf- als biß zu der Gruben Pounigk dieselbe zu setzen, befugt gewest; aber nachdem er nunmehr in die Possession per abusum, wie man sagt, gekommen, so setzt er überall hin, wohin ihms gefällt. Denn die Grube Pounigk scheidet gleichsam das Haasbergische und Laaserische Land-Gericht dieses Sees. Was von Pounigk hinauf gegen Oberg ligt, gehört gleichsam unter das Laaserische Land-Gericht, was aber von Pounigk herunter biß Karlauza geht, ist gleichsam dem Haasbergischen Land-Gericht unterworffen. Man setzt aber diese Reusen nach den Strom (Posterseno). Denn es lauffen hin und wieder durch diesen See unterschiedliche Ströme.

Viel Ströme in diesem See.

Hernach setzt der Graf von Auersperg, der von Auersperg aus vor Zeiten nur 5 Reusen gesetzt, anjetzo derselben auch wol mehr (weil der Fürst von Eggenberg auch mer als 7 Reusen setzt) wohin er will, in beyde Lands-Gerichte biß Kralouduor herunter und nicht weiter, ohn nur eine Reuse allein. Denn eine allein von diesen fünffen, darff er kühnlich noch besser herunter über Kralouduor setzen.

Demnechst seßte das Kloster Sittich vor Zeiten nur 3 Reusen, jetzt aber auch mehr Reusen in beyde Land-Gerichte, wohin es will. Aber weiter herunter muß es nicht setzen, als biß Reschetto.

Folgends darff der Fürst von Auersperg von Laas aus nur 2 Reusen setzen, und weiter nicht herunter als biß Pounigk. Will sagen: Er darf nicht in das Haasperische Land-Gericht setzen, sondern allein in das Laaserische Land-Gericht.

Imfall aber dem Fürsten von Eggenberg etwan nicht belieben mögte, mit Setzung dieser Reusen den Anfang zu machen; so dörffen die Andren hernach sicher den Anfang machen.

Nachdem also diese Reusen gleich mit dem Anfange deß Ablauffs ausgesetzet worden, lässt man dieselbe stehen so lange, biß sich das Wasser gantz verloffen und den Bodem gantz entblösset hat. Alsdann thut man die Fische heraus, und wird zu Zeiten mit einer unglaublich-grossen Menge derselben beglückt.

Das XLIX. Capittel.

Von etlichen besondren Gruben vorgedachten Sees, und dem daselbst hallenden Trummel-Schall.

Inhalt.

Die drey See-Gruben Skednenza, Mala bobnarza, und Velka bobnarza. Fischerey in der Gruben Skednenza. Bedeutung der Namen Mala bobnarza und Velka bobnarza. Ursach dieser seltsamen Namen. Trummel-Schall, so in solchen beyden Gruben gehört wird, wann es donnert. Was einem Fischer, unter dem Bodem dieser Gruben, abentheurliches begegnet ist. Deß Herrn Haupt-Authoris Meynung hievon, nebst einem angehengtem Discurs darüber. Aussage eines erfahrnen Bergmanns, von der grossen Gewalt deß Windes, unter der Erden. Warum sich die Gespenster nicht allezeit, noch alle Mal, an einem gewissen Ort, beständig aufhalten.

Noch drey andre Gruben

Aber vorhin beschriebene, finden sich noch drey andre Gruben oder Löcher, welche zwischen denen oben benamten auch abgehen; weil solches aber keine fürnehme Haupt-Gruben, auch keine so grosse Menge von Fischen liefern, als wie obspecificirte, fischen darinn nur die Perner.

Fischerey in der Gruben Skèdnenza.

Die erste von solchen dreyen Gruben wird genannt Skèdnenza, und nur von den Pernern mit Fischpern oder Hamen gefischt.

Die Gruben Mala bobnarca.

Die andre Grube heisst man Mala bobnarza, hat den Namen von einer Feld-Trommel, und ist auf Teutsch soviel gesagt, als die „kleine Trommel-Schlägerinn." In dieser Gruben fischen gleichfalls nur die Perner mit ihren Fischpern.

Die Grube Velka bobnarza.

Die dritte Grube wird Velka bobnarza („die grosse Trummel-Schlägerinn") geheissen, und gleichwie die zwo ersten, nur von den Pernern mit ihren Fischpern ausgefischt.

Ursach solcher wunderlichen Namen.

Es führen aber diese beyde letzte Gruben, als Mala und Velka Bobnarza, solchen wunderlichen Namen nicht ohne ursachliche Bedeutung. Denn wann es am Himmel donnert, hört man in solchen beyden Gruben ein so starckes Brummen, als ob ein Trommelschläger eine grosse alte Trummel schlüge.

Trummel-Schall in diesen beyden Gruben.

Solches habe ich * zwar selber auch am 18. Octobris 1685 Jahrs in der Velka bobnarza gehört, indem es dreymal nacheinander donnerte, als ich dort zu gegen war; aber die zween Männer, welche damals um mich waren, sagten, wanns recht starck donnerte, so hörte man viel läuter und unglaublich-starck, in dieser Gruben trummeln, in der Mála bobnarza aber („oder kleinen Trummelschlägerinn") so hart nicht.

Was einem Fischer unter dem Bodem dieser Gruben für eine Abentheuer begegnet sey.

Es hat mir auch ein alter zu Dollinavas oder Unter-Dorff wohnhaffter Fischer Namens Jerne Roschenta, ein Mann über 80 Jahre alt, welcher gleichfalls mit mir gewest, für gewiß erzehlt, man könne etliche Klaffter tieff von dem Bodem oder Grunde dieser Gruben hinab unter die Erde gehn, und sey er selber, nachdem das Wasser aus der Gruben sich verloffen, mit einem kleinem Fischpern hinunter gestiegen, habe auch drunten viel schöne Fische bekommen; als er aber im Jahr 1655 etliche Klaffter tieff hinunter gestiegen der Meynung, mit einem Fischpern etwas daselbst unter der Erden zu fahen, habe er allerley Geschrey und Geplerr gehört, welches erschrecklich laut und abscheulich gelautet, und habe ihn gedunckt, als ob ihm Etwas den Fischpern (oder Hamen) wollte nehmen; weßwegen er vor lauter Furcht mit Hinterlassung seines Fischperns aus dem Loch gestiegen, hernach aber draussen vernommen, daß es am Himmel alleweil nacheinander gedonnert. Die andren Leute aber, so um dieses Loch herum gestanden, haben gar eigendlich gehört, wie es darinn gebrummet und getrummelt. Und solches hört man allezeit, so offt es nur wettert und donnert und der See sein volles Wasser nicht hat.

Gedachter Roschenta ist deß andren Tages, wie er ferner mich berichtete, wiederum in das Loch hinab gestiegen, um seinen Fischpern heraus zu holen; hat auch denselben zwar gefunden, aber gantz zerrissen und das Holtz daran zerbrochen. Er vermeynt, ein Gespenst habe ihn denselben also zerrissen und zerbrochen.

Deß Herrn Haupt-Authoris Meynung hievon.

Ich aber * bin der Meynung, er habe solches selber zerbrochen, indem er vor Furcht heraus- und hinauf geeilt. Denn so ein Gespenst ihm den Possen gespielt hette, würde man wol öffters etwas davon vernehmen; dergleichen ich doch, obgleich gar fleissig nachfragend, nicht in Erfahrung bringen können.

Daß er aber so abscheuliche Stimmen gehört, und es dazumal eben draussen am Himmel gedonnert, kann natürlich seyn; weil vielleicht dieses Loch einen Ausgang in die grosse, rauhe und greuliche Wildniß Javornig nimt; daher, wann der Donner rasselt oder kracht, der Hall und Knall sich durch gewisse Canalen in dieses Loch verschlagen, und eine abscheuliche Stimme von sich geben kann; gleichwie eben aus derselbigen Ursach der vermeynte Trummelschlag, welchen die Leute draussen hören, und mein eignes Ohr bezeugen kann, sowol eines Jedweden, der nur alsdann bey der Gruben zugegen ist, entstehet.

* * *

Mein Er. Francisci einfältig bedüncken hiebey.

[Ich (E. Francisci) unterwerffe mich diesem hochverständigem Urtheil in diesem Stück gar gern, daß das häßliche Geplerr und Geschrey, so der Mann drunten unter der Erden mit Entsetzen gehört, aus der Natur seyn könne. Denn mit dem

Gewitter steigt gemeinlich ein Wind auf; der aus den tieffen Erd- und Wasser-Löchern, eben seinen Ursprung nimt, vermittelst der sich blehenden Dünste, auch in solchen Erd-Löchern und wässrigten Hölen noch eher erwecket wird, und darinn zu wehen beginnt, bevor er in der Lufft herumfliegt und sauset.

Gleichwie ich nun den Trummel-gleichen Schall der Gruben, mit dem Herrn Urheber dieses Wercks, nicht ungern einer Einschall- und Einknallung durch die Canäle zuschreibe, also wollte ich solchen Trummel-Schall doch noch lieber schier denen innwendigen, alsdann wann es draussen am Himmel donnert, gewaltig schwellenden, sich blähenden und ausbreitenden Wind-Dünsten zuschreiben, welche, weil sie zu der Zeit auf mehr Platzes und Raums ungestümlich dringen, weder ihnen das für sie zu enge Loch vergönnt, nothwendig starck anstossen, und gleichsam einen starcken Streich nach dem andren thun, und solche Streiche vermittelst deß holen Wiederschalls, einen Trummel-ähnlichen Schall geben müssen.

So aber je das Trummel-Spiel ein Nach-Hall deß auswendigen Wolcken-Donners seyn sollte, wie ich denn solcher Meynung nicht unveränderlich entgegen stehe; wird dennoch das Geschrey, welches den Fischer geschreckt, füglicher denen innwendig-verschlossenen blästigen Wind-Dünsten, welche alsdann schon rege werden, und drinnen zu blasen beginnen, zugerechnet.

Man kann leicht erachten, weil unter solchem Boden alles hohl und voller Winckel, auch weiter hinein in dem Grunde deß Felsens ein Wasser-Pfuhl ohne Zweifel ist, daß der innerlich-sausende Wind, nebenst denen aufrührisch-gemachten Wellen, ein wunder- und gantz düsterliches Gethön, Geheul und gleichsam ein viel und mißstimmiges Geschrey geben muß, indem er bald hie, bald da, durch engere oder weitere Lufft-Röhren fährt; welches den Fischer als was Unbekandtes im Schrecken die Einbildung gemacht, als ob er ein Teufels-Geplerr, oder gespenstisches Geheul und Geschrey hörte; wie die einfältige Leute in Eisland vor diesem sich eigebildt, es wäre im Berge Hecla, entweder das Fegfeuer oder die Hölle, weil sie daselbst ein klägliches Geheul und Zetter-Geschrey gehört; da doch sothanes Geheul durch nichts andres, als durch die ans Ufer schlagende Wellen, und zugleich durch das Gesause des Windes, so aus den Löchern deß Berges heraus fährt, verursacht wird; angemerckt, Wind, Wellen und Hölen, eine gar seltsame Harmonie und Mischmasch von Stimmen geben; welches dem, der nicht wüsste was es wäre, gar leicht den Argwohn eines gespenstischen Geplerrs, Gebrülls, Geheuls oder Geschreyes, sollte eindrücken.

Das der Wind in den unterirdischen Hölen und Erd-Grüfften, und zwar am stärckesten in denen, darinn die Wasser-Pfühle ihr Lager haben, sich starck bewege, und einen grossen Gewalt führe, erfährt man von den Bergleuten.

Aussage eines erfahrnen Bergmanns von dem grossen Gewalt deß Windes unter der Erden

Heinrich Oldenburg, der gelehrten Königlich-Englischen Societät Secretar erzehlt unter den Acten (oder gelehrten Handlungen) deß Brach-Monats 1667 Jahrs, es habe ein Mann, der in Bergwercken grosse Erfahrenheit gehabt, Namens Johannes Gill, ihm seine, aus einer zwantzig-jährigen Erfahrung und vielfältigen Anmerkungen, erborne Gedancken hievon mitgetheilt, und unter Andren gesagt, wann ihnen, den Bergleuten in einer tieffen Gruben eine grosse Menge Wassers entgegen käme, so pflegten die Berg-Arbeiter einen Zugang zu bereiten, wodurch sie solches Gewässer möchten ableiten; sobald sie aber zu demjenigen Parallelismo Horizontis (zu solcher gleichständigen Tieffe) gelangt, daß das Wasser beginnte herab zu lauffen, wichen sie von solchem Zugange oder Zubereitungs-Ort hinweg, damit sie nicht an den Seiten deß Zugangs möchten auf Stücken zermalmt werden, weil der in dem stillen Wasser eingeschlossene Wind mit Gewalt und grausamen Krachen hervorbreche, gleich als ob ein grosses Geschütz los ginge; und zwar so ungestümlich, so unwidertreiblich daß er Alles mit sich fortreisse, auch allerdings die Felsen zerreise, ob sie gleich von dem Zugange oder Stracken, wie es die Bergleute nennen, ziemlich-weit entfernet lägen.

Wiewol nun der Wind unter der Erden der Cirknizerischen See-Gruben keinen so hefftigen Gewalt thut, weil er daselbst auch nicht aus einer so tieffen Versperrung und gählingen Oeffnung, plötzlich hervorbricht, sondern seine gewisse Ausgänge, Löcher und Schlupff-Löcher hat; muß er doch nothwendig daselbst eine ziem-

lich-starcke Bewegung machen; indem bald hie bald dort seine Flügel ihm gleichsam von der engen Durchfahrt beschnitten, bedrengt und gedruckt werden. Woraus dann, weil zugleich der erregte Wellen-Schlag deß Berg-Pfuhls bald aus dieser bald aus jener holen Ecke einen Gegen-Schall empfäht, nicht allein nothwendig ein unliebliches und entsetzliches Geheul oder Afferey eines Geschreyes, sondern auch ein ungestümer Gewalt wider Alles, das so dem Winde daselbst entgegen steht, erfolgen muß. Derwegen man denn wol ferner hieraus die Mutmassung fassen könnte, es hette nicht so sehr der Fischer selbst vor Angst und Furcht den Fischpern zerrissen, und das Holtz daran zerbrochen, als vielmehr der auf ihn anfahrende starcke Wind.

Aber weil er, wann dieses der Wind gethan, solches unserem Herrn Baron, nemlich dem Herrn Urheber dieses Wercks wol zugleich angezeigt hette, dazu auch selbst den harten Stoß eines so gewaltigen Windes hart genug empfunden haben würde, so kann ihm der Wind weder den Fischpern zereissen, noch das Holtz am Fischpern zerbrochen haben. Denn ein solcher Wind würde sonst ihn selbsten, wo nicht gar zermalmet, doch gewißlich zu Bodem geworffen haben. Gewißlich müsste es eine unglaublich-starcke Windsbraut seyn, die mir eine dünne Fischpern-Stange zerbrechen sollte in der Hand eines Fischers.

So bleibt demnach nichts übrig, als die Betrachtung, ob ein Gespenst oder der Fischer selbst vor Furcht seinen Fischpern zerrissen, und die Stange zerbrochen? Woferrn nun etwan der Gang, wodurch man zum Bodem-Loch der Gruben auf- und absteigt, einiger Orten sehr enge oder ungleich; so könnte es wol seyn, daß der Mensch aus eilender Forcht irgendswo damit angestossen, und also seinen Fischpern unversehens zertrümmert hette.

Ich bekenne aber, daß mir solches etwas schwer eingehe, weil er solchen Anstoß und Bruch seines Fischpern schwerlich würde vergessen haben, nachdemmal er sich gleichwol noch des gehörten Geschreys, und daß ihm gleichsam Jemand den Fischpern habe nehmen wollen, imgleichen daß er denselben drunten fallen lassen, um desto schleuniger heraus zu fliehen, wie die Furchtsame pflegen, zu erinnern gewusst. So lassen sich auch solche Stangen, ohn fürsetzlichen Gewalt so leicht nicht zerbrechen durch einen oder andren Anstoß; es gehört eine ziemlich-starcke Zerbrechung dazu von menschlicher Hand.

Daß aber solche Zerbrechung von dem Fischer selbsten sollte geschehen seyn, kann ich mir gleichfalls nicht wol einbilden. Aus Furcht pflegt man wol dergleichen was aus der Hand- und von sich zu werffen oder fallen lassen, aber nicht leichtlich zu zerbrechen; und lässt bey solchen Schreck-Fällen die ängstliche Eile nicht zu, daß man sich mit sothaner Zerbrechung noch länger an einem Ort, da Einem der Bodem unter den Füssen gleichsam brennet, aufhalte, oder auch mit Fleiß das Netz deß Fischperns zerreisse. Wann er aber je selbst das Netz des Fischperns sollte zerrissen, und die Stange zerbrochen haben, müsste es auf erst erwehnte Weise, nemlich durch einen hinderlichen harten Anstoß im Heraus-Eilen geschehen seyn.

Derhalben neiget sich meine Einfalt zu dieser Mutmassung, daß zwar das häßlich-düsterliche Geschrey, so dem Fischer zu Ohren gekommen, von dem in denen Winckeln und Löchern des holen Erd-Grundes webenden Winde, wie auch von denen, bey auswendig-entstandenem Gewitter, inwendig sich regenden und bewegenden, aufrührischen Wasser-Wellen (ob diese gleich weiter in dem Felsen hinein ihren Pfuhl haben) gemacht, und damit einem unnatürlichem Zeter-Geschrey gantz natürlich oder eigendlich nachgeafft; oder aus der mancherley inwendigen Gelegenheit eine Vielfältigkeit der Stimmen, und mancherley Schall erzeugt worden, nichts destoweniger aber dennoch das Gespenst bey solcher Gelegenheit deß schreckhafften und abscheulich-lautenden Geschrey-ähnlichen Wind- und Wellen-Geheuls dem Kerl zugesetzt, den Schrecken und die Furcht durch eine noch furchtsamere Vorstellung oder Einbildung deß Geschreyes vergrössert haben könne; imgleichen, daß, woferrn kein ungestümer Wind ihm den Fischpern aus der Hand an einen Felsen getrieben, und der Mann folgends die Stange, so er indessen noch in der Faust behalten, beym Fort-eilen an einem unebnen Felsen-Stein, daran der eine Theil deß Fischpern etwan sich gestossen und gehemmet haben mag, nicht vielleicht selbst, doch unfürsetzlich zerbrochen hat, daß alsdann vermutlich das Gespenst beydes gethan, nem-

lich ihm sowol das Netz am Fischpern zerrissen, als den Stock oder die Stange zerbrochen.

Ob auch gleich Niemand bey Menschens Gedencken etwas Unrichtiges daselbst vernommen, auch unser Herr Haupt-Author von denen darum Befragten nichts solches erfahren können; könnte dennoch wol ein Gespenst den Fischer also heraus getrieben haben. Denn man kann daraus, weil keiner bißhero an diesem oder jenem Ort nichts Grauerisches gespührt, keinen unfehlbaren Schluß machen, daß darum dennoch nicht ein Gespenst darinn sich aufhalte, und unvermutlich einer gewissen Person vor der andren sich spühren lasse.

Ich weiß Oerter, da Niemand vor dem Etwas vom Gespenst gesehn oder gehört; und dennoch Einem einsmals eines begegnet ist. So weiß man auch, daß an manchen unreinen Oertern (will sagen, die von Gespenstern verunsichert, und deßwegen berüchtigt sind) nicht von Jedwedem, ob er gleich hundert Jahre sich daselbst aufhielte, sondern nur Einem oder Andren ein Gespenst gemerckt werde, dazu selbiges nicht offt, sondern nur wunderselten sich rühre.

Uberdas sagens die Leute, ob man sie gleich noch so fleissig fragte, nicht gern, daß sie was Unnatürliches gesehen oder gehört; entweder damit sie dem Ort kein böses Geschrey erwecken mögen, oder weil sie besorgen, das Ansehn eines behertzten und männlichen Muts zu verlieren, wann sie gestehn sollten, daß sie auf etwas dergleichen Achtung gäben, und ihnen Gedancken darüber machten. Wie ich dann solche Leute selbst gekannt, welche, was sie gegen ihres Gleichen in Vertrauen hernach gestanden, gegen fürnehmen Personen vorher gantz verneinet und geleugnet, nemlich daß ihnen im Walde oder auf dem Felde hie oder dort ein Gespenst eins Mals begegnet wäre. Weßwegen Einer auf solcher Leute Wort hiebey so genau nicht zu gehn, noch sich einer Unbetrüglichkeit zu ihnen zu versichern hat.

Warum die Gespenster sich nicht allezeit an einem gewissen Ort beständig aufhalten.

Die Gespenster bleiben auch nicht stets an einem Ort, dörffen sich auch nicht allemal hören oder sehen lassen, wenn sie wollen, sondern wenn Gott oder der Engel Gottes, von dem sie auf gewisse Weise gleichsam gebunden sind, ihnens verhengt und zulässt.

Es kann sich auf vielerley Art fügen, daß ein Gespenst irgendswo sich rühre, da es vor dem niemals vernommen worden, auch wol niemals vielleicht sich aufgehalten. Es kann entweder durch böse Leute und Teufels-Banner in eine gewisse Gegend gebannt, oder durch gewisse unglückhaffte Begebenheiten veranlasst werden, dahin zu kommen, wo es vor dem keinem Menschen zu Gesicht oder Gehör gekommen.

Mir ist ein gewisser Ort bekandt, da ich mich selbst viel Jahre lang aufgehalten, sonder Verspürung einiger Unheimlichkeit oder gespenstischen Wesens, gleichwie auch kein Mensch daselbst in vielen Jahren was Unnatürliches jemals gemerckt; nichts destoweniger hats hernach daselbst angefangen, wann ein widerlicher Fall obhanden gewest, ein Zeichen zu geben; das doch vorhin bey oder vor solchen Fällen niemals geschehn.

Die böse Geister haben heut in der Lufft, morgen etwan im Wasser, oder im Feuer, oder auf Erden, oder unter der Erden, oder in Feldern, Wäldern oder Gebirgen ihre unruhige Herberge, und schleichen dem Menschen überall nach, versuchend, ob sie an ihn kommen und ihm, wann sonst weiter nichts ihnen von Gott verstattet wird, aufs wenigste einen Schrecken oder Furcht beybringen können. Denn daß einer sonderbaren Gattung von Geistern das Wasser oder eine Höle zur Behausung oder Gefängniß zugeeignet sey, darff man nicht gedencken.

Sie beziehen entweder solche Wasser- und Erd-Hölen aus freyem (wiewol dennoch unterm göttlichem Zügel stehendem) Mutwillen, oder auch wol bißweilen aus Zwange, doch nur auf eine Zeitlang; gleichwie sie auch den Wald und das Gebirge ohne Zueignung solcher Gegend dann und wann auf gewisse Zeit durchstreinen. Welche Zeit bald kürtzer, bald länger und zwar bißweilen gewaltig-lange ihnen verstattet wird, nachdem Gott ihnen das Ziel steckt, und auch ihr oberster Fürst Lucifer ihnen Ordre ertheilt, wie sie sich in gewisse Gegenden vertheilen sollen, damit sie auf unterschiedliche Wege und mancherley Weise ihre Tücke und Netze mögen anbringen. Denn der Satan und seine Engel trachten überall Unglück zu stifften, und an dem Menschen einige Rache zu üben, es werde gleich dadurch sein Leib mit Kranckheit, oder sein Mut mit Furcht und Schrecken, oder Beydes zu-

gleich verkehrt; gleichwie ein Gewinn-gieriger Kauffmann sowol zu Wasser als zu Lande, zu Roß und zu Fuß dem Profit, darinn gleichsam seine Seel wohnet, nacheilet.

Wir müssen uns aber diß Gespenst nicht zu weit von der Cirknizischen See-Fischerey verführen lassen, sondern vernehmen, was uns die curiöse Feder deß Herrn Haupt-Verfassers dieses Wercks, in folgendem Capittel für weiteren Bericht mittheilen werde.]

Das L. Capittel.

Von den Cirknitzer-See-Gruben Narte und Pjauce und der abentheurlichen Igel-Versammlung daselbst.

Inhalt.

Beschaffenheit der See-Gruben Narte und Pjauze. Grosse Menge von Blut-Igeln daselbst. Welche auf gewissen Zuruf häufig herbey kommen. Welches Zuruffen mit dem seltsamen Schwert-Fisch-Fang in Sicilien verglichen wird. Das einige Mittel, solche festhangende Igeln abzulösen. Ein gewisser Mann, der ihnen geruffen, wird von ihnen schier todt gesogen. Thomæ Fazelli Beschreibung dess Sicilianischen Schwert-Fisch-Fangs. Kircherianische Beschreibung desselbigen. Worte, so die Messanische Fischer gebrauchen, den Schwert-Fisch herbey zu ruffen. Erzehlung dess gantzen Processes. Erörterung, ob sothane Herbeyruffung dess Fisches und der Igeln natürlich seyn könne? Etliche Berühmte vermeynen solches zu erweisen. Warum ihre Beweisthümer nicht bestehn können. P. Kircheri Beweis, dass es natürlich zugehe, wird ungründlich erfunden. Delphin lässt einen Jungen aufsitzen und nimt Brod aus seiner Hand. Ein Spanier probirt zu seinem Verderben die widrige Naturen der Tarantulen. Ein Hund, der nur in Lateinischer Sprache gehorchen wollen. Eitler Vorwand derer, die den blossen Worten eine Krafft zueignen. Paracelsi und theils Andrer Heil-Sprüche. Die Würckung blosser Worte wird widersprochen. Segensprecherey ist von verständigen Heiden für verwerflich geachtet worden. Abergläubische Wort-Aertztinn wird zu Athen öffentlich gesteinigt. Dass blosse Worte keine andre Würckung, ohn aus einem mit eingeflochtenem Teufels Pact, haben. Sonderbares Experiment mit einem Glase, welches den Worten einen Beweis natürlicher Krafft zu geben scheinet. Dabei aber dennoch die Worte selbst nichts würcken. Der vermeynte Salomonische Spruch In Verbis, Herbis & Lapidibus &c. Dass die Worte bey dem See müssen gesungen werden, ist ein uralter Gebrauch der Zauberer und Gemerck des Aberglaubens. Worauf solcher Worte Würckung ursprünglich gegründet worden. Ob einer, der sie nicht für unrecht achtet, sich gleichwol nicht damit versündige? Denckwürdiges Exempel einer magischen Pferd-Bändigung.

Es hat der Cirknizer See sonst auch noch zwo Gruben, als Narte und Pjauze; welche aber niemals versiegen noch austrucknen, sondern morastig verbleiben wie eine lettigte Pfütze. In denselben nähren sich die Fische, und haben, wie man sagt, ihre Brut darinn (oder Teutcher zu reden, streichen sie sich darinn), darum darff Niemand darinn fischen, ob sie gleich voller Fische seynd.

Die zwo Gruben Narte und Pjauze.

Aber neben den Fischen wohnet auch eine unglaubliche Menge von Blut-Igeln darinn; welche, wann einer hinein tritt, gleich sich Einem an die Füsse hencken. Merckwürdig ist, daß, wann diesen Igeln etliche gewisse Worte zugeruffen werden, dieselbe alsdann zu dem Menschen mit Hauffen herbey kommen.

Grosse Menge Blut-Igeln daselbst.

Hievon hat mir * am ersten obgemeldter alter Fischer Jerne Roschenta, Nachricht gegeben, wiewol bey mir darinn keinen Glauben gefunden, biß ich durch den Augenschein dessen gantz vergewissert bin. Er sagte, die Igeln würden häuffig sich zu dem Menschen versammlen, sobald er nur diese Worte ihnen zurieffe: pii mene pjauka! pii mene pjauka! „Trincke (oder saug) mich Igel! Trinck mich Igel!" und damit er mir hievon mögte eine gegenwärtige Probe unter Augen scheinen lassen, ging er selber hinein, rieff auf jetztgedachte Weise, oder sang gleichsam vielmehr diese Worte pii mene pjauka &c. Worauf ich selbst mit Verwundrung gesehn, wie die Igeln sich zu ihm hingerottirt. Wann er aber diese Worte nicht sang, so gingen gar wenig zu ihm. Und solches ist Angesichts Meiner am I Octobris 1685 geschehn.

Welche auf gewissen Zuruff häufig herzu kommen.

Es kommt mir diese Abentheuer fast eben also für, wie der seltsame Gesang, womit nach P. Gasparis Schotti Zeugniß die Fischer auf dem Mittel-Meer eine gewisse Art von Fischen herbey locken. (†)

Wann sonst die Leute nahe bey dieser Gruben, (die deßwegen gar füglich die Igel-Grube heissen mag) oder sonst anderswo, in diesem See fischen, und eine Igel sich ihnen an die Haut setzt, müssen sie dieselbe geschwinde mit der Hand wegwerffen; oder sie wird so starck angreiffen und sich so fest ansaugen, ja gleichsam selbst sich an den Menschen versiegeln, daß er sie nicht wieder abreissen, noch wegbringen kann, woferrn er sich nicht von Jemanden mit dem Brandwein, welchen der menschliche Leib selbst destillirt und in die Nacht-Scherben einzufassen pflegt, so fein warm, wie derselbe aus seinem belebtem Helm fliesst, beträpffeln lässt; denn so fallen sie gleich ab. Massen ich selber solches am 24 Augusti 1685. Jahrs gesehn; da sich eine solche Blutsaugerinn nicht weit von der Gruben Vodonos einem Fadennacktem Weibe zwischen den Beinen angehenckt und durchaus nicht abzulösen gewest, bevor ein Mann, der gleichfalls gantz mutternackt war, sie (mit Züchten zu schreiben!) beharnete.

Einiges Mittel, solche fest-hangende Igeln abzulösen.

Man hat mir auch für gewiß erzehlt, daß vor etlichen Jahren ein Fürstlicher, bey der Herrschafft Haasperg Bedienter, Teutscher Geburt, zu der Fischerey gekommen, und durchaus nicht glauben wollen, daß die Blut-Igeln, wann man ihnen oberzehlter Weise rieffe, kommen sollten, ehedann er solches Selber hette versucht. Da er dann solches nur allzu wahr befunden; sintemal die Igeln sich in grosser Menge an ihn gehenckt, und weil er zulang sich in dem Wasser verweilt, ihm so viel Bluts ausgesogen, daß er um- und in Ohnmacht gefallen, auch alle die Igeln mit harter Mühe durch den (S. V.) Harn von ihm abgesondert werden können. Worauf man ihn also halb todt heim führen und tragen müssen. Und diß hat sich eben bey der Gruben Pjauze begeben.

Sie saugen Einen, der ihnen ge ruffen, ganz ohnmächtig und halb todt.

* * * * * *

Anmerkung. E. F.

[Die abentheuerliche Herbeyruffung eines gewissen Fisches im Meer, wovon oben aus dem P. Gaspare Schotto nur mit kurtzen Worten Meldung geschehen, verdient um so viel mehr anjetzo eine völligere Erzehlung, weil sie bißhero noch wenigen Scribenten bekandt gewest, und weder beym Aldrovando, noch einigem andren gefunden wird, ohn allein beym Fazello, Kirchero und erst-genanntem Schotto.

Der erste, nemlich Thomas Fazellus, beschreibt solchen seltsamen Fang deß Fisches, (welcher eigendlich der Schwert-Fisch ist) also: „Es werden auf der See-Küsten bey Messana die Schwert-Fische gefangen, indem sie den Thynnis (oder Braun-Fischen) nachsetzen und dieselbe verfolgen. Als ich,

Thomæ Fazelli Erzehlung deß Schwert-Fisch-Fangs.

(†) Sihe hievon unten in der Anmerkung ein Mehrers.

einsmals bey sothanem Schwert-Fisch-Fange mich gegenwärtig befand, musste ich weiß nicht was für ein Gemerck oder merckſame Natur, (welche Aristoteles auch an etlichen andren Thieren beobachtet hat) an ihnen verwundren. Denn bey solcher ihrer Fischerey steht ein Mann auf dem Mastbaum, und rufft mit lauter Stimm in Griechischer Sprache den Fischern zu (die unterdessen in ihren häuffigen Nachen auf der Hut stehn), sie sollen ihre Nachen mit dem Steuer-Ruder nach dem Ort hin richten, wo sich die Fische aufhalten. Durch solche Griechische Worte werden die Schwert Fische gereitzt und kühner, also daß sie sich ungescheut zu dem Schiffe und zu den seichten Oertern nahen, daselbst von dem Fischer mit einem Wurff-Spieß verwundt und gefangen werden. Imfall aber der, so auf dem Schiff-Baum steht, oder auch sonst ein Andrer, ungefähr ihm etwas in Italiänischer Sprache entfallen lässt, fliehen die Schwert-Fische, sobald sie solches hören, so schnell davon, als ob ihnen selbige Sprach den Tod bedeutete; scheinet also, daß sie die Griechische, von der Italiänischen Sprache bald zu unterscheiden wissen.“ *a)*

Ob nun Fazellus gleich selber dabey gewest, irret er doch in dieser Meynung, daß es Griechische Worte seyen; und zweytens auch hierinn, daß damit den Fischern zugeschrien werde; denn es gilt vielmehr das Geschrey den Fischen selbsten.

Kircheri Beschreibung desselbigen.

Kircherus hat im Jahr 1638, als er nach Messana in Sicilien gereiset, dieser Fisch-Jagt gleichfalls zugeschaut, auch von den Fischern den gantzen Proceß nebenst denen Worten, so dabey gesprochen werden, ihm erzehlen lassen; massen die Fischer ihm selbige in die Feder gedictirt, nemlich diese folgende:

Mit was für Worten die Messanische Fischer den Schwert-Fisch herbey ruffen.

Mamassu di Pajanu,
Palletta di Pajanu,
Majassa Stigneta.
Palletu di Pajanu,
Palé la stagneta,
Mancata stigneta
Pronastu varitu pressu du visu,
e da terra.

Allermassen besagter P. Kircherus dieses in zweyen Wercken, nemlich in dem de Arte magnetica, und wiederum in der Musurgia *b)* also beschrieben.

a) Thomas Fazellus Decade I. Rer. Sicular. lib. I.
b) Lib. 9. Par. 2. c 7.

P. Schottus legt gleichfalls, sowol in seiner Physica Curiosa, als in seiner Magia Phonurgica, hievon einen umständlichen Bericht ab, und gedenckt, er habe den Fisch offtmals nicht allein gesehn, sondern auch davon gessen und denselben gantz anders befunden, weder Aldrovandus ihn beschrieben, gleichwie er auch den Fang desselben mit besondrer Lust mit angesehn.

Wenn die Fischer von Messana, schreibt er, diesen Fisch fangen wollen, entweder aus Begierde Geld zu lösen, oder etlichen führnehmen Personen zur Lust, von denen sie zu sothaner Schwert-Fisch-Jagt um ein gutes Trinck-Geld bestellet werden, weil dieselbe an solchem Fisch-Fange sich sehr ergetzen, so verfahren sie also damit. Im May-Monat (denn um die Zeit wird dieser Fisch am meisten gefangen) begeben sie sich an einem bestimmten Tage in höchster Frühe mit einer gewissen Art von Nachen und einer dreyspitzigen Fisch-Gabel auf den engen Sicilianischen Meer-Strich, welchen die Sicilianer Il Faro nennen wegen deß Phari oder Wacht-Thurns, der auf dem Vor-oder See-Gebirge gegen Italien zu erbaut steht. Die Meer-Enge aber, da man diese Fischerey anstellet, wallet zwischen Sicilien und Calabrien.

Erzehlung deß gantzen Processes.

Wann sie an den bezielten Ort gelangt, alsdann bindet Einer unter ihnen, so der Stärckste und Geübteste ist, den Dreyzanck (oder die drey-spitzige Meer-Gabel) mit einem gar langem Seil um seinen Arm, und stellt sich damit in dem Nachen vorn an. Neben ihm steht ein Andrer, rufft und ladet den Fisch aus dessen verborgenem Ort herbey mit besondren Worten, Gesinge und Zeichen, die bey selbigen Fischern im Gebrauch. Sobald der Fisch den Laut der Worte hört, so fährt er gleich, als ob er dadurch gereitzt wäre, aus der Tieffen herauf, und stellet sich dar. Dann wirfft derjenige, welcher das drey-spitzige Eisen in Händen hält, sobald er deß Fisches ansichtig worden, ihm dasselbe mit besondrer Hurtigkeit und aus aller Krafft in den Leib, lässt hernach das Seil schiessen, und ihn also verwundt fortschwimmen, so lange, biß er abkräfftig und müde wird; worauf man ihn endlich ins Schiff zeucht und allda vollends tödtet.

Oberzehlte Einladungs-Worte seynd den Messanischen Fischern nur allein bekandt, zumal der Bedeutung nach; und kommen denen zwar, die Sicilianisch verstehn und

reden, unverständlich, Bedeutungs-leer, ja gar ertichtet vor, sollen aber doch einen rechten Verstand oder Inhalt begreiffen; wiewol sie durch die Länge der Zeit verderbt und so unvernehmlich worden, daß sie Niemand, als die Fischer allein verstehn, und ihre rechte Bedeutung wissen, aber dieselbe für sich als ein Geheimniß behalten, und keinem Andren entdecken. Obs aber ein altes corrumpirtes Griechisch (dafür ichs gar nicht ansehe) oder alt Sicilianisch sey, ist ihnen selbsten verborgen. Massen solches Alles diesem P. Schotto nicht allein vom P. Kirchero, sondern auch von den Sicilianern selbsten, sowol zu Messana, als an andren Sicilianischen Orten offtmalls erzehlet worden. Wozu dann die Sicilianische Schiff- und Fischers-Leute auch dieses angehengt, daß der Fisch mit keinem andren, ohn mit vorerzehlten Worten gefangen werde.

Nichts destoweniger zweifelt jeztbesagter P. Schottus an der Gewißheit, daß der Schwertfisch eben durch diese Worte herzu gereizt werde, und vermeynt, es sey entweder eine blosse falsche Einbildung der einfältigen Fischer oder gar ein Betrug. a)

Allein, daß solches weder in falscher Einbildung, noch in betrieglicher Stellung bestehe, wird nicht allein die genaue Aufmerckung Patris Kircheri, dem solcher Betrug oder Einbildungs-Irrthum schwerlich so behände würde haben entfliehen können, daß er Beydes nicht erwischt hette, sondern auch die so vielfältige Erfahrung vieler andren Leute, und zwar am allermeisten dieses Crainerische Exempel der geruffenen Blut-Igeln, sicher- und ausser Zweiffel stellen.

Ob sothane Herbeyruffung deß Fisches und der Igeln natürlich sey?

Also fragt sich nicht unbillig, ob solche Herzulockung sowol deß Sicilianischen Schwert-Fisches, als der Igeln in obbenannter Cirknitzer-See-Gruben durch die vorhin angezeigte Worte aus natür- oder unnatürlicher Kraft geschehe?

Welches etliche zu bejahen vermeynen.

Für die natürliche Krafft könnte zum Schein angezogen werden dieses, daß man die Fische an gewisse Lock-Worte gewöhnen kann, auch derselben unterschiedliche ohne dem den Gesang lieben, und, wie vorhin bey einer andren Gelegenheit erzehlt worden, manche dadurch ins Netz verleitet werden. So findt sich auch drittens solcher Scribenten die Menge, welche den Worten selbsten eine gewisse Krafft und Würckung zueignen wollen.

Was das Erste und Zweite betrifft, hat solches beydes seine gründliche Gewißheit in der vielfältigen Erfahrung, aber mit diesen beyden Exempeln keine rechte Verwandniß. Sintemal an gewisse Worte, dabey man den Fischen rufft, nur auch gewisse Fische eines Teiches, und nicht die Fische im weiten Meer gewöhnt werden können. Es kann derjenige Schwert-Fisch, der heut auf der Messanischen See-Küsten also gefangen wird, gestern oder vorgestern noch im hohen Meer viel Meilwegs weit davon sich aufgehalten haben. Wie denn die Schwert-Fische in keiner gewissen Gegend beharren, sondern dem Raube nachschwimmen; derhalben können solche Worte oder Stimmen ihm noch nicht bekandt seyn.

Warum solche Angaben nicht bestehn können.

Zudem kommen die Fische, so etliche fürnehme Herren bißweilen in ihren Lust-Teichen zur Lust halten, auf die blosse Worte oder Namen, so man ihnen gegeben, nicht herzu, woferrn man ihnen auch nicht alsdann was ins Wasser zuwirfft, welches sie erschnappen und essen mögen. Daher Etliche auch ohne Wort oder Rede mit einem Glöcklein den Fischen zur Futterung läuten können. Und so nach solchem Herzu-Ruf etliche aus solchen Fischen alle Mal gefangen und getödtet würden, wie dem geruffenem Schwertfische geschicht, dörfften die übrige mit der Zeit Scheu gewinnen, dem Ruff mehr zu folgen, und sich nicht mehr mit Worten, sondern ausgeworffenen Netzen bewegen lassen, zu erscheinen.

So es auch die Gewöhnung an diese Wort ausrichtete, liessen sich die Schwertfische nach und nach auch wol an andre Worte gewöhnen; welches aber nicht angehn würde; weil es nach Aussage der Fischer mit keinen andren Worten als obbeschriebenen gelingt.

Und wie sollten die Schwertfische dieses fischerische Einladungs-Compliment doch kennen, oder natürlich vernehmen, wann nur allemal ein einiger Schwertfisch darauf erscheint, mit welchem die Erkenntniß solches Formulars alsofort dergestalt abstirbt, daß er sie seinen nassen Mit-Brüdern, den andren Schwertfischen, nicht communiciren, noch also in seinem Geschlecht weiter fortpflantzen kann?

Zudem würden der Schwertfische, ob ihrer gleich nicht Viele miteinander schwimmen, wie andre kleinere Fische, dennach

a) Vid. P. Gasp. Schott. Magiae [illegible] part. 2. Lib. 4. de Magia Phonognostica [illegible]

nicht nur einer allein, sondern bißweilen gleichwol auch etliche zugleich herauf kommen, wann solche Gesang-Formul ihrer Mehren bekandt, und angenehm wäre; denn die Hoffnung einer fürgeworffenen Speise könnte mehr als einen dahin, in diese Gegend nemlich, zu kommen antreiben; und wann dann mehr als einer allda unterm Wasser um deß gewöhnlichen Gesangs und Futters willen sich enthielte, so würde der schallende Gesang auch mehr als einen alsdann zugleich aus dem Wasser empor- und herbey ziehen.

Die zweyte Ursach ist von gleicher Unkrafft. Sollte einige Sympathie mit der Music oder sonderbare Gefälligkeit deß Gesings, sowol den Schwertfisch als den Delphin, und theils andre Fisch herbey locken; so müsste es ein andrer Gesang, und entweder dieselbige, oder andre Bedeutung in andrer Sprache gleichfalls zu wegen bringen. Welches nicht geschicht.

Diesem nach kann ich hierinn nicht so geschwinde deß obgleich klugen und scharffsinnigen, Kircheri Urtheil mich überreden lassen, als gehe Alles hiebey natürlich zu.

Dieser in der Natur-Forschung und Weise-Kunst (das ist, in Mathesi) vortreffliche Mann thut zwar wie ein guter Philosophus, der gern so viel möglich natürliche Ursachen hervor sucht, und spricht, er wisse wol, daß Viele der Meynung, diß geschehe durch keine natürliche Krafft, sondern mittelst einer Verzauberung deß Fisches auf solche Art, als wie die Schlangen, Vögel und Thiere mit gewissen daher murmelnden Worten in Krafft eines, mit dem Teufel getroffenen Vergleichs beschworen, und an einen Ort versammlet, oder daselbst aufgehalten werden; wie er denn Selber lang in solcher Einbildung gesteckt, daß der Schwertfisch anderst nicht ohn durch Zaubrische Beschwerung gefangen würde, biß er den Handel genauer angesehn und erwogen; worauf er (seiner Meynung nach) ergriffen, daß die Würckung ohn allen Aberglauben geschehe.

P. Kircherus hält es für natürlich.

Sein Grund ist dieser: daß ein Schall der sich kreysweise ergiesst und ausbreitet, oder (deutlicher zu reden) in einen Kreys herumlaufft, nicht alle und jedwede zu bewegen pflege, sondern allein diejenige, so ihm proportionirt sind, das ist, die ein Geschick zu denselben haben, und sich zu ihm fügen; daß fürs Andre auch ein articulirter oder begliederter Schall oder abgesetzte Stimme schier bey allen Thieren eine kräfftigere Würckung thue, dieselbe zu bewegen, weder ein ungelenckiger oder unbegliederter Schall, weil jener die Phantasey der Thiere viel stärcker rege und bewege als dieser. Weßwegen den Hunden, Pferden, Schafen, Ziegen, und Kühen von ihren Herrn gewisse Namen gegeben werden, wobey sie, wenn man sie rufft, sich stellen, und ihren Herrn folgen. So bezeugt Plinius, daß ein Delphin, wann ihn ein Knabe bey dem Namen Simon! Simon! geruffen, alsofort hervor gekommen, dem Jungen das ihm gereichte Stück Brods aus der Hand genommen, und ihn selbsten auf seinen Rucken sitzen lassen. Es erzehlt auch Petrus Martyr in den Americanischen Geschicht-Beschreibungen, daß ein Meer-Fisch, welcher Manati heisst, und von ungeheurer Grösse ist, aus dem Wasser heraus gegangen, und Jedwedem, der ihm etwas gereicht, Speise aus der Hand genommen, so offt er bey dem Namen Martin! Martin! geruffen worden.

Dessen Grund oder Beweis.

Irret hierinn aber.

Delphin lässt einen Jungen aufsitzen.

Daraus schleusst nun Kircherus, daß die Thiere mit gewissen sonderbaren Worten gefangen werden, und nicht mit andren; weil diese (ihnen nemlich zugeeignete) und keine andre, eine proportionirte Krafft haben, durch ihren articulirten oder theilbaren Schall den Spiritum und die Phantasey der Thiere zu bewegen, nach deren Erreg- und Bewegung sie dem Schall folgen und zugehen.

Solchem henckt er darauf diesen Beschluß hinan: In hujusmodi itaque Xiphiæ captura idem contingere potest: habent enim tantùm haec recensita vocabula hanc vim concitandi spiritum insitum, & phantasiam animalis hujus, & blandè afficiendi, non alia; quod experientiâ certâ & indubitatâ constat. Das ist: „Bey solcher Fahung deß Schwert-Fisches kanns eben so zugehn. Denn die erzehlte Wörter haben die Krafft, nur dieses Fisches eingepflantzten Spiritum und Phantasey zu erregen und behäglich zu erfreuen, eines andren Thiers aber oder Fisches nicht; massen solches aus gewisser und ungezweifelter Erfahrung bekandt ist."

Aber diese Kircherianische Ursachen langen nicht aus, lauffen auch auf gewisse

Art ihm selbsten zu wider, und streiten wider ihn. Denn dasjenige zu geschweigen, was vorhin allbereit gründlich dagegen eingewendet, und durch diesen seinen Vorwand gar nicht abgewendet werden kann, so würden, wanns auf die Proportionirung deß Schalls gegen der Phantasey deß Fisches ankäme, mehr als einerley Formuln noch wol erfindlich seyn, welche sich zu der Phantasey des Thiers bequemten, dazu auch nicht nur deß Schwert-Fisches, sondern auch wol etlicher andrer Fische Spiritus und Phantasey zu diesem Wörter-Schall proportionirt seyn, welche dann ebener Massen mit herauf kommen würden.

Wann dieser Schall allein durch seine Proportion, den Fisch herauf brächte, und kein andrer mehr solches vermögte, so müsste durch das laute reden in den Schiffen oder Nachen, welches gemeinlich vorher geschicht, und ohne Zweifel im Wasser von den Fischen gleichfalls vernommen wird, eine widrige Würckung erfolgen, und vorher der Fisch damit in die Flucht geschreckt werden, als mit einem disproportionirtem Schall, ehe denn er durch die hernach proportionirte Worte herbey gereitzt würde.

Womit aber dieser Author sich selbsten bekriegt, ist dieses, daß er sagt, es sey einerley Schall nicht für alle Thiere proportionirt, darum auch nur dieses und kein andres Thier durch diesen Schall bewogen werde. Denn es findet sich nicht nur zwischen den Thieren, die unterschiedenes, sondern auch zwischen denen, welche einerley Geschlechts oder vielmehr Gattung seynd, eine ungleiche Beliebung und Proportion; weil sie auch nicht alle gleiches Temperaments.

P. Kircherus berichtet in seiner hochschätzbaren Schrifft de Arte magnetica, oder de Magnetismo, daß die Tarantul-Spinnen nicht alle nach einerley Klange und Thon hupffen, sondern eine von dieser, die Andre von jener Melodey berührt und erfreut werden, hingegen alle die übrige, derer Humeur und Temperament zu dieser oder jener Thon-Weise nicht proportionirt ist, ruhig und unbewegt bleiben; daher auch dem Patienten, welcher von der Tarantul gebissen worden, nicht leichter zu helfen, als daß man zuforderst im Felde, da wo die Tarant-Spinnen gerne herum kriechen, solang und offt etliche Melodeyen und Thöne probire, biß man sihet, was für eine Spinne darnach hupffe oder nicht. Ja es soll manche Tarantul ungleicher Natur halben der andren offt in der Würckung sehr wiederstreben, also, daß sie nicht einerley Täntze noch Geberden, noch andre Qualitäten lieben, sondern offt gantz widrige. Welches ein Spannier, der es nicht gläuben wollen, er hette es dann zuforderst an sich selbsten versucht, zu seinem grossen Unglück würcklich erfahren. Angemerckt er zu Taranto, nachdem er die Warnung glaubwürdiger Männer gnugsam verlacht hatte, zwo Tarantulen unterschiedlicher Farbe, auf die Hand gesetzt, und so lange gereitzt, biß sie ihm an etlichen Orten merckliche Stich-Mahlen gegeben, oder rechter zu reden, ihn gebissen. Solcher Fürwitz aber ist ihm übel bekommen. Denn, weil der Gifft gar bald den gantzen Leib durchdrungen, hat er alsofort tödtliche Bangigkeit ums Hertz empfunden; weßwegen man eilends Pfeiffer, Cithariften, und allerley Musicanten geholt, welche mancherley Weisen und Melodeyen versuchen müssen. Der Patient empfand endlich, daß daruntar eine Weise vor andren ihn gar starck zum Tantze reitzte, doch nicht würcklich dazu bringen könnte; denn soviel der Gifft von der einen Tarantul ihn zum Tantz antrieb, soviel widerstrebte die widrige Natur der andren Spinnen, und hielt ihn vom Tantzen kräfftig ab. Man versuchte es hernach mit andren Instrumenten und Melodeyen; da er dann abermal fühlte, daß ihn dieser Gifft zum Springen triebe, welcher ihn aber vorhin gereitzt, solcher nunmehr ihn davon abzöhe. Weil dann unter so widerwertigen und feindlichen Humoren solches zwiefachen Spinnen-Giffts kein Temperament noch Vergleich getroffen, noch die gifftige Qualität zur Ausdünstung befordert werden können; hat endlich der Patient nicht ohn Betrübniß und Mitleiden der Anwesenden darüber sterben müssen, und seine Vermessenheit mit dem Tode büssen.

Die widrige Natur der Tarant-Spinnen probirt ein fürwitziger Spannier zu seinem Unglück.

So nun unter einem so kleinem Ungezieser nemlich unter den Spinnen, die Proportion und Beliebung zu diesem oder jenem Schall gar unterschiedlich ist, weil sie ungleiches Temperaments sind, wieviel mehr würde unter so grossen Thieren, wie die Schwertfische seynd, die Lust und

Proportion zu einem oder andrem Schall variiren? Daraus dann ferner unumgänglich dieser Schluß ergeht, daß nicht alle noch jede Schwertfische zu denjenigen Wörter-Schall und Thon, welchen der Messanische Fischer anstimmet, eine Beliebung oder Convenientz und Proportion tragen können, solchem nach auch nicht alle Mal ein Schwertfisch auf die ausgeruffene, oder vielmehr überlaut gesungene, oder Gesangsweise ausgeschriene Wörter erscheinen, und zum Fange sich presentiren könne, daferrn er durch die Proportion deß Gesangs soll bewegt werden herauf zu kommen.

Ist derhalben diesen sonst nicht übel ersonnenen Beweis Patris Kircheri zu widerlegen, Niemand geschickter, als Kircherus selbst mit seiner eigenen Erfindung.

Mit dem Exempel der geruffenen Hunde, Pferde und andrer Thiere, wie auch deß Fisches Manati, lässt sichs eben so wenig heben. Daß dergleichen Thiere, wenn man sie an gewisse Wörter oder Namen gewöhnt, und hernach dabey rufft, herzulauffen, leugne ich nicht; sondern habe es selbst vielfältig erfahren. Das bekandte Wort lockt sie herbey, ein andres ihnen unbekandtes, obschon in einer andren Sprach, eben soviel bedeutendes Wort hingegen nicht.

Hund, der nur auf Lateinische Ordre parnen wollen.

Pater Schottus gedenckt, es habe Einer zu Würtzburg einen Hund gehabt, der Alles hurtig vollenbracht, was man ihm befohlen, wenn mans ihm mit Lateinischen Wörtern geboten, als darauf er abgerichtet war; so man aber eben dasselbe auf Teutsch von ihm gefordert, habe er sich so wenig als ein Stein bewegt, und gantz nichts gethan. Und mit andren Thieren, welche man auf gewisse Worte oder Zeichen hat abgrichtet, geht es gleich also. Es antwortet aber ruhm-erwehnter Pater Schottus, welcher gleichfalls dem Kirchero hierinn abstimmt, auf solches gar vernünfftig, daß man besagte Schwertfische, welche jährlich in dieser Mamertinischen oder Messanischen See-Strasse oder Canal und Meer-Enge in grosser Menge gefangen werden, nachdem sie einmal gefangen seynd, nimmer wieder los lässet, sondern auf reichen Tafeln verspeiset. Daher er dann fragt: wo und wann diese Schwertfische doch an oberzehlte Wörter gewöhnt worden? Von wem sie doch jemals dieselbe gehört? oder gelernt? Er wisse gantz gewiß, daß die Sicilianer selbst solche Worte nicht verstehn, sondern nur allein wenig Messanische Fischer.

Er schleusst endlich: Woferrn kein Betrug darunter stecke, sondern die Schwertfische recht würcklich durch solche Worte herauf und in den Fang gebracht werden, so könnens nichts anders als Zauber-Worte seyn, die zwar nicht in Krafft eines ausdrücklichen, doch aber in Krafft eines eingewickelten (das ist, stillschweigends darunter begriffenen) Bundes mit dem Satan, vom Teufel die Würckung erreichen. Und solcher Meynung bin ich ebenfalls auch.

Ob nun gleich die anjetzo erwogene Beweisthümer Kircheri nicht wigtig genug, noch dieses der Fischer Verfahren und die Herbeyfordrung deß Fisches für natürlich erkannt werden mag, haben doch seine Gedancken einen weit bessern Glanz weder derer ihre, die den Worten selbsten, ohne Angewöhnung derselben, eine sonderbare Würckungs-Krafft zueignen wollen. Welches der dritte Vorwand, dessen ich oben Anregung gethan.

Eitler Vorwand derer, welche den blossen Worten eine Krafft zueignen.

Mit diesem törichten Wahn seynd viel berühmte Leute befangen gewest, nemlich, daß manche Worte eine kräfftige Würckung aus sich selbsten thun könnten, als die Pythagorici, wie auch theils Platonisten, darunter auch Marsilius Ficinus begriffen, samt vielen neuen Platonicis, die solches aus den Fundamenten der Cabalisten zu erweisen bemüht seynd, vorgebende, es hetten die Buchstaben und Syllben eine sonderbare sympathische Verwandniß mit den himmlischen Körpern und Verständnissen, die Worte aber wären in ihrer Natur weit kräfftiger, weder man insgemein gläubte, und die Eigen-Namen (nomina propria) gleichsam gewisse Stralen derer Dinge, welche damit angezeigt oder bedeutet würden, ja, in den Namen selbsten steckte ein gewisses Leben verborgen, sintemal auch diejenige, so Adam den Geschöpffen gegeben, von solcher Dinge (oder Kreaturen) Natur einen Einfluß empfangen hetten. Von welcher Meynung ebenfalls der Jacob Böhm in seinen Schrifften nicht weit ist.

Die Cabalisten seynd in dieser Schwärmerey so weit gekommen, daß sie geschlossen, die Propheten Elias, Elisa, Esaias, Daniel und Samuel hetten alle ihre Wunderthaten durch kräfftige hebraische Wörter ausgewirckt.

Zu verwundern ists, daß allerdings der alte, doch vielfältig-irrende Lehrer Origenes in der Schrifft, so er wider den Celsum gerichtet, den Wörtern gleichfalls eine grosse und gewisse Krafft zuspricht. Wiewol diese Verwundrung sich verlieren wird, wenn man betrachtet, daß dieser gelehrte Lehrer gern platonisirt.

Insonderheit schwärmt hierinn Agrippa, und noch vielmehr Theophrastus Paracelsus gar ärgerlich. Sintemal dieser letzte am allerunverschämtesten solchen Aberglauben mit seiner (in diesem Stuck) gantz unchristlichen, und der schwartzen Kunst gar geneigten Feder verfochten. Ich glaube nicht, daß dem Leser die Weile lang darüber werden sollte, wenn man der Händel, so er und seine Mitschwärmer daher machen, etliche erzehlte, als den schönen Spruch oder Gesang, der für die Verrenckung helfen soll, Motas danata, daries, dardaries, est araraiies. Wozu ein gelehrter Medicus diese Worte thut: Id est: Stultus quadratus. (Und Narrararies sollte vielleicht eben soviel wircken, als araraiies.) Imgleichen diesen: Haut, haut, haut, istagis Turcis, ardanabon damaistra. Darauf ein Andrer also reimt: Sic eveniunt sinistra! Für den Biß eines wütigen Hundes sollen dienen diese mit einem Apffel-Schnitz verschlungene Worte Hax pax max, Deus adimax. Den Blutfluß sollen stillen soc non! soc non! Das Zahnweh aber soll diesen Worten weichen: Galbes, galbat, galde, galda. Und warum nicht endlich, (für solche Betrüger und Leut-Verführer) auch das Wort oder vielmehr das Höltzlein Galge? denn der Galge befreyt die, so ihn verdienen, aller Zahn-Schmertzen, und wäre der rechte Zahn-Doctor für die Mäuler, die solchen Ottern-Gifft, solches abergläubisches Geschwätz, unter die Einfältigen trieffen lassen. Viel dergleichen Miß-Worte, die weiß nicht was für eine Würckung thun sollen, findt man auch beym Marcello, Empyrico, Nonio, Dioscoride und beym Constantino Cæsare in dessen Geoponicis.

Etliche Heil-kräfftig gerühmte Sprüche Paracelsi und Andrer

Hiemit vermeynen ihrer Viele, ihre Hexen-Kuren zu beschönen, indem sie vorgeben, diese oder jene Formul oder Wortfügung habe einen sonderbaren Nachdruck und kräfftiges Vermögen in sich, diß oder jenes Ubel zu vertreiben; als wie insonderheit die Segen-Sprecher mit solchem Betruge sich behelffen.

Segen Sprecherey ist auch bey den Heyden verworffen.

Hippocrates, ob er gleich ein Heide war, verlachte dennoch die jenigen, welche rühmten, daß sie durch gewisse Worte die fallende Sucht kuriren könnten. Galenus verwarff gleichfalls solche Triegereyen und alle Phantaseyen der Aegypter und Babylonier.

Unter der Regierung Königs Artaxerxis deß Zweyten, fand sich in der Provintz Achaja, welche damals unter Persischer Botmässigkeit stund, ein Weibsstück, welches mancherley Kranckheiten allein mit Worten heilte, ward aber daselbst deß Landes verwiesen und gen Athen vertrieben, von den Atheniensern aber schlecht aufgenommen und übel bewillkommt. Denn sobald dem Raht zu Athen kund worden, daß ein Weib sich unterstünde, mit Worten und (heidnischen) Gebetlein Kranckheiten zu vertreiben; befahl er, man sollte sie steinigen; und ward dem Urtheil diese Belehrung einverleibt, die Götter und Natur hetten keine Artzney-Krafft in die Worte, sondern in Kräuter und Steine gepflantzt. a)

Abergläubische Wort-sprecherinn wird zu Athen gesteinigt.

Es mögen aber die Worte entweder zur Artzney oder zur Fischerey (von andächtigen Gebeten wird nicht geredt) gebraucht werden; so würcken dieselbe doch bey jener soviel als bey dieser, und können natürlicher Weise im geringsten nichts ausrichten, weder Vortheil, noch Hinderniß schaffen; sondern, imfall auf derselben Sprechung eine Würckung erfolgt, kommt dieselbe von einem bösen Geist vermöge eines mit ihm gemachten Vergleichs oder Bunds; solcher Bund mag gleich ausgedruckt, oder diesem Handel ohne ausdrückliche und wortliche Zusage mit eingewickelt seyn.

Das blosse Worte keine natürliche Würckung haben können.

Es will zwar anfänglich das Ansehn gewinnen, als ob das merckwürdige Experiment, welches der gelehrte und berühmte Professor zu Kiel in Holstein, D. Daniel Georgius Morhof, in einer Epistel de Scypho vitreo per certum humanæ vocis sonum rupto, beschreibt, zum Beweis einer natürlichen Krafft der Wörter dienete. Welches Experiment oder Prob-Stücklein Doctor Frommannus seiner eruditen Schrifft De Fascinatione Magica billig deßwegen einverleibt hat; weil

a) Joannes Fragosus in Glossa titul. de Salutaribus

Guevarra im 1 Theil seiner Güldnen Send-Schreiben in dem Briefe an den Doctor Melgar.

die gedruckte Epistell ruhm-erwehnten Professors von den curiosen Engländern zu Hamburg so häuffig aufgekaufft worden, daß sie nunmehr bey wenigen Gelehrten in Teutschland mehr gefunden wird.

Sonderbares Experiment mit einem Glase, welches den Worten einen Beweis natürlicher Krafft zu geben scheinet.

Besagtes Experiment hat Doctor Morhofius zu Amsterdam bey einem Weinschencken, Namens Niclas Petter, gesehen; der auf seine Bitte etliche gläserne Trinck-Geschirr mit kuglichten Füssen, so man vieler Orten **Römer** zu nennen pflegt, hervor gelangt; darein mehr nicht ging, als ein Holländisches Pint, so ungefähr ein wenig mehr als ein Nürnberger Seitel oder halbe Maß machet. Er gab dem Autori (oder Professorn) die Wahl, ihm selbst eines auszulesen, um allen Argwohn eines Betrugs wegzuräumen. Welcher auch Eines, so ihm am allerstärckſten fürkam, wählte.

Hierauf probirte zuforderst der Weinschenck den Thon oder Klang deß Glases, gabs hernach dem Professorn zu halten, that den Mund recht auf die Mitten deß Glases, und ließ einen solchen Thon schallen, welcher eine Octav deß Glases übertraff. Worauf das Glas alsofort erklang, und zwar so starck, daß es schier einem hart-kirrendem oder krachendem Laut gleich thönete, auch der Haltende an seiner Hand fühlete, wie es erzitterte. Als aber Jener, mit unzerbrochener Stimme in einem einigem und langem Odem anhielt, brach oder borstete davon das Glas mit lautem Krachen dergestalt entzwey, daß der Riß in einer getrümmeten (oder schiefen) Rundung nicht allein durch den Bauch deß Glases, sondern auch gegen dem gerissenem Kreys über durch den Fuß-Knopff ging.

Man versuchte es folgends an andren Gläsern mit ebenmässigem Erfolge.

Als aber D. Morhofius selber es gleichfalls probirte, wollte es nicht angehen, weil seine Stimm sehr ungleich variabel, und bey weitem so scharff nicht lautete. Daraus er dann gar leicht erkannte, worinn der Grund dieses Experiments bestünde, nemlich in der Æqualitet oder Ebne und Gleichheit deß Schalls; welches auch der Weinschenck nicht leugnete, sondern selber bestetigte, es müsste solche Schall-Gleichheit gar accurat und genau-eben seyn, also gar, daß soferrn derselbe um ein Comma, oder auch nur um ein halbes (Suspirium werdens die Musici nennen) sich veränderte, die Würckung alsdann ausbliebe. Er aber, der Wein-Wirth, hatte seine Stimm durch lange Ubung dermassen moderiren gelernt, daß ihms niemals fehlte. Er hatte auch einen Sohn, der es eben so wol thun kunnte, und zwar noch hurtiger, weil seine Stimm schärffer fiel. a)

Welches aber allein der Schall Gleichheit und anstossenden Lufft beyzumessen.

Es urtheilet aber hiernechst der Author D. Morhof gar recht, daß nicht eben der Schall oder Laut solches für sich selbst thue, sondern vielmehr die Lufft, so durch den Schall bewegt wird, und erklährt folgends gar erudit, welcher Gestalt die durch einen gewissen Schall deß Munds bezielte und bewegte Lufft bequem sey, die Particuln deß Glases, welche seynd Sand, Asche und Saltz, aufzurühren, und zwar so gewaltiglich, daß drüber das Glas müsse springen. Welches wir aber, weil es der Subtilitet wegen manchem Leser etwas tunckel vorkommen dörffte, übergehen.

Wann nun nicht der blose Schall dergleichen auswircket, werden eben so wenig die Worte dem Glas einen solchen Riß geben.

Mancher mögte gleichwol für die Wort-Krafft den Salomon das Wort etwan noch reden lassen. Denn demselben schreibt man diesen Spruch zu: In verbis, herbis & lapidibus, magna est virtus, **In Worten, Kräutern und Steinen steckt eine grosse Krafft.**

Der vermeynte Salomonische Spruch In Verbis, Herbis & Lapidibus &c.

Aber zuforderst muß unleugbare Versicherung da seyn, daß Salomon diesen Spruch geredt. D. Libavius schreibt zwar, Salomon habe Einem, der ihn gefragt, wie man ein Weib zwingen und bändigen müsste, solches zur Antwort gegeben; aber wann schon Salomon es gesprochen, darüber doch die wenigste Gewißheit gegeben werden kann; so hette es doch eine gantz andre Meynung; nemlich diese, daß man zuforderst mit guten Ermahnungen und freundlicher oder ernsthaffter Vorstellung dessen, was erbar und geziemlich, oder schandbar und übelanständig, was Lob und gutes- oder Spot und böses Gerücht nachziehe, was heilsam und nutzlich, oder nachtheilig und schädlich sey, ein lasterhafftes Weib corrigiren müsse; woferrn Sie aber gleichwol bey ihrer Untugend beharret, so sey es keine Kranck-

a) D. Morhof, in Epistola superius citata, apud D. Frommannum lib. 3. de Fascinat. Magica, part. 10. Sect. 2. cap. 3.

b) D. Libavius lib. I. Batrachior. c. ult.

heit deß Gemüts, sondern deß Leibs, oder vielmehr sowol deß Leibs als Gemüts, und derhalben mit Kräutern zu kuriren; sollte aber auch dieses Mittel nichts verfangen, müsse man eine steinerne Kuhr vornehmen, und ihre Lasterhafftigkeit entweder durch den Schand-Stein, oder durch einen steinernen Mantel, nemlich durchs Gefängniß, oder mit harter mühseliger Arbeit in Steinbrüchen und andren schweren Bemühungen unterdrucken.

Muß derhalben durch die grosse Tugend oder Krafft der Wörter in diesem Spruch anders nichts als der gute Nachdruck eines beweglichen Zuredens verstanden werden, und gar keine natürliche Würckung der Worte. Denn ein Wort zu rechter Zeit, fein manierlich angebracht, kann grosse Gemüts-Bewegungen würcken, jedoch bey denen, die es verstehen, und die Meynung recht begreiffen.

Diesem nach kann die Zusammenruffung der Igeln in besagter Gruben deß Cirknizer Sees eben so wenig, als die Sicilianische Einladung des Schwertfisches für natürlich angenommen werden; sondern so wir den Delrio in seinen Disquisitionibus Magicis, und andre Theologos, sowol Römisch-Catholische als Protestirende fragen, werden sie antworten, es sey ein abergläubischer Handel, der sich auf den anfänglichen Vergleich eines Zaubrers mit dem Satan ursprünglich gründe. Denn was weder von Gott noch aus der Natur kommt, hat den Satan zum Meister, Stiffter und Würcker.

Welches unter andren dabey zu mercken, daß solche Worte Gefangs-Weise müssen erschallen. Denn weil der alte heidnische Aberglaube gewissen und als wie Vers-weise gesetzten Worten eine wunderbare Würckungs-Krafft zuschrieb, als nemlich Kranckheiten heilen, Thüren ohne Schlüssel auffsperren, Buhler-Liebe auswürcken, Thiere zwingen, daß sie herzu kommen müssen, Schlangen versammlen (welcher Kunst am allereigendlichsten die Zusammenruffung der Blut-Igeln beyzurechnen ist) Wetter machen, Geister hervor bringen 2c. solche abergläubische Verse, und Zauber-Sprüche nicht allein offt Gesangs-Weise verfasst, sondern auch mehrmals würklich gesungen wurden; als nannte man deßwegen dergleichen durch blosse Wörter verrichtete Händel oder Incantationes oder Incantamenta, das

Das singen solcher Worte ist ein verdächtiges Gemerck

ist, Zauber-Gesänge singende Verzauberungen.

Eben solches Sinns schreibt Nicolaus Perottus gar wol, *a)* Est propriè incantare, verbis solis, vel etiam rebus quibusdam adjunctis, aliquid supra naturam moliri, à quo incantatio dicitur, & incantamentum. Also nimt Virgilius das Wort cantare, und bezeugt zugleich, daß die Zaubrische Beschwerungen zu seiner Zeit singend geschehen, in diesem gar bekandtem Verse:

Frigidus in pratis cantando rumpitur anguis.

Und Ovidius, indem er der Königinn Carmenti oder Canenti, Königs Pici. Gemahlinn ein grosses Lob anzustreichen vermeynt, mahlet er sie in diesen seinen Versen nicht anders ab, als eine aufrichtige Hexe:

Rara quidem facie, sed rarior arte canendi
(Unde Canens dicta est) sylvas & saxa movere,
Et mulcere feras, & flumina longa morari
Ore suo, volucresque vagas retinere solebat. b)

Durch eben dieselbige Krafft und Würckung, wodurch bißweilen ein böser Künstler zu wegen bringt, daß ihm oder einem Andrem die Menscher nachlauffen, oder auch wol allerley Thiere und Vögel herbey kommen müssen, kommt ohn einigen Zweifel auch der Schwertfisch in Sicilien und die Menge der Blut-Igeln in der Cirknizer-See-Gruben auf der singenden Fischer oder eines Andren abergläubischen oder fürwitzlenden Menschen Zuruff herzu.

Worauf die Würckung der Worte ursprünglich gegründet worden.

Denn wie schon gemeldt, solcher Erfolg, den Niemand als der böse Feind verschafft, hat seinen Grund in einem alten vormaligen Vergleich, den ein zaubrischer Fischer oder andrer Zaubrer vor langen Jahren mit dem bösen Geist abgeredt, und hernach einem Andrem dieses Formular vertraut, der es weiter auf die Nachkommen fortgesetzt, und vielleicht nicht gewust, daß der Erste mit dem Teufel deßwegen einen Bund gemacht, und daß diese Würckung bey solcher Worte Absingung der Satan allezeit leisten sollte, mit einbedungen oder auch die Worte

a) In Cornucopia super Martialem col. 515.
b) Ovid. lib. 14. Metamorph.

vom Teufel selbsten zur Losung empfangen habe. Weßwegen der erste Erfinder mit dem bösen Geist in pacto expresso im ausdrücklich-und wissendlichem Bunde begriffen gewest, diejenige aber, so solche Erfindung hernach ohne teufflische Bund-Stifftung gleichfalls gebrauchen, stehen dißfalls mit demselben in pacto implicito, in einem eingewickeltem Bunde, und zwar so sie verstehen, daß die Würckung sich über die Natur erstrecke, in einer Bewilligung solches eingewickelten Pacts.

So sie es aber nicht verstehn, noch mercken, daß es was Unnatürliches sey, sondern aus Einfalt sich bereden lassen, die Krafft der Würckung wohne in den blossen Worten allein ohne Collusion oder Einmischung eines Teufels-Spiels, treten sie zwar in solchen eingeflochtenen, das ist, stummer Weise einbegriffenen Vergleich mit dem Satan ohn ihr Wissen, Meynung und Willen, doch nicht ohne Sünde, noch allerdings ohne Gefahr; sintemal sie es besser wissen oder von ihrem Geistlichen erkündigen und lernen könnten, daß es aberglaubische Sachen seynd. Turpe est, Civem ignorare Civitatis suæ leges, heisst s bey den Politicis nicht allein, sondern auch billig bey denen, die das πολίτευμα oder Burger-Recht in der Stadt Gottes durch die H. Tauffe erlangt haben, und Glieder der Kirchen seynd. Denn sie sollten wissen, was dieselbe verwirfft und verdammt.

S. Augustinus schliesst diejenige von der Kirchen-Gemeinschafft und Vereinigung aus, welche den Krancken-Zettel anhencken, daß sie dadurch genesen sollen. Und in dem Concilio Turonensi seynd zu Caroli Magni Zeiten die falsche Aufschriefften und Anhengsel, so die Unverständigen für Kranckheiten gebrauchen, ernstlich verboten. Nun sind diese Einladung der Fische und Herzuruffung der Blut-Igeln gleicher Art, folgends auch gleichem Verbot unterwürffig; darum auch derjenige, welcher unverständiger Weise solche Händel vornimt der Meynung, daß sie nichts unrechts begreiffen, nicht gäntzlich entschuldigt ist, weil er schuldig, in allen zweifelhafften Dingen vor der That oder Werckstelligkeit die geistliche Vorsteher der Kirchen zu fragen, ob er Recht oder Unrecht daran thue?

Ob einer, der es für recht achtet, sich dennoch versündige?

Wiewol ich hoffe, daß solchem einfältig-Unwissendem, wann er seinen Gott um Verzeihung auch der verborgenen Fehler täglich anrufft, und im übrigen christlich lebt, dieser Fehler, daferrn er nicht zu offt, und zwar aus eitlem Fürwitz (wie die Igel-Beruffung) geschicht, solcher verborgener Fehler nicht zugerechnet, sondern verziehen werde.

Daß aber der böse Geist dennoch gleichwol offt solche seine heimliche Würckungen bey dergleichen Gesängen und Worten wiederholt und gemeinlich alle Mal hurtig dieselbe liefert, obschon diejenige, so sich damit beflecken, bißweilen nicht wissen noch verstehen, daß er die Hand im Spiel habe, auch nichts wenigers gesinnt seyn, als mit ihm eine Bündniß aufzurichten; thut er deßwegen, weil hiedurch der Aberglaube unter den Leuten fortgepflantzet, auch derjenige, so solches treibt, etlicher Massen in seinen Bund hiedurch mit eingeflochten, und zu aberglaubischen Händeln desto mehr gewöhnt wird; sintemal er nichts liebers siehet, als daß seine Possen unter denen immerfort in der Ubung und im Schwange beharren mögen, die bey der H. Tauffe allen seinem Wesen und Wercken entsagt haben; sie mögens gleich mercken oder nicht, daß er mit unter der Decken lige.

Wann aber einer fragen sollte, woher ich versichert sein könnte, daß diese Händel nothwendig ein solchen Pact, so der erste Urheber derselben mit dem Satan ausdrucklich gestifftet, zum Grunde haben müssen, so sage ich, daß mich die Eigenschafft und Bewandniß derselben dessen gnugsam entzweifeln. Denn wann weder Gott, oder die Engel, oder die Natur solches ausrichten, muß unstrittig der böse Geist es thun, und sowol den Schwertfisch als die Blut-Igeln herzu treiben. Gott aber und die Engel, werden ihren Beystand zu solchen Possen nicht verleihen. Daß die Natur nichts dabey thue, will sagen, daß die Wörter keine natürliche Krafft haben zu dergleichen Vollbrigung, ist gleichfalls schon angezeigt; also muß nothwendig Meisterhämmerling der Igel-Führer seyn.

Vors Andre gebens die häuffige Exempel, daß, obschon bey so aberglaubischen Sachen Seiner mit keinem Wort gedacht wird, dennoch urspringlich ein gewisser Zaubrer- oder Teufels-Ergebener, obgleich vor vielen undencklichen Jahren, solche am ersten erfunden, und sie bey ihm, dem Satan, durch ein pactum expressum, also bedungen habe, nemlich, daß, wann er diese oder jene Worte reden oder singen

würde, alsdann diß oder jenes alsofort geschehn sollte. Und obgleich der Zaubrer solches nur für sich allein hette bedungen, thut es doch der Satan auch offt ohne Bedingung desselben, daß er einem Andren, der mit dergleichen äusserlichen Handlung nur eine Probe nehmen, und deßwegen doch nicht mit dem Teufel was zu schaffen haben will, alsofort gleichwol dieselbige Würckungen erscheinen lässt, welche vorhin der Zaubrer durch ihn zuwegen gebracht hatte. Denn daß gemeinlich denen, welche nur aus blosser Curiositet, ohn Sprechung einiges aberglaubischen Worts, bloß durch Nachaffung und Wiederholung solcher Geberden, Gauckeleyen oder andren Fürnehmens dieses oder jenes Schwartzkünstlers oder Zaubrers einen Versuch thun, ob ihnen der abentheuerliche Handel eben so angehn wolle, wie diesem oder jenem der Satan bald damit willfahre, zeugt die häuffige Erfahrung.

Ein gewisser Medicus berichtet, daß zu seiner Zeit, in dem Holländischen Dorff Gostbruck, unferrn von Utrecht, eine Witwe mit ihrem Knecht eine Zeitlang hausgehalten, welcher vielmals in acht genommen, und wie die fürwitzige Knechte pflegen, durch die Fenster-Gattern erblickt habe, daß die Frau, nachdem alles Hausgesinde sich schlaffen gelegt, täglich schier in den Stall zu einer gewissen Stelle käme, und mit ausgestreckten Händen den an die Krippe rührenden Heu-Bodem erreichte. Weßwegen er sich wundrend, was solches Hand-Geberde doch wol bedeuten mögte, bey sich beschlossen, er wollte hinter der Frauen Wissen dergleichen ihr ein Mal nachthun und versuchen, was doch immermehr würde drauf erfolgen. Als nun das Weib abermal dahin und seiner Einbildung nach wieder zum Stall hinaus gegangen, geht er auch hinzu, besichtigt den Ort, und erfasst nach deß Weibes Exempel den Heu-Boden gleichfalls. Worauf er alsofort in die Lufft gerafft, und nach dem Städlein Wyck in eine unterirdische Höle geführt wird, da sich das Hexen-Geschmeiß in voller Versammlung beyeinander gefunden.

Wie es ihm daselbst ergangen, und er von seiner Frauen auf dem Rücken wieder durch die Lufft zurück geführt, aber unterwegens in einen Schilff oder Geröhr am Wasser herabgeworffen worden, ist allhie, nach allen Umständen zu erzehlen, unvonnöthen, und zu unsrem Vorhaben unbequem. Wem beliebt, der kann den völligen Verlauff bey obbenamten Author lesen. a) Denn wir haben zu unsrem Vorhaben schon hievon die Gnüge, nemlich zu beweisen, daß der Teufel auch ohne ausdrückliche Bündniß oder Bedingung denen, die seinem Gesinde gewisse Zeichen und Geberden nur einig allein aus Lüsternheit eines Versuchs nachmachen, gar gern dergleichen Aufzüge daher mache, wie denen, welche sich mit ihm würcklich deßwegen und fürsetzlich verglichen.

Unterdessen ist dennoch gewiß, daß manche Zaubrer den Vergleich also einrichten, wie vorhin gemeldet. Dabey Etliche auch wol zugleich alle diejenige, so solches ihnen hernach nachthun, das ist, die dergleichen Worte sprechen werden, ihm zusagen und ergeben (soviel an ihnen ist) ob solche Nachfolger in diesen aberglaubischen Sachen, gleich kein ausdrückliches Pact mit dem Satan schliessen noch dafür halten mögten, daß er deßwegen zu ihnen einigen Anspruch hette; gleichwie diejenige, welche eine alte Canidiam um Raht fragen, sich nicht einbilden, daß sie sich dadurch mit dem Satan selbsten eingelassen, und ihm dennoch eine Prätension oder Anfordrung dadurch gemacht haben auf ihre Seele, solang sie nicht Busse dafür gethan.

Dieses, daß nemlich solche Teufels-Eigene andre Leute heimlich und unvermerckt gern mit einzuflechten pflegen, will ich mit einem einigem doch sehr denckwürdigem Exempel nur bewehren, so von einem fürnehmen und gewissenhafftem Author beglaubt wird, und demselben sowol, als andren ehrlichen Leuten, von einem wolbekandtem vornehmen Edelmann in Thüringen, der im Fürstenthum Gotha in ansehnlichen Diensten gelebt, vor weniger Zeit aber bey hohem Alter gestorben, mehrmals umständlich erzehlet und betheurt worden; nemlich, Er, gedachter Thüringischer von Adel habe, als er in seiner Jugend dem Kriege nachgezogen (wird vermutlich der dreyssigjährige in Teutschland gewest seyn) ein Pferd gehabt, welches sich ungern wollen beschlagen lassen; Es habe ihm aber Einer ein klein Säcklein einer Haselnuß groß gegeben, darinn etwas verwehet gewesen; und ihn geheissen, dem Pferde, wann er es wollte beschlagen lassen,

Magische Pferd Bändigung

a) apud Balduinum Prousseum Epist. 50.

selbiges ins Ohr zu legen, so würde es still stehen; das sey auch geschehen; und da sonst das Pferd durch viel starcke Kerl dazu in einem Nothstall kaum zu halten gewest, sey es, sobald man ihm das Säcklein ins Ohr gelegt, wie ein Lamm gestanden und habe vor Angst geschwitzt; Nach vielen Jahren, als er aus dem Kriege nach Hause gekommen, und seine Güter angetreten, habe er das Säcklein, ob er es wol, weil das Pferd lange schon weg gewesen, nicht mehr gebraucht; unter seinen Sachen gefunden und aufgetrennt; darinn sey ein schmahl zusammen-gerolltes Pergament-Zettlein, und darauf etwas mit einer fremden Sprache geschrieben gewesen; das habe er seinem Pfarrer (den er in einem gewissen Dorff selber zum ersten bestellet hatte, und welchen auch der Author gleicher Gestalt wol gekannt) gewiesen; welcher die Schrifft gelesen, und mit Rabinischen Buchstaben geschrieben, dieses Innhalts befunden: „Der Herr deß Pferdes wolle solange deß bösen Feindes seyn, als das Pferd, wenn mans beschlüge, still stünde;" Darüber sey er von Hertzen erschrocken, habe Gottes Gnade und Verschonung erkandt, daß er bey so unbesonnenem Fürnehmen durch den, ihm zwar unbewusten Gebrauch eines solchen Mittels, keinen Schaden empfunden. Er soll auch, wie der Author bezeugt, viel Jahre hernach sich, ob er gleich sonst ein Welt-Mann gewest, als ein andächtiger und bußfertiger Christ erzeigt haben biß an sein Ende. a)

Wer versichert uns nun, daß der Zauberer oder Schwartzkünstler, welcher am allerersten sich auf solchen Schwertfisch-Fang und Igel-Versammlung mit dem verbanntem Engel vereinigt, diesem nicht eben eine solche Verlobung im Namen aller derer (obgleich nichts drum wissenden), welche künfftig solcher Beschwerungs-Worte (denn für andres nichts hat man die Einladungs-Worte der Sicilianischen Fischer und Circknizischen Igel-Ruffer zu halten) sich würden bedienen, gethan habe?

Nachdem ich dieses Lste Capittel dem Herrn Haupt-Urheber dieses Wercks nebst meiner beygefügten Anmerckung nach Crain übersd,ickt hatte, hat derselbe bey Wieder-Zurucksendung solcher Bögen Beliebung getragen, in dieser Materi mich noch ein wenig besser zu exerciren, und eines oder andren Einwurffs gnädig zu würdigen, wie diese folgende Zeilen zu erkennen geben.

„Ich sage (schrieb er) und halte mit dem Kirchero dafür, es geschehe solches natürlich und der Wörter-Thon helffe (oder würcke) mehr dabey, als die Worte selbsten. Dieser WörterThon zertheilt sich im Wasser, und wird von den Fischen gar wol gehört, welche, wie auch gleichfalls die Igel, denselben lieben, und ihm also nachfolgen. Es ist aber wol zu mercken, daß, wenn man gleich einen solchen Thon zwar singen oder aussprechen wollte, aber mit andren Worten im Wasser dennoch wegen Refraction der Wörter weit ein andrer Thon gehört würde."

„Was das dagegen angeführte Exempel betrifft von dem Knecht, welcher der Gaukeley seiner an den Ober-Boden greiffenden Frauen nachgeafft, so sage ich: hette selbiger Knecht nicht gewusst, daß seine Frau nach Anrührung deß Bodems verschwunden, so wäre er darum nicht verkürtzt, noch ihr durch die Lufft nachgeführt worden, wann er sonst gleich hundertmal den Boden auch angerührt hette."

Merckwürdige Erzehlung von einem Stein.

„In Franckreich hat es in einer Stadt, die ich aus christlicher Behutsamkeit ungenannt lasse, damit junge peregrinirende Leute, welche dieses lesen, nicht hiedurch Anlaß nehmen mögen, solchen Stein zu suchen, einen Berg an einem solchen Ort, auf welchem vor Zeiten ein heidnischer Venus-Tempel gestanden. Daselbst ligt an einem gewissen Ort ein Stein, welchen man wol füglich könnte „den Stein der Unsichtbarkeit" nennen. Denn wer auf selbigen Stein mit dem lincken Fuß tritt, der wird gleich unsichtbar, und befindt sich bey dem bösen Geist in der Schul. Wobey aber zu mercken, daß solches anders nicht geschicht, ohn so Einer fürsetzlich hingehet, auf den Stein zu treten, als nemlich, wann er seinen Willen darein giebt, daß er zu diesem schwartzen Meister kommen wolle. Oder aber, wann Er den Stein weiß, und es nur aus Fürwitz probiren will, um zu wissen, wo die Andre hingekommen, doch also, daß er gleichwol daran glaubt, so wird er gleichfalls zu solchem bösen Meister hingelangen. Ausser solcher Bewandniß mag Jemand wol hundertmal darauf treten, so geschicht ihm nichts."

a) Herr von Seckendorff in den Additionibus seines Christen Staats am 68. Bl.

Also sage ich, daß der Allererste, welcher dieses Pactum (oder diesen Vergleich) mit dem Satan aufgerichtet, mit dem Teufel in dem rechten Bunde (in pacto expresso), die Andren aber, welche nachmals solches practiciren, in pacto implicito (in dem eingewickeltem Pact) begriffen seyen. Alle die übrigen aber, welche ungefähr darauf treten, wie auch die, so keinen Glauben auch keinen Willen dazu haben mögen, so vielmal als sie wollen darauf treten es wird ihnen nichts widerfahren.

Bey jedwedem Pacto implicito muß entweder der Glaube oder der Will seyn, sonst hat das pactum implicitum keine Krafft. Und solches will ich allezeit einem Jedwedem re ipsâ (würcklich und in der That) erweisen. Bey diesen Igeln aber mag Einer glauben, und den Willen drein geben oder nicht, so geschichts doch. Gleicher Massen geht es auch, wie ich meyne, mit dem Schwertfische zu. Wiewol der Pater Kircherus sich nicht genugsam explicirt hat. Denn ich sage selbst, daß die Worte allein nicht um ein Haar Krafft haben ohne pacto implicito, das ist, ohne Willen oder Glauben, sondern nur den Thon so starck lieben, daß sie gleich demselben nachgehen, wie andre Fische mehr thun, als zum Exempel die Krebse in der Culp; welche, so man ihnen pfeifft, aus den Löchern hervor gehen, und zwar desto lieber heraus kommen, je besser der Fischer pfeiffen kann, wie hievon im 36sten Capittel deß Dritten Buchs schon ausführlicher Bericht gegeben worden.

Und was will man hiezu sagen, daß in Croatien an theils Orten die Leute gleich anfangen zu tantzen oder zu hupffen, sobald man ihnen ein gewisses Lied singet? Der Gewißheit dessen bin ich gnugsam versichert, als der ich es etliche Mal selbst gesehen. Woferrn aber Jemand dieselben Wörter in einem andern Thon oder Melodey ausspricht, so wird gewiß keiner darnach hupffen, springen oder tantzen. Das Lied lautet aber also: Tonanina tananana na &c.

Sonderbares Lied, so die Crabaten etlicher Orten tantzen macht.

Wieviel Leute giebts, die, wann sie eine gewisse Melodey oder Thon hören, gleich aller melancholisch und schwermütig werden, manche aber hingegen gantz frölich!

Dieses muß aber Einer wissen zu unterscheiden, wann ich gewisse Worte in einem gewissen Thon singe oder schreye, daß alsdann die Schwertfische und Igel herzu gehen; und so ich ausser dem Wasser andre Worte eben in diesem Thon schreye oder singe, daß alsdann sowol diese, als die vorige Worte alle einerley Thon, unter dem Wasser aber einen weit andren Thon geben, propter refractionem verborum (wegen Unterbrechung der Wörter).

Es ist schon möglich, andre Worte zu finden, die unter dem Wasser auch einen solchen Thon geben würden, wann Einer unter Wasser die Ohren halten und lauschen oder horchen könnte. Solches spühret man wol in einer Echo; angemerckt, dieselbe etlicher Orten nur ein halbes Wort zurück giebt, an theils Orten aber ein Wort zwey oder dreymal wiederholt.

Also halte ich demnach dafür, daß so wol die Schwertfische als die Igel natürlicher Weise dem Thon und nicht dem Wort nach hervor gehen.

Weiterer erwisser Bericht von obberührtem Stein zu N. N. und von der Satans-Schule.

Was ich sonst oben von dem Stein gedacht, davon will ich dem hochgeneigten Leser anjetzo zum Anhange noch einige weitere Umstände wiewol ohne Weitläufftigkeit mittheilen; weil ich * niemals bey einigem Scribenten gefunden, wie es um selbigen eigendlich beschaffen sey, und derselbe auch nicht gemein, noch einem Jedweden wissend ist.

In Teutschland spricht man insgemein: Das ist ein fahrender (oder erfahrner) Schüler. Oder: Er ist in der schwartzen Schule gewest! Ich halte dafür, es gebe solcher Teufels-Schulen nicht nur zu N. N., sondern auch wol andrer Orten mehr. Es wird aber von Vielen geglaubt, der Teufel nehme jedes Jahr einen Schüler mit Leib und Seel hinweg; welches sich doch nicht also verhält. Sondern wie ich von gewissen dort wohnenden Personen, welche diese Schule der Finsterniß selbst, wiewol in geheim frequentirt haben, gehört, so hat es diese Beschaffenheit darum:

Was es mit der Teufels-Schul für Beschaffenheit hat.

Wer da verlangt, eine ungemeingrosse Wissenschafft zu erlangen, auch geschwinder was zu lernen und zu erfahren, weder ihm sonst anderswo beygebracht, oder von ihm sobald erlernet und begriffen werden mögte, der schauet, wo er einen Solchen, der zu dem Acherontischen Professor in die Lection geht, aufspühret, daß derselbe ihn mit sich führen möge zur Schule. Selbiger zeiget ihm obbeschriebenen geheimen Stein, und spricht, er solle nur mit dem lincken Fuß darauf treten. Alsdann kommt er gleich zu der Versamm-

lung in ein grosses Zimmer, darinn die Schüler sitzen und den Teufel profitiren hören. Dieser präsentirt sich allda in menschlicher Gestalt, discurrirt und dictirt etwas von allerley Wissenschafften, als aus der Astrologia, Methesi und Mechanica, imgleichen aus der Physica, Theologia, aus der Jurisprodentz, Medicin und aus der Magia, oder woraus sonst ein Jeder etwas zu hören verlangt. Jedoch darff in solcher Satans-Schul keiner was zu Papier setzen, sondern wann sie nachmals heimgelangen, so zeichnen sie auf, was sie vom Teufel gelernet."

„Keiner darff auch in diesem Auditorio reden noch seinen schwartzen Lehrmeister etwas fragen, sondern man muß allein hören und aufmercken, was er discurrirt. Ein solcher Belials-Discipul und Teufels Academicus (oder vielmehr Kakademicus) kann alle Tage oder nur dann und wann, so offt und lange er will frequentiren. Jedoch lernet er nur eine Disciplin oder Scientz vors Erste. Will er hernach andre Wissenschafften mehr fassen, so muß er wiederum länger frequentiren, weil Einer nur eine Scientz auf ein Mal studirt. Daraus werden die gelehrteste Leute (doch nicht zum Himmelreich gelehrt) deren Etliche Ich Selber * gekannt. Weiter haben sie keinen andern Pact mit dem Teufel, ohn allein dieses implicitum (oder stumme und miteingeflochtene) daß sie auf den Stein treten. Wiewol nichts destoweniger sich ein Solcher an Gott gar hoch versündigt."

„Schließlich wollen wir noch ein andres Exempel geben. Wann einer einen characterisirten Zettel oder sonst etwas, das aus einer abergläubischen Hand herkommt, anhengt entweder für die Kranckheit oder Festen, so hilfft ihms für die Kranckheit oder er wird fest, wofern er daran glaubt oder seinen Willen drein giebt; und das geschicht alsdan ex pacto implicito. Imfall er aber nicht daran glaubt noch seinen Willen dazu giebt, so hilffts ihm nichts."

„Also bestehet demnach das pactum implicitum im Glauben und in der Einwilligung. Denn die Characteren und Worte seynd nur das Mittel (oder Zeichen), wodurch der Mensch seinen Willen bezeugt, und ist darinn allein ohne Glauben oder Einwilligung kein mit-einbegriffener Bund oder Vergleich."

„Weil dann zu dem pacto implicito, oder eingeflochtenem stillem Vergleich oder Bunde der Will oder der Glaube erfordert werden, zu Herbeyruffung der Igeln aber und der Schwert-Fische deren keines erfordert wird, sintemal dieselbe auf obgemeldtes Geschrey einen Weg wie den andren sich einstellen, obgleich der Ruffende solches nicht glaubt, als kann man diesen Ruff der Igeln und derselben Ankunfft keinem pacto implicito beymessen."

„Endlich so bleiben auch diejenige, welche mit dem bösen Geist sich implicitè in ein Pact einlassen, von demselben hernach gemeinlich nicht unangefochten, dergleichen aber begegnet diesen Igel-Schreyern und Schwert-Fisch-Ruffern nicht, darum hat man auch keinen Verdacht eines Pacts auf sie zu werffen, darinn sie sich mit dem Satan sollten verwirrt haben."

Worinn der rechte Kern bißherigen Discurses begriffen ist.

Biß so weit die Feder deß Herrn Barons, dessen bißherigen Discurses dieser der rechte Kern ist, daß er die Eigenschafft und Zubehör einer still-schweigenden Pact-Verwirrung mit dem T. darinn erklährt, solche auch durch ein und anders merckwürdiges Exempel bescheinigt und endlich daraus den Schluß erfasst, daß, weil die Herzuruffung deß Schwert-Fisches und der Igeln solcher Eigenschafften ermangelt, selbige auch kein stummes Pact mit involviren oder einwickeln könne.

Ich muß bekennen, daß hochgedachter mein gnädiger Herr Patron diesen seinen Gegen-Satz gar specios, scheinbar und subtil verfochten, und seine Feder hierinn eine scharfssinnigere Streitbarkeit erwiesen als deß berühmtem Patris Kircheri seine. Weil Er dann solche formirte Beweisthümer mir aufzulösen gegeben und meine Einfalt ein wenig damit ermuntern wollen, auch diese seine gar ingeniöse Instantzien einer weiteren Betrachtung würdigst scheinen, will ich mein geringes Beduncken davon hiemit folgendlich beyfügen und die Ursachen eröffnen, warum ich dennoch um jetzterzehlter Beweisthümer willen, wie trefflich dieselbe auch von vernünfftiger Gestalt gläntzen, meinem vorigen Schluß nicht Urlaub geben könne.

Daß der Thon mehr hiebey würcken könnte als die Wörter, gestehe ich gar gern, wie nicht weniger dieses, daß manche Fische einen gewissen Klang lieben und der Music zuschwimmen, sonderlich die Delphinen. Der Gesang hat eine grosse Krafft, die Sinnen zu zucken und zu ziehen, gestaltsam die alte Poeten solches, nebst

andrem moralischem Verstande durch das Geticht, als ob allerdings auch leblose Dinge durch daß Orphei Leyer bewegt wären, hyperbolischer Weise zu verstehen geben wollen.

Unde vocalem temere insecutæ
Orphea sylvæ,
Arte maternâ rapidos morantem
Fluminum cursus, celeresque ventos,
Blandum & auritas fidibus canoris
Ducere quercus. a)

Man weiß, daß auch die Hirsche, Pferde, Elephanten und theils andre Thiere an einem gewissen Klang ihre Freude haben. Aber daraus lässt sich vor Erst kein allgemeiner Schluß ziehen, daß darum alle Thiere und Fische die Music lieben, sondern nur soviel, daß vielleicht auch der Schwertfisch und die Igeln die Music lieben. Vielleicht aber und Gewiß seynd Zweyerley.

Es scheint aber auch das Vielleicht allhie an den Igeln aus dem Exempel jetzterwehnter Thiere und Fische nicht allzuvermutlich, weil solche Thiere und Fische sich weder durch so kurtzes Schreyen oder singen etlich weniger Worte, noch durch eine einige besondre Sing- oder Kling-Weise, sondern durch eine etwas anhaltende und variirende bewegen lassen; überdas auch dem Singenden nicht so gleich auf die Haut eilen, sondern etwan in der Nähe um ihn herum schweiffen, oder an ihrem Ort da sie stehen, sich daran ergetzen.

Ohn ist nicht, daß zwar etliche Fische, als der Manati, auf den Zuruff gewisser ihnen gegebener Namen herzu schwimmen, aber dazu seynd sie mit Fürwerffung der Speise angewöhnt worden, sintemal andre ihres Geschlechts, wenn man sie nicht vorher etliche Mal gefüttert hat, solches nicht thun. Die Tarantul hupfft zwar nach dem Gesange, aber nach keinem so kurtzgefasstem, kommt auch nicht zu dem Singendem, sondern bleibt an ihrer Stäte und bezeichnet daselbst ihre Behäglichkeit mit artlichem hupffen nach der vorgespilten Melodey. Die Kreutz-Vögel (welche man sonst auch Krummschnäbel heisst) sollen sich an einer besondren Melodey, wann dieselbe ihnen gepfiffen wird, ergetzen und herbey nahen; aber solches pfeiffen muß wiederholt und damit angehalten werden, kommt auch mit ihrem Gesange ziemlich überein. Durch welche Schall-Gleichheit sie betrogen und herbey gelockt werden, wie von dem Gesange eines Lock-Vogels.

a) Horat. lib. 1. Carm. od. 12.

Wären die Igeln in den Gesang „Igel komm und trinck mich!" so verliebt, würden sie vor Entzuckung und gleichsam Verwundrung den Schreyenden nicht anfallen und aussaugen, sondern still halten und den angenehmen Thon an stat deß Bluts in sich saugen. Wann in Norden die Hirten von einem starcken Bären fortgerafft und davon getragen werden, der Hirt aber nur unterdessen seine Pfeiffen immerzu schallen lässt, so thut ihm (wie man schreibt) die Bestie nichts vor grosser Lust zu dem Pfeiffen-Schall. Und wann sie endlich hungert, lässt sie den Hirten fahren, um Speise zu suchen; da er dann ein Horn hervor langt, und einen rauhen Thon bläset, wodurch der Bär in die Flucht getrieben wird wie mit dem Jäger-Horn.

Ursach, warum etliche Croaten nach Tonanina &c. gleich zu tantzen beginnen.

Daß etlicher Gegend die Croaten gleich anheben zu tantzen, sobald man ihnen ein gewisses Lied singt, halte ich für nichts Aberglaubisches, doch aber auch nicht dafür, daß die Proportion oder Melodey deß Liedes vor allen andren Liedern hauptsachlich solche Wirckung thun sollte, sondern die Gewonheit solches Liedes und solches Tantzens, welche Gewonheit ihnen von ihren gleichfalls dazu gewöhnten Eltern und Vor-Eltern samt einer natürlichen Lust und Neigung zum tantzen, gleichsam erblich anklebt und von Jahren zu Jahren, von einem Zeit-Alter zu andren stets fortgepflantzet worden. Denn es ist nicht nur ein Volck oder Land geneigter zum hupffen, springen und tantzen als das andre, sondren auch eine Stadt, ja ein Dorff Tantz-süchtiger als andre.

Ich habe Personen gekannt, die sich bey Erschallung eines, ihnen vor andren Täntzen beliebigen und offt geübten Tantzes schwerlich, und mit grosser Mühe haben enthalten können, gegenwarts hochfürnehmer und von ihnen ehrerbietig-gescheneter Personen aufzustehn und zu tantzen. Wer gern tantzt, dem ist laut deß gemeinen Sprichworts bald gepfiffen, und Gewonheit die andre Natur.

Gewonheit masset sich zumal in lustigen und selbstgefälligen Sachen endlich einer solchen Herrschafft an, daß sie die Phantasey, Einbildung und Willen gar übernimt und dergestalt commandirt, daß der Stets-Gewöhnte meynt, es müsse so- und nicht anderst seyn, ja daß ihm gar

weh geschicht, wann er von solcher Gewonheit sich abzwingen muß.

Es saugen solche Krabaten die Gewonheit, nach solchem Liede zu tantzen, gleichsam mit der Mutter-Milch ein, werden auch solches vor fürnehmen Zuschauern am allerliebsten thun, weil sie hohe Augen bey ihrem Tantze für eine Gnade und Ehre halten, wiewol das Erste, nemlich die Gewonheit das Meiste, ja fast Alles allein dabey würcket, indem sie durch die ihnen gewöhnlichste und so zu reden als wie gleichsam eingefleischte, oder besser zu sagen, ihrem Gehör eingepflantzte und gantz eingewurtzelte Melodey ihre Phantasey und Einbildung so gewaltig corrumpirt, überwältiget und erfüllet hat, daß den Leuten es nicht anderst vorkommt, denn es könne nicht anderst seyn, sie müssen es so thun. Zugleicher Weise, wie manche Leute sich an gewisse Wörter so hart von Jugend auf gewöhnt, daß ihnen dieselbe bey solcher Materi oder Gelegenheit, wobey sie selbige zu sprechen gewohnt, alsofort auch wol wider ihren Willen in einer hochfürnehmen Gegenwart unaufhaltlich zum Munde heraus fahren.

Zum Exempel: In einer gewissen grossen Stadt am Rhein hat ein ansehnlicher Mann noch zu unserer Zeit, wann Jemand ein Glas mit Wein umgestossen, zu sprechen pflegen: Plumpert! Ist soviel gesagt, als Grober und Unfürsichtiger! Nachdem solches ein grosser Fürst erfahren, hat er selbigen fürnehmen Mann nebst Andren zur Tafel laden lassen und fürsetzlich ein Glas umgestossen, da sich dann der ansehnliche Mann, kaum erwehren und halten können, daß er nicht das mit der vordersten Syllbe schon angefangene Wort vollends heraus stiesse. Als aber der Fürst noch ein Glas umfallen lassen; ist dem guten Mann wie fleissig er sich auch in Acht genommen, und seiner Gewohnheit zu entbrechen gestrebt, dennoch das Wort heraus gebrochen. Wiewol er aus Ehrerbietigkeit und vermeynter Höflichkeit nicht Plumpert, sondern Plümpertchen gesprochen. Worüber der Fürst sich sehr ergetzt hat. Wie übel und schier unmöglich nun dergleichen Leute solche ihnen in fester Gewonheit sitzende Sprichwörter heraus zu sprechen, sich enthalten können, so übel kann auch der Krabat seiner Gewonheit zu tantzen, Einhalt thun, daß sie ihn nicht überlauffe, weil sie ihm von Jugend auf, gleichsam angewachsen ist.

Warum aber muß er eben nach einer gewissen, und keiner andren Melodey tantzen? Darum, weil sein und seiner Vor-Eltern Ohr und Fuß sich an dieselbe vor allen andren gewöhnt.

Ich habe einen schönen Hund gehabt, welchen man tantzen gelehrt; derselbe war an zwo Melodeyen, welche ihm der Jung, indem er ihn dazu abgerichtet, stets vorgesungen so gewöhnt, daß er sich gleich auf seine hintern Füsse richtete, und artlich forttantzte, ob man ihm gleich nicht dabey zurieff, daß er tantzen sollte, wie sonst gemeinlich geschahe. Ja obschon der Jung in dem nechsten Zimmer stund, und der Hund ihn nicht sehen, sondern nur hören kunnte, so tantzte er doch gleich allsofort, wann er nur hörte, daß der Jung der beyden Melodeyen eine sang. Wann auch der Jung mit den Fingern, und zwar mit einer Hand allein, einen starcken Schnaltzer schlug, so drehete sich der Hund um, wie man ihn hatte unterwiesen, und machte gar artlich ein Ringlein; woferrn man aber mit beyden Händen etliche Mal geschwinde nacheinander schnaltzte, kehrte sich der Hund nichts daran, und drehete sich nicht herum, denn er hörte die gewöhnte Proportion und Mensur nicht. Imfall man auch andre Melodeyen zum Tantze sang, begehrte er nicht zu tantzen; nach denen er doch ohne Zweifel würde eher als nach den gewöhnten gehupfft haben, so man dieselbe anstat der beyden gewöhnten Melodeyen gleich Anfangs seiner Unterrichtung dazu erwehlt hette.

Gleich also geht es zu mit dem Tantze gedachter Krabaten. Sie seynd vors Erste wie manche andre Völcker zum Tantze von Natur sehr geneigt, und zwar viel geneigter dann ein Hund oder Pferd. Vors Andre hat die langjährige Ubung nach dieser gewissen Melodey zu tantzen, sie an eine gewisse Clausul so hart gewöhnt, daß sie deß unter ihnen von ihren Vor-Eltern längst eingeführten und gleichfalls von ihnen selbsten durchgehends fortgesetzten, auch von spielender Kindheit an geübten Brauchs so wenig, als wie ein unterwiesener Hund deß Tantzes sich enthalten, wann die von ihnen dazu gewidmete und am meisten ihnen bekandte Melodey dazu gesungen wird. Denn ihre Einbildung ist, durch die Gewohn-

heit schon gäntzlich darauf gerichtet und gleichsam so hart daran gebunden, daß sie meynen, es müsse so seyn, und einen starcken Trieb dazu in ihnen empfinden, welcher doch nicht eben in der sonderbaren Melodey, sondern in der Gewöhnung zu einer besondren Melodey steckt.

Die Sybariter waren Ertz-Wollüster, und hatten allerdings aus lauter Uppigkeit auch ihre Pferde zum tantzen gewöhnt. Solches erfuhren ihre Feinde, die Crotoniatenser; bestellten derhalben, wie Aristoteles gedenckt, viel Pfeiffer, welche, als es zur Schlacht kam, mitten im Treffen die Gewöhnliche Tantz-Melodey der Pferde spielen mußten. Worauf sich alle Rosse der Sybariter aufrichteten zum Tantze, und jeder seinen Reuter abwarff, allso, daß darüber die gantze Sybaritische Reuterey in lauter Sand-Ritter verwandelt, ihr gantzes Heer geschlagen, auch ihre Hauptstadt samt der gantzen Nation zu Grunde vertilget ward. Solches würckte nicht die gewisse Melodey noch der Thon, sondern die Gewöhnung an selbige Melodey; denn sonst würden eben sowol der Crotoneser Reuter-Pferde nach der gepfiffenen Melodey aufgesprungen seyn zum Ballet. Gleich also müssten auch alle andre Krabatische Oerter nach der Melodey und Clausul Tonanina tanánana na &c. stracks aufhupffen, wenn solche Melodey die Eigenschafft und Krafft hette, einen Krabaten zum Tantze zu treiben mehr als andre Melodeyen.

Wer in Lithauen, oder Polen, oder Liefland, oder Preussen gewest, der wird wissen, daß allerdings die alte Lithauer, wann die Melodey eines oder andren gar gewöhnlichen Lithauischen Tantzes erschallet, ob sie gleich Alters oder Müdigkeit halben nicht mehr tantzen mögen, dennoch auf einer Stäte stehen bleiben, den Leib nach dem Tact auf und nieder bewegen, welches sie aber so ein fremder ihnen unbekandter Tantz gesungen oder gepfiffen wird, unterlassen. Gleichwie auch der Lithauische Bär nach der Schalmey nicht tantzet, so man ihm die Melodey nicht spielet, deren er gewohnt ist. Also zeuget derhalben die sonderbare Melodey, der Trieb zum Tantze komme aus der Ubung in solcher Melodey. Denn hette man den Bären zu einer andren Melodey gewöhnt, würde er nach selbiger andren, und nicht nach der ersten, wan er der ersten noch wäre ungewohnt gewest, tantzen.

Wer will aber sagen, daß die Igeln zu dieser Melodey und Clausul: Igel komm, und trinck mich! unterrichtet und angewöhnet worden? Will also auch dieses Exempel von den tantzenden Krabaten, wie es scheinet, dem Igeln-Ruff keinen Schein einer natürlichen Würckung geben.

Ich bin der Gewißheit gatz versichert, daß einer gewissen Person, wann sie zu Nachts den Abend-Segen betet und auf die Worte der Empfehlung kommt, denn ich befehle dir meinen Leib und Seel ꝛc. gleich das jehnen (oscitatio) mit solcher Gewalt ankommt, daß sie sich dessen schier nicht kann erwehren, und sobald solche Worte von ihr mitten unterm jehnen ausgesprochen seyn, lässt das jehnen nach. Wann sie aber deß Morgens den Früh-Segen sprechend eben an diese Worte gelangt, so geschicht ihr solches nicht. Dieser Zwang deß Jehnens rührt nirgend anderst als allein daher, weil sie sich von Jugend auf so darzu gewöhnt. Darum sie nun, wann sie gleich deß Abends noch gantz munter ist, dennoch bey Sprechung selbiger Worte unterm Gebet allezeit muß jehnen.

Weiter, wann es nur der Thon vielmehr als die Worte oder derselben Bedeutung thut, woher kommts dann, daß die Igel nach der Wörter Inhalt und Einladung herandringen und sich würcklich ansaugen, gleich als ob sie es verstünden, was man ihnen befohlen? Darum etwan, weil sie ohne dem von Natur deß Blut-saugens begierlich seynd? Aber so würden sie gleichwol in solcher Menge nicht saugen.

Hierauf mögte vielleicht geantwortet werden, die Menge oder Vielheit werde durch den angenehmen Thon, das saugen aber sothaner Menge durch natürlichen Appetit und Begierde erweckt. Allein da geht es an die Frage, warum dann nur eine einige Clausul und nicht mehr Clauseln selbiges Thons den Igeln gefällig seyn sollten? Warum dann auch in solchem Thon eben diese Worte und keine andre müssen gesungen oder geschrien werden? Warum die Cirknizer Igeln ein musicalischers Gehör haben sollten als andre Igeln?

Ich werde hierauf der Antwort gewürdigt: Ob man gleich zu demselbigen Thon andre Worte fügen wollte, würde sich der Thon dennoch unterm Wasser verändern durch die Refraction der Wörter, und also

den Igeln (oder dem Schwert-Fisch) ungewöhnlich vorkommen, solchem nach dieselbe mehr abkehren als anlocken.

Diese Antwort belustigt mich zwar sehr mit ihrer Subtilitet, und zeuget von der Scharffsinnigkeit ihres Herrn Erfinders; will mich aber doch noch nicht beruhigen noch Scrupel-frey machen.

Ich unterscheide zwischen Thon, Laut und Melodey, angemerckt, Melodey und Thon zwar nach gemeiner Red-Art für einerley genommen werden, doch aber würcklich und eigendlich unterschieden seynd.

Der Thon entsteht aus den musikalischen Clavibus, a b c d e f g. Tonus est Intervallum harmonicum, vocem aut unicâ intensione intendens, aut unicâ remissione remittens, schreibt Kircherus, in seiner Musurgia.

Die Melodey aber ist eine Composition, so aus solchen Gesang-Schlüsseln intonirt und aus etlichen thönenden Clausuln besteht oder formirt wird. Der Thon besteht in der Höhe und Nidrigkeit der Stimme, die Melodey aber in der Modulir- und Variirung der Stimme und harmonischer Fügung unterschiedlicher nacheinander thönender Clausuln, wie mir solchen Unterscheid die Music nicht absprechen wird.

Hiezu kommt aber (Drittens) der Laut (oder Klang), welcher bey einerley Thon und Melodey mancherley seyn kann. Denn das Instrument, Spinet, die Laute, Geige, Harpffe, Pfeiffe und menschliche Stimme können alle einerley Thon und Melodey; aber nicht einerley Laut, Schall oder Klang geben.

Diese vorhergesetzte Unterscheidung hoffe ich, werde der Sachen die Klarheit geben und ich nicht irren, wann ich spreche, daß der Laut zwar unterm Wasser einige Veränderung erleiden mögte, die Melodey aber und der Thon keines Weges, obgleich auch einige Refraction vorginge, sondern wie das erste Mal die Clausul „Igel komm und trinck mich! unterm Wasser thönet, so muß sie gleichfalls auch ein andres Mal daselbst thönen, obschon in demselbigen Thon gantz andre oder nur in etwas geänderte Worte gesungen würden.

Sollte der Thon vielleicht im Wasser um ein Semitonium nidriger fallen als ausser dem Wasser, so wird er solches alle Mal unverändert thun, es möge gleich mit veränderten oder unveränderten Worten derselbe gesungen werden.

Man begehret hiemit nicht, schlechter Dings zu leugnen, daß der Schall oder Klang in oder unter dem Wasser schwerer falle, als ausserhalb. Denn es hat nicht längst ein vortrefflicher Mathematicus aus der Erfahrung gelehret, daß der Klang einer Glocken, so ausserhalb und über dem Wasser zween Grad gehabt, in dem Wasser auf fünff Grad gekommen sey. Denn das Wasser widersteht dem Klange eines schallbaren Körpers innerhalb dem Wasser stärcker als ausser dem Wasser, aus welchem Widerstande die Langsamkeit der Mittel-Bewegung entstehet, und auf sothane Langsamkeit ein schwerer Klang erfolgen muß.

Gleichwie nun solcher Unterscheid allein aus der Luckerheit (oder Rarität) der Lufft und aus der Dicke oder Densität deß Wassers entspringt, also kann ich nicht wol begreiffen, wie dazu die Verändrung der Wörter etwas thun könnte, angemerckt ja auch die unterschiedliche Refraction und echonische Widerprellung, welche man mir zum Gleichniß vorgestellt, gar nicht an Verändrung der Worte, sondern theils an der Disposition deß Orts, der die Stimme zurück giebt, theils an der Stimme Stärcke oder Schwachheit liegt. Und wird solche öfftere oder wenigere Wiederholung einen Weg wie den andren geschehen, man schreye der Echo gleich vieler- oder einerley Worte zu. So wird man in dem Thon der Echo (oder deß Gegenschalls) durch Verändrung der Worte auch nicht leicht eine Verändrung der Melodey oder deß Thons erwecken; obgleich bißweilen einige Wörter von dem Gegenhall etwas williger und deutlicher zurück kehren als andre, welches aber nicht im Thon sondern im Laut und in der stärckern und schärffern oder gelindern und weichern Aussprach oder Ausschallung steckt.

Will man aber sagen, daß eben der Laut dann Ursach daran seyn könne, warum die Igel mit veränderten Worten nicht herbey gezogen werden, indem andre Worte nothwendig auch einen andren Laut geben müssen, und ein Laut den andren in der Annehmlichkeit überträffe, so mögte ich solcher Meynung mich gern unterwerffen, wann der Laut Schall oder Klang sich einig allein nur durch die Worte und nicht eben sowol in der Stimme verändern könnte, auch allerdings bey einerley Thon, angemerckt, der Klang

unterschiedlicher Instrumenten unterschiedlich lautet, ob sie gleich einerley Thon führen, und auch eines Menschen Stimme viel anders lautet als deß andren, ohnangesehn beyde einerley Worte sprechen oder einerley Thon und Melodey singen.

Solcher Gestalt müssten dann die Igeln und Schwert-Fische nicht allemal auf obbeschriebenen Ruff oder Gesang hervor kommen, weil Mancher ihnen mit heller, Mancher mit rauher Stimme rufft, obgleich beyde in einerley Thon, ja Mancher auch den Thon nothwendig verändern muß, ob er schon eben dieselbige Worte singt, indem der eine nidriger singt als der Andre, auch vermutlich ein Jedweder die Melodey nicht allemal so gar genau trifft, daß nicht bißweilen, sonderlich in der Stimme deß Fremdlings einiger Irrthum oder Mißlaut mit unterschallen sollte. Nun kommen sie gleichwol allemal unausgesetzt hervor, wenn man ihnen obgedachte Wörter zuschreyet oder vorsingt, es mag dieselbe gleich ein junger oder alter Mann, ein Weibs- oder Mannsbild, eine helle oder holdselig- oder grob- und düsterlich-lautende Stimme ihnen zuruffen, also will erfolgen, es könne die Krafft, durch welche sie aufgereitzt und hervor getrieben werden, auch nicht in dem Unterscheide deß Lauts sitzen.

Uberdas kanns geschehen, daß bißweilen nicht aller und jeder Wörter-Laut dem Schwert-Fisch oder den Igeln zu Gehör komme, weil ein Mensch viel stärcker redet und lauter singet den der andre, auch der Wind, wann er entgegen kommt, an der Durchschallung ein Mercklichs abbrechen und die Erschallung der Wörter im Wasser sehr verkürtzen kann.

Wir können hiezu nochmals uns deß Exempels der Echo in etwas bedienen. Je stärcker man derselben zuschreyet, je schneller wird sie antworten: fordert man sie aber mit einem gar zu starckem Geschrey oder Knall aus, so wird vor eilender Hurtigkeit ihr Gegenhall sich in dem Zuruff verlieren und verschlungen werden. Herr Kircherus schreibt in seiner Musurgia, er habe solches selber probirt, daß, wenn die menschliche Stimme von einerley Stäte oder Stelle eine deutliche Antwort von ihr empfangen, die Trompete hingegen eine verworrene, die Moskete aber oder Pistol schier gar keine von ihr erhalten, weil die Gewalt deß starcken Knalls sie dergestalt überfällt und übertäubt, daß sie schier gar zu keiner Antwort gelangen könne, oder dieselbe von dem starcken Knall stracks verschlungen werde. a)

Welchem auch dieses verwandt ist, was Mersennus gedenckt; nemlich er habe in dem Thal Montmoranci eine Echo gefunden, welche deß Nachts 14 Syllben bey Tage aber nur 7 wieder erstattet habe, dessen keine andre Ursach ist, als diese, daß bey nächtlicher Stille die Lufft nicht so verunruhigt und zerrissen wird wie bey Tage, da so mancherley Hindernissen den Schall in seinem Fluge verzögern. b)

So hat auch erst-erwehnter Kircherus in früher Morgen-Zeit den Widerschall allezeit am allerschwächsten vernommen, weil die Lufft alsdann gar feucht vom Thau und Nebel, und überdas mit sonderbarem Fleiß beobachtet, wann es geregnet oder geschneyet, daß alsdann der Widerschall fast erstumme und kaum etwas davon vernommen werde. Es wird gleichfalls, wie bekandt, eine stärckereStimme von manchem echonischem Ort eine Antwort empfangen, daraus die schwächere gar keine oder nur eine gestümmelte empfähet.

Sollte es nun in dem Wasser eine Refraction der Wörter geben, so würde dieselbe nach Beschaffenheit der Stimme gleichfalls stärcker oder schwächer, vermehrter oder verkürtzter, fallen, auch nach Bewandniß deß Ruffs manches Mal wol gar eine oder andre Syllbe, ja wol gar ein Wort zu den Fischen oder Igeln nicht mit hinab gelangen, und dadurch würde alsdann sowol die Melodey als der Ruff einen Abbruch und Verändrung leiden, zumal wann noch dazu die Lufft dick, feucht und trübe wäre. Weil aber solches Alles die Igeln und Schwertfische nicht abschrecket, sondern sie dennoch herzu kommen und gleichwol so offt der Laut durch Kürtz-und Stümmelung der Worte oder deß Gesangs, die auf jetzt-gedachte Weise nothwendig entweder wegen veränderter Lufft oder wegen der bißweilen allzu schwachen Stimme deß Sängers oder Ruffers erfolgen muß, würcklich verändert wird, will auch aus diesem Grunde

a) Vid. P. Kircheri Musurgia Universal. lib. 9. de Magia Phonocamptica. p. m. 244. Tom. 2. in fol.

b) Mersennus lib. 3. Harmoniæ universalis Gallicæ, fol. 214. apud Kircherum.

zu schliessen seyn, daß die Wort-Aendrung den Schwertfischen und Igeln keine Hinderniß gebe.

Offtgelobter P. Kircherus discurirt in seiner sehr subtilen und überaus scharffsinnigen Musurgia *a)* gar schön unter andren von dem Halb-Thon (Semitonio) und meldet, es habe derselbe nicht allenthalben gleiche Krafft, die Sinnen zu bewegen, sondern müsse an seinem behörigen Ort stehen; angemerckt, es in jedwederm Grad seine besondere Würckung thue, wegen der langsamen oder schnellen Bewegung oder Lauffs sowohl der vorher- als nachgehender Thöne; aus welcher Manchfaltigkeit und Unterschiedlichkeit deß Ton- und Semi-Ton-Lauffs nothwendig die eingepflantzte Lufft so und so angeregt wird, und folgendlich bald diese bald jene Neigung oder Bewegungen erwecket. Gestaltsam er deßwegen den „Halb-Thon die Seele deß Gesangs" titulirt.

Wer will uns aber doch versichern, daß ein grober Menalcas oder rauher Kerl, wann er den Igeln vorsingt, nicht leicht bald einen Thon, bald ein Semitonium von seinem behörigem Sitz verrucke oder seine heisere Stimme die etwan bißweilen mit der Nachtigal, so dem Bauren die Schafe raubt, in Lieblichkeit und Klarheit certiren dörffte, gar fallen lasse biß auf eine Tertz? weil aber solches einen gar widerlichen Mißlaut giebt und dadurch der Laut sowol als der Thon mächtig verändert wird, dennoch aber wie ich dafür halte, die Igel solches Mißlauts und gefallenen Thons ungeachtet herzu kommt; muß gewißlich weder die Verändrung deß Lauts noch deß Tons schuldig daran seyn, daß der Schwertfich und die Igel nicht erscheint, wann man nicht bey einerley Worten, noch durchaus bei einerley Thon oder Laut bleibt.

Sollte mich aber etwan solche Folgerey betriegen, (wie ich mich dann nicht für infallibel achte) so stelle ich diese die gantz unbetrieglich ist, dafür an die Stelle. Wann die Sache gantz natürlich und in einer Annehmlichkeit deß Thons gegründet wäre, müssten überall die Schwertfische und die Igeln durch dergleichen Wörter-Thon oder Gesang herzu gezogen werden. Weil solches aber nicht geschicht ohn allein Jenes in Sicilien und dieses in etlichen Löchern deß Cirknizer Sees, und also anderswo weder die Schwertfische noch die Igeln solcher Gestalt herbey gebracht werden, so kann die vermutete Annehmlichkeit deß Thons oder der Melodey die Ursach gar nicht seyn. Und also fällt auch der Beweis, welchen man von andren durch die Music ergetzten Thieren genommen, zugleich mit weg, weil solche annehmliche Bewegung und Ergetzung alle die Thiere, die einerley Geschlechtes seynd, überall betrifft, und nicht nur an einem sonderbarem Ort allein. Weßwegen auch das Exempel von den Krebsen in dem Culp-Strom, so man durch Pfeiffen aus den Löchern hervor reitzt, sich deß Verdachts nicht gar entschütten kann, weil nicht überall in allen Wassern, sondern allein in der Culp, und zwar vermutlich nur in einer gewissen Gegend die Krebse also sirenisirt werden.

Der gewisseste Beweis, warum die Erscheinung der Igeln und deß Schwert-Fisches nicht natürlich verursacht werde.

a) L.b. 7. Tom. I. fol. m. 5,3. seq.

Jetzo wollen wir die zur Erläuterung deß Pacti impliciti beygebrachte Exempel ein wenig bertachten.

Der Herr Haupt-Author steht in den Gedancken, (oder giebt mir vielmehr dieses zu weiterer Ubung meiner Einfalt nur auf) es könne kein solches Pactum seyn, noch genennet werden, woferrn nicht die Einwilligung oder der Glaube dabey sey. Dessen zum Exempel hat er den gar leswürdigen Bericht von dem Stein zu N. N. mittheilen wollen. Welche Erzehlung meines Beduncken auch woll allein verdient, daß der freundliche Leser diese etwas weitlaufftige, doch curiöse Erörterung von der natür- oder unnatürlichen Einladung deß Schwert-Fisches und der Igeln ohne Verdruß und Langweil vernehme.

Ich kenne gewißlich machen ehrlichen Mann, der sich in selbiger Stadt, da der Stein befindlich, (die ich aber wie gedacht, namkündig zu machen Bedencken trage) lange aufgehalten und fast alles Schauwürdiges daselbst wol beäuget, doch von dem, was bey diesem Stein mißbräuchlich und verdammlich passirt, nichts gehört hat. Gleichwie aber eine Person die andre in der Curiositet und Erkündigungs-Lust weit übertrifft, also wird sie auch mit mehrer Erfahrung oder Nachricht beglückt, als die andre. Deßwegen hat gleichfalls unsern Herrn Haupt-Authorn der besondre Eyfer in der Natur- und Raritet-Kündigung nicht allein weit durch die Welt herumgeführt, sondern auch mit weit häufigern Observationen und Anmerckungen heimbegleitet, als manchen

Andren. Geht demnach dieser Schluß nicht an, welchen meines Wissens Etliche machen. Ich habe nie was dergleichen auf meiner Reise gehört, darum muß nichts daran seyn. Haben wirs nicht gehört oder gemerckt, so könnens dennoch Andre gehört oder gemerckt haben.

Es ist auch leider! nur allzu gewiß, daß der Satan mancher Orten Schul halte und einem academischen Professor nachaffe, auch die Zuhörer entweder ausdrücklich oder stillschweigends mit ihm in einen Bund eingeflochten seynd, nemlich sowol die, welche aus Vorwitz, ohne Intention sich ihm zu ergeben, darinn erscheinen, als die, welche wie seine geschworne Sclaven, sich dabey einfinden; daher eben sowol die ersten sich hoch an Gott versündigen, wie der Herr Haupt-Author gar christlich urtheilt. Massen dann auch deßwegen Keiner derselben, die nur aus sündlicher Curiositet solcher Schulhaltung einmal mit beywohnen, von solchem unseligem Professor unangesprochen, oder von seiner Prätension frey bleibt, es geschehe über kurtz oder lang; als wie aus dieser denckwürdigen Begebenheit, welche Doctor Frommannus aus der Relation eines hochfürnehmen und dabey aufrichtigen Manns erzehlt, exemplarisch erhellet.

Ein junger Mensch hat sich durch seines guten (oder vielmehr schädlichen) Freundes inständigstes Anhalten in eine Teufels-Schule mit ihm als ein Gast zu gehen, verführen lassen. Nachdem die Lection daselbst zu Ende, redet der schwartze Lehrer seinen neuen Zuhörer gar freundlich an, und begehrt, er solle etwas gleichwie alle seine Neben-Sitzer thäten, von ihm bitten. Dieser entschuldigt sich und zuckt die Achsel. Allein der Satan dringet darauf, er solle doch dann nur etwas gleichwol von ihm bitten oder wünschen, möge seyn was es wolle, er werde ihm nichts abschlagen. Solcher Inständigkeit giebt er endlich gewonnen, und wünschet dieses zu erlangen, daß er im Reiche mögte der Dritte nach dem Könige werden. Der Satan verspricht ihm mit einem Winck, ihn seines Wunsches zu gewehren.

Neuer Zuhörer in der Satans-Schul muß etwas bitten.

Hierauf gehen Lehrmeister und Schüler voneinander, und legt sich hiernechst der Student auf ernstliche Studien, ohn weitere Sorge, daß ihm solche einmalige Besuchung der Teufels-Schule, und die gethane Bitte etwas schaden, oder nutzen werde, steigt aber in der Erudition und Geschicklichkeit so hoch, daß er nicht allein von Jedermann verwundert und geehret, sondern auch hoher Digniteten und endlich die andre Ehren-Stelle nach dem Könige zu erreichen, würdig erklährt wird.

Bey solchem seinem hochreputirlichen Zustande kommt einmal Einer und klopfft an vor seiner Thür. Wie er aufthut, wird er gleich seines vormaligen Lehrmeisters, der ihm so milde Erbietungen gethan, ansichtig. Derselbe führt ihm zu Gemüt, er habe nun sein Versprechen erfüllt, und also die Vergeltung verdient, daß er sich ihm gantz zu eigen ergebe.

Dieser treibt ihn zwar durch Anruffung Göttlichen Namens, von sich hinaus; aber der böse Lehrmeister kommt hernach offt wieder, und setzt mit wiederholter Forderung gar ungestümlich an, worüber der Angefochtene so bestürtzt und um die Gefahr seiner Seeligkeit dermassen besorgt wird, daß er der Obrigkeit selber anzeigt, was er vormals durch Besuchung der Satans-Schule und die an den Satan gethane Bitte für einen Frevel begangen, beynebenst ernstlich bittend, ihm den Kopff zu nehmen, als welcher Straffe er sich gar nicht unschuldig erkenne, damit ihn nicht bey Verlängerung seines zeitlichen Lebens die Ungestümigkeit deß bösen Geistes um das ewige bringen möge. Welches Urtheil auch endlich seiner Bitte gewehret worden. *a)*

Solcher Exempel könnten noch wol mehr beygebracht werden, wann es vonnöthen.

Weil nun derjenige, welcher obbesagten Stein zu N. N. betritt, wann er seinen Willen nicht drein giebt, auch nicht dran glaubt, alsdann auch nicht vom Satan, hinweg in seine schwartze Schul geführt wird, will der Herr Haupt-Author damit bewehren, es gehe kein Pactum implicitum vor, wann Einer der Handlung weder Willen noch Glauben beyfügt, sintemal sonst der Satan einen Solchen ihm Nichtglaubenden, noch zu ihm hin Verlangenden, eben sowol von dem Stein hinweg raffen würde, als wie diejenigen, welche die Hinfahrt gläuben und verlangen; und weil hingegen in dem Cirknitzer-See-Loch die Igeln sowol denjenigen, der nicht dran glaubt, doch drein willigt, daß sie

a) D. Frommannus de Fascinatione Magica, lib. 3. part. 6. c. 1. p. m. 781.

kommen sollen, dennoch gleichwol mit Hauffen anfallen, als wie den welcher dran glaubt und Ihrer begehrt, so könne solcher abentheurlicher Erfolg kein eingewickeltes aberglaubisches Pact zum Grunde haben.

Aber ich halte das angegebene Exempel wegen einiges Umstandes für ungleich, und sage: Wann Jemand ungefähr oder ohne Vorwitz den Stein betritt, so werde ihm nichts begegnen nicht allein darum, weil er nicht dran glaubt oder nicht drein willigt, nemlich in deß Satans Schule dadurch zu kommen, sondern auch, weil er es nicht aus Vorwitz, noch Gott zu versuchen, thut. Welches aber der Igeln-Ruffer thut, der ob er gleich noch nichts Gewisses davon glaubt, dennoch eine Probe davon thun will mit Worten, die er für abergläubig oder wenigstens für eitel hält, und auch würcklich abergläubig seynd; daher solcher Beyder Intention und Zweck unterschiedlich ist.

Wann gleich Einer gar nicht an deß Satans Gauckel-Possen gläubt, vielweniger durch ihn den Effect verlangt (oder sehen will) doch aber gleichwol aus Curiositet oder Fürwitz sehen mögte, ob es wahr, daß diß oder jenes darauf erfolge, so wickelt er sich dennoch auch in ein Teufels-Pact, wann schon unwissend und unvermeynt ein, indem er mit den Gauckel-Possen der Satans-Schüler sich bemengt und ihre abergläubische Zeichen oder Geberden practizirt. Daher denn eben sowol gar offt die unverhoffte und nicht-geglaubte noch vermutete Würckung erfolgt.

Denn der Teufel trachtet dem, der seine Gauckeley nicht glauben will, dennoch fürwitzlend sie versucht, ob was daraus entstehe oder unnöthiger Weise solche Sachen, denen der Teufel einige aberglaubische Charactern angehenckt, behandelt, einen Glauben (oder Aberglauben) beyzubringen, durch würckliche Leistung dessen, was der Versucher deß Zeichens nicht vermutete, daß es würcklich geschehen würde, sondern nur zur Kurtzweil oder aus Vorwitz, wiewol ohne Glauben, solches für Spaß vorgenommen.

Viel ein andres ist es, wann Einer, der einen rechtschaffenen Glauben an Gott hat, dem Satan zu Trutz auf den Stein träte, um den andren Aberglaubigen zu weisen, wie so gar keine Macht noch Gewalt der Bösewigt über einen Gott-vertrauenden wahren Christen habe, da würde der Teufel freylich wol zu schanden werden und seine Possen nicht spielen können. Allein ein Solcher begehrt es nicht zu probiren, sondern nur gläubig zu verhönen, und hat gar keine Intention noch Verlangen zu sehen, obs angehe oder nicht. Und wird auch einen solchen heroischen Christen, der so voll Glaubens ist, der Satan so wenig Verlangen als Macht haben, vom Stein wegzuführen. Thue aber Einer, der bißhero nicht dran geglaubt, nur ein Experiment, um zu versuchen ob was daran sey, daß man darüber ins Satans Schule komme, und trete auf den Stein mit dem lincken Fuß zu solchem Ende, daß er die Gewißheit deß Effects möge erfahren, ich will versichern, der T. wird ihn sowol, als Andre davon tragen in seine Schule.

So hat es auch mit bemeldtem Stein dißfalls eine andre Beschaffenheit als mit dem Igeln- oder Schwert-Fisch-Ruff. Denn der Stein ligt eigendlich zu dem Ende nicht da, daß die Satans-Schüler ihn betreten sollen, welches nur aus Mißbrauch geschicht. Der Igeln-Ruff und Gesang aber, samt dessen Formular und Worten sind eigendlich wie es scheinet, zu dem Ende aberglaubisch ersonnen, daß die Igeln und Schwert-Fische herbey kommen sollen; also ist kein Wunder, daß demjenigen, welcher ohne Aberglauben und Vorwitz den Stein betritt, nichts widerfährt, diesem aber, der den aberglaubischen Gesang oder Ruff thut, die Igeln dennoch zuschwimmen. Denn der Teufel hat Lust und Freude daran, wann diejenige, welche nicht daran glauben, noch auf das gegebene Zeichen den ruchbaren Erfolg würcklich zu sehen wünschen, dennoch solche seinen Händeln von einem bösen Menschen anfangs gewidmete Characteren, Zeichen, Geberden oder Worte für Spaß oder aus blosser Curiositet, auch nur lesen oder lüsterner Weise ansehen, geschweige dann würcklich probiren.

Daher geschichts auch, daß, wenn Mancher die aberglaubische Characteres oder Beschwerungs-Zeichen, oder Wörter nur lieset oder schreibet, ohn einigen Willen, sich derselben bey Gelegenheit zu gebrauchen, sondern allein aus Curiositet, dieselbe zu wissen und zu kennen, ihm dennoch wol bißweilen der Teufel einen Possen macht; ob gleich dadurch kein recht-eigendliches pactum implicitum entstehet, wie alsdenn

geschicht, wenn man die aberglaubische Zeichen auch würcklich probirt, obschon ohne intetion mit dem Satan sich einzulassen, auch ohne Vermutung, daß der Handel einigen würcklichen Erfolg nach sich ziehen werde.

Mich hat ein gar gelehrter Medicus, der allen aberglaubischen Sachen gäntzlich abhold ist, unlängst berichtet, daß, als er vor einiger Zeit in dem Agricola etliche Beschwerungen nur für Spaß gelesen, der Stuhl unter ihm in Stücken zerbrochen sey, und daß ein andres Mal, als er noch eins selbige Beschwerungs-Formuln im Winter gelesen, ein grosser Schnee-Klump vom Dach herab gerollet und wider den natürlichen Lauff an sein Stuben-Fenster einwerts fallend ihm dasselbe eingeschlagen.

So erinnere ich mich, daß in meiner Jugend-Zeit ein gewisser Mathematicus einige Beschwerungs-Numern nur auf den Tisch mit der Kreiden geschrieben, und gar nichts damit vorzunehmen oder zu probiren Willens gewest; nichts destoweniger aber doch, wie er ungefähr aufgeblickt, viel Raben auf den Simsen vor ihm erschienen; weßwegen er zwar die Kreiden auf den Tisch geworffen und zur Stuben hinaus gewollt, aber nicht gekönnt; endlich aber sich besonnen daß er gehört, man müsste wieder zurück rechnen, welches er auch gethan und also solcher schrecklichen Nachtvögel loß geworden, nachdem dieselbe ihm einen tapffren Angst-Schweiß ausgetrieben. Wiewol ein bußfertiges Gebet dienlicher dazu gewest wäre.

Daraus spührt man, daß es allezeit verfänglich sey, deß Satans aberglaubische Zeichen zu behandeln, man glaube gleich daran oder nicht, wolle sie gleich zum Gebrauch hernach ziehen oder nicht.

Wann aber auch die blosse Lesung oder Betrachtung sothaner Characteren, ohne würckliche Probirung derselben den bösen Geist aufgeweckt, wie vielmehr die würckliche Probirung derselben, ob diese gleich ohne Bewilligung eines Pacts jemaln auch geschicht.

Betreffend das von mir vorhin angeführte Exempel deß Knechts, der mit dem Angriff deß Ober-Bodems seiner Frauen nachgeafft, so gebe ich nicht ungern zu, daß er durch solche fürwitzige Anrührung deß Bodems in ein Pactum implicitum getretten, aber doch ohn seinen Willen und Glauben, daß ihn der Satan sollte und würde davon führen zu der Hexen-Versammlung. Denn es bezeugen alle die Authores, so diß Exempel aufgesetzt, daß er nicht gewusst, daß seine Frau zur Hexen-Zunfft führe, sondern daß ihms nicht anderst vorgekommen, als ginge sie wieder zum Stall vor seinen Augen hinaus; darum er endlich lüstern worden zu wissen, was doch dahinter stecken mögte und zu probiren, was doch immermehr daraus entstehen würde, so er solche Gauckel-Griffe thäte. Und durch solches fürwitzlende probiren hat er sich in ein Pact, ohn seine Vermutung eingewickelt.

Gesetzt aber, dieser habe vermutet, sie müsste entweder eine Truden-Fahrt oder sonst dergleichen etwas aus der Zauber-Kunst und Hexerey anrichten wollen, so sollen doch bald hernach andre Exempel erstattet werden zum Beweis, daß auch ohne solch Vermutung, ja ohne Einwilligung und Glauben ein pactum implicitum geschehn könne, so offt man etwas thut, das aberglaubisch ist, wenn es gleich nicht dafür angesehn wird.

Unterschiedenes Absehn der Einwilligung

Zuforderst aber müssen diese beyderley Worte E i n w i l l i g e n und d a r a n g l a u b e n, von ihrer Zweydeutung befreyet werden. Denn man kann die Einwilligung entweder also verstehen, daß Einer bewilligt in eine aberglaubische Handlung zu treten, die er weiß oder merckt, daß sie aus der Würckung deß Satans herrühre, oder also, daß er mit bewilligt in eine Handlung, die er nicht von unten her, das ist, vom Satan, sondern aus einer ihm verborgenen und geheimen Natur-Krafft vermutet, da doch selbige, aller Vernunft nach, ausser-natürlich zu seyn scheinet.

Unterschiedene Deutung deß Glaubens an eine Sache.

Gleicher Gestalt lässt auch diese Red-Art nicht d a r a n g l a u b e n, zweyerley Auslegungen zu. Es kann entweder der Meynung geredet werden, daß Einer nicht glaubet, es geschehe die Würckung aberglaubischer Weise durch geheime Werckstellung deß Teufels, sondern aus geheimer Natur-Krafft, oder dieser Meynung, daß er weder das Erste noch das Andre, und also gar keinen Effect glauben, sondern es für eine ledige Einbildung oder blosses Geticht achten will. Nach dieser und folgender Unterscheidung wird diese Frage, ob der Schwert-Fisch und die Igeln durch ein-oder durch kein eingeflochtenes Pact, und natür-oder unnatürlicher Weise auf offt-beschriebene Worte herzu-

kommen, desto füglicher und wolbegreiffslicher expedirt werden, wann wir auch noch dieses vorher betrachtet haben, daß deß pacti impliciti (oder eingeflechtenen Pacts) gleichfalls zweyerley Gattungen von den Theologis und Canonisten gesetzt werden.

Zweierley Art deß eingeflochtenen Pacts.

Denn die erste Art solcher Mit-Einverwicklung in den Teufels-Bund geschicht, wann Einer mit Wissen und Willen solche aberglaubische Zeichen gebrauchet, so die Zaubrer brauchen, und die er entweder aus ihren Reden, oder Schrifften, oder auch von andren Leuten, die keine Zaubrer sind, im Discurs vernommen. Und ein solcher begeht eine grosse Tod-Sünde. Denn es soll kein Christ wissendlich mit abergläubischen Händeln was zu schaffen haben, sondern damit gantz unverworren bleiben.

Die zweite Art oder Weise geschicht, wann einer unwissend magische Zeichen, oder Characteren, Wörter oder Gesänge braucht, weil er nicht weiß, daß dieselbe vom Teufel gestifftet, oder gesetzt und bedungen worden. Welches unter Andren einem Solchen zu begegnen pflegt, welcher aberglaubische Schrifften lieset, der Meynung, daß es guter unverwerfflicher Philosophen oder Aertzte Meynungen oder Lehr-Sätze seyen, oder der es von Leuten erlernet, welche für fromm, christlich und glaubig geachtet werden, solchem nach die Ubung derselben nicht scheuet.

Diese zweyte Art gereicht denen Einfältigen zu keiner so sonderlich-grossen Sünde, wann es aus einer verzeihlichen Unwissenheit geschicht, als wie denen, welche es aus einer groben unverantwortlichen Unwissenheit thun, und besser wissen oder verstehn sollten, oder leicht besser verstehn lernen könnten, als da sind die Kirchen-Lehrer, Naturkündiger, wie auch andre gelehrte und wolbelesene, oder sonst gar witzige und scharffsinnige Leute, denen es grössere Sünde ist, wiewol dennoch lange so groß nicht, als denen, die wissendlich solche Sachen üben. *a)*

Hernach so muß der Unwissende auch willig und bereit seyn, von so aberglaubischem Handel abzustehen, sobald er eines Bessern erinnert wird. Denn nach der Erinnerung hört die Unwissenheit auf, und hebt die Halsstarrigkeit an, mit welcher dann die Sünde sich vergrössert.

Wir wollen zu dieser Unterscheidung etliche Exempel setzen. Diejenige, welche den Stein zu N. N. mit dem lincken Fuß betreten, auf daß sie mögen in die Satans-Schule hinfahren, begeben sich schier mehr in einen ausdrücklichen weder in einen eingewickelten Bund deß Satans, ob sie schon mit ausdrucklichen Worten sich ihm nicht versprechen. Denn sie begehren unmittelbarer Weise ihn zu sehen, und zum Lehrmeister. Solchem nach verknüpfft sie die That selbst mit dem Satan. Wer aber Papierlein für die Festigkeit (darauf gemeinlich ein Zeichen, wie ein Scorpion steht) anhengt, der hat wissendlich ein pactum implicitum, oder stillen Bund mit dem Teufel, sowol als derjenige, welcher bey Hexen und Zaubrern Rath sucht.

Einer unwissendlichen Einverknüpfung oder Einverwirrung kann folgende Begebenheit beygezehlt werden, welche Smetius erzehlt. Ein kleines Mägdlein, das noch nicht verstund, was es thäte, hatte offtmals zugesehn denen Geberden und Gauckeleyen ihrer Ammen, so dieselbe gebraucht, wann sie Donner und Blitz erregen wollen; solchen Geberden affte das Kind einsmals nach; darauf sich ein Donnern und Blitzen erhub, und das Wetter unferrn von Leipzig einen Meyerhof anzündete. *b)*

Eben dazu rechnet man auch billig das Exempel von der Tochter, welche wie ich oben im Dritten Buch erzehlt habe, mit ihrer Mutter Hexen-Salbe sich bestrichen, darüber mit Bestürtzung sich bald an dem Ort, da ihre zaubrische Mutter vor ihr hingefahren, befunden.

Von diesen Beyden kann man wol sagen, daß sie ohn ihr Wissen und Willen in einen teufflichen Pact gerathen, weil sie nicht gewusst noch geglaubt, daß die Würckung vom Teufel wäre. Und zwar, was die Letzte betrifft, kann ihr auch nicht einmal beygemessen werden, daß sie den Effect geglaubt, nemlich, daß sie nach dem Anstrich der Hexen-Salbe wird durch die Lufft hinweg geführt werden; sondern sie hat bloß den Willen gehabt, Vorwitz zu treiben, daß ist, eben diesen Anstrich zu gebrauchen, aus Lüsternheit, zu erfahren, was doch darauf mögte erfolgen? Wissendliche Teufels-Possen aber practi-

a) Vid. Delrio lib. 2. Disquisit. Magicar. quæst. 4. p. m. 117. Cum omnibus Canonist. & D. Osiandri Tract. de Magia, p. 322.

b) Smetius lib. 5. Miscell.

ziren hat sie nicht gewollt, auch nicht geglaubt, das es Zauberey wäre und ein solcher abentheuerlicher Erfolg daraus entstehen würde; sintemal sie sonst die Salbe wol nicht angerührt hette. Der blosse Vorwitz hat sie in den Pact unwissendlich mit eingewickelt, und ist also durch den Satan die Würckung geleistet. Welches Gott darum zugelassen, weil sie vermutlich nicht viel gebetet, als dazu sie von ihrer verfluchten Mutter schwerlich gehalten und angeführt worden.

Die erste, nemlich das kleine Töchterlein, hat zwar geglaubt an die aberglaubische Gauckeley ihrer Ammen, aber doch nicht gewusst noch geglaubt, daß es Zauberey wäre; auch kindlicher Einfalt halben noch nicht verstanden, was zaubrisch wäre oder nicht. Und weil diß Kind eben sowol mit dem Gebet weder durch sich selbsten noch durch die gottlose Wettermacherinn, die Amme, wenig oder nichts versichert gewest, ist es desto leichter mit dem wettermachenden Zauber-Zeichen, beschmitzt und implicirt worden.

Der Thüringische Edelmann, welcher seinem unbändigen Pferde das Papierlein ins Ohr legen lassen, hat eben sowol nicht vermutet, daß es ein zaubrisch Mittel wäre, sondern, wie die Umstände zu schliessen geben, gewähnt, es musste etwan ein natürlich Geheimniß oder geheime Krafft in der darinn enthaltenen Character-Schrifft verborgen seyn. Und so er solches gemutmasst, hat er zwar aus Unwissenheit, doch aus einer ziemlich-groben in ein aberglaubisches Teufels Pact sich verwirrt. Denn der Handel hette ihm billig einiges Nachdencken und bessere Nachfrage, ob er auch Recht daran thäte? erwecken sollen. Wofferrn er aber wol erachtet hat, daß der Kerl, welcher ihm den Rath gegeben, was Aberglaubisches gebrauchte, und magische Characteren drein geschrieben hette, die aber ihm, dem Edelmann seiner Einbildung nach darum sein Gewissen eben nicht verletzen, sondern allein dem Erfinder oder Rahtgeber zur Sünde und Seelen-Gefahr gereichen könnten, so ist es keine unwissend- sondern wissend- und fürsetzliche Einmengung in ein teuflisch Bündniß gewest.

Ein grosser Herr hat täglich drey gewisse Schüsse vermittelst einiger unbekandter Worte.

Unter die unwissendliche Implicir-oder Einwicklungen ist meines Vermutens auch dieses Beyspiel zu setzen, welches wie unlängst eine hohe Stands-Person beglaubt hat, vor etlich wenigen Jahren sich begeben. Eine vornehme Person hatte täglich drey unfehlbare Schüsse, und ihr dabey einbilden lassen, daß ihr solche die natürlich-vermeynte Krafft einiger, Ihr selbsten unverständlichen, Wörter zuwege brächten, keines weges aber solche für abergläubisch geachtet. Wie Sie aber einsmals einen unlängst angelangten hochansehnlichen Mann mit sich auf die Jagt genommen, hat Sie zu denselben gesprochen, Er sollte nur sagen, was für einen Vogel Er verlangte, so wollte Sie denselben gleich aus freyer Lufft mit der Kugel herab holen. Welches sie auch zweymal nacheinander ungefehlt gethan, den bezielten Vogel richtig getroffen, und herunter geworffen.

Weil sich nun derselbe höchlich darob verwundert, hat jener Herr gesagt, es wäre eine geringe Kunst, die nur in wenig wiewol unbekandten Worten bestünde, und Jewedem, der sie spräche, alle Tage drey gewisse Schüsse lieferte, womit er auch solche Worte zugleich angezeigt. Worüber ermelter hochansehnlicher Mann sich entsetzt und gefragt, Ob Er auch wüsste, aus was für einer Sprach diese Worte genommen und was sie bedeuteten? Sie wären aus einer fremden Sprache, es könnte sie aber ein Christ ohn äusserste Seelen-Gefahr nicht nachsprechen. Darob ist Er hefftig erschrocken, und schlüssig worden, diese Worte hinfüro nimmermehr zu sprechen.

Was selbige Worte bedeutet haben?

Diß sage ich, ist eine unwissendliche Implicirung gewest, jedoch nicht der einfältigsten eine. Es hat selbiger Herr weder gewust, noch gewollt, noch geglaubt, daß solcher Spruch abergläubisch oder teuflisch wäre, doch aber den Erfolg geglaubt, nemlich, daß Er durch solche vermeynte Kunst den Vogel gewiß treffen und die Kugel nicht irren würde, deßwegen dann auch von dem Satan die Ziel-Richtigkeit befordert worden.

Wann nun eine unnatürliche Würckung, aus einer abergläubigen Vermittelung, dennoch gleichwol entstehet; obschon derjenige, welcher solches Mittel gebraucht, nicht will, noch weiß, noch gläubt oder vermeynt, daß selbiges Mittel aberglaubig sey; da es doch unterdessen aberglaubig ist, so kann eben sowol alsdann eine unnatürliche Würckung erfolgen, wann schon Jemand solche Erfolgung nicht glau-

ben will, und dennoch dieselbe durch das abergläubige Mittel probirt. Denn solche Probe verbindt oder wickelt ihn gleich an sich selbst mit ein in ein stummes Pact, weil er aus seinem Beruff schreitet, mit verdächtigen Sachen sich einlässt, und durch die Entschliessung zur Probe aus der vorigen Nicht-Gläubigkeit in einen Zweifel tritt, obs vielleicht so erfolgen mögte. Er will erfahren, obs also sey, wie man vorgiebt; deßwegen befordert der Satan durch die Würckung solche Erfahrung hierauf eben so gern, als er Einem, der den Effect der Beschwerungen nicht eher glauben wollte, ehe dann er sie würcklich versucht hette, die Würckungen alsofort hurtig verschafft.

Ohn ist es zwar nicht, daß, so Jemand an eine Sache glaubt, jemaln auch alsdann wol der Effect erfolge, wann derselbe schon nicht aus dem vermeyntem Mittel, sondern entweder aus einer festen und starcken Einbildung oder geheimen Würckung deß Teufels entspriſst. Daher Mancher, indem er gar ein starckes Vertrauen auf irgend ein ihm angehencktes Säcklein setzt, darüber geneset; obgleich weder ein Artzney noch einige abergläubische Characteren darein vernehet seynd.

Als ein gewisser fürnehmer Printz eine Stadt in Poictu zu entsetzen und Proviand hinein zu bringen herbey nahete, erschrack darüber der, welcher das Commando darinnen hatte, so hefftig, daß er dem Barbierer unter dem Scheer-Messer auffspringend, mit halbgeschornem Bart aus der Vorstadt, Loges genannt, davon flohe an einen andren Ort. Der Printz kam hernach ungefähr in deß geflohenen Commendanten Quartier, und nachdem er das an der Erden ligende Bart-Haar erblickt hatte, fragte er einen Frantzösischen Edelmann, der ein braver Soldat, aber seines Fiebers halben allda zuruck geblieben war, wessen Haar es wäre? Auf erhaltenenen Bericht ließ er selbiges heimlich auffsammlen, in ein seidenes Säcklein vernehen und dem Febricitanten an stat eines Anhengsels recommendiren, vorher aber diese vierschichtige Lateinische Reimen dazu hinein legen:

Juro Febrem quatriduanam
Te, per barbam Cyllenianam,
Ut ab hoc corpore repedes,
Ceu, me bellante, Dux de Loges.

Hör! ich beschwere dich, du Fieber von vier Tagen,
Bey diesem Bart, den der in Loges hat getragen,
Daß diesem Leibe dich die Furcht so schnell entführe,
Wie der von Loges geht, wann ich die Waffen rühre.

Wie nun das Fieber hierauf den Edelmann verlassen, reiset er wiederum hin zu seinem General, und trifft denselben mit seinem Frauenzimmer eben über der Mahlzeit an. Derselbe verwundert sich seiner unvermuteten Ankunfft gar sehr. Dieser aber erzehlte ihm, wie er sobald wiederum genesen, rühmt die Generositet (oder großmütige Mildigkeit) deß Printzen von N. N., der ihn ohne Rantzion-Forderung loßgelassen, auch für seine Gesundheit so gnädige Sorge getragen hette, daß er ihm ein Bünd- oder Säcklein gegeben, dem er gäntzlich seine Genesung zuschriebe. Womit er zugleich das Säcklein hervor langte und allen zu besehen gab, nicht wissend, was darinn wäre. Der General hette gern gewusst, was doch immermehr müsste darinn verwickelt ligen; machte derhalben das Säcklein auf, und fand darinn nicht sonder Errötung, sein eigenes Bart-Haar samt dem Lateinischen Zettlein. a)

Also hat vor nicht vielen Jahren auf der Academia zu Leipzig Einer gestudirt, der sich von Andren immerzu hat müssen vexiren lassen, weil er kein Hertz gehabt und den Degen gescheut. Wie es nun auf hohen Schulen nicht wenig solcher Blancanorum und Blancardorum giebt, die da festiglich glauben, es könne Keiner ein rechtschaffener Student oder minervalischer Compagnon seyn, der nicht gleichwie die poetische Minerva, sowol den Degen als die Feder zu führen und den Schimpff sowol mit Blut als mit Dinten auszuleschen wisse, also mangelte es auch dort nicht an Leuten, welche diesem seine Zagheit verhebten. Weil er sich aber, mit seiner natürlichen Furchtsamkeit entschuldigte, gab ihm endlich einer ein zusammen gewickeltes und verpittschirtes Zettlein, welches er in ein kleines Säcklein thun und anhencken sollte; versprach ihm dabey, daß er hiedurch im fechten allezeit glückhafft, auch ohne Gefahr und Furcht seyn

a) Camerar. Memorabil. Medicin. Cent. 7. Observat. 6.

würde, darum er nur fein resolut. auf seinen Gegner angehn sollte.

Student wird durch einen Schertz-Zettel behertzt.

Jener gehorcht, henckts an, setzt ein grosses Vertrauen drauf, und dringt von dem an mit der Fuchtel seinen Widersachern so ungestümlich auf die Haut, daß sie zu schaffen finden, sich gnugsam für ihm zu defendiren. Ja er wird so kühn und toll, daß er sich schier alle Wochen schlägt und ihm Niemand einen unfreundlichen Blick geben darff, woferrn er nicht von ihm will vor die Klinge gefordert seyn.

Hernach, als er einsmals bey seinen Tisch-Genossen über der Mahlzeit sitzt, und man von solcher seiner Verändrung zu reden kommt, verwundert er sich selber sowol als seine Beysitzer darob und bekennt, es müssen treffliche Krafft-Worte oder sonst einige besondre Geheimnissen in dem Zettel verborgen seyn. Da begehrt sein Rahtgeber, er solle den Zettel nur öffnen, alsdann werde er es wol sehen, daß es keine Segensprecherey, doch aber sonst ein rechter Kern-und Macht-Spruch sey. Als er solches thut, finden sich diese drey Worte, als wie gleichsam drey kräfftige Hertz-Blümlein darinn: Bernhäuter! wehr dich! worüber ein lautes Gelächter entstanden.

Es würcke nun gleich die feste Einbildung, oder wie vermutlich, der Satan, bey solchen Possen (als wie jenem widerfahren, welchem man einen Grillen für einen Geheim-Geist oder Spiritum familiarem verkaufft hatte), so lässt sich doch aus solchen Exempeln das Gegentheil nicht allemal schliessen, nemlich daß, wann einer von dergleichen Händeln ihm keinen Erfolg einbilden, noch dran glauben wollte, er hette sie dann zuvor selber versucht, alsdann auch keine Würckung geschehen sollte, indem er sie probirte. Denn obschon das aberglaubische „dran gläuben" leicht eine Teufels-Würckung gebiert, ergeht gleichwol daraus kein Schluß, daß ohn solches „dran glauben" der Teufel dem Nichtgläubenden bißweilen nicht eben sowol eine Gauckeley daher machen sollte. Er richtet (zum Exempel) offt ein Gepolter an in Beyseyn eines frommen gottsfürchtigen Menschens, obschon dieser bißhero nicht geglaubt, sondern es nur für ein leeres Geschwätz müssiger Leute geachtet hette, daß an solchem Ort das Gespenst rumoren sollte. Mag demnach aus dem „dran glauben" wol affirmative, aber nicht so bald negative geschlossen werden, und zwar alsdann destoweniger, wann der „Nicht-Glaubende" sich zur Probe neiget.

Denn der Versuch zeiget an und bezeugt, er schwebe schon zwischen gläuben und nichtgläuben, das ist, im Zweiffel, und begehre es zu gläuben, wann er es sehe. Woferrn nun alsdann die Würckung nicht aus der Natur ergehet und dennoch erfolgt, so hat die fürwitzige Lüsternheit der Probe den Satan erweckt, seinem gegebenen Zeichen mit Nachdruck beizuwohnen, daß die Würckung geschehen und der Versucher nicht mehr zweifeln, sondern festiglich daran glauben mögte.

Imfall dann derjenige, welcher es unversucht nicht glauben will, mutmasset, daferrn je was daran wäre, so müsse nicht die Natur sondern der Teufel die Würckung vollbringen, und er dennoch den Handel probirt, so gehört solche Probe schon etlicher Massen mit zu einem wissendlichen pacto implicito. Denn er glaubt gleichwol, daß der Satan solches thun müsste, so ferrn etwas daran sey, und weil ihm die Handlung wegen teuflischer Mitwürckung verdächtig ist, sollte er sich derselben gäntzlich entziehen, sie gantz ungerührt lassen, wie die Beschwerungs-Characteren, und ihrer ohn einige Probirung gantz müssig gehen. Weil er aber dieselbe nicht meidet, sondern die Zeichen solcher Handlung, welche in seinem Sinn oder Mutmassung anderst keinen Effect, ohn durch den Teufel gebähren kann, experimentirt, so probirt er solche Zeichen, welche der Teufel urspringlich mit einem Zaubrer angelegt, die er vielmehr meiden und unversucht lassen sollte, und also wickelt er sich in ein stummes Pact eben sowol, abgleich annoch so tieff nicht, als ob er schon völlig daran gläubte.

Gesetzt aber, er habe den Handel bißhero für ein pur lauters Geticht gehalten, und weder vom Satan noch aus der Natur einigen Effect auf die Zeichen vermutet, begehrt aber dennoch durch einen Versuch in gewisse Erfahrung zu bringen, ob der Effect erfolge oder nicht, so wird er, imfall der Effect für sich selbst unnatürlich erfolgt, in ein verborgenes und stilles Pact unwissendlich eingeflochten, weil er dasjenige versucht, was superstitios ist. Sintemal Alles, was weder durch Gott noch durch die Natur-Kräffte geschicht, für superstitiös und aberglaubisch zu achten.

Denn die würckliche Experimentirung abergläubischer Händel versetzt denjenigen,

der vorhero nicht daran glauben wollen, zu denen, die daran glauben, ob sie schon nicht glauben, daß sie aus der Würckung deß T. geschehen. Da ist dann der Satan eben sowol mit der Erfüllung oder Erfolgung fix und hurtig, damit er deß Zweiflers etlicher massen anhebenden Glauben völlig entzweifle und fest stelle. Gleichwie es bey den fürwitzigen Probirungen deß Unsichtbarmachens (wiewol ich dieses für viel was sündlichers achte) geht, da bißweilen einer, vermeinend, er könne sothane Unsichtbarkeit nicht glauben, ohne Versuchung, mit dem Teufel aber keine Gemeinschafft zu haben vermeynt, sondern etwan denen Figuren, Characteren oder Worten selbsten solche Krafft zutrauet, und dennoch durch die Probe in den Pact verwickelt wird.

Ist demnach nicht genug, daß Einer nicht willigen will in einen Verstand mit dem Teufel, er muß auch in die Selbst-Experimentir- oder Practizirung derer Mittel nicht willigen, die mit dem Teufel vormals verabredet und geordnet sind zu diesem oder jenem abentheurlichem Erfolg.

Sollte Jemand an einen characterisirten Festung-Zettel nicht gläuben, doch einen solchen für Spaß anhencken und mit sich herum tragen der Meinung, daß er versuchen mögte, ob er dadurch fest würde oder nicht, so will ich, dem hievon Exempel bekannt seynd, versichern, er werde würcklich fest seyn, imfall der Teufel nicht aus geheimer Ursach die Krafft zurück hält, gleichwie er, der Satan, gegentheils bißweilen diejenige, so würcklich daran geglaubt und auf solche Zetteln sich verlassen, aus besondern Ursachen betriegt und die Krafft oder den Effect hinterhält. Wie ehedessen in Franckreich geschehen, da der Hertzog von Guise etliche tausend Francken geschlagen, und nach geendigter Schlacht schier ein gantzes Regiment, so meistens in Edlen bestanden, mit Festungs-Zetteln am Halse, auf der Wahlstat gefunden, welche Zettel damals doch krafftlos worden.

Man weiß, daß manche grosse Herren, wann sie zum Treffen geritten, gantz unwissendlich und ohn ihren Willen von diesem oder jenem Jäger samt ihrem Pferde stein-fest auf eine Zeitlang gemacht seynd; wie sollte dann nicht vielmehr noch dort, wo einer wissendlich die nicht glaubende abergläubische Sache selber probiren will, der Satan eine Würckung darauf beschleunigen? wiewol ich darum nicht leugne, daß er zu seinem Vortheil bißweilen damit wol an sich hält, nachdem er die Intention und den Zweck deß Probirers beschaffen findt. Denn zum Exempel, es mögte etwan Einer sich in einer abergläubischen Handlung recht informiren und durch die Selbst-Versuchung in der Gewißheit gründen, ob dem also sey oder nicht, daß auf Sprechung dieser oder jener blosser und bekandter Worte eine so abentheurliche Würckung geschähe, damit er, woferrn dieselbe erfolgt, den Menschen, der damit umgehet, ernstlich davon abmahnen und mit einiger Bedrohung hernach schrecken möge, hinfüro davon abzustehen, so würde dennoch ein solcher Experimentirer, obschon seine Intention gut, zwar auch fehlen, indem er selbst verdächtige Sachen probirte, aber der Satan dörffte mit dem Effect alsdann vermutlich wol an sich halten, auf daß der Andre nicht bestrafft oder abgeschreckt werde. Imgleichen so etwan ein Atheist, der gar keinen Teufel noch Hexerey glaubte, solches probirte, würde der Satan eben sowol vielleicht zurück halten, um denselben in der Atheisterey zu befestigen.

Unterdessen woferrn die Versuchung aus eitler Lüsternheit, und zwar von dem Zweiflendem selbsten geschicht, wird der T. nicht säumen die Versicherung zu geben, und doch bißweilen gar gerne sehen, daß mans nicht für seine, sondern der Natur Würckung achte, damit auch christliche und tugendhaffte Porsonen solchem seinem Spaß beyzuwohnen, bewegt werden mögen. Denn wann er gleich weiter nichts damit ausrichtet, noch den Versuchenden in einen engen Bund verleiten kann; siht er doch gern, daß derselbe sich in eitlen Dingen erlustige, auch das Gerücht solches abentheuerlichen Effects immerdar erhalten, und mehr Leute zu solcher seltsamen abergläubischen Handlung verleitet werden, als wodurch bißweilen Mancher hernach zu andren viel gefährlichern, und noch sündlichern Superstitiositeten mit der Zeit sich gewöhnen kann.

Weßwegen auch der H. Apostel den Christen alle eitle und unnütze Reden untersagt; a) weil sie dem Satan zum Vortheil gedeyen.

S. Augustinus spricht: Omnis sermo vanus, qui dicitur, immundo Spiritu

a) Ephes. 5. v. 3. 4.

dictante profertur. Vanum ergo sermonem dicentes, non tantùm ideò peccamus, quia per illum sermonem aliquem lædimus; sed quia damus locum in nobis agendi, quod volunt, immundis spiritibus. *b*)

Wie nun mit eitlen Reden, also ist es auch mit Versuchung eitler Sachen, derer Natürlichkeit in starckem Zweifel hangt, beschaffen, zumal wann ein schwerer Verdacht eines implicirten Pacts mit dem Bösen darauf hafftet.

Diese exemplarische Erläuterung bequeme ich nun schließlich auf unsere gegenwärtige Frage.

Weil aus vorigem erhellet, daß weder die Igeln noch die Schwert-Fische durch eine blosse natürtliche Krafft auf den Ruff herbey zu kommen scheinen, und zwar sonderlich aus diesem unwidertreiblichem Grunde, daß solche eben sowol sonst anderer Orten mehr, und nicht in einer besondren Gruben deß Cirknitzer Sees, oder auf der Sicilianischem Meer-Küsten allein geschehen würde, so muß nothwendig ein abergläubiges Pact das erste Fundament, und ein implicirtes Pact immerzu hernach darauf gebauet seyn, ungeachtet der Effect auch denen, die doch nicht daran glauben, erfolgt.

Ich sage weiter. Welcher Mensch diesen Igeln-Ruff für superstitios achtet, und glaubt daß der T. die Würckung leiste, dennoch aber solchen Ruff thut, der implicirt sich wissendlich. Welcher solches aber nicht-sondern eine natürliche Ursach dabey vermutet, und daran gläubt, daß es geschehn werde, der implicirt sich unwissendlich. Welcher aber nicht daran glauben will, er probire es dann zuvor, der steht zwar in Zweifel und in der Ungewißheit, nahet sich aber durch den Versuch zum Glauben, und thut den Versuch mit einer stummen Bedingung, daß er alsdann, wann es angeht, daran glauben wolle, experimentirt gleichwol unterdessen dennoch ein solches Versuch-Mittel, welches für sich selbst superstitios, und einen solchen Effect der an sich selbst in der That aus unnatürlicher Krafft entsteht, derhalben wird ihm solches für einen Glauben an aberglaubische Sachen durch seine Handlung oder Experimentirung zugerechnet, und dem T. hiedurch Macht und Ursach gegeben, ihn zu betriegen; daher ein Solcher eben sowol, obschon so gar tieff nicht implizirt wird, zumal wann er es bey dem ersten Mal lässt beruhen.

Kurtz, ich sehe nicht wieviel solche Igeln- und Schwertfisch-Fordrung besser sey, als die Herausfordrung der Grillen oder Heimichen, dabey man spricht: „Heimichen! komm heraus!"

Wer aber solcher Handlung zuschauet, und selber dieselbe nicht zu probiren begehrt, sondern einem Andren, der ohn sein ausdruckliches Begehren oder Geheiß ihm zur Beglaubung der Gewißheit deß Erfolgs dieselbe vornimt, nur zusiehet, um ein desto gewissers Urtheil davon zu fällen, auch Andren Bericht davon zu ertheilen, hernach aber es dabey bewenden lässt, und solche Probe weiter zu sehen nicht begehrt, (wie vermutlich der Herr Haupt-Author gethan) derselbe implicirt sich, meines Ermessens nicht, weil er die aberglaubische Mittel selber nicht exerzirt noch versucht, noch für aberglaubisch annoch erachtet. Moses und Aaron blieben unverwickelt, ob sie gleich den Gauckeleyen und zaubrischen Wandlungen der Aegyptischen Hexen-Meister mit zuschaueten, und dazu gar wol wussten, daß es Teuffels-Possen waren. Wiewol sie keinen Gefallen daran hatten. Woferrn man gleichwol anderst nur nicht denjenigen, welcher Gegenwarts seiner es probirt, dazu nöthiget oder beredet, daß er es probiren solle. Denn auf solche letzte Weise würde es doch auch in etwas gefehlet seyn.

Letztlich so bleiben diejenige freylich von dem Satan bißweilen so wol auch gemeinlich nicht unangefochten, die ein pactum inplicitum mit ihm haben, bißweilen aber auch wol, nemlich wann er grösseren Vortheil davon hofft, so er sie biß an ihr Ende unangefochten, und in der Sicherheit bleiben lasse. Wiewol gemeinlich, woferrn es eine wissendliche Implizirung ist, das Sterb-Bette doch zuletzt mit seinen Pfeilen deßwegen sehr gefährt und geschreckt wird. Ist es aber ein unwissendliches pactum implicitum, so erfolgt zwar darauf selten eine merck- oder empfindliche Anfechtung, zumal so lange mans nicht weiß noch recht begreifft, aber daraus ergeht noch kein fester Schluß, daß es deßwegen kein Pactum implicitum seyn könne. Denn man hat Exempel, daß Mancher, der wol gar einen expressen

b) D. Augustin. in Specul. Peccatur. c. 7.

Pact mit dem Satan gehabt, ohne teuflische Anfechtung dahin gestorben. Unter welche Zahl auch Paracelsum Ihrer Viele setzen, welcher wo nicht gar eines expressi, doch gewißlich impliciti pacti gar zu klar, und unwidertreiblich von ihnen überführt wird. Wie ihn dann seine eigene Schrifften selbst dessen kräfftig zu überzeugen scheinen.

Ich habe selbst etliche Krigsleute gekennt, welche sich im Dreyssig-jährigen Teuschen Kriege eines ihnen vom Scharffrichter verehrten zusammengedruckten Papierleins, drauf ein Scorpion gezeichnet war, bedient, und so lange unverletzlich gewest, als biß sie nach ihrer Abdanckung solchen Scorpion-Zettel von sich gelegt, welchen sie doch noch stets zum Angedencken bey sich in einer Schachtel behalten. Dieselbe seynd meines Erinnerns nie darüber angefochten worden, hingegen ziemlich ruchlos geblieben und ohne merckliche Lebens-Besserung oder ernstliche Reue liederlich gestorben.

Vielweniger kann demnach ein unwissendliches pactum aus solchem Grunde unmöglich seyn.

Das ist meine einfältige Meynung, die sich aber einem reiffern Urtheil gern untergiebt.

Das LI. Capittel.

Von fünff andren besondern Löchern deß Cirknitzer Sees.

Inhalt.

Bericht von den zweyen Löchern Mala Karlauza und Velka Karlauza. Grosses Loch im Felsen an diesem See. Die zwei wunderliche Löcher Urajna jamma und Sekadulze. Einerley seltsame Weise solcher beyden Löcher. Schwartze und blinde Enten. Ungestümes Wasser-Spritzen aus dem Loch Sekadulze. Ausgeworffene blinde Enten daselbst. Höhe und Breite beyder obbenannten Löcher. Inwendigkeit derselben.

Die Löcher Mala Karlauza und Velka Karlauza.

Ich kann die Feder von den Gruben deß Circknizer Sees noch nicht gar abziehen. Denn er hat weiter noch zwey Löcher, deren eines man Mala Karlauza heisst, und das andre Velka Karlauza. Beyde gehen in den Berg hinein, so von lauterem Felsen. Durch diese Löcher laufft der See hinaus, wann er seine Fülle erreicht hat. Und wann er abnimmt, steigen die Perner (oder Hamen-Fischer) in diese Löcher etliche Klaffter tieff hinein; da ihnen viel Fische zu Theil werden.

Grosses Loch im Felsen an diesem See.

Zwischen diesen beyden Löchern aber hat es noch ein andres grosses Loch, doch nicht im See, sondern etliche Klaffter höher im Berge, als der See ist. Selbiges Loch sihet, wie ein großmächtiges Gewelbe gantz von Felsen, und wird Skednenza genannt. Zu diesem Loch gehen deß Sommers die Rosse und Feldinen oder junge Füllen hinein, sich abzukühlen. Hingegen kommt nimmermehr ein Floh, noch einige Mucke drein.

Uberdas findt man noch zwey wunderliche und grosse Löcher bey diesem See, nemlich Urajna jama, wie das erste, und Sekadulze, wie das andre, genannt wird. Diese zwey seltsame Löcher ligen zwar weit voneinander und führen doch einerley hochverwunderliche Weise. Nemlich, wenn ein Donner-Wetter sich hören lässt, stürtzen sie Alle beyde mit solcher Gewalt und ungestüm das Wasser heraus, daß es ohne Erstaunung nicht anzusehn, um soviel mehr, weil auch zugleich viel schwartze und blinde Enten mit heraus kommen. Gestaltsam ich selbst * solches am 18. Octobris 1685 Jahrs gesehn, wiewol nicht ohne merckliche Gefahr. Es war sonst an diesem Tage der Himmel gantz hell und klahr, und ich befand mich dazumal um 1 Uhr Nachmittags in der Insel Vornek, und der See-Bodem war gantz trucken; als auf dem Berge Slivenza aus dem Wetter-Loch daselbst ein Rauch oder Nebel hervorging, auch gleich darauf sich eine kleine Wolcke zusammen setzte. In Erblickung solches Nebels und Wölckleins sagte der alte Fischer zu mir, wir müssten geschwinde nach Hause eilen,

Die zwey wunderliche Löcher Urajnajamma und Sekadulze.

Gleiche seltsame Weise dieser beyden.

denn es dörffte das Wasser kommen. Nichts destoweniger seynd wir noch unterwegens zu der Gruben Velkabobnarza gegangen, da wir als immittelst aus gedachter Wolcken zu dreyen Malen ein Donnerknall geschahe, gar eigendlich hörten, das in diesem Loch ein solches starck=brummendes Gesumse erschallete, als ob man eine grosse alte Trummel schlüge. Welches wir für eine Losung aufnahmen, daß wir Zeit hetten, weiter zu marschiren und derhalben unsren Gang fortsetzten. Als wir aber zu der Insel Velka goriza kamen, war das Wasser deß Stroms allbereit mehr als Klaffter=tieff, da doch vor zweyen Stunden der Bodem noch gantz trucken war gewesen. Wir traten derhalben in das allda unser wartende Schiff, thaten auch zugleich das Pferd hinein. Weil aber das Schiff nicht für Pferde, sondern allein für die Leute bequem war, wendete sichs um also, daß das Pferd rücklings drüber ins Wasser fiel, doch aber gleichwol hinüber zum Ufer schwamm. Wir kamen aber mit dem Schiffe doch nicht ohn harte Mühe zu Lande. Da sahe ich, wie gegen über das Wasser aus dem Loch Sekadulze mit unglaublichem Ungestüm über drey oder vier Klaffter weit nicht anders, als wie aus einer Feuer=Spritzen hervorschoß, auch zugleich viel schwartze, schier gantz nackte und fast noch gantz ungefederte lebendige, jedoch blinde Enten, welche hernach innerhalb 14 Tagen Federn bekommen, daß sie davon fliegen können und auch sehend werden, mit heraus warff, die nachmals daselbst herum geschwummen. Aus der Gruben Urajna jamma wird dazumal gleichfalls das Wasser hervorgespritzt haben, ich habe es aber nicht gesehn. Unterdessen ist es doch zu verwundern, daß sich das Wasser, wann sich ein Gewitter erhebt, so unruhig erzeugt und so starck hervorspritzet.

Ungestüme Herausspritzung des Wassers aus dem Loch Sekadulze.

Ausgeworffene blinde Enten daselbst.

Es seynd diese zwey Löcher etwas höher als der See und übertreffen sowol in der Höhe und Breite eine Klaffter. Man kann weit und schier gerad hineingehn, darff sich darum dennoch nicht gar zu weit hinein wagen aus Sorge, daß nicht etwan plötzlich ein Schuß=oder Hervor=Sturtz vom Wasser komme, sintemal es alsdann unmöglich fallen würde, der Ersäuffung zu entrinnen und das Leben davon zu bringen. Obgedachter alter Fischer hat mir erzehlt, er wäre etliche mal zwey oder drey Büchsen=Schüsse weit in dem Loch Sekadulze gewest; hette aber weiter sich hinein zu erkühnen Bedencken getragen. Inwendig sollen sich unterschiedliche abscheulich=furchtsame Hölen befinden.

Höhe und Breite obbenannter beyden Löcher.

Inwendigkeit derselben.

Das LII. Capittel.

Vom Ausbruch und Wiederkunfft deß Wassers im Cirknitzer See, wie auch von dessen Fischwerck, Geflügel, Gewächs u. a. m.

Inhalt.

Ausbruch deſs Waſſers von den Löchern. Wunderschneller Lauff deſs hervorbrechenden Waſſers. Wie bald der See voll wird. Der Wetter-Strahl tödtet viel Fische. Heu-Ernte und Saat auf dem Bodem deſs abgeloffenen Sees. Wachteln-Beitz. Jagt daſelbſt. Flügelwerck und Waſſer-Vögel allda. Vielerlei wilde Enten. Raub-Vögel. Schwartze Entlein. Zu welcher Zeit das Waſſer wieder ankommt. Wann der See die meiſten Fiſche giebt. Reicher Fiſch-Fang. Dreyerley Fiſche in dem See. Groſſe Hechte. Groſſe Krebſe. Fiſch-Gerechtigkeit deſs Fürſten von Eggenberg kommt ans Kloſter Freudenthal.

Ausbruch des Wassers von den Löchern.

Hiernechst haben wir von der Erfüllung und Verfliessung deß Sees insonderheit etwas zu reden.

Zur Fülle gelangt der See auf diese Weise. Wann es ein wenig regnet, dringt aus denen Gruben Koteu und Zeslenza das Wasser hervor und spritzt zwo oder drey Klaffter hoch heraus. So fährt es auch von dem Loch, aus welchem die Brunnquell Tressenz fliesst, mit Macht und gewaltigem Ungestüm heraus.

Schneller Lauff deß hervorbrechenden Wassers.

Woferrn es aber starck regnet und daneben so starck donnert, daß davon die Erde zittert, so bricht das Wasser von allen Seiten aus allen bißher beschriebenen Löchern ausser aus Velka- und Mala-karlouza nicht, zu welchen vorhin der See eingegangen, mit so reissendem Ungestüm hervor, daß man solches nicht wol anderst, als seinen eignen Augen glauben kann. Mit dem schnellsten Pferde würde Einer dem daher fliegenden Wasser nicht entfliehen.

Solcher unvergleichlich-schneller Ein- und Zufluß füllet den See, von welchem vor vier und zwantzig Stunden schier noch kein Tröpfflein so zu reden vorhanden war, in Tag und Nacht, biß zur rechten Masse seiner Ufer vollkömmlich. Bißweilen wird er auch wol in achtzehen Stunden voll.

Der Wetter-Strahl tödtet viel Fische.

In diesen See schlägt gar gern sonst das Wetter ein, wenn man drinn fischet. Als wie am 3 Septembris 1685 Jahrs geschehen, da der Streich deß Donners früh ein wenig vor Tage in die Grube Velke Oberch (wiewol dieselbe zuvor schon ausgefischet war) gegangen, und fünff und sechszig grosser Fische, wie auch viel kleine erschlagen. Vor sechszehen Jahren ist um Mitternacht die Grube Levische, und zwar eben, als man dieselbe hette fischen sollen, vom Strahl getroffen, und zwar so hart, daß man drey und zwantzig Fuder oder Wagen voll Fische heraus genommen, die alle oben geschwummen. Nichts destoweniger hat man dieselbe in fünff Theile zertheilt, und Jedweder seinen Theil hingenommen. Und das geschicht wol öffter. Denn wenn man dergleichen abkräfftig-wordene Fische geschwind heraus nimt und in ein andres frisches Wasser setzt, werden sie wiederum lebendig und frisch. Daß aber ein so grosser Hauffe auf eins vom Wetter-Strahl entweder getödtet- oder tödtlich geschwächt wird, ist dem Donner-Strahl selbsten nicht dergestalt zuzuschreiben, als ob er allein nur alle solche Fische, die hernach verwendet oben schwimmen, würcklich hette getroffen und todt geblitzet, sondern theils auch der harten Erstaunung und Erschütterung der Fische, über den grausamen Schlag, grössern Theils aber dem Schwefel-Gestanck, welcher alsdann im Augenblick das Wasser der gantzen Gruben durchzeucht und den Fischen tödtlich oder aufs wenigste sehr ungesund ist und sie kräncket.

Heu-Ernte und Saat in diesem See-Gefilde.

Nun müssen wir auch noch Eines und Andres von dem Ablauff dieses Sees vermelden. Da dann zu mercken, daß er nicht eben alle Jahre ablaufft. Denn es geschicht bißweilen wol, doch nur selten, daß er in dreyen, vier, oder auch in fünff Jahren nur ein Mal abgeht. Dahingegen begiebt es sich auch offt, daß er in einem Jahr zwey- ja wol gar drey Mal abgeht, aber niemals ein gantzes Jahr trucken bleibt. Im Jahr 1685 ist er im Jenner abgangen, wie auch im Augusto. Am 15. Augusti geschahe deß Abnehmens Anfang, und am 8 Septembris war er gantz leer oder trucken. Sonst verfliesst er ordentlicher Gewonheit nach, in einem Jahr nur ein Mal, nemlich um Johannis oder Jacobi.

Wann also der See zeitlich hinweg fährt, so wächst das Graß in zwantzig Tagen, und giebt trefflich-gutes Heu. Nachdem dieses ist abgemeht, ackert man den Boden um, und säet Hirse drein, welcher aber, soferrn der See nicht zeitlich abläufft, nicht drein gesäet werden kann. Es geschicht auch wol bißweilen, daß der Hirs vom Wasser überschwemmet wird, indem der See allzu zeitlich anläufft. Doch kommt es gemeinlich zu Nutzen, weil gemeinlich der See spat anlaufft, und geräth solches Aussäen auch gemeinlich wol.

Hirs-Saat und Wachteln-Beitz.

Es erstatet aber der Hirs die aufgewandte Mühe der Saat mit mehr, als einerley Gewinn. Denn nachdem man zuvor gefischt, hernach das Heu eingeerntet und den Hirs-Saamen ausgestreut, kann man die Wachteln in den Hirsen beitzen. Hernach bringt man den Hirsen ein. Demnechst kann man daselbst die Hasen hetzen, auch hohes Wild jagen und

schiessen. Den es setzt alsdann die Fülle von allerley Thieren, als Hirsche, wilde Schweine, Bären, Wölffe, Füchse, Hasen und sonst noch andre Thiere mehr daselbst, wann der See-Bodem trucken ist.

Wasser-Vögel und Geflügel.

Steht er aber unterm Wasser, wird der Thiere Abgang durch allerley Flügelwerck erstattet. Sintemal eine unzehliche Menge Wasser-Geflügels allerley Geschlechts alsdann sich daselbst versammlet, als mancherley Gattungen wilder Gänse, wie auch allerley Sorten wilder Enten, als unter andren diese Arten, so man auf Crainerisch heißt Ariauke, Liske, Passauze, Kreplize, Zherne, Panlirke, Piul, und noch andre dergleichen mehr; uberdas viel Reiger, viel graue und weisse Schwanen, samt vielerley andren Wasser-Vögeln, derer viel tausend zusammen kommen. Es wissen aber auch bey solcher Versammlung deß Geflügels die Falcken, Adler und dergleichen Raub-Vögel ihren Vortheil zu ersehen und auf solche Wasser-Vögel tapffer zu stossen.

Vielerley wilde Enten.

Raubvögel

Schwartze Entlein.

Gewaltig-viel kleine schwartze Entlein, so das Wasser aus den Löchern Sekadulce, Urajnajamma und Oberch mit sich heraus wirfft, beschwimmen gleichfalls diesen See, und können anfangs, wann sie allererst aus besagten Löchern hervor kommen, weder sehen noch fliegen, aber nachmals vergeht ihnen die Blindheit und gewinnen samt dem Gesicht auch die Fertigkeit zum fliegen. Sie seynd trefflich feist, wiewol zu ihrem Unglück. Denn wann sie heraus fallen aus den Löchern, wartet man ihnen desto fleissiger auf den Dienst und schlägt mit Stecken gar viel derselben zu Tode. Gestaltsam im Jahr 1683 Einer mit Namen Anshe Verbare ihrer über dreyhundert todt geschmissen und drey Hafen (oder Töpffen) voll Schmaltzes daraus gebrannt.

So kommen auch alsdann aus Sekadulze, Urajnajamma, Tressenz, Reschetto, Vodonos, Oberch und aus andren Löchern mehr die Fische, in der Menge heraus.

Zudem führen die Bauren viel Grenach (das ist See-Graß) aus dem See, welches sie nicht allein dem Vieh einstreuen, sondern auch zum tüngen deß Ackers nutzlich gebrauchen.

Wann das Wasser wieder komm.

Im Winter legt der Frost über diesem See eine starcke, dicke und feste Eis-Brücken, (wann es nemlich gar scharff und hart wintert), daß man mit geladenen Holtz-Wägen aus dem Walde drüber fahren kann. Wann aber der See abgeflossen, wird er hernach gemeinlich im October oder November wiederkommen, und seinen gewöhnlichen Platz füllen. Daß über diesen See vormals oben eine Brucke gegangen, ist vorhin schon angedeutet, und das noch vorhandene Merckmal im Kupffer zu ersehn.

Wann der See die meisten Fische gebe.

Zu mercken ist auch dieses, daß, wann der See in etlichen Jahren seine Residentz-Stäte nicht verändert noch abgehet, man hernach unglaublich viel Fische bekomme. Als er im Jahr 1655. nach dem er zuvor fünff Jahre lang zwischen vollen Ufern gestanden, endlich ein Mal sich wiederum abgefordert, hat die Grube Reschetto dem Fürsten von Eggenberg im ersten Zuge ein und zwantzig Fuder voll Fische ins Netze geschüttet; im zweyten Zuge dem Grafen von Auersperg siebenzehen Fuder. Der dritte Zug ist von der Fürstinn von Eggenberg dem Kloster Sittich geschenckt, und denseben an stat Ihrer zu thun erlaubt, in welchem dann selbiges Kloster noch neun Fuder empfangen. Was man hernach noch weiter bekommen, ist mir nicht bewusst.

Reicher Fischfang.

Der anjetzo dem Kloster Sittich vorstehende hochwürbige Prelat hat mir erzehlt, man habe, als er bey seinen Vor-Eltern zu Schneeberg gewesen, (welches damals noch dem Freyherrn Ramschissel gehörte) eylff Centner gedörrte Fische und zwey Samb (das ist zwo Ladungen oder Tragens eines Saum-Rosses) eingesaltzener Fische bekommen, ohne was man verschenckt und verschickt gehabt, da doch selbiges Jahr der besten keines gewest, und dazu Schneeberg das Allerwenigste, ja gegen Andren zu rechnen, gleichsam Nichts darinn zu fischen hat. Nichts destoweniger hat es gleichwol damals noch einen so reichen Zug gethan. Sollte man nun die gantze Summ aller der Fische, so in einem guten Jahr gefangen werden, zusammen bringen, würde sie fast unglaublich scheinen.

Hingegen mangelt an sothaner Menge ein Grosses, wann der See deß Jahrs zwey Mal ablaufft. Auch wann er alle Jahr abgehet, giebt es bey weiten nicht so viel, als wann er in zweyen oder dreyen Jahren nur einmal abgehet, da es mächtig viel Fische giebt.

Dreyerley Fische in dem See.

Es lassen sich aber nicht vieler- sondern nur dreyerley Fische in diesem See antreffen, und zwar am meisten stattliche Hechte zu 10, 20, 30, ja bißweilen gar zu 40 Pfunden. Man findt in den Mägen solcher grossen Hechte zu Zeiten gantze Enten. Die zweyte Sorte bestehet in Schleyen von 3, 4, 5, oder jemaln auch wol 6 oder 7 Pfunden. Die dritte in Ruten, welche 1, 2, auch wol 3 Pfund haben. Alle diese dreyerley Arten seynd trefflich gut, wolgeschmack und kernig, schmecken auch im geringsten nicht nach dem Letten.

Grosse Hechte.

Treffliche Krebse dieses Sees.

Krebse giebts in diesem See nirgends, ohn allein in denen zwo Gruben Kamine und Sucinskajamma, da man dieselbe häuffig findt, und zwar von ungemeiner Grösse, aber doch gar mager und keines gar zu guten Geschmacks.

Fürstlich Eggenbergisches Fisch-Recht kommt aufs Kloster Freudenthal.

Eh wir diese Fischerey beschliessen, muß dieses noch erinnert werden, daß deß Fürstens von Eggenberg Gerechtigkeit in dem See zu fischen, vor ungefähr 5 Jahren auf die Carthaus F r e u d e n t h a l mit gewissen Conditionen gegeben worden. Weil höstgedachter Fürst nicht selber in Crain continuirlich residirt, hat Er solches Recht unter einiger Bedingung den Carthäusern zu Freudenthal übergeben, daher dieselbe anjetzo die gantze Fischerey und Züge deß Fürstens von Eggenberg haben.

Nicht weniger dienet auch noch zu mercken, daß vor Jahren der Cirknizer See samt dem Land-Gericht dort herum nach Adelsperg dem Fürsten von Eggenberg gehört. Als aber vor einigen Jahren die Herrschafft Adelsperg an den Fürsten von Auersperg käufflich gelangt, hat sich der Fürst von Eggenberg den Cirknizer See und auch dort herum das Land-Gericht vorbehalten und seiner Herrschafft Haasperg applicirt und anhängig gemacht.

Dieses ist es, was mir von diesem wunderbarlichem See wissend und ich dem curiösen Leser zu Gefallen, so ausführlich habe erzehlen wollen, weil ich mich durch die Unvollkommenheit deß bey andren Scribenten hievon befindlichen Berichts dazu verpflichtet geschätzt. Ich verhoffe aber, man werde es als ein Zeichen meiner, gegen den Liebhabern der Natur und Urkündigung, (will sagen der Principien, Gründe und Ursachen) seltsamer Sachen, brünstigen Geflissenheit ansehn, wann ich nun über manche bißhero berichtete Wunder-Eigenschafften oder Würck- und Erfolgungen desselben noch meine Speculation hergebe und in nechstfolgendem Capittel eröffne.

Das LIII. Capittel.

Von den Ursachen einiger wunderbaren Operation deß Cirknitzer Sees.

Inhalt.

Unterschiedliche Fragen von etlichen seltsamen Beschaffenheiten und Würckungen dieses Sees. Deß Herrn Haupt-Authoris rümlich-angewandte Mühe, die eigendliche Natur dieses Sees zu erforschen. Exemplarischer Beweis der unterirdischen Canäle und Heber. Wunderbare Canäle in der Grotten Podpetschio. Grösse derselben. Der Cirknizer-See hat fast gleiche Beschaffenheit. Desselben inwendige Gelegenheit und Wasser-Gänge werden nach der Kupffer-Figur angewiesen. Beweis, daß der See BB zwey und vierzig Werckschuh hoch. Erklährung und angefügte Ursachen der dreyzehen Actionen, welche an diesem See beobachtet worden. Ursach, warum das Wasser viel Enten und wenig Fische aus dem See E herfürbringt. Warum viel Wassers aus den Köchern P und Q bey grossem

Regen fliesse. Woher der Trommel-Schall in zweyen Löchern gehört werde? Und warum in einem stärcker als im andren? Warum diese zwei Löcher nur bey starckem Regen mit Wasser übergehen. Warum das Wasser bey kleinem Regen aus vier Löchern rinne. Warum bey Tressenz nur wenig Wasser fliesst. Warum allda, bey dreyen Löchern keine Enten herfür schwimmen? Warum mann bey Oberch allezeit ein wenig Wassers siehet. Warum das Wasser nicht allezeit bey Urajna jamma und Sekadulze lauffe? Warum bey grossem Regen das Wasser aus theils Löchern mit oder ohne Fische herfür breche? Grünes Kraut wird in den Magen derer Enten gefunden, welche sich im unterirdischen See aufhalten. Klugdüncklender Einwurff bekommt seine Abfertigung. Ursach, warum der See in fünff und zwanzig Tagen trucken werde? Wo das Wasser durch Z hinauslauffe. Warum der See in vier und zwanzig oder achtzehen Stunden voll werde? Sonderbare Augen-Lust an den Wasser-spritzenden Canälen. Starcker und häuffiger Ausbruch des Wassers aus den grössern Gruben. Etliche Einwürffe und Ausnahme. Wie das Wasser durch dieselbe Löcher herauskomme, in welche es zuvor hineingeflossen. Wo die sich verlierende Wasser hinkommen oder bleiben? Warum zwo Gruben allezeit nass angetroffen werden. Warum etlicher Orten mehr Enten und weniger Fische herauskommen, anderswo aber mehr Fische und weniger Enten. Warum dieser See nicht alle Jahre abfliesse. Woher das häuffige Wasser bey Oberch komme, wenn gleich der See leer ist. Erinnerung wegen eines, in der grossen Kupfer-Figur dieses Sees begangenen Fehlers.

In vorigen Erzehlungen von der Beschaffenheit und vielfältiger Eigenschafft dieses Sees seynd unterschiedliche wundersame Dinge enthalten, welche Einem der ihrer Ursache nicht nachdenckt, gar seltsam und schier unglaublich vorkommen; deßwegen bin ich * entschlossen, anjetzo zu erklähren, wie und wodurch dieselbe vermittelt werden. Unter denselben wollen wir die dreyzehen fürnehmste erörtern und erweisen, wie sie sich natürlich fügen. Zuforderst aber müssen wir dieselbe kürtzlich wiederholen, damit man desto besser erkenne, wovon eigendlich die Frage und Antwort gestellet werde.

Dreyzehen unterschiedliche Fragen von der natürlichen Würckung etlicher seltsamen Beschaffenheiten dieses Sees.

I. Erstlich wird gefragt: Warum aus den zweyen Löchern Sekadulze und Urajnajamma, wann sie zuvor trucken gewest, daß Wasser, wenn ein Donner-Wetter sich erhebt, mit grossem Gewalt hervorbreche, auch bißweilen viel Enten nebst wenigen Fischen mit heraus kommen? Imgleichen warum eben sowol aus diesen beyden Löchern, wann es gar starck regnet, viel Wasser, Enten und Fische herausgehen, wie im Donner-Wetter?

II. Warum in den beyden Löchern Velkabobnarza und Malabobnarza gleichsam ein Trummelschlag gehört wird, wann sich ein Donner in der Lufft hören läfft? Imgleichen, warum aus diesen zweyen Löchern auch Wasser gehet, wenn es starck regnet, und sonst nicht?

III. Warum, wanns nur ein wenig regnet, das Wasser aus vier Löchern hervor bricht, und zwar aus zweyen, welche vorhin gantz trucken waren, nemlich aus Koteu und Zesslenza, aus den andern beyden Löchern aber allezeit ein wenig Wasser fliesst; hingegen wanns nur ein wenig regnet, mit grossem Ungestüm hervor dringt? als bey Tressenz, da allein das Wasser geht, und bey Oberch, da samt dem Wasser auch Enten und sehr viel Fische herauskommen?

IV. Warum, wann es starck regnet, aus etlichen Löchern (oder Gruben) als aus Reschetto, Vodonos, und andren mehr, viel Fische hervor kommen, aus vielen andren Löchern aber nur allein Wasser und keine Fische?

V. Warum der gantz-volle See in fünff und zwanzig Tagen leer und trucken wird, und doch in vier und zwanzig Stunden kann voll werden?

VI. Warum das Wasser zur Bewässer-

und Erfüllung deß See-Raums durch eben dieselbe Löcher heraus kommt, durch welche es zuvor ist hinein gegangen?

VII. Wie der See bleiben kann, daß er nicht alle die umligende Dörffer bedeckt, weil er ja um und um von Bergen eingeschlossen?

VIII. Wann der See ist abgeloffen, und die hineinfallende Bäche und Wasser keinen See formiren, wo solche alsdann hinkommen?

IX. Warum zwo Gruben, nemlich Narte und Pjauze, allezeit naß verbleiben und Wasser haben, und dennoch kein Wasser sichtbarlich dazu rinnt.

X. Wie es zugehen müsse, daß bey Oberch viel Fische und wenig Enten herauskommen, Gegen-Weise aber bey Urajnajamma und Sekadulze viel Enten und wenig Fische?

XI. Wie es geschehe, daß, wann es nur ein wenig regnet in Overch (oder Oberg), der Ausguß deß Wassers nicht gar lange währet, sondern das Loch Overch mit Aufhörung deß Regens auch aufhört, so starckes Wasser zu geben; dagegen bey den leeren Löchern Koteu und Zeslenza die Ausgiessung deß Wassers viel länger anhält, wann es nur ein wenig regnet?

XII. Wie es komme, daß dieser See alle Jahr ein- und auch wol zwey-, ja bißweilen gar dreymal deß Jahr leer wird, und auch hinwiederum zu Zeiten zwey-, drey-, ja gar viermal in der Fülle steht, und allererst im dritten, vierdten, auch wol gar nur im fünfften Jahr erst abgeht, auch bißweilen in einem Jahr zwey Mal ablaufft, dem entgegen aber niemals ein gantzes Jahr durch trucken beibt?

XIII. Warum, wann der See A. A. bey trucknem Wetter leer ist, nichts destoweniger gleichwol alsdann die Grube Oberch, Zesslenza, Tressenz und Koteu, wanns nur ein wenig regnet, viel Wassers geben?

Alle diese Operationen oder Actionen und Eigenschafften (welche trauen! an einem einigem See zu verwundern!) habe ich, und zwar jedwede insonderheit möglichstes Fleisses erkundigt und beobachtet; unangesehn der grossen Mühe und Ungelegenheit, womit solche Observation vereinigt und beschwert war; angemerckt ich ziemlich weit davon, und zwar anderthalb Tag-Reise wohnhafft bin, und von meinem Ort der Weg durch lauter rauhes, wildes, hohes Gebirge dahin geht. Aber die Lust und Begierde, dem Leser zu dienen, als meine fürnehmste Führer, haben alles Ungemach überwunden, und mir aus den Augen oder vielmehr aus dem Sinn gesetzt. Verhoffe also, es werde mich die Vermutung nicht täuschen, daß dem curiosen Leser solcher mein Fleiß die Vergnügung geben könne, als welche mir zu einer sonderbaren Freude gereicht. Es mag aber das Urtheil über solche meine Bemühung ergehen so gut oder schlecht, als es wolle, so darff ich dennoch ohne eitlen Selbst-Ruhm dieses für gewiß sagen, daß wann ich die Mühseligkeit, so der Wissenschafft und Erfahrung gemeinlich auf dem rauhen und unsafften Tugend-Steige das Geleit gibt, gescheut hätte, die wahre Beschaffenheit und Natur dieses Sees vielleicht noch wol nicht ans Licht gebracht, sondern im Finstern verblieben wäre.

Grosse Mühe deß Herrn Haupt-Authoris, dieses Sees Natur recht zu erkennen.

Diesem nach steht mir meines Bedunckens desto besser zu trauen, daß ich alle oben benamste dreyzehen Operationen dieses Sees werde beweisen können.

Solchem nach lege ich demselben hiemit mein ausgestudirtes Werck vor in beygesetztem Kupffer, darinn zu ersehn ist, wie alle und jede dergleichen Actionen oder Operationen deß Sees natürlicher Weise geschehen. Sollte vielleicht ein oder andrer ungläubiger Thomas dafür halten, es sey schwerlich zu gläuben, daß solche Canalen und Siphones (oder Heber), welche der Kupffer-Stich allhie zeiget, in dem Berge würcklich zu finden, sondern nur ein blosser Wahn und Getícht meiner Einbildung, so muß derselbe auch nicht glauben, daß die obbenannte Operationen also in der That geschehn, welche sich doch gleichwol in rechter Warheit also befinden. Damit aber ein solcher Schwach-gläubiger Zweifler exemplarisch überführt werde, daß unter der Erden dergleichen Wasser-Gänge und Heber warhafftiglich zu finden seyen, muß ich ihn zuvor weisen in die Grotte bey Adelsperg, woselbst ihm solche Hölen, Canäle und dergleichen vorkommen werden, daß er leichtlich dörffte in Furcht und Sorge fallen, die Hölle habe ihren vordersten Rachen ihm aufgesperrt. Einem Forsch-lüsternen Leser aber, der an den Naturkündigungen Freude und Beliebung trägt, will ich zum Beweis die Grotte

Sihe das Kupfer N. 446.

Die unterirdische Canäle und Heber werden exemplarisch bewiesen.

Wunderbare Canäle in der Grotten Podpetschio.



Podpetschio, so nahe bey Gutenfeld ligt, recommendirt haben; angesehn er in derselben, nicht allein einen See finden wird, sondern auch ein durch dergleichen Canal fliessendes Wasser nebenst unterschiedlichen Canälen und Hebern (Sihponibus), welche zwar trucken seynd, doch nicht aus Wasser-Tropffen etwan nur zusammen gehärtet, sondern aus recht natürlichem Stein, nemlich aus lauter festem Felsen von der Natur also gemacht, und ihren Anschauer vor Verwundrung fast entzucken sollten. Etliche Canäle und Siphones (oder Heb-Röhre) seynd klein, etliche aber so groß, daß man darin gehen kann. Was es aber mit denjenigen, durch welche das Wasser rinnt, für Beschaffenheit habe, davon findt ein, solchen Sachen günstiges Auge noch mildern Bericht in selbigen Sees Beschreibung (oben im XII Capittel dieses Buchs) und gleichfalls eine Fürstellung im Kupffer, wiewol in demselben nur der Haupt-Gang gezeichnet ist. Uber solche Wercke der Wasser-leitenden Natur wird ein Vernünfftiger sich zur Betrachtung führen lassen, wie wunder-sorgfältig der allmächtige Bau-Herr sich in Einrichtung und Leitung deß Gewässers, sowol unter- als ausser der Erden erwiesen; angeschaut sothane Göttliche Fürsorge und Versehung durch solche stumme Lehr-Wercke, denen Augen, so dieselbe nicht obenhin anschauen, augenscheinlich gepredigt wird. Jedweder muß sich darob höchlich verwundern, denn in dem Berge befinden sich eben sowol grosse und kleine Seen, wozu dich die truckne Canäle oder Gänge leicht kommen lassen.

Grösse derselben.

In Erwegung dessen sage ich, es müssen gleichfalls nothwendig zween verborgene grosse See und zween kleinere und ein gar kleiner und also zusammen fünff Seen samt ihren Canälen und Siphonibus oder Hebern allhie in dem Berg-Felsen seyn, wie das Kupffer solches zu Augen legt. In welchem, durch AA der Cirknizer See bezeichnet wird; und durch CC ein grosser See-Pfuhl in der Erden unter dem Cirknizer See; durch BB ein andrer grosser See, drinnen im Berge auf der Seiten, verstehe, neben dem Cirknizer See; aber hoch im Berge darinn, nemlich zwey und viertzig Werckschuhe hoch über dem Cirknizer See; durch D und E die zween kleinere Seen, welche gleichfalls hoch im Berge, doch nicht so hoch als der See BB, sondern zwischen beyden grossen Seen ligt. Der fünffte und kleinere See lit. F

Fast dergleichen Beschaffenheit muß es auch mit dem Cirknizer See haben.

Anweisung der inwendigen Gelegenheit und Wasser-Gänge derselben nach der Kupffer Figur

hat einen Kessel oder Schoß auch im Berge, aber am höchsten und zwar über dem grossen See BB. Damit nun solche Seen miteinander Gemeinschafft und Corespondentz pflegen können, müssen auch eben also sich die Canäle oder Röhre und Heb-Röhre (Siphones) darinn befinden, wie die Figur anzeigt.

Woraus der Beweis ergehe, daß der See B B. 42 Werckschuh hoch lige.

Daferrn mich aber Jemand vorwerfflich mögte fragen, aus was für einem Grunde ich * dem im Berge verborgenem grossem See B B eine gewisse Höhe zugeeignet? ob ich dann darinn gewesen, und solchen See hette gesehen? So könnte ich demselben zur Antwort geben, daß ich zwar nicht darinn gewesen, doch nichts destoweniger mit beständiger Vernunfft urtheile, es könne nicht fehlen, derselbe See müsse acht Klaffter oder zwey und viertzig Werck-Schuhe hoch seyn. Ich führe hierüber meinen Beweis folgender Gestalt. Zwischen Schneeberg und Laas bey der Brunn-Quellen Storsek kommen, wanns einen grossen Wasser-Guß gibt, offtmals eben solche schwartze und blinde Enten heraus, gleichwie allhie bey diesem See; daraus schliesse ich, daß solche in einem See erzielt werden, folgends auch aus einem See hervor kommen müssen. Diese Vernunfft-mässige Folgerey hat mich bewogen, mit meinem grossen Niderländischem guten Astrolabio (oder Stern-Maß), wie auch mit meinem neuersonnenen und zusammen gerichtetem Mathematischem Instrument Metropas geometricum genannt, richtig, genau und fleissig die Masse zu nehmen, nemlich von Urajna jamma biß zum Storsek bey Schneeberg; da ich dann gefunden, daß Storsek um zwey und viertzig Werckschuhe höher, als Urajnajamma lige, und daß der Abstand (die Distantz wollte ich schreiben) 4860 geometrische Schritte, oder 24300 Werckschuhe gebe, nemlich nach gerader geometrischer Lini. Also hält der Sinus 24300 Werckschuhe, und Tangens hat sechs Minuten; solchem nach secans (oder die durchschneidende Lini) acht geometrische Schritte und zween Werckschuhe oder zwey und viertzig Werckschuhe. Muß derhalben dieser verborgene See zum wenigsten zwey und viertzig Werckschuhe hoch seyn, und nothwendig mit Storsek gleiche, wo nicht noch wol etwas mehrere Höhe haben, damit nemlich das Wasser ein wenig fallen möge.

So kommt demnach die Brunnquelle Storsek aus dem See B B durch den Canal (oder durch die Ader) a. Bey Nr. 20. geht sie hinein und bey Nr. 21. laufft sie in den grossen Canal L. Welcher grosser Canal von diesem See biß Storsek hinaus geht. Wann also ein starckes Regenwetter kommt, darüber dieser See vom Gewässer überhäufft wird, indem dasselbe durch die Canalen (oder Wasser-Adern) T T, und durch andre dergleichen Wasser-Röhre mehr, zu dem See hinein wallet, und denselben so lange schwellet, biß das steigende Wasser die Höhe von Nr. 23. erreicht, alsdann dringt das Wasser bey Nr. 23. in den grossen Wasser-Gang (oder Canal) lit L. mit ungestümer Gewalt hinein, und reisst zugleich die nahe dabey schwimmende Enten, (welche in diesem See Hauffen-weise Jungen brüten) mit sich fort, sintemal jährlich ihrer so viele an vier Orten heraus kommen, (als bey Storsek, oder dreyer Orten im See, wie hernach beschrieben wird) und also bey Storsek heraus ans Licht geworffen werden.

Die Ursachen ob-specificirter 13 Actionen werden erklährt.

Diß voraus gesetzt, erweise ich nun die Ursachen ob-specificirter Actionen deß Sees nacheinander auf folgende Weise.

I. Daß allein nur die zwey Löcher Urajnajamma und Sekadulze, (welche sonst und zwar nicht ohne Ursach trucken sind, weil sie sich etwas höher im Berge hinein, weder der obgleich vollgewordene See befunden) wann in der Lufft sich ein Donner-Wetter erhebt, soviel Wassers samt so vielen Enten, aber wenig Fischen von sich ausstossen; andre Löcher aber solches nicht thun, geschicht aus dieser Ursach, wann ein Donner-Wetter auffsteigt, so regt sich auch ein Wind dabey; derselbe verschlägt den Hall in das Loch bey G hinein, und geht durch den Canal I hinein zu dem kleinen See F. Welcher kleiner See nur biß auf die Helffte voll ist. Also wird dann das Wasser darinn bewegt von dem Hall.

(Hiebey dient zu mercken, daß durch eine sichere Ader oder Canal, welchen die Zeig-Litter Y weiset, ein Gewässer in diesen See fliesse. Daß aber dieser kleine See nicht voll werde, verhütet ein andrer Canal, welcher aus demselben kleinem See in den untern See B B geht. Als bey Nr. 9, laufft solches Wasser in den

Canal und bey Nr. 8 hinaus in den See B B.)

So hebt demnach erstbemeldtes Wasser an zu rinnen durch den Siphonem oder Heber d. Denn weil dieser Siphon dem Wasser in der Höhe gleicht, muß das Wasser gleich auf die geringste Bewegung in den Lauff treten.

Jetzt-besagter Heber d geht in einen andren Siphonem e bey lit. f hinein, und wandert eben dieser Siphon lit. e, welcher gar hoch über dem Horizont deß Wassers steckt, aus dem grossen See B B in den untern See E. Also wann das Wasser durch den Canal d rinnet in den den Canal e, hebt er das Wasser bey Nr. 6. und verschöpfft es bey Nr. 5. in den unteren kleinen See.

Ursach warum viel Enten und wenig Fische aus dem Loch kommen.

Dieser See E wird gleich gefüllt, weßwegen das Wasser bey Q und R in die weite Canalen laufft, auch zugleich viel Enten und was weniges von Fischen mit hinein führt, und kommt solches Wasser bey P und Q, nemlich bey Urajnajamma und Sekadulze mit solchem Ungestüm heraus, weil das Wasser inwendig im Berge einen hohen Fall thun muß. Denn diese zwey Löcher ligen etwas höher in dem Berge hinein, als der See, wann er schon voll ist.

Das aber durch die zwey Löcher viel mehr Enten heraus kommen, als bey Oberch, entsteht daher, weil das Loch X viel grösser ist als W. durch welche beyde Löcher X und W. die Enten in diese zween kleine Seen kommen müssen. Daher dann viel mehr Enten sich durch dieses (weitere) Loch mit samt dem Wasser, (welches Wasser sonst ordentlicher Weise oder am gewöhnlichsten diesen Löchern im Horizont gleich steht) verschlagen; solchem nach in diesen unteren kleineren See samt dem Wasser hinein fallen. Weil dann viel und mehr Enten darinn seynd, können auch mehr heraus kommen.

Die Ursach, warum hingegen wenig Fische allhie durch gedachtes Loch heraus fahren, ist diese, daß in diesem kleineren See aus obigem grössern See wenig Fische herüber setzen, weil sie keinen andren Zugang haben, ohn allein durch das Loch, X. Nachdemmal aber selten die Fische oben auf dem Wasser schwimmen, so verschlägt sich auch selten ein Fisch durch dieses Loch, ausser alsdann, wann dieser innwendige grosse See höher oder grösser wird (bey welcher Erhöhung er aber nicht lange beharret) und zwar dergestalt, daß das Wasser viel höher steht als das Loch X. Denn zu solcher Zeit allein kommen die Fische in den See E. Bey dem andren See D aber hat es den besondren Canal C, welcher sich nahe am Boden deß Sees befindt; durch selbigen gehen die Fische aus dem obern grossen See B B in den kleineren unteren See D.

Wann die Löcher P und Q bey Regen Wasser geben.

Daß diese zwei Löcher P und Q bey starckem Regenwetter viel Wassers geben, wird dacher verursacht, weil sich das Wasser sammlet bey V und durch den Canal I in F laufft. Denn alsdann hebt das Heb-Rohr (oder Siphon) d das Wasser aus den kleinem See F, und wird auch zugleich aus dem See B durch das Heb-Rohr e das Wasser gehebt, welches hierauf bey p und q herauslaufft

Woher der Trummel-Schall in zween Löchern entstehe &c.

II. Zweytens: daß man in den beyden Löchern Malabobnarza und Velkabobnarza, als in Lit. S S, wanns am Himmel donnert, gleichsam einen Trummel-Schlag hört; imgleichen daß nur alsdann, wann es starck regnet, und sonst zu andrer Zeit nicht, das Wasser daselbst heraus spritzt, rührt daher; wenn der Donner kracht, verschlägt sich der Hall bey G und fleugt durch den Canal H hinunter biß S S, da er sich bey S und S, als wie in einen Trommel-Schall verwandelt, und von dannen dem menschlichen Ohr anderst nicht als wie eine gerührte Trummel vorstellet.

Und warum in einem stärker als im andren.

Daß man aber solchen Trummel-Schall bey der Gruben Velkabobnarza stärcker als bey Malabobnarza höret, verursacht der grössere Raum, welchen der Canal inwendig bey Velkabobnarza hat, der den Raum der Gruben übergrössern muß.

Warum diese zwey Löcher nur bey starkem Regen Wasser geben.

Daß aber diese zwey Löcher kein Wasser geben ohn bey starckem Regen-Wetter, geschicht deßwegen, weil sich das Wasser, wann es hefftig regnet, bey V versammlet, und durch denselben Canal in H rinnet, hernach bey S S heraus kommen muß.

Wann das [illegible]

III. Daß aber (drittens) das Wasser, wann nur ein kleiner Regen tröpffelt, aus vier Löchern gehet &c. nimt seinen Anlaß daher, weil das Wasser bey T T. welches sich dort sammlet, dem See B B eingeschencket wird. Und weil der

Heber (Siphon) Nr. 11. dem Wasser gleichständig ist, so hebt er, so bald der See in der Grösse ein wenig zunimt, das Wasser, und führt es bey Tresenz als bey Lit. k, hinaus. Nicht weniger geht das Wasser aus selbigem Heber Nr. 11. in den Siphonem l, bei lit. i hinein; worauf alsdann das Wasser bey Zestenza, lit. m, und bey Koteu Lit. n herausfliesst.

Warum bey Tressenz nur wenig Wasser [illegible] ist.

Daß aber bey Tressenz, lit. k alleweil nur wenig Wassers fliesst, hat diese Ursach, weil der Canal Nr. 11. einen kleinen Canal lit. h hat, durch welchen Canal allstets aus dem See B B etwas Wassers rinnt, und bey k heraus kommt. Warum kommt es aber bey m und n nicht heraus? Darum, daß der Siphon (oder das Heb-Rohr) l krumm und gebogen ist, solchem nach das Wasser nicht hineindringen kann, weil desselben bey lit. h nur wenig hinein geht. Wann aber der Siphon Nr. 11. bey Nr. 10. das Wasser hebt, alsdann laufft es sowol bey m und n, als bey k starck heraus.

Warum alda bey dreyen Löchern keine Enten heraus kommen?

Bey diesen dreyen Löchern werffen sich aber deßwegen keine Enten heraus, weil diese Siphones oder Heb-Röhre, durch welche sie nicht kommen können, solches behindern.

Warum aber bey Oberch auch bey kleinem Regen so starckes Wasser heraus fleugt, auch viel Enten nebst gar vielen Fischen mit sich bringt, muß dieser Ursach zugemessen werden, daß der Siphon Nr. 13 mit dem Siphone Nr. 11. in gleichem Horizont steht; daher also bey Nr. 17. das Wasser gehebt wird und bey Nr. 18. in den untern kleinern See Lit. D fliesst. Alsdann passirt das Wasser mit Macht durch den Canal N bey Nr. 15. hinein und bey Oberch Nr. 16. heraus, samt denen lebendigen Enten und einer grossen Menge Fische.

In diesem kleinem See aber Lit. D giebts darum wenig Enten und viel Fische, weil das Loch W viel kleiner als das Loch X, denn deßwegen können durch das Loch W soviel Fische nicht heraus gehn als wie dort durch X. Daß aber hie viel mehr Fische heraus kommen, geschicht aus dieser Ursach, weil die Fische durch den Canal c, der nahe bey dem Grunde im obern See BB ist, kommen; dergleichen Canal es bey dem andren See Lit. E nicht hat. Theils ist aber auch diese Ursach, daß etliche wenig Fische aus dem Laserbach, welcher bey dem Dorff Udanach genannt, in die Erden sich verbirgt und also durch den gantzen Berg fliesst, bey Velke Oberch aber wiederum heraus geht, da heraus kommen mögten. Daferrn aber Jemand vermeynen würde, daß vielmehr viel Fische aus dem Laserbach kommen sollten, so berichte ich, daß dieses nicht seyn kann; weils erstlich in selbigem wenig Fische hat, zum Andern, weil die meisten Fische, so da heraus kommen, einer andern Sorten oder solcher Gattung seynd, welche im Laserbach nicht gefunden werden.

Warum bey Oberch allzeit ein wenig Wasser [illegible].

Die Ursach aber, warum allezeit bey Oberch ein wenig Wassers laufft, ist diese, weiln der Laaserbach bey Danach allezeit hinein- und also auch, hier allezeit heraus rinnt und auch weil das Wasser alleweile durch den Canal c aus dem obern See B B in den kleinern D laufft und keinen andren Ausgang findet, als durch den Canal N bey Nr. 15, da nur soviel hinein gehet, als durch den Canal c und durch das Loch W kommt. Wann aber das Wasser durch den Canal 13 wallet, alsdann dringet es durch den Canal N mit gehäuffter Flut, und treibt sowol die Enten als Fische heraus.

Warum bey Urajnajamma und Sekadulze nicht [illegible] Wasser laufft.

Daß aber bey Urajnajamma, und Sekadulce nicht allstets das Wasser laufft, rührt daher, weil es einen andren Canal M hat, allwo bey Nr. 3. das Wasser hinein geht und in den grossen See A A bey Nr. 22. das Wasser heraus kommt. Dieser Canal ist so groß, daß durch ihn soviel Wassers lauffen kann, als bey Lit. X in den See E kommt. Wann aber der Siphon lit. d das Wasser hebt, alsdann stürtzet sich das Wasser bey Urajnajamma p und bey Sekadulze q ungestümlich heraus, samt vielen Enten und wenigen Fischen.

Warum bey [illegible] theils [illegible] Wasser [illegible] oder [illegible]

IV. Daß (Vierdtens), wann es hefftig regnet, aus etlichen Löchern, als Reschetto, Vodonos und andren mehr, mit grossem Ungestüm ein Hauffen Wasser nebst vielen Fischen kommet, aus vielen andren Löchern aber nur das Wasser allein und keine Fische, da doch gleichwol alle solche Löcher in dem grossen Cirknizer See A A enthalten, welcher See A A allein am Tage und alle die übrige in der Erden verborgen seynd, solches entspringt aus

dieser Ursach, weil aus dem unterstem See CC unterschiedliche und zwar viel Canäle, als O O O P biß zu dem öbern grossem See A A 4 4 4 gehen. Welche grosse Canäle von vielen kleinen Canälen begleitet und bezweigt werden, als von o o o o &c. Durch diese kleine Canäle o o &c. können keine Fische gehn, weil sie so klein seynd. Bey Nr. 4 4 4 aber finden sich grosse Canalen, durch welche die Fische heraus schwimmen, wann es viel Regens gibt. Wann der öbere See B B voll wird, daß der grosse Canal K das Wasser hebt, alsdann völliget sich der untere See C C. Und weil daselbst ein hoher Wasser-Fall, werden die Fische samt dem Wasser bey Lit. O O O hineingetrieben und bey Nr. 4 4 4 heraus. Bey o o o &c. aber geht nur allein das Wasser heraus, und durch den Canal P bey o o o o &c. geht gleichfalls nur das Wasser heraus, weil es gar kleine Canäle seynd. Denn die grosse Canäle O O O ligen bey nahe am Bodem, darein sich die Fische verschlagen, welche hernach ausgetrieben werden. Fragt man aber, wie die Fische in diesen untern See gekommen, dient zu wissen, daß, wann der See A A ablaufft, alsdann auch viel grosse und kleine Fische durch die grosse Löcher Vodonos, Rescheto und andre mehr, als bey Nr. 444 durch die Canalen lit. O O O in den untern See C C gehen. Ich lasse auch zu, daß die Fische sich auch in diesem unterm See zielen und mehren, doch gläube ich gewiß, daß sie sich in dem obern See B B viel häuffiger zielen, weil die Enten aus demselben obern See allein herausschwimmen, und derselben Speise meistentheils von kleinen Fischlein seyn wird, massen ich solches selber beobachtet habe, nachdem ich solche Enten, welche allererst heraus gekommen, gleich aufgeschnitten, und nebst grünem Kraut kleine Fische und viel Sand in ihrem Leibe gefunden. Gleichwie ich mich nun über solches grüne Kraut höchlich verwunderte, also musste ich glauben, dieser verborgene See müsste inwendig recht wunderlich beschaffen seyn, daß er Gras oder grünes Kraut hette, in Betrachtung, das sonst bey andren in den Bergen befindlichen Seen, deren es etliche in Crain giebt, nie was Grünes sich antreffen liesse, ja sogar kein Stengel oder Blätlein von grünen Kraut oder Wurtzeln oder andrem Gewächse.

Enten deß unterirdischen Sees haben grünes Kraut im Magen.

Ich hett auch gerne wissen mögen, was die Fische, so aus diesem verborgenem See gekommen, in ihrem Leibe hetten, habe aber niemals eines habhafft werden können. Gleichwol müssen sie ohne Zweifel gute Nahrung darinn haben, weil sie sich so starck darinn fortzielen.

Klugdüncklender Einwurff.

Mancher Super-Kluger, dem der grosse Witz zu Nasen und Maul heraus steiget, wie ein frischer Most zum Spund-Loch hervor dringt, dörffte wol mit einem dergleichen Einwurff aufgezogen kommen, als wie mir schon einsmals von einem Naseweisen geschehen, welcher es viel besser und näher zu treffen vermeynte, indem er sagte, solche Fische würden allein in dem See A A erzeugt, nachmals, wann der See abginge, und die Fische mit samt dem Wasser unter die Erde in die Löcher sich verschlupfften, kämen dieselbe in den obern See B B. Aber solcher Klügling ward von mir mit einer so langen Nasen abgefertigt, daß er einem Andren, der eine gleich-spitzige Nase hette, noch wol etwas davon mittheilen könnte. Denn ich gab zur Antwort: Weil die Fische aus dem unterm See C C durch keinen andren Weg kommen könnten in den obern See B B, ohn allein durch den grossen Heber K, also gingen die Fische hinauf, wann das Wasser mit grossem Gewalt und Ungestüm hinunter, oder aber, wann der Heber leer, so flögen die Fische hinauf, müssten aber hernach ohn allen Zweifel zu Enten verwandelt und ihnen in dem Siphone die Flügel abgewetzt seyn worden, weil solche Enten nachmals nicht fliegen könnten. Also bin ich von seiner allzu grossen Weisheit und Wissenschafft weiter unangefochten, und mit Ruhe geblieben.

Wird nach Wurden abgefertigt.

Wann aber Einer aus Curiositet unterschiedliche Fragen mit gutem Grunde und Verstande vorbringt, steht demselben schon eine bessere und richtigere Antwort zu Diensten, denn nachdem der Gast ist, wird ihn angerichtet.

Wie es zu geht, daß der See in 25 Tagen trucken wird.

V. Daß der See A A in fünff und zwantzig Tagen trucken wird, geschicht also. Wann es lange nicht regnet, sondern truckne Wetter bleibt, so laufft das gesammlete Gewässer bey T T hinaus, und die Brunn-Quellen bey t t, welche nur vom Regen-Wasser entspringen, (dergleichen dann viele seyn können) vertrucknen. Also hat der See B B dann keinen Zulauff mehr vom Wasser. Und der grosse Heber K laufft alleweil, biß das Wasser

zu Lit. X kommt. Alsdann hebt selbiges Heb-Rohr (oder Siphon) kein Wasser mehr.

Hierauf beginnt der untere See C C, der vorhin voll war, abzunehmen durch den Canal Z. Welcher Canal Z aber grösser ist als alle die oben specificirte kleine Bächlein, so in diesen Cirknizer See täglich unaufgehört lauffen. Sobald nun dieser See C C anhebt zu fallen, nimt der See A A gleichfalls ab, und geht das Wasser bey allen grossen und kleinen Löchern durch alle Canalen, als Nr. 4. 4. 4. lit o o o o ꝛc. in dem untren See C C hinunter. Der Canal Z aber ligt nicht gar am Bodem, sondern besser oben wie Nr. 19. zu sehen ist, damit in diesem untrem See allezeit etwas Wassers samt den Fischen verbleibe.

Wo das Wasser durch Z. hinaus lauffe?

Sollte nun Jemand Verlangen tragen, zu wissen, wohin dann solches durch den Canal Z lauffende Wasser seinen Auslauff nehme? so muß ich bekennen, daß desselbigen endlicher Ausgang verborgen, und nicht erkandt werden mag. Wie dann in Crain dergleichen Gewässer noch mehr, und zwar an nicht wenig Orten zu finden, die in die Erden lauffen, und ihren Ausgang dergestalt verstecken, daß man nicht erfahren kann, wo sie hinkommen, als wie das Gewässer in der Grotten bey . Cantian, imgleichen in der Grotten bey Nußdorff, wie auch in der Grotten Podpetschio, und anderswo mehr. Unterdessen halte ich dafür, dieser Canal Z gehe zu dem Canal S angesehn das Wasser, welches bey Velkakarlauza und Malakarlauza rinnet, Nr. 1. 1. alles durch den Canal S auf der andren Seiten eines Bergleins heraus fleusst, unter dem Namen Jesero, und hernach in eine Grotte laufft, wie in Beschreibung der Grotten S. Cantiani, gemeldet worden.

Jetztberührtes Wasser Jesero bleibt so lange groß, als der See A A voll ist, und durch die zwey Löcher Nr. 1. 1. laufft. Ja wann der See auch gleich anfängt abzunehmen, bleibt doch besagtes Wasser Jesero noch groß, wiewol nicht so groß mehr wie zuvor, sondern um etwas kleiner. Wann aber der See gantz ausgeloffen und trucken ist, so findt man dieses Wasser Jesero auch gar klein. Daraus steht also leicht abzunehmen, das die Canalen Z und S zusammen gehn.

Daß aber der See in vier und zwanzig oder auch wol nur in achtzehen Stunden voll wird, hat diese Ursach. Wann es starck regnet und donnert, wird der obre See B B gantz voll, von denen häuffig zusammenlauffenden Regen-Bächen bey Lit. t. t, wie auch von andren versammleten Wassern bey Lit. T. T. Daß das Wasser den grossen Siphonem K bey Nr. 12. übersteigt, und also den unteren See C C bald voll macht, dazu tragen die herzueilende Bäche, welche sich vom Regen, indem das Wasser vom Gebirge überall zusammen schiesst, sehr ergrössern, kein Geringes bey, denn sie fliessen zu dem See hinein. Sobald dann der See C C hievon sein volles Wasser empfängt, hebt das Wasser an, aus allen Gruben und Löchern mit ungestümster Macht hervor zu dringen. Bey dem grossen als Nr. 4. 4. 4. gehen viel Fische heraus, von denen andren kleinern Löchern und Ritzen aber, derer viel tausend seynd, fliesst das Wasser heraus. Etliche unter den kleinern seynd Arms dick, auch grösser oder kleiner, manche auch wol nur Fingers dick, theils gar so subtil, nur wie ein Spaget oder Fadem.

Warum der See in 24 oder 18 Stunden voll wird.

Sonderbare Schau-Lust an den Wasser spritzen den Canälen.

Mit grosser Verwunderung sihet man, wie hoch das Wasser sowol aus den grossen als kleinen Canälen oder Röhren, und Löchern hervorspringt. Denn obgleich etliche der grössesten so breit wie eine Cistern, spritzt doch das Wasser mit stärckster Gewalt drey biß vier Klaffter hoch daraus empor. Etliche der Kleinern, wie auch der gar kleinen werffen eben soviel Klaffter hoch ihren Wasser-Pfeil empor; welches dem Anschauer keine geringere Anmut ins Auge wirfft, als ob er die trefflichste Wasser-Kunst spielen sähe. Wie ich denn mit beständiger Warheit sagen kann, daß meinen Augen keine Kunst jemals ein lustigers Spiel, als allhie die künstlende Natur selbst mit solchem Wasserspritzen dieser Löcher und Canäle, vorgestellt habe. Denn sie zielen mit ihrem Wasser-Schuß nicht allein überall in die Höhe, sondern auch vieler Orten nach der Seiten, hin und wieder. Doch muß ich auch nicht verschweigen, daß an vielen Orten das herauf dringende Wasser nicht über zwey oder drey Schuhe hoch spritzet, ja, an theils Orten gar nicht spritzen, sondern nur so heraus quellet.

Starke und häufige Hervordringung

Mit äusserstem Ungestüm setzt es gleichfalls von den Gruben Urajnajamma und

deß Wassers aus den [illegible] sen Gruben

Sekadulze heraus, und zwar in einer unglaublichen Menge, angemerckt, diese beyde Löcher allein soviel Wassers geben, als zween grosse Flüsse. Von der Gruben Oberch fährt eben sowol das Wasser mit einer grossen Macht und Fülle, einem Wasser-reichen Strom gleich herauf. Tressenz bricht desselben auch keine geringe Menge von sich aus. Kurtz, alle obenbenamste Löcher und Bäche contribuiren das ihrige so reichlich, daß der See in achtzehen Stunden zur Völligkeit gelangt, und seinen gewöhnlichen Bodem vollkömmlich beherrschet, wanns recht starck regnet und donnert.

Einwurff mit Ausnahm.

Sollte hie abermal Jemand einstreuen, das Wasser müsste, nachdem es die Heber (Siphone) eimal gezogen, hernach alleweil fortgehen, so füge ich demselben zur Antwort, daß die Heber nicht so tieff gehen, wie Nr. 17., Nr. 10. und Nr. 6. zu sehen, als welche gar nicht tieff. Der Siphon k ist allein tieff, nur biß X. Dann derselbe hört nicht auf. Wann aber dieser Siphon k aufhört, so ist der See A A im Ab- und Rucklauffe begriffen.

Es mögte aber Einer versetzen, wie? wann aber der Regen gar lang anhielte? und deß Wassers könnte nicht so viel bey Nr. 1. 1. durch den Canal S lauffen? Dann müsste ja das Wasser immerzu höher wachsen? Darauf bekenne ich zwar gern, es sey wahr, daß offt der See um vier, fünff, auch wol sechs Werckschuhe höher anlaufft (nemlich über Velka- und Mala Karlouza), ertheile aber diesen Bey-Bericht, daß nachmals, wann das Wetter nachgelassen, das Wasser geschwinde durch obbemeldte zwey Löcher Velka- und Mala Karlouza fortstreiche, und der See in seinem Stande verbleibe.

Wie das Wasser durch dieselbe Löcher herauskomme, in welche es zuvor hinein geronnen.

VI. Wie (Sechstens) das Gewässer durch eben dieselbe Löcher herauskomme, wodurch es zuvor hinein geronnen, habe ich oben schon bey dem fünfften Punct gewiesen, und zugleich mit ausgemacht, nemlich, wann der grosse Siphon K kein Wasser mehr giebt, so lauffe das Wasser aus dem See C C durch den Canal Z; alsdann lauffe das Wasser aus dem See A A in den untern See C C durch die Canäle lit. O O O bey Nr. 4. 4. 4. und bey o o o o &c.

Nachmals, wann der öbere See B B voll wird, so setzt das Wasser seinen Gang durch den grossen Canal K in den untern See C C, deßgleichen thut das Wasser aller andren Canäle; es geht alles in diesen See C C. Sobald derselbe nun voll ist, druckt das perpendicular Siphonis das Wasser aus dem untern See C C, daß es eben durch dieselbige Löcher herausgehn muß.

VII. Wie es (Siebendens) komme, daß der See die umligende Dörffer nicht überschwemmt, habe ich ebenfalls oben bey gedachtem fünfften Punct mit zu verstehen gegeben, indem ich vermeldet, es geschehe bißweilen, doch nur gar selten, daß der See seine gewöhnliche Grösse um einen, zween, drey, auch wol gar sechs Werckschuhe überschreite, doch aber hernach bey Velka- und Mala Karlouza auslauffe, weil selbige zwey Löcher viel grösser als sonst die Nothwendigkeit erheischete, daferrn der See allstets in seinem ordentlichen Zustande und gewöhnlichen Grentzen sich hielte. Man hat aber auch dieses hiebey zu mercken, daß, wann das Wetter trucken, alsdann auch der See ein wenig kleiner ist, und zu solcher Zeit bey Karlauza keinen Auslauff hat. Ursach, weil wenig Wassers von den hinein lauffenden Bächen alsdann hineinkommt, auch bey Oberch gleichsfalls ein geringer Zulauff des Wassers verspührt wird, indem aus W nichts herbey rinnet. Also laufft Alles durch den Canal Z hinaus.

Wo die nach Velterene Wasser nit kommen oder bleiben.

Sobald aber nur ein kleiner Regen kommt, oder es auch nur starck donnert, wird der See zur Stunde wiedrum in seinen rechten Stand gesetzt; sintemal das Wasser durch einige vorhinbeschriebene Löcher wieder bey ihm einkehrt, wobey ich erinnern muß, daß, wann ich in dieser Materi Oberch schreibe, allezeit dadurch Velke Oberch zu verstehn sey.

VIII. Wann (fürs Achte) der See A A trucken ist, indem die täglich hineinlauffende Bäche keinen See formiren, so verlieren sich auch allgemach alle sothane hineinrinnende Gewässer selbst. Denn das Wasser geht durch die kleine Canalen o o o o &c. in den untern See C C, und kommet bey Nr. 19. durch den Canal Z hinaus. Also bleibts oben trucken.

[illegible]

IX. Daß (Neundtens) die zwo Gruben Narte und Ujaze Nr. 2. 2. allezeit naß bleiben, und nicht gäntzlich versiegen noch austrucknen, ohnangesehn sie sichtbarlich

keinen Zufluß neuen Wassers empfangen, füget sich ursachlich also: Weil aus dem kleinen See E ein Canal M. biß Narte und Pjanze geht, so rinnet das Wasser bei Nr. 3 in den Canal M und geht heraus bey Nr. 2. 2. Und allda hats in der Nähe keine Canalen oder Löcher zu dem untrem See C C. Deßwegen bleibt dort allstets so weit herum Wasser, biß die kleine Canalen zu dem untren See C C gehen. So ist auch dieser Canal M die Ursach, daß das Wasser bey Urajnajamma und Sekadulce nicht alleweil so laufft als wie bey Oberch, da es immerfort rinnet, weil der See D keinen andren Canal oder Ausgang hat.

[illegible]

X. Daß (Zehendens) bey Oberch viel mehr Fische und weniger Enten, bey Urajnajamma und Sekadulze aber viel mehr Enten und wenig Fische herauskommen, entsteht aus dieser Ursach. Durch den Canal C passiren viel Fische, und bey dem kleinen Loch W wenig Enten, also kommen bey Oberch Nr. 16. gleichfalls viel Fische und wenig Enten heraus. Bey den andren zweyen Löchern geschicht das Widrige, weil daselbst für die Fische kein Canal, für die Enten aber ein grosses Loch X vorhanden. Dannenhero kommen bey Urajnajamma und Sekadulce nemlich bey p und q viel Enten und wenig Fische hervor.

XI. Daß (Eylfftens) zu Oberch das starcke Wasser kürtzer anhält, als zu Zesslenza und Koteu, kommt daher, weil der Heber Nr. 13. bey Nr. 17. nicht so tieff ins Wasser geht, als der Siphon Nr. 11. bey Nr. 10. Denn Nr. 10. geht er tieffer ins Wasser als Nr. 17.

Warum dieser See nicht alle Jahre abgehet.

XII. Daß (Zwölfftens) dieser See nicht alle Jahre abgeht, rührt daher, daß das Wetter nicht lange trucken bleibt, und also immerfort, indessen das Wasser durch die Canalen T. T. t. t. zuläufft. Woferrn er aber dem entgegen in einem Jahr zweimal abgeht, so steckt die Ursach bey einem trucknem Winter, der keinen Schnee noch Wasser gebiert, daher es dann bey T. T. t. t. am Zulauff ermangelt, folgends der See ablauffen muß.

Daß aber der See kein gantzes Jahr leer oder trucken bleibt, erfolgt hieraus, weil in einem Jahr dennoch gleichwol soviel Wassers durch T. T. t. t. in den See B B geht, daß der See B B voll wird, und biß über den Siphonem K bey Nr. 12 hoch kommt, alsdann der grosse Siphon K das Wasser heraus hebt, und also der See dadurch gefüllet wird. Man hat aber hiebey dieses zu mercken, daß der See A A nicht allezeit in achtzehen oder vier und zwantzig Stunden voll werde, sondern solches allein alsdann geschehe, wenn es sehr regnet oder starck wettert. Sonst wird er bißweilen auch kaum in acht oder vierzehen Tagen voll.

Warum das Wasser doch bey Oberch lauffig ist, wenn gleich der See leer.

XIII. Daß fürs Dreyzehende bey trucknem Wetter, wenn der See A A leer ist, dennoch gleichwol das Wasser zu Zeiten, wann der See A A anlauffen soll, bey Oberch Num. 16, Zesslenza lit. m Koteu, lit. n, wie auch bey Tressenz lit. K. heraus kommt, hat diese Ursach, weil das Wasser aus dem See B B durch den Siphonem K ausgeloffen, und der See A A trucken ist, folgends hernach das Wasser sich wiederum in den See B B samlet durch die Canalen T. T. t. t. (denn es giebt auch bey dürrer Zeit doch, wie vorher gedacht, bey trucknen Canalen T. t. noch ein wenig Wassers) und also das Wasser den Siphonem bey Num. 13, imgleichen bey Nr. 11. übersteigt. Denn alsdann geben sie viel Wassers. Und wann solches bey trucknem Wetter geschicht, schliessen die daherum wohnende Bauren daraus, der See werde bald anlauffen, ob sie schon die Ursach nicht wissen, welche eigendlich diese ist, weil alsdann das Wasser allbereit auf diese Siphones hinaufgestiegen, so ists nicht mehr so hoch biß zum grossen Siphone K Num. 12. Alsdann hebt der grosse Siphon das Wasser, daß also der See A A voll wird.

Vielleicht dörffte Jemand fragen, warum nicht auch Urajnajamma und Sekadulze Wasser geben, weil gleichwol derselben Löcher Siphon lit. e eben sowol in diesem See B B steckt? Solches kann aber darum nicht geschehen, weil dieser Siphon gar hoch biß Num. 14 gebogen und gekrümt ist, solchem nach bey truckner Zeit kein Wasser mitzutheilen vermag, sondern allein, wann der Himmel einen gar grossen Regen herab giesst, daß das Wasser bey dem Canal V an den Canal I kommt, auch bey Y deß Wassers mehr heran fließt, weder bey dem Canal Num. 9 völlig ab-

lauffen kann. Alsdann hebt dieser Siphon lit. d das Wasser bey Nr. 7, hernach hebt dieses Wasser bey Num. 6 durch den Canal lit. e. Sonst fliesst aus diesen beyden Löchern das Wasser nur bey einem Donner-Wetter, wie oben allbereit Meldung geschehn.

Bis daher reichen meine Observationes von diesem wunderbarem See, der vordem so manchem Scribenten durch die Feder, als wie durch einen Canal geflossen. Verhoffendlich wird dieses, was ich gemerckt und anjetzo mitgetheilt, manchem curiösen Auctori künfftig wol zu statten kommen, daß er von diesem See hinfüro ein Mehrers und Gründlichers, weder von Andren biß noch geschehen, schreiben könne. Unterdessen hat sich ein jedweder, dem vielleicht mehrgemeldten See zu besuchen gelieben mögte, versichert zu halten, er werde alle von mir erzehlte Actionen (oder Operationen) daselbst also finden, wie ich sie allhie habe verzeichnet. Ich verhoffe, daß Keiner, der dieses mein Urtheil von denen inwendigen oder verborgenen Seen, Canälen und Heb-Röhren auf die Vernunfft-Wage legt, dasselbe für verwerfflich erkennen wird aus solchen Ursachen, die bereits vorhin zur Gnüge seynd angezeigt.

Erinnerung wegen eines Fehlers in der grossen Kupffer-Figur dieses Sees.

Ich kann aber dieses letztlich nicht unerinnert lassen, daß in dem grossem Kupffer, darinn dieser See abgebildet worden, der Kupffer-Stecher einen Fehler begangen, indem er die Stelle zweyer Gruben verwechselt hat und Malioberch gesetzt da, wo Velkioberch stehn soll, und hingegen Velkioberch da, wo Malioberch seyn muß. So hat er auch einen Berg (nicht durch Miracul, sondern durch Irrthum) versetzt, nemlich den Berg Slivenza, welcher vorn auf dieser Seiten des Sees, und nicht dort hinten auf jener, dahin ihn der Kupfferstecher gesetzt, ligt.

Ende deß Vierdten Buchs.



DIE EHRE DES HERZOGTHUMS KRAIN